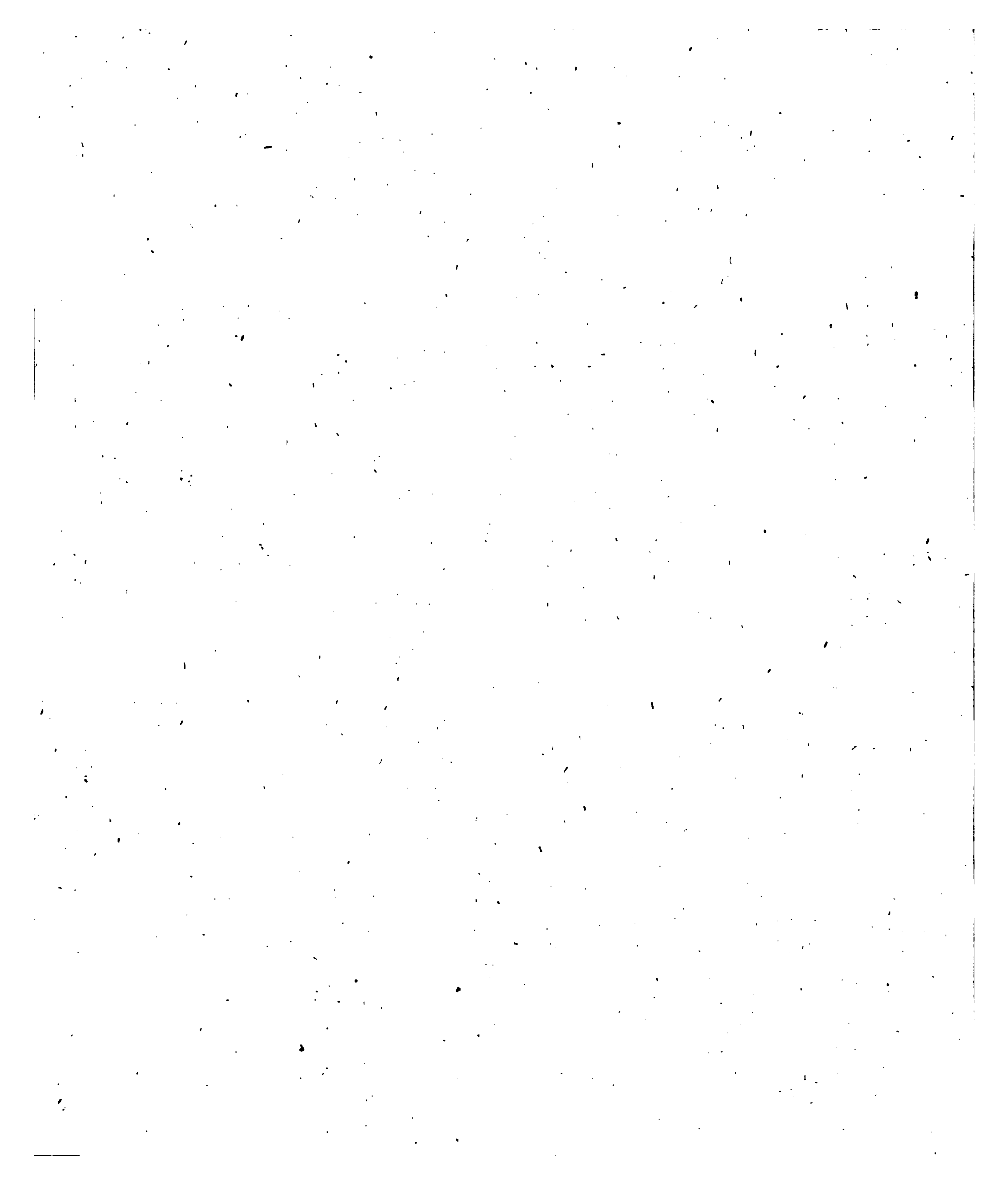


ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1799.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER



JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der churfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1799.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. October 1799.

OEKONOMIE.

Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchh.: *Einige der wichtigsten und nützlichsten Wahrheiten in der Oekonomie.* In Winterabenden aufgesetzt von *H. A. von Steindel*, ordentlichem Mitgliede der ökonomischen Gesellschaft in Leipzig. Mit einer Kupfertafel. 1799. 128 S. 8. (12 gr.)

So unbestimmt auch der Titel dieser vorliegenden Schrift seyn mag, und so ein weites Feld sich der Vf. vorbehalten hat; so vermuthet man, wo nicht neue Entdeckungen, dennoch auffallende neue Bestätigungen, neue Aufklärungen der bereits anerkannten Wahrheiten, Aufdeckungen anderer Gesichtspuncte, aus welchen sie noch nicht angesehen worden, oder irgend etwas Neues, was die Erfahrung eines mit seinem Geschäfte bekannten Landwirths erweitern kann. In keinem Fall oberflächliche Berechnungen und Declamationen über Gegenstände, die schon so oft, unter so manchem Gewande zur Sprache gekommen sind; und noch weniger sollte man Mittel bey allerley Zufällen des Rindviehes unter diesem Titel erwarten. „Ob das hier Gesagte noch nicht, oder schon oftmals gesagt worden; ob die hier bekannt gemachten Erfahrungen, Grundsätze und Gedanken neu und einzig sind? darum, sagt der Vf. in seiner Vorrede, habe ich mich nicht bekümmert,“ und wenn man dies vor der Ankaufung seiner Schrift wissen kann; so hat man allerdings keine Ursach, mit dem Vf., dessen gute Meynung übrigens bey der Herausgabe dieser Wahrheiten nicht verkannt werden kann, dieses Puncts wegen zu hadern.

Der ökonomische Schriftsteller aber, der mit allgemeinen Empfehlungen wirthschaftlicher Anstalten, die er für Wahrheiten ausgiebt, und die die ganze Umschmelzung einer Landwirthschaft in ihren wichtigsten Zweigen zur Folge haben, hervortritt, muss auch mit der Kenntniss aller der mannichfaltigen Schwierigkeiten und Hindernisse ausgerüstet seyn, die sich bey der eben so mannichfaltigen Lage und den eben so verschiedenen Verhältnissen der Landgüter eines ganzen Landes, diesen Anstalten, so gut sie übrigens unter gewissen Verhältnissen seyn mögen, entgegenstellen, und er erregt offenbar den Verdacht, dass er sie nicht besitzt, wenn er irgend eine solche jetzt bekannte Anstalt oder Einrichtung für alle Landgüter als gut, vortheilhaft und passend empfiehlt.

Der Vf., dem es an Kräften und Musse sich solche zu verschaffen, nicht zu fehlen scheint, und der nicht bloss für den kleinen Bezirk seiner Gegend nützlich werden wollte, da er seine Gedanken einer weitern Publicität Preis gab, musste bey seinem Räsonnement über Aufhebung der Gemeinheiten, der Brache, über die nützliche Stallfütterung, jene Hindernisse und Schwierigkeiten durchaus berühren, welche die Anhänger des alten Systems, die der von ihm verehrte Schubarth (Schubart) von Kleefeld die Anhänger des alten Schlendrians zu nennen pflegt, oft mit vielen Gründen zu ihrer Rechtfertigung entgegensetzen; er musste da, wo sie zu entkräften sind, mit gründlichen Beweisen aus eigener Erfahrung hervortreten um sie zu widerlegen. Diese Beweise, wenn sie mit richtiger Darstellung der Beschaffenheit des Bodens, der Lage, mit einem Wort, wenn sie mit einer umständlichen Beschreibung eines Landgutes in allen seinen Verhältnissen begleitet und durch specielle in der Natur wirkliche, und nicht bloss erdachte Berechnungen des ehemaligen und des veränderten Zustandes unterstützt werden, sind allein belehrend, und führen allein zur Nachahmung, die man so gern bewirken will. Dass dabey der Zustand der Unterthanen vor und nach einer solchen Veränderung mit in Rechnung kommen muss, ist einleuchtend; denn welcher Gutsbesitzer, der nicht mit seinem Gute Handel treiben will, wird den Wohlstand seiner Unterthanen aus den Augen lassen, und welcher Staat könnte dabey gleichgültig bleiben?

Oberflächliche Berechnungen von der Art, wie sie der Vf. S. 13 u. 58. aufstellt, beweisen nichts; denn, wenn auch sonst die Berechnung richtig wäre: wie viel Landgüter giebt es denn in einem Bezirk von 10 Meilen, die durchaus Boden von gleicher und solcher Güte haben? Und doch stellt der Vf. folgende Berechnung an. Er sagt S. 13.: „Einen anschaulichern Begriff sich zu machen, wie gross der Gewinn eines Landes seyn müsse, wo die Braache (Brache) abgeschafft würde, wollen wir den Quadratinhalt von 10 Meilen annehmen. Diese wären ungefähr mit 24000 Scheffel Getreide zu besäen. Der dritte Theil davon liegt unbebaut und braache (brach). Wenn nun dieser dritte Theil oder 8000 Acker Landes bearbeitet und besäet wären, und mehr nicht, wie nur das vierte Korn brächten; so gäben diese zehn Meilen auf einmal 32000 Scheff. l Getreide mehr wie bisher, und nach diesem Verhältnisse auch einen eben so ansehnlichen Zuwachs von Stroh. Hiermit würden die Felder verbessert, und im tragbaren Stande erhalten.“ — Was würde da alles vorauszusetzen seyn, wenn diese Rechnung richtig seyn sollte? Würde nicht wenigstens die Saat von 8000 Schef-

Scheffel erst abzuziehen seyn, und dann nur ein Plus von 24000 Scheffeln entstehen?

Auch empfiehlt der Vf. die Abschaffung der Schäfereyen auf manchen Gütern, wie er denn selbst auf einem Gute 200 Stück abgeschafft hat. Nicht zu rechnen, dass der Staat, dessen Wollenmanufacturen auf die Schäfereyen eines Landes gebaut sind, bey dergleichen Veränderungen nicht müssiger Zuschauer seyn könnte, sobald sie sich über das Ganze ausbreiten wollten; so weiss Rec. überhaupt nicht, was sich der Vf. bey Anlegung der S. 55. 56. 58. angestellten Berechnung gedacht haben mag. Sie schliesst S. 58. folgendergestalt: „Für die 1000 Stück Schafe, welche im Sommer von 200 Acker Land lebten, wollen wir nun einmal alljährlich 20 Stück Ochsen zur Mast heranziehen. Von 30 Fuder Heu und dem Werth der 100 Schock Stroh, welches die Schafe im Winter verzehrten, werden diese Ochsen gegen das Frühjahr wenigstens mit 60 Rthlr. das Stück bezahlt; macht 1200 Rthlr. Hierzu die 1000 Rthlr. Gewinn von 200 Acker Land. Welch ein Unterschied in der Einnahme, wenn nun einmal ein dergleichen Gut auf diese Art verändert behandelt wird.?" — Sollten diese 20 Stück Ochsen alljährlich angezogen, als Kälber aufgezogen werden; so würde sich, wenn diese Anstalt mit Bestand ausgeführt werden sollte, der Viehstand bis zum fünften Jahr, wo doch eigentlich diese Ochsen erst zur Mast tauglich werden, um 100 Stück vermehren, um eine jährliche Einnahme davon zu gewinnen. Achtzig Stück Kälber und junge Stiere, wovon sollen diese gefüttert werden? Versteht aber der Vf., dass 20 Stück Ochsen alljährlich nur gemästet werden sollten; so müsste denn doch wohl der Betrag für Ankaufung derselben abgezogen werden, selbst dann, wenn es ausgebrakte Zugochsen wären, die aus dem Gute selbst genommen sind. Besser wäre es gewesen, der Vf. hätte uns eine Berechnung desjenigen Guts vorgelegt, auf welchem er die 200 Stück Schafe abgeschafft hat, nach welcher übersehen werden könnte, was dies Gut eigentlich dadurch gewonnen hat.

Dass Güter, die durchaus sehr guten Acker für die Schafe unbebaut liegen lassen müssen, und wenig Wiesenwachs, keine Abtriften in Wäldern haben, und diese Aecker anderer Wirthschaftsverhältnisse wegen bestellen und ärnten, mehr Vortheil bey der Rindviehzucht als bey der Schafzucht, zumal bey der gewöhnlichen, gewinnen können, will Rec. nicht in Abrede seyn.

Dass Hr. v. B., den der Vf. anführt, den Kuhdünger dem Schafdünger vorzieht, ist eine ganz neue Erscheinung. Es ist möglich, dass der Fall bey sehr trockenen Jahren eintreten kann; wer wollte aber von einem solchen einzelnen Fall eine Regel gegen alle sonstige Erfahrungen abstrahiren?

Wenn nun gleich mehrere Aufsätze über verschiedene Gegenstände, die zum Theil nur entferntern Einfluss auf die eigentliche Oekonomie haben, in diesen Wahrheiten enthalten sind; so hat der Vf. sich doch keinen ordentlichen Plan dabey vorgesetzt und nichts eigentlich gründlich abgehandelt.

Rec. würde die hier vorgeschriebene Grenze überschreiten, wenn er sich mit weitläuftigen Widerlegungen oder Erörterungen der hier vorgetragenen öfters nur flüchtigen Gedanken einlassen wollte. Hieher können besonders die Aufsätze über die Beschränkung des Productenhandels des Landmannes, über Luxus u. s. w. gerechnet werden.

Die Aufsätze über die Bereitung des Düngers und Benutzung der Jauche (Gauche), eine bewährt gefundene Behandlung bey der Stallfütterung, Mittel bey allerley Zufällen des Rindviehes, haben manches Gute und Brauchbare, obwohl das häufige Füttern und Tränken mit Leinkuchen bey milchenden Kühen nicht zu empfehlen ist, da bekanntlich die Milch einen übeln Geschmack darnach erhält.

GESCHICHTE.

Freyberg, b. Craz: *Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten*, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der römischen Republik, von M. *Daniel Gotthold Joseph Hübler*, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. — *Zweyter Band.* 1799. XXIV u. 389 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit Vergnügen und Aufmerksamkeit haben wir den zweyten Theil dieses gemeinnützigen Werks durchgelesen, und finden auch hier das bey dem ersten Theile geäusserte Urtheil bestätigt, dass der Vf. nicht auf's Gerathewohl aus etlichen vorliegenden Büchern sein neues zusammenschreibt, sondern wirklich Kenntniss der Geschichte und der vorzüglichsten Bearbeitungen derselben besitzt, aus diesen mit kluger Auswahl das Wichtige auszuheben, in einen passenden, nirgends abgerissenen, Auszug zu stellen, und das Ganze in einen solchen Zusammenhang zu bringen weiss, dass die Absicht, dem in der alten Geschichte minder bewanderten Leser eine ergiebige Quelle zum Unterrichte in die Hände zu liefern, wohl sehr gut erreicht wird. Gatterer bleibt sein Hauptführer; da aber die Lehrbücher dieses verdienstvollen Gelehrten für den gegenwärtigen Zweck zu wenige Ausführlichkeit haben; so ist aus grössern Werken, Guthrie und Gray, Goldsmith's Geschichte der Griechen, oder aus andern, welche nur einzelne Zweige der Geschichte bearbeiteten, dem Skelet die nöthige Fülle gegeben worden. Als Muster eines zweckmässigen, lehrreichen Auszugs empfehlen wir die Auseinandersetzung von Zoroasters wahren oder angeblichen kosmologischen und Religionslehren, aus Kleuker's bekannten Werke entlehnt. Man wird sie vollständig und doch keine gerechte Ursache zur Klage über Weitschweifigkeit finden. Ein Buch, das aus mehrern andern zusammen geschmolzen ist, kann freylich nicht in jedem einzelnen Abschnitte gleiche Vorzüge, gleich reine Darstellung gewähren, und brauchelt der Führer, dem man folgt; so wird gewöhn-

wöhnlich auch der Fehltritt des Nachfolgers sichtbar. So müssen wir zwar dem Vf. zugestehen, dass er sich bemüht hat, von Roms erst allmälich erwachsender republikanischen Verfassung ein getreues Bild zu liefern; wir finden sogar Polybius schöne Darstellung hier wieder, welche er von den drey Hauptzweigen, den Consuln, dem Senate und dem Volke gerade zur Zeit der vollsten Blüthe dieses Freystaats entwirft; aber wir vermissen doch die Entwickelung des Verhältnisses, welches das Volk schon zur Zeit der Könige in Mitwirkung bey Staatsangelegenheiten hatte, die genaue Darlegung der Ursachen, welche dieses Volk unter den Königen im Wohlstande erhielten, und gleich mit dem vollen Eintritte der aristokratischen Regierung in Dürftigkeit und drückende Schulden herunter brachten; die Beweggründe, welche den Gedrückten selbst bey den heftigsten Aeusserungen seiner Unzufriedenheit doch sehr häufig wieder in den Schooss des Patriciats zurücke führten, und ihn zu Verräthern an den Männern machten, welche ihre grösstentheils gerechten Foderungen durchzusetzen entschlossen waren. Freylich müssen wir gestehen, dass hiezu die vorhandenen Untersuchungen über die alte Geschichte nicht hinreichend sind, dass zur glücklichen Ausführung eigenes Studium der Quellen eine schlechterdings nothwendige Foderung bleibt. Aber auch in einzelnen, hin und wieder zerstreueten Stellen, würde sich mancher aufgestellte Satz wohl schwerlich erweisen lassen. Z. B. die Behauptung S. 46., dass in der persischen Monarchie die Civilregierung sorgfältig von der Militärgewalt getrennt war. Bey einer Sache, gegen welche die ganze Geschichte spricht, kann unmöglich eine Stelle aus Xenophons Cyropädie oder Oeconomicus als Beweis gelten. Eben so wenig war jemals, wie hier versichert wird, Persepolis und Pasargada einerley Stadt. Die Umstände beym Zuge des jüngern Cyrus gegen seinen Bruder, finden wir nicht mit gehöriger Genauigkeit angegeben. S. 69. „Cyrus hatte 100000 Mann, und Abrokomas, der ihm unterwegs aufstiess 300,000.“ Cyrus hatte 100,000 sogenannte Barbaren und 12800 Griechen; Abrokomas stiess dem Cyrus nicht auf, er wollte dem Könige 300,000 Mann zu Hülfe führen, kam aber zu spät. S. 166. „Cyrus erhält die unerwartete Nachricht, dass sein Bruder mit 1200,000 Mann gegen ihn anrückt.“ Die Nachricht war ihm nicht unerwartet, er hatte schon früher seiner Ankunft entgegen gesehen, und die Armee des Königs *soll* aus 900,000 Mann bestanden haben; Xenophon sagt, für so gross gab man sie aus. Es hätte auch nicht S. 167. Xenophon mit Chirisophus als Hauptanführer der Griechen angegeben werden sollen. Nur der letzte war es; Xenophon diente eigentlich bloss als Volontär; und erst nach dem Tode mehrerer der wichtigsten Anführer kam beym Rückmarsche die Reihe an ihn, Befehlshaber des Nachzugs zu werden; Hauptanführer ist er nie gewesen, er sagt es auch selbst nicht. S. 112. wird Themistokles unter der Zahl der zehn athenienfischen Feldherren beym marathonischen Treffen angesetzt. Dürfen wir dem Plutarch glauben; so war Themistokles um diese Zeit noch Jüngling, welchen eben der vom Miltiades in diesem Treffen erworbene Ruhm zu künftigen Thaten anfeuerte. Goldsmith ist hier sein Führer; so wie auf der folgenden Seite, wo die Landmacht Athens auf 13000 Schwerbewaffnete und 16000 *Einwohner* angegeben wird. Zu keiner Zeit hatte Athen eine so grosse Macht, und die hier genannten Einwohner sind die μετοικοι, Schutzverwandte, Athens Bewohner, welche aber das Bürgerrecht im engsten Verstande, die Theilnahme an den öffentlichen Geschäften, nicht befassen. Für unrichtig wird Hr. H. selbst folgende Stelle erkennen. S. 136. „Macedonien war durch Fruchtbarkeit, noch mehr aber durch *Handel blühend*, und gehörte zu den wichtigsten *auswärtigen Provinzen der Athener*.“ Macedonien war zu keiner Zeit eine Provinz von Athen; die griechischen Pflanzstädte längst der Küste lebten zum Theil in einiger Abhängigkeit von dieser Republik, und dadurch bekam es auch Einfluss auf das innere Land und seinen Handel, der aber um diese Zeit unbedeutend war und seyn musste, da sich keine Manufacturen bey den halb barbarischen Macedoniern fanden, und die Ausfuhr ihrer Producte durch die Hände der griechischen Seestädte ging. S. 98. „Als in Einer Nacht allen Mercursäulen die Köpfe waren abgeschlagen worden, gerieth alles in die grösste *Religionswuth*.“ Das nicht. Man fürchtete eine grosse Verschwörung gegen die bisherige demokratische Verfassung des Staats, und an ihrer Spitze den unternehmenden Alcibiades; es gehörte auch in der That eine sehr beträchtliche Anzahl einverstandener Menschen dazu, um so etwas in dieser grossen Stadt an so viel tausend Mercursäulen, oder Eckpfeilern der Häuser, in einer Nacht und ohne Geräusch auszuführen. Diese ausgehobenen Stellen liefern nichts als den Beweis einer hinlänglich bekannten Sache, dass auch vorzügliche Werke nicht ganz ohne Flecken sind. — Der gegenwärtige Theil reicht bis auf Alexanders des Macedoniers Regierung, und der ganze Plan des Vfs. ist bis auf die Zeiten angelegt, da Rom aufhörte Republik zu seyn; folglich haben wir etwa noch zwey Theile zu erwarten.

FREYBERG, b. Craz: *Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte*, hauptsächlich nach Hn. Hofrath Gatterer's Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte, von M. *Dan. Gotthold Joseph Hübler*, Conrect. am Gymnas. zu Freyberg. — Zweyte Lieferung, vom Anfange der römischen Monarchie bis gegen die Mitte des XI. Jahrhunderts. 1798. gr. Folio. Fünf gedoppelte Tabellen, Titel und Vorrede. (12 gr.)

Diese zur synchronistischen Uebersicht der wichtigsten in dem Lehrbuche erzählten Begebenheiten entworfenen Tafeln, bleiben auch ohne dasselbe für jeden, der einen schnellen Ueberblick der Geschichte wünscht, die vorzüglichsten, welche wir zu empfehlen wüssten, und reichen schon weit über die vom

f. zum Ziele seiner Arbeit bestimmten Zeiten hin-
is. Das Ganze soll alle wichtige Namen und Vor-
lle der Universalgeschichte bis zur Mitte des funf-
ehnten Jahrhunderts umfassen, und ist von dem Vf.
i drey Lieferungen abgetheilt worden. Die erste
i diesen Blättern schon angezeigte reichte bis zum
nfange der römischen Monarchie; die zweyte hier
orliegende bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts;
ie folgenden wird die letzte Lieferung enthalten.
ie Einrichtung der Tabellen selbst scheint Rec. sehr
berdacht und zweckmäſsig angelegt zu seyn. In
er ersten Reihe finden die Jahre nach Christi Geburt
ire Stelle, immer in einer Abstufung von zehn zu
ehn Jahren; unmittelbar nach derselben folgt die
ach diesen Zahlen geordnete Reihe der Kaiser, mit
emerkung der merkwürdigsten Ereignisse unter ih-
er Regierung, und zur Seite aber noch in der näm-
chen Reihe, die sehr bündig zusammengedrängte
ebersicht von den Hauptveränderungen im Reiche
lbst, von seinem Wachsen und Sinken. Zunächst
lgen dann in abgesonderten schmälern Columnen
ie einzelnen auswärtigen Völkerschaften, welche in
em nämlichen Zeitraume ihre Rolle spielten, Deut-
che, Sarmaten, Hunnen, Perser, Chineser; auf ei-
er Tafel mehrere, auf der andern wenigere, nach
em Erfodernis der Begebenheiten. Natürlich neh-
en die vielen deutschen Völkerschaften den meisten
aum weg. Im fünften Jahrhundert, wo das west-
che Reich der Römer zertrümmert wurde, ändert
uch Hr. H. seine bisherige Ordnung; die deutschen
ölkerschaften füllen nun die ersten Reihen, und
war in allen folgenden Tafeln England an der Spitze,
n dem Platze der frühern Römer. Warum gerade
er Vf. dieses lange Zeit in mehrere kleine Reiche
erstückte Land gewählt hat, wissen wir nicht zu
rklären. Die erste Columne muſs ein Hauptvolk be-
etzen, an dessen merkwürdige Begebenheiten und
egentenreihe sich die Ereignisse bey andern Völkern
icht anschlieſsen lassen; hiezu möchte England
eben nicht den besten Führer abgeben. Weit siche-
rer hätte nach dem Falle des westlichen Reichs der
Römer das östliche so lange seine Stelle besetzt, bis
die abermalige Entstehung des Kaiserthums durch
Karl den Groſsen den abgerissenen Leitfaden wieder
knüpft. Und nach der Trennung des groſsen Frank-
reichs bleibt es doch wohl immer für einen Deut-
schen am natürlichsten und leichtesten, die Regen-
ten seines Vaterlands zur Gedächtnisshülfe für gleich-
zeitige Ereignisse in andern Ländern oben anzuset-
zen. Einige wenig bedeutende Unrichtigkeiten in
den Angaben der Jahrzahlen hat Hr. H. selbst in sei-
nem Handbuche hin und wieder berichtigt; andere,
aber nur wenige, fielen uns in dieser Fortsetzung auf.
Z. B. daſs Kaiser Severus die prätorianische Leibwa-
che aufgehoben habe. Nur die vor ihm vorhandene
hob er auf, weil sie das Kaiserthum für baares Geld
an einen ganz unwürdigen Regenten öffentlich ver-
kauft hatte; er wählte sich aber eine weit stärkere
aus seiner eigenen Armee, und man trifft diese Prä-
torianer noch bis auf die Zeiten Diocletians und Con-
stantins des Groſsen an. Die Tafel VII. sagt, daſs der
Frankenbund unter mehrern deutschen Völkern auch
die Kauchen begriffen habe. Rec. weiſs wohl, daſs
der Satz aus Gatterer entlehnt ist, es giebt aber ge-
wiſs keinen Beweiſs für diese Behauptung; die Kau-
chen gehörten mit den übrigen Küstenvölkern zum
sächsischen Stamme. Eben so wird zu leichtgläubig
und mit voller Gewiſsheit nacherzählt, daſs die Ale-
mannen ihren Namen von der Almone (Altmühl) er-
halten hätten. Auch läſst sichs nicht erweisen, was
Tab. VIII. behauptet wird, daſs die Bojoarier (Bayern)
vom ostgothischen Reiche abhängig gewesen wären,
oder zu demselben gehört hätten; die Geschichte sagt
das Gegentheil. — Am Ende der Tafel X. liefert
Hr. H. auf der Kehrseite eine sehr schöne Entwicke-
lung über die Theilung der fränkischen Monarchie,
da sie in der Haupttafel nicht deutlich genug hätte
dargestellt werden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Zwickau*, mit Höferschen Schrif-
n: *Nur der Menschenfreund kann erhörlich beten*, und: *Die
chwere Versündigung derer, die junge Obst- und andere Bäume
itwenden oder beschädigen*. Zwo (zwey) Predigten, zum Be-
en einiger, durch Ueberschwemmung — in Armuth versetz-
r Unterthanen Kursachsens — in Zwickau gehalten von *Chr.
otth. Anger*, Diac. zu St. Katharin daselbst. 1799. 36 S. 8. —
esonders die zweyte Predigt über 5 Mos. 20, 19., welche ei-
en nicht unwichtigen Gegenstand behandelt, der selten auf
e Kanzel gebracht wird, verdient es, daſs wir darauf auf-
erksam machen. Ist gleich die Disposition, nach welcher
i ersten Theile von dem Werth der Bäume, und im zweyten
n der Versündigung etc. gehandelt wird, nicht ganz richtig,
i vielmehr der erste Theil nur als Subdivision in der Ausfüh-
rung des Satzes, welcher nach unserer Meynung den ersten
Theil ausmachen sollte: *ein Baumverderber versündigt sich an
Andern*, hätte verwebt werden sollen; so ist doch die Ausfüh-
rung nicht übel gerathen, wenn wir die Erwähnung der bey
uns unbekannten Cedern auf dem Libanon wegdenken. Nicht
so gut scheint dem Vf. die Ausführung des Satzes: *daſs ein
Baumzerstörer keine Ehrfurcht vor Gott habe* (welches der
zweyte Haupttheil seyn sollte), gelungen zu seyn. Hier hätte
der Beweis vorzüglich aus dem Zwecke, den Gott durch die
Pflanzenschöpfung erreichen will, geführt und gezeigt wer-
den sollen, daſs es Mangel an Gottesverehrung verrathe,
wenn man auch diesen Theil seiner Schöpfung nicht dem
Zwecke gemäſs, als Mittel für die vernünftigen Wesen —
behandelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. October 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Leo: *Neue Ansicht von Dresden.* Für Reisende, von einem Reisenden. 1799. VI. u. 218 S. 8. (gebunden 16 gr.)

Ein Seitenstück zu der unlängst (Nr. 209.) von uns beurtheilten *neuen Ansicht von Leipzig*, welches die Hand desselben Vfs., aber eine noch gröfsere Flüchtigkeit verräth. Mag man auch auf den Zusatz des Titels, welcher die Schrift als Product eines Reisenden ankündiget und für Reisende bestimmt, noch so schonende Rücksicht nehmen; so wird man doch oftmals sich der Vermuthung nicht erwehren können, dass die Reise wahrscheinlich von einem gebornen Dresdner, zwischen den vier Wänden des Studirzimmers gemacht worden, und noch öfter wird der Wunsch erwachen, dass für die Belehrung der Reisenden nach einem durchdachteren Plane, mit mehr Consequenz und Zuverlässigkeit gesorgt seyn möchte. So kann die Bitte der Vorrede, „dass der strenge Leser, um sich vor Täuschung zu bewahren, nicht viel von dem Büchlein erwarten möge," nicht blos als Aeusserung der Bescheidenheit gelten, welche sonst den billigenden Ausspruch der Kritik zu verstärken, und ihren Tadel zu mildern pflegt. — Welcher Reisende, der hier topographische Notizen, oder überhaupt Befriedigung seiner Wissbegier zur Erhöhung des Genusses, den ihm das schöne Dresden darbietet, zu finden meynt, wird eine historische Erörterung von dem Ursprunge der Stadt erwarten, womit der Vf. den ersten Abschnitt seiner Schrift erfüllt hat? Besser und zweckmäfsiger ist im zweyten Abschnitte die allgemeine Uebersicht der Stadt; nur bilden hier oft, so wie durchs ganze Buch, allzu triviale Bemerkungen mit gewählteren Notizen, richtige und gesunde Urtheile mit erkünsteltem Witz, natürliche Darstellungen mit prunkenden Tiraden, gesuchten Wendungen und viel verheissenden Ankündigungen einen sonderbaren Contrast; selbst bis zum Platten sinkt zuweilen der Ton der Erzählung herab. „Es ist schon bekannt, so hebt der zweyte Abschnitt an, „dass wenig Städte in Deutschland sich „einer reizenderen Lage rühmen können, als Dres„den;" und der Schluss: „Wer *einmal in seinem Le„ben* der entzückenden Aussicht von der Dresdner „Brücke genossen hat, *der* wird es nicht unnatürlich „finden, wenn jemand seine Tage in dieser Stadt „zuzubringen wünscht." — Neben solchen breiten, nichts sagenden Bemerkungen, fehlt es indess keinesweges an Schilderungen, welche in das Innere greifen, und an treffenden Urtheilen. Wir rechnen dahin vorzüglich, was über den Charakter der Dresdner gesagt ist. „Der Dresdner im Allgemeinen (heisst es S. 120.) „besitzt eine gewisse Ruhe und Genügsam„keit. Ein Leben, dass ihm für vielen Fleiss die „ersten Bedürfnisse nur erwirbt, findet er immer noch „sehr erträglich. Daher gewinnt auch die Lehre vom „Selbstmord keine beträchtliche Zahl von Anhän„gern. (Im verflossenen Winter war doch die Zahl derselben beträchtlich genug!) „*Kann man nicht ge„rade durchs Leben kommen, so sucht man sich hin„durch zu winden.* Ein Hauptzug im Charakter des „Dresdners ist wohl Gutherzigkeit u. s. w." Damit stehen auch die Beobachtungen in Verbindung, welche der Vf. über die vom Hofe zum Adel, und von diesem bis zum Bürgerstande verbreitete Häuslichkeit und Frugalität der Dresdner gemacht hat, und die mit unsern Erfahrungen vollkommen zusammen stimmen. Eine in dieser Hinsicht S. 125 hingeworfene Erzählung ist charakteristisch, weil sie durch hundert Fälle des täglichen Lebens nur unter veränderten Umständen und verschiedenen Modificationen, ihre Bestätigung erhält: „Unter meinen Augen, (sagt der Vf., da er von dem Luxus der Dresdner spricht) „verwandelten sich ein Paar schwarze Sammt-Bein„kleider, die, als solche, kein einziges Verdienst mehr „hatten, in ein niedliches Modehütchen, ein alter „Haarbeutel in eine Kokarde, und eine zerrissene „Gardeuniform in einen unversehrten Spencer." Was der Vf. von der niedlichen Gestalt und der Eigenheit der Dresdnerinnen sagt, das gewinnt durch Vergleichung mit dem noch mehr Klarheit, was er in seiner frühern Schrift über Leipzig, von den Reizen und Sitten der dasigen Schönen geurtheilt hat: „Selten „wird man in Dresden die Tochter, ohne Mutter und „Vater, einem Tanze beywohnen sehen, ausgenom„men in den Exercierstunden der Tanzmeister und „bey kleinen Familienfesten. Selbst das Besuchen „der Promenaden gestatten manche Aeltern ihren „Töchtern nicht allein. — Selten wird ein Ehemann „seiner Gattin den Antheil an Vergnügungen, z. B. „einem Balle gestatten, dem er, aus Eigensinn oder „Geldmangel, nicht selbst beywohnt. Ja, sogar in „freundschaftlichen Zirkeln, bey Promenaden u. s. w., „die man in Gesellschaft der Eheherrn mit den Gat„tinnen macht, darf man sich ja nicht mit den letzten „aus ihren Augen entfernen, wenn man nicht dem „armen Weibe finstere Blicke zuziehen will. Daher „ist auch die Treue in der Ehe hier noch nicht zum „verrufenen Mährchen geworden." — Für diese und andere Bemerkungen, deren Wahrheit ein län-

gerer Aufenthalt in Dresden bewährt, wird der Reisende danken; noch mehr für die Beschreibung der äussern und innern Einrichtung der Stadt, der verschiedenen geistlichen und weltlichen Collegien, der Vergnügungsörter u.s.w., wo wir jedoch hie und da Unrichtigkeiten oder Unbestimmtheiten gefunden haben. So sind z. B. S. 61. die Functionen des geheimen Consilium nicht genau und vollständig genug angegeben. S. 66. Das Appellationsgericht ist nicht blos ein Gerichtshof der letzten Instanz, sondern es schlichtet auch eine Menge von Rechtshändeln unmittelbar in der ersten Instanz. S. 73. hätte bemerkt werden sollen, dass der Rath zu Neustadt kein abgesondertes Corpus ausmacht, sondern mit dem Rathe der Altstadt, zu welchem die Repräsentanten des ersten als Mitglieder gehören, verbunden ist. Auf die Entwicklung der Antiquare (S. 102.) mag der Reisende nicht viel rechnen, wenn er nicht seine Erwartungen getäuscht sehen will; selten verliert sich ein gutes Buch in die Hände dieser grösstentheils unwissenden Menschen. — Das Verzeichniss der Gelehrten und [illegible] (S. 135.) hätte entweder wegbleiben, oder aus Klebe's gelehrtem Dresden mit klügerer Auswahl geliefert werden sollen; es ist nicht ganz begreiflich, zu welchem Behufe hier neben einem *Adelung*, *Reinhard*, *Racknitz* so mancher *terrae filius* hingepflanzt worden, indess andere übergangen sind, die ihre Namen wohl mit weniger Ueberraschung hier gefunden haben würden. — Die Urtheile über die in Dresden lebenden Künstler und Künstlerinnen (S. 76 ff.) verrathen im Ganzen Einsicht und Kunstsinn; nur tritt auch hier der Fall ein, auf den wir den Leser der Schrift überhaupt noch aufmerksam machen müssen, dass manches jetzt verändert ist, was wahrscheinlich vor einem Triennium niedergeschrieben wurde, und damals volle Gültigkeit hatte.

Wir können am Schlusse dieser Anzeige den Wunsch nicht unterdrücken, dass uns bald eine Beschreibung von Dresden, in dem Geiste und mit der Genauigkeit, wie uns *Nicolai* von Berlin, und ungleich *Leonhardi* von Leipzig geschenkt hat, zu Theil werden möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, im Verlage des Museums von Arnold u. [illegible] u. in Commiss. der Arnoldischen Buch-[illegible] in Pirna: *Deutsche Kunstblätter und Kunst-*[illegible] auf das Jahr 1799. Erstes Heft. (Kunst-[illegible] 28 S. (und von den Kunstanzeigen) 1te, [illegible] 3te und 5te Numer. 40 S. 4. mit zwey [illegible]

Kunstarbeiten werden gewöhnlich [illegible] die ausländischen. Diesem [illegible]un entgegen zu wirken, [illegible] Begriffe von dem Werth [illegible]sächsischer Kunstproducte [illegible] sich die Herausgeber vor. [illegible]r Zeitschrift verdienstliche Werke bildender, zeichnender und mechanischer Künstler zur Kunde des Publicums befördern, selbst geschickte Manufacturisten, welche in ihrem Fache durch edle Formen, durch feine und geschmackvolle Arbeit sich auszeichnen, sollen nicht übergangen werden. Die deutschen Kunstblätter werden auch Abhandlungen und Auszüge aus der artistischen Literatur, vollständige Biographieen und einzelne Züge aus dem Leben verdienstvoller vaterländischer Künstler, nebst Anzeigen von ihren vorzüglichsten Werken enthalten. Ueberdies werden Ankündigungen von neuen Kunstsachen, Beschreibungen von Kunstakademien, Kunstetablissements etc. und der Mannichfaltigkeit wegen auch Abhandlungen über literarische Gegenstände, welche mit der Kunst in einiger Verbindung stehen, aufgenommen werden. Nach diesem Plan finden wir im ersten Heft nächst der Einleitung, einen kurzen historischen Aufsatz *über Zeitschriften*, der seines Inhalts wegen nicht ohne Interesse gelesen wird. Hernach folgt ein anderer kleiner Aufsatz *über Porträtmalerey*. An einen jungen Künstler. Er schliesst sich mit sehr frommen Gesinnungen und Gedanken an die Ewigkeit, welche zwar nicht getadelt werden sollen, aber freylich den Mangel an Verdienst nicht ersetzen können. Endlich *Johann Casanova; eine Skizze seines Lebens;* (ist nicht ganz hier abgedruckt und soll in den nächsten Heften fortgesetzt werden). Sie scheint etwas zu lobrednerisch zu seyn und schweift manchmal, wie z. B. über Mengs und Silvestre, zu sehr ab. Die fünf Numern der Anzeigen enthalten neue Erfindungen und Verbesserungen, Waarenpreise, Nachrichten, Bemerkungen, Anfragen, Beförderungen u. dgl., welche fortgesetzt sowohl für das Publicum als für die Künstler nützlich und bequem seyn werden.

MAGDEBURG, b. Keil: *Skizzen, Gedankenentwürfe, Umrisse, die bildenden Künste betreffend.* Von *A. Breysig*, Prof. der schönen Künste, erstem Lehrer an der königl. Provinzialkunstschule zu Magdeburg und Nationaltheatermaler. Erstes Heft. 1799. 126 S. 8. mit einer Kupfertafel. (8 gr.)

Ueber den Zweck und Plan dieser Schrift, welche vermuthlich periodisch erscheinen soll, vernehmen wir wenig mehr als was der Titel anzeigt. Die einleitende Abhandlung *über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Zeichenkunst*, hat mehrere Stellen, welche wir nicht unterschreiben möchten; so scheint z. B. der Vf. S. 4. den schönen Künsten einen blos moralischen Endzweck zuzuschreiben, indem er sagt: „*Sie sind ein Mittel, uns zum Guten zu reizen und vom Bösen abzuhalten,*" und „*Sie zeigen uns das Laster abscheulicher und die Tugend lieblicher.*" Nach S. 16 waren „*bey den Hetruriern, die Töpfer angesehene Künstler und gewissermassen die Geschichtschreiber; denn sie verewigten die merkwürdigsten Begebenheiten, und erhielten andere Feyerlichkeiten, die sie durch ihre Prachtgefässe, welche sie zugleich aufs geschmackvollste bemalten, im Andenken.* Man gerath in v-

Verlegenheit, wenn man sagen soll, ob die kauderwälsche Sprache oder das Abgeschmackte der Vorstellung oder die unerhörte Unwissenheit in dieser Stelle auffallender sey. Eine andere Abhandlung: *über den Bau, die Maschinerie und Malerey des Theaters*, ist in manchem Betracht besser als die vorige; man sieht wohl, dass Hr. *Breysig* hier von Dingen spricht, die er gründlich versteht. Doch erschöpft er die Sache bey weitem nicht, denn das Ganze ist eigentlich blos Ankündigung einer Sammlung Skizzen von Theatergemälden, welche er herauszugeben gedenkt. S. 70. 71 und 72. wird die Kupfertafel erklärt; sie enthält einen geometrischen Grund und Seitenaufriss, welcher die Grösse und die perspectivische Construction der Flügel, Deckenstücke und des Fussbodens der magdeburgischen Nationalschaubühne zeigt. *Ueber die Kunstschule in Magdeburg*. Wir vernehmen hier, dass diese nützliche Anstalt 1793 eröffnet wurde und zuerst eine Privatunternehmung war. 1796 erhob sie der König zur königl. Provinzial-Kunstschule unter Oberaufsicht der königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin und wies ihr eine bestimmte Einnahme an. Es sind zwey Lehrer angestellt, der erste ist Hr. *Breysig*, der andere Hr. *Fürste*, in jeder Woche wird viermal Unterricht ertheilt, am Sonntage Vormittags von 8 bis 11 Uhr und Nachmittags von 1 bis 3 Uhr, (welches in Rücksicht der Handwerker sehr zweckmässig ist), Mittwochs und Sonnabends von 1 bis 4 Uhr. Arme geniessen diesen Unterricht unentgeldlich, die Vermögenden bezahlen monatliche Beyträge. Wir übergehen das Verzeichniss der Schüler, welche Prämien erhalten und sich sonst vorzüglich ausgezeichnet haben, eben so die ausgestellten Kunstversuche und Kunstwerke von Meistern und Schülern, einige Kunstanzeigen, Ankündigungen, Gemälde, die zu verkaufen sind, den Preiscourant der Wagnerischen Thonwaarenfabrik zu Magdeburg etc. als Dinge, welche ausser unsern Grenzen liegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *Berlin*, b. Matzdorff: *Prüfung der Ursache des Murrens wider das Tabaks-Monopol der königl. Generaladministration*, von dem Kriegesrath *Fischbach*. 1797. 27 S. 8. (4 gr.)

2) *Magdeburg*, b. Keil: *Freymüthige Bemerkungen über die Tabaksadministration, mit Rücksicht auf die bisher darüber erschienenen Schriften*. 1797. 45 S. 8. (4 gr.)

3) *Frankfurt* a. d. Oder, in d. akad. Buchh.: *Freyes Tabaksgewerbe und Tabaksregal in Hinsicht auf Staatspolicey und Finanzinteresse betrachtet; nebst einer Geschichte des Tabaksgewerbes in den königl. preussischen Staaten*. 1797. 68 S. 8. (6 gr.)

Unter der Regierung der letzten drey Beherrscher der preussischen Staaten, haben sich bekanntlich der Anbau des Tabaks, dessen Fabrication und der Handel im Grossen mit demselben zweymal unter landesherrlicher Aufsicht und Verwaltung befunden, und sind, nach deren Aufhebung, eben so vielemale in das Verhältniss eines freyen Nahrungsgewerbes versetzt worden. In diesem letzten befinden sie sich gegenwärtig. Aus jenen Abwechselungen und aus der dort herrschenden glücklichen Pressfreyheit ergiebt es sich von selbst, warum dieser mit dem landesherrlichen sowohl, als dem Privatinteresse so enge verbundene Gegenstand daselbst mehr, als sonst irgendwo, einen schriftstellerischen Kampf sehr verschiedener Meynungen veranlasst hat. Die vorangezeigten gleichfalls dahin gehörigen drey Schriften geben in wenigen Bogen über die neuesten dasigen staatswirthschaftlichen Anordnungen dieserhalb, deren Beschaffenheit, Zweck und Werth deutliche Belehrungen. In allen dreyen beschäftigen sich ihre Vff. mit der streitigen Hauptfrage: *ob eine landesherrliche General-Tabaks-Administration dem freyen Tabaksgewerbe, oder dieses jener vorzuziehen sey?* Zur Vertheidigung solcher Administration ist Nr. 1., hingegen zu dessen Widerlegung und zur Vertheidigung des freyen Gewerbes Nr. 2. abgefasst. Mit dieser letzten stimmt Nr. 3. fast gänzlich überein, jedoch mit der Einschränkung, dass das Monopol nicht gänzlich verworfen, sondern in einem gewissen Falle nicht nur für unschädlich, sondern auch für nothwendig erkannt wird.

Nach dem Zweck der *ersten* Schrift bestrebt sich ihr Vf. zuförderst, erweislich zu machen, dass zwischen der landesherrlichen Aufsicht und Verwaltung über die Gewinnung und die Verfertigung einer Waare des Luxus, und den Handel damit, und den an Privatpersonen verliehenen Monopolien ein wesentlicher Unterschied sey, dass wohl durch diese, aber nicht durch jene, dem Publicum geschadet, vielmehr demselben Wohlfeilheit und Güte der Waare, und zugleich den Staatsausgaben eine erhebliche Einnahme verschafft werde. Aus vorangeschickten historischen Nachrichten, nach welchen man sich in den preussischen Staaten vor dem J. 1766 grösstentheils mit ausländisch fabricirten Tabaken beholfen, die dazu gewonnenen eigenen Blätter auswärts versendet, sich mit dem Verkaufspreise für das im Lande erzeugte rohe Material begnügt und den Ausländern den Verdienst für die Fabrication, mit Handlungsprofite, zugewendet habe, zieht der Vf. die Folgerung, dass diese nachtheilige Verfassung daselbst der Bewegungsgrund zu der in jenem Jahre eingeführten General-Tabaks-Administration gewesen sey. Sie habe bewirken sollen, auch wirklich bewirkt, dass der Debit fremder fabricirter Tabake und der Ausfluss beträchtlicher Geldsummen dafür gehemmt, die Einfuhr fremder Tabaksblätter eingeschränkt, die Ausfuhr einländischer Tabaksblätter nach ausländischen Fabriken gehindert, durch die eigene Fabrication, theils eine Menge Arbeiter im Lande beschäftigt, theils die Consumtion des Tabaks im Lande selbst bestritten, gute Tabaksorten auch richtiges Gewicht derselben, und durch den gebliebenen Ueberschuss den Staatseinkünften ein beträchtlicher Zufluss verschafft worden sey. Nach Anführung der nachher ergangenen königl. Verordnungen, welche sich auf solche Administration beziehen und auf die Beförderung des Tabaksbaues und des Handels abzwecken, behauptet der Vf., dass alles dieses nie von Privatpersonen, am wenigsten von einem freyen Handelsverkehr habe bewerkstelligt werden können. Zu dessen Bestätigung beruft er sich auf eine zehnjährige Erfahrung, seit der Aufhebung der gedachten Administration im J. 1787, nach welcher das Publicum dabey sich gar nicht besser befunden und der freye Tabakshandel nur mittelmässige Vortheile den Tabaksfabricanten verschafft habe. Für gänzlich ungegründet erklärt er deshalb die Unzufriedenheit des Publicums über die Wiederherstellung der General-Tabaks-Administration: indem dieselbe, nach seinen Angaben, weder dem Kaufmann, noch den Tabakspflanzern, noch den Tabaksspinnern, noch den Handarbeitern, noch den Tabaksfabricanten, noch den Tabaksconsumenten

gerer Aufenthalt in Dresden bewährt, wird der Reisende danken; noch mehr für die Beschreibung der äussern und innern Einrichtung der Stadt, der verschiedenen geistlichen und weltlichen Collegien, der Vergnügungsörter u.s.w., wo wir jedoch hie und da Unrichtigkeiten oder Unbestimmtheiten gefunden haben. So sind z. B. S. 61. die Functionen des geheimen Consilium nicht genau und vollständig genug angegeben. S. 66. Das Appellationsgericht ist nicht blos ein Gerichtshof der letzten Instanz, sondern es schlichtet auch eine Menge von Rechtshändeln unmittelbar in der ersten Instanz. S. 73. hätte bemerkt werden sollen, dass der Rath zu Neustadt kein abgesondertes Corpus ausmacht, sondern mit dem Rathe der Altstadt, zu welchem die Repräsentanten des ersten als Mitglieder gehören, verbunden ist. Auf die Empfehlung der Antiquare (S. 102.) mag der Reisende nicht viel rechnen, wenn er nicht seine Erwartungen getäuscht sehen will; selten verliert sich ein gutes Buch in die Hände dieser grösstentheils unwissenden Menschen. — Das Verzeichniss der Gelehrten und Dilettanten (S. 135.) hätte entweder wegbleiben, oder aus *Kläben's* gelehrtem Dresden mit klügerer Auswahl geliefert werden sollen; es ist nicht ganz begreiflich, zu welchem Behufe hier neben einem *Adelung, Reinhard, Racknitz* so mancher *terrae filius* hingepflanzt worden, indess andere übergangen sind, die ihre Namen wohl mit weniger Ueberraschung hier gefunden haben würden. — Die Urtheile über die in Dresden lebenden Künstler und Künstlerinnen (S. 76 ff.) verrathen im Ganzen Einsicht und Kunstsinn; nur tritt auch hier der Fall ein, auf den wir den Leser der Schrift überhaupt noch aufmerksam machen müssen, dass manches jetzt verändert ist, was wahrscheinlich vor einem Triennium niedergeschrieben wurde, und damals volle Gültigkeit hatte.

Wir können am Schlusse dieser Anzeige den Wunsch nicht unterdrücken, dass uns bald eine Beschreibung von Dresden, in dem Geiste und mit der Genauigkeit, wie uns *Nicolai* von Berlin, und unlängst *Leonhardi* von Leipzig geschenkt hat, zu Theil werden möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, im Verlage des Museums von Arnold u. Pinther, u. in Commiss. der Arnoldischen Buchhandl. in Pirna: *Deutsche Kunstblätter und Kunstanzeigen*, auf das Jahr 1799. Erstes Heft. (Kunstblätter) 28 S. (und von den Kunstanzeigen) 1te, 2te, 3te, 4te und 5te Numer. 40 S. 4. mit zwey Kupfertafeln.

Einheimische Kunstarbeiten werden gewöhnlich weniger geschätzt als die ausländischen. Diesem schädlichen Vorurtheil nun entgegen zu wirken, richtigere und billigere Begriffe von dem Werth deutscher und besonders sächsischer Kunstproducte in Gang zu bringen, setzen sich die Herausgeber vor. Sie wollen vermittelst dieser Zeitschrift verdienstliche Werke bildender, zeichnender und mechanischer Künstler zur Kunde des Publicums befördern, selbst geschickte Manufacturisten, welche in ihrem Fache durch edle Formen, durch feine und geschmackvolle Arbeit sich auszeichnen, sollen nicht übergangen werden. Die deutschen Kunstblätter werden auch Abhandlungen und Auszüge aus der artistischen Literatur, vollständige Biographieen und einzelne Züge aus dem Leben verdienstvoller vaterländischer Künstler, nebst Anzeigen von ihren vorzüglichsten Werken enthalten. Ueberdies werden Ankündigungen von neuen Kunstsachen, Beschreibungen von Kunstakademien, Kunstetablissements etc. und der Mannichfaltigkeit wegen auch Abhandlungen über literarische Gegenstände, welche mit der Kunst in einiger Verbindung stehen, aufgenommen werden. Nach diesem Plan finden wir im ersten Heft nächst der Einleitung, einen kurzen historischen Aufsatz *über Zeitschriften*, der seines Inhalts wegen nicht ohne Interesse gelesen wird. Hernach folgt ein anderer kleiner Aufsatz *über Porträtmalerey*. An einen jungen Künstler. Er schliesst sich mit sehr frommen Gesinnungen und Gedanken an die Ewigkeit, welche zwar nicht getadelt werden sollen, aber freylich den Mangel an Verdienst nicht ersetzen können. Endlich *Johann Casanova; eine Skizze seines Lebens*; (ist nicht ganz hier abgedruckt und soll in den nächsten Heften fortgesetzt werden). Sie scheint etwas zu lobrednerisch zu seyn und schweift manchmal, wie z. B. über Mengs und Silvestre, zu sehr ab. Die fünf Numern der Anzeigen enthalten neue Erfindungen und Verbesserungen, Waarenpreise, Nachrichten, Bemerkungen, Anfragen, Beförderungen u. dgl., welche fortgesetzt sowohl für das Publicum als für die Künstler nützlich und bequem seyn werden.

Magdeburg, b. Keil: *Skizzen, Gedankenentwürfe, Umrisse, die bildenden Künste betreffend.* Von *A. Breysig*, Prof. der schönen Künste, erstem Lehrer an der königl. Provinzialkunstschule zu Magdeburg und Nationaltheatermaler. Erstes Heft. 1799. 126 S. 8. mit einer Kupfertafel. (8 gr.)

Ueber den Zweck und Plan dieser Schrift, welche vermuthlich periodisch erscheinen soll, vernehmen wir wenig mehr als was der Titel anzeigt. Die einleitende Abhandlung *über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Zeichenkunst*, hat mehrere Stellen, welche wir nicht unterschreiben möchten; so scheint z. B. der Vf. S. 4. den schönen Künsten einen blos moralischen Endzweck zuzuschreiben, indem er sagt: „*Sie sind ein Mittel, uns zum Guten zu reizen und vom Bösen abzuhalten*," und „*Sie zeigen uns das Laster abscheulicher und die Tugend lieblicher.*" Nach S. 16 waren „*bey den Hetruriern, die Töpfer angesehene Künstler und gewissermassen die Geschichtschreiber; denn sie verewigten die merkwürdigsten Begebenheiten, und erhielten andere Feyerlichkeiten, die sie durch ihre Prachtgefässe, welche sie zugleich aufs geschmackvollste bemalten, im Andenken.* Man gerath in Ver-

Verlegenheit, wenn man sagen soll, ob die kauderwälsche Sprache oder das Abgeschmackte der Vorstellung oder die unerhörte Unwissenheit in dieser Stelle auffallender sey. Eine andere Abhandlung: *über den Bau, die Maschinerie und Malerey des Theaters*, ist in manchem Betracht besser als die vorige; man sieht wohl, dass Hr. *Breysig* hier von Dingen spricht, die er gründlich versteht. Doch erschöpft er die Sache bey weitem nicht, denn das Ganze ist eigentlich blos Ankündigung einer Sammlung Skizzen von Theatergemälden, welche er herauszugeben gedenkt. S. 70. 71. und 72. wird die Kupfertafel erklärt; sie enthält einen geometrischen Grund und Seitenaufriss, welcher die Grösse und die perspectivische Construction der Flügel, Deckenstücke und des Fussbodens der magdeburgischen Nationalschaubühne zeigt. *Ueber die Kunstschule in Magdeburg.* Wir vernehmen hier, dass diese nützliche Anstalt 1793 eröffnet wurde und zuerst eine Privatunternehmung war. 1796 erhob sie der König zur königl. Provinzial-Kunstschule unter Oberaufsicht der königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin und wies ihr eine bestimmte Einnahme an. Es sind zwey Lehrer angestellt, der erste ist Hr. *Breysig*, der andere Hr. *Fürste*, in jeder Woche wird viermal Unterricht ertheilt, am Sonntage Vormittags von 8 bis 11 Uhr und Nachmittags von 1 bis 3 Uhr, (welches in Rücksicht der Handwerker sehr zweckmässig ist), Mittwochs und Sonnabends von 1 bis 4 Uhr. Arme geniessen diesen Unterricht unentgeldlich, die Vermögenden bezahlen monatliche Beyträge. Wir übergehen das Verzeichniss der Schüler, welche Prämien erhalten und sich sonst vorzüglich ausgezeichnet haben, eben so die ausgestellten Kunstversuche und Kunstwerke von Meistern und Schülern, einige Kunstanzeigen, Ankündigungen, Gemälde, die zu verkaufen sind, den Preiscourant der Wagnerischen Thonwaarenfabrik zu Magdeburg etc. als Dinge, welche ausser unsern Grenzen liegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *Berlin*, b. Matzdorff: *Prüfung der Ursache des Murrens wider das Tabaks-Monopol der königl. Generaladministration*, von dem Kriegesrath *Fischbach*. 1797. 17 S. 8. (4 gr.)

2) *Magdeburg*, b. Keil: *Freymüthige Bemerkungen über die Tabaksadministration, mit Rücksicht auf die bisher darüber erschienenen Schriften.* 1797. 45 S. 8. (4 gr.)

3) *Frankfurt* a. d. Oder, in d. akad. Buchh.: *Freyes Tabaksgewerbe und Tabaksregal in Hinsicht auf Staatspolicey und Finanzinteresse betrachtet; nebst einer Geschichte des Tabaksgewerbes in den königl. preussischen Staaten.* 1797. 68 S. 8. (6 gr.)

Unter der Regierung der letzten drey Beherrscher der preussischen Staaten, haben sich bekanntlich der Anbau des Tabaks, dessen Fabrication und der Handel im Grossen mit demselben zweymal unter landesherrlicher Aufsicht und Verwaltung befunden, und sind, nach deren Aufhebung, eben so vielemale in das Verhältniss eines freyen Nahrungsgewerbes versetzt worden. In diesem letzten befinden sie sich gegenwärtig. Aus jenen Abwechselungen und aus der dort herrschenden glücklichen Pressfreyheit ergiebt es sich von selbst, warum dieser mit dem landesherrlichen sowohl, als dem Privatinteresse so enge verbundene Gegenstand daselbst mehr, als sonst irgendwo, einen schriftstellerischen Kampf sehr verschiedener Meynungen veranlasst hat. Die vorangezeigten gleichfalls dahin gehörigen drey Schriften geben in wenigen Bogen über die neuesten dasigen staatswirthschaftlichen Anordnungen dieserhalb, deren Beschaffenheit, Zweck und Werth deutliche Belehrungen. In allen dreyen beschäftigen sich ihre Vff. mit der streitigen Hauptfrage: *ob eine landesherrliche General-Tabaks-Administration dem freyen Tabaksgewerbe, oder dieses jener vorzuziehen sey?* Zur Vertheidigung solcher Administration ist Nr. 1., hingegen zu dessen Widerlegung und zur Vertheidigung des freyen Gewerbes Nr. 2. abgefasst. Mit dieser letzten stimmt Nr. 3. fast gänzlich überein, jedoch mit der Einschränkung, dass das Monopol nicht gänzlich verworfen, sondern in einem gewissen Falle nicht nur für unschädlich, sondern auch für nothwendig erkannt wird.

Nach dem Zweck der *ersten* Schrift bestrebt sich ihr Vf. zuförderst, erweislich zu machen, dass zwischen der landesherrlichen Aufsicht und Verwaltung über die Gewinnung und die Verfertigung einer Waare des Luxus, und den Handel damit, und den an Privatpersonen verliehenen Monopolien ein wesentlicher Unterschied sey, dass wohl durch diese, aber nicht durch jene, dem Publicum geschadet, vielmehr demselben Wohlfeilheit und Güte der Waare, und zugleich den Staatsausgaben eine erhebliche Einnahme verschafft werde. Aus vorangeschickten historischen Nachrichten, nach welchen man sich in den preussischen Staaten vor dem J. 1766 grösstentheils mit ausländisch fabricirten Tabaken beholfen, die dazu gewonnenen eigenen Blätter auswärts versendet, sich mit dem Verkaufspreise für das im Lande erzeugte rohe Material begnügt und den Ausländern den Verdienst für die Fabrication, mit Handlungsprofite, zugewendet habe, zieht der Vf. die Folgerung, dass diese nachtheilige Verfassung daselbst der Bewegungsgrund zu der in jenem Jahre eingeführten General-Tabaks-Administration gewesen sey. Sie habe bewirken sollen, auch wirklich bewirkt, dass der Debit fremder fabricirter Tabake und der Ausfluss beträchtlicher Geldsummen dafür gehemmt, die Einfuhr fremder Tabaksblätter eingeschränkt, die Ausfuhr einländischer Tabaksblätter nach ausländischen Fabriken gehindert, durch die eigene Fabrication, theils eine Menge Arbeiter im Lande beschäftigt, theils die Consumtion des Tabaks im Lande selbst bestritten, gute Tabaksforten auch richtiges Gewicht derselben, und durch den gebliebenen Ueberschuss den Staatseinkünften ein beträchtlicher Zufluss verschafft worden sey. Nach Anführung der nachher ergangenen königl. Verordnungen, welche sich auf solche Administration beziehen und auf die Beförderung des Tabaksbaues und des Handels abzwecken, behauptet der Vf., dass alles dieses nie von Privatpersonen, am wenigsten von einem freyen Handelsverkehr habe bewerkstelligt werden können. Zu dessen Bestätigung beruft er sich auf eine zehnjährige Erfahrung, seit der Aufhebung der gedachten Administration im J. 1787, nach welcher das Publicum dabey sich gar nicht besser befunden und der freye Tabakshandel nur mittelmässige Vortheile den Tabaksfabricanten verschafft habe. Für gänzlich ungegründet erklärt er deshalb die Unzufriedenheit des Publicums über die Wiederherstellung der General-Tabaks-Administration: indem dieselbe, nach seinen Angaben, weder dem Kaufmann, noch den Tabakspflanzern, noch den Tabaksspinnern, noch den Handarbeitern, noch den Tabaksfabricanten, noch den Tabaksconsumenten

zum Nachtheile gereiche. Die Ursache des allgemeinen Murrens dagegen liegt, nach seiner Meynung, ganz allein in den erhöheten Verkaufspreisen der Tabakssorten, deren Beschwerlichkeit er zwar zugesteht, zugleich aber das Publicum (auf eine gewiss nur bey dem kleinsten Theile gültige Art) ermahnt, zum Besten der Staatseinkünfte und in Hoffnung künftiger erniedrigter Preise, in einem gleichstarken Verbrauche des Tabaks dennoch patriotisch fortzufahren. Am Schlusse eine unbedeutende witzelnde Bemerkung über die (eingebildete) frohlockende Spötterey des Frauenzimmers, welche die leidenschaftlichen Tabaksschmaucher, wegen der ihnen aus dem Tabaksregale erwachsenden mehreren Belästigung, treffen werde.

Diese Vertheidigung der landesherrlichen Tabaksadministration und die hierauf gleichfalls abzweckenden *freymüthigen Betrachtungen der Gründe für und wider solche Administration* von Hn. Prof. *Kosmann* bestreitet der Vf. der *zweyten* Schrift mit folgenden wichtigen Gründen. Die Unzufriedenheit des Publicums über diese Administration habe nicht sowohl in der Erhöhung der Verkaufspreise des Tabaks, als vielmehr darin ihren gerechten Grund, dass jene mit allen Eigenschaften und Folgen eines schädlichen Monopols verknüpft sey. Eine vieljährige Erfahrung habe dieses bestätigt, und eine Wiederherstellung solcher Verfassung werde es, ungeachtet einer dabey festgesetzten vorsichtigeren Visitation, unfehlbar ferner bestätigen. Durch sie sey der äusserste Nachtheil dem ganzen Lande, durch Schmälerung vieler Nahrungszweige, und durch Einschränkung der Handelsfreyheit, zugefügt, die Moralität der Unterthanen verdorben und eine grosse Menge derselben in das tiefste Elend gestürzt worden. Wäre auch eine Auflage auf den Tabak für die Staatsbedürfnisse das bequemste Mittel; so hätte solches, ohne alle Bedrückung des Landes, ohne Zweifel auch durch die einländischen Tabaksfabricanten, nach dem von ihnen geschehenen Erbieten, nach ihrer beträchtlichen Anzahl und nach ihrem starken Absatze ins Ausland, füglich erreicht werden können. Es habe nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, dass die Administration bey den ungeheuren Kosten, die sie erfodere, jemals wohlfeilere Preise werde stellen können. Wenn sie aber auch ehemals einige Sorten Tabak an Ausländer wohlfeiler als an Einländer verkauft habe; so sey solches dadurch bewerkstelligt worden, dass der einländische Tabakspflanzer die Blätter für einen um die Hälfte geringeren Preis an dieselbe habe überlassen müssen, als er von den ausländischen Fabricanten würde bezahlt erhalten haben, und dass solchergestalt die letzte, mit dem Schaden des erstern gewonnen habe. Die Consumenten hätten nicht den mindesten Gewinn davon, dass ein Paket bey der Administration um einige wenige Lothe schwerer sey, als bey den Fabricanten, weil sie es bey jener um so viel theurer, als bey diesen bezahlen müssten. Verfälschung des Tabaks bliebe immer bey beiden möglich, und das Publicum dagegen nicht gesichert; vielmehr gebe die Administration Veranlassung zur Contrebande, folglich zur heimlichen Einführung schlechter, der Gesundheit schädlicher Tabakssorten. Durch die gepriesene Versorgung ein Paar Hundert invalider Soldaten, vermittelst ihrer Anstellung zu Visitatoren bey der Administration, würden diese in eine traurige und verhasste Lage, und Tausende von Arbeitern ausser Brod gesetzt. Es könne der Administration gar nicht zur Empfehlung gereichen, wenn dadurch etwa die Einfuhr fremder Tabaksblätter vermindert werde; denn es sey eine bekannte Wahrheit, dass die Einfuhr eines fremden rohen Materials dem Lande immer vortheilhaft sey, wenn dasselbe da verarbeitet und dann ausgeführt werde. Auch sey es notorisch, dass, nach Aufhebung der Administration, der einländische Tabaksbau sogar beträchtlich zugenommen habe.

Nach dieser Widerlegung der gegenseitigen Vertheidigungsgründe, werden die hauptsächlichsten verderblichen Folgen einer landesherrlichen Tabaksadministration deutlich beschrieben und einleuchtend erwiesen. Diese sind: Verderbniss der Moralität durch das Contrebandiren, Verfall der Nahrung und des Handels, und eine schwere Belästigung des Staats, die er vorher nicht zu tragen hatte, mit grossen Unterhaltungskosten, mit der Unterhaltung einer zahlreichen Menge dabey angestellter Officianten und mit starken an die Inhaber der Actien zu bezahlenden Zinsen.

Die *dritte* Schrift enthält zuerst, in lichtvoller Kürze, eine mehr als ihre Hälfte ausfüllende Erzählung der in den preussischen Staaten seit dem J. 1676 bis ins J. 1797, durch landesherrliche Anordnungen auf mannichfaltige Art veränderten Verfassung in dem Betriebe des Tabaksbaues, der Fabrication desselben und des Handels damit. Hiernach befanden sich dieselben, mit mancherley Modificationen, bald unter dem Zwange eines an Privatpersonen verliehenen Monopols, bald unter landesherrlicher Administration, bald in dem Zustande eines freyen Nahrungsgewerbes. Schon in diesem historischen Theile lässt sich aus einigen Aeusserungen des Vfs. seine Ueberzeugung von den Vorzügen der letzten Verfassung zum voraus ahnen.

Hierauf folgen Beurtheilungen des freyen Tabaksgewerbes und des Tabaksregals, sowohl nach Gründen der Staatspolicey, als auch nach Gründen des Finanzinteresse.

Die Betrachtung dieser Gegenstände aus dem ersten Gesichtspuncte gründet sich auf den richtigen allgemeinen Hauptsatz der Staatspolicey; dass das Nationalvermögen die Quelle des eigentlichen Staatsvermögens ist und dass daher der Thätigkeit der Landesindustrie, die das Nationalvermögen schafft und erweitert, kein zu grosser Wirkungskreis eingeräumt werden kann. Die aus dessen Anwendung auf den vorliegenden Gegenstand gezogenen Resultate sind: 1) es könne durch keine befriedigende Thatsachen bewiesen werden, dass durch ein eingeführtes Tabaksregal die Landesindustrie gewonnen habe, dass der Anbau, die Fabrication und der Debit des Tobaks grösser, als zur Zeit des freyen Gewerbes, gewesen, dass ferner mehrere Menschen im Lande vom Tabaksgewerbe gelebt haben, dass endlich dadurch mehr Wohlstand unter den gewerbetreibenden Classen sey verbreitet worden; und 2) dass die Tabaksconsumenten bey einem Tabaksregale eben so wenig, als die Tabaksfabricanten und Tabakspflanzer, gewinnen. Alles dieses ist mit überzeugenden Nachweisungen der gegenseitigen heilsamen Wirkungen des freyen Tabaksgewerbes verbunden.

Auch in Hinsicht auf das Finanzinteresse des Staats hält der Vf. nach dem vorausgeschickten Grundsatze, dass die öffentlichen Finanzen, nach Maassgabe des grössern oder geringern Ertrages der verschiedenen Zweige der Landesindustrie, mehr oder minder ergiebig sind, sich zu der Behauptung berechtiget: dass, so lange die Foderungen des Finanzinteresse noch durch die Accise befriedigt werden können, dieser vor dem Tabaksregale der Vorzug zu geben sey. Dies unterstützt der Vf. mit folgenden beiden Gründen: 1) Das Finanzinteresse müsse der Staatspolicey untergeordnet bleiben. So lange also, in Hinsicht auf die letzte, ein Tabaksregal (wie vorher erwiesen) verwerflich sey, dürfe sich desselben das Finanzinteresse nicht bemächtigen, wofern nicht alle Ordnung in der Staatsökonomie zerstört werden solle. 2) Es ergäbe sich, nach einem einfachen Calcul, dass bey einem Tabaksregale, unter gleichen Umständen, d. h. bey gleichen Preisen, als die Concurrenz zur Zeit des freyen Tabaksgewerbes bewirke, die Staatscassen so gut als gar nichts gewinnen können.

Von der bewiesenen Verwerflichkeit des Tabaksregals — es mag dasselbe vermittelst einer Verpachtung, oder einer Administration ausgeübt werden — macht jedoch der Vf. in dem Falle eine Ausnahme, wenn die Staatsbedürfnisse solche Foderungen an die Nation machen, dass dabey die indirecten Steuern ihre natürlichen Grenzen zu sehr überschreiten, und erkennt in dieser Hinsicht ein Tabaksregal für wirksamer, als das freye Gewerbe werden kann.

Ueberhaupt ist in dieser Schrift der behandelte Gegenstand mehr aufgeklärt, genauer geprüft und richtiger beurtheilt werden, als in den beiden zuerst angezeigten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. October 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung: *Joh. Phil. Siebenkees*, ehemal. Professors der Philosophie zu Altdorf, *Handbuch der Archäologie, oder Anleitung zur Kenntniss der Kunstwerke des Alterthums und zur Geschichte der Kunst der alten Völker.* 1799. 260 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der rühmlich bekannte, für die Wissenschaften zu früh verstorbene Prof. Siebenkees, hatte zu Altdorf archäologische Vorlesungen mit vielem Beyfall gehalten, demungeachtet liess er zwey Jahre hingehen ohne weiter zu lesen, und entwarf unterdessen einen ganz andern Plan dazu. Diese sowohl als die Handschrift, welche jenen ersten Vorlesungen zur Grundlage gedient hatte, wurden nach seinem Tode dem ungenannten Herausgeber in die Hände geliefert, um ein Ganzes daraus zu machen, indessen fand sich noch *manche Lücke*, welche vollständig auszufüllen es an *Zeit* und *hinlänglichen Hülfsmitteln* gefehlt haben soll. Vermöge dieser Nachrichten, die aus der Vorrede gezogen sind, haben wir es also mit einem Werke zu thun, dem zwar der Name des verstorbenen Prof. Siebenkees vorgesetzt ist, das aber nicht eigentlich als seine Arbeit betrachtet werden kann, ob schon das Einzelne meist aus dessen nachgelassenen Papieren gezogen seyn mag. Denn der Umstand, dass seine ersten Vorlesungen ihm selbst nicht genug gethan und er darum den Plan derselben abgeändert, zeigt deutlich, dass er Fortschritte gemacht, Meynungen und Begriffe über verschiedene Dinge gewechselt, verbessert und geläutert haben musste. Wenn wir also Einwendungen zu machen haben und einiges tadelhaft finden sollten; so gilt solches keineswegs als Zweifel gegen die Kenntnisse des sel. Prof. Siebenkees, sondern trifft bloss das vor uns liegende Werk. Ohne Rücksicht, wie dasselbe entstanden, zusammengesetzt, herausgegeben worden u. s. w., betrachten wir bloss den Gehalt, den es als ein Lehrbuch oder Anleitung zur Kenntniss der Kunstwerke des Alterthums und zur Geschichte der Kunst der alten Völker hat und haben sollte. Ein dergleichen Unternehmen fordert gründliche gelehrte Kenntnisse und einen vollkommen ausgebildeten Geschmack; man muss noch überdem im Fache der Alterthümer die Eigenschaft eines praktischen Kenners besitzen, muss die grössten Sammlungen gesehen, im einzelnen studirt, verglichen, erwogen und sich dadurch einen genauen Tackt, ein fast untrügliches Urtheil erworben haben. Glaube nur keiner sich damit durchzuhelfen, wenn er das, was in vielen Büchern zerstreut geschrieben ist, zusammenstellt; blosse Compilation ohne Wahl kann ohnehin nur in wenigen Fällen nützlich seyn, hier aber wird sie gar verderblich als ein Mittel, wodurch sich hergebrachte Irrthümer erhalten, befestigen und verbreiten. Leider haben wir noch keine Schrift, welche jene Erfordernisse um nützlich zu seyn alle in sich vereinte, und leider fehlt es auch der gegenwärtigen an den meisten derselben, besonders ist sie mangelhaft an demjenigen, was nur durch Anschauung und langes unverdrossenes Studium der alten Kunstwerke selbst erworben werden kann, — an dem richtigen Urtheil über dieselben, wie nun aus der nähern Prüfung erhellen wird.

Wir übergehen verschiedene mindererhebliche Stellen auf den ersten Seiten, gegen welche sich Einwendungen machen lassen, und bemerken einen bedeutendern Irrthum S. 13. wo gesagt wird: die *Medea, welche ihre Kinder ermordet* auf antiken Denkmalen sey unzweckmässig, denn sie beleidige das Vergnügen des Beschauers. Freylich wäre es unzweckmässig, es wäre empörend und abgeschmackt, wenn Medea vorgestellt wäre, wie sie den Kindern die Hälse abschneidet, die beiden Basreliefe aber in der Villa Borghese und im Palast Lanzelotti, von welchen vermuthlich die Rede ist, stellen die Medea auf ihrem Drachenwagen fliehend dar, auch sind die Kinder nicht todt, sondern in leiser Hindeutung auf die Fabel lässt sie der Künstler mit dem Messer bloss spielen. Zu hart scheint uns das Urtheil in der Note S. 15. „*Mengs copirte die Antiken und seine Gemälde sind colorirte Statuen.*" Wenn man so streng richten wollte, wer von allen jetzt lebenden Künstlern möchte bestehen? Es muss ein Schreibfehler seyn dass S. 16. *die Gruppe des Euklides in Rafaels Schule von Athen* als ein Meisterstück der Gruppirung angegeben wird, denn eine Figur, welche von einigen Euklides von andern aber Terpander genannt wird, ist nicht Hauptfigur einer Gruppe, sondern verbindet bloss, es soll also ohne Zweifel heissen *die Gruppe des Archimedes*, und in so fern ist die Angabe richtig. Mit Unrecht wird S. 17. dem Erfinder von dem antiken Basrelief in der Villa Borghese mit der Geschichte der Niobe vorgeworfen, er sey in den Fehler des Mangelhaften gefallen, weil er die zürnenden Götter nicht mit darauf angebracht hat. Machtsprüche von dieser Art, die eine vollkommene Unbekanntschaft mit dem Geist der Kunst verrathen, bringen jeden, der nicht besser unterrichtet ist, um allen Genuss und Nutzen, welchen ihm sonst ein solches Kunstwerk verschaffen könn-

könnte, indem sie die Schönheiten desselben gleichsam zudecken und Fehler angeben, da wo der hohe Verstand des Meisters hätte bemerkt werden sollen. Die Trennung des Schönen und des Vollkommenen in Kunstwerken S. 19. will uns nicht recht einleuchten. Da heisst es: z. B. „*Die Martyrologien können Sujett zu vollkommenen Kunstwerken geben, welche doch kein Wohlgefallen in mir erwecken. Es kann ein sehr weitläufiges, verwickeltes Werk, ein vollkommenes seyn, aber meine Sinnen fassen es nur mit Mühe; es ist kein schönes Werk.* Wenn ein Kunstwerk kein Wohlgefallen erwecken kann; so behaupten wir es sey nicht vollkommen. Laokoon ist gewiss ein grauses Sujett, und doch hat die Kunst es so weit gebracht, dass er wohlgefällt, eben weil er vollkommen ist, oder doch der Vollkommenheit nahe kömmt. Wir hätten S. 29. die Bilder der Götter lieber Symbole als Allegorien nennen hören. Jupiter, Pallas, Venus, Herkules etc. stellen, wie uns dünkt, den Begriff göttlicher Macht und Herrschaft, der Weisheit, der Liebe, der Stärke u. s. w. wirklich dar, sprechen sich durch ihre Gegenwart selbst vollkommen aus, die Allegorien hingegen bedeuten eigentlich nur oder geben zu verstehen. Fortuna mit dem Plutus im Schoos, Minerva welche eine Victoria hält, deuten an, dass Glück Reichthum gebiert, dass Klugheit den Sieg erlangt, doch stellen sie uns diese Wahrheiten nicht unmittelbar vor Augen, sondern reden gleichsam nur eine Zeichensprache. Ueber den Einfluss des Klima, der Regierungsform, der Sitten und der Religion auf die bildende Kunst findet man von S. 37 bis 44. das Bekannte abermals wiederholt, ohne dass diese Streitfrage dadurch ihrer Entscheidung auch nur im geringsten näher gerückt wäre. Der Verfasser nimmt ferner fünf verschiedene Arten des Stils in der bildenden Kunst der Alten an, die schwer auszumitteln und gehörig zu unterscheiden seyn dürften. Er meynt beyläufig, die Figuren sowohl vom *hohen* als die vom *schönen Stil* seyn *in Ruhe* dargestellt, gleichwohl sind die Colossen auf Monte cavallo in rascher Bewegung und wenigstens der eine ist doch unleugbar ein Werk des hohen Stils. Das gleiche gilt von den meisten Figuren aus der Familie der Niobe. Amor, welcher den Bogen prüft, ist ebenfalls lebhaft bewegt, und muss doch zu den Werken des schönen Stils gerechnet werden, weil er höchst wahrscheinlich dem berühmten Urbild des Praxiteles nachgeahmt ist. Die Figuren vom *angenehmen reitzenden Stil* heisst es weiter, „*sind in Handlung — denn Schönheit in Handlung ist Reitz* — (?) sie sollen mehr *niedriges* und *komisches* als *hohes* haben, und dennoch werden *verschiedene Bildsäulen der Diana* ja gar *die Mediceische Venus* dieser Gattung beygezählt." — Welcher Fehlgriff! — Im *bedeutungsvollen Stil, den die Alten nicht liebten*, sey Laokoon gearbeitet; wir wissen indessen dass Laokoon von den Alten als ein vorzügliches Kunstwerk geschätzt wurde. Endlich soll *der natürliche Stil bey Porträten* gebraucht werden; dieses möchten wir freylich wünschen und beklagen nur, dass solches so selten geschieht. Es wird der beschädigte Zustand, worinn die meisten Antiken sonderlich aber die Werke der Bildhauerkunst auf uns gekommen sind, beklagt, und dabey S. 47. angemerkt, dass die Einführung des Christenthums den Kunstwerken den grössten Schaden zugefügt habe. Recensent fühlt sich zwar nicht berufen, in dieser Sache, welche an sich selbst gleichgültig ist, als Streiter aufzutreten; viele vortreffliche Werke der alten Kunst sind verloren gegangen und diejenigen, welche das Schicksal uns noch gegönnt, sind bis auf wenige Ausnahmen verstümmelt, im wesentlichen gilt es gleichviel, durch wen der Schaden angerichtet worden ist, dem Christenthum aber wird zuverlässig deshalb zu grosse Schuld beygemessen. Wenn auch keine Christen in der Welt gewesen wären, so hätte es doch ohne Zweifel nie an Barbaren gefehlt, Kunstwerke zu beschädigen und zu zerstören; überdem bedenkt man gewöhnlich nicht, dass wir die ganze neuere Kunst, ihr Aufstreben und ihre schönste Blüthe ganz allein dem Einfluss der christlichen Religion oder wenigstens den Mitteln, die sie dargereicht, zu danken haben, oder ist etwa, seitdem der Eifer für's Christenthum angefangen hat abzunehmen, desto besser gemalt, gegossen und in Marmor gearbeitet worden? Eifern sie etwa für den christlichen Glauben, die schnöden gierigen Barbaren, durch welche in unsern Tagen so viele herrliche Werke der alten und neuen Kunst vernichtet, beschädigt, zerstreut und dem Anschauen der bessern Menschen entzogen worden sind? — Das Verzeichniss von Sammlungen antiker Kunstwerke sowohl als der Bücher, in welchen Alterthümer beschrieben und abgebildet sind, geriethen beide sehr unvollständig. Bey dieser Gelegenheit zeigt es sich, wie wenig der Verfasser oder der Herausgeber (wir wissen nicht welcher) mit den Gefässen in gebranter Erde auf's klare gekommen war, denn die Sammlung von solchen Gefässen, welche sonst in der Vaticanischen Bibliothek aufbewahrt wurde, wird *Etruscisch* genannt, die königliche Sammlung hingegen zu Capo di Monte in Neapel hat den Beynamen *griechischer Vasen* erhalten, S. 85. scheinen sogar diese bemalten Vasen mit den Todesurnen in gebrannter Erde welche übermalte Basreliefe haben verwechselt zu seyn. Unrichtig wird S. 57. der sterbende Fechter unter den Hauptstücken der Florentinischen Antikensammlung angeführt, da er doch sonst im Capitolinischen Museum war. Dass die Erfindung der zeichnenden und bildenden Künste ein Werk des Zufalls sey, wie S. 72. behauptet wird, ist uns um deswillen nicht wahrscheinlich, weil bey allen selbst den rohesten und uncultivirtesten Völkern Versuche von Bildnerey gefunden werden, welches auf einen allgemeinen Nachahmungstrieb und Fähigkeit im Menschen zu deuten scheint, der Verfasser giebt solches auch selbst zu, indem er S. 79 und 80. jener Behauptung zuwider beweisst, dass die bildenden Künste nicht von einem Volk zu den übrigen Völkern ausgegangen, sondern ein jedes sie selbst erfunden habe. Unrichtig ist in der Note S. 86. der Wiedererfinder von den Gypsabgüssen *Vesocchio da Udine* genannt, es war bekanntlich der florentinische Bildhauer

hauer Andrea Verocchio. – Eine Ausnahme von dem Angeben S. 91., dass keine andern antiken Werke von Elfenbein auf unsere Zeiten gekommen seyn als Flöten, Agraffen, Amulete u. d. gl. macht die schön gearbeitete ungefähr sechs bis acht Zoll hohe Figur eines Zwergs aus dieser Materie, der triumphirend einen erlegten Kranich auf der Schulter trägt und zu Florenz unter den grossherzoglichen Bronzen sich befunden hat. Zu S. 92. ist anzumerken, dass Statüen aus schwarzem Marmor in beträchtlicher Anzahl vorhanden sind, die Ergänzung des Verzeichnisses derselben würde für diese Blätter zu weitläufig ausfallen. Von rothem Marmor (*rosso antico*) ist noch ausser dem angezeigten Faun im Capitolinischen Museum, der irrig ein Bacchus genannt wird, ebendaselbst ein Basrelief mit einer niedlich drappirten weiblichen Figur, welche der Hygea Opfer bringt. Ein dem Capitolinischen ganz ähnlicher Faun war im Clementinischen Museum. Ein junger Bacchus in der Villa Pamphili und ein Basrelief worauf eine Colossalische Maske im Profil flach gearbeitet ist, in der Villa Ludovisi. Die sitzende Statüe im ägyptischen Stil in der Villa Albani ist nicht, wie man S. 93. liesst, von weissem sondern von schönem wachsfarbigem Alabaster. Einzig, in Hinsicht auf ihre Grösse. Werke in Basalt sind nicht so selten als der Verfasser S. 94. wähnt, es sind noch eine beträchtliche Anzahl derselben vorhanden. Die Mineralogen werden vermuthlich über ihn lächeln wenn sie lesen, *„es giebt zweyerley Arten von Granit; einer fällt ins Rothe der andere ins Blaue. Man findet vorzüglich in Aegypten diesen Stein; .... aber auch in Europa hat man ihn ... Einige halten den Granit für ein Artefactum.* Nach S. 95. sollen die Aegypter auch einen weichen theils weissen theils dunkelgrünen Kalkstein gehabt haben, der sehr leicht zu bearbeiten war und woraus sie viele Basreliefs machten. Aus diesem Stein sind uns wenigstens keine Aegyptischen Monumente bekannt, ein einziger Profilkopf in weissem Marmor von altägyptischer Arbeit findet sich am Palast des Senators auf dem Capitolium eingemauert, den schon Winkelmann gekannt hat. Einen traurigen Beweis von des Verfassers Unerfahrenheit in der neuern Kunstgeschichte liefert uns S. 100. wo gesagt wird: *Die erste grosse Statüe, welche in Italien gegossen wurde, ist Papst Paul III. von Guglielmo della Porta.* Man kann sich aber aus den Werken des Donato und des Ghiberti belehren, dass besonders der letzte die Kunst zu giessen bereits hundert Jahre früher auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht hatte. Der kolossalische Kopf von Bronze im Hof des Palasts der Conservatoren im Capitol, ist kein Caracalla wie S. 104. versichert wird, sondern ein Commodus, auch nicht acht Schuh hoch, sondern ungefähr die Hälfte so gross. Die Hand von Bronze, welche eben daselbst aufgestellt ist, mag ein Bruchstück von eben der Figur seyn von welcher der Kopf herrührt. Wir können dem Vorgeben S. 128. dass einige Thierfiguren von ägyptischer Kunst *äusserst vortrefflich* seyn, nicht beypflichten, indessen geben wir zu, dass sie verhältnissmässig besser gelungen sind als die menschlichen, doch scheint dieses nicht daher zu kommen, weil die ägyptischen Künstler in Rücksicht der menschlichen Gestalt alten Vorschriften unterworfen waren, sondern weil die Gestalt der Thiere leichter nachzuahmen ist. Schönheit der Formen, Bewegung und Abwechslung des Umrisses, Geist und das Wissenschaftliche in der Ausführung fehlt diesen gerühmten Thieren der Aegypter eben so wohl als ihren menschlichen Figuren. Das Verdienstliche besonders an den vier liegenden Löwen an der Treppe, die zum Capitol führt, und an der Fontaine bey den Bädern des Diocletian, von welchen hier die Rede zu seyn scheint, ist die natürliche Stellung und der wohl ausgedruckte ruhige Charakter des Thiers überhaupt. Nach S. 145. soll die Gestalt des Canopus als Gefäss mit einem Menschenkopf griechische Erfindung seyn, Rec. erinnert sich indessen mehrere Fragmente von Canopen gesehen zu haben, die ächte altägyptische Arbeit zu seyn scheinen. Ein Irrthum ist es gleichfalls, wenn S. 149. berichtet wird, die Aegypter hätten die Sphinx immer als einen *Löwen mit einem Mannskopf* gebildet, zwar ist an allen ägyptischen Sphinxen, welche wir kennen, der Löwe männlichen Geschlechts, der Menschenkopf hingegen ist immer weiblich. Zwey Sphinxe etwas unter Lebensgrösse, der eine von grünlichtem der andere von schwarzem Basalt im Park in der Villa Borghese zeichnen sich vor andern als gut gearbeitet aus, und gehören zu den besten Werken der alten ägyptischen Kunst. Unrichtig werden die beiden Löwen von Basalt an der Treppe zum Capitol S. 150. für Sphinxe angegeben. Dem Obelisk vor der Kirche im Lateran ist von der ihm zugeschriebenen Höhe etwas abzuziehen, denn wenn er mit dem Piedestal 186 römische Palmen hoch ist, so macht solches nicht 179 sondern nur ungefähr 124 Fuss aus. In Betreff eines andern Obelisks, den Pius VI. auf dem Platz vor der Kirche Trinita di Monte hat aufrichten lassen, will der Vf. uns überreden, dass derselbe in Italien um die Zeiten Aurelians verfertigt und eine Copie von dem sey, der auf der Piazza del Popolo steht, doch führt er keine Gründe an, die ihn zu diesem Vorgeben berechtigen könnten, und die Arbeit an den darauf eingegrabenen Hieroglyphen ist jener Muthmassung ebenfalls nicht günstig, denn sie sehen ächt altägyptisch, keineswegs aber wie römische Nachahmungen aus. Ueber die etrurische Kunst findet man S. 186. das längst Bekannte, nunmehr veraltete, und schon zur Genüge widerlegte abermals vorgebracht. Den Genius von Erz im Palast Barbarini zu Rom hält der Vf. dem zu folge für etrurische Arbeit und versichert S. 197., derselbe sey *dem Genius zu Florenz ganz ähnlich*, worinn er sich indessen sehr irrt. Eben so wenig können wir ihm zugeben, dass die Arbeit an der Minerva von Erz zu Florenz hart sey, denn sie ist ein griechisches Werk und zwar vom gefälligen Stil. Die Wölfin im Capitol, welche eins der merkwürdigsten Monumente etrurischer Kunst ist, haben wir nicht erwähnt gefunden. *Hohlgravirte Figuren* auf etrurischen Opferschalen, von denen S. 200.

 gere-

geredet wird, giebt es keine, wohl aber mit eingestochenen Umrissen. Die für etrurisch ausgegebenen Gemmen S. 201. 202 und 203. dürften meistens altgriechische Arbeiten seyn. Von S. 206. bis zu Ende des Werks findet man die Geschichte der Kunst unter den Griechen abgehandelt. Der Vf. kömmt S. 236. auf den Phidias, den er zum *Schöpfer des hohen Stils* und zum *Erfinder des Ideals für die Bildung verschiedener Gottheiten* macht. Das erste ist in so ferne unrichtig, als der hohe Stil schon vor Phidias Zeiten angefangen, und von ihm nur auf die höchste Stufe gebracht worden ist. Das andere möchten wir dahin modificiren, dass Phidias in seinen Werken den vollendeten Typus für verschiedene Gottheiten aufgestellt habe. *So viel aber*, heisst es weiter, *Phidias Verdienste um die Kunst hatte, so war er doch auch nicht von grossen Fehlern frey, diese waren, eine harte Zeichnung und zu scharfe Umrisse; Vernachlässigung der Schönheit, denn er opferte diese dem Erhabenen auf; Ueberladung seiner Werke mit Nebenwerken. Letzteres war indessen ein Fehler seines Zeitalters; der Geschmack war damals noch nicht gereinigt genug.* Wer will ein Zeitalter tadeln, das unerreichbare Wunderwerke in allen Künsten hervorgebracht hat, und wer einen Künstler zurechtweisen, dessen Arbeiten zu den edelsten Früchten dieses Zeitalters gerechnet wurden? Sehr wahrscheinlich hat sich in dem einen Colossen auf Monte Cavallo ein Werk des Phidias erhalten, wir fragen nicht, wer sich über dasselbe hinausgeschwungen, sondern nur, wer die Vorzüge desselben noch alle erforscht habe, und kann jemand glauben, der Künstler hätte die erhabene kühne Grösse, die Kraft, den Ernst, welche er diesem Bilde gegeben, auf dem Wege des sanften Weichlichen erlangen mögen? Betrachte man den geschnittenen Stein mit dem Namen *Aspasia*, auf welchem wahrscheinlich das Haupt der berühmten Bildsäule der Minerva im Parthenon abgebildet ist, und urtheile alsdann, ob Phidias die Schönheit vernachlässigt hat. Der Vorwurf von Ueberladung mit Nebenwerken gilt ohne Zweifel den Verzierungen, welche am Thron und Fussschemel des Jupiters, am Schild, den Sohlen und dem Fussgestelle der Minerva angebracht waren, dagegen lässt sich nun einwenden, dass ein vollendetes in allen seinen Theilen bedeutendes Kunstwerk so reich es auch ist, den guten Geschmack nicht beleidigt, und daher auch nicht als überladen getadelt werden kann. Die Kunst bringt Unterordnung in alle Theile und vereint sie zum Ganzen. So hat Rafael, damit wir ein bekanntes Beyspiel aus der neuern Kunst anführen, in der Verklärung Christi selbst die Kräuter und Blumen im Vordergrund auf das Genaueste ausgeführt, und eben so ist in dem berühmten Bildniss von Leo X. das Evangelienbuch und die silberne Klinge auf dem Tisch überaus fleissig gemalt, ja es spiegelt sich im vergoldeten Knopf des Sessels die rothe Mütze des Papsts und sogar das Fenster des Zimmers, gleichwohl fiel es noch niemand ein, Rafaels Bilder für überladen oder seinen Geschmack für nicht gereinigt genug zu erklären. Möchten doch alle diejenigen Kunstrichter, welche so keck und nicht immer mit Bedacht urtheilen, die Gefahr fühlen, in der sie sich befinden, unbillig, abgeschmackt und dadurch vor den vernünftigern Menschen lächerlich zu werden, wenn sie Riesenwerke der alten Kunst an ihrem Maasstabe, der nur auf kleine Dinge passt, messen wollen. Die Stelle S. 241. dass Polykletus und Myron die Kunst noch weiter als Phidias gebracht, ist dahin zu berichtigen, dass beide Künstler sich dem gefälligen Stil schon etwas mehr genähert haben. Wenn hingegen an jenem das Viereckige seiner Figuren, an diesem steife Arbeit der Haare getadelt werden; so hat man solches im Gegensatz späterer Arbeiten des Praxiteles und anderer Meister des gefälligen Stils zu verstehen. Nach S. 246. soll der *Apollo sauroctonos* des *Praxiteles wahrscheinlich auf uns gekommen* seyn. Der Vf. scheint eine etwa fünf römische Palmen hohe Figur in Erz dafür zu halten, welche sonst in der Villa Albani war, allein wir müssen ihm einwenden, dass mehrere nicht nur grössere sondern auch wirklich schönere dergleichen Figuren in Marmor übrig sind, und also jene unmöglich das wahre Original seyn kann, auch füllt sie den Begriff nicht aus, den wir uns von der grossen Kunst des Praxiteles zu machen befugt sind. Man liest endlich noch S. 259. dass die *vortreffliche Gruppe* des Laocoon mit seinen Söhnen *wahrscheinlich* aus den Zeiten des Titus ist. Diese Wahrscheinlichkeit zu beweisen, wäre in der That ein Kunststück, und würde alle Untersuchungen über den Gang und Geschichte der alten Kunst überflüssig machen, wodurch wir denn freylich für die Zukunft mancher Mühe überhoben wären. Hier endigen wir, aus Besorgniss sonst allzuweitläufig zu werden, und aus eben diesem Grunde ist auch von den minder wichtigen Dingen manches nicht berührt worden, was sonst hätte widerlegt werden können. Indessen würden wir unsern Zweck verfehlt zu haben glauben, wenn das Ganze zu weiter nichts dienen sollte als zu zeigen, dass die recensirte Schrift fehlerhaft ist. Lieber möchten wir denjenigen, welche etwa künftig dergleichen Werke unternehmen wollen, Anlass gegeben haben, die Schwierigkeiten, welche damit verbunden sind, recht ernstlich zu erwägen. Was helfen uns tausend Bücher zur Kenntniss der Kunstwerke und zur Geschichte der Kunst, wenn sie falsche Grundsätze enthalten, wenn die Angaben unrichtig sind, wenn Urtheil und Sachkenntniss, mit einem Wort, das Wahre, das Nützliche ihnen mangelt?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. October 1799.

PHYSIK.

*) Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Ideen zu einer Philosophie der Natur*, von *F. W. J. Schelling*. Erstes, zweytes Buch. 1797. LXIV u. 262 S. 8.

Philosophie der Natur ist ein Begriff, den man auf verschiedene Art bestimmen kann. Man kann darunter eine allgemeine Uebersicht des Mechanismus und der gegenseitigen Beziehungen in der Natur verstehen; aber auch eine psychologische Entwickelung derer Vorstellungen, die allen unsern Untersuchungen über die Körperwelt zum Grunde liegen, gleichsam die Beschreibung der geistigen Werkzeuge, die wir zu diesen Untersuchungen anwenden. Durch beides schliesst sich die Physik an die Philosophie an. Unser Vf. scheint aber der Philosophie der Natur noch eine höhere Tendenz zu geben. Nach ihm (S. XV.) soll sie die Möglichkeit einer Natur, d. h. der gesammten Erfahrungswelt, aus Principien ableiten. „Zwar," setzt er hinzu, „wer in der Erforschung der Natur und im vollen Genuss ihres Reichthums begriffen ist, der fragt nicht, ob eine Natur und eine Erfahrung möglich sey? Genug, sie ist für ihn da; er hat sie durch die That wirklich gemacht, und die Frage, was möglich ist, geziemt nur dem, der die Wirklichkeit nicht in seiner Hand hält." — Weiter hin heisst es: „Mit der Frage, wie kommt es, dass ich vorstelle, trete ich selbst aus der Reihe meiner Vorstellungen heraus, sage mich los von dem Zusammenhange mit den Dingen, trete auf einen Standpunct, wo mich keine äussere Macht mehr erreicht, jetzt zuerst scheiden sich Geist und Materie. Beide versetze ich in verschiedene Welten, zwischen welchen kein Zusammenhang mehr möglich ist. Indem ich aus der Reihe meiner Vorstellungen trete, sind selbst *Ursache* und *Wirkung* Begriffe, die ich unter mir erblicke. Denn beide entstehen selbst nur in der nothwendigen Succession meiner Vorstellungen, von der ich mich losgesagt habe. Wie kann ich mich also diesen Begriffen selbst wieder unterwerfen, und Dinge ausser mir auf mich einwirken lassen? — Es ist gar nicht zu begreifen, wie Dinge auf mich (ein freyes Wesen) wirken. Ich begreife nur, wie Dinge auf Dinge wirken. In sofern ich aber frey bin, (und ich *bin* es, indem ich mich über den Zusammenhang der Dinge erhebe, und frage, wie dieser Zusammenhang selbst möglich geworden?) — bin ich gar kein *Ding*, kein *Object* mehr. Ich lebe in einer ganz eigenen Welt, bin ein Wesen, das nicht für andere Wesen, sondern *für sich selbst* da ist. In mir kann nur That und Handlung seyn, von mir können nur Wirkungen *ausgehen*, es kann kein Leiden in mir seyn." Am Schlusse der langen, oft mehr blendenden als aufklärenden, Einleitung heisst es: „Wir wollen, nicht dass die Natur mit den Gesetzen unsers Geistes *zufällig* (etwa durch Vermittelung eines *Dritten*) zusammentreffe, sondern dass *sie selbst* nothwendig und ursprünglich die Gesetze unsers Geistes — nicht nur *ausdrücke*, sondern selbst *realisire*, und dass sie nur in sofern Natur sey und Natur heisse, als sie dies thut. Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur seyn. *Hier* also, in der absoluten Identität des Geistes *in uns* und der Natur *ausser uns*, muss sich das Problem, wie eine Natur ausser uns möglich sey, auflösen."

Rec. gesteht, dass ihm durch alles das, was Hr. *S.* auf drey Bogen zur Vorbereitung auf das grosse Problem gesagt hat, die Möglichkeit der Auflösung für uns Erdensöhne nicht einleuchten will. Freylich ist, nach der Aeusserung S. XXII. die Frage nicht eine solche, die man, ohne eigenes Zuthun, andern nachsprechen kann. Es mag dazu ein feiner innerer Sinn erfoderlich seyn, der durch Gewöhnung an empirische Kenntnisse unterdrückt wird. Auch mag die Erörterung derselben nicht in einer leicht verständlichen Sprache geschehen können, wie, wenn höhere Geister uns von den Geheimnissen der Natur unterrichten wollten. Nimmt man eine allgemeine Harmonie in der ganzen Natur an; so folgt daraus, dass die Körperwelt zum Theil nach den Begriffen unsers Verstandes eingerichtet seyn werde. Die allgemeine Bewegungslehre gehört, wie der Vf. S. XXXIV. richtig bemerkt, nicht in die empirische Naturlehre: ja sogar die Form der Bewegungen der Weltkörper möchte *a priori* dargethan werden können; wenigstens brauchen wir hier, und in andern Fällen nur im Besitz eines einzigen Gesetzes der Erscheinungen zu seyn, um durch dasselbe vermittelst der Geometrie und der Rechnung ein weites Gebiet in der Natur zu beherrschen. So sehr schmiegt sich gleichsam die Natur unserm Verstande an. Allein wo keine

*) Wir haben uns bewogen gesehen, von diesem Werke zwey Beurtheilungen aufzunehmen, davon die gegenwärtige einen unserer berühmtesten Mathematiker und Physiker, die folgende einen sowohl mit der Kantischen Philosophie vertrauten als in mehrern Fächern empirischer Kenntnisse bewanderten Gelehrten zum Vf. hat. *A. d. H.*

keine deutliche wissenschaftliche Kenntniss für uns möglich ist, wo Verbindungen mannichfaltiger heterogener Kräfte sind, wo für die Kräfte sich keine mathematische Form findet, wo wir durch Sinnlichkeit mit den Thieren auf einer Linie stehen, da ist unser Vorstellungsvermögen von den äussern Dingen ganz abhängig. Hier ist nichts nach Ideen unsers Geistes bestimmt; und auch in denen Fällen, wo wir unsere Ideen realisirt findet, begreifen wir doch die Art der Realisation mit allen individuellen Bestimmungen nicht. Mag dies immer seyn; wir haben genug an den Beschaffenheiten, Kräften, Wirkungen und Beziehungen zu studiren, dass wir darüber wohl die Möglichkeit der Dinge und unserer Vorstellungen von denselben entbehren können. Es ist aber Zeit, zu unserm Vf. zurück zu kehren.

Das erste Buch enthält Betrachtungen über höchst empirische Dinge, das Verbrennen der Körper, das Licht, die Luft und die verschiedenen Luftarten, die Elektricität und die magnetischen Erscheinungen. Dass mit diesen der Anfang gemacht ist, will der Vf. damit rechtfertigen, weil er in der Folge seiner Schrift sehr oft auf die neuen Entdeckungen und Untersuchungen in der Physik und Chemie Rücksicht genommen habe, und weil man bey dem Verbrennen entzweyte Kräfte in Freyheit erblicke. Schicklicher wäre es doch gewesen, diese so ganz auf Erfahrung beruhenden Kenntnisse, wo es zur Erläuterung nöthig war, als Lehnsätze anzuführen. Man ersieht daraus gar nicht, wie die Natur die Gesetze unsers Geistes realisire. Schlimm ist es auch, dass der Vf. im zweyten Buche zu erinnern nöthig findet, dass alle seine über das Licht im ersten Buche vorgetragenen Hypothesen dort erst ihre Berichtigung aus Principien finden. Er war also bey der Abfassung des ersten Buchs mit den Principien noch nicht in Richtigkeit. Ein Werk, das unsern Geist in der Natur, und die Natur in unserm Geiste darstellen soll, hätte doch wohl verdient, vor dem Abdrucke vollständig abgefasst zu werden. Gegen einige Bemerkungen des Vfs. lassen sich Erinnerungen machen. Er glaubt, dass es überall derselbe Grundstoff sey, der die Körper verbrennlich macht, nur dass er in verschiedenen Körpern unter verschiedenen Modificationen erscheine. Was heissen hier Modificationen, und wie lassen sich daraus die so verschiedenen Producte beym Verbrennen erklären? So heisst es auch: die Wärme sey eine blosse Modification des Lichts. — Etwas voreilig ergreift Hr. *S.* die Muthmassung, dass alle Kometen blosse Nebel seyn, woraus er sogar zu folgern Lust hat, dass die Kometen werdende Weltkörper seyn mögen. Die unter den Verbesserungen angeführte Beobachtung von Hn. *Olbers* beweiset das nicht so evident, was sie nach dem Vf. beweisen soll. Hr. O. hat wirklich einen kleinen Kern in dem Kometen von 1796 deutlich durchblicken gesehen. Auch hat sich dem Hn. *Schröter* ein heller runder Kern angenehm schön im Lichtnebel gezeigt (Astron. Jahrb. 1799). Wenn es aber auch herumschweifende Lichtmassen im Weltraume gäbe; so würde doch gar nicht daraus folgen, dass alle Kometen Lichtnebel seyn. Wir hätten nur eine Art von Weltkörpern mehr. — Die Eulerische Theorie vom Lichte scheint Hn. *S.* nicht recht gefasst zu haben. — Chemische Durchdringung wird erwähnt, ohne diesen Begriff zu erklären. — Die verschiedenen Luftarten sollen sich im Allgemeinen vorzüglich durch die quantitativen Verhältnisse ihrer Bestandtheile unterscheiden. Allein wie die einfachen? — Als ein allgemeines Gesetz wird angeführt, dass die Natur das, was sie im bisherigen Zustande nicht *erhalten* (d. i. bewirken) kann, durch *Veränderung* seines Zustandes, d. h. durch Vermehrung oder Verminderung seiner Capacität für die Wärme erhalte. Soll das heissen, bey Veränderung der Form ändert sich die Capacität für Wärme? — Ueber die entgegengesetzten Elektricitäten ziemlich undeutlich. Das System der Natur werde einfacher, wenn man annehme, die Ursache der elektrischen Erscheinungen, die Kraft, die Thätigkeit, oder wie man sich darüber ausdrücken wolle, die in den elektrischen Erscheinungen in Streit gesetzt erscheint sey eine, ursprünglich ruhende Kraft, die in ihrer Einigkeit mit sich selbst vielleicht bloss mechanisch wirkt, und eine höhere Wirksamkeit erst dann erhält, wenn sie die Natur zu besonderm Behuf mit sich selbst entzweyt. Heisst das deutliche Begriffe von der Wirkungsart der Natur geben? — Glas sey von allen innern Qualitäten völlig entblösst. Was heisst das? Die Brechung dadurch richte sich bloss nach dem Verhältniss seiner Dichtigkeit. Das ist ganz unrichtig, erstlich von der Brechung der mittlern Strahlen, wozu noch die verschiedene Zerstreuung der äussern Strahlen kommt. — Die Basis der negativen elektrischen Materie sey entweder der Sauerstoff selbst, oder irgend ein anderer ihm völlig homogener Grundstoff. (Also giebt es doch zwey elektrische Materien. Von dem hier gedachten Grundstoff möchte man aber gern näher unterrichtet seyn.) Für die Astronomen wird es eine Neuigkeit seyn, dass im Sommer nicht mehr allein Gesetze (Kräfte) der Schwere, sondern dass lebendige (?) elektrische Kräfte uns gegen die Sonne ziehen. Wie wird für diese die Gleichung des Laufs zu berechnen seyn? Wird die Erde in dem Sommer der Südländer nicht auch durch jene Kräfte gegen die Sonne gezogen? — Das Kapitel vom Magnet fängt mit der Behauptung an, dass es dem Vf. gelungen sey zu beweisen, dass wir zur Erklärung der Erscheinungen keiner unbekannten Kräfte bedürfen, dass die Natur die Mannichfaltigkeit der Phänomene durch das einfachste Mittel erhalte, dadurch dass sie die festen Körper (warum nicht auch die flüssigen?) mit einem flüssigen Medium umgab, welches sie nicht nur zum allgemeinen Repositorium des Grundstoffs, der der Mittelpunct aller partiellen Anziehungen zu seyn scheint, sondern zugleich auch zum Vehikel höherer Kräfte bestimmte, die allein alle jene Erscheinungen, welche den Wechsel der Verhältnisse unter den Grundstoffen der Körper begleiten, zu bewirken im

im Stande sind. Von dieser wichtigen und tiefsinnigen Lehre ist nichts in den vorhergehenden Kapiteln zu finden. Noch eine Probe aus dem sechsten Kapitel: „Licht und Wärme streben immer, sich mit Entgegengesetzten zu verbinden, weil sie nur in dieser Beschränkung sind, was sie sind, ausdehnende, repulsive, belebende Kräfte. So ist es selbst zur Erhaltung dieser Kräfte nothwendig, dass träge, todte Stoffe ihnen entgegenwirken. Unten ruht und bewegt sich, nur ihrer Trägheit gemäss, die feste Erde, sie selbst enthält keine andere als todte (?) Kräfte; und nur von oben, gleichsam aus einer andern Welt her, strömen auf sie und durchdringen ihr Inneres belebende Kräfte, die den Gesetzen der Schwere entgegen wirkend, die todte Masse selbst andern Gesetzen, als denen der allgemeinen Anziehung gehorchen lehren. Denn dies ist der Charakter alles dessen, was durch höhere Kräfte regiert wird, dass Gesetze der Trägheit und Schwere darüber nichts, wie über alles andere, Gewalt haben. Alles Unedlere neigt sich zur Erde, alles Edlere erhebt sich von selbst über sie u. s. w." Das Metaphysische, Physische und Aesthetische giebt in diesem Werke zuweilen ein besonderes Amalgama.

Das zweyte Buch ist mehr eigentlich philosophischen Inhalts, und betrifft die *Dynamik*, als Grundwissenschaft der Naturlehre, und die *Chemie* als Folge derselben. Hier geht also die Philosophie der Natur eigentlich an. Rec. muss es aber den Liebhabern tiefgesuchter Vorstellungen überlassen, sich darüber selbst aus der Abhandlung zu unterrichten. Nur eine Stelle aus dem vierten Kap. mag wegen der Verwandtschaft mit dem Anfangs aus der Einleitung angeführten hier noch Platz finden. „Allem Denken und Vorstellen in uns geht nothwendig voran eine *ursprüngliche Thätigkeit*, die, weil sie allem Denken vorangeht, in sofern schlechthin — *unbestimmt* und *unbeschränkt* ist. Erst nachdem ein Entgegengesetztes da ist, wird sie *beschränkte*, und eben deswegen *bestimmte* (denkbare) Thätigkeit. — Auf diese ursprüngliche Thätigkeit nun wirkt (so scheint es uns wenigstens von unserm Standpuncte aus), eine ihr *entgegengesetzte* bis jetzt gleichfalls völlig unbestimmte Thätigkeit, und so haben wir *zwo, einander widersprechende Thätigkeiten als nothwendige Bedingungen der Möglichkeit einer Anschauung*. — Im Gemüthe sind vereinigt Thätigkeit und Leiden, eine ursprünglich freye, und in sofern unbeschränkte Thätigkeit nach aussen, und eine andere, dem Gemüth abgedrungene (reflectirte) Thätigkeit *auf sich selbst*. — Die Handlung des Geistes nun, in welcher er aus Thätigkeit und Leiden, aus unbeschränkter und beschränkter Thätigkeit in sich selbst, ein gemeinschaftliches Product schafft, heisst *Anschauung*. — Anschauung ist nicht die unterste, sondern die *erste Stufe* des Erkennens, das Höchste im menschlichen Geiste, dasjenige was eigentlich seine Geistigkeit ausmacht. Denn ein Geist ist, was aus dem ursprünglichen Streite seines Selbstbewusstseyns eine objective Welt zu schaffen, und dem Product in diesem Streit selbst Fortdauer zu geben vermag. Im *todten* Object ruht alles, in ihm herrscht kein Streit, sondern ewiges Gleichgewicht. Wo physische Kräfte sich entzweyen, bildet sich allmälig belebte Materie; in diesem Kampf entzweyter Kräfte dauert das Lebendige fort, und darum allein betrachten wir es als ein sichtbares Analogon des Geistes. Im *geistigen* Wesen aber ist ein *ursprünglicher* Streit entgegengesetzter Thätigkeiten, aus diesem Streit erst geht — (eine Schöpfung aus Nichts) — hervor eine wirkliche Welt." Das ist ja eine *historia utriusque cosmi in nuce!* Glücklich, wer so tief in sich selbst und in die Dinge hineinschauen kann! Doch die ganze Ableitung, sagt der Vf. in einer Note, „folgt den Grundsätzen einer Philosophie, die endlich einen selbstthätigern Interpreten gefunden hat, der dadurch, dass er es zuerst unternahm, ihren Geist darzustellen, der zweyte Schöpfer dieser Philosophie wurde, worüber aber bis jetzt nur partheyische, oder geistesschwache, oder gar spasshafte Schriftsteller ihre Urtheile dem Publicum vorgelegt haben."

In dem nächsten Buche wird die Statik und Mechanik vorkommen. Nunmehr nämlich kann die Materie als ein Ganzes betrachtet werden, das, in sofern seine Grundkräfte in Ruhe sind, Gesetzen quantitativer Anziehung (der Schwere) oder mechanischen Einwirkungen gehorcht. Der neue Ausdruck, *quantitative Anziehung*, schreibt sich aus der Kategorientafel her. Hr. S. bringt (Einl. XXXIII.) alle möglichen Bewegungen auf drey Arten: 1) *quantitative*, die einzig der Quantität der Materie proportional ist, Schwere; 2) *qualitative*, die den innern Beschaffenheiten der Materie gemäss ist, chemische Bewegung; 3) *relative*, die den Körpern durch Einwirkung von aussen (Stoss) mitgetheilt wird, mechanische Bewegung. Die Kategorien der Modalität haben sich hier nicht wollen anbringen lassen. Doch die ganze Uebertragung von logischen Begriffen auf den gegenwärtigen Fall taugt nichts. Ausserdem ist noch verschiedenes bey der Eintheilung und den Erklärungen zu erinnern, welches, um endlich zu schliessen, übergangen werden mag. Nur dieses, dass Gewicht und Schwere nicht einerley sind, und auf ganz verschiedene Art gemessen werden, dass auch die Quantität der Materie nur unter einer Voraussetzung dem Gewicht proportional ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. d. Verlagsgesellschaft: *Briefe an Henriette* * * *.

Auch unter dem Titel:

Huldigung dem Genius des weiblichen Geschlechts. Ueber die Würde, die Pflichten, die Rechte und die Bildung des weiblichen Geschlechts. 1799. VIII u. 300 S. 8.

Was *Rousseau* von seiner neuen Heloise sagte: „das Buch ist nicht für die grosse Welt geschrieben; „es

[illegible] Zeiten drücken, und für die [illegible] Mutter der Aergernifs seyn," [illegible] wir uns auch auf die gegenwärtige Schrift anwenden, welche mit Hinsicht auf die bekannte Vertheidigung der Leipziger Damen geschrieben worden, was schon [illegible] durch den zweyten Theil des Titels [illegible] bestimmt ist. Der Vf. ist ein heller, selbstdenkender Kopf, welcher es gleichwohl bey einer grossen Belesenheit in den Schriften seines Faches, nicht verschmäht, treffliche Stellen aus trefflichen, aber nicht allgemein bekannten Büchern zu benutzen, und zur Ueberlegung zu einem planmäfsigen Ganzen zu verarbeiten. Weit entfernt, eine modische Damenlectüre zu beabsichtigen, hat er vielmehr sein Werk wirklich gebildeten und bildungsfähigen Leserinnen, oder, wie er sich selbst ausdrückt, Töchtern edles Herzens und edler Gesinnungen gewidmet, gleichviel ob Convenienz und Titelsucht ihre Herkunft edel oder unedel nennt. Sein Zweck war ganz dahin, durch diese Schrift noch mehr Saamen für häusliche Tugenden auszustreuen, und der immer mehr zunehmenden Ausartung des weiblichen Geschlechts und der daher entspringenden [illegible] eines glücklichen Hausstandes entgegen zu arbeiten; durch Lehre und aufgestellte Beyspiele sucht er das heranwachsende weibliche Geschlecht in den Tugenden einer biedern, sittsamen und [illegible] Hausmutter zu bestärken, hauswirthschaftliche Pflichten einzuschärfen, und zugleich denjenigen, welchen die Bildung und Erziehung des weiblichen Geschlechts obliegt, Stoff zum Nachdenken für seinen Beruf zu geben. Ueberall spricht uns ein warmes Gefühl fürs Wahre und Gute an; überall leuchtet eine reife, durch Erfahrungen bewährte Klugheit hervor, welche mehrere halbwahre oder unbestimmte Behauptungen der Vertheidigerin der Leipziger Damen mit Anstand beleuchtet: nur selten hat die gewählte Briefform Eintönigkeit erzeugt; die lichtvolle Ordnung, welche das Ganze beseelt, und die deutliche, fast durchgängig sehr gefällige Schreibart, lasst uns manche Wiederholungen des Ausdrucks übersehen, und den Wunsch, dass der auch in lateinischen und französischen Schriften belesene Vf. seinem Werke einen weniger gelehrten Anstrich verliehen hätte, kann in einen leisen Tadel desselben übergehen. Trefflich wird das Bild schöner Weiblichkeit nach Rousseau's Sophie entworfen, und mit vorzüglichem Interesse haben wir die Ausführungen des Vfs. über die Eigenheiten des weiblichen Charakters, über die Rechte und Pflichten des Weibes, über die Verhältnisse der Ehe und über die weibliche Pansophie gelesen. Gleich frey von Ueberspannung und Ungerechtigkeit sind die Urtheile, welcher der Vf. besonders über die letzte fällt. Sie dünkt ihm, wo nicht ein Unding, doch grösstentheils Prahlerey und Stümperey zu seyn (S. 152.); so dankbar er auch die Verdienste einer Elisa, la Roche, Sophie Mereau und ähnlicher achtungswürdiger Schriftstellerinnen (S. 150.) anerkennt. Er leitet daher selbst seine Leserinnen zu einer vernünftigen und wohlgeordneten Lectüre hin; er zeigt, auf welche Art sie dieselbe benutzen müssen, und liefert am Schlusse des Werks ein sehr vollständiges, zum Theil mit Beurtheilung begleitetes Verzeichniss der Schriften, welche gebildeten Frauenzimmern, zum Unterricht sowohl als zur Unterhaltung, vorzüglich empfohlen zu werden verdienen.

Wir wünschen aufrichtig diesem Werke recht viel folgsame Leserinnen, überzeugt, dass der Vf. seine Absicht erreicht, und durch die Schrift eine schöne Gabe auf den Altar der Hoffnung einer bessern und vollkommern Generation gelegt habe.

* * *

Wien, b. Doll: *Auszüge aus der Leidensgeschichte Jesu*, in Fastenpredigten vorgetragen und herausgegeben von *A. Pössmayer*. Zweyte Auflage. 1795. 279 S. 8. (12 gr.) (Die erste Auflage erschien 1792.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden*, b. Hilscher: *Bemerkungen über die Wurmtrockniss*, von *Willhelm Friedrich Lingke*. 1799. 6½ B. (5 gr.) — Diese Bogen nehmen unter den Schriften über die Wurmtrockniss keine der untersten Stellen ein. Die Erfahrungen, die der Vf. gemacht hat, bestehen hauptsächlich in folgendem: 1) Die Gipfel der Bäume, die vom Wurm angegriffen sind, lassen zu Anfang des Junius die Nadeln fallen. 2) Das Uebel betrifft allezeit nur 40—60 in einem Zirkel beysammenstehende Bäume. 3) Es hört allezeit bey Niederschlagung dieser Bäume auf. 4) Hingegen wenn dies nicht geschieht; so greift es weit um sich. 5) Wenn die Fichten durch unrichtig angelegte Schläge u. s. w. nach schon eingetretenem Safte verdorren; so findet sich der Borkenkäfer ein, geschieht es aber ausserdem, so bleiben sie verschont. Es muss daher zur Vorsicht alles in Saft gehauene Holz geschält werden. 6) Seitdem man keine Plänterwirthschaft mehr treibt, sondern die Holzschläge in lauter Gehauen anlegt, dass also das gefällte Holz mehr der Luft und Sonne ausgesetzt ist, seitdem ist auch der Borkenkäfer häufiger bemerkt worden. Unsers Vfs. Mittel gegen die Wurmtrockniss ist ein Vorbeugungsmittel, und besteht darin, dass man, sobald im *Junius* (also in Entstehung des Uebels) gipfeldürre Fichten gewahr genommen werden, dieselben sogleich abschneiden lasse; dadurch könne sich das Uebel nicht weiter verbreiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. October 1799.

PHYSIK.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Ideen zu einer Philosophie der Natur*, von *F. W. J. Schelling*. Erstes, zweytes Buch. 1797. LXIV u. 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Werk, worin ein Geist lebt, der mit eigener Kraft sein Ziel verfolgt, und auf seinem Wege viele helle Blicke auf die umstehenden Gegenstände wirft, der aber oft mehr originell, als gründlich ist. Die Einleitung stellt zuförderst die Probleme auf, welche eine Philosophie der Natur aufzulösen hat. Die Philosophie der Natur soll nämlich die Möglichkeit der Natur, d. i. der gesammten Erfahrungswelt aus Principien ableiten, und dadurch die Naturwissenschaft begründen. Wir denken uns aber eine bestimmte Succession von Erscheinungen als nothwendig, als eine Folge von Ursachen und Wirkungen; und darauf beruhen alle empirische Wissenschaften, Naturlehre und Geschichte (Einl. S. XLI.). Nun ist Succession etwas, was nur in unsern Vorstellungen möglich ist (S. XXXVIII.). Folglich hat man nur zwischen zwey Fällen die Wahl. *Entweder*, man behauptet, die Dinge existiren ausser uns, unabhängig von unsern Vorstellungen. Alsdann erklärt man die Nothwendigkeit, mit der wir uns eine bestimmte Succession der Dinge vorstellen, für blosse Täuschung, indem man leugnet, dass die Succession in den Dingen selbst statt finde. *Oder* man nimmt an, dass auch die Erscheinungen selbst zugleich mit der Succession nur in unsern Vorstellungen werden und entstehen, und dass nur in sofern die Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, eine wahrhaft objective Ordnung sey. Die erstere Behauptung führt auf das abentheuerlichste System, was je existirt hat (S. XXXVIII.). Also bleibt nur das andere System als möglich übrig. Hier also, in der absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur ausser uns, muss sich das grosse Problem, wie eine Natur ausser uns möglich sey, auflösen. Auch ist keine andere Auflösung möglich. Denn wir verlangen zu wissen, nicht, wie eine solche Natur ausser uns entstanden, sondern wie auch nur die Idee einer solchen Natur in uns gekommen sey; und zwar nicht etwa nur, wie wir sie willkürlich erzeugt haben, sondern wie und warum sie ursprünglich und nothwendig allem, was wir über Natur von jeher gedacht haben, zum Grunde liegt? Diese Frage aber reicht viel weiter. Denn „die Existenz einer solchen Natur ausser mir erklärt noch lange nicht die Existenz einer solchen Natur in mir. Denn, wenn ihr annehmt, dass zwischen beiden eine prästabilirte Harmonie statt finde; so ist ja das eben der Gegenstand unserer Frage. Und wenn ihr behauptet, dass wir eine solche Idee auf die Natur nur *übertragen*; so ist (den geführten Beweisen zufolge) nie eine Ahndung von dem, was uns Natur ist und seyn soll, in eure Seele gekommen;" (S. LXIV.) nämlich, wenn vorausgesetzt wird, denn davon ist die Rede, dass die Erscheinungen und die Vorstellungen nicht identisch seyen. Jene Idee nun (von der absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur ausser uns, der Vorstellungen und der Erscheinungen) zu realisiren, ist das letzte Ziel, worauf die Bemühungen des Vfs. gerichtet sind. Dabey beginnt er nicht von oben, mit Aufstellung der Principien, sondern von unten, mit Erfahrungen und Prüfungen bisheriger Systeme.

Die Hauptsache, worauf hier am Ende alles beruht, ist die Behauptung: dass Succession nicht in den Dingen an sich selbst, sondern nur in unsern Vorstellungen seyn könne. Hätte nun der Vf. dies, als zur Kritik der speculativen Vernunft gehörig, vorausgesetzt; so könnte man nichts dawider haben. So aber thut er auf eine solche Vergünstigung Verzicht; denn er will das ganze System vor den Augen des Lesers entstehen lassen (S. IX.). Also muss man den Beweis fodern. Nun heisst es zwar S. XXXVIII., alle Philosophen behaupten einmüthig, dass Succession etwas sey, was unabhängig von den Vorstellungen eines endlichen Geistes nicht gedacht werden könne. Allein wir müssen bekennen, dies nicht zu verstehen. Denn es kann dem Vf. nicht unbekannt seyn, dass es Systeme giebt, welche die Zeit nicht für eine blosse Form der Sinnlichkeit, sondern für etwas an sich selbst halten, woraus von selbst folgt, dass alsdann Succession als in den Dingen an sich selbst existirend gedacht wird.

Der Beweis selbst, worauf der Vf. bauet, lautet (S. XXXVII.) also: „Wie eine Succession (der Vorstellungen) in mir statt finde, verstehe ich; eine Succession aber, die in den Dingen selbst, unabhängig von meinen Vorstellungen, erfolgt, ist mir ganz unverständlich. Denn setzen wir ein Wesen, das nicht an die Succession der Vorstellungen gebunden wäre, sondern alles Gegenwärtige und Künftige in Einer Anschauung umfasste; so würde für ein solches Wesen in den Dingen ausser ihm keine Succession seyn. Wenn aber die Succession auch unabhängig von allen Vorstellungen in den Dingen an sich gegründet wäre; so müsste es auch für ein solches Wesen, als wir

wir angenommen haben, eine Succession geben; welches sich widerspricht."

Gegen die Bündigkeit dieses Beweises ist mehreres zu erinnern. Denn 1) ist es eine ganz grundlose Behauptung, dass eine Succession in den Dingen an sich etwas absolut unverständliches sey: Denn, wenn die Zeit nicht als eine Form des Vorstellungsvermögens, sondern als etwas an sich Existirendes, als eine Form der Dinge an sich, angenommen wird; so ist eine Succession in den Dingen an sich gerade eben so verständlich, als eine Succession der Vorstellungen in mir. Dass aber die Zeit als etwas an sich nicht angenommen werden könne, darf hier nicht vorausgesetzt werden. Denn eben dies ist es, was erst bewiesen werden soll. Ueberdem ist mein denkendes Ich auch ein Ding an sich; ja selbst, wenn alle Erscheinungen und alle Succession nur in meinen Vorstellungen existiren; so sind doch diese Vorstellungen für andere denkende Wesen auch Dinge an sich. 2) Wenn auch die gerügte Unverständlichkeit einer Succession in den Dingen an sich eingeräumt wird; so ist doch der Begriff von einem Wesen, dessen Vorstellungen nicht succediren (wovon wir nicht einmal ein Analogon durch Erfahrung kennen), noch viel unverständlicher. Folglich ist es noch viel unzulässiger, diesen Begriff, wie im vorstehenden Beweise geschieht, als möglich vorauszusetzen. 3) Wie folgt das: Wenn ein Wesen gedacht wird, dessen Vorstellungen nicht succediren; so giebt es für ein solches Wesen auch keine Succession in den Dingen ausser ihm? Für sich klar ist dies nicht, bewiesen ist es auch nicht, also eine *petitio principii*. Die Vorstellungen können successiv seyn, wenn gleich die Objecte simultan sind (bey endlichen Wesen); warum sollten nicht die Vorstellungen simultan seyn können, wenn gleich die Objecte successiv sind? Es ist ja zweyerley: Objecte sich successiv vorstellen, und sie sich *als* successive vorstellen. 4) Endlich ist es noch ein Sprung im Beweise, wenn am Ende behauptet wird: „Wenn Succession unabhängig von allen Vorstellungen in den Dingen an sich vorhanden wäre; so müsste es auch für ein solches Wesen, als angenommen ist, eine Succession geben." Warum denn? Hier ist gar keine Folge. Vielmehr würde weiter nichts folgen, als, dass das gedachte Wesen eine falsche Vorstellung von den Dingen ausser sich hätte. Es würde (wenn alles Vorige eingeräumt wird) diese Dinge sich nicht als successive vorstellen, da sie doch successiv wären.

Das *erste Buch* handelt in dem *ersten Kapitel* von dem Verbrennen der Körper. Der Vf. denkt sich diese Zersetzung nach dem antiphlogistischen Systeme, scheint aber die Lücke wohl gefühlt zu haben, die dieses System kaum verbergen kann, wenn es den ersten Actus des Verbrennens begreiflich machen soll. Denn er nimmt seine Zuflucht zu einem gewissen, mit dem Sauerstoffe verwandten *Grundstoffe*, der in den verbrennlichen Körpern enthalten seyn, und sie brennbar machen soll. Da er uns aber von diesem allgemeinen Grundstoffe der verbrennlichen Körper, als solcher, nicht die geringste Kenntniss zu verschaffen weiss; so muss man ihm zurück geben, was er S. 12. dem phlogistischen Systeme vorwirft: „Was macht die Körper brennbar? war die Frage. Dasjenige, was sie brennbar macht, ist die Antwort." Wenn aber auch ein solcher Grundstoff, dessen Natur in seiner Verwandtschaft mit dem Sauerstoffe bestehen würde, in allen verbrennlichen Körpern vorhanden wäre; so würde doch dadurch der Anfang des Verbrennens noch nicht begreiflich, zumal da dieser Grundstoff, wie es scheint, in einem Körper würde gegenwärtig seyn können, ohne dass überall Verbrennen möglich wäre. Die Kieselerde z. B., die mit der flüssigen Säure verwandt ist, müsste doch wohl den mit dem Sauerstoffe verwandten Grundstoff enthalten. Gleichwohl aber widersteht sie der äussersten uns bekannten Gewalt des Feuers. Und so giebt es mehrere, mit Säuren verwandte, und dabey unverbrennliche Substanzen.

Das Licht (Kap. 2.) und die Wärme sind an sich nicht verschieden, „die letzte ist eine Modification des ersten." Wärme nämlich ist gebundenes Licht, und das Licht freye Wärme. Je mehr das Sonnenlicht frey ist und leuchtet (auf hohen Bergen), desto weniger wärmt es; je mehr es gebunden wird und je weniger es leuchtet (in den niedrigern und dichtern Luftschichten), desto mehr wärmt es. Daher ist Leuchten möglich bey einem sehr geringen Grade von Wärme, wenn diese nur frey wird (wie beym Phosphor); so wie umgekehrt, wenn keine Zersetzung geschieht und keine Wärme frey wird, die grösste Hitze ohne Leuchten seyn kann. Diese sinnreiche Vorstellungsart würde allerdings Beyfall verdienen, wenn sie nicht gegen ein sonst allgemeines Naturgesetz verstiesse. Denn, wenn das Licht nichts anders wäre, als freye Wärme; so würde die Wärme nicht als Wärme wirken, sofern sie frey wäre; da doch alle andere Stoffe die ihrer Natur eigenthümlichen Eigenschaften gerade in sofern zeigen, als sie frey sind, im gebundenen Zustande aber ganz andere Eigenschaften annehmen.

Das *dritte Kapitel*, welches der Betrachtung der Luft gewidmet ist, hält die atmosphärische Luft für ein chemisches Product aus Lebensluft und Stickgas, und das Licht für das Mittel, wodurch die Mischung bewirkt wird.

In der Lehre von der Elektricität trägt das *vierte Kapitel* eine Hypothese vor, die freylich nicht für ganz neu gelten kann (aber auch nicht dafür ausgegeben wird), indem schon Priestley, Henly und andere darauf hingedeutet haben, die aber hier auf eine neue, scharfsinnige Art vorgestellt und weiter verfolgt ist. Die Erscheinung der Elektricität ist eine mechanische Zersetzung der Lebensluft (der Ausdruck will uns freylich nicht gefallen, da er eigentlich eine *contradictio in adjecto* enthält, aber es liegt auch bloss am Ausdrucke); so wie das Verbrennen eine chemische Zerlegung derselben ist. Wenn ungleich-

gleichartige Körper aneinander gerieben werden; so setzt die Luft, die dem ganzen Drucke des Reibens ausgesetzt ist, den grössten Theil ihres ponderabeln Grundstoffs, der sich aber doch von der Wärme nicht völlig losreisst, an denjenigen von beiden Körpern ab, der gegen den Sauerstoff die gröfste Anziehung zeigt. (Dies nennt der Vf. mechanische Decomposition.) Der Rest der Luft, durch diesen Verlust beweglicher und elastischer gemacht, häuft sich als *positive* Elektricität auf dem andern Körper so lange an, bis er, von einem dritten angezogen, jenen verläfst. Das elektrische Fluidum ist also nichts anders, als partiell zersetzte Lebensluft; und von zwey Körpern wird immer derjenige positiv elektrisch, der die geringste, und derjenige negativ elektrisch, der die gröfste Verwandtschaft zum Sauerstoffe hat. Ausser den Gründen, womit der Vf. die Wahrscheinlichkeit seiner Idee unterstützt, hat sie die grofse Empfehlung für sich, auf Einheit der Principien zu führen.

Das *fünfte Kapitel* handelt vom Magnet, und das *sechste* enthält Resultate aus dem Vorigen.

In dem *zweyten Buche* folgen Betrachtungen, die sich nicht sowohl auf einzelne Erscheinungen, als vielmehr auf das System der Natur im Ganzen beziehen. So handelt das *erste* und *zweyte Kap.* von Attraction und Repulsion überhaupt, als Principien eines allgemeinen Natursystems. Die anziehende und abstofsende Kraft sind nicht Newton's *vires materiae innatae*, sondern sie sind die Bedingungen der Möglichkeit der Materie selbst, oder vielmehr, die Materie ist nichts anders, als diese Kräfte im Streite gedacht. Daher stehen dieselben als Principien an der Spitze aller Naturwissenschaft. „Sie sind erste Bedingungen *unserer Erkenntnifs*, die wir vergebens *aus* unserer Erkenntnifs (physisch oder mechanisch) erklären wollen; sie liegen, ihrer Natur nach, schon jenseit alles Erkennens." S. 111. Aber sind sie alsdann etwas besseres, als *qualitates occultae?* Wenigstens bekennt Rec. sein Unvermögen, irgend einen realen Vorzug vor den letzten an ihnen zu entdecken. Auch weifs er mit der Behauptung: dafs jene Principien jenseit *alles* Erkennens liegen, das folgende nicht zusammen zu reimen.

Der Vf. sucht nämlich (Kap. 4 5.) das Princip der Anziehung und Abstofsung aus einem noch höhern abzuleiten. Denn er will (S. 128.) den Begriff der Materie (das ist, nach dem Vorigen, den Begriff der anziehenden und abstofsenden Kraft) aus der Natur der Anschauung und des menschlichen Geistes deduciren. Die Anschauung, sagt er (sofern sie mit Bewufstseyn existirt), ist nur möglich durch zwey entgegengesetzte Thätigkeiten, wovon die eine positiv und ihrer Natur nach unbeschränkt ist, die andere aber negativ und beschränkend ist (Handeln und Leiden findet bey jeder Anschauung statt). Dieser Natur der Anschauung aber müssen auch die Objecte (da sie mit den Vorstellungen eins sind) respondiren. Also das Object der Anschauung, die Materie, hat 1) eine positive, und, wenn gleich endliche, doch gegen Beschränkung ein unendliches Bestreben äussernde Kraft. Diese ist die abstofsende Kraft, die alles ins Unendliche auszudehnen strebt. 2) Eine ursprünglich negative und beschränkende Kraft, das ist, die anziehende, die sich bestrebt, alles auf einen Punct zu ziehen und so gleichsam auf Nichts zu reduciren.

Die Philosophie der Chemie (Kap. 7.), als einer empirischen Wissenschaft, welche den Zweck hat, die qualitativen Verschiedenheiten der Materie, und die darauf beruhenden Anziehungen und Abstofsungen zu erforschen, führt auf das Resultat (S. 187.): dafs alle Qualität der Materie einzig und allein auf der Intensität ihrer Grundkräfte beruhe. Denn, da alle Materie ursprünglich ein Product entgegengesetzter Kräfte ist (der abstofsenden und anziehenden); so ist die gröfste Verschiedenheit der Materie nichts anders, als eine Verschiedenheit des Verhältnisses jener Kräfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dieterici: *Fr. Ernst Wilmsen's*, dritten Predigers an der Parochialkirche zu Berlin, *Moralische Reden.* Nach seinem Tode herausgegeben, nebst einer *kurzen Beschreibung seines Lebens*, von *Friedr. Phil. Wilmsen*, dritten Prediger an der Parochialkirche zu Berlin. 1799. 199 S. 8. (8 gr.)

Das letzte Werk des Vfs., welches er im Jahre 1794 herausgab: „*Die Regierung der Vorsicht bey den Leiden des Versöhners* in einer Folge von Passionspredigten" enthielt beynahe auf jeder Seite Beweise von finsterer Schulorthodoxie, weshalb einst der Vf. in mehrern gelehrten Blättern strenge getadelt wurde. Manche Beurtheiler meynten sogar, ein Mann, der sich in mehrern Fächern der Literatur von gar keiner unrühmlichen Seite gezeigt habe, möge wohl dem Drange der (damaligen) Zeiten nachgegeben und die ganz crassen dogmatischen Vorstellungen nur geheuchelt haben. Der Rec. gegenwärtigen Nachlasses, welcher auch jene Passionspredigten in diesen Blättern angezeigt hat, fand darin ebenfalls eine widrige Lectüre, aber den Verdacht der Heucheley hegte er nicht, weil ihm mehrere Beyspiele bekannt waren, dafs bey ausgebreiteter Gelehrsamkeit und einem ausgezeichnetem Grade von Scharfsinn, doch irgend ein finsterer Winkel im Kopfe statt finden könne. Der Herausgeber dieser Predigten betheuert, dafs sein Vater von aller Art Heucheley weit entfernt gewesen sey, unaufhörlich auf das Praktische in der Religion hingearbeitet und insbesondere *Zollikofer's* Schriften zu seinem gewöhnlichen Handbüchern gemacht habe. Gegenwärtige Predigtsammlung ist davon ein unzweydeutiger Beweis. Die darin aufgestellten moralischen Sätze sind in lichtvoller Ordnung mit Deutlichkeit und einer gewissen Herzlichkeit ausgeführt. Das Einzige

zige, was Rec. daran tadeln tadeln möchte, ist ein etwas weitschweifiger Stil. Folgende Materien findet man hier abgehandelt. 1) Ueber die Ursachen, warum häusliche Freude und Glückseligkeit unter den Menschen so selten sind (Spr. Sal. 14, 10—14.). 2) Ueber den rechten und selbstbelohnenden Gebrauch, den Reiche von ihren Gütern zu machen haben (Pf. 112, 9.). 3) Die reine Freude und der unvermischte (?) Dank eines Volks, wegen des wieder hergestellten Friedens (Pf. 100, 4. 5.). 4) In welcher Absicht und unter was für Umständen ist es Christen erlaubt, ja sogar rühmlich und verdienstlich, mit lasterhaften Personen umzugehen? (Luc. 15, 1—2.). 5) Ueber die ehrwürdigen und wichtigen Absichten der Ehe (Matth. 5, 32.). 6) Wodurch unterscheidet sich wahre Frömmigkeit von blosser Gutmüthigkeit des Temperaments (Luc. 8, 33.). 7) Von der Gastfreundschaft als einer Christenpflicht (Röm. 12, 13.). 8) Wie ein Christ seine sinnlichen Freuden Gott heilige (1 Kor. 10, 31.). 9) Ueber die beste Art seine fehlenden Nebenmenschen zu erinnern und zurecht zu weisen (Pf. 141, 5.). 10) Von den Irrthümern, welche gewöhnlich aus dem Mangel einer vernünftigen Selbstkenntniss entstehen (Spr. Sal. 19, 2—3.). Angehängt sind zwey Traureden. Die kurze Lebensbeschreibung, worin der Sohn des Verstorbenen nichts weniger als den Lobredner spielt, macht seinem Herzen Ehre.

ERLANGEN, b. Palm: *Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirche*, von D. G. F. *Seiler*. Ersten Bandes dritte Abtheil. 1. Abschn. Zweyte unveränderte Auflage. 1799. 100 S. 2. Abschn. 70 S. Zweyter Th. 166 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 19. 1789. Nr. 85.)

GOTHA, b. Perthes: *J. H. G. Heusinger über die Benutzung des bey Kindern so thätigen Triebes beschäftigt zu seyn.* Eine pädagogische Abhandlung und zugleich Vorläuferin und Begleiterin eines grössern theoretisch-praktischen Werks über Erziehung, unter dem Titel: *Die Familie Wertheim* u. s. w. Zweyte veränderte Auflage. 1799. 18 u. 62 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 363.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Barth: *Die Weihnachtsfeyer in der Freyschule zu Leipzig im Jahre 1797.* Drey katechetische Unterredungen. 1798. 74 S. 8. (5 gr.) Diese drey katechetischen Unterredungen verdienen nicht bloss wegen der Absicht ihres Abdrucks (es soll den fleissigsten und sittsamsten Schülern und Schülerinnen der Freyschule von dem Ertrage ein kleines Freudenfest gegeben werden) gekauft, sondern auch wegen ihres Inhalts und der musterhaften Ausführung desselben aufmerksam gelesen zu werden. Ihre Vff. sind der Director der Freyschule, Hr. *Plato*, der Conrector der Thomasschule, Hr. M. *Röst*, und Hr. M. *Dolz*. In der ersten Unterredung wird das Weihnachtsfest, als ein Fest *sittlich religiöser Erleuchtung*; in der zweyten, als: *ein Fest der Tugend*; und in der dritten, als: *ein Fest der Unsterblichkeit*, dargestellt, und ein sehr genugthuender Unterricht gegeben, wie Jesus die Menschen über ihre wichtigsten Angelegenheiten erleuchtet, ihnen die Erfüllung ihrer Pflichten erleichtert, und die Hoffnung der Unsterblichkeit gewisser und trostreicher gemacht habe. Mit Grund scheint der Herausgeber dieser Arbeiten, sie *katechetische Unterredungen* und nicht *Katechisationen* genannt zu haben. Denn das Wesen der letzten besteht darin, dass eine wichtige Wahrheit, ein Lehrsatz, eine Vorschrift u. s. w. durch das Gespräch als Resultat herausgebracht werde. Hier aber giebt die Antwort auf die erste Frage der ersten Unterredung: *was glaubst du wohl, welches die Hauptabsicht sey, warum die Gottheit Jesum auf der Erde geboren werden liess?* zu erkennen, dass die Schüler der Freyschule von dem schon hinlänglich unterrichtet waren, worüber alle drey Unterredungen angestellt sind. Denn eine Schülerin giebt, wie der Herausgeber anmerkt, die wörtlich abgedruckte Antwort: *Jesus wollte die Menschen über die wichtigsten Wahrheiten erleuchten, dadurch ihr Herz für die Tugend erwärmen, und sie des Genusses der reinen Glückseligkeit fähig machen.* Es werden daher die Zöglinge in diesen Gesprächen nicht von etwas Bekannten zu etwas Unbekannten fortgeführt, sondern es werden nur schon bekannte Wahrheiten genauer entwickelt und dringender ans Herz gelegt. Dieses geschieht, wie gesagt, auf eine musterhafte Weise. Doch kann sich Rec. eines Zweifels nicht erwehren. Er weiss zwar, wie vorzüglich der Unterricht in der Leipziger Freyschule ist, und ist bey wiederholten Besuchen durch die Antworten der Kinder überrascht worden. Aber dessen ungeachtet kann er kaum glauben, dass die Sprache in diesen Unterredungen von dem grössern Theile verstanden werde, und die Kinder mit den Worten, die ihnen selbst in den Mund gelegt werden, deutliche Vorstellungen verbinden. Wir schreiben zu Rechtfertigung unsers Zweifels eine kurze Stelle ab, und versichern, dass sie nicht die einzige dieser Art ist: L. Welche wichtige Seelenvermögen vernünftiger Wesen könnten also, bey ewiger Finsterniss der Natur, gar nicht entwickelt und gebildet werden? Sch. Die Sinnlichkeit. L. Nur diese allein? — Wenn dieses untere Erkenntnissvermögen, das wir mit den Thieren gemein haben, bey ewiger Finsterniss nicht gebildet werden kann, was würde auch da ungebildet bleiben? — Was entsteht denn in deiner Seele aus den sinnlichen Anschauungen? Sch. Vorstellungen. L. Und aus den Vorstellungen bildet dein Verstand? Sch. Begriffe. — Die bey solchen festtäglichen Unterredungen gewöhnliche Liturgie ist zugleich mit abgedruckt, und wir sind überzeugt, dass sie keinen aufgeklärten und uneingenommenen Leser wird unbefriedigt lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. October 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: *Friedr. von Bülow's*, Königl. Grofsbritann. Ob. App. Raths und Dr. *Theodor Hagemann's*, Hof- und Kanzleyraths, *Praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zellischen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Zweyter Band*. 1799. 292 S. 4. (2 Rthlr.)

Dem *ersten* Bande dieser Sammlung ist bereits das gebührende Lob in diesen Blättern ertheilt; dem *zweyten* kann dasselbe eben so wenig mit Recht versagt werden. Die Zahl der Erörterungen ist zwar um 18 geringer, aber der Druck kleiner, und die Seitenzahl um 48 grösser, daher die meisten Abhandlungen ausführlicher. Der Mangel an einem guten Sach-Register wird ungern bemerkt, da es den Gebrauch für manche, und zwar gerade die, welche am meisten solche Werke zu befragen pflegen, um vieles erleichtert und vermehrt. Die wenigsten Ausführungen haben die Erörterung theoretischer Rechtsfragen aus dem gemeinen Rechte zum Gegenstande, vielmehr liegen bey den meisten verwickelte factische Umstände, schwierige Erklärung particulärer Gesetze, überhaupt bey weitem am meisten Erörterungen mannichfacher Gegenstände der besondern Landes- und statutarischen Rechte zum Grunde. Die Brauchbarkeit des Werks wird hiedurch zwar etwas an Extension verlieren; desto mehr aber gewinnt sie an Intension, worauf sie auch vorzüglich berechnet zu seyn scheint. Inzwischen kömmt doch fast keine einzige Erörterung vor, die nicht entweder durch Ausführung einzelner beyläufig vorkommender Sätze des gemeinen Rechts, oder auch durch analogische Anwendung auch für Auswärtige wichtig und brauchbar würde. Nr. I. enthält auf 43 S. sehr gute Beyträge zum *Deichrecht*, einer sehr wichtigen, hin und wieder schwierigen, aber wegen der wenigen Gegenden, wo dasselbe brauchbar ist, vernachlässigten Materie. Billig hätte man hier auch etwas über das *Ausdeichen*, und die harte Regel des positiven Rechts, dass die Besitzer ausgedeichter Länder gar nicht entschädigt werden, erwarten können. Auf den Fall, dass dieses blos auf einer Gewohnheit beruhte, würde Rec. die S. 27. angeführten Grundsätze darauf sehr anwendbar finden, weil es eine unvernünftige, barbarische Gewohnheit ist. Besondern Werth erhalten diese Beyträge durch die eingewebten, mit Gründen unterstützten, Judicate, worunter sich eine *Kieler* Sentenz von 1792 durch Ordnung, Klarheit und Gründlichkeit vorzüglich auszeichnet. Eine *seltene* Frage ist: ob die Deiche zu den Lehnsverbesserungen gehören, die von dem Vf. mit Recht bejaht wird. Gleich zu Anfange bemerkt der Vf., dass die Anlegung der Dämme oder Deiche, als ein Gegenstand der Oberlandespolizey, blos eine Regiminalsache sey, und es ist freylich wohl nicht zu leugnen, dass die Frage *de aggere exstruendo* in einem wohl organisirten Staate mit Recht nur von der Einsicht und dem Willen der Landes-Regierung und ihrer Beamten abhangen, keinesweges aber dem Eigensinn der Interessenten unterworfen seyn könne. Indessen ist doch hierbey stets mit Vorsicht zu verfahren, und dieser Fall ja nicht mit der Frage zu verwechseln, ob und in wie weit gerade dieses oder jenes Individuum zur Anlegung und zum Unterhalt der Deiche und den dazu erfoderlichen Kosten rechtlich angehalten und herbeygezogen werden kann? — Diese qualificirt sich allerdings zu einer Justizsache, wie auch das O. A. G. zu Zelle in dem S. 2. befindlichen Rescript richtig bemerkt. Sind die Interessenten etwa hierüber gar nicht gehört; so können sie allerdings richterliches Gehör verlangen, und Rec. zweifelt fast nicht, dass sie auch hier noch vor dem Richter den Punct, dass der Deich seiner Anlage nach ihnen keinen wesentlichen Vortheil bringe, zur Sprache zu bringen und darzuthun, darnach auch eine Bestimmung ihres Beytrags zu begehren, befugt sind. Das nämliche tritt bey der Entschädigung derer, die Land zu neuen Deichen hergeben, ein. — Rec. will hiebey des Zusammenhangs wegen zugleich diejenigen Erörterungen berühren, in welchen von einem ähnlichen Gegenstande, nämlich davon, dass gewisse Sachen ganz dem Justizcollegium entzogen sind, die Rede ist; dahin gehören Nr. 16. 17. 62 und Nr 7. p. 89. Nach einer Verordnung von 1768 sind alle *Landes-Oekonomie-Angelegenheiten* ausdrücklich der Cognition der Landesgerichte entzogen. Dieser Ausdruck ist sehr weit und vielumfassend, so wie die Gegenstände, die dahin gerechnet werden, sehr ausgedehnt. So heisst es z. B. überhaupt, Nahrungs- und Gewerbesachen. Wie weit sich dieses erstrecke, ist gar nicht bemerkt; nimmt man es aber, so wie es da steht, in seiner ganzen Ausdehnung; so möchte eben sogut und mit gleichem Recht ein ganzes Heer von ähnlichen Sachen gleichmäsig den Gerichten zu entziehen seyn. Unmöglich kann man es daher allgemein verstehen, wenn man nicht alle Gerichtspflege überflüssig, und ihre Ausübung höchst ungewiss

wifs und vom Gutbefinden der Regierungen, die folches freylich bisweilen nicht ungern fehen möchten, abhängig machen will. Es mufs alfo wohl das wahre Kriterium, wovon die nähere Beftimmung abhängt, hier noch verfchwiegen feyn. — Hauptfächlich find hierher auch Gemeinheitstheilungen, und Ausweifungen unbebauter Gegenden gerechnet. Wenn aber durch letzte z. B. den Weide-Intereffenten ein wirklicher Nachtheil zugefügt wird, und diefe darüber Befchwerde führen; fo findet Rec. keinen vernünftigen Grund, warum diefes nicht geradezu an die Juftizcollegien und zu deren Beurtheilung gebracht werden, viel mehr die Regierung erft über die Zuläffigkeit entfcheiden, und jede Sache erft dahin verweifen foll. Diefes begründet ja eine offenbare Unmündigkeit aller Gerichtshöfe und eine unerträgliche Abhängigkeit derfelben von der Einficht der Regierungsglieder, die ja doch wahrlich auch nur Menfchen find. Der S. 178. angegebene Grund ift viel zu allgemein, als dafs er nicht zu den unleidlichften Mifsbräuchen Anlafs geben könnte, und wie fühlbar diefes auch felbft fchon dem Concipienten der Verordnung von 1768 geworden fey, erhellet daraus zur Genüge, dafs dem Befchwerten eine Entfchädigungs-Klage nachgelaffen ift. Hierdurch kommt alfo doch offenbar diefelbe Sache zuletzt wieder, wenn gleich unter einem andern Namen, an die Gerichte zurück, und die Folge hiervon ift keine andere als doppelte Behandlung, doppelte Koften und meift die Unmöglichkeit, den Schaden jetzt überall noch wieder gut zu machen. Die Abficht folcher Regierungsverordnungen ift oft fehr löblich, nur find meift die Folgen nicht gut berechnet, und ein Schritt zieht, um confequent zu handeln, oft mehrere, gar nicht beabfichtigte oder vermuthete, nach fich. Das ift z. B. der Fall S. 89. bey der Ausweifung eines Platzes zur Anlage eines Bienenzauns, welchem die Huth- und Weide-Intereffenten widerfprechen, und deshalb eine commiffarifche Unterfuchung begehren. Zu *Puffendorf's* Zeiten (I, 225.) wurden folche noch von den Landesgerichten verfügt, fo wie Ausweifungsftreitigkeiten felbft vor denfelben verhandelt. Allein jetzt darf folches nicht mehr gefchehen. Eben fo waren nach der letzten Nr. 62. urfprünglich nur blofs Befetzungs- und Abmeyerungsfachen auf Dominialgütern den Gerichten entzogen und der Kammer beygelegt, aber feit 1791 ift diefes auch auf die dem Dom in Bremen gehörigen Structurmeyer ohne Einfchränkung ausgedehnt; mit der Zeit dürfte es auch auf die zu den Klofterämtern gehörigen Meyerftellen, wenn erft deren eigenthümliche Beftimmung einft vergeffen ift, erftreckt werden. Nr. II. enthält eine fehr brauchbare und zweckmäfsige Befchreibung von der Gerichtsverfaffung im Lande *Hadeln*, dergleichen von mehrern deutfchen Ländern und den verfchiedenen Provinzen derfelben zum grofsen Gewinn der Lehre von der deutfchen Gerichtsverfaffung zu wünfchen wäre. In Nr. III. von dem Gaftgerichte der Stadt *Stade*, die ebenfalls einen guten Beytrag zum deutfchen Recht und der Gerichtsverfaffung liefert, bemerkt es der Vf. wohl mit Recht nur als Ausnahme von der Regel, dafs auch den Einheimifchen die Belangung eines Fremden, in der Stadt gerade anwefenden, vor dem Gaftgericht bisweilen verftattet ift, wenn gleich ältere Rechtslehrer, als *Schottelius* u. a. auch diefes als Regel anfehen. Unter den angezogenen Schriftftellern hätte noch befonders *von Balthafar's Abhandlung* erwähnt zu werden verdient. Nr. IV. blofs particulär für das Herzogthum Bremen und ohne befonderes Intereffe. Nr. V. Die Landesgefetze des Herzogthums Bremen verbinden auch das Domkapitel zu Hamburg, in fo ferne folche mit deffen Freyheiten, Gerechtigkeiten und Verfaffung beftehen. Bey der Bemerkung, dafs das Domkapitel zu Hamburg aufgehört habe, zu den Landftänden des Herzogthums Bremen zu gehören, und daher auch nicht mehr mit feinen Erinnerungen über neue Landsordnungen vor deren Publication, gleich den noch jetzt beftehenden Bremifchen Ständen, vernommen werde, ift Rec. eingefallen, 1) wodurch denn das Domkapitel feine Landftandfchaft verlohren habe, da deffen weder im W. Fr. Art. IV. §. 7. noch in dem Recefs mit der Krone Schweden vom 23ften Jan. 1652 Erwähnung gefchieht. Soll es etwa in den Schlufsworten des erften *„ceffante Capitulorum omni jure, adminiftratione et gubernatione terrarum"* liegen, oder giebt es darüber andere gefetzliche oder vertragsmäfsige Beftimmungen? 2) Da noch jetzt das Recht der Bremifchen Stände, über neue Landsgefetze vor deren Publication vernommen zu werden, anerkannt ift, warum unterblieb es denn in dem Nr. 54. b. 1. angeführten Fall, als das Landesherrliche Refcript von 1747 eine wefentliche Veränderung in der Verfaffung des Landes durch die Einfchränkung der Appellabilität von Verfügungen der Stadifchen Regierung an das O. A. G. zu Zelle vornahm? Nr. VI. von der gefetzlichen Kraft des Ofterftader Landrechts. *Gegoltenes* Recht ift wohl kein gutes deutfch. Nr. VII. S. 84—128. Beyträge zum Bienenrecht. Eine der ausführlichften Abhandlungen, die bey einer fo felten behandelten Materie befondern Dank verdient. Bey der Literatur vermifst Rec. *Roth's* Abhandlung vom Bienenrecht Weifsenburg, 1798. 8. — Man findet hier viel Nützliches in ökonomifch-juriftifcher Hinficht vom Ort der Anlegung, der Ausweifung eines Platzes dazu, dem Widerfpruchsrecht, dem Fortrücken der Stöcke, der Aufnahme fremder Bienen, den Abgaben, der Verfolgung und Einfangung der Schwärme u. f. w. An eigenen gefetzlichen Verordnungen über das Bienenrecht fehlt es ganz, und Rec. fieht nicht ab, wie man ein Ausfchreiben der Hannöverifchen Kammer, das wohl meift nur den ökonomifchen Theil zum Gegenftande hat, als *Entfcheidungsquelle* anführen könne, da es demfelben ganz an gefetzlichen Anfehen fehlt. Seiner Meynung nach dürfte es nur gleich jedem andern bewährten Schriftfteller zur Unterftützung und zum Beweife gewiffer Grundfätze angeführt werden können. In Nr. VIII. vertheidigt der Vf. mit erheblichen Gründen, dafs *fucceffores univerfales* als Lehnsfolger die ein-

einseitig veräusserten Lehnstücke zurückfodern können, wenn sie nur den Kaufpreis dafür erstatten. Die bekannten von Kamptzischen Abhandlungen über diesen Gegenstand hätten hier wohl eine Erwähnung, eben so wie die nicht unerheblichen Gründe der Gegner eine Widerlegung verdient. Nr. IX. enthält ein merkwürdiges Beyspiel von einem Testament eines Taub- und Stummgebornen, der durch Unterricht Lesen und Schreiben erlernt hatte. Bey ihm war die Landsherrliche Erlaubnis zu testiren überall nicht einmal nothwendig, und selbst die L. 10. *C qui test. fac. poss.* giebt schon analogische Gründe für seine Befugnis dazu an die Hand. Nr. X. Der Bürge für einen Rechnungsführer ist von der Zahlungsverbindlichkeit freyzusprechen, wenn der Kassenherr sich bey der Oberaufsicht *culpam levem*, ja auch wohl nur *levissimam*, zu Schulden kommen läfst. Die S. 150. lit. c. citirten Gesetze sprechen wohl gerade nicht am deutlichsten für den Vf. — Nr. XI. giebt ganz richtige und genaue Bestimmungen über die Lossagung von einer unbedingten Bürgschaft an, die aussergerichtlich gar nicht, gerichtlich aber nur sehr eingeschränkt statt findet. In Nr. XIII. und XIV. zeigen die Vf. gegen *Puffendorf* (I, 181. nicht 182.), dass nicht den Beamten der Kammer, sondern nur ihr selbst oder Namens derselben ihrem Anwalde, es wäre denn über eigene Officialhandlungen des Beamten, (wovon jedoch auch *Puffendorf* nur zu reden scheint) der Haupteid deferirt werden, dieselbe sich auch dem verlangten *juram. malit. speciali* nicht entziehen könne. Sehr richtig werden S. 169. die *opiniones DD.* gewürdigt. — Nr. XV. die Warnung vor dem Meyneide ist selbst bey höhern Classen, wenn der Gegner es verlangt, nothwendig. Die Gründe dafür sind sehr treffend, so wie das S. 172. von der Gleichheit aller Stände vor dem Gesetz Gesagte wahr und aller Beherzigung würdig. Nr. XIX. dass jemand zum *juram. perhorrescentiae* ohne Anführung besonderer Verdachtsgründe zuzulassen sey, nimmt zwar der Gerichtsgebrauch an, und selbst manche Gründe der Billigkeit und Conveniens billigen dieses: allein alles dies beweiset noch die *thesin juris* nicht. Der Vf. unterscheidet nur nicht die blosse *allegatio causae specialis* genug von der *plenaria ejus probatio*. Erstere hält Rec. stets für nothwendig und nützlich, selbst um den Eid auf einen bestimmten Gegenstand richten zu können, nicht aber letzte; denn dann bedürfte es keines Eides mehr. Nr. XX. über die in Rechtssachen bey den Berathschlagungen des O. A. G. vorfallende Stimmengleichheit, enthält sehr zweckmässige Vorschriften auf solchen Fall, die alle Nachahmung verdienen. Die Abneigung gegen die Actenverschickung scheint Rec. doch übertrieben, und bey minder besorgten Collegien, wo der Fall leichter eintritt, doch immer dem Ausschlage des Chefs vorzuziehen. Der Schluss der Note S. 197. ist Rec. nicht ganz verständlich. Dass der Abwesende sich das Conclusum des Collegii gefallen lassen müsse, versteht sich von selbst; warum aber das Votum desselben, wenn er schriftlich in der Sache re- oder correferirt hat, und nur bey den Deliberationen fehlt, nicht zu beachten und mitzuzählen sey, davon leuchtet Rec. überall kein genügender Grund ein. — Merkwürdig ist übrigens, dass auch bey einer authentischen Interpretation einer Stelle in der O. A. G. Ordnung die Vernehmung der Landschaft selbst von der Regierung für nothwendig gehalten wird. Nr. XXI. von der Befugnis des O. A. G. zu Zelle, die demselben zugefügten Verunglimpfungen und Injurien selbst zu ahnden. Die Behandlung ist ausführlich, mit gehöriger Distinction der verschiedenen Fälle, mit richtiger Auswahl der Gründe und mit Mässigung, wozu wegen der vielen ungerechten Vorwürfe und Anzüglichkeiten, die in dem zuletzt erwähnten Fall des Amtmanns Wedemeyer gegen das O. A. G. ungebührlich eingemischt worden, eben keine Veranlassung war, geschrieben. Rec. kann nicht anders finden, als dass das O. A. G. gesetzlich verfahren, indem es dem Injurianten alle Mittel und Wege zur Syndicats-Klage eröffnet hat. Auch die Landesregierung hat nach S. 211. ihre Pflicht zur Aufrechthaltung des verdienten Ansehens des O. A. G. auf eine für beide gleich ehrenvolle Art erfüllt. Nr. XXII. auch Minderjährige sind nach eröffnetem Zeugen-Rotul in der Appellations-Instanz zu keinem neuen Zeugenbeweise über *denselben* Gegenstand (oder auch über *artic. directo contrar.*) zu zulassen, (wohl aber über ganz neue Facta). Nr. XXIV — XXVI. enthalten gute Beyträge zum *Forstrecht*, wobey jedoch das meiste auf besondere Landesgesetze, Gewohnheiten, das Locale u. s. w. ankommt. Sie handeln von der Befugnis des Forstherrn, Zuschläge und Schonungen anzulegen, wobey es theils auf dem wirklichen Forstgrund, theils auf den Widerspruch der Weide-Interessenten, und anderer Berechtigten ankommt; von dem Unterschied des harten und weichen Holzes; von der Befugnifs, Ausweisungen vorzunehmen, wobey die Bewilligung dazu, die Ausweisung selbst, und die Hebung des Bekenngeldes richtig unterschieden werden. S. 225. lit. c. ist L. 5. §. 1. D. de S. P. R. zu lesen. S. 228. §. 6. ist der allgemeine Rechtsgrund schon darin zu suchen, dass in der Regel eine Servitut nicht in faciendo besteht. Nr. XXVII. uncultivirte Plätze und Gegenden, im Fürstenthum Lüneburg sind nur dann Eigenthum des Landesherrn, wenn sie sich weder im beschränkten noch unbeschränkten Eigenthum der Unterthanen befinden. Dieses ist auch wohl schon gemeinen Rechtens, und wenn der Vf. noch S. 238. lit. z. meynt, dass von der Oberlandespolizey auch wohl im Nothfall Ausweisungen aus Gemeinheiten geschehen können; so ist dies doch nur Ausnahme von der Regel, und ein höchst seltenes, sehr einzuschränkendes Recht. Nr. XXVIII. das Successionsrecht der Braut, wann vor erfolgter Trauung der Bräutigam unvermuthet stirbt, scheint Rec. nicht füglich zu vertheidigen, weil nach den Gesetzen eine so verhinderte Ehe allenfalls nur zum Vortheil des Kindes und seines Erbrechts, nicht aber der Braut, für vollzogen gehalten werden kann. Ein anderes wäre es freylich, wenn die Ehe blos durch die Schuld des Bräu-

Bräutigams verhindert wäre. Nr. XXIX. ein Patrimonialgerichtsherr darf sich nicht in die gerichtlichen Verfügungen des beeydigten Gerichtshalters mischen, nämlich um die Entscheidung der Sache zu bestimmen, wohl aber um sich daraus zu informiren, ob auch der Gerichtshalter seiner Pflicht nachkomme. In Nr. XXX. über eine angebliche von einem Richter bey Verwaltung seines Amts zugefügte Injurie, sind die zum Grunde gelegten richtigen Principien grösstentheils aus *Weber* genommen. Nr. XXXI. ist eine die Gerichtsverfassung der Stadt Dannenberg ganz besonders betreffende Erörterung; so wie auch Nr. XXXII. — merkwürdiger Beweis über den Umfang der noch im vorigen Jahrhundert auf den Landgerichten ausgeübten peinlichen Gerichtsbarkeit — durch die beygebrachten Wrogen-Register einen interessanten Beytrag zum älteren peinlichen Recht liefert.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Linke: *Tagebücher der merkwürdigsten politischen, kirchlichen und literärischen Begebenheiten vom Tode des Königs von Preussen Friedrichs II, bis zum allgemeinen Friedensschluss mit der französischen Republik* 1tes und 2tes Heft bis zum Friedensschluss in Basel mit Preussen. 1799. VIII. und 128 S. 8. (8 gr.)

Bey der Reichhaltigkeit der neuesten Weltgeschichte ist eine kunstlose chronologische Aufzählung der merkwürdigsten Ereignisse sowohl für das Studium als für den praktischen Geschäftsgebrauch, ein sehr nützliches Hülfsmittel. Nur an zwey Klippen pflegen die Ephemeristen zu scheitern, bey der Auswahl und in der Fassung. Der Plan des vorliegenden Tagebuchs ist freylich so ausgedehnt, dass fast nichts ausser dessen Umkreise zu liegen scheint; wenn indess unter dem Begriffe des *Merkwürdigsten* wenigstens ein *Einfluss* auf den Gang der Politik, der Religion oder der Literatur zu verstehen ist; so sind die Todesanzeigen einer jeden Fürstlichen Person und so vieler Beamten, Gelehrten und Schriftsteller, als man hier findet, eine zweckwidrige Ausschweifung.

Ein anderer auch hier fühlbarer Fehler ist die Ungleichartigkeit des Stils und der Abfassung. In solchen Ephemeriden muss mehr angedeutet als ausgeführt, ein gleiches Maass für alle Artikel und dabey Würde, Bestimmtheit und möglichste Kürze beobachtet werden. Der Ueberfluss, der hier in allen Angaben aus der brabanter und französischen Revolution merklich ist, — das Sterben des Bischofs von Lüttich *nach langem Kampfe* — die Anecdote vom Sterbetage des Abts Jerusalem — das Epithet des Professors Schmid zu Braunschweig (S. 79.) als *ersten Herstellers des guten Geschmacks* — die Nachlässigkeit in der Anzeige einer Vermählung vom 20ten October 1789. (S. 76.) wo das Stammhaus *Oettingen* gar nicht genannt wird — widersprechen offenbar jenen Foderungen.

Drittens, ist bey der wünschenswerthen Fortsetzung eine fleissigere Correctur zu empfehlen. So ist hier Mersek statt *Meersch* (S. 77.) Prendel statt *Brendel*, Rauschenbauch statt *Rauschenbusch*, Chaspe statt *Chappe* (S. 121.) gedruckt.

* * *

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Vierter Jahrgang der gemeinnützigen Spaziergänge auf alle Tage im Jahr für Aeltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher. Zu Beförderung der anschauenden Erkenntnisse besonders aus dem Gebiete der Natur und Gewerbe, der Haus- und Landwirthschaft*, von *Ch. C. Andre* und *J. M. Bechstein*. 8ter Th. Neue vermehrte und verbess. Auflage. 1799. X. u. 483 S. 8. (1 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Prag, mit Rokosschen Schriften: *Physikalisch-ökonomische Bemerkungen über die sich so sehr verbreitende Trockniss der Nadelwaldungen: nebst Vorbauungs- und Hülfsmitteln darwider.* Herausgegeben von der k. *ökonomisch-patriotischen Gesellschaft im Königreich Böhmen.* 1798. 45 S. 8. Die Ursachen der Trockniss bestehen nach diesen Blättern 1) in der üblen Beschaffenheit der Witterung, 2) des Bodens, 3) in der schlechten Behandlung der Waldungen und 4) in dem Verderbniss der Insecten. Diese Ursachen werden nun genauer zergliedert. Hierauf folgt die Naturgeschichte der *Phalaena Monacha; pini processiona, fasciaria, piniaria, resinina, pinastella, Sphinx pinastri, Bostrychus typographus et ligniperda* so vollständig als möglich, und zuletzt werden die bekannten Mittel gegen die Nonne (wörtlich aus dem Gutachten der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen) und gegen den Borkenkäfer angeführt. Es ist ein rühmliches Unternehmen der k. böhmischen ökonomisch-patriotischen Gesellschaft auf diesem Wege für die genauere Kenntniss der holzverwüstenden Insecten zu sorgen, und dadurch die Forstmänner in jener Gegend auf einen Gegenstand ihrer Kenntnisse aufmerksam zu machen, der bisher fast ganz vernachlässigt worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. October 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Friedr. von Bülow's*, königl. Grofsbritann. Ob. App. Raths und Dr. *Theodor Hagemann's*, Hof- und Canzleyraths, *Praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Nr. XXXIII—XXXV. betreffen sämmtliche Meyergüter. Das Ober-Appell. Gericht zu Zelle nimmt bey den lüneburgischen Meyergütern mit *Carstens* die Succession nach dem Lehnrecht an, und hält die Erbfolge der nicht vom ersten Erwerber abstammenden Verwandten für unzulässig, dagegen andere höhere Landesgerichte daselbst die Erbfolge nach dem Landrecht annehmen. Die grosse Ungleichheit, die hiedurch in den Erkenntnissen entsteht, verdiente freylich wohl eine gesetzliche Abhülfe, da es sonst seyn kann, dass in völlig ähnlichen Fällen, worin gerade nicht an das Ob. App. Ger. appellirt wird, ganz verschieden als über andre dahin devolvirte erkannt wird. — Das Eigenthum der auf dem Meyergute befindlichen Bäume, eignet der Vf. dem Gutsmann zu, der ein wahres nutzbares Eigenthum hat, und der Grund der Einwilligung des Gutsherrn zum Holzfällen liegt blos in seinem Interesse an Erhaltung des Holzes zu den Gebäuden des Guts. Mit Recht können also in Ermangelung der letztern nur Strafen und Entschädigung statt finden; daraus aber, dass diese Bäume zum untheilbaren Allodio gehören, fliesst noch überall kein Eigenthum des Gutsherrn. — Der Interimswirth braucht nicht gerade der Meyerstelle eigenes Vermögen zuzubringen, um nach Beendigung der Verwaltungsjahre eine angemessene Leibzucht zu verlangen. Die persönlichen Dienste gelten hier statt baaren Beytrags und sind oft mehr werth. Nr. XXXVI. enthält die Erklärung eines Landesgesetzes über den Pferdediebstahl. XXXVII. Bemerkungen über Vormundschaftsbestellung. Zu wünschen wäre, dass alle Vorschriften der Reichsgesetze über den Eid, Inventarium u. s. w. pünktlich beobachtet und überall keine Dispensationen ertheilt würden. Dass ein Vormund in *testam. inter liberos* ernannt werden könne, wenigstens mündlich vor zwey Zeugen, scheint Rec. nach der Vorschrift der Gesetze sehr bedenklich. S. 285. *lit. b.* ist noch *Tit.* 32. hinzuzufügen. XXXVIII. Die Frage: in wiefern ein Commissar an auswärtige, seinem Committenten nicht unterworfene, Gerichte unmittelbar Requisitorialen erlassen könne, ist nicht ganz bestimmt beantwortet. Rec. denkt hierüber so: Ist in dem Commissorio die Erlaubniss dazu ertheilt; so ist hier kein Gegenstand der Frage mehr. Ist das aber nicht geschehen, der Commissar jedoch *ad totam causam* bestellt; so kann derselbe zwar allerdings auch requiriren, aber keine gleiche Willfährigkeit für andere Fälle versprechen. Bewilligt nun der Requirirte auch ohne das sein Gesuch; so hat es dabey sein Bewenden: versagt er es hingegen; so tritt allererst die Nothwendigkeit des Berichts an den Committenten ein. XL. Von der *Quarta coniugis inopis* und deren Berechnung. Sehr treffend setzt der Vf. den ganzen Grund der Justinianeischen Verordnung in der Abwendung der Dürftigkeit, und macht die Frage von der Armuth der Witwe davon abhängig, ob sie durch ihr Vermögen ein nothdürftig standesmässiges Auskommen hat. Dass aber dieses Recht auf die Quarta durch eine zweyte Heirath nicht verloren geht, davon liegt der Grund wohl darin, dass, wenn Kinder erster Ehe vorhanden sind, die Witwe an sich schon nur den Niesbrauch der Quarta erhält, auf dessen Verlust sich die Strafen der zweyten Ehe nicht erstrecken; wenn aber keine Kinder vorhanden sind, jene Strafen schon an sich wegfallen und also die Witwe das Eigenthum der Quarta behält. Dass übrigens ein ansehnlicher Brautschatz und reiche Aeltern die Frau von dieser Wohlthat ausschliessen, ist den Gesetzen angemessen. Wenn S. 300 der Betrag des Vermögens der Witwe, in so fern solcher nicht *quartam bonorum defuncti* ausmacht, als Bestimmungsgrund verworfen wird, weil dieselbe sonst zu viel bekommen könnte; so kann es andererseits auch wohl eben so gut sich zutragen, dass falls dasselbe auch die *Quartam* beträgt, sie gleichwohl nicht nothdürftig davon leben kann. Welche von den beiden Berechnungsarten die mathematisch richtigere sey, läfst Rec. dahin gestellt; die wahre Differenz ist jedoch nicht so gross, als der Vf. sie angiebt, sondern in einem Fall nur fünf und siebenzig, im andern funfzig. XLII. Brandcassengelder, mit deren Beytrag der Gemeinschuldner noch in Rückstand ist, werden im Lüneburgischen zwar allen absolut privilegirten Gläubigern vorgesetzt; allein die Brandcasse hat kein stillschweigendes Unterpfand an den Gütern ihrer Verwalter und Receptoren, in so fern sie nicht die Rechte öffentlicher Landescassen hat. XLIII. Der wahre Grund, warum gerichtliche Bestätigungen in der Regel eine Privathypothek nicht in eine öffentliche verwandeln, liegt wohl

wohl darin, daſs eines Theils die Abſicht des Gläubigers, letztere zu conſtituiren, daraus ſo wenig erhellet, als andern Theils gewöhnlich nicht die gehörige Unterſuchung damit verbunden iſt. XLV. Wegen der Morgengabe hat die Ehefrau weder nach gemeinen noch Landesrechten ein ſtillſchweigendes Unterpfand; nach letztern (unbilliger Weiſe) nicht einmal wegen der Wiederlage. XLVI. Wenn Jemand Lotterieloofe annimmt und behält, die ihm ohne Verlangen von einem Collecteur zugeſandt ſind; ſo macht er ſich dadurch ſtillſchweigend verbindlich, den Preis des Einſatzes auf jeden Fall zu bezahlen. — Eine zwar ſeltene, hier aber vorzüglich gut behandelte und mit vorzüglichen Gründen unterſtützte Materie! XLVIII. Zu den Ausnahmen, warum der Executivproceſs aus klaren Briefen und Siegeln nicht ſtatt finden ſoll, rechnet der Vf. auch die Einrede der Verjährung; allein dies ſetzt voraus, daſs ſie ſofort liquid ſey. Die Liquidität aber kann nicht, wie der Vf. glaubt, durch Eideszuſchiebung bewirkt werden, die zwar einen geſchwinden, aber überall nicht einen liquiden und offenbaren Beweis gewährt. L. Von dem Auspfändungsrecht der Gemeinden oder ſogenannten Bauerköhren. Ein guter Beytrag zur Lehre von der Gemeindeherrſchaft, *iurisdictio communitatis.* — Warum S. 341. zum Beweiſe des Herbringens dieſes Rechts gerade eine Verjährung von zehn Jahren nöthig ſeyn ſoll, ſieht Rec. nicht ein. LI. Die Dienſtherrſchaft iſt von Bezahlung der Waaren oder Sachen freyzuſprechen, welche die Dienſtboten wider Wiſſen und Willen derſelben ausgenommen haben. Dieſes iſt zwar an ſich richtig, doch glaubt Rec., leide es eine Ausnahme, wenn der Dienſtherr gewöhnlich bey dem Kaufmann auf Kredit zu handeln und die Waaren durch ſeine Dienſtboten ohne ſpeciellen Auftrag abholen zu laſſen pflegt. LII. Ueber die bey Eingehung eines Vertrags ſtillſchweigend gehegte Abſicht findet die Zuſchiebung des Eides ſtatt. Eine ſehr richtige und nützliche Bemerkung! LIII. Die ſchriftliche Einbringung oder Abänderung der Zeugenausſagen ſcheint Rec. ganz unzuläſſig und die Vff. haben ſolches (I, 48.) ſelbſt anerkannt. LIV. Ueber gerichtliche Beſtätigung der Eheſtiftungen iſt zwar meiſt particulär, aber doch ein guter Beytrag zur Erläuterung des deutſchen Rechts. LV. Kinder, die ihren Aeltern im Hausweſen ökonomiſche Dienſte leiſten, wodurch dieſelben Knecht oder Magd erſparen, können dafür einen billigen Dienſtlohn fodern. — Dies iſt meiſt eine *quaeſtio facti.* — LVI. Daſs der an Meiſtbietende geſchehene Verkauf den Retract nicht hindere, dürfte nach gemeinem Recht doch wohl nur *vor* der Adjudication ſtatt haben (Walch S. 146. §. 13); ſo wie auch die Behauptung, (LVII.) daſs ein Particulär-Retract durch Nachbarrecht nicht zuläſſig ſey, wohl ſchwerlich aus den angeführten Billigkeits- und Convenienzgründen zu rechtfertigen iſt (Walch S. 206. §. 14.) Der Retract hat allerdings ſtatt, aber der Retrahent muſs ſich gefallen laſſen, ob der Käufer die übrigen Sachen allein behalten, oder ſie ihm zugleich mit überlaſſen will. LVIII. So wie der Vf. die Frage von Renunciation der Töchter auf die väterliche Erbſchaft beſtimmt, hat ſie gar keine Schwierigkeit. LIX. Von der Verpflichtung des Stuprators zur Ernährung des unehelichen Kindes und der *except. plur. concumb.* — Die Gründe ſind bekannt und in dieſem Umfange wohl zuerſt von *von den Steenhoft in Diſſ. de praxi indicior: erran.*, die hier fehlt, vorgetragen. LX. Eine Wittwe, die während des Trauerjahrs einen unehelichen Beyſchlaf begeht, verliert das, was ihr von dem verſtorbenen Ehemann *ex liberalitate* und *titulo lucrativo* hinterlaſſen iſt. Dieſes iſt zweckmäſsig und mit guten Gründen ausgeführt. S. 379. *lit. a.* iſt Bed. 16 ſtatt 14 zu leſen. LXI. Die Regeln, wonach das zur Eingehung der Ehe erfoderliche Alter beurtheilt wird, ſind vollkommen paſſend und erſchöpfen die Sache ganz.

Da dieſer Band überall keine Vorrede hat, und daher die Fortſetzung dieſes Werks ungewiſs zu ſeyn ſcheint; ſo will Rec. für ſeinen Theil die würdigen Hn. Vf. wegen der Belehrung, die er aus demſelben gezogen, recht ſehr zur Fortſetzung aufmuntern, und hofft, daſs das juriſtiſche Publicum darin mit ihm ganz einſtimmig denken wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Magazin für gemeinnützige Arzneykunde und mediciniſche Policey.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Rahn,* Mitglied des Senats der helvetiſchen Republik. *Erſtes Heft.* 1799. 11½ Bog. 8. (12 gr.)

Unter dieſem Titel beſchenkt uns der würdige Herausgeber mit der Fortſetzung ſeiner vormaligen, durch die Unruhen in ſeinem Vaterlande bisher unterbrochenen periodiſchen Schriften. Der Werth derſelben und die Verdienſte des Sammlers ſind zu bekannt, als daſs es zur Empfehlung dieſer neuen Schrift weiter etwas bedürfte, als der Anzeige des Inhalts. I. *Vorſchlag und Entwurf mediciniſcher Policeygeſetze für die Eine und untheilbare Helvetiſche Republik.* Von dem Herausgeber. 1) Entwurf einer Ordnung für die Sanitäts- und Medicinalpolicey: Erſter Abſchnitt. Oeffentliche Sanitäts- und Medicinalanſtalten. Erſter Artikel. Das mediciniſch-chirurgiſche Collegium. Erſtes Kapitel. Von der äuſsern Geſtalt und innern Einrichtung deſſelben. (Es ſolle zugleich Lehranſtalt ſeyn. Bey der angegebenen Verbindung verſchiedener Wiſſenſchaften in Eine Profeſſur, lieſse ſich vielleicht hin und wieder noch etwas erinnern. Der fixe Gehalt der Lehrer ſoll, theils die Staatscaſſe zu ſchonen, theils den Eifer der Lehrer immer angefriſcht zu erhalten, mäſsig ſeyn. Was iſt mäſsig? Hoffentlich doch ein ſolcher Grad von Beſoldung, der gegen Nahrungsſorgen ſchützt, auch ſelbſt dann ſchützt, wenn z. B. langwierige Krankheit u. dgl. den Lehrer an den Vorleſungen verhindert? Rec. erinnert ſich hier der Antwort, die

die Joh. Matth. Gesner einst Jemanden, welcher sagte, man müsse die Professoren wie Jagdhunde nähren, gab, indem er erwiederte: die Gelehrten seyn wie Katzen; wenn diese hungerten, fingen sie keine Mäuse, desto mehrere aber, je besser sie gefüttert würden. Guter Gesner! — !) Zweytes Kapitel. Vorschriften für die Mitglieder des Collegiums in Rücksicht auf die medicinisch-chirurgische Schule. (Auch Einrichtung des klinischen Lazareths.) Drittes Kapitel. Vorschriften für die Mitglieder des Collegiums, als Curatoren der Medicinalanstalten und Inspectoren auf die medicinische Policey. Zweyter Artikel. Von den Sanitätsämtern der einzelnen Cantone. (Rec. erwartet begierig die Fortsetzung dieses Aufsatzes im folgenden Hefte, und wünscht, dass in manchen Ländern auch nur der vierte Theil dieser Einrichtung realisirt seyn möchte.) II. *Rädle, Abhandlung über die Pflicht des Staates, den unglücklichen Taubstummen durch Unterricht ihr Schicksal zu erleichtern.* III. *Lese- und Hülfsbüchlein für Hebammen, Väter und Mütter, mit nützlichen praktischen Rathschlägen und Warnungen gegen herrschende Vorurtheile und schädliche Gewohnheiten bey dem Gebärungsgeschäft.* Eine Volksschrift. Erlangen 1798. 8. IV. *Belehrung über die Hornviehseuche*, an die Landleute gerichtet, von D. G. *W. Ploucquet*, (scheint nicht ganz in dem so nöthigen fasslichen Stile geschrieben zu seyn. V. *Folgen des tollen Hundsbisses bey einem Pferde.* VI. *Krankheitsgeschichte eines Knaben, der an den Folgen eines von einer tollen Katze erhaltenen Bisses gestorben ist*, von D. *Strähl.* (Ob die Katze wirklich toll, oder nur zornig etc., gewesen, ist nicht zu entscheiden. Die Belladonna wurde nicht angewandt.) VII. *Tissot's, Anleitung zu Behandlung der von tollen Hunden gebissenen Personen.* Auf Befehl des Gesundheitsraths publicirt durch das medicinische Collegium zu Lausanne, (und hier aus dem französischen Originale (1796. 8.) übersetzt.) VIII. *Beschreibung einer Epizootie unter den Schaafen und Schweinen im Canton Wallis* (im J. 1798. Französisch. Die letztere Seuche scheint eine bösartige Lungenentzündung gewesen zu seyn. Es crepirten an selbiger in drey Districten 1294 Stück.) IX. *Berichte über einige epidemische Krankheiten, besonders über die bösartige Pockenepidemie, welche im Jahre 1798. in einigen Cantonen der Republik gewüthet hat.* (Die meisten Kinder wurden mit einer fast gänzlichen Verhinderung des Schlingens befallen, die sich einer *hydrophobia spontanea* zu nähern schien. Bey mehreren besonders schwächlichen, erschienen gar keine Blattern, sondern ein bösartiges Petechienfieber. Bey andern zeigten sich, vor dem Ausbruche der Blattern, Petechien; und diese starben früher. Ein Pfarrer berichtet, dass an einem Orte „die Leute ihre Kinder auf den eingeheitzten Ofen legen, um sie recht „warm zu halten, ihnen den Tod wünschen und gönnen, und sich darüber freuen und damit trösten, es „gehe ihnen bey diesen so gefährlichen Zeiten (1798) „recht wohl, wenn sie sterben können und in den „Himmel kommen."

Berlin, b. Felisch: *Die neuesten Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneykunde.* Systematisch dargestellt von *Friedrich Ludwig Augustin*, der Arzneywiss. u. Wundarzneyk. Doctor und ausübendem Arzte zu Berlin u. s. w. Erster Jahrgang. Das Jahr 1798. 1799. 35½ Bog. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Bey der jährlich, ja fast mit jeder Messe, immer zunehmenden Menge medicinischer Schriften und Journale, wovon die grösste Anzahl der Aerzte sich nicht einmal die letztern *alle* anschaffen *kann*, bey dem Mangel medicinischer Lesegesellschaften in bestimmten Districten, bey der den meisten praktischen Aerzten so sehr fehlenden Musse, jede neue Beobachtung, Entdeckung, Theorie etc. gehörig zu prüfen und zu ihrem Nutzen zu notiren oder dem Gedächtnisse einzuprägen, und bey der, dennoch überwiegenden Nothwendigkeit, mit dem Genius seines Zeitalters immer, wenigstens ziemlich gleichen Schritt zu halten, wenn man nicht endlich blosser handwerksmässiger Empiricus werden will, wie es leider oft blos durch äussere Umstände gedrängt, so Manche werden; bey allen diesen und noch andern Inconvenienzen war es längst Bedürfniss für das grössere medicinische Publicum, ein Werk zu haben, welches die systematische Uebersicht des Neuen in der gesammten Wissenschaft enthielte. Das vorliegende Buch erfüllt diese stillen Wünsche so mancher Praktiker grösstentheils, und ist völlig dazu geeignet, als Repertorium, auch für neuere Privatcollectaneen, zu dienen. Es enthält eine systematische Darstellung des Neuen, nach den einzelnen Theilen der Wissenschaft geordnet, und aus mehr als 300 Büchern und Heften ausgezogen.

Zum Beweise unsrer Aufmerksamkeit wollen wir noch einige Zusätze und Erinnerungen beybringen. So gehört *Bell's* einseitige Klage (S. 16) über die Schwierigkeiten in der anatomischen Nomenclatur doch nicht unter die *neuesten* Entdeckungen. S. 110 vermisst man *Rudolphi de ventriculis cerebri.* Die Geburtslehre, sogar die Instrumentalhülfe bey der Geburt, sucht doch gewiss so leicht keiner unter der Diätetik. Ueber den Lehnhardischen Gesundheitstrank S. 149, ist irgendwo in dem neuen hannöverischen Magazine von 1799 ein Aufsatz von Westrumb bekannt gemacht, der eine abweichende Analyse liefert. Das Ausstreichen der Nabelschnur des neugebornen Kindes zur Verhütung der Blattern (S. 389.) ist keinesweges ein neuer Vorschlag: schon 1786 kam er in Anregung und vielleicht ist er schon zwanzig Jahre älter. (*Pyl's* neues Magaz. B. II. St. 3. S. 64 ff. und *dessen* Repertorium B. I. S. 273 f.) Ueber die Blatterausrottung enthält das hannöv. Magazin (1798. St. 78 f.) einen sehr lesenswerthen und zu beherzigenden Aufsatz von Osiander. Haslam (S. 404) scheint grossentheils aus der Recension in der A. L. Z. angeführt worden zu seyn. Bey den Krankheiten der Urinwege hätte doch *Rollo* noch einer Erwähnung verdient, obgleich sein Werk noch ein Jahr älter

älter ist. S. 496 vermisst Rec. das Lentinsche Mittel gegen die Caries, die Phosphorsäure. Die de la Noue'sche Einrichtung künstlicher Bäder von verschiedenem Gehalte zu Zelle (Hannöv. Anz. 1798. St. 40. 1799. St. 39.) konnte dem Vf. wohl noch nicht bekannt seyn. Der Artikel: *epidemische und endemische Krankheiten* u. s. w., welcher allein zwölf Seiten einnimmt, könnte füglich, wo keine besondern seltnen Umstände es verbieten, dadurch abgekürzt werden, dass blos auf die Schriftsteller hingewiesen würde, ohne Auszüge davon zu liefern. Wenigstens sind dergleichen *Auszüge* aus einem Werke, wie Hufeland's Journal, das gewiss wohl jeder Arzt lieset, wenn er sonst auch Nichts lesen sollte, oder aus andern leicht anzuschaffenden Büchern, wie die Gothaische gelehrte und die medicin. Nationalzeitung, höchst überflüssig. Monteggia's Meynung über Wasserbruch und Fleischbruch (S. 519 f.) gehört doch nicht unter die Rubrik: Operationen. Wir wünschen angelegentlichst, dass künftig durch ein *genaues und vollständiges* Sachregister das Auffinden der gesuchten Materie erleichtert werden möge; der gegenwärtige Jahrgang hat nicht einmal einen Conspectus der Kapitel.

Breslau, Hirschberg u. Lissa in Südpreussen, b. Korn d. ält.: *Abhandlung über die Hämorrhoidalkrankheit.* Nach dem Lateinischen des *Wenz. Trnka von Krzowitz*, weil. Ritters u. Prof. der prakt. Arzneyk. zu Pesth. In zwey Bändchen bearbeitet von Dr. *J. G. Knebel.* 1798. 364 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Ein anderer Rec. hat bereits vor einigen Jahren (A. L. Z. 1796. Nr. 188.) kurz und richtig sein Urtheil über die Manier und den Werth der Arbeiten des Vfs. und besonders über dieses Werk (*Histor. haemorrhoid. omnis aevi observat. medic. continens.* Wien b. Wappler) welches Dr. *Schraud* erst nach Trnka's Tode herausgab und die vollständigste Compilation über die Hämorrhoidalkrankheit enthält, also gefällt: „hätte der verstorbene Vf. mit seinem unsäglichen Fleiss „etwas mehr Ordnungsgeist, Beurtheilung und Geschmack verbunden; so würden seine zahlreichen „Compilationen (als da sind; *Historia febr. interm. omn. aevi observ.*, *Histor. febr. hecticae*, *Histor. Rachit. etc.*) „zu den sehr brauchbaren gehören; so aber sind sie „kaum der Empfehlung werth." Ob nun der Uebersetzer Hr. Dr. *Knebel*, der aus andern literarischen Arbeiten dem medicinischen Publico schon bekannt ist, keine undankbare Arbeit übernommen und ob er seinen Endzweck erreicht habe: allen der lateinischen Sprache Unkundigen durch eine wohlfeilere Ausgabe dieses Werks nützlich zu seyn, kann Rec. um so weniger entscheiden, da er das Original nicht bey der Hand hat, auch Hr. K. sich alle Vergleichung verbittet. Indessen fand er für seine Person geringe Ausbeute. — Der *erste Band* dieser Uebersetzung handelt das *Pathologische* in acht Kapiteln, der *zweyte* das *Therapeutische* ab, wo zuerst die *innern* dann die *äussern* Hülfsmittel einzeln durchgegangen werden, und am Schluss das *diätetische* Verhalten angefügt wird. Weil dieser Band, mit dem ersten verglichen, zu klein ausgefallen wäre; so sind ihm die Kapitel über die *weissen und die Harnblasen-Hämorrhoiden* mit all der Redseligkeit und Menge von Citaten, welche man an *Trnka's* Werken gewohnt ist, angehängt worden.

* * *

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Neues Magazin für Prediger.* Herausgegeben von D. *W. A. Teller.* VIII. Bd. I. Stück. Mit dem Porträt des Hn. Abt Bartels zum VII. Bande, und dem des Hn. D. Niemeyer zum VIII. Bande. 1799. 274 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 366.)

Lemgo, in d. Meyerschen Buchh.: *Laidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse.* 2te Aufl. 1799. 342 S. 8. (1 Rthl.) (Die erste Auflage erschien i. J. 1774.)

Flensburg, b. Jäger: *Sonntagsblatt für Wahrheitsfreunde.* 2ter Jahrg. 1798. 104 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 141.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Nürnberg*, b. Schneider u. Weigel: *Erste Gründe oder Anleitung zum Feldmessen, oder Geodäsie für die Jugend*, von *Andr. Christ. Mayer*, Ingenieur. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 1797. 96 S. 8. mit 9 Kupf. (8 gr.) Die erste Auflage des unbedeutenden Werkchens erschien 1782. Es enthält die nothwendigsten Sätze aus der ebenen Geometrie, und das gemeinste Verfahren eine Figur auf dem Felde zu messen und aufzutragen. Was die Jugend hieraus lernt, wird sie auch und besser aus Wolf's Auszuge lernen. Für Feldmesser ist es bey weitem nicht hinlänglich; auch wird es nicht, wie der Vf. glaubt, als Anleitung zureichen, um grössere und schwerere Werke zu verstehen. Dasjenige, was §. 101 gelehrt wird, den Abstand zweyer Oerter, zu deren keinem man kommen kann, zu messen, ist sehr unsicher, wenn man die Hülfslinien im Verhältniss zu den andern so klein nehmen wollte, wie in der Zeichnung geschehen ist. Statt ebene Figur setzt der Vf. *flache* Figur. In §. 3 kommt eine *ausgedehnte Fläche* vor. Der Titel des Büchleins ist eine Probe von dem Ausdruck des Vfs.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. October 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin und Stettin, b. Nicolai: *Merkwürdige Rechtssprüche der Hallischen Juristen-Facultät.* Herausgegeben von D. *Ernst Ferdinand Klein*, Königl. Preussischen geh. J. und CGR. etc. *Dritter Band.* 1798. 390 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch dieser vorliegende Band zeichnet sich durch alle die Vorzüge aus, welche die vorhergehenden Bände so sehr empfohlen haben. Es wäre unnöthig, diese Vorzüge hier noch auseinander zu setzen, da sie allgemein anerkannt sind, und sich dieses Werk gewiss schon in den Händen aller derer befindet, denen die Cultur unserer juristischen Praxis am Herzen liegt. Aber eben darum halten wir es für unsere Pflicht, das Publicum von neuem auf die Verfahrungsart der Facultät in peinlichen Sachen aufmerksam zu machen. Denn so sehr wir auch an und für sich die Humanität achten, welche überall aus diesen Rechtssprüchen hervorleuchtet; so sind wir doch überzeugt, dass die Humanität eines Richters die Autorität der Gesetze anerkennen muss, wenn sie wirklich jenen Namen verdienen soll, und können uns eben so wenig von der Gerechtigkeit mehrerer Urtheilssprüche überzeugen, als wir in der Gewalt eines Richters die Rechte finden können, welche sie voraussetzen. Wir wollen nicht von neuem die Gründe wiederholen, welche wir schon gegen die *Sicherheitsmaasregeln*, die wohl eine *Policey-Obrigkeit verfügen*, auf welche aber kein *Criminalrichter erkennen* kann, an mehrern Orten der A. L. Z. vorgebracht haben. Es sey uns nur vergönnt durch Auseinandersetzung einiger in dem vorliegenden Bande enthaltenen Entscheidungen die Behauptung zu rechtfertigen, dass diese Facultät sich in der Milderung der Strafen eine bey weitem zu grosse Freyheit erlaube und oft selbst dann, wenn *alle* Requisiten zu der ordentlichen Strafe vorhanden sind, auf solche Strafen erkenne, welche, so nützlich sie auch seyn möchten, dennoch weder für den vorliegenden Fall, noch auch überhaupt durch ausdrückliche Gesetze oder durch Observanz (so ist wenigstens unsere Meynung) autorisirt werden können.

Schon der *erste* Rechtsfall dieser Sammlung scheint uns hinreichenden Stoff zu dieser Rechtfertigung anzubieten. — *Kiessling* hatte ein hochschwangeres Mädchen, welches wahrscheinlich durch ihn Mutter geworden war, (er selbst hatte den Beyschlaf eingestanden, obgleich er leugnete, der Vater des Kindes zu seyn) ermordet. Sie verlangte von ihm als Schwängerer die Heyrath, die er ihr aber ausdrücklich verweigerte. Als ihm eines Tags die *Lieboldin* von neuem diesen Antrag machte, begleitete er sie auf das Feld, in der vorgeblichen Absicht, sie zu prügeln, bewaffnete sich aber mit einem starken, vielästigen und zugespitzten Knittel. Nachdem sie in ein Gebüsch sich begeben hatten und die L. ihn von neuem ihren Schwängerer nannte, gab er ihr mit seinem Knittel einen Schlag auf die Stirn. Die L. wehrte sich und sagte: entweder du must sterben, oder ich. Hierauf fasste Inquisit, nach seinem eignen Geständniss, den Vorsatz sie zu tödten, brachte ihr noch mehrere Wunden bey, und schleppte sie endlich an das nahe liegende Wasser, und zwar so, dass er den Kopf zuerst hineinbrachte, den Körper aber nachzog. Das Gutachten der Aerzte fiel dahin aus, dass die Wunden hätten geheilt werden können, und die L. wahrscheinlich an der Erstickung in dem Wasser gestorben sey. Die medicinische Facultät zu Jena erklärte, dass die Wunden zwar nicht einzeln, aber doch zusammengenommen *per se lethales* gewesen, und der Tod durch Erstickung im Wasser beschleunigt worden sey. Der Schöppenstuhl erkannte nun auf das Schwerd mit Flechtung des Körpers auf das Rad, und Aufsteckung des Kopfs auf einen Pfahl. Die Hallische Facultät reformirte eben dieses Urtheil dahin, „dass Inquisit zur lebenswierigen Zuchthausstrafe zu verurtheilen, und nicht nur vor seiner „Einführung in das Zuchthaus, sondern auch nachher jährlich an dem Tage und an dem Orte des begangenen Verbrechens öffentlich und hart, jedoch „dergestalt von der Hand des Gerichtsdieners zu „züchtigen, dass seine Gesundheit dabey keine Gefahr leide.“ Wir gestehen freymüthig, dass uns auch nicht ein einziger von den Gründen überzeugt hat, durch welche sich die Facultät bewogen fand, von der Todesstrafe abzuweichen. Hr. *Klein*, der Vf. dieses Urtheils, gesteht es selbst ein, dass das Gutachten der medicinischen Facultät, welches genau genommen nicht einmal dem *Visum repertum* widerspricht, vor diesem der Verzug zugestanden werden müsse. Gleichwohl scheint ihm das *corpus delicti* noch nicht hinlänglich ausgemittelt zu seyn, theils weil die medicinische Facultät selbst klage, dass ein Mangel an dem Befundschein sie ausser Stand setze, genau zu bestimmen, „in wie weit die *Verblutung* den Tod verursacht oder befördert habe,“ theils aber weil die Facultät selbst zugebe, dass die Erstickung vor der Verblutung erfolgt sey, und die Art wie, nach dem Ausspruch derselben, der Tod aus den empfangenen Wunden erfolgt sey, wohl die Mög-

lichkeit aber nicht die Wirklichkeit dieser Todesursachen beweise. Allein 1) braucht ja eine Wunde nicht gerade durch *Verblutung* den Tod zu verursachen; wenn daher auch in dem *Visum repertum* solche Umstände mangelten, welche bestimmen, ob der Tod gerade durch Verblutung erfolgt sey, so verändert es in geringsten nichts an der Gewissheit des *corpus delicti*, sobald es ausgemacht ist, dass auf eine andere Art durch die Wunden der Tod bewirkt worden sey. Und das letzte hatte die medicinische Facultät ausdrücklich und bestimmt erklärt. 2) Dass die medicinische Facultät den Tod auch aus der Erstickung erklärt, widerspricht der Behauptung, dass die Wunden Todesursachen gewesen sind, im geringsten nicht. Die Facultät nahm an, dass beide Ursachen zugleich den Tod bewirkten, und die Ermordete nicht bloss an den Wunden, sondern auch an der Erstickung gestorben sey. 3) Die übrigen Gründe, durch welche der Vf. die Richtigkeit des Ausspruchs der Facultät zu entkräften sucht, beweisen darum gar nichts, weil hier nur Kunstverständige ein rechtlich gültiges Urtheil haben, und es keinem Rechtsgelehrten zukömmt, das Gutachten einer medicinischen Facultät über Gegenstände ihrer Kunst, aus medicinischen Gründen *cum effectu juris* zu prüfen. — Eben so ungegründet scheint es uns, wenn in diesem Urtheil auch die Gewissheit, dass die L. im Wasser erstickt sey, geleugnet wird. Sowohl in dem *Visum repertum*, als in dem Gutachten der medicinischen Facultät wird die Erstickung als Todesursache angegeben. An ihr waren nach dem Urtheil der Sachverständigen die Kennzeichen der Erstickung vorhanden, und Inquisit hatte selbst ausgesagt, dass da, wo der Kopf der L. lag „ein fein Bissel Wasser" vorhanden gewesen sey. — Dagegen führt nun Hr. K. an, dass die Zeichen der Erstickung bekanntlich zweifelhaft seyen; dass die Todesursache der Ertrunkenen noch ungewiss sey; dass man auf das Bekenntniss des Inquisiten nichts bauen könne; und dass die Ermordete in einer solchen Lage gefunden worden, welche das Ertrinken unwahrscheinlich mache. Allein über die ersten Bedenklichkeiten können und dürfen nur Kunstverständige entscheiden. Der Grund, dass die Getödete, als sie gefunden worden, nicht mit Wasser bedeckt war, kann darum nichts beweisen, weil er durch den Erklärungsgrund, dass das Wasser in der Zwischenzeit sich verlaufen, aufgehoben und dieser letzte Umstand durch das obige Bekenntniss des Inquisiten bestätigt wird. Das Bekenntniss des Inquisiten würde zwar *allein* allerdings nichts beweisen; aber als Bestätigung der übrigen Umstände, der Kennzeichen der Erstickung, des Ausspruchs der Aerzte und der medicinischen Facultät, ist es allerdings von Bedeutung. Hr. K. spricht auch von Suggestionen, auf welche sich jenes Bekenntniss gründete. Allein da der Vf. diesen Umstand (der doch gewiss nicht unbedeutend ist) nur im Vorbeygehen berührt; — so schliessen wir mit Recht, dass diese Suggestionen eben nicht von sehr grosser Bedeutung gewesen seyn dürften. — Aus allen diesem erhellt nun wohl zur Genüge, dass das *corpus delicti* keinem Zweifel unterworfen, und dass die L. durch die Misshandlungen des Inquisiten wirklich getödet worden sey. Am wenigsten aber begreifen wir, wie S. 25. auf einmal behauptet werden kann, „dass eine andere Todesursache früher eingetreten sey, ehe „die tödliche Wirkung aller Wunden zusammenge-„nommen erfolgen sollte." Die *Absicht* zu töden ist ebenfalls ausser allem Zweifel. Doch wird auch diese in dem Urtheil hinweggeräumt. Zuerst sucht Hr. *Kl.* darzuthun, dass Inquisit nicht die Absicht gehabt habe, die L. zu ertränken, weil Inquisit diese Absicht leugnet. Allein auf dieses Leugnen kann darum nicht geachtet werden, weil Inquisit eine Handlung vorgenommen hatte, die sich *schlechterdings nicht* ohne die Absicht zu töden denken lässt. — Wer eine schwerverwundete, halbsterbende und noch dazu hochschwangere Person an einen Bach schleppt, und sie mit dem Kopf in das Wasser steckt — braucht bey einem solchen noch die Absicht zu töden erwiesen zu werden? Hr. *Kl.* sagt ja auch XIX. Rf. S. 329. ausdrücklich und zwar mit allem Recht: „die Begünsti-„gung des Angeschuldigten (*favor defensionis*) kann „nie so weit gehen, dass die blosse Behauptung ei-„ner Absicht, deren Gegentheil aus den Umständen „erhellet, für erwiesen angenommen werden könn-„te." Warum wird nun aber hier, wo sich ausser der Absicht zu töden, keine andere auch nur denken lässt, von dieser wohlgegründeten Regel eine Ausnahme gemacht? — Hierzu kommt nun aber noch, dass Inquisit ausdrücklich gestanden hatte: „es war mein Vorsatz, es mag werden, wie Gott „will, sie *muss auch sterben*; hernach hab ich sie so „zugerichtet; das war hernach mein Vorsatz." Aber auch dieses Bekenntniss wird zum Vortheil des Thäters interpretirt. Hr. *Kl.* behauptet, dass es noch zweifelhaft sey: „ob Inquisit dabey nicht mehr ei-„nen bloss gefährlichen Vorsatz, als eine angebliche „Absicht zu tödten zu erkennen gegeben habe, wie „besonders die Worte: es mag werden, wie Gott „will, anzudeuten scheinen." — Gewiss aber ist es, fährt Hr. *Kl.* fort, „dass es bedenklich sey, bey so „zweydeutigen Aeusserungen die Todesstrafe zu er-„kennen. Denn da es selbst dem Rechtsgelehrten „schwer fällt, die boshafte, die vorsätzlich böse, die „gefährliche und die muthwillige Handlung zu un-„terscheiden, so ist es äusserst bedenklich, einen ein „und zwanzig jährigen Bauerknecht auf den Grund „solcher Aeusserungen zum Tode zu verurtheilen." Allein alle Umstände ergeben nicht bloss eine gefährliche Absicht, sondern geradezu den Vorsatz zu töden. Der dicke, ästige zugespitzte Knittel, die wiederholten Schläge auf die Stirn, das Eintauchen in das Wasser, zeugen laut gegen den Verbrecher. Dann ist auch das Geständniss seiner Absicht gar nicht zweydeutig: — „sie *muss* sterben, — dies war mein Vorsatz." — Die Worte: es mag werden, wie Gott will, heissen in diesem Zusammenhange weiter nichts, als: es mag auch für mich für Folgen haben, welche es immer wolle. Uebrigens bedarf es zwar freylich

lich des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit, um durch bestimmte und wichtige Merkmale den unmittelbaren Vorsatz von andern ähnlichen und verwandten Willensbestimmungen in *einer Theorie* zu unterscheiden; aber es bedarf bloss des gemeinen Menschenverstandes — den man wohl auch bey einem ein und zwanzig jährigen Bauernknecht voraussetzen kann — um überhaupt zu wissen; ob man mit Vorsatz eine Handlung begangen habe? Und was würde denn daraus folgen, wenn jene Argumentation richtig wäre? Nichts geringeres, als dass nur Criminalisten und Psychologen mit dem Tode oder überhaupt mit der ordentlichen Strafe eines Gesetzes belegt werden dürften. — Das Resultat dieser Untersuchung können wir füglich unsern Lesern überlassen.

Ein eben so auffallendes, aber noch einleuchtenderes Beyspiel giebt der unmittelbar folgende Rechtsfall. — *Petersen*, ein von Natur sehr zänkischer, jähzorniger Mensch tödet im Zorn über eine Beleidigung, die er von seinem Vater erlitten zu haben glaubte, vielleicht auch aus Missmuth über seine zerrütteten Vermögensumstände, seine Grossmutter, die ihn unterstützte und sich in seiner Verpflegung befand. Das *corpus delicti* leidet keinen Zweifel und seine Gewissheit ist von dem Hn. Urthelsfasser S. 48. eben so vollständig eingeräumt, als der Umstand, dass sich Inquisit nicht in dem höchsten Grade des Zorns befunden hat, wo der Mangel des Selbstbewusstseyns und die Unfähigkeit die Handlung gehörig unter das Strafgesetz zu subsumiren, die Zurechnung der That unmöglich macht. Die Hallische Facultät verurtheilt diesen Verbrecher zu lebenswieriger Zuchthausarbeit und zu jährlicher Züchtigung an dem Tag, und wo möglich auch an dem Orte des begangenen Verbrechens. — Und warum wurde nicht auf die Todesstrafe erkannt? Hr. *Klein* führt keinen andern Grund an, als S. 49 den: dass das Verbrechen aus Leidenschaft begangen worden, dass in der Leidenschaft die Freyheit des Menschen beschränkt, und daher auch die Zurechnung, mit dieser aber die Strafbarkeit vermindert sey. Wir wollen hier nicht mit dem Vf. über Freyheit als einem Princip der *äussern* Strafbarkeit richten, weil es unbescheiden seyn würde, wenn Rec. hier nach einer Theorie urtheilen wollte, die bis jetzt nur noch die *seinige* ist. Aber er ist zu fragen berechtigt: wo denn der bekannte Art. 137. C. C. C. aufgehoben worden ist? Und, wenn dieses nicht ist, ob es denn erlaubt seyn kann, nach diesen philosophischen Principien der Strafbarkeit, gegen die klaren und deutlichen Worte jenes Artikels, die Strafe des Schwerds auszuschliessen? Dieser Artikel sagt: „ein Todschlag, oder aus *Gecheit und Zorn* gethan, „soll mit dem *Schwerd* vom Leben zum Tod gestraft „werden." Wenn daher ein Richter, der nach dem *gemeinen* Rechte, Recht sprechen soll, deswegen nicht auf das Schwerd erkennt, *weil* der Todschlag aus Leidenschaft begangen worden ist; so macht er folgenden Schluss: das Gesetz befiehlt, dass wer in dem Zorn einen Todschlag begeht, mit dem Schwerd bestraft werden soll; nun ist in dem vorliegenden Fall ein Todschlag aus Hitze des Zorns vorhanden; folglich darf dieser Todschlag nicht mit dem Schwerd, sondern nur mit dem Zuchthause bestraft werden.

Wir glauben der gerechten Aufforderung des Hn. *Kl.* an seine Recensenten (*Archiv* des peinlichen Rechts 1. Bd. 3tes Heft. S. 45.) durch vorstehende Beurtheilung vollkommen Genüge geleistet zu haben. Wir haben unsere Behauptungen durch ausführliche Erörterung gerechtfertigt, und hoffen daher dass Hr. *Kl.* in unsern Zweifeln nicht die Stimme einer unbescheidenen Kritik, sondern die Aeusserungen eines Freundes der Wahrheit, der zugleich Hn. *Kl.* Verdienste ehrt, erkennen wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Keil: *Predigten für Familien zur Beförderung häuslicher Tugend und Zufriedenheit*, von *C. G. Ribbeck*. Erste Sammlung. 1798. 188 S. 8. (14 gr.)

Auch unter dem Titel:

Ueber die Achtung gegen die Jugend. Vier Predigten u. s. w.

In diesen vier Predigten, welchen man allerdings eine zu grosse Länge vorwerfen müsste, wenn sie so, wie sie der Vf. dem Publico übergiebt, gehalten worden, und nicht aus mehrern Canzelvorträgen zusammengezogen wären — führt Hr. R. folgende Hauptsätze aus: I. *Empfehlung der rechtverstandenen Achtung gegen die Jugend* über Matth. 18, 10. II. *Warnung vor unrechtverstandner Achtung gegen die Jugend*, über denselben Text. III. *Die der Jugend gebührende Achtung gebietet gewissenhafte Fürsorge für die Religiosität der Jugend; folglich kann sie auch unmöglich die Anwendung der zur Erreichung dieses Zwecks erfoderlichen Mittel untersagen*; über Ephes. 6, 4. IV. *Die Pflichten der Jugend in Ansehung der ihr gebührenden oder ihr wirklich erwiesenen Achtung*; über 2. Cor. 6, 1. — Man wird in diesen Predigten den Mann von nicht gemeiner Menschen- und Welt-Kenntniss wiederfinden, den man schon in den Vorträgen des Hr. *R.* zu sehen gewohnt ist, und der deswegen, und wegen der ächten Popularität seines Ausdrucks, der Lebhaftigkeit seiner Schilderungen und der Herzlichkeit seiner Ermahnungen, längst unter den vorzüglichen Canzelrednern einen ehrenvollen Platz einnimmt. Wir wünschen ihm für die gegenwärtige Arbeit recht viel Leser aus den höhern Ständen und denen von der Mittelclasse, die sich durch ihren Wohlstand und durch ihre Grundsätze an jene anzuschliessen suchen. Unter ihnen vorzüglich werden die richtigern Ideen über Erziehung, welche in unserm Zeitalter in so verschiedenem Gewande verbreitet worden sind, halb aus Missverstand, halb aus bösem Willen gemissbraucht. Und wenn die Kinder solcher Aeltern durch die übelver-

standene und erwiesene Achtung gegen ihre Menschenrechte, Menschenwürde und menschliche Bestimmung höchstens an äussern Sitten, an Dreistigkeit im Umgange, an sinnlichem Vergnügen und an Bildung des Verstandes und der Talente gewinnen; so verlieren sie weit mehr an wahrer Sittlichkeit und Religiosität, und werden zu einer Zeit der Gewalt ihrer Neigungen und der Verführung überlassen, wo sie der Aufsicht und vernünftigen Leitung am meisten bedürften. Hr. R. setzt die Irrthümer und verdrehten, an sich richtigen Grundsätze dieser nur halb aufgeklärten Menschen so wahr und lichtvoll auseinander, dass jeder, der nur nicht aus bösem Willen missverstanden hat, und missversteht, in dieser Schrift Belehrung und Zurechtweisung finden kann. Ganz vorzüglich den Zeitbedürfnissen angemessen ist, die Warnung: die Erziehung der Jugend zur Religiosität nicht zu vernachlässigen, in der dritten Predigt; und in der letzten hat die Anrede an die besser erzogene Jugend, besonders der Schluss, uns wegen des kräftigen Tons gefallen.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Predigten und Reden gehalten bey Trauungen, von verschiedenen Verfassern und gesammlet* von *G. Friedr. Götz* erstem Prediger bey der luther. Gemeinde in Cassel. 1799. 328 S. 8. (20 gr.)

Bey einer Sammlung von Predigten, wie diese, kann der Herausgeber unstreitig keinen andern Zweck haben, als Predigern ein Hülfsmittel zu dergleichen Casualreden in die Hände zu geben; denn welcher andere Leser möchte sie zu seiner Erbauung wohl wählen? Allein ist ein solches Hülfsmittel auch wirklich Bedürfniss? Und ist es gut gethan, der Trägheit so mancher Prediger, die nicht selbst denken und ausarbeiten wollen, mit allerley Noth- und Hülfsbüchern entgegen zu kommen? Zu Leichenpredigten, die unvermuthet, oft bey hohen Festtagen, einfallen, hat vielmals der Prediger wenig Zeit zur Ausarbeitung und ist zuweilen zu entschuldigen, wenn er sich fremde Arbeiten zu Nutze macht. Aber was hindert ihn denn, bey *Hochzeiten*, die er allemal wenigstens ein paar Wochen voraus weiss, seine Reden auszuarbeiten? — Das Verdienst, welches Hr. G. sich durch gegenwärtige Sammlung erworben haben möchte, ist auch darum nur mittelmässig, weil die meisten der hier gesammleten Reden auch nicht mehr als *das* sind. Kaum eine und die andere möchte Rec. als ganz gut empfehlen. Freylich findet man in den Sammlungen unserer besten Kanzelredner, so viel Rec. deren gelesen hat, keine solchen Casualreden, und Hr. G. musste so noch aufnehmen, was da war. Es sind ihrer an der Zahl sieben und zwanzig, von *Maser, Joh. Tim. Hermes, Tiede, Miller, Wolfrath, Bauerschubert, Ackermann, Schatter, Sack, Biederstadt, Mosche, Herm. Dan. Hermes, List, Münter.*

* * *

Bayreuth, in der Lübeckischen Hofbuchh.: *Novellen* von *Seidel.* 2tes Bändch. 2te stark vermehrte u. verbess. Auflage. 1799. 334 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 53.)

Berlin, b. Sander: *Kleine Romane und Erzählungen* von *A. Lafontaine.* 3ter Th. verbess. u. vermehrte Ausgabe. 1799. 284 S. 4ter Th. 279 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 153.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Pavia*, b. Galeazzi's Erben: *Memoria sull' attuale Epidemia de' Gatti.* 1798. 27 S. 4. Der ungenannte Vf. theilt in diesem Aufsatze die Resultate seiner Nachforschungen über die Katzenseuche, die unlängst in mehrern Ländern geherrscht hat, mit, und thut zugleich einige Vorschläge, durch deren Befolgung, wie er glaubt, die nachtheiligen Wirkungen, die ein solches Uebel auf die Menschen äussern kann, am besten hintertrieben werden können. Er hat bey der Oeffnung mehrerer an dieser Krankheit verstorbener Katzen eben keine besonders merkwürdigen widernatürlichen Veränderungen entdeckt, er macht daher den Schluss, dass das Uebel seine Entstehung nicht von innerlichen Fehlern, sondern von einer äusserlichen Ursache gehabt habe, und dass wohl einzig und allein die mit schädlichen Dünsten geschwängerte Luft daran Schuld gewesen sey. Die wahre Beschaffenheit dieser Dünste wagt er nicht genau zu bestimmen, doch dünkt es ihm wahrscheinlich, dass ein thierisches, aus Stickstoffe und Sauerstoffe zusammengesetztes Gas so nachtheilig auf die Katzen gewirkt haben könne, dass dadurch die erwähnte Krankheit ihre Entstehung erhalten habe. — Zur Heilung des Uebels hat er reizende Mittel, z. B. Baldrian, Katzenmünze, Amberkraut, auch Wein, Aloë und Knoblauchsaft mit geistigen Auflösungsmitteln versetzt, angewendet, und er versichert, durch den Gebrauch dieser Arzneyen einige Katzen glücklich von ihrem Uebel befreyet zu haben. Die Heilungsgeschichten, mit welchen der Vf. diese und andere Behauptungen bestätigt, die Anmerkungen, die er zu denselben macht, u. s. w. übergehen wir mit Stillschweigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. October 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen, b. Heyer: *Bonorum Possessio.* Literarisches Testament, nebst Commentar, Revision und Codicill, vom Geheimenrath und Kanzler *D. Koch.* 1799. 528 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

2) Giessen, b. Braun: *Dissertatio inauguralis de praeteritione iusta adiecta causa* quam — submittit auctor *Fridericus Carolus Weichsel* (*J. C. Koch*). 1797. 32 S. 4.

3) Giessen, b. Krieger: *J. C. Koch successio ab intestato civilis in suas classes nova methodo redacta, et variis dissertationibus illustrata.* Editio VIII. denuo aucta. 1798. 317 S. 8. (18 gr.)

4) Giessen, b. Krieger: *Grundlinien einer neuen Theorie von der Succession mehrfacher Verwandten, nebst zwey Anmerkungen,* vom Geheimenrath und Kanzler *D. Koch.* Beylage zu seiner *Successio ab intestato.* 1798. 24 S. 8.

5) Erlangen, b. Palm: *Versuch einer theoretisch-praktischen Abhandlung über die Lehre des römischen Rechts von pflichtwidrigen Testamenten, und den Rechtsmitteln wider dieselben,* von *Georg Joseph Stein,* aus dem Deutschordischen. 1798. 230 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Wichtigkeit der Lehre von der *bonorum possessio,* die man bisher so sehr vernachlässigt hatte, machte allerdings eine neue und gründliche Bearbeitung derselben äusserst wünschenswerth. Und wem hätte das juristische Publicum diese wohl lieber anvertrauen mögen, als dem berühmten und verdienstvollen Kanzler *Koch,* dem wir schon so manche Berichtigung im Civilrechte überhaupt, und besonders auch in den mit diesem Gegenstande in genauester Verbindung stehenden Materien zu verdanken haben? Zwar müssen wir gestehen, dass er die grosse Erwartung, womit wir das literarische Testament (Nr. 1.) zur Hand nahmen, und welche die Lesung der Vorrede noch erhöhete, in der Folge nicht ganz befriedigt fanden. Allein bey allen Erinnerungen, wozu uns die Ausarbeitung nach unsrer Ueberzeugung berechtigt, sind wir doch weit entfernt, den wahren Gewinn zu verkennen, den die juristische Literatur durch dies neue Product und die darin vorkommende Berichtigung so vieler Irrthümer, die sich nach und nach in unsere Systeme eingeschlichen, und immer neue erzeugt hatten, erhalten hat. Den gewählten Titel: *Literarisches Testament,* erläutert der Vf. selbst in der Vorrede folgendergestalt: „Mit eben der Feyerlichkeit, mit der ein „nachdenkender Testirer die Summe seiner Lebens„mühen überblickt, übergebe ich hier dem Publicum, „das (wiewohl ich bey aller meiner Theilnahme an „den Drangsalen jetziger Zeiten, noch einer unge„schwächten Lebenskraft geniesse, und täglich noch „drey unmittelbar auf einander folgende Stunden „mit allem ehemaligen Eifer lehre) nach *Davids* und „*Ulpian's* Mortalitätscalcul wohl nach wenig Jahren „für mich Nachwelt seyn möchte, Untersuchungen „über einige der wichtigsten Gegenstände der innern „Jurisprudenz, und freue mich, über die Früchte „eines dreyssigjährigen Nachdenkens zum gemeinen „Besten disponiren zu können. Auch der Freyge„bigste verspart seine vornehmsten Gaben bis zu sei„nem Testamente, und so wünsche ich, dass der Le„ser urtheilen möge, ich hätte das Beste bis zuletzt „verspart. Jeder sucht sich im Testamente in dem„jenigen Lichte zu zeigen, in welchem er vor der „Nachwelt zu erscheinen wünscht; Leser meiner bis„herigen Schriften, die da wissen, wie ich mich im„mer beflissen, dem Publicum selbst durchdachte und „wohlerwogene Sätze und Dogmen vorzulegen, wer„den gewiss mit der Erwartung zu der Lectüre der „gegenwärtigen kommen, dass das, was ich von „dreyssig literarischen Aernten eingesammelt, nichts „unreifes seyn könne." — Wir glauben noch hinzu setzen zu dürfen, dass, da unser Civilrecht bekanntlich Testamente und Codicille *cum maledictis* dulde, der Vf. sich auch dieser Licenz häufig bedient, und die in seinem letzten Willen bedachten Personen, vielfältig mit eben den Elogien entlassen hat, wie man sie schon längst in seinem gelehrten Umgange gewohnt war. Auch darüber erklärt sich die Vorrede umständlich. Ueberhaupt will der Vf. in gelehrten Controversen von irgend einer Humanität so wenig wissen, dass er sogar bey Anführung einer gewissen Recension, worin von seinem etwas *inhumanen* Tone die Rede war, nur das Wort *etwas* anstösig findet, und diesem daher das Zeichen (?) beyfügt. Vorzüglich wird, nach jenem Glaubensbekenntnisse, in der Vorrede das von D. *Seidensticker* herausgegebene *corpus iuris civilis in chrestomathiam redactum* zur Vergeltung einer *im Geist der juristischen Literatur vom Jahr 1796.* gegen den Vf. vorkommenden Anmerkung, sehr arg mitgenommen, welches freylich nicht hieher gehörte. Die Schrift selbst enthält nun 1) *Literarisches Testament über die bonorum possessio.* 2) *Commentar über die L. 12. §. 1. D. de bon. poss. contra tabulas* S. 361 — 428. 3) *Revision einiger Stel-*

len

len der sechsten Auflage des Höpfnerschen Commentars über die Heineccischen Institutionen S. 423—474. 4) Erstes Codicill S. 475—512. 5) Zusätze und Verbesserungen S. 513—528. Das literarische Testament wird in der Vorrede als eine vollständige Abhandlung angekündigt: „Nun wage ich hier nichts Geringeres, als ein auf Grundsätze gebauetes System über die ganze Lehre von der bon. poss. mitzutheilen. In dieser Uebersicht des Ganzen hoffe ich nichts Wichtiges und Wesentliches übergangen zu haben; nur über solche Puncte, die gar zu bekannt, und keinem Zweifel unterworfen sind, (z. B. über die einzelnen Fälle der bon. poss. secundum tabulas), habe ich, da ich nicht für Anfänger schrieb, mich kürzer gefasst." Bey der Bemerkung, dass es freylich keine Systeme ohne Grundsätze geben könne, dass ein System nothwendig die ganze Lehre umfassen müsse, und dass also hier viel Ueberflüssiges gesagt sey, wollen wir uns nicht aufhalten, obgleich der Vf. andern Schriftstellern dergleichen nicht zu schenken pflegt; und sogar den Titel einer Schrift de bon. poss. iuxta doctrinam iuris romani nicht ungerügt lassen konnte, weil bon. poss. nur dem römischen Rechte eigen ist. Ein Schriftsteller, der es so genau nimmt, muss auch des bekannten: quod quisque iuris in alterum etc. eingedenk seyn. Allein wirklich weiss man doch nicht, wie man eigentlich mit dem Buche daran ist, wenn es nun S. 21 weiter heisst: „meinen schon lange gehegten Vorsatz, die ganze Materie nach ihrem völligen Umfange und allen einzelnen Theilen und Puncten vollständig und gründlich abzuhandeln, und nicht blos andern blindlings nachzufolgen, werde ich aber wohl nicht erfüllen können, weil mir die nöthige Zeit dazu bisher gefehlt hat, und wohl immer fehlen wird. Ich will und muss mich also damit begnügen, über diese Materie mein literarisches Testament hiemit zu liefern, und die Grundlinien und Grundsätze des Ganzen, wie auch Discussionen der wichtigsten und streitigsten einzelnen Puncte und Fragen dem gelehrten Publicum mitzutheilen." Was haben wir denn also an diesem Buche? Wir müssen es nur gleich offenherzig anführen, dass die erste Ankündigung in der Vorrede zu den falschen Demonstrationen gehört, die bekanntlich der Gültigkeit eines Testaments nicht schaden, und wodurch auch dies literarische Testament übrigens an seinem Werthe nichts verlieren würde. In der That ist es eine Reihe einzelner Erörterungen zur Berichtigung der Begriffe und Grundsätze dieser Lehre, durch deren Mittheilung der berühmte Vf. sich allerdings um das Civilrecht verdient gemacht hat, die aber, wie wir doch auch nicht leugnen dürfen, ungemein kürzer und einleuchtender hätten abgefasst werden können, wenn auch nur die unnützen zur Sache nichts beytragenden Digressionen wären vermieden worden. Auch ist statt der systematischen Ordnung, häufig eine rhapsodische wahrzunehmen. Z. B. dient der getrennte Vortrag vom Unterschiede bon. poss. edictalis und decretalis §. 64 und 74. ingleichen von der Agnition bon. poss. §. 6 und 27. u. d. m. Häufig hat der Vf. die Gesetze selbst wörtlich angeführt; es wäre aber sehr zu wünschen, und gerade dieser Materie sehr angemessen gewesen, wenn solches, wo nicht bey allen, doch bey den mehrsten Gesetzen geschehen wäre. Bey einem minder weitläuftigen, oder technisch zu reden, weniger klaren Druck des Textes, hätte das unbeschadet des Raums vielfältig geschehen können, zumal wenn der Vf. es über sich hätte erhalten mögen, diesem Vortheil des Lesers manche zur Sache nicht gehörende Noten aufzuopfern, die theils durchaus unbedeutende Dinge enthalten, theils aber in einem so harten Tone abgefasst sind, dass kein gebildeter Leser Geschmack daran finden kann. Die Sache selbst würde schon dadurch gewonnen haben, dass bey wörtlicher Anführung der Gesetze manches unrichtige Citat weniger statt gefunden hätte, oder doch leichter wäre zu berichtigen gewesen; z. B. die S. 118 angeführte L. 5. pr. et §. 2. D. de conjung. cum emancip. lib. — Nach dem Begriffe, den der Vf. aus seiner successio ab intestato auch hier beybehält, ist bon. poss. ein ius quod Praetor, lexve nova ad Praetoris similitudinem in hereditatem concedit, iure civili incognitum. Dieser Begriff ist allerdings richtig und zutreffend. Die bon. poss. ist 1) principaliter solchen Personen zu Gute eingeführt, die nach dem Civilrecht keinen gegründeten Anspruch auf die Erbschaft haben würden, — bon. poss. necessaria, — kommt aber doch auch 2) selbst den Civilerben zu Gute, wenn sie es vortheilhaft finden, sich beneficii Praetoris zu bedienen. — bon. poss. utilis, — Sie gründet sich 3) wie aus dem Begriffe erhellet, theils eigentlich im Prätorischen Edict, — bon. poss. ordinaria — theils in Zusätzen und nähern Bestimmungen, welche jenem Edict durch neuere Gesetze sind beygefügt worden. — bon. poss. extraordinaria. — Bey dem Streite über den wahren Sinn des Unterschiedes inter edictalem et decretalem bon. poss. hätten die Stellen der römischen Gesetze und Rechtsgelehrten, wo diese Ausdrücke vorkommen, vollständig angeführt, und in wiefern sie selbst uns die richtigen Merkmale dieses Unterschiedes an die Hand geben, gezeigt werden sollen. Denn auf den ächt römischen Sinn der Sache kommt es doch nur an. Man vermisst aber diesen exegetischen und einzig möglichen Weg zur gewissen Bestimmung hier durchaus. Vielleicht würde der Vf. auf demselben gefunden haben, dass sich noch Manches gegen seine bekannte Erklärung erinnern lasse. Das dictatorische Verwerfen und Entscheiden macht es nicht aus. S. 76 heisst es einmal, dass bon. poss. edictalis ihrem Wesen nach perpetua, mithin weder temporaria noch interimistica sey; auf derselben Seite aber wiederum, dass sie in einigen Fällen conditionalis oder provisionalis seyn könne. Ist dies wahr, so ist jenes falsch. Nach den eignen Begriffen des Vfs. ist gar nicht abzusehen, warum seine Bon. poss. edictalis conditionata und provisionalis nicht vielmehr eher als Bon. poss. decretalis gelten könnte. Zu dieser letztern wird ausser der carboniana und ventris nomine nun auch die gerechnet, quae furioso vel dementi heredi voluntario

tario datur. Die Meynung S. 63, dass *bon. poss. edictalis* kein Decret des Richters durchaus erfodere, sondern die blosse Anerkennung schon genüge, hingegen *decretalis* allemal *decretum iudicis* erheische, ist freylich wahr. Dass aber bey der *edictali* die Anerkennung auch nach neuern Rechten immer *gerichtlich* geschehen müsse, ist mit Nichts erwiesen; vielmehr sind die S. 65 angeführten Gesetze, vorzüglich *L. 9. C. qui admitti ad bon. poss. etc.* besonders aber *Justinians* Constitution *L. 7. C. de curat. furiosi etc. verb. petitio bonorum possessionis Constantiniana lege sublata,* entgegen, und es ist unbegreiflich, wie der Vf. S. 66 sagen kann, dass jene Meynung durch *Theophilus* vortrefflich bestätigt werde, da doch dessen Worte: *quocunque modo ostenderit* — im Gegensatz der vorhergehenden: *olim petendae erant*, unstreitig mehr das Gegentheil andeuten. — Bey der wahrscheinlichen Fassung des *edicti Carboniani* S. 98 hätte *Westenberg ad D. Tit. de Carb. ed.* angeführt werden sollen, woraus dies wörtlich genommen ist. Ueberhaupt aber ist, was von der *Bon. poss. Carboniana* vorkommt, nicht sehr bedeutend. Wenn man dagegen die äusserst scharfsinnige Erläuterung gerade dieses Edicts bey den Classikern in den Pandecten selbst vergleicht; so findet man, dass der Vf. noch ungemein viel Erhebliches zu sagen übrig gelassen hat, um eine richtige Theorie dieser Lehre zu befördern. Statt dessen hat er sich bey ganz unbedeutenden Dingen, namentlich den sehr auffallenden Irrthümern in einem Programm des Hn. Kanzlers von *Springer* aufgehalten, die freylich sehr leicht zu widerlegen waren. — Eine der wichtigsten Ausführungen im ganzen Buche ist unstreitig §. 8. die Darstellung der *Bon. poss. contra tabulas*, und welchen Einfluss *Justinians* neuere Verordnung sowohl auf diese *Bon. poss.* als auch auf die *querela inofficiosi testamenti* gehabt habe. Die *Bon. poss. c. tabb.* als *utilis* betrachtet, ist im neuern römischen Recht nirgend aufgehoben, aber auch die *necessaria* nicht ganz, da die *Nov. 118.* nur von der Intestaterbfolge redet, mithin auf die testamentarische Succession nicht geradezu gezogen werden darf, wiewohl durch die *Nov. 115. c. 3.*, in Verbindung mit jener, auch hier Manches geändert worden ist. Die Lehre des Verfassers geht nun eigentlich dahin: die *Ausschliessung* gewisser Personen von der Erbfolge kann 1) schon nach der *ältern* Form betrachtet, *ungültig* seyn. Hier haben a) die *sui querelam nullitatis iuris veteris* auch noch heutiges Tages mit der Wirkung, dass das ganze Testament übern Haufen fällt. b) Die *non sui* oder *emancipati* müssen in diesem Falle gegen des Vaters oder der väterlichen männlichen Ascendenten Testament um *bon. poss. contra tabulas* bitten. — Wie kann aber bey diesen *non suis* von einer nach dem ältern Recht *ungültigen* Form die Rede seyn, da sie ja nach dem ältern Recht gar nicht eingesetzt werden durften, und selbst die *bon. poss. c. tabb* als *necessaria* betrachtet, ein nach strengem Recht *gültiges* Testament voraussetzte. Offenbar ist also diese *Bon. poss. non suorum c. tabb.* hier ganz unrichtig unter den Fall eines schon nach älterm Recht *in forma* ungültigen Testaments gebracht worden. 2) ist die Exheredation oder Präterition nach der *alten* Form zwar gültig, nach der *neuen* aber *ungültig*, z. B. wenn entweder gar keine, oder doch keine in der *Nov. 115.* gebilligte Ursache der Ausschliessung angeführt ist; so müssen *sui* und *non sui* immer noch die *vorige* Klage, nämlich *querela inofficiosi* anstellen, die jedoch nicht das ganze Testament ungültig macht; die sogenannte *querela nullitatis iuris novi* ist eine Schimäre, wovon *Justinian* in *Nov. 115* gar nicht gedacht hat. Die *querela inofficiosi* findet auch in dem Falle nur statt, wenn das Kind nicht enterbt oder übergangen, aber auch nicht *honorabili institutionis titulo*, sondern nur, es sey viel oder wenig, bedacht worden ist. Nicht unrecht bemerkt der Vf. hiebey, dass der *titulus institutionis honorabilis* heutiges Tages wie eine wächserne Nase gedrehet werde, woran die sächsischen Juristen hauptsächlich Schuld wären. 3) Ist die Exheredation oder Präterition, beides nach der alten und neuen Form *gültig*, indem eine bestimmte und in der *Nov. 115* gebilligte Ursache ausgedruckt worden ist; so kann nur davon die Frage seyn, ob die angeführte Ursache *in facto* auch wahr oder falsch sey? Ist jenes; so besteht natürlich das Testament, ist aber dieses; so findet *unstreitig* (?) nichts anders als *querela inofficiosi* statt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Nicolai, Sohn: *Prinz Amaranth mit der grossen Nase; eine moralische Erzählung aus den Jahrbüchern der Regierung König Dideldumm des Grossen und dessen Gemahlin Kikelkakel der Weisen; nebst historischen Nachrichten von der Königin Carunkel, dem Prinzen Hampeditchen und dem Zauberer Talpatsch, von J. F. Jünger. Erstes Bändchen.* 1799. XXIV. u. 188 S. 8.

Die Leichtigkeit des Vortrags und die reine und fliessende Sprache, die den Werken des verstorbenen *Jünger* eigen sind, geben ihnen von einer Seite einen gegründeten Anspruch auf Beyfall der Lesewelt, der sich doch auf der andern Seite nicht immer so, wie er sollte, durch Neuheit der Ideen und ihrer Darstellung, durch geschickte Anlegung des Ganzen und seiner einzelnen Theile und durch ähnliche wesentliche Eigenschaften in gleichem Grade rechtfertiget. So möchte sich es auch mit dem vor uns liegenden Stücke aus dem Nachlasse des Vfs. verhalten, das, wie man leicht erräth, der Classe der satyrischen Romane im Gewande eines Feenmährchens angehört. Ueber den Plan des Ganzen lässt sich jedoch hier, wo man nur den kleinern Theil, nur die Einleitung der Geschichte vor sich hat, nicht füglich urtheilen; aber die Laune des Vfs. so sehr er sie lebendig zu erhalten sucht, und auf so vielen Gegenständen er sie verweilen lässt, ist doch weder durchaus geistreich, noch erfinderisch genug, um diesem Producte unter

den vorzüglichern Schriften der Gattung eine der höhern Stellen anzuweisen. In der That macht auch der Herausg. selbst den Reichthum der Einfälle des Vfs. nicht wenig verdächtig, indem er in der sehr geharnischten Vorrede, die vermeyntlich hervorstechendsten Züge genau aufzählt und mit Fingern auf sie hinweist. Diese Nachweisungen werden indessen das Publicum schwerlich bestechen; man wird diesen Roman, der, so viel man jetzt sehen kann, vornehmlich die Fehler mancher Polizeyeinrichtungen und die Thorheiten des Hoflebens zu rügen sich vorsetzt, zwar lesen, man wird nicht eben Langeweile bey ihm haben, aber, wenn man ihn geendigt und weggelegt hat, wird man schwerlich zu ihm zurückkehren.

Der Verleger kündigt eine Fortsetzung an! Warum versparte er nicht die Ausgabe dieses Fragments, um das Ganze auf Einmal, oder wenigstens in grössern Abtheilungen liefern zu können! Schriften dieser Art verlieren durch Zerstückelung mehr, als alle andere.

Mainz, b. Vollmer: *Der kleine Ritter*, Geistergeschichte aus den grauesten Zeiten des Alterthums, vom Verfasser des Substitut des Behemot. 2 Bände. 240 u. 219 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Eine Feengeschichte aus den Zeiten des fränkischen Königs Pipin, von der sich nicht viel Gutes und nicht viel Schlechtes sagen läfst. Ein verlassener Knabe, der seine Aeltern nicht kennt und auf der Burg eines gutmüthigen Ritters erzogen wird, verliebt sich da in das Bildnifs einer Prinzessin, von der er hört, dafs sie in ein Reh verwandelt worden und die er zu befreyen beschliefst. Er kommt auf seiner irrenden Fahrt zu ihr durch mancherley Abentheuer; ein Zauberer, der seine Mutter entführt hat und seinen Fehler bereuet, hilft ihm sein Suchen erleichtern, er findet sie, zugleich entdeckt sichs, dafs er selbst ein Königssohn ist, er vermählt sich mit seiner Geliebten und eilt mit ihr nach seinem Reiche — ganz im Geist der gewöhnlichen Feengeschichten. Die Angabe der Verlagshandlung liefs den Rec. einen politisch-satyrischen Roman vermuthen, er hat aber durchaus keine solche Beziehungen gefunden; es müfste denn die moralische Nutzanwendung seyn, dafs ein Fürst gut regieren solle.

Leipzig, b. Fleischer: *Anekdoten aus der Vorzeit. Ein Beytrag zur Geschichte der Sitten, Meynungen und Gebräuche der Vorzeit. Erste Sammlung.* 1797. 206 S. 8. (14 gr.)

Eine Sammlung, die wir dem Publicum, als eine nicht blos unterhaltende, sondern auch nützliche Lectüre empfehlen können, obwohl sie ohne grossen Aufwand von Mühe und Belesenheit zusammengebracht worden ist. Der Anekdoten sind hundert an der Zahl, doch stehen zuweilen mehrere unter Einer Rubrik. — Wir bemerken nur, dafs viele Anekdoten dem Zwecke, den der Titel angiebt, (Beyträge zur Geschichte der Sitten, Meynungen u. s. w. der Vorzeit zu seyn) gar nicht entsprechen. Mit andern Namen und Jahrzahlen könnten z. B. Nr. 1) Versöhnlichkeit; 6) Macht der Tugend und des Mitleids (gegen Reize der Wollust); 9) Treuherziger Wunsch (eines Bauers, bey welchem König Philipp von Spanien übernachtet hatte); 16) Männerenthaltsamkeit etc. und mehrere andere, aus jedem Zeitalter erzählt werden, ohne mit dem Geiste desselben in Widerspruch zu stehen; da doch der Vf. (laut der Vorrede) über Sitten und Gewohnheiten der deutschen Vorzeit ausführlicher zu schreiben im Sinne hat und diese Anekdoten die nöthigen Beyspiele dazu liefern sollen. Aber in dieser Rücksicht ist es auch nicht gut, dafs der Vf., wenn er gleich seine Gewährsmänner genennt, hat, nicht bis zu den wahren historischen Quellen zurückgegangen ist, zu welchen Ernsts historisches Bilderhaus, Westenrieders historischer Kalender, das historische Kabinet, Sachsens Kaiserchronik, *Viridarium politico-historicum* u. s. w. unmöglich gezählt werden können. — Auch in der Stellung der Anekdoten ist der Sammler nicht sorgfältig genug gewesen; mehrere, die ganz offenbar unter Eine Rubrik gehörten, wie 3 und 11. Werth der Küsse — 16 und 33. Männerenthaltsamkeit, — sollten nicht von einander getrennt aufgestellt seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Düsseldorf*, b. Schreiner: *Auszug aus des Hn. Regierungsrath Medicus Abhandlung über den unächten Acacienbaum*, nebst einigen Anmerkungen abgefafst zum allgemeinen Nutzen. *Zweytes Stück.* 1799. 86 S. 8. (6 gr.) Der Auszug aus den sieben ersten Heften macht das erste Stück aus. Dieser geht bis zum dreyzehnten Heft. Hr. *Medicus* hat nach S. 4 dies Unternehmen selbst gebilligt. Die vom Vf. beygefügten Anmerkungen betreffen und bestätigen, was Hr. *Medicus* von dem guten Boden bey Anlegung der Saamenbeete, von den Wurzellohden, den eingesteckten Wurzelstücken, den in der Erde zurückgebliebenen Wurzeln, und von der Schnellwüchsigkeit der Acacie u. s. w. gesagt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. October 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen, b. Heyer: *Bonorum Possessio* — v. D. *Koch* etc.

2) Giessen, b. Braun: *Diss. de praeteritione justa adjecta causa* — auct. *J. C. Koch* etc.

3) Giessen, b. Krieger: *J. C. Koch Successio ab intestato* — Ed. VIII etc.

4) Giessen, b. Krieger: *Grundlinien einer neuen Theorie von der Succession mehrfacher Verwandten* — v. D. *Koch* etc.

5) Erlangen, b. Palm: *Versuch — einer Abhandlung — von pflichtwidrigen Testamenten* — von G. *J. Stein* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von diesem System, welches der Vf. das theoretische oder Inofficiositätssystem nennt, ist er nun dergestalt überzeugt, dass alle davon abweichende Theorien, welche hier unter den Namen: 1) praktisches oder Nullitätssystem; 2) *Höpfnerisches* oder Mittelsystem; 3) *Schneidtisches* oder Condictionssystem; 4) *Woltärisches* oder Emendations- und Substitutionssystem, vorkommen, in der gewöhnlichen Art seines Ausdrucks abgefertigt werden. Man kann sich hierauf in dieser Recension freylich nicht weiter einlassen, indess wird uns folgende Bemerkung erlaubt seyn. Leugnen kann man nicht 1) dass *querela inofficiosi testamenti* und *B. P. c. tabb. necessaria* ein nach *strengem Civilrecht* gültiges Testament voraussetzen, und dass beide mit dem entgegengesetzten Falle eines schon selbst nach dem strengen Civilrecht ungültigen Testaments, unvereinbarlich sind. Wie nun 2) unser Vf. selbst S. 130. behauptet, dass die Nov. 118. ein neues *Civilrecht* in Ansehung der Intestaterbfolge ausmacht; so ist auch nicht abzusehen, warum nicht eben das von der Nov. 115. in Ansehung des *testamentarischen Erbrechts* gelten sollte. Der Vf. selbst gesteht dies auch S. 183. zu; „*Justinian* hat den Vorsatz gehabt, durch die in der Nov. „115. Cap. 3 u. 4. angenommene Modification in „den Fällen, wovon seine Verordnung redet, sowohl „das *jus civile antiquum* als das *jus praetorium* ab„zuändern." In sofern also ein Testament mit dieser neuen Vorschrift des *Civilrechts* nicht übereinstimmt; in sofern ist es an sich auch schon *stricto jure* ungültig, folglich nicht erst als *inofficiosum* oder *B. P. c. tabb.* anzufechten. Ist demnach 3) bey der Ausschliessung der Kinder oder Aeltern des Testators entweder gar keine, oder keine rechtmässige Ursache ausgedruckt, oder die genannte Ursache *in facto* ungegründet; so kann man in keinem dieser Fälle annehmen, dass das Testament, da es der buchstäblichen Vorschrift eines neuen *Civilrechts* gerade zu entgegen geht, dennoch *stricto jure* gültig sey, welches doch jene erwähnten Rechtsmittel voraussetzen. Der Gesetzgeber müsste seinen Verstand verloren haben, wenn er nur die wörtliche Angabe einer gewissen Ursache, und nicht zugleich auch die Wahrheit derselben *in facto* zur nothwendigen Bedingung des Testaments hätte machen wollen; folglich würde die Unwahrheit der ausgedrückten Ursache an sich schon selbst *de jure stricto* die Ungültigkeit des Testaments zur Folge haben, wenn auch der Gesetzgeber nicht dabey bemerkt hätte, dass er den Beweis der angegebenen Thatsachen, als nothwendig erfodert haben wolle, wie es doch *Justinian* zum Ueberfluss hinzugefügt hat. Der Vf. urtheilt daher 4) S. 141. ganz richtig; „Nach der Novelle 115. ist in Hinsicht der „Wirkung unter beiden Fällen, ob gar keine, oder „keine rechtmässige Ursache angeführt ist, *oder ob* „*die angeführte rechtmässige Ursache nicht erwiesen* „*werden kann*, gar *kein Unterschied* gemacht, son„dern beide Fälle sind an dem nämlichen Platze, wo „ihre Entscheidung steht, mit einander verknüpft „vorgetragen; also die Klage, welche nach der In„tention des Gesetzgebers in dem *einen* Fall Statt „findet, die muss auch in dem andern Platz grei„fen" — aber die Folge, die nun hieraus weiter gezogen wird: „weil der Gesetzgeber keine *neuen* „*Klagen* genannt, und vorgeschrieben, mithin es „bey den Klagen hat bewenden lassen, welche in *sol*„*chen Fällen* nach der *vorigen* Legislation Statt fan„den; so ist das in beiden Fällen keine andere, als „die *querela inofficiosi testamenti*" — diese Folge ist nicht gegründet. Man kann allerdings annehmen, dass eine ältere Klage auch die neuern Bestimmungen der Civilgesetze mit ergreife, wenn die Natur jener Klage auf dergleichen neuere Vorschriften passt, und denselben nicht widerspricht. So kann man die ältere *condictio sine causa*, oder auch *indebiti* füglich auf *Justinian's* Verordnung wegen der Spielschulden anwenden. Allein hier, wo die Nichtbeobachtung des neuen Civilgesetzes Nov. 115. gerade das Gegentheil von dem mit sich bringt, was jene ältere Klage, worauf uns der Vf. verweiset, wesentlich voraussetzt, lässt sich doch wohl unmöglich dergleichen Schlussfolge rechtfertigen. Ungleich richtiger dürfte sich nach dem Vorhergehenden behaupten lassen, dass nach

nach der gedachten Novelle, was Kinder und Aeltern des Testators anbetrifft, von der *querela inofficiosi* gar nicht, und, in sofern dieser Novelle nicht gemäss testirt worden ist, auch von der *B. P. c. tabb. necessaria* nicht mehr die Rede seyn kann. Und so weit hat das von dem Vf. bestrittene *Schneidtische* System unstreitig viel für sich. Nur in Ansehung der Klage ist dagegen zu erinnern, dass dem ungültig Ausgeschlossenen nicht sowohl *condictio ex Lege* — da diese nur *actio in personam* ist — als vielmehr *querela nullitatis testamenti quoad heredis institutionem*, mithin eine wahre *hereditatis petitio qualificata*, gegen den eingesetzten Erben, in *allen Fällen*, wo das Testament mit jener Novelle nicht übereinkommt, gestattet werden müsse. — Die Behauptung S. 255., dass, ungeachtet der durch neuere Constitutionen bestimmten Testamentsform, dennoch aus einem Testamente, welches sieben Zeugen nur *untersiegelt*, aber nicht unterschrieben hätten, B. P. *secundum tabb.* gesucht werden könne, ist unstreitig ungegründet. — Den Unterschied *B. P. cum re und sine re* — §. 19. S. 227. — hat der Vf. nach unserer Ueberzeugung nicht zutreffend dargestellt. Zuförderst kommt dieser Unterschied in den l. c. angeführten Gesetzen L. 6. §. 2. L. 7. *D. de inoffic. testam.* und L. 12. pr. *D. de injusto rupto* etc. gar nicht vor. Die Ausdrücke *cum re vel sine re* bedeuten so viel, als *cum vel sine effectu.* Das sagt *Ulpian* Fragm. XXIII, 6. XXVIII, 13. ausdrücklich, und der Vf. bemerkt es auch gleich Anfangs, fährt aber gleich darauf fort: „dass *res* die „*Erbschaft* bedeute, ist von selbst klar." Das ist es nun wohl nicht. *Res* deutet hier die volle Wirksamkeit und Kraft der vom Prätor verliehenen B. P. nicht die *Erbschaft* selbst an; diese ist vielmehr nur das Object B. P., welche darauf bald ein bleibendes und völlig wirksames Recht giebt, bald aber nicht, je nach dem sie *cum re*, oder *sine re* ist. Jene unrichtige Vorstellung hat aber den Vf. veranlasst, bey dieser Gelegenheit vier Fälle zu unterscheiden: 1) B. P. welche Anfangs *cum re* ist, und es auch bleibt; so auch 2) gleich Anfangs und in der Fortdauer *sine re;* 3) B. P. *ab initio cum re, et postea sine re;* 4) *ab initio sine re, et postea cum re.* Den übrigen Juristen, die nicht so distinguiren, wird dabey das Compliment gemacht, dass sie meistens alle von der B. P. wenig oder nichts verstehen. Darauf wagt der Rec. es aber doch zu behaupten, dass gerade diese Darstellung nichts weniger, als einen richtigen Begriff von der Sache gebe. Nach der deutlichen Erklärung *Ulpians* c. l. kommt es nur darauf an, ob derjenige, dem der Prätor B. P. giebt, in der Folge doch dem bessern und vorzüglichern Recht eines Andern weichen muss — *sine re* — oder nicht, sondern das Recht dieses Prätorischen Nachfolgers ist bleibend und völlig wirksam — *cum re.* Hieraus folgt nun ganz klar, dass die beiden ersten Fälle des Vfs. hier ganz überflüsig als eigene und besondere Fälle ausgezeichnet, die beiden folgenden hingegen durchaus falsch angenommen sind. Nur darum heisst B. P. *cum re*, weil sie wirksam *bleibt*, und so auch im Gegensatze, wenn dieses nicht ist, *sine re.* Es ist also widersprechend eine B. P. *cum re* anzunehmen, die es nicht immer bleibt, und so auch eine andere *sine re*, die nachhin wieder *cum re* wird. *Ulpian* sagt ja ausdrücklich: *cum re si is, qui accepit, cum effectu bona retineat, sine re cum alius jure civili evincere hereditatem possit.* Der Fall, den der Vf. hier als Beyspiel B. *P. ab initio cum re et postea sine re* anführt, zeigt sich gleich anfangs als *B. P. sine re*, und so führt ihn auch Ulpian als Beyspiel an. *Bonorum Possessio sine re est*, — nicht *ab initio cum re et postea sine re*, wie unser Vf. will — *quum suus heres evincere hereditatem jure legitimo possit.* Der Fall hingegen, welcher hier als Beyspiel B. P. *ab initio sine re, et postea cum re* angeführt wird, wenn nämlich der enterbte *Emancipatus* den Process gewinnt, gehört gar nicht hieher. Dieser Emancipirte erhält nur *B. P. litis ordinandae gratia*, welche bloss präparatorisch *ist*, und wobey alles auf den Ausgang *querelae inofficiosi testamenti* ankommt. Gewinnt er den Process; so bekommt er die Erbschaft nun nicht als *Bonorum Possessor*, sondern vermöge *querelae inofficiosi* als wahrer *Civilerbe*, obgleich er *beneficio praetoris* die Rechte eines *sui heredis* erlangt hat, und dadurch zu der gedachten Querel fähig geworden ist. L. 8. D. und L. 2. *C. de inoffic. test.* Wollte und könnte man ihn aber auch nur bloss als prätorischen Nachfolger betrachten; so würde man doch nicht sagen können, dass seine B. P. anfangs *sine re* war und nachher *cum re* ward. Jenes würde nach Ulpian voraussetzen, dass er die Erbschaft nicht hätte behalten können, sondern einem andern weichen müssen; das findet ja hier nicht Statt. Richtiger würde man denn doch wohl die Sache so erklären: so lange der Process wegen des pflichtwidrigen Testaments noch nicht entschieden ist, lässt sich überhaupt nicht sagen, ob seine B. P. *cum re* oder *sine re* war. Gewinnt er ihn; so war und blieb sie immer *cum re*, nicht aber *ab initio sine re*, weil er ja Niemanden weichen musste. — Verliert er ihn; so war und blieb seine B. P. *sine re*, weil sie ihm nichts geholfen hatte, und ein Anderer wegen bessern Rechts ihm vorgedrungen war. Wie überhaupt der Vf. den ganzen Unterschied nur auf die B. P. *edictalis* bezieht, und die B. P. *decretalis* gar nicht hieher gerechnet wissen will; so lässt sich auch schon darum eben so gut behaupten, dass *B. P. litis ordinandae gratia* eigentlich nicht dahin gehöre. — S. 305. wird *Pufendorf* wegen eines Satzes mitgenommen, den er doch so, wie der Vf. ihn anführt, nicht behauptet hatte. Der Sohn selbst klagte hier nicht, da er ja, wie *Pufendorf* ausdrücklich annimmt, bey Lebzeiten des Vaters schon verstorben war. —

Der Commentar über L. 12. §. 1. D. de B. P. contra tabulas macht die Sache und den Sinn dieses Gesetzes vielleicht schwieriger als er wirklich ist. Die natürlichste Erklärung dieser Stelle scheint doch immer von dem Satze ausgehen zu müssen, dass ein feyerlich gemachtes Testament — *jure factum* — in der Folge durch ein unförmliches nicht aufgehoben werde

werde, es wäre denn, dafs der Testirer in dem letzten seine nächsten Intestaterben wieder zur Erbfolge gerufen hätte. Hier gilt das jüngere, obgleich unvollkommene Testament, wenn es nur wenigstens vor fünf Zeugen gemacht worden. L. 2. *D. de liberis et posthumis* etc. verglichen L. 21. §. 3. *C. de testamentis*. Nun setzt *Cajus* in der angeführten L. 12. §. 1. den Fall voraus, da Jemand seinen Sohn in einem förmlichen Testamente enterbt, in einem nachherigen unvollkommnen aber ihn nur übergangen hatte. Es fragt sich also, ist dem übergangenen Sohne nun mit der B. P. *contra tabulas* zu helfen? Diese Frage beantwortet der Jurist sehr fein mit dem Unterschiede: entweder der im zweyten Testament eingesetzte Erbe ist ein solcher Intestaterbe, der, wenn man den Sohn bey Seite setzt, zur Erbfolge kommen würde, oder nicht. Im ersten Fall ist das ältere Testament durch das nachfolgende aufgehoben, und gilt also nicht mehr. Nun aber kann der Sohn, weil er im zweyten weder eingesetzt noch förmlich enterbt ist, B. P. *contra tabulas* suchen. Im zweyten Falle hingegen richtet der Sohn mit diesem Gesuche nichts aus, weil das erste Testament, worin er gültig enterbt war, durch das zweyte unvollkommne nicht aufhörte gültig zu seyn. Dies ist der einfachste Aufschlufs dieser Stelle, welche übrigens so lautet: *Si prius testamentum extet jure factum, quo filius exheredatus est: sequens imperfectum, in quo praeteritus sit filius: posteriore testamento praeteritus recte petet bonorum possessionem, si, remoto quoque filio, potiores sunt in ea hereditate posteriore testamento scripti heredes: et ita jus habet, ut cum is, contra quem filius petit bonorum possessionem, amoto filio possit obtinere hereditatem, filius quoque recte videatur petere bonorum possessionem. Si vero ille non possit obtinere hereditatem, filius quoque excludatur.* Bey dieser leichten und ungezwungenen Erklärung des Gesetzes, würde es freylich des grofsen Aufwandes, den dieser Commentar darüber macht, nicht bedurft haben. Die ganze Sache hätte beyläufig in dem literarischen Testament am gehörigen Orte mitgenommen werden können, ohne dafs es nöthig gewesen wäre, den Leser dort so oft, nach Art eines mystischen Testaments, auf diese angehängte Schedula zu verweisen. Allein der Vf. versucht auch hier eine ganz neue Auslegung des Gesetzes. Nach seiner Meynung kommt es auf das persönliche Verhältnifs der im zweyten Testament eingesetzten Erben gar nicht, sondern nur darauf an, ob dies nach dem *Civilrecht* unvollkommene Testament die *prätorische Form* habe oder nicht. Dies sollen die Worte: *si remoto quoque filio* etc. eigentlich andeuten. Der Hauptgrund des Vfs. ist, weil *Cajus* nicht ausdrücklich die nächsten *Intestaterben* und andere Personen unterscheidet. Gleichviel; er giebt doch ganz deutlich zu erkennen, dafs die Gründe seiner Entscheidung aus der *Person* des im zweyten Testament eingesetzten Erben herzunehmen sind. Wäre aber der Sinn, den ihm der Vf. beylegt, der seinige gewesen; so würde er doch wohl jener prätorischen Form etwas bestimmter gedacht, und sich nicht einer so höchst unzutreffenden Art des Ausdrucks bedient haben.

Die Revision der sechsten Auflage des Höpfnerschen Commentars betrifft eigentlich diejenigen Stellen, welche mit den in gegenwärtiger Schrift, und in des Vfs. *Belehrungen über Testamentsmündigkeit* etc. vorkommenden Lehren, in Verbindung stehen. In manchen Erinnerungen hat der Vf., wie wir gern zugeben, Recht; oft hingegen sind auch die Vorwürfe durchaus ungegründet. Z. B. wenn *Höpfner* §. 525. bey einer Lehre, womit der Hr. Kanzler selbst, nach unserer Ueberzeugung, noch lange nicht aufs Reine ist, in einer *Note* eine neue Meynung mit den Worten äufsert: „*Vielleicht* läfst sich eine dritte „*Mittelmeynung* vertheidigen etc." so wird dies bescheidene *Vielleicht* hier gleich gerügt: „Ist es einem „*Commentar* wohl erlaubt, auf ein blofses *Vielleicht*, „ohne auch nur den allermindesten weitern Grund „anführen zu können, in den Opinions-Ocean noch „einen Tropfen zu giefsen?" — So kann man doch nur reden, wenn einem der absprechende Ton überall zur andern Natur geworden ist. Dann heifst es weiter: „Von *Mittelmeynungen* halte ich in der Jurisprudenz nichts. — Das Sprichwort sagt zwar, *in* „*medio consistit virtus*, aber nicht *veritas*; und es ist „nur zu gewifs, dafs, wer nur halb Recht hat, Un„recht hat." — Ist denn Mittelmeynung und *halb wahre* Meynung einerley? Wenn *Höpfner* ferner §. 82. *Note* 8. aus des Hn. Kanzlers Belehrungen etc. nur im Ganzen etwas anführt, ohne es genauer zu bestimmen; so nimmt der Vf. das übel. Mit einer gewissen Redseligkeit in den Noten, die sich auf Nebendinge umständlich verbreitet, ja sogar wahre Allotrien mit einmischt, würde *Höpfner's Commentar* eine ungebührliche Ausdehnung erhalten haben, oder eigentlich nie fertig geworden seyn. *Höpfner* war übrigens ein sehr bescheidener und humaner Rechtslehrer, dem es, wie aus allen seinen Schriften hervorleuchtet, nur um Wahrheit zu thun, und der am wenigsten fähig war, in den harten Ton der Rechthaberey mit einzustimmen. Als vormaliger Zuhörer und College des Vfs. setzte er auch in seiner nachherigen höhern Stelle den gelehrten Briefwechsel mit diesem fort, und bewies in jeder folgenden Ausgabe des Commentars eine anspruchlose Bereitwilligkeit, von den Erinnerungen des Vfs., so weit sie mit seiner Ueberzeugung bestanden, Gebrauch zu machen. Die gegenwärtige *Revision* zeugt aber nicht von der besten Gesinnung gegen den Verstorbenen, noch weniger von Erwiederung seiner Humanität. Nicht genug, dafs schon in dem literarischen Testamente vertrauliche Aeufserungen aus *Höpfner's* Briefen an den Vf. bekannt gemacht wurden; sondern hier wird auch gleich Anfangs angeführt, dafs *Höpfner* theils aus hypochondrischer Unzufriedenheit über das Universitätsleben, theils wegen *gewisser hernach gescheiterten Plane* sein akademisches Lehramt mit der Stelle eines Oberappellationsraths zu Darmstadt vertauscht hätte. Was besonders die Anführung der zweyten Ursache anbetrifft; so mufs dergleichen unbestimmte

bestimmte und gewissermasen hämische Nachrede allemal bey billigen Lesern einigen Unwillen erregen, weil sie nicht zur Sache gehört, und der Verstorbene sich auch nicht mehr dagegen vertheidigen kann. Die Unzufriedenheit über das akademische Leben aber konnte wohl bey *Höpfnern* nicht durch die Sache selbst entstehen; davon zeugen die Vorlesungen, die er, wie hier auch angemerkt wird, noch in Darmstadt fortsetzte; aber freylich können gewisse Verbindungen sehr leicht, auch ohne grosse hypochondrische Stimmung, den Wunsch ein solches Verhältniss aufgeben zu können, erzeugen. *Höpfner* war weder der erste noch der letzte, dem es so ging.

Das erste Codicill ist dem Hn. Prof. *Hugo* in Göttingen gewidmet. Der Vf. sucht darin theils seine Theorie von der Succession mehrfacher Seitenverwandten als neu, und als sein gelehrtes Eigenthum gegen die Recension *Hugo's* zu schützen, theils aber auch seine Meynung, in Ansehung der Erbfolge des überlebenden armen Ehegatten, welcher mit leiblichen und Stiefkindern concurrirt, zu rechtfertigen. Beyläufig kommen einige Beyträge zur scandalösen Chronik, den Hn. von *Selchow* und einen gewissen Doctor juris betreffend, vor, welcher letzte in Processacten fünf nicht existirende Dissertationen allegirt hatte. Den Beschluss machen Zusätze und Verbesserungen, nebst einigen Bemerkungen über *Stein's* Abhandlung von pflichtwidrigen Testamenten und einige Stellen von der B. P. in *Hugo's* Rechtsgeschichte neuester Ausgabe.

(Der Beschluss folgt.)

TECHNOLOGIE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Stickbuch für angehende Stickerinnen*, par le *Comte Louis de C****. *Zweytes Heft*. mit drey illuminirten und drey schwarzen Kupfertafeln. (2 Rthl.)

Aus dem Titel lässt sich vermuthen, dass der Vf. ein unglücklicher, ausgestossener, durch die Welt irrender Ritter ist, der nothgedrungen mit galanten Fertigkeiten, welche er wohl zu ganz andern Zwecken erlernt haben mag, sich dürftigen Unterhalt zu erwerben suchen muss, und in dieser Hinsicht hatte Rec. von Herzen gewünscht, das Werk möchte besser beschaffen seyn, damit es gelobt und empfohlen werden könnte.

LEIPZIG, b. Voss u. Comp.: *Muster französische Aermel, Hemdekragen und Busenstreife, mit Batistzwirn, Glanzgarn und Spinal platt und in Tambourin zu nähen;* entworfen von *Johann Friedrich Netto*, Zeichenmeister in Leipzig. 1798. kl. Querfol. enthält 6 Kupfertafeln, ohne Text. (16 gr.)

Auf jeder Kupfertafel findet man zwey Musterzeichnungen, alle von niedlichem Geschmack. Nr. 4. 6 u. 12. haben uns die artigsten geschienen.

* * *

DANZIG, in der Brücknerischen Buchh.: *Allgemeines Gesangbuch für Freymäurer*. Zweyte Auflage. 1799. 156 S. 8. (6 gr.) (Die erste Auflage erschien i. J. 1784.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *Formulare zu kirchlichen Fürbitten, Danksagungen, Abkündigungen* etc. von D. *Gottlob Aug. von Plünkner*, Superint. zu Penig. 1798. 18 S. 4. (4 gr.) Obgleich diese Formulare etwas besser als die gewöhnlichen sind; so kommen doch darin immer noch zu viele orientalische Floskeln, gezwungene und matte Wendungen vor. So lautet z. B. die Fürbitte für Schwangere (S. 4.) so: In unserm andächtigen Gebete gedenken wir auch *vor Gott* derjenigen Frauen in unserer Gemeinde, welche der Allgütige in ihrem Ehestande mit *Leibesfrüchten* gesegnet hat. Wir empfehlen diese unserer christlichen Mitschwestern der *gnädigsten Obhut* unsers gemeinschaftlichen Vaters. *Er sey mit ihnen* auf allen ihren Berufswegen, er verleihe ihnen zu rechter Zeit und *Stunde* eine glückliche Entbindung, und lasse ihren Kindern die *heil. Taufe* und alles Gute an Seele und *Leib* zu Theil werden. Amen." Anstatt dieser trivialen Formeln würden wir lieber folgende Wendung empfehlen: Vor dem Schluss unserer heutigen Versammlung rufen wir noch in uns den frohen Gedanken hervor, dass der Allgütige die stillen Wünsche der christlichen Gattinnen in unserer Gemeine erfüllen werde, in deren Herzen sich jetzt frohe Hoffnungen des nahen Genusses edler Mutterfreuden regen. Möchte doch ein aufmerksamer Blick auf Gottes weise Anordnungen zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts, ihr Vertrauen auf die Vorsehung beleben! Möchten sie aber auch durch den Gedanken, dass das Geschöpf, welches die Allmacht und Vatergüte Gottes unter ihrem Herzen gebildet hat, zu einem sittlichen Leben nicht nur für diese Erde, sondern für die Ewigkeit geboren werden soll, sich schon jetzt zur Erfüllung ihrer erhabenen Mutterpflichten erwecken! Das erste Formular zur Todesabkündigung eines Kindes (S. 12.) ist noch, einige Ausdrücke abgerechnet, das erträglichste. Ueberhaupt müssen sich solche Formulare, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen, durch Kürze, Gedankenfülle und Wärme auszeichnen, und ungefähr auf die Art abgefasst seyn, wie die in der That *musterhafte* Ankündigung der jährlich Gebornen u. s. w. in *Rassmann's* Materialien B. 3. Heft 1. S. 123. die einen würdigen Landprediger (Hn. M. *Stephani* in Beuche bey Leipzig) zum Verfasser hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. October 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen, b. Heyer: *Bonorum Possessio* — v. D. *Koch* etc.

2) Giessen, b. Braun: *Diss. de praeteritione justa adjecta causa* — auct. *J. C. Koch* etc.

3) Giessen, b. Krieger: *J. C. Koch Sucessio ab intestato.* — Ed. VIII. etc.

4) Giessen, b. Krieger: *Grundlinien einer neuen Theorie von der Succession mehrfacher Verwandten* v. — D. *Koch* etc.

5) Erlangen, b. Palm: *Versuch — einer Abhandlung — von pflichtwidrigen Testamenten* — von *G. J. Stein* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Dissertation Nr. 2. nennt zwar auf dem Titel den Herrn *Weichsel* als Vf.; allein in dem literarischen Testament hat der Hr. Kanzler *Koch* sein Eigenthum bereits reclamirt. Die Hauptsache geht dahin, dass 1) die Rechtsgelehrten Unrecht haben, welche bey der Präterition allemal voraussetzen, dass der Uebergangene im Testament gar nicht genannt sey, und besonders auch diejenigen, welche mit *Huber*, und einigen andern, annehmen, dass *praeteritio adjecta causa* einen Widerspruch mit sich führe. Ein Beyspiel der Uebergehung eines im Testament gleichwohl genannten nothwendigen Erben giebt L. 16. *D. de vulgari et pupillari substitutione.* Daraus folgt von selbst, dass dergleichen Uebergehung aus angeführter gerechter Ursache allerdings denkbar sey, welches dann auch in dem Falle statt findet, da der Testirer diesen übergangenen Erben gar nicht genannt hat. Z. B. die Mutter, welche einen Sohn und zwey Töchter hat, setzt den Sohn zum *alleinigen* Erben ein, mit dem Zusatz: denn er ist der Einzige, der sich meiner während meines Blödsinnes angenommen hat; dass aber 2) diese *Uebergehung* eines nothwendigen Erben, selbst mittelst ausgedrückten gesetzmässigen Grundes, nach der Nov. 115. c. 3. 4. nur in den Fällen gültig geschehen könne, in welchen schon vor *Justinian praeteritio* der Enterbung gleich geachtet ward; z. B. im Testament der Mutter etc. da der Kaiser keineswegs den Unterschied zwischen Enterbung und Uebergehung in diesem Betrachte aufgehoben hätte. — Der allgemeine und uneingeschränkte Ausdruck gedachter Novelle *verb. praeterire aut exheredare etc.*, wobey nichts weiter, als die Anführung gewisser Ursachen zur Gültigkeit erfodert wird, lässt aber gegen diese Behauptung noch erhebliche Zweifel übrig. — Beyläufig wird 3) *Constantins* Verordnung in L. 15. *C. de testam.* gegen *Böhmer* und andere dahin erklärt, dass zwar die bestimmte *Form* der Erbens-Einsetzung oder der Enterbung — denn auch von dieser gilt das Gesetz — aufgehoben sey, dass aber doch die Sache selbst, es sey Einsetzung oder Enterbung, gleichviel mit welchen Worten, im Testament wirklich ausgedrückt seyn müsse, mithin die sogenannte *institutio* oder *exheredatio tacita* nicht statt finde. Der Vf. lässt es daher als Enterbung gelten, wenn es heisst: ich habe ihn mit Fleiss nicht bedacht, ich mag nicht an ihn denken, ich sehe ihn als todt an, ich verlasse ihm nichts. Er verwirft aber durchaus die Meynung derer, welche den in L. 16. *D. de vulg. et pup. substitut.* vorkommenden Fall nach der neuern Verordnung als *institutio tacita* gelten lassen wollen. — *Positus in conditione non positus est in institutione.*

Nr. 3. Die neueste Ausgabe der *successio ab intestato* ist mit einigen Anmerkungen vermehrt, und dadurch 30 Seiten stärker, als die vorige geworden. Der Vf. schreibt in der Vorrede: *quasdam adjeci observationes, plures additurus, nisi belli calamitas meos quoque proh dolor! turbasset circulos.*

Nr. 4. Die neue Theorie, welche diese Beylage der gedachten Ausgabe enthält, besteht in einer Berichtigung der in dem dritten *Auctario* der *successio ab intestato* vorkommenden Lehrsätze von der mehrfachen Verwandtschaft, d. i. die aus der Verheyrathung Verwandter entsteht. Der Vf. lässt seine vorige Meynung nur in Ansehung der Descendenten und der Adscendenten, wenn diese allein vorhanden sind, gelten; z. B. die Aeltern des Erblassers waren Geschwisterkinder. Nun hinterlässt er einen Aeltervater mütterlicher Seite, und einen andern Aeltervater, der es zugleich väterlicher und mütterlicher Seite ist. Dieser bekommt ⅔, jener ⅓ von der Erbschaft. Dagegen will der Vf. jetzt bey Adscendenten, in der Verbindung mit Geschwistern und Geschwisterkindern, wie auch bey Collateralverwandten, wo die Sache überhaupt nur in der vierten Classe zur Sprache kommen kann, auf die mehrfache Verwandtschaft keine Rücksicht weiter genommen wissen, weil in beiden Fällen den Gesetzen nach nur die *Zahl der Personen* die Erbtheile bestimmt. Nur also in den Fällen, wo nach Linien oder Stämmen succedirt wird, kommt jene mehrfache Verwandtschaft in Betrachtung. —

Die Frage: ob die Enkel vermöge des Repräsentationsrechts, oder *jure proprio* succediren, erklärt der Vf. für ein blosses Wortspiel, und auch bey der bekannten Streitfrage von der Collation für gleichgültig, weil die Enkel doch nach deutlicher Vorschrift des Gesetzes nie mehr bekommen können, als ihr verstorbener Vater oder Mutter erhalten haben würde. Den Recensenten freuete die Uebereinkunft mit dem berühmten Vf., da er diesen Collationspunct immer eben so vorgetragen hat.

Nr. 5. Dass Rec. mit dem Hauptsysteme des Hn. *Stein*, welcher gegen die Enterbung, oder derselben gleichzuachtende Uebergehung nothwendiger Erben nach der Nov. 115. immer nur die *querela inofficiosi* zulassen will, keinesweges einverstanden sey, erhellet schon aus dem, was oben bey Nr. 1. bemerkt worden ist. Bey den vielen Streitigkeiten aber, welche in dieser Rechtsmaterie herrschen, und der ungeheuren Menge abweichender Meynungen, die sich hier einander durchkreuzen, war schon die Zusammenstellung derselben, mit bestimmter Nachweisung der hieher gehörenden Schriften, ein sehr mühsames Unternehmen, und man muss dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er solches mit grossem Fleisse und guter Auswahl ausgeführet hat. Auch finden wir Bedenken, den literarischen Aufwand der Citaten zu tadeln, da der Vf. seine Leser immer in gute Gesellschaft zu führen gesucht, und nur selten andere, als unsere vorzüglichen Civilisten angemerkt hat. Das viel und wenig ist sehr relativ. Lesern, die keinen grosen Büchervorrath zur Hand haben, kann es sehr nützlich und willkommen seyn, unter mehrern Citaten desto eher einige anzutreffen, die ihnen zugänglich sind. Der Vortrag ist fasslich und gut, der Inhalt meistens wohl geordnet, der Gegenstand ziemlich erschöpft. Auf das Verdienst einer *eigenen* neuen Theorie macht der bescheidene Vf. so wenig Anspruch, dass er vielmehr in der Vorrede selbst gesteht, seinen ganzen Ideengang, und die Grundsätze, woraus er geschöpft hat, den Vorträgen seiner Lehrer über die Pandecten, der Hn. *Glück* und *Stalpf* zu verdanken. Einige Unrichtigkeiten wird er bey näherer Prüfung leicht selbst wahrnehmen, z. B. wenn §. 12. Geschwister in dem bekannten Falle, da ihnen der Pflichttheil gebührt, zu den *Notherben* gerechnet werden. Diese Vorstellungsart ist unstreitig falsch, da ihnen ja der Pflichttheil in keinem Falle *titulo heredis* gebührt, weder eine Einsetzung noch förmliche Enterbung in Ansehung ihrer erforderlich ist; — so auch, wenn §. 45. behauptet wird, dass *bonorum possessio contra tabb.* mit der *querela inofficiosi elective* concurrire. — §. 25. wo von den gerechten Ursachen, die Geschwister ganz auszuschliessen, gehandelt wird, hätte die besondere Meynung, dass *gar keine* Ursache den Vorzug einer *turpis personae* mit gänzlicher Ausschliessung der Geschwister rechtfertigen könne, welche *Fuchs* in einer besondern Dissertation vertheidigt hat, nicht übergangen werden sollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Die Geisterinsel.* Ein Singspiel in drey Acten von *Gotter* und *Reichardt.* Erster und zweyter Act. Clavierauszug. 1799. 4.

Schwerlich hat schon ein Gedicht von solchem Umfange eine gleiche Ehre erlebt, von vier guten Componisten, fast zu gleicher Zeit freywillig in Musik gesetzt zu werden, als *Gotters* Geisterinsel; denn, so viel wir wissen, haben ausser der vor uns liegenden *Reichardtschen* Composition, sich noch die Hn. *Fleischmann*, *Zumsteg* und *Haake* daran versucht, und es könnte in der Folge vielleicht recht betrachtenswürdig seyn, die vier Compositionen gegen einander zu halten, wenn auch nicht, um diesem oder jenem Componisten den Preis zuzuerkennen, doch um durch gründliche Kritik, das Rechte darzuthun, oder das Bessere vorzuschlagen. Der Stoff dieses Gedichts, ist durch *Shakespeare's* Sturm bekannt genug, um keiner weitern Auseinandersetzung der Handlung zu bedürfen. Shakesp. Sturm ist eine überaus freye und kühne Phantasie einer übervollen Imagination, zu der er, um einzelne Theile derselben vollkommen idealisch zu machen, noch die Tonkunst zu Hülfe nehmen wollen. Wie viel bey der *Gotterschen* Umschaffung zu einer dermaligen musikalischen Oper, da alles singen soll und muss, noch idealisches an dem Gedicht geblieben, soll hier nicht erörtert werden, weil Rec. wenig Beruf fühlt, mit denen zu streiten, die *Gotter's* Arbeit vortrefflich finden. Wir lassen uns also auf das Gedicht nicht weiter ein, als in so fern es im Einzelnen unvermeidlich ist, und gehen unmittelbar an die Beurtheilung der Composition dieser zwey Acte, die wir mit völliger Ueberzeugung allen Kunstfreunden, und unter diesen besonders Künstlern, als ein würdiges Product der *Reichardtschen* Muse anempfehlen können. Es würde eine ziemlich unstatthafte Prätension seyn, von einem Recensenten zu verlangen, in einer weitläuftigen Auseinanderlegung alles Gute eines Werks, das zu seiner eignen Darstellung mehr als drey Stunden Zeit braucht, mit trockenen Worten zu deduciren; wenigstens müste man ganze Stücke abdrucken lassen können, denn Fragmente von einzelnen Tacten ohne Zusammenhang mit dem Ganzen, geben eine dürftige Uebersicht, und dienen höchstens dazu Schönheiten und Fehler des Satzes anzudeuten. — Der Einrichtung des Stücks zufolge erscheinen die meisten Personen nach und nach schon im ersten Act auf dem Theater. Die zur Entwickelung nothwendigen Personen werden am Ende des ersten Acts durch einen Seesturm vor den Augen der Zuschauer ans Land geworfen. Auf diesem Umstand ist die Ouverture gebaut, welche mit einigen starken Schlägen ihren Anfang nimmt, kurz darauf ein kleines Zwischenspiel als Intrade zu den Geisterchören giebt, und dann in ein geräuschvolles, vielbedeutendes Vorgemälde des Seesturmes übergeht; kurz vor dem Schlusse noch die Existenz eines geistigen, geheimniss-

nissvollen Sylphen ankündigt, und sich dann gänzlich zur Ruhe neigt. Eine sentimentale Arie der Miranda, die das Grab der Maja mit Blumen bestreut, eröffnet die erste Scene, und hat eine vortreffliche Exposition der Melismen. Sonst scheint uns der Umfang der Stimme für diese einfache Arie etwas zu gross, die Accente zu scharf, der daraus folgende Charakter zu gespannt, und nicht naiv genug. Der zweyte Theil der Arie: *„Ach und du, zu der in Thränen etc.“* ist meisterhaft declamirt und modulirt. Der folgende Geisterchor hat etwas Gemeines in der Melodie, und scheint uns das Gegentheil von dem zu thun, wozu *Shakesp.* die Musik hier gebraucht wissen wollte. Er ist von lauter Blasinstrumenten, nämlich: Flöten, Oboen, Clarinetten, Hörnern und Fagotten und macht einen marschmässigen Eindruck, anstatt ein Gefühl von Zauberey zu erregen. Die Hälfte dieser Instrumente hätte vielleicht mehr gethan. Auch sind der Worte viel zu viel, und die derbe Deutschheit derselben liegt schwer auf einem weichen Gefühl; wie z. E. ein Periode von drey Versen:

> Tiefer ins Leben
> Hoffend zu schauen,
> Lindert den Schmerz.

Um solcher gemeinen Tröstungen gemeiner Tröster sollte wohl kein Dichter, Geister bemühen.

Die Arie der Miranda: *„Hier wo wir geborgen etc.“* könnte ohne Schaden ungesungen bleiben, nicht bloss weil die Worte ganz unwesentlich, und deren wieder zu viel sind, sondern auch weil sonst des Singens ohne Noth gar kein Ende ist. Der Componist hat sich sorgfältig vor Wiederholungen gehütet, auch ist die Musik hübsch und unterhaltend, doch zuviel bleibt zuviel.

Das Duett, worinn Prospero seine Tochter von den Gefahren unterrichtet, die ihr durch die Zauberkünste der Hexe Sycorax drohen, hat viel Wahrheit und ist meisterhaft exponirt.

Eine kleine Intrade, welche die Ankunft des Sylphen Ariel verkündigt, hat einen leichten geistvollen Anfang, der aber durch die vielen unbedeutenden Worte in der folgenden Arie, das Schicksal des Geisterchors hat, und ohne Wirkung bleibt.

Endlich erscheint Caliban. Gotter hat in diesem Charakter einen niederträchtigen Menschen von gleichsam planmässiger Schlechtheit geliefert; er würde keinen grössern Fehler gemacht haben, wenn er ein ordentliches Vieh oder einen Teufel zur Schau gegeben hätte. Beides kann Caliban nicht seyn, oder er ist kein eigner Charakter. Seine Aehnlichkeit mit allem was widrig und schauderhaft ist, und dass er auf zwey Beinen mehr fällt als geht; kurz die Ungewisshеit, auf welcher Stufe der lebendigen Wesen er stehe, ist sein Charakter. *Shakespeare* lässt ihn von einer Hexe geboren seyn: ein trotziger sclavischer Gnom; ein organisirter Dornstrauch, der bloss sticht: er ist nicht einmal lasterhaft. Da er hier singen soll; so war es keine kleine Aufgabe, ihn vor allem Anstrich von Leidenschaft sorgfältig zu bewahren, und ihn dennoch interessant zu machen, und so hat ihn unser Componist hier gegeben. Diese Musik ist weder eine Rede noch ein Gesang und doch verständlich; das Instrumentale ist ein Kochen und Quirlen, wobey einem bald kalt bald heiss wird, und die, wie von ungefähr dazwischen geworfene Worte des Unthiers ein stetes Fallen und Stossen, das uns den Charakter vollkommner erklärt als seine Worte.

Hierauf folgt das Finale des ersten Acts. Der Componist hat hier mehrere Stücke sehr glücklich aneinander gereiht, und zum Ganzen geordnet. Prospero schleicht umher, und erwartet nicht ohne Ungedult die Wirkung des von ihm zauberisch bereiteten Seesturmes. Miranda, die von allem nichts weiss, ist ängstlich, und fühlt den Druck der schwülen Atmosphäre, irrt umher und sucht Kühlung; auch Prospero's Besorgniss um sie, ist hier gut eingelegt; Caliban erwartet die Nacht, die ihn beglücken soll, wie ein fauler Stutzer, und schläft vor Ungedult ein; der Sturm erhebt sich nach und nach, und kommt näher; Blitze theilen die Luft mit Krachen; Caliban erwacht; die empörte Natur ist sein Element, ihm wird wohl; er glaubt die Ankunft seiner Mutter Hexe zu vernehmen, sein Reich hebt an. Ein fernes Wehklagen von Menschenstimmen, kommt näher und näher: es ist ein scheiterndes Schiff; die Wuth des Sturmes nimmt zu, der Vorhang fällt.

Wer von allen diesen Dingen einen anschaulichern Begriff verlangt; muss nothwendig das Werk selbst zur Hand nehmen: er wird durch die hohe dramatische Kunst, mit welcher diese Scene angeordnet ist, übervoll belohnt werden: es ist ein herrliches genialisches, kräftiges und gedachtes Stück.

Der zweyte Aufzug ist beynahe noch einmal so stark als der erste, Rec. begnügt sich daher mit der blossen Anzeige einiger Stücke: die Arie des Prospero, wo dieser den Jüngling Fernando warnt, und ihm die Ehre seiner Tochter Miranda ans Herz legt, ist in einem ernsthaften und grossen Stil, und hat Stellen des tiefsten Vatergefühls:

> Stör', o störe
> Dieser Freystadt Ruhe nicht!
> Ich bin Vater, und ich wache
> Ueber meines Kindes Ehre.
>
> Und ich schwöre
> Dem Verräther ewig Rache,
> Der in ihr das Herz mir bricht.

Kraft, Wärme und Würde, Sorge und Liebe beseelen diese Arie in so glücklicher Mischung, dass sie in dieser Zusammenstimmung ein Meisterstück heissen kann. Sie hat dabey ein ausnehmend schönes, frisches Spiel der Saiteninstrumente. Ohne alle Blasinstrumente würde sie vielleicht vollkommen seyn, denn

denn diese verbreiten über das Ganze einen matten Ueberstrich. Das folgende Duett S. 54. hat zu wenig poëtischen Werth, und Fernando erscheint als ein vernunftloses Kind. Das Quintett S. 76. ist dafür desto besser, und Caliban ist wieder der Alte; doch auf eine neue Art.

Rec. muss endlich gestehen, dass er über manche zu rasche, übereilte, mehr als freye Behandlung, sowohl der Blasinstrumente, welche vielfältig ohne gehörigen Anlass gebraucht sind, als auch des Satzes und selbst des Gedichts mit dem Componisten unter vier Augen rechten könnte: denn was soll am Ende aus einer Kunst werden, bey der man auf Gerathewohl und ungefähre Wirkung gar zu viel ankommen lassen will? — er darf aber auch mit aller Wahrheit sagen, dass er als ein Freund und Verehrer der Muse des Hn. Reichardt, sich im Lobe dieses mit unzähligen Vortrefflichkeiten ausgestatteten Werks einer besondern Mässigung beflissen habe, die er bey einem ihm unbekannten grossen Meister vielleicht nicht beobachtet hätte. Ein wahrer Künstler weiss wohl selber, was er gut macht, und wir Andere können nicht viel mehr, als zeigen, dass wirs erkennen.

Hannover, in d. Helwingschen Hofbuchhandl.: *Meine Reise vom Städtchen H*** zum Dörfchen H***.* 1799. 204 S. 8.

Der ungenannte Vf. hat sich S. 7. sein Urtheil selbst mit grosser Wahrhaftigkeit gesprochen. Man sieht es dem Buche auf den ersten Blick an, dass es in sehr kurzer Zeit geschrieben worden, und der Vf. thut wohl, keinen grossen Werth darein zu setzen, und sich überzeugt zu halten, „dass vieles darin enthalten sey, was einer Veränderung oder Verbesserung „bedürfe, und dass ein anderer selbst mit weniger „Mühe viel mehr geleistet haben würde.“ — Der *Reise* fehlt es durchaus an Interesse, man mag die erzählten Begebenheiten, oder die Darstellung erwägen. Jene sind die alltäglichsten, und in Ansehung dieser hat der Vf. zwar sichtbar darauf hingearbeitet, die Belehrung des Lesers durch moralische Reflexionen und Gemeinplätze, und die Unterhaltung desselben durch abwechselnde Dialogen und Verse zu befördern; allein die ersten sind so trivial und zum Theil so schief, die letzten so langweilig, kraftlos und oft abgeschmackt, dass wir in Versuchung kommen, die S. 120. eingerückte *Kritik eines gewissen Buchs* auf das Buch des Vf's. selbst zu beziehen:

B.

Sollte wohl das deutsche Reich
Viele Männer fassen,
Die ein Werkchen, diesem gleich,
Könnten drucken lassen?

D.

Solch ein Werk? Freund, bist du toll?
Gott verzeih mir Sünder!
Männer glaub' ich schwerlich wohl,
Aber viele — Kinder.

* * *

Bamberg und Würzburg, b. Göbhardts W.: *Die Bildung des Priesters*, von *Ph. J. von Huth.* 2te Auflage. 1798. XIV. XX. u. 612 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (Die erste Auflage erschien 1784.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Kleine Seelenlehre für Kinder* von *J. H. Campe's*. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. 5te verbess. Auflage. Nebst 4 Kupfertafeln. 1799. XVI. u. 176 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 253.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Rudolstadt*, b. Langbein und Klüger: *Fibel fur Burger- und Landschulkinder*, welche bald lesen und etwas Nützliches lernen wollen. Nach einer leichten und auf vieljährige Erfahrung gegründeten (?) Methode. 1799. VIII. und 100 S. 8. Vergleicht man die Fibel selbst mit dem prahlenden Vorberichte; so wird man ganz unwillkürlich an den *mons parturiens* erinnert. Unstreitig muss sich Hr. *Joh. Phil. Schellenberg* in Wurzbach — so unterschreibt sich der Vf. — die Lesemaschine, als eine Art von Klystiermaschine vorstellen; denn sonst würde er sie nicht Vorb. S. V. eine Erfindung, das Lesen *beyzubringen*, nennen, welche den Nürnberger Trichter noch übertrifft. Gar artig muss sich des Vf's. Manier zu lesen, ausnehmen, wie man aus den Regeln schliessen kann, die er S. 29. giebt: „Bey dem Kolon (:) halt ein und zähle drey, bey dem Punctum (.) halt ein und zähle vier.“ Von dem Schönheitsgefühle des Vf's. ist das Sprüchlein S. 26.:

Ein schmutziges Kind hat Läuse und Grind etc. (pfui!)

ein sprechender Beweis. Dass in seinen Lesematerialien schon S. 17. *Gott* und *christlich* vorkommt; dass er S. 49. die Abcschüler lehrt, von Martinique etc. komme der Kaffee her und S. 64. ff. die Vornamen z. B. Samuel d. h. von Gott *gesetzter* (was denn?) erklärt, dies alles zeugt von den tiefen psychologischen und pädagogischen Kenntnissen unsers Fibelmachers.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. October 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *C. M. Wieland's sämmtliche Werke.* — *Dreyssig Bände.* 1794 — 1797. In gross Quart auf geglättetem Velin-Papier. (290 Rthlr.)

Ebendieselben, in gross Octav, und in Taschenformat, jede ebenfalls von *dreyssig Bänden.* 1794 bis 1797.

Das typographische Verdienst dieser Ausgaben haben wir, nachdem die ersten zehn Bände erschienen waren, (A. L. Z. 1796. Nr. 1.) auseinander gesetzt, und man hat alle Ursache die edle Kühnheit, die muthvolle Standhaftigkeit, und das unermüdliche Bestreben nach der höchsten Vollkommenheit, womit Hr. Göschen eine solche Unternehmung unter den widerwärtigsten Zeitumständen glücklich ausgeführt hat, zu bewundern, und ihn dem Danke der Zeitgenossen und der Nachkommen besonders unserer Nation, in welcher er der Erste ist, der sich der kleinen Anzahl berühmter ausländischer Meister der Buchdruckerkunst, die sich durch prächtige und schöne Ausgaben hervorgethan, an die Seite gestellt hat, zu empfehlen.

Jetzt ist es Zeit von den Verdiensten des Urhebers dieser Werke um diese neue Ausgabe zu reden, und wir machen den Anfang mit der *Geschichte des Agathon*, die die ersten drey Bände derselben enthalten.

Als dieses Werk zuerst im Jahre 1766 erschien, besass die deutsche Nation überhaupt, Wielands eigne frühere Versuche abgerechnet, im Fache der Romane noch wenig oder nichts. Agathon erschien nicht nur als ein neues, die vorigen deutschen sehr weit übertreffendes, sondern auch als ein eigenthümliches, keinem der ausländischen Meister nachgebildetes Kunstwerk. Wenn es einige Beurtheiler mit Marivaux oder Crebillon verglichen; so vergassen sie über der Aehnlichkeit einzelner Gemälde, ganz den grossen Unterschied in der Anlage, der Tendenz, und besonders der so glücklich benutzten und durchgeführten Idee, die ganze Geschichte in das schönste Zeitalter Griechenland's zu verlegen. Daher gerieth Lessing in edlen Unmuth, indem es ihm vorkam, dass man es nicht mit dem Enthusiasmus aufgenommen hätte, den es verdiente. Er zählte es (Dramaturgie 2 Th. S. 190.) zu den vortrefflichsten Werken unsers Jahrhunderts, und nannte es den ersten und einzigen Roman für den denkenden Kopf, von classischem Geschmacke. Lessing's Unwille schien sich indess bloss auf einige kalte und oberflächliche Beurtheilungen zu gründen; dass die Nation aber nicht gleichgültig dagegen blieb, zeigte die Begierde, mit welcher es in der ersten Ausgabe gelesen, und der Eifer mit welchem die zweyte unterstützt wurde. An diesem nahm auch Frankreich und England durch Uebersetzungen Antheil. Schon in der zweyten Ausgabe hatte der Vf. viele Veränderungen gemacht, die sich auf Sprache, Ton und Stil bezogen. Dennoch ist in dieser Ausgabe der letzten Hand fast keine Seite zu finden, die nicht Spuren der glättenden und bessernden Feile zeigte. Bald ist eine schleppende Redensart verkürzt, wie z. B. 2. Kap: „Er — glaubte in dem vermischten Getümmel ein seltsames Heulen und Jauchzen zu unterscheiden, welches von den entgegenstehenden Felsen *fürchterlich* wiederhallte," wo es vorher hiess: „*auf eine fürchterliche Art* wiederhallte." Bald ist eine überflüssige Partikel ausgemerzt, wie (1. K.): „Eine Oeffnung des Waldes zwischen zwey Bergen zeigte ihm [*von fern*] die untergehende Sonne;" bald ein müssiges Beywort, wie (2. K.) „als sich ihm plötzlich ein Schauspiel darstellte, welches fähig scheinen konnte, den oben erwähnten Weisen selbst seiner *eingebildeten* Göttlichkeit vergessen zu machen," wo es nun heisst: „worüber der oben erwähnte Weise selbst seiner Göttlichkeit auf einen Augenblick hätte vergessen können." An vielen Stellen sind *richtigere* Ausdrücke gesetzt: z. B. (1. Kap.) „Es brauchte nichts mehr als diesen Anblick um das *Gefühl* seiner widrigen Umstände zu unterbrechen;" richtiger als das vorherige *Empfindung*, zumal da dieses Wort kurz vorher schon an der rechten Stelle gebraucht war. Eben so (2. Kap.) Dasjenige was unserm Helden in dieser Nacht begegnete, giebt eine neue Bekräftigung dieser *Bemerkung* ab; richtiger als vorher: *Beobachtung*. Häufig sind *edlere* und *schönere* Ausdrücke gewählt, als (4 Kap.) „Wusste sie nicht, dass keine Scheidung der Leiber *meine Seele* verhindern könne, über Länder und Meere wegzufliegen, und gleich einem liebenden Schatten über dir zu schweben," wofür jetzt steht: „Die Thörinn! die nicht wusste, dass keine Scheidung der Leiber *deine Psyche* verhindern könne" u. f. oder (VII. B. 5. Kap.) urtheile, schöne Danae, ob derjenige, den der bunte Schimmer einer blühenden *Aus*[sicht] schon in eine Art von Entzücken setzte, bey einem solchen Auftritt unempfindlich bleiben konnte? wo vorher stand: „einer blühenden *Wiese*." Hie und da ist ein zu *pretiöser* Ausdruck verbessert. Das vierte Kapitel des ersten Buchs fing so an: „Die aufgehende

de Sonne, die von der rosenfingrichten Aurora angekündiget das Jonische Meer mit ihren ersten Stralen vergoldete, fand alle diejenigen u. f.“; nunmehr aber lautet der Anfang: „Als die aufgehende Sonne das Jonische Meer mit ihren ersten Stralen vergoldete, fand sie u. f.“ Durch das Wegschneiden entbehrlicher Einschiebsel sind viele Stellen kräftiger geworden. Z. B. (1. B. 4 K.) „Die Thörinn [kannte sie die Macht der Liebe nicht, die Agathon einflösst?] Wusste sie nicht“ u. f.; jetzt mit Weglassung der eingeschlossnen Worte: „Die Thörinn die nicht wusste“ u. f. (Kap. 2.) „Vermuthlich würde unter ihnen selbst ein grimmiger Streit entstanden seyn, und Agathon zuletzt das tragische Schicksal des Orpheus [der einst aus ähnlichen Ursachen von den thracischen Mänaden zerrissen worden war] erfahren haben.“ Die Parenthese ist mit Recht weggelassen, da der Sache schon vorher erwähnt worden. Eben deswegen wäre hier noch eine Beziehungspartikel einzuschalten gewesen: „und Agathon zuletzt *doch* noch das traurige Schicksal des Orpheus erfahren haben.“ (VII. B. 5. K.) sagte Agathon von dem Bilde der Psyche: „Mein Herz schmückte es [mit allem, was die Natur anmuthiges hat] mit allen Vorzügen des Geistes, mit jeder sittlichen Schönheit, mit allem was nach meiner Denkungsart das vollkommenste und beste war, aus.“ Die eingeklammerten Worte sind als ein müssiges Einschiebsel in der neuen Ausgabe weggefallen. Ueberall ist auf die Gediegenheit der deutschen Sprache Rückficht genommen, und von den vielen ausländischen Wörtern, womit die erste Ausgabe überladen war, sind nur wenige geblieben, die das volle Bürgerrecht schon hatten, und sich nicht ohne Zwang durch deutsche hätten ersetzen lassen. Das griechische Costume ist häufig noch besser als vorher beobachtet worden. Die asiatischen *Harems* (1. B. 3. Kap.) heissen nun besser: *Gynaeceen asiatischer Fürsten und Satrapen.* Und wenn es (Kap. 2.) vorher hiess: Er unterschied jetzt den Schall von Trommeln und *das Flistern regelloser Flöten*, so lieset man jetzt historisch richtiger: „Er unterschied jetzt den Schall von Trommeln, und ein *schmetterndes Getön von Schalmeyen und Pfeifen.*“ Mit grosser Aufmerksamkeit hat der Dichter auch sonst unpassende Nebenzüge, oder Bilder, die nicht an ihrem Orte standen, entfernt. VII. B. 6. Kap. „Sie sass oder lag (denn ihre Stellung war ein Mittelding von beiden) auf einem mit Tyrischen Purpurdecken belegten Ruhebette.“ So ist dieses Ruhebette gewiss zweckmässiger verziert, als in den vorigen Ausgaben, wo es *mit Silber und Perlen reich gestickt* war. Ebendaselbst (S. 30. d. n. A.) „Sie mass es vermuthlich einer schüchternen Unentschlossenheit, oder einem Streite zwischen Ehrfurcht und Liebe bey, dass ich (ungeachtet des Eindrucks den sie auf mich machte) ihrer Tugend keine Gelegenheit gab, sich durch ihre Gewandtheit in der Vertheidigungskunst in Achtung bey mir zu setzen.“ Ohne Zweifel schicklicher als ehemals: „dass ich (ungeachtet des *starken* Eindrucks, den sie auf mich machte) ihr keine Gelegenheit gab, *die Zärtlichkeit ihrer Tugend sehen zu lassen.* Im VII. B. 7. Kap. wird erzählt, dass Agathon bemerkt habe, seine Erzählung von der Psyche mache der Dame lange Weile: „Eine Art von Mittelding zwischen Gähnen und Seufzen, welches ihr an der Stelle, wo wir seine Erzählung abgebrochen haben, entfuhr, und ein gewisser Ausdruck von Langweile, der aus einer erzwungenen Mine von vergnügter Aufmerksamkeit hervorbrach, machte, dass er endlich seine Unbesonnenheit gewahr wurde. Er gerieth darüber in eine Verwirrung, die er vergebens vor Danaen zu verbergen suchte, und seine Erzählung würde vielleicht darüber ganz ins Stocken gerathen seyn, wenn sie ihm nicht sogleich zu Hülfe gekommen, und ihn mit der gefälligsten Mine und im naivsten Tone der Theilnehmung ersucht hätte, sie durch die Fortsetzung einer so interessanten Geschichte zu verbinden. Er fuhr also, nachdem er sich in geheim mehr Aufmerksamkeit auf seine Zuhörerin und auf sich selbst angelobt hatte, folgender Massen in seiner Erzählung fort.“ Wie sehr hat diese Stelle an Schicklichkeit und Delicatesse gewonnen, wenn man die Lesart der vorigen Ausgaben dagegen hält! „Er stutzte (hiess es sonst) einen Augenblick, er erröthete, und es fehlte wenig, dass er den Zusammenhang seiner Geschichte darüber verloren hätte. Doch erholte er sich noch geschwinde genug wieder, um seiner Verwirrung irgend einen zufälligen Vorwand zu geben, und setzte seine Erzählung fort, nachdem er fest bey sich beschlossen hatte, genauer auf sich Acht zu geben, und seine Beschreibungen so sehr abzukürzen, als nur immer möglich seyn würde.“

Hie und da finden sich auch Zusätze in der neuen Ausgabe dieses classischen Werks. Der wichtigste macht den grössten Theil des sechzehnten Buchs aus. Agathon fasst hier den Entschluss sich dem Archytas noch genauer zu entdecken, und übergieht ihm eine Handschrift, welche die Geschichte seines eigenen Lebens, von ihm selbst verfasst, enthält. Dies veranlasste verschiedene Unterredungen zwischen ihm und Archytas, von denen im 2ten und 3ten Kapitel eine der interessantesten mitgetheilt wird, in welcher zuletzt Archytas die Geschichte seiner eigenen Denkart und Handelsweise, mit erhabener und hinreissender Beredsamkeit vorträgt. Durch diese Zugabe ist nicht nur der Schluss des Werks besser motivirt, sondern auch das Ganze in noch grössere Harmonie mit der Idee, die dem Vf. vorschwebte, ein Beyspiel *quid virtus et quid sapientia possit* aufzustellen, gebracht worden.

Dass auch bey dem lobenswürdigen Fleisse, welcher in dieser Ausgabe auf die Correctur gewendet worden, eine Anzahl unangenehmer Druckfehler, die sich in die zweyte Ausgabe eingeschlichen hatten, nicht fortgepflanzt sind, bedarf hier kaum bemerkt zu werden. Eine einzige Stelle lässt uns einen Druckfehler vermuthen, der aus jener Ausgabe beybehalten seyn möchte. Im zweyten Theile S. 44 der Quartausgabe, im achten Kapitel des siebenten Buchs heisst es von der Pythia: „Denn nachdem sie alle

alle ihre Mühe verloren sah, mich das, was sie mir zu sagen hatte, errathen zu lassen, brach sie endlich ein Stillschweigen, dessen Bedeutung ich eben so wenig verstehen wollte, und entdeckte mir mit einer *Dunkelheit* und einem Feuer, welche mich erröthen und erzittern machten, dass sie liebe und wieder geliebt seyn wolle." Der Sinn erfodert hier offenbar *Deutlichkeit* statt *Dunkelheit* zu lesen. Auf eben dieser Seite steht in der Quartausgabe *Priesterin*, statt *Prinzessin* wie man in den kleineren Ausgaben richtig lieset.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

BERLIN, b. Hartmann: *Der Jude*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, *aus dem Englischen*. 1798. 120 S. 8.

Ein Jude, äusserlich das Bild des schmählichsten Geizes, innerlich der weichste wohlthätigste Mensch, ist der Hauptgegenstand dieses Schauspiels. Indem der Vf. eine kränkliche Empfindsamkeit in den Charakter legte, mochte er glauben, dessen Wahrheit zu erhöhen, und überdem schwebte ihm vielleicht irgend ein wirkliches Original aus der reichen Gallerie seines Vaterlandes vor. Immer aber hat die Darstellung an poetischem Werth und Interesse durch diese Behandlung keineswegs gewonnen, und das winselnde Mitleiden des Juden erregt Langeweile, wo nicht gar Ekel. Das ganze Stück hat den Fehler trockener Abstraction, der überhaupt der englischen Schule in der dramatischen Kunst oft anzumerken ist, und der sich von der Zeit herschreibt, da vorzügliche Köpfe, wie *Ben Jonson* und andere, das Streben, jene Kunst aus ihrem Zustand von Barbarey hervorzuheben, mit einem etwas pedantischen und knabenhaften Studium der alten Dramatiker verbanden: damals aber eröffnete das Genie eine neue Laufbahn, die jetzt geschlossen scheint.

Für innern Zusammenhang, für Haltung in den Charakteren, für wechselseitige Abhängigkeit dieser von den Situationen und der Situationen von ihnen, ist hier nicht mehr und nicht weniger gesorgt, als in den Schauspielen, mit denen die Fruchtbarkeit einiger weniger von unsern Dichtern die deutschen Bühnen halbjährig zu mehreren Dutzenden versieht. So z. B. wird der Jude von allen Personen des Stücks anfänglich auf das unbarmherzigste verkannt, und diese scheinen die öffentliche Meynung über ihn auszudrücken, indem sie ihn für den hartherzigsten Filz von Abrahams ganzem Stamme halten; auch äussert er selbst bey vielen Gelegenheiten, dass seine Wohlthaten, um derentwillen er sich das Nothwendigste abdarbt, aller Welt ein Geheimniss sind — nichts destoweniger aber wird S. 37. zu ihm gesagt: „Die ganze Stadt ist voll davon, dass sie andere mit fürstlicher Grossmuth unterstützen, und dennoch sind sie äusserst kärglich."

So wie das Stück ganz wohl unübersetzt bleiben konnte, eben so hätte die Uebersetzung leicht besser gerathen können. Der Dialog ist steif, und der Stil unbeholfen. Wenn man S. 16. liest: „Leeres Mitleiden speisst den Hungrigen und bedeckt den Nackenden nicht," so sollte man glauben, dass leeres Mitleiden zwar den Hungrigen speisst, aber den Nackenden nicht bedeckt. So muss man sich, sehr unnöthiger Weise, ziemlich anstrengen, ehe man versteht was S. 58. folgendes heissen soll: „Sie ist zu schwach; „dies that der Kummer; — und hat daher zu viel „Nachsicht."

HAMBURG und ALTONA, in der Buchhandlung der Verlagsgesellschaft: *Dramatische Beyträge für die deutschen Bühnen*, herausgegeben von Dr. *Schmieder*. (Enthält mit besondern Titeln: *Axur, König von Ormus, ein Singspiel in vier Aufzügen, nach dem Tarar (Tarare) des Beaumarchais.* 125 S. *Die Rächer, ein Trauerspiel in fünf Acten.*) 1799. 173 S. 8.

Wenn bey uns ein mittelmässiges Schauspiel mittelmässig übersetzt wird; so hat das wenig andere Folgen, als dass dem Verleger etwa ein Ladenhüter zuwächst. Hingegen kann die schlechteste Uebersetzung eines Singspiels, wenn sie auf unsere Bühnen kommt, und die Musik Glück macht, ihren Urheber mit dem Wahne berauschen, er habe mehr geleistet als etwa ein Buchbinder, der ein sehr gutes Buch sehr ungeschickt und plump einbände. Dies ist der Fall mit dem *deutschen Vf.* — wie er sich selbst wohlgefällig betitelt — des *Axur*, und mit seiner Verdeutschung einer Oper, die, wie die meisten französischen Werke dieser Gattung, genug poetischen Werth hat, um es bedauern zu lassen, dass sie bey uns nicht in geschicktere Hände gefallen ist. Aber Salieri's Composition, und der Geschmack des Theaterpublicums, das es bey schöner Musik mit dem Text nichts weniger als genau nimmt, fallen für den Leser weg, dem nunmehr das Stück mit andern Prätensionen vorgelegt wird, als in den Opernbüchlein, die an den Eingängen der Schauspielhäuser verkauft zu werden pflegen. Er kann jetzt solches Deutsch, in Versen S. 50.

„Auf Engels Gefieder
Sank jetzt deine Weisheit
Sich auf mich hernieder."

Und in Prosa S. 33.

„O König, ich sehe, deine Seele ist *fühlbar*."

sich nicht mehr so geduldig gefallen lassen. Er muss den armen *Beaumarchais* noch im Grabe beklagen — für wie Vieles auch der ganz besonders sündige Mann zu büssen haben mochte — dass man ihn in Deutschland mit Versen travestirt hat, von denen nur wenige erträglicher, und viele noch schlechter sind als folgende, S. 75.

„Dieser Spass soll bloss bedeuten,
Dass dies Mädchen von euch beiden
Und von euern Liebeleyen

Sich gern wollte so befreyen,
Denn kein Narr gefiel noch ihr."

Den Originaldichter, den ein solcher Uebersetzer verspricht, leistet Hr. D. *Schmieder* redlich in seinem Trauerspiel: *die Rächer*. Die Existenz dieses Stücks, welches nicht wenig gräslich seyn würde, wenn es weniger lächerlich wäre, hat eine Erzählung in *Meissners Skizzen* verschuldet; wir haben diese nicht bey der Hand, glauben indessen *a priori* annehmen zu können, dass die *Skizzen* an der Erfindung eines italienischen Namens, wie ihn eine Hauptperson des Stücks führt: *Marchese Joulio Masse*, und an manchen andern Sünden des Hn. *S.* unschuldig sind. Der Vf. ist in den bereits oben angezeigten Ausdruck: *fühlbares Herz*, verliebt; er hat ihn hier auf einer Seite (77.) nicht weniger als zweymal; *Alessandro* sagt zu *Ludovico*: „mein Herz ist nicht fühlbar," und *Ludovico* wiederholt gleich darauf in einem Monolog: (freylich *die Hand auf sein Herz drückend*, so dass diesmal *fühlbar* wirklich deutsch seyn könnte,): „wohl bist du *fühlbar*, nur zu fühlbar, zu flammend das Feuer das drinnen brennt, wie ein Schwefelkessel des Vesuvs, wie schmelzend Erz durch alle Adern strömt." — In der Banditensprache besitzt der Vf. eine ganz vorzügliche Stärke, und Lessing's *Angelo*, der Urvater unserer Theaterbanditen, war nur ein Schulknabe gegen die Banditen des Hn. *S.*, die sich *sieben* Seiten hindurch in folgendem Tone gegen einander expectoriren:

„*Erster Bandit.*

Aber er bekam's doch endlich?

Zweyter Bandit.

Dass ich sein Blut zwey Tage nicht von mir wegkriegen konnte, so voll hat er mir alles gespritzt, und mein Auge sah ich auf den (dem) Boden mich anstarren, und musst's in der *Tasche* mit wegtragen."

Mannheim, b. Schwan und Götz: *Täuschung. Ein Sittengemälde in fünf Acten*, von Dr. *F. Lindheimer*. 1798. 172 S. 8.

Die Mode, den Titel: *Lust-Trauer-* oder *Schauspiel* zu umgehen, und die gewöhnlichsten dramatischen Producte unter irgend einer andern Benennung, die man für auszeichnender hält, in die Welt zu schicken, ist von dem Vf. dieses Stücks auch mitgemacht worden. Ein *Sittengemälde* ist es nicht mehr und nicht weniger, als jedes Drama aus dem bürgerlichen Leben, und es ist ein höchst mittelmässiges Sittengemälde, dessen Hauptzüge, Spielsucht und jugendlicher Leichtsinn, schon hundertmal, und nicht selten um vieles besser, mit kräftigeren Farben, in anziehenderen Situationen und geschickteren Zusammenstellungen geschildert worden sind. Der Lieutenant *von Bless*, der die moralische Kur seines jungen Freundes dadurch unternimmt, dass er ihn in dem Wahne erhält, er habe den Bräutigam einer geliebten Schwester erschossen, denkt von ihm wie ein edler Mensch von einem Freunde nicht denken darf, indem er voraussetzt, er werde aus Furcht vor den Folgen des Mords, sich durch keine Reue, durch keinen Schmerz gegen seine, für das Leben ihres Geliebten zitternde Schwester verrathen. Dass sich *Strombeck* wirklich verräth, und den albernen Freund dadurch in eine ziemliche Verlegenheit setzt, ist also schon recht; aber gar wunderbar ist es, dass ein junger Lieutenant jene Reue, jenen Schmerz durch die hoch tragische Erzählung eines *Traums* äussert, bey welchem man sich sogleich des *berühmten* Traumes in den *Räubern* erinnern muss, und wie *Volthire*, als er in einem Trauerspiel, das ihm vorgelesen wurde, auf alte gute Bekannte stiess, das Mützchen abnehmen möchte.

Leipzig, b. Göthe: *Johann von Saintree, nach einer provenfalischen Urschrift von Grafen von Tressan bearbeitet*. 1797. 214 S. 8. (16 gr.)

Diese kleine, an sich unterhaltende Erzählung ist schülerhaft steif übersetzt, und voll Gallicismen geblieben! Folgende Beyspiele mögen dies beweisen: „und hohlte aus demselben einen kleinen Beutel, der „von der Farbe war, die sie vor ihrer Vermählung „getragen hatte, und womit die traurigen und düstern franziskaner Mönche der Witwenschaft den „Leib umgürten." — „Er vergass für keine (Verstellung nämlich, die ihm der Wohlstand gebot) Ersatz zu fordern, und die Prinzessinn bewilligte ihn „gerne." — „Nicht lange darauf meldete ein einfacher Bote dem französischen Monarchen, dass zwölf „Ritter aus Grosbrittannien über das Meer gegangen „wären, und sich nach einem Aufenthalte von einigen Tagen zu Calais, weil sie sich nicht den gewöhnlichen Gebräuchen hätten unterwerfen wollen, vorgenommen hätten, nicht nur nicht am Hofe zu erscheinen, sondern auch nichts zu unternehmen, welches sie nöthigen könnte, einen Herold „dahin zu schicken und irgend eine Art von Erlaubniss von einem Fürsten zu erlangen, welchen „sie nicht vor den König von Frankreich erkennten, „weil er der Sohn Philips von Valois wäre, mit „welchem ihr Herr vergeblich um die Krone gestritten hätte." —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. October 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Benj. Fleischer: *Joh. Christian Edlen von Quistorp's — Rechtliche Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit besonders für praktische Rechtsgelehrte. Zweiter Theil,* nach des Vfs. Tode herausgegeben von Dr. *Georg Wiese,* Reussischen Hof- und Regierungsrathe. 1798. 268 S. 4. (1 Rthl. 12 gr.)

Der Ruf, den der seit dem März 1795 verstorbene Vf. fast allgemein in dem juristischen gelehrten Publicum, wenigstens einem grosen Theil desselben, besonders dem, der die praktische Rechtsgelehrsamkeit zum Hauptgegenstande seiner Beschäftigung macht, sich erworben hat, ist wohl vorzüglich durch seine frühere Bearbeitung des peinlichen Rechts und zwar zu einer Zeit begründet worden, wo diese Wissenschaft noch ziemlich vernachlässigt, weder durch die Menge neuer trefflicher Schriften von den vielen ihr anklebenden Schlacken gereinigt und mit wirklich neuen Ideen, Ansichten und Vorstellungsarten bereichert, noch auch in dem Umfange und mit der Ausführlichkeit, wie es dort geschehen, behandelt war. Hiedurch ward der Name des Vfs. in allen Gerichtshöfen und Facultäten bekannt, und Jedermann war froh, nun ein wahres Repertorium zu besitzen, worin er auch die verschiedensten Meynungen mit den Gründen Pro und Contra, mit den gehörigen Belegen und Autoritäten unterstützt, aufgestellt finden und daraus nach Belieben wählen konnte. Letztere Art der Behandlung war dem Vf. hiedurch so geläufig und gleichsam eigenthümlich geworden, dass sämmtliche hernach von ihm im Civilsache gelieferten Arbeiten gleichen Stempel an sich tragen. Selten oder nie findet man, dass er eine Meynung sich eigen gemacht, und sie mit neuen, eigenthümlichen oder auch nur nach seiner individuellen Einsicht und Vorstellungsart gefassten Gründen vertheidigt und bewiesen hätte. Alles trägt vielmehr die Zeichen fremder Denkart an sich, ja kaum kann er es über sich erhalten, irgend einer Meynung ausschliessend, bestimmt und entscheidend beyzutreten, und wagt er es ja einmal; so klebt er doch ängstlich an den Gründen und sogar den Ausdrücken seines Vorgängers. Jede abweichende Meynung macht ihn wankend und ungewiss; jede seiner Behauptungen ist mit einer Menge Einschränkungen verbrämt, und selbst die klärsten Gesetze müssen sich den Meynungen der Doctoren mittelst dieser oder jener Ausnahme anschmiegen. Bey einer solchen Unbestimmtheit, bey dem gänzlichen Mangel an eigener Beurtheilungskraft und der daraus entstehenden natürlichen Folge, dass der Vf. sich selbst verwirrt und zwischen mehreren Meynungen ungewiss umherschwankt, ist es denn auch wohl kein Wunder, dass der hohe Gerichtshof, dessen Mitglied derselbe gewesen, allen ausdrücklichen Bezug auf angenommene Meynungen desselben, wie der Herausgeber in der Vorrede klagt, sich verbeten hat. Denn ist es eines Theils wohl gewiss, dass die Entscheidung der meisten Rechtsfälle nicht von blosen Rechtsfragen, sondern von der näheren Angabe der vorhandenen factischen Umstände abhängt, welche die Anwendbarkeit jener erst bestimmen; ist es andern Theils eben so ausgemacht, dass in aufgeklärteren, mit dem Geist ihres Zeitalters fortschreitenden Gerichtshöfen, die Macht der Präjudicien bey weitem nicht mehr die nämliche ist wie ehedem, vielmehr keiner gern das Wachsthum seiner Erkenntniss unter den Glauben an verjährte Meynungen gefangen nimmt; so kann Rec. es sich leicht erklären, warum das Wismarsche Tribunal es der Klugheit angemessen gefunden hat, die in einer oder der andern Entscheidung befolgten Grundsätze gerade nicht für durchgehends angenommene Meynungen desselben, am wenigsten in einer Sammlung ausgeben zu lassen, deren Vf. den wahren Gesichtspunkt der Sache vielleicht nicht immer ganz richtig gefasst haben könnte. Unter dieser Ansicht dürfte denn der Vorwurf, den der Herausgeber deshalb dem Gericht zu machen scheint, um so eher wegfallen, als es demselben nicht gleichgültig seyn muss, den guten Namen, den ihm die Schriften eines Mevius und von Engelbrecht erworben haben, zu erhalten, vielmehr es demselben nur rühmlich seyn kann, in Sammlungen solcher Art seine Aussprüche als Belege angeführt zu sehen. Rec. kann sich wenigstens keinen andern Grund dieses Verfahrens gedenken, da ja auch die Mitglieder anderer höchsten Landesgerichte, ein *Pufendorf, Cannngiesser, Kind* u. a. m. sich stets auf die Urtheile ihrer Collegien beziehen, und hierin wird er auch durch die Ansicht gegenwärtiger Arbeit selbst noch mehr bestärkt. Alles, was er zur Charakteristik der Schriften des Vfs. vorher bemerkt hat, bewährt sich auch hier bey dieser Arbeit wieder vollkommen, wie eine nähere Prüfung derselben noch deutlicher ergeben wird. Bey weitem der grösere Theil der Bemerkungen ist aus dem Civilrecht, nur wenige sind aus dem peinlichen Recht genommen. Zu letztern gehören Nr. 1. 24. 52. 36. und zum Theil 22. — Die Bem. 24 und 63. hätten als ein Paar unvollendete Bruchstücke füglich

lich ungedruckt bleiben können; Nr. 52. wäre eben wenig vermisst worden, da sie theils unbedeutend, theils aus *Kleinschrodt* entlehnt ist. Den angeblichen Unterschied zwischen der *condemnatio ad onus publicum* und der *poena operarum publicar.* hat der Vf. überall nicht dargethan; wir können auch weder selbst noch bey dem angezogenen Kleinschrodt einen wesentlichen auffinden. Bey weitem ausführlicher ist zwar Nr. 1. S. 1—16, aber in unsern Augen eine der mittelmässigsten im ganzen Buche. Der Vf. sucht darin das Daseyn, den Begriff und die Strafe der *muthmasslichen* Verbrechen zu beweisen und zu bestimmen. Rec. hat noch bey keinem Criminalschriftsteller diese Benennung gefunden; denn wenn gleich bey einem unvollkommnen Beweise oder bey einem auf Anzeigen beruhenden Verdacht eine ausserordentliche Strafe erkannt zu werden pflegt; so haben doch neuere Criminalisten eines Theils solche bereits aus erheblichen Gründen bedenklich und die Einschränkung derselben rathsam gefunden, andern Theils nie die Benennung gewagt, am wenigsten sie auf die von dem Vf. angegebene Art gebraucht, die offenbar zu einer unleidlichen Ungewissheit der Namen und Verwirrung der Begriffe führt. Der Vf. versteht nämlich unter *delicto praesumto* eine schon an und für sich unerlaubte und sträfliche Handlung, die wahrscheinlich oder den Umständen nach auf die Vollbringung eines grössern Verbrechens abzweckt, und muthmasslich in Beziehung auf die Hauptthat unternommen ist. — Allein schon dieser Begriff selbst zeigt die Unrichtigkeit der ganzen Vorstellungsart; denn die wirklich vorhandene sträfliche That ist ja ein wahres und nicht blos muthmassliches Verbrechen, wenn gleich von anderer Art und mit einem andern Namen, als die lediglich daraus gefolgerte Hauptthat, zu bezeichnen, mithin auch nur als solches zu bestrafen; letztere aber verdient um deswillen weder den Namen noch die Strafe eines Verbrechens, weil beides die wirkliche Existenz und Gewissheit des begangenen Verbrechens voraussetzt. Nach der Voraussetzung fehlt es hier ja aber ganz an der Gewissheit des *corporis delicti* und die Vollbringung der Hauptthat wird blos als wahrscheinlich angenommen. Ein offenbarer Widerspruch ist hier wohl schwerlich zu verkennen. Der Vf. hat sich auch wirklich selbst schon S. 15. h. sein Urtheil gesprochen, so wie der Herausgeber auf diese Unrichtigkeit aufmerksam gemacht. Diese Neuerung hat so wenig die Fortschritte des Criminalrechts befördert, dass vielmehr die Aufnahme derselben sie unstreitig einen Schritt zurückwerfen würde. Auch sind die Beyspiele des Vfs. zu seiner Absicht nur ganz unbehülflich. Sie beweisen theils zu viel, theils zu wenig. Zu letzteren gehören die Beyspiele vom *falso* und *homicidio praesumto*, wo die vom Vf. beabsichtigte Bestrafung ganz unverantwortlich wäre. Falsche Wechsel zu verfertigen, ohne den geringsten Gebrauch davon zu machen, dürfte in vielen Fällen wohl überall nicht strafbar seyn, vielweniger als *falsum*, da es am wesentlichen Erfodernifs dazu fehlt. Eher möchte es sich noch zum *attentato delicto* qualificiren.

Zu *ersteren* gehören die Beyspiele vom *infanticidio* und *abortu*; wenigstens in letzterem ist Absicht und Wirkung (*affectus et effectus*) in der Maasse vorhanden, dass an der Gewissheit eines wahren Verbrechens kaum zu zweifeln ist. In der Not. k. sollte von *Struben* statt des Vten der IIIte Theil citirt, auch noch *derselbe* I, 31. und IV, 170. zugefügt seyn. — Die *Bem.* 22. über die Suspension vom Amt S. 80—99. ist zwar ausführlich genug, um diese Materie ziemlich zu erschöpfen, gleichwohl vermisst Rec. darin Präcision, Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe, und eine entscheidende Gewissheit der eigenen Meynung des Vfs. Am bestimmtesten und richtigsten erklärt er sich S. 87 f. über die Suspension, je nachdem man sie als Strafe oder nur während der Untersuchung zur Verhütung mehreren Nachtheils vorläufig erkennt. Unbestimmt äussert er sich hingegen S. 83. wenn er sie bald nur als eine Folge des bereits geschehenen artikulirten Verhörs ansieht, bald wieder zulässt, wenn die vorhandenen Anzeigen die Special-Inquisition hinlänglich begründen; vollends fehlerhaft endlich ist es, wenn er S. 85 selbst im Fall der eintretenden Special-Inquisition Ausnahmen von der Suspension und zwar bey Standespersonen machen will. Solches ist weder in dem angeführten Gesetz gegründet, noch mit einer vernünftigen Gleichheit aller Unterthanen vor dem Gesetz vereinbar. Noch drückt sich der Vf. in der letzten Periode S. 83 ganz schief aus, und sagt in zwey Sätzen, die einander entgegen stehen sollen, gerade das nämliche, wenn gleich die Folge S. 84 und 85. ganz deutlich seine Absicht zu erkennen giebt. — Aus dem canonischen Recht sind Nr. 2. 29 u. 46. Erstere betrifft die Ungültigkeit der von den Candidaten vor Erhaltung der Pfarre ausgestellten Reverse. Zu wünschen wäre, dass die in Pommern und Mecklenburg herrschende Gewohnheit, Pfarren durch die Heyrath der Witwen und Töchter verstorbener Prediger zu erhalten, abgeschafft würde; da sie offenbar auch eine Art Simonie ist, und meist Veranlassung zur Immoralität und Ungerechtigkeit wird. In der Not. f. muss der §. 538. aus *Böhmer's J. C.* gelesen werden. Die *Bem.* 29. entscheidet die Frage: Ob die mit einem entführten Frauenzimmer durch priesterliche Einsegnung vollzogene Ehe mit dem Entführer auf Verlangen der Mutter der erstern nach gemeinem und lübischem Recht wieder zu trennen sey, mit den meisten Rechtslehrern verneinend. Die Ausführung ist (S. 139—159.) aber zu weitläuftig, da keine ausser den bekannten Gründen angeführt sind. Wenn aber der Vf. S. 142 dem Beyschlaf dieselbe, ja noch mehr Kraft beylegt; so kann Rec. dies den Rechten nicht gemäss finden, vielmehr wenn man der Geschwächten ein Recht auf die Ehe zu klagen beylegt, solches nicht sowohl in den Gesetzen, als einer von dem Gerichtsgebrauch bestätigten Billigkeit gegründet halten. XLVI. Die lebenslängliche Verpachtung der Kirchengüter durch die Provisoren erfodert wohl bey Patronatpfar-

ıatpfarren nicht die Einwilligung des Landesherrn, ondern des Patrons, welcher auch wegen ungebührlicher Alienationen der ersteren klagen kann. — Alle übrige Bemerkungen sind aus dem Civilrecht, zum Theil schlagen sie auch ins deutsche Recht ein. III—VII. sind kleine, zum Theil unbedeutende und allgemein bekannte Bemerkungen. Die *Bem.* VIII. über die Klage eines Käufers wider den Miethmann, der nicht räumen will, liefert nur einen Auszug aus der bekannten *Ayrerschen* Abhandlung. Ob aber die dem Pächter ertheilte Hypothek, verbunden mit dem *pacto de non alien.* denselben gegen die Austreibung selbst sichere, ist wohl sehr bedenklich, vielmehr glauben wir, dass gegen dieselbe kein ganz answeichendes gesetzliches Hülfsmittel vorhanden, sondern der sicherste Weg für ihn sey, den Verpächter so zu vinculiren, dass dieser seines eigenen Besten wegen Bedacht nehmen muss, den Käufer zur Erhaltung des Pächters zu verbinden. — Einschränkungen der Gesetze, wie der Vf. sie in Nr. IX. bey der L. 17. *D. de tut. et ratt. distr.* macht, führen zu einer ganz ungesetzlichen Willkühr und machen am Ende alle Gesetze überflüssig. IX. Ueber das Retentionsrecht des Pfandgläubigers wegen anderer Ansprüche. Die hier Not. f. angezogenen *Stryk.* und *Mevius*, sind keine Gegner des Vfs. sondern derselben Meynung, und hätten daher wohl in der Note h, die ganz fehlt, stehen sollen.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Unächter Acacienbaum.* Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart, von *F. C. Medicus*, Regierungsrath etc. *Anhang zum dritten Bande* dieser Zeitschrift, von S. 435—500. *Vierter Band.* Erstes bis fünftes Stück. 1799. 372 S. 8. (1 Rthl. 10 gr.)

In dem Anhange zum dritten Bande werden zwey ufsätze aus den schlesischen Provinzialblättern, wovon der erste zwar den Anbau des Acacienbaums mpfiehlt, aber immer schiefe Seitenblicke auf Hn. *Medicus* Journal und Grundsätze wirft, und der andere, vielleicht blos wegen nicht gehörig beobachteten Regeln und dadurch fehlgeschlagener Anpflanzung, dem Baume alle Empfehlbarkeit abspricht, von Hn. *Heinze*, dem Hn. Grafen *Mattuschka* und von dem Herausgeber selbst widerlegt. Dass der Vf. des letzten Auffatzes von Hn. *Medicus*, so wie er es an ... verdient hat, abgefertigt wird, lässt sich zum ... aus vermuthen, da das Disputiren in Sachen des Acacienbaums nun einmal nicht in einem ...igen sanften Tone möglich zu seyn scheint. Hier kommt auch der Verf. wieder auf den schon vormals erwähnten Satz, dass die Theurung des Holzes vorzüglich in seiner Entfernung läge, so dass sich der unächte Acacienbaum schon deswegen nicht in tiefe Wälder schicke, ob er gleich auch in denselben gedeihen könnte, welches aber nach Rec. mehrmaligen Versuchen, wobey er alle Vorschriften beobachtet, nicht gelingen will, da der Acacienbaum dann keine grössere Vegetationskraft zeigt, als die Rothbuche.

Hr. *Heinze* hat diesem Hefte ein vierfaches Register zum dritten Band angehängt, 1) über die Schriftsteller und Beförderer, 2) über die angeführten Oerter, 3) über die merkwürdigsten Sachen, und 4) über verschiedene in diesem Journal vorkommende Gegenstände, vorzüglich forstwissenschaftlichen Inhalts. Auf dem Umschlage kündigt Hr. *Medicus* eine Zeitschrift unter dem Titel an: *Beyträge zur Pflanzenanatomie und Pflanzenphysiologie und einer neuen Charakteristik der Bäume und Sträucher*, die Rec. und mit ihm gewiss jeder *wahre* Forstmann sehnlichst erwartet.

Das Merkwürdigste im *ersten und zweyten Stücke* des *vierten Bandes* ist in folgenden Auffätzen enthalten. Im Iten empfiehlt Hr. *Zapf* gegen die Erdflöhe das Ausfäen und nachherige Bestecken mit Kohlpflanzen zwischen den Acacien, wobey Hr. *M.* erinnert, dass seine Ausfaat im May und häufiges Begiessen schon hinlänglich gewesen sey, diese Insecten abzuhalten. Im Vten wird vom Hn. *von der Leye* nach seinen Erfahrungen behauptet, dass in Waldboden, und da, wo die Acacien rauhen Winden ausgesetzt sind, das Versetzen der zweyjährigen Pflanzen thunlicher sey, als der einjährigen, und Hr. *Medicus* bemerkt in einer Anmerkung, dass in rauhen, den Sturmwinden ausgesetzten Gegenden es wohl am besten gethan sey, sämmtliches Oberholz bis auf ein oder höchstens zwey Augen abzuwerfen, damit die Wurzeln sich mehr verstärkten, und dadurch die Bäume desto eher in den obern Schluss kämen und den Winden widerstehen könnten. Hr. *Hormanseders* hat gegen die Waldmäuse, welche die Rinde der Acacien von der Wurzel abfressen, mit Arsenik bestreute Hanfkörner und damit vermischtes und mit Hohlziegeln gegen die Nässe bedecktes Mehl, mit Vortheil angewendet. Im Xten wird vom Hn. Oberjägermeister *von Essbeck* einer drey Morgen grossen Plantage von sechs Theil Birken und ein Theil Acacien erwähnt, die im zwölften Jahre 45⅝ Klafter Scheitholz gab, ohne das Prügelholz und Reisig, verschiedene Stücke schönen Wagnerholzes und mehrere Saamenbäume. Das obige Quantum betrug ein Drittheil an Acacienholz und ein Acacienstamm war wenigstens dreymal so dick als ein birkener. Im XIten wird durch Hn. *Vogel* aus Erfahrung bestätigt, dass man auch in guten Waldboden, wo Wasser zum Giessen in der Nähe ist, Saamenschulen für die Acacien anlegen könne. Die Setzlinge, die man in der Nähe hat, sind dann schon vortheilhaft an Boden und Clima gewöhnt. Im XIVten wird der Vermehrung dieses Baumes durch Steckreiser Erwähnung gethan, diese müssen, wenn man einen glücklichen Erfolg davon sehen will, zehn bis zwölf Zoll unter der Erde stehen, unten rund abgeschnitten seyn, nur ein hervorstehendes Auge haben, vom vor-

vorjährigen Wuchse genommen und in guten fruchtbaren Gartenboden gesetzt werden. Eben so verlangen die Wurzelstücke zu ihrem gedeihlichen Wachsthume die beste Lage, den besten Boden, viel Feuchtigkeit, gar keinen Schaden, kurz, gerade die Behandlung, wie die Saamenländer. Es wären demnach nun vier Vermehrungsmethoden der Acacien bekannt, 1) durch Saamen, 2) durch Wurzelausschläge, 3) durch zerschnittene Wurzelstücken, und 4) durch Steckreiser. Der XVte Aufsatz: *über die genaue Bestimmung des Begriffs von Holzmangel*, verdient von allen Forst- und Cammercollegien beherzigt zu werden. Es wird hier der Unterschied zwischen Brennholzmangel und Brennholztheurung bemerkt, und gezeigt, dass die Theurung nicht vom Holzpreise im Walde, sondern von Transportkosten und dem Wucher herrühre; auch dass es in Deutschland nicht sowohl an Holz fehle, als dass es nur nicht immer auf dem rechten Platze stehe.

Im Iten Aufsatz des *dritten und vierten Stücks* wendet sich der Vf. an die Staatenvorsteher und wünscht zur leichtern Vermehrung des Acacienbaums, dass ein Exemplar von dieser Zeitschrift in jedes Dorf geschenkt würde, damit durch den Nutzen des Holzes überzeugt, die Gemeinden bald selbst das nöthige Brennholz anziehen möchten, und die holzfressenden Fabriken aus Holzmangel nicht gehemmt würden, sondern ihre Brennmaterialien durch Anpflanzung des Acacienbaums auf den gefällten Waldstücken erhielten. Im Xten giebt Hr. *Weihl* von seinen Acacienplantagen auf guten Waldboden, die sehr gut gerathen sind, Nachricht. Nach XIV. kommen auch die Acacien auf unfruchtbarem Flugsande unter Pappeln, Eschen, mehrern Weidenarten, Birken und Erlen am besten fort.

Im *fünften Stück* wird VII. gegen die Maykäferlarven oder Engerlinge der Rath ertheilt, zwischen die Acacien gelbe Rüben oder Sellerie zu pflanzen, die diese Insecten sehr lieben, und dadurch die Acacienwurzeln schonen. Auslesen der Engerlinge beym Graben, Rajolen u. s. w. so wie Abschütteln der Käfer im May und Junius, welches auch in einem der vorhergehenden Aufsätze empfohlen wird, mag wohl die besten Dienste thun.

Auch nach diesen Heften ergiebt sich, dass der Acacienanpflanzungen in Deutschland immer mehr werden, und es muss sich sonach bald ergeben, ob dieselben die Vergleichung als künstliche Wälder mit den so nützlichen künstlichen Wiesen aushalten werden.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Schäferschen Buchh.: *Filicum genera et species recentiori methodo accommodatae analytice descriptae a Joanne Hedwig*, M. D. ac Professore botanices etc. iconibus ad naturam pictis illustratae a *Romano Adolpho filio*, Phil. et Medic. Doct. 1799. 5½ Bogen Text und 6 illuminirte Kupfer in Folio. (3 Rthl.)

Aus dem gelehrten Nachlasse seines Vaters liefert uns der Sohn diese Monographie über die Gattung *Trichomanes*. Sie enthält in der Einleitung Einiges zur Erklärung der gebrauchten Kunstausdrücke: wie *Spora* der befruchtete Saame, *Sporangium* seine Hülle oder Bedeckung, was man sonst Kapsel zu nennen gewohnt ist, *Perisporangium* eine eigene hautartige Bedeckung, welche nach Linne bey *Trichomanes* als *squama turbinata* betrachtet und von *Smith involucrum urceolatum, bivalve* genannt wurde; *Columnula* ist der mittlere Stift, an welchem die Kapseln ansitzen. Den Ring derselben möchte der Vf. lieber mit dem Namen *Connecticulum* oder *Symplokium* belegen, da er aber dieselbe Verrichtung wie bey den Mooskapseln hat, durch seine Elasticität das Aufspringen zu befördern; so sehen wir keinen Grund ein, warum nicht hier auch der Ausdruck *annulus* beybehalten werden solle. Es wird also nach jenen Bestimmungen der generische Charakter von *Trichomanes* folgendermassen festgesetzt: *Fructificatio marginalis exsertaque. Perisporangium caliciforme aut hemisphaericum, limbo terso, aut ampliato planiusculo vel bilabiato seu in partes duas diviso. Inter hoc columnula fructigera prominens, aequalis, brevior limbo. Sporangia sphaerica cingulo articulato munita.* — *Trichomanes* wird mit *Hymenophyllum Smith.* vereinigt. In der Ordnung der Tafeln folgen mit ihren Beschreibungen: *T. crinitum, rigidum, tenellum, pyxidiforme, hymenoides, reptans, pusillum, pinnatum, crispum, lucens, scandens.* Die mehrsten stammen aus Jamaica. Umrisse der ganzen Figuren und Vergrösserungen einzelner Theile finden wir deutlich und schön, über die Geschlechtstheile aber keine weitere Aufklärung. Zu hoffen ist die Herausgabe der versprochenen und von dem verstorbenen *Hedwig* angekündigten analytischen Beschreibung der Laubmoose, aus den nachgelassenen Papieren desselben.

* * *

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Das menschliche Herz*, von *J. K. Lavater*. 2te Aufl. 1798. XVIII. u. 256 S. 16. (16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Nürnberg*, in der Steinischen Buchhandlung: *Gründliche Anleitung zum Anbau und zur Benutzung des unächten Acacienbaums.* Mit einer Kupfertafel. 1797. 66 S. 8. (4 gr.) Abermals ein Auszug aus der bekannten *Medicus*-schen Schrift über den unächten Acacienbaum, der recht kurz und bündig ist. Die Kupfertafel enthält einen Zweig mit Blüten und Blättern, und die Befruchtungs- und Saamenwerkzeuge einzeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. October 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Benj. Fleischer: *Joh. Christian Edlen von Quistorp's — Rechtliche Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit, besonders für praktische Rechtsgelehrte. Zweyter Theil,* nach des Vfs. Tode herausgegeben von Dr. *Georg Wiese* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die in der XIten Bem. gemachten Ausnahmen von der Nothwendigkeit einer *express. causae deb.* möchten die Sache doch wohl nicht durchgehends zur Executivklage qualificiren. XIII. Die Cumulation der Eideszuschiebung mit andern Beweisen über den nämlichen Gegenstand, ist nach Rec. Einsicht von *Pufendorf* 1, 154. sehr gründlich als gefährlich und unzuläfsig erwiesen, und dieses steht auch wohl keinesweges, wie der Vf. glaubt, mit dem subsidiarischen Gebrauch des Eides, wenn die erste Beweisführung misglückt, im Widerspruch; doch ist auch dieser nur mit Vorsicht und Einschränkung zuzulassen. XIV. Enthält eine zweckmäfsige und ausführliche Beantwortung einiger Fragen über den Fall, wenn *id quod reliquum est* mit einem Fideicommiss belegt worden. Nur die Entscheidung der *vierten* Frage könnte noch aus dem schon vom Herausgeber angeführten Grunde einem gegründeten Bedenken unterworfen seyn. XVI. Dass ein *testam. recipr.* vom Ueberlebenden allerdings, nämlich für seinen Vermögensantheil, widerrufen werden könne, wenn er gleich die Verfügungen des Verstorbenen nicht ändern darf, ist zwar unzweifelhaft; eben so gewiss ist es aber auch nach Rec. Einsicht, dass bey einem *testam. correspectivo*, und wenn Ehegatten über ihre beiderseitigen zusammengeworfenen Güter gemeinschaftlich disponiren, der Ueberlebende das Testament auch wegen seiner eigenen Güter nicht ändern kann; und damit stimmen auch *Pütter* Resp. 42. §. 5 u. 6. und die vom Vf., wenn gleich für sich angezogenen *Berger* und *Hommel* überein. In Nr. XVII. wird die Frage von der Zuläfsigkeit der *exc. non numer. pecun.* nach Ablauf der gesetzlichen Termine, besonders auch bey öffentlichen Quittungen, so entschieden, dass der Beweis gegen den Inhalt des Chirographums noch frey steht. Die Gründe sind zwar gut zusammengetragen, dennoch ist der Vf. nicht auf den Grund der Sache und in den Geist der römischen Gesetzgebung gedrungen, und hat eben deshalb irrige Schlüsse gemacht. 1) Das römische Recht nimmt die *exc. N. N. P.* nie im allgemeinen, sondern stets in dem besondern Sinn der im Gerichtsgebrauch sogenannten privilegirten Exception. Nach dem Ablauf der gesetzlichen Frist derselben findet daher dieselbe eigentlich überall nicht mehr statt, sondern es tritt vielmehr alles nur wieder in das ordentliche Gleifs, wo ein klarer Gegenbeweis gegen ein schriftliches Geständniss zuläfsig ist. 2) Gegen ein schriftliches Geständniss erläutern aber die Römer nur *liquidas et manifestiss. probatt.* durch Urkunden, höchstens unverwerfliche Zeugen L. 13. *C. de N. N. P.* L. 14. *C. de contrah. vel committ, stipulat.*: ausdrücklich aber ist die Eidesdelation bey den *exc. N. N. P.* in der L. 14. §. 3. *C. de N. N. P.* ausgeschlossen. *Pufendorf's* Erklärung dieser letzten ist unbefriedigend, denn die Nov. 136. c. 6. redet nur von Argentarien, die von der *exc. N. N. P.* ganz befreyt, statt dessen aber zur Beschwörung der Rechnungen verbunden waren. — Inconsequent ist es vom Vf. gehandelt, wenn er dieses bey öffentlichen Quittungen anerkennt, ausserdem aber die Eidesdelation zuläfst. *Maurer* hat dies unwiderleglich dargethan. 3) Bey öffentlichen Quittungen hat nach den Gesetzen die eigentliche *exc. N. N. P.* überall nicht statt, sondern sie haben sogleich völlige Beweiskraft, und wenn daher überall anders noch dem Aussteller ein Gegenbeweis verstattet werden darf; so kann er doch nimmermehr durch die Eidesdelation geführt werden. S. 69. Z. 14. ist zu lesen n. 302. p. 754. n. 19. 20. — XXI. Rec. ist durch die angeführten Gründe nicht überzeugt worden, dass im Zweifelsfall immer ein Kauf oder Pacht in Bausch und Bogen anzunehmen sey; er glaubt vielmehr, dass sich hierüber überhaupt keine allgemeine Regel festsetzen lasse, sondern alles von den besondern jedesmal vorkommenden factischen Umständen abhange; in dem von *Struben* angeführten Fall aber derselbe vollkommen Recht habe. XXIII. In der Regel dürfen wohl Handwerker nie mit rohen Materialien weder im Kleinen noch Grofsen handeln, in sofern es nicht herkömmlich oder gesetzlich ist. Das nämliche findet auch wohl in Ansehung des Verkaufs auswärts verfertigter Handwerksartikel statt, in sofern der Handwerker blofs um Lohn und mit gelieferten Materialien arbeitet, z. B. der Leinweber darf nicht mit fremder Leinwand handeln. XXV. Der Vergleich über ein uneröffnetes Testament ist freylich allerdings gültig, die Meynung des Vfs. jedoch, als ob in den Gesetzen nur von *gerichtlicher* Entscheidung die Rede sey, irrig, da offenbar in der L. 1. *P. testam. quemadm. aper.* der aufsergerichtliche Vergleich zugleich mit jener genannt wird. Glück §. 349. im Comm. hat die ganze Materie ausführlich erör-

erörtert. — XXVII. Dafs von auswärts belegten Capitalien am Wohnort kein Abschofs zu bezahlen sey, in sofern solche weder aus dem inländischen Vermögen erwachsen, noch auch je importirt gewesen sind, ist sowohl der Natur dieses odiösen Rechts als andern rechtlichen Gründen angemessen; dafs aber einmal inferirte und im Lande untergebrachte Gelder beym Abzuge der Nachsteuer entworfen sind, dürfte doch wohl den Rechten, wenn gleich nicht der Billigkeit, entsprechen. Dieses räumt der Vf. auch S. 110. selbst ein, nimmt es aber S. 111. wieder zurück und belegt es Not. g. mit einem Beyspiel. Dieses ist jedoch ganz unpassend, weil hier die Nachsteuerfreyheit lediglich auf einer Convention beruhte. — Der vom Vf. in Nr. XXX aufgestellte Satz, dafs falls der eingesetzte Erbe während der Bedenkzeit stirbt, dessen Erben der Substituirte vorzuziehen sey, ist äusserst paradox und offenbaren Gesetzen zuwider, wie auch der Herausgeber anmerkt (Struv exc. 32, th. 17. Böhmer *in Dig.* 28, 6, 9.). XXXV. Wider Willen eine Parthey zum Vergleich anzuhalten, scheint Rec. kein Richter befugt, und fehlt es dazu, selbst in den vom Vf. angeführten Fällen, an allen rechtlichen Gründen. XXXVI. Von den Ausnahmen, in welchen der Eigenthümer seine Sache nur gegen Erstattung der Auslagen von einem Dritten wieder fodern kann, ist nur die zweyte gegründet, *ob causam negot. gest.* Die letzte ist ganz unpassend eine Ausnahme genannt, da sie auf einem ganz andern Rechtsgrunde beruht; die erste, endlich falsch, weil sie die Regel selbst aufheben würde. — In Nr. XXXVII. ist die schwierige Frage von Berechnung des Pflichttheils in Ansehung des Enterbten, besonders des abgefundenen Kindes, untersucht und durchgehends angenommen, dafs diese Personen mitgerechnet werden, ausser wenn ein Kind nach dem Tode der Aeltern sich freywillig der Erbschaft begiebt. Letztem kann jedoch Rec. nicht beypflichten, weil die Gesetze des Vfs. nur von der *querela inoff. test.* und der *bon. poss. c. tab.* reden (*L.* 17. *pr. de inoff. test. L.* 1. *C. quando non rect. part.*), wo bekanntlich das *jus accresc.* statt hat, wovon aber kein Schlufs auf die *computatio legitimae* gilt. Besonders hätte der Vf. auch noch die Begriffe von dem *partem facere* und *numerum facere* nach *Cocceji* (qu. 18 und 29. mufs es Not. g. heissen) genauer bestimmen sollen. In der Note c. mufs das c. 20 in f. aus der Nov. 22. statt c. 21. citirt werden. XXXVIII. Bey Untersuchung einiger Handlungen, woraus die Antretung der Erbschaft nicht zu folgern, will der Vf. den Gläubigern den Beweis der Antretung durchgehends, auch bey *suis* aufbürden. Rec. kann dies nur höchstens unter der Einschränkung annehmen, wofern letztere nicht im Besitz und Genufs der Erbschaft sind. Ueberhaupt hat die *Puffendorfsche* Meynung, dafs die *sui* in der Regel stets ihre Abstinenz beweisen, erhebliche Gründe vor sich. Nr. XLI. enthält eine zweckmäfsige und richtige Bestimmung des Begriffs von Mobilien bey Vermächtnissen, ingleichen des Unterschieds von Möbeln und den römischen *rebus mobilibus*. XLIII. Wie ein Versprechen der Zahlung nach *Bequemlichkeit* zu erklären sey, ist eine *quaestio voluntatis*, die mehr nach den Umständen, als einer allgemeinen Regel zu entscheiden ist. So weit letztes möglich ist, hat der Vf. es befriedigend gethan. In Nr. XLV. will der Vf. den Beweis eines dem gegenwärtigen Erben mündlich aufgegebenen Fideicommisses nicht gerade auf die Eideszuschiebung einschränken. Dabey hätten doch Malblanc's Gründe (*de jurejur.* §. 49.) eine Erwägung verdient. Nach XLVII. scheint die *Ludolfsche* Theorie, wonach der *in possessorio* Siegende, im *petitorio* aber Verlierende, doch als ein *m. f. possessor.* betrachtet, also von der *restitut. fruct.* nicht befreyet wird, das strenge Recht vor sich zu haben. Nr. XLVIII. ist ganz aus *Wernher* genommen bis auf den letzten Perioden. In XLIX. hält der Vf. mit Recht einen Blinden als Zeugen, auch beym mündlichen Testament, unzulässig. Billig hätte doch hiebey noch Koch's Programm *de conspectu testator.* angeführt werden sollen. — Da es eine allgemeine Regel ist, privilegirte Pfänder nicht über den Buchstaben des Gesetzes zu extendiren; so kann Rec. der Behauptung des Vfs. Nr. L. wegen der privilegirten Hypothek der Kinder an Sachen, die vom Vater mit ihrem Gelde erkauft sind, nicht beypflichten, da die blofse Billigkeit hier nicht ausreicht, und selbst in Ansehung anderer Personen, die mit solchem Gelde kaufen, das Privilegium der Hypothek noch nicht ganz unstreitig ist. Dafs dem Pupillen in Betracht des Vormunds deshalb auch *utilis Rei V.* zustehe, bemerkt der Herausgeber zwar richtig; es hängt jedoch von der Wahl des Pupillen ab. Der Vf. will in Nr. LIII. auch den Beweis der *except. non rite impleti contractus* dem Kläger aufbürden, welches jedoch mit der rechtlichen Theorie des Beweises der Einreden, die nicht *in simplici negatione*, sondern zugleich in der *adsertione novi facti* bestehen, schwerlich verträglich ist. Der Vf. mufs daher S. 193 u. f. auch selbst wieder einlenken und dem Beklagten den Beweis der Einrede zuschieben, und sucht sich auf den Fall, dafs die *exc. non rite impl. contr.* auf illiquide Prätensionen geht, wegen der Behauptung, dafs alsdann der Kläger den Beweis der Erfüllung von seiner Seite nicht nöthig habe, mit dem übel verstandenen *brocardicon*, dafs das *liquidum* nach dem *illiquido* nicht aufzuhalten sey, nur vergeblich aufzuhelfen. Es hat vielmehr in der Regel nur die Wirkung, dafs der Beklagte die Liquidität durch Beweis herzustellen suchen mufs. LIV. Dafs der Fiscus nach der L. 17. §. 5. *de usuris* keine Zinsen giebt, *in contractibus stricti juris* und im *mutuo*, ist nichts vorzügliches, da hierin bey den Römern weder *ex mora* noch *pacto* dergleichen gegeben wurden. Wohl aber war es ein Privilegium, dafs er selbst sie von andern empfing. Da nun nach deutschen Gesetzen jetzt ohne Unterschied jeder *ex mora et conventione* Zinsen fodern kann; so ist dadurch auch jeder von selbst dem Fiscus gleichgesetzt, und dieser hat natürlich keinen Vorzug mehr. Der Vf. hätte also nicht nöthig gehabt sich mit jenem Gesetze zu quälen. —

Nr.

r. LVII, von dem Recht des Pächters, Zinsen auf ine Vorstandsgelder zu fodern, hätte der Gründlichkeit unbeschadet weit kürzer gefasst werden können, att dass jetzt ein und dasselbe mehrmal wiederholt t. Auch sind manche beyläufig vorkommende Sätze, s von dem Eigenthum des Verpächters an den Vorhufsgeldern, weil er deren Gefahr auf sich hat, ingleichen von dem Vortheil der Vorauszahlung der icht für den Pächter, beym Concurse des Verpächters, zu allgemein und irrig; denn die Tragung der efahr setzt so wenig Eigenthum voraus, als der ächter jenes Vortheils bedarf, da ihm solcher schon ach dem gemeinen Recht (L. 8. §. 1. *de rebus, anot. ed.*) gewiss genug ist. In der sehr ausführlichen emerkung LVIII. beweiset der Vf. zur Genüge, dass er *animus novandi* nicht bloss durch ausdrückliche rklärung, sondern auch durch deutliche Handlungen zu erkennen gegeben werden könne, und zwar n so mehr bey einer eigentlichen Delegation als die . 8. *C. de novatt.* eigentlich nur von einer *novat. objectiva*, nicht aber *subjectiva* rede. Dass sich nun ieses auch auf eine blosse Schuldanweisung anwenen lasse, ist zwar nicht zu bezweifeln; es setzt jedoch die *Annahme* der Assignation eine solche Bestimmung voraus, als der Vf. sie S. 125. angiebt, und r lässt sich nicht allgemein sagen S. 222. 23. dass ne *acceptirte* Assignation die Wirkung einer Deleation habe. LX. Rec. findet weder den Grund des fs. noch des Herausgebers hinreichend, warum ein aufmann sich gegen seinen Compagnon *in Handelsachen* nicht sollte auf sein Handelsbuch beziehen önnen, da hier keine wahre Collision der Privileen vorhanden, sondern nur der eine im Fall der irklichen Anwendung seines Privilegiums ist. LXI. ass die *provocatio ex L. diff.* auch bey Injurien statt nde, glaubt Rec. mit dem Vf., der darüber besonders noch *Weber'n* hätte anführen können; zweifelt ber an de[illegible] vermeynten Vorzuge derselben, dass sie ch gegen die Erben des Injurianten gehe. Dieses t nur der Fall, in sofern diese die Diffamation rtgesetzt haben. Wohl aber hat sie den Vortheil, ss sie den Erben des Diffamaten zusteht, jedoch icht um sich dadurch den Weg zur Injurienklage bereiten, wozu sie gar nicht befugt sind. Hieraus ergiebt sich nun aber, dass die vom Vf. gebilligte umulation beider Klagen nicht immer anwendbar ; bey dem Diffamaten selbst nicht, in sofern die jurienklage schon verjährt ist; bey den Erben desslben nicht, in soferne diesen überall kein Recht r Injurienklage zusteht. In der ausführlichen Beerkung LXII. erläutert der Vf. die Lehre von Anands- und Accordsbewilligungen und ihren Verhiedenheiten sehr zweckmässig, und giebt besonders die Umstände, unter welchen die geringere Anhl der Gläubiger sich den von der Mehrheit bewilgten Accord gefallen lassen muss, genau und gründch an. Jedoch bemerkt Rec., dass der S. 240. aufstellte Satz, dass gleich den Pfandgläubigern auch e persönlich privilegirten sich den Beschluss der eisten andern persönlichen Gläubiger nicht gefallen lassen dürfen, der L. 10. *D. de pactis* nicht angemessen ist. — Das Lübische Recht redet hingegen sehr bestimmt zum Vortheil jeder Art von Gläubigern, und die Einschränkungen desselben sind nur willkürlich, wofern nicht der Gerichtsgebrauch oder ein neueres Statut deshalb vorweislich ist. Ob die dissentirenden Gläubiger ohne ausdrücklichen Vorbehalt den Schuldner, wenn er in bessere Umstände kommt, noch in Anspruch nehmen können, ist doch sehr zweifelhaft, wenn gleich auch *Danz* u. a. m. dafür sind. — Noch vermisst Rec. hier *v. Völderndorf's* Abhandlung von Nachlassverträgen. — LXV. Die Provocation *ex L. diff.* ist nicht stets eine Auffoderung zur Klage, sondern oft nur zum Beweise der ausgesprengten Nachrede. LXVI. Rec. hält es mit Struben der Billigkeit und den Gesetzen gemäss, dass der Cessionar stets den Beweis führt, wenn ihm die *exc. L. Anast.* gemacht wird. In der Note e ist Mevius S. 8. zu lesen. LXVII. Dass man im Nothfall gezwungen werden könne, einem Andern eine Servitut zu gestatten, z. B. einen Nothweg, ist zwar gesetzlich, jedoch mit grosser Vorsicht auszuüben (de Pufendorf 1, 240. de Cramer IV, 1117.). LXIX. Die Einschränkungen der Regel: *liquidi cum illiq. etc.* sind schlecht vorgetragen und ausgeführt. Es ist nicht einmal die treffliche *Webersche* Abhandlung angeführt. In Nr. LXXI. ist ganz gut dargethan, dass es für keine Hinderung in der bürgerlichen Nahrung zu halten, wenn man sich Möbeln von fremden Orten kommen lässt. LXXII. Dass ein dritter Besitzer des einem andern verpfändeten Grundstücks die Meliorationskosten bey angestellter *act. hypoth.* nicht wiederfodern könne, ist freylich in einem ausdrücklichen Gesetz verordnet, jedoch der Grund der Verschiedenheit im Fall der ganz neuen Erbauung schwer einzusehen.

Rec. hätte die Anzeige noch um vieles erweitern können, glaubt jedoch, durch das bereits angeführte sein anfangs geäussertes Urtheil genugsam bestätigt zu haben, und bemerkt nur noch, dass die nicht namentlich angezogenen Aufsätze zum Theil unbedeutend, zum Theil ohne hinlängliche Veranlassung zu erheblichen Bemerkungen sind. Ausser den schon angeführten Druckfehlern ist noch S. 186. Z. 8. statt Gelder zu lesen *Sachen*, und Z. 28. bey Struben zu setzen *Band* 3. — S. 196. Z. 16. statt Verbindlichkeit — *Klage*. S. 199. Z. 15. statt §. 152. — 139. — S. 116. Z. 6. ist zuzufügen solch' *Interesse*, und Z. 8. *non promissae* und Z. 17. statt solche, — *solches*; S. 244. Z. 19. aber ist *nicht* wegzustreichen.

HALLE, in d. Rengerschen Buchh.: *Versuch einer Auslegung dunkler für den Theoretiker und Praktiker gleich wichtiger Gesetze aus dem Civil- und Lehnrecht.* Von Dr. *Karl Reichhelm.* 1799. 250 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. liefert in dieser Schrift sieben Abhandlungen, vier aus dem Lehn- und drey aus dem Civilrechte. Der erste und weitläuftigste Aufsatz beschäftigt sich mit der Erklärung des bekannten Lehntexts II.

II. F. 50. woraus die Successionsordnung der Seitenverwandten in Lehen entwickelt wird. Der Gesetzgeber nimmt, sagt der Vf., bey der Successionsordnung Rücksicht auf die Grösse der Zuneigung und das Verhältniss, worin die Person, die beerbt wird, zu jener steht, die sie beerben will. Hierauf wird die Geschichte der Erblichkeit in Lehen kurz berührt, und untersucht, wer succedire, wem und wie succedirt werde. Zuerst schickt der Vf. eine Erklärung der Worte *Filius Nepos proximus* und *proximior agnatus* voraus, und bestimmt dann die Erbfolgeordnung in Lehen genauer, wobey er die Theorie der Lineal- oder Stammfolge zum Grunde legt, und davon den Grund angiebt, dass in Lehen nicht dem letzten Besitzer, sondern dem ersten Erwerber succedirt werde. Eine Prüfung der Meynungen anderer Schriftsteller und Widerlegung der Gründe für die Linealgradualfolge macht den Beschluss dieser Abhandlung. Man kann dem Vf. das Lob nicht versagen, dass er seinen Gegenstand wohl durchgedacht und gründlich dargestellt habe. Jedoch kann Rec. nicht mit allem und am wenigsten mit dem ersten oben angegebenen Grundsatze des Erbrechts einverstanden seyn. Denn eben daraus, dass bey der Erbfolge in Lehen die Ascendenten und weiblichen Nachkommen ausgeschlossen sind, und die Nähe der Linie dabey am meisten vor der Nähe des Grades in Betracht kömmt, erhellt, dass die natürliche Zuneigung den Grund des Lehnerbrechts nicht ausmachen könne. Auch wäre zu wünschen, dass der Vf. durch Weglassung schon bekannter Sachen und Vermeidung unnöthiger Zweifel sich kürzer gefasst hätte. Dadurch würde auch seine Arbeit an Deutlichkeit gewonnen haben. Im II. Aufsatze S. 152. commentirt der Vf. über I. F. 6. §. 1. und ist der Meynung, dass dieser Text von dem Falle zu verstehen sey, wenn Jemand ein Lehn so erhält, dass seine männliche und weibliche Descendenz ihm darin soll folgen können; dann würden vom Gesetze die weiblichen Nachkommen ausgeschlossen, wenn der erste Erwerber auch nur einen männlichen Descendenten hinterlasse. III. S. 167. Ueber II. F. 24. §. 11. 26. §. 17. 31. 37. Dem Vf. zufolge fällt das Lehn dem Lehnherrn bey der eigentlichen Felonie, und bey der Quasi Felonie den Seitenverwandten des Verbrechers zu. IV. S. 191. Ueber II. F. 52. §. 3 u. 55. Der Vf. hält dafür, dass der Lehnherr das Lehn einziehen könne, wenn die Erneuerung der Investitur auch durch eine Culpa nicht zur gehörigen Zeit begehrt ward. In den Aufsätzen Nr. II—IV. kömmt wenig Neues von Bedeutung vor. V. S. 198. Ueber den Begriff des Erben und die Natur des Erbrechts nach dem Geiste des römischen Rechts. Enthält eine Berichtigung verschiedener Stellen aus dem Höpfnerischen Commentare über die Institutt. Das Erbrecht ist dem Vf. ein dingliches Recht zur Sache, und nach der Antretung ein dingliches Recht über die Sache. In dem VI. Aufsatze S. 228. zeigt der Vf., dass das dem Erben verliehene Recht zu deliberiren durch die Rechtswohltat des Inventars unnütz gemacht worden sey, und in dem VII. Aufsatze S. 241., dass der Eigenthümer auch mit Einwilligung des Usufructuars keine Servitut auf dem Grundstücke verleihen könne, worauf der Niessbrauch haftet und wodurch dieser geschmälert würde. Beide Aufsätze VI und VII. sind nicht vollständig und nicht vollkommen befriedigend ausgeführt.

PHYSIK.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *C. S. H. Kunze Schauplatz der gemeinnützigsten Maschinen. Zweyter Band.* 1797. 748 S. gr. 8. mit VI Kupfern. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der gegenwärtige Band enthält in acht Abtheilungen zuförderst den meteorologischen Apparat, und giebt die Geschichte der Barometer, Thermometer, Manometer, Hygrometer, Hyetometer, Plagoscope, Anemometer und atmosphärischen Elektrometer, in obwohl kurzen, aber doch deutlichen Beschreibungen und Abbildungen, der alten, neuen und neuesten Construction solcher Werkzeuge, wobey von mehrern auch die bey ihnen zum Grunde liegende Theorie beygesetzt ist; insbesondere gilt dieses für das de Lücsche Fischbein-Hygrometer; dies ist durch einen deutschen Künstler, Namens Ortstein, welcher sich dermalen in London aufhält, in seinem Bau beträchtlich verbessert worden. Unter den atmosphärischen Elektrometern gedenkt der Vf. auch eines meteorologischen Observatorii, und schlägt hiezu einen Apparat vor; dabey bemerkt Rec., dass dergleichen von Hr. *Hennert* an einigen Orten, besonders aber auf dem Peissenberg in Oberbayern errichtet worden, das ausser den von Hr. *K.* vorgeschlagenen Werkzeugen auch noch einen atmosphärischen Elektrometer enthält, wobey die elektrische Materie durch Uebergewicht von einer Kugel zur andern springt; so dass man durch den Abstand der Kugeln die Gewalt des Blitzes vergleicht.

Der zweyte Abschnitt behandelt die Elektrisirmaschinen, den Elektrophor, den Condensator, die Mittel die Elektricität zu verstärken, und die Elektrometer; den Beschluss macht der elektrische Apparat und die Blitzableiter. Hr. *K.* hat auch hier die Anordnung und Eintheilung sehr gut gemacht; so wie überhaupt die Sorgfalt, mit welcher er sammelte, von Kennern mit Beyfall aufgenommen werden wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. October 1799.

GESCHICHTE.

Zeist und Amsterdam, b. J. Weppelman: *Berichten van de Zendingen der Evangelische Broedergemeente onder de Heidenen.* Nr. 3. 1798. und Nr. 4. 1799. in fortlaufender Seitenzahl. 168. bis 315.

Das dritte Stück enthält: 1) die Fortsetzung des Berichts von den Missionen der Brüdergemeinde unter den Heiden. 2) Die Reisen des Hans Wied von Paramaribo nach Hoop im J. 1794. In dem ersteren findet man eine kurze Nachricht von den Bemühungen der Brüdergemeinde das Evangelium unter den Lappländern und Samojeden zu verbreiten, von der Mission nach Georgien, von der ersten Unternehmung in Suriname, von der Errichtung einer Mission in Berbice und nachher unter den Arawakken, Freynegern und Negern in Suriname. Dieser ganze Aufsatz ist lesenswerth und enthält mannigfaltige Beweise von dem unermüdeten Eifer und der ausdauernden Standhaftigkeit der Missionarien. Nur einiges wollen wir hier daraus auszeichnen. Im Jahr 1734 wurden drey Brüder nach Lappland geschickt. Sie gingen nach Russisch - Lappland, wurden aber für Schwedische Spionen angesehen und nach Petersburg geführt, und mussten von da unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Im J. 1739 wurde ein neuer Versuch in Norwegisch - und Schwedisch - Lappland gemacht, aber ohne sonderlichen Erfolg. Im J. 1734 wurden einige Brüder nach Georgien in Nordamerika gesandt. Sie bauten sich 1736 auf der Insel Irene in dem Savannafluss ein Schulhaus für die Kinder der Indianer, die mit ihrem König Tomo Tschatschki hin kamen, um, wie sie sagten, das grosse Wort zu hören. Die Colonie hatte einen guten Fortgang, aber der Krieg mit Spanien im J. 1739 veranlasste die Brüder, nach Pensylvanien zu gehen, und dorten die Colonien zu Bethlehem, Nazareth u. s. w. anzulegen. Im J. 1775 kamen die Missionarien wieder nach Georgien, aber auch diesmal hatte das Unternehmen keinen glücklichen Fortgang. Nach Surinam reiseten die ersten drey Brüder im J. 1735, ihnen folgten aber bald mehrere. Sie bauten sich an dem Kottika an, und machten sich mit den Negern, Indianern und Juden bekannt. Weil aber wegen ihrer Hausversammlungen Verdriesslichkeiten entstanden; so verliessen sie 1745 die Colonie und begaben sich theils nach Pensylvanien, theils nach Berbice. Die ersten Missionarien waren 1738 nach Berbice gesandt worden, und diesen waren 1740 noch einige gefolgt. Sie bauten sich bald nachher zu Pilgerhütte an, und lebten anfangs in grosser Armuth. Bey den Indianern, die Holländisch verstanden, fanden sie wenig Eingang, und mit den Wilden tiefer im Lande konnten sie nicht sprechen. Im Jahr 1741 fingen sie an, die Mulattenkinder zu unterrichten, und nun lernten sie von einem Mulattenknaben die Sprache der Arawakken, entwarfen in dieser Sprache einen kurzen Begriff der christlichen Lehre, zogen mit grossen Beschwerlichkeiten unter den Indianern herum, und fanden Eingang bey ihnen. Einige Indianer liessen sich zu Pilgerhütte nieder, und 1748 wurden die ersten Arawakken getauft. Gegen das Ende des Jahrs, als Schumann aus Klosterbergen hinkam, belief sich schon die Anzahl der Getauften auf vierzig. Dadurch wurde die Lehre des Evangeliums immer weiter verbreitet, ungeachtet die Regierung manche Schwierigkeiten und Hindernisse den Brüdern in den Weg legte. Schumann, der es sehr weit in der Erlernung der Landessprache brachte, starb 1760 und hatte allein über 400 Indianer getauft. Durch die entstandene Epidemie und die darauf erfolgte Hungersnoth litte die Anstalt sehr, und der im J. 1763 erfolgte Aufstand der Neger in Berbice, wodurch das ganze Land schrecklich verwüstet wurde, nöthigte die Brüder, Pilgerhütte ganz zu verlassen. Bey dieser Verheerung gingen auch die Uebersetzungen in die Arawakkische Sprache, desgleichen die von Schumann ausgearbeitete Grammatik und das Wörterbuch über diese Sprache verlohren. In dem Jahr 1754 suchte man die Mission in Surinam wieder herzustellen. Im J. 1757 bauten sich drey Brüder an dem Sarameka an, und nannten diesen Ort Saron. Zwey Jahre nachher bestand schon die Gemeinde der Indianer aus 62 Seelen, und auch die Karaiben kamen hin, um den Unterricht mit anzuhören. An dem Korentyn wohnte Dehne allein unter den Indianern, und hatte viele Gefahren auszustehen, bis er 1759 von drey Brüdern abgelöset wurde, die ein Versammlungs- und Wohnhaus errichteten, welches sie Ephrem nannten. Im J. 1760 hatten sich bereits 200 Karaiben zu Saron niedergelassen; allein die Neger verwüsteten diesen Ort, und verbrannten alle Wohnungen der Brüder und der Indianer. Auch mussten die Brüder zu Ephrem 1763 bey einem entstandenen Aufruhr nach Paramaribo fliehen. Im folgenden Jahr wurde das verlassene Haus am Korentyn wieder eingenommen, weil es aber den Ueberschwemmungen ausgesetzt war; so verlegte man es auf eine Anhöhe, nicht weit von dem Fluss Mepenna, wohin sich viel aus Berbice geflüch-

flüchtet hatten, und weil man hoffte, dass die aus Berbice vertriebene Mission hier wieder aufblühen würde; so gab man dem Ort den Namen Hoop (Hoffnung). Die Missionarien hatten überhaupt mit vielen Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen, und viele von ihnen starben bald nach ihrer Ankunft aus Europa; aber dennoch liessen sich andere nicht abschrecken, das angefangene Werk fortzusetzen. Rudolph Stoll übersetzte die Harmonie der vier Evangelisten in die Negersprache. Am Ende des J. 1784 belief sich die Negergemeinde zu Paramaribo auf 260 Getaufte ohne die Kinder, und darunter waren 143 Communicanten. Zu der Indianischen Gemeinde zu Hoop gehörten 170 Getaufte, unter welchen 47 waren, die das Abendmahl empfingen. — In der Reise des Hans Wied wird die Fahrth nach Hoop erzählt. Die Lage dieses Orts und die Einrichtungen daselbst werden kurz beschrieben. Er reisete den 28ten Julius mit seiner Frau dahin ab, besuchte diese Anstalt und einige andere Oerter in dieser Gegend, und kam den 16ten September nach Paramaribo zurück. S. 229. wird auch die Zubereitung des Indianischen Biers beschrieben. Er sahe, wie man dieses aus der Kassabiwurzel, die vorher von einer alten Frau gekaut wurde, bereitete. Auch andere Gebräuche der Indianer werden bemerkt.

In dem vierten Heft findet man 1) den Lebenslauf von Matthäus Stach, dem ersten Missionar nach Grönland, welcher 1787 in seinem 77ten Jahr dorten gestorben ist. Der Aufsatz ist zum Theil von ihm selbst abgefasst und hat manches überspannte. 2) und 3) kurze Betrachtung des neuesten Zustandes der Missionen der Brüdergemeinde von der Mitte des Jahres 1795 bis 1797 und von dem 1sten Jul. 1797 bis zum 30ten Junius 1798. Beide Aufsätze sind in der Versammlung der Societät zu Zeist 1797 und 1798 vorgelesen worden. Die Negergemeinde zu Paramaribo wurde im J. 1796 durch zwey und zwanzig neugetaufte vermehrt, und am Ende des J. 1797 waren achzehn Erwachsene aufs neue hinzugekommen. Zu Hoop bestand die Indianische Gemeinde bereits aus 221 Mitgliedern. Die Hottentotten-Gemeinde zu Baviansklοof war im October 1797 zu 139 Mitgliedern angewachsen, und die Zahl der Schulkinder betrug über 200. In Grönland machten die verschiedenen Gemeinden 1796 zusammen 975 Personen aus. In Labrador vermehrt sich die Gemeinde nur langsam. Die Zahl der getauften Eskimos belief sich 1796 überhaupt auf 193 Personen. In Westindien bekommen die Gemeinden grösseren Zuwachs. Seit Ostern 1796 bis Ostern 1797 wurden zu Antigua 276 Erwachsene getauft und 285 Communicanten kamen hinzu, auch wurde daselbst eine neue Kirche eingeweihet. Auf St. Kitts wurden in eben diesem Zeitraum 185 Personen getauft und 77 zum Abendmahl zugelassen. Ueberhaupt sind in den achthalb Jahren, seit dem diese Mission bestehet, 1624 Personen daselbst getauft worden. Auf St. Thomas, St. Crux und St. Jan wird jährlich eine beträchtliche Anzahl Neger getauft. In dem Jahr 1795 betrug dieselbe 719 Personen und 261 wurden zum Abendmahl zugelassen. Auch in Nordamerika hat die Indianische Gemeinde einigen Zuwachs erhalten. Zuletzt stehet ein Schreiben des Missionar Wied in Surinam an die Brüder-Societät in der Batavischen Republik vom 20ten März 1795 worin über den Fortgang der dortigen Mission Bericht erstattet wird.

Paris, b. F. Buisson: *Memoires politiques et militaires, pour servir à l'histoire secrète de la revolution Française;* puisés dans les Memoires manuscrits de différents Généraux, Commendans de Places, Espions et Agens secrets, tant en France que chez l'Etranger. T. I. II. und 307 S. T. II. 311 S. incl. der Register. An. VII, de la Republique. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der Titel dieses Werkes sowohl, als das kurze vorausgeschickte Avertissement berechtigen zu Erwartungen, die beym Durchlesen nicht ganz erfüllt werden. Anstatt des (S. I.) versprochenen Schlüssels zu den vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution erhält man hier bloss eine Sammlung mit unter interessanter und grösstentheils bisher noch unbekannter Anekdoten aus jenem merkwürdigen Zeitraume, die, ohne innern Zusammenhang, bloss durch die noch dazu oft fehlerhafte chronologische Ordnung (nach welcher z. B. (Th. 1, S. 5. ff.) der Congress von Pillnitz in das Jahr 1790 gesetzt ist) zusammengehalten werden. Das Buch ist jedoch nicht ohne Werth für den Geschichtsforscher, der es mit gehöriger Kritik zu benutzen weiss, und es empfiehlt sich durch einen lebhaften und fliessenden Vortrag dem Freunde einer leichten Lectüre, aber es sollte: Nachlese von Anekdoten aus der Geschichte der Revolution, und nicht: Memoiren, genannt seyn.

Wie gewöhnlich, sind die einzelnen Anekdoten von sehr ungleichem Gehalt; der Vf. versichert, dass er sie aus den Handschriften, den Taschenbüchern, oder nach den mündlichen Berichten der handelnden Personen oder glaubwürdiger Augenzeugen aufgezeichnet, und weder Mühe noch Aufwand gespart habe, sich von ihrer Zuverlässigkeit zu überzeugen, und von den geringsten Umständen genau zu unterrichten. Er führt nur selten seine Gewährsmänner namentlich an, doch giebt er die meiste Zeit Rechenschaft von der Art, wie er die mitgetheilten Nachrichten erfahren hat. Man kann ihm das Verdienst der Unparteylichkeit nicht absprechen, wenigstens hat er den Willen dazu; er lässt allen Theilen Gerechtigkeit widerfahren, und verschweigt die Fehler und Verbrechen der Partey, zu der er sich bekennt, eben so wenig als das Gute, welches ihm von den Gegnern bekannt geworden ist, aber freylich erscheint ihm das Edle und Grosse, welches Republicaner vollbrachten, schon deshalb, weil es für die Republik geschahe, stets in einem verschönernden Lichte. Aus diesem Grunde entspringt denn auch die Leichtgläubigkeit, mit welcher er oft nur schlecht verbürgten Aussagen trauet, überall Verrätherreyen ahn-

ahndet; und ohne hinlängliche Kritik alles für wahr hält, was mit seinen vorausgefassten Meynungen übereinkömmt. Dieses ist vorzüglich der Fall bey den Anekdoten vom Kriege im Auslande, von den Cabinettern und den Armeen der Coalition. Ein Zug der zum Nachtheil der Feinde gereicht, ist ihm verbürgt genug, sobald er aus dem Munde eines Gegners der französischen Revolution kömmt. Allerdings ist es nicht glaublich; dass diese gegen ihre eigene Sache gesprochen haben sollten, aber es kömmt denn doch immer noch viel auf die Person des Aussagers und auf die Umstände an, unter denen eine Sache gesagt worden ist. Wenn man weiss, wie wenig oft die Truppen in der Linie und auf den Vorposten von den Geheimnissen des Hauptquartiers unterrichtet sind, wie schief sie oft die ihnen räthselhaften Ereignisse eines Feldzuges, den sie nicht im Ganzen übersehen können, auf der Stelle selbst beurtheilen; so wird man ihre unbedeutenden Unterredungen in den Quartieren, die irgend ein Hauswirth wieder erzählt, nicht ohne vorsichtige Prüfung als untrügliche Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten annehmen, wie z. B. Th. 1. S. 163., wo der Vf. dadurch die Verrätherey der französischen Feldherren beweisen will, und an andern Orten geschehen ist. Der Mangel an geographischen und statistischen Kenntnissen des Auslandes, und seine Unbekanntschaft mit den Verhältnissen und dem Zustande der feindlichen Heere verführt ihn dabey oft zu den seltsamsten Missgriffen. So lässt er z. B. im Jahr 1792 den *General en Chef Prussien* sich weigern, mit 60,000 Mann, welche England besoldete, nach dem Norden zu marschiren, *pour fortifier l'Armée de Brunsvic.* Man sieht, dass er von einem ganz andern Vorgange unter dem Commando des Feldmarschalls Möllendorf gehört hatte, aber welche totale Verwirrung der Namen, der Jahrszahlen, der Begebenheiten und der Verhältnisse!

Die besten militärischen Nachrichten, vorzüglich über Dumouriez Feldzüge, und den Krieg gegen die Spanier scheint der Divisions-General Fregeville geliefert zu haben; doch sind die Anekdoten, welche zur Erläuterung mancher noch nicht genug enthüllten Begebenheiten im Innern von Frankreich, und zur Charakteristik merkwürdiger Männer, die dabey mitgewirkt haben, z. B. von Danton, d'Estaing, Charette, u. a. m. bey weitem die unterhaltendsten. Zur Probe theilen wir hier eine davon mit: (Th. 1. S. 12.) „Alle Maassregeln bey der Flucht des Königs waren genau berechnet; der jüngere Bouillé und d'Offize, beide Adjutanten ihrer Väter, hatten den Auftrag, auf einem freyen Platze am Eingang von Varennes den Vorspann bereit zu halten. Der König wurde gegen Mitternacht erwartet; die Adjutanten aber waren schon Abends um sieben Uhr angekommen; anstatt aber sich um die Pferde zu bekümmern, stiegen sie bey einem Wirthshause ausserhalb der Stadt ab, hielten erst in guter Ruhe ihre Abendmahlzeit, und waren dann nur auf ihren Anzug bedacht. Sie brachten damit den ganzen Abend hin, weil sie immer noch nicht schön genug zu seyn glaubten, um vor der Königin zu erscheinen, und Ludwig war längst angehalten, ehe sie mit ihrem Putz fertig werden konnten. Erst früh um zwey Uhr erfuhren sie diesen Unfall, und geriethen dadurch so sehr in Schrecken, dass sie, anstatt nun noch dem König zu Hülfe zu eilen, und sich mit den dreyssig Husaren von Lauzun zu vereinigen, die erst um drey Uhr zu dem Volke übergingen, nun alles verloren gaben und sich durch die schleunigste Flucht retteten."

Die zweckmässigen Register, welche jedem Theile angehängt sind, und die am Rande fortlaufenden Jahrszahlen (von 1788 bis zum Jahr 5. der Republik) erleichtern das Nachschlagen. Wahrscheinlich wird noch ein dritter Theil nachfolgen. Druck und Papier sind schön.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dortmund, b. Blothe und Comp.: *Dramatische Versuche* von *Dr. C. H. Bindseil. Erstes Bändchen. Die Wiedervergeltung, Laune und Herzensgüte.* 1798. 92 und 103 S. 8.

Ebendaselbst: *Häuslichkeit und Welt.* Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Dr. C. H. Bindseil.* 1798. 160 S. 8.

Wenn etwas Leerheit und Flachheit an einem Dichter je ein heilbarer Fehler seyn kann; so wären dem Vf. dieser dramatischen Versuche einige Anlagen nicht abzusprechen. Der Dialog ist meistens recht artig, ob ihm gleich zum Theil die nämlichen Gebrechen anhängen, welche mit dem Conversationston, der auf unsern meisten Bühnen herrscht, den Untergang der Schauspielerkunst herbeyführen. Die Handlung bewegt sich in den beiden letzten Stücken mit ziemlicher Leichtigkeit vom Anfang bis zum Ende fort. *Wiedervergeltung* ist das verfehlteste von den drey Schauspielen; besonders ist das Kostume aus dem Vendeekrieg gar zu oberflächlich behandelt: warum wird die belagerte Stadt, in welcher die Handlung vorgeht, nicht genannt? Warum hat der Friedensschluss, der die Katastrophe beschleunigt, mit dem aus der Geschichte bekannten gar nichts gemein? Bey diesem Mangel an Individualität hätte der Vf. besser gethan, ein ganz erdichtetes Kostume zu wählen, und wenigstens hätte er keines wählen sollen, das aus der neuesten Zeitgeschichte bekannt war.

In *Laune und Herzensgüte* ist der *Onkel* wirklich nicht ohne Laune, und er hat als Einfassung für *Schröder's* Spiel — (nach einer Aeusserung des Vf., und nach der Beschaffenheit des Stücks zu urtheilen, mag es *Schröder* um dieser Rolle willen für sich zugerichtet haben) — immer gute Dienste leisten können. Aber die vielen *Na's* und *Ne's*, wie auch die *J der Kukuk's* des *Hofmedikus* in *Häuslichkeit und Welt*, haben nichts launiges noch charakteristisches, und

und sind dem Leser von Geschmack anstössig. Zum natürlichen Dialog gehören auch Provinzialismen wie *bey mich*, und andere die sich der Vf. zuweilen erlaubt, keineswegs: Lessing liess seinen *Just*, seine *Franziska*, seinen *Werner*, gewiss sehr natürlich sprechen, ohne sie gegen die Grammatik verstossen zu lassen, und Hr. *Bindseil* legt jene Redensarten sogar Personen von gebildeten Classen in den Mund.

Häuslichkeit und Welt hat das meiste Interesse: warum schliesst aber dis schlichte bürgerliche Familiengemälde mit dem Tode der Frau des unschuldig verfolgten *Hofraths?* Freylich kann bey solchen Vorfällen in der wirklichen Welt eine kranke Frau gar wohl vom Schrecken getödtet werden; aber alles Uebrige ist auf den Eindruck, den dieser Tod, der Schmerz des Gatten, die nicht wieder gut zu machende Wirkung der gegen ihn gespielten Kabale, eigentlich doch wohl hervorbringen sollten, so wenig berechnet, dass von dem Eindruck kaum etwas anderes übrig bleibt, als eine, der Illusion sehr ungünstige Verwunderung, über den Einfall des Vfs., in den sonst glücklichen Ausgang seines Stücks diesen Tod hineinzuwerfen.

Jena, b. Voigt: *Das Ständchen*, ein Lustspiel in vier Aufzügen. Von *J. J. Wagner*. 1798. 124 S. 8.

Der Vf. sagt in einem Vorbericht, er debütire mit diesem Lustspiel im dramatischen Fache, und wünsche in dieser Rücksicht beurtheilt zu werden. Wirklich aber ist er um einige Jahrzehende zu spät gekommen, und heutzutage kann selbst ein Debüt nicht wohl auf Nachsicht Anspruch machen, wenn eine alte Jungfer darinn von einem Schneider herumgeprügelt wird, wenn zwey Geschwister, welche zu den beiden Liebespaaren des Stücks gehören, um die besagte alte Jungfer aufzuziehen, sich weigern, ihr die Hand zu küssen, weil sie Hering und Zwiebeln gegessen hätten.

* * *

Bamberg, in der Göbhardtischen Buchhandlung: *Des Bartholomäus Holzhauser* geheime Visionen, wie er sie selbst im Jahre 1646 dem Kaiser Ferdinand III, und dem Kurfürsten Maximilian von Bayern in lateinischer Sprache schriftlich übergeben hatte. In das Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Neueste Auflage. 1799. 46 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 386.)

Berlin, in der Akademischen Kunst- und Buchhandl.: *Konrad von Kaufungen oder der Fürstenraub.* Aus den XVten Jahrhunderte. 1ter Th. 2te unveränderte Auflage. 1799. 390 S. 2ter Th. 368 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 162.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Erfurt*, b. Beyer und Maring: *Georg Vega's mathematische Betrachtungen über eine sich um eine unbewegliche Achse gleichförmig drehende feste Kugel, und die Folgen dieser Voraussetzung für Astronomie, Geographie und Mechanik, in Beziehung auf unser Erdsphäroid.* 2 Bogen 8. 1 Kupfert. (4 gr.) Diese Abhandlung ist aus den Schriften der Erfurter Akademie der Wissenschaften genommen, und mit einem besondern Titel versehen. Die Seitenzahlen sind nicht geändert. Der unermüdet thätige Vf. hat sie im J. 1797. zu Mainz, wo er damals Vertheidigungs-Artillerie-Commandant war, aufgesetzt. Die Erde werde als eine feste Kugel betrachtet, auf welcher, wenn sie sich nicht um ihre Axe drehete, die Richtung der Schwere durch den Mittelpunct gehen würde. Durch den Umschwung um die Axe wird die Richtung und Grösse der Schwere geändert. Für diese Veränderungen giebt Hr. *V.* Formeln und Tafeln. Er vergleicht ferner die Formeln, für die wahre und scheinbare Breite eines Orts auf der Kugel und auf einem Ellipsoid mit einander, und gründet auf die Uebereinstimmung ihrer Gestalt eine Muthmassung über das Verhältniss des Durchmessers des Aequators und der Axe, welches er wie 379 : 378 findet. Dieses ist fast dasselbe mit dem von Huygens nach einer mangelhaften Theorie angegebenen, 578 : 577. Man muss sich wundern, dass ein Mathematiker wie Hr. Vega, einen Satz aufstellen kann, für welchen gar kein Grund vorhanden ist. Die Aehnlichkeit der Form ist ja kein Beweis, auch kein Vermuthungsgrund für die Gleichheit. Auf einem Ellipsoid sind ursprüngliche Schwerkraft, und die der Schwungbewegung entgegengesetzte Kraft anders als auf einer Kugel. Die erste jener beiden ist auch nach der Lage der Oerter verschieden. Die richtige Theorie giebt, wenn die Erde ein gleichförmig dichtes Ellipsoid ist, das Verhältniss der beiden Hauptdurchmesser mit dem von Newton schon angegebenen 230 : 229 nahe übereinstimmend. Auch die Gradmessungen widersprechen gänzlich. Die Fragen aus der Theorie der Schwere, deren Beantwortung Hr. *V.* zu der Untersuchung über die Gestalt der Erde erfordert, worüber er in seiner damaligen Lage aus Mangel an Hülfsmitteln sich nicht belehren konnte, werden grösstentheils von *Maclaurin* in seinem *treatise on fluxions*, von *Clairaut* in dem Werk über die Gestalt der Erde, und von *la Place* in der *Théorie du mouvement et de la figure des Planètes* beantwortet seyn, oder sich daraus beantworten lassen. Ein nützliches Beyspiel einer geographischen Ortsbestimmung ist in dem Anhange befindlich, nämlich der Länge und Breite von Brest aus der Länge des senkrechten Bogens, von Brest bis an den Meridian der Sternwarte von Paris, und dem Abstande desselben von der Sternwarte nach Süden. Die Berechnungsart kann nicht einfacher und genauer seyn als die hier angewandte. Doch hat, wie Hr. *V.* anführt, *Du Sejour* eine sehr künstliche und mühsame Rechnung hiezu gebraucht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. October 1799.

PHYSIK.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie*, entworfen von D. *Johann Friedrich August Göttling*, Prof. auf der Akademie zu Jena und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. *Erster systematischer Theil.* 1798. *Zweyter praktischer Theil.* 1799. zusammen 1089 S. 8. (3 Rthl. 4 gr.)

Dieses neue Werk des Hn. *Göttling* enthält die Grundsätze einer Wissenschaft, die vom Vf. schon seit einer langen Reihe von Jahren mit vielem Glücke bearbeitet und selbst mit mehreren wichtigen Beobachtungen und Versuchen bereichert worden ist; man kann also wohl voraussetzen, dass es seines gelehrten und erfahrnen Urhebers würdig seyn, und die Erwartungen der sachkundigen Leser befriedigen werde. Und in der That entspricht es dieser Voraussetzung so sehr, dass wir überzeugt sind, dass die meisten Leser mit dem Plane, den Hr. G. bey der Abfassung desselben zum Grunde gelegt hat, sowohl, als mit der Art, wie er die verschiedenen Gegenstände, die den Vorwurf eines solchen Werks ausmachen, abgehandelt oder dargestellt hat, grösstentheils zufrieden seyn werden. Zwar mangelt es in dieser Schrift keineswegs an Stellen, die zu nicht ganz unbedeutenden Erinnerungen Gelegenheit geben können; allein, im Ganzen genommen, ist sie mit vielem Fleisse ausgearbeitet, und sie zeichnet sich sowohl durch gute Ordnung, als durch Vollständigkeit sehr vortheilhaft und mehr, als manche ähnliche Schrift aus. Wir wollen, um dieses Urtheil zu bestätigen, und um zugleich unsere Leser in den Stand zu setzen, sich einen richtigen Begriff von diesem Werke machen zu können, den Plan, der bey der Ausarbeitung desselben befolgt worden ist, vorlegen; dann einige Aeusserungen des Vfs. über mehrere wichtige Erscheinungen, die die Natur dem aufmerksamen Beobachter darbietet, oder die sich bey der Anstellung chemischer Versuche zeigen u. s. w., ausheben; und zugleich einige Erinnerungen, die sich bey verschiedenen Stellen dieser Schrift anbringen lassen, beyfügen. Der Vf. hat bey dem Vortrage der Scheidekunst die Erfahrung gemacht, dass es seinen Zuhörern eine grosse Erleichterung gewährte, wenn er damit anfing, die in chemischer Hinsicht zu behandelnden Materien in einen soviel als möglich, systematischen Zusammenhang zu bringen, die Unterscheidungszeichen der verschiedenen Gegenstände genau anzugeben und dabey die Körper selbst, blos so wie sie sind und ohne Versuche damit anzustellen, vorzuzeigen; er hat in diesem Betrachte den Entschluss gefasst, im *ersten Bande* dieses Werks eine systematische Uebersicht aller jener Gegenstände voraus zu schicken, und auf diese im *zweyten Bande* den praktischen Theil der Wissenschaft, oder die sogenannte Experimentalchemie folgen zu lassen. Diese Art des Vortrags scheint allerdings den Anfängern das Studium der Chemie zu erleichtern, und wir haben ebenfalls Gelegenheit gehabt, Beobachtungen zu machen, welche die Erfahrung des Vfs. bekräftigen und seinen Entschluss rechtfertigen; indessen haben wir es, um unsere Zuhörer zur Wissenschaft vorzubereiten und ihnen das Studium derselben leichter zu machen, eben nicht für nöthig gehalten, so lange, wie der Vf. gethan hat, bey der vorläufigen Uebersicht zu verweilen, oder alle Gegenstände einzeln durchzugehen, wir haben, wie uns der Erfolg belehrt hat, den Zweck, den wir vor Augen hatten, vollkommen erreicht, wenn wir unserm Vortrage nur die allgemeinsten Begriffe von den Lüften, Salzen, Erden, Alkalien, säure- und salzmachenden Substanzen, Metallen u. s. w. vorausschickten, und wir sind auf diese Art nicht in die Nothwendigkeit versetzt worden, uns so oft zu wiederholen, wie dies bey der Einrichtung, die Hr. G. getroffen hat, der Fall seyn musste; doch kann freylich, wie wir gern einräumen, eine solche ausführliche Uebersicht in manchem Betrachte den Anfängern sehr nützlich werden, und wir wollen den Vf. deshalb nicht tadeln, dass er sich bey derselben so lange aufgehalten hat, zumal da der Vortheil, den sie zu gewähren im Stande ist, den Nachtheil, der aus den öftern Wiederholungen entspringt, bey weitem überwiegt, und der Lehrer beym mündlichen Vortrage leicht die Wiederholungen vermeiden und bey der Behandlung der einzelnen Gegenstände in der praktischen Chemie auf die Paragraphen des theoretischen Theils, in welchen dieselben schon betrachtet sind, verweisen kann. Uebrigens müssen wir hier noch anmerken, dass die Ueberschrift: *systematischer Theil*, nicht blos auf den ersten Band passt, da der zweyte Band ebenfalls in systematischer Ordnung abgefasst ist; der Vf. hätte also jenen Theil lieber den *theoretischen* nennen sollen. Wir kommen nun näher zum eigentlichen Inhalte dieses Werks. Im *ersten Bande*, welcher aus sieben Abschnitten besteht, handelt Hr. G. von der Chemie überhaupt, von den anzunehmenden einfachen Grundstoffen der Körper, von den Körpern selbst und von den verschiedenen Zuständen derselben, von den chemischen Verwandschaften, von den in

in der Chemie auszuübenden Verrichtungen und von den dabey nöthigen Geräthschaften, von den Zusammensetzungen aus den einfachen Grundstoffen, (vom Feuer und Wasser, von der Luft, von den Säuren mit einer und mit mehreren Grundlagen und von den verbrennlichen Körpern der drey Naturreiche,) von den Metalkalken und von den Salzen, im *zweyten Bande* aber, der in neun Abschnitte getheilt ist, redet er vom Sauerstoffgase, von der Kohlensäure und von den übrigen Säuren, von der Art, wie einige Theile des Pflanzen- und Thierreichs dargestellt werden können, von der freywilligen Zersetzung der vegetabilischen und thierischen Körper und von den durch eine solche Zersetzung erhaltenen Producten, von der Zersetzung der Körper der organisirten Reiche durch Hülfe des Feuers, von der Natur und den Eigenschaften der Metalle und von den Veränderungen, welchen sie in chemischer Hinsicht unterworfen sind, und am Schlusse dieses Bandes fügt er noch eine Uebersicht der Auflösungsmittel und der gegenwirkenden Mittel, und ein Paar kleine Abhandlungen über das Gewicht des Scheidekünstlers, über die Einrichtung der Waagen und über die chemischen Zeichen bey. Von der Geschichte der Chemie hat der Vf. nichts gesagt, sondern nur die Leser, die sich mit derselben bekannt machen wollen, auf die Schriften eines *Bergmann*, *Wiegleb* und *Gmelin* verwiesen; denn da, meynt er, in neuerer Zeit gleichsam eine ganz neue Periode in der Scheidekunst ihren Anfang genommen habe; so sey es wahrer Zeitverlust, wenn man bey dem Vortrage dieser Wissenschaft von der Geschichte derselben reden wollte u. s. w. In Hinsicht auf die Theorie folgt er seiner, schon aus andern Schriften bekannten Erklärungsart, und er versichert, dass er diese nicht aus Eigenliebe, sondern aus Ueberzeugung beybehalte, und dass ihm neuere Versuche gewiesen hätten, dass auch das reinste Sauerstoffgas durch die Behandlung des Phosphors bey einer schwachen Temperatur zu Stickgas werde, dass also diese Luftart mit jener eine und dieselbe wägbare Basis enthalte, und dass der Stickstoff in andern Zusammensetzungen, wo man ihn nach *Lavoisier* annimmt, eben so wenig, als im Stickgase vorhanden sey. Den Wärmestoff hält Hr. *G.* für eine Flüssigkeit, die alle Körper so leicht durchdringt, dass sie eben deswegen für uns und vermittelst der Geräthschaften, deren wir uns in dieser Absicht bedienen können, nicht wägbar ist; er läfst sich aber in keine Untersuchung über die Materialität oder Immaterialität dieses Stoffes oder der Ursache der Wärme ein, doch giebt er deutlich genug zu verstehen, dass er allerdings dieses Wesen für etwas Materielles hält; denn die Eigenschaften, die er ihm beylegt, kommen nur der Materie zu; dieses Wesen scheine übrigens, fährt er fort, mit der Ursache des Lichts sehr verwandt zu seyn und gehe mit ihr zu Feuer zusammen, auch scheine die elastische Eigenschaft jenes Stoffes durch das Licht merklich erhöht zu werden, und er bilde in Gesellschaft des Lichts mit dem Sauerstoffe die Salpetersäure; ob übrigens Licht und Wärme einerley sey, und ob die verschiedene Wirkung derselben von gewissen unbestimmten Modificationen abhänge, ob das, was wir Licht nennen, bey der Verbindung mit Körpern, welchen es auf seinem Wege begegnet, zu dem werde, was wir Wärme nennen, darüber lasse sich vor der Hand noch nichts mit Gewissheit sagen, doch gerathe man in weniger verwickelte Hypothesen, wenn man die Erscheinungen im Feuer absondere, und das Licht sowohl als die Wärme, von zwey von einander verschiedenen einfachen Stoffen herleite. Das Licht sey ein Bestandtheil aller entzündlichen Körper, und der Schwefel mache hier so wenig eine Ausnahme, als der Phosphor, die Metalle u. s. w., denn jener sey aus Schwefelstoffe und der Ursache des Lichts, der Phosphor aber aus Phosphorstoffe und eben dieser Ursache zusammengesetzt, und diese Bewandniss habe es auch mit den Metallen, in welchen die Ursache des Lichts mit eignen Grundlagen, (den Metallstoffen) verbunden sey. Der Schwefelstoff bilde mit den Grundlagen der Metalle Verbindungen von besonderer Art, und dergleichen Producte scheinen bey den Lichtentwickelungsversuchen einiger Holländer, die den Schwefel mit Metallen in Luftarten erhitzten, worin kein Verbrennen möglich war, entstanden zu seyn. Die Blausäure komme, so wie einige andere thierische Säuren, in Ansehung ihrer Grundlage, mit den Pflanzensäuren überein, doch spiele wahrscheinlich der Phosphorstoff bey jener noch eine eigne Rolle. Die Alkalien seyen im freyen Zustande so wenig darstellbar, als die übrigen einfachen Grundstoffe, die sogenannten ätzenden Laugensalze könne man also nicht für reine Alkalien halten, sondern man müsse sie zu den Producten zählen, in welchen der alkalische Grundstoff mit Feuer (oder mit den Materien des Lichts und der Wärme) innig verbunden ist; die Erfahrung des *van Mons*, nach welcher die feuerbeständigen Laugensalze, so wie das Ammoniak, aus Stickstoffe und Wasserstoffe zu bestehen scheinen, verdiene allerdings die Aufmerksamkeit der Naturforscher, doch müsse man noch Bedenken tragen, der daraus hergeleiteten Folgerung Beyfall zu geben, da noch kein anderer Scheidekünstler diesen Versuch wiederholt und die Richtigkeit desselben bestätigt habe. Die Kieselerde sey, wenn man anders den Erfahrungen der Chemisten trauen dürfe, eine Erde, die sich durch ihre Darstellbarkeit von den übrigen angenommenen Grundstoffen unterscheide; indessen scheine doch auch der reinste Kiesel nicht blos in so fern, in wie fern er fremde Erden enthält, sondern selbst in Rücksicht seiner eigenthümlichen Erde, keine ganz reine Kieselerde zu seyn, vielmehr habe es das Ansehen, dass die Ursache des Lichts dabey noch eine eigne Rolle spiele, und die Lichterscheinung, die man beym Reiben zweyer Kiesel sowohl in der Luft als im Wasser bemerkt, rechtfertige diese Meynung. Die metallischen Grundlagen seyen in den Metallen innig mit der Ursache des Lichts verbunden, aber bey der Bereitung der sogenannten Metallkalke trenne sich

sich das Licht von dem Metalle und der Sauerstoff vereinige sich dagegen mit demselben; übrigens müsse man in jedem Metalle eine eigne metallische Grundlage annehmen und folglich die Anzahl dieser letztern nach der Anzahl der Metalle bestimmen. — Die Körper des Pflanzenreichs haben die Stoffe des Wassers, der Kohle, des Phosphors und des Eisens, ferner das Licht, den Sauerstoff, das Alkali und die Kalkerde als einfache Grundbestandtheile in sich, und die Körper des Thierreichs seyen fast aus eben diesen Materien zusammengesetzt; das kohlensaure Gas in der Atmosphäre mache vielleicht das Aneignungsmittel zwischen dem Sauerstoffgase und dem Stickgase aus und gebe so Gelegenheit, dass sich diese beiden Lüfte, ungeachtet der grossen Verschiedenheit ihrer specifischen Schwere, in dem Dunstkreise erhalten können. Die Salpetersäure müsse allerdings eine eigne Grundlage haben, und diese sey das Feuer, (oder die Zusammensetzung aus Licht und Wärme,) und man könne also diese Säure, vorausgesetzt, dass diese Theorie richtig sey, und sich durch mehrere Versuche bestätige, Feuersäure nennen; die azotische Halbsäure scheine, einigen Eigenschaften zufolge, mehr Sauerstoff zu enthalten, als das Salpetergas, sie nähere sich daher der Salpetersäure etwas mehr, als das Letztere und man müsse ihren Zustand in ein eignes Verhältniss des Wärme- Licht- und Sauerstoffs setzen; die Weinsteinsäure habe etwas Licht in sich und dadurch unterscheide sie sich vorzüglich von der Essigsäure; die Letztere verdanke ihre Entstehung hauptsächlich denjenigen Pflanzentheilen, welche den zuckerartigen Bestandtheil enthalten, doch könne auch der brennbare Geist in Verbindung mit blossem Wasser zu Essige werden, und dieser sey, wie der eben genannte Geist, aus Kohlen- und Wasserstoffe zusammengesetzt, er habe aber ausser diesen Bestandtheilen noch Sauerstoff, der brennbare Geist hingegen die Ursache des Lichts in sich; die letztere entwickele sich in diesem Geiste bey dem Zutritte des Sauerstoffes und auf diese Art verwandle sich derselbe in Essig. Die Säuren des Benzoësharzes und der Ameisen seyen aus eben den Theilen, aus welchen der Essig besteht, zusammengesetzt, die Sauerkleesäure aber komme mit der Weinsteinsäure überein; denn sie habe eben so wie diese, auch etwas Licht in sich. Die Raupensäure scheine mit der Säure der Ameisen von gleicher Art zu seyn; die nach *Chaussier's* Weise aus Raupen bereitete saure Flüssigkeit, verhalte sich zwar etwas anders, als die letztere, aber sie sey auch mehr für eine versüsste, als für eine reine Raupensäure zu halten. Das flüchtige Alkali bestehe aus den Grundstoffen der Salpetersäure und aus Wasserstoff, und man könne deshalb aus diesem Salze Salpetersäure darstellen, wenn man es mit Dingen behandle, die demselben den Wasserstoff zu entziehen die Kraft besitzen; es gehöre übrigens mit mehrerem Rechte unter die verbrennlichen Körper, als unter die alkalischen Salze, doch sey es eben so wie diese, eine gute salzfähige Basis. Die von *Milner* gemachte Erfahrung und andere Versuche, durch welche man das Daseyn des Stickgases in dem Ammoniak habe erweisen wollen, lassen sich recht gut erklären, ohne dass man anzunehmen brauche, dass bey der Behandlung dieses verbrennlichen Körpers mit glühendem Braunsteine der Sauerstoff des Letztern jenem den Wasserstoff raube, ein Theil dieses Stoffes aber mit dem zugleich frey werdenden Stickstoffe eine unvollkommne Salpetersäure oder sogenanntes Salpetergas bilde; denn da das Ammoniak die Bestandtheile der Salpetersäure in sich habe, so müssten diese allerdings frey werden und sich als unvollkommene Salpetersäure zu erkennen geben, wenn demselben durch jene Behandlung der Wasserstoff entzogen würde u. s. w. — Der Diamant bestehe aus Kohlenstoff und Licht, und er verdiene daher eben so wie andere aus diesen oder ähnlichen Bestandtheilen zusammengesetzte Producte der Natur oder der Kunst unter die verbrennlichen Körper gerechnet zu werden. Der scharfe Pflanzentheil sey seiner Natur und Mischung nach noch nicht hinlänglich bekannt, eben dies gelte von dem sogenannten narcotischen Princip mehrerer Vegetabilien, indessen lehre die Erfahrung, dass diese Stoffe im Feuer völlig zerstörbar seyen, und man könne sie daher unter die verbrennlichen Körper zählen, die Kohlenstoff und Wasserstoff in sich haben; eben diesen Begriff müsse man sich von dem scharfen Stoffe der spanischen Fliegen, von dem Gifte der Klapperschlange und der Natter und vielleicht auch von dem Gifte einiger ansteckenden Krankheiten machen; das Riechbare des Bisams, des Bibergeils u. s. w. bestehe ebenfalls aus den erwähnten entzündlichen Stoffen und gehöre in diesem Betrachte mit den genannten Materien des Pflanzen- und Thierreichs in eine Classe. — Es sey durch die Erfahrung bewiesen, dass mehrere Pflanzen am Sonnenlichte und selbst bey dem Lichte einer Lampe Sauerstoffgas aushauchen, aber diese Luft komme, in Ansehung der Reinigkeit, der nicht gleich, welche man bey der Bearbeitung des Braunsteinkalkes im Feuer erhält; es gebe sogar einige Pflanzenkörper, zu welchen z. B. die Fruchtbälge der *Colutea arborescens* und des *Fucus vesiculosus* gehören, die unter jenen Umständen nur ein der atmosphärischen Luft ähnliches Gas darreichen. Das sogenannte Stickgas sey weder luftförmiges Wasser, noch bestehe es aus einem eignen Stoffe (dem Azot des *Lavoisier*,) und der Materie der Wärme, es enthalte vielmehr, so wie die reine Luft, Sauerstoff, nur sey dieser in dem zuletzt genannten Gas blos mit Wärme, in der Stickluft aber mit dem Lichte in Verbindung, doch könne auch immer so viel Wärme daran Theil haben, als nöthig ist, um dieser Zusammensetzung eine gasartige Beschaffenheit zu geben; der Umstand, dass der Phosphor in dem reinsten Stickgase nicht verbrenne, aber doch leuchte und zu Säure werde, und die Beobachtung, dass das reinste Sauerstoffgas bey der Einwirkung auf den Phosphor in Stickgas übergehe, gebe jener Meynung die grösste Wahrscheinlichkeit, und wenn also bey diesem Versuche wirklich Stickgas zum Vorschein komme; so bilde

bilde es sich aus dem Lichte des Phosphors, das zwar Anfangs frey werde, aber sich sogleich mit einem Theile des Sauerstoffs des Sauerstoffgases vereinige und damit Stickgas darstelle; dieser Versuch beweise übrigens auch, dass das Licht zum Sauerstoff näher als zur Wärme verwandt sey. — Die ätzende Eigenschaft des Kalkes scheine nicht blos von dem Verluste der Kohlensäure abzuhängen, es sey vielmehr wahrscheinlich, dass, so wie sich diese Säure entferne, Wärme oder wohl gar Licht und Wärme zugleich ihre Stelle einnehme und die Aetzbarkeit verursache. Die Kohle sey allerdings eine Zusammensetzung aus Kohlenstoff, etwas Erde und Laugensalze; sie enthalte jenes entzündliche Wesen in vorzüglicher Reinigkeit, und man könne, wenn man etwas Phosphor mit luftvoller Kalkerde oder an der Luft zerfallenem Mineralalkali in einem kleinen länglichen Glase behandle und glühe, noch leichter als auf die von *Tennant* und *Pearson* angegebene Weise, wahre Kohle hervorbringen; es scheine sich in diesem Falle der Phosphorstoff des Phosphors mit dem Sauerstoffe der Kohlensäure zu Phosphorsäure zu verbinden, diese gehe dann mit dem Alkali oder mit der Kalkerde eine Vereinigung ein, das Licht des Phosphors aber setze mit dem Kohlenstoffe der Kohlensäure die Kohle zusammen; indessen erhalte man, wenn man etwas Phosphor in gestossene kohlensaure Kalkerde thue, zwar wohl eine Phosphorsäure, aber keine Kohle, auch werde bey dieser Behandlung der Phosphor nur langsam gesäuert und dieser Versuch scheine also jener Erfahrung zu widersprechen und die daraus hergeleitete Folgerung einzuschränken. Die Veränderung, welche die Schwefelsäure erleidet, wenn man etwas von einem vegetabilischen oder thierischen Körper in sie bringt, rühre vornehmlich von dem Wasserstoff dieser Körper her; denn durch völlig ausgebrannte Pflanzenkohle werde diese Säure in der gewöhnlichen Temperatur weder in Ansehung der Farbe, noch auf eine andere Art geändert, in dem Falle hingegen, wenn der Körper mehr oder weniger von dem genannten Stoffe in sich hat, lasse dieser den Kohlenstoff zurück und bringe so die braune oder schwarze Farbe hervor; die Wirkung der concentrirten Schwefelsäure auf vegetabilische und thierische Körper, verdiene übrigens in diesem Betrachte noch eine genauere Untersuchung. Der wahre Grund, warum bey der Destillation des Vitriols eine dampfende Säure, bey der Verbrennung des Schwefels hingegen eine nicht rauchende Flüssigkeit erhalten wird, scheine hauptsächlich darin zu liegen, dass bey der Verbrennung, wenn man Salpeter zu Hülfe nimmt, eine hinreichende Menge Sauerstoff dem Schwefel oder der Grundlage desselben beytreten könne, indess bey der Destillation des Vitriols dem sauren Bestandtheile dieses Salzes, wenn er auch vollkommen war, ein Theil des Sauerstoffs durch den Eisenkalk geraubt werde; denn dieser Kalk bleibe, nach vollbrachter Scheidung der Säure, unter der Gestalt eines rothen Pulvers zurück, und diese Farbe zeige deutlich an, dass das Eisen vollkommen oxydirt sey. Die Erde des Talkes verhalte sich im Feuer etwas anders, als die Kalkerde, diese nehme wahres Feuer in sich, jene aber nur Licht, und sie könne aus diesem Grunde auch nicht ätzend werden; des so eben erwähnten Bestandtheils wegen erhitze sich die gebrannte Talkerde mit der concentrirten Schwefelsäure, indem sich die Wärme bey dieser Vermischung schnell aus der Säure entbinde, aus der Erde aber das Licht in Freyheit gesetzt werde und sich so die Mischung bis zum Glühen erhitze. Der Marggrafische Leuchtstein gewähre eine Erscheinung, die von der, welche die Talkerde und manche andere unter gewissen Umständen zum Glühen gebrachte oder im Dunkeln leuchtende Körper darbieten, sehr abweiche, und man wisse noch nicht, wie man die Lichterscheinung erklären solle, die jener Stein zeigt; indessen scheine es keine Verbrennung zu seyn, da der Erfolg auch in Gasarten statt finde, worin keine Verbrennung vor sich gehen könne. Der Wasserstoff und der Kohlenstoff sind bey der Zusammensetzung der Vegetabilien von grossem Einflusse und besonders machen diese *feinen* Wesen Bestandtheile mehrerer entzündlichen Körper aus, doch sey das Daseyn des Wasserstoffes in manchen Körpern von dieser Art, z. B. im Kampfer, noch keinesweges erwiesen, ob man schon mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen könne, dass auch dieses Product des Pflanzenreichs dergleichen Stoff in sich habe. Die Darstellung des Weingeistes durch den ersten Grad der Gährung sey eigentlich nichts als ein Anfang der Entstehung einer Säure, man müsse also diesen Geist als eine unvollkommne Pflanzensäure betrachten, und dieses Urtheil werde durch die Erzeugung einer wahren Pflanzensäure aus dem Weingeiste, wenn concentrirte Säuren darauf wirken können, und noch mehr durch die schon oben erwähnte Erfahrung, zufolge welcher man aus einer Portion Wasser, das mit einer kleinen Menge Kornbranntewein vermischt worden ist, bey mässiger Temperatur in einer Zeit von zwey Monaten einen guten Essig erhält, und durch andere Beobachtungen gerechtfertigt. Der Weingeist sey übrigens aus mehreren Bestandtheilen, die von brennbarer Natur sind, zusammengesetzt, und er unterscheide sich von andern Körpern, und namentlich vom Schwefeläther darin, dass er weniger Kohlenstoff als dieser enthalte und gar nichts von Schwefelsäure in sich habe u. s. w.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. October 1799.

PHYSIK.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie*, entworfen von D. *Joh. Friedr. Aug. Göttling*, Prof. zu Jena etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die Mischung mehrerer anderer Producte der Natur und der Kunst, über die Stoffe, die bey der Entstehung derselben vorzüglich thätig sind, über die Erscheinungen, die sie unter verschiedenen Umständen gewähren, und über andere Aufgaben, deren Entscheidung man von einem Chemisten zu erwarten berechtigt ist, äussert sich der Vf. in dem vor uns liegenden Werke auf eine ähnliche lehrreiche Art, und bemüht sich, die Erwartungen seiner Leser zu befriedigen. Wir können ihm aber hier nicht weiter folgen, da wir den Hauptzweck, den wir bey dieser Anzeige vor Augen hatten, hinlänglich erreicht zu haben glauben; wir überlassen es also den Lesern, die die Urtheile des Vfs. über andere wichtige Gegenstände wissen wollen, ihn selbst um Rath zu fragen, und bringen nur noch einige Anmerkungen über einzelne Stellen dieses Handbuchs bey.

Die Verzeichnisse von Büchern und kleinen Abhandlungen, die Hr. G. am Schlusse mehrerer Abschnitte angebracht hat, sind mit Sorgfalt abgefasst, doch haben wir an manchen Orten einige gute und lesenswürdige Schriften, z. B. *Schurer Synthesis Oxygenii experimentis confirmata; Ferri's Preisschrift über die Milch; Dejean Historia, Analysis chemica, Origo et Usus oeconomicus Sodae hispanicae; Landriani über das Berlinerblau und das phlogistisirte Alkali* u. s. w. vermisst. An mehrern Stellen scheint uns der Vf. nicht so bestimmt, als man wohl erwarten konnte, geurtheilt oder entschieden zu haben: so sagt er Th. 1. S. 27. in Rücksicht auf die Grundlage der Salzsäure, dass durch die bis jetzt gemachten Erfahrungen noch nicht erwiesen sey, ob diese Säure den Wasserstoff zur Grundlage habe oder nicht; allein unsers Erachtens ist allerdings hinlänglich dargethan worden, dass dieser Stoff nicht den Antheil an der Bildung der genannten Säure habe, den z. B. der Kohlenstoff an der Bildung der Luftsäure hat. An einem andern Orte (S. 44) meynt Hr. G., die Verbindung, in welcher die Kieselerde in dem Wasser des Geysers vorkommt, sey noch nicht bekannt; aber *Blak's* Versuche haben, dünkt uns, das Aneignungsmittel entdeckt, dessen sich die Natur zur Auflösung der erwähnten Erde in diesem Wasser bedient. Der Vf. urtheilt auch (2. Th. S. 388), dass man bey der freywilligen Zersetzung der mehresten thierischen Theile nicht beobachten könne, ob die erstern Perioden der Gährung voraus gegangen seyen oder nicht, indem die Fäulniss zu schnell ihren Anfang nehme; es ist aber ausgemacht, dass in den meisten Fällen dieser Art die erstern Perioden der Gährung vorausgehen, und dass man sich, wenn man nur aufmerksam genug ist, hievon leicht durch die Beobachtung überzeugen kann. Ueber die Natur des sogenannten mineralischen Chamaeleons drückt sich Hr. G. S. 581 ebenfalls zweifelhaft aus, und doch ist, unsern Versuchen zufolge, das Urtheil, das er von diesem Producte fällt, ganz richtig.

Das mit mineralischem Kali bereitete Glas giebt Hr. *Göttling* (Th. 1. S. 34.) für vollkommner aus, als das, zu dessen Verfertigung man gemeine Pottasche benutzt hat; wir sehen aber nicht, aus welchem Grunde dieses jenem nachzusetzen sey, da es, wenn es regelmässig bereitet ist, die Eigenschaften eines guten Glases in einem nicht mindern Grade besitzt, als das andere. S. 64 ist der Ausdruck: *Vorbereitungsverwandschaft* von einer Art der Anziehung gebraucht, die man sonst nicht so zu benennen pflegt, und da der erwähnte Name schon einer andern Verwandschaft von den Scheidekünstlern beygelegt ist; so hätte der Vf. ihn auch blos von dieser gebrauchen sollen. S. 141 ist nicht erwähnt, dass manche Sublimate chemische Blumen genannt werden und S. 178, wo von der Verkalkung geredet wird, ist der Oxydation auf dem nassen Wege nicht gedacht, die hier um so mehr hätte angeführt werden sollen, da der Vf. S. 140 und an andern Orten selbst sagt, dass das Eisen und mehrere Metalle durch Wasser u. s. w. in Kalke verwandelt werden können. S. 164. die Flussspatsäure kommt freylich am gewöhnlichsten mit Kalkerde verbunden vor, indessen giebt es auch flussspatsaure Thonerde im Mineralreiche, die in der That merkwürdig genug ist, dass sie hier angeführt zu werden verdient hätte; übrigens kann man diese Säure nicht blos durch concentrirte Schwefelsäure, sondern auch, wie *Wenzel's* Versuche gelehrt haben, durch die Säuren des Phosphors und des Arseniks von der Kalkerde trennen. Die Bernsteinsäure hält Hr. G. S. 204 für ein Product der Destillation, wir haben aber manchmal an den Alkalien, die

die wir mit rohem Bernsteine behandelt hatten, Eigenschaften beobachtet, die zu erweisen scheinen, dass die Säure wirklich in dem genannten Fossil präexistirt und also durch die Destillation nur ausgeschieden wird. S. 219 auch das Ammoniak, das man aus thierischen und einigen vegetabilischen Körpern erhält, ist gewiss gröſstentheils ein Educt; wenigstens verhalten sich viele thierische und vegetabilische Theile bey verschiedenen chemischen Bearbeitungen auf eine solche Art, dass man nicht umhin kann, den Schluss zu machen, dass von Natur viel flüchtiges Laugensalz in diesen Theilen zugegen sey. S. 239. Der Kampferlorbeer ist nicht der einzige Baum, von dem man Kampfer erhält, eine ansehnliche Menge dieses Products, das im Handel vorkommt, liefert der sumatranische Kampferbaum des *Breyn*. S. 273. Der Indig hat wohl nicht seinen Namen von der Pflanze, aus welcher er zuerst bereitet worden ist und noch bereitet wird, erhalten, die Pflanze verdankt vielmehr ihren Namen dem Indigo. In dem Abschnitte vom Wismuthe S. 316 ist des Umstandes nicht gedacht, dass der Kalk dieses Metalles, wenn er mit einem feuerbeständigen Oele gekocht wird, eine pflasterartige Consistenz annimmt; da der Vf. diese Eigenschaft da, wo er von dem Braunsteine und von dem Bleye redet, erwähnt hat; so hätte er sie auch an jenem Orte nicht mit Stillschweigen übergehen sollen. Im zweyten Theile S. 66. hat Hr. G. vergessen, zu erinnern, dass man die Flüssigkeit, die bey der Destillation des gemeinen Wassers zuerst übergeht, nicht als gutes destillirtes Wasser gebrauchen dürfe, und an andern Orten, wo die Rede von den arsenikalischen Mittelsalzen und von der Bereitung der Kapellen ist, hat er nicht gesagt, dass man die letztern auch aus Schwerspate verfertigen und das arseniksaure Ammoniak aus einem Gemische von flammendem Salpeter und weissem Arsenik darstellen könne. S. 155. Der Niederschlag, der durch Schwefelsäure aus der Auflösung der Holzasche in Salz- oder Salpetersäure gefällt wird, ist zwar gewöhnlich Gyps, doch verdient er nicht immer ohne einige Einschränkung diesen Namen; denn wir haben manchmal an einigen Theilen dieses Niederschlags alle Eigenschaften eines wahren Schwerspates bemerkt. S. 164. Die Alaunerze sind eigentlich keine Kiese, sondern Producte von anderer Art, die freylich oft, aber doch nur zufälliger Weise Kies beygemischt haben; auch kann man wohl nicht, wie der Vf. gethan hat, behaupten, dass bey der Veränderung, die die Alaunerze untergehen müssen, wenn man sie auf Alaun benutzen will, die Schwefelsäure erst mit dem Eisen ein Salz bilde, das späterhin durch die Thonerde wieder zersetzt werde; denn erstlich enthalten mehrere Alaunerze nur wenig Eisen, und zweytens ist dieses Metall näher gegen die Schwefelsäure verwandt, als die Alaunerde. S. 224. Die Salzsäure kommt nicht blos mit Erden und Alkalien, sondern auch mit einigen Metallen verbunden in der Natur vor. S. 321. Zu dem Biere nimmt man oft Zusätze, von welchen wohl einige angeführt zu werden verdient hätten, da sie in manchem Betrachte der Aufmerksamkeit des Arztes und des Scheidekünstlers werth sind; auch wünschten wir, dass Hr. G. S. 451 die mit Kalkwasser bereitete Blutlauge nicht mit Stillschweigen übergangen haben möchte; zwar sagt er a. a. O. etwas von der Verbindung der Blausäure mit Kalkerde, aber jener Flüssigkeit, die nach unsern Erfahrungen, oft mit mehrerem Nutzen, als die mit alkalischen Salzen verfertigte Blutlauge, zur Entdeckung des Eisens in Mineralwassern u. s. w. gebraucht werden kann, hat er nirgends gedacht. Doch diese und ähnliche Zusätze, die sich noch an einigen andern Orten machen lassen, können freylich leicht in den Vorlesungen angebracht werden, und wahrscheinlich wird der Vf. nicht ermangeln, dieses zu thun, und zugleich die kleinen Fehler, die sich hier und da finden, wohin wir auch das zählen, was er S. 492 von der Unzulänglichkeit des Abtreibens und Feinbrennens des Silbers mit Salpeter zur Darstellung eines ganz kupferfreyen Silbers sagt, zu verbessern. — Zur Empfehlung dieses Buches setzen wir nichts mehr hinzu, da wir gewiss sind, dass unsere Anzeige die Leser von dem Werthe, den wir demselben beylegen, aufs vollkommenste überzeugt haben wird.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *Praktischer Commentar über die Pandecten*, nach dem Lehrbuche des Hn. GRR. Hellfeld. *I. Th.* 2. Abth. 1796. 568 S. *II. Th.* 1796. 576 S. *III. Th.* 1797. 573 S. *IV. Th.* 1797. 558 S. *V. Th.* 1798. 506 S. *VI. Th.* 1798. 528 S. *VII. Th.* 1799. 527 S. gr. 8. (12 Rthl. 20 gr.)

Seitdem der Anfang dieses voluminösen Werks, welches gegenwärtig bis an das *sechste* Buch des Compendiums reicht, von uns angezeigt worden, hat der Verfasser Gelegenheit gefunden, in den Vorreden zu einzelnen Bänden über seine Absicht sich weiter zu verbreiten, und zugleich sein Ideal eines zweckmäſsigen Commentars über die Pandecten aufzustellen. Nach seiner Vorstellung ist derjenige Commentar der beste, worin die Behauptungen der gröſsten Rechtsgelehrten über alle praktische Rechtsmaterien zusammen getragen sind, und die Anwendung derselben durch die in den vorhandenen Sammlungen erzählten Rechtsfälle deutlich gezeigt ist. Wer daher nichts Selbstgedachtes und aus den Quellen Geschöpftes, sondern eine ausgebreitete Compilation theils aus den bisherigen Commentaren, und zwar zugleich aus den neuesten, so weit solche reichen, theils aus guten Schriftstellern über einzelne Materien sucht, wird hier unstreitig seine Rechnung finden, sobald ihm daran liegt, die verschiedenen Meynungen, groſsentheils aus den eigenen Worten ihrer Urheber kennen zu lernen, und Autoritäten für einzelne Rechtswahrheiten zu

u besitzen. Bey dem hier beobachteten Verfahren ist es in der That, wie der Vf. sagt, weder gar leicht, noch gar schwer, Bücher zu schreiben. Denn es wird zwar auf der einen Seite erfodert, dass man eine Menge zum Theil sehr grosser Werke vor sich liegen habe, aus welchen man die zur Sache gehörigen Stellen zusammenträgt, um den Leser für den Mangel einer starken Büchersammlung zu entschädigen, aber auf der andern Seite braucht man weder etwas Neues zu sagen, noch für die aufgestellten Sätze verantwortlich zu seyn, da es hinreicht, seinen Autor zu nennen. In Ansehung der Menge und Mannichfaltigkeit der Materien sowohl als des praktischen Nutzens wird man alsdann mit dem Vf. einen solchen Commentar „unter die wichtigsten juristischen Schriften" zählen, und zugleich mit Zufriedenheit bemerken, „dass es unter den Rechtsgelehrten noch Männer giebt, die sich die wichtigsten neuen Schriften anschaffen, da von Zeit zu Zeit dergleichen herauskommen, die oft sehr theuer sind." Sollte jemand den Plan in mercantilischer Rücksicht für unzweckmäfsig halten; so wird ihn eine nähere Bekanntschaft mit dem herrschenden Geschmack der Rechtsgelehrten im weitern Sinn vom Gegentheil überzeugen. Auch wird er zu bedenken haben, dass hier eine ausführliche Erläuterung des ganzen Privatrechts, des Processes und des peinlichen Rechts geliefert werden soll, und folglich schon der Umfang dieser Wissenschaften ein sehr grosses Werk nöthig macht. Sollte ferner Jemand glauben, dass die Anzahl der noch zu erwartenden Bände zu gross seyn werde; so ist in der Vorrede zum siebenten Bande die Versicherung gegeben, dass das Ganze nicht über *vierzehn* Bände stark werden soll. Da aber vorzüglich Bedenklichkeiten eintreten möchten, ob, bey der Menge und Wichtigkeit der noch abzuhandelnden Materien, die Folge des Buchs mit dem Anfange im gehörigen Verhältnis stehen werde; so verspricht der Vf. zugleich, hinfort sich kürzer zu fassen, und entschuldiget die bisherige Weitläuftigkeit folgendermassen: Will ein Verfasser durch eine Arbeit dieser Art den Hn. Verleger in den Stand setzen, dass er, nach dem Abgange der ersten Bände zu urtheilen, die gegründete Hoffnung fassen könne, sein grosses auf den Verlag verwendetes Capital nicht zu riskiren; so muss er die Käufer gleich Anfangs durch die Weitläuftigkeit des Werks zu überzeugen suchen, dass sie ein nützliches Buch bekommen werden, und dass sie sich dadurch entschliessen, sich das Buch anzuschaffen." — Wir sind nun zwar nicht mit den Vorstellungen des Vfs. von dem Werth eines solchen Pandecten-Commentars, sondern weit mehr mit den Ideen, die unlängst Hr. Kanzler *Koch* in seinen *Belehrungen etc.* gelegentlich über diesen Gegenstand geäussert hat, einverstanden, glauben aber doch, dass die vorliegende Arbeit dem Theil des juristischen Publicums, dem sie gewidmet ist — und er scheint in der That zahlreich zu seyn — willkommen seyn, und das Werk seine Käufer finden werde. Eine umständliche Prüfung einzelner Stellen wird man von uns nicht erwarten, indem wir dadurch nicht die Arbeit des Vfs., sondern lediglich die Bücher, aus denen sie entlehnt ist, und unter denselben die neuesten, z. B. *Eichmann's* und *Glück's* Werke, recensiren würden. Indess mögen einige Bemerkungen, die zum Theil auf die Fortsetzung des Buches zugleich bezogen werden können, hier ihren Platz finden. Zuförderst sucht man in einem *praktischen* Commentar keine ausführlichen historischen und antiquarischen Untersuchungen, sondern es ist genug, wenn aus dem älteren Rechte so viel angeführt ist, als zum Verständnis des neuesten nothwendig erfodert wird. Wozu also Th. II. S. 416 f. die umständliche Darstellung der väterlichen Gewalt im alten Rom, und die Aufstellung der Gründe und Gegengründe über die Frage, ob selbige auf ein Eigenthumsrecht, oder auf eine häusliche Gewalt und Gerichtbarkeit gebauet gewesen sey? Wozu Th. II. S. 169 f. zu §. 493. die Nachrichten vom Ursprunge und Fortgange des deutschen Postwesens, bey Gelegenheit des Titels *Nautae, caupones etc.*? Hiernächst hat der Vf. bey manchen Begriffen und Eintheilungen sich nach dem Zwecke des Buchs viel zu lange, und oft mit übertriebener Anhänglichkeit an das Alte, aufgehalten, wie Th. I. S. 316. bey *Justitia*, S. 219. bey der Eintheilung der Privilegien in *conventionalia* und *gratiosa*, zu deren Vertheidigung er nichts weiter anzuführen weiss, als dass sie einmal hergebracht, und zur Erklärung der darauf sich beziehenden bürgerlichen Gesetze (?) ganz schicklich sey, S. 280. bey der Eintheilung der Jurisprudenz in *legislatoria*, *consultatoria* und *iudiciaria*, von welcher er selbst anmerkt, dass sie sich nicht hieher schicken soll. Ferner lassen sich gegen manche Classificationen gegründete Erinnerungen machen, z. B. bey *ius singulare*, *privilegium* und *dispensatio*, die schon aus neueren Lehrbüchern berichtigt werden konnten. Sodann ist, ungeachtet der beabsichtigten Vollständigkeit, doch hie und da einiges unberührt geblieben, z. B. Th. II. S. 2. von der Verlängerung der auf eine Zeit beschränkten Privilegien, S. 3. dass die einer moralischen Person ertheilten Privilegien erlöschen, sobald die moralische Person, als solche, aufgehoben wird, obgleich die bisherigen Individuen noch vorhanden sind. Am wenigsten begreifen wir, wie bey der Sorgfalt des Vfs. in der Entwickelung der Controversen, Th. VII. S. 427. die bekannte Streitfrage, ob Halbgeschwister von der Mutter die *querela inoff. test.* anstellen können, blos berührt, aber durchaus unerörtert geblieben ist. Endlich scheint der Vf. die Begriffe von *Vollständigkeit* und *Weitschweifigkeit* nicht gehörig von einander abzusondern, und daher nicht zu bedenken, dass Vollständigkeit auch in einer gedrängten Schreibart, der Deutlichkeit unbeschadet, erreicht werden könne, und viel Raum ersparet würde, wenn er selbst fremde Meynungen nach seinem eigenen Ideengange und mit seinen eigenen Worten vortrüge, wobey man nicht so oft lesen müsste: „Angesehene Rechtsgelehrten sagen dieses — aber eben so berühmte Rechtsgelehr-

lehrte sagen jenes." Th. I. S. 267 heisst es: „Aus der Kirchengeschichte und den Schriften der Kirchenväter ist bekannt, wie Hr. D. *Ernesti* beständig bemerkte, dass die Worte *Analogia fidei* nichts weiter bedeuten, als *regula fidei*. Dieser Sinn muss also auch mit den Worten *Analogia iuris* verbunden werden. Wenn dieses aber in jedem einzelnen Fall richtig geschehen sey, das lässt sich nicht allgemein *deutlich empfinden (?)* und dadurch mögen einige Rechtslehrer veranlasst worden seyn, die Sache durch Festsetzung eines andern Begriffs deutlicher machen zu wollen." Wir sehen aber nicht ein, was mit dieser Bemerkung gewonnen werde. — Noch lässt es der Vf. nicht hinreichen, seine Anonymität zu entschuldigen, sondern führt sogar hierin die Autoritäten eines Hymme und v. Trützschler für sich an.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: D. *Joh. Bernh. Christ. Eichmann's*, herzogl. Sachs. Goth. u. Altenb. Regierungsraths, *Erklärungen des bürgerlichen Rechts*, nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs der Pandecten. *Fünfter Theil.* 1799. 508 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Nach einem Zwischenraume von zehn Jahren, wo die Aussicht, eine Fortsetzung dieser gründlichen Erklärungen des bürgerlichen Rechts (I—IV. Th. 1779—1789.) zu erhalten, beynahe verschwunden war, erscheint jetzt der fünfte Theil, welcher den Verfolg der im vorigen Theile angefangenen Lehre von der *Jurisdiction* in *sechs* Paragraphen (195—200) enthält, aber dieselbe noch nicht beendiget, und daher den billigen Wunsch erregt, dass das Publicum auf den Beschluss dieser Materie nicht abermals ein Decennium hindurch warten müsse. Man kennt die Arbeit des Hn. RR. E. nicht nur als den ersten Commentar über das Hellfeldische Lehrbuch, dem hernach nicht weniger als fünf andere, obgleich von sehr verschiedenem Gehalte, gefolgt sind, sondern auch als den ausführlichsten unter allen. Da man nicht erwarten kann, dass dieselbe, wenn auch der Vf. Nestor's Jahre erreichen sollte, sich über das ganze Lehrbuch verbreiten werde; so muss man die gelieferten und noch zu liefernden Bände als eine Reihe von brauchbaren Abhandlungen über einzelne Rechtsmaterien betrachten, und es auf Zeit und Umstände ankommen lassen, wie viele wir deren noch erhalten werden. Auch in dem vorliegenden Theile sind Fleiss, Gelehrsamkeit und prüfende Benutzung guter Schriftsteller nicht zu verkennen. Die Erläuterungen betreffen diesmal die Lehren von den *Civil-* und *Criminalgerichten*, der *kirchlichen Jurisdiction* und den *Commissionen*. Beynahe die Hälfte des Bandes (S. 87—318) nimmt die Lehre von der *kirchlichen* Gerichtsbarkeit ein, deren Geschichte zugleich erzählt ist, welches man in einer Erklärung des *bürgerlichen* Rechts nicht suchen dürfte. Was S. 293 f. von der Befugniss der geistlichen und der weltlichen Gerichte, über Incidentpuncte, die keine Gegenstände ihrer Gerichtsbarkeit sind, zu erkennen, gesagt wird, verdient allerdings erwogen zu werden, obgleich die Uebersicht der Entwickelung durch Einmischung der Einreden und der Wiederklage, die doch der Vf. sorgfältig von den eigentlichen Incidentpuncten unterschieden wissen will, nicht wenig erschwert ist. Vorzüglich genau und mehr am rechten Ort ist die Theorie von den *Commissionen* aufgestellt, und sogar ein von dem Vf. als Commissar an den Landesherrn erstatteter Bericht im Anhange beygefügt. Insbesondere ist S. 368 f. umständlicher, als zu geschehen pflegt, von den Commissionskosten gehandelt. Der hier angegebene Unterschied zwischen Commissionsverfolgungskosten und Commissionskosten im engern Sinn liegt allerdings in der Natur der Sache, obgleich jene als Canzleykosten, dergleichen sie auch in der That sind, gefodert zu werden pflegen. Wenn aber hier von jeder Gattung eine eigene Regel aufgestellt, und zwar die für die erstere mit sieben, und die für die letztere mit sechs Ausnahmen versehen wird; so scheint es uns, dass nicht allein beide Regeln sich in eine zusammen ziehen, sondern auch die Ausnahmen sich zum Theil näher stellen lassen, und dadurch die Sache vereinfachet werden könne. Was von dem einem Commissarius beyzugebenden oder von ihm zuzuziehenden Protocollführer bey *Glück* u. a. vorkömmt, hat S. 380. seine nähere Bestimmung und Berichtigung erhalten. Die gelegentlichen Bemerkungen S. 428. von der sogenannten Cabinetsinstanz können und sollen freylich die Sache nicht erschöpfen, sondern müssen zur Vermeidung aller Verwechselungen mit der *not. kk.* angeführten Abhandlung von *Schick* zusammen gehalten werden, womit man noch *Klüber's* kl. jur. Bibl. V, 194—217. vergleichen kann: es tritt aber, wie uns dünkt, der Ausführung des Vfs. so weit sie allein hieher gehört, analogisch die Einrichtung der Länder bey, wo die Berufungen von den Erkenntnissen der mit Gerichtsbarkeit versehenen, aber von den höchsten Landesgerichten eximirten Corporationen zwar unmittelbar an den Landesherrn ergeben, aber von demselben in dem geheimen Rathscollegium durch eingeholte Gutachten eines höheren Gerichts entschieden werden.

* * *

Frankfurter Messrelation, das ist: *halbjährliche Erzählungen der neuesten Staats- und Weltgeschichten, von der Frankfurter Herbstmesse* 1793. *bis zur Herbstmesse* 1795. 4 Hefte, jedes mit einem (sogenannten) Kupfer. 4. (1 Rthl. 6 gr.) (Vergl. A. L. Z. 1794. Nr. 34.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. October 1799.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN: b. Himburg: *Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen, mit Rücksicht auf den französischen Krieg.* Von einem *preussischen Officier der leichten Truppen.* Mit Anmerkungen von *L. S. von Brenkenhoff,* königl. preuss. Major der Cavallerie und des Verdienstordens Ritter. Mit neun Planen. 1799. XII u. 354 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es ist in den letzten Jahrzehenden in Deutschland so unendlich viel über alle Zweige der Kriegskunst geschrieben worden, dass es beynahe ganz unnöthig scheinen dürfte, die Menge der Lehr- und Taschenbücher, mit welchen die Regimentsbibliotheken überladen sind, noch durch neue Beyträge zu vermehren; man kann auch nicht leugnen, dass der bessere Theil dieser Schriften viel lehrreiches und brauchbares enthält, aber dennoch hat es uns bey allem Reichthum an Materialien noch immer für den Lehrling dieser weitläuftigen Wissenschaft in manchen Fächern derselben, und namentlich in dem des sogenannten kleinen Kriegs, an einer Anweisung gefehlt, die einigermassen auf Vollständigkeit Anspruch machen könnte. Die Vff. der vielen darüber vorhandenen Schriften haben bald ihre Ideen und die Resultate ihrer Erfahrungen nur rhapsodisch hingeworfen, bald ihren Stoff zu einseitig behandelt, bald eine Menge von fremdartigen Gegenständen hineingemischt, und dadurch ihren vornehmsten Zweck, die Brauchbarkeit, mehr oder weniger verfehlt. Zufrieden, sich in ihren Vorreden verwahrt zu haben, dass sie die Ansprüche auf Vollständigkeit, auf einen zweckmässigen Plan und einen systematischen Vortrag den Gelehrten von Profession überlassen, scheinen Viele von ihnen das Streben nach diesen so wesentlichen Erfodernissen eines Buchs, das zur Belehrung geschrieben ist, für Pedanterey zu halten, indessen Andere durch eine unnöthige und zu ängstliche Umständlichkeit bey den ersten, als bekannt voraus zu setzenden, oder nicht eigentlich zu der Sache selbst gehörenden Begriffen, den Zuschnitt viel zu gross gemacht, und aus eben diesem Grunde nachher kein vollständiges Ganzes haben liefern können.

Es muss daher für den Vf. obiger Abhandlung, der sich in der Vorrede als einen (wahrscheinlich bey dem königl. preussl. Jägercorps dienenden) Infanterieofficier bekannt macht, schon ein gutes Vorurtheil erwecken, dass er sich das Ziel und die Grenzen seiner Arbeit scharf gezeichnet hat. Sein Zweck ist, (S. III.) dem jungen Officier von den leichten Truppen das zu geben, was ihm in irgend einem Buche gegeben werden kann, „eine gründliche und durch „Beyspiele unterstützte Theorie seiner Obliegenheiten, wenn ihm im Felde ein abgesonderter Haufen „anvertrauet wird," und ihm dadurch, so weit dieses möglich ist, den Mangel an praktischer Erfahrung zu ersetzen. Man darf daher hier nicht eins von jenen militärischen Noth- und Hülfsbüchlein erwarten, die auf jeden in der Ausübung vorkommenden Fall eine Vorschrift enthalten, sondern ein *Lehrbuch,* das den noch unerfahrenen Officier in Friedenszeiten „zum Nachdenken über die Fälle, die ihm im Kriege begegnen können, und über sein Verhalten dabey, leiten soll."

Diesen Zweck hat nun der Vf. mit einer Besonnenheit, mit einer stets auf die Bedürfnisse seiner Leser gerichteten Aufmerksamkeit, und mit einer Vollständigkeit ausgeführt, welche dieses Werk nach dem Urtheil des Rec. weit über die besten in seiner Art erheben, und beynahe alles, was noch weiter darüber gesagt werden könnte, entbehrlich machen.

Indem er sich strenge auf das Nothwendige einschränkt, und alle Abschweifungen, selbst über das Nützliche aber nicht allgemein Anzuwendende, sich versagt, ist es ihm möglich geworden, das, was innerhalb dieser verengerten Grenzen seines Gegenstandes lag, nun auf die befriedigendste Art, und so, dass nichts übergangen wird, nichts undeutlich, nichts unerörtert bleibt, zu bearbeiten. Sehr sparsam findet man hier Discussionen über bestrittene oder zweifelhafte Puncte angebracht; sie gehören schon in ein höheres Fach, und kommen nur da vor, wo es nöthig war, die vorgetragenen Sätze zu begründen oder zu erläutern. Durchgehends sind die Vorschriften, welche der Vf. giebt, Resultate gereifter Erfahrungen, aber sie sind nicht als Axiome aufgestellt, und lassen zur Untersuchung und zum eigenen Nachdenken Raum. Er warnt gleich Anfangs (S. 10.) gegen eine zu maschinenmässige Beobachtung jeder, auch der besten allgemeinen Regeln, aber mit gleicher Sorgfalt enthält er sich aus eben diesem Grunde der gar zu detaillirten Vorschriften, die, indem sie bloss auf einzelne Fälle berechnet sind, bey der unermesslichen Mannichfaltigkeit der Verhältnisse, so äusserst selten gebraucht werden können. Die Anwendung seiner Theorien bleibt mit Recht dem Urtheil des Lesers überlassen, doch kömmt der Vf. diesem durch zweckmässige Beyspiele zu Hülfe, die, besser als irgend ein Räsonnement, anschaulich machen, wie weit man den gegebenen Anweisungen folgen, und wie man nach Beschaffenheit der Umstände

stände und des Locals gezwungen werden kann von ihnen abzuweichen.

Mit gleicher Ueberlegung ist der Vf. bey der Anordnung seines Plans zu Werke gegangen; die verschiedenen Abschnitte sind so gestellt, dass stets der vorhergehende über den nachfolgenden Licht verbreitet, und dieser ganz natürlich aus jenem hervor zu gehen scheint, dass nirgend eine Lücke bleibt, und so am Ende sich alles zu einem vollendeten Ganzen bildet. Auch der Stil ist musterhaft; ohne alle Ansprüche auf unnützen Schmuck, und ohne weder in einen steifen Lehrton zu gerathen, noch auch sich einen Augenblick zu vernachläfsigen, weiss der Vf. sich stets einfach, kurz und mit Bestimmtheit auszudrücken. Nie wird er schleppend, nie weitschweifig; so sehr auch Deutlichkeit zu seinen Verdiensten gehört; die trockensten Materien gewinnen unter seiner Hand Leben und Interesse, und die Sprache ist durchgehends correct.

Der Vf. hat sich seine Leser eben so bestimmt als den Zweck und den Plan seines Buchs gedacht. Es ist für den in Friedenszeiten bereits gebildeten Officier geschrieben, bey dem man mit Recht die Kenntniss von der innern Einrichtung leichter Truppen, und die Fertigkeit sie zu bewegen, voraussetzen darf; eine Abhandlung über beide würde daher hier nicht an ihrer Stelle gewesen seyn. Nur von dem Moment an, wo der Officier im Kriege mit dem ihm anvertrauten Detachement abgeht, hat der Vf. mit ihm zu thun, und er verschmäht es nicht, sich hier zu den kleinsten Vorsichtsregeln herab zu lassen, deren Vernachläfsigung dem abgeschickten Haufen Nachtheil bringen könnte. Aber diese Elemente werden nun auch auf den ersten 8 Seiten: *allgemeine Regeln über den Marsch*, ein für allemal abgehandelt, und die wichtigere Anleitung zur Einrichtung des Marsches, der *Avantgarde*, *Seitenpatrouillen* u. s. w. nimmt schon einen vierfach grösseren Raum ein. Der zweyte Hauptabschnitt: von *Actionen*, zerfällt wieder in mehrere Unterabtheilungen, welche die nöthigen Maasregeln, für die Reuterey sowohl als für das Fussvolk, beym *Angriff* und bey der *Vertheidigung*, beym *Blänkern*, beym *Quarree* und besonders noch beym *Nachtrab*, mit beständiger Hinsicht auf die Verschiedenheit des Bodens enthalten.

Im dritten Abschn.: von den *Patrouillen*, werden die nöthigsten dabey zu beobachtenden Vorschriften angeführt, und das Ganze durch deutliche, mit Planen begleitete Beyspiele dem Leser anschaulich gemacht. Die Zweckmässigkeit dieser nach dem Muster des Scharnhorstischen Taschenbuchs durchgehends befolgten Manier ist nicht zu verkennen, und die aufgestellten Beyspiele haben dem Rec. auch aus dem Grunde ganz praktisch geschienen, dass hier nicht jene übertriebene ängstliche Vorsicht anbefohlen wird, nach welcher der commandirende Officier beynahe seine ganze Mannschaft als Sicherheitsposten vertheilen muss, und nun, weil er gar keinen Trupp bey sich behält, in die Verlegenheit gerathen kann, vor einer Patrouille, die schwächer ist als die seinige, ausreissen zu müssen, anstatt dass er sonst sie zurück treiben, oder wenigstens sich selbst mit der gehörigen Fassung zurück ziehen könnte.

Eben so vollständig sind die folgenden Abschnitte von *Recognoscirungen*, und von *Feldwachten*, *Pikets*, *Cantonnirungen*, *detaschirten Posten* u. s. w. ausgeführt. Indem der Vf. jungen Officieren die Uebung in der Fertigkeit, Gegenden geschwind aufzunehmen, anempfiehlt, rügt er die Pedanterey der gar zu künstlichen Zeichnung und Verzierung solcher Plane. „Sie sollen, heisst es (S. 134), bloss die Stelle einer doch immer nur unvollkommnen schriftlichen Beschreibung vertreten, und dürfen daher nur auf Deutlichkeit und Genauigkeit Anspruch machen." — Auch nur um dem eigenen Gedächtniss zu Hülfe zu kommen wird der roheste Entwurf in der Schreibtafel vom gutem Nutzen seyn. — Die drey letzten Abschnitte handeln von dem Verhalten in *Cantonnirungsquartieren*, von *Ueberfällen* und von *Verstecken*. Auch hier müssen die Beyspiele als die beste Erläuterung der vorausgeschickten Regeln dienen, unter denen vorzüglich das Eine, (von einer Postirung in der Gegend des Donnersbergs) dem Rec. sehr lehrreich geschienen hat, weil es für beide gegeneinander stehende Theile ausgeführt ist, und dadurch den anschaulichsten Begriff von den Unbequemlichkeiten giebt, die auch der vortheilhaftesten Stellung eigen sind, und die nur durch Wachsamkeit und kluges Verhalten, wo nicht vermieden, doch in ihren Folgen unschädlich gemacht werden können.

Es darf dem Vf. nicht zum Vorwurf gereichen, dass er hier und da, besonders in den letzten Abschnitten, oft von grössern Unternehmungen spricht, bey deren Ausführung der Subalternofficier nur als ein Theil des Ganzen mitwirkt. Eben bey solchen Gelegenheiten wird die Aufgabe desselben oft eben so schwer als wichtig, da von seinem Benehmen das Schicksal beträchtlicher Corps, selbst eines ganzen Heeres abhängen kann. Er soll zwar nur eine höhere Absicht befördern helfen; aber in seinem eigenen Wirkungskreise; Es ist daher unumgänglich nothwendig, dass er genau wisse, wie weit er unabhängig und bloss nach Maassgebung der Umstände handeln, und wie weit er sein Verhalten dem allgemeinen Zweck unterordnen soll. Er muss folglich von diesem ganz unterrichtet seyn, und der Vf. würde etwas sehr unvollständiges geliefert haben, wenn er nicht auch auf diese Fälle sich eingelassen hätte. Aber die Grenzlinie ist hier so schwankend, dass sich durchaus keine Regeln darüber aufstellen lassen; nur Beyspiele grosser Expeditionen, mit Hinsicht auf die Rolle, welche die Anführer abgesonderter Haufen dabey zu übernehmen hatten, können darüber einiges Licht verbreiten. Der Vf. hat dagegen alles, was in das Gebiet der Geschütz- und Verschanzungskunst gehört, als seinem Zwecke fremd, ausgeschlossen, und es fehlt uns auch in diesem Fache nicht an guten Lehrbüchern. Eher hätte er vielleicht den Kapiteln von Convoy's und Fouragirungen hier eine Stelle einräumen sollen; er erklärt

lärt sich darüber sehr bescheiden in der Vorrede, und gesteht selbst ein, dass dieses eigentlich noch zur Vollständigkeit seines Werks fehle. Rec. glaubt jedoch, dass der Officier, der die in diesem Buche gegebenen Anleitungen mit Verstand und Urtheil anzuwenden weiss, auch bey jenen Aufträgen über die dabey zu nehmenden *militärischen* Maassregeln nicht verlegen seyn wird. Die Vorschriften vom Marsch, und von Besetzung einer Gegend oder eines Orts belehren ihn hinlänglich über die nothwendigen Sicherheitsanstalten, und die dem besondern Fall eigenthümliche Vorsicht sowohl als die Vortheile, die ihm derselbe gewährt, wird ihn seine eigene Ueberlegung nicht übersehen lassen. Um übrigens das Oekonomische bey Feld- und Dorf-Fouragirungen in Acht zu nehmen, werden ihm, wenn diese ins Grosse gehen, schon Leute vom Commissariat zugeordnet werden; will er aber bloss seinen kleinen Trupp versorgen; so wird er leicht einen Landmann finden, der, in solchen Schätzungen geübt, ihm mit seinen Einsichten beystehen kann.

Die Schriften, welche der Vf. zu Rathe gezogen hat, sind entweder in der Vorrede genannt, oder sehr gewissenhaft jedesmal unter dem Texte angezeigt. Das bekannte *Scharnhorstische Taschenbuch* dient gewissermasen dem ganzen Werke zur Grundlage, ohne dadurch entbehrlich gemacht zu werden, indem der Vf. hier nur denjenigen Theil desselben, der von dem kleinen Kriege im genauesten Verstande handelt, commentirt, erweitert und mit seinen eigenen Zusätzen bereichert hat. Beide können neben einander bestehen, weil sie verschiedene Zwecke hatten; das Taschenbuch umfasst ein viel weiteres Feld, das Ziel unsers Vfs. hingegen war: höchste mögliche Vollkommenheit in einer engern Sphäre.

Die Anmerkungen des Hn. *v. B.* sind ein schätzbarer Zusatz zu dem Ganzen. Sie handeln zwar vorzüglich nur von der Cavallerie, geben doch aber auch in andern Fächern nützliche Winke, und der Theilnahme dieses Mitarbeiters hat auch das Werk vielleicht den Vorzug zu danken, dass man nirgends darin die einseitigen Ansichten des Cavalleristen oder des Infanteristen zu tadeln findet. Wie oft dieses in andern, sonst schätzbaren Schriften der Fall sey, beweisen unter andern auch (S. 38—42.) die Bemerkungen über das Gepäck und über die von dem O. L. von Ewald gethanen Vorschläge zur Einschränkung der dem Officier nöthigen Pferde, die hier mit Bescheidenheit und Sachkenntniss beurtheilt werden. Nicht ganz so bestimmt entwickelt der Vf. (S. 46 ff.) seine Gedanken über die Behandlung des gemeinen Kriegers im Felde. Er tadelt das Verfahren mancher Officiere, die ihren Untergebenen im Angesicht des Feindes mehr als gewöhnlich nachsehen zu müssen glauben, und er thut es mit Recht, in sofern er sich Fehler gegen die Disciplin, gegen die nothwendige Ordnung, oder gar Plündern und üble Behandlung wehrloser Menschen dabey gedacht hat; dagegen aber hält Rec. es auch für billig, nicht erst im Angesicht des Feindes, sondern überhaupt im Kriege, etwas von der hergebrachten Strenge des Exercier- und Paradeplatzes in Sachen, die doch eigentlich nur für den Schein berechnet sind, nachzulassen, wie z. B. die gar zu genaue Haltung des Körpers, der gesuchte Anzug u. dgl. Ueber die Art, Muthlose zu bestrafen, macht Hr. *v. B.* (S. 49.) eine sehr gute Bemerkung. Der Spott ist gewiss oft ein wirksameres Mittel, als man denkt, nur muss er nicht niederschlagen, sondern zur Verbesserung des Fehlers Raum lassen. Ueberhaupt hat der letzte Krieg die wohlthätige Folge gehabt, dass man immer mehr von dem Vorurtheil, den gemeinen Soldaten als blosse Maschine zu betrachten, zurück kömmt. Allerdings muss er (S. 50.) als Glied einer grossen Maschine angesehen werden, (so gut, als jedes mittlere Glied zwischen ihm und dem Feldherrn,) aber er bleibt deshalb doch selbstständiger Mensch. Wir möchten daher (ebendas.) den Satz: „der Soldat ist gewohnt, nichts durch sich selbst zu thun," doch nicht ganz unbedingt unterschreiben. Die Artikel von einzelnen Posten, vom Blänkern, von Debandaden u. a. in diesem Buche selbst geben den besten Commentar über diese nöthige Einschränkung. Was den Soldaten bey solchen Gelegenheiten, und überhaupt im Moment der Gefahr am sichersten gelehrig und folgsam macht, ist wahrlich nicht das Maschinenmässige in ihm, sondern der Grad des Zutrauens, den sein Befehlshaber ihm einzuflösen gewusst hat. Vielleicht hat Rec. hier in den Worten des Vfs. einen Sinn zu finden geglaubt, der eigentlich nicht darin liegen sollte, und dann ist freylich dieser Einwurf unnütz; aber er mag stehen bleiben, vielleicht kann er bey einer zweyten Ausgabe dieses Werks den Vf. bewegen, zu Vermeidung aller Zweydeutigkeit auch über einen Punct, der zwar nicht gerade in die Tactik des kleinen Kriegs gehört, ohne welchen aber alles Wissen eines Officiers Stückwerk ist, über die Kunst sich die Achtung und die Liebe seiner Untergebenen zu erwerben, seine Gedanken zu äussern.

Hoffentlich wird er dann auch den Ausfall auf die Kriegsbegebenheiten in Italien, der ihm (S. 72.) entschlüpft ist, als einen müssigen und dem Werke völlig fremden Auswuchs, wegschneiden.

Den so sehr bestrittenen Punct von der Wirkung des Feuers, und besonders des Pelottonfeuers, gegen Cavallerie berühren wir nur im Vorbeygehen, da der Vf. selbst die Schwierigkeiten bey der Anwendung des letzten nicht miskennt (S. 51.). Er hat wohl hauptsächlich nur ein unterhaltenes Feuer im Sinne gehabt, dessen wesentlicher Vortheil, wie Hr. *v. B.* bemerkt, darin besteht, dass es den Soldaten beschäftigt, und ihm nicht Zeit lässt an seine Gefahr zu denken. Eben so gegründet ist auch der Einwurf desselben gegen eine Generaldecharge (S. 52.).

So gewiss beym Blänkern die Gewandheit und Schnelligkeit des Pferdes — (und die Geschicklichkeit des Reiters, setzen wir hinzu) — den Sieg entscheiden; so wenig kann Rec. mit der Behauptung (S. 84.) übereinstimmen, dass das Pistol dabey dem Carabiner vorzuziehen sey. Auch ausser den Gründen des Hn.

z. B. (ebend. Note), spricht die Erfahrung hier ganz gegen den Vf. Der Schuss aus dem Pistol ist höchst unsicher und fast nur gegen den in gerader Linie nachsetzenden Feind, oder als letztes Hülfsmittel, wenn man den Säbel verloren hat, zu gebrauchen, der Carabiner hingegen hält nicht nur den feindlichen Blänker, sondern auch den Tirailleur zu Fuss im Respect, und thut besonders auf Rückzügen treffliche Dienste. Man frage nur Husaren, die Feldzüge gemacht haben, ob er ihnen unnütz war? Nur in geschlossenen Reihen bringt sein Gebrauch oft mehr Schaden als Vortheil, und er vermehrt daher nur ohne Noth die Last des ohne dies schon genug bepackten schweren Reuters.

Endlich hält es Rec. auch für ein nothwendiges Bedingniss des Kriegsstandes, dass der Soldat nie der Gefahr ausgesetzt werde, eine schimpfliche Begegnung zu erfahren; und er würde aus diesem Grunde nie einem Officier rathen, durch einzelne *verkleidete* Leute Nachricht vom Feinde einzuziehen (S. 311.)

Die beygefügten Plane sind deutlich und sauber gestochen, und ihrem Zweck um so angemessener, da man sie nicht mit *hier* unnützen Gegenständen überladen hat. Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre. S. 169. Z. 4 v. u. muss bey der Hinweisung auf den Plan der Buchstabe c statt des e stehen; dass man durchgehends *der* Queue, anstatt *die* Queue, findet, da der Vf. doch *die* Tête schreibt, ist wohl kein Druckfehler.

* * *

Giessen, in der Universitäts-Buchh.: *Versuch zur Erörterung der Frage: unter welchen Umständen oder Einschränkungen die fernere und beständige Dauer der Hanauer Wittwencasse sicher erwartet werden dürfe, nebst Prüfung verschiedener deshalb bereits geschehener gutachtlicher Vorschläge*, von *H. Ch. Brodreich*. Zweyte verbesserte Auflage. 1799. 48 S. 4. (8 gr.)

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Physikalisch - ökonomische Bibliothek*, worin von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen, zuverlässige und vollständige Nachrichten ertheilt werden. Von *J. Beckmann*. Zwanzigsten Bandes zweytes und drittes Stück. 1799. 8. (jedes 5 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 216.)

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Goldener Spiegel*. Ein Lesebuch für Söhne und Töchter. Mit Kupfern. Verfasst von *J. S. Stoy*. 1799. 258 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 256.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Göttingen*, b. Dieterich: *Jo. Christoph. Ebermayer*, Osnabrugensis, *Commentatio de lucis in corpus humanum vivum praeter visum efficacia*, in certamine literario civium Acad. Georgiae Augustae d. 4. Jun. MDCCXCVII praemio ornata. 75 S. 4. (8 gr.) — Diese Schrift ist ein sehr guter Beweis von dem Fleisse und der Belesenheit des Vfs. Nur möchte er zu voreilig in der Aufstellung einer Hypothese seyn. Ehe man nicht mit der Erklärung der optischen Erscheinungen des Lichts aufs Reine ist, darf man schwerlich sich an die Erklärung chemischer und physiologischer Erscheinungen bey dem Lichte wagen. Der Vf. hält das Licht nicht bloss für eine Materie, sondern behauptet auch, dass es nichts anders als das Phlogiston selbst sey. (Das Phlogiston muss doch alles mögliche aus sich machen lassen. Nach der jetzt angeführten Erklärung muss es den Weltraum ausfüllen. Gefahr ist inzwischen von diesem brennlichen Princip nicht zu befürchten, weil das Becher-Stahlische Phlogiston unverbrennlich ist.) Ferner hält der Vf. dafür, dass die Materie des Lichts sich mit den Körpern chemisch verbinden könne. Mit dieser Hypothese möchte wenig genutzt werden. Es wird ein unbekannter Stoff, dessen specifische chemische Wirkungsart unbestimmt bleibt, eingeführt, wobey es sehr möglich ist, dass die Wirkungen, welche man demselben zuschreiben möchte, von andern Ursachen herrühren. Die Frage war auch wohl nur auf die Wirkung des strahlenden oder erleuchtenden Lichts gerichtet. Die Beyspiele, die §. 5. S. 35. von der Verbindung der Lichtmaterie mit dem menschlichen Körper angeführt werden, beweisen zum Theil gar nichts. Denn in einigen dieser Fälle ist die Erscheinung ganz subjectiv. Der Vf. gesteht selbst ein, dass man von den chemischen Functionen des Lichts in lebenden Körpern nichts gewisses angeben könne. Bey dem Athemholen gehe der Lichtstoff aus der Lebensluft, die sehr reichlich damit versehen ist, in die Lungen über, und verbinde sich daselbst mit dem Wärmestoffe, wegen seiner Verwandschaft mit demselben, wodurch das Blut neue Wärme erhalte. Was von dem Einflusse des Lichts auf die Gesundheit angegeben wird, ist andern Ursachen zuzuschreiben. Der Vf. bemerkt §. 24. S. 50. selbst ganz richtig, dass man dem Lichte oft etwas zuschreibe, was man vielleicht von andern Ursachen, insbesondere der Wärme oder Hitze, die das Licht zu begleiten pflegt, hätte herleiten sollen. Dieses möchte auch von der Erklärung der gewöhnlichen Verschlimmerung der Patienten um die Abendzeit gelten. Was von dem Einflusse des Mondes auf Krankheiten angeführt wird, gehört theils nicht hieher, und ist ganz ungegründet. Dass die Cur eines Geschwüres durch glühende Kohlen, die nahe daran gehalten sind, ohne es zu berühren oder zu versengen, befördert worden, möchte eher der ausströmenden kohlensauren Luft als der Erwärmung zuzuschreiben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. October 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Oschatz, b. Oldekop, und Leipzig, in Commission b. Fleischer d. j.: *Historisch - kritischer Versuch über die Beweggründe der christlichen Moral*, von M. Johann Daniel Schulze, Privatlehrer der Philosophie in Leipzig. Nebst einer Vorrede von D. *Johann Georg Rosenmüller*. 1799. 7 Bogen. gr. 8. (8 gr.)

Den Gesichtspunct, aus dem diese Schrift betrachtet, und den Nutzen, der aus der Lectüre derselben gezogen werden kann, hat unsers Bedünkens der würdige Vorredner richtiger, als der Vf. selbst bestimmt. Dieser geht blofs von dem an sich wahren Gedanken aus, dafs es *verdienstlich* (zweckmäfsig) sey, die biblischen Schriftsteller immer nur in *einer* bestimmten Absicht zu lesen, und zur Erlangung einer genauern Bekanntschaft mit den Vorstellungen und dem ganzen Geiste derselben, die Lectüre bald zu diesem, bald zu jenem Behufe wieder zu erneuern. So sey er auch einst auf den Gedanken gerathen, auf gleiche Art zu untersuchen, was namentlich die neutestamentlichen Verfasser über die Beweggründe der Tugend gedacht und gesagt hätten. Die reichliche Ausbeute, welche ihm diese Untersuchung gewährt, sey ihm eine, wenigstens nicht so bald gehoffte, Belohnung seiner Mühe gewesen, und der Gedanke, dafs man schon von Alters her einsah, dafs jede gute Handlung erst durch die Quelle, woraus sie entspringt, ihren eigentlichen moralischen Werth erhalte, vorzüglich aber die Resultate, die sich aus einer solchen Abhandlung zum Behuf der Lehrart Jesu und seiner Apostel erwarten liefsen, haben ihn bald von der Wichtigkeit des Gegenstandes, so wie von der Nützlichkeit seiner Unternehmung, überzeugt. — Hr. D. *Rosenmüller* hingegen macht in der Vorrede besonders auf die Schwierigkeiten aufmerksam, welche die kritischen Philosophen gefühlt, das neue Moralsystem mit der in N. T. enthaltenen Sittenlehre in Harmonie zu bringen. Am schwierigsten mufste dieser Versuch in Ansehung der *Beweggründe der Tugend* seyn, da Jesus und seine Apostel den Eudämonismus offenbar begünstiget zu haben scheinen. Fafst man die vorliegende Schrift von diesem Standpunct ins in die Augen; und erwägt man, wie viel dem Theologen, und hauptsächlich dem gewissenhaften Prediger, daran gelegen seyn müsse, in dieser Materie aufs Reine zu kommen; so wird man gewifs nicht in Abrede seyn, dafs der Vf. durch diese Untersuchung eine sehr nützliche Arbeit unternommen habe, wenn man auch gestehen mufs, dafs sich von einem *historisch - kritischen* Versuche noch etwas mehr hätte fodern und erwarten lassen. Der Vf. scheint zwar selbst (S. 7.) dies Versprechen des Titels zum Theil durch die Versicherung zurück zunehmen, dafs er in diesem Buche nicht sowohl den Kritiker, als den Historiker habe machen wollen: allein wenn hier nicht blofs von einem trockenen Referenten dessen, was in den Religionsschriften vorgefunden wird, sondern von einem pragmatischen Historiker die Rede seyn darf; so begreift man leicht, dafs sich jenes erste Prädicat von dem zweyten nicht füglich trennen läfst, und so scheint uns der Vf. den Pflichten eines pragmatischen Erzählers nicht durchgehends Genüge geleistet zu haben. Das Resultat, das der Vf. S. 5. aus seinen Betrachtungen zieht: dafs sich nämlich aus einer nähern Ansicht der von Jesu und den Aposteln gebrauchten Beweggründe die genaueste Kenntnifs nicht nur des menschlichen Herzens überhaupt, sondern auch der damaligen Denk- und Handlungsart ergebe, würde noch überzeugender geworden seyn; selbst die berühmte Accommodationstheorie, auf welche er a. a. O. und anderwärts hingedeutet, würde ein helleres Licht gewonnen haben, wenn er, wo nicht den Gehalt der einzelnen moralischen Beweggründe gewürdiget, doch die Ursachen und Veranlassungen derselben, mit steter Hinsicht auf die Zeitgeschichte, entwickelt hätte. Wir billigen es übrigens sehr, dafs Hr. *S.* sich nicht darauf eingeschränkt, die in einzelnen Stellen des N. T. fast gleichbedeutend ausgedrückten Bewegungsgründe unter allgemeine Titel zu fassen, sondern dafs er die einzelnen Stellen, wo von einem und demselben Beweggrunde die Rede ist, vollständig ausgezeichnet, und daher aufser denjenigen Stellen wo der Beweggrund kategorisch ausgedrückt ist, auch solche in seinen Plan aufgenommen hat, wo er entweder in eine Frage eingekleidet (z. B. Matth. 23, 33.), oder in hypothetischer Form angegeben (Matth. 19, 17.), oder in einem Beyspiele verborgen ist (Matth. 23, 4—8). Denn obgleich diese Behandlung zu einer gröfsern Weitläuftigkeit und zu manchen Wiederholungen führte; so läfst doch die Wahrnehmung der verschiedenen Darstellungsart, deren sich die biblischen Schriftsteller bedienen, auch tiefere Blicke in den Geist und die Lehrfähigkeit derselben thun: auch können auf diese Art die einzelnen Tugenden nach ihren eigenthümlichen sowohl als gemeinschaftlichen Beweggründen übersehen werden. Den meisten Stellen ist zu diesem Behufe noch eine kurze Inhaltsanzeige beygefügt, eine genauere exegetische Erörterung

terung derselben, mit überlegter Rücksicht auf die Verdrehungen der Gegner des Christenthums verbunden, wäre freylich verdienstlicher gewesen. Das Ganze zerfällt, nach vorausgeschickten Bemerkungen über den Ausdruck *Beweggründe*, und über die weise Mischung der Beweggründe im Christenthum (wobey der Vf. Kantische Ideen benutzt), in drey Abtheilungen. Die erste handelt von den *falschen und unächten*, die zweyte von den *ächten Beweggründen*, und die dritte enthält ein vollständiges *Repertorium der vorzüglichsten Tugenden und Laster nach ihren Beweggründen*.

Wir halten diese Schrift, welche einen systematischen, mit guten theologischen Kenntnissen ausgerüsteten Kopf verräth, für eine brauchbare Sammlung von Materialien, die von künftigen Bearbeitern der christlichen Moral benutzt werden können; wir empfehlen sie selbstdenkenden Predigern zur Verarbeitung in ihren Religionsvorträgen, und fügen noch am Schlusse dieser Anzeige hinzu, dass die Vorrede des verdienstvollen *Rosenmüller's* einige theils eigene, theils aus *Eberhard's* jüngster Schrift entlehnte Bemerkungen über die neueste *Fichtische* Bestreitung des eudämonistischen Systems enthält.

Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchh.: *Darstellung der durch K. Joseph II entstandenen Grundlage der kirchlichen Verfassung der Protestanten, insonderheit der Reformirten, sowohl in Wien, als in den sämmtlichen Erbstaaten von Oesterreich.* 1799. 220 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Man würde es dieser historischen Darstellung der Kirchenverfassung der Protestanten in den österreichischen Erbländern leicht anmerken, dass sie von einem Augenzeugen und (vielleicht vorzüglichen) Theilnehmer an der Sache entworfen ist, wenn es auch nicht in der Vorrede gesagt wäre. Denn der Vf. spricht nicht allein stets mit dem lautesten Lobe von Josephs II Verdiensten um die Protestanten, sondern liefert auch, ausser den hinlänglich bekannten allgemeinen Anstalten und Verordnungen des Monarchen, manche besondere Nachrichten von einzelnen Decreten and Resolutionen desselben, von Berathschlagungen und Beschlüssen der Gemeinen, und von deren gegenwärtigem Zustande, die nicht in Jedermanns Händen seyn konnten. In dieser Hinsicht ist das Buch, als Beytrag zur particulären Kirchen-Geschichte und Statistik, nicht ohne Interesse, obgleich gar manches darin vorkommt, was entweder gar nicht zur Sache gehört, (wohin wir unter andern eine weitläuftige Beschreibung der Feyerlichkeiten bey der Anwesenheit des Pabsts in Wien rechnen) oder doch viel zu wenig Einfluss auf das Ganze hat; überdem die Materialien nicht zum besten geordnet sind, und insbesondere die Uebersicht der wirklich bestehenden Verfassung nicht wenig erschwert ist. — Bekanntlich bewilligte Joseph den Protestanten die Religions-Freyheit durch die Verordnungen von 13ten Oct. 1781 und 16ten Jan. 1782 in der Masse, dass sie nicht allein allenthalben, wo die erfoderliche Anzahl von Familien und Personen vorhanden sey, eigene Bethäuser erbauen, ihre Prediger nebst den Kirchen- und Schuldienern berufen, und die Liturgie nach ihren Grundsätzen einrichten, sondern auch als Bürger freye Handthierungen treiben, als Handwerker in die Zünfte aufgenommen, und in Civildiensten, wie längst vorher in Militärdiensten, gebraucht werden sollten. In Wien und der Nachbarschaft fanden sich 60 reformirte Haushaltungen die im J. 1788 auf 100, und im J. 1791 auf 219 angewachsen waren. Der Reichs Hof R. *Graf von der Lippe*, der die gute Sache vorzüglich thätig beförderte, entwarf zuförderst, nach vorgängiger Berathschlagung mit den holländischen und dänischen Gesandtschaftspredigern, ein Danksagungsschreiben an den Kaiser, welches die Beystimmung der vornehmsten Gemeine-Glieder erhielt, und von ihm, nebst dem Banquier Freyherrn von Fries im Namen der reformirten Glaubensgenossen unterzeichnet, und dem Kaiser übergeben wurde. Hiernächst sammelte er in eigener Person, unter Begleitung des holländischen Gesandtschaftspredigers, bey den Wiener Protestanten, Beyträge zur Errichtung eines Bethauses, wodurch über 30,000 Gulden einkamen, zu welchen allein der Freyh. von Fries 10,000 gegeben hatte. Mittelst eines Circulars in der Gemeine wurde die Berufung des holländischen Gesandtschaftspredigers Hn. Hilchenbach zum Gemeine-Prediger beschlossen, hingegen ein anderer Vorschlag, vorerst gemeinschaftlich mit den lutherischen Protestanten einen Betsaal zu errichten, und die Kirchendiener anzustellen, verworfen. Ungeachtet der noch unvollständigen Familien-Anzahl erlangten doch die Reformirten die Erlaubniss, einen Prediger zu berufen, ein Bethaus zu errichten, und dazu eine weitere Collecte zu veranstalten. Am 10ten März 1782 wurde der erste Kirchenconvent gehalten, worin der Graf von der Lippe, der Freyh. von Fries und der Banquier Ochs zu Vorstehern gewählt wurden. Inzwischen war die kaiserliche Verordnung von 31ten Jan. erschienen, nach welcher alle katholische Unterthanen, die sich meldeten, nochmals zum Amte oder Magistrat berufen, und einzeln im Beyseyn eines Geistlichen um ihre Religion, Glaubenssätze und Zweifel befragt, ihre Erklärungen kurz aufgenommen, und die Unwissenden oder Schwankenden sanft belehret, und, wo möglich, zur katholischen Religion zurückgeführt werden, hienächst aber die Unterthanen in den Gegenden, wo sie sich wegen der Religion noch nicht erklärt hätten, so lange sie noch keinen eigenen Pastor und Schulmeister erhielten, ihre Kinder in die katholischen Schulen zum Lesen und Schreiben schicken, und die Taufen, Trauungen und Begräbnisse von katholischen Seelsorgern verrichten lassen sollten. Es traten nun auch die lutherischen Protestanten um Efferding, Alkhofen und Wels unweit Linz zusammen, sandten Deputirte nach Wien, und reichten ein Schreiben bey dem Kaiser ein, worauf

uf sie mit Vorschreiben nach Teschen an das dasige utherische Consistorium gewiesen wurden. Das Consistorium sandte sie mit einem Schreiben zurück, worin Hr. Thielisch, bisher Lehrer an der lutherischen Schule zu Teschen, zum Prediger vorgeschlagen war, welcher sogleich ordiniret wurde, und mit den Deputirten abreiste, auch zum Prediger angenommen, und von der Landeshauptmannschaft in Oberösterreich bestätiget wurde. Auf des Kaisers Befehl nahm der damals in Linz angestellte Graf Reuss den Anfang des Gottesdienstes mit einem Militär-Commando in Schutz, und am 2ten Jun. 1782 wurde der erste lutherische Gottesdienst im Lande ob der Ens in einer Scheuer unweit dem Dorfe Schärten gehalten. Unter den Reformirten wurden die Collecten immer beträchtlicher, und sogar ein Jude sandte 1029 Gulden 50 kr. ein, jedoch mit einem Winke zur Gewinnung eines beträchtlichen Rechtsstreits, den er bey dem R. H. R. obsieglich zu erhalten wünschte, wobey er wirklich zu seinem Glück das Recht auf seiner Seite hatte. Der Ertrag der reformirten Collecte bis 1791 belief sich auf 96,705 Gulden 48 kr. 2 pf., wozu England, Schweden und Preussen nichts beygetragen hatten. Im J. 1783 erkaufte die reformirte Gemeine die Wirthschaftsgebäude des Königsklosters um 23,000 Gulden, und die lutherische Gemeine die Klosterkirche um 27,750 Gulden. Eine lateinische Schmähschrift über diesen Verkauf, die man an den Kirchengebäuden angeheftet fand, liess Joseph drucken, um 5 kr. verkaufen, und die Gelder den protestantischen Vorstehern für ihre Armen zustellen. Dem Prediger wurde die Vocation von den Vorstehern, vor der Hand mit 800 Gulden Gehalt, zugefertigt, worauf die landesherrliche Bestätigung erfolgte. Bey dem Gottesdienst wurde das Frankfurther Gesangbuch eingeführt, und ein eigenes Kirchengebet verfasst. Zur Vermehrung des Fonds sandte man den neuen Prediger, um Beyträge zu sammeln, nach Holland, obwohl nicht mit dem besten Erfolg: wogegen man durch andere Anstalten, aller entgegengesetzten Hindernisse ungeachtet, in Wien selbst mehrere Beyträge erhielt, so dass im Frühjahre 1783 der Anfang mit dem Kirchenbau wirklich gemacht, und derselbe im J. 1784 vollendet wurde. Inzwischen hatten auch die Lutherischen in Unterösterreich unter Verwendung des R. H. R. Grafen von Grävenitz eine Collecte veranstaltet, und die Herrn Fock und Knopf zu Predigern berufen, wozu späterhin noch ein dritter kam. Bey den Reformirten wurde neben den Vorstehern ein engerer Ausschuss gewählt, welcher dem ersten Prediger 400 Gulden Gehalts-Zulage bewilligte, wogegen die Gemeine sich die Abänderung mancher Dinge, die ihr missfielen, von den Predigern ausbedung. Der Graf von der Lippe und der Freyh. von Fries legten das Vorsteher-Amt nieder, und es wurden nunmehro vier Vorsteher gewählt. Die Reformirten wurden Helvetische Glaubensgenossen genannt, wogegen zwar die Kirchen-Curatel eine Vorstellung einreichte, aber damit abgewiesen wurde. — Von Regierungswegen ist ausgemacht, dass von zehn zu zehn Jahren nach besonderer Uebereinkunft für Erbsteuer und sogenanntes Veränderungs-Pfundgeld 500 Gulden als ein Pauschquantum bezahlt werden sollen, welches im J. 1794 zum erstenmal entrichtet wurde. Einnahme und Ausgabe belaufen sich alljährlich ungefähr auf 2400 Gulden. Es wird alle Jahre, nach erhaltener höchster Vorschrift und dem hierzu mitgetheilten Exemplare, einer hohen Landesstelle, mittelst des für die sämmtlichen Gemeinen der deutschen Erblande bestehenden Consistoriums, eine Rechnung abgelegt, wovon ein Auszug der Gemeine mitgetheilt zu werden pflegt. Seit 1785 sind die beiden Consistorien, das reformirte und das lutherische, errichtet. Jedes derselben hat einen katholischen Präsidenten, der gewöhnlich ein Mitglied der Landesregierung ist, und besteht aus zwey Consistorialen, dem Superintendenten, einem Rechtsgelehrten, und einem Secretär. Die Kirchenbücher befinden sich unter der Aufsicht und Verwahrung des Superintendenten. Jedesmal zu Anfange eines neuen Quartals, und so oft es sonst erfoderlich ist, versammlen sich die Vorsteher, und der engere Ausschuss. Wo die Berathung der Gemeine nöthig ist, wird nach Befinden entweder nur mit denen, die vorhin als Vorsteher gedient haben, oder auch mit andern angesehenen und ältern Mitgliedern, oder mit sämmtlichen contribuirenden Mitgliedern, insonderheit mit dem engern Ausschuss, Rücksprache genommen. Nach einer gemeinschaftlichen Vorschrift beider Consistorien vom 2ten Nov. 1789 sollen die Prediger beider Confessionen, sowohl einzelnen Verwandten der andern an solchen Orten, wo diese keinen eigenen Prediger haben, als auch einer Gemeine überhaupt bey Vacanzfällen oder sonst nach Erfodernis der Umstände in Uebungen der Seelsorge an die Hand gehen, und die Austheilung der Sacramente nach der Liturgie derselben einrichten. Ueber jede verrichtete Taufe und Trauung muss sofort die vorschriftmässige Bescheinigung, auf welcher die Pathen sich eigenhändig unterzeichnen, an die katholischen Pfarrer eingereicht werden. Daselbst wird bey Taufen nichts entrichtet: aber bey Trauungen muss zuvor der Erlassschein der katholischen Pfarrer, nebst Bescheinigung der entrichteten Stolgebühren, beygebracht werden, welcher als Beylage zum Trauungsbuche bey den Acten aufbewahrt wird. Die Trauung verrichtet der Prediger der Gemeine, wenn beide Eheleute zu derselben Gemeine gehören, oder die Braut reformirter, und der Bräutigam lutherischer Confession ist: hingegen gebührt sie dem katholischen Pfarrer, sobald ein Theil zu dieser Kirche sich bekennt. Eben so richtet sich die Taufe nach der Religion der Aeltern. Bey Ehen gleichen Bekenntnisses kömmt dieselbe ohne Ausnahme dem Prediger der Gemeine zu: bey vermischten Ehen, wo ein Gatte der lutherischen Kirche zugethan, oder wo die Mutter katholisch ist, richtet sich dieselbe, so wie einst die gottesdienstliche Erziehung des Kindes, in der Regel nach dem Geschlecht der Aeltern. Beides gilt auch von den Söhnen eines protestantischen Va-

ters,

ters, welche nach dieser Zeit gebohren sind, wenn gleich die Mutter katholisch ist: ist aber der Vater katholisch, so werden sammtliche Kinder in seiner Religion erzogen, und daher auch ohne Unterschied des Geschlechts in seiner Pfarre getauft. Der Prediger der Gemeine kann, in den benachbarten Ortschaften die ihm zukommenden Taufen in den Wohnungen der Aeltern verrichten, auch den Kranken auf Verlangen das Abendmal daselbst reichen. Das Schulwesen blieb aus Mangel eines tauglichen Lehrers bis 1794 unbesorgt, wo die Jugend beider protestantischen Gemeinen von nun an den Unterricht in einer im neuen Kirchengebäude angelegten eigenen protestantischen Schule gemeinschaftlich vom sechsten bis zwölften Jahre erhält: der Schullehrer bekömmt 600 Gulden Gehalt, nebst freyer Wohnung. Für die französischen Mitglieder der reformirten Gemeine, welche am Ende 1791 über dreyssig Familien ausmachten, wird gewöhnlich an sammtlichen Wochenfeyertagen der katholischen Kirche, wenn sich die Gemeine sonst nicht versammelt, ein besonderer Gottesdienst von dem Superintendenten, dann jährlich einigemal das Abendmal gehalten, und überhaupt jede sonstige Handlung zu ihrem Dienste in französischer Sprache verrichtet. In neueren Zeiten hat die Gemeine einige nicht unbeträchtliche Vermachtnisse erhalten.

* * *

Braunschweig, in d. Schulbuchhandl.: *Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra* von *Ussacker*. 2te verbess. Auflage. 1799. XVI. u. 86 S. 8. (6 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Altdorf* und *Nürnberg*, b. Monath und Kufsler: *Capita nonnulla doctrinae de mutatione fideicommissorum familiae* exhibet *Joannes Fridericus Junge*. 1798. 31 S. 4. (4 gr.) Diese Abhandlung ist, wie der letzte §. ergiebt, ursprünglich eine akademische Streitschrift, die nachher nur einen besondern Titel erhalten hat. Dass es ein solcher jugendlicher Versuch sey, leuchtet aus mehrern Stellen hervor, und das Ganze ist deshalb auch mit mehrerer Schonung zu behandeln. — Nach einer allgemeinen Einleitung giebt der Vf. den Begriff des Fideicommisses an, liefert einige unbedeutende Beyträge zur Geschichte der römischen Fideicommisse, bringt die Bedeutungen von Familia wie auch etwas von römischen Familienfideicommissen bey, und geht dann im §. 6. auf die deutschen über. Hier werden die nöthigen Begriffe, die Arten der Errichtung, die vorzügliche Beachtung des Stiftungsbriefes, der Gebrauch des römischen Rechts in dieser Materie erwogen, und dann im §. 11. der Uebergang auf den eigentlichen Gegenstand der Abhandlung gemacht. Der Vf. geht hier von bekannten Sätzen, als dem *jure quaesito*, welches allen Familiengliedern am Fideicommiss zusteht, dem eingeschränkten Eigenthum eines jeden derzeitigen Fideicommiss-Besitzers, und zwar besonders in Ansehung der freywilligen Alienation des Fideicommisses aus, und kommt im §. 14. auf die unerlaubte Veränderung des Familienfideicommisses. Zweckt die Veränderung auf den wahren Nutzen der Fideicommiss-Erben ab, oder geschieht aus dringender Noth; so ist sie erlaubt; nur darf letztere nicht von der Person des Fideicommiss-Erben herkommen, sondern muss aus den Bedürfnissen der Fideicommiss-Sache selbst entstehen. Im §. 18. kommt der Vf. auf die so bestrittene Frage: ob auch die noch nicht gebohrnen Fideicommisserben ein Recht zur Anfechtung der Veräusserungen und Veränderungen des Fideicommisses haben. Der Vf. bejaht dies durchweg, selbst bey denen, die zur Zeit der Alienation noch nicht einmal empfangen sind, und also nicht einmal in der Hoffnung existiren. Die Gründe dafür sind die allgemein bekannten, die zwar ganz gut zusammengetragen, aber mit keinen neuen vermehrt sind. Die bekannten römischen Gesetze, welche die Gegner für sich anführen, werden theils dadurch, dass sie nicht von Familienfideicommissen reden, theils dass die *nondum nati* auch zu den *„omnibus, quorum interest, quibus fideicommissum relictum est"* gehören, widerlegt, und nur dann die Alienation für unwiderruflich gehalten, wenn gar keine Hoffnung zur Geburt künftiger Erben mehr vorhanden ist. Im §. 21. wird noch das Argument gebraucht, dass der Erbe im Fideicommiss als *successor singularis* die Handlungen der vorigen Besitzer nicht zu prästiren brauche, und endlich der Confirmation des Landsherrn die Wirkung beygelegt, die Alienation gültig zu machen. — Daran zweifelt nun Rec. gar sehr; denn wenn es anders mit den vorigen Sätzen seine Richtigkeit hat, so kann auch der Landesherr nicht eine ungültige Handlung gültig machen, mithin auch den *nondum natis* ihr *jus quaesitum* nicht entziehen. Dies liegt über die Grenzen der Confirmation hinaus. Ob aber die vorigen Sätze alle so ganz ausgemacht sind, ist freylich eine andere Frage. Beide Meynungen haben vieles für sich und die Sache ist mit wenig Worten noch nicht abgemacht, neue Gründe aber finden sich hier nicht. Rec. macht zum Ueberfluss auf einige Uebereilungen aufmerksam; §. 2. *merces in commissionem datae* ist wohl kein Latein; lit. c. setzt der Vf. den Unterschied zwischen *fideicommissum ex fideicommissar. substit.* darin, dass bey letztern der *heres* ohne Restitution *immediate* die Erbschaft erhalte. Vom Gegentheil hätte ihn das erste beste Compendium belehren können. (Boehmeri Dig. 28, 6, 2.); pag. 26. l. 4. muss bey *stare* noch *debere* zugefügt, im §. 19. aber statt L. 2, C. gelesen werden. L. 11. — Hin und wieder hätte der Vf. ausführlicher seyn, und manche interessante Nebenfrage erörtern können, z. B. S. 14. ob nach römischen Recht die Alienation eines Fideicommisses sogleich oder erst nach dem Tode des Alienanten vom nächsten Erben angefochten und revocirt werden kann.

Hat nun gleich die Wissenschaft selbst durch diesen Beytrag keinen grossen Gewinn erhalten; so giebt derselbe doch immer einen guten Beweis von dem akademischen Fleiss des Vf., und man kann mit der Zeit etwas Vollkommenes von ihm erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. October 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. Davies: *An account of the English Colony in New South Wales* with remarks on the dispositions, customs, manners etc. of the native inhabitants of that country to which are added some particulars of New Zealand compiled by permission from the MSS. of Lieutenant-Governor King. By *David Collins*, Esq. late Judge Advocate and Secretary of the Colony. Illustrated by engravings. 1798. XXXVIII u. 617 S. 4.

Wenn die Gründung einer neuen Colonie in dem fünften Welttheile zu den wichtigsten Ereignissen unserer Zeit gehört — und daran wird wohl einer zweifeln — so muss eine zuverläsige Geschichte ihrer Entstehung, ihres Fortgangs, der manherley Widerwärtigkeiten mit denen sie zu kämpfen ehabt, und des Zustandes, worin sie sich nach den euesten Nachrichten befindet, für den aufmerksanen Beobachter des menschlichen Geschlechts kein emeines Interesse haben. Im Januar 1788 landeten 20 Verbrecher männlichen und weiblichen Geschlechts n Port Jackson, unter dem Befehl des Gouverneurs hilip's, die, wie sie ans Land stiegen, in einen icken Wald traten, und obgleich von Colonisten er Art weder Fleiss noch gute Aufführung erwartet rerden konnte; so hat doch das Mutterland wähend dem kostbarsten Kriege, den es je geführt, die ostspieligste Colonie, die es je gestiftet, nicht verachläsigt, sondern durch die fortdauernde Unterützung und die mit Einsicht verbundene Thätigkeit er aus Europa ihr geschickten Beamten dahin geracht, dass sie das zum Unterhalt nöthige Korn selbst auen kann, und in kurzer Zeit keine Zufuhr von leisch bedürfen wird. Hier wird eine Generation ufwachsen, von der zu wünschen ist, dass sie nicht r die Fusstapfen ihrer Väter tritt. Sollten noch nehr freye und unverdorbene Anbauer sich einstelen (denn die so bisher das Land angebaut haben, sind is auf sehr wenige Ausnahmen der Auswurf der ritischen Nation gewesen) und diese sich mit den erbrechern oder ihren Nachkommen durch Heiraen verbinden; so wird der sittliche Charakter der Einwohner sich immer mehr und mehr verbessern. Denn so lange die gestorbenen oder nach Verlauf der Dienstjahre nach England zurückgehenden Colonisten urch andere, die so wie diese begangener Verbrechen regen hieher verbannt sind, ersetzt werden; so wird nan befürchten müssen, dass Diebstal, Räuberey und andere Laster, die von den neuen Ankömmlingen auf der Fahrt nicht abgelegt werden, den Flor der Colonie aufhalten, wenn nicht gar für die Existenz derselben gefährlich werden können. In anderer Rücksicht öffnet sich eine Aussicht, die für die Zukunft der Colonie einen sehr bedeutenden Rang unter den von den Europäern gestifteten Colonien zusichert. Von hier aus kann die britische Armee in Indien viel leichter als aus Europa rekrutirt werden. Der Wallfischfang auf dem Südmeere kann dereinst ein wichtiger Nahrungszweig für die Colonisten werden. Nutz- und Schiffbauholz und Eisen ist im Ueberflusse. Steinkohlen sind gefunden. Es zeigen sich auch Spuren von Kupfer. Die neuseeländische Flachspflanze wächst wild, und kann mit Anwendung der gehörigen Werkzeuge sehr vortheilhaft benutzt werden. Das Klima ist grösstentheils gemäsigt und gesund. Das Vieh vermehrt sich geschwind. Früchte und Küchengewächse treiben mit einer Ueppigkeit, die sonst nur zwischen den Wendekreisen statt findet. Dies Bild entwirft Hr. C. von der Colonie, in der er von 1788 bis Sept. 1796 das Richteramt verwaltete. Sein Buch besteht aus einer Einleitung, worin die erste Reise, ihre Veranlassung und Vorbereitung erzählt wird, und einem Diario von seiner Ankunft bis zur Abreise über die Vorfälle, die sich in der Colonie ereignet haben. Dahin gehören der Fortgang in dem Anbau des Landes, die Vergehungen, die von den Gefangenen begangen sind, die Versuche, Entdeckungen im Lande zu machen, der Verkehr mit den Eingebornen, die Begebenheiten in Norfolkinsel, wohin gleich zu Anfang ein Theil der Missethäter geschickt wurde, die Schiffe, die aus Europa, Bengalen und Amerika angekommen sind, und die Ladungen die sie mitgebracht haben. Auf die Beschreibung der Naturproducte hat der Vf. sich nicht eingelassen. Allein sein Buch ist reich an Thatsachen, die bey ähnlichen Stiftungen benutzt werden können. So sehr man auch die Weisheit rühmen muss, mit der die englische Regierung das ganze Geschäft betrieben hat; so hat doch die Erfahrung gelehrt, dass manches noch hätte besser eingerichtet werden können. So musste man z. E. aus den Verbrechern die Subjecte zu Oberaufsehern über sie und ihre Arbeiten nehmen, weil keine andere mitgeschickt waren. Oft wurden auch Rädelsführer oder des Aufruhrs überführte Verbrecher hieher verwiesen, die ihrer Neigung, Complotte zu machen, recht nachleben konnten. Ein andermal alte Weiber oder abgelebte, schwache und kränkliche Menschen, die nicht arbeiten konnten. Die Nothwendigkeit, freyen des

des Ackerbaus kundigen Leuten die nöthige Aufmunterung zum Anbau des Landes zu geben, hat das Mutterland wohl nicht eingesehen. Vielleicht scheute man auch die Kosten. Denn der Vf. gesteht selbst, dass die Colonie wenigstens sechs Jahre lang 160000 Pfund Sterl. jährlich dem Mutterlande gekostet habe. Ob man gleich darin Recht hatte, dass man weder in Botany Bay noch in Brocken Bay die Niederlassung anlegte, sondern Port Jackson den Vorzug gab; so würde man doch ungefähr 30 englische Meilen von dem Ufer an dem Hawkesbury und Nepeanfluss einen weit fruchtbareren Boden angetroffen haben. Denn dieser Fluss macht, wie der Nil Aegypten, durch seine Ueberschwemmung das Land fruchtbar. Doch Fehler sind bey einem so grossen in einer so weiten Entfernung ausgeführten Unternehmen unvermeidlich. Der englischen Regierung gebührt das Lob, durch Menschen, die nicht mehr werth waren, in der civilisirten Welt zu leben, auf einem Boden, den man für den unfruchbarsten hielt, den Grund zu einer neuen civilisirten Welt gelegt zu haben. Dies that sie zu einer Zeit, als die Nation, welche man für die am meisten gebildete hält, alle mögliche Greuel in und ausser Europa authorisirte. England zog seine Hand nicht von der Colonie zurück, als einmal der Grund dazu gelegt war, obgleich es noch immer eine Frage bleibt, ob sich die Regierung zu dem grossen Kostenaufwande entschlossen haben würde, wenn sie ihn vorher gesehen hätte. Im J. 1796 wurde die Colonie durch die Ankunft mehrerer Schiffe aus England aufs neue davon überzeugt.

So oft diese aber auch ankamen; so fehlte es doch manchmal an Lebensbedürfnissen. Die Entfernung des Mutterlandes war zu gross, der Zufälligkeiten, die durch die Lage der Sachen in Europa zum Nachtheil der Colonie zunehmen mussten, nicht zu gedenken, als dass nicht an einem oder dem andern Bedürfnis ein Mangel hätte entstehen müssen. Dazu kam, dass der Fischfang, auf den man in Europa gerechnet hatte, gar nicht ergiebig ausfiel. Dennoch liest man nicht vor Jul. 1795, dass kein Fleisch unter die Gefangenen ausgetheilt wurde, womit man bis in den October inne halten musste. Ein Glück war es für die Colonie, dass die fruchtbare Norfolkinsel ihr mehrmalen mit ihrem Ueberflusse an Getreide und Schweinefleisch aushelfen konnte. Es kamen auch amerikanische Schiffe von Rhodeisland und Boston mit Lebensmittel an, die auf Speculation die Reise unternommen und ihre Rechnung dabey gefunden haben. Man suchte auch, wenn Schiffe im Hafen lagen, sich Provisionen aus Bengalen, Batavia, dem Cap und Rio Janeiro zu verschaffen. Der geringe Viehbestand ist bisher dem Aufkommen des Ackerbaues am meisten hinderlich gewesen. Zwar hatte man mit grossen Kosten in mehreren Ländern Rindvieh aufgekauft und eingeschifft. Allein das meiste starb auf der Fahrt oder kam nachher um oder verlief sich. Es scheint indess, dass auch dieses Hindernis bald aufhören wird. 1795 entdeckte man in einer wasser- und grasreichen Wiese eine Heerde von 60 Stück Rindvieh, die von zwey Stieren und fünf Kühen, die sich 1788 verlaufen hatten, abstammen. Für ihre Erhaltung und Vermehrung sind die nöthigen Maassregeln genommen, und man schmeichelt sich schon dereinst aus Neu-Süd-Wales, wie aus Südamerika, Viehhäute zu exportiren.

Das Betragen der Verbrecher, obgleich es im Ganzen genommen besser war, als man erwarten konnte, war doch oft so beschaffen, dass man sich über ihre Gedankenlosigkeit, Hartnäckigkeit und Bosheit verwundern muss. Exempel von Dieberegen, Einbrüchen, Angriffen, Versuchen zu entlaufen, Ueberlaufen zu den Eingebornen, Betrügereyen von mancherley Art, Völlerey, Unzucht, Nothzucht; so leicht auch die Lustbefriedigung unter solchem Frauenzimmer seyn möchte, Selbstmorde füllen viele Seiten des Buchs. Die Form des Gerichts war in England festgesetzt, und bestand in Criminalsachen aus dem Richter und sechs Officieren, in bürgerlichen aus demselben Richter und zwey Einwohnern der Colonie. Das Recht, von einer Jury gerichtet zu werden, musste hier aufgegeben werden. Um den nächtlichen Diebstälen Einhalt zu thun, wurde eine Nachtwache aus den Verbrechern selbst errichtet. Den Vorschlag that einer von den Verbrechern; denn es war ihnen selbst daran gelegen, nicht bestohlen zu werden. Die Wache war auch von sehr grossem Nutzen. Unter allen importirten Verbrechern waren die aus Irland die schlimmsten, und am wenigsten verbesserlich. Dies galt vorzüglich von den sogenannten Defenders. Die auf eine gewisse Zeit hieher geschickten Verbrecher erhalten nach Verlauf dieser Zeit die Erlaubnis, sich anzubauen. Schon 1789 November wurde einem solchen freyen Colonisten ein Stück Landes mit einer Hütte und nöthigem Ackergeräthe überlassen; und 1791 konnte er sich von dem Ertrage seines Grundstücks ernähren.

Noch mehr Aufmunterung erhielten die in Pension stehenden Officiere und Gemeinen unter den Seesoldaten 1790, die sich im Lande ansiedeln wollten. Man konnte schon damals den Grund zu einer neuen Stadt Rosehill legen, die nachher den Namen Paramatta, den die Eingebornen dem Boden, worauf die Stadt errichtet war, gaben, erhielt. Die Gegend umher wurde auch bald angebaut. 1794 wurden 24 englische Meilen davon an dem Ufer des Flusses Hawkesbury einige Morgen Landes urbar gemacht. Das Land ist so fruchtbar, dass man Hoffnung hat, zweymal im Jahr Weizen zu ärnten. Allein viele von den Colonisten hier und in der ganzen Colonie sind zu träge, und dem Trunk und Spiel und andern Lastern zu sehr ergeben, als dass ihre Wirthschaft gedeihen könnte. Sie waren Jun. 1796 über 5000 Pf. Sterl. schuldig. Der Verkauf der geistigen Getränke, wofür oft die Arbeit eines ganzen Jahrs hingegeben war, wurde eingeschränkt. Viel weniger wurde die gebetene Erlaubnis, Korn zu distilliren, gegeben. Obgleich ein Geistlicher seit Entstehung der Colonie angestellt war; so konnte doch erst 1793 zu Sydney und 1796 zu Paramatta eine Kirche erbaut wer-

rerden. Zur Abwartung des Gottesdienstes waren ierordnungen nöthig. Die erste Windmühle wurde 796 zu Sidney angelegt. Bis dahin hatte man sich nit eisernen Handmühlen beholfen. Und doch hatte nan ein Schauspielhaus schon seit Anfang 1796, wo lie Gefangenen die Schauspieler waren, die sich hiebey besser aufführten, als die Zuschauer. Vielleicht vird auch bald ein in Neu-Süd-Wales geschriebenes chauspiel, (welcher Fall sehr leicht Statt finden ann, wenn noch mehr solche Männer als Palmer, Iuir u. a. dahin verwiesen werden,) in der Druckeey herauskommen, die schon für die Verordnungen ier Gouverneurs in Arbeit gesetzt ist. Am Ende jeen Jahrs werden die Todesfälle und die Zahl der ebenden angezeigt, die durch die aus England anekommenen Verbrecher vermehrt werden. Von len Geburten und Ehen wird nirgends etwas gesagt; ınd doch, wenn gleich, wie zu vermuthen ist, nicht iel, muss die Zahl der Einwohner durch die Fortflanzung der Europäer zunehmen. September 1796 ählte man 3959 Personen in Neu-Süd-Wales. Die neisten von diesen sind unstreitig männlichen Geschlechts. Wie viele darunter weiblichen sind, wird m Schlusse nicht gesagt. Pferde waren 57, Kühe nd Kälber 101, Stiere 74, Ochsen 52, Schafe 1531, iegen 1427, Schweine 1869, ausser dem wilden 'iehe bey dem Nepeanflusse. Urbar waren gemacht 419 Morgen Landes. Weizen, Mais, Kartoffeln nd Küchengewächse werden producirt, und schon ehen Passageboote zwischen den beiden Städten, um 'ersonen und Güter zu transportiren.

Die Eingebornen betrugen sich sehr friedlich geen die Europäer, als diese zuerst landeten. Dass ieses gute Einverständniss nachher aufgehört hat, t die Schuld der Europäer, die ihnen Speere, Schile, Fischleinen und andere Sachen, die sie auf ihen Wanderungen zerstreut liegen liessen, wegnahnen. Alle Bemühungen des Gouverneurs waren ergebens solche Ungerechtigkeiten zu verhindern. lancher Colonist hat für die Versündigung seiner andsleute gegen die Eingebornen, unschuldig üssen müssen. Wer sich in den Waldungen verirrt atte, wurde getödtet, die angebauten Felder vereert u. s. w. Man hat nachher auf alle Art das Zurauen der Eingebornen zu gewinnen gesucht, die ach den neuen Ortschaften gekommenen aufs liebeichste behandelt, vorzüglich Knaben eine Zeitlang ehalten, und sie nachher wieder losgelassen, um essere Begriffe von den Europäern zu verbreiten. ingeborne sind auch nach England gebracht und rieder zurück gekehrt. Dem ungeachtet zeigen sie ch noch oft als Feinde der neuen Ankömmlinge, nd der Gouverneur selbst erfuhr es zu seinem Nacheile, wie gefährlich es sey, sich unbewaffnet uner sie zu wagen. In dem Anhange wird die Regieung und Religion, die körperliche Bildung, Wohung, Lebensart, Bewerbung und Heirath, Sitten nd Gewohnheiten, vorzüglich die mit vielen zum 'heil sehr sonderbaren und symbolischen Feyerlicheiten vorgenommene und in Kupfern vorgestellte Aufnahme der Knaben unter die Männer, ihr Aberglauben, Krankheiten und Sprache beschrieben. Es gebricht uns an Raum, auch nur das Vornehmste zu berühren, und wir führen bloss aus der Einleitung an, dass die Eingebornen die Engländer viel leichter und geschwinder verstanden, als umgekehrt, worin wir nicht sowohl einen Beweis des guten natürlichen Verstandes der Eingebornen, wie der Vf. thut, als der Vollkommenheit der europäischen Sprachen, und der Geduld und Anstrengung, womit die Engländer sich ihnen verständlich zu machen gesucht haben, finden möchten.

Die Nachrichten von der Norfolkinsel sind von dem Vicegouverneur King mitgetheilt. Hier waren 1796 Sept. 889 Personen. Von den 11000 Morgen Landes, die man für die Insel rechnet, sind 5247 in Besitz genommen, und 1528 von Holz gesäubert, wovon der grösste Theil schon 1793 und 94 mit Weizen, Mais, Kartoffeln und Küchengewächsen angebaut wurde. Mais geräth am besten und wird zweymal des Jahrs geärntet. Eine Wasser- und zwey Windmühlen sind ungemein nützlich. Mit Vergnügen lieset der Menschenfreund, dass zwey Schulen angelegt sind, und ein Institut für die von ihren Aeltern verlassenen Kinder im Werke ist. Wir zweifeln nicht daran, dass für den Unterricht der Jugend auch in Neu-Süd-Wales gesorgt werde, obgleich wir bestimmte Nachrichten vergebens gesucht haben. Geboren waren von 1791 bis 1796. 191, gestorben 137 Menschen. Die Insel würde, wenn sie auch keinen neuen Zuwachs von aussen erhielt, bald so bevölkert seyn, dass sie ihre Einwohner nicht mehr würde ernähren können. Aehnliche Geburts- und Sterbelisten von Neu-Süd-Wales vermissen wir, und wir wünschen, dass sie von dem Vf. oder von andern, die über die Colonie schreiben, nachgeholt werden. Flachs wird nur auf einem Weberstuhl zu grober Leinwand verarbeitet, obgleich es leicht seyn würde, wenn es nicht an Werkzeugen und geschickten Webern fehlte, die nöthige Leinwand für die Verbrecher auf dieser Insel zu verfertigen. Die beiden Neu-Seeländer, welche man kommen liess, um wegen der Behandlung und Bearbeitung des Flachses die nöthige Anweisung zu geben, scheinen nicht viel davon verstanden zu haben, indessen hat man doch durch sie noch nähere Belehrung über Neu-Seeland bekommen, und vielleicht den Grund zu einem freundschaftlichen Verkehr mit den Einwohnern auf dieser Insel gelegt, die, wenn sie denen beiden, die sich eine Zeitlang in Norfolkinsel aufgehalten haben, ähnlich sind, weit über den Begriff, den wir gewöhnlich mit Wilden zu verbinden pflegen, erhaben sind.

Eine vorzügliche Zierde des Buchs sind die Kupfer, d. i. die Karte von dem von den Colonisten in Neu-Süd-Wales eingenommenen District, worauf die angebauten Plätze und der Lauf der Ströme, so weit sie bisher bekannt sind, abgezeichnet sind, und die vielen Ansichten des Landes.

Es sind zwar schon Deutsche nach diesem Welttheile hingewandert. Ein gewisser *Schäfer* wurde

 als

als Oberaufseher der Verbrecher ausgeschickt, konnte aber wegen Unkunde der Sprache nicht angestellt werden. Das Buch hat jedoch zu wenig Interesse für Deutschland, als dass eine vollständige Uebersetzung sich viele Leser versprechen könnte. Hr. *Sprengel* hat daher in folgender Sammlung:

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde. Zwölfter Band. 1799. 814 S. 8.

es in einen Auszug gebracht. Vielleicht würde die Zusammenstellung der Nachrichten unter gewissen Rubriken, z. E. Liste der von Zeit zu Zeit angekommenen Verbrecher, Fortschritte in Urbarmachung und Anbau des Landes, Uebersicht der Aernten, Beobachtungen über das Klima, Betragen der Verbrecher, Policey der Colonie und die darin von Zeit zu Zeit vorgenommene Veränderungen, Verhalten der Eingebornen gegen die Colonisten und umgekehrt u. a. m. den Ueberblick der neuen Colonie, und der zu ihrem jetzigen Zustande geschehenen Schritte erleichtert haben. Allein es hat Hn. Sprengel gefallen, die Form eines Tagebuchs beyzubehalten, und wir sind weit entfernt, mit ihm darüber zu rechten. Die Vergehungen der Gefangenen, welche den grössten Theil des Originals ausmachen, und oft in ein sehr kleinliches Detail gehen, sind entweder ganz übergangen oder abgekürzt. Mit dem J. 1792 scheint der Auszug etwas ausführlicher gerathen zu seyn. Denn die vorjährigen Begebenheiten von 1788 an im Originale 104 S. gehen im Auszuge von S. 9 bis S. 36. Gegen Ende des Werks ist vieles wieder ausgelassen, ganz gegen die eine Zeitlang beobachtete Sitte. Die Ceremonien, die bey dem Ausschlagen des Vorderzahns der in die Jahre der Mannbarkeit tretenden Eingebornen beobachtet werden, und den Engländern merkwürdig genug schienen, sie in Kupferstichen anschaulich zu machen, beschreibt der Auszug gar nicht; auch wird von der Regierungsform im letzten nichts gesagt. Dem ungeachtet sind wir dem Auszug das Lob schuldig, dass die Hauptsachen getreu und unverfälscht übertragen sind. Solche Abweichungen als S. 193., wo nach der Uebersetzung für die an die Engländer ausgelieferten Verbrecher auf den Sandwichinseln, drey Unschuldige an sie ausgeliefert sind, das Original aber nur behauptet, dass man eine solche Vermuthung gehabt habe, oder S. 226. Z. 6. wo *vielleicht unrecht verstandene* ein unnöthiger Zusatz ist, den das Original nicht hat, oder S. 278. wo die 5200 Morgen in Norfolk nicht Privatpersonen angewiesen sind, *sondern* die gesammte Summe der in Besitz *genommenen* Morgen ausmachen, führen wir nicht an, um den Fleiss des Epitomators zweifelhaft zu machen, vielmehr als einen Beweis, dass wir bey grosser Aufmerksamkeit nur einzelne Kleinigkeiten zu verbessern fanden.

* * *

Berlin, in der akadem. Kunst und Buchh.: *Interessante Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten.* Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Französischen des Hn. *Filassier* deutsch bearbeitet. Zweytes Bändchen. Zweyte veränderte und vermehrte Auflage. 1799. 293 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 226.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Marburg*, in der akad. Buchh.: *Abhandlung über die Durchbohrung des Brustbeins*, von *C. F. Clossius*. Uebersetzt nebst einem kurzen Anhange von *J. G. Krimer.* 1799. 72 S. 8. — Diese Dissertation des zu früh gestorbenen Clossius verdiente allerdings in mehrere Hände zu kommen, und durch eine Uebersetzung auch in die der blossen Wundärzte, da die Operation, die ihren Gegenstand ausmacht, nicht selten nöthig ist und dennoch fast nie gemacht ist. Wenn das Lob des Uebersetzers und Schülers, dass sie eine der schönsten chirurgischen Abhandlungen sey, auch etwas übertrieben ist; so ist sie doch allerdings eine sehr nützliche Abhandlung. Die Operation selbst hätte etwas weitläuftiger angegeben werden können. Die zahlreichen Citate des Originals hat der Uebersetzer als zu seinem Zwecke unnöthig, weggelassen. Sehr gut wäre es aber gewesen, wenn er dafür an manchen Orten die citirten Stellen selbst ihrem Inhalte nach angegeben hätte, so oft dies nämlich zur Erläuterung nothwendig war. Damit wäre dem Wundarzte ein Gefallen geschehen, zumal da dessen Bibliothek nicht vollständig genug ist, das Aufsuchen durch Weglassung aller citirten Seitenzahlen sehr mühsam gemacht ist. — Der Anhang des Uebersetzers enthält den Rath, immer *in der Mitte* das Brustbein anzubohren, weil das Mediastinum nicht beständig mehr gegen die linke Seite liegt. Ferner eine merkwürdige Anomalie, die er zufällig bey einer Section fand, nämlich die Aorta im vordern Mediastinum unmittelbar an der hintern Fläche des Brustbeins, etwas mehr rechts als links; ein Fall, der eine weitläuftigere Beschreibung verdient, da diese Lage andere wichtige Abweichungen von dem gewöhnlichen Laufe der Intercostalarterien z. B. nothwendig machte. Endlich ein Fall, dass durch starke Anstrengung der Arme das Brustbein der Länge nach soll gebrochen seyn, welchem aber doch noch vieles zur Gewissheit fehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. October 1799.

PHYSIK.

PARIS, b. Boffange, Maffon und Beffon: *Traité élémentaire ou Principes de Phyfique* — par *Mathurin-Jacques Briffon*, Membre de l'Inftitut national des Sciences et des Arts, et Profeffeur aux Ecoles centrales de Paris. *Seconde édition*, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. 1797. An V. T. I. LXXII. (30), 319 S. T. II. 372 S. T. III. 426 S. 46 Kupfert. (6 Rthlr.)

Die erfte Ausgabe, welche 1789 erfchien, ift in der A. L. Z. 1791. Nr. 263. beurtheilt worden. [N]ach dem dafelbft befindlichen Auszuge zu urtheilen [is]t die neue Ausgabe wenig von der erften verfchieden. Der dafelbft citirte §. 981. ift in jener eben [d]effelben Inhalts als in diefer. Die erfte Ausgabe ift [i]n der Bogenzahl (3 A. 21 B.) ftärker als die neue, [v]ermuthlich wegen des Drucks; die Anzahl der Ku[p]fertafeln ift in beiden dieselbe. Zwey oder drey [S]tellen, unter den von dem Recenfenten der erften [A]usgabe angeführten finden fich in diefer nicht. [D]arunter ift die von ihm mit Beyfall ausgezeich[n]ete Bemerkung, dafs die zurückftofsende Kraft der [M]aterientheilchen eine metaphyfifche Grille fey, die [si]ch durch keine Thatfache beweifen laffe. Mit den [E]rinnerungen in der Anzeige der erften Ausgabe ift [R]ec. der gegenwärtigen gröfstentheils einftimmig, [u]nd tritt auch im Ganzen dem Urtheile bey, dafs [z]war die neuern Entdeckungen in der Phyfik meift [a]lle angeführt, aber nicht immer befriedigend erklärt [u]nd, dafs der Vortrag zu weitfchweifig ift, dafs aber [d]och das Werk dem Anfänger wegen des fehr fafslichen Vortrages, und der Vollftändigkeit der Mate[r]ien gute Dienfte leiften wird. Wirklich wird ein [L]iebhaber der Phyfik, dem es nicht um vollkomme[n]e mathematifche und metaphyfifche Strenge zu thun [is]t, hier einen guten und angenehmen Unterricht fin[d]en, wobey felbft die Umftändlichkeit des Vortrages [n]ützlich feyn wird. Die Verfuche zu Erläuterun[g]en find gut gewählt, zum Theil nicht gemeine. Das [C]apitel von den elaftifchen Flüffigkeiten, giebt eine [s]ehr gute und völlige Ueberficht der neuen Entdeckun[g]en in diefem Fache, wenn man die Hauptbegriffe [d]azu mitbringt. Denn freylich ift Methode nicht da[r]in beobachtet. S. 12. werden die Bafes der elafti[s]chen Flüffigkeiten nahmhaft gemacht, und S. 14. [w]erden die Säuren ganz kurz angezeigt. Von den [A]lkalien ift gar keine Erklärung gegeben, auch nicht [v]on den Mittelfalzen.

Zu den Bemerkungen des Rec. der erften Aus[g]abe laffen fich noch einige beyfügen, um den Gebrauch des Werks ficherer zu machen, oder doch eine nähere Prüfung zu veranlaffen.

Die Erklärungen, welche der Vf. von den allgemeinen Eigenfchaften der Körper giebt, mögen in einer populären Phyfik hinreichend feyn, wenn fie gleich einer fchärfern philofophifchen Entwickelung fähig find, wie die von Ausdehnung, Undurchdringlichkeit und Trägheit. Bey der Theilbarkeit wird das bekannte Beyfpiel vom Golde angeführt, welches eigentlich zu der Ductilität der Körper gehört. — Das Verhältnifs der beiden Hauptdurchmeffer der Erde, wie es Huygens angiebt, 578 : 577, und das Newtonifche, 230 : 229 hält Briffon (§. 213.) für wenig verfchieden. Doch ift nach jenem die Umdrehungs-Axe um einen Theil von 578 kleiner, als der Durchmeffer des Aequators, nach diefem um einen von 230 Theilen. Huygens nahm die Theile in dem Innern der Erde alle gleich fchwer nach dem Mittelpuncte hin an, welches fie nicht find. Daher entftand feine beträchtlich unrichtige Angabe. — Die flüffigen Körper ftellt Br. fich als einen Haufen höchft kleiner und unter einander fehr beweglicher Körperchen vor; zeichnet auch ein nach diefer Vorftellung mit Kügelchen angefülltes Gefäfs, wo diefe etwa zwey Linien im Durchmeffer haben. Dies macht ein Fluidum einem Haufen feinen Sandes ähnlich, von welchem man es doch unterfcheiden mufs. Briffon begreift zwar in feiner Definition eines Fluidum auch Sand, Getreidehaufen u. dergl., die er grobe Fluida nennt. Man hebt hiebey eine Eigenfchaft in den kleinen Theilchen auf, die man der Maffe beylegt. Die Beweglichkeit der Theilchen unter einander ift bey einem Haufen noch fo feiner folider Theilchen unvollkommen, und der Hauptfatz in der Hydrodynamik, dafs der Druck an einer Stelle einer flüffigen Maffe fich nach allen Seiten hin, gleich ftark fortpflanzt, kann nicht mehr ftatt finden. Der Sand in einer Sanduhr ftellt fich in beiden Gefäfsen ganz anders als Waffer. — Die Behauptung nach *Deparcieux* (§. 460.), dafs oberfchlächtige Räder, bey gleichem Wafferaufwande, defto mehr Wirkung leiften, je langfamer fie fich drehen, ift näher zu beftimmen. Ein folches Rad kann fo gut zu langfam, als zu gefchwind gehen. Dafs in diefe Phyfik auch die Lehre von den Hebemafchinen gebracht ift, gehört zum alten Herkommen. — Zu dem gegründeten Einwurfe des Vf. gegen eine von *Hales* gemachte Berechnung des Grades, zu welchem die Luft fich zufammen drücken läfst, (§. 903.) ift noch zu fetzen, dafs das gegoffene Eifen einer Bombe durch zufällige Urfachen bald mehr bald weniger ftark feyn kann, daher

daher die Gröſse des Widerſtandes gegen eine ſprengende Kraft ſich nicht zuverläſſig beſtimmen läſst. — Gegen die, zwar gewöhnliche, Erklärung der Entſtehung des Hagels (§. 986. ff.) möchte man erinnern, daſs die Zeit, in welcher die Hagelkörner durch eine kalte Luftſchicht fallen, zu kurz iſt, um Hagelkörner nur von geringer Gröſse, viel weniger beträchtlich groſse, gar nicht zuſammengebackene, hervorzubringen. Die ganz kleinen, welche man Graupen nennt, möchten ſo entſtehen können. — Als Urſache, warum Waſſer von einer Art Salz mehr auflöſet, als von einer andern, wird (§. 1058.) angegeben, daſs die Auflöſung ohne Zweifel von dem Verhältniſſe der Gröſse und Geſtalt abhange, welches die Theile des auflöſenden Mittels und die Poren des auflöſsbaren Körpers gegen einander haben. Das läſst uns noch ſehr in Dunkelheit wegen des Mangels an näherer Beſtimmung der Figur und Gröſse. Das Waſſer bekommt ſolide Theilchen. Man wird beſſer thun, hier und in andern Fällen zu geſtehen, daſs wir uns zwar keine Beſtandtheilchen ohne Figur, daher auch meiſtens keine Körper ohne Poren gedenken können, daſs aber die Natur nicht an die Grenzen unſers Vorſtellungs - Vermögens gebunden ſey. Die Erſcheinung gehört unter die Kategorie von den Verwandtſchaften. — Die Erhitzung zweyer Materien bey ihrer Miſchung wird aus dem Reiben ihrer Theilchen, und des freyen in ihren Poren befindlichen Wärmeſtoffes erklärt. (§. 1114). Reiben erfordert aber ſchon Körper von einem gewiſſen Umfange, und eine ſchnelle hin und her oder in die Runde gehende Bewegung; beſſer wird es ſeyn die Erhitzung als Folge der verminderten Capacität für Wärme durch die veränderte Beſchaffenheit der gemiſchten Maſſe anzuſehen. Die gleich darauf folgende Erklärung, warum Weingeiſt auf Eis gegoſſen es bey dem Schmelzen erkältet, aber mit Waſſer vermiſcht, dieſes erwärmt, iſt ſehr gezwungen: jenes folgt ja aus einem bekannten neuen Erfahrungsſatze, den der Vf. auch §. 1108. anführt. — In §. 1163. wird behauptet, daſs im Allgemeinen die Wärme ſich in Verhältniſs der Maſſen mittheilt. Der Vf. hat Dichtigkeit ſchreiben wollen, wie er es auch hernach ſetzt. Allein das Vermögen der Körper andere zu erwärmen oder zu erkälten, hängt noch von einer beſondern Beſchaffenheit derſelben ab, wie die Verſuche über die ſpecifiſche Wärme lehren. Auch bemerkt der Vf. an dieſer Stelle ſelbſt, daſs einige Körper ſchneller erwärmt werden als andere: und daſs die Körper ſich in gleichen Zeiten nicht gleich viel abkühlen, ohne daſs man das Geſetz dieſer Erſcheinungen kenne. Man darf alſo nicht, wie der Vf., ſagen, daſs die Mittheilung der Wärme der Hand an einen kältern Körper der Dichtigkeit des berührten Körpers, auch nur beynahe, proportional ſey. — Der Vf. verwirft §. 1207. die Erklärung, warum wir die Gegenſtände in einer aufrechten Stellung ſehen, obgleich ihr Bild im Auge umgekehrt iſt, nämlich, weil die Erfahrung des Betaſtens die Geſichtsempfindung rectificirt. Man ſollte freylich nicht ſagen, berichtigt, ſondern, belehrt. Er ſelbſt erklärt es daher, weil wir die Gegenſtände nach der Richtung der in der Augenöffnung ſich kreuzenden Strahlen ſehen. Allein die Seele iſt ja kein Beobachter auf der Netzhaut, der nach der Richtung der Strahlen viſirte. — Die Bemerkung, (§. 1470.), daſs das Studium der Natur auf einer Seite uns ſtolz machen möge, auf der andern aber demüthige, iſt ſchön und richtig, aber die Veranlaſſung dazu iſt nicht treffend. Es wird als etwas auffallendes angeführt, daſs wir nicht wiſſen, warum der Stein fällt, und doch die Farben des Regenbogens erklären können. Allein die Urſache der Brechung und ihrer Modificationen kennen wir ja nicht, und aus dem Geſetze der Schwere ſind ungemein viel verwickeltere Erſcheinungen erklärt, als die Farben des Regenbogens und ihre Anordnung ſind. — Daſs die Einrichtung des Auges zum deutlichen Sehen in verſchiedenen Entfernungen durch eine Veränderung in der Geſtalt des Augenballes mittelſt ſeiner Muskeln bewirkt werde, (§. 1525.), iſt ſchwerlich richtig. — Die Regel, welche §. 1616. gegeben wird, in dem gemeinen Erdfernrohre mit drey Ocularen die Vergröſserung zu berechnen, iſt ganz falſch. — Daſs die phyſiſche Aſtronomie von dem Vf. für Anfänger nicht verſtändlich vorgetragen iſt, iſt ſchon bey der erſten Ausgabe erinnert worden. Verſchiedenes iſt auch nicht mit der gehörigen Genauigkeit vorgetragen. Es heiſst §. 1699., die Aſtronomen hätten drey Methoden die Horizontal-Parallaxe eines Weltkörpers zu finden, deren ſie ſich nach Maaſsgabe der Umſtände bedienten. Unter dieſen wird zuerſt angeführt die Methode der gröſsten Breiten. Allein dieſe kann nur bey dem Monde angewandt werden. — Daſs Copernicus um das J. 1580 auf ſein Syſtem gerathen ſey, iſt ein Gedächtniſsfehler. Er hatte es ſchon um 1530 vollendet. — Die blaue Farbe der Luft erklärt Briſſon daher, daſs die blauen und violetten Strahlen nach der Zurückwerfung von der Erdfläche wieder von dem Luftkreiſe zurückgeworfen werden, dagegen die andern Gattungen von Strahlen rückwärts nach dem Himmelsraume hin, durchgehen. Dieſes iſt von einem Theile der Lichtſtrahlen, welches die Weltkörper uns zuſenden, richtig, und durch die zuletzt genannten Strahlen wird unſere Erde auf andern Weltkörpern ſichtbar. Allein die Erklärung iſt unvollſtändig. Die Luft ſelbſt wirft viele Strahlen nach allen Richtungen hin, zurück. Die brechbaren leiden die meiſten Zurückwerfungen, und geben, wenn ſie in unſer Auge gelangen, der reinen Luftmaſſe die blaue Farbe. Die Strahlen, welche das Auge erhält, ſind nicht bloſs ein einzigesmal zurückgeworfen, ſondern zum Theil ſehr oft. Der Vf. bedient ſich zweymal des Ausdrucks, daſs wir die Concavität der Atmoſphäre ſehen, ſtatt Luftmaſſe. Was Briſſon von den ſcheinbaren Bewegungen der Fixſterne anführt, bedarf mehr als einer Berichtigung. Die jährliche Bewegung, die er ihnen zuſchreibt, gehört der Sonne zu. Die allgemeine Veränderung der Breite der Sterne hat er nicht recht verſtanden. Erſtlich ſagt er, ſie wer-

werde durch die Veränderung der Schiefe der Ekliptik hervorgebracht. Das ist nur halb richtig, weil sie auch von einer Veränderung der Nachtgleichen herrührt. Ferner meynt er, dass man die Ursache dieser Veränderung noch nicht eigentlich kenne. Sie ist aber ausgemacht. Es ist die Wirkung der Planeten auf die Bahn der Erde, wobey ihre Axe keine Veränderung der Lage leidet. Euler hat dieses schon im J. 1754 gezeigt. Dann giebt er als muthmassliche Ursache an, dass die Pole der Erde wohl nicht in einem vollkommenen Kreise um die Pole der Ekliptik sich drehen möchten, weil die Anziehungskraft der Sonne und des Mondes, welche diese Drehung bewirken, wahrscheinlich nicht immer gleich gross seyn. Allein die erstere verändert die Schiefe der Ekliptik nicht, und die Wirkung der andern auf die Lage der Ekliptik ist die Nutation, die hernach angeführt wird. Noch heisst es, la Lande gebe die seculäre Veränderung der Schiefe der Ekliptik zu 1′ 28″ an, de la Caille zu 44″. Jene Bestimmung gab er zu folge älterer theoretischer Rechnungen; in der neuesten Ausgabe seiner Astronomie, berechnet er die seculäre Verminderung zu 50″. Die Angabe von de la Caille beruht auf blossen Beobachtungen. — Von der Nutation der Erdaxe redet Brisson, als wenn die Erklärung derselben nur eine Hypothese der Astronomen wäre, wie vorher eben so von der Präcession. Machin's geometrische Darstellung der Nutation giebt den Grund nicht an, wie hier gesagt wird. Es ist bey ihrer Erklärung vergessen zu bemerken, dass der mittlere Ort des Pols des Aequators jährlich um etwa 50 Secunden fortrückt; auch dass durch die Nutation bloss die Lage des Aequators geändert wird, so wie durch die Action der Planeten bloss die Lage der Ekliptik. Die Nutation hätte gleich nach der Präcession angeführt werden müssen. — Der Stillstand der Planeten hat eigentlich keine Dauer, die denselben in der Tabelle (§. 1853.) beygelegt wird. — Die Dichtigkeit des Mondes, sagt Brisson (§. 1861.), sey, wie die der Sonne und Planeten, aus der Grösse ihrer Action auf die andern Weltkörper berechnet; daraus und aus dem körperlichen Inhalt habe man die Masse des Mondes gefunden. Umgekehrt sollte es heissen, die Masse aus der Action, und daraus die Dichtigkeit. — Die Umdrehung der Nebenplaneten um ihre Axe ist nicht bloss sehr wahrscheinlich, (§. 1894.), sondern wirklich an einigen beobachtet, sogar mit dem Umstande, dass ihre Umdrehungszeit der Umlaufszeit, wie bey unserm Monde, gleich ist. — Dass die Himmels-Sphäre durch die die Erdfläche berührende Horizontal-Ebene in zwey ungleiche Theile getheilt werde, ist ganz die Vorstellung, die sich Ptolemäus im Anfange seines Almagests von dem Weltraume macht. — Die Verfinsterung bey einer totalen Sonnenfinsterniss wird §. 2029. so gross gemacht, dass man nicht sehen könne, wohin man zu treten habe. So stark wird sie nicht. Man sehe die Astronomie von la Lande, §. 1774. Ob Clavius die Sonnenfinsterniss zu Coimbra, wo sie nach seiner Erzählung fast grösser als nächtliche Dunkelheit gewesen, selbst gesehen habe, ist die Frage. — In dem Kapitel von der Ebbe und Fluth wird erst von der allgemeinen Schwere etwas beygebracht, da in dem ganzen Kapitel von der physischen Astronomie, wie es überschrieben ist, nichts davon erwähnt wird. Auf diese beiden Kapitel folgen nun die Abhandlungen vom Magnetismus und der Elektricität, welche das Werk beschliessen. Sie sind ausführlich und lehrreich. Von der Elektricität, werden fünf Theorien mitgetheilt, wozu noch des Vfs. eigene kommt. Die Symmersche ist nicht mit angeführt.

Ein Zusatz zu dieser neuen Ausgabe des Brissonschen Werks ist ein ausführlicher Aufsatz über die neuen Maasse der französischen Republik, und die Decimaltheilung des Tages und Kreises, auf 30 Seiten.

MATHEMATIK.

Nürnberg und Altdorf, b. Monath und Kussler: *Joh. Conr. Gütle mechanische Geometrie*, oder *die Anfangsgründe der Geometrie auf eine ganz neue mechanische Art auf besondern Tafeln und körperlichen Flächenfiguren vorgestellt.* 1798. 232 S. 8. (mit 15 Kupfert. worunter 9 illuminirte.)

Auf dem Titel ist angezeigt, dass diese Schrift eine besonders gedruckte Abhandlung aus den magischen Belustigungen des Vf. ist. Die sogenannte *mechanische Geometrie* besteht aus ein und dreysig geometrischen Figuren in Täfelchen, welche sich in die Vertiefungen von gleicher Figur auf Tafeln von eilf Zoll Länge und sieben Zoll Breite einlegen lassen. Die Vertiefungen sind mit allerhand geometrischen Zeichnungen bekleidet, deren Anzahl etwa 200 beträgt. Die Figuren sind zum Theil zerschnitten, und neun derselben lassen sich auf andere Art zusammensetzen. Der Preis ist fünf Rthlr. Der Vf. verfertigt auch einen wohlfeilern Apparat, von achtzehn kleinern, länglich viereckigten Tafeln, worauf die Kupferstiche aus den Vertiefungen in jenen Tafeln aufgetragen sind, nebst den Zeichnungen der dazu gehörigen Figuren auf der andern Seite. Diese *geometrischen Lehrtafeln* kosten 1 Rthlr. 12 gr. illuminirt; schwarz 1 Rthlr. Ferner liefert der Vf. ein *geometrisches Kästchen*, worin die ein und dreysig Täfelchen der mechanischen Geometrie, von der Grösse, wie diese, mit den Kupferaufzügen auf einer Seite, enthalten sind, der Preis ist wie der Lehrtafeln. Endlich auch *mathematisch-geometrische Belustigungen*, die aus zerschnittenen Tafeln bestehen, um verschiedene Zusammensetzungen ihrer Stücke vornehmen zu können. Die Figuren der obigen ein und dreysig Täfelchen sind darauf abgebildet. Der Preis ist bunt 2 Rthlr., schwarz 1 Rthlr. 12 gr.

Die Schrift selbst enthält die Auflösungen vieler Aufgaben aus der Elementar-Geometrie, ohne Beweise; in der zweyten Hauptabtheilung wird besonders der Gebrauch der zerschnittenen Figurentafeln, zur

zur Vergleichung der Flächen gezeigt. Der Vf. ist kein kunstgerechter Geometer, welches seine ganze Behandlungsart der Geometrie zeigt. Die Geometrie erklärt er als die Wissenschaft, welche uns die Ausdehnung, Lage und Dichtigkeit der Körper kennen lehrt. Eine hyperbolische Linie entsteht nach ihm, wenn man ein Stück von einem Kegel senkrecht herunter schneidet, dass der Schnitt gleichlaufend mit der Axe des Kegels ist. Eine aus verschiedenen Kreisbogen zusammengesetzte Linie nennt er eine Eylinie, und auch eine elliptische. Ein Oval ist ihm sowohl eine dergleichen zusammengesetzte Linie als auch die Ellipse. Eine Schneckenlinie setzte er bloss aus Halbkreisen zusammen, wiewohl er freylich hier die geometrischen Schneckenlinien oder Spiralen nicht zeichnen konnte. Mit den Constructionen der ordentlichen Vielecke beschäftigt er sich viel. Er bemerkt nicht, dass die Zeichnungen einiger derselben nicht geometrisch genau sind, ausser bey dem Verfahren in §. 185. und 186. Die Construction des Neunecks §. 168. weicht ziemlich von der Genauigkeit ab. Die Zeichnung des Fünfecks über einer gegebenen Seite §. 164. ist beschwerlich. Es giebt eine sehr leichte. Für die meisten Aufgaben sind die dazu gehörigen Figuren auf den schwarzen Kupfertafeln befindlich, die nicht in das Kästchen mit der mechanischen Geometrie gehören. Bey verschiedenen wird der Leser auf die in den Vertiefungen der Tafeln der mechanischen Geometrie eingelassenen Zeichnungen verwiesen, die in den bey dem Buche gelieferten Abbildungen so klein sind, dass die Buchstaben-Bezeichnungen wegbleiben mussten. Diese muss der Leser, der sich die mechanische Geometrie anzuschaffen nicht Lust hat, so gut er kann ergänzen. Zu den Figuren, womit die Vertiefungen bekleidet sind, fehlen die Erklärungen grösstentheils.

Das Interesse für geometrische Lehren zu erwecken sind sinnliche Mittel sehr dienlich; man muss aber das Spiel nicht zu weit treiben, damit der Geist nicht weichlich werde, und bey einem ernsthaften Vortrage die Anstrengung scheue oder gar demselben unfähig sey. Ferner, es kommt bey dem Unterrichte nicht darauf an, mancherley Constructionen zu lehren, sondern der Geist soll im Denken geübt werden. Zu dem Ende muss der Lehrer so viel und so gut er kann, sich der abfragenden Lehrart bedienen, wenn auch das Gedächtniss dabey weniger angefüllt wird. Selbst bey jungen Leuten, die zu Künstlern und Handwerkern bestimmt sind, wird diese Methode nützlich seyn. Was sie wirklich aus der Geometrie gebrauchen, können sie dabey hinlänglich und desto leichter lernen.

Berlin, b. Lagarde: *Grosses Einmaleins von Eins bis Hunderttausend.* Erstes Heft von *Eins bis Zehntausend.* Berechnet von *Joh. Phil. Grüson,* Prof. der Math. und Mitgl. d. Pr. Ak. der Wiss. 11 Bogen. grosstes Fol. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auf jedem Bogen ist ein Tausend von Zahlen mit ihren Vielfachen bis zum Neunfachen enthalten; auf jeder Seite sind zwey Abtheilungen mit zehn Spalten jede, in deren erster die Zahlen nach ihrer natürlichen Ordnung von oben bis unten folgen, in den andern die Vielfachen. Die ersten Zahlen jeder Spalte sind mit grössern Ziffern gedruckt; unter den Zahlen und den Vielfachen sind diejenigen, welche in ein folgendes Tausend übergehen, eben so ausgezeichnet. Der Druck ist sauber und scharf. Das Papier stark, und dabey weiss. Ein langes Quart möchte ein bequemeres Format gewesen seyn.

Hr. *Grüson* giebt in dem Vorberichte von einem grossen Einmaleins, das im Anfange des vorigen Jahrhunderts herausgekommen ist, Nachricht. Es sind die *tabulae arithmeticae* Προσθαφαιρεσεως *universales*, aus dem Museum des kurbayerischen Kanzlers *Herwart von Hohenburg.* Dieses Werk hat eine unbequeme Einrichtung. Es sind darin die Producte aus zwey und zwey Zahlen unter 1000 verzeichnet, welche also alle doppelt darin vorkommen, daher ist das Werk 11 Alph. stark. Die Nachricht ist wörtlich aus *Scheibel's* mathematischer Bücherkenntniss, 11 St. 417 f. S. genommen, wiewohl Hr. Gr. seine Quelle nicht anführt.

Ein diesem neuen ähnliches Einmaleins für die Zahlen von 1 bis 4999 ist 1787 zu Memmingen von *G. Mich. Loher,* Reichsgräfl. Fugger. Babenhausischen Rechnungs-Revisor, in eigenem Verlag herausgegeben. Das Format ist Octav. Jede Seite enthält drey Abtheilungen unter einander, jede Abtheilung die Vielfachen von fünf Zahlen bis zum Neunfachen nebst der Zahl selbst.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: *Graf Donamar. Eine Sammlung von Briefen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland.* 2ter Th. Neue umgearbeitete Originalausgabe. 1799. 326 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 349.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Stoff zu Unterhaltungen mit Kindern über Gegenstände der Natur* von *C. Ph. Funke.* Nebst 1 Kupfertafel. 2te verbess. Auflage. 1799. 53 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 86.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. October 1799.

NATURSGECHICHTE.

Kopenhagen, b. Proft: *Joh. Christ. Fabricii* — *Entomologia systematica* emendata et aucta secundum classes, ordines, genera, species adiectis synonymis, locis, observationibus, descriptionibus. Tom. IV. 1794. 472 S. gr. 8. (1 Rthl. 14 gr.)

Der gegenwärtige letzte Theil dieses classischen Werks begreift die beiden letzten Ordnungen des Fabricischen Systems, *Rhyngota* und *Antliata*, welche mit einigen neuen Gattungen bereichert sind, die wir in der Folge dieser Anzeige bemerken werden. Rec. weiss diese Anzeige nicht nützlicher zu machen, als wenn er mehrere seiner gesammelten Bemerkungen hier anführt.

Bey *Membracis foliata* wird die *Cicada foliata Linn.* citirt. Linné hat zwey wirklich verschiedene Arten für Männchen und Weibchen derselben Art angesehn. Die Eine, welcher seine *Differentia specifica* zukommt, ist die *Cic. foliato-arcuata* Degeer. 3. 206. 9. tab. 32. fig. 10. und diese muss daher den Namen *foliata* behalten; die andere ist die bey Fabricius sogleich folgende *lunata*, Degeers *C. Foliato-fasciata* 3. 205. 8. tab. 32. fig. 9. Dies Citat muss also bey *foliata* weggestrichen und zu *lunata* geschrieben werden. Fabricius *foliata* gehört zu keiner von den beiden Linnéischen Cicaden und verdient daher einen neuen Namen, etwa *Phyllia*. — *Tettigonia stridula* n. 16. ist *C. capensis* Sulz. Gesch. tab. 9. fig. 8. — Bey *Tet. haematodes* n. 21. muss das Citat aus Linné *Cic. haematodes* ausgelöscht werden; denn Linné hat ein anderes Insect gehabt, das Schäff. Ic. Tab. 121. fig. 1. 2. tab. 4. fig. 14. abgebildet ist, und das auch Villers Inf. 1. 456. 5. t. 3. fig. 12. vor sich gehabt hat. — Bey 23. *Tet. Orni* widerspricht die Beschreibung der Diagnosis; da es nun natürlich ist, dass man das Insect, auf welches die Beschreibung passt, für dasjenige annimmt, welches Fabricius für *Orni* gelten lassen will, um so mehr, da die Diagnosis entlehnt ist; so muss diese mit den Citaten aus Linné, Scopoli, Seba, Rösel, Schäffer, und wahrscheinlich auch Reaumur und Sulzer weggestrichen werden. Rösel Inf. 2. t. 25. fig. 4. gehört hierher. — *Tet. picta* n. 27. scheint *Cicada tomentosa* Olivier Enc. V. 759. 62. — In der Beschreibung von *Cicada perspicillata* n. 1. muss man am Ende statt *geniculis nigris* — *flavis* lesen. Eben so lese man in der Diagnosis von *Cic. ferruginea* n. 22. *alis nigris* statt *albis* und in der Beschreibung *Elytra ferruginea* u. s. w. statt *Alae ferrugineae* u. s. w. — Bey n. 37. *Cic. flavicollis* muss das Citat aus Linné wegfallen, da Linné nicht des vom schwarzen Kopfes, noch des gelben Schildchens und der gelben Flügeldeckenwurzel erwähnt. — 42. *Cic. nervosa* ist die *Cercopis Dionysii* Panz. Fn. Germ. 34. 24. — Bey *Cercopis leucocephala* n. 22. muss Geoffroy 1. 421. 13. wegfallen, denn Geoffroy erwähnt eines breiten weissen Flügeldeckensaums, er hat also die von Panzer Fn. Germ. 6. 24. abgebildete *Cic. lateralis* gehabt. — Bey *Notonecta minutissima* n. 6. müssen Linné und Panzer wegfallen; beide Insecten haben keine abgekürzte Flügeldecken. — Unter *Sigara striata* n. 2. werden mehrere Arten vermischt, deren Eine *Corixa* Geoffr. 1. 478. 1. tab. 9. fig. 7. ist, wozu Schäff. Ic. tab. 97. fig. 2. Elem. t. 50. Rös. Inf. 3. tab. 29. a. b. c. gehört. — Die aus Panzer Fn. Germ. 3. t. 24. zu *Acanthia clavicornis* gezogene *Acanthia* eben dieses Namens gehört zu *A. Cardui* n. 42. — *Ac. litteralis* n. 18. scheint uns eine *Miris* zu seyn. — Von 22. *A. corticalis* ist Schäff. Ic. tab. 41. fig. 6, 7. verschieden. — 44. *A. Pyri*; nach der Beschreibung hat Geoffroy 1. 461. 57. eine andere Art vor sich gehabt. Vielleicht gehört *Cimex appendiceus* Villers Ent. 1. 488. 28. t. 2. f. 19 hierher; nur scheinen dieser die Flecke zu fehlen. — *Cimex albolineatus* ist *nervosus* Cyrill. Ent. Neap. 1. 6. fig. 10. und *C. Desfontainii* n. 40. vielleicht dessen *falcatus* t. 6. fig. 9. — 124. *C. nubilus*. Bey unserm ist auch das Schildchen schwarz besprützt mit einer blassen Mittellinie und blasser Spitze. Stoll's *C. Theobromatis* t. 28. fig. 195. passt recht gut; nur soll dieser aus Amerika kommen; vielleicht gehört also eher tab. 40. fig. 290 hieher. — Die ochergelbe Abart von *C. cruentus* n. 135. nennt Stoll *C. ochraceus* t. 6. fig. 42. — Zu 168. *C. albomarginatus* gehört *Limbosus* Vill. Ent. 1. 504. 78. und zu n. 167. *albomarginellus* der *albomarginatus* Vill. 1. 504. 79. tab. 3. fig. 21. Schrank. En. 531. Panz. Fn. Germ. 33. 22. Der *tristis* n. 172. scheint *Morio Linn.* und *C. perlatus* n. 177 scheint Abänderung von *Melanocephalus*.

Die neue Gattung *Coreus* ist so wie *Lygaeus* aus den meisten *Cimicibus oblongis* gebildet; schwerlich möchten die Unterschiede dieser beiden neuen Gattungen untereinander sich für die Zukunft bewähren. *Lygaeus Lynceus* n. 107 ist Abänderung von *Pini* n. 97. *Fraxini* n. 131. von *bipunctatus* n. 129. *elatus* n. 148 von *trifasciatus* n. 158. — *L. capillaris* n. 161. ist *croceus* Vill. 1. 523. 145. Geoffr. Inf. 1. 144. 17.

Zu der neuen Gattung *Miris*, deren Arten vorher auch *Cimices oblongi* waren, würden wir noch sehr viele von denen rechnen, die Fabricius noch bey

bey *Lygaeus* gelassen hat z. B. *trifasciatus, capillaris, bipunctatus, flavomaculatus, striatulus* u. a. Dadurch würde diese Gattung ungemein an Natürlichkeit gewinnen, da alle diese Thiere einen besondern Habitus miteinander gemein haben und in mehrern nicht verwerflichen Kennzeichen miteinander übereintreffen, z. B. in den Fühlhörnern, den Flügeldeckspitzen u. a. Dagegen würden wir *M. Abietis* und vielleicht noch einige andere zu *Lygaeus* zählen. — Eine andere sehr natürliche Gattung hat Fabricius aus *Cimex lacustris, Fossarum, Rivulorum* u. ähnl. errichtet, die er *Ranatra* nennt. *Rivulorum* ändert mit ungezähnten Hinterschenkeln ab.

Die andere Hälfte dieses Theils nehmen die *Antliata* ein. Der bey *Tipula rivosa* n. 2. angeführte Geoffroy 2. 554. 2. gehört zu *sinuata* n. 3. wohin auch Schäff. Ic. tab. 15. fig. 3, 4. gerechnet werden muss, welche Fabricius unrichtig zu *Hortorum* n. 7. gezogen hat, wofür man tab. 15. fig. 9. setzen muss. — 24. *Tip. Pomonae* ist *T. Marci fulvipes* Degeer. Villers 3. 396. 116. tab. 9. fig. 7. — Die neue Gattung *Mydas* ist aus *Bibio filata, illucens* und einer neuen Art *bilineata* entstanden; *Anthrax* aus *Bibio Nigrita, Morio, Capucinus* u. ähnl. *Anthrax Maura* n. 6. ist von Panz. Fn. Gm. 32, 19. und eine kleinere Abart unter dem Namen *A. Daemon* Fn. G. 45. 17. abgebildet. Linné scheint unter *Musca Maura* eine andere verstanden zu haben, denn er beschreibt die Flügel schwarzbunt und auf dem Unterleibe eine schmale Mittelbinde. — *Stratiomys Hypoleon* n. 20. ist *Musca rara* Scop. Carn. 912. Die neue oder vielmehr von Geoffroy entlehnte Gattung *Nemotelus* begreift die Arten von *Stratiomys*, welche ein unbewaffnetes Schildchen haben, wozu einige neue Arten hinzugefügt sind. — *Ceria*, eine andere neue Gattung mit Einer Art, ist nicht etwa, wie es hier heisst, ein vorher unbekanntes Insect, sondern die *Musca conopsoides* Linn. S. N. 2. 982. 22. Fn. Sv. 1790. *Syrphus conopsoides* Panzer Fn. Germ. 44, 20; sie muss also *Ceria conopsoides* heissen. Bey dem *Syrphus arcuatus* sieht man schon den gemeinschaftlichen Stiel, der auf dem Ende die Fühlhörner trägt. Diese sind nicht zweygliedrig, sondern bestehen ganz deutlich aus drey Gliedern, wovon das zweyte und dritte eine zugespitzte Keule bilden. — Die *Musca inanis Linn.* gehört eben so wenig wie Schäff. Ic. tab. 36. fig. 7, 8. zum *Syrphus inanis*, sondern zum folgenden *S. micans*. Fabricius hat Panzer's *S. bifasciatus* gehabt, welchen er auch citirt. Panzer entlehnte diesen Namen von Scopoli's *Conops bifasciatus* Carn. 954, der aber so wie die von ihm citirte *Musca zonaria* Schrank. En. 921. zum *S. micans* gehört. Dagegen muss Schäff. Ic. t. 80. fig. 1. zu *S. inanis Fabr.* geschrieben werden. — Der *S. bombyliformis* n. 13. scheint das andere Geschlecht von *S. intricarius*. — 48. *S. Sylvarum* ist *S. impiger* Rossi Fn. Etr. 2. 1463. Panz. Fn. Germ. 43, 21. — *S. arcuatus* n. 55. ist *Musca festiva* Scop. Carn. 964. Die angeführten Citate: Degeer Inf. 6. 125. 14. und Panz. Fn. Germ. 2. tab. 5. gehören nicht hierher. — 69. *S. conopsoides*. Da Fabricius die hier citirte *Musca conopsoides* schon oben in einer besondern Gattung *Ceria* beschrieben hat, und da er ferner die Fühlhörner *setarias* nennt, welches auf Linne's Fliege gar nicht passt; so hat er hier ein anderes Insect vor sich gehabt, vielleicht *S. coarctatus* Panz. Fn. G. 45. 22? — 70. *S. ichneumoneus*. Die Seta ist *plumosa*. — *S. vespiformis* n. 81. Die Linneische Beschreibung weicht zu sehr ab, als dass seine *Musca vespiformis* hierher gehören könne. Bey 82. *S. festivus* fällt Geoffr. Inf. 2. 503. 27. weg, Scopoli Carn. 964. gehört zu *S. arcuatus* n. 55. Zu n. 116. *S. nectareus* gehört *Musca alternata* Schrank. En. 908. Rossi Fn. Etr. 2. 1483. *M. balteata* Degeer 6. 116. 7. Die beiden letzten Arten *S. gibbus* und *gibbosus* gehören durchaus nicht zu dieser Gattung. — Zu *Musca maculata* n. 8. gehört der zu *vulpina* n. 29. mit Unrecht gezogene Degeer 6. 41. 13. tab. 3. fig. 22. Bey *M. Americana* merken wir noch an, dass die Seiten des Bauchs bunt sind. — 69. *M. albifrons*. Fabricius scheint die *M. lateralis* Panz. Fn. Germ. 7. 22. gehabt zu haben, von der die Linneische Fliege sich hinlänglich unterscheidet. Bey *M. roralis* n. 76. merken wir an, dass Linné der weisslichen Flügelspitzen nicht erwähnt; und das von *M. serrata* n. 80. angegebene Kennzeichen der von Härchen sägezähnigen Flügelrippe passt auf sehr viele Fliegen. Die *M. polita* n. 99. hält Rec. für einen *Nemotelus*. Die *M. corrigiolata* n. 113. hat *antennas plumatas*. Die beiden *M. scybalaria* und *stercoraria* n. 137, 138. halten wir für Eine Art. Zu *M. fimetaria* 140. gehört wahrscheinlich *M. flava* Panz. Fn. Germ. 20, 22. Bey *M. lugens* n. 150. sind die Fühlhörner doppelt kammförmig. — Ist *M. Arnicae* n. 166. einerley mit *M. miliaria* Schrank. En. 968. Geoffr. Inf. 2. 498. *M. trimaculata* Vill. 3. 536. 337? — 171. *M. Hyoscyami* Linné hat in dem Syst. Nat. wahrscheinlich eine ganz andere Art beschrieben, als in der Fauna Suecica. — 174. *M. Seminationis* ist *M. personata* Vill. 3. 537. 342. Geoffr. 2. 502. 20. — n. 180. *M. lineata* ist nicht neu; sie ist *M. saltatrix* Linn. S. N. 988. 60. Fn. Sv. 2319. Geoffr. 1. 537. 87. Zu *M. Tussilaginis* n. 193. gehört *M. solstitialis* Panz. Fn. Germ. 22, 23. Degeer 6. 42. 16. tab. 2. fig. 10, 11. welcher letztere unrichtig bey *solstitialis* citirt ist. — Der *Tabanus Morio* ist nicht der Linneische Tabanus dieses Namens. — Zu *Tabanus bidentatus* n. 40. gehört *Stratiomys Macroleon* Panz. Fn. Germ. 9, 20. *Musca ferruginea* Scop. Carn. 913., und zu *T. bispinosus* die *Stratiom. unguiculata Block.* Panz. Fn. Germ. 12. 22. — *Empis Maura* ist *Musca globulifles* Vill. 3. 541. 361. tab. 10. fig. 5. vielleicht auch Geoffr. Inf. 2. 533. 75. — Die neue Gattung *Volluccella* besteht aus dem ehemaligen *Bombylius versicolor* und zwey neuen Arten, und *Cytherea* ist ganz neu. — *Pediculus Cervi* n. 5. ist nach Panzer Fn. Germ. 51, 4. eine Hippobosca.

Diesem Theile ist ein *Appendix* neuer Arten und einer neuen Gattung angehängt, der sich aber blos auf die beiden ersten Theile bezieht. Bey *Scarabaeus merdarius* muss das Citat aus Linné wegfallen.

Ca-

Carabus axillaris ist nichts als Abart des *Humeralis*. Die neue Gattung *Cychrus*, welche Fabricius aus *C. rostratus* und *attenuatus* gebildet hat, ist sehr natürlich, aber nach dem, wie Illiger im Verzeichniss der Käfer Preussens S. 210 u. fg. die Mundtheile beschreibt, durchaus unrichtig charakterisirt, da der Käfer nicht vier, sondern sechs Fressspitzen hat, wenn man nämlich überhaupt annehmen will, dass es Käfer mit sechs Fressspitzen gebe. Uebrigens ist es ganz richtig, wenn man behauptet, dass Fabricius *Carabus elevatus* und *unicolor* auch zu *Cychrus* gerechnet werden müssen. — *Locusta Serricauda* ist auch in Böhmen einheimisch. *Scolia notata* ist das Weibchen von *Tridens* II. 232. 17. *Sc. bifasciata* Rossi Fn. Etr. *Apis aprica* (hier *rupestris* genannt) scheint *A. Hypnorum* Panz. Fn. Germ. 7. 12.

Dann folgen *Expolitiones Specierum*, einzelne Berichtigungen und hinzugefügte Citate, wovon ein grosser Theil aus Schneider's Magazin geschöpft ist, und wovon nicht wenige unrichtig sind. So sind die Citate aus Jablonsky bey *Scarabaeus Barbarossa, Silenus, Aries, Inuus, Stercorator, Pithecius, Ammon, Hamadryas, bifasciatus, cinctus* falsch.

Ein Register der Gattungsnamen beschliesst das ganze Werk, dem jetzt schon wieder ein grosses Supplement gefolgt ist, das wir nächstens anzeigen werden.

Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Johann Adolph Hild, Beschreibung inn- und ausländischer Holzarten zur technologischen Kenntniss und Waarenkunde, Charakteristik und Synonymik aller Kunst- Färbe- und Apothekerhölzer.* 1798. 164 S. gr. 8. (12 gr.)

Hr. *Hild* giebt in dieser schätzbaren Beschreibung von in- und ausländischen Bäumen, nicht nur die verschiedenen Namen an, welche dieselbe in einerley und in verschiedenen Sprachen führen, sondern beschreibt auch einige Eigenschaften derselben, die besonders für den Künstler, welcher mit Hölzern zu thun hat, wichtig sind, und auf der Dreh- oder Hobelbank auch beym Färben und Beizen sich zeigen. Bey Hr. *Hild* ist auch eine sehr schöne Sammlung in- und ausländischer Holzarten, in Fournirstücken von zwey Zoll ins Quadrat, Gotha in der Expedition der Handlungszeitung, zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *Ueber meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienstentlassung*, von *A. v. Kotzebue*. Nebst Beylagen A, B, C und D. Eine Vernichtung des im Aprilstück des Berliner Archivs der Zeit gegen mich eingerückten Pasquills. 1799. 108 S. 8.

Es ist eine Ungezogenheit vieler Correspondenten, die sich den Herausgebern mancher Journale aufdrängen, dass sie persönliche Anzüglichkeiten, Klätschereyen, oder wohl gar Verläumdungen und Injurien gegen lebende Personen ihnen zusenden; es ist eine Unvorsichtigkeit der Herausgeber solche aufzunehmen; und es ist eine Niederträchtigkeit, wenn solche Correspondenten nachher nicht einmal Rede stehn und sich unter der Maske der Anonymität verbergen wollen. Eine Schrift anonymisch herauszugeben, die blos Untersuchungen enthält, und niemanden beleidigt, sein Urtheil über gedruckte Werke des Witzes und der Gelehrsamkeit anonymisch abzugeben, wird immer erlaubt seyn und bleiben, und blosse Machtsprüche gegen dieses Recht der Anonymität, rührten sie auch von sonst angesehenen und berühmten Männern her, können nicht das mindeste wirken. Nur Persönlichkeiten, Bekanntmachung von Thatsachen, die lebende Personen compromittiren, wenn sie auch noch so richtig wären, darf sich niemand erlauben, ohne mit seinem Namen dafür zu haften. Dass aber Lügen und Verläumdungen durch Verbergung des Urhebers nur noch schändlicher werden, versteht sich von selbst. Ein Correspondent des Archivs der Zeit hatte einen Brief, ohne sich zu nennen, in dieses Journal einrücken, und darein mehrere den Hn. *v. Kotzebue* persönlich beleidigende Ausfälle und Unwahrheiten einfliessen lassen, die Hr. *v. K.* hier ohne Leidenschaft und treffend widerlegt. Die Apologie wird für Leser, welche überhaupt am Zustande des deutschen Theaters Antheil nehmen, durch manche eingestreute Nachrichten vom dasigen Hoftheater, dem Wiener Publicum u. s. w. interessant. Gern haben wir S. 19. das unverdächtige Lob des Hn. Baron v. Braun, des jetzigen Kaisers, des Grafen v. Saurau gelesen. Von der Policey in Wien sagt Hr. *v. K.* „mit empörtem Unwillen habe ich in den Staatsanzeigen die unverschämtesten Lügen über die geheime Policey in Wien gelesen. Ich war fünf Vierteljahr lang ein Einwohner Wiens. Ich vermuthe sogar, dass man Anfangs nicht das grösste Zutrauen in meine politischen Gesinnungen setzen mochte. Demungeachtet bin ich nie, auch nur auf die entfernteste Weise beunruhigt worden, und ich kann es als die sicherste Wahrheit verbürgen, dass ein jeder, der in Wien gesetzlich lebt, dort im Grunde weit freyer ist, als unter dem eisernen Zepter der Pariser Pentarchen" u. s. w. Der Briefschreiber hatte Hn. *v. K.* unter andern Schuld gegeben, dass er die Wiener gering achte. Dagegen sagt der Beschuldigte: Ich werde vielleicht Wien nie wiedersehen. Aber unvergesslich bleibt mir die Aufnahme, die ich daselbst in den besten Häusern gefunden, unvergesslich die zuvorkommende Gastfreyheit des Einen; die biedere Herzlichkeit des Andern; die feine Geselligkeit des Dritten; hier zwanglose Freude, dort ungesuchter Witz; hier die geschmackvollsten Lustbarkeiten; dort die feineren Vergnügungen der höhern Bildung; überall Sittlichkeit, in der zartesten Vereinigung mit Geradheit, diesem eigenthümlichen Charakter der Oesterreicher. O wenn es in Wien keinen Staub und keine Tagebücher gäbe, wo fände man einen reizendern Aufenthalt! Gegen die gröbsten Calumnien des Briefschreibers im Archiv der Zeit, rechtfer-

rechtfertigt sich noch Hr. v. K. durch Actenstücke, woraus hervorgeht, dass er in Ansehung der frivolen Klagen verschiedener Schauspieler (darüber das Protocoll in der Beylage A. eine erbauliche Lectüre giebt) gänzlich losgesprochen, den Urhebern dieses Vorgangs ihr leidenschaftliches Benehmen verwiesen und dem Hn. *v. Kotzebue*, nachdem er die dringendst nachgesuchte Entlassung erhalten, eine jährliche Pension von 1000 Gulden vom Kaiser bewilligt worden. Unter den übrigen Beylagen verdient besonders die dritte, das Schreiben eines Ungenannten an Hn. *v. K.*, worin er ihm die Schwierigkeiten eines Theaterjournals vorstellt, vieler richtigen Ansichten wegen gelesen zu werden. Noch müssen wir eine Stelle aus der Apologie des Hn. *v. K.* anziehen, die unser Journal angeht. Er führt wider den Briefsteller an, dass die A. L. Z. das Dorf im Gebirge als Gelegenheitsstück günstig beurtheilt habe; „*die doch sonst wahrlich*, setzt er hinzu, *eben nicht meine Freundin ist*." In einem gewissen Sinne soll und darf die A. L. Z. keines Schriftstellers *Freundin* oder *Feindin* seyn; sie soll vielmehr das *sine ira et studio* zur beständigen Richtschnur nehmen; sollte der Ausdruck aber so viel sagen, dass des Hn. *v. K.* Schriften in der A. L. Z. geflissentlich mehr getadelt als gelobt worden; so widerlegt dies der Augenschein. Da es aber scheint, dass Hr. *v. K.* noch nicht ganz von dem Vorurtheil zurückgekommen sey, welches ihm vor zwey Jahren eine Beylage zur A. L. Z. eingab; so würden die Herausgeber doch wohl thun, im Intelligenzblatt sich darüber zu erklären.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Frankfurt a. M.*, b. Esslinger: *Ueber militärischen Enthusiasmus.* 1795. 23 S. 8. (3 gr.) Durch diese wenigen Blätter glaubt der Vf. (S. 3. Note) keinesweges einen so wichtigen Gegenstand erschöpft zu haben; er hat nur Winke darüber geben wollen, und diese sind eben so sehr der aufmerksamsten Beherzigung werth, als sie dem warmen Gefühl des Vfs. für Menschenwürde Ehre machen. Wir wollen den Gang seines Räsonnements so kurz als möglich auseinander setzen, ob es uns gleich bey der Reichhaltigkeit dieser kleinen Schrift schwer wird, sie nicht von Wort zu Wort abzuschreiben.

Wenn, heisst es (S. 3.), im Kriege die grössere Masse der in den Kampf gebrachten Kräfte entscheidet; so muss derjenige Theil, der auch die geistigen Kräfte der Individuen anzuspannen weiss, grosse Vortheile über einen Gegner haben, der nur die physischen allein gebraucht. Jenes Talent hat von jeher glückliche Feldherren gemacht, mehr als die Kunst der Taktik, die ohne Menschenkenntniss in Nichts zerfällt. Friedrich II. verstand sehr gut den Begriff der militärischen Ehre zu benutzen, der, wenn auch oft auf Einbildung gegründet, doch von jeher der Schöpfer grosser Handlungen war; aber, geblendet durch das Kunstvolle jener sieben Feldzüge, wollte man in dem folgenden Zeitraum schlechterdings der in dem Menschen wohnenden Kraft keinen Antheil an der Entscheidung der Schlachten mehr zugestehn. Man hielt es für unmöglich, dass Tapferkeit und Enthusiasmus der Disciplin, der Waffenübung und den taktischen Systemen regelmässiger Heere, so gleichgültig sie auch bey dem Kampfe seyn möchten, widerstehen könnten, bis die unglücklichen Feldzüge gegen die Neufranken uns erst den Werth des Menschen in dem Krieger wieder schätzen lehrten.

Aber noch war man so eingenommen von alten Vorurtheilen, dass man den Heldenmuth der französischen Heere der unedelsten aller Quellen, der Furcht vor der Strafe zuschreiben wollte. „Wahrlich, ruft hier der Vf. mit gerechtem Unwillen aus, wer das behauptet, kennt das menschliche Herz schlecht, und das seinige zeigt sich neidisch in dem Augenblick, da es seinen Brüdern sichtliches Verdienst rauben will; beugen können solche Strafen den Enthusiasmus, aber nie ihn erheben." — Er zieht nun die Grenzlinie zwischen dem Muth, der die Deutschen belebte, und dem Geist ihrer Gegner. Beide zeigten gleiche Kraft, aber die Spannung des Augenblicks gab den Franzosen das Uebergewicht. Die begeisterte Stimmung ihrer Heere darf uns demnach nicht in Erstaunen setzen; es sind Gefühle, die in der Brust jedes Menschen liegen, und mannichfaltig sind die Mittel, die ihnen zum Sporn dienen, wie dieses die Beyspiele beweisen, welche der Vf. anführt, und denen sich jetzt noch manche aus den neuesten Ereignissen hinzufügen liessen. Gewinnsucht, Ehrgeitz, Glaube, Meynung, Hass, Liebe u. s. w., sind alles Brennstoffe zu dem Feuer, dessen reinste Flamme da lodert, wo Zeit und Umstände Interesse für das Vaterland erwecken. (S. 10.) Der Vf. begegnet hier dem traurigen Vorurtheile, dass Aufklärung des Volks den Enthusiasmus schwächen müsse. Grade diese Fortschritte der allgemeinen Geistesbildung und die dadurch geschärfte Empfänglichkeit der niedern Stände, werden ihn erhöhen, sobald nur die Classe der Befehlenden bey einer erweiterten Popularität die Erziehung und die Verbesserung der Sitten der Untergeordneten zum angelegentlichsten Zwecke ihrer Sorgfalt macht. Sparsam mit Strafen, dürfen sie diese nur anwenden, wo Versuche zur Bildung des Herzens durchaus *nicht* fruchten wollen. Wie kann man von dem Krieger, *der funfzehn* Jahre als hölzerne Maschine bearbeitet *worden ist, nun, wenn* im sechszehnten Krieg entsteht, verlangen, dass er auf *einmal* mit Herz und Seele als Mann, der Ehre im Verdienst sucht, auftreten soll? (S. 9.)

Man hindere den gemeinen Soldaten nicht, sich um Welthändel zu bekümmern, sein Urtheil darüber zu fällen. Wer hat wohl mehr Recht, als er, der den Ausschlag im Kriege giebt, die Sache kennen zu lernen, für die er sein Leben opfert? Er, der zum Dank für seinen Heldensinn oft nur zerkrüppelte Knochen und ein kümmerliches Alter vor sich sieht? (S. 17.) — Möchten endlich doch alle Befehlshaber sich immer mehr von der Wahrheit überzeugen, dass der Stand des Krieges derjenige ist, wo herzliche Verbindung aller Glieder unter einander die mächtigsten Wirkungen hervorbringt! Möchten sie stets von diesem Grundsatz ausgehen, um den Geist des Standes zu beleben! — Kömmt hierzu noch die nöthige Sorgfalt für die möglichst glückliche Existenz der Untergebnen; „dann, — schliesst der Vf. — bleibt mir nur noch Ein Mittel zu berühren übrig, das aber allein in der Macht der Fürsten steht: Versorgung des zum Dienst unfähig gewordenen Kriegers." Was er darüber noch auf den letzten Seiten hinzufügt, ist eben so schön als freymüthig gesagt, nur muss Rec. erinnern, dass der Vf., der in dem Vorhergehenden für einen so schönen Zweck sich fast zu individuell auf die Armee, deren Mitglied er ist, eingeschränkt hatte, hier zu allgemein abspricht und nicht zu wissen scheint, dass es in Deutschland Staaten giebt, wo seine Wünsche bereits erfüllt sind, und wo man nie einen alten Soldaten, es müsste denn durch die Schuld eigner Liederlichkeit seyn, betteln sah.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. October 1799.

NATURGESCHICHTE.

Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchh.: *Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr* 1799. Herausgegeben von *David Heinrich Hoppe.* 252 S. 8. (21 gr.)

Bey Anzeige dieses wirklich nützlichen und angenehmen Taschenbuchs, wovon nun bald ein Decennium vollzählig seyn wird, verweilt Rec. um so lieber, da an Mannichfaltigkeit des Inhalts, an wesentlichem Zuwachs vaterländischer Gewächskunde, an Wärme und Bescheidenheit des Tons, an populärer Mittheilung und Verbreitung der Wissenschaft, keine ähnliche Zeitschrift aufzuweisen, oder mit dieser an Partheylosigkeit zu vergleichen wäre. Den Vf. verleiten so wenig hyperkritische Einfälle als Journalistendrang zur Herausgabe seines Jahrbuchs: Selbstgemachte Reisen, Beobachtungen in der Natur, ruhige, unbefangene Untersuchungen von ihm und seinen Freunden angestellt, werden uns darin in einer ungesuchten anständigen Sprache mitgetheilt. — Zuerst: *Tagebuch über die Blüthezeit einiger Frühlingspflanzen im Jahr* 1798. Von *J. N. Gebhard,* salzburgischen Bergwerkspracticanten zu Süttschlag in Grosarl, einem Nebenthal Pongau's, welches sich vom Salzach aus Norden nach Süden, bis an die Kette der Tauerngebirge hinzieht, wo die Gletscher dieses Thales mit den Gletschern jenes Gebirges zusammentreffen. Das Thal ist enge, die Witterung rauh. Schon früh im Herbste fängt es zu wintern an, und erst spät im Frühjahre schmilzt der Schnee weg. Die Gebirgslagen bestehen aus Thonschiefer; im Hintergrunde befinden sich mit ewigem Schnee bedeckte Granitmassen. Es gehörte zur Geschäftsart des Hn. G. in verschiedenen Zeiten diese Gebirge zu bereisen, und auch Beobachtungen über das Aufblühen mancher seltenen deutschen Alpenpflanze anzustellen. Einige wenige können nur als Beyspiele hier stehen. *Gentiana verna* blühte schon am 1ten März auf Alpen, wiewohl man behauptet hat, es wachse dieser Enzian nie auf wahren Alpengebirgen. *Saxifraga oppositifolia* hatte durchaus fünf, ja zum Theil sechs Blumenblätter. Sie blühte schon am 10ten März; *Ranunculus nivalis* den 17ten; *Viola biflora* grösstentheils mit *einer* Blume, den 24ten; *Arnica Bellidiastrum, Cardamine bellidifolia* den 27ten; *Soldanella alpina* den 30ten; am 4ten May *Valeriana tripteris;* am 7ten *Ribes alpinum, Gentiana acaulis;* den 9ten *Anemone alpina, vernalis, Pinguicula alpina, Salix arbuscula;* den 10ten *Arabis bellidifolia, Antirrhinum alpinum;* den 14ten *Bartsia alpina, Rhododendron ferrugineum; Saxifraga stellaris, Potentilla aurea, Azalea procumbens:* den 19ten *Saxifraga Cotyledon, Myagrum saxatile, Hieraceum aureum, Campanula barbata, Gypsophila repens, Thymus alpinus;* den 22ten *Erysimum sulphureum;* den 28ten *Lonicera alpigena, Senecio alpinus;* den 30—31ten *Tussilago alpina, Carduus defloratus, Atragene alpina, Veronica aphylla, integrifolia, Uvularia amplexifolia, Ranunculus aconitifolius, Saxifraga rotundifolia, Silene acaulis, Sedum rubens, Pedicularis comosa, recutita, Cistus celandicus, Primula minima, Empetrum nigrum.* — Mehrere solche genaue Angaben einer wilden Blumenflor würden uns leicht ihre mittlere Zeit für ganz Deutschland bestimmen lassen. — *Gedanken über die Einrichtung unserer botanischen Lehrbücher,* von *Ebendemselben.* Freylich machen unsere mehrsten botanischen Handbücher den Anfang der Terminologie bey den Wurzeln. Nach Hn. G. Meynung sollten sie bey der Blume als dem anziehendsten Theile anfangen. Jede naturhistorische Beschreibung eines Menschen, eines Thiers fange ja mit den Obertheilen und nicht bey den Füssen an. Warum kehrt man in der Kräuterlehre die Ordnung um? — Hierauf liesse sich aber antworten, dass bey Beschreibung eines Gebäudes, einer Säule, auch nicht leicht von dem Dache angefangen werden dürfte, und dass bey Pflanzen auf ihren Standpunct, auf diejenigen Theile, aus welchen sie herkommen, wie billig, in der Ordnung der Dinge zuerst gesehen werden muss. Um des Vergnügens, um des praktischen Nutzens willen, ist es allerdings rathsamer, die Erklärung der Blumentheile vorläufig damit zu verbinden. Jeder kann ja leicht damit anfangen und sein botanisches Pferd (unsere botanischen Lehrbücher) selbst zäumen, auf welchem, wie der Vf. sich ausdrückt, nur wenige mühsam, die meisten aber gar nicht reiten können. — *Verzeichniss einiger Kryptogamen, welche in den salzburgischen Gebirgen bey Hüttschlag wachsen,* von *Ebendemselben.* Eine ergiebige Nachlese zur Salzburger Flora, zugleich in Gesellschaft eines Hn. *Flörke* angestellt, dessen Beyhülfe Hr. G. mit Wärme rühmt. — *Einige Nachrichten über die östreichischen Alpen und deren Pflanzen,* vom Hn. *L. Trattinnik* zu Wien. Man erinnert sich noch mit Vergnügen an die *Flora austriaca sicca* des Hn. Trattinnik, den wir hier auf dem Schneeberg, Oestreichs höchsten Alpengebirge die schönsten und seltensten Pflanzen sammeln sehen. Auf den Gipfeln dieser hohen Kalchgebirge giebt es sehr viele Gruben, die

die alle beynahe zirkelrund, steil, an Umfang und Tiefe verschieden, und in ihrer Tiefe mit ewigem Schnee, rings herum aber mit den niedlichsten Alpenpflanzen bedeckt sind. Auf den grössten Alpenhöhen liegen noch ungeheuere Ebenen, wo man allenthalben auf *Lobaria islandica*, *nivalis*, *cucullata* und *Cladonia taurica* geht, letzte fand er mit Fructificationen. Unter diesen Flechten stehen zahlreiche Arten meistens niedriger Alpengewächse: *Saxifraga caespitosa*, *hypnoides*, *Gentiana nivalis*, *Filago Leontopodium*, *Phaca frigida*, *Campanula alpina*, *Aster alpinus* u. a. Zwischen den Ritzen hervorragender Steine in feiner schwarzer Pflanzenerde befestigen sich: *Cherleria sedoides*, *Arenaria multicaulis*, *austriaca*, *liniflora*, *Valeriana saxatilis*, *Potentilla clusiana*, *Saxifraga caesia*, *burseriana*, *Draba pyrenaica*, *Athamanta cretensis*, *Veronica saxatilis* u. a. Viele von diesen Alpenpflanzen sind äusserst schön, und manchmal so gut geordnet, dass man davon zu englischen Gärten Muster wählen könnte. *Astrantia major* und *Impatiens noli tangere* geben eine artige Mischung; *Moehringia muscosa* wächst zu vortrefflichen Polstern an. Eine herrliche Gruppe bilden *Carduus eriophorus*, *Gentiana asclepiadea* und *Veratrum album*, oder *Rhododendron ferrugineum* mit *Silene rupestris*. Es müsste äusserst interessant seyn, den malerischen Effect zu studiren, den die *natürliche* Zusammenstellung so niedlicher Gewächse hervorbringt! — *Botanische Reise nach einigen salzburgischen, kärnthnerischen und tyrolischen Alpen*, vom *Herausgeber*. Sehr lesenswerth und für die Pflanzenkunde einer Gegend ergiebig, die nach gerade als die reichste und merkwürdigste innerhalb Deutschland anfängt bekannt zu werden. Hr. *Funk*, Hr. *von Braune* und Hr. Beneficiat *Schmidt* lieferten in einigen frühern Jahrgängen dieser Zeitschrift Beschreibungen von Excursionen, die sie in die Gebirggegenden Salzburgs gemacht hatten. Dadurch fühlte der Vf. seine schon lang genährte Begierde Alpenpflanzen an ihrem natürlichen Standorte zu pflücken und einzulegen noch stärker aufgeregt. Er unternahm also im Junius 1798 eine Reise nach Salzburg. An den Ufern der Salza fand er *Tamarix germanica*, *Hippophae rhamnoides*, auf dem nahe liegenden Capucinerberg: *Doronicum Bellidiastrum*, *Laserpitium Siler*, *prutenicum* u. a. Auf dem pflanzenreichen Untersberg verweilte der Vf. am längsten. Wir führen nur einige der merkwürdigsten Arten zur Probe an. *Linum viscosum*, *Asplenium viride*, *Polypodium rigidum Hoffm.*, *Rhododendron Chamaecistus*, *Saxifraga stellaris*, *Ranunculus nivalis*, *Carex sempervirens*, *pendula*, *Campanula alpina*, *Androsace chamaejasme* und *villosa*, welche gegen einander verglichen werden, *Tussilago alpina*, *discolor* und *sylvestris*, *Hieracium staticaefolium*, *Plantago atrata*, als eine von *alpina* verschiedene Art, *Juncus spadiceus*, *Silene quadrifida*, *Pedicularis incarnata*, *rostrata* u. a. Auf den Tauern: *Dianthus alpinus*, *Laserpitium simplex*, *Cynosurus sphaerocephalus*, *Rumex digynus*, *Aretia alpina*, *Juncus spadiceus*, *Saxifraga aspera*, *biflora*, *cespitosa*, *Arnica glacialis*, *Artemisia glacialis* und *spicata* (welche letzte der Vf. auch im Salzburgischen vermuthet) *Aquilegia alpina*, *Juncus niveus*, *Aconitum cernuum*, *tauricum*, *Senecio abrotanifolius* u. a. Die Höhe des Glockners nimmt der Vf. 1600 Klafter über den Klagenfurter Horizont an. Lienz im Pusterthale in Tyrol fand der Vf. bis auf 20 Häuser abgebrannt. Dieses und der theure Preis aller Bedürfnisse beschränkten seine Excursionen in die umliegenden Alpen auf eine kürzere Zeit als er anfangs dachte. Indessen waren die Acquisitionen nicht unbedeutend. Er berechnet die Anzahl der gesammelten Exemplare auf dieser Reise zu 6000 Stück, darunter Alpen, Schnee- und Eispflanzen (wie *Soldanella alpina*, *Atragene alpina* etc. *Ranunculis nivalis*, *Gentiana nivalis* — *Arnica glacialis*, *Artemisia glacialis*, *Ranunculus glacialis*); einige neu bestimmte Arten (wie *Hieracium piliferum*, *angustifolium*), und sogar eine ganz neue Art *Cynosurus ovatus*. Zum Beschluss seiner interessanten mit allen kleinen Nebenumständen 95 S. starken Erzählung theilt der Vf. noch ein paar Knittelverse zur Warnung mit:

> Wer vom Klockner kommt ohne Fieber,
> Vom Tauern ohne lahme Glieder,
> Und vom Untersberg mit gesundem Magen,
> Der kann von grossem Glücke sagen!

Nachtrag zu dem Verzeichnisse der um Regensburg wildwachsenden Pflanzen, vom Hn. Prof. *Duval*. Den grössten Theil des Nachtrags machen die kryptogamischen Gewächse aus. Ihre Anzahl ist beträchtlich (von S. 157—183.). Dankbar rühmt der Vf. die Hülfe seiner Freunde und den Gebrauch des *Hoffmannischen* Taschenbuchs, nach welchem durchaus Gattungen und Arten bestimmt sind; unter den letzten bemerken wir: *Gymnostomum microstomum*; *Orthotrichum cupulatum*; *Bryum crispatum*, *pallidum*, *mucronulatum*, *stellatum*; *Mnium Pohlia*; *Hypnum affine*, *extricatum*, *murale*; *Collema tomentosum*, *Umbilicaria hyberborea*; *Cladonia ceranoides*, *molariformis*; *Usnea flaccida*; *Lobaria terebrata*, *radiosa*, *versicolor*, *concolor*; *Verrucaria albella*, *caesio-rufa*, *tessellata*, *fumosa*, *punctiformis*, *maculiformis*, *salicina*, *citrina* u. a. — *Ein paar Frühlingsexcursionen auf die Berge*, von *Joseph Schmidt*, Beneficiat zu Rosenheim. Am letzten April schon *Trollius europaeus* und *Anthyllis vulneraria* blühend zu finden, ist etwas ungewöhnliches. Auf dem Birkenstein, als neuen Beytrag zur bayerschen Flora und Ausbeute einer Wallfahrt zeigte sich Hr. *S.* zuerst der *Rhamnus pumilus*. — *Fortsetzung über die Aufkeimungszeit verschiedener Pflanzen*, von *Ebendemselben*. In tabellarischer Form Benennung der Pflanzen, Aufkeimungszeit, Witterung. Aus der Uebersicht dieses Verzeichnisses ergiebt sich, dass gerade die mehrsten und seltensten Saamen von einheimischen Gewächsen, insonderheit von Alpenpflanzen, nicht aufgekeimet, hingegen manche der gewöhnlichen sogar alte Saamen von ausländischen Gewächsen, z. B. *Phyllis nobla* (der Saame über 6 Jahr alt) gut aufgelaufen

laufen sind. — Neue Versuche, mit verschiedenen Erdarten und andern Stoffen zur Aufnahme des Saamens, Moos u. dgl., verschiedene Arten der Anfeuchtung mit oxidirtem Wasser, oder oxidirter Kochsalzsäure, mit Kampfer abgeriebenem Wasser, unter Einwirkung verschiedener Grade des Lichts und der Gasarten; diese müssten äusserst lehrreich seyn, und auch zur Kenntniss der Gärtner und Pflanzenliebhaber gelangen, wodurch am Ende der gewöhnliche Schlendrian verbessert werden könnte. — *Botanische Beobachtungen aus dem akademischen Garten zu Ingolstadt*, von Hn. Garnisonsprediger *Dallinger*. Ganz artige Beobachtungen, die um so leichter an ein und dreyssig nicht sehr seltenen Pflanzen zu wiederholen sind. Aus der Anzeige botanischer Werke verdient des Herausgebers *Herbarium vivum plantarum rariorum praesertim alpinarum* vor andern einer rühmlichen Erwähnung. Rec. hat davon die erste Centurie vor sich. In aller Rücksicht können wir Liebhabern getrockneter Pflanzen diese Sammlung als einzig in ihrer Art empfehlen. Ein jedes Exemplar kann zum Beleg dienen, wie weit die Kunst des Pflanzeneinlegens dem Herausg. gelungen ist, und in welcher Vollkommenheit überhaupt Pflanzen von aller Art sich aufbewahren lassen. Bey jeder Pflanze liegt ein gedruckter Zettel, welcher den Namen der Pflanze, die Definition in der Kunstsprache, den allgemeinen und speciellen Wohnort, den Tag an welchem und den Namen des Botanikers von welchem die Pflanze gesammelt und dem Herausgeber mitgetheilt worden, enthält.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Hughs: *The view of Hindoostan.* Vol. I. *western Hindoostan.* 268 S. Vol. II. *eastern Hindoostan.* 374 S. 4. 1798. mit Karten, Kupfern und Vignetten.

Der unlängst verstorbene, zumal durch seine ansehnlichen naturhistorischen Werke und Reisen bekannte und verdiente *Pennant*, hatte zwar schon vor 6 Jahren in seiner Selbstbiographie von der Autorschaft öffentlich Abschied genommen, war aber doch, wie's so geht, durch Zureden guter Freunde etc. nochmals auf die schriftstellerische Bahn zurück gebracht, und dahin vermocht worden, die beiden Bände, die wir anzeigen, ans Licht zu stellen, die, wie er sagt, das XIV und XV. Vol. seines handschriftlichen Umrisses der Erdkunde (*out-lines of the globe*) ausmachen. Das Buch selbst ist ungefähr in der Manier, wie im vorigen Jahrhundert die Dapperschen, oder im jetzigen die Salmonschen Länderbeschreibungen abgefasst, und enthält, so wie diese Sammlungen, einzelne aus Reisebeschreibungen, Topographieen etc. zusammengelesene, ziemlich allgemein interessante historische, geographische, naturhistorische und artistische Merkwürdigkeiten, theils auch kleine Anekdoten u. dgl. Versteht sich aber, dass Hr. P. sein Werk nach einem weitern Plan als jene angelegt, auch grösstentheils aus reinern Quellen geschöpft und alles weit besser dargestellt hat. Freylich sind auch jene Quellen meist die allgemein bekannten della Valle, Thevenot, Tavernier, Bernier, Hamilton, Grose, Ives, Orme, Craufurd, Dirom, Hodges, Rennell, Sr. Wm. Jones, Th. Maurice etc. Allerdings aber sind auch mitunter sehr seltene und classische Werke benutzt, wie namentlich Abulfazel's Ayeen Akbery u. a. m. Einen beträchtlichen Theil des Ganzen füllen die Bruchstücke aus der Geschichte der brittischen Kriege und Eroberungen in Indien. In ein genaues Detail geht der Vf. nicht. *It is foreign*, sagt er, *to the plan of out-line to enter into minutiae.* Seine Ordnung ist geographisch. Er geht im ersten Bande vom Indus aus, dann an der Westküste der Halbinsel herab, beyläufig nach den Lackediven, Maldiven und besonders nach Ceilan, und so im zweyten Bande östlich hinauf bis Tibet. — Zuerst die Kenntnisse der Alten von Indien: ihr Handel dahin. — Herodot's Erzählung von den colossalischen Ameisen, in deren Haufen Gold gefunden werde, deutet er (äusserst unwahrscheinlich) auf die Termiten. (Ungleich scharfsinniger hat Hr. Gr. von Veltheim jene Sage interpretirt). — Alexander's Züge nach Indien. Auch Nezami, ein persischer Dichter im XII. Jahrhundert, führt in seiner Geschichte Alexander's unter den indischen Producten den vortrefflichen dortigen Stahl an. Vom Porus sagt er, er habe 2000 Elephanten ins Feld gestellt, die aber durch einen Anschlag des Aristoteles, der Alexander's Secretär gewesen, zerstreut und in die Flucht gejagt worden seyn. — Tamerlan heisst in Indien nur der verwüstende und der verschlingende Fürst — Um Surate wird noch Weizen gebaut; aber jenseits des 20.° der Br. gedeiht er nicht mehr. — Wie der unersättlich habsüchtige General Matthews beym Abzug aus Bednore sogar die Bambusrohre seines Palankins heimlich mit Pagoden gefüllt habe. — Wie Mangalore von Tippoo Sultan mit Steinblöcken bombardirt worden, die eine mörderliche Niederlage unter der englischen Besatzung angerichtet. — Nun dann eine Menge zusammengestellte Notizen von den Naturproducten und Handelswaaren von dieser indischen Küste; so wie von den Lackediven, Maldiven und Ceilan — auch biographische Nachrichten von Tavernier, Knox, Corriat, dem um die indische Zoologie verdienten J. Gid. Loten, und dem Commodore Sr. W. Jones, einem braven Seeofficier, der sich zumal in den für die englischen dortigen Besitzungen so entscheidenden funfziger Jahren sehr ausgezeichnet hat.

Im zweyten Bande erst von der Perlenfischerey. — Benj. Robins, der grosse Mathematiker und Redacteur der unter Walter's Namen herausgegebenen Beschreibung von Anson's Reise um die Welt, starb 1751 zu Madras an einer Indigestion von Austern. — Hyder habe dem Nabob von Arcot einen Tiger geschenkt, 18 Fuss lang, das sey 3 Fuss länger als je einer vorher gesehen worden. — Die undurchdringlichen Hecken, die von den Indianern zu Verschanzungen

zungen und zur Vertheidigung der Festungen angelegt werden, bestehen zumal aus Weinpalmen und Bambusrohr, die mit stachlichten dornichtem Buschwerk von Mimosen, Guilandinen, Zaunwinden, Rotang, besonders aber mit einigen Euphorbienarten durchwachsen sind, deren ätzender milchichter Saft die Haut von Menschen und Pferden wund frisst. — Die zumal durch den patriotischen Eifer des Bar. Banks beförderten wichtigen Verpflanzungen nutzbarer Gewächse nach dem brittischen Indien. So z. B. Maulbeerplantagen zur Seidenzucht, der Papiermaulbeerbaum, Muscatellerwein, Mangostans, Cacao, Campher, Cactus cochenilifer aus Brasilien etc. Die Cochenille wird nun in Indien häufig gezogen und zur Färberey verwandt. — Die Hitze steige im Innern von Carnatic zu Zeiten auf 136° und darüber. — Bey Golconda von den Diamanten; besonders auch von dem nach seinem Besitzer, dem ehemaligen Gouverneur vom Fort St. George, Th. Pitt, benannten berühmten grossen Stein. Roh wog er 410 Karat, nach der Brillantirung = 135. ihn zu schneiden kostete 4500 Pf. St., allein das dazu verbrauchte Diamantboord = 1400 Pf. Die abgeschnittenen Stücke waren 8000 Pf. werth. Der Herzog Regent bezahlte den Stein mit 135000 Pf. — Man müsse dreyerley Arten von Crocodilen unterscheiden, den gemeinen ostindischen (der dem Nilcrocodil am nächsten kommt); dann den Gavial mit dem Gänseschnabel; und drittens einen kleinern, der nie über 12 Fuss lang werde, dessen Kopf und Hals halb so lang seyen als der Leib, und einen ungeheuern Rachen habe, mit zwey Vorderzähnen im Unterkiefer, die in ein paar Oeffnungen des Oberkiefers passen; dieser letzte falle nie Menschen an, und werde auch nie im Ganges gefunden. — Es kommen jährlich einige Millionen Pfunde Salpeter aus Indien, zumal aus Bahar nach Europa, und doch geht noch zweymal so viel von dort nach Schina u. a. benachbarte Reiche, grösstentheils zur Feuerwerkerey. — Opium und Tabak. — Auch P. ist der Meynung, dass letzter erst durch die Portugiesen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nach Ostindien gebracht worden sey. — Der berauschende indische Hanf, den die Malayen nur das Narrenkraut (*Gingi*) nennen. Man raucht ihn nicht nur wie Tabak, sondern braucht auch ein Opium ähnliches Extract davon. — Ueber die noch jetzt überaus vortheilhafte Benutzung der Elephanten zum Transport bey den Armeen in Indien. — Mit schweren Kosten lassen die dortigen Engländer ganze Koppel Jagdhunde aus ihrem Vaterlande kommen, die doch meist in wenigen Wochen nach ihrer Ankunft an einer Leberkrankheit sterben. — Die Raupe der indischen *Phalaena ricini* giebt eine grobe aber sehr feste und nutzbare Seide. — Nun noch allerhand von den beiden grossen Strömen, dem Ganges und dem Burrampooter, vom Klima und der Regierung in Bengalen, von den indischen Kasten, vom Selbstverbrennen der Wittwen, von Nepal und Tibet und vom Dalailama — grösstentheils ziemlich bekannte Dinge, und manches, worüber man von einem so fleissigen Zoologen wohl am ersten einigen nähern Aufschluss erwartet hätte, wie z. B. nähere Bestimmung der wegen ihres Giftes so berufenen *Cobra mamilla*, und der Schafe oder Ziegen, welche die Shaulwolle geben etc., ist auch hier unbeantwortet geblieben. Doch dies kann dem Vf. weniger zu einigem Vorwurf gereichen, als dass er noch an die vermeynte Verwandlung der *Rana paradoxa* in Fische glaubt, und das köstliche Aloeholz oder *Lign. calambae* mit der officinellen *Columbo*wurzel verwechselt etc. — Ausser einer Generalkarte von Indien stellen die übrigen Kupfer verschiedene Aussichten, Trachten, ein paar Vögel, Seeschlangen (diese aus Vosmaer's Monographie) und einige Pflanzen vor.

* * *

Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchh.: *Commentar über Hn. Professor Beckmann's Lehrbuch der Landwirthschaft, ein Handbuch für Jedermann.* Neue unveränderte Auflage. 1799. VIII u. 788 S. 8. (2 Rthlr.)

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertagsevangelien.* Herausgegeben von D. J. W. Rau. Dritter Band, viertes Stück. 1799. 8 Bog. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 119.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Bayreuth*, b. Lübeck's Erben: *Schwamm-Pomona (Vertumnus) für Aerzte und Köche*, von *M. T. C. Ellrodt.* Erstes Heftlein, mit drey nach der Natur gemalten Kupfern. (Auch unter dem Titel: *Die giftigen und essbaren Schwämme Deutschlands gemeinnützig beschrieben.*) 1797. 78 S. kl. 8. — An den Abbildungen in verjüngtem Maassstabe und den Beschreibungen, wäre nach der Absicht des Vfs. nichts auszusetzen. Da er nicht für wissenschaftliche Kenner, sondern für Aerzte und Köche das Ganze bestimmt hat, dessen Beendigung zu wünschen und auch leicht zu hoffen ist; so finden wir eine botanische Kritik hier nicht anwendbar.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. October 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Klopstock's Werke.* Erster Band. *Oden.* Erster Band. 1798. Prachtausgabe in gross Quart. 311 S. mit einem Titelkupfer nach Schnorr von John gestochen.

Ebendieselben: in gross Octav. 1798. *Erster Band, Oden.* 1 B. 331 S.

Lange schon mufste der vaterländisch gesinnte Deutsche wünschen, dass dem erhabensten unserer Dichter endlich einmal ein seiner Muse würdiges typographisches Monument gesetzt werden möchte; dem Dichter, der zuerst den pindarischen Flug in der Ode wagte, und wie der thebanische Sänger darin einzig und unnachahmlich blieb; dem Schöpfer einer Epopee, in der die Originalität Homer's, die edle Sprache Virgil's, und die moralische und religiöse Würde Milton's sich vereinigen, und welcher keine der neuern Nationen ein Werk entgegenstellen kann, was ihr den Vorrang streitig machte; dem ersten Bildner des höhern kühnern poetischen Ausdrucks unserer Sprache, der ihr zuerst einen Reichthum schöner Compositionen anschuf, und sie den freyern Schwung der Wortfolge lehrte; dem Urheber und Vollender des epischen Hexameters im Deutschen, dem glücklichsten Nachbilder der lyrischen Sylbenmafse der Griechen, der sie mit einer Menge von ihm selbst erfundner vom erhabensten, und schönsten Rhythmus vermehrte; und der doch nie den Kreis der Bildsamkeit, nie die Regel der Bewegung, welche Analogie und Klarheit ihr vorzeichneten, übertrat. Lange sah Deutschland, noch immer mehr fruchtbare als dankbare Mutter grofser Geister, gleichgültig zu, dass die Messiade, dass die erhabensten, geistvollsten, gefühltesten Oden und Lieder anders nicht als in schlechten Abdrücken, gelesen werden konnten. Zwar veranstaltete der sel. Bode von den Oden einen schöneren Druck; zwar unterstützte die Nation den Dichter so weit, um selbst eine neue Ausgabe der Messiade besorgen zu können, die, wenn auch keinesweges prächtig, doch in reiner und gefälliger Gestalt erschien, und hauptsächlich durch Correction des Drucks sich empfahl; da die letzten Hemmerdischen Editionen sogar durch häsliche Druckfehler geschändet waren. Aber dies alles war nicht hinreichend den edleren Theil deutscher Nation zu befriedigen, für welchen allein Klopstock gedichtet hat, von dem er allein gefühlt und verstanden werden kann; war nicht hinlänglich den an bessere Typographie verwöhnten Ausländer zum Studium des grofsen Dichters in seiner eigenthümlichen Sprache einzuladen, der zwar mehrmals übersetzt, aber nur um desto leichter verkannt zu werden, übersetzt wurde, und mehr als irgend ein Originaldichter unübersetzbar, entweder gar nicht, oder in seiner Sprache gelesen werden will. Wer die Schwierigkeiten prächtiger Ausgaben in Deutschland kennt, wird, da ihr Succefs mehr von der gröfsern Anzahl, als von der intensiven Kraft der Unterzeichner abhängt, nicht blofs edle Kühnheit, sondern patriotischen Aufopferungsgeist an Hn. Göschen bewundern, der es endlich unternahm; Klopstock's Werke durch ein ihnen anständiges Gewand zu ehren, wird dem ehrwürdigen Veteran Glück wünschen, dass er diesen so lang entbehrten Kranz seiner unsterblichen Verdienste noch selbst sah.

Die Oden sind in dieser Ausgabe nach der Zeitfolge geordnet; und der erste Band enthält die vom Jahre 1747 — 1772 gedichteten. In den schon ehemals gedruckten fand sich zwar nur zu sparsamen Verbesserungen Gelegenheit, aber diese wenigen sind zur Vollendung der Stellen, wo sie sich finden, desto willkommner. Fremde Worte, so selten sie auch dieser von Anfang an für Reinheit und Gediegenheit unserer Sprache besorgte Dichter brauchte, sind hie und da, wo sie noch vorkamen, mit ächtdeutschen glücklich vertauscht. Im fünften Liede der Ode Wingolf, sagte der Dichter von den Schatten der Freunde:

> Verdeckt dem Auge, welches der Genius
> Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles
> *Treues poetisches Auge* du nur.

Jetzt lautet die letzte Zeile:

> Ahndendes Auge des Dichters du nur.

Eben so in den *Fragen* steht jetzt am Schlufs der dritten Strophe:

> Wurde zum *Dichter* nur Er gebohren?

statt des ehemaligen:

> Wurde nur er ein *Poet* gebohren?

Die Elegie: die *künftige Geliebte* hat aufser mehrern metrischen und grammatischen Verbesserungen folgende schöne Lesart gewonnen:

> Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
> Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fufs.

Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
Und um den blühenden Mund sanfter die Lüfte nur wehn.

Richtiger gesagt und gedacht als vorher:

Eile nicht so, damit kein Dorn der verpflanzeten Rose
Deinen zu flüchtigen Fuss, wenn du eilest, verletzt,
Dass kein schädlicher Duft des werdenden Frühlings dich anhaucht,
Dass sich dem blühenden Mund reinere Lüfte nur nahn.

In der herrlichen Ode: *Bardale*, dritten Strophe:

Aber tritt er daher welcher erhabner ist
Als die Greise des Hains, kommt er der Erde Gott.

ist der Doppelsinn, den die Metapher *Greise des Hains* zuliefs, glücklich also vermieden:

Aber tritt er daher, der wie der wachsende
Ahorn, schlank sich erhebt, kömmt er der Erde Gott.

Eben daselbst, kleiner metrischer Verbesserungen nicht zu gedenken, hat die neue Ausgabe:

Auge wem gleich' ich dich?
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach
Der dem Quell kaum entflofs? Schöner erblickte nie
Seine Rosen der Busch! heller ich selbst mich nie
Im Kristalle des Flusses
Niederschwankend am Frühlingsspross.

Wo es vorher weniger poetisch, und mit Wiederholung eines so eben schon gebrauchten Worts lautete:

Heller ich selber nie
Mich in einem der Bäche.

In der Ode an Friedrich den Fünften schliesst die achte Strophe, jetzt kräftiger und sinnvoller:

Die der Muse sich weihn, welche mit stiller Kraft
Handelnd, edler die Seele macht.

als nach der alten Lesart:

Die der Muse sich weihn, welche das weiche Herz
Tugendhafter und edler macht.

In dem köstlichen Rheinweinliede begann die achte Strophe:

Freund lass die Laub' uns schliessen, der Lebensduft
Verströmet sonst.

Statt der *Laube*, welche nach unserm jetzigen Sprachgebrauch eine Anlage ist, die nicht geschlossen werden kann, ist nun schicklicher die *Halle* gesetzt. Und wie viel hat die Stelle:

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend. Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten.
Allein sie soll auch dieser Unsterblichkeit
Nur wenig achten;

an Wahrheit und Bestimmtheit des edeln Gedankens gewonnen, indem die letzten Verse nun lauten:

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können.

In der zehnten Strophe der *Ode für den König*:

Reines Herzens, das seyn, es ist die letzte
Steilste Höhe von dem was Weis' ersonnen
Weis're thaten. Der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz.
Einen König der Gott sein Herz geweiht hat.
Kaum gebohren wird ihm das Kind schon lallen;
Und geschaffen vor Eden
Sieht ihn der Seraph, und nennt ihn vor Gott.

hat der letzte Gedanke mehr poetischen Glanz erhalten:

Kaum vom Tage bestrahlt lallt's Kind von ihm schon
Und entglimmender Sonnen
Seher, erlöschender nennt ihn vor Gott.

Eine solche Verbesserung läst die kleine Härte in der Zusammenstellung der Worte: *bestrahlt lallt's Kind* leicht übersehn.

In der Ode: *Kaiser Heinrich*, hat die Strophe:

Schnell Fluss, und Strom schnell, stürzen, *am Eichenstamm*
In deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort
Nicht mit der Rechte schöpft der Dichter
Feuriger leckt er die Silberquellen.

folgende Abänderung der beiden letzten Verse:

Ihr seht die reinen tiefen Quellen,
Sehet der Dichtenden Grundanlagen.

und zugleich den Zusatz nachstehender Strophe erhalten:

Weich, Ungeweihter! Deinem zu trüben Blick
Ist überschleyert Schönheit im Anbeginn;
Bald rieselt sie nicht mehr als Quelle,
Giesst in Gefilde sich, reisst das Herz fort.

Aufser den in der vom Bode 1771 veranstalteten und 1787 zu Leipzig, bey Göschen in kleinerem Format wiederholten Ausgabe, enthält dieser Band noch folgende, sonst nur noch hie und da einzeln gedruckte Stücke. *Salem* und *Petrarca und Laura*, zwey Elegieen von edeln Gefühlen der Liebe überfliessend. Der *Abschied* voll rührender Ahndungen des ewigen Lebens. Die *Stunden der Weihe*; der Dichter des Messias verbittet sich in den einsamen Abendstunden jede zudringliche Gesellschaft, jede Gespräche fremden In-

Inhalts; nur vom Weltgerichte oder feiner erhabenen Schwester foll fein Freund Schmidt fich mit ihm unterreden. *An Gott*, ein majeftätifcher Hymnus, der in fehnfuchtsvolle Wünfche nach glücklicher Liebe ausftrömt. Er war nicht fürs Publicum gefchrieben, und wurde nach einer fehr unrichtigen Abfchrift 1752 ohne des Dichters Erlaubnifs gedruckt. *Die Braut*. Ein Hochzeitgefang, in welchem der Dichter feinen Vorfatz einmal im Tone Anakreon's oder Hagedorn's zu fingen befchreibt, und von Urania feiner Mufe zurückgerufen, in ernfte Gedanken übergeht. *Der Verwandelte*. Die Ode fingt die wiederkehrende Ruhe nach den Schmerzen einer unbelohnten, und die Hoffnung einer glücklichern Liebe. *Das Rofenband*. Diefes füfse Lied ift nach einer bekannten fchönen Melodie, feit dem es im Mufenalmanach erfchien, von taufend Lippen gefungen worden. *Der Selige*. Das grofse Thema diefes kurzen Hymnus ift, dafs Seligkeit hie nieden nicht, nur im Anfchauen Gottes zu finden fey. *Der Kamin*. Diefes herrliche Stück, zu deffen äufserer Anlage Horazen's *Beatus ille qui procul negotiis* dem Dichter die Idee gab, das aber übrigens dem Gegenftande fowohl als der Bearbeitung nach, völlig original ift, ftand fchon in feiner Abhandlung über deutfche Sprache und Dichtkunft; welche durch die abfchreckende neue Orthographie weniger, als fie verdiente, bekannt geworden. Wir fetzen es ganz her; welchem Freund der Dichtkunft follte nicht fchon ein einziges folches Stück nach einer Sammlung begierig machen, die dergleichen fo viele enthält!

„Wenn der Morgen in dem May mit der Blüthen
Erftem Geruch erwacht,
So begrüfset ihn entzückt vom bethauten
Zweige des Waldes Lied;
So empfindet, wer in Hütten an dem Walde
Wohnet, wie fchön du bift,
Natur! Jugendlich hellt fich des Greifes
Blick, und danket! lauter freut
Sich der Jüngling; er verläfst mit des Rehes
Leichterem Sprung den Bufch,
Und erfteigt bald den erhöhteren Hügel,
Stehet, und fchaut umher,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fufs
Auf die Gebirge tritt,
Und den Frühling um fich her durch das Wehn
Der frühen Luft fanft bewegt.
Wenn der Morgen des Decembers in des Froftes
Düften erwacht, und glänzt,
So begrüfset ihn mit Hüpfen von dem Silber-
Zweige der Sänger Volk,
Und erfinnet für den künftigen May
Neue Gefänge fich,
So empfindet wer in Hütten auf dem Lande
Wohnet, wie fchön du bift
Natur! Munter erhellt fich des geftärkten
Greifes Blick! mehr noch fühlt
Sich der Jüngling; er enteilt mit des Rehes
Leichterem Sprung dem Herd,
Und im Laufe zum befterhten Landfee
Blickt er umher und fieht,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fufs
Halb im Gewölke fteht,
Und der Winter um fich her das Gefilde
Sanft fchimmernd bedeckt und fchweigt.
O ihr Freuden des Decembers! Er rufts
Säumt nicht, betritt den See,
Und beflügelt fich mit Stahle den Fufs.
Ein Städter, fein Freund, verliefs
Den Kamin früh. Er entdeckt von dem hohen
Rofs in der Ferne fchon
Den Landmann, wie er fchwebt; und den Kriftall
Hinter fich tönen läfst.
O ihr Freuden des Decembers! So ruft
Der Städter nun auch und fpringt,
Von dem Roffe, das in Wolken des Dampfes
Steht, und die Mähne fenkt.
Jetzt legt auch die Beflüglung des Stahls
Der Städter fich an, und reifst
Durch die Schilfe fich hervor. Sie entfchwingen,
Pfeilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer. Wie der fchnellende Bogen
Hinter dem Pfeil ertönt
So ertönet das erftarrte Gewäffer
Hinter den fliegenden.
Mit Gefühle der Gefundheit durchftrömt
Die frohe Bewegung fie,
Da die Kühlungen der reineren Luft
Ihr eilendes Blut durchwehn,
Und die zartefte des Nervengewebs
Gleichgewicht halten hilft.
Unermüdet von dem flüchtigen Tanze
Schweben fie Tage lang;
Und mufiklos gefällt er. Wenn am Abend
Rauchender Winterkohl
Sie geletzt hat, fo verlaffen fie fchnell
Die finkende Glut des Herd's,
Und befeelen fich die Ferfe, die Ruh
Der fchimmernden Mitternacht
Durch die Freuden des gewagteren Laufs
Zu ftören. Sie eilen hin
Und verlachen, wer noch jetzt bey dem Schmaufe
Weilet und fchlummernd gähnt.
Die gefünderen und froheren wünfchet
Der kennende Zeichner fich,
Und vertaufchte das gelohnte Modell
Gern mit dem freyeren."
Da der Weichling Behager fo gefprochen,
Gürtet er fefter noch
Sein Rauchwerk! Und die Flamme des Kamins
Schwinget noch lärmender
In dem neuen Gehölze fich empor!

Dicker und höher steigt
Aus der vollen unermesslichen Schale
Duftend von weissem Rack
Der Punschdampf! An des schwatzenden Stahlen
Naget indess der Rost.

Unter den fünf folgenden, die diesen Band beschliessen, hebt sich die Ode: *der Unterschied*, durch die dichterische Behandlung der Frage: ob Erfindung in der Dichtkunst oder Bemerkung in der Wissenschaft den Vorzug verdiene, am meisten hervor.

LITERATURGESCHICHTE.

Brüssel, b. Floe: *Recherches historiques litteraires et critiques sur l'origine de l'imprimerie particulierement sur ses premiers etablissemens au XVme siecle dans la Belgique maintenant reunie à la republique française;* ornées des portraits et des ecussons des premiers Inprimeurs belges, par *le Citoyen P. Lambinet*. Vendemiaire, an VII de l'ere française. (1798.) XVI. und 500 S.

Von dem Vf. wissen wir nichts mehr, als was er von sich selber sagt, dass er seit 1772 durch Unterricht, hauptsächlich in der Literatur, sich um sein Vaterland verdient zu machen gesucht hat. Bey seinem Buche wurde er durch die literarischen Sammlungen verschiedener Buchhändler und Liebhaber in Belgien unterstützt. Der Krieg hat also noch nicht alle literarische Schätze zerstört, noch viel weniger den Geschmack an Untersuchungen, die sich auf die Literar-Geschichte beziehen, in Belgien erstickt. Wer wird sich nicht über eine solche Erscheinung freuen?

Sollte der Vf. auch nichts neues über die Erfindung der Buchdruckerkunst gesagt haben, so gehört er doch zu den Besten, die darüber geschrieben. Er ist nicht ein blosser Literator; sondern er hat sich von der Schriftgiesserey und Buchdruckerey deutliche Ideen verschaft, ehe er es gewagt hat, ihre Geschichte zu schreiben, ein Vorzug, worin er, wir möchten wohl sagen, die meisten seiner Vorgänger übertrifft. Er hat auch ausser Belgien zu Paris Strasburg und Mainz Bibliotheken zu seiner Absicht besucht, und kennt die neuesten Werke, die darüber geschrieben sind. Guttenberg ist auch ihm der Erfinder, der nach einigen fruchtlosen Versuchen in Strasburg, seit seiner Rückkunft in Mainz 1445 mit Hülfe Schöffers, der eine bessere Methode Typen zu giessen entdeckte, diese herrliche Kunst zu Stande brachte, und zuerst den Psalter 1457 druckte. Frühere Producte ihrer Presse läugnet der Vf. wie Rec. glaubet ohne Grund. Rec. hat, andere Gründe zu geschweigen, einen Indulgenz-Brief von 1455 vor Augen, worin die Zahl ganz gedruckt ist, und berichtiget damit die bisherige Angabe, dass das älteste gedruckte Datum von 1457 sey. Ueber die in Mainz gedruckten Bücher, die Verbreitung der Kunst in andern Ländern, die Seltenheit und den hohen Preis der Manuscripte um die Zeit als die Druckerey aufkam, und den bald nachher gesunkenen Werth derselben, ingleichen über die Typen, Abbreviaturen, Custoden, Signaturen u. s. der Bücher aus dem 15ten Jahrhundert werden sehr gute Bemerkungen mitgetheilt. In dem Resultat, das der Vf. aus seinen Untersuchungen ziehet, wird behauptet, S. 458., dass *Pet. Schöffer* der eigentliche Erfinder der Buchdruckerkunst sey. Da er aber selbst zugegeben hatte, S. 126. *dass* Schöffer nur eine bessere Methode die Typen zusammenzusetzen erfunden habe; so gebührt diesem *keine* andere Ehre als die, die Kunst vollendet *zu haben*. Wenn man das Wesentliche der Kunst *in den Gebrauch der beweglichen* Lettern setzet; so ist kein anderer als Guttenberg der Erfinder, und dass dieses von ihm zu Strasburg geschehen sey, wird S. 114 zugegeben. Es scheint daher nicht wahrscheinlich, dass Guttenberg nach seiner Zurückkunft in Mainz noch ganze Tafeln mit Schrift eingeschnitten habe, wie S. 122. behauptet wird.

Was von der Buchdruckerkunst überhaupt gesagt wird, dienet zu einer Einleitung, zu den sehr schätzbaren Nachrichten von den ältesten Druckereyen in Belgien. Johann de Westphalia druckte das erste Buch zu Löwen 1473., Aalst, Brüssel, Brügge, Antwerpen, Gent und Oudenarde, sind die übrigen Städte in Belgien, wo schon im 15ten Jahrhundert Bücher gedruckt sind. Die Meynung, *dass* Martens zu Aalst den Anfang gemacht habe, wird sehr bündig widerlegt. Aus Löwen brachten die Geistlichen vom gemeinen oder gemeinschaftlichen Leben (*Freres de la vie commune*) die Kunst nach Brüssel, und dies veranlasst den Vf., von diesen Geistlichen zu handeln. Da der gelehrte Vf. die Bücher grösstentheils nach eigener Ansicht beschreibt; so kann man sich auf seine Aussagen verlassen, und sie zur Berichtigung und Ergänzung der Panzerschen *Annal. typogr.* anwenden. Er scheint dieses wichtige Werk nur dem Titel nach zu kennen. Denn sonst würde er es wohl nicht für Maittaire Annal. mit den Supplementen von Denis gehalten, und in der Beschreibung der alten Drucke bisweilen citirt, und z. B. bey dem S. 420. angeführtem *libell. de modo confitendi ac poenitendi* gesagt haben, dass es bey Panzer fehle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. October 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp und Wenner: *Sam. Thom. Sömmering icones embryonum humanorum.* 1799. 10 S. Royalfolio. (6 Rthl.)

Der Vf. liefert hier auf zwey Kupfertafeln und zwey Vignetten einen splendiden Nachtrag zu William Hunter's schönen Tafeln von den Embryonen des vierten Monats bis zur völligen Reife. Diese Ergänzungsidee mag auch das ungeheure und unbequeme Format des gröfsten Folio veranlafst haben, da Hunter's Tafeln eben fo edirt find. Die Hauptidee unfers Vfs. geht nächft dem Nutzen, welchen feine Tafeln für den Phyfiologen und Geburtshelfer leiften müffen, auch darauf hinaus, zu zeigen, was eigentlich Regelmäfsigkeit und Schönheit des Körpers in diefen frühern Perioden des menfchlichen Dafeyns fey; da, wie er fehr richtig bemerkt, im Zuftande des Embryos, fo wie im kindlichen Alter, im allgemeinen doch eine andere Norm der Schönheit ftatt finden müffe, als bey Erwachfenen. Er hat daher mit grofser und dankenswerther Sorgfalt, unter feiner eigenen zahlreichen Sammlung, von Embryonen fowohl, als auch im Caffelfchen Mufeum u. f. w. die fchönften Mufter zu den Figuren der hier gelieferten Tafeln ausgefucht, um dadurch auch zugleich dem fo gewöhnlichen Vorurtheile der Layen abzuhelfen, von welchen er fo oft, felbft wenn fie gefchmackvolle Künftler waren, hören mufste, dafs doch die neugebornen Kinder immer fehr abfcheulich anzufehen feyen. Diefes häfsliche ungeftalte Anfehen hält der Vf. für Krankheit oder Mifsbildung und glaubt fich dazu um fo eher berechtiget, als er die fchon von andern gemachte Erfahrung völlig beftätiget gefunden hat: dafs nämlich vorzüglich unter den fehr jungen Embryonen die meiften ungeftalteten und Mifsgeburten fich finden; fo dafs *Autenrieth* fogar glaubt, die Natur bediene fich diefes kürzeften Weges, des Abortus nämlich, um die menfchliche Geftalt in ihrer angebornen Reinheit zu erhalten. Auch die Bemerkung findet unfer Vf. durch feine Erfahrung beftätiget, dafs unter Mifsgeburten immer fich mehr weibliche als männliche finden. Nachdem der Vf. zuerft die beften Abbildungen von Embryonen angeführt, dann die Urfachen, welche ihn zur Herausgabe diefer Tafeln bewogen, auseinandergefetzt, und die Art, wie er bey der Wahl, Stellung und Abbildung der Embryonen zu Werke ging, angegeben hat, fügt er zuletzt noch einige nicht unwichtige Bemerkungen über die allmälige Ausbildung der verfchiedenen Theile des Foetus hinzu. Obgleich verhältnifsmäfsig das Wachsthum in der früheften Periode nach der Entftehung am ftärkften fey; fo gehe es doch nicht gleichmäfsigen Schrittes fort, fondern halte im zweyten Monate etwas an, fey im dritten fchneller und werde im vierten wieder langfamer, nach der Mitte des vierten Monates bis zum fechften wieder fchneller. Je jünger der Embryo defto gröfser und dicker die ihn umgebende Hülle. Der Kopf beftändig vorn übergebogen, und in der früheften Periode gröfser als der ganze übrige Körper. Die Felfentheile des Schläfenbeins in den erften Monaten verhältnifsmäfsig fehr grofs. Der Hals breiter aber fehr kurz; fo dafs er in den zwey erften Monaten faft gar nicht da zu feyn fcheint. Der Steifshöcker (*tuber coccygeum*) in den erften zwey Monaten fehr hervorragend, mit dem dritten, wo die untern Gliedmafsen fich verlängern, allmälig fchwindend. Die Augen in den erften Monaten nach Verhältnifs fehr grofs und deutlich; vor dem zweyten Monate die Augenlieder entweder wirklich geöffnet, oder vielleicht fo dünn, dafs der Augapfel mit feinem fchwarzen Pigmente deutlich durchfcheint; das letztere ift wohl das wahrfcheinlichfte. Nach der zehnten Woche feyen die Augenlieder immer feft gefchloffen. Die Geftalt des äufsern Ohres, wenn auch fchon alle einzelnen Theile deffelben zu unterfcheiden find, doch fehr von der des Erwachfenen verfchieden. Das männliche Glied je jünger der Embryo defto weniger an feiner Eichel bedeckt. Nirgends habe der Vf. bemerkt gefunden, was doch fehr wichtig fey, dafs man nämlich an den Embryonen auch aufser den Zeugungstheilen das Gefchlecht fchon genau unterfcheiden könne. Vorzüglich fey der Unterfchied in der Bildung der Bruft unverkennbar, bey dem männlichen Embryo nämlich fey die Bruft länger, kegelförmiger mit dickern Rippen verfehen, und verhältnifsmäfsig zum Bauche und Becken, weit mehr vorragend. Bey dem weiblichen Embryo hingegen nicht allein kürzer fondern auch bis zur vierten Rippe breiter, unten aber enger, weniger kegelförmig, weniger vorragend, weiter vom Becken abftehend. Der Bauch fange bey den weiblichen Embryonen viel höher an, rage aber auch fo hervor, dafs er wie ein Sack gegen die Zeugungstheile hinhänge. Selbft bey den kleinften Embryonen fey der Unterfchied allemal einigermafsen, oft aber aufserordentlich bemerkbar. Auch im Kopfe findet der Vf. eine Gefchlechtsverfchie-

schiedenheit, denn im männlichen Embryo ist derselbe überhaupt grösser aber weniger gerundet, am Hinterhaupte mehr vorstehend und an der Scheitel etwas platt; der Nacken etwas ausgeschnitten. Bey den weiblichen Embryonen hingegen ist der Kopf weniger gross, mehr gerundet, das Hinterhaupt kaum vorstehend, die Scheitel mehr gewölbt, der Nacken aber weniger ausgeschnitten oder eingebogen, als bey den männlichen. Selbst die Gliedmassen zeigen einige Verschiedenheit, bey den männlichen sind die obern namentlich etwas länger, die Schulterblätter stärker, die Schultern selbst kegelförmiger, die Vorderarme fleischiger, die Fingerspitzen stumpfer. Bey den weiblichen die Schultern mehr walzenförmig, die Vorderarme schlanker, die Handwurzel schmäler u. s. w. Die untern Gliedmassen bey den weiblichen Embryonen oben am dicksten, gegen das Knie kegelförmig abnehmend, an den Füssen die Knöchel und Fersen nicht so hervorstehend, die grosse Zehe in der Grösse weniger gegen die übrigen abstechend, als bey männlichen Embryonen. Noch einen neuen Geschlechtsunterschied findet der Vf. in der Wirbelsäule, wo nämlich bey den Knäbchen die Darmfortsätze der untern Rücken- und der Lendenwirbel mehr hervorragend sind und gleichsam ein ablaufendes Joch bilden, dahingegen bey den Mädchen diese Stelle offenbar sanft eingebogen ist. Noch giebt der Vf. einige kurze Winke über die schon früh aus der Bildung des Körpers zu erkennenden Anlagen des Geistes und Charakters, welche aber nicht weiter ausgeführt werden; wozu freylich auch jetzt noch nicht Beobachtungen genug vorhanden sind. So viel von dem physiologischen Werthe des vorliegenden Werkes. Was die Kupfertafeln betrifft, deren genauere Erklärung mit eingestreuten Bemerkungen nun folgt; so sind dieselben nach Koeks Zeichnungen von verschiedenen Meistern gestochen; die erste nämlich von den Gebrüdern *Klauber*, die zweyte von *Hüllmann*, die Vignetten von *Neubauer*. Die erste Tafel ist sauber und doch kräftig, sie enthält siebenzehn theils männliche theils weibliche Embryonen-Abbildungen, wovon jedoch Rec. nicht alle als Muster der schönsten Form aufstellen würde; so ist z. B. die zehnte Figur minder gefällig als die übrigen, obgleich dieselbe den männlichen Charakter in der Schulter, in den Rippen, dem Hinterhaupte u. s. w. gut ausdrückt, weswegen der Vf. sie wohl ausgewählt haben mag. Zu loben ist, dass alle Figuren ihre ursprüngliche Lage, wie sie in der Gebärmutter statt fand, behalten haben. Alle sind von der Seite gezeichnet, Fig. 10. 13 und 17. etwas mehr vorwärts gerückt. Es würde gewiss sehr zweckmässig gewesen seyn, auch eine Figur von vorn und eine von hinten zu zeichnen, um manche Unterschiede auch in dieser Stellung besser bemerken zu können. Die drey Figuren der zweyten von *Hüllmann* gestochenen Tafel, deuten bey 18 und 19 das Durchscheinende der in ihren Häuten eingeschlossenen Embryonen sehr gut an. Mit Fig. 20. ist Rec. weniger zufrieden. Der mattgehaltene Ton soll vermuthlich das Nasse der Oberfläche bezeichnen; der rechte Fuss ist verzeichnet oder durch Druck verbogen worden. Die Schlussvignette zeigt den kleinsten Embryo, kaum von der Grösse einer kleinen Erbse, mit stark übergebogenen Kopfe; in der beygefügten Vergrösserung sieht man erstlich das Auge und den Mund sehr deutlich und, zweytens die verschiedenen Erhöhungen, welche die Anlage der obern und untern Gliedmassen, des Bauches, und des grossen Steissböckers andeuten.

Leipzig, in der Wolfischen Buchh.: *Nachrichten über das französische Kriegsspitalwesen*, mitgetheilt von *Georg Wedekind*, Ober-Gesundheitsbeamten am Militärspital und Professor zu Maynz. *Zweyter Band.* Mit einem Kupfer. 1798. 351 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der erste Band dieser Schrift ist bereits *A. L. Z.* 1797. Nr. 175. angezeigt. Der gegenwärtige enthält sieben übersetzte Abhandlungen und Verordnungen, deren Inhalt wir hier kurz mittheilen wollen. I. *Unterricht über die Mittel zur Gesundheitspflege bey dem französischen Kriegesheer in Italien.* Von den Generalinspectoren des Sanitätswesens der Armee (*Costa, Biron, Heurteloup, Villar, Dayon, Parmentier* unterschrieben.) Im Eingang wird dem damals in Italien commandirenden *Buonaparte* Weihrauch gestreut; so wie wir Deutsche jetzt die Heldenthaten der italienischen Feldherrn, eines *Kray*, *Souwarow* etc. voll Dank gerührt anstaunen. — Zuerst werden einige Blicke auf die Lage, die Producte und die Luftbeschaffenheit dieser Halbinsel geworfen: dann wird von den Nahrungsmitteln, dem Getränke, den Märschen, (welche in warmen Ländern mit Tagesanbruch angefangen und erst Abends um 5 Uhr wieder angetreten werden sollen,) dem Anzug der Soldaten, der Anlage und Stellung der Lager und Zelten etc. manches Wahre schön gesagt und praktische Winke gegeben, welche theils von ältern Aerzten kommen, die ehedem bey den Armeen in Italien standen, theils von den Verfassern dieses Aufsatzes herrühren z. B. über die Behandlung der Ruhr, der kalten Fieber, der bösartigen Fieber etc. II. *Chirurgisch-praktische Pyrotechnie oder die Kunst, das Feuer in der Wundarzneykunst anzuwenden*, vom Bürger *Percy*, obersten Wundarzt der Moselarmee. Ein Auszug der Preisfrage, welche die Akademie der Chirurgie 1790. schon aufgab, deren Preis einem Schüler des berühmten *Louis*, eben diesem *Percy* zuerkannt wurde. Im *ersten Abschnitt* wird die Materie, welche zur Verfertigung des Brennmittels mit Feuer die geschickteste ist, bestimmt; es ist Eisen oder Stahl. Im *zweyten* werden die verschiedenen Formen des Brenninstruments beschrieben. Dem Vf. sind fünf verschieden gebildete Kauterisirinstrumente zu allen chirurgischen Verrichtungen hinreichend: die Formen derselben sind auf der beygefügten Kupfertafel abgebildet. Im *dritten Abschnitt* wird über den Gebrauch

brauch dieser Instrumente im Allgemeinen gehandelt und im *vierten* werden die besondern Regeln, nach welchen sie nach den Fällen oder nach den Theilen, welche ihre Anwendung nothwendig machen, anzubringen sind, auseinander gesetzt; z. B. bey der Kauterisation der Hirnschale, an den Augen, Ohren, an der Nase, der Brust, an dem Mund etc. III. *Ueber die Entlassung der Soldaten und der Erstlässler aus medicinischen Gründen.* Enthält blos Auszüge aus den Registern der Beschlüsse des öffentlichen Heilsausschusses der Nationalconvention, die Certificate über Krankheiten und Schwächen der Militärpersonen, nebst einem Verzeichniss derjenigen Gebrechen, welche die Verabschiedung nothwendig machen, oder der Zulassung zu den Kriegsdiensten sich widersetzen, nebst einer pünctlichen Vorschrift, wie zu verhindern sey, dass junge Leute der ersten Requisition sich dem Kriegsdienst *nicht* entziehen können. Rec. fiel die Strenge dieser Verordnungen der Freyheitsmänner gegen ihre Mitbrüder nicht wenig auf. Noch nie tyrannisirte in dem Grade je ein Monarch Frankreichs seine Unterthanen, als die republicanische Regierung hier seine Mitbürger. Und zu welchem Endzweck? — — IV. *Unterricht zur Anlegung der Feldläger in Bezug auf das Gesundheitswohl der Soldaten.* Der Kriegsminister fragt in einem Brief vom 18ten Jul. 1793. den Gesundheitsrath: 1) Welches sind die schleunigsten und wirksamsten Mittel, um den bösen Folgen der kadaverösen Ausdünstungen abzuhelfen? 2) Welche Vorsichtigkeitsmaassregeln hat man bey den Beerdigungen zu treffen? 3) Wie sind unsere Armeen wider die ansteckenden Krankheiten zu sichern, welche bey den feindlichen Heeren herrschen? 4) Auf welche Weise lässt sich dem schädlichen Einflusse allzugrosser Hitze begegnen? Neun unterschriebene Mitglieder des Gesundheitraths beantworten diese vier Fragen befriedigend, wenn anders ihre Vorschläge ausgeführt werden können. V. *Klinische Abhandlung über den Starrkrampf der Verwundeten*, von dem Bürger *Laurent.* Hr. *W.* liefert hier einen vollständigen Auszug der Urschrift des Mr. *Laurent*, welcher mit aller möglichen französischen Dreistigkeit und Selbstgenügsamkeit behauptet, dass der Starrkrampf der Verwundeten nicht von der Eyterung oder den Knochensplittern, sondern fast allezeit, wo nicht immer von *Würmern* herrühre, welche nur dann reizen, wenn sie in dem Darmkanal keine Nahrung mehr finden. Hr. *W.* glaubt zwar eben so wenig an diese Meynung, als die deutschen Aerzte daran glauben werden, wünscht aber, dieselben durch diese Uebersetzung auf jene angeführte Gelegenheitsursache aufmerksam zu machen. VI. *Allgemeine Blicke über die Curse des Unterrichts in den Militärspitälern*, vorgelegt bey der Eröffnung der klinischen Schule des Militärspitals zu Paris. VII. *Reglement über den Unterricht in der Heilungskunst in den Militärspitälern der Republik.* Beide vortrefflich, wenn sie befolgt werden. — Auch in diesem Bande haben sich wieder einige Druckfehler eingeschlichen, die oft den Sinn entstellen z. B. S. 281. Gefängnisse statt Gifte.

GLOGAU, in der neuen Güntherschen Buchh.: *Bako von Verulam über die Lebensverlängerung.* Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. *Christian August Struve.* 1799. 264 S. 8. (16 gr.)

Bako, der bey so vielen wissenschaftlichen Gegenständen die Bahn brach, und durch Lehre und Beyspiel zeigte, wie man es machen müsse, wenn man das Wachsthum der physischen und historischen Wissenschaften und deren Einfluss auf das Glück der Menschen befördern wolle, ein Mann, zu dessen Lehren und Anweisungen vielleicht auch künftige Jahrhunderte werden zurückgehen müssen, wenn eine traurige Erfahrung die Menschen belehrt haben wird, dass Speculation, die nicht auf Thatsachen gebauet ist, bey Gegenständen der Naturlehre immer auf Abwege führen muss, schrieb unter vielen andern Werken, die seinem Namen Unsterblichkeit zugesichert haben, auch eine *historia vitae et mortis.* In diesem Werk ist blos durch Thatsachen gezeigt, unter welchen Umständen der Mensch das möglichst höchste Alter erlangen, und wie er seine und seiner zahlreichen Nachkommen Gesundheit erhalten kann. So wie in seinen übrigen Werken, so muss man auch in diesem den kritischen Geist, mit welchem er die Thatsachen sammelte und beurtheilte, und den Scharfsinn, mit dem er die fruchtbarsten Resultate aus denselben zog, bewundern und hochschätzen. Rec. ist daher mit Hn. *Str.* vollkommen einverstanden, wenn derselbe behauptet, dass eine neue Bearbeitung dieses Werkes in unsern Tagen nicht überflüssig seyn werde. Er glaubt, diese seine Bearbeitung werde ein würdiges Nebenstück zu Hn. *Hufeland's* bekanntem Werke abgeben, und wenn man sowohl die Menge, als die Richtigkeit und Fruchtbarkeit der Thatsachen betrachtet, die sie enthält; so möchte der Herausgeber seinen Endzweck wohl erreicht haben. Er hat manches, was in *Bako's* Werk enthalten, aber in unsern Zeiten nicht mehr haltbar ist, ausgelassen, und seinen Schriftsteller durch viele, zum Theil lehrreiche Anmerkungen erläutert. Freylich aber hätte auf die Uebersetzung weit mehr Fleiss gewendet werden sollen, als Rec. bey Vergleichung eines beträchtlichen Theils derselben mit dem Original bemerkt hat. S. 41 ist *ornus* durch *Maulbeerbaum* übersetzt. S. 49 sagt *Baco* bey Hn. *Str.*: *Die Landleute erhalten den Wein zu ganzen Trauben unter Mehl.* Im Original steht: *uvae apud rusticos servantur in racemis coopertae intra farinam.* S. 93 *In dem Theil von Italien, der zwischen den Appeninen und Padua liegt, quae iacet inter Apeninum et Padum!* S. 96 *Tiberius hatte ein sehr schmales Gesicht. Vir lentis maxillis.* Baco erklärt dieses im Original mit den gleich nachfolgenden Worten: *sermone scilicet tardus.* S. 101 *Der König Arganthonius, der über Gaden in Spanien herrschte, qui regnavit Gadibus.*

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer*, aus ihren Schriften dargestellt von *Conrad Mannert*, ord. Prof. der Geschichte in Altdorf. Erster Theil. Allgemeine Einleitung. Hispanien. *Zweyte umgearbeitete Auflage*. 1798. XVI. u. 448 S. 8. (2 Rthl.)

Nicht umgearbeitet, sondern verbessert, oder eigentlich vermehr ist die neue Auflage. Das Werk war zu classisch, als dass es einer Umarbeitung bedurfte. Der Vf. sagt selbst, dass er keine Ursache gefunden, irgend einen aufgestellten Hauptsatz von den Systemen der Alten und ihren Begriffen zu verwerfen, sondern nur kleine Berichtigungen vorgenommen habe. Vorzüglich sind es Erweiterungen. Er hat z. B. Dionysius Periegeta und Avienus, die er vorher in der Reihe der ältern Geographen ausgelassen, nunmehr eingeschaltet, von den Arbeiten des Ptolemäus und seinen verschiedenen Ausgaben kritisch und ausführlich gehandelt, den Itinerarien der Römer, deren in der ersten Ausgabe gar nicht gedacht war, zwischen Marcian und Kosmos Indikopleustes eine Stelle angewiesen. Aber nicht blos in dem literarischen sondern auch in dem eigentlich geographischen Theil findet man Spuren von der verbessernden Hand des Vfs. Er hat z. B. bey Hispanien Gebrauch von dem Fragment aus dem 91ten B. des Livius gemacht, das bey der ersten Ausgabe übersehen war. Durch dergleichen Zusätze ist die neue Ausgabe um 35 S. stärker geworden, als die vorige.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Leipzig, b. Bornschein: *Lorbeern dem Wohlthäter des Menschengeschlechts, Hn. D. Lenhardt in Quedlinburg, gewunden von zwey Verehrerinnen des grossen Mannes*. 1799. 66 S. 8. (in einem grünen mit Lorbeerzweigen bedruckten Umschlage und mit des D. *Lenhardt's* Bildnisse geziert.) Diese Blätter sind *Julie G*** und *Amalie Rosenberg, Leipzig und Bamberg*, unterschrieben, Erstere giebt sich als die Verfasserin an. Julie holt, um den vielen Weibern, die gerne Romane lesen, ihr Geschreibe anziehend zu machen, weit genug aus, vom Sterbebette ihrer Mutter an; die sie an einen reichen Mann verkaufen will, den sie aber nur hochachten nicht lieben kann, welcher auch an dem Sterbebette steht neben der knieenden betenden Julie, und ihr *mit heisser Sehnsucht in die Augen blickt, gleichsam die letzte Secunde ablauernd, die sie ihm ewig bestimmen soll*. Doch dieser Hochachtungswerthe! Mann bekommt sie nicht; sie wählt nach ihrem Herzen! Eben so macht es Amalie, ihre Freundin, „*deren Herz die Goldwaage hervorstechender Talente ist.*" Im zweyten Partikelchen beweinen beide ihr Schicksal, dass ihre Ehe ohne Kinder bleibt. Sie stehen „*allein in der Schöpfung, freudenlos wie die Menschenleeren Inseln des Oceans (!!) ohne Seligkeit, ohne Liebe — ohne Kinder.*" Endlich werden Amalien drey Kinder zugetheilt, doch geht es bey den Niederkunften so greulich her, dass sie Nichts davon hat. Die „*Wehmutter knirscht dabey vor Wuth mit den Zähnen,*" die Kinder müssen stückweise geholt werden, die Mutter muss die zerstückelten Gliedmasen besehen und verliert fast den Verstand. Nun wird unsre Verfasserin auch schwanger, und natürlich sieht sie voraus, dass es ihr eben so ergehen wird. „*Doch da stand endlich der Mann auf, den die Vorsehung dem „weiblichen Geschlechte zum Schutzengel und unsern leidenden „Schwestern zum Tröster sandte, dessen unsterblichem Ruhme „Milton's freundliche Engel entgegenharfen — da erweckte Gott „den Mann, dem wir das Heil unsers Lebens verdanken etc. „Ich meyne dich, o du alles Beglückender, du Stern deiner himmlischen Kunst, ich meyne dich Mann des Lebens! vor dem „mein Geist sich voller Ehrfurcht neigt etc.*" Rec. muss doch wohl hinzusetzen, dass Hr. *Lenhardt* gemeynt ist. Dieser schickt seinen Trank nebst sehr gütigen Briefen. Es wird nun beschrieben, wie er getrunken werden muss, wie er *sogleich* erquickt und alle Glieder erleichtert, wie man dabey keine Diät nöthig habe etc. Dann kommt das Pärchen Kinder mit einem wahren Spasse an, und welche Kinder! Gleich nach der Geburt *lächeln sie wie die Engel die Mutter an, sehnen sich mit den Armen nach ihrer Umarmung und ihre kleinen Mäulchen bilden sich zum Kuss.* Der vorher ungläubige Hausarzt steht nun mit gefaltenen Händen, und betrachtet mit *andächtigen* Blicken die leeren Lenhardtschen Flaschen. — So weit die Geschichte, und nun werden alle Handgriffe versucht, Hn. *L.* mehr Freunde zu machen. Die Scharlatane, die gegen ihn sprechen, werden um Jesu Willen gebeten, dies doch nicht zu thun, sie möchten nach Dieses Ausspruche werden, wie die Kinder!! Möchten sich doch wie sie, der Toleranz befleissigen, wodurch sie ihren Mann so glücklich mache. Und dann geht es an's Eifern, besonders gegen *Thorey*, weil sich dieser als ein zweyter Prometheus erfrechte, an der Lenhardtschen Sonne ein Licht anzuzünden, er, der blosse Apotheker! (Hr. *Westrumb* wird auch wohl sein Theil bekommen, und die edle hannöversche Frau, die ihm zu seinen Untersuchungen für schweres Geld den Trank kommen liess (s. hannöverisches Magazin 1799. St. 46.) vollends!) Unser Frauenzimmer zeigt nun für Frauenzimmer wahrlich nicht gewöhnliche Belesenheit, tröstet den Dr. *L.* mit Luther, Faust, Bahrdt (!) Kant (dessen Kritik im ersten Jahre beynahe Maculatur geworden wäre) und Brown, über dessen System sie sich ganz weitläuftig äussert, auch meynt, dass in einem andern Lande man seinen Mantel eben so hochschätzen würde, als den alten Schlafrock des Lipsius.

Ist diese elende Schrift wirklich von Frauenzimmern geschrieben; so mag Rec. nichts weiter hinzufügen, als ihr eigenes Geständniss in dem Schlussgebete: „*Wir sind nur „schwache Geschöpfe und diese Lorbeern nur todte Zeilen,*" und überlässt es ihren Männern, besonders dem Hn. Pastor *Rosenberg*, ihnen den Mangel ihres Verstandes, um Eines günstigen Falles Willen (wenn wir diesen auch zugeben wollten) ein Mittel als eine Panazee zu vergöttern und auszuposaunen, — das Läppische und Unmoralische ihres Geschreibsels zu demonstriren, und sie vom Schreibtische zu ihren erflehten Kindern zu verweisen. Ist sie aber, wie es wahrscheinlich ist, das Machwerk eines Söldlings, der hier für gute Bezahlung den lobpreisenden Harlekin eines Scharlatans spielte, so wird die klingende Münze ein so feiles Herz schon über die tiefste Verachtung, die es sich verdiente, beruhigen. Auf *Lenhardt's* Sündenrechnung muss aber noch geschrieben werden, dass unsere öffentlichen Blätter jetzt um der Schwachen Willen so manche Zeile über seine Marktschreyerey enthalten müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mitwochs, den 23. October 1799.

PHILOLOGIE.

1) Leipzig, in d. Müllerschen Buchh.: *Herodot* und *Thucydides*. Versuch einer nähern Würdigung einiger ihrer historischen Grundsätze mit Rücksicht auf *Lucians* Schrift: *Wie man Geschichte schreiben müsse*. Von *Georg Friedrich Creuzer*. 1798. VIII u. 128 S. 8. (10 gr.)

2) Ebendaselbst: *De Xenophonte historico* disserit, simulque *historiae scribendae rationem, quam inde ab Herodoto et Thucydide scriptores graeci secuti sunt*, illustrare studet *Georg. Frid. Creuzer*. Particula I. 1799. XVIII u. 126 S. 8. (10 gr.)

Zu einer Zeit, wo auf der einen Seite die merkwürdigen Ereignisse des Tages die Kunst des Historikers wecken, und die Kritik, eingedenk des allgemeinen Bedürfnisses, auch in diesem Gebiete mit der richterlichen Gewalt zugleich die gesetzgebende zu vereinigen strebt, auf der andern hingegen die ältesten Geschichtschreiber, deren Werke zum Theil als Muster galten, entweder ganz vernachläsigt, oder, was beynahe schlimmer ist, von unberufenen Urtheilssprechern in einem vornehm verachtenden Ton abgefertigt werden; zu einer solchen Zeit scheint es der Mühe zu lohnen, den historischen Charakter der Alten und die Grundsätze, welche namentlich die Griechen bey ihrer Geschichtschreibung befolgten, einer eigenen sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Eine ganz vollständige Entwickelung der historischen Kunst, wie sich dieselbe bey dem gebildetesten Volke des Alterthums gleichsam von der Wiege an bis zum reifen, selbstständigen Alter durch verschiedene Perioden ausgebildet, ist unstreitig ein Werk voll mannichfaltiger Schwierigkeiten, und nicht ohne mühsame Forschungen möglich: allein wenn diese beendigt, und jene glücklich überwunden wären; so müsste ein solches Werk nicht bloss über den Geist der Nation und ihre fortschreitende Cultur neue und interessante Aufschlüsse gewähren, sondern es würde zugleich für neuere Historiker die reinste Norm, der Nachahmung sowohl als der Würdigung, enthalten. Der Vf. der vorliegenden Schriften, welcher gegenwärtig als Privatdocent zu Marburg lebt, macht Hoffnung zu einer solchen Entwickelung. Wiewohl er jetzt zum erstenmale vor dem Publicum erscheint, und sich bloss auf Behandlung einzelner Puncte, die seiner Lectüre am nächsten lagen, beschränkt, von dem Ganzen aber noch nicht einmal einen genügenden Umriss gegeben hat; so erlaubt uns doch die mit philosophischem Scharfsinn verbundene Gelehrsamkeit, welche in diesen Büchern überall sichtbar ist und eine schöne Vereinigung der *Tiedemannischen* und *Schützischen* Disciplin beurkundet, von diesem Schriftsteller frohe Erwartungen für die Zukunft zu nähren.

Die *erste* Abhandlung ist durch Lucians bekannte Schrift: *Wie man Geschichte schreiben muss*, veranlasst worden. Weil eine Stelle derselben (§. 42. To. IV. p. 204. f. ed. Bip.) eine zweydeutige Aeusserung über Herodots historische Treue enthält, und dabey den Thucydides zu compromittiren scheint; so dünkte diese dem Vf., auch schon wegen der Winke, die *Wieland* in seiner Uebersetzung darüber giebt, einer genauern Aufmerksamkeit werth. Zugleich diente sie ihm zu einem bequemen Vehikel, einige vergleichende Betrachtungen über Herodot und Thucydides und ihre historischen Maximen anzuknüpfen. Die Abhandlung selbst zerfällt in folgende Abschnitte: I. *Wie urtheilt Lucian über das Verhältniss zwischen Herodot und Thucydides?* Nachdem der Vf. *Wieland's* Meynung dargelegt, und *Massieu's* Erklärung fast umständlicher, als sie verdiente, widerlegt hat, zeigt er theils aus dem Zusammenhange der Stelle, theils aus andern Aeusserungen Lucians, dass dieser Schriftsteller weder selbst von der Wahrhaftigkeit Herodots gar zu vortheilhaft dachte, noch über die völlige Einstimmung des Thucydideischen Urtheils mit seiner Meynung zweifelhaft war. Es folgt hieraus, dass Lucian in der gedachten Stelle, wiewohl sie nur für den kundigen Leser ihr volles Licht hat, den Herodot keineswegs der historischen Wahrhaftigkeit halber loben, am allerwenigsten aber die Worte des Thucydides für ein Lob auf dieselbe habe anerkennen wollen. II. *Sind einige nachtheilige Aeusserungen des Thucydides in der Einleitung zu seiner Geschichte auf Herodot zu beziehen?* Ueber Thuc. 1, 22. Die Stelle hat bekanntlich auch grammatische Schwierigkeiten. Der Vf., welcher die *Heilmannische* Uebersetzung derselben hier mittheilt, ist geneigt *Wyttenbach's* (*Select. princip. historic.* p. 363.) Erklärung beyzutreten, nach welcher τὰ vor ὠφέλιμα gesetzt, ὄντων weggelassen, und αὐτὰ mit ἀρκούντως ἕξει verbunden wird. Ohne alle Aenderung kann man sehr bequem, wie uns dünkt, die Construction so fassen: ἀρκούντως δὲ ἕξει (ἡ ἐμὴ ἱστορία ἐκείνοις) ὅσοι βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν, καὶ κρίνειν αὐτὰ (τὰ γενόμενα) ὠφέλιμα τῶν μελλόντων (sc. ἕνεκα) ποτὲ αὖθις ἔσεσθαι, τοιούτων ὄντων καὶ παραπλησίων κατὰ τὸ ἀνθρώπειον. Nach dieser Wortfolge übersetzt der scharfsinnige *Coray* (*Levesque Histoire*

stoire de Thucydide I. p. 317.) richtiger als Heilmann: *J'en aurai dit assez dans mon histoire pour ceux qui voudront considérer la vérité des faits, que j'y rapporte, les juger utiles par rapport aux evenemens futurs, qui, suivant le cours de la nature humaine (ou d'après la conduite ordinaire des hommes) ne manqueront pas de ressembler plus ou moins aux évènemens passés.* — Der Vf. zeigt übrigens mit Scharfsinn, dass Thucydides nicht bloss an die Spitze der Bemerkungen, womit er sein Werk eröffnet, den auffallenden Satz hinstelle: „von den ältern Begebenheiten lasse sich nicht viel gewisses sagen," sondern dass er absichtlich *alles*, was vor ihm in der vaterländischen Geschichte geschrieben worden war, zu ignoriren scheine, die Werke über das mythische Zeitalter und den trojanischen Krieg sowohl, als die, welche spätere Perioden umfassten. Nach diesen Erörterungen konnte die Antwort auf die obige Frage, welche diesem Abschnitte zur Ueberschrift dient, nicht anders als bejahend ausfallen. Denn wenn *Camerarius*, zur Rechtfertigung Herodots, behauptete, die Stelle des Thucydides sey mehr auf die ganz unkritischen, mit Fabeln durchwebten Arbeiten der ältesten Historiker, eines Pherecydes, Hellanicus u. s. w., welche ganz eigentlich Sagenschreiber (λογογράφοι) hiessen, als auf den Vater der Geschichte zu beziehen; so steht dieser Behauptung vorzüglich dies entgegen, dass Thucydides in solchen Stellen, wo er von andern Schriftstellern, die mit ihm in irgend einem Puncte zusammentreffen, reden muss, einen Unterschied zwischen ihnen und dem Herodotus macht. Oft widerspricht er den Meynungen dieses seines Vorgängers, aber jedesmal ohne ihn zu nennen, da er hingegen kein Bedenken trägt, den Hellanicus und andere wegen historischer Irrungen namentlich zu tadeln. — S. 41. sollte ein *neuer Abschnitt* anheben. Weil nämlich aus den vorigen Bemerkungen das Resultat hervorging, dass Herodot den Begriffen, welche sich Thucydides und Lucian von den Pflichten des Geschichtschreibers gebildet hatten, nicht in allem Genüge geleistet; so bemüht sich nunmehr der Vf., einige Hauptgrundsätze der beiden Historiker gegen einander zu stellen, um zu zeigen, wie die Verschiedenheit dieser Grundsätze das Urtheil des spätern über den frühern bestimmen musste. Eine erschöpfende Vergleichung dieser Werke im Ganzen darf man hier nicht erwarten; der bescheidene Vf. verspricht sie auch nicht; indess macht er auf vieles aufmerksam, was die Prüfung der genannten Historiker erleichtern, und ein vollständiges Urtheil über sie vorbereiten muss. Dahin gehört, was (S. 44 ff.) über die Verschiedenheit derselben in Schätzung der menschlichen Handlungen, ihrer Triebfedern und Folgen mit Einsicht gesagt worden ist. Immer führt Herodot das Unglück, das Menschen, besonders mächtige, trifft, auf die neidende (φθόνος) oder strafende Gottheit zurück; Thucydides hingegen sucht in dem ganzen Verfolg seiner Geschichte bemerklich zu machen, wie Lasterhaftigkeit oder Mangel an Klugheit und ruhiger Ueberlegung die Menschen ins Unglück stürzen, ohne das Strafamt der Götter herbeyzuziehen. Wenn in dem Werke des ersten die Fröhlichkeit und Milde eines Mannes sichtbar ist, der noch viel Behagen an dem Schauspiel des menschlichen Thuns und Wesens fand; so sieht man dem Urtheile des letzten den Ernst und die Strenge eines Bürgers an, den sein Beruf in einen Menschenkreis zog, wo die grösste sittliche Verderbtheit mit der grösstmöglichen Cultur vereinigt war. Ein eben so merklicher Abstand in den Grundsätzen beider Historiker zeigt sich bey ausserordentlichen Naturerscheinungen, die mit wichtigen Begebenheiten unter den Menschen zusammentreffen. Die fromme Superstition, die Herodot hier verräth, ist ganz im Einverständniss mit der religiösen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Orakelsprüche, welche eine vorzügliche Stelle in seiner historischen Darstellung behauptete. Treffend zeigt der Vf., wie ganz verschieden Thucydides über diesen Punct dachte, und warum in Herodot's Werke die Orakel so häufig vorkommen. Sodann geht er zu den episodischen Erzählungen fort, die Herodot seiner Geschichte so oft einmischt, und bringt über den Ton und Inhalt derselben, so wie über die Ursachen dieser häufigen Einmischung, vieles Belehrende bey. Es ist eine sehr wahre Bemerkung (S. 62.), dass der Vater der Geschichte mit einem besondern Interesse und mit einem gleichsam häuslichen Sinne bey den Begebenheiten einzelner Familien und Personen verweilt, und dass sich in dieser ausführlichen Behandlung des Speciellen noch Spuren zeigen, wie mit Herodot sich die Geschichtschreibung erst von Topographieen und Städtechroniken zum Universellen, zur eigentlichen National- und Welthistorie erhob. Thucydides, im strengsten Sinne öffentlicher Geschichtschreiber, behält die grosse Staatsbegebenheit, auf die seine Wahl gefallen ist, so unverrückt im Auge, dass auch seine Digressionen mit derselben in Verbindung stehen müssen. Auch die Verschiedenheit dessen, was beide erzählen, musste ihren Werken eine ganz verschiedene Farbe verleihen. Dort die Geschichte fremder Monarchien des Alterthums, und in Absicht auf Griechenland die Begebenheiten einer Periode, worin die meisten Staaten oder Städte desselben entweder noch wirklich Alleinherrscher hatten, oder mit denselben im Kampf um die Freyheit begriffen waren; hier eine Nationalbegebenheit und ein beschränkter Zeitraum, wo die griechischen Freystaaten mit sich selbst kämpften, wo sich jeder Grieche um die Staatsverwaltung bekümmerte, und wo alle Begebenheiten einen öffentlichen Charakter hatten. — Zuletzt thut der Vf. umständlich dar, wie die *Ursachen* der im Vorhergehenden bemerkten Verschiedenheit der historischen Grundsätze in den *Begebenheiten* und *dem Geist der Zeit*, worin sie lebten, in der *Bildung*, die sie genossen, und in der *Lage*, worin sie waren, aufgesucht werden müssen, und wie sich nach diesen Untersuchungen das Urtheil der Griechen über Herodot und Thucydides, und das des Thucydides insbesondere über seinen Vorgänger leicht

leicht bestimmen lasse. Dieser Theil der Abhandlung ist zwar nicht von Wiederholungen frey, und würde durch mehrere Präcision und ein geordneteres Zusammenrücken der Hauptpuncte deutlicher und zugleich überzeugender geworden seyn; jedoch fehlt es auch hier nicht an einzelnen scharfsinnigen Erörterungen, z. B. über die Begriffe der Griechen von der Geschichte, und die von dem Gesichtspuncte der Neuern ganz verschiedenen Foderungen, die selbst die gründlichsten Kritiker der Nation an den Historiker machten (S. 84 ff.). Der Vf. hat hier durchaus auf die Resultate Rücksicht genommen, die aus den Forschungen der neuesten Zeiten (durch *Heeren*, *Mannert* u. s. w.) hervorgehen, und, weil die alten Geschichtschreiber philosophisch, d. h. nach den Grundsätzen, welche die Kenntniss der allmälichen Entwickelung des menschlichen Geistes an die Hand geben muss, noch sehr wenig bearbeitet sind, zugleich einige Ideen der Art mit Glück hier anzuwenden versucht. Zu jenen Erörterungen gehört ferner, was über die Geistesbildung, die Herodot und Thucydides wahrscheinlicher Weise empfingen (S. 97.), über die epische Anordnung des Herodoteischen Werks u. s. w. gesagt worden ist. Wir heben zur Probe nur das gewiss sehr treffende Resultat der Untersuchungen aus (S. 96.), welche der Vf. über die letzte angestellt hat: „Die Natur der Begebenheiten, die zu erzählen waren, der Geist der Zeit, die Stufe der Cultur, auf der sich die Griechen damals befanden, besonders die herrschenden religiösen Begriffe, vor allen andern aber das im Geschichtschreiber selbst lebendige Gefühl des Bedürfnisses einer planmäfsigen Anordnung, und der Einfluss der homerischen Epopöen auf seine Arbeit trugen gemeinschaftlich dazu bey, dass ein solcher Plan dem Werke zum Grunde gelegt wurde." — In einem *Nachtrage* werden endlich noch (S. 122 ff.) einige mehr schimmernde, als eingreifende und deutlich entwickelte Ideen über eine neue Rücksicht mitgetheilt, aus welcher sich die Verschiedenheit des Geistes, der in den Geschichtswerken des Herodot und Thucydides herrscht, darstellen lasse. Die Geschichtschreibung sey nämlich durch die Ereignisse des peloponnesischen Kriegs und die dadurch vermehrten Einsichten in die innere Organisation der griechischen Staaten, und in das gegenseitige Verhältniss derselben beträchtlich weiter gebracht worden; durch diesen Fortschritt aber habe sie in mancher Hinsicht verloren. „Sie konnte daher, wenn sie leisten wollte, was sie nach Thucydides leisten soll, die epische Ruhe, das stetige Gleichgewicht, die homerische Unbefangenheit nicht behalten, welche sie in Herodot's Werke so rein bewahrt."

Auch die *zweyte* Schrift, welche einige allgemeine Bemerkungen über die historische Kunst des *Xenophon* enthält, muss blofs als Vorarbeit zu einer umfassenden Geschichte der historischen Kunst unter den Griechen betrachtet werden. Der Vf. wählte (nach den Aeusserungen der Vorrede p. XIII.) jetzt namentlich den Xenophon, theils weil auch er an dem schiefen Urtheil Anstoss nahm, das neuerlich in einer bekannten Zeitschrift über diesen Schriftsteller gefällt worden ist, theils weil ihm jetzo bey dem Auftreten so vieler Historiker, welche ihre kleine Gestalt vor die grosen Heroen der Geschichte drängen, und durch Affectation und poetischen Zierrath auf den Ruhm historischer Genien Ansprüche machen, eine ernsthafte Erinnerung an historische Simplicität und Beschreibung besonders nöthig schien. Eine vollständige und eingreifende Kritik der sämmtlichen Werke dieses Geschichtschreibers darf man hier nicht suchen; der Vf. verweilt bey allgemeinen Erörterungen, vorzüglich in der Rücksicht, um das Steigen oder Fallen der historischen Kunst seit Herodots und Thucydides Zeiten ins Licht zu setzen, und verspricht in einem zweyten Theile Bemerkungen über einzelne historische Werke seines Autors nachfolgen zu lassen. Diese gewählte Anordnung hat allerdings ihre Unbequemlichkeiten; und es ist bereits von einem andern Kritiker mit Grund, wie uns dünkt, erinnert worden, dass es zweckmäfsiger würde gewesen seyn, wenn die speciellen Bemerkungen den allgemeinen, die offenbar nur Resultate von jenen sind, und durch dieselben erst ihre vollkommene Klarheit erhalten, vorausgeschickt worden wären. Der Vf. selbst scheint dies bey dem, was er über die *Hellenica* sagt, gefühlt zu haben: er vertröstet uns (S. 34.) auf künftige Untersuchungen, und doch kam jetzo schon alles darauf an, die Frage zu entscheiden, aus welchem Gesichtspuncte man dieses Werk, ob als eigentliche Geschichte oder nur als eine Art von *Mémoires*, zu nehmen habe. Ueberhaupt erfodert der verschiedene Gehalt und die verschiedene Manier der historischen Schriften des Xenophon vor allen Dingen eine genaue Zergliederung des Einzelnen, so wie eine scharf abwägende Kritik, die das Aechte von dem Unächten scheidet, ehe man ein allgemeines Urtheil über die Kunst des Geschichtschreibers wagen, oder alle Züge seines historischen Charakters mit sicherer Hand entwerfen kann. Dass der Vf sich, durch ein gründliches Studium seines Schriftstellers, diese Kenntniss des Einzelnen erworben habe, dafür bürgen auch schon die gegenwärtig von ihm gelieferten Bemerkungen. Sie betreffen zuerst Xenophons religiöse Denkart und den Einfluss, den er den Göttern und dem Schicksale auf die menschlichen Angelegenheiten und Begebenheiten zugesteht. Je gröfser ein Geschichtschreiber diesen Einfluss annimmt, und je stärker der Reiz ist, den das Ungewöhnliche, nach dem herrschenden Volksglauben, für ihn hat; desto mehr benimmt er sich selbst die Gelegenheit, den historischen Pragmatismus zu üben. Dies ist, wie aus mehrern hier angeführten Beyspielen erhellt, bey Xenophon oft der Fall; denn, ohne den Gang der Natur genau zu beobachten, ist er geneigt, alles von der Gottheit *unmittelbar* herzuleiten. Der Vf. bemerkt ferner, dass bey Xenophon nicht so, wie bey Herodot, die Beschaffenheit des historischen Stoffs jene Verfahrungsart recht-

rechtfertigen könne. Der Vater der Geschichte behandelt Begebenheiten der ältesten Vorzeit, welche selbst die Reihe der Göttereinwirkungen gebildet hatte, die er mit einer liebenswürdigen Unbefangenheit aufführt: Xenophon hingegen erzählt die Begebenheiten *seiner* Zeit; durch einen eben so scharfen psychologischen als politischen Blick hätte er sich, nächst der schönen Einfalt und Wahrheit der historischen Kunst, auch die Würde des pragmatischen Geschichtschreibers zueignen sollen. — Die Fragen von der historischen Treue, von der Folge und Oekonomie der Xenophontischen Geschichtswerke berührt der Vf. nicht, sondern geht (S. 31.) sogleich zu der Untersuchung über die *historische Auswahl* über. Mit Recht erinnert er, dass Xenophon durch Mangel an sorgfältiger Auswahl der Materialien, an Einheit des reichhaltigen Stoffes und an steter Festhaltung eines Hauptzwecks, dem alles Einzelne untergeordnet seyn sollte, seinen Ruhm als Geschichtschreiber beschattet, dass er die Kunst, der glänzenden Materie die Form des Vortrags anzupassen, nicht selten vernachläsigt habe. Offenbar wurde jener Mangel durch die überall sichtbare Tendenz des Xenophontischen Geistes, das unmittelbar praktische mit Hinsicht auf gewisse Lagen des menschlichen Lebens darzustellen, und diese Tendenz durch seine ganze Lebensart und Verhältnisse erzeugt. Daher die weitläuftigen, mit Liebe durchgeführten Schilderungen des religiösen und kriegerischen Charakters seiner Feldherren; Schilderungen, die sich mit dem Zwecke der griechischen Geschichte weniger, als mit dem der Cyropädie und Anabasis vereinigen lassen. Am meisten fällt dies da in die Augen, wo Xenophon die Würde des pragmatischen Historikers so sehr vergisst, dass er sich mit Uebergehung des Wichtigern, in Beschreibungen der Sitten und Gewohnheiten des gemeinen Lebens, ja sogar in ökonomischen Bemerkungen verliert. Streng, aber gewiss nicht zu streng, ist daher das Urtheil, welches Hr. C. (S. 50.) über den Verfasser der *Hellenica* fällt: *consilia publica minus copiose exposuit, vim rerum gestarum ad universam Graeciae conditionem negligentius tradidit, morum mutationes ne attigit quidem*, und das Resultat der vorangeschickten Untersuchungen (S. 52.): *opus Hellenicorum dum conderet, tantum abest, ut eximia quaedam universae historiae species, ad cujus imitationem ingenium suum dirigeret, ejus menti insedisse videatur, ut potius summum illud, quod, quos aetate excepit, historiae principes in historia scribenda assidue spectasse constat, ne cogitasse quidem videatur.* Die Milderungsgründe dieses Urtheils, welche von der Voraussetzung hergenommen werden, dass dem Werke die letzte Hand seines Meisters fehle, sucht Hr. C. (S. 54.) durch Bestreitung dieser auch von *Wyttenbach* neuerlich angenommenen Hypothese zu entkräften. — Einen beträchtlichen Theil der Schrift machen endlich die von S. 54. an folgenden Bemerkungen über die *Episoden* in Xenophons historischen Werken aus. Mit einer so umfassenden Genauigkeit ist noch nie davon gehandelt worden. Hr. C. vergleicht sie mit den Episoden, die wir in Herodots und Thucydides Schriften finden; und meynt im Xenophon deutliche Spuren von einer Nachahmung des ersten zu sehen. Nachahmung allerdings, wiefern auch Xenophon eine Sitte befolgte, welche Herodot durch sein Beyspiel in die Geschichtschreibung eingeführt hatte: allein die grosse Verschiedenheit dieser Episoden, ihrem Zweck und ihrer Manier nach, sind dem Vf. selbst nicht verborgen geblieben. Ausführliche Charakterschilderungen, wie neuere Historiker sie lieben, kommen in Xenophons Episoden, so wenig als in den Werken der übrigen griechischen und römischen Geschichtschreiber vor; nur *Elogia* sind es, über deren Gehalt, so wie über die Einführung der Rede und des Dialogs bey *Xenophon*, Hr. *C.* mit Feinheit urtheilt.

Einige kritische Bemerkungen über verschiedene Stellen des *Xenophon*, *Theophrast*, *Aelian* und *Lucian*, welche durch Schuld der Abschreiber oder der neuesten Bearbeiter noch Schwierigkeiten haben, machen (von S. 103. an) den Beschluss der Schrift. Stösst man hier auch nicht auf Capitalverbesserungen, welche, wie Ruhnkenius einmal sagt, den Lorbeer verdienen; so lernt man doch einen neuen Vorzug des Vfs., Sinn für Wortkritik und gute Anwendung hermeneutischer Grundsätze, mit Vergnügen daraus kennen.

* * *

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Versuche und Beobachtungen über die Wärme der Thiere und die Entzündung der verbrennlichen Körper. Ein Versuch alle diese Erscheinungen auf ein allgemeines Naturgesetz zurück zu bringen*, von D. *Adair Crawford*. Dritte Ausgabe. Aus dem Englischen übersetzt von D. *L. von Crell*. 1799. XVI u. 382 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 91.)

Leipzig, b. Voss u. C.: *Allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber*, von *C. A. F. Hochheimer*. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage, von *M. J. C. Hoffmann*. Erster Theil. 1799. XXXVI u. 722 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 112.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. October 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Linke: *Kleinere Länder- und Reiseschreibungen; aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden.* 1798. II. B. 280 S. III. B. 342 S. 8.

Der letzte Band auch unter dem Titel:

Sir George Staunton's Beschreibung der Reise der englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China in d. J. 1792 und 1793. Ein mit den Nachrichten der Hn. *Anderson* und *Hüttner* von eben dieser Reise vermehrter Auszug. I. B.

Der erste Band dieser gut angelegten Sammlung, von welcher die Originalwerke gröfstentheils eine ausführliche Anzeige in diesen Blättern erhalten haben, ist bereits im vorigen Jahrgange Nr. 117. beurtheilt worden. Den zweyten eröffnet *Pratt's Achrenlese auf einer Reise durch Wallis* in Briefen an eine Freundin, welche in deutscher Sprache zum erstenmal erscheint. Die epitomirte Uebersetzung, S. 1—208. ist aus *Gleanings trough Wales, Holland and Westphalie etc. by Mr. Pratt*, London, 3 B. in 8. Diesem reitzenden Gemälde, denn das ist es mehr als eine Reisebeschreibung, werden alle empfindsame Leser den Vorzug in diesen Lieferungen zuerkennen. Pratt giebt sich für einen verweilenden Reisenden, doch vermehrt er Yorik's Classification noch mit dem poetischen, literarischen und ährenlesenden, und zeigt sich daneben, setzt Rec. hinzu, als einen enthusiastischen Reisenden. Aber der Flug seiner Phantasie ist mehr sanft als rasch, und der Leser wird wider Willen nachgezogen. Rührend ist die Erzählung von Howard, das Hospital für invalide Pferde, u. s. w. So bescheiden er von sich gegen Pennant und Gilpin spricht; so war seine Nachlese doch noch ergiebig genug, und er hat das Verdienst, die Empfindsamkeit des letzten mit dem Scharfblick des ersten gepaart zu haben. Die beste Charakteristik dieses Lieblingsproducts der Engländer macht der Beschluss dieses Auszugs selbst: „Wir haben uns auf „unserm Wege bemüht, auch eine Garbe zu der rei-„chen Aernte hinzuzufügen, die in das grofse Vor-„rathshaus des brittischen Reichs, welches auf das so „schöne und liebliche Nebenfeld, welches wir bele-„sen haben, gewiss stolz zu seyn Ursache hat, be-„reits eingefahren ist." So viel bey der Kürze des Raums, um unsere Leser zum Mitgenufs einzuladen. So ungerne wirs gesehen hätten, wenn die Epitomatoren das Gesetz der Sparsamkeit hier strenger ausgeübt hätten, so sehr verdient ihr Entschluss Beyfall, die Beschreibung von Holland und Westphalen noch mehr zu concentriren. *James Murphy's Reisen durch Portugall.* 1789 und 1790. Ein Auszug davon steht schon in der Sprengelschen Auswahl, B. VI. Der gegenwärtige ist dem Plane gemäfs ausgearbeitet, und, wie wir glauben, nichts Wesentliches verlohren gegangen. Der dritte B. liefert die erste Hälfte von *Staunton's Beschreibung der Reise der englischen Gesandtschaft nach China.* Obgleich *Hüttner* diese Reise vollständig übersetzt, und sowohl der Berl. Geogr. Genealog. Calender d. J. als auch *Sprengel* Auszüge gegeben haben; so halten doch die Herausgeber ihre Arbeit nicht für überflüssig, weil in gedachten Auszügen manches, *ihr* Publicum nicht interessirendes, vorkomme, und sie manches andere wissenswürdige aus den früheren Nachrichten Andersons und Hüttners (?) einweben. Rec. aber missfällt diese unnöthige Vervielfältigung, die dem anfänglich gegebenen Versprechen der Herausgeber doch geradezu entgegen ist. Wozu soll das Publicum einerley unter unerheblichen Veränderungen drey bis viermal bezahlen? Wir möchten daher gerne der sonst unterhaltenden Sammlung fürs Künftige strengere Auswahl empfehlen.

Berlin, in der Vossischen Buchhandl.: *Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen aus fremden Sprachen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet.* Mit einem Kupfer. *Funfzehnter Band.* 1798. 483 S. 8.

Hierin hat uns der sel. *Forster* mit Fra Paolo da San Bartolomeo Reisen nach Ostindien beschenkt, nicht aus dem Französischen, wie der besondere Titel sagt, sondern aus dem Italienischen übersetzt. Wenn die Reise auch nur dieses auszeichnende vor den gewöhnlichen hätte, dafs sie von einem Italiener und einem katholischen Missionar ist (denn die neuesten, die wir haben, sind von Engländern und Franzosen, oder protestantischen Missionaren); so würde sie schon Aufmerksamkeit verdienen. Allein sie hat auch grofsen innern Werth. Der Vf. ist schon durch seine Darstellung der brahmanischen Götterlehre als ein Kenner der indischen Philosophie bekannt, und in dieser Reise, die 1796 herauskam, zeigt er sich als einen genauen Beobachter vieler anderer Gegenstände, die er auf seinen Reisen in Indien zu sehen Gelegenheit hatte. Vorzüglich ist ihm die Kenntniss der Samscredan Sprache sehr zu statten gekommen, um die Nachrichten seiner Vorgänger zu verbessern.

bessern. Er kam 1776 in *Ponduceri* an. Denn so schreibet er *Pondichery*. Er hat auch viele andere Namen verändert z. E. *Coromandel* in *Ciolamundalam*, und da er sich mit vielem Fleiss auf die Landessprachen gelegt hat; so kann man ihm hierin wohl Recht geben. Der Name bedeutet *Hirfeland* und die Westküste, die von der entgegengesetzten, durch die Gotesgebirge getrennt ist, *Malabar*, oder richtiger *Maleyala*, (worin, welches wir beyläufig erinnern, der aus der alten Geographie bekannte Name der Küste *Male* noch sichtlicher ist) *Bergland*. Ein vorzügliches Verdienst des Vf., wovon man durch das ganze Buch viele Beyspiele findet, und er selbst eine ziemliche Menge in dem 2ten Kap. zusammen gehäuft hat, ist, dass er die geographischen Namen, die durch die Europäer so sehr verunstaltet sind, berichtiget, und ihre Ableitung gezeigt hat. Verwundern muss man sich, dass ein Mann von so aufgeklärter Denkungsart, als dieser Karmeliter Mönch, der bey dem Anblick der vielen Europäer, Mohammedaner und Indier die richtige Bemerkung macht, dass es unmöglich sey, so viele Menschen über ein Glaubenssystem zu vereinigen, doch ein Missionar seyn konnte. Die Waaren, welche die Franzosen hieher bringen, werden von ihnen an die Engländer in Madras und Bengalen verkauft, und mit dem gelöseten Gelde indische Waaren angekauft. Das Apisfest, welches bald nach des Vf. Ankunft gefeyert wurde, giebt ihm Gelegenheit zu einer gelehrten Abschweifung über den Apisdienst. Die Königreiche *Tanjaur*, *Marava*, *Mandur* und *Carnada* werden nach Nachrichten, die ihm von andern Missionaren mitgetheilt sind, (denn er selbst ist in diese Länder nicht gekommen) und zwar ausführlicher als gewöhnlich beschrieben, weil die meisten Geographen bey den Besitzungen der Europäer an der Küste stehen bleiben, und von dem Innern des Landes wenig zu sagen wissen. Die Beschreibung wird durch die eingestreuten historischen Bemerkungen noch unterhaltender. Der Missionar zählt in den angeführten Ländern 48000 Christen, welche Zahl von Forster bezweifelt wird, und weiss sich nicht wenig damit, dass die lutherischen Christen in Tranquebar kaum 1000 sind. Auf seiner Reise nach Madras kam er durch Sadras, wo er verschiedene Christenkinder taufte, die *Filho de Fulano* ins Kirchenbuch eingetragen wurden. Wenn er ein wenig Arabisch oder Hebräisch verstanden hätte; so würde er, auch ohne den Küster zu fragen, errathen haben, dass *Fulano* so viel als *non nemo*, *quidam*, *ein gewisser*, *namenloser* sey. Die Sicherheit, Bequemlichkeit und Wohlfeilheit der Reisen in Indien wird gerühmt, doch setzt Forster mit Recht hinzu, dass dies nur von den Ländern, wo die Britten herrschen, ohne Einschränkung zu verstehen sey. Hier fällt es dem Vf. ein, Nachrichten von den indischen Münzen, Maassen und Gewichten einzuschalten, und er setzt darauf seine Reise nach Covalam fort, von welchem Orte er auf einem andern Wege, um die sieben Pagoden zwischen Covalam und Sadras zu sehen, nach Puduceri zurückkehrte, und bald darauf nach Cochin auf der Küste Malabar zur See abreisete. Da der Vf. nach seinem eigenen Geständniss Malabar genauer kennt, als sein eigenes Vaterland; so siehet man daraus, wie schätzbar seine Beschreibung des Landes ist. Sie scheint auch mehr ins Detail zu gehen als irgend eine andere, und es ist dies desto angenehmer, weil die Sitten, Gesetze, Künste und Wissenschaften der Indier sich hier viel vollkommener erhalten, als in andern Provinzen Indiens. Im Innern des Landes wohnen allenthalben Heiden (wir lassen den Ausdruck des Missionars stehen, weil philosophische Leser ohnehin wissen werden, wie sie ihn zu verstehen haben) an der Seeküste Mohammedaner und Christen. *Corlen* oder *Coilan* ist der Sitz der geschicktesten Künstler. Die Theilnahme der Christen an dem Lingamsfeste bestrafte der Vf. mit Schlägen; er hatte sich aber wohlweislich die Erlaubniss dazu von der *Obrigkeit* vorher geben lassen, d. i. wie *F. vermuthet*, *erkauft*. Seine Bemühung, die Nestorianer mit der römischen Kirche zu vereinigen, war vergebens. Das holländische Etablissement zu Cochin kostet der Companie mehr als es ihr einbringt. Sie verkaufte daher die Festung Cranganor an den König von Travaucor, der nachher von Tippu Sultan, so wie dieser von den Engländern vertrieben wurde, die bekanntlich in diesem Kriege alle holländische Besitzungen in Malabar weggenommen haben. Von den Grausamkeiten, die der gedachte Sohn Hyder Aly's 1789 in Calicut verübte, werden gräsliche Beyspiele angeführt, wodurch die Nachrichten der Engländer von diesem Wüterich bestätiget werden. Der Vf. zählet in Malabar 90000 katholische Christen, und 50000 Schismatiker von der syrischen Kirche. (Sollte nicht unter ihnen manches wichtige syrische Manuscript vorhanden seyn? Unser Vf. scheint sich nicht darum bekümmert zu haben) mehr als 100000 neubekehrte Christen vom lateinischen Ritus, gegen 20000 Juden, 100000 Araber, 30000 Canarier, Banianen u. s. 15000 Europäer. Doch ist die Zahl der ursprünglichen Bewohner weit stärker, die auf 1,600000 Köpfe angeschlagen wird. Die neuere Geschichte, und jetzige Lage der Dinge wird viel genauer beschrieben, als sie in irgend einem andern Buche enthalten ist. Den Beschwerden, die Fra Paolo in Missionsangelegenheiten bey dem Könige von Travancor mehrmalen in eigener Person führte, wurde abgeholfen, und der König durch die Lust, die der Pater an dem Lesen der brahmanischen Schriften hatte, für ihn zuerst gewonnen. Wer die Verrichtungen eines Missionars und die Art, wie der Vf. bey der Bekehrung der Eingebohrnen zu Werke gieng, wissen will, lese das achte Kap. Mit der Beschreibung des Thierreichs schliesset das erste Buch. Das zweyte fängt mit der Geburt und Erziehung der Kinder an. Von den moralischen Sentenzen, die S. 266. aus dem brahmanischen Wörterbuche, Amarasinha excerpirt sind, scheint die siebente keine gesunde Moral zu enthalten, und wir wundern uns, dass Forster sie nicht in einer Note gemissbilliget hat. Verehrung der Gottheit wird den

Schülern

Schülern frühe eingeprägt. Von den Wissenschaften, worin die Jugend unterrichtet wird, ist die Chirurgie, Anatomie und Erdbeschreibung ausgeschlossen. Die bey den Heyrathen gewöhnlichen Ceremonien zeigen von der Klugheit des Volkes, und haben sich in Malabar reiner und mehr unverfälscht erhalten, als in den nördlichen Gegenden Indiens, woher uns die meisten Nachrichten zugekommen sind. Die zwölf vornehmsten Gesetze, und die Beschreibung der vier Casten der Indier hatte der Vf. im Systema Brahmanicum schon vorgetragen. Man wird sie aber ins Kurze gebracht, auch hier mit Vergnügen lesen. Bey den Strafen ist es empörend, dass die Verstümmelung der Glieder von einem so sanftmüthigen Volke in irgend einem Falle hat verordnet werden können. Als Kenner der Samscredansprache, die fruchtbare Mutter vieler anderen diesseits und jenseits des Ganges geworden ist, handelt der Vf. von den indischen Mundarten mit einer Gründlichkeit, die vielleicht noch von keinem andern vor ihm erreicht ist. Mit diesem Schlüssel konnte er sich die zuverlässigsten Nachrichten von der Religion und den Gottheiten, den hieroglyphischen Unterscheidungszeichen, und dem Kalender der Indier verschaffen. Merkwürdig ist es, dass in dem Thierkreise der Indier dieselben Zeichen sind, die von den Griechen und andern abendländischen Volkern angenommen sind, und dass jene mit diesen den Wochentagen einerley Benennungen geben. Forster kann sich dabey des Gedankens nicht erwehren, dass die Ober-Aegypter und Nubier zuerst Kenntnisse von Sternen und Planeten gehabt, die von ihnen nach Aegypten, Arabien, Indien und dem ganzen Occident gewandert sind. Die brahmanische Astronomie ist nach des Vf. Urtheil von keinem richtiger als Sam. Davis in *Asiatik researches* T. II. vorgestellt. Die mitgetheilten Proben der indischen Dichtkunst gehören zu den Liebesgedichten. Möchte doch die Mönchskleidung den Vf. nicht abhalten, noch mehr dergleichen herauszugeben. Wir halten uns bey den übrigen Künsten und Wissenschaften der Indier nicht auf; zuletzt wird ihre Kräuterkunde gerühmt. Auf der Rückreise nach Europa 1789, wo der Vf. sich zu Cochin einschiffte, landete er auf Ceilan, Isle de France, Bourbon, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und der Ascensionsinsel. Von allen handelt er nach eigenen und fremden Beobachtungen, aber nur kurz. Der Zimmetbaum aus Ceilan, der Muskatenbaum und die Gewürznelken aus den Molucken auf Isle de France verpflanzt, nebst vielen andern gedeihen hier ungemein wohl. Endlich erreichte er Brest, und hatte bey seiner Heimreise durch Frankreich Gelegenheit, zwischen den Europäern und den von ihm besuchten ausser europäischen Völkern, Vergleichung anzustellen, die nicht immer jenen zur Ehre gereichten. Der geographische Index mit hinzugefügten Anmerkungen macht das Buch zu einer Geographie von Indostan brauchbar.

Ein so wichtiges Buch von einem so wichtigen Lande verdiente durch Erläuterungen, Berichtigungen und Zusätze vervollkommt zu werden. Der verewigte *J. R. Forster* hat sich dieser Mühe auf eine Art unterzogen, die seinen Verdiensten um die Geographie die Krone aufsetzt. Seine Anmerkungen sind so manchfachen Inhalts, als der grosse Umfang seiner Kenntnisse und seines ansehnlichen Bücher-Vorraths war. Sie sind über das ganze Buch zerstreut, und um nur einige Beyspiele zu geben, verweisen wir auf sehr gute philologische S. 149. 326. und geographische S. 128. 130. 158.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. d. Verlagsgesellschaft: *Witold, Grossfürst von Litthauen, Geistergeschichte* vom *Vf. des Hans von Boyssen. Zweyter Theil.* 1797. 224 S. 8. (16 gr.)

Dieser zweyte Theil, welcher die Geschichte schliesst, ist dem ersten in seiner ganzen Nüchternheit und in allem, was wir von diesem gesagt haben, ähnlich, und das Ganze bildet nunmehr einen historischen Roman, (denn in diese Classe gehört diese Dichtung eigentlich, ob wohl sie eine Geistergeschichte heisst,) welcher den Geschmack für diese Dichtungsart gewiss nicht erhalten, oder weiter verbreiten wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Weimar*, im Verlage der Hoffmannischen Buchhandl.: *Ilithyia oder die Hexe*, ein archäologisches Fragment nach Lessing. Als Einladung zu einer Schulfeyerlichkeit — von *C. A. Böttiger*. 1799. 54 S. gr. 8. „*Ilithia* oder *die Hexe*; (so heisst es in *Lessing's Collectaneen* I. S. 406.) „unter diesem Titel „gedenke ich die Erklärung eines Steines bey Stephanonius „herauszugeben, den auch Maffei seinem Gemmenwerke ein„verleibt hat, und den sie beide für eine Agrippina erkennen." Was *Lessing* nicht ausgeführt hat, und der gelehrte Herausgeber der Collectaneen sich nicht auszuführen getraute, dies hat Hr. B. in der vorliegenden Schrift unternommen: mit umfassender Belesenheit giebt er jenem hingeworfenen Gedanken eine Ausführung, welche durch die fruchtbarsten Resultate überrascht, und uns überzeugt, dass nur *der* eine fremde Idee sich so aneignen konnte, welcher wohl fähig war, sie auch selbst zu erfinden. — Zuerst die Beschreibung der Gemme bey *Maffei* (*Gemme antiche figurate* Vol. I. tav. 19.) deren Umriss wir hier auf dem Titelblatt erblicken. Eine Frau in ein langes, enge an den Leib anschliessendes, hochgegürtetes Gewand mit tief herabgehenden enge schliessenden Aermeln, gekleidet, sitzt auf einem einfachen antiken Sessel mit vorwärts gebogenem Kopfe und Unterleibe, die Hände fest gefaltet in einander gelegt, den linken Fuss halb an der Erde, und das rechte Knie über das linke geschlagen, wodurch der rechte Fuss eine höhere schwebende Lage erhält. — Wenn die antiquarischen Deuter in dieser Figur die Agrippina erkannten, die

die blofs mit der Stola der römischen Matronen bekleidet,
durch das fehlende Obergewand ihre häusliche Eingezogen-
heit verrieth; so hing diese irrige Deutung mit der eben so
falschen Einbildung zusammen, dafs hier eine ernsthafte, tief-
sinnige Geberde ausgedrückt sey, welche Sorgen und Betrüb-
nifs über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben
solle. Vielmehr ist Ruhe und Festigkeit, auch heiterer Be-
dacht und Klugkeit ausgedrückt. Um daher die Belege zu
Lessing's richtigerer Erklärung, welcher die Figur für die Ily-
thia hielt, aufzufinden, macht uns der scharfsinnige Vf. zu-
förderst mit den Vorstellungen des Alterthums von dieser Göt-
tin bekannt. Sie bezeichnete, nach richtiger Etymologie, die
Kommende (Ἐλευθω die ursprüngliche, Ἐλείθυια oder Εἰλείθυια
die abgeleitete, Εἰλήθυια die rein jonische Form); welche
einst der schon mehrere Tage durch die Eifersucht der Juno
in Geburtsschmerzen hingehaltenen Latona zu Hülfe *kam*, die
noch, dreymal gerufen, gnädig den Kreisenden *kommt*. So-
dann dringt Hr. *B.* nach Anleitung einer Hauptstelle, die
sich bey Pausanias (I, 18. p. 64. ed. Fac.) über diese göttliche
Geburtshelferin findet, tiefer in den Mythus ein, und un-
terscheidet eine doppelte Stammsage. Nach uralten *kretensi-
schen* Localsagen wurden Zevs und Here, die Stammgötter der
kretensischen Götter-Dynastie, als Stifter und Repräsentanten
der Ehe angesehen, welche in mystischen, mit mimischer Dar-
stellung verbundenen Gebräuchen das Vorbild der entwilder-
ten pelasgischen Stämme, so wie *Hera*, (*hera*, die Herrin,
die Frau) Vorsteherin und Schutzfrau aller ehelichen Pflich-
ten und Angelegenheiten ward. Die Verhältnisse der mann-
baren Reife des Mädchens, und der fröhlichen Entbindung
der Gattin drückte die Bildersprache jener Menschen durch
die vom Zevs und der Hera erzeugten Töchter aus, *Hebe*,
die reife Jungfrau, und *Ilithyia* die Gebährerin. Nunmehr er-
scheint die geburtshelfende Göttin immer im Gefolge ihrer
Mutter, welche den Beystand der Tochter sendet oder ver-
weigert: sie ist nach einer einfacheren Darstellung selbst die
Lucina, die ans Licht bringende Helferin. Eine zweyte *Ili-
thyia* ist die des *Olen*, d. h. der in *Delos* eingewanderten Prie-
stercolonie, welche mit jenem Namen personificirt ward. Nam-
lich von Medien her über die asiatischen Küsten des schwar-
zen Meeres herab, hatte sich schon früh der Dienst einer Gott-
heit selbst in Kleinasien verbreitet, die man als Symbol der
gebährenden und allernährenden Kraft in der Natur ansah. In
Scythien wurde sie die Stiergöttin, die *Taurische*; in Klein-
asien, wo sie sich sogleich mit dem Dienste der phrygischen
Cybele verband, die grofse Mutter mit den vielen Brüsten.
Ihr Hauptsitz war Ephesus. Mit dem spätern Dienste des
kretensischen Zwillingspaars, der Kinder der Latona, ver-
schmelzt, wurde die Artemis der Griechen, die Diana der Rö-
mer daraus. Allein der Einführung dieses neuen Dienstes des
Apollo und der Artemis an der Küste von Kleinasien wider-
setzten sich die Priester der älteren olympischen Götter-Dy-
nastie. Eine Priestercolonie der neuen Götter aus Lycien
flüchtete sich nach Delos, und stiftete hier die Geburtsfeyer
der neuen Götter in mimischen Tänzen und Hymnen. Die
Drangsale der neuen Religion wurden durch die Irrsale der
kreisenden Latona vorgestellt. Der Gebährenden, hiefs es,
durfte nicht die Junonische Geburtshelferin Beystand leisten;
aber eine hülfreiche Hyperboreerin nahm sich ihrer an. Diese
Hyperboreerin ist nun keine andere, als die grofse Geburtsgöt-
tin selbst, die nachmalige Diana von Ephesus. — Wir müssen
hier eine Menge scharfsinniger Bemerkungen übergehen, wo-
rin Hr. *B.*, indem er mit forschendem Blicke die Ueberreste
jener olenischen Hymnen zusammenstellt, neues Licht über
diese mythologischen Dichtungen verbreitet. Auch *Pindar's*
Mythologie (Olymp. VI, 72. Nem. VII, 1.) gewinnt dadurch
neue Aufklärungen, so wie mehrere Stellen des Homer, der,
wiewohl er nur eine Ilithyia, und zwar als Jener nur die Ju-
nonische, gekannt zu haben scheint, doch in einer merkwür-
digen Stelle (Il. XI, 269.) von ihr in der Mehrzahl spricht. —
So wie nun schon in den olenischen Liedern auf Delos wahr-
scheinlich die Schwierigkeiten stark geschildert waren, welche
Latona mit Hülfe der Hyperboreeischen Ilithyia, bey ihrer
Entbindung auf Delos zu besiegen hatte: so beschäftigten sich
auch alle spätern Hymnensänger, mit diesem Gegenstande, und
die heiligen Wallfahrten, welche fast alle griechischen Staaten
zu gesetzten Zeiten nach dieser Insel schickten, und wozu man
sich besonders von Jünglingen und Jungfrauen abzusingende
Hymnen verfertigen liefs, mufsten neue Veranlassung dazu ge-
ben. Dieselbe Sage trugen alsdann die Sänger der vorhomeri-
schen Herakleen auf die Entbindung der *Alcmene* über, und
noch finden sich (nach einer feinen Bemerkung S. 32.) mehrere
solche Bruchstücke aus einem uralten Gedicht auf Hercules in
unserer Iliade. In späteren Herakleen und thebanischen Ueber-
lieferungen wurde die einfachere Darstellungsweise, wie wir
nur noch aus Ovids und Antoninus Liberalis Verwandlungen
beurtheilen können, immer mehr erweitert und ausgeschmückt.
Aus den Stellen dieser beiden Schriftsteller, welche Hr. B.
gelehrt erläutert, erhellt, dafs die Parcen und Ilithyia, zu Gun-
sten der Hera, die Gebährende in ihren Wehen hemmten,
*indem sie mit fest geschlagenen Knieen und in einander gefalte-
ten Händen safsen*, und dafs dieser doppelte *Zauber* (κατάδε-
σμος, λῦμα ι b. Anton. Liberal. f. 29. nach einer *sehr glückli-
chen* Verbesserung des Vf's. statt des sinnlosen *μῦθοι*) *erst gelöset*
werden mufste, bevor Alcmena gebähren konnte. Mehrere
Alten kennen und erwähnen jenes Zauberband; selbst Plinius
(H. N. XXVII, 6.) findet den Ursprung dieser Hexensitte in
der Geburt des Hercules, und Pausanias (IX, 11. p. 34.)
nennt die Unholdin, welche die Entbindung der Alcmena so
lange gefesselt hielt, ausdrücklich eine Hexe (Φαρμακίδα).
Aeufserst auffallend ist es, dafs wir die Stellung mit ganz
übereinander geschlagenen Knieen, welche, nach Plinius,
als schädlicher Zauber verrufen, und bey öffentlichen Ver-
handlungen gar nicht erlaubt war, auf alten Denkmälern nur
sehr selten antreffen; aber eine noch gröfsere Seltenheit ist
die Haltung der Hände auf den Knieen mit engverschränkten
Fingern. Beide Haltungen vereint, giebt die sitzende weib-
liche Figur auf der Maffeiischen Gemme; und man wird nun-
mehr, nach Hn. *Böttiger's* trefflicher Ausführung, leicht ent-
scheiden, wie wahr *Lessing* urtheilte, es sey *Ilithyia die Hexe*.
Nur darf man dabey nicht vergessen, dafs der Künstler, nach
der bekannten Verschönerungsmanier, die alte steife Ilithyia
hier zur Gestalt einer römischen Matrone veredelt hat, die
Pietro Stefanonio gar für eine Agrippine nehmen konnte. Die
alte Ilithyiengestalt findet Hr. B. in der Abbildung, welche
P e t a u t (*Antiquariae suppellect. portiuncula*, nachgestochen in
S a l l e n g r e s *Thes. Antiquit.* To. II. c. 1013.) von der Göttin
Postverta auf dem Relief eines alten Gedächtnifssteines gege-
ben hat, und die auch auf dem Titelblatte dieser Schrift dem
Umrisse der Gemme beygefügt ist. — Zum Schlufs noch ei-
nige feine Winke zur Beantwortung der Frage, woher es ge-
kommen, dafs das im ganzen Alterthume so verrufene Zu-
sammenfalten der Finger, das man als einen magischen Kno-
ten von der schlimmsten Vorbedeutung ansah, durchs Chri-
stenthum geheiligt wurde, und dafs zwey so gefaltete Hände
allgemein das Zeichen der Andacht und des feyerlichen Ge-
bets geworden sind.

Wenn alle Bruchstücke aus dem Nachlasse des unsterbli-
chen L e s s i n g, von denen, wie Hr. *B.* im Eingange mit
Recht sagt, manches einzelne oft ganze Bücher voll schim-
mernder Paradoxen oder geschraubter Kunsturtheile weit auf-
wiegt, sich eines *solchen* Commentars erfreuen dürften: so
hätte man gewifs doppelte Ursache zu wünschen, dafs *solcher
Fragmente* noch recht viele erscheinen möchten, und man
würde Herrn *F ü l l e b o r n* an sein in dieser Hinsicht gegebe-
nes Wort nicht dringend genug erinnern können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. October 1799.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Ruff: *Versuch einer Geschichte der Fortschritte der Philosophie in Deutschland*, vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeit, herausgegeben von *Joh. Aug. Eberhard. Zweyter Theil.* —

Auch mit dem zweyten Titel:

W. L. G. Freyherrn von Eberstein, Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen von Leibnitz bis auf gegenwärtige Zeit. *Zweyter Band.* 1799. XII. und 508 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der erste Theil dieses Werks erschien 1794. Eine Krankheit hinderte den Vf. den zweyten, der bey dem Druck des ersten beynahe vollendet war, eher folgen zu lassen. Der Vf. konnte unterdessen diese Zwischenzeit benutzen, um der Anlage und der Ausführung mehr Vollkommenheit zu geben, wozu er in einigen Anzeigen des ersten Theils mehrere Winke erhalten hatte. Allein er scheint nicht geneigt gewesen zu seyn, von Recensenten solche Belehrung anzunehmen, da er die Einschärfung des ersten Gesetzes der Geschichte, einer strengen Unparteylichkeit, sogar eine hämische Weisung nennt. Wir müssen auch von diesem Bande das Urtheil wiederholen, welches wir bey dem ersten gefällt haben. Der Vf. nahm zwey Zeiträume an, von Leibnitz bis auf Wolf, und von Wolf bis auf die gegenwärtige Zeit. Der zweyte Band enthält die Fortsetzung des zweyten Zeitraums, das ist, die *Geschichte der kritischen Philosophie, und der durch sie verursachten Streitigkeiten bis auf ihre allgemeine Ausbreitung.* Diese Abtheilung verdient auf jeden Fall Tadel. Denn auch in den Augen eines erklärten Leibnitzianers muss die kritische Philosophie, sowohl an sich als ihrer Folgen wegen, doch so bedeutend seyn, um mit ihr einen neuen Zeitraum zu beginnen. Und erkennet der Vf. nicht selbst S. 1., dass er auf Begebenheiten gekommen sey, „*welche sich mit der ganzen Philosophie zugetragen, und nicht allein die Form und den Inhalt derselben, sondern selbst die philosophische Denkart umgebildet haben;*“ gesteht er nicht selbst S. 2. ein, dass durch Kant eine Revolution im Reiche der Philosophie, welche bey dem gesunkenen Geschmacke an tiefsinnigen Untersuchungen kaum zu vermuthen war, und eine Epoche herbeygeführt worden, „*welche sich vorzüglich dadurch unterscheidet, dass in ihr nicht sowohl über diese oder jene einzelnen Behauptungen, über dieses oder jenes philosophische System, sondern über die Grundlage aller Systeme, über die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniss gestritten wird?*“ Richtiger sind dem grössten Theile nach die Hauptmomente der Geschichte der kritischen Philosophie gefasst. Der Vf. trägt sie nämlich in folgenden Abschnitten vor. I. Abschn. Kant — seine Vernunftkritik, Aufnahme derselben, Streitigkeiten der Lockischen und populären Philosophie mit Kant's Schülern. II. Abschn. Der Spinozismus erregt in Deutschland Aufmerksamkeit — Streitigkeiten über den Inhalt und Werth desselben; Verbindung dieser Streitigkeiten mit den Untersuchungen über die kritische Philosophie. III. Abschn. Die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie wird gegen die kritische, vorzüglich durch Hn. Eberhard vertheidigt; Streitigkeiten hierüber mit Hn. Kant und seiner Schule; mehrere eklektische Philosophen treten gegen die Kantische Kritik auf; Brastberger's Synkretismus. IV. Abschn. Kant bekommt mehrere Schüler, unter denen Reinhold ein entscheidendes Uebergewicht bekommt; seine Versuche, die kritische Philosophie besser zu begründen; seine Streitigkeiten mit den Dogmatikern und Kritikern. V. Abschn. Reinhold's Schule; Entstehung eines neuen Skepticismus; seine Angriffe auf die kritische und vorzüglich Reinholdische Philosophie; schneller Verfall der letzten. VI. Abschn. Abicht's Versuch einer neuen Elementarphilosophie; Jakob nähert sich dem Dogmatismus; Veränderungen in der Logik; Verbindung kritischer Lehren mit der dogmatischen Philosophie. VII. Abschn. Allgemeine Verbreitung der kritischen Philosophie; Kant's Bemühungen, sein System allgemeiner anzuwenden; Geschichte seiner Moraltheologie; vergebliches Bemühen anderer Philosophen, den Dogmatismus aufrecht zu halten; Aufgabe der Berliner Akademie, und Auflösung derselben. — Der Vf. ist seiner Manier treu geblieben; er zieht den Hauptinhalt der Schriften aus, begleitet diese Auszüge mit seinen eignen Räsonnemens, und führt die Urtheile darüber aus den Gegenschriften, selbst oft aus den kritischen Journalen an. Man kann also dieses Werk als eine Sammlung der merkwürdigsten Actenstücke über den Streit der kritischen Philosophie mit den Dogmatikern betrachten, welche wegen der Vollständigkeit und des Fleisses, womit sie ausgearbeitet ist, Lob verdient, aber nicht so sehr von Seiten der Unparteylichkeit, und des philosophischen Geistes empfohlen werden kann. Der Vf. ist ein Anhänger der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie, wenn er gleich dieses System nicht unbedingt als wahr annimmt; er ist

ist Dogmatiker, und hat also in dem Streite Partey genommen; von ihm darf man daher keine ganz unparteyische Ansicht und Darstellung der kritischen Philosophie, keine ganz unbefangene Prüfung und Würdigung der Angriffe und Vertheidigung weder der Grundsätze des einen noch des andern Systems erwarten. Und dieses erstreckt sich nicht etwa allein auf des Vf. Räsonnemens, sondern auch selbst auf die Darstellung. Beweise davon werden wir hernach anführen. In dem ersten Abschnitte findet man eine gute Darstellung der Kritik der reinen Vernunft, meistens nach Schulze's Erläuterungen, mit einigen Anmerkungen vom Vf., denen oft philosophischer Gehalt fehlt. Nachdem er die Antinomien dargestellt, und die Bemerkung Kant's, dass und in wiefern die Antinomien ein Beweis für die Richtigkeit des transcendentalen Idealismus sind, angeführt hat; so fügt er die sonderbare Anmerkung bey: „Wer also unter der Welt den Inbegriff der endlichen Substanzen, als der Dinge an sich denkt, und die Welt der Erscheinungen von ihr absondert, der hat, selbst nach Kant's Systeme, die Antinomien nicht zu achten." S. 47. sucht der Vf. die Ursachen, warum die Kritik der reinen Vernunft zuerst fast gar keine Sensation machte, einseitig nur allein in der Dunkelheit, Weitschweifigkeit und Schwerfälligkeit des Vortrags, und in der eigenthümlichen Terminologie, deren sich Kant bediente, auf. Wenn dies die einzige Ursache wäre; so dürfte sie auch in der Folge keine Aufmerksamkeit erregt haben, denn Kant's Schriften sind nicht verändert worden. Sollte nicht der gesunkene Geschmack für tiefsinnige Untersuchungen, welchen der Vf. S. 2. bemerkt, und der dogmatische Schlummer, welcher damals herrschend war, dieses Phänomen weit natürlicher erklären? In dem dritten Abschnitte ist die Rede von den Angriffen des Hn. Eberhard und seiner Streitgenossen gegen die kritische Philosophie. Sie werden hier sehr ausführlich dargestellt, und zwar immer so, als wenn die kritische Philosophie sich nur schwach habe vertheidigen können; der Vf. giebt sogar zu verstehen, als wenn die Gegner des Hn. Eberhard's nicht immer redlich in diesem Streite verfahren wären. So heisst es S. 166. Mehrere hitzige Kämpfe bestanden hier die Verfechter der Leibnitzischen Sache *mit dem kalten Muthe versuchter Krieger, wenn ihre Gegner sie von allen Seiten oft mit grossem Sturme anfielen, und alle Arten von Waffen gegen sie versuchten.* Der Vf. hätte wohl gethan, wenn er dieses Urtheil durch Thatsachen belegt hätte. Oder soll es sich vielleicht auf Kant's Streitschrift gegen Hn. Eberhard beziehen, in welcher sich nach S. 180. eine *Härte und Bitterkeit* finden soll, die seit geraumer Zeit und bis auf die Erscheinung seiner Philosophie in den Streitigkeiten dieser Art selten geworden sey? Allein kein Unparteyischer wird dieses Urtheil unterschreiben; noch eine andere Härte bemerken, als dass Kant mit Ernst und Strenge die Angriffe, welche mit einer Art von Triumph gegen ihn geschahen, zurückschlägt, und dem Gegner seine Ueberlegenheit fühlen lässt. Und worin wäre Kant etwa bitter gewesen, als dass er seinem Gegner Schuld giebt, die klaren Sätze der Kritik verdreht zu haben? Den vermeynten Beweis, wodurch Hr. Eberhard die objective Realität des Satzes vom zureichenden Grunde darthun wollte, den der Vf. S. 167. aufstellt, hält er nach S. 226. für einen Gewinn für die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie. Er hat Recht; wäre der Beweis nur gründlich, so hätte der rationale Dogmatismus eine feste Stütze. Allein man muss sehr verblendet seyn, wenn man die Schwächen desselben nicht sogleich ansiehet, oder ihn nach Kant's Widerlegung, noch für fest gegründet halten kann. Der Vf. ist anderer Meynung; alles was die Gegenpartey diesem Beweise entgegenstellte, sagt er, war von keinem sonderlichen Gewichte, und sie hatte hier und da gezeigt, dass sie mit der Lehre von den bedingten Sätzen noch nicht so ganz *auf das Reine* gekommen war." Da dieses eigentlich Kanten selbst Schuld gegeben wird; so ist man *mit Recht* begierig, das *corpus delicti* genauer kennen *zu lernen.* Es betrifft Eberhard's Schluss: Wenn sich eine Portion Luft ohne Grund nach Osten bewegen könnte; so könnte sie sich eben so gut nach Westen bewegen, wo Kant erinnerte, dass wenn dieser Satz eingeräumt werden sollte, die Worte *statt dessen* müssen eingeschaltet werden, welches denn aber vier *Terminos* in den Schluss bringt. Dagegen wird aus dem philosophischen Magazin folgende Einwendung angeführt: Wenn man *statt dessen* einschalte; so könne auch das Andere mit Setzung eines Grundes geschehen; nach dieser Einschränkung werde daher das Consequens nicht nothwendig durch das Antecedens bestimmt. Denn das Consequens müsse nach den Regeln der bedingten Schlüsse *modi tollentis* ungereimt seyn, weil man hieraus auf die Ungereimtheit des Antecedens schliesse. Das heisst also soviel als, der Vordersatz muss wahr seyn, weil sonst der bedingte Schluss nicht folgerecht wäre. Und darum soll Kant noch nicht mit der Lehre von diesen Schlüssen aufs Reine seyn! S. 183. sagt der Vf., Kant habe Eberhard's Meynung über die Gründe des Räumlichen und Successiven nicht gehörig gefasst, da er glaubte, Eberhard wolle die einfachen Dinge in den sinnlichen Gegenständen aufsuchen, und diese aus nicht sinnlichen Theilen zusammensetzen. „Eberhard erklärte sich daher sehr deutlich, und hob diesen Missverstand, zu welchem Kanten der Ausdruck: *Elemente des Raums und der Zeit*, verführt haben mochte, von Grund aus, sehr zufrieden mit der wichtigen Erklärung seines Gegners, nach welcher dem Sinne der Kritik zu Folge, *Raum und Zeit, zugleich in subjectiven Dingen gegründet seyn sollen. Diese letztern wären Dinge an sich, die nur nicht in Raum und Zeit (den sinnlichen) gesucht werden dürften, sondern in dem, was die Kritik das ausser- oder übersinnliche Substrat derselben oder Noumen nenne, und seyen keine Erscheinungen, sondern wahre erkennbare Dinge an sich.* Ist dies die Behauptung der Kritik, sagt der hallesche Weltweise sehr richtig; so hat der Streit zwischen der Leibnitzischen und Kantischen Vernunft

zukritik ein Ende." Und nun werden mehrere Stellen aus Kant's Schrift über eine Entdeckung etc. angeführt, welche diese Erklärung enthalten sollen, welche aber nicht das geringste enthalten, was diese Erklärung nur wahrscheinlich machen könnte, ausgenommen S. 41, 42., wo Kant zwey Stellen aus Eberhard's Magazin anführt, in deren ersten obige cursiv gedruckte Worte vorkommen, und hinzusetzt, das alles behaupte auch die Kritik. Dass aber dieses keinesweges Kant's Meynung war, muss jeder, der die Kritik mit Verstand gelesen hat, und nicht schikaniren will, wissen, und zum Ueberfluss hat Kant S. 56. der angeführten Schrift, und an mehrern Stellen, so klar und bestimmt gesagt, dass der Grund des Stoffes sinnlicher Vorstellungen nicht in Gegenständen der Sinne, sondern in etwas Uebersinnlichem zu suchen sey, *wovon wir aber kein Erkenntniss haben*, dass man in der That nicht weiss, ob man dem Mangel der Aufrichtigkeit oder der Einsicht ein solches Missverständniss zuschreiben soll. Auf jeden Fall ist der Widerspruch, in welchen der Vf. S. 222. Kant fallen lässt, dass, indem er die Nichterkennbarkeit der Dinge an sich behaupten wollte, er doch ausdrücklich soll gesagt haben, *dass es wahre erkennbare Dinge an sich gäbe, welche die objectiven Gründe des Raumes wären*, zu gross und zu auffallend, um nicht jedem, der sich zum Geschichtschreiber der Philosophie dieser Periode aufwirft, die Bedenklichkeit einzuflössen, ob er sich nicht irre. Er kann sich nicht damit entschuldigen, dass er darin der Autorität des Eberhardischen Magazins gefolgt sey; denn hier gerade war es eine Sache, die er selbst eigner strenger Untersuchung unterwerfen sollte. Wenn der Vf. hiedurch einen Mangel an Kenntniss der Kantischen Philosophie verräth, welcher einem Geschichtschreiber dieser Periode der Philosophie nicht wohl ansteht; so ist es noch ein grösserer Uebelstand, wenn er um die Kantische Philosophie herabzusetzen, mit sich selbst in Widerspruch geräth. Hier ist ein Beweis davon. Er sagt S. 454., Kant sey während der durch die Kritik veranlassten Streitigkeiten nur wenig mit der Verbesserung seiner Kritik und ihrer Vertheidigung beschäftigt gewesen. Es wäre auch wohl besser gethan gewesen, wenn die scharfe Antikritik gegen den Göttinger Recensenten und die Streitschrift gegen Eberhard unterblieben wären, weil dem grossen Manne alle Talente versagt zu seyn schienen, mit Anstand und Würde seine Meynungen zu vertheidigen. „Seine Schüler warfen daher den Schleyer der Vergessenheit wohlbedächtig über den ganzen Streit, den er mit dem Herausgeber des philosophischen Magazin geführt hatte, *indem die eingestandene Erkennbarkeit der Dinge an sich für sie etwas Widriges haben musste*." Nun kommt er auf die zweyte Auflage der Kritik, und die Widerlegung des Idealismus, durch welche wie er meynt, kein Idealist sich würde von der Grundlosigkeit seines Systems überzeugen lassen. Denn „da den Idealisten noch nie eingefallen war, das Daseyn äusserer Gegenstände als Erscheinungen zu leugnen, *und Kant von einer realen Existenz irgend eines Dinges ausser der Vorstellung, gar keine Erkenntniss zugestehet*; so würde wohl kein Idealist den Beweis gefürchtet haben etc. Also gestünde Kant die Erkennbarkeit der Dinge an sich zu, und leugnete die Erkenntniss irgend eines realen Dinges ausser der Vorstellung!!! Ein gleiches Missverstehen findet man auch noch in Rücksicht auf mehrere Puncte, z. B. in Ansehung des Unterschiedes der analytischen und synthetischen Urtheile, der philosophischen und mathematischen Erkenntniss. Nach diesen Proben wird man sich keine gar zu günstige Vorstellung von dieser Geschichte machen können. Auch ist sie nicht ganz vollständig. Da der Vf. einmal Beurtheilungen, und Bestreitungen dieser und jener Sätze aus den kritischen Blättern mit aufnahm; so darf man nur die Recensionen des Eberhardischen Magazins in der A. L. Z., vergleichen, um sich zu überzeugen, dass zur Vollständigkeit der Geschichte dieses philosophischen Streits noch sehr viel fehle, und dass weder alle noch die stärksten Gegengründe ausgehoben sind. — Dieser Band gehet bis zur Erscheinung der Wissenschaftslehre, deren Beschreibung er andern Bearbeitern überlässt. Die allgemeine Uebersicht des Ganges, welchen die Philosophie in dem beschriebenen Zeitraume genommen hat, so wie die Literatur der Logik und Metaphysik, konnte der Vf. wie er in der Vorrede sagt, wegen der Ausdehnung dieses Bandes nicht mit anführen. Die letzte scheint er in einem besondern Werke herausgeben zu wollen.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, b. den Gebrüdern Gädicke: *Kleine mineralogische Schriften* von *Joh. Carl Wilhelm Voigt*. Erster Theil mit einem Kupfer. 1799. VIII. und 239 S. 8. (20 gr.)

Damit nichts Nutzbares umkomme, giebt der Vf. hier den ersten Theil kürzerer mineralogischer Aufsätze heraus, und fodert auch andere Mineralogen auf, ihm Beyträge zu künftigen Bänden zu liefern. Da die Aufsätze gedrängt sind und nichts enthalten, was nicht wesentlich zur Sache gehört; so lässt sich auch in einem kleinen Bande Reichhaltigkeit an Gegenständen erwarten.

Die Aufsätze sind folgende: 1) *Einige flüchtige Bemerkungen auf meiner Reise von Halle nach Wettin*: der Saalkreis macht ein kleines Thonporphyrgebirge, dies ist an einzelnen Stellen ganz zu Porzelanthon aufgelöst, auch auf dem weissen Nachtviolenstollen bey Suhl ist dies der Fall. Die an das Porphyrgebirge sich anlegenden Flötzgebirge stimmen ganz mit dem Thüringerwaldgebirge in der Gegend von Ilmenau überein. Bey Ilmenau sind vier, bey Wettin nur drey Steinkohlenflötze, die Wettiner sollten daher ihr viertes auch aufsuchen, welches jedoch vielleicht weggeschwemmt ist. Merkwürdig ist, dass sich im Stadt-

Steinrevier bey Wettin das rothe todte Liegende über die Steinkohlen herlegt. Der Steinkohlenbrand in jener Gegend, welchem die Neptunisten so grosse Wirkungen zuschreiben, hat vierzig Jahre lang gebrannt, und doch ist der Schieferthon nicht einmal durchgebrannt. 2) *Etwas über Braunkohlen:* der Vf. behauptet, dass die Braunkohlenformation ganz von der der Steinkohlen verschieden sey, jene, wozu auch bituminöses Holz und bituminöse Holzerde gehören, seyen aus süssen Wassern oder Landseen abgesetzt, und bloss aufgeschwemmte Gebirge; diese aus dem Meere. Selbst die Glanzkohle am Meissner in Hessen gehöre nicht zu den Steinkohlen, sie habe beym Brennen einen ganz anderen Geruch, als wahre Steinkohlen; diese letzten seyen bald nach Entstehung der Urgebirge aus dem Meere entstanden; dann könnten sie doch aber gar keinen vegetabilischen Ursprung haben, und das möchte dem Vf. schwer werden zu beweisen. 3) *Vom bituminösen Erdlager bey Mertendorf.* 4) *Von der bituminösen Holzerde bey Langenbogen:* in beiden kommt ein bernsteinartiges Erdharz zugleich mit kleinen Gypskrystallen vor, welches sich aber im Feuer doch ganz anders wie Bernstein, und auch gar nicht wie Honigstein verhält. Unter Nr. 5. wird eines menschlichen Skelettes gedacht, welches 14 Fuss tief in einer sandigen Thonschicht, über der bituminösen Erde lag; der Vf. glaubt, der Mensch sey da versunken, als ein See noch die Gegend bedeckte, und schliesst auch daraus auf das jugendliche Alter dieses Lagers. Sechs Fuss tief in diesem Lager fand man bey der Anwesenheit des Vf. eine lebendige Kröte, welche durchaus keinen Zugang zu diesem Aufenthalte hatte, und enge eingeschlossen war. Der Vf. schätzt ihr Alter wenigstens auf zweytausend Jahr, welches noch nichts gegen die in Flötzgebirgen eingeschlossenen Kröten sey. Auch die folgenden Numern bis acht enthalten kurze Nachrichten von bituminösen Erdlagern derselben Gegend. Bey Helbra unweit Eisleben findet sich eine sehr besondere Erde dieser Art, welche am Lichte gleich brennt, und fast wie Siegellack brennende Tropfen fallen läfst, sie ist weissgrau von Farbe, und so leicht, dass sie auf dem Wasser schwimmt. In Nr. 9. äussert der Vf. Vermuthungen über die Entstehung aller dieser einander ähnlichen Lagen. Die beiden Seen unweit Eisleben haben sich vormals ungleich weiter erstreckt, und sind nur ein paar übrig gebliebene Tümpfel des grossen Landsees, das Holz wurde durch die Unstrut meist herbeygeführt, und dann durch die Saale in die See gebracht, wo es sich nun an verschiedenen Puncten ablegerte, und durch Vitriolsäure mineralisirte. Nr. 10. und 11. handeln auch noch von bituminösen Holzlagern. Bey Kaltennordheim im Eisenachschen, hat das Holz noch zum Theil ganz natürliche Holztextur. Nr. 12. eine mineralogische Wette, ob nämlich Braunkohlen je ein steinernes Dach haben oder nicht; der Streit ist nicht entschieden, Gründe auf beiden Seiten werden angeführt. Nr. 13. 14. und 15. haben wahre Steinkohlenflötze zum Gegenstande. Die erste enthält Briefe des Bergverwalters Schreiber über den Steinkohlenbau bey Steckheim, welche manche gute Bemerkung liefern. Die zweyte von eben dem Vf. über das Flötz zwischen Sülzfeld und Oberlauringen im Hochstifte Würzburg, merkwürdig weil hier die Kohlen nicht in der Nähe der Urgebirge, sondern in den tieferen Gegenden der zweyten Flötzformation liegen. Das Resultat von Nr. 15. über die Steinkohlen am Schlierberge im Eisenachschen ist, dass sie nie bauwürdig seyn werden. Nr. 16. *Ueber den Flötzsandstein*, sehr richtig unterscheide man bey Flötzgebirgsarten solche, die durch chemischen, und solche die bloss durch mechanischen Niederschlag entstanden, der Flötzsandstein sey bisher zu den letzteren *gezählt*, welches dem Vf. seit einiger Zeit zweifelhaft wurde; warum wird in dem Aufsatze weiter erörtert. Nr. 17. *Von einigen Basalten im Eisenachschen:* nämlich an der Chaussee von Eisenach nach Benks, der Basalt füllt hier eine Spaltung im Sandsteine aus, so wie er auch an der benachbarten Stopfelskuppe durch den Sandstein hervorbricht. Der Vf. glaubt, dass der Basalt hier ohne Vulkan bloss durch innere Gährung und Erhitzung entstanden und hervorgebrochen sey. Nr. 18. *Auszug eines Briefes von Freyberg a. d. Herausgeber:* betrifft Werner's Meynung vom Trapp, welcher sowohl in Ur- und Flötzgebirgen, als auch in den von ihm angenommenen *Uebergangsgebirgen* vorkommt. Neunzehn *geognostische Bemerkungen auf Macartney's Reise nach China.* Nr. 19. *Von der Bernsteingräberey im Preussischen*, ein gedrängter Auszug aus den Berliner Blättern. May. 1798.

LEIPZIG, b. Voss und C.: *Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände in den Sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten* von M. J. Ch. Dolz. Erste Samml. 2te verbess. Auflage. 1798. 268 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 244.)

HAMBURG, in der Mutzenbecherschen Buchhandl.: *Antonie von Warnstein. Eine Geschichte aus unserm Zeitalter.* Von *Mariane Ehrmann.* 2ter Th. 1798. 400 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 408.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. October 1799.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* und einer kritischen Literatur derselben. *Vierter Theil.* Von *Joh. Gottlieb Buhle.* 1799. 511 S. 8.

Wir beziehen uns, was den Geist und Gehalt dieses Werks betrifft, auf die Recensionen der ersten Theile, und schränken uns bey diesem vierten auf die Anzeige des Inhalts und einige einzelne Bemerkungen ein. XI. Abschn. *Ueber die Philosophie der Römer.* Da die Römer nie eigentliches philosophisches Genie gezeigt, sondern nur über die griechische Philosophie räsonnirt, sie beurtheilt und angewendet haben; so muss der Geschichtschreiber der Philosophie diesen Theil nur als Episode betrachten. Hr. B. entwirft hier ein kurzes Gemälde von der römischen Literatur und dem Einfluss der griechischen auf dieselbe, und schildert die vorzüglichsten Männer, welche sich mit Philosophie beschäftigen, *Cicero, Seneca, die beiden Plinius, Tacitus, Antonin,* und schliesst mit einer Charakteristik der spätern Stoiker in Vergleichung mit den ältern nach *Conz.* XII. Abschn. *Ueber die Philosophie der Juden im Zeitalter Christi.* Zuerst über die orientalische Philosophie, deren Existenz der Vf. gegen Meiners und Tiedemann behauptet. Wenn man unter derselben gewisse Vorstellungsarten versteht, welche der Gnosis zum Grunde lagen; so kann man freylich nach den Gründen eines Tychsen und Kleuker wohl nicht das Vorhandenseyn derselben leugnen. Es ist aber eine andere Frage, ob diese Religionsmeynungen eine Philosophie genannt werden können, die mit jener nicht einerley ist. Dieses ist nun auch im Wesentlichen Tiedemann's Behauptung (man sehe Geist der specul. Philos. 3. B. S. 99.), und Hr. B. streitet also mehr über die Benennung als über die Sache. Hr. B. führt nun diese orientalischen Philosopheme S. 92. nach Tychsen fast zu ausführlich auf. Denn da sie kein System philosophischer Forschung ausmachen, sondern nur in gewissen Religionsvorstellungen bestehen; so hätte der Geschichtschreiber der Philosophie eigentlich seine Pflicht erfüllt, wenn er nur dasjenige daraus angegeben hätte, was späterhin auf die Denkungsart wirkte, und in die schwärmerischen Systeme der Alexandriner überging. Die Ausführlichkeit, die hier gefunden wird, ist auch um so weniger zweckmäsig, da das Nöthige über die Kenntniss dieser Vorstellungen in dem ersten Theile in dem sechsten Abschnitt von der Philosophie der Perser S. 61—83. schon beygebracht war. Ferner überschreitet, wie uns dünkt, der Vf. die Grenzen der eigentlichen Geschichte der Philosophie durch die Schilderung der Sadducäer, Pharisäer, Essener und Therapeuten und die Aufzählung ihrer Lehren S. 98—118. Philo's Religionsphilosophie ist ausführlicher und mehr im Zusammenhange dargestellt, als bey Tiedemann; Hr. B. folgt dabey dem *Versuch eines systematischen Entwurfs des Lehrbegriffs Philo's von E. H. Stahl* in *Eichhorn's* Bibliothek der biblischen Literatur. XIII. Abschn. *Ueber die Cabbalistische Philosophie.* Auch dieser Abschnitt ist zusammenhängender und vollständiger als bey Tiedemann. In der Anmerkung S. 169. hat Hr. B. die Entstehungsart der Cabbala mit vielem Scharfsinne entwickelt. XIV. Abschn. *Geschichte der Alexandrinisch-Eklektischen Philosophie.* In diesem langen Abschnitt (S. 174—511.) handelt der Vf. von dem zu Ende der römischen Republik entstehenden Synkretismus, von den Ursachen, welche die Niederträchtigkeit einer Menge von elenden Menschen, die sich für Philosophen ausgaben, bewirkten; von Alexandria und den daselbst gestifteten Lehranstalten, von den Ursachen, welche zur Entstehung der sogenannten Alexandrinischen Philosophie beytrugen, Widerlegung der Behauptung Mosheim's, dass Bestreitung des Christenthums der Hauptcharakter dieser Philosophie, und ihr Stifter Potamo und Ammonius Saccas sey; philosophischer Charakter des *Plutarch* (hierbey eine Anmerkung über drey Lehrsätze des Plutarch, welche Tiedemann als neu und bemerkenswerth auszeichnete. Dass sie nichts weniger als neu sind, wird hier gründlich gezeigt), *Lucian* und *Apuleius;* Religionsvermischung und Versuche, neue Religionen einzuführen; *Apollonius* von *Tyana* und *Peregrinus Proteus.* Da der ausgeartete Platonismus ein Hauptzug der Alexandrinischen Philosophie ist; so charakterisirt der Vf. denselben aus *Alcinous* und *Justin.* Hierauf folgen die Geschichte und Philosophie des *Potamo, Ammonius Saccas, Galenus, Numenius, Maximus von Tyrus, Origenes, Plotin,* (sehr ausführlich von S. 303—424.) *Porphyrius, Jamblichus, Proklus,* mit welchem der Vf. eine neue Reihe Alexandrinischer Philosophen anfängt, einige Commentatoren alter Philosophen als *Heliodorus, Ammonius, Simplicius;* Ueber das Verhältniss des Christenthums zur Philosophie, Philosopheme des *Augustinus;* Ursachen von dem Verfall der Wissenschaften und Künste seit dem fünften Jahrhundert. Zuletzt noch einiges über das Leben des *Boethius, Cassiodorus, Aeneas von Gaza* und *Dionysius* den Areopagiten, oder vielmehr

mehr über die dessen Namen führenden Schriften. Diese Inhaltsanzeige führt sogleich die Bemerkung herbey, dass der Vf. in diesem Abschnitt sehr viele Facta zusammengefasst hat, welche zur leichtern Uebersicht hätten getrennt werden können. Es ist daher auch zuweilen kein rechter Zusammenhang sichtbar. Nicht alles, was in diesem Abschnitte vorkommt, steht in bestimmter Beziehung zur Alexandrinischen Philosophie; und diese selbst hätte in mehrere Perioden abgetheilt werden können. So sehr auch Justin, Origenes mit den Alexandrinern in einigen Puncten übereinstimmen; so haben doch ihre Philosopheme eine andere Tendenz als jene, und können also nicht füglich zusammengestellt werden. — Zuweilen hätte sich der Vf. ohne Nachtheil für den Zweck einer Geschichte der Philosophie kürzer fassen können. Die Entstehung der Alexandrinischen Philosophie lässt sich zwar nicht ohne Kenntniss der damaligen Denkart erklären; nur in dieser Beziehung darf sich der Geschichtschreiber der Philosophie über sie verbreiten. Wenn der Vf. aber die ausschweifenden Schwärmereyen und Thorheiten eines Apollonius von Tyana und Peregrinus auf mehrern Seiten erzählt; so überschreitet er, wie uns dünkt, die Grenzen seiner Geschichte. Zuletzt müssen wir noch bemerken, dass der Vf. in diesem Bande weniger eigene Forschungen angestellt hat, als in den ersten Theilen. So ist er in dem letzten Abschnitte grösstentheils Hn. Tiedemann gefolgt, und die Darstellung der Plotinischen Philosopheme ist fast ganz aus dem Geist der speculativen Philosophie genommen, nur dass er sie zusammenhängender dargestellt, und seine eigenen beurtheilenden Bemerkungen beygefügt hat. Ungeachtet nun sein eigenes Verdienst in dieser Hinsicht geringer ausfällt, so würden wir doch keine Erinnerung darüber machen, weil es beynahe eine übertriebene Foderung seyn würde zu verlangen, dass ein Geschichtschreiber der Philosophie alles mit seinen eigenen Augen ansehen, alles selbst aus den Quellen schöpfen soll, und, weil auch Hr. B. seine Führer nicht verschwiegen hat. Allein auf der andern Seite ist zu befürchten, dass, wenn die Kritik in diesem Puncte zu nachsichtig ist, bey einem solchen Verfahren sich leicht Irrthümer in die Geschichte einschleichen können, welche einem Führer nachgeschrieben werden, und dann wieder in andere Bücher übergehen. Rec. hält es daher für seine Pflicht, den Vf. auf einige Fehler, welche aus dieser Quelle geflossen sind, aufmerksam zu machen. Der Vf. hält mit Tiedemann die kleine Schrift des Alcinous für in sofern lehrreich, als sie dazu dient, die successiven Fortschritte des ausgearteten Platonismus zu entdecken. Nun lassen sich in demselben freylich einige Spuren davon nicht verkennen, z. B. die Vermischung Platonischer und Aristotelischer Behauptungen, wovon auch etwas angeführt wird; aber dagegen wird auch vieles als Beweis desselben angegeben, was nicht dafür erklärt werden kann, sondern ächt Platonisch ist. Dahin gehört z. B. der S. 254. angeführte Gedanke: „*Gott ist ein unnennbares, unaussprechliches, bloss intelligibles Wesen, in dem keine Gattung, keine Differenz, kein Accidenz ist, wiewohl es von allem diesem der Grund und die Ursache ist.*“ Dieses ist nichts anders als was Plato sagt: *Gott sey nicht das Wesen irgend eines Dinges, sondern noch über dasselbe erhaben* (de Republica VI. S. 120.), worauf sich auch Alcinous hier bezieht. Es liegt darin so wenig etwas Transcendentes (vielmehr das Geständniss einer unerreichbaren Idee), als irgend eine Aehnlichkeit mit dem Alexandrismus, ausser in sofern dieser, wie der Platonismus, dogmatisirt. Ferner wird S. 258. zum Beweise, dass Alcinous Platonische Lehren verändert habe, die Vorstellung von der Materie angeführt. „*Plato nahm die Materie nicht schlechthin formlos an: er liess die Materie im Timäus ursprünglich aus — wiewohl unsichtbaren — Triangeln bestehen, aus denen hernach die Elemente gebildet worden. Alcinous hingegen stellt, wie Aristoteles, die Materie als schlechthin formlos dar; er lässt hernach die materiellen Flächenfiguren durch die Gottheit bilden, und aus ihnen die Elemente zusammensetzen.*“ Dass Plato die Materie nicht schlechthin für formlos erklärt habe, lässt sich nicht beweisen, widerspricht den klaren Worten des Philosophen, und der eigenen Darstellung des Vfs. (man sehe den zweyten Theil S. 135. 136.), und Alcinous erscheint hier, wenn man die *materiellen Flächenfiguren* wegstreicht, welche ein Uebersetzungsfehler sind, als ein richtiger Commentator des Plato. Hr. B. würde diese Fehler nicht begangen haben, wenn er nicht die angeführten Stellen, auf die Auctorität Tiedemann's, ohne alle weitere Prüfung abgeschrieben hätte. S. 314. wird Plotin als der Erfinder der *absoluten Ewigkeit* (αιων) nach Tiedemann angegeben. Allein schon bey dem Plato kommt die Sache und der Ausdruck vor Timäus S. 317. wo er sagt, *einem ewigen Wesen* (Noumenon) *komme kein Seyn in der Zeit, sondern nur ein blosses Seyn zu.* S. 330 seq. heisst es: Plotin suchte zu zeigen, dass die untern Seelenvermögen aus derselben Quelle mit dem vernünftigen Wesen der Seele, nämlich aus der Weltseele, entsprungen seyen. Was nun darauf aus dem Plotin angeführt wird, um dieses zu beweisen, als dass die Natur der vernünftigen Seele im Denken besteht, dass also das äussere Empfindungsvermögen nicht wesentlich zu derselben gehöre, dass das Empfinden körperliche Organe als nothwendige Bedingungen voraussetze; dass das Wesen der Weltseele bloss im Denken bestehe, welches die äussere Empfindung und das Gedächtniss ausschliesse, beweist nun nicht nur nicht das geringste, sondern widerspricht auch dem obigen Satze, so dass wir nicht begreifen können, wie der Vf. nicht eben dadurch aufgefodert wurde, die Stellen des Plotin, welche als Belege angegeben sind, einer neuen Untersuchung zu unterwerfen. Diese Bemerkung wird sich jedem Leser auch bey S. 334 f. aufdrängen, wo behauptet wird, Plotin habe sich die Weltseele zugleich mit den thierischen und menschlichen Seelen als einen Inbegriff gedacht, bey dem zwar eine logische Verschiedenheit statt finde,

de, aber keine sinnliche [objective] numerische, und doch gleichwohl gleich darauf eben demselben folgendes in den Mund gelegt wird: *„So läfst es sich begreifen, wie alle Seelen aus Einer (der Weltseele) entspringen, und doch in dieser Einen enthalten; wie die Weltseele Eine seyn, und eine numerische Vielheit der Subjecte befassen könne?* Das Erste, was einem dabey in dem Sinn kommt, ist dieses, dafs Plotin, wenn gleich Schwärmer, dennoch nicht eines solchen offenbaren Widerspruchs sich könne schuldig gemacht haben. Und in der That bestätigt dieses eine genauere Ansicht. Plotin sagt ausdrücklich, dafs es aufser einer Intelligenz viele Intelligenzen, neben einer Seele viele Seelen gebe Enn. IV. 8. 3.; er leitet aus einer, der Weltseele, alle übrigen ab, aber er bestreitet ausdrücklich die Behauptung, dafs *alle Seelen nur ein numerisch-identisches Wesen ausmachen* Enn. IV, 9. 2. Dies wird genug seyn zum Beweis, dafs hier noch sehr viel zu thun übrig ist. Wenn erst der Antheil von Plato's Philosophemen, welche Plotin aufnahm, genau abgewogen, und von dem, was er selbst hinzugethan hat, abgesondert wird, dann wird sich erst die Tendenz dieses Systems richtiger bestimmen, und eine zusammenhängendere und deutlichere Darstellung davon geben lassen, als wir bis jetzt haben. Die Bemerkungen, womit der Vf. die Darstellung der Philosopheme begleitet, und theils ihre Entstehungsart, theils ihre Richtigkeit untersucht, sind schätzbar und zeugen von grofsen Scharfsinn.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH: *Collection choisie de plantes et d'arbustes. Premier Cahier. Auswahl von Pflanzen und Gesträuchen. Erstes Heft.* 1796. S. 1—37. Tab. 1—9. *Second Cahier. Zweytes Heft.* 1797. S. 38—77. Tab. 10—18. 1797. 4. (12 Rthlr.)

Der vorzügliche Werth dieser Sammlung liegt in den schönen Abbildungen und der guten Auswahl der Gegenstände. In dem Vorberichte, wo der Vf., der sich mit C. unterzeichnet, eine Menge von Unternehmungen ankündigt, die zwar sehr zu wünschen und leicht zu entwerfen, aber schwer mit hinlänglicher Dauer auszuführen sind, äufsert derselbe auch einige ihm eigene Gedanken über die Vegetation, und zwar über das Nectarium und seinen Saft. Jenes hält er für das eigentlich hodenartige Drüsenorgan der Gewächse, nicht die Antheren, diesen für das Mittel theils den Saamenstaub zu vervollkommnen, theils die saftigen Früchte hervorzubringen, und dem Saamen dadurch vorzuarbeiten. Der Text zu den Abbildungen ist französisch und deutsch; dem Inhalte nach aber sehr dürftig; er enthält nur die aus der Systemreihe ausgeschriebenen Kennzeichen der Gattung und Art, und eine kurze Anzeige der Cultur, die, wie man leicht denken kann, unter verschiedenen Umständen Abänderungen leidet. Von einer nähern Kritik für den Gelehrten, oder einer Versinnlichung schöner Verhältnisse für den Liebhaber findet man wenig oder nichts. Uebrigens ist das Ganze sehr schön gedruckt, und in sofern zu den Abbildungen passend. Diese sind von dem bekannten trefflichen Künstler *Schellenberg* in einer Manier ausgearbeitet, die, wenn sie noch mit gröfserer Sorgfalt angewendet wird, unstreitig von allen die beste ist. Leichte Umrisse sind mit Aquatinta schattirt, und die Illumination ist sanft darüber gezogen. Die Strichschattirung schadet offenbar dem feinen durch Linien zu bestimmenden Charakter der wirklichen Organisation, und blofse Umrisse erfodern beym Illuminiren eine gewagte und kostbare Malerey, oder bleiben zu platt. Die gegenwärtigen Kupfer wird man immer mit innigem Vergnügen wegen ihrer sanften Gefälligkeit ansehen, nur wird der eigentliche Botaniker bey der feinen Zerlegung der Blumen, z. B. bey *Geranium tetragonum*, *Chironia baccifera*, *Asclepias arborescens*, die nöthige Präcision vermissen, die unter der Sorgfalt des leichten Ausdrucks, der so schön in den ganzen Gewächsen erreicht ist, verloren ging. Vermögenden und geschmackvolle Kunstwerke schätzenden Blumenfreunden wird die Anschaffung dieses Werks nicht gereuen.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Ericarum icones et descriptiones* auctore *Johanne Christophoro Wendland. Fascicul. I. Abbildung und Beschreibung der Heiden*, von *Johann Christoph Wendland*, königl. kurfürstl. Gartenmeister zu Herrenhausen u. s. w. *Erstes Heft.* 1798. *Zweytes Heft.* 1798. *Drittes Heft.* 1799. 4. (7 Rthlr.)

Von diesem Werke, das Hr. *W.* schon im Jahre 1794 mit Hn. Dr. Römer gemeinschaftlich ankündigte, erscheint jetzt die Ausführung durch den ersten allein, da äufsere Umstände jene anfänglich genommene Entschliessung hinderten. Hr. *W.* befindet sich in der ausgezeichnetsten Gelegenheit, in Deutschland wenigstens, sich über die verschiedenen Arten der so zahlreichen Heidegattung zu unterrichten, und die so vielfachen Formen zu vergleichen; er giebt die von ihm selbst mit aller Genauigkeit verfertigten Zeichnungen und Beschreibungen, ungeachtet ähnlicher neuer englischer Werke, heraus, damit er deutschen und weniger bemittelten Liebhabern die Kenntnifs dieser Gewächse verschaffen könne. In jedem Hefte sind sechs Tafeln, mit eben so viel Arten, nicht numerirt, weil man sie sonst, wenn die Reihe geschlossen ist, nicht beliebig ordnen könnte; jedes Jahr sollen zwey, und wenn die Unterstützung stark genug ausfiele, auch vier Hefte geliefert werden. Hr. *W.* meynt, wenn auch seinen Zeichnungen die malerische Schönheit abging; so würde dieser Mangel durch Genauigkeit ersetzt werden. Die letzte Haupteigenschaft wird niemand den Figuren absprechen dürfen, und jene ist bey einer so steifgebildeten Gattung ohnehin nur selten anzubringen. Bey jeder Art wird eine eigene lateinische und deutsche Definition vorausgeschickt, auch wohl die von andern Autoren beygefügt; hierauf wird dies Gewächs nach allen Theilen, vom Stamme bis zum Saamen, charak-

charakterisirt, sein Habitus, die Blühzeit, der Wohnort angegeben, und zuletzt jede Figur erklärt. In den drey ersten Heften befinden sich folgende Arten: *lutea, ramentacea, Pattersoniana, pinea Thunbergii, perspicua, pinea Plukenetii, taxifolia, strigosa, spicata, interrupta Plukenetii, Bergiana, laniflora, coccinea, ventricosa, nutans, incarnata, capitata, curviflora.*

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Hortus Herrenhusanus, seu plantae rariores, quae in horto regio Herrenhusano prope Hannoveram coluntur.* Auctore *Joanne Christophoro Wendland*, horti regii Herrenhusani topiario primo, Soc. hist. nat. Tigurinae ac Jenensis Sod. *Fasc. I.* 1798. fol. (2 Rthlr. 16 gr.)

Unter diesem veränderten Titel wird das *Sertum hannoveranum*, dessen vierten Heft bereits Hr. *W.* allein besorgte, von diesem fortgesetzt. Genauigkeit und Sauberkeit in den Figuren, die Art der Beschreibung, und die Einrichtung, nach welcher jedes Heft sechs Kupfertafeln enthält, ist wie bey jenem Werke geblieben, nur ist diesem ersten Hefte noch ein Grundriss des Gartens zu Herrenhausen, und jeder lateinischen Beschreibung noch eine ganz kurze deutsche Erklärung beygefügt worden, wahrscheinlich, um die jener Sprache unkundigen Liebhaber nicht ganz ohne Auskunft zu lassen. Die Arten dieses Heftes sind: *Protea Levisanas*, mit goldköpfigen Blüthen; *Celosia glauca*, mit einer in der That so grofsen, hervorstechenden und schönen Verwachsung der Staubfäden, dass Hr. *W.* allerdings auf den ersten Anblick Recht zu haben scheint, wenn er sie als Krone ansieht; *Pilcarinia latifolia*, ein herrliches ananasartiges Gewächs; *Malva reflexa*, eine schöne Art mit dem sternartigen Ueberzuge mancher Hermannien; *Hedysarum gramineum*, vom verstorbenen König in Ostindien entdeckt; und *Arctotheca repens*, eine den Arototisarten ähnliche, aber zu *Polygamia frustranea* gehörige, und durch den Mangel eines Pappus von den übrigen Gattungen abweichende Pflanze.

Berlin, b. Franke: *Abbildungen und Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände.* 11—13. Heft. (1 Rthlr. 18 gr.)

Was von den vorigen Heften gesagt worden ist, gilt auch von diesen. Der Text ist für seine Bestimmung brauchbar. Beyspiele von der fortdauernden Schlechtigkeit und Roheit der Figuren geben die vom Flusspferd, vom Erdmolch, vom Bilsenkraut, von der Kropfgans, dem Indigo, der Einbeere, der Herbstzeidose, dem Kellerhals, der Küchenschelle, dem Kampherbaum, dem grofsen Paradiesvogel, dem Sturmhuth u. s. w. Hin und wieder sind die Striche und Umrisse in den letzten Heften etwas sauberer, und es kann schon seyn, dass der Kupferstecher zuletzt noch etwas erträgliches herausbringt, wenn ihm das Publicum seine Uebungen lange genug bezahlt.

* * *

Göttingen, b. Dietrich: *A. G. Richter's Anfangsgründe der Wundarzneykunst.* Erster Band. Dritte Auflage, mit acht Kupfertafeln. 1799. 568 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1787. Nr. 19.)

Nürnberg u. Altdorf, in Commiss. der Monath-Kufslerischen Buchh.: *Anleitung zum Schönschreiben, nebst einer Anweisung, Kinder auf den kürzesten und zweckmässigsten Wege eine schöne und gute Hand schreiben zu lehren.* Zum Gebrauch für Aeltern und Lehrer, von *J. G. H. Müller.* Mit der Kanzley-, Fractur- und lateinischen Schrift vermehrte, und im Uebrigen verbesserte zweyte Ausgabe. 1799. 192 S. und 4½ Bog. Tabellen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Frankfurt u. Leipzig, wie auch in allen Buchhandlungen Deutschlands: *Praktische italienische Grammatik, wodurch man diese Sprache auf eine ganz neue und sehr leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlernen kann.* Von *J. V. Meidinger.* Neue, durchaus verbesserte und mit neuen Regeln und Aufgaben bereicherte Ausgabe. 481 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. N. 229.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Rechenbuch für Kinder*, besorgt von *G. C. W. Busolt.* 1798. 47 S. 8. (3 gr.) Zuerst ein Verzeichniss von mancherley Maafsen, auch von Geldsorten u. dgl. Ferner die Rechnung mit ganzen, gebrochenen und benannten Zahlen, die Regel de Tri und einige Zusammensetzungen derselben, alles mit einem oder zwey Exempeln, und einigen wenigen vorläufigen Erläuterungen. Als Lehrbuch ist diese Anweisung zum Rechnen unbequem, weil der Lehrer noch viele Exempel zur Uebung und Veränderung hinzusetzen muss. Zum eigenen Unterricht ist es für Kinder, auch Herangewachsene, nicht dienlich. Einige Beyspiele bedürfen einer Erläuterung. Das S. 39. befindliche Beyspiel, wo die Zerfällung der kleinern Einheiten (Lothe, Groschen) in Bruchtheile der grösern angewandt wird, ist undeutlich, und kann auch nach dieser Art kürzer gerechnet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. October 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Kopenhagen, b. Proft u. Storch: *Henrici Callisen systema chirurgiae hodiernae* in usum publicum et privatum adornatum. *Pars prior.* Editio nova auctior et emendatior. 1798. XL u. 800 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

2) Ebendaselbst: *Heinrich Callisen's System der neuern Wundarzneykunst*, zum öffentlichen und Privatgebrauch. *Aus dem Lateinischen übersetzt von Kühn. Erster Theil.* Neue von dem Verf. vermehrte und verbesserte Auflage. 1798. XLVIII u. 975 S. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

3) Königsberg, in der Hartungschen Buchh.: *Unterricht in der Wundarzneykunst.* Zum akademischen Gebrauche entworfen von *Metzger.* 1798. 472 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

4) Göttingen, im Vandenhök u. Ruprechtschen Verlage: *System der Chirurgie,* von *Arnemann.* Mit Kupfertafeln. *Erster Theil. Erste Abtheilung.* 1798. 336 S. 8. (1 Rthl.).

Nr. 1. Mit voller Ueberzeugung treten wir dem bereits (A. L. Z. 1788. Nr. 224.) von einem andern Recensenten über eine frühere Ausgabe des trefflichen Callisenschen Buches gefällten Urtheile bey. Wir haben bis jetzt unter den kürzern Handbüchern der Chirurgie noch keines, welches wegen schöner Auswahl, nöthiger Vollständigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit und der musterhaften gedrängten Schreibart dem vorliegenden an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Hier und da sind auch interessante eigene Beobachtungen kurz eingeschaltet. — In dieser neuen Ausgabe (die der Vf. nun nicht mehr, wie die vorige, *principia systematis* nennt) ist einiges abgekürzt, eine Art von Verbesserung, die nur gute Schriftsteller kennen, aber auch manches geändert und hinzugesetzt aus neuern Schriften und des Vfs. fernerer Erfahrung; so dass die neue Ausgabe fast 100 §§. und über 100 Seiten stärker ist, als die letzte. In den Zusätzen zu den ersten Kapiteln, z. B. zu denjenigen, von den durch Reiz entstehenden Krankheiten, merkt man einigen Einfluss der neuern Untersuchungen über Lebenskraft, und noch sichtbarer würde er wahrscheinlich seyn, wenn hiedurch die Ordnung der Kapitel, woran der Vf. nichts ändern wollte, nicht zu sehr hätte gestört werden müssen. So nimmt er z. B. (§. 316) den Zustand des Lebens als einen gezwungenen an. Ueber die thierische Wärme erklärt er sich (§. 437): *Caloris animalis fixi solutionem non ex singulis fontibus v. g. respiratione, digestione, ortum ducere, sed in omni corporis animalis puncto adesse, ubi vis vitalis viget, sanguinis circulatio subsistit, cruor de arteriis in venas transit, decompositio et reproductio partium, mutatio partium fluidarum in substantiam solidiorem, solidarum in substantiam fluidam virium vitalium adminiculo subsistit* — — *Sufficit hic notasse, calorem fixum animalem ubicunque vis vitalis a stimulo quodam in singula parte excitatur, maiori quantitate solvi.* Die Wärme eines entzündeten Theiles fand er 8 bis 9° Fahrenheit stärker als die des übrigen Körpers selbst bey dem consensuellen Fieber. — Ueber die Muskularsubstanz der Arterien scheint er seine Meynung geändert zu haben, da es in der vorigen Ausgabe noch hiess, *textura vasorum muscularis falso forsan dicta,* wo jetzt das *falso forsan* sicher mit Recht weggelassen ist. Aber die Bemerkung über die eigne Beschaffenheit dieser Muskelfasern, dass sie durch einen nicht kaustischen Reiz sich nicht zusammenzögen, sondern durch einen Reiz sich vielmehr ausdehnten und zu widernatürlichen Oscillationen gebracht würden, ist stehen geblieben. Diese Veränderung wird freylich eine mehr passive genannt, indess kann dabey doch leicht Missverstand entstehen.

In der systematischen Anordnung der Materien, wogegen schon der vorige Recensent mit Grunde Einiges einwandte, ist nichts geändert. Es ist leicht einzusehen, dass durch eine Aenderung hierin eine mühsame Umarbeitung nöthig geworden wäre, und schon für diese Ausgabe, so wie sie der Vf. geliefert hat, muss jeder Arzt und Wundarzt ihm dankbar seyn, zumal da er dieselbe (s. Vorrede) bey ungünstiger Gesundheit und mit Geschäften überhäuft übernahm. Was wir gegen seine Anordnung einzuwenden haben, führen wir deshalb blos um der Entschuldigung willen an, die der Vf. dafür giebt, und welche andere Schriftsteller, die weniger Nachsicht verdienen, sich leicht könnten zu Nutz machen. Seine Entschuldigung ist nämlich, dass alle systematische Formen ihre Schwierigkeit hätten und keine fehlerfrey sey. Dies ist sehr richtig und wird es bey der Beschränktheit unsers Vorstellungsvermögens immer bleiben, aber eine hat doch der Fehler mehr, als die andere! Eine Hauptfoderung an die Ordnung der Materien, besonders in Lehrbüchern, ist, dass soviel nur irgend möglich ist, *Anticipationen* noch unerklärter Materien verhütet werden. Hiegegen verstösst des Vfs. System gar sehr, z. B. erst in der Mitte des zweyten Theils

nische Theil der Chirurgie auch wesentliche Verbesserungen erhalten hat, die schwerer in ein älteres System bey einer neuen Ausgabe einzuschieben sind, als einem ganz neuen Buche einzuverleiben. Man sollte glauben, wenn Lehrer eine Zeitlang über ihre Handbücher gelesen haben; so müssten sie Manches besser zu ordnen finden und so die neuen Ausgaben besonders geläutert erscheinen, die Erfahrung zeigt aber, wie wenig Einfluss dies, wahrscheinlich aus dem angegebenen Grunde, auf sie zu haben pflegt. An Vollständigkeit pflegen sie zu gewinnen, indess hat Rec. in dieser ersten Ausgabe des Arnemannschen Systems, so weit es jetzt erschienen ist, schon grosse Vollständigkeit gefunden. (Bey dem Blasenstiche fehlt doch die Durchbohrung durch die Mutterscheide. Die Zeichen des tollen Hundes sind ausgelassen. Der Hospitalbrand hätte eine besondere Erwähnung verdient. Die Lehre vom Steinschnitte ist auch etwas zu kurz gerathen. Hn. *Weidmann's* Apparat hätte als eine neuere Erfindung eines vorzüglichen Wundarztes doch auch angeführt zu werden verdient, wenn sie schon, wenigstens dem Rec., nicht recht brauchbar zu seyn scheint.) Zu einem Leitfaden für Vorlesungen scheint es doch fast zu umständlich zu seyn, z. B. in Beschreibung der Handgriffe bey Operationen. — Ueberall ist die nöthigste Literatur beygefügt. — Die Anordnung der Materien ist folgende. Erste Hauptabtheilung, die *allgemeine* Chirurgie. Von der *Entzündung*, der *Eiterung*, der *Verhärtung* (einem Ausgange, welcher gewöhnlich in den Handbüchern übergangen ist) und dem *Brande*. Zweyte Hauptabtheilung, die *specielle* Chirurgie. 1) Die Lehre von den *Wunden*. Hierunter werden auch alle chirurgische Operationen mit begriffen, welche als Wunden betrachtet werden, oder wo die Wunde die Hauptsache ist. (Bis hieher reicht nur das bisjetzt Gelieferte.) 2) Die *specifischen Entzündungen und Eiterungen*. 3) Die *Geschwüre*. 4) Die widernatürlichen *Auswüchse und Fleischgeschwülste*. 5) Die *Blutgeschwülste*. 6) Die *Wasseransammlungen*. 7) Die *Lymphgeschwülste*. 8) Die *Milchgeschwülste*. 9) *Luftgeschwülste*. 10) *Scirrhus*. 11) *Krebs*. 12) *Vorfälle*. 13) *Brüche*. 14) *Widernatürliche Verengerungen*. 15) *Angeborne Fehler*. 16) Einige *Operationen*, welche unter die angegebenen Rubriken *nicht* begriffen werden können, z. B. Aderlassen, Schröpfen. — Im zweyten Theile werden folgen: 1) Die *Augenkrankheiten*. 2) Die *Krankheiten der Gehörorgane*. 3) Die *Zahnkrankheiten*. 4) Die *Knochenkrankheiten*. Da erst das Schema angegeben ist, kann über diese Ordnung noch nicht recht geurtheilt werden. Aber der Gliedschwamm scheint doch an den unrichtigen Platz zu kommen, nämlich unter die widernatürlichen Auswüchse und Fleischgeschwülste. Auch ist die Rubrik der angebornen Fehler nicht zweckmässig, da fast jeder derselben in einigem Grade auch durch Krankheit später entstehen kann, z. B. Atresie, Hasenscharte, welche letztere der Vf. auch schon unter den Wunden abgehandelt hat. Für den schiefen Hals findet Rec. hier auch noch keine gute Rubrik, so wie auch nicht für einige Krankheiten, die Callisen unter der Rubrik *deviationes* abgehandelt hat, z. B. *hysteroloxia*, *deviationes testium*. Die Rubrik 16 mit *variis* ist an und für sich schon ein Tadel der gemachten Classification. — Mit einigen einzelnen Sätzen kann Rec. doch nicht übereinstimmen, z. B. dass Abführungen nur bey *complicirten* Entzündungen passten, da sie doch durch Entziehung der Säfte allgemein schwächend, wie man es nennt, antiphlogistisch wirken. Bey der Cur des Brandes ist die schwächende Behandlung gänzlich ausgelassen, die doch zuweilen erfodert wird. Die Angabe, dass wir keine Mittel hätten, welche der Fäulniss unmittelbar Grenzen setzten, dass dieses nur allein die Lebenskraft thue, ist bey dem Brande, wo sie steht, nur halb wahr, da wir bey ihm auf den todten Theil durch fäulnisswidrige Mittel allerdings wirken müssen. Die Schmerzen sind bey dem trocknen Brande nicht immer das wichtigste Symptom, da sie zuweilen, z. B. bey der *gangraena senilis* gänzlich fehlen. Bey dem Brande an den Fusszehen ist nur die krampfhafte Art betrachtet, und nicht die aus Altersschwäche. Die Erklärung von der Entstehung der Entzündung, dass durch den Reiz die kleinen Venen zusammengezogen, die kleinen Arterien hingegen erweitert würden, ist auch noch nicht hinlänglich begründet. — Zeichnungen von Instrumenten werden nicht beygefügt werden, aber anatomische, wo die Deutlichkeit oder Wichtigkeit der Operationen sie erfodert. Bey diesem Theile findet sich eine zum Steinschnitte gehörige Abbildung nach *Camper* (wie sie auch *Hebenstreit* schon nachstechen liess.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Jena*, b. Göpferdt: *De viris quibusdam doctis a principibus magnifactis.* Commentatio historico-literaria, qua Viro Perillustri *Aug. Guil. de Gärtner* — — novam Praesidis in Consistorio Elect. Saxonico superiore provinciam pia mente gratulatus est *Paulus Christ. Gottlob Andreae*, Philos. D. Lips. et Ecclesiastes in valle Tautenburgensi: 1799. 20 S. 4. Der Vf. hebt von Plato und Aristoteles an, geht einige, wohl nur auf Gerathewohl ergriffene Beyspiele von berühmten und belohnten Männern aus der alten, mittlern und neuern Geschichte durch, und endiget mit dem würdigen Manne, dem die Schrift gewidmet ist. Das Thema wirft uns freylich in die Zeiten zurück, wo *Thomas Crenius* und ähnliche Literatoren Bücher ähnlichen Inhaltes in gleichem Geschmack, nur vollständiger und in besserem Latein, zusammentrugen: indess ist schon dies der Aufmunterung werth, wenn ein Landprediger mit dieser Kenntniss der Literaturgeschichte mit den gewöhnlichen Predigerstudien verbindet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. October 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmannischen Buchh.: *Samuelis de Coccеii*, Sacrae Regiae Maiestatis Borussicae quondam Cancellarii Magni, a consiliis sanctioribus status et rei bellicae, ordinis nigrae aquilae equitis — *Jus civile controversum* — *editio nova; praefationem de usu artis criticae in decidendis iuris controversiis*, praemisit *Car. Frid. Walchius*, Ser. Duc. Sax. Vin. a consil. iustitiae sanctioribus, et ICtorum ord. in Acad. Jen. Senior — totumque opus recensuit, ac perpetuis notis illustravit — *Joa. Ern. Bernh. Emminghaus*, Jur. Doctor. et Sereniss. Duci Sax. Vin. a consiliis iustitiae. Tomus I. 1791. 526 S. Tomus II. 1799. 512 S. 4.

Coccеii ius controversum ist freylich für unser Zeitalter das nicht mehr, was es bey seiner rscheinung im Anfange dieses Jahrhunderts war. ndess fand die Verlagshandlung nicht für gut, ein uch, das doch noch immer seinen Käufer findet, nz ausgehen zu lassen, und sie wünschte daher nur, ey der Veranstaltung einer neuen Ausgabe, es durch usätze und Berichtigungen zu verbessern und brauchrer zu machen. Sie wandte sich zu dem Ende an nen unserer ersten Civilisten, den nunmehr verorbenen *Walch*, dem das gründliche Rechtsstudium hon so vieles verdankt. Dieser konnte nun zwar, egen anderer überhäufter Geschäfte das Vorhaben lbst nicht ausführen, übernahm aber doch die Berderung desselben durch Auswahl eines andern da tüchtigen Gelehrten. Die Sache konnte daher icht leicht in andere, als gute Hände gerathen, wie as der Erfolg bewiesen hat. Wir sind auch überaupt weit davon entfernt, die Unternehmung im anzen zu misbilligen. Denn ist gleich vieles, was *occeji* als streitig vorträgt, heutiges Tages kaum och zweifelhaft, und sind gleich in der Folge anere nicht minder erhebliche Streitigkeiten aufgeommen, daran sein Werk nicht gedenkt; so machen och die Sätze, von denen das *erste* mit Gewissheit esagt werden kann, immer nur den kleinern Theil es Buchs aus, und was das *zweyte* anbetrifft, muss an die Ergänzung mit der Zeit erwarten, wozu ich der Herausgeber selbst Hoffnung macht. Die rinnerung, welche man wohl in einem absprechenen Tone gemacht hat, dass *Cocceji ius controversum* ir unsere Zeiten *gar nicht* mehr passe, finden wir öllig ungereimt, und eben so auch die Frage, welie eigentlich die Verlagshandlung angeht: warum an nicht lieber, eine gänzliche Umarbeitung des Buchs, oder ein ganz neues Werk über die Rechtscontroversen veranstaltet habe? Noch lächerlicher würde es gar seyn, wenn man von dem Herausgeber mehr fodern wollte, als er nach dem Plane der Verlagshandlung — den Cocceji an sich unverändert, nur mit zweckmässigen Anmerkungen begleitet, wieder zu geben — leisten konnte. Nach der gedachten Absicht beurtheilt, hat Hr. *Emminghaus* sich einen gerechten Anspruch auf den Beyfall und Dank des gelehrten Publicums erworben, da er im Texte für die Verbesserung der unrichtig angeführten Gesetzstellen gesorgt, bisweilen auch, jedoch nur selten, einige besonders treffende, vom Vf. ausgelassene Gesetze gleich mit eingerückt, und den unschicklichen Abkürzungen, welche sich *Cocceji* nach damaliger Gewohnheit bey den Namen der citirten Schriftsteller erlaubte, abgeholfen hat, wogegen aber doch die gänzliche Tilgung der in den vorigen Ausgaben am Rande vorkommenden Verweisung auf das *Lauterbachsche* Pandectencompendium, nicht ganz zu billigen seyn dürfte, da jene Beziehungen häufig zur Erläuterung der Controversen dienten, und überhaupt dies Lehrbuch bey allen Mängeln in Ansehung der Methode, doch immer noch das vollständigste ist, und keinesweges verdient, so ganz ausser Andenken und Gebrauch gesetzt zu werden. Auch hat Hr. *E.* in den Noten die Lehrsätze des Vfs. bald berichtigt, und dem Befinden nach gründlich widerlegt, bald gegen die Einwürfe Anderer vertheidigt, zugleich aber auch durch reichhaltige Anführung besonders neuerer Schriften dem Leser es sehr erleichtert, den Gang dieser Rechtsstreitigkeiten nach *Cocceji*, und was die neuere juristische Literatur dabey weiter geleistet hat, wahrzunehmen. Bey manchen Rechtsfragen hat der Herausgeber, so viel es der Raum gestattete, sich in ausführliche Erörterungen eingelassen, bey andern seine Zusätze auf literarische Nachweisungen eingeschränkt, und nur ganz unerhebliche, oder doch ins Civilrecht nicht gehörende Dinge sind gänzlich von ihm übergangen. Die Anmerkungen des Herausgebers zeugen zum Theil von feinen Kenntnissen in der Rechtswissenschaft, von guter Belesenheit, und überall von dem vorzüglichen Fleisse, den er auf die Veranstaltung dieser Ausgabe verwandt hat. Das Werk des *Cocceji* hat dadurch so viel gewonnen, dass es nun noch lange unter den nützlichen Büchern des Civilrechts seinen Platz behaupten wird. Die gelehrte Vorrede *Walch's* zeigt den Nutzen sehr einleuchtend, welcher von dem eigentlich kritischen Theile der juristischen Auslegungskunst bey Erörterung streitiger Rechtsmaterien zu erwarten ist. Nicht nur-

nur wenn von verschiedenen Meynungen der ältern römischen Rechtsgelehrten, oder überhaupt von Antinomien der Gesetze die Rede ist, macht vor allen Dingen die Erforschung der richtigen und ächten Leseart des Gesetzes die Hauptsache aus, sondern auch in den neuesten Rechtsstreitigkeiten darf man dies keinesweges für entbehrlich halten. Die Erfahrung giebt uns freylich Beweise genug von der Vernachlässigung dieses Mittels der Wahrheit näher zu kommen, da man oft, um einen streitigen Rechtssatz zu beweisen, oder andere zu widerlegen, Gesetze anführt, so wie man sie in den gewöhnlichen Ausgaben abgedruckt findet, ohne nur zu ahnden, dass die Richtigkeit des Textes noch grosen Zweifeln unterworfen sey, und ohne also die Kritiker darüber zu Rathe zu ziehen. Allein, welcher Gelehrte, dem es um Gründlichkeit zu thun ist, wird auch solch ein Verfahren in wissenschaftlichen Werken billigen? So sehr indess in der Vorrede der gute Gebrauch, den man in *iure controverso* von der Kritik zu machen hat, in wohlgewählten Beyspielen gezeigt, und eingeschärft wird; so ist der Vf. derselben doch weit davon entfernt, die grosen Missbräuche zu verkennen, welche damit getrieben werden, und wogegen er sich sehr nachdrücklich erklärt. Dass auch *Cocceji* nicht ganz Fremdling in diesem Theile der eleganten Jurisprudenz gewesen sey, wird mit einigen Proben aus seinem Buche belegt, davon wir noch mehrere beyfügen könnten. Wichtiger aber, und in Beziehung auf das Werk selbst, welches diese Vorrede begleitet, zweckmäsiger scheint es uns, bey den allgemeinen Bemerkungen, welche der Vf. über die verschiedenen Veranlassungen der Streitigkeiten *in iure* beyläufig macht, noch etwas zu verweilen, da uns dies zu einigen Winken Gelegenheit giebt, welche vielleicht die Beachtung des Herausgebers bey der Fortsetzung seiner Arbeit, vorzüglich auch in dem Theile verdienen, den er den neuern Rechtscontroversen noch besonders zu widmen gedenkt. *Walch* geht zuförderst auf die berühmten Secten der ältern Juristen, dann auf die der Glossatoren, der Legisten und Decretisten, zurück, und giebt darauf, was die nachherige Fortdauer der vielen Streitigkeiten *in iure* anbetrifft, folgende Haupturfachen an: 1) die grosen Fortschritte, welche seit dem 16ten Jahrhundert in der Rechtswissenschaft gemacht sind, und nothwendig die Bestreitung einer Menge von Sätzen, die man bisher als ausgemacht angenommen hatte, erzeugen mussten; 2) den auch unter Rechtsgelehrten nicht ungewöhnlichen Hang, zugleich aber auch die beleidigende, und oft recht plumpe Art zu streiten, wobey es mehr um Kränkung des Gegners, als um Wahrheit zu thun ist; Ehrbegierde — und selbst politische Absichten — da man durch den Streit mit Männern von gewissem Ansehen und Ruf — oder durch Widerlegung gewisser Lehren — sich Ruhm und Nutzen zu bereiten, oder sich beliebt und gefällig zu machen glaubt. Alles dieses, und selbst auch 3) die Werke, welche der Sammlung streitiger Rechtsmaterien und ihrer Prüfung bestimmt sind, haben dazu beygetragen, den Zank zu vermehren, zu unterhalten und zu verewigen. Diesen angeführten Ursachen hätten aber wohl noch einige andere etwas tiefer liegende beygefügt werden können: a) die Unvollständigkeit und Dunkelheit der Gesetze; b) die Mängel im System und der wissenschaftlichen Darstellung des Rechts. Es kann nicht fehlen, dass da, wo der Buchstabe des Gesetzes uns verlässt, und die Sache nach allgemeinen Begriffen und Grundsätzen zu bestimmen ist, ingleichen da, wo es auf den vermuthlichen Sinn zweifelhafter Normen ankommt, sich nothwendig eine Verschiedenheit der Meynungen äussern muss. Und läst man sich ferner im wissenschaftlichen Vortrage nicht angelegen seyn, Alles auf richtige und bestimmte Begriffe, auf ächte Quellen und allgemeine Grundsätze zurück zu führen; so sind schwankende Behauptungen und Irrthümer in den Folgen unvermeidlich. Sollen aber diese mit Erfolg *bestritten werden*; so muss es natürlich aus *zureichenden Gründen* so geschehen, dass die Sache auf den rechten Weg, wohin sie gehört, wieder geleitet, und der wahre Gesichtspunct, worauf es ankommt, berichtigt werde. Alles andere Streiten ist vergeblich, und dient nur dazu, die Controverse zu verlängern. Es ist schon viel beym Streite gewonnen, wenn man sich nur erst mit Ueberzeugung sagen kann, was man eigentlich an dem Gegenstande hat, worüber gestritten wird, und dass keine Seite, die bey der vorkommenden Frage von Einfluss ist, unbeachtet gelassen sey. Ist dies alles gehörig berichtigt, und dadurch das Princip festgesetzt, wovon man ausgehen muss; so kann sich der Streit nicht lange mehr halten, da es nun nur auf die Richtigkeit der Folge aus diesen Principien ankommt. Meynungen, welche der richtigen Folgerung aus ächten Grundsätzen widerstreben, können zwar noch eine Zeitlang aus mancher subjectiven Veranlassung ihre Anhänger behalten; aber die Zahl ihrer Gegner wird doch bald überwiegend seyn. Man wird dies auch in der Literärgeschichte immer so bestätigt finden. So lange geht es mit den Behauptungen für und wider immer *fort*, alles ist streitig, bis ein Gelehrter auftritt, der über die Grundbegriffe und Grundsätze eines ganzen Rechtstheils eine Revision anstellt, oder einzelne Materien auf rechte Principien und Quellen zurückbringt. Damit verschwindet das kleine Gezänk merklich.

Der Zweck polemischer Werke oder des Vortrags der verschiedenen streitigen Rechtssätze kann hauptsächlich von gedoppelter Art seyn; *erstlich* blos eine Uebersicht der verschiedenen Meynungen, sammt den gegenseitigen Gründen zu geben, und zugleich die Vertheidiger, welche bald das Eine, bald das Andere angenommen haben, mehr und weniger vollständig anzuzeigen; *zweytens* den Streit selbst durch eine gründliche Kritik desselben, wo nicht ganz zu heben, doch wenigstens zu berichtigen, und auf den wahren Standpunct zu leiten. Der *erste* Zweck kann allerdings durch die erleichterte Kenntniss der Lage, worin sich die Controverse in einem gewissen Zeitalter

alter befand, oder noch jetzt befindet, einen nützlichen Gebrauch solcher Werke gewähren. Der Wissenschaft selbst ist unstreitig der *zweyte* in einem hohen Grad mehr beförderlich; aber er wird auch, wie man wohl einsieht, dadurch noch nicht erreicht, dass der Vf. einer gewissen Meynung, deren Gründe ihm überwiegend scheinen, beytritt. Vielmehr sind die bisherigen Werke über das *ius controversum* noch ziemlich weit von dem gedachten Ziele entfernt. In Büchern beider Art sind literarische Nachweisungen der Schriften, worin eine oder die andere Meynung *ausgeführt* wird, dem Leser sehr willkommen. Dabey sollte aber vorzüglich auf diejenigen Schriftsteller, welche durch ihre Belehrung die Controversen weiter gebracht haben, und überhaupt doch nur auf solche Rücksicht genommen werden, die man mit Nutzen zur vollständigen Kenntniss der Gründe und Gegengründe zu Rathe ziehen kann. Mit dem zahllosen Heer der Nachbeter, die bald das eine bald das andere, oft nur beyläufig und ohne Prüfung annehmen, mit Citaten, die höchstens nur *pro auctoritate* da stehen, und von deren Nachlese man also ohne allen Nutzen zurückkommt, ist keinem gedient. Doch ist die vergebliche Mühe und der Zeitverlust bey solchen Citaten vielleicht noch der geringste Nachtheil. Man weiss, welch ein Vorurtheil mit der sogenannten *gemeinen Meynung* verknüpft ist, wie sehr einige Richter einen Rechtssatz nach der Menge einer Vertheidiger zu begünstigen pflegen, und wie leicht also eine Behauptung zu dieser Ehre der gemeinen Meynung gelangen kann, wenn es schon hinreichend ist, sie mit einer Reihe von Autoren auszurüsten, ohne darauf zu sehen, ob sie die Sache gründlich abgehandelt, oder ungeprüft auf das Ansehen Anderer behauptet, oder sonst nur beyläufig mitgenommen haben.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Handbuch des in Kursachsen geltenden Civilrechts*, von D. *Carl Friedrich Curtius*. *Erster Theil.* 1797. 362 S. *Zweyter Theil.* 1799. 638 S. 8.

Mit wahrem Vergnügen zeigt Rec. ein Werk an, welches sowohl für den sächsischen Juristen als auch für den Nichtjuristen, der einige allgemeine Vorbereitungskenntnisse mit hinzubringt, zu einem sehr brauchbaren und bequemen Handbuche geeignet ist. Wie der Titel zeigt, so trägt es nicht blos das eigentliche reine sächsische Recht, sondern das ganze in Kursachsen geltende bürgerliche Recht vor, und diese Idee war um so erwünschter, da der Vortrag des blossen eigentlich sogenannten sächsischen Rechts immer zu skeletmässig ausfällt und ausfallen muss. Zwar hat der Vf. an Schaumburg und Regner schon einige Vorgänger gehabt, die Vorzüge des Curtiusischen Werks aber fallen auf den ersten Blick ins Auge. Schaumburg hat die fremden Rechte grösstentheils vorausgesetzt, auch weder mit der systematischen Genauigkeit, noch mit der Vollständigkeit, noch mit der Deutlichkeit wie der Vf. gearbeitet; auch bey weitem weniger Gesetze und sehr wenige Literatur beygebracht. Regner's übrigens schätzbares Werk umfasst zu viel, da das ganze Policeyrecht und ein grosser Theil des Staatsrechts mit darin aufgenommen ist, ist dabey zu kurz und ebenfalls ohne alle Literatur. Hr. *C.* giebt uns das ganze in Kursachsen gültige bürgerliche Recht in einer natürlichen Ordnung, (der erste Theil umfasst das Personenrecht, der zweyte das dingliche Sachenrecht oder *ius in re*,) in einer schönen systematischen Kürze, in einem reinen und deutlichen Vortrage, überall auf das sorgfältigste mit den Stellen der Gesetze und der bewährtesten Rechtslehrer belegt, und überdies mit einer Auswahl der wichtigsten Literatur bereichert. Er ist so sorgfältig gewesen, dass er nicht blos bey den eigentlichen sächsischen Gesetzen, sondern auch bey den aus dem römischen und andern Rechten herfliessenden Verordnungen die Quellen überall in den Noten angegeben hat, welches dem Geschäftsmann und Advocaten ungemein zu statten kommt. Rec. hat bey der Vergleichung mehrerer Stellen überall die grösste Genauigkeit gefunden, und gesteht, dass ihm bey der Menge der sächsischen Gesetze und bey der Verwirrung des Codex Augusteus ein solcher geordneter Ueberblick des ganzen Rechts, wie ihn das Curtiusische Werk gewährt, viele Freude gemacht hat. Es würde nicht schwer werden, bey einem Werke der Art einige Kleinigkeiten zu erinnern: so hat es z. B. Rec. gewundert, der Gütergemeinschaft unter Eheleuten gar nicht erwähnt zu finden, deren Wirkungen sich noch hier und da, besonders auf dem Lande äussern, aber immer würden es nur einige Kleinigkeiten seyn können. Sehr wünschen wir, dass der Vf. bald den letzten Theil, das *ius ad rem*, folgen lasse, und dass ihm sein neues Verhältniss (er ist nach dem Titel des zweyten Theils Appellationsrath zu Dresden geworden) eben so viel Musse lasse, als es ihm Gelegenheit giebt, recht viel für die Rechtswissenschaft seines Vaterlandes arbeiten zu können.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundin Julie S**.* 1799. 242 S. 8. (20 gr.)

Wer die Alleinweisheit mancher jungen Philosophen, den gelehrten Egoismus, das stolze Hinwegsetzen über bürgerliche Verhältnisse und Convenienz, kurz, wer die Zeichen der Zeit zu sehen und sich darüber zu ärgern Gelegenheit gehabt hat, der wird bey der Lectüre dieses Romans den Satyr preisen, der sie scharf ins Auge fasste, und mit Witz und Laune solche Thorheiten züchtigt. Rec. ist weit entfernt zu leugnen, dass nicht manche Uebertreibungen in dem Werke vorkommen sollten; weit entfernt zu leugnen, dass nicht manche Sätze der neuern Philosophie missverstanden — vielleicht absichtlich — missverstanden worden seyen; aber das Recht zu einiger Uebertreibung muss dem Satyriker schon zugestan-

gestanden werden; das leise Berühren heilt das Gebrechen nicht. Ein junger Mensch von Anlagen kommt von der Universität voll philosophischen und belletristischen Dünkels zurück und mit seiner Zurückkunft beginnen diese Briefe, die seine Schwägerin Adelheid, die Witwe seines verstorbenen Bruders, an eine Freundin schreibt, und die unsern Helden zum Gegenstand haben. Adelheid hat auf ihn als Knaben schon vieles gehalten, sie erkennt auch noch jetzt seine glücklichen Anlagen, die nur falsch gelenkt worden sind, wieder, und daher kommt es, dass sie sein ganzes Thun und Treiben so ausführlich beschreibt. Sie beschliesst, ihn zu bessern. Sehr fein ist der stufenweise Fortgang ihrer Bemühungen angegeben, wie sie erst an seinem genialischen Aeussern bessert, ihn dann in Gesellschaften führt um ihn menschlicher zu machen, dann den Trieb nach bestimmten Geschäften in ihm erweckt, und ihn endlich auch Geschmack an bürgerlicher Thätigkeit finden läfst. Schon die Idee, einen solchen verbildeten Menschen durch ein edles Weib wieder zurecht zu führen, ist sehr glücklich. Aber unvermerkt hat sich die Liebe beider Herzen bemeistert, die Hochachtung des Schülers gegen seine Lehrerin geht in Liebe über, und auch sie hat aus dem langen Umgang eine Wunde davon getragen. Der Schüler Gustav wirbt förmlich um seiner Lehrerin Hand. Aber die Lebensklugheit, die sie vor ihm voraus hat, leitet sie auch hier. Sie ist neun Jahre älter als er, und sie sieht voraus, dass nach und nach seine Liebe an diesem ungleichen Verhältnifs erkalten würde. Sie beschliesst also für ihn zu handeln, und da er hin und wieder einige Neigung für ein anderes Mädchen hat blicken lassen; so beschliesst sie sich aufzuopfern, und ihn durch die Hand der jüngern Geliebten glücklich zu machen. Dieses Uebergewicht, welches ihr Lebensklugheit und Erfahrung vor ihrem immer noch zu sehr durch Phantasie und Speculation geleiteten Geliebten giebt, ist wieder sehr fein und glücklich dargestellt. Sie wirbt selbst für ihn um Amaliens Hand, nachdem sie ihm vorher zu einer Hofrathsstelle geholfen, und beschliesst mit der edelsten Resignation, bey ihren Freunden zu wohnen, ihre Kinder zu erziehen und in ihrer Liebe glücklich zu seyn. Aber das Gewicht dieser Aufopferung drückt sie schwerer, als sie sich selbst gestehen möchte, sie fällt in eine Art von Schwermuth, und stirbt nach einigen Jahren. Man sieht wie zweckmäfsig die Dichtung ist, in die der Vf. seine höheren Zwecke verhüllt hat, nur würden wir die arme Adelheid am Ziele nicht sterben sondern in dem Bewufstseyn ihrer guten That Beruhigung finden lassen, um so mehr, da der Roman bis dahin mehr in der leichten und launichten Gattung gearbeitet ist, und damit dieser Tod zu schneidend contrastirt. Der Vortrag ist leicht und angenehm, nur sollte er, da Adelheid als ein Frauenzimmer von Stande und von hoher Cultur dargestellt ist, um einige Grade edler seyn, und besonders hätte der Vf. sich einige zu gemeine Gleichnisse und Ausdrücke nicht erlauben sollen. Was seine Meynungen betrifft; so wiederholen wir nochmals, dass wir nicht alles für Wahrheit erkennen, aber hier gerne den Dichter entschuldigen.

Laibach, b. Mart. Erben: *Der Morgenländer in Deutschland.* Ein Original-Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Adolph Anton.* 1798. 110 S. 8. (8 gr.)

Ein Bösewicht will die Frau eines andern entführen, da ihm dies nicht glückt, macht er sie bey ihrem Mann verdächtig. Dieser glaubt der Lüge und befiehlt einem seiner Freunde, ihr das Schwerd ins Herz zu stofsen. Der Freund schont sie aber und sie rettet ihre Unschuld durch einen Zweykampf mit ihrem Verführer. Gottesgericht, Zweykampf, Feuersbrunst, gelobtes Land, Brücken, Trompetenschall und Thurmwärter, keines von den Ingredienzien eines Ritterstücks, ist vergessen. Um auch mit dem Dialog recht *à la hauteur* zu seyn, hat der Vf. ihm wenigstens auf alle Weise Nachdruck zu geben gesucht. Hier nur ein einziges Pröbchen: „Ha! du bist der flüchtige Burgvoigt — pfui, über dich Scheusal der Menschen, das nicht mehr erblassen, nicht mehr erröthen kann; weil keine Ader Schaam in deinem Körper ist, an dir ist nichts zu bessern, dich mufs man gleich einem verdorrten Baum aushauen, in das Feuer werfen und verbrennen, die Menschheit sollte ein Loblied anstimmen, dass du nicht ersoffen bist, denn du hättest das Wasser vergiftet, doch, da wäre ja das alte Sprichwort, was an Galgen gehört, ersäuft nicht, bey dir das erstemal zum Lügner geworden."

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt a. M.*, b. Efslinger: *Die Preussen in Frankreich im Jahre* 1792. Aus bekannt gemachten officiellen Nachrichten genommen. 1796. 34 S. 8. (3 gr.) Ein äusserst mageres Journal von Lägern und Märschen, aus Armeebefehlen und Zeitungen, ohne Geist, ohne Uebersicht des Ganzen, ohne Rücksicht auf das Terrain oder auf die Operationen der Feinde zusammengetragen, und folglich für den Militär eben so werthlos als für den Freund der Geschichte, der Länder- oder der Menschenkunde. Es geht von der Versammlung der Truppen bey Coblenz bis auf die Canonade bey Valmy, wo der König den herrlichsten Sieg würde erfochten haben, wenn er es nicht aus guten Gründen unterlassen hätte. (S. 33.) Die dem ersten Abschnitt vorgesetzte Nr. VI, deren Beziehung man nicht erfährt, läfst errathen, dafs das ganze elende Product unter dem neuen Titel aus irgend einer andern Sammlung abgedruckt ist, — einer von den gewöhnlichen, nie scharf genug zu rügenden Verleger-Kunstgriffen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. October 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Philosophische Nosographie, oder Anwendung der analytischen Methode in der Arzneykunde* von *Philipp Pinel*, Arzt des National-Spitals der Salpetriere und Professor der Arzneyschule zu Paris. *Mit des Verfassers Bewilligung aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen* von Dr. *J. Alexander Ecker*, der theoret. und prakt. Hand- und Hebarzneykunde — Prof. zu Freyburg, der K. K. med. chirurg. Josephs Akademie zu Wien — Mitgliede. *Erster Theil.* 1799. 23 Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter diesem viel versprechenden Titel hat der Vf. in vorliegendem ersten Theile eine nosologische Classification der Fieber und der Activblutflüsse geliefert, die alle Fehler der vorherigen systematischen Nosologieen nicht haben, und dabey das Brownische System in seinen Grundsäulen erschüttern, und die Aerzte immer mehr von demselben abziehen soll. Sehr vieles war dem Vf. zur Ausführung dieses Vorsatzes günstig. Er ist Arzt an einer Anstalt für Unglückliche von mancherley Art, welche seit der Revolution leider! nur zu viele Bewohner hatte, und besitzt die Gabe, aus vielen einzelnen Fällen das Allgemeine, worinn sie sich alle gleich sind, auszuheben und zusammenzustellen, in einem hohen Grade; weil er aber in diesem Hause des Elendes besonders im Jahre 1793 und den darauf folgenden Jahren, aus bekannten Ursachen gröfstentheils nur solche Krankheiten beobachten konnte, die, mit Brown zu reden, von asthenischer Form waren; so ist auch seine Bearbeitung dieser Krankheiten besser gerathen, als die von der andern Form, wo er zuweilen, verleitet durch einseitige Erfahrungen in seinen Verhältnissen, Sätze als allgemein anerkannte Thatsachen aufgestellt hat, die ihm ein Arzt, der unter freyern Verhältnissen aufmerksamer Beobachter der Natur ist, nicht zugeben wird. Dabey verräth sein ganzes Werk einen glühenden Enthusiasmus für die Befestigung und Erweiterung unserer pathologisch-praktischen Kenntnisse, und für Vereinfachung der Ideen so wohl im theoretischen als praktischen Theile der Heilkunde, und seine Belesenheit, wie es scheint, auch in deutsch geschriebenen medicinischen Schriften, gereicht ihm zur wahren Ehre. Eben das Interesse aber, welches er mit seinem Gegenstande überall zu verweben gesucht hat, macht seine Ausdrücke zuweilen pretiös und hochtrabend, und verleitet ihn zu Wiederholungen und Weitläuftigkeiten, wo Kürze erwünschter gewesen seyn würde. Diese Fehler werden noch durch die Uebersetzung in etwas vermehrt, die bey allem Fleifse, den Hr. *E.* angewendet hat, und der auch in den Anmerkungen sichtbar ist, doch voll Provincialismen, voll Fehler der Rechtschreibung, auch, die angehängten Verbesserungen mit in Anschlag gebracht, voll Druckfehler, und S. 189. ganz unverständlich ist.

Der Vf. nimmt sechs Fieberordnungen an, die, wie er sich ausdrückt, in dem Zustande ihrer Einfachheit, oder in ihren verschiedenen Complicationen, alle Arten der bekannten Fieber begreifen. 1) *Blutgefäfs spannende Fieber*, *Febres angiotenicae*, die sich durch eine auf den Häuten der Blutgefäfse festsitzende Reitzung auszeichnen sollen; 2) *Magen- und Gedärmhäute-Fieber*, *F. meningo-*, oder wie Hr. Ecker verbessert, *hymeno-gastricae*, die in den Häuten des Magens, des Zwölffingerdarms, und der damit verbundenen Theile sitzen; 3) *Schleimhäute-Fieber*, *F. adeno-meningeae*, oder nach Hn. *E.*, *phlegmo-hymeneae*, wobey die Zufälle eine Reitzung der Schleimhäute, die gewisse Theile umkleiden, anzeigen; 4) *Fieber mit Schwäche der Muskelfaser*, *F. adynamicae*; 5) *Fieber mit Nervenunordnungen*, *F. atacticae*, die eine auf das Nervenprincip angebrachte Schädlichkeit anzeigen; 6) *Nervendrüsenfieber*, *F. adeno-nervosae*, wo ein ansteckender Stoff sich auf die Nerven und Drüsen geworfen hat.

Bey einigem Guten, welches diese Eintheilung hat, ist sie, wie alle bisherigen Fiebereintheilungen, nicht genau genug, und vervielfältigt die Gegenstände zu sehr. Die Form der Fieber, die sie von ihrem Ablaufe her haben, scheint dem Vf. ganz ausserwesentlich, und die Wechselfieber stehen daher als Gattungen unter verschiedenen von diesen Ordnungen. Er scheint dazu durch die Pyretologie des Hn. Selle veranlafst worden zu seyn, der die Gallen- und Schleimfieber unter die nachlassenden rechnet, ob man schon bey den meisten derselben keine deutliche Remission beobachtet, und bemerkt sehr richtig, dafs unsere Begriffe von dem nachlassenden Fieber bis jetzt noch sehr schwankend, und durchaus nicht berichtigt sind, und Rec. hält es für einen grofsen Fehler, der zu gefährlichen Irrthümern in der Praxis verleitet hat, dafs man noch immer in den praktischen Handbüchern das Gallen- und Schleimfieber als nachlassend, das heifst als ein solches aufstellt, wo in einem gewissen Zeitpunct die tonische Kurmethode sicher hilft. Bey seinem unverkennbaren Bestreben, aus vielen einzelnen Fällen das Allgemeine zu ab-

abstrahiren, oder, wie er sich ausdrückt, die analytische Methode anzuwenden, hätte der Vf. doch dieses nicht aus dem Gesicht verlieren sollen, dass es nur Fieber mit erhöheter und verminderter Aeusserung der Lebensthätigkeit in den Organen des belebten Körpers giebt, und dass erstere sich entweder als phlogistische, oder als mit einem krampfhaften Reitz verbundene, oder als beide zugleich, letztere aber sich entweder als solche äussern, wo das Bewegungs-, oder das Empfindungsprincip niedergedrückt ist, oder wo beide zugleich leiden, und dass diese beiden ursprünglichen Hauptformen der Fieber sich nach den verschiedenen Verhältnissen, unter denen sich die Körper befinden, und nach der Verschiedenheit der Theile, die vom Fieberreitz befallen werden, verschieden modificiren. Der Vf., der sich anmasst nur von ganz gewissen Thatsachen ausgehen zu wollen, setzt gleich bey der ersten Ordnung etwas voraus, was bey weitem noch nicht erwiesen ist, wowider sogar sehr wichtige Thatsachen streiten, dass die innern Wände der Blutgefäse sehr grosse Receptivität gegen Reitze haben. Auch mit der neuen Benennung der zweyten Ordnung ist wenig gewonnen. Die eines bessern unterrichteten Aerzte haben schon lange den Namen: Gallenfieber sehr eingeschränkt, und wenn man die Entstehung der jetzt geltenden Meynungen mit der Fackel der Geschichte beleuchtet; so erfährt man, dass viele von unsern Fieberbenennungen, die Namen: Blut-(Entzündungs-) Gallen- und Schleimfieber von der uralten dogmatischen Grille, von den vier in unserm Körper hausenden Säften, dem Blute, der gelben Galle, und dem Phlegma, entlehnt sind. Auch der schwarzen Galle haben ja die Aerzte in unsern Tagen ihr Fieber zugetheilt. Weit besser, als der Vf., haben es unsere deutschen Aerzte, welches der Uebersetzer hätte nachtragen sollen, erwiesen, dass die so genannten Gallenfieber nichts weiter sind, als von der Constitution des Jahres, und der davon abhangenden Constitution des Körpers entstehende, bald anhaltende, bald nachlassende Fieber mit widernatürlicher Reitzung der Gallenorgane, welche Reitzung entweder mit erhöhter, oder mit verminderter Aeusserung der Lebensthätigkeit verbunden ist, und bey welcher die Galle eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Das Schleimfieber des Vf. ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Fieber mit verminderter Aeusserung der Lebensthätigkeit, nach Ursachen, die lange vorher auf den Körper als erschlaffend und schwächend wirkten: denn eben diese Erschlaffung ist die Ursache der bey diesen Fiebern so häufigen Erzeugung des Schleimes, welchen noch jetzt viele Aerzte, der alten Denkungsart getreu, als Ursache ansehen, da er doch nur Wirkung ist. Ueber das adynamische und atactische Fieber herrscht auch selbst beym Vf. Verwirrung, so viele und grose Sorgfalt er auch sonst anwendet, sie zu vermeiden. Der wahre Charakter des erstern (des Faulfiebers) ist plötzlicher Verlust der Kräfte, (so sehr Rec. mit dem Vf. einverstanden ist, dass nur in abgestorbenen thierischen Theilen wahre Fäulniss statt finden kann; so hätte doch der andere wesentliche Charakter dieses Fiebers: erhöhete Neigung der Theile des Körpers in ihre Bestandtheile aufgelöst zu werden, nicht übergangen werden sollen) und der Charakter des atactischen Fiebers ist, Verletzung (welch ein unbestimmter Ausdruck!) der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit. Ueber die sechste Ordnung will Rec. mit dem Vf. hier nicht streiten; aber der Grundcharakter derselben ist ganz falsch gewählt: denn bey allen Fiebern mit verminderter Aeusserung der Lebensthätigkeit ist eine ausgezeichnete, bis jetzt noch nicht genugthuend erklärte Neigung vorhanden, dass Reitzungen und Anhäufungen in den drüsenartigen Theilen unsers Körpers entstehen, und dieser Charakter, der auch veranlasste, dass man so oft nicht für Pest hielt, was doch Pest war, ist also der wahren Pest nicht ausschliessend eigen.

Wenn man aber auch aus *überwiegenden Gründen dieser nosologischen Classification der Fieber seinen* Beyfall versagen muss; so enthält doch dieser Theil viele aus dem Innern der Natur entlehnte Bemerkungen, die dessen Lectüre jedem denkenden Arzte interessant machen werden. Der Vf. ist abgesagter Feind aller Aerzte, die mit der neuern Secte von der Natur nichts, von starken Heilmitteln dagegen alles erwarten. Sein grosses Augenmerk geht dahin, zu zeigen, dass ein kluges Unthätigseyn oft mehr bewirkt, als alle Mittel, dass besonders bey den Fiebern der ersten Ordnung die Aderlasse und alle Mittel weit weniger helfen, als ein richtiges Verhalten, und der Vf., der in der Salpetriere und in den Krankensälen von Bicetre seine Beobachtungen machte, wo gewiss die Natur mehr künstliche Unterstützung bey Krankheiten braucht, als fast in jedem andern Verhältniss, versichert sogar aus Erfahrung behaupten zu können, dass selbst die viertägigen Fieber sich gegen Anfang des Winters endigen, wenn sie ganz der Natur überlassen werden. Manche andere von seinen Sätzen müssen indessen doch eingeschränkt werden. Das wahre Entzündungsfieber fängt nach ihm selten oder niemals mit Frost an, welches, wie allgemein bekannt, der Fall nicht ist: aber er konnte in seiner Lage dieses Fieber vielleicht nur selten beobachten, und daher mag dieser Irrthum entstanden seyn. Auch dem Aderlasse ist er bey dieser Krankheit nicht hold, und verlangt, dass die Kranken zu jeder Jahreszeit dem Zutritte der freyen Luft ausgesetzt werden sollen, welches denselben im Winter in einem hohen Grad schädlich seyn wird. Von der Anwendung der Blasenpflaster bey atactischen Fiebern hat er irrige Begriffe: man soll sie, wie er sich ausdrückt, über den ganzen Körper spaziren lassen. Man merkt wohl, dass er nur die reizende Wirkung dieser grossen, daher aber auch bey ungeschicktem Gebrauch sehr schädlichen Mittel in der Ansicht hat: aber bedachte er denn nicht, dass die Ausleerung, die sie bewirken, den Körper unter diesen Umständen sehr schwächt, und dass es wohl leicht gesagt, aber schwer ausgeführt ist, die Wunden davon

on sogleich auszutrocknen? Es muss wohl auch icht so ganz genau verstanden werden, wenn der f. sagt, dass Stahl in der Kunst zu schreiben, und i der Reinheit des Stils dem Schwunge, den der hilosophische Geist der Heilkunde geben muss, um in Jahrhundert zuvor gekommen sey. Rec., der tahl's Schriften gelesen hat, findet, dass dieser grose Mann es mit vielen unserer neuen Weltweisen emein hatte, die lateinische Sprache sehr uncorrect u schreiben.

Es war zeither bey allen Nosologen gewöhnlich, ie Localentzündungen nach dem allgemeinen Entündungsfieber folgen zu lassen. Der Vf. trennt sie, nd stellt sie in der zweyten Classe auf, und bey lem, was er alles unter dieser Trennung begreift, st diese Trennung nicht ohne Grund, und man kann icht leugnen, dass die pathologische Behandlung ler Phlegmasieen, wie sie der Vf. liefert, sehr scharfinnig und zum Theil neu ist. Er trägt die Entzündungstheorie ziemlich richtig vor, und theilt dann lie Phlegmasieen ein: 1) in Entzündungen der Schleimäute, (solcher, die im natürlichen Zustande einen chleim absondern, und rechnet darunter die Katarrhe, lie Ruhr, die Schwämmchen, den Katarrh der Harnlase, den Tripper, den weissen Fluss, und die Entündung der Conjunctiva. 2) Phlegmasieen der lurchsichtigen Häute. Diese Häute sind elastisch, nicht absondernd, glatt, und die aushauchenden Geässe, die sich in ihnen endigen, lassen eine Feuchigkeit von sich, die von den einsaugenden Gefässen ingesaugt wird: sie sind also keine absondernden, ondern andere Theile umkleidende Häute. Unter liese Ordnung rechnet er die Hirnwuth, den wahren Seitenstich, die Entzündung des Magens, der Gedärme, der Harnblase. 3) Phlegmasieen des Zellgewebes, der Drüsen, des Parenchyma der Eingeweide. Hierunter gehört die Phlegmone, die Lungenentzündung, die Leberentzündung, die Nierenentzündung. 4) Phlegmasieen der Muskeln. Rheumatismus, Halsentzündung. 5) Hautphlegmasieen, und darunter der Rothlauf, die Pocken, die Masern, der bösartige Carbunkel. — Die dritte Classe: Activhämorrhagieen, enthält sehr viele und genaue Bemerkungen über die Ordnungen und Gattungen dieser Classe.

Von diesem Werk ist noch eine andere Uebersetzung anzuzeigen:

Kopenhagen, b. Proft und Storch: *Philosophische Krankheitslehre* des Bürgers *Pinel*, Arztes des National-Hospitals und Lehrers der medicinischen Schule in Paris. *Aus dem Französischen übersetzt.* Erster Theil. 1799. 248 S. 8. (18 gr.)

Pinel hat den Uebersetzer, der in Paris zu leben scheint, zu dieser Arbeit, die der Eckerschen weit nachsteht, selbst ermuntert. Aus der Vorrede sieht man, in welche Classen P. die langwierigen Krankheiten eintheilt. IV. Classe: Nervenkrankheiten. V. Krankheiten des lymphatischen Systems. VI. Unbestimmte Krankheiten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Ziegler und Söhne: *Vorlesungen über einige politische Materien mit Hinsicht auf unsere Revolution*, von *J. H. Brämi*, Professor in Zürich. 1798. 1ter u. 2ter Heft zusammen 119 S. 8. (8 gr.)

In der von 7ten Aug. 1798 unterzeichneten Vorerinnerung sagt der Vf., dass er aufgefodert worden sey, während der Sommenferien Vorlesungen zu halten, und dieses in der Hoffnung unternommen habe, „über Materien sprechen zu können, welche auf der „einen Seite wegen ihrer Wichtigkeit, auf der an„dern wegen ihres allgemeinen Interesse die Auf„merksamkeit der Zuhörer fesseln sollten." Schon die erste dieser Vorlesungen habe aber einen Gegner an *B. F. X. Bronner* gefunden, und der Vf. sey dadurch veranlasst worden, dessen Gegenvorlesung zu prüfen, und die ganze Materie über Feudalabgaben genauer zu beleuchten. Dadurch sey die 2te Vorlesung entstanden, er aber von seinem Plane abgeführt worden; doch werde er ferner in zwanglosen Heften seine Gedanken dem Publicum vortragen, und so lange fortfahren, bis entweder sein Plan erschöpft sey, oder seine Leser der Fortsetzung müde seyen. Jeder dieser Hefte enthält zwey Vorlesungen. In der ersten: *über die Principien des gesellschaftlichen Vereins*, schickt der Vf. eine kurze Einleitung voraus, in welcher er über Staatsveränderungen, besonders solche, die durch eine fremde Macht bewirkt werden, und über die Mittel spricht, ausharrende Geduld, und strenge Gerechtigkeit in dem Volke hervorzubringen, ohne welche sie eine Quelle von Uebeln seyn würde. Die Principien der Schweizer Staatsveränderung sind Freyheit und Gleichheit; die Repräsentanten, welche die Nation, nachdem die alte Verfassung aufgelöset ist, beruft, ihr eine neue zu geben, müssen also erst fragen: was ist Freyheit und Gleichheit? Dann, welches sind die Grundsätze derselben? Schon der Begriff und der Zweck des gesellschaftlichen Vertrags zeigen, wie weit die Freyheit nicht gehen dürfe. Sie besteht in der ungehemmten Uebung der Kräfte, in wiefern sie nicht dem Gesetze zuwiderläuft; und die Gleichheit darin, dass das Gesetz allen gleiche Rechte sichert, aller Freyheit in gleichem Grade beschränkt. Aber weiter, sagt er, erstreckt sich diese Gleichheit nicht. Nachdem er dieses weiter ausgeführt hat, geht er zu der 2ten Frage über: *welches sind die Grundsätze der Freyheit und Gleichheit? Oder, welches sind die Grundsätze, auf welche sich eine Staatsverfassung, die Freyheit und Gleichheit zum Zwecke hat, gründen muss?* Es ist, antwortet er, ein einziger vielumfassender Grundsatz: *Gerechtigkeit;* ohne sie ist Freyheit und Gleichheit ein leerer Schall. Sicherheit der Person und des Eigenthums ist der Zweck der Staatsverbindung. Er geht die verschiedenen Arten des Eigenthums durch, und beantwortet die Frage: *was*

bey einer Staatsveränderung zu thun sey, wenn unter der vorigen Regierungsform, Besitznehmungen statt gefunden haben, deren Rechtmässigkeit wenigstens bey ihrem Ursprunge nicht erwiesen werden kann, mit besonderer Rücksicht auf die Grundabgaben, dahin, dass man dem Besitzer das nicht entziehen dürfe, was er und seine Vorfahren, wenn auch nicht nach den Gesetzen der Moral, doch nach den politischen rechtmässig erworben hatten, und sie daher auch rechtmässig besassen. Die Vertheidigung des Eigenthums-Rechts der Grund-Abgaben-Besitzer, die immer denen ärgerlich ist, welche sich und ihrem Umwälzungs-System gerne aus anderer Beutel Freunde und Anhänger machen möchten, war es, welche Bronner's Gegenvorlesung und dadurch die zweyte Vorlesung unsers Vfs. *über Feudalabgaben, Grundzinse, Zehnden* veranlasste. Er geht hier wieder von den Principien aus, nach welchen alle Verträge zu beurtheilen sind, und wendet solche auf den eigentlichen Gegenstand seiner Prüfung an. Rec. darf, um nicht zu ausführlich zu werden, ihm in dieser Anzeige nicht näher folgen, versichert aber, dass er seinen Vortrag immer plan und der Fassungskraft nur einigermassen gebildeter Leser angemessen, seine Grundsätze aber mit dem, was er für Recht hält, und von jedem Unbefangenen, nach seiner Ueberzeugung, dafür erkannt werden muss, vollkommen übereinstimmend gefunden hat. Ablöslich müssen die Zehenden und Grundzinsen seyn. Es muss dem fleissigen Landmanne möglich seyn, sich und sein Grundstück mit Bewilligung des Zehend- oder Zins-Besitzers von einer ewigen Last loszukaufen, und dadurch allmählich die Beschwerden zu heben und auszugleichen, die Uebelgesinnten bey der Stimmung unsers Zeitalters immer mehr Gelegenheit geben werden, Erbitterung zwischen den zwey vorzüglichsten Staatsbürger-Classen, den grössern und den kleinern Grundeigenthümern zu verbreiten. Möchte man doch auch in Deutschland endlich einmal fühlen, wie nöthig oder wie wohlthätig wenigstens eine solche Einrichtung seyn würde! In der dritten Abhandlung *Einheit und Untheilbarkeit der helvetischen Republik* giebt der Vf. Mittel an, wodurch alle Einwohner Helvetiens, ungeachtet der bisherigen Verschiedenheiten, ungeachtet des Zwanges, mit welchem sich einige für die untheilbare Republik erklärten, dennoch für die neue Verfassung gewonnen, und wahre innere Einheit bewirkt werden könne; und in der vierten: *der neue Gesetzgeber in Bezug auf die ehemalige Verfassung,* beantwortet er die Frage: *Was für Grundsätze hat der Gesetzgeber bey der Gründung einer neuen Staatsverfassung in Absicht auf diejenigen Puncte zu befolgen, welche durch die alte Staatsverfassung authorisirt waren?* Diese Frage scheint Rec. nicht deutlich genug gefasst zu seyn; mit der Ausführung war er aber sehr zufrieden. Der Vf. betrachtet die bürgerliche Vereinigung in zwey Rücksichten, der auf das *Materielle:* Sicherheit der Person und des Eigenthums, und das *Formelle;* nur in dieser Rücksicht kann sie einer Veränderung unterworden seyn. In dem Uebertritt aus einer Form der Staatsvereinigung zur andern giebt der Mensch zwar seine Staatsbürgerliche Rechte auf, um sie mit andern zu vertauschen, aber nicht sein persönliches Eigenthum, wozu alles das gehört, was er sich unter dem Schutze der ehemaligen Gesetze erwarb. Wollte man dem Staatsbürger hiervon etwas unter dem Vorwande entziehen, dass es den Grundsätzen der Freyheit und Gleichheit entgegen sey; so würde man das Materielle dem Formellen aufopfern. Es können daher z. B. die Abgaben gleich vertheilt werden, denn diese geben wir als Staatsbürger; aber es dürfen nicht, wie es zuweilen in der römischen Republik geschah, die Schuldenregister getilgt werden. Am Schlusse zeigt der Vf., dass diese seine Theorie ganz mit dem, was die neue Constitution vorschreibe, übereinstimme. Rec. wünscht, dass seine Grundsätze und Ermahnungen überall, wo sie anwendbar sind, recht vielen Eingang finden mögen!

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Zittau* u. *Leipzig*, b. Schöps: *Neue arithmetische Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen.* Drittes Stück. 4½ Bog. 8. (4 gr.) Von der Rechnungsart der Chinesen und Japaner (welche letztere der Vf. unter die uncultivirten Völker zu rechnen scheint), von dem Rechentisch der Römer, kalendarische Rechnungen, etwas aus der politischen Rechenkunst, einiges aus dem Arithmetiker in der compendiösen Bibliothek, und noch verschiedenes. Darunter die Auflösung einer (sogenannten) intricaten Rechnungsaufgabe aus der Gesellschaftsrechnung. Dem Rechnungsfreunde, der sie geliefert hat, hat die Elaboration (so nennen die gemeinen Arithmetiker ihre Auflösungen) viele Mühe gemacht. Er hat nicht gesehen, dass die Aufgabe zu den unbestimmten gehört, und scheint sehr froh zu seyn, dass er eine einzige Antwort gefunden hat. Als eine nicht allgemein bekannte Rechnungsart wird eine Regel Quatuor angegeben. Es ist eine Regel de Quinque, worin ein Datum unbestimmt gelassen ist. Wenn gleich das Büchlein zu der einfältigen Gattung gehört; so ist es doch brauchbarer als viele arithmetische Lehrbücher, worin eines und dasselbe hundertmal wiederholt wird. Dass die Freunde der edlen Rechenkunst auch Freunde der Reimkunst bleiben, davon geben die Reime auf der Hinterseite des Titelblatts einen Beweis.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. October 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Decker: *Pharmacopoea borussica.* 1799. 223 S. 4. (2 Rthlr.)

Wir eilen, unsere Leser mit einer Schrift bekannt zu machen, die ihrer Aufmerksamkeit in mehr als einem Betrachte empfohlen zu werden verdient. Das preussisch-brandenburgische Dispensatorium, dessen letzte Auflage im Jahre 1781 herauskam, hatte ziemlich lange eine ehrenvolle Stelle unter den Schriften dieser Art behauptet, aber es war in unsern Zeiten von dieser Stelle durch einige Apothekerbücher verdrängt worden, die freylich dem jetzigen Zustande der Heilkunst und Pharmacie ungleich angemessener waren, als jenes Werk. Der Hr. Graf von *Schulenburg-Kehnert*, der sich schon so viele Verdienste um die Verbesserung des Medicinalwesens in den preussischen Staaten erworben hat, hielt sich deshalb für verpflichtet, die Veranstaltung zu treffen, dass diese den Aerzten und Wundärzten, so wie den Apothekern der preussischen Monarchie unentbehrliche Schrift umgearbeitet, vervollkommnet und für unsere Zeiten brauchbar gemacht würde; er wählte in dieser Hinsicht mehrere gelehrte Männer, und veranlasste sie, dieses Geschäft zu übernehmen, und das Werk, das wir vor uns haben, und dem vereinigten Fleisse dieser Gelehrten verdanken, ist so gut gerathen, dass es mit den besten Pharmacopöen, die wir in den letzten 10 oder 15 Jahren erhalten haben, um den Vorzug streitet, und sowohl die Wahl, die der erleuchtete Staatsminister unter mehrern Gelehrten getroffen hat, rechtfertigt, als den Einsichten dieser Männer selbst Ehre macht. Denn die Beschreibungen der einfachen Heilmittel, die den Inhalt des *ersten Theils* dieser Schrift ausmachen, sind zwar kurz, aber sehr charakteristisch, und zur Bestimmung der Güte der verschiedenen Droguen, so wie zur Unterscheidung der ächten Waaren von denen, die verdorben, oder mehr oder weniger verfälscht sind, vollkommen hinreichend; und die Vorschriften, nach welchen die Vff. im *zweyten Theile* die zusammengesetzten Arzneyen bereiten lehren, gründen sich, wie man deutlich sieht, auf die von den neuern Aerzten und Scheidekünstlern gemachten Erfahrungen, und auf eigene wiederholte Versuche, und sind so zweckmässig, dass sie fast ohne Einschränkung zur Nachahmung empfohlen zu werden verdienen. Wir wollen aus beiden Theilen einige Beyspiele ausheben, um unsere Leser in den Stand zu setzen, sich einen richtigen Begriff von diesem Werke machen zu können. Der rohe Essig, den man zu pharmaceutischem Gebrauche anwenden will, muss, sagen die Vff., hell und durchsichtig, angenehm von Geschmack und Geruch, und so sauer seyn, dass zwey Unzen desselben zur vollkommnen Sättigung einer Drachme luftvollen Pflanzenalkalis zureichen, auch darf er bey der Vermischung mit salzsaurer Schwererde keinen in verdünnter Salpetersäure unauflöslichen (oder vielmehr schwer auflöslichen) Niederschlag geben; es ist übrigens gleich viel, ob er aus Wein, oder aus einer andern gegohrnen weinartigen Flüssigkeit verfertigt worden ist; denn wenn er nur jene Kennzeichen der Güte und Stärke besitzt; so kann man sich desselben immer mit Vortheil zur Bereitung der Kräuteressige, der Sauerhonige u. s. w. bedienen. — Von den Aloësarten, die gewöhnlich in den Apotheken angetroffen werden, führen die Vff. nur die glänzende Aloë an, und wirklich kann man, wenn man diese Art besitzt, die Rossaloë, und selbst die Leberaloë recht gut entbehren; zwar trifft man zuweilen unter dem letzten Namen in den Apotheken eine sehr gute Aloë ein, aber dies findet doch nur selten statt, und wenn es der Fall ist; so kann man sie auch mit vollem Rechte *glänzende* Aloë nennen; und da überdem die sogenannte succotrinische Aloë manchmal ziemlich unrein ist; so ist es, dünkt uns, besser, wenn man der guten Aloë lieber den Namen, der hier gewählt worden ist, als einen andern, giebt. Von den schwefelsauren Thonerden, die officinell sind, ist ebenfalls nur eine Art, nämlich der gemeine Alaun, in den Arzneyvorrath aufgenommen worden, in Rücksicht auf die Fieberrindenarten hingegen sind die Vff. minder streng gewesen; denn sie haben, ausser der gewöhnlichen peruvianischen Rinde, auch die gelbe und die rothe China beschrieben, und diese letzten Droguen haben sich bey mehrern klinischen Erfahrungen, die damit angestellt worden sind, allerdings so wirksam bewiesen, dass sie der Ehre, die ihnen hier erzeigt worden ist, sehr würdig waren; ob aber die Rinde der Lorbeerweide, als Substitut der peruvianischen Rinde betrachtet, Vorzüge vor den Rinden einiger andern Weidenarten, besonders der Bruchweide und der Sohlweide, habe, darüber lassen sich wohl nicht ungegründete Zweifel erheben; wenigstens haben wir einigemale sehr vortheilhafte Wirkungen nach dem innerlichen Gebrauche der Rinden der zuletzt genannten Weiden beobachtet, und wir glauben daher, dass diese eben so gut, als die Rinde der Lorbeerweide, die wir hier einzig und allein angeführt gefunden haben, in manchen Fällen statt der China-rinde

rinde gebraucht werden können. — Das Ammoniakharz und andere Schleimharze lassen die Vff. nur durch Stossen oder Reiben zur Winterszeit, und durch Absieben des Gestossenen, von den Unreinigkeiten, die denselben gemeiniglich beygemischt sind, befreyen, und so zur Bereitung anderer Arzneyen geschickt machen; dieses Verfahren hat, aus leicht begreiflichen Ursachen, vor andern sonst gebräuchlichen Reinigungsarten viele Vorzüge, und wir wünschen, dass die Apotheker diese Droguen immer auf die angeführte Weise reinigen mögen. Bey der Jalappenwurzel, die sehr gut charakterisirt ist, führen die Vff. *Linné's Convolvulus Jalappa* als die Pflanze, von welcher diese Wurzel herstammt, an, sie geben aber zugleich durch ein beygefügtes Fragezeichen zu erkennen, dass die Meynung der Naturforscher, welche dieses Gewächs für die Mutterpflanze der officinellen Jalappe halten, noch nicht hinlänglich erwiesen sey; indessen kann man jetzt nicht mehr zweifeln, dass diese Wurzel von der genannten Winde herkomme; denn die Nachforschungen, die Hr. *de Paiva* unlängst in dieser Hinsicht angestellt hat, haben dies aufs überzeugendste dargethan, und die Einwendungen, die man dagegen gemacht hat, völlig aufgehoben. Die spanische Seife, die viele Aerzte sowohl innerlich, als äusserlich gebrauchen lassen, erlauben unsere Vff. nur zur äusserlichen Anwendung, zum innerlichen Gebrauche hingegen empfehlen sie die medicinische Seife, die sie aus ätzender Mineralalkalilauge und Olivenöl zubereiten lehren, und sie glauben mit Recht, dass diese, der Reinigkeit wegen, jener vorgezogen werden müsse, und daher innerlich mit grösserm Nutzen angewendet werden könne. — Die Bereitungsart der Benzoësblumen, die hier mitgetheilt wird, kommt mit der, die *Scheele* und andere neuere Scheidekünstler bekannt gemacht haben, grösstentheils überein, und eben dieses gilt auch von den Vorschriften, nach welchen die Vff. den verstärkten Essig, die reine Essigsäure, die Säure der Knochen, den Eisenmohr, die Schwefelnaphthe, die versüssten sauren Geister und andere Heilmittel verfertigen lassen; das aromatische Wasser, das statt des Hauptwassers und des sogenannten Kinderbalsams empfohlen wird, ist eine durch die Destillation aus acht Unzen Salbey, vier Unzen Rosmarin, eben so viel Pfeffermünze und Lavendelblüthen, zwey Unzen Fenchelsaamen, eben so viel Zimmt, vier Pfund rectificirten Branntewein und einer zureichenden Menge Wasser bereitete Flüssigkeit, die gewiss in den meisten Fällen, in welchen ein solches Mittel anwendbar ist, den Absichten des Arztes mehr entsprechen wird, als die geistigen Wasser, die sonst unter den angeführten Namen in den Apotheken angetroffen werden; auch das Thedensche Wundwasser, das hier saure Wundmixtur genennt, und aus drey Pfund rohen Essig, anderthalb Pfund rectificirten Weingeist, einem halben Pfunde verdünnter Schwefelsäure und einem Pfunde abgeschäumten Honig zusammengesetzt wird; so wie das gemeine Wundwasser und andere geistige und wässerige Arzneyen, die in dieses Apothekerbuch aufgenommen worden sind, verdienen mit Beyfall genennt zu werden. Den geschwefelten Spiesglaskalk, den die Hn. *Hoffmann* und *Hufeland* unlängst in mehrern Krankheiten mit grossem Nutzen angewendet zu haben versichern, lassen unsere Vff. auf folgende Art verfertigen: Man nehme frisch bereiteten und gestossenen lebendigen Kalk 3 Loth, goldfarbigen Spiesglasschwefel 1 Loth, mische beides untereinander, übergiesse das Pulver mit 24 Loth siedenden Wassers, trockene dann das ganze Gemisch, bey gelindem Feuer und unter anhaltendem Umrühren, in einer porzellanenen Schale ein, und hebe das so entstandene weissgelbliche Pulver in einem wohl verstopftem Glase zum Gebrauche auf. Diese Vorschrift weicht von der, die *Bremser* und *Göttling* bekannt gemacht haben, sehr ab, ob sie aber auch Vorzüge vor dieser habe, können wir vor der Hand nicht bestimmen, da wir noch nicht Gelegenheit gehabt haben, uns hiervon durch vergleichende Versuche zu belehren; indessen müssen wir erinnern, dass wir dieses Heilmittel bisher immer aus grauem Spiesglase, Schwefel und ungelöschtem Kalke auf trockenem Wege bereitet, und so ein Product erhalten haben, das zu den Absichten, wozu wir desselben bedurften, vortrefflich geschickt war. — Statt des Hoffmannischen Magenelixirs schreiben die Vff. eine Mischung vor, die man erhält, wenn man vier Unzen der gelben Schaale von reifen Pomeranzen, zwey Unzen unreife Pomeranzen, eben so viel Zimmt und eine Unze luftvolles trockenes Pflanzenalkali mit vier Pfund Malagawein übergiesst, und einige Tage in Digestionswärme stehen lässt, dann die Tinctur von den unaufgelösten Theilen scheidet, und mit derselben vier Unzen bittere Extracte, zwey Drachmen Zitronenöl und zwey Unzen schmerzstillenden Liquor vermischt, und statt des sogenannten Brustelixirs empfehlen sie eine Auflösung von zwey Unzen gereinigten Süssholzsaft in sechs Unzen Fenchelwasser, wozu eine Unze flüssiges Laudanum und sechs Unzen anishaltiger Salmiakgeist gesetzt worden sind. Die Purgirextracte, die sonst nach *Paracelsus*, *Croll's* und *Lemery's* Formeln zubereitet wurden, haben die Vff. in ihr Werk nicht aufgenommen, dagegen theilen sie aber eine Vorschrift zu einem zusammengesetzten Rhabarberextracte mit, das ungleich einfacher ist, als jene Arzneyen, und doch gewiss in allen Fällen die Stelle derselben sehr gut vertreten kann. Das versüsste Quecksilber lassen sie durch die Sublimation aus einem Gemische von fünfzehn Unzen fressenden Sublimat und zwölf Unzen lebendiges Quecksilber verfertigen, und wir sind mit ihnen der Meynung, dass man, wenn man dieses Verfahren befolgt, ein zum arzneylichen Gebrauche weit geschickteres Product erhält, als wenn man *Scheele's* Vorschrift nachahmt; denn wir sind durch mehrere Erfahrungen, die wir mit der gehörigen Sorgfalt angestellt haben, überzeugt worden, dass sich das Quecksilber auf dem nassen Wege nie so vollkommen versüssen lässt, als durch die Sublimation. — Die sogenannte einfache

Mixtur,

Mixtur, welche in diesem Werke den Namen: *Mixtura pyro-tartarica* erhalten hat, ist, nach der hier mitgetheilten Formel, eine Mischung aus zwölf Unzen zusammengesetzten Angelikgeist, acht Unzen Weinsteingeist und einer Unze concentrirter Schwefelsäure; die zusammengesetzte Benzoëstinctur, welche die Vff. statt des Wund- oder Commandeurbalsams zum chirurgischen Gebrauche vorschlagen, besteht aus sechs Loth Benzoësharz, drey Loth Storax in Körnern, einem Loth glänzende Aloë, zwey Loth schwarzen peruvianischen Balsam und drey Pfund Alkohol, eine andere Tinctur aber, zu der ebenfalls Benzoësharz kommt, und die den Namen: benzoëshaltige Mohnsafttinctur bekommen hat, lassen sie aus zwey Pfunden rectificirten Branntewein, einer Drachme Anisöl und eben so viel Benzoësblumen, Mohnsaft und Kampfer bereiten und verordnen sie, statt des sogenannten beruhigenden Elixirs, zum innerlichen Gebrauche. Diese Vorschriften sind, wie man sieht, sehr gut und allerdings der Nachahmung werth, und eben so sind auch die Formeln zur Verfertigung des Spiessglas- und des Stahlweins, der Jalappenharzseife, der Schwefelbalsame, der Salmiakgeister, verschiedener Salben, Pflaster, Latwergen, Syrupe u. s. w. mehr oder weniger ungeändert und verbessert; so dass sie gewiss auf den Beyfall aller sachverständigen Anspruch machen können. Indessen, so sehr wir auch, im Ganzen genommen, dieses Werk der Empfehlung werth halten, und ihm einen entschiedenen Vorzug vor mehrern andern Apothekerbüchern einräumen; so müssen wir doch eingestehen, dass uns beym Lesen desselben einige Stellen vorgekommen sind, in welchen die Vff. theils Urtheile fällen, die wir nicht ohne Einschränkung unterschreiben möchten, theils Vorschläge thun, die eben nicht die besten genennt zu werden verdienen. Einige Beyspiele dieser Art, die wir noch anführen wollen, werden unsere Behauptung rechtfertigen: das salzsaure Silber erfodert zwar viel Wasser zu seiner Auflösung, aber es gehört doch nicht, wie S. 6. gesagt wird, unter die ganz unauflöslichen metallischen Zusammensetzungen; eben so ist auch der Schwerspath ein in vielem Wasser allerdings auflösliches Salz, und die Meynung, die S. 8. in Hinsicht des Verhaltens desselben gegen diese Flüssigkeit vertheidigt wird, ist also nicht ganz richtig. S. 14. der Wallrath verhält sich bey allen Versuchen, die man damit anstellt, als ein festes schmieriges Oel, und er ist auf dem geraden Wege, eben so wenig, wie andere Oele dieser Art, in warmem Brannteweine auflöslich. Das Ricinusöl führen die Vff. im ersten Theile S. 46., und noch einmal im zweyten Theile S. 123., an; da aber dieses Mittel leicht von jedem Apotheker dargestellt werden kann; so hätte es nur am letzten Orte genennt werden sollen; überdem ist das Ricinusöl, das man bey den Droguisten vorräthig antrifft, nicht immer von der gehörigen Güte, und man muss daher auch aus diesem Grunde die Apotheker veranlassen, dass sie es selbst bereiten. S. 47. das Sauerkleesalz wird nicht bloss aus den beiden Pflanzen, die hier angegeben sind, verfertigt, man benutzt an mehrern Orten auch die *Oxalis*, der *Linné* den Beynamen: *corniculata* gegeben hat, häufig zu dieser Absicht, und diese Pflanze hätte folglich ebenfalls genennt werden sollen. S. 55 u. f. die getrockneten Wurzeln der Paeonie, des Löwenzahns und der Färberröthe besitzen wohl nicht so grosse Heilkräfte, dass sie der Stellen, die ihnen hier angewiesen sind, würdig wären; wenigstens ist so viel gewiss, dass mehrere Aerzte oft diese Drogues ohne Nutzen angewendet haben, und die meisten Leser werden sie daher gewiss zu den sehr entbehrlichen Heilmitteln zählen. Die Weise, auf welche die Vff. S. 79. den Salmiak reinigen lassen, ist zur Darstellung einer ganz reinen salzsauren Ammoniaks nicht immer hinreichend; denn wenn z. B. dieses Salz, was allerdings zuweilen der Fall ist, salzsaures Mineralalki in sich hat; so muss man es auf eine andere Art behandeln, wenn man es von dieser Beymischung befreyen will. S. 96. das stinkende oder auflösende Pflaster ist eine sehr gute Zusammensetzung, aber wir fürchten, dass, wenn man, wie die Vff. vorschreiben, die Mischung kocht, das Product bey weitem nicht so wirksam ausfallen wird, als wenn man sie nur bey gelindem Feuer behandelt; wir würden daher den Rath geben, die Ingredienzen durch anhaltendes Reiben in einem mässig erwärmten Kessel unter einander zu vereinigen, und dann das entstandene Product in verschlossenen Gefässen zum Gebrauche aufzubewahren. S. 108. Zum Spiessglasmohre würden wir goldfarbenen Spiessglasschwefel oder Mineralkermes, und zur flüchtigen Salbe frisches Leinöl nehmen lassen, und wir sind gewiss, dass diese Heilmittel dann die Erwartungen der Aerzte besser befriedigen werden, als wenn man sie nach den hier angegebenen Formeln verfertigt. Auch die Vorschriften, nach welchen die Vff. das Zahnpulver, die stinkende Asandtinctur, das Quassienextract und einige andere Arzneyen zusammensetzen lassen, scheinen einer Verbesserung fähig zu seyn; wir befürchten aber, dass, wenn wir noch mehrere Erinnerungen beybringen wollten, es das Ansehen haben möchte, als ob wir das Lob, das wir oben dieser Schrift ertheilt haben, wieder zurück zu nehmen die Absicht hätten; wir brechen also lieber ab, und erwähnen nur noch, dass die Vff. ausser einem Verzeichnisse der Mittel, die in den Apotheken kleiner Städte vorräthig seyn sollen, auch eine Tabelle, in welcher die neuen Namen, die sie mehrern einfachen und zusammengesetzten Arzneyen gegeben haben, erklärt sind, und ein vollständiges Register beygefügt, und so die Brauchbarkeit dieses in der That schätzbaren Werks vermehrt haben.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Warschau, b. Wilke: *Taschenbuch für Officiere der leichten Infanterie*, von einem königl. preuss. Officier. 1797. XVI u. 189 S. 12. (12 gr.)

Der Vf. mag sich einige hübsche Erfahrungen gesammelt haben; aber wie oft soll man es nur wiederholen,

unter der vierten und fünften Ordnung stehen. Dieser Fehler würde sich zum Theil haben vermeiden lassen, wenn Hr. *W.* zwey Hauptformen von Hautkrankheiten, hitzige und chronische, angenommen, und seine Ordnungen nach diesen bestimmt hätte, und wenn er die Hautkrankheiten, die sich in ihrem Verlaufe unter andern Gestalten darstellen, unter die Ordnung gebracht hätte, die entweder ihrem ersten, oder ihrem höchsten Zeitraume entspricht.

In diesem Bande ist nur die erste Ordnung: *Blätterchen, Hautknötchen, papulae*, abgehandelt. Sie begreift die Gattungen: *strophulus, lichen, prurigo.* Vom Strophulus werden keine Merkmale angegeben, als dass Kinder ihm besonders unterworfen sind. Er enthält folgende Arten: *Strophulus intertinctus, albidus, confertus, volaticus, candidus.* Der *St. intertinctus* ist der in Sachsen so genannte Ansprung, und überhaupt sind die verschiedenen Arten dieser Gattung lauter Hautblätterchen, die Kinder im ersten Jahre ihres Alters befallen, und die der Vf. wohl zu fein unterschieden hat. Bey der Gattung *Lichen* setzt der Vf. die verschiedenen Vorstellungen, die Griechen und Römer mit dieser Benennung verbunden haben, gut ins Licht. Lichen, Schwindflecken, sind bey ihm Blätterchen, die sich weit ausbreiten, Erwachsene befallen, mit innerlichen Beschwerden in Verbindung stehen, gewöhnlich in einen kleyenartigen Schorf übergehen, gern wiederkommen, und nicht anstecken. Der *Lichen simplex*, den der Vf. als die erste Art dieser Gattung aufstellt, ist von dem *strophulus intertinctus* so wenig unterschieden, dass ihn Rec. bloss für eine Spielart desselben hält, die sich deswegen etwas anders modificirt, weil die Haut bey Erwachsenen eine festere Textur hat. *Lichen agrius*, die zweyte Art, entsteht immer nach innerlichen Zufällen. Der Vf. erläutert das Unterscheidende dieser Art durch eine ausführliche Krankengeschichte sehr gut. 3) *Lichen pilaris*, die dritte Art, wird vom Vf. selbst für eine Spielart des *Lichen simplex* gehalten, wo die Krankheit ihren Sitz besonders in den Haarzwiebeln habe. 4) *Lichen lividus* unterscheidet sich deutlich. Recht gut zeigt der Vf., dass solche *lichenes lividi* auch bey der Lustseuche oftmals als Zufall erscheinen, und giebt die Merkmale ganz nach der Natur an, durch welche diese *lichenes lividi venerei* kennbar werden. Unter 5) *Lichen tropicus* versteht der Vf. die aus den Schriftstellern über die Krankheiten unter warmen Himmelsstrichen hinlänglich bekannten Hitzblattern, *prickly - heat* der Engländer, denen die Europäer in heissen Klimaten fast allgemein unterworfen sind, wenn sie die europäische Kleidung fort tragen, und nach europäischer Lebensweise fort leben. Dr. Winterbottom theilte dem Vf. von dieser Krankheit Nachrichten mit, wie er sie in Sierra Leone beobachtet hat, und diese geben den Nachrichten Lind's, Cleghorn's, Moseley's, und anderer sehr vieles Licht. Wenn auch die vornehmste Ursache, warum diese Hautkrankheit die Europäer so allgemein in heissen Klimaten befällt, darinnen zu suchen ist, dass sie in diesen Gegenden sich der europäischen Kleidung und Lebensart nicht entwöhnen wollen; so sind doch auch die Neger diesem Ausschlage unterworfen, wider den sie den Limoniensaft, aber ohne ausgezeichneten Vortheil, anwenden. Die Sere der Araber, Essera der Arabisten, war eine Gattung, unter welcher die arabischen Aerzte mehrere Arten von Blatterausschlägen begriffen haben, die mit einer Entzündung der Haut verbunden sind. Die dritte Gattung: *Prurigo, Jucken der Haut*, gehört nicht durchaus unter diese Ordnung; denn es ist unwahr, dass immer mit demselben Blätterchen auf der Haut verbunden sind, die auch, wenn sie vorhanden sind, oftmals als zufällige Folge, seltener als wesentliche Ursache des Juckens erscheinen. Von der *Prurigo* nimmt der Vf. drey Arten an: *Pr. mitis, formicans, senilis*; ausser diesen sind noch viele Arten local. Wider die *Pr. formicans*, eine Krankheit, die insgemein, ausser der Unreinlichkeit, auch von innerlichen Ursachen abhängt, brauchte der Vf. nach vielen fruchtlosen Versuchen mit andern Mitteln, das feuerbeständige Mineral- und Pflanzenlaugensalz mit grossem Vortheil. (Ein äusserliches Mittel ist dabey nicht zu übersehen, welches bey Hautkrankheiten mit Blätterchen und Pusteln von ausserordentlichem Nutzen ist: das Baden in Wasser, oder noch besser in Milch, worinnen eine nicht zu grosse Quantität Etzstein aufgelöst ist.) Bey der *Pr. formicans* und *senilis* hat der Vf. oftmals Milben, aber, wie es scheint, nicht als Ursache, sondern als zufällige Begleiter der Krankheit, bemerkt. Bey der letzten Krankheit sind die Läuse sehr häufig, und so schwer auszurotten, dass Beyspiele von Alten, die von den Läusen im unausstehlichsten Grade geplagt und fast gefressen wurden, nicht ganz unerhört sind. Von dem localen Jucken der Haut werden nur etliche Arten angeführt und beschrieben. Der Vf. gestehet selbst, dass Blätterchen bey diesem Uebel nicht allemal vorhanden sind, und es folgt daraus, dass diese Arten unter die erste Ordnung nicht gehören. Die *Prurigo podicis* kennt auch Rec. als eines der beschwerlichsten Uebel bey nervenkranken und zur güldnen Ader geneigten Personen. Zwey Mittel hat der Vf. nicht angeführt, die Rec. sehr nützlich befunden hat: das Sitzen auf ungepolsterten, harten Stühlen, und das *unguentum de linaria*, mit etwas Bleyzucker vermischt. Es ist vollkommen richtig, dass die *Prurigo pubis* am öftersten von Filzläusen entstehet, wenn die Empfindung in den behaarten äussern Theilen ihren Sitz hat; nicht bemerkt aber hat der Vf., dass diese Thiere besonders durch den Beyschlaf fortgepflanzt werden. Rec. weiss Beyspiele, dass dreyssig und mehrere von einer Hure mit solchen Läusen angesteckt wurden. Auffallend ist es, dass diese Thiere nur solche Stellen lieben, die mit kurzen und krausen Haaren besetzt sind, die Schaam, den Bart, die Achselgegend, die Augenbraunen. Sie weichen auf die Quecksilbersalbe sehr sicher. (Da aber die öftere wiederholte Anwendung dieser Salbe immer bedenklich ist; so sind Einreibungen von Terpenthinöl besser, wel-

welches sehr sicher hilft, aber bey empfindlichen Personen die von den Läusen aufgefressenen Stellen oft heftig reizt.) Auch einer andern Art: *prurigo pudendi muliebris* hat der Vf. besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und (nach Lorry) gezeigt, wie diese Krankheit oftmals als Folge einer innerlichen Ursache entstehet, besonders bey Frauen, die das Monatliche verlohren haben. Eine sehr gewöhnliche Ursache des Juckens, den weissen Fluss, hat der Vf. übersehen.

Alle diese einzelnen Arten der Hautkrankheiten sind durch colorirte Kupfer erläutert. Diese sind nach Perry durch Richter mit vielem Fleisse gearbeitet, drücken aber freylich die Natur nicht so aus, dass Rec. hoffen könnte, diese Kupfer werden zur Beförderung einer bessern Diagnose der Hautkrankheiten sehr vieles beytragen. Die erste Tafel, auf welcher zur Erläuterung der Definitionen achtzehn Hautkrankheiten abgebildet sind, thut am wenigsten Genüge; die zweyte, vierte, fünfte und sechste können zur Diagnose des *Strophulus* und *Lichen* förderlich seyn. Die Uebersetzung ist gut gerathen; nur sind viele Anmerkungen, wo sich der Uebersetzer auf sehr gemeine Schriftsteller, z. B. auf Blancard's medicinisches Lexicon bezieht, überflüssig.

PHILOSOPHIE.

Altona, auf Kosten des Vf.: *Philosophischer Höllenzwang oder Kritik aller Religionsbücher der Menschheit.* Ein Lesebuch für Aufgeklärte. 1797. 224 S. 8. (16 gr.)

Von den beiden Titeln dieses Buches, hat der eine gar keinen Bezug auf den Gegenstand, und scheint nur darum gewählt zu seyn, um Aufsehen zu machen, und die Erwartung zu erregen, als wenn es mit unwiderstehlicher Kraft geschrieben sey, und selbst die Hölle sich für überwunden halten müsste; der andere bezeichnet nicht einmal ganz genau den Gegenstand der Untersuchung. Denn nur der zweyte Abschnitt, enthält eine Kritik der Religionsbücher, und zwar nur in Rücksicht auf Inspiration; in dem ersten wird der Begriff und die Möglichkeit der Offenbarung überhaupt untersucht, von der historischen Glaubwürdigkeit und den Wundern, als Beweismitteln einer Offenbarung gehandelt, und im dritten die Anwendung und der Nutzen der Religionsbücher gezeigt. Das Resultat, welches der Vf. (am Ende der Vorrede nennt er sich *Hieronymus Schlagbaum*) aus seinen Untersuchungen ziehet, ist dieses: keine Offenbarung ist möglich, also auch nicht wirklich gewesen; alle für inspirirt gehaltene Religionsbücher haben einen menschlichen Ursprung. „Für Aufgeklärte ist kein Glaube an Göttlichkeit der Bibel, an Wunder, Offenbarung und Geheimnisse nöthig; aber für den gemeinen Haufen muss dieser Glaube so lange beybehalten werden, als er noch keinen bessern moralischen Unterricht erhält, so lange er nicht selbst denken, forschen und das wahre Wesen, die wahre Natur und Beschaffenheit aller Religionslehre, aller Moralität und Religiosität einsehen lernt, also bis die Volksmenge reifer wird, zur ächten Vernunftlehre nach dem Sinne Christi und der Vernunft selbst." Diese kurze Inhaltsanzeige beweiset schon sattsam, dass dieses Buch, zumal für Aufgeklärte, welchen es der Vf. ausschliesslich bestimmt hat, keinen sehr grossen Werth haben kann. Denn was das Resultat betrifft, so sind gebildete und denkende Menschen auch ohne des Vf. Belehrung darüber einverstanden gewesen; die Ausführung selbst aber ist nicht befriedigend, weder im Philosophischen noch im Historischen. Der Begriff von Offenbarung ist nicht entwickelt; anstatt die Kriterien zuerst zu untersuchen, unter welchen sich eine Offenbarung als möglich und nothwendig denken lässt, fängt er gleich mit Gründen gegen die Offenbarung an, und entwickelt erst daraus die Kriterien. Diese Gründe sind zum Theil die bekannten, zum Theil sehr schwach, zum Theil mehr angedeutet als ausgeführt. So heisst es S. 19. in der Einleitung: „Die menschliche Darstellung der reinsten Religionsbegriffe und der schönsten Lehren setzt die Möglichkeit ja sogar die Wirklichkeit des menschlichen Ursprungs aller Lehren schon voraus, indem Zoroaster, der erste grosse Lehrer der Chaldäer, schon lange vor Mosis Zeiten sehr gute Lehren und Begriffe aus der blossen Vernunft ohne Inspiration vortrug." Der Beweis in dem ersten Abschnitte aus den materialen Bedingungen, lautet so: Eine unmittelbare göttliche Belehrung musste nur solche Dinge betreffen, die 1) entweder wegen ihrer unentbehrlichen Nutzbarkeit früher bekannt werden sollten, als die Menschen durch ihre Vernunft darauf kommen konnten; oder 2) solche Dinge, welche die menschliche Vernunft nie hätte einsehen und erkennen lernen können; oder 3) zwar bekannte Dinge, die aber wegen ihrer besondern Wichtigkeit durch stärkere Gründe unterstützt und beglaubigt werden mussten. Alle diese Fälle entfernt der Vf., indem er zeigt, dass keine göttliche Belehrung in diesen Fällen, weder in den frühesten Zeiten, als die Menschen noch unter der Herrschaft des Instincts standen, noch späterhin, als die Vernunft erwacht war, und die Cultur begann, nothwendig gewesen, und schliesst daraus die Unmöglichkeit der Offenbarung. Damit dieser Beweis überzeuge, hätte müssen gezeigt werden, dass die Induction, worauf er beruhet, vollständig alle möglichen Fälle in sich fasse. Dieses ist aber nicht geschehen, und daher wird der Supernaturalist noch genug Einwendungen übrig behalten. Er kann z. B. sagen, dass gerade der Uebergang aus dem Stande der Rohheit in den der Cultur nicht ohne göttliche Mitwirkung denkbar sey; er wird es für eine *petitio principii* halten, dass immer vorausgesetzt wird, die Vernunft sey sich selbst hinlänglich, alle nothwendigen Wahrheiten zu entdecken, und wenn der Vf. zum Beweise dieser Voraussetzung sich vorzüglich auf die Chaldäer beruft; so wird er, wenn er auch das Factum zugiebt, dass diese die Grundwahrheiten der Moral und Religion entdeckt,

doch den Beweis fodern, dass sie bloss durch Vernunft sie entdeckt haben. Zudem ist in diesem Beweise nur die Rede von einer unmittelbaren Offenbarung, nicht von einer mittelbaren; die wäre also vielleicht noch immer möglich. Der zweyte Abschnitt ist eigentlich überflüssig; denn wenn es bewiesen ist, dass keine Offenbarung möglich ist; so braucht es nicht noch weitläufig gezeigt zu werden, dass das alte und neue Testament keinen andern Ursprung als jedes andere Buch habe. Indessen möchte dieses aus manchen Gründen gerechtfertiget werden; aber an dem Talmud, dem Coran u. s. w. ist diese Mühe verschwendet. Und wozu noch die Tradition von Inspiration der Uebersetzung der Septuaginta bestreiten? Es kommt in diesem, so wie in dem ersten Abschnitte manches Brauchbare z. B. über den Inhalt mehrerer biblischen Bücher, über die Gesetzgebung und die Schriften Moses, über Jesus Lehramt vor, wobey wohl vieles aus andern Quellen entlehnt ist; aber er ist auch mit mehrern unrichigen oder unerweislichen Behauptungen vermischt. Man kann es hingehen lassen, dass das Buch Hiob vor Moses hinauf gerückt wird, denn dafür werden Gründe angeführt; aber wer wird so positiv behaupten." Hiob trat als der zweyte Lehrer der Araber 45 Jahr vor Mosen auf S. 127. oder „Moses fand auch dieses Werk erst nach etlichen 40 Jahren in Arabien S. 130. Jesus wird durchaus mit dem weisen Sokrates parallelisirt. Wenn sich Jesus Gottes Sohn genannt habe; so sey dieses eben so unrichtig von seinen Jüngern verstanden worden, als die Schüler Sokrates die Bedeutung seines Genius unrecht gefasst hätten; Sokrates habe darunter Vorsicht, Weisheit und Gewissenhaftigkeit verstanden; Jesus nenne sich Sohn Gottes, d. h. Liebling Gottes, weil er seine Pflichten erfülle. Und doch setzt er gleich darauf hinzu, der Ausdruck Sohn Gottes stamme aus der Platonischen Philosophie, in welcher er auch noch die Dreyeinigkeit findet. Diese Vorstellungsart, welche er als Beweis gegen die Inspiration dieser Männer ansiehet, ist nicht ganz historisch wahr. Es lässt sich gar nicht bezweifeln, dass beide geglaubt haben, unter einem ganz besondern Einfluss der Gottheit zu stehen. S. 119. wärmt der Vf. eine alte längst vergessene Meynung ohne irgend einen Grund anzuführen, wieder auf, dass lange vor Moses ein Zoroaster unter den Chaldäern gelebt, und einen einzigen allgemeinen Weltschöpfer und Wohlthäter gelehrt habe, der von dem persischen Zoroaster wohl zu unterscheiden sey. — Das ganze Buch erhebt sich nicht über das Mittelmässige. Destomehr contrastirt damit der Ton, den der Vf. in der Vorrede anstimmt. Gleich anfangs sagt er, ungeachtet die Möglichkeit aller Offenbarung in neueren Zeiten ein Gegenstand der Untersuchung gewesen sey; so habe man doch nichts Entscheidendes darüber geliefert, denn man sey bey der *blossen* Untersuchung des Begriffs, und der *Möglichkeit* aller Offenbarung überhaupt stehen geblieben, *habe aber* unterlassen, die Religionsbücher, die *für göttliche Inspirationen* gehalten wurden, nach jenen Grundsätzen zu prüfen. Der Vf. scheint, nach dieser Aeusserung zu urtheilen, sehr parteyisch für sich eingenommen, und nicht sehr vertraut mit der neuern Literatur zu seyn. Der Grund, warum man nichts Entscheidendes über die Möglichkeit aller Offenbarung geliefert habe, ist schielend, er lautet mit andern Worten so: man hat die Möglichkeit aller Offenbarung nicht gründlich untersucht, weil man bey dieser Untersuchung stehen blieb. Sehr anmassend ist es aber, wenn er, indem er fodert als Philosoph bloss aus Vernunft beurtheilt zu werden, hinzusetzt: „wollte man also diese Schrift verwerfen, *welche lauter reine Vernunftwahrheiten enthält*, deren Widerlegung sich kein vernünftiger Mensch mit Recht einfallen lassen kann; so müsste man die *Vernunft selbst* als trüglich und täuschend verwerfen, folglich alle Ansprüche auf Vernunft fahren lassen."

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Graffé: *Ueber das schwere Zahnen der Kinder.* Einige Worte für den Herrn Leibarzt *Wichmann* und manchen andern. *Von einem orthodoxen Priester der an die schwere Dentition glaubenden Kirche* A. Ω. 1799. 92 S. 8. (6 gr.) Nach vielen Umwegen, wobey der Vf. beynahe beleidigende Ausdrücke gegen Hn. Wichmann zu brauchen sich nicht enthält, führt er einzelne lange Stellen aus Hn. *W.* Ideen zur Diagnostik 2te Bd. an, und äussert sich gegen dieselben weitläufig, jedoch ohne Hn. *W.* Sätze immer gründlich zu widerlegen. Eine ausführliche Geschichte des Zahnausbruches bey einem Kinde beweist nicht evident, dass die Zufälle, die das Kind litt, vom Zahnen desselben abhiengen, und das Resultat, welches aus Hn. *W.* Abhandlung über das schwere Zahnen der Kinder sich ergiebt: dass bisher die Aerzte in diesem Stücke den Kinderwärterinnen nichts nachgegeben haben, wenn sie jeden Zufall, der Kinder zu der Zeit befällt, wenn die Natur den Ausbruch der Zähne abzweckt, einzig auf Rechnung des Zahnens setzten, ist durch diese Widerlegung nicht entkräftet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. October 1799.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGARD, b. Metzler: *Ueber die Concurrenz des Kirchenguts in dem Herzogthum Wirtemberg zu den Kriegslasten.* Ein Auszug aus dem über diesen Gegenstand erstatteten Kirchenraths-Gutachten vom 6ten Decemb. 1797. 1798. 136 S. 8.

In Wirtemberg wurden nach der Reformation die Kirchengüter nicht zu dem Kammergut gezogen, ondern es wurden die meisten derselben unter dem Jamen des geistlichen Guts, (des grofsen Kirchenkaten) in eine Masse und zu einem von dem Lande inzertrennbaren Ganzen vereinigt, und in dieser ereinigung theils zu religiösen und pädagogischen, heils zu andern gemeinnützigen Zwecken bestimmt. nsbesondere wurde diesem neu errichteten Fonds an „allen gemeiner Landschaft Anlagen und Ausgaben" ler dritte Theil oder diejenige Quote zugeschieden, velche vor der Reformation und in den ersten Zeien nach derselben die Abteyen des Landes allein zu bernehmen gehabt hatten. Was von dem jährlichen Einkommen nach Abzug dieses Drittheils sowohl als lesjenigen Aufwandes übrig blieb, den die Kirchen ind Schulen nach der gegebenen Vorschrift nothvendig erfoderten, dies sollte jedesmal der Landchaft übergeben, und von dieser zu Bezahlung von Landesschulden verwendet werden. Die Landesregenten versichern seitdem feyerlich, von diesem Eigenthum des protestantischen Landes sich nie etwas zuzueignen, sondern dasselbe ganz seiner Bestimmung gemäss verwenden zu lassen. Und den Landständen im Ganzen sowohl als dem Prälatenstande nsbesondere liegt ob, über dieser Verwendung so vie über der Verwaltung des geistlichen Guts überhaupt sorgfältig zu wachen. Die Landesverträge etzen auch die Stellvertreter des Landes in den Stand, iiese Pflicht zu erfüllen. Denn sie weisen alle herzogliche Collegien an, „in Religions- und Kirchenauch dahin einschlagenden Oeconomie-, und politischen Sachen nach der Observanz und dem Herkommen des Herzogthums in Fällen, wo es nöthig, jedesmal mit der Landschaft behörig zu communiciren, und in Sachen von Wichtigkeit für sich nichts einseitig zu verfügen." Und der Verwaltungsstelle (dem herzogl. Kirchenrathe) ist es noch aufserdem zur Pflicht gemacht, nicht nur die Landschaft überhaupt von dem Zustande des Kirchenguts von Zeit zu Zeit zu unterrichten und derselben den jährlichen Ueberschufs anzuzeigen und auszufolgen, sondern auch insbesondere den Prälaten von den jährlichen Einkünften und Ausgaben aus den Rechnungen Nachricht zu geben. Wir glaubten, diese Notizen aus *J. J. Moser* (neueste kl. Staatsschr.) und aus dem im J. 1771 im Druck erschienenen Erbvergleich von 1770 vorausschicken zu müssen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, über den Geist der vorliegenden Schrift zu urtheilen. Bey den ungeheuren Kriegslasten, die Wirtemberg seit einigen Jahren zu tragen hat, war es natürlich, dafs die Erwartungen des gedrückten Landes vorzüglich auf den reichen Kirchenfonds gerichtet waren. Man war überzeugt, dafs davon ohne Nachtheil der Kirchen und Schulen vieles, sehr vieles zur Erleichterung des Landes geschehen könne. Die Landstände brachten auch diesen Gegenstand schon im Jul. 1797 in einer an den Herzog gerichteten Adresse, die in dem officiellen Blatt des wirtemb. Landtags abgedruckt ist, zur Sprache. Sie deducirten die Ansprüche des Landes auf den dritttheiligen Beytrag und auf das sogenannte *Remanet*, erklärten aber dabey, dafs sie den nöthigen und wohlhergebrachten Ausgaben für Kirchen und Schulen gerne den Vorzug einräumten, und einstweilen blos die Entrichtung des Remanet, das bisher immer der Landschaft vorenthalten worden sey, verlangten. Nur wünschen sie zugleich, eine mehrere Jahre vorher angefangene aber ins Stecken gerathene gemeinschaftliche Untersuchung des Zustandes und der Verwaltung des geistlichen Guts fortgesetzt zu sehen, weil das Resultat dieser Untersuchung bestimmen werde, in wie weit das geistliche Gut bey einer bessern Administration ohne Abbruch seiner stiftungsmäfsigen Ausgaben seiner Verbindlichkeit Genüge leisten könne. Gegen diese Addresse der Landschaft tritt nun das Kirchenraths-Collegium in der vorliegenden Schrift als Gegenparthey des Landes auf. Statt sich auf die Frage einzulassen, wieviel etwa im Nothfalle durch eine sparsamere Wirthschaft erübrigt werden könnte, hält es gleich auf den ersten Seiten dem Regenten und den Landständen eine Lection über die Unbilligkeit, mit der sie bisher der auffallenden Veränderung der Umstände ungeachtet den hergebrachten Concurrenzfufs des geistlichen Guts bestehen liefsen. Das Gutachten sucht nämlich zu zeigen, dafs derselbe schon längst hätte abgeändert werden sollen, indem die Besitzungen des geistlichen Guts abgenommen haben, während dem übrigen Theile des Landes manches schöne Stück zugewachsen sey, indem überdies die Verwaltungskosten und der Aufwand auf Kirchen und Schulen sich in neueren Zeiten sehr vermehrt haben. Die Landstände sehen freylich, wie aus ihrer Addresse erhellt,

hellt, gerade in diesem letzten Puncte ein durch Missbräuche und durch unzeitigen und zwecklosen Aufwand sehr vermehrtes Uebel. Und es ist schade, dass gerade in diesem Auszuge nichts von der Antwort enthalten ist, welche der Kirchenrath auf die landständischen Rügen seiner Verwaltung ohne Zweifel gegeben haben wird. Der Kirchenrath misskennt übrigens nicht, dass hier nicht von Errichtung eines neuen Grundgesetzes, sondern von der Anwendung eines längst bestehenden die Rede ist. Er ist daher darauf bedacht, dieser Anwendung die möglichst engste Grenzen zu setzen. Zuerst hebt das Gutachten mehrere Gattungen der Kriegsbeschwerden aus der Zahl der übrigen als solche aus, die bey der Bestimmung des sogenannten drittheiligen Beytrags nicht ins Ganze eingerechnet werden dürfen. Darunter werden Fuhrfrohnen, Quartierskosten und Schanzfrohnen gerechnet. Dann meynt das Gutachten, müsse vom Ganzen alles abgezogen werden, was das steuerfreye Vermögen beytrage, und was etwa durch indirecte Auflagen aufgebracht werde. Mit diesen Behauptungen sind freylich diejenigen Stellen der Grundgesetze schwer zu vereinigen, in denen dem Kirchengute an allen *Anlagen und Ausgaben* des Landes der dritte Theil zugeschieden wird. Die Landstände hatten in ihrer Addresse erklärt, dass sie nicht gemeynt seyen, dem Kirchengute mehr zuzumuthen, als es ohne Abbruch seiner *nöthigen und unvermeidlichen* Ausgaben zu Kirchen und Schulen leisten könne. Der herzogl. Kirchenrath bemüht sich aber nun zu zeigen, dass alle denkbare Ausgaben zu Kirchen und Schulen, nicht blos die nöthige und stiftungsmässige, vor dem Beytrage zur Landschaft bestritten werden müssen. Durch den Landesrecess von 1770 haben auch viele stiftungswidrige Ausgaben des Kirchenguts vertragsmässige Sanction erhalten, ohne jedoch dem Beytrage zur Landschaft gleichgestellt zu werden, indem dieser *neben* den unvermeidlichen Ausgaben zu Kirchen und Schulen *vorderst* jedesmal entrichtet werden solle. Durch eine mehr künstliche als überzeugende Auslegung sucht aber das vorliegende Gutachten jenen profanen Ausgaben vor dem Beytrage zur Landschaft den Vorzug zu vindiciren. Und dann vergisst dasselbe nicht zu bemerken, dass immer ein bedeutender Vorrath von baarem Gelde, Getreide, Wein u. s. w. aufbewahrt bleiben müsse. Diese Prämissen lassen schon erwarten, dass die Landstände auch unter dem Titel des sogenannten Remanet nicht viel von dem guten Willen der Verwaltungsstelle zu erwarten haben werde. Inzwischen musste man es doch für möglich annehmen, dass die nöthigen und unnöthigen Ausgaben für Kirchen und Schulen, die erhöheten Administrationskosten und die grosen Vorräthe die jährlichen Einkünfte nicht ganz erschöpfen. Für diesen möglichen Fall wird nun in dem Gutachten auch noch gesorgt. Es lässt nämlich alsdann die Nothwendigkeit eintreten, den in frühern Zeiten verminderten Fonds wieder zu ergänzen. Es beruht wohl auf ganz besondern Verhältnissen, dass hier eine Verwaltungsstelle da, wo von Verwendungen zum Besten des Eigenthümers die Rede ist, als Gegenparthey des letzten auftreten kann. Indessen können wir nicht umhin, dem Vf. des Gutachtens das Zeugniss zu geben, dass er die Beweisgründe seiner Behauptungen möglichst zu schärfen gewusst, und in einer reinen und fliessenden Schreibart vorgetragen hat.

GESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyser: *Paul Friedrich Achat Nitsch's*, vormaligen Adjuncts und Pfarrers zu Bibra in Kursachen, *Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte.* — Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. — Nach seinem Tode fortgesetzt von *Jakob Dominikus*, Professor der Philosophie. *Zweyter Theil.* 1798. 327 S. *Dritter Theil.* 1799. 319 S. 8.

Ein Buch, wie jetzt viele in den Umlauf kommen, das die Hauptbegebenheiten meistens richtig vorträgt, nicht schlecht geschrieben ist, sich aber übrigens von der Zahl seiner Brüder durch nichts auszeichnet. Da es den gedoppelten Zweck hat, Lehrbuch in der Schule und zugleich Lesebuch zur eignen Unterhaltung zu werden, so muss es schon hiedurch einigermassen verunglücken: denn für ein Compendium geht es zuweilen zu sehr in das Einzelne; noch weit öfter aber bleibt man ohne Einsicht in die Verkettung der Begebenheiten und ihre hervorbringenden Ursachen, welche die eigne Lectüre schlechterdings nicht missen kann. Es ist z. B. von Lykurgs Einrichtungen die Rede, und sie werden gelobt; aber man lernt nur einige dieser Einrichtungen, man lernt sie nicht in ihrem Zusammenhange, nicht die zur Ausführung angewendeten Mittel, nicht die in dem Wege stehenden Hindernisse kennen; einiges davon erscheint erst später bey dem Abschnitte von den Sitten und Gebräuchen der Römer. Verirrungen kommen dann auch mitunter zum Vorschein, dass nach S. 5. die Stadt Athen 5½ deutsche Meilen im Umfange hatte, dass S. 12. Cypern unter die griechischen Inseln gehört, dass S. 15. die Olympiaden nie als gewöhnliches Zeitmaass seyen gebraucht worden; dass S. 160. nach Marc Aurel sogar der Name dieser einst so mächtigen Nation (der Griechen) verschwunden sey. Auch wunderliche Schreibfehler, S. 3. der Ort *Kynozephalae* (Kynokephale), S. 11. die *Kraidengebürge* in Kreta. Diese Vorwürfe treffen den Hn. Mag. *Sörgel*, welcher die grössere Hälfte des zweyten Theils bearbeitet hat; Hr. Prof. *Dominikus*, von dessen Hand die römische Geschichte ist, schlägt einen ganz andern Weg ein, schickt die Beschreibung Italiens nach der jetzigen Beschaffenheit voraus, und trägt die Geschichte der Könige ausführlich und lebhaft vor. Vielleicht würde seine Erzählung noch besser gefallen, wenn er nicht zur unrechten Zeit den Redner machte. Man sehe z. B. S. 103. die herzbrechende Declamation der geschändeten Lucretia, als sie

sie vor ihren Verwandten ihr Unglück erzählt, und dann, wie wir wissen, ihrem Leben ein Ende macht; oder in der Beschreibung Italiens folgende Stelle. S. 231. „Die ältesten griechischen und lateinischen Schriftsteller nennen *die Lage* dieses Landes die Mutter des Ueberflusses, die Quelle der irdischen Glückseligkeit, die unvergleichlichste Gegend der Erdkugel etc." Wer sind denn aber wohl die ältesten griechischen Schriftsteller, welche alle diese Schönheiten so schön zu beschreiben wissen? Hr. D. macht gerne Anspielung auf neuere Zeiten, aber nicht immer mit Glück. Eine zur Probe, S. 320. „Das Hausgesinde wurde mit dem gemeinschaftlichen Namen *Pädagogium* oder Familie (*weil* dies auch in Deutschland zur Zeit des Mittelalters gewöhnlich war) belegt." — Im dritten vom Hn. D. allein bearbeiteten Theile, nimmt der ganze bisherige Plan eine andere Wendung. Er legt mit vollem Rechte das kurze, compendienmäsige ganz bey Seite, und giebt eine zusammenhängende, ausführliche Erzählung, in welcher der Leser ausser der Wirkung auch die Ursachen derselben sehen, und die Menschen, welche sie hervorbrachten, kennen lernen kann. Die Erzählung wird also ausführlicher, und, wenn gleich Rec. auch hier manches anders ausgedrückt wünschte, in der That belehrend, und für den Leser unterhaltend; ein Vorzug, der nichts weniger als unbedeutend ist, wenn es glücken soll, wenigstens die gebildetere Zahl von der verderblichen Romanenlectüre auf die wirkliche Welt herüber zu ziehen. Jeder Kenner wird die Darstellung schön und richtig finden, dass die Revolution nicht erst durch der Lucretia Mishandlung und Tod plötzlich entstand, dass sie vielmehr lange vorher durch Mitglieder der Optimaten vorbereitet war; dass der gemeine Mann weit mehr durch dieselbe verlor als gewann; dass seine Dürftigkeit, seine Schulden aus derselben, und aus den ewigen Kriegen entstund, wogegen ihn sein einziger Erwerbungszweig, der so oft gehinderte Ackerbau, nicht schützen konnte; dass bey der eingeschränkten wohl auch verachteten Handlung der sogenannte Mittelstand unmöglich empor kommen, einen beträchtlichen Grad von Wohlhabenheit gewinnen und ihn über eine grösere Anzahl von Mitbürgern verbreiten konnte. Mit Vergnügen wird man dem weitern Vortrage des Vfs. folgen, vorzüglich in der Erzählung der Punischen Kriege, und des ersten bürgerlichen Kriegs, in welchem Marius und Sylla schon das Original zu den Unthaten unsers Zeitalters lieferten. Eins kann sich Rec. nicht wohl erklären. Die Revolution, durch welche die ihre Gewalt misbrauchenden Könige ihre Herrschaft verlieren, hat des Hn. D. Beyfall; er weiss die heroischen Thaten eines Brutus etc. in ein glänzendes Licht zu stellen; er versichert selbst, dass nur der Vornehmere bey dieser Revolution seinen Vortheil fand, dass er die neuerworbene mit seiner vorhergehenden verbundene Macht zur übermässigen Vergrösserung, zum Drucke des kleinen Volks anwendete; und findet doch nicht natürlich, dass dieses die bessere Seite der erfolgten Veränderung auch auf sich herabziehen, sich wenigstens dem eisernen Stabe der Patricier widersetzen wollte. Hr. D. ist ganz Aristokrat, ärgert sich über die Verfügung des Publicola, dass die Consuln vor dem versammelten Volke ihre Fasces neigen und dadurch dessen Obergewicht anerkennen sollten, ohne zu bedenken, dass das nämliche Volk schon unter den Königen die gesetzgebende Macht über die wichtigsten Gegenstände in seinen Händen hatte; er lobt unbeschränkt die strengen Maasregeln des düstern Appius Claudius, der um keinen Preis zugeben wollte, dass die schweren blos durch vervielfältigten Kriegsdienst zugezogenen Schulden von dem Halse des Volks abgenommen und seine traurige Lage gemildert würde. Der erste Schritt der Nachgiebigkeit, sagt Hr. D. mit dem alten Senator, zieht alle folgenden nach sich, ohne zu bedenken, dass eben diese weitern Schritte aus der Hartnäckigkeit des Weigerns erwuchsen, dass das Volk, welches fühlte, dass es nichts erbitten, wohl aber ertrotzen konnte, nicht bey den ersten errungenen Vortheilen stehen blieb, die Schranken der Billigkeit aber erst später durch seine ehrgeizigen oft bestochenen Leiter verführt, durchbrach. Hn. D. würde wohl manches in einem andern Lichte erschienen seyn, wenn er den Dionysius Halicarnass selbst hätte zu Rathe ziehen mögen; er gebraucht aber ausser dem Livius blos neuere Schriftsteller, deren jeder zwar den Alten benutzte, ihn aber nach seinen eignen Grundsätzen anwendete, mitunter auch nicht richtig verstand. Selbst einzelne Fehler kommen wohl mehr auf Rechnung dieser neuern Führer zu stehen. S. 10. „Man ergänzte nach der Revolution den Rath wieder auf 300, und nahm die neuen Mitglieder aus dem *Ritterstande*." Einen Ritterstand gabs um diese Zeit noch nicht. S. 36. wundert sich Hr. D. selbst über die grosse Zahl der Bürgerköpfe (1.507,000) zur Zeit des ersten Dictators. Rec. weiss nicht, woher die Angabe genommen ist, er weiss aber, dass man eine Null wegstreichen muss; denn beym ersten Aufstande des Volks war nach Dionysius Halicarnass die Bürgerzahl 130,000 Köpfe, und kurz vor dem Einfall der Gallier, betrug sie nach dem Zeugniss des Plinius 152,573. S. 60. spricht der Vf. von den *Comitiis tributis*, ohne sie aber richtig anzugeben. Sie waren von den *Curiatis* blos dadurch verschieden, dass eine plebejische Obrigkeit sie berufen konnte, und zwar ohne die *Auspicia* zu Rathe zu ziehen, durch welche bisher der Senat manchen nachtheiligen Volksschluss hatte ungültig machen, oder so lange hatte hinziehen können, bis durch anderweitige Stimmung sich die widrigen Gesinnungen veränderten. Durch diese Tributa war nun all sein Einfluss auf die Versammlung verloren. Den Ausdruck S. 6. „Die *Beute* liessen sich die Patricier als *verpfändete Güter* für niedrige Preise zuschlagen," wird Hr. D. wohl abändern. In diesem Theile geht die Geschichte bis zu der Verbindung des Pompejus, Cäsars und Crassus; noch vier bis fünf ähnliche Bände sollen folgen.

Leipzig, b. Wolf: *Neue Klio*, eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte. 1798. Herausgegeben von *L. F. Huber*. Ergänzungsheft. 120 S. 8. brosch. (12 gr.)

Um die in den letzten Stücken der seit 1797 nicht weiter fortgesetzten Zeitschrift *Klio* abgebrochene Uebersetzung der *Geschichte der constituirenden Versammlung in Frankreich; für einen Bürger der vereinigten Staaten von Nordamerika geschrieben, von Pierre Granié*, nicht unvollendet zu lassen, liefert die Verlagshandlung in diesem Ergänzungsheft das 7te, 8te und 9te Buch derselben nach, welche den letzten Zeitraum der constituirenden Versammlung vom Anfange des Jahrs 1791 bis zu der feyerlichen Annahme der Constitution von dem Könige und der Auflösung der Versammlung am 30ten Sept. desselben Jahres enthalten. Das Urtheil des Rec. über die ersten sechs Bücher dieser Geschichte, (A. L. Z. 1798. Nr. 357.) wird auch durch gegenwärtige Fortsetzung bestätigt, die durch das merkwürdige Zwischenspiel der Flucht des Königs ein eignes Interesse gewinnt, und in welcher der Vf. durchgehends mit mehr Bestimmtheit als Anfangs den Charakter eines constitutionellen Monarchisten behauptet. — Das bey dem letzten Jahrgang der Klio fehlende Brustbild Röderers, von Lips gestochen, wird gleichfalls bey diesem Hefte ausgegeben.

* * *

Paris: *Lebensbeschreibung des General Buonaparte*, aus dem Französischen. 3te gänzlich umgearbeitete und viel vermehrte Aufl. Mit dessen Porträt in punctirter Manier, Medaille der cisalpinischen Republik, und Karte des italienischen Kriegsschauplatzes in Fol. 1798. XXIV. u. 240 S. 8. (1 Rthl.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 149.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Nürnberg*, b. Stein: *Tabellarische Uebersicht der Fieberkrankheiten für angehende Aerzte*. Erster Theil. 1799. 6 Bog. in 4. Querformat. (9 gr.) Der Vf. versichert, seine Absicht sey gar nicht, etwas Neues zu lehren, oder neue Behandlungsarten dieser oder jener Krankheit vorzuschlagen: nur das, was ältere und neuere Aerzte durch lange und genaue Erfahrung für gut gehalten hätten, habe er dem angehenden praktischen Arzte in kurzer tabellarischer Uebersicht vortragen wollen. Entbehrlich wäre seine Arbeit wohl gewesen, da es uns an guten Anleitungen zur ausübenden Heilkunde nicht mangelt; indessen könnte die, manchen bequem dünkende tabellarische Form vielleicht beytragen, dem Buche Käufer zu verschaffen. Die Einrichtung ist so, dass auf einer Seite, in eben so vielen Columnen, die Zufälle, Ursachen, Abfälle und Anzeigen bey den fieberhaften Krankheiten, die aufgestellt werden, angegeben sind. Auf der gegenüberstehenden Seite folgen in eben so vielen Columnen Anmerkungen, die grösstentheils die Leitung des Heilungsgeschäftes betreffen, dann Lebensordnung, Hülfsmittel. In der Einleitung bemerkt der Vf., dass noch kein Physiolog (dieses ist ja das Geschäft des Pathologen) eine ächte Erklärung von dem Wesen des Fiebers gegeben habe; dass die Fieberbewegungen entstehen, um einen schädlichen Stoff, der grösstentheils in den flüssigen Theilen sitze, und von den Aerzten Krankheitsmaterie genannt werde, aus dem Körper zu schaffen, und dass die Heilung des Fiebers besonders abzwecken müsse, diese schädlichen Stoffe wegzuräumen. Nach diesen Grundsätzen ist der praktische Theil in diesem Werk bearbeitet, und man darf sich daher nicht wundern, wenn der Vf. bey dem Gallenfieber nur Unreinigkeiten sieht, die nach oben oder unten abgeführt, und, wenn sie sehr scharf sind, durch arabisches Gummi eingehüllt werden sollen, und wenn er bey diesen Fiebern die tonische Curmethode nur deswegen für nothwendig hält, damit die fernere Ansammlung von Unreinigkeiten in den Gedärmen verhütet werde. So ist auch beym schleichenden Nervenfieber die erste Anzeige ohne alle weitere Bestimmung gegen den zähen Schleim gerichtet, der in dem Körper verbreitet sey, und weggeschafft werden müsse. Die Cur der Entzündungskrankheiten ist noch am erträglichsten; doch wird ein Mittel, aus vierzig Gran Salpeter mit zwanzig Loth flüssigem aufgelöst, alle zwey Stunden zu höchstens drey Esslöffeln voll genommen, bey nur einigermassen heftigen Entzündungsfiebern viel zu unwirksam seyn. Bey diesen wesentlichen Mängeln des ersten Theils wird ein zweyter, in welchem der Vf. Rücksicht auf das Brownsche System zu nehmen verspricht, entbehrt werden können.

Schöne Künste. 1) *Düsseldorf*, b. Schreiner: *Goldenes ABC für Jünglinge und Mädchen*. Zwey Gedichte von *Fried. Mohn*. Mit einer Titelvignette. 1798. 40 S. 8.

2) Ebendaselbst: *Goldenes ABC der Ehe*. Zwey Gedichte, von *Fried. Mohn*. 1798. 40 S. 8.

Die Aussenseite dieser Gedichte ist zierlich und splendid, und wirklich untadelhaft. Auch der Inhalt ist ganz unschuldig, das kann aber nicht hindern zu bemerken; dass der Name des Dichters etwas ominös war, und sein herzlich guter Wille wird vielleicht nicht jedermann abhalten, über das obenan stehende: *Hochgeschätzte Herren und Frauen*, zur Ueberschrift einer *poetischen* Dedication an alle edlen deutschen Männer und Frauen, zu lächeln. Solchen Wahrheiten, wie unter dem Buchstaben *R*. im *ABC der Mädchen*:

„Reinlichkeit entfernt den Schmutz
Aus beglückter Männer Hause,"

sind heutzutage wohl wenig Mädchen, die ihr *erstes* ABC hinter sich haben, nicht bereits entwachsen. — Uebrigens ist auch der eigentliche Charakter eines ABC's hier nicht beobachtet. — *Wie grausam ist der wilde Bär!* gehört im alten ABC nicht zum *W*, ohngeachtet der Vers zufällig mit diesem Buchstaben anfängt, sondern zum *B*; Hr. *Mohn* aber setzt ein Sprüchelchen, dessen Anfang so lautet:

„Zu den Freuden des Gebets
In der Einsamkeit gewöhnt,"

unter das *Z*, weil das Sprüchelchen mit *Zu* anfängt. Dieses hätte wohl unter das *G* gehört, weil das *Gebet* der Hauptbegriff darin war; viele von den Sprüchelchen haben aber freylich den radicalen Fehler, gar kein Substantivum darzubieten, das einen Hauptbegriff bezeichnete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. October 1799.

PHILOSOPHIE.

HALLE, in der Rengerschen Buchh.: *Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio*, von *J. S. Beck*, ordentlichem Prof. d. Philosoph. in Rostock. 1799. 535 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auf die Verbreitung einer wahren Philosophie, die keines Mannes Namen tragen darf, hin zu wirken, ist zufolge der kurzen Vorrede, der Zweck dieser Schrift. Wir müssen dem Vf. das Zeugniss geben, dass er ein sehr brauchbares und selbst für Lehrer der Philosophie sehr nützliches Werk dem Publicum zum Geschenke gemacht hat. Man findet zwar nicht gerade neue Entdeckungen oder Forschungen darin, welches auch der Zweck nicht seyn konnte; aber selbst die Art, wie das Bekannte vorgetragen und dargestellt, wie das Philosophische an die gemeine Erkenntniss angeknüpft, und durch Beyspiele klar gemacht wird, ist lehrreich, und dem Zweck, wissenschaftliche Cultur zu befördern, angemessen. Man wird dabey gerne übersehen, dass der Titel: *Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio*, bey manchem vielleicht einen andern Begriff von dem Gegenstande und Zweck des Vfs. erregen dürfte. Wenn Propädeutik einer Wissenschaft Darstellung desjenigen ist, was sie an sich (objective) zu ihrer wissenschaftlichen Cultur, oder (subjective) bey Erlernung und dem Vortrage derselben nothwendig voraussetzt; so würde man erwarten, dass eine solche Propädeutik einer jeden Wissenschaft versprochen sey. Nicht diese Art von angewandter Logik ist es aber, was der Vf. uns giebt, sondern eine Theorie des Erkennens in dem weitesten Sinne, oder eine Betrachtung des Materialen und Formalen der Erkenntniss, des Erkenntnissvermögens und ihrer Gesetze; man findet hier Psychologie, Transcendentalphilosophie, Metaphysik (theoretische und praktische) und Logik sowohl reine als angewandte. Der Verstand im weitern Sinne mit seinen formalen und materialen Gesetzen und Regeln ist der Gegenstand, den der Vf. in dieser Schrift eben so lehrreich als gründlich abgehandelt hat. Indem er den Verstandesgebrauch nach seinen einzelnen Zweigen durchgeht, bemüht er sich, das Formelle, welches das constituirende oder leitende Princip des Erkennens ist, in Abstracto zum Bewusstseyn zu bringen, und es gelingt ihm auf die Art, die Transcendentalphilosophie an die Erfahrung, und die Logik an die Transcendentalphilosophie anzuknüpfen. Wir zweifeln nicht, dass durch diese Methode Manche, welche dafür halten, dass es der Logik noch an apodiktischer Gewissheit, und der Kritik der reinen Vernunft an wissenschaftlicher Begründung fehle, auf andere Gedanken kommen werden.

In der Einleitung handelt der Vf. von den mannichfaltigen Producten des Verstandes und der Erkenntnissvermögen, von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Erkenntniss, und von den Wegen zu Erkenntnissen zu gelangen. Da es drey Erkenntnissquellen giebt, Erfahrung, Vernunft und die aus Erfahrung und Vernunft zusammengesetzte Erkenntnissquelle, und der Zweck dieser Propädeutik dahin geht, in die Natur dieser Erkenntnissquellen zu führen; so zerfällt die Elementarlehre derselben in drey Hauptstücke; die Methodenlehre aber soll Regeln für das Verfahren geben, wie man zu wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangt.

Das erste Hauptstück der Elementarlehre handelt von der *Erfahrung als einer Erkenntnissquelle*. Hier wird gehandelt von der Erfahrungserkenntniss überhaupt, von dem äussern Sinne und den fünf Wegen desselben, von den dadurch entspringenden Empfindungen, ihren Bedingungen, ihrem subjectiven und objectiven Gehalt; dann eben so ausführlich von dem innern Sinne. Dann zeigt der Vf. in wiefern diese Empfindungen zur Erkenntniss taugen, dass sie aber an sich noch keine Erkenntniss sind, sondern diese erst durch den sich anschliessenden Erkenntnissact, welcher nichts anders ist, als die Erzeugung des Raums und der Zeit, werden, wie aus der anschaulichen Erkenntniss, und durch welche Operationen eine Erfahrungserkenntniss gewonnen wird; dann von der Einbildungskraft, dem Gedächtnisse, der Association der Vorstellungen, und endlich von der Vollkommenheit und Unvollkommenheit der anschaulichen Erkenntniss. Dieser reichhaltige Abschnitt enthält nicht blofs bekannte psychologische Erfahrungen, sondern auch manche neue Ansichten und Beobachtungen.

Das zweyte Hauptstück von der Vernunft als Erkenntnissquelle, zerfällt in drey Abschnitte: 1) *von dem Verstande, als dem Vermögen der Begriffe;* 2) *von der Urtheilskraft, als dem Vermögen der Urtheile;* 3) *von der Vernunft, als dem Vermögen zu schliessen.* In dem ersten Abschnitte werden die Begriffe in Ansehung ihres Ursprungs eingetheilt, und dann Regeln über die Erörterung, Definition und

und Eintheilung gegeben. Regeln zu einer Heuristik machen den Beschluss. In dem zweyten handelt der Vf. von dem Urtheil überhaupt, von der reflectirenden und subsumirenden Urtheilskraft, von dem subjectiven Princip der Urtheilskraft, und von den Grundsätzen der Erfahrung sehr ausführlich. Hierauf entwickelt der Vf. erst den Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen, und geht dann zur formellen oder logischen Betrachtung der Urtheile über, und zeigt die Uebereinstimmung der logischen Denkacte mit den Grundsätzen der Erfahrung. In dem dritten Abschnitte wird der Act des Schliessens entwickelt, der Unterschied von dem Urtheilen nach Grundsätzen und dem Finden der Grundsätze, um Urtheile daraus abzuleiten (Genie) gezeigt; dieses führt den Vf. auf den Begriff der Philosophie, welche Logik und Metaphysik begreift: hier wird die Metaphysik der Natur eingeschaltet. Warum es keine Metaphysik des Gemüths geben kann. Darstellung und Kritik der transcendentalen Metaphysik, oder Hyperphysik, welche uns auf die Anlage des Menschen zur Moralität aufmerksam macht. Metaphysik der Sitten, Sittenlehre, Religionslehre. Zuletzt von der Form des Schliessens, von den unmittelbaren und mittelbaren, den kategorischen, hypothetischen, und disjunctiven und zusammengesetzten Schlüssen. Selbst die Regeln von den Figuren und Modis der Schlüsse werden hier ziemlich ausführlich gegeben.

Drittes Hauptstück. *Von der aus Erfahrung und Vernunft zusammengesetzten Erkenntnissquelle.* Dass es Erkenntnisse giebt, an welchen Vernunft und Erfahrung zugleich Antheil haben, wird an vielen Beyspielen aus der angewandten Physik mit Scharfsinn bewiesen. „Dass ich die aus den Impressionen der Objecte auf das Seheorgan entstandenen Empfindungen auf Objecte ausser mir beziehe; dieses Urtheil geschieht schon nach einem Grundsatze, in welchem eine Zusammenstimmung der aus den verschiedenen Organen erhaltenen Empfindungen gedacht wird." Dieses möchten wir noch bezweifeln. Diese Beziehung ist etwas Ursprüngliches, nicht weiter zu erklärendes Factum, welches bey einzelnen Empfindungen, selbst bey solchen Gegenständen, die nur durch ein Organ empfunden werden, statt findet, wo an keine Zusammenstimmung zu denken ist. Aber der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er die Bildung von Grundsätzen, nach welchen man in Erfahrungserkenntnissen, selbst bey der willkürlichen Erinnerung verfährt, als eine noch zu wenig beachtete Seite des Gemüths der Nachforschung der Psychologen empfiehlt. In diesem Hauptstücke handelt der Vf. noch von dem Fürwahrhalten, den Arten desselben, Meynen, Glauben, Wissen, von der Wahrscheinlichkeit und von dem Irrthum. Materien, welche wohl nicht ganz an ihrem Orte stehen. Der zweyte Theil, *die Methodenlehre*, ist sehr kurz, und enthält nicht eigentlich eine wissenschaftliche Belehrung über die Methode, wie man zu gelehrter Erkenntniss gelangen kann, sondern nur die Begriffe von gemeiner und gelehrter Erkenntniss, Betrachtung über den Weg, welchen die Natur den Menschen von jener zu dieser führt, über den letzten Zweck aller Erkenntniss und den Unterschied von Gelehrten als Gelehrten (Eruditus) und als Geschäftsmann (Doctus). Mit mehrerem Rechte hätte das, was in den vorhergehenden Theilen von der Heuristik, der Erörterung, Definition und Eintheilung der Begriffe u. s. w. gesagt worden, eine Stelle in der Methodologie verdient. Der Vf. entschuldigt sich in der Vorrede wegen der Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit dieses Theils, die uns aber in dem Plane des Ganzen schon gegründet scheint, damit, dass ihn der Ruf nach Rostock hinderte, mit der gehörigen Geistesruhe zu arbeiten. Und man wird diese Entschuldigung um so eher gelten lassen, weil das Buch, diesen kleinen Fehler abgerechnet, doch sehr zweckmässig und brauchbar ist. Mit allen Behauptungen des Vfs. wird man indessen nicht einverstanden seyn. Die Erklärung von einem Urtheile: *es ist die Handlung, wodurch die objective Einheit einer Erkenntniss unter einen Begriff gebracht wird*, S. 206. ist zu enge, und passt nur auf Erfahrungsurtheile, nicht auf solche, in welchen bloss Merkmale eines Begriffs zur objectiven Einheit verbunden werden. Weiter unten S. 286. sucht der Vf. zwar diese Schwierigkeit zu heben, indem er sagt: es sey eigentlich die logische Einheit des Begriffs vom Begriffe, welche in diesen Urtheilen zur objectiven Einheit erhoben werde. Allein es erhellet daraus nur noch mehr der Fehler der obigen Erklärung. S. 482. 485. scheint der Vf. anzunehmen, dass jeder Irrthum aus einem Mangel der urtheilenden Handlung entspringe; ein falsches Urtheil, sagt er, würde demnach ein Urtheil seyn, dem die urtheilende Handlung abgeht. Allein der Vf. hat sich wohl nur nicht ganz bestimmt ausgedrückt, und den Mangel, einen Fehler der Urtheilskraft, mit dem Mangel an urtheilender Handlung verwechselt. Die Folgerung, welche der Vf. S. 486. davon ableitet, scheint uns auch zu hart, und nicht die nöthige Rücksicht auf die Materie und die Form eines Urtheils zu nehmen. Er sagt: man könne von jedem Irrthum sagen, dass eine *culpa* dabey, und *von keinem einzigen Irrthum*, dass er unüberwindlich sey. „Es ist allemal eine Lüge, die der Mensch, wenn er irrt, gegen sich selbst begeht; denn des Mangels an eigener urtheilender Handlung muss sich doch der Mensch, der ein falsches Urtheil ausspricht, bewusst seyn." Doch dieses sind nur Kleinigkeiten, welche den Nutzen, den dieses Werk verspricht, im Ganzen gar nicht vermindern.

SCHÖNE KÜNSTE.

Cöthen, b. Aue: *Ausstellungen historischer Gemälde*, von Kagka. 1798. 232 S. 8. (16 gr.)

Wir zweifeln, dass Kenner bey dieser Gemäldeausstellung ihre Rechnung finden dürften. I. *Katharina die Zweyte. Bruchstück aus ihrer Regierungsgeschichte.*

schichte. Eine Uebersicht des bekanntesten, ohne Geist und Charakter vorgetragen. Es ist das ganz Gewöhnliche aus ihrer Lebensgeschichte, mit allgemeinen Lobsprüchen verbrämt. Die unbedingten Lobredner dieser thatenreichen Regierung dürften aber wohl eben so sehr ihr Ziel verfehlen als ihre unbedingten Tadler. II. *Die Fürstin de la Torre.* Die Geschichte einer deutschen Prinzessin, die an den Fürsten de la Torre verheirathet ist; nebenbey aber einen Liebhaber unterhält, sich von diesem bis zur Vergiftung ihres Gemals treiben lässt, aber darüber ertappt wird, und auf der Festung stirbt — gemein und geschmacklos vorgetragen. III. *König Theodor.* Die Geschichte des bekannten Abentheuers in Corsika, aus irgend einer corsischen oder genuesischen Geschichte genommen. IV. *Tell's Schicksale.* Wir begreifen nicht, wie ein Mann von einigem Geschmack sich mit dieser unsaubern Erzählung in diese Sammlung verirren konnte. Und nicht etwa sind es Grecourtsche oder Crebillonische Cabinetsstücke: es sind Sudeleyen, mit grobem Pinsel zum besten irgend einer schmutzigen Dorfschenke entworfen. V *Der Korsar.* Ein Korsar wird von einer spanischen Familie zum Gefangenen gemacht. Er liebt ein Mädchen in Afrika: es findet sich dass die Spanier seine Verwandten sind, und sie geben ihm die Freyheit wieder. Inzwischen hat sein Mädchen sich selbst auf ein Schiff gesetzt, um sich zu befreyen: sie finden sich unterwegs auf der See, fechten mit einander, erkennen sich und segeln nach Afrika. Wir waren froh, sie endlich an dem Orte ihrer Bestimmung ankommen zu sehen. VI. *Die Ehe.* Zwey Seiten voll verunglückten Witzes.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Romanen-Kalender für das Jahr 1799.* Von *B**, August Lafontaine, Mademoiselle Levesque, Sophie Mereau, Karl Reinhard* und *G. W. K. Starke.* Mit Kupfern von Schubert und Riepenhausen. 1799. 328 S. 16. (1 Rthlr. 8 gr.)

1) *Glück aus Unglück,* von *Lafontaine.* Leicht und angenehm, ohne alles weitere. Weder auf das Innere, d. h. auf die Verknüpfung der Begebenheiten und die Charaktere noch auf den Vortrag scheint uns genugsame Sorgfalt gewendet. Möchte Hr. *Lafontaine* weniger für die augenblickliche Unterhaltung arbeiten, und den Gedanken, dass ein Roman in allen seinen Theilen ein Werk der schönen Kunst seyn muss, seltner in sich entschlummern lassen! 2) *Therese, die Einsiedlerin,* von *B*.* Eine interessante Situation, interessant vorgetragen, von einem bekannten Verfasser. In tiefer Einsamkeit verbirgt sich Therese vor den Blicken ihres Geliebten, der zwischen der Liebe zu ihr und einem andern Mädchen schwankt, vorher aber hat sie ihm das Gelübde ablegen lassen, dass er keine von beiden wählen solle, bis eine von beiden todt sey, und aufopfernd will sie nun glauben machen, sie habe sich selbst das Leben genommen, um ihm die Hand der andern Geliebten zu verschaffen. Mittlerweile entdeckt sich, dass diese zweyte Geliebte seine Schwester ist, und diese reist ihm nach, um ihm hiervon Nachricht zu hinterbringen, wird aber unterweges krank, und in dem Schloss der Einsiedlerin aufgenommen. Vertraulich erzählt ihr diese ihre Leidensgeschichte, bis am Ende derselben jene ihr um den Hals fällt, und sich als ihre Nebenbuhlerin und nunmehrige Schwester ihres Geliebten offenbart. Der Schluss versteht sich von selbst. Theresens Entsagung würde noch anziehender seyn, wenn sie ein anderes Mittel gewählt hätte, ihren Geliebten und ihre Nebenbuhlerin zu vereinigen als das Mittel der anscheinenden Selbstentleibung. Welche Begriffe musste sich Therese von ihrem Geliebten machen, wenn sie hoffen konnte durch dieses Mittel sein Glück zu gründen! Auch erwirbt sich dieser durch die ewige Unentschlossenheit, in der er dargestellt wird, nicht eben ein lebhaftes Interesse. Der Stil ist fein und mit Sorgfalt gearbeitet, doch nicht ohne die Fehler, die schon an den frühern Schriften des Vfs. sichtbar sind. Hierunter rechnet Rec. vorzüglich eine zu studirte Kürze und Gedrungenheit der Perioden, wodurch eine gewisse Monotonie hervorgebracht wird, und ein zu häufiges Verwerfen der Wortfolge. 3) *Das Loos in der Lotterie,* von *Starke.* Ganz unbedeutend. 4) *Die Erscheinung,* von dem Herausgeber, Hn. *Reinhard.* Ein Schweizerofficier verliebt sich in eine junge Nonne, sie wird schwanger, die Aebtissin kommt hinter das Geheimniss, mishandelt sie und sie stirbt. Seit der Zeit wird ihr Liebhaber von unaufhörlichen Gewissensbissen zerfoltert, und glaubt sie regelmässig alle Abende um eilf Uhr, als der Stunde ihres Todes, zu sehen! Seine Freunde, um ihn von diesem Wahnsinn zu heilen, fallen auf ein ausserordentliches Mittel. Sie kleiden ein Mädchen, die mit ihr viel Aehnlichkeit hatte, in ein Nonnengewand, lassen ihm diese eines Abends, ebenfalls um eilf Uhr, erscheinen und ihm zu seiner Beruhigung sagen, dass er sich trösten solle, dass sie ihre Strafe gebüsst habe und glücklich sey. Aber dieses Mittel bringt gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor: in Verzweifelung ruft er: Gott, Gott! ist es nicht genug an *Einer!* Es sind *zwey!* fällt in ein hitziges Fieber und stirbt. Die Geschichte ist ganz leicht und gefällig erzählt, dass sie aber kein grösseres Interesse hervorbringt, liegt wohl daran, dass das von den Freunden des Leidenden ergriffene Heilungsmittel einem beym ersten Anblick sehr thöricht und zweckwidrig vorkommen muss, auch musste, um einen für solche Erzählungen aus der Geisterwelt zu gewinnen, die Sprache durchaus ein schwärmerischeres Colorit haben. Ein ganz falscher Gedanke des Zeichners war es, auf dem Kupfer wirklich zwey Geistergestalten anzubringen, da doch nur die eine in der Wirklichkeit, die andere offenbar nur in der Phantasie des Sehers existirte. 5) *Die Prinzessin von Cleves.* Frey nach dem Französischen von *Sophie Mereau.* Ein anziehendes Charakterstück, das durch feinere Details und eine lebhaftere Darstellung noch hätte gewinnen können. Es ist die Geschichte der unglück-

unglücklichen Liebe der Prinzessin von Cleves zum Herzog von Nemours, die sie aus Achtung vor ihrem Gemal bis ans Ende ihres Lebens zu bekämpfen sucht. Sowohl der Charakter der Prinzessin als des Herzogs und des Prinzen von Cleves sind fein behandelt, doch würde der erste uns noch mehr fesseln, wenn der Dichter zur Ursache des Todes ihres Gemals nicht *Verdacht* gegen sie (zumal da man sich sagt, dass sie durch Annahme des Besuchs vom Herzog doch gewissermassen dazu Anlass gegeben hat) sondern blossen Gram über ihr getheiltes Herz gemacht hätte, und dann, wenn ihr Räsonnement über die Ehe weggeblieben wäre, welches unnatürlich und nicht weiblich ist. Die Uebersetzung, oder vielmehr die freye Bearbeitung, die das Stück der Mad. *Mereau* verdankt, ist sehr gut. 6) *Das Lamm. Eine Schäfererzählung*, von Mlle. *Levesque*, *dem Herausgeber im Manuscript mitgetheilt.* Eine kleine Idylle, worin Zartheit der Empfindung sichtbar ist, doch hätte eine reichere Einbildungskraft die Handlung wohl noch interessanter zu machen gewusst. — Schliesslich kann Rec. den Wunsch nicht bergen, dass die besten Köpfe Deutschlands in dieser Dichtungsart sich zu einer solchen jährlichen gemeinschaftlichen Ausbeute vereinigen möchten, so, wie die in andern Dichtungsarten sich im Schillerschen Musenalmanach verbinden. Ein solcher von Zeit zu Zeit gewährter Ueberblick über die Fortschritte und Bemühungen der Deutschen hat gewiss sehr viel Gutes, und in Journalen stehen kleine Romane zu zerstreut und abgerissen, als dass sich von hieraus dieselbe Wirkung erwarten liess.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Unger: *Ueber die Verbesserung des Landschulwesens in der Kurmark Brandenburg.* Von *F. S. G. Sack*, königl. Hofprediger, Oberconsistorial- und Kirchenrath. 1799. 72 S. 8. (8 gr.) Die rühmlichen Bemühungen, die man gegenwärtig in den Staaten des Königs von Preussen auf Verbesserung der Landschulen verwendet, veranlasste diese kleine Schrift. Sie war zu einem bey dem Oberconsistorium dieserhalb einzureichenden Gutachten bestimmt, ward aber, weil sie einen, alle Menschenfreunde interessirenden Gegenstand betrifft, von ihrem würdigen Vf. öffentlich bekannt gemacht. Den Grund von den, der preussischen Schulverfassung, besonders auf dem Lande in der Kurmark, anklebenden Mängeln findet der Vf. in dem Brodmangel der Schullehrer und ihrer daher rührenden schlechten Beschaffenheit, in der zweckwidrigen Beschaffenheit der meisten Schulhäuser, in dem nachlässigen Schulbesuche und in dem zweckwidrigen Unterrichte. Seine Vorschläge zur Abstellung des erstern dieser Gebrechen nehmen grösstentheils Rücksicht auf Localverfassung. Dass das Amt eines Predigers und Schullehrers, wie der Vf. S. 13. vorschlägt, combinirt werde, scheint uns, bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge, nach welcher dem Prediger eine Menge mechanischer Geschäfte, die, wenn auch nicht Nachdenken, doch Zeit kosten, zur Pflicht gemacht wird, nicht ganz ausführbar zu seyn. Hingegen dürfte es gar nicht unbillig seyn, dass dem Landprediger die Uebernahme einiger bestimmten Schularbeiten *ausdrücklich* zur Pflicht gemacht würde. Die allgemeine Verpflichtung, sich der Schulen thätig anzunehmen, ist bey den meisten Landpredigern unzureichend, sie aus dem Schlummer der Trägheit zu wecken. Realisirt zu werden verdient besonders der Vorschlag, dass der Schullehrer das Schulgeld aus den Händen der Obrigkeit erhalte. Wenn es nicht unter der Würde obrigkeitlicher Personen ist, Misszgelder einfodern zu lassen, dürfte es wohl für sie eben so wenig anstössig seyn, das Schulgeld zu erheben und zu verrechnen. Obgleich der Vf. unter die in Landschulen aufzunehmenden Lehrgegenstände, wie billig, Schreiben und Lesen zählt; so meynt er doch S. 57—59, dass von beiden Kenntnissen der Nutzen für den Landmann sehr geringe sey. Darin kann Rec. dem würdigen Vf. durchaus nicht beystimmen. Freylich kann der Landmann gegenwärtig, da die Sorge für seinen und der Seinigen Unterhalt die angestrengteste Thätigkeit und die Verwendung des grössten Theils seiner Lebenszeit zu körperlichen Arbeiten erfodert, nicht viel Zeit auf Schreiben und Lesen verwenden. Aber sollte er denn nicht mit eben dem Rechte, wie jede andere Menschenclasse, in seinen Erholungsstunden am Abende der Wochentage und an den Festtagen auf den geistigen Genuss, den die Lectüre eines belehrenden und unterhaltenden Buchs gewährt, Anspruch machen dürfen? Und sollte man nicht hoffen dürfen, dass in Zukunft, ohne Revolution, wenn nur den verderblichen Kriegen und den damit zusammenhängenden Uebeln Einhalt gethan wird, das Loos des Landmannes für seine fortschreitende Geistesbildung auch ohne Nachtheil seiner Berufsgeschäfte, günstiger seyn werde, als es jetzt noch ist? Jeder gute Schulplan sollte also nicht bloss auf die Gegenwart, sondern in einer gewissen Rücksicht auch auf die mit Wahrscheinlichkeit zu hoffende Zukunft berechnet seyn. Ueber ein Mittel, welches zur Bildung des menschlichen Geistes und Herzens so viel beyträgt, als das Lesen in der That für jede Classe von Menschen beytragen kann, und, wie die Erfahrung lehrt, wirklich beygetragen hat, sollte doch ein Mann, dessen Worte so viel Gewicht haben, nicht so herabsetzend urtheilen. Eben so verhält es sich auch mit dem Schreiben. Warum soll nicht auch der Landmann eine schriftliche Wirthschaftsrechnung machen, warum nicht auch seinen abwesenden Freunden seine Gedanken und Empfindungen in einem Briefe mittheilen, warum nicht auch eine, ihm und seinen Nachkommen interessante Familiennachricht aufzeichnen dürfen? Der Gewinn, welchen sich der Vf. S. 61. von dem Unterrichte über die Thaten der Landesfürsten und vorzüglich *tapferer* Vorfahren, zur Erweckung des Patriotismus verspricht, dürfte dagegen nach unserm Dafürhalten nicht so hoch in Anschlag gebracht werden. Sollen nach und nach alle Hindernisse, welche den glücklichen Fortgang der Schulverbesserung hemmen, aus dem Wege geräumt werden; so muss der Staat bey Anstellung der Prediger vorzüglich darauf sehen, dass sie, wenn auch nicht tiefe pädagogische Kenntnisse haben, doch wenigstens einige praktische Schullehrerkenntnisse besitzen. Die öffentlichen Prüfungen in den Consistorien müssen daher besonders auch darauf Rücksicht nehmen, und unfruchtbare Subtilitäten der Dogmatik und die Symbolik immer mehr in Vergessenheit kommen lassen. — Und da der Einfluss der Beamten auf das Schulwesen oft sehr bedeutend ist; so sollten auch dergleichen Stellen nicht mit Männern besetzt werden, die bloss die Rechtswissenschaft inne haben, sondern mit solchen, deren Einsicht in sittlich-religiöse Gegenstände sich wenigstens über den in den Jahren ihrer Kindheit auswendig gelernten Katechismus erhebt. So würden die Hindernisse wegfallen, welche jetzt noch dem Gedeihen des Schulwesens von Seiten der unaufgeklärten Rechtsgelehrten in den Weg gelegt werden.

Monat[illegible]

vom

October 17[illegible]

I. Verzeichniſs der im October der A. L. Z. 17[illegible]

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte [illegible]

A.

Abhandlungen u. Beſchreibungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände, 11—13 H. 341, 232.
Abhandlung üb. d. kleinen Krieg v. e. preuſs. Officier mit Anmerk. v. *von Brenkenhoff* 330, 137.
André's u. *Bechſtein's*, gemeinnützige Spatziergänge, 4 Jahrg. 8 Th. neue Aufl. 318, 48.
Andreä, Commentatio de viris doctis a principibus magnifactis 342, 239.
Anekdoten a. d. Vorzeit, 1 Samml. 321, 72.
Anger's, Nur d. Menſchenfreund kann erhörlich beten — 2 Predigten 313, 7.
Anleitung, gründl., z. Anbau u. z. Benutzung d. unächt. Acacienbaums 325, 103.
Anſicht, neue, von Dresden 314, 9.
Anton's, d. Morgenländer in Deutſchland e. Originalſchauſpiel 343, 248.
Arnemann's, Syſtem d. Chirurgie, 1 Th. 1 Abth. 342, 233.
Auguſtin's, die neueſten Entdeckungen u. Erläuterungen a. d. Arzneykunde, 1 Jahrg. 319, 54.
Auswahl d. beſten ausländ. geograph. u. ſtatiſt. Nachrichten z. Aufklärung d. Völker- u. Länderkunde, 12 B. 332, 159.
Auszug a. Medicus Abh. üb. d. unächten Acacienbaum, 2 St. 321, 71.
— — nützlicher a. Sander's Groſsen u. Schönen in d. Natur, 2 Aufl. 345, 264.

B.

Baco v. Verulam, üb. d. Lebensverlängerung, überſetzt v. *Struve* 337, 198.
Beck's, Propädeutik zu jedem wiſſenſchaftl. Studio 348, 281.
Beckmann's, phyſikal. ökonom. Bibliothek, 20 B. 2, 3 St. 330, 144.
Bemerkungen, freymüthige üb. d. Tabaksadminiſtration 314, 13.
— — — phyſikal. ökonom. üb. d. Trockniſs der Nadelwaldungen 318, 47.
Berichten van de Zendingen d. Evang. Broedergemeente onder de Heidenen, N. 3, 4. 327, 113.
Bindſeil's, dramat. Verſuche, 1 Bdch. 327, 118.
— — Häuslichkeit u. Welt, e. Schauſpiel 327, 118.
Böttiger's, Ilithyia od. d. Hexe 339, 213.
Brüml's, Vorleſungen üb. ein. polit. Materien. 1, 2 Hft. 344, 254.
Breyſig's, Skizzen, Gedanken [illegible] d. bildenden Künſte betreffend, [illegible]
Briefe an Henriette *** od. Huldigung [illegible] d. weibl. Geſchlechts [illegible]
— — vertraute, v. Adelheid B** an ihre Freundin Julie [illegible]
Briſſon, Traité elementaire ou Principes de Phyſique, 2 Edit. 34[illegible], 14[illegible].
Brodreich's, Verſuch e. Erörter. d. Frage: unter welchen Umſtänden — d. beſtändige Dauer d. Hanauer Wittwenkaſſe erwartet werden dürfe, 2 Abſt. 331, 161.
Buhle's, Lehrbuch d. Geſch. d. Philoſophie, 4 Th. 330, 144.
v. Bulow's u. *Hagemann's*, prakt. Erörterungen a. allen Theilen d. Rechtsgelehrſ., 2 B. 341, 225.
Buſolt's, Rechenbuch f. Kinder 318, 41.
341, 331.

C.

Calliſen, Syſtema chirurgiae hodiernae, P. I. Edit. nova 342, 333.
— — Syſtem d. neuern Wundarzneykunſt a. d. Latein. v. *Kühn*, 1 Th. neue Aufl. 342, 233.
Campe's, kleine Seelenlehre f. Kinder, 5 Aufl. 323, 88.
Cloſſius, Abh. üb. d. Durchbohrung d. Bruſtbeins, a. d. Latein. v. *Krämer* 332, 159.
de Cocceii, ius civile controverſum editio nova — rec. *Emminghaus*, T. I, II. 343, 241.
Collection choiſie de plantes et d'arbuſtes (auch deutſch) 1, 2 Hft. 341, 229.
Collin's, Account of the engliſh Colony in New South Wales 332, 153.
Commentar, praktiſcher, üb. d. Pandekten, 1 Th. 2 Abth. 2—7 Th. 329, 132.
— — — üb. Beckmann's Lehrbuch d. Landwirthſchaft, neue Aufl. 336, 184.
Crawford's, Verſuche u. Beobachtung. üb. d. Wärme d. Thiere, a. d. Engl. v. *v. Crell*, 3 Ausg. 338, 208.
Creuzer, de Xenophonte hiſtorico, Part. I. 338, 201.
— — Herodot u. Thucydides 338, 201.
Curtius, Handbuch d. in Kurſachſen geltenden Civilrechts, 1, 2 Th. 343, 245.

D.

Darſtellung d. durch K. Joſeph II. entſtandenen Grundlage d. kirchl. Verfaſſung d. Proteſtanten — in d. Erbſtaaten v. Oeſterreich 331, 147.

)(

Dotz,

Dolz, katechet. Unterredungen über religiöse Gegenstände, 1 Samml. 2 Aufl. 340, 224.

E.

Eberhard's, Versuch e. Gesch. d. Fortschritte d. Philosophie in Deutschl. 2 Th. (siehe *Eberstein's* Versuch.)

Ebermayer, Commentatio de lueis in corp. hum. vivum — efficacia 330, 143.

v. Eberstein's, Versuch ein. Geschichte d. Logik u. Metaphysik bey d. Deutschen, 2 B. 340, 217.

Ehrmann, Mariane, Antonie v. Warnstein, 2 Th. 340, 223.

Eichmann's, Erklärungen d. bürgerlichen Rechts, 5 Th. 329, 135.

Ellrodt's, Schwamm Pomone, 1 Hft. 335, 183.

F.

Fabricii, Entomologia systematica, Tom. IV. 334, 169.

Fibel f. Bürger- u. Landschulkinder 323, 87.

Filassier, interessante Züge u. Anekdoten a. d. Gesch. alter u. neuer Zeiten, a. d. Franz. 2 Bdch. 2 Aufl. 332, 160.

Fischbach's, Prüfung d. Ursache d. Murrens wider d. Tabaks-Monopol 314. 13.

Frankfurter Messrelation 1793—1795. 4 Hfte 329, 136.

Funke's, Stoff z. Unterhaltungen mit Kindern üb. Gegenstände d. Natur, 2 Aufl. 333, 168.

G.

Gesangbuch, allgemein., f. Freymaurer, 2 Aufl. 322, 80.

Gotter's, Geisterinsel, in Musik gesetzt v. *Reichardt*, 1, 2 Act 323, 84.

Göttling's, Handbuch d. theoret. u. prakt. Chemie, 1, 2 Th. 328, 121.

Götz, Predigten u. Reden gehalt. b. Trauungen 320, 63.

Graf Donamar, 2 Th. neue Aufl. 333, 168.

Grüson's, grosses Einmaleins 333, 168.

Gütle's, mechanische Geometrie 333, 166.

H.

Hedwig, filicum genera et species 325, 104.

Heusinger, üb. d. Benutzung d. bey Kindern so thätigen Triebes beschäftiget zu seyn, 2 Aufl. 317, 40.

Hild's, Beschreibung in- u. ausländischer Holzarten 334, 173.

Hochheimer's, allgemeines — Haus- u. Kunstbuch, 2 Aufl. v. *Hoffmann*, 1 Th. 338, 208.

Höllenzwang, philosophischer, od. Kritik aller Religionsbücher 346, 269.

Holzhauser's, geheime Visionen in d. Deutsche übers. neueste Aufl. 327, 120.

Hoppe's, botan. Taschenbuch a. d. J. 1799. 335, 177.

Hübler's, Handbuch d. allgem. Völkergeschichte alter Zeiten, 2 B. 313, 4.

— — synchronistische Tabellen d. Völkergesch. 2 Lfr. 313, 6.

v. Huth's, Bildung d. Priesters, 2 Aufl. 323, 88.

I.

Jude, der, ein Schauspiel, a. d. Engl. 324, 93.

Junge, capita nonnulla doctrinae de mutatione fideicom. familiae 331, 151.

Jünger's, Prinz Amaranth mit d. grossen Nase, 1 Bdch. 321, 70.

K.

Kaffka's, Ausstellungen histor. Gemälde 348, 284.

Klopstock's Werke, 1 B. 336, 185.

Koch's, Bonorum possessio 321, 65.

— — successio ab intestato, Edit. VIII. 321, 65.

— — Grundlinien e. neuen Theorie v. d. Succession mehrfacher Verwandten 321, 55.

Konrad v. Kaufungen, neue Aufl. 1, 2 Th. 327, 120.

v. Kotzebue, über meinen Aufenthalt in Wien 134, 173.

Kunstblätter, deutsche, u. Kunstanzeigen auf d. J. 1799. 1 Hft. 314, 11.

Kunze's, Schauplatz d. gemeinnützigsten Maschinen, 2 B. 326, 112.

L.

Laidion, od. d. Eleusin. Geheimnisse, 2 Aufl. 319, 56.

Länder- u. Reisebeschreibungen, kleinere, 2, 3 B. 339, 209.

Lafontaine's, kleine Romane u. Erzählungen, 3 Th. verbess. Ausg. 4 Th. 320, 64.

Lambinet, Recherches hist. liter. et critiques sur l'origine de l'imprimerie 336, 191.

Lavater's, das menschl. Herz. 2 Aufl. 325, 104.

Lindheimer's, Täuschung e. Sittengemälde 324, 95.

Lingke's, Bemerkungen üb. d. Wurmtrockniss 316, 31.

Lorbeern d. Wohlthäter d. Menschengeschlechts Hrn. D. Lenhardt 337, 199.

M.

Magazin, neues, f. Prediger, her. v. *Teller*, 8 B. 1 St. 319, 56.

— — v. merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen a. fremden Sprachen übersetzt, 15 B. 339, 210.

Mannert's, Geographie d. Griechen u. Römer, 1 Th. 2 Aufl. 337, 199.

Mayer's, erste Gründe oder Anleit. z. Feldmessen, 2 Aufl. 319, 55.

Medicus, unächter Acacienbaum, Anhang z. 3 B. 4 B. 1—5 St. 325, 99.

Meidinger's, prakt. italien. Grammatik, neue Aufl. 341, 332.

Meine Reise v. Städtchen H*** zum Dörfchen H*** 323, 87.

Memoires politiques et militaires p. servir à l'hist. secrete de la Revolution franç T. I, II. 327, 116.

Memoria sull attuale Epidemia de' Gatti 320, 63.

Metzger's, Unterricht in d. Wundarzneykunst 342, 233.

Mohn's, goldenes A B C d. Ehe 347, 280.

— — goldenes A B C für Jünglinge u. Mädchen 347, 280.

Müller's, Anleitung z. Schönschreiben, 2 Aufl. 341, 332.

N.

Netto's Muster franz. Aermel — zu nähen 323, 80.

Nitsch's, Lehrbuch d. allgemein. Völkergeschichte, fortgesetzt v. *Dominikus*, 2, 3 Th. 347, 276.

Püss-

P.

Päfsmayer's, Auszüge a. d. Leidensgesch. Jesu, 2 Aufl. 316, 32.
Pharmacopoea borussica 345, 257.
Pigel, philosophische Nosographie, a. d. Franz. v. *Ecker*, 1 Th. 344, 249.
— — philosoph. Krankheitslehre, a. d. Franz. 1 Th. 344, 253.
v. *Plünkner's*, Formulare z. kirchlichen Fürbitten etc. 322, 79.
Predigten üb. d. Inhalt d. sonntägl. Evangelien, 2 Jahrg. 1, 2 B. 345, 264.
Preussen, die, in Frankreich im J. 1792. 343, 247.

Q.

v. *Quistorp's*, rechtliche Bemerkungen, 2 Th. herausg. v. *Wiese* 325, 97.

R.

Rahn's, Magazin f. gemeinnützige Arzneykunde, 1 Hft 319, 52.
Rau's, Materialien zu Canzelvorträgen, 3 B. 4 St. 335, 184.
Rechtssprüche, merkwürdige, d. Hallischen Juristenfacultät, herausg v. *Klein*, 3 B. 320, 57.
Reichhelm's, Versuch e. Auslegung dunkler — Gesetze 326, 110.
Ribbeck's, Predigten f. Familien z. Beförder. häusl. Tugend, 1 Samml. oder
— — Ueber d. Achtung gegen d. Jugend, 4 Predigten 320, 62.
Richter's, Anfangsgründe d. Wundarzneykunst, 1 B. 3 Aufl. 341, 232.
Ritter, d. kleine, Geistergeschichte, 1, 2 B. 321, 71.
Romanenkalender f. d. J. 1799. 348, 285.

S.

Sack, üb. d. Verbesserung d. Landschulwesens in d. Kurmark Brandenburg 348, 287.
Schelling's, Ideen z. einer Philosophie d. Natur, 1, 2 Buch 316, 25. 317, 33.
Schmieder's, dramatische Beyträge f. d. deutschen Bühnen 324, 94.
Schulze's, histor. krit. Versuch üb. d. Beweggründe d. christl. Moral 331, 145.
Seidel's, Novellen, 2 Bdch. 2 Aufl. 320, 64.
Seiler's, allgemeine Sammlung liturg. Formulare d. evangel. Kirche, 1 B. 3 Abth. 1 Abschn. 2 Aufl. 2 Abschn. 2 Th. 317, 40.
Siebenkees, Handbuch d. Archäologie 315, 17.
Sömmering, icones embryonum humanorum 337, 193.
Sonntagsblatt f. Wahrheitsfreunde, 2 Jahrg. 319, 56.
Staunton's, Beschreib. d. Reise d. engl. Gesandschaft nach China — e. Auszug (siehe kleinere Länder- u. Reisebeschreibung. 3 B.)
Stein's, Versuch e. Abh. üb. d. Lehre d. röm. Rechts v. pflichtwidrigen Testamenten 321, 65.
v. *Steindel's*, einige d. wichtigsten u. nützlichsten Wahrheiten in d. Oekonomie 313, 1.
Stickbuch für angehende Stickerinnen, par le Comte Louis de C*** 2 Hft. 322, 80
Stoy's, goldener Spiegel, 2 Aufl. 330, 144.

T.

Tabaksgewerbe, freyes, u. Tabaksregel in Hinsicht auf Staatspolicey u. Finanzinteresse 314, 13.
Tagebücher d. merkwürdigsten — Begebenheiten vom Tode Friedrichs II. bis z. allgemein. Friedensschluss mit d. franz. Republik, 1, 2 Hft. 318, 47.
Taschenbuch f. Officiere d. leichten Infanterie 345, 262.
v. *Tressan*, Graf, Johann v. Saintree 324, 96.
Traka v. Krozwitz, Abh. üb. d. Hämorrhoidalkrankheit, bearbeitet v. *Knebel*, 1, 2 B. 319, 55.

U.

Ueber militärischen Enthusiasmus 334, 175.
— — d. Concurrenz d. Kirchenguts in d. Herzth. Wirtemberg z. d. Kriegslasten 347, 273.
— — d. schwere Zahnen d. Kinder 346, 271.
Uebersicht, tabellarische, d. Fieberkrankheiten, 1 Th. 347, 279.
Ufiacker's, Exempelbuch f. Anfänger u. Liebhaber d. Algebra, 2 Aufl. 331, 152.
Unterhaltungen. neue arithmetische, 3 St. 344, 255.

V.

Vega's, Betrachtung. üb. eine sich um eine unbewegl. Achse gleichförmig drehende feste Kugel 327, 119.
View of Hindoostan, 1, 2 Vol. 335, 181.
Voigt's, kleine mineralog. Schriften, 1 Th. 242, 222.

W.

Wagner's, das Ständchen, e. Lustspiel 327, 119.
Wedekind's, Nachrichten üb. d. franz. Kriegsspitalwesen, 2 B. 337, 196.
Weichsel, Diss. inaug. de praeteritione iusta adiecta causa 321, 65.
Weihnachtsfeyer, die, in d. Freyschule zu Leipzig, im Jahre 1797. 317, 39.
Wendland, Ericarum icones et descriptiones (auch deutsch) 1—3 Hft. 341, 320.
— — — hortus Herrenhusanus, Fasc. I. 341, 321.
Wieland's, sämmtliche Werke, 30 Bände 324, 89.
Willan's, die Hautkrankheiten u. ihre Behandlung, a. d. Engl. v. *Friese*, 1 B. 346, 265.
Wilmsen's, moralische Reden, nach sein. Tode herausg. v. *Wilmsen* 317, 38.
Witold, Grossfürst von Lithauen, 2 Th. 339, 214.

Die Summe aller angezeigten Schriften ist 162.

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften desselben Verlegers in demselben Stucke vorkommen.

A.

Akademische Buchh. in Marburg 332.
Akademische Buchh. in Frankfurt an d. O. 314.
Akademische Kunst- u. Buchh. in Berlin 327. 332.
Anonymische Verleger 329. 341. (2)
Aue in Cöthen 348.

B.

Bachmann u. Gundermann in Hamburg 326.
Barth in Leipzig 317.
Baumgärtner in Leipzig 322.
Beyer u. Maring in Erfurt 327.
Blothe in Dortmund 327 (2)
Böhme in Leipzig 329.
Bornschein in Leipzig 337.
Bossange in Paris 333.
Braun in Giesſen 321.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig 316. 317.
Brückner in Danzig 322.
Buisson in Paris 327.

C.

Cadell in London 332.
Cotta in Tübingen 344.
Craz in Freyberg 313 (2)

D.

Decker in Berlin 345.
Dieterich in Göttingen 330. 333. 341. 348.
Dieterici in Berlin 317.
Doll in Wien 316. 345.

E.

Erben in Laibach 343.
Ernst in Quedlinburg 345.
Esslinger in Frankfurt a. M. 334. 343.

F.

Felisch in Berlin 319.
Fleischer d. ä. in Leipzig 321. 325.
— — d. jüngere in Leipzig 320.
Flon in Brüssel 336.
Franke in Berlin. 341.
Frommann in Jena 319.

G.

Gädicke, Gebrüder, in Weimar 340.
Galeazzis Erben in Pavia 320.
Göbhardts Wittwe in Würzburg 323. 327.
Göpferdt in Jena 342.
Göschen in Leipzig 324. 336.
Göthe in Leipzig 324.
Graffé in Leipzig 346.
Gräff in Leipzig 325.
Grattenauer in Nürnberg 337.
Günthersche, Buchh. neue, in Glogau 337.

H.

Hahn, Gebrüder, in Hannover 318. 341 (2)
Hartmann in Berlin 324.
Hartung in Königsberg 342.
Helwing in Hannover 323.
Heyer in Giesſen 321.
Hilscher in Dresden 316.
Himburg in Berlin 330.
Höfer in Zwickau 313.
Hoffmann in Weimar 339.
Hughs in London 335.

I.

Jäger in Flensburg 319.
Industriecomptoir in Weimar 334.

K.

Keil in Magdeburg 314. (2) 322.

Key-

Keyser in Erfurt 347.
v. Kleefeld in Leipzig 313.
Korn d. ältere in Breslau 319. 346.
Krieger in Giessen 321 (2)
Kummer in Leipzig 334.

L.

Lagarde in Berlin 333.
Langbein u. Kluger in Rudolstadt 323.
Lange in Berlin 329.
Leo in Leipzig 314.
Linke in Leipzig 318. 339.
Lübecksche Buchh. in Bayreuth 320. 322.

M.

Matzdorf in Berlin 314.
Metzler in Stuttgard 347.
Meyersche Buchh. in Lemgo 319.
Monath u. Kussler in Nürnberg 331. 333. 341.
Montag u. Weiss in Regensburg 331 335. (2)
Müllersche Buchh. in Leipzig 338. (3)
Museum v. Arnold u. Pinther in Dresden 314.
Mutzenbecher in Hamburg 340.

N.

Nicolai in Berlin 320. 321. 343.
Nicolovius in Königsberg 341.

O.

Oldekop in Oschatz 331.
Orell in Zürich 319. 325.

P.

Palm in Erlangen 317. 321. 335.
Perthes in Gotha 317.
Proft in Kopenhagen 334. 342. (2) 344.

R.

Rengersche Buchh. in Halle 326. 348.
Rokos in Prag 318.
Ruf in *Halle* 340.

S.

Sander in Berlin 320.
Schäfer in Leipzig 325.
Schneider u. Weigel in Nürnberg 319. 330.
Schöps in Zittau 344.
Schreiner in Düsseldorf 321. 347. (2)
Schulbuchhandl. in Braunschweig 318. 323. 331. 333.
Schwan u. Götz in Mannheim 324.
Schwickert in Leipzig 343.
Stein in Nürnberg 315. 325. 347.

U.

Unger in Berlin 323. 348.
Universitätsbuchh. in Giessen 330.

V.

Vandenhök u. Ruprecht in Göttingen 330. 341. 342.
Varrentrapp u. Wenner in Frankfurt a. M. 337.
Verlagsgesellschaft in Hamburg 316. 324.
— — — — in Altona 339.
Voigt in Jena 327.
Vollmer in Mainz 321.
Voss in Leipzig 322. 338. 340.
— in Berlin 339.

W.

Weidmanns Erben in Leipzig 343.
Weppelman in Zeist 327.
Wilke in Warschau 345.
Wolff in Leipzig 337. 347.

Z.

Ziegler in Zürich 344.

III.

III. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Abbildungen u. Beschreibungen der in Franken brütenden Vögel 139. 1123.
Acta, nova, Academiae Electoral. Moguntinae — q. Erfurti est ad. a. 1797—99. T. I. 132. 1070.
Anecdotes of distingued persons, Uebersetz. 132. 1070.
Annalen d. Physik fortgesetzt v. *Gilbert*, 2 B. 3 St. 135. 1093.
Anton, oder der Knabe u. Jüngling, wie er seyn sollte 134. 1085.
Arnold u. Pinther's in Pirna neue Verlagsbücher 124. 1006, 1007.
Aue's in Cöthen neue Verlagsb. 127. 1028.
Aufsätze, gemeinnützige, vermischten Inhalts her. v. *Becker*, 1, 2 Samml. 128. 1035.
Auswahl kleiner Liebesgeschichten 139. 1126.
Baumgärtner's in Leipzig neue Verlagsb. 132. 1069.
Bemerkungen, rhapsodische, über verschiedene f. Stadt- u. Landbewohner interessante Gegenstände 137. 1112.
Bertuch- und Funksches Bilderbuch z. Unterricht in d. franz. Sprache. 5 Hft. 138. 1115.
Beschreibung e. neuerfundenen engl. Zitzdruckmaschine 124. 1006.
Beyel's Predigt. wider die Kantianer 137. 1112.
— — üb. die Schädlichkeit d. Kleebaues 137. 1112.
Beyer's Predigten über Sprüchwörter 139. 1125.
Beygang's in Leipzig neue Verlagsb. 140. 1131.
Bibel, d., des alten u. neuen Test. erklärt v. *Vaupel* 131. 1059.
Bibliothek d. prakt. Heilkunde, 1 B. N. 2. 125. 1009.
— — compendiöse Fortsetz. 127. 1026.
Bildungsschule f. d. weibl. Geschlecht, 1 B. 1—3 Hft. 128. 1037.
Biography for Boys Ueb. 140. 1133.
— — for Girls Ueb. 140. 1133.
Blumen u. Früchte f. Zeichner, Blumenfreunde u. Stickerinnen. 124. 1006.
Bonneville allgem. Gesch. d. heut. europ. Staaten a. d. Franz. 4 B. 132. 1068.
Borkhausen's, *Lichthammer's* u. *Becker's* deutsche Ornithologie 134. 1081.
Bornschein's in Leipzig neue Verlagsb. 138. 1117.
Brown's Travels in Africa etc. Ueb. v. *Sprengel* 133. 1078.
Bücher, neue 124. 1006.
Büffon Naturgesch. d. vierfüss. Thiere a. d. Fr. v. *Otto*, 22 B. 135. 1096.
Bürger, Elise, Irrgänge d. weibl. Herzens 132. 1072.
Claire d'Albe par la C. Ueb. v. *Meissner* 140. 1131.
Cossing Voyage à Canton Ueb. 131. 1064.
Costumes, the, of China 140. 1133.
Cramer's d. Harfenmädchen 129. 1048.
Curtius Rufus übers. v. *Ostertag*, 2 Aufl. 127. 1030.
Dallaway's Reise nach Constantinopel Ueb. 125. 1012.
David proportions des plus belles figures de l'art Ueb. 132. 1070.
— — Elemens du dessin Ueb. 132. 1070.
Demme's neue christl. Lieder 127. 1029.
Dictionnaire, nouveau franç. allem. et allem franz. v. Edit. 130. 1050.
Dolz neue Katechisationen, 2 Samml. 126. 1024.
Dreyssigs in Halle Verlagbs. 38. 1116.
Dylii Specimen de claudicatione Ueb. 136. 1103.
Edrehi's arabische Grammatik 133. 1073.
Ehestandsalmanach f. d. J. 1800. 138. 1118.
Elise, od. d. Weib wie es seyn sollte, 5 Aufl. 128. 1039.
Engelhardt's geogr. tabellar. Handbuch v. Sachsen 132. 1065.
Ephemeriden, allgemeine geograph. Fortsetz. 129. 1041.
Esslinger's in Frankfurt a. M. neue Verlagsb. 130. 1052.
Ettinger's in Gotha neue Verlagsb. 130. 1051.
Flora, getrocknete, d. Wetterau her. v. *Gärtner*, *Meyer* u. *Scherbius* 128. 1040.
Förster's Predigten, 2 Aufl. 130. 1049.
Gabler's in Jena neue Verlagsb. 125. 1011.
Gaspari's allgemein. Jahrbuch d. Geographie u. Statistik 132. 1066.
Geheim-Polizey v. Wien 130. 1051.
Geschichte, kurze, v. Ursprunge u. Fortgange d. Ansehens — d. kathol. Geistlichkeit 138. 1118.
Glasewald's Beschreib. d. Gartens z. Machern, 1 Hft. 129. 1047.
Gotthardt's Unterricht in der Wartung — d. Schafe 140. 1133.
Gräff's in Leipzig neue Verlagsb. 127. 1031.
Grammaire, nouvelle, allemande nouv. Ed. 129. 1047.
Gruner, ein paar Worte — an d. Hrn. Fichte 137. 1111.
Günther's in Leipzig neue Verlagsb. 124. 1003. 128. 1037.
Guts Muths Bibliothek d. pädagog. Literatur 134. 1084.
Hefte, ökonomisch-veterinärische, her. v. *Riem* u. *Reuter*, 2 Lfr. 126. 1023.
Herrmann's Blumenlese aus d. vorzügl. Prosaikern u. Dichtern Frankreichs 124. 1004. 128. 1038. 133. 1076.
Herklotz Beschreib. e. Maschine d. d. Durchgehen d. Wagen u. Reitpferde verhindert 124. 1005.
Hezel's neues franz. Elementarwerk 140. 1129.
Hildt's Handlungszeitung, 16 Jahrg. 3 Quart. 132. 1068.

Hoch-

Hochheimer's allgem. — Haus- u. Kunstbuch 2 Aufl. 127, 1027.
Hofmann's in Chemnitz neue Verlagsb. 138, 1118.
Hübler's Handb. d. allgem. Völkergeschichte, 2 Th. 125, 1013.
Humourist, the rational Ueb. 140, 1133.
Jean Paul's Titan, 1 B. 130, 1055.
Jobsiade v. Dr. C. A. K*** 131, 1062.
Journal d. prakt. Heilkunde, 8 B. 2 St. 125, 1009.
— — neues bergmänn., 2 B. 5, 6. St. 125, 1010.
— — f. Prediger, 37 B. 3, 4 St. 132, 1065.
— — f. Baiern 132, 1078.
Jsmael, d. Hagar Sohn 132, 1069.
v. Kampz Meklenburgische Rechtssprüche 139, 1126.
Karl's in Osnabrük neue Verlagsb. 131, 1061.
Keyser's in Erfurt neue Verlagsb. 140, 1132.
Klinski üb. d. Harmonie d. Gebäude z. Landschaften 124, 1007.
Kopien, romantische, v. d. Schiefertafel d heil. Dionysius 132, 1072.
Kretschmann's kleine Romane u. Erzählungen, 1 Th. 130, 1054.
Krügelstein's System d. Feuerpoliceywissensch. 131, 1063.
Kupferstiche, neue 125, 1015. 134. 1086. 138, 1120.
Landkarten, neue 133, 1080, 138, 119.
Leben u. Feldzug d, G. F. M. Suworow 129, 1046.
Lebens- u. Kriegsgeschichte, kurze, d. Grafen Suworow 127, 1030.
Leidenschaften, d., d. Menschen u. Thiere herausg. v. *Flörken* 135, 1095.
Le Suir les quatres aventures Ueb. 134, 1084.
Luther's kleiner Katechismus. 11 Aufl. 130, 1053.
Magazin z. Vervollkommn. d. — Heilk. v. *Röschlaub.* 2 B. 3 St. 125, 1010.
— — neuestes f. Oekonomen u. Kameralisten her. v. *Löwe,* 2 B. 3 Lfr. 137, 1109.
— — neues f. Aerzte herausg. v. *Baldinger,* 20 B. 137, 1112.
v. Meidinger's, vollständ., Abh. üb. d. Lohgerberey 123, 998.
Meidinger's, angenehme Unterhalt. z. Uebers. ins Franz., 4 Aufl. 127, 1028.
Melanges agronomiques Ueb. 123, 1012.
Mellin's, encykl. Wörterbuch d. krit. Phil. 2 B. 2 Abth. 129, 1044.
Morgenstern de literis humanioribus 140, 1130.
Musikalien, neue, 126, 1024. 130, 1055. 133, 1079. 138. 1119.
v. Oertel's, Diethelm 140, 1131.
Perthe's in Gotha neue Verlagsb. 124, 1007.
— —, in Hamburg neue Verlagsb. 137, 1111.
Petsche's, Betrachtung. üb. die Leidensgesch. Jesu 124, 1005.
Piepenbring's, Grundbegriffe pharmaceut. Operationen 140, 1132.
Portal instruction sur la pratique de l'inoculation de la petite verole Ueb. 129, 1043.
Rathgeber, der, f. alle Stände herausg. v. *Collenbusch* 128. 1033.
Reichs- u. Staatshandbuch genealog. f. 1799. 2 Th. 129, 1044.
Reinicke u. Hinrichs in Leipzig neue Verlagsb. 129, 1048.
Reise nach dem Tode 123, 1000.
Repertorium krit. d. theolog. Literatur v. 1790—95. 1–6 Abth. 132, 1067.
Rinaldo Rinaldini. 2 Aufl. 128. 1039.
Sammlung d. Acten d. Reichsfriedensdeputation in Rastadt. 1—7 Hft. 131, 1062.
Schaumburg's in Wien neue Verlagsb. 133, 1075.
Schedel's, allgem. u. vollständ. Waarenlexikon 138, 1114.
Schmidt's Rechtfertigungsschrift 126, 1017.
Schöne's in Berlin neue Verlagsb. 132, 1067.
Senger's, älteste Urkunde d. Papierfabrication 121, 1063.
Senner's further Observat. on the Variolae Vaccinae Ueb. 125, 1012.
Skalls, Biographien u. Bildnisse merkwürdiger Generale, Admirale u. Staatsmänner 138, 1113.
Söder v. Roland a. d. Franz. v. *Horstig* 127, 1026.
Sollen d. akad. Gerichte noch ferner in d. jetz. Verfassung gelassen werden? 127. 1031.
Sophie Beauregard, 2 Th. 133, 1078.
Sternberg, d. Freuden meiner Ehe 138, 1117.
Stieglitz, Zeichnungen a. d. schön. Baukunst — auch franz. 130, 1053.
Stiller's in Rostock neue Verlagsb. 139, 1125.
Suworow u. d. Kosaken in Italien 127, 1030.
Swediaur's, Abh. üb. d. Zufälle — u. Beh. d. syphilit. Krankheit. a. d. Franz. v. *v. Hoven,* 2 Th. 126, 1023.
Symes, Account of a Ambassy to the Kingdom of Ava Ueb. 131, 1064.
Taschenbuch, Leipziger, auf d. J. 1800. 129, 1046.
— — — niederrheinisches, f. d. J. 1800. her. v. *Mohn* 129, 1048.
— — — f. d. J. 1800. d. Liebe u. Freundschaft gewidmet 137. 1109.
— — Offenbacher, auf 1800. 138, 1115.
Teller's, d. Zeichen d. Zeit. 129, 1043.
Terenzen's, Lustspiele, a. d. Latein. v. *Kindervater,* 1 Th. 129, 1045.
Tewaag's, Amtserleichterung f. Prediger 127, 1025.
Thargum, philolog. d. alten Test., 1 St. 130, 1049.
Theokles, üb. d. Daseyn Gottes 125, 1012.
Tieck's romantische Dichtungen, 1 Th. 129, 1044.
Troschel's in Danzig neue Verlagsb. 125, 999.
Ueber d. Illuminaten Orden 125, 1014.
— — d. Werth d. neuen Propheten 124, 1007.
Uebersetzungen, holländische 125, 995.
Urne, die, im einsamen Thale 133, 1074.
Vauquelin, Manuel d'un Essaieur 140, 1130.
Veillodter's, Predigten f. freye Texte 128, 1040.
Ventenat Tableau du regne vegetal Ueb. 140, 1132.
Verlagsgesellschaft in Hamburg neue Verlagsb. 133, 1077, 1078.
Verzeichniss d. Bücher — v. d. Michaelm. 1799. 125, 1014.

Voss

Vofs in Leipzig neue Verlagsb. 127, 1027.
Walker's, System of familiar Philosophy Ueb. 140, 1130.
Wilson's missionary Voyage Ueb. v. *Sprengel* 133, 1078.
Wolf's in Leipzig neue Verlagsb. 131, 1064.
Woodwilles, reports of a Series of inoculation for the Variolae Vaccinae Ueb. 123, 1012. 137, 1111.
Wörterbuch, topogr. stat. geogr. sämmtl. preufs. Staaten, 8 B. 132, 1066.
v. Zach's monatliche Correspondenz — z. Beförderung d. Erd- u. Himmelskunde 124, 1001.
Züge z. e. Gemälde d. Rufs. Reichs, 2 Samml. 125, 1014.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Andres in Würzburg 123, 993.
Aſsmann in Braunschweig 137, 1107.
Brockmann in Greifswalde 139, 1124.
Creuzer in Marburg 139, 1124.
Dömling in Würzburg 123, 994.
Feder in Würzburg 123, 993.
Freiesleben in Marienberg 123, 993.
Hagemeister in Greifswalde 139, 1124.
Hahn in Halberstadt 137, 1107.
Hinze in Helmstädt 123, 994.
Kleinschrod in Würzburg 123, 993.
Knittel in Braunschweig 137, 1107.
Loder in Jena 123, 994.
Michaelis in Marburg 123, 994.
Pickel in Würzburg 123, 993.
Piper in Greifswald 139, 1124.
Reichardt in Jena 131, 1057.
Siebold in Würzburg 123, 993, 994.
Schneidt in Würzburg 123, 993.
Schuler in Dachtel 123, 993.
Warnekros in Greifswalde 139, 1123.
Zentner in Heidelberg 137, 1107.
Zerdurstinger in Heidelberg 137, 1107.

Preisfragen und Preisvertheilungen.

Erfurt d. Akademie nützl. Wissenschaften 121, 994.
Weimar d. Herausg. d. Propyläen 123, 996.

Todesfälle.

Johannes v. Creutze in Heidelberg 137, 1108.
Krause in Halle 131, 1057.
Müller in Heidelberg 137, 1108.
Paraquin in Heidelberg 137, 1108.
Schramm z. Zeisenhausen 137, 1109.
Tragard in Greifswalde 139, 1124.

Universitäten-Chronik.

Göttingen. *Schwarz* medicin. *Hinck* u. *Rössing* jurist. Disput. *Heyne's* Progr. 137, 1106.
Greifswalde. *Nordwall's*, *Wennerdahl's*, *Rosvall's*, *Toren's*, *Berggren's*, *Petersson's*, *Lixander's*, *Hellstadius*, *Hoof's*, *Liedbeck's* Disput. *Droysen's* Progr. *Brisman's*, *Piper's*, *Stentzler's*, *Willich's* Reden u. andere akadem. Schriften 139, 1121.
Halle. *Schmidt's*, *Nicolaides*, *Rindfleisch*, *Hutner's*, *Eymann's*, *Paldamus*, *Pfaff's*. *Richter's*, *Stehr's* medic. *Heidemann's*, *Stiffer's* jurist. Disputat. 137, 1105.
Heidelberg. *Sebastian's*, *Jona's*, *Moser's* med. Disput. 137, 1107.
Jena. *Schleiden's*, *Siegfried's*, *Ortel's* u. *Kramer's* medicin. Disput. 131, 1057.
Würzburg. *Behr's* Antrittsrede, *Haus* jurist. Disput. 123, 993.
— — *Treye'rs*, *Pollau's*, *Schöller's* medicin. *Sartoirus* jurist. Disputation 137, 1106.

Vermischte Nachrichten

Anzeigen, vermischte 127, 1031, 1032. 132, 1072. 140, 1135.
Auction in Frankf. a. M. 127, 1032.
— — in Stralsund 137, 1112.
— — in Hannover 140, 1134.
— — in Leipzig 140, 1135.
Berichtigungen 132, 1072.
Bücher z. verkaufen 126, 1024. 127, 1031.
Bücherpreise, herabgesetzte 124, 1008.
Bücherverbote in Wien 136, 1097.
Erklärungen 125, 1016.
Feuerbachs Anzeige 140, 1135.
Frauenholz in Nürnberg Kunstanzeige 139, 1126.
Hamburg. Gesellschaft patriot. Aerzte 131, 1057.
Heidelberg. Gymnasium Redefeyerlichkeit 137, 1108.
Lenhardt, Dr. in Quedlinburg, üb. sein. Gesundheitstrank 131, 1058.
Musikalien z. verkaufen 125, 1015.
Trommsdorff's neue chemische Probiercabinette 140, 1133.
Verordnung preufs. d. Unterricht in d. Garnisonschulen betreffend 5, 1089

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. November 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, b. Gebauer: *Jesus, wie er lebte und lehrte, nach den Berichten der Evangelisten. Nebst Resultaten über Jesus.* Eine Beylage zu Niemeyer's Charakteristik der Bibel. 1799. XII u. 258 S. 8. (18 gr.)

Es schmerzte den ungenannten Vf. zu sehen, wie es herrschende Sitte werde, dass viele aus den sogenannten gebildeten Ständen, und selbst manche aus der niedern Volksclasse, die etwas von der neuen Aufklärung hörten, und einige wunderbar und ketzerisch scheinende Behauptungen auffassten, dann, wenn ihre äussere Lage nicht dadurch gefährdet wird, mit Leichtsinn und schnöder Beurtheilung von dem Stifter der christlichen Religion sprechen, und es zum guten Ton rechnen, sich über den gewöhnlichen Glauben hinwegzusetzen, nur gerade ganz anders als die christliche Vorwelt zu denken und über dogmatische Gegenstände abzusprechen, ohne dass sie je über den Grund der Wahrheit oder Falschheit derselben nachgedacht haben. Dieses anmaassende Absprechen der Halbaufgeklärten, welche ohne Zurückhaltung über alles urtheilen, weil sie sich so gerne selbst urtheilen hören und dadurch den Anstrich eines tiefen Verstandes vor dem grossen blind anstaunenden Haufen sich zu geben glauben, hält er mit Recht für den Tod der wahren Aufklärung, und glaubt den Grund dieses Hinwegsetzens über Vorurtheile, ohne eingesehen zu haben, warum sie Vorurtheile sind, darin zu finden, dass man auf den Geist des Zeitalters, welches die Ketten des blinden Glaubens abwirft und im Reiche des Denkens frey seyn will, nicht gehörig achte, sondern die alten bestehenden Formen gegen den Aufschwung dieses alles mit sich fortreissenden und auf Umwälzung des Bestehenden hinarbeitenden Geistes noch immer erhalten zu können wähne. Schon viel zu lange, sagt er S. VIII, hat man das alte Kirchensystem in seiner veralteten Form behalten, (?) viel zu spät hat man die bessernde Hand an *öffentliche* Veränderungen in Kirchensachen gelegt, da doch fast jeder diese Veränderung schon in sich vorgenommen hat, und die meisten im Volke schon längst nicht mehr an die orthodoxen Sätze, welche der Prediger seines Amts wegen noch vortragen muss, (muss?) glauben. Er hält es daher für sehr nöthig, dass man in einem Zeitpunct, wo der Geist der freyen Untersuchung erwacht ist, wirklich Veränderungen vornehme und mit kluger Beherzigung der Umstände (deren richtige Schätzung aber freylich so leicht nicht ist und eine sehr umfassende Uebersicht der Dinge erfodert,) in das Zeitbedürfniss eingreife und es befriedige, ehe es sich selbst auf eine stürmische Art Befriedigung verschafft. Diese Betrachtungen veranlassten den Vf., den gegenwärtigen Versuch zu machen, die Geschichte Jesu durchaus begreiflich, von allem Wunderbaren entkleidet, darzustellen und zu zeigen, wie Jesus ohne übernatürliche Einwirkung oder Mitwirkung, nur durch die Umstände und durch den Grad der damaligen Geistescultur geleitet, das aus sich selbst machen und das thun und lehren konnte, was er war, that und lehrte. Auf diesem Wege hofft er die Person und Lehre Jesu, der nun blos in dem natürlichen Lichte eines grossen moralischen Menschen erscheine, selbst dem Denker und denen, welche durch die Zumuthung, Offenbarung und Wunder zu glauben, empört werden, interessant und ehrwürdig zu machen. Zu dem Ende geht er die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zu seinem Abtreten vom irdischen Schauplatze durch, ohne jedoch jede einzelne von den Evangelisten erzählte Begebenheit oder That zu berühren, und liefert einige der merkwürdigsten Reden Christi, besonders die sogenannte Bergpredigt und die Abschiedsrede an die Jünger, mit seinen Erläuterungen. Von dem allen können aber nur einige wenige Proben hier gegeben werden; und von den Erinnerungen, welche Rec. über eine ziemliche Anzahl angestrichener Stellen zu machen hätte, werden noch wenigere hier Raum finden.

Bey den wunderbaren Umständen, welche von der Geburt Jesu erzählt werden, macht der Vf. keinen Gebrauch von den kritischen oder hermeneutischen von andern angewandten Künsten, sondern nimmt die ausserordentlichen Ereignisse für Begebenheiten, die den Verfassern der Evangelien mit den Ausdrücken und nach dem Glauben *ihrer Zeit* erzählt worden seyen, und die sie treulich als Geschichtschreiber wieder erzählt hätten, deren Bemerkungen aber über diese Vorfälle für uns nicht Gesetze und Aussprüche der nicht zu bezweifelnden Wahrheit seyn sollten, sondern uns nur Aufschluss geben, *was sie* dabey und *wie sie* sich die Vorfälle dachten. (Dies scheint doch nicht recht damit übereinzustimmen, dass gleich vorher die Schmidtische Erklärung angenommen ward, nach welcher der Erstgeborne einer bis dahin tugendhaften Frau ein vom heiligen Geist geweyhter oder gezeugter in dem damaligen Sprachgebrauch geheissen habe. Wenigstens *hieran* dachten die *Verfasser* jener Erzählungen nicht. Die anderwärts einigemal mit gutem Erfolg von unserm Vf. angewandte Methode, auf die *Quellen*, woraus eine Er-

klung geflossen seyn kann oder muss, zurückzu-
h, dürfte auch hier von Nutzen gewesen seyn.
lle Fälle aber möchten die Leser eine bestimm-
Auskunft darüber erwartet haben, ob bey die-
o schwierigen Erzählungen ein rein historisches
m zum Grunde liege, und wie dieses eigentlich
haffen gewesen seyn möge? Auch die Vorgänge
den Magiern, die Engelerscheinungen, den engli-
h Lobgesang u. s. w. läſst der Vf. ohne weitere
därung.). — S. 13 ff. sagt er uns, wie er es sich
elle, dass in der Seele Jesu der Gedanke, und
t die vollste Ueberzeugung, er sey der Messias,
arden sey; nämlich durch eignes vorurtheils-
es und in den Geist der heiligen Schriften ein-
gendes Studium des A. T., durch das ihm daher
chwebende Ideal eines blos geistigen, die Nation
alisch veredelnden Messias, welches er mit dem
en Auge der menschlichen Vernunft erblickte, mit
em edeln von Enthusiasmus für Tugend glühen-
Herzen ergriff, und im Vertrauen auf Gott und
iefühle seiner eignen Kraft realisiren zu können
te; ferner, durch das augenscheinlich höchst
gende Bedürfnis eines solchen moralischen Ret-
des Volks, und durch die allgemeine Erwartung,
der längst Versprochene ohne Aufschub nun
imen müsse. Zu dem allen möchten die Erzäh-
gen, was vor und nach seiner Geburt mit ihm
gegangen sey, (aber *was* konnte man ihm davon
ntlich erzählen?) hinzugekommen seyn, und die
ihrung, dass die Vorsehung sein edles Unterneh-
begünstige, habe dann die Ueberzeugung voll-
et. (Dass doch nicht alle damalige Juden die-
sinnliche Vorstellung vom Messias hatten, dass
auch von einem leidenden Messias redete u. dgl.
e wohl auch mit in Anschlag zu bringen gewe-
). Der Vf. glaubt indessen, Jesus habe Anfangs
darauf gedacht, seine *Nation* zur Tugend zu er-
en, und später erst (vergl. S. 118.) sey der noch
sere Gedanke, seine Wirksamkeit auf die ganze
schheit auszudehnen, in ihm erwacht. — Die
uchung nimmt er, unsers Bedünkens mit Recht,
eine nach morgenländischem Geschmack und nach
Zeitbegriffen gebildete, aber von den Zuhörern
daher auch von den Geschichtschreibern zu buch-
ich genommene lehrreiche Erzählung, durch wel-
esus darstellen wollte, was in seinem Innern vor-
ngen war, wenn er mit Reizen zu pflichtwidrigen
llungen zu kämpfen hatte, und durch welche
en er den Sieg dann errang. — Was über Jesum
Vunderthäter gesagt wird, befriedigt nicht. Wir
zwar nicht in Abrede, dass die Frage: was soll-
die Wunder bewirken und was haben sie bewirkt?
tiger sey als die andere: wie geschahen sie? kön-
aber nicht beystimmen, dass die letztere nur auf
edigung unsrer Neugierde abzwecke. Wenn man
annehmen darf, dass der Zweck die Mittel hei-
o ists in Hinsicht auf den Charakter Jesu gar nicht
igültig, *wie* er diejenigen Thaten verrichtete, die
bst von seinem Vater ableitete: Wenn der eine
Vunder als Beweise der göttlichen Sendung Jesu

und der Göttlichkeit seiner Lehre geltend machen will;
so hält der andere sie für wichtige *Einwendungen* da-
gegen, und ahndet Täuschungen, die des Lehrers einer
reinern Moral unwürdig gewesen wären. Diesem Arg-
wohn hätte, nach der Absicht dieser ganzen Schrift,
begegnet werden müssen. Der Vf. sagt: es seyen da-
mals sehr oft Männer aufgetreten, welche die Fehler
der Natur verbesserten, und sich für Eingeweihete in
die Geheimnisse der Theurgie, wo man durch Verbin-
dung mit Gott und durch seine Mitwirkung ausseror-
dentliche Thaten ausübt, ausgaben; (mit welchen Leu-
ten er doch gewiss nicht den von ihm so hochgeprie-
senen und zur innigsten Verehrung aufgestellten Mann
in Eine Classe setzt;) Jesus habe sich, durch genaue Be-
obachtung und Erfahrung unstreitig (seitdem, wie es
scheint, verloren gegangene) Kenntnisse der Natur und
des Menschen erworben, so wie viele andere, die aber
blos unter der Larve der Wunderthäter, und nicht mit
der Absicht die Nation sittlich zu machen, aufgetreten
seyen; er hingegen habe zu edeln Zwecken die Ge-
walt benutzt, die er über die Menschen wenigstens in
der Rücksicht gehabt habe, dass sie an ihn als an einen
ausserordentlichen Mann, der Zeichen und Wunder
verrichten könne, glaubten, und durch diesen festen
Glauben gestärkt, jedes Wort, jedes kleine Mittel, wel-
ches vielleicht sonst die Heilung nicht bewirkt haben
würde, für sich wirksamer machten; der Mensch
greife nicht in den ewig nothwendigen Gang der Na-
tur ein, und vermöge den Rädern in der grossen Wel-
tenuhr keinen Stillstand zu gebieten; (Sehr wahr!
aber die neuere Apologetik betrachtet die Sache aus
einem etwas andern Gesichtspunct;) alle Zeichen und
Wunder müssten also natürlich zugegangen seyn, es
sey auf dem physischen oder psychologischen Wege,
wenn wir gleich hier nicht mehr ganz nachkommen
könnten, weil uns die geschichtlichen Data dazu feh-
len u. s. w. Allein dies alles möchte zur Rechtfertigung
des Charakters Jesu in den Augen des wahrheitlieben-
den Forschers schwerlich zureichen, sondern dieser
wird vornehmlich auch das gern wissen wollen, ob
denn Jesus selbst seine Thaten für Wunder hielt oder
nicht, und was er im letztern Falle wollte, dass man
davon halten solle. Anderswo S. 166 ff. wird von den
wundersamen Ereignissen bey dem Tode Jesu gesagt,
die Evangelisten hätten sie gewiss für Wunder gehal-
ten; wir aber kennten den ewig nothwendigen, un-
abänderlichen Gang der Natur, hätten reinere Begriffe
von Gottes *moralischer* Weltregierung, und müssten
diese anscheinenden Wunder durch den Gedanken wi-
derlegen, dass man alle diese Begebenheiten für ganz
natürliche Ereignisse gehalten haben würde, wenn sie
nicht gerade in *diesem* Zeitpuncte eingetreten wären;
die Sache selbst sey also kein Wunder, sondern sie er-
halte diese Bedeutung nur *für uns*, weil unser be-
schränkter Blick nicht die Ursachen und Wirkungen
übersehen könne u. s. w. Mancher wird vielleicht doch
eine Erörterung der Frage hier noch wünschen: ob
nicht etwa die besagte *moralische* Weltregierung Got-
tes das Zusammentreffen der natürlichen Ereignisse
gerade in *diesem* Zeitpuncte absichtlich angeordnet
haben.

haben könne, damit diese Dinge *für uns* eine gewisse Bedeutung bekämen? Denn darauf käme es wohl eigentlich an; und das um so mehr, da der Vf. S. 184 sagt, Jesus selbst habe noch nicht auf *dem* Puncte der Bildung gestanden, dass er nicht in dem besondern Zusammentreffen der Umstände und in äussern, vielleicht sich zufällig ereignenden Begebenheiten, bedeutende Winke der Vorsehung und liebreiche Bestätigung seiner für das Wohl der Menschheit begeisterten Absichten gesehen haben sollte. — Von dem Ausspruche Matth. 5, 29. 30. urtheilt der Vf., er sey für die Juden sehr heilsam gewesen; wir aber, die wir jetzt die Stärke unserer selbst bestimmt und aus Gründen kennten, wenn wir *ernstlich* gut seyn *wollten*, brauchten diese Warnung nicht; wir hätten nicht nöthig, eine solche gewaltsame Wegräumung des Verführerischen vorzunehmen; (freylich brauchen wir uns nicht buchstäblich ein Auge auszureissen;) den wahrhaft Guten bringe nichts aus seiner Fassung, sondern er stehe in jedem Sturme fest und unerschüttert da! (Demnach muss es erstaunlich wenig wahrhaft Gute geben. Denn die meisten, die sonst wohl dafür gelten, kommen zuweilen in Fälle, wo sie sehr nöthig haben, sich zuzurufen, es sey Pflicht, selbst das Liebste und Nothwendigstscheinende aufzuopfern, wenn es der Tugend gefährlich wird.) — Eine Skizze von dem Geist der Lehre Jesu findet sich S. 106 ff. vergl. S. 84. Ueber Matth. 24. bemerkt der Vf., Jesus habe nicht eben bestimmt die künftigen Umstände vorausgesehen, sondern er habe, wie es bey allen Propheten des A. T. der Fall gewesen, seine Erfahrungen in ein Ganzes verbunden, und mit denkendem Geiste die natürlichen Folgen geschlossen, welche aus dieser Verkettung der Umstände und der Charaktere hervorgehen müssten; worauf denn, wenn diese Hindernisse aus dem Wege geräumt seyn würden, das Messiasreich prächtig und herrlich über alle Länder sich gewiss ausbreiten, d. i. die Religion des Herzens bey allen Völkern Eingang finden werde. — Der Geist der Wahrheit, der παρακλητος, ist dem Vf. das Gewissen in unsrer Brust, das Bewusstseyn des Rechthandelns, welches der Beystand in Trübsalen sey, und das Göttliche, was in ihm liegt, zeuge von unsrer Verwandschaft mit dem heiligen Gott. — Ueber Joh. 17. äussert der Vf., es sey wirklich *empörend* für den, der dieses vortreffliche Gebet mit der Freyheit seines Geistes lieset, dass man daraus dogmatische Distinctionen von der Gottheit Christi u. s. w. gemacht habe. Jeder, der Sinn und Herz für etwas Grosses, Erhabenes habe, werde das Tiefempfundene des Ganzen fühlen. (Das Letzte ist sehr wahr. Allein wer nur aus andern Stellen und Gründen sich für überzeugt hält, dass in Christo etwas Uebermenschliches gewesen sey, wird bey dem feinsten Sinne für das Erhabene doch nichts *Empörendes* darin finden, wenn jemand glaubt, Jesus habe im Bewusstseyn seiner hohen Würde einige darauf sich beziehende Worte in dieses Gebet einfliessen lassen. Freylich kommt es auf jene Stellen und Gründe an; aber Polemik scheint überhaupt in einer *solchen* Schrift nicht an der rechten Stelle zu seyn.) — Der Charakter des Pilatus ist S. 158 ff. wohl zu sehr ins Helle gemalt; die Lust, die von ihm verachteten und gehassten Juden ein wenig zu necken, hatte ohne Zweifel auf sein ganzes Verfahren bey dieser Gelegenheit ziemlich viel Einfluss, und auch ausser der evangelischen Geschichte erscheint er eben nicht als edler Mann. — Die Evangelisten und Apostel, sagt der Vf., glaubten alle mit fester Ueberzeugung, dass Jesus *wirklich gestorben* sey, und die Gründe, die man aus dem Texte selbst dafür hat hernehmen wollen, dass er nur scheintodt gewesen sey, beweisen nichts. Haben wir aber innere Gründe aus dem Wesen der Natur und der Organisation überhaupt, welche uns den Scheintod wahrscheinlich machen; so mögen wir dies glauben oder uns davon deutlich überzeugen. Einen wesentlichen Theil der christlichen Religion macht der Glaube an den wirklichen Tod nicht aus; (dies hätte wohl deutlicher gezeigt werden sollen;) und für unsre Tugend ist er gleichgültig. — S. 176 ff. werden über die Erzählungen von den Wächtern am Grabe und von dem Engel, der den Stein vom Grabe gewälzt haben soll, Bemerkungen gemacht, die der Prüfung nicht unwerth sind. — Die Erzählung von der Himmelfahrt glaubt der Vf. auf folgende Weise begreiflich zu machen: Jesus habe bey seiner letzten Zusammenkunft mit seinen Jüngern wie gewöhnlich von ihnen sich getrennt, ohne dass ihnen dies aufgefallen wäre. Als aber ein Tag nach dem andern, ein Monat nach dem andern vergangen sey, und Jesus kein einzigesmal sich ihnen wieder gezeigt habe, da erst habe man gefragt: *wie* schied er von uns? *wo* muss er wohl seyn? und man habe aus den Aeusserungen Jesu, dass er zum Vater gehen werde, endlich die Antwort sich gegeben, er sey unstreitig im Himmel bey seinem Vater; zumal einige bemerkt haben wollten, dass gerade damals, als er sich von ihnen auf dem Berge trennte, eine Wolke sich vor ihn gestellt habe. (So allmälich entstand dieser Gedanke wohl nicht. Denn schon zehn Tage nach der Trennung, am Pfingstfest, redeten die Apostel laut davon, er sey im Himmel, zur rechten Hand Gottes.) Jesus aber habe sich in die Einsamkeit zurückgezogen, von wo er den Fortgang der Bemühungen seiner Schüler bemerken und sie gleichsam unsichtbar lenken könne; mit erhabener Resignation habe er der Welt entsagt, und sey nie wieder aufgetreten, wie ehedem auch Lykurg und Solon es gemacht hätten.

Diese Behandlungsart der Geschichte Jesu, von der wir einige Proben gegeben haben, sieht der Vf. als das dringendste Bedürfniss an. Jetzt, sagt er S. 224 ff. jetzt sey es hohe Zeit, und das erste, was hier gethan werden müsse, sey, den geheimnissvollen Schleyer und das veraltete Gewand des Unbegreiflichen und Wunderbaren von Jesu abzunehmen, ihn als Mensch darzustellen, und seine hohe Vortrefflichkeit, welche keinem, auch noch so gebildeten Zeitalter gleichgültig oder unbedeutend werden könne, auf das Bestimmteste zu würdigen, wenn das Gebäude der christlichen Religion sich erhalten solle; es sey drin-

gendes Bedürfniss, im Aeussern und Innern der Kirche öffentliche Veränderungen vorzunehmen; das alte Kirchensystem habe nichts als Gläubige, die nur blind glaubten, ohne einzusehen, ohne zu begreifen, bilden können; doch sey es der Einsicht der Staaten zu überlassen, *wann* diese Veränderung zu erwarten sey u. s. w. Fast vermuthen wir, die Staaten möchten *solche öffentliche* Veränderungen, als hier angedeutet sind, noch zu früh für die bey weitem grössere Menge finden, und sich überzeugt haben, dass blinder Glaube, dem wir gar nicht das Wort reden, weit weniger als blinder Gehorsam die Menschen empöre. Wenn noch die Einführung neuer, nur wenig verbesserter Gesangbücher und Liturgien an so vielen Orten grosse Unzufriedenheit und sogar Bewegungen verursacht; wenn stille Landbewohner lieber ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen, als sich gefallen lassen wollen, dass in dem Katechismus einige für die ersten Anfänger zu schwere Bibelsprüche mit einem Sternchen bezeichnet werden; so möchte es vor der Hand noch räthlich seyn, statt zu voreiliger und zu auffallender öffentlicher Veränderungen lieber desto ernstlicher daran zu denken, wie dem grossen Theil des Volks, welcher noch so sehr weit zurück ist, zwar möglichst schnell aber doch allmälich und ohne gefährlichen Sprung, fürs erste nur so fortgeholfen werden könne, dass er zu etwas tiefer greifenden Verbesserungen hinlänglich vorbereitet sey. Denn eben darin liegt ein Hauptgrund des täglich sich mehr äussernden Uebels, dass das, was dem einen Theile noch zu wenig scheint, für den andern schon zu viel ist. Uebrigens zeichnet sich der Vf. vor manchen andern vortheilhaft aus, die ganz oder zum Theil einerley Zweck mit ihm zu erreichen suchten. Er ist mit den richtigen Auslegungsregeln bekannt, und zeigt Gewandheit in Anwendung derselben. Er verwandelt die Geschichte nicht in einen Roman, thut den Erzählungen der Evangelisten keine Gewalt an, und giebt zu, was sich nicht läugnen läst, dass sie selbst Wunder gesehen zu haben überzeugt waren, und also auch Wunder erzählen *wollten*. Er unternimmt es nicht, jedes Wunder ohne Ausnahme, ob er sie gleich alle für natürliche Ereignisse hält, aus natürlichen Ursachen zu erklären, sondern führt vielmehr Gründe an, weswegen dies für uns unmöglich sey. Er macht auch Jesum nicht zu einem tiefdenkenden Philosophen des letzten Quinquenniums des 18ten Jahrhunderts, ungeachtet er selbst unverhohlen zur neuesten philosophischen Schule sich bekennt, sondern behauptet geradezu, Jesus sey gar nicht Philosoph gewesen, und läst ihn vielmehr einen unter den Juden gebildeten ehrwürdigen Weisen bleiben. Jesus, sagt er S. 215 ff., erhob sich zu *dem* Puncte des Denkens nicht, auf welchem der Idealist sein Gewissen als das selbstgegebene Gesetz für seine Handlungen betrachtet, und auf welchem der Denker nicht von *Dingen*, sondern von *sich*, nicht von einem *Seyn*, sondern von einer *Thätigkeit* ausgeht, welche er als das oberste Princip des menschlichen Wissens aufstellt. Zu diesem Standpuncte *konnte* Jesus sich nicht erheben, wenn wir den nothwendigen Gang des menschlichen Wissens nicht als durch ihn überschritten annehmen wollen. Erwacht der Mensch zum Nachdenken; so ist das Gesetz der Causalität das erste, was in ihm spricht. Noch nie hat er *sich selbst* betrachtet; aber er hört die Stimme in seiner Brust, und er vernimmt sie als *Gottes* Stimme. Das Gewissen erscheint ihm als die Wirkung, als der Befehl Gottes. Bey diesem Gewissen blieb auch Jesus stehen; dieses Gefühl war ihm *untrüglich;* und es *ist* untrüglich, man mag wissen oder nicht wissen, *woher* das Gewissen und *was* es sey. Zwar muss *jeder* Mensch, der einmal diese innere Stimme vernahm, sie für untrüglich halten; aber die grosse Stärke Jesu, seine Ausserordentlichkeit, der grosse Vorzug, der ihm noch vor allen Menschen gebührt, war, dass er unbedingt und ohne Ausnahme der innern Stimme *getreu* blieb. Eben darum müssen seine Aussprüche, welche die Resultate der reinsten Menschheit enthalten, auch *ewig wahr* bleiben. Er hatte nie nach dem Grunde seines Gewissens gefragt, und wusste nicht, auf eine wissenschaftliche Art begründet, *was* gut sey, *warum* es gut seyn müsse, und *warum* gerade nur das Gewissen das Gute verkündige; aber er *fühlte* das, was wir jetzt *wissen*. Ohne wissenschaftlich begründete Erkenntniss der Tugend, übte er die strengste Tugend; sein ganzes Leben war *eine sittliche* That, und es ist herzerhebend, sich *diesen* Mann als den Stifter der christlichen Religion zu denken, diesen Mann, der gleichsam die ganze Menschheit durch seine Tugend weihte, und die schöne Verlassenschaft auf alle gewesene und kommende Geschlechter niederlegte, dass der Mensch sich durch *eigne Kraft* veredeln, und dem höchsten Ideale seiner Vorstellung, dem *heiligen Wesen* ähnlich machen kann. — Dies sind einige der Resultate, welche der Vf. seiner Schrift angehängt hat, und aus welchen sich ergiebt, eines Theils, wie er, ohne eine übernatürliche Einwirkung Gottes anzunehmen, die Lehre Jesu höchst vortrefflich und auch für uns noch höchst wichtig finden konnte, andern Theils, was ihn vor dem Abwege, die Aussprüche Christi in die Formen der heutigen Philosophie zu zwängen, schützte, und ihn auf dem sicherern Wege der grammatisch-historischen Interpretation erhielt.

* * *

MAGDEBURG, b. Bauer: *Menschenhass und kindliche Reue*, Schauspiel in fünf Aufzügen, nach A. v. Kotzebue für Schultheater. Neue Auflage. 1799. 127 S. 8. (9 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. November 1799.

OEKONOMIE.

Nürnberg, b. Stein: *Der Förster oder neue Beyträge zum Forstwesen*, von *Fr. Heldenberg*. Zweytes Heft. 1798. 178 S. kl. 8. mit 1 Kupf. (12 gr.)

In dem zweyten Heft dieser forstlichen Zeitschrift kommen vier Abhandlungen vor, von welchen die erste sehr wichtige Gründe gegen die im ersten Heft vertheidigte Zerschlagung der Domanial-Waldungen unter einzelne Besitzer enthält, die aber zu weitläuftig sind um hier angeführt zu werden.

Nr. II. enthält einen actenmäfsigen Beytrag zur Geschichte der Fichtentrocknifs in Oberdeutschland; unter den hier vorkommenden Actenstücken zeichnet sich ausschliesslich das von Hn. *Heldenberg* aufgestellte Promemoria aus. Nach diesem ist der Borkenkäfer nicht veranlassende Ursache der Baumtrocknifs, sondern nur beschleunigende Ursache derselben, während die wirkende Ursache selbst in Umständen liegt, wobey das Gehölze in seinem Wachsthum zurückgesetzt, und die Circulation seiner Säfte mehr oder minder gestört wird. Dies würden wir nicht so ganz unbeschränkt behaupten. Denn nach unserer Meynung ist der Verderb der Waldungen durch den Borkenkäfer, in Verhältnifs seiner Menge; und diese selbst ist in nächster Beziehung mit dem kränklichen Zustande der Waldungen, und der mehr oder minder günstigen Witterung bey seiner Entstehung. Es nährt sich nämlich die Made des Borkenkäfers an seiner Stelle, durch den Ueberschufs der Säfte, den sie nach den Umständen sich zueignet; und dieser Ueberschufs ist um so gröfser, je ungedeihlicher die Digestion des Saftes in dem Baum vor sich gehen mufs, und je mehr die Temperatur die gleichsam unverdauten Theile des Saftes, zur Gährung bringt. Je mehr also in einer Waldung das Gehölze durch Sturm, Kälte und Hitze, oder auch durch die Mischung der saftigen und erdichten Theile ihres Bodens, in eine Lage kommt, dafs die Zersetzung und Vertheilung der Nahrungs-Säfte nicht mehr wie bisher gedeihlich vor sich gehen kann: um desto günstiger wird dieselbe für die Entbindung des Borkenkäfers; und dieser entstehet in derselben in so gröfserer Menge, je mehr nach dem Zustande der Witterung die Gährung in jenen Theilen befördert wird: wird nun auf diesem Wege die Menge der Käfer so grofs, dafs sie sich in ihrer Heymath nicht mehr zu nähren vermögen, so suchen sie dieselbe auf den nächsten Wegen; und geben dadurch zum Verderben *gesunder* Waldungen öftere Veranlassung.

Recht viele Beherzigung von Seiten forstlicher Collegien, verdient ferner das, was Hr. *Heldenberg* über die Anstellung solcher Subjecte anführt, die sich einzig nur mit der Theorie beschäftigen, und mit Beseitigung des in den Waldungen angestellten Personals, nachtheilige Reformen in denselben vornehmen.

Der IIIte Auffatz enthält traurige Bemerkungen über den Zustand der Waldungen im mittäglichen Frankreich; die IVte ist eine vortreffliche Abhandlung des Hn. *Heldenberg's* über den Lerchenbaum. In Nr. V. erklärt sich Hr. *Moll* über die Beurtheilung seiner fortgesetzten Mullenkampfischen Sammlung von Forstordnungen; und Nr. VI. enthält die fortgesetzte neueste Forst-Literatur.

Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung: *Neues Forstarchiv* zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft, und der Forst- und Jagd-Literatur; ehemals herausgegeben von *W. G. von Moser*, nun aber fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrener Forstwirthe von D. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer*. 1 B. 1796. 285 S. 2 B. 200 S. 3 B. 1797. 314 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bekanntlich unterzog sich Hr. Prof. *Gatterer* in Heidelberg der Fortsetzung des von Hn. von *Moser* herausgegebenen Forstarchivs, welches bis auf den 17ten Band gediehen ist. Der erste Band dieses neuen Forstarchivs ist daher als der 18te des Moserschen anzusehen. Da nun Hr. *Gatterer* den ersten und zweyten Band dieses seines Archivs bereits auch unter dem Titel eines *allgemeinen Repertorii der forstwissenschaftlichen Literatur* besonders hat abdrucken lassen, welches zu seiner Zeit in der A. L. Z. mit gebührendem Lobe angezeigt worden: so geht Rec. sogleich zu dem 3ten Band über.

In diesem Bande kommt zuförderst ein Auffatz über verschiedene Gegenstände vor, welche der Forstpflege im Nordgau am meisten nachtheilig sind; zunächst ein Nachtrag als unmafsgeblicher Vorschlag zur Holzersparung, diesem folgt ein anderer über den Zucker-Ahorn von *Benjamin Rusch*, in Verbindung mit andern Pflanzen, die einen Zuckersaft liefern.

Unter den Auszügen aus andern Schriften findet hier die Cultur des weifsblühenden Acacienbaums von Hn. *Gotthard*, nebst einigen praktischen Bemerkun-

kungen über die Cultur der Espen, Erlen, Bruchweiden und Rosskastanien, den ersten Platz; und nun folgen in dem 4ten Abschnitt ältere und neuere Verordnungen in Forst- und Jagdsachen, worunter nebst einigen Zweybrückischen, ältern Nürnbergischen, Darmstädtischen, Pfälzischen auch die Neufränkische allgemeine Instruction für die Forste und Waldungen der eroberten Lande zwischen dem Rhein und der Mosel enthalten ist.

Der 5te Abschnitt ist der forstlichen Literatur gewidmet, und Nr. VI. oder in den vermischten Nachrichten kommt eine Anzeige von der Einrichtung und Statuten der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, und nebst mehrern, theils mehr, theils minder interressanten Notizen, auch ein Aufsatz vor, über die beste Behandlungsart des Steinkohlen-Brandes in Oefen, zur Ersparung des Holzes, nebst einer hiezu gehörigen Kupfertafel.

Ulm, b. Stettin: *Forstcalender, oder Verzeichniss der Vorrichtungen, welche einem Förster in der Kurpfalz in jedem Monat des Jahrs besonders obliegen.* 1798. 140 S. 8. (10 gr.)

Hr. Bergrath *Gatterer* liess diesen Forstcalender dem vierten Bande seines neuen Forstarchivs besonders beydrucken. Sein Vf. ist ein alter Praktiker des Forstwesens, der schon im Jahr 1767 denselben verfasste: er enthält dabey, ausser einigen der wichtigsten Beschäftigungen eines Försters durchs ganze Jahr, auch eine kurze Natur-Geschichte der Nadelhölzer und einiger Laubhölzer.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Phaedri, Augusti liberti, fabulae Aesopiae.* Mit Anmerkungen und einem vollständigen Register, worin alle vorkommenden Wörter erklärt werden. Für Schulen herausgegeben von *Ludwig Heinrich Jakob.* Von neuem bearbeitet und mit einem kritischen Versuche vermehrt von M. *Wilhelm Lange*, Lehrer am lutherischen Gymnasio in Halle. 1799. XXVIII. und 200 S. gr. 8.

Von der ersten Auflage dieses Buches, welche Hr. Prof. *Jakob* in Halle besorgte, ist zwar auf besondern Anlass eine doppelte Beurtheilung in diesen Blättern (1785. Nr. 122. und 144.) erschienen: indess da die zweyte Auflage so vielfach verändert und vermehrt worden ist, dass sie mit Recht als ein neues Werk betrachtet werden kann; so darf auch diese auf etwas mehr, als eine blosse Titelanzeige Anspruch machen. Der jetzige Herausgeber, dem Hr. *Jakob* das Geschäft übertragen, und die seiner Ausgabe beygefügten Bemerkungen mitgetheilt hatte, dachte sich diejenigen, für welche er seine Arbeit bestimmte, nicht ganz als Anfänger in der Sprache, und den Phädrus nicht als den ersten classischen Schriftsteller, den sie in die Hände bekämen. Mit Recht erinnert er, dass diesem Autor sein Platz in dem Schulunterrichte am schicklichsten da anzuweisen sey, wo der Schüler durch Lesung einiger prosaischen Stücke der Alten mit den gewöhnlichen grammatischen Regeln bekannt worden ist, und zur Lectüre eines Dichters übergehen kann. Indess läugnet er nicht, dass einige unter den Fabeln des Phädrus, wenigstens für uns, die wir ihre nähere Beziehung nicht kennen, ziemlich mager, und für die Jugend nicht wohl zu gebrauchen sind. Um daher Vollständigkeit mit Auswahl zu vereinigen, hat Hr. L. die seinem Urtheile nach bessern Stücke, oder auch solche, welche für die Jugend nichts Anstössiges enthalten, mit einem Sternchen bezeichnet. Wir haben diese Bezeichnung in den Fabeln, die wir jetzt wieder lasen, an ihrem Orte gefunden: auch der Lehrer, welcher sich sonst in solchen Urtheilen nicht gern vorgreifen lässt, wird noch immer Gelegenheit behalten, die Gründe der Bezeichnung seinen Schülern zu entwickeln; oder dadurch, dass er sie ihnen selbst aufsuchen lässt, ihre Urtheilskraft zu schärfen. In Ansehung der Kritik äussert der Herausgeber (Vorr. S. VI.) richtige Grundsätze: er selbst ist grösstentheils dem Burmannischen Texte gefolgt, und nur in wenigen Stellen, wo die gewöhnliche Lesart ohne Noth gegen eine andere vertauscht war, von ihm abgewichen. Uebrigens bemühte er sich, nicht sowohl den Vermuthungen der Kritiker über schwierige Stellen noch neue hinzuzufügen, als vielmehr die willkürlich geänderten Lesarten zu rechtfertigen. Dieser Bemühung ist der vorausgeschickte *kritische Versuch* gewidmet, der mehrere dunkle Stellen, zum Theil mit Glück und Scharfsinn, behandelt, und überhaupt solche Ausführungen, auch Kritiken einzelner Fabeln, enthält, welche die Grenzen der Noten, die unter dem Texte stehen, überschritten haben würden. In den Noten werden, wie billig, die gewöhnlichen grammatischen Bemerkungen, auch schwerere Constructionen, die sich der Schüler durch eigenes Nachdenken lösen kann, mit Stillschweigen übergangen, und nur kurze Erläuterungen dunkler Worte durch bekanntere, so wie historische, mythologische, geographische, antiquarische und biographische Erörterungen beygebracht. Die Fehler der ersten Auflage sind in diesen Noten glücklich vermieden, und so sehr auch Hr. L. in denselben das Gesetz der Kürze beobachtet hat; so glauben wir doch, dass der Schüler bey den Vorkenntnissen, welche der Herausgeber verlangt, damit ausreichen werde: dem unfähigern wird das vollständige, mit Ueberlegung eingerichtete Wortregister erspriessliche Dienste leisten. Das voranstehende *Leben des Phädrus* verdient noch eine besondere Empfehlung: es ist aus den Prologen und Epilogen des Dichters auf eine Art entwickelt, dass es zugleich als Commentar mehrerer Stellen, und überhaupt als schickliche Vorbereitung auf die Lectüre der Fabeln betrachtet werden kann.

Ueber einzelne Stellen liesse sich wohl noch, von Seiten der Kritik so wohl als der Erklärung, mit

dem

dem Herausgeber rechten. Zuweilen ist die gegebene Erklärung nicht bestimmt genug. So II, 5. 2. *est ardelionum quaedam Romae natio, trepide concursans.* Hr. L. fügt zu *trepide: nescientes quid agant.* Richtiger wäre gewesen: *festinanter*; wie auch *Servius ad Virgil. Aen. VIII, 4. trepido tumultu* erklärt. — Zuweilen fehlt ein grammatischer oder kritischer Wink, wo er nöthig war. Bey *mures — aegre recepti* (IV, 5, 3.) hätte die *significatio media* (für *aegre se recipientes*) nicht unbemerkt bleiben sollen. III, 6. 6. wird *lento flagello*, das die Ausleger gewöhnlich durch *flexibili, infragili, facto quippe ex loris* erklären, richtiger und dem Zusammenhange gemäfser für *langsam* genommen: „*der, welcher mich lenkt, besiehlt mir jetzt langsam zu gehen;* allein gleich darauf verdiente wohl bemerkt zu werden, dass *strigandum est*, welches Hr. L. auf die gewöhnliche Weise zu erklären sucht, zuerst von *Salmasius* (*Exercit. Plin.* p. 40.) eingeführt worden. *Bentley* behielt die *Vulgata: tricandum est*, bey; und am richtigsten vielleicht hat neuerlich *Wakefield* (*ad Lucret.* I, 411.) den Vers hergestellt: *Namque, ubi pigrandum est, et ubi currendum, scio. Pigro, ὀκνέω, κατοκνέω, Philox. glossar.* Ueberhaupt geht Hr. L. nicht selten in Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart zu weit. Die schwierigste Stelle im ganzen Phädrus ist unstreitig I, 16, 1. *fraudator nomen cum locat sponsu improbo, non rem expedire, sed male videre, expetit.* Hr. L. bemüht sich, ohne alle Aenderung, folgenden Sinn zu entwickeln: „Wenn ein Betrüger borgen will, und einen andern „als Bürgen stellt, so will er nicht das Geschäft zu „Stande bringen (*non rem expedire expetit*) sondern er „legt es recht darauf an (*expetit*), es schlecht zu besorgen (*male expedire*).“ Allein heisst *expetit in dieser Verbindung: er legt es recht darauf an?* Und wo bleibt *videre?* Die gleich darauf aus *Cic. ad famil.* VII, 3. angeführte Stelle, wo *negotia videre* vorkommt, passt nicht hieher, und am unwahrscheinlichsten ist, dass, wie Hr. L. meynt, folgender Rath in der Fabel liege: „Wer keinen sonderlichen Credit hat (*fraudator??*) und borgen will, der hüte sich, einen anerkannten Betrüger oder sehr verdächtigen Mann als Bürgen mitzubringen; sonst thut er sich Schaden.“ u. f. w.

Jedoch diese Erinnerungen, deren wir mehrere beyfügen könnten, hindern uns nicht, die Ausgabe, ihrer Zweckmäfsigkeit und Brauchbarkeit halber, zum Gebrauche der Schulen mit Ueberzeugung zu empfehlen.

ALTENBURG, b. Richter: *Libanii Sophistae Orationes et Declamationes.* Ad fidem codicum manuscriptorum recensuit et perpetua adnotatione illustravit *Jo. Jacobus Reiske.* Volumen quartum. 1797. LXXIV. und 1145 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Die ersten drey Bände dieser Ausgabe, welche das Andenken an *Reiske's* unermüdliche und aufopfernde Thätigkeit, so wie an die seltenen Kenntnisse seiner berühmten Gattin, auf die späte Nachwelt bringen wird, sind von einem anderen Mitarbeiter an diesen Blättern (1795. Nr. 313 b.) beurtheilt, zugleich auch die Hülfsmittel, deren sich das gelehrte Paar dabey bedient, nächst dem Gebrauche, den es davon gemacht, genau angegeben worden. Die Manier der Bearbeitung ist sich zwar im Ganzen gleich geblieben; aber die Genauigkeit scheint mit der fortschreitenden Arbeit nicht gleichen Schritt gehalten zu haben. *Frid. Morell's* Vorreden und Anmerkungen über die in diesem Bande enthaltenen Schriften des Libanius machen den Anfang. Da *Reiske* die von Morell hier beygebrachten Lesarten und Verbesserungen in seinen Noten oft ganz übergangen hat; so war ein Abdruck derselben allerdings zweckmäfsig und dankeswerth: nur hätte, da *Reiske* die Reden in einer ganz andern Ordnung herausgegeben, als sein Vorgänger sie auf einander hatte folgen lassen, für die Bequemlichkeit des Gebrauchs durch bestimmte Nachweisungen gesorgt werden sollen. Aber auch die sechs und vierzig Declamationen, welche dieser Band begreift, und worunter die letzten fünf vorher noch nicht gedruckt waren, sind hier nicht einmal numerirt; ja jene neu herausgegebenen Declamationen (die erste ausgenommen, welcher Varianten aus der Baierschen Handschrift beygefügt worden) erscheinen ohne alle Anmerkungen und Verbesserungen, wahrscheinlicher Weise ganz so, wie sie aus den Handschriften (aus welchen, ist wieder nicht bemerkt) abgeschrieben worden waren. Sie sind nicht ohne Verdienst von Seiten des Ausdrucks; aber sie bedürfen noch durchaus der Hand des Verbesserers, und der Laye in der Kritik wird durch die Fehler, die sich ihm überall entgegendrängen, von der angefangenen Lectüre bald zurück gescheucht werden. Es kann hier der Ort nicht seyn, durch Beyspiele dies zu erweisen: wir begnügen uns, die Titel dieser fünf Declamationen unseren Lesern mitzutheilen: *πατρὸς τὴν ἑαυτοῦ παῖδα ἀποσφάξαντος ἀπολογία* (S. 771.); Ἡ *Φιλόπολις* (S. 798.) (Vgl. *Fabricii Bibl. graeca* VII. p. 413. wo wenigstens das Ende der *προθεωρία* und der Anfang der Rede angedeutet worden, welches in der *Reiskischen* Ausgabe unbemerkt geblieben); *Δημοσθένης* (S. 817.); *Φιλάργυρος ἐρασθεὶς ἑταίρας* (S. 827.); *παῖς βουλεύσεως γραφθεὶς ἀποθανεῖν ἀξιοῖ* (S. 841.). Auf diese Reden folgen (von S. 853. an bis zum Schlusse des Bandes) rhetorische Vorübungen (*προγυμνάσματα*), wieder nicht numerirt, und zum Theil ohne alle Anmerkungen und ohne Nachweisung der ersten Ausgaben abgedruckt. An eine scharfe Sichtung des Aechten und Unächten ist noch weniger zu denken: nur hie und da hat sich ein Wink dieser Art unter die *Reiskischen* Anmerkungen verloren; das Meiste aber bleibt künftigen Bearbeitern vorbehalten. Den Schluss macht (von S. 1139. an) ein *Conspectus Orationum, Declamationum et προγυμνασμάτων*, der sich über alle vier Bände erstreckt.

Man würde ungerecht seyn, wenn man *Reisken* das Verdienst absprechen wollte, den Libanius durch die-

diese Ausgabe aus der Vergessenheit gezogen, und lesbarer gemacht zu haben. Indess bleibt in unmittelbarer Hinsicht auf dieselbe noch manches zu wünschen übrig, sowohl was Vollständigkeit, als was den leichtern Gebrauch betrifft. Jene würde erlangt werden, wenn sich der jetzige Besitzer der Verlagshandlung entschlösse, die in den *Anecdotis literariis e msptis Codd. erutis* (Vol. I. und II.) bekannt gemachten Fragmente, so wie die von *Villoison* (*Anecdot. graec.* II. p. 11.) von *Morelli* (*Declamat. pro Socrate*, Venet. 1785. 8.), und neuerlich von *Siebenkees* (*Anecdot. graec.* I. p. 75.) zuerst edirten Reden des Libanius in einem fünften Bande beyzufügen. Den Gebrauch der Ausgabe aber würde unstreitig das sehr erleichtern, wenn mehrere mit Sorgfalt verfertigte *Indices*, über den Inhalt der Schriften, über die Gräcität des Libanius, über die Reiskischen und Morellischen Anmerkungen, und endlich eine vergleichende Tabelle der Seitenzahlen dieser beiden Ausgaben (so, wie sie *Schweighäuser* zum Appian geliefert hat) durch Besorgung eines fleissigen Gelehrten hinzukämen.

* * *

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardts W.: *J. B. Depisch Homilien zur Erklärung des Wortverstandes der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien im ganzen Jahre.* 3te von neuen übersehene und verbess. Ausgabe. 1 B. 1798. 430 S. 2 B. 446 S. 3 B. 376 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 57.)

Nördlingen, b. Beck: *Kurzer Begriff aller Künste, Handwerker und Geschäfte des gemeinen Lebens, ein Lesebuch für junge Leute*, von *J. G. Beck.* 3te ganz umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. 1799. XVI. und 263 S. 8.

Frankfurt am Mayn, b. Guilhaumann: *Ueber verschiedene Erfindungen die Gebäude auf eine sehr einfache und wohlfeile Weise gegen Feuersbrünste zu sichern.* Aus dem Französischen des Abbé *Mann.* Mit 1 Kupfer. 2te Auflage. 1799. 102 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 350.)

Erlangen, b. Palm: *Erbauliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu*, von D. G. F. *Seiler.* 1799. 166 S. 4. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 292.)

Salzburg, b. Duyle: *Der kleine Schreibschüler. Ein Geschenk für Kinder, welche nicht bloss schön, sondern auch richtig zu schreiben wünschen.* 2ter Th. Neueste Auflage. 1799. 128 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 175.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*, in d. akad. Buchhandl.: *Versuch über das Rhus toxicodendron, humirchte Giftreiche oder Giftsumach, nebst Krankengeschichten, welche die Wirksamkeit dieses Mittels in paralytischen Krankheiten beweisen*, von *John Alderson*, Med. Doct. Aus dem Englischen übersetzt von D. *Ludwig Friedrich Froriep.* 1799. 71 S. 8. (6 gr.) Rec. hat sich oft gewundert, dass, seit Boerhaave den merkwürdigen Fall von einem Menschen bekannt machte, der sich im Garten zu Leiden den Hintern mit einem Blatte von dem Giftsumach abwischte, und darauf von einem tödlichen Brande an diesem Theil befallen wurde, so wenig Aerzte über die Natur und Wirkung des in diesem Strauche liegenden Giftes Versuche angestellt haben, und dass bisher kein Arzt Untersuchungen über die Heilkräfte, die dieses Gift etwa haben möchte, angestellt hat. Der Vf. dieses Versuches gehört daher unter diejenigen Aerzte, die die medicinische Materie an diesem Gifte mit einem neuen, und wie es scheint, kräftigen Mittel bereichert haben: nur zu bedauern ist es, dass er die Fälle nicht genau genug pathologisch bestimmt hat, wo das Mittel mit Nutzen angewendet wird, und dass er in dieser Hinsicht in den Fehler fast aller Aerzte gefallen ist, die Beobachtungen über die Wirkungen einzelner Mittel aufgezeichnet haben. Denn es ist, um mit möglichster Sicherheit ein Mittel anzuwenden, dessen Wirkungsart und Heilkräfte noch nicht genug bestimmt sind, nicht hinreichend zu wissen, dass es z. B. bey der Lähmung wirksam ist: man muss auch die Verhältnisse auf das genaueste kennen, unter denen es bey dieser Krankheit nützlich ist, und diese sind in den 18 Beobachtungen, die der Vf. über die Wirksamkeit seines Mittels bekannt macht, nicht scharf genug bezeichnet. Nach dem Vf. scheint das Mittel als reizend zu wirken, doch mit besonderer Determination des Reizes nach den leidenden Theilen. Es entstehet auf seinen Gebrauch die Empfindung von sanfter Wärme, die durch das gelähmte Glied zieht: bey zu starken Gaben entstehen heftige krampfartige Schmerzen in den gelähmten Theilen, mit krampfhaften Verdrehungen derselben. Selbst da, wo die Seelenkräfte bey Lähmungen beträchtlich gesunken sind, erhebt es diese mächtig. Auf den Magen scheinen auch grosse Gaben davon weniger heftig zu wirken. Der Vf. wendete das Mittel in Pulver, mit erregenden Mitteln, z. B. mit Bereitungen aus Pomeranzen, verbunden, in einer Gabe von einem halben Gran bis auf 25, ja sogar bis auf 90 Granen in oftmals wiederholter Gabe, mit welcher er immer mit ängstlicher Vorsicht stieg, bey Lähmungen an, die in sehr geschwächten Körpern entstanden und mit allen Zufällen von Schwäche verbunden waren, und auch bey verminderter Thätigkeit einzelner innerer Organe, z. B. bey einer hartnäckigen Dyspepsie, leistete es die erspriesslichsten Dienste. Sehr merkwürdig ist die Beobachtung S. 49. wo der Vf. dieses Mittel bey einem sehr heftigen, wie es scheint, atonisch-arthritischen Gesichtschmerz mit Vortheil gegeben hat: aber auch diese Beobachtung lässt noch den Zweifel übrig, ob nicht die Fieberrinde in Verbindung mit dem flüchtigen Laugensalze das meiste zur Heilung beygetragen habe. Die Uebersetzung ist, so viel Rec., ohne das Original bey der Hand zu haben, urtheilen kann, gut gerathen. S. 5. ist Messirgold statt Musivgold vielleicht ein Druckfehler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. November 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Stockdale: *Travels through the States of Northamerica and the Provinces of Upper and Lower Canada during the Years 1795—1797, by Isaac Weld.* 1799. 464 S. 4. mit sechzehn Karten und Kupferplatten.

Der Vf., ein junger Irrländer, bereisete in den angeführten Jahren die mittlern nordamerikanischen Freystaaten und das brittische Canada, um mit eigenen Augen die gerühmte glückliche Lage der Einwohner, den steigenden Flor des Landes und die vermeynten Unterschiede der brittischen und nordamerikanischen Regierungsformen zu beobachten. Er kannte zwar diese Länder schon aus frühern Beschreibungen, aber so ganz vorbereitet scheint er doch nicht zu dieser Reise gewesen zu seyn, indem ihm vieles als neu und wichtig auffällt, was aus andern Nachrichten bekannt genug war, oder er oft bey unbedeutenden Gegenständen, elenden Wirthshäusern, abscheulichen Wegen, der unerträglichen Neugierde der Einwohner zu lange verweilt, und darüber andere von mehrerer Bedeutung aus der Acht läfst. Die nördlichen und südlichen Freystaaten besuchte Hr. *W.* nicht, und von den mittlern blieb er am längsten in Virginien, Pensilvanien und Neuyork. Hier besuchte er die innersten Cantone, die sonst ausserhalb der Strasse der meisten Reisenden liegen. Canada aber erregte vorzüglich seine Aufmerksamkeit, hier hielt er sich einige Zeit in allen brittischen Posten und Niederlassungen auf, welche längst den grosen Seen liegen, auch in Quebec und Montreal, und hatte hier Gelegenheit, so mancherley nützliche Nachrichten über beide Gouvernements einzuziehen, so dass seine Beschreibung von Ober- und Nieder-Canada fast die Hälfte des ganzen Werks beträgt. Uebertriebener Bewunderer der amerikanischen Verfassung und anderer Einrichtungen ist der Vf. nicht, er rügt freymüthig, wenn er hier oder dort nicht die gerühmten Vorzüge findet, hält aber auch seinen Beyfall nicht zurück, wenn sich dazu Gelegenheit darbietet. So selten auch Hr. *W.* seinen Gegenstand erschöpft, oder etwas weiter als allgemeine Reisebeobachtungen liefert; so lassen sich seine Beobachtungen doch angenehm genug lesen, wenn sie gleich nicht allemal bey seinen Lesern den beabsichteten Eindruck machen sollten, weil sie eben dieselben oder ähnliche Beschreibungen schon aus andern Reisebeschreibungen kennen.

Hr. *W.* landete in Philadelphia, und er fand die Einwohner weder gastfrey noch artig gegen Fremde. Seit 1793 darf kein Schiffer fremde Passagiere in die Stadt bringen, bevor von einem vereideten Arzte ihr Gesundheitszustand aufs genaueste untersucht worden. Im Schauspielhause wird von den Zuschauern während der Vorstellungen Toback geraucht, auch zwischen den Acten im Parterr Wein und Bier herumgegeben. Baltimore hat 16000 Einwohner, ist aber nicht gepflastert, daher Fusgänger bey regnichtem Wetter nur mit groser Beschwerde fortkommen. In dieser Stadt sind drey Banken, die Zettel vom Werth eines Thalers im Umlauf bringen. Die Bundesstadt Washington worin der Congress im Jahre 1800 seinen Sitz zu nehmen gedenkt, ist noch von ihrer Vollendung weit entfernt. Das Capitol, welches eine Million Piaster kosten wird, war 1796 erst angefangen, auch die Wohnung des Präsidenten noch lange nicht ausgebauet. In vielen Strasen stehen, der vorgeschriebenen Ordnung zuwider, hölzerne Häuser, die Bäume sind noch lange nicht ausgehauen, so dass man durch einen ordentlichen Wald gehen muss, wenn man von einer Gegend in die andere will. Aus Mangel an Gelde musste man in dem angeführten Jahre mit dem Bau einhalten, und mit groser Mühe konnten die Baucommissarien unter Garantie des Congresses 300,000 Piaster zusammenbringen, um nur mit den öffentlichen Gebäuden fortfahren zu können. Doch zählt man jetzt schon 5000 Einwohner in der Stadt. In Pensilvanien hat die Volksversammlung ihren Sitz von Philadelphia nach Lancaster verlegt, weil diese Stadt mehr in der Mitte des Landes liegt. Aus gleichem Grunde halten die Stände von Neuyork ihre Versammlungen in Albany. Den deutschen Landleuten ertheilt der Vf., wie schon andere vor ihm gethan haben, das gebührende Lob. Sie bauen gewöhnlich einen guten Boden, bleiben immer beysammen, und beschäftigen sich weniger mit der Politik, als die andern Amerikaner. In Virginien gedeiht die Baumwollpflanze, und die Einwohner lassen durch ihre Sklaven Nankins und andere Zeuge weben, selbst grobe Tücher werden von den Negern dort verfertigt. Sie vermehren sich ausserordentlich, so dass oft die Gutsbesitzer nicht wissen, was sie mit ihnen anfangen sollen. Der Toback leidet im Wachsen sehr von einer Art schwarzer Käfer, die daher mit groser Sorgfalt von den Blättern abgesucht werden müssen. In dem Collegium zu Williamsburg befanden sich nur dreysig Studenten, die zum Theil baarfuss einher gingen. Die alten Sprachen werden dort nicht weiter gelehrt. Schwer-

Schwerlich ist ein solches Gesetz vorhanden, als hier unter den virginischen angeführt wird, nach welchem ein Landbegüterter Schulden wegen nicht belangt werden kann, oder Schulden nicht auf liegenden Gründen haften. Die Kirchen auf dem platten Lande in Virginien werden schlecht unterhalten. Viele haben weder Fenster noch Thüren, und selbst in den Städten wird nur alle vierzehn Tage oder drey Wochen Gottesdienst gehalten. Der Hang zum Spiel ist unter den Einwohnern desto allgemeiner. Auch das elendeste Wirthshaus ist mit einem Billard oder Farotisch versehen, und sie sind beynahe immer mit verschiedenen Spielparthien angefüllt. Der gemeine Mann liebt Balgen und Klopffechten, auch ist das Augenausstechen (*gouging*) sehr gewöhnlich. In Georgien und Carolina ist die grausame Sitte, des Gegners Auge mit den Fingern auszubohren, noch allgemeiner, hier sieht man oft den dritten oder vierten Mann, der auf diese Art ein Auge verloren hat.

Auch die berühmte Felsenbrücke in der virginischen Graffschaft Rockbridge, zehn englische Meilen vom Flusse Eluvanna, besuchte der Vf. Er hat sie auch ausführlich beschrieben und durch ein Kupfer erläutert. Von hier ging er wieder nach Philadelphia zurück, um durch den Staat von Neuyork nach Canada zu gelangen. Von der Stadt Neuyork fuhr er auf dem Hudsonsfluss bis Albany. Die Fahrt ging so schnell von statten, dass er nicht einmal die neuerbaute, durch mancherley Gewerbe blühende, Stadt Hudson bemerkte. Die Festungen zwischen Albany und Canada sind jetzt sämmtlich verfallen, und die benachbarten Landleute brechen die Steine aus, um ihre Wohnungen aufzuführen. Die Canadier fand Hr. *W.* im ganzen höflicher, billiger und zutraulicher, als die einzeln zerstreuten Einwohner oder Gastwirthe im Innern der nordamerikanischen Freystaaten. Auf dem See Champlain halten die Engländer ein armirtes Fahrzeug von zwanzig Kanonen, bey dem sich alle Fremde melden müssen, die weiter reisen wollen. St. John ist der äusserste englische Posten gegen Neuyork und Vermont. Der Platz besteht aus funfzig elenden hölzernen Häusern, hat aber eine starke Garnison und ein gut versehenes Schiffswerft. Im Jahre 1788 wurden die nächstliegenden Waldungen von Feuer verzehrt, daher die Einwohner schon anfangen Holzmangel zu spüren. Nach Montreal segeln, trotz einer sehr gefährlichen Fahrt, Schiffe von vierhundert Tonnen den Lorenzfluss aufwärts. Aber sie ist so langweilig, dass man eher das atlantische Meer durchschiffen, als von Quebec nach Montreal fahren kann. Daher machen die Schiffe diese Reise nur einmal im Jahre. Montreal ist ein Ort von 1200 Häusern, die Zahl der Einwohner wird nicht angegeben. Sie leben aber vorzüglich von Pelzhandel nordwärts der grossen Seen und im äussersten Westen von Canada. Hier gerathen ihre Handelsbediente häufig in Streitigkeiten mit der Hudsonsbaygesellschaft, die sich den Alleinhandel in diesen Wüsten anmasst. Beide Theile haben sich aber jetzt verglichen, und schlagen ihre Factoreyen in der Nachbarschaft der andern auf, um einander gemeinschaftlich gegen die Wilden zu beschützen. Die Kaufleute in Montreal oder die nordwestliche Gesellschaft beschäftigt jährlich 2000 Personen, von denen viele vier bis fünf Jahre unter den Wilden leben, und sich mit den Töchtern des Landes verheirathen, um den Schutz des ganzen Stammes zu geniessen. In Montreal erfuhr Hr. *W.* auch einiges von den Reisen eines gewissen Mackenzie in die unbekannten nordwestlichen Länder. Seine Reise vom Jahre 1789 auf dem Mackenziefluss nach der Wallfischinsel im nördlichen Eismeer ist bekannt, und man findet seine Marschroute auf mehreren Karten von Nordamerika. Aber eine andere Reise, welche er um 1794 unternommen haben soll, ist bisher unbekannt geblieben. Er reisete von den äussersten canadischen Handelsposten immer gegen Westen, erreichte endlich mit Hülfe einiger Wilden die Gebirge, auf denen die Flüsse entspringen, die westwärts sich in das stille Meer ergiessen, und überstieg dieselbe. Nach vielen Mühseligkeiten gelangte er an die nordwestliche Küste von Amerika, in der Nachbarschaft von Nutka, fand bey den Einwohnern verschiedene englische Artikel, und erfuhr, dass seit sechs Wochen ein britisches Schiff diese Küsten verlassen habe. Da Hr. Mackenzie ein Tagebuch auf dieser Reise gehalten hat; so werden wir wohl nächstens mehr darüber erfahren.

In Canada ist der Schiffbau noch unbedeutend, ungeachtet des grossen Ueberflusses an gutem Schiffholz, weil Eisen, Hanf und Thauwerk von Europa eingeführt werden müssen. Bey Trois Rivieres werden freylich Eisenwerke gefunden, aber, da das Erz immer ärmer wird, wird man die Arbeiten wohl aufgeben müssen. Die dortigen Anlagen sind auch nie von Bedeutung gewesen, und es wurden meistens nur eiserne Oefen gegossen. Quebec hat kaum 12000 Einwohner. Die Mönchsklöster lässt man nach und nach aussterben, aber die weiblichen bleiben in ihrer alten Verfassung. Canada wird durch eine Linie 45° N. Br. in zwey Provinzen, Nieder- und Obercanada, getheilt. Beide haben ihre besondere Verfassung und ihren eigenen Gouverneur. Die Verfassung beider Provinzen hat Hr. *W.* nach der Parlamentsacte von 1791 hinlänglich beschrieben. Dass die Geschenke, welche die Krone jährlich den Wilden reichen lässt, 100,000 L. kosten sollten, scheint uns übertrieben. Vom Zuckerahorn benutzt man vorzüglich zwey Gattungen. Der Berg- oder gekräuselte Ahorn (*curled Maple*) liefert von drey Gallons Saft ein Pfund Zucker, da hingegen man vom Sumpfahorn (*Swamp Maple*) nur ein Pfund Zucker von 6—7 Gallons Saft erhält. Ein Ahornbaum von 20 Zoll im Durchmesser hat oft in Canada dreyssig Jahre lang fünf Pfunde Zucker jährlich geliefert. Die Bäume geben nach sechs oder sieben Jahren mehr Saft, als im ersten Jahre, wenn sie angezapft werden. Nur ist dieser Saft weniger zuckerreich. Die Landleute bringen diesen selbstgewonnenen Zucker in dicken runden Kuchen nach

nach Quebec zu Markt. Auch hat man hier bereits glückliche Versuche gemacht ihn zu rafiniren. Aus dem Saft wird in Quebec Essig gewonnen, auch gutes Bier aus demselben gebrauet.

Canada würde bevölkerter seyn, wenn die brittische Regierung die den neuen Kolonisten gratis verliehenen Länder erb- und eigenthümlich überliesse. Nach der gegenwärtigen Lage der Dinge werden fremde Einwanderer, vorzüglich Nordamerikaner, abgeschreckt sich anzubauen, die sich hier schon häufig nach Land umsehen. Die Wandertauben sind auch in Canada häufig, aber alle sieben oder acht Jahre lassen sie sich in so ungeheuren Schwärmen sehen, dass man davon diese Jahre Taubenjahre nennt. Auch Bären und Eichhörner wandern wie jene in grossen Schaaren von Norden nach Süden. Die erste Stadt, welche man in Obercanada zu Wasser von Montreal erreicht, ist Kingston am nordöstlichen Ufer des Sees Ontario. Dicht bey derselben liegt das ehemalige französische Fort Frontenac. Kingston hat einen guten Hafen, und der ganze Handel von Nieder- und Obercanada concentrirt sich in diesem Platz, der eine lebhafte Schiffahrt auf dem Ontario treibt. Der Ontario enthält 2,390,000 englische Morgen, und hat Ueberfluss an Fischen von allen Sorten, selbst Seefischen, die aus dem Lorenzfluss dahin gelangen. Niagara, in der Nachbarschaft des berühmten Wasserfalls, war bisher der Sitz der Regierung von Obercanada. Die Einwohner leben vom Handel mit den Wilden, vorzüglich dem Pelzhandel, sind aber im Sommer grösstentheils mit Fiebern behaftet. Das ehemalige Fort Niagara ist jetzt den Amerikanern überlassen, die darin eine kleine Garnison halten. Ueberhaupt haben die Engländer den Nordamerikanern ausser Niagara folgende Festungen zurückgegeben, die sie seit 1783 noch auf dem Gebiet der Freystaaten besetzt hielten. Oswego, im Gebiet von Neuyork, Detroit am See Erie und Michillima Kinak. Detroit war von allen der wichtigste Posten, wo sich schon 1200 Einwohner angebauet hatten, die jetzt grösstentheils ins englische Gebiet gezogen sind. Sie trieben mit zwölf Schiffen einen ansehnlichen Handel auf den westlichen Seen. Der Vf. zeigt bey dieser Nachricht mit Gründen, dass die Freystaaten durch die Erlangung dieser Posten den Pelzhandel mit den Wilden nicht erlangen werden; so lange die Engländer Meister des nördlichen Landes sind, und den Wilden europäische Waaren viel wohlfeiler liefern können.

Den berühmten Niagarafall beobachtete der Vf. zu verschiedenen Zeiten, aus mehreren Ansichten, und hat ihn daher recht malerisch beschrieben. Ausser einer Karte von dem Niagarastrom hat er den Fall, oder die drey verschiedenen Fälle des Flusses auf drey Kupfertafeln abbilden lassen. Nur Schade, dass der kleine Raum derselben das majestätische Naturschauspiel zu schwach darstellt. Der grösste oder sogenannte Hufeisenfall ist 600 Yards breit, und das Wasser fällt 142 Fuss in die Tiefe herunter, der zweyte ist nur fünf Yards breit, und der dritte nur 350. Aber die Höhe dieser beiden Fälle beträgt 163 Fuss. Der brittische Ingenieurofficier, der den Vf. herumführte, berechnete, dass jede Minute von diesen Höhen 670,255 Tonnen Wasser herabstürzen. — Von hier ging die Reise weiter auf dem See Erie nach *Detroit*. Auch diesen Posten hatten die Engländer damals verlassen, aber über eine Insel, die in dem Fahrwasser vom Erie in den Huronsee liegt, und welche die Engländer besetzen wollten, war Streit entstanden. Ungeachtet sie nach den klaren Buchstaben des Pariser Friedens den Britten gehörte; so wohnten diese, bis der Fall entschieden war, in einem grossen Blockhause. Der Vf. war in Detroit bey der Austheilung der Geschenke zugegen, welche die Engländer unter verschiedene Stämme der Wilden austheilten. Dies giebt ihm Gelegenheit, das verschiedene Verhalten der Engländer und der verbündeten Staaten gegen die Eingebornen zu beurtheilen. Aber darin thut er letzten Unrecht, wenn er behauptet, die Freystaaten suchten die Wilden nicht durch Geschenke zu gewinnen. Im letzten Frieden erhielten sie auf einmal für 20,000 Dollars Geschenke, und ausser was einzelne Staaten unter ihre Nachbarn vertheilen, zahlt ihnen der Congress jährlich in mancherley Artikeln 9700 Dollars. Den Sitten und Gebräuchen der Wilden widmet er einen ganzen Abschnitt, oder den ganzen 35. Brief, denn seine Reisebemerkungen sind in acht und dreyssig Briefen gesammelt. Er hat darin ihre Kleidung, Wohnplätze, Geräthschaften, Waffen und andere Eigenthümlichkeiten beschrieben, die aber grösstentheils aus frühern Beobachtungen bekannt sind, oder die Nachrichten anderer nur stellenweise erläutern. In grossen Städten setzt manche Wilden nichts so sehr in Erstaunen als die Laden der Restaurateurs oder Speisehäuser, weil man dort immer Speisen findet, ohne lange jagen und fischen zu dürfen. Wüssten sie aber, dass nichts ohne Bezahlung verabfolgt wird; so würde ihre Verwunderung bald aufhören. Vom See Erie trat der Vf. die Rückreise an, und wanderte in Gesellschaft einiger Wilden südwärts des Sees Ontario bis zum Genesendistrict im Lande Neuyork, der seiner Fruchtbarkeit wegen vor einigen Jahren in Deutschland so berühmt war, aber wegen des ungesunden Clima eben so berüchtigt ist. Hierauf wandte er sich durch den nördlichen noch wenig angebauten Theil von Pensilvanien nach Philadelphia, und von hier nach Neuyork, wo sich der Vf. wieder nach England einschiffte. Da er bald zu Fuss und bald zu Wasser reisen musste, und auf dem ganzen Wege keinen beträchtlichen Ort berührte, als Bethlehem, Philadelphia und Neuyork, die von ihm schon vorher beschrieben waren; so fehlte es ihm an Zeit und Gelegenheit, Bemerkungen zu machen. Er hat daher von dieser letzten Reise nur die einförmigen Begebenheiten eines jeden Tages, einzelne Reiseunfälle, und die elende Beschaffenheit der Wirthshäuser im Innern des Landes verzeichnet. Wir haben bereits einige Kupfer angeführt, welche dieser Reise zur Erläuterung dienen.

Von den übrigen vertheuern verschiedene das Werk auf eine unnöthige Art, wie die Abbildung eines amerikanischen Postwagens und einer canadischen Cariole. Andere sind blosse Nachstiche, wie Mount Vernon, der Wasserfall Cohoz im Mohawkfluss, der Grundriss von der Stadt Washington und die Ansicht von Betlehem. Die beygefügten Karten verdienen noch weniger Erwähnung. Die allgemeinen Karte enthält oft nicht die Hauptörter, welche auf der Route des Vfs. liegen, auch fehlt der ganze Staat Tenessi darauf. Die Karte von Canada ist gerade von der Art, wie man sie in den gewöhnlichen Gazetteers findet. Die Karte von den Wasserfällen Niagara verdient allein Erwähnung.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem XII. Jahrhundert zu Wasser und zu Lande unternommen worden sind*, von *Theoph. Friedr. Ehrmann.* XV. B. 1796. 364 S. XVI. B. 1796. 394 S. XVII. B. 1797. 310 S. XVIII. B. 1797. 364 S. XIX. B. 1798. 406 S. XX. B. 1798. 429 S. XXI. B. 1798. 220 S. XXII. B. 1799. 369 S. 8. (7 Rthlr. 12 gr.)

Unsere Leser sind durch die Anzeige der vorhergehenden Theile mit dem kritischen Fleisse und der seltenen Gabe des Vfs. das nützliche mit dem angenehmen zu paaren, bereits bekannt, dass es ihnen an der Anzeige des Inhalts der vorliegenden Theile, und der Versicherung, dass der unverdrossene Vf. sich auch hier gleich bleibt, genügen kann. Der XV. Band begreift noch aus dem 5. Abschnitt die Reisen in und durch das Cafferland. Ausgezogen sind hier: Hop's Tagebuch in das Nomaquerland, Thunberg's Reisen durch das Cap und Hottentottenland, Masson's drey Reisen und Sparmann's Reise durch das Hottentottenland. XVI. B. enthält Patterson's Reisen und Le Vaillant's erste Reise, Beschreibung des Hottentottenlandes. XVII. B. Fortsetzung dieser Beschreibung und Le Vaillant's zweyte Reise als Anhang. XVIII. B. Reisen in das östliche Cafferland A) im engsten Verstande, B) di Lagoa Küste. Als Nachtrag wird die Reise und Abenteuer einer siamischen Gesandtschaft 1686 ausgezogen, und Zusätze zur Beschreibung des Hottentottenlandes und seiner Einwohner aus Le Vaillant's zweyter Reise geliefert. Der XIX. B. schliesst die Reisen durch das östliche Cafferland mit der Küste Sofala oder Sena. Der 6. Abschn. enthält die Reisen nach der Ostküste von Afrika, und der 7te die Reisen nach Habessinien, von denen Lobo und Bruce in Auszug gebracht werden. Mit dem XX. B. fängt der 9. Abschn. an, welcher die Reisen nach und durch Aegypten enthält. XXI. B. 10. Abschn. Reisen durch die Barbarey. XXII. B. 11. Abschn. Reisen nach den westafrikanischen Küsten. Eine brauchbare Karte vom Cafferlande beym XIX. B. desgleichen von dem rothen Meere, auf welcher die Fahrt des Irwin von Yambo nach Cosire in einem offenen Boot bemerkt ist, erhöht die Nützbarkeit dieses Werks. Rec. glaubt zu bemerken, dass Druck und Papier — wenigstens nicht schöner werden.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Züge zu einem Gemälde des russischen Reichs unter der Regierung der Kaiserin Catharina II.* In vertrauten Briefen. 1799. 294 S. 8.

Die erste Sammlung ist zu ihrer Zeit in unsern Blättern Jahrg. 1798. Nr. 396. angezeigt worden, auch andere Recensenten haben, wie der uns unbekannte Vf. in der Vorrede versichert, diese Züge mit Beyfall aufgenommen. Wir können ihnen auch den unserigen nicht versagen, obgleich der Vf. mehr darin Liefland und vorzüglich Riga schildert, und das übrige Russland nur gelegentlich herbeygezogen wird. Misbräuche genug sind hier aufgespürt und freymüthig ohne Spott oder bittern Tadel dargelegt worden. Die hier abgedruckten fünf Briefe verbreiten sich über die russischen Volksschulen, und die Gefahr, dass sie wegen Mangel an tüchtigen Lehrern eingehen werden. Sehr ausführlich wird bey dieser Gelegenheit der Streit zwischen der Regierung und dem Magistrat von Riga über die dortigen Stadtschulen vorgelegt. Ferner über das Kadettencorps in Petersburg, die Universität Moscau und das dortige Waisenhaus. Der Zustand der Leibeigenen, ingleichen die Vorzüge der russischen vor den lettischen und liefländischen Bauern, sind hier sehr deutlich entwickelt, auch die ungünstige Darstellung des russischen Nationalcharakters gründlich widerlegt. Der dreyzehnte oder der letzte Brief untersucht die Hindernisse der allgemeinen Cultur im russischen Reiche. Natürlich musste der Vf. hier auch die strenge Censur berühren. Uns ist dabey am meisten aufgefallen, dass die Censoren ein ganz rein geschriebenes Manuscript ohne die mindeste Correctur verlangen. In dem Anhange wird Hn. Merkel's Anklage des alten rigischen Magistrats gerügt, nachdem schon vorher einzelne Stellen seines Buchs über die Letten ausgehoben und beurtheilt worden.

* * *

Frankfurt u. Leipzig, b. Brönner: *Lehrreiche und angenehme Uebungen des lateinischen Stils für untere und mittlere Classen*, von *J. G. Röchling.* Fünfte verbesserte Auflage. 1799. 376 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 117.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. November 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. R. Faulder: *A Journey from Bengal to England through the northern Part of India, Kashmire, Afghanistan, and Persia, and into Russia by the Caspian Sea*, by *George Forster*. 1798. Vol. I. 315 S. Vol. II. 297 S. 4.

Diese merkwürdige Reise erschien schon 1790 in Calcutta, und war aus Ursachen, die wir nicht erklären können, so selten, dass sie selbst in England nicht für Geld zu haben war, und Ausländer sie nur aus dem kurzen Abriss kannten, den Hr. Major Rennel davon in seinem *Memoir of a Map of Hindostan* gegeben hatte. Eben dieser Seltenheit wegen hat der Buchhändler Faulder sie nachdrucken lassen, doch ohne in den Vorreden oder in einer Anmerkung die mindesten Nachrichten von ihrem Vf. zu geben, den englische Journalisten zuweilen mit unserm verewigten Weltumsegler gleiches Namens verwechseln, der aber nach vollendeter Reise abermals nach Indien schiffte, und dort vor einigen Jahren am Hofe des Subah von Dekan, in Hyderabad gestorben ist. Hr. Forster verliess die Hauptstadt Bengalens den 23ten May 1782, gieng über Benares, Elhadabad, durch die Provinzen Auhd und Rosilcund, und durch mehrere indische Staaten längs den nördlichen Gebirgsketten bis Kaschemir. Auf diesem Wege hat Hr. F. die indische Länderkunde mit mancherley trefflichen Erfahrungen bereichert, und die Sitten und Verfassung mehrerer grossen und kleinen Staaten ans Licht gebracht, welche bisher von keinem aufmerksamen Reisenden besucht, von Beherrschern Hindostans selten oder nur auf kurze Zeit bezwungen wurden, und welche jetzt durch die Streifereyen der Sieks, und die ewigen Fehden der kleinen Bergfürsten verheert werden. Da dieser Theil der Forsterschen Reise bereits von Herrn Meiners, Zürch 1796 verdeutscht, auch diese Uebersetzung bereits (Jahrg. 1797. Nr. 350.) angezeigt ist; so setzen wir dessen Inhalt bey unsern Lesern billig als bekannt voraus. Die fernere Reise gieng, weil der Vf. die Länder der Sieks nicht zu betreten wagte, von Kaschemir durch das Gebiet der Afgahnen, welches damals der in der indischen Geschichte bekannte Timur Shah beherrschte, das nördliche Persien, über das caspische Meer nach Astracan und von hier auf dem gewöhnlichen Wege nach Petersburg. Auf diesem Wege konnte der Vf. weniger Beobachtungen wagen, weil er unter diesen rohen Völkerschaften sich leicht durch Fragen verrathen konnte, wegen seiner vermeynten Schätze vielen Nachstellungen unterworfen war, in Persien, wo er es wagte sich als Christ zu zeigen, viele Beleidigungen und Grobheiten erdulden musste, und in Russland die Landessprache nicht verstand. Daher, weil der Vf. oft menschenleere Wüsten durchzog, oder die Caravanen des Nachts reiseten, erfahren wir von diesen Ländern nichts mehr, als die Namen der Ortschaften, welche Hr. F. berührte, die Verwüstungen, wodurch Fanatismus, Kriege und Empörungen, die blühendsten Länder zu Grunde gerichtet und entvölkert haben, oder kurze Nachrichten von den Gefahren seiner Reise oder einzelnen Gegenständen, die sich ihm überall gelegentlich darbieten mussten. Oft hätte er vielleicht sein Tagebuch mit nützlichen Bemerkungen bereichern können, wären ihm manche seiner Vorgänger bekannt gewesen, oder hätte er früher über die von ihm bereisten Länder die Erfahrungen anderer gesammelt. So erfuhr er erst in Kaschemir, dass bereits Bernier dieses Paradies von Indien nach eigener Ansicht beschrieben habe.

In Kaschemir, welches über zweyhundert englische Meilen nordostwärts von Lahor liegt, reifen die Gewächse des südlichen Indiens nicht mehr, ausser der Maulbeerbaum, dagegen sind Pfirschen, Aprikosen, Aepfel, Birnen etc. in Ueberfluss vorhanden. Aus diesem Lande darf Niemand ohne Pass der Regierung verreisen, auch nicht ohne dergleichen dasselbe betreten. Hr. F. hatte Mühe genug einen solchen Reisepass zu erlangen, und musste zuletzt heimlich aus dem Lande schleichen. Die Hauptstadt sonst Sicinagbur genannt, führt jetzt den Namen des Landes und liegt in einem Bezirk von drey englischen Meilen an beiden Seiten des Flusses Jehlun oder Hydaspes, der in den Gebirgen entspringt. Der treffliche kaiserliche Garten Shelimar, den Jehan-gis so sehr verschönerte, besteht, seit dem die Afgahnen Herrn des Landes sind, aus Ruinen. Das Thal Kaschemir von allen Seiten mit Bergen umgeben, hat eine elliptische Form, und dehnt sich von Südost nach Nordwesten auf neunzig englische Meilen aus. Die Breite ist meistens vierzig Meilen. Kaschemir producirt vielen Reis, trefflichen Safran, und gutes Eisen. Die berühmten Shauls werden hier in Menge und von vorzüglicher Güte verfertigt. Die Wolle kommt aus Tibet, und ist von dunkelgrauer Farbe. Man bleicht sie auf eine eigene Art mit Reismehl. Ein gewöhnlicher Schaul kostet auf dem Weberstuhl acht Rupien; da man sie aber mit bunten schon geblümten Bordirungen verziert, so gilt ein solcher auf der Stelle wohl hundert Rupien. Unter der Herrschaf-

schaft der indischen Kaiser zählte man in Kaschemir 40,000 Weberstühle für Schauls, jetzt sind kaum 16000 vorhanden. Die Sprache der Einwohner ist eine Tochter des Shanscrit, und hat Aehnlichkeit mit dem marattischen Dialect. Kaiser Aurungzebe zog aus diesem Lande zur Zeit seines grössten Flors nur viertehalb Lack Rupien, jetzt da die meisten Erwerbsquellen versiegt, und die Einwohner durch Erpressungen ihrer Beherrscher verarmt sind, müssen sie jährlich zwanzig Lack bezahlen, ohne was der afghanische Stadthalter ihnen noch auflegt, von denen sie mit der grösten Barbarey behandelt werden, wie der Vf. mit Beyspielen belegt. Die Soldaten hatten in zwey Jahren keinen Sold bekommen, und waren daher gezwungen vom Kern der Singerah, oder Wassernuss zu leben, welche elende Nahrung ein Monopol des Landesherrn ist, welches ihm ein Lack Rupien einbringt. An den Grenzen von Kaschemir hatte ein mohametanischer Pilgrim einen gefährlichen Pass im Gebürge für Reisende gangbar gemacht, auch zu ihrer Aufnahme ein Haus erbauet, so wie der Hirtenknabe Heinrich 1385 den Weg über den Arlberg im Vorderösterreichischen für Reisende zuerst im Winter zugänglich machte. Der Weg durch Afganistan war wegen der herumstreifenden Banditen sehr gefährlich, doch wurden diese rohen Barbaren zuweilen durch das Vorwort eines einzigen angesehenen Mannes vom Plündern abgehalten. Das Land der Afghanen ist wie das nördliche Hindostan in eine Menge kleiner Gebiete zerstückelt, deren Regenten zuweilen dem Oberhaupt, oder dem König der Abdallis Tribut zahlen; zu andern Zeiten aber die Unabhängigkeit zu erringen suchen. In der Nachbarschaft der Stadt Atlok, war der Indus eine Meile breit. Peshaur und Kabul waren die ersten Städte von Wichtigkeit, welche Hr. F. jenseit des Hindus berührte. Letzte ist die Residenz des Königs der Abdallis, und hier werden alle Religionen geduldet. Die Gegend umher leidet Mangel an Holz, so wie die ganze Landstrecke westwärts des Hindus. So wie der Vf. im ersten Theil gelegentlich kurze Uebersichten der Geschichte der Seiks, der Nabobs von Auhd und Bengalen einschaltete; so ertheilt er bey seiner Durchreise durch das Land der Afgannen eine kurze Nachricht von diesem rohen Volke und ihren Beherrschern seit Shah Nadirs Tode. Sie sind aber weniger reichhaltig, als die historischen Excursus des ersten Theils.

In Kabul liess sich Hr. F. verleiten sich für einen Christen auszugeben, da er bisher unter dem angenommenen Namen eines türkischen Kriegsmanns gereiset und meistens gut aufgenommen war, aber er hatte Gelegenheit genug seinen Entschluss zu bereuen, indem ihn die ungeschlachten Muselmänner in Afghanistan und Persien aufs gröbste und empfindlichste behandelten. Hinter Kabul ward der Weg dem Hn. F. auf Kamelen sehr unbequem, und ward von der Caravane immer nach Fursungs (Fursangen) berechnet, jede zu vier englischen Meilen. Ghizni, ehedem die Hauptstadt eines mächtigen Reichs, liegt ganz in Ruinen. Kandahar ist eine grosse, volkreiche Stadt, die einen lebhaften Handel treibt. Hier wohnen viele indische Kaufleute, auch wird sie von Caravanen aus Bochara und Samarkand besucht, die dort Indigo eintauschen. Die Stadt liegt aber nicht, wie man gewöhnlich glaubt, in Gebirgen, sondern in einer ebnen Gegend. Von hier bis Herat ist das Land menschenleer und wüste, die meisten Dörfer waren der herumstreifenden Räuber wegen mit Mauern umgeben. In Herat wohnen viele Armenier. Diese, so wie die in Ostindien zerstreuten armenischen Kaufleute, stammen aus der Stadt Jolfa in der Nachbarschaft von Ispahan, wo Shah Abbas eine Kolonie dieser Nation gründete, um den Persischen Handel zu beleben. Von Herat zog der Vf. nach Belfrosch, einem Hafen am südlichen Ufer des Caspischen Meers. Die Reise dauerte vom 22ten Nov. bis zum 29ten Januar. In Herat fand der Vf. über hundert indische Kaufleute meist aus der Provinz Multan, die eben so zusammen leben, als ihre Landsleute in Astracan. Man findet diese Indier auch in Casbin, Yezd, Muschid und andern persischen Städten, vorzüglich in denen am persischen Meerbusen, und am caspischen Meer. Sie lassen aber ihre Frauen zu Hause, um sie nicht der rohen Behandlung der Perser auszusetzen. In dieser Stadt gab Hr. F., der unaufhörlichen Verfolgungen müde, sich wieder für einen reisenden Mohametaner aus. Denn in den nördlichen Persien, darf kein Christ, oder wie er dort genannt wird, kein Nazarener es wagen unter diesem Namen zu reisen.

Auf dem Wege zum caspischen Meere bemerkt des Vfs. Tagebuch nur die Namen der täglichen Ruheplätze, oder einiger längst zerstörten Ruinen, entweder weil bey dem ewigen Einerley der Gegenden nichts zu beobachten war, oder die Mühe sich Lebensmittel zu verschaffen, einen grossen Theil seiner Zeit wegnahm. Uns sind bey des Vfs. Beschreibung dieses langweiligen Landweges die Tagebücher der Gesandtschaften nach China, durch das russische Asien, und die trocknen Handelsreisen der Europäer im vorigen Jahrhundert durch Hindostan mehr als einmal eingefallen. Hr. F. machte die seinige in einem an der Seite eines Kamels befestigten Korbe von Kabal an, und seine Nahrung bestand in Brod, Schafkäse und Wasser. Auf der andern Seite des Kamels hiengen häufig mohametanische Zeloten, Weiber mit ihren Kindern oder allerley Handelsartikel.

Nach seiner Ankunft in Balfrosch erfuhr unser Reisende, dass drey Russische Schiffe bey Muschid Sir, einem Dorfe zwey Meilen vom caspischen Meere, und zehn Meilen von Balfrosch entfernt segelfertig lägen. Er gab sich bald den Eigenthümern derselben zu erkennen, und da die Schiffe von hier nach Baku bestimmt waren; so begab er sich endlich dorthin. Die Provinz Masanderan, wovon Balfrosch die Hauptstadt ist, gewinnt sehr vielen Zucker, aber die Einwohner wissen ihn nicht zu rafiniren. Vor einiger Zeit hatte ein Kaufmann aus Astracan dort dergleichen

gleichen versucht, welches ihm aber nicht geglückt war. Bey Baku beobachtete der Vf. die Naphtaquellen, nebst den indischen Pilgrimmen, welche dort das heilige Feuer unterhalten, aber andere haben diese Naturmerkwürdigkeiten längst ausführlicher dargestellt. Er beschreibt ferner die Provinz Shirwan, und schaltet eine kurze Geschichte der Unruhen und Verwirrung in Persien ein, von Nadirs Regierung bis zu unsern Zeiten, auch wird Bruce's Beschreibung des caspischen Meeres hier wiederholt. In Astracan verweilte der Vf. einige Wochen, und da er hier Landsleute fand; so erfuhr er hier manches über den Handel und die Einwohner dieses berühmten Handelsplatzes, das aber unter uns bekannt genug ist, und mit den Nachrichten, welche uns Hr. Pallas in seiner neuesten Reise über Astracan gegeben hat, keine Vergleichung aushält. Von hier nahm der Vf. den gewöhnlichen Weg nach Petersburg. Da er aber sehr schnell reisete, und der Landessprache ganz unkundig war; so konnte er unterweges nichts weiter, als die Namen der Stationen, ihre Entfernung von einander, oder gewöhnliche Reisevorfälle bemerken.

Goslar, b. Kircher: *Topographisch-statistische Beschreibung der Kaiserlichen freyen Reichs-Stadt Goslar;* zur Belehrung und Unterhaltung für Leser aus allen Ständen, von *Sebastian Georg Friedrich Mund;* Pastor primar. an der Haupt- und Marktkirche und Consistorialis zu Goslar u. s. w. Erstes Heft. (1799.) 114 S. 8. (6 gr.)

Die, selbst nach dem Verluste ihrer ehemaligen Bedeutsamkeit in gewisser Rücksicht noch merkwürdige, Reichsstadt Goslar verdiente eine gute, lesbare Beschreibung. Von Hn. *M.* darf man sie erwarten, wenn er nicht bloss so fortfährt, wie er im gegenwärtigen Hefte angefangen hat, sondern zugleich die *kritische* Feile etwas mehr schärft. Archivische oder andere handschriftliche Nachrichten von Belange standen ihm, wie es scheint, nicht zu Gebote. *Geissmar's* geschriebene Chronik ausgenommen, die er aus Gründen, deren Anführung er, des Raums zu schonen, unterliess, für sehr glaubwürdig hält. Die gedruckten Quellen und Hülfsmittel hat er fleissig und *meistens* nicht ohne Prüfung benutzt. Das vor uns liegende Heft besteht aus zwey Abtheilungen. Die *erste* derselben ist überschrieben: *Zustand des hiesigen Landes vor der Erbauung der Stadt Goslar,* und enthält sechs Kapitel, in welchen der Zustand der Gegend um Goslar in den entferntesten und weniger fernen Zeiten, die Veranlassung zum Erbauen der Stadt, das Verfahren bey der Anlage derselben, und ihr allmäliges Zunehmen dargestellt wird. Die Aufschrift entspricht also dem Inhalte nicht, weil dieser mehr giebt als er, jener zufolge, geben musste. Die *andere* Abtheilung führt den Titel: *Lage und Wachsthum der Stadt.* Man könnte, da hievon vorher schon geredet ist, hier in Versuchung kommen, den Vf. eines ὕστερον πρότερον zu zeihen, würde jedoch ihm Unrecht thun. Er hat sich nur uneigentlich und wiederum zu kurz ausgedrückt. Der Titel sollte heissen: *Nähere Bestimmung der Lage, ferneres Wachsthum, und zum Theil jetzige Beschaffenheit der Stadt.* Diese Materie ist in fünf Kapiteln vorgetragen, die folgende Rubriken haben: Erstes Kapitel: *Grund und Boden um die Stadt;* zweytes Kapitel: *Gegenwärtige Lage und Aussenseite der Stadt;* drittes Kapitel; *Gegenwärtige innere Einrichtung der Stadt;* viertes Kapitel: *Von den Wassern der Stadt Goslar;* fünftes Kapitel: *Botanisches Klima der Stadt und ihrer nächsten Gegend.* Nicht das Bergwerk, wie einige meynen, sondern die verheerenden Einfälle der Hunnen gaben die erste Gelegenheit zum Entstehen der Stadt Goslar. Um Deutschland gegen dies nach damaliger Sitte raubgierige und grausame Volk zu sichern, liess bekanntlich der König Heinrich der I. unterschiedliche Städte anlegen. Er wurde auch der Schöpfer Goslars, dessen Ursprung in die Jahre 923 und 924 zu setzen ist. Die Stadt wurde in der Nähe des in der mittlern Reichsgeschichte berühmten Schlosses *Werla, Werlaon, Werlaha,* erbauet, das zu so vielen gelehrten Discussionen Veranlassung gegeben hat, die endlich durch Hn. *Blum's* gründliche, unter dem Vorsitze des sel. *Häberlin* 1786 vertheidigte Disputation: *De vero situ veteris palatii — — Werlae side diplomatum et veterum scriptorum episcopatui Hildesiensi asserto* ziemlich ausgeglichen und aufs Reine gebracht sind. Ihren, ein Hoflager an der Gose andeutenden Namen erhielt die Stadt nach dem unter ihr und durch sie fliessenden, ihr sehr wohlthätigen Strome *Gose;* doch wurde sie, wie der Vf. sagt, die nächsten 60 Jahre hindurch seit ihrem Entstehen auch manchmal Werla genennet. Das mag im gemeinen Leben und vielleicht von diesem oder jenen Schriftsteller geschehen seyn; in Urkunden sind unsers Wissens Werla und Goslar nie als Synonymen gebraucht, wie sie denn auch zwey unterschiedene Plätze waren. Bey dem Tode ihres Gründers befand die Stadt sich noch in der Kindheit, aber im J. 984 war sie schon so weit gediehen, dass die Reichsfürsten in ihr eine Versammlung halten konnten, in welcher sie den König Otto III. zum Oberhaupte des Reichs bestätigten. — Was der Vf. S. 14. von den Cheruskern sagt, hatte er zum Theil, fast mit denselben Worten, schon S. 11. angeführet. Von Karl dem Grossen heisst es: „Karl sahe es gar wohl ein, dass die sanfte Lehre des Erlösers mit äusserlicher Gewalt sich nicht verträgt, und die Ueberzeugung von göttlichen Wahrheiten durch Drohungen und Zwangsmittel nicht erreicht werden kann" u. s. w. Hinterher mag Karl das eingesehen haben, aber immer dachte er nicht so; eine Zeitlang muss er es nicht nur für erlaubt, sondern auch für thunlich gehalten haben, das Christenthum durch Feuer und Schwerdt auszubreiten, sonst würde er dies Mittel nie ergriffen haben, wobey jedoch zu seiner Entschuldigung der Genius der damaligen Zeit mit in Rechnung zu bringen ist. Jene Aeusserung contra-

ftirt ja auch mit demjenigen, was der Vf. felbst kurz vorher gefagt hatte: „Daneben liefs er (Karl) die kriegsgefangenen Sachfen in dem Chriftenthume unterrichten, drang ihnen unter den härteften Drohungen das chriftliche Glaubensbekenntnifs auf, liefs fie taufen, und fchenkte ihnen fodann die Freyheit, in der Hoffnung, dafs fie auf die Weife ihre Landsleute mit unferer heiligen Religion bekannt, und zur Annehmung derfelben geneigt machen würden." Wie konnten diefe einer Religion geneigt werden, die man ihren Brüdern *unter den härteften Drohungen aufgedrungen* hatte? Einen fchönen Beleg zu demjenigen, was der Vf. S. 21. 22. 28. von Karl's Einrichtungen auf feinen Kammergütern anmerkt, konnte ihm diefes Kaifers *Capitulare de Villis*, von Hn. *Refs* überfetzt und erläutert, geben. Dafs dem *Heineccius* und deffen Gewahrsmännern die Sage, bey Merfeburg wären im J. 933 (934) *fechs und dreyfsig taufend* Ungarn *niedergehauen*, treuherzig ohne den mindeften Zweifel dabey zu äufsern, nachgefchrieben ift, nimmt uns Wunder. Wer kann das glauben? — Hie und da hat der Vf. die Grundlofigkeit verfchiedener Goslar betreffenden Nachrichten dargethan. Man fehe z. B. S. 84—89. 103. 106. Wenn er aber es beynahe übel nimmt, dafs ein Reifender meynte, die Schieferdächer gäben „ein finfteres und melancholifches Anfehn," und dabey anführt, dafs andere „nicht begreifen, wie ein vor Alter fchwärzlich gewordenes Ziegeldach mehr Heiterkeit einflöfsen könne, als ein bejahrtes graues Dach von Schiefer;" fo geht er in der Vorliebe für die ihm gewohnten Dächer zu weit. Die meiften Stimmen hat gewifs jener Reifende für fich, und die, denen fein Gefühl unbegreiflich ift, gehören zu den Sonderlingen. Dafs der Vf. die Anmerkungen und Beweisftellen hinter jedes Kapitel nach einander gefetzt hat, hält im Lefen auf; beffer ftänden fie auf jeder Seite, zu welcher fie gehören, unter dem Texte. Die Allegate find nicht immer genau genug; von jeder Schrift follte da, wo fie zum erftenmale citiret wird, Ort und Jahr des Drucks angegeben feyn. Ein paarmal finden wir *Voffilien* für *Foffilien*, vermuthlich durch einen Druckfehler. Zur Probe der natürlichen, prunklofen Schreibart fetzen wir noch folgende Stelle her: „Ein anmuthiges, von drey Seiten mit Wiefen und Waldung eingefafstes Thal, welches in Weften zwifchen hohen Bergen enge herausgeht, und nach Often fich allmählig erweitert, bis es in fruchtbaren Feldern fich endlich ganz verliert, fchliefst die Stadt Goslar ein. An ihrer Süd- und Weftfeite ragen ziemlich hohe Berge empor, die neben ihr beynahe einen rechten Winkel bilden, und mit dem andern Harzgebirge zufammen hängen. Der Rammelsberg in Süden hat hinter fich eine Kette von Bergen, die gerade nach Often durch das Braunfchweigfche ins Halberftädtifche hinreicht. An feiner Weftfeite liegt der Herzberg, durch ein enges Thal von ihm gefchieden, von der Stadtfeite fehr ftickel (ein unedler Provinzialismus für *fteil*), und mit Rothtannen oder Fichten ftark bewachfen."

* * *

Leipzig, b. Gerhard Fleifcher: *Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriftenthums.* Von *G. Ch. Cannabich.* 3ter Th. 1799. 384 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 81.)

Berlin, b. Mylius: D. *J. F. Zückert's Unterricht für Aeltern zur diätetifchen Pflege der Säuglinge.* 4te vermehrte Auflage, herausgegeben von *D. L. Formey.* 1799. 174 S. 8. (8 gr.) (Die erfte Ausgabe erfchien fchon i. J. 1779.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Hannover*, in der Helwingfchen Hofbuchhandlung: *Pyralis Hercynia.* Ein Beytrag zur Kenntnifs waldverderbender Infecten von *J. v. Uslar.* 1798. 63 S. 8. (mit 1 Kupfer). (12 gr.) In diefer kleinen aber ihrem Inhalte nach vortrefflichen Abhandlung ftellt der Vf. zuförderft kurze Betrachtungen über die Vermehrung, die Nahrung, den Nutzen und Schaden der Infecten an, und geht von da auf die mannigfaltigen Umftände über, durch welche in unfern Zeiten infonders die waldverderbenden Infecten, für die Waldungen gefährlicher als ehehin werden müffen. Er findet diefe in der zu weit getriebenen Verminderung der Sangvögel, in den Rodungen und Auslichtungen der Wälder, als wodurch das Clima in Deutfchland verändert und gemildert, und eben dadurch die Fortpflanzung der Waldfeinde begünftiget wird. Diefen Betrachtungen folgt nun ein Verzeichnifs der bis jetzt bekannten Raupenarten des Nadelholzes, wobey fich der Vf. insbefondere über den Fichtenwickler (*Pyralis Hercynia*), von welchem gegenwärtige Abhandlung ihren Namen hat, ausbreitet, und denfelben in feiner wahren Geftalt, Gröfse und Verheerungsart in einem fchön geftochenen Kupfer abbildet. Sehr wichtig find dabey die Bemerkungen über die Folgen, welche man bey folchen durch Infecten angegriffenen Bäumen wahrnimmt: es fcheint, dafs durch ein Infect die Reizbarkeit organifirter Theile mehr als durch ein anderes afficirt werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. November 1799.

GESCHICHTE.

Weimar, in der Hofmannischen Buchh.: *Archiv für die neueste Kirchengeschichte.* Herausgegeben von D. *Heinrich Philipp Conrad Henke.* *Vierten Bandes Erstes Stück.* 1796. 192 S. — *Zweytes Stück.* S. 193—384. — *Drittes Stück.* 1797. S. 385—592. — *Viertes Stück.* 1797. S. 593—782. 8. (2 Rthl.)

Die einzige Empfehlung, deren auch diese Fortsetzung einer vorzüglich fruchtbaren periodischen Schrift bedarf, liegt in einer genauen Anzeige ihres Inhalts. *Erstes Stück.* I. *Königl. preussisches Rescript an die theologische Facultät zu Halle, wie sie ihre Vorlesungen dem Religionsedicte gemäss einzurichten hat,* vom J. 1794. *nebst einem Vorberichte aus dem Dänischen.* S. 1—15. Da der Herausgeber — welches freylich zu bedauern ist — keine zuverlässige Abschrift dieses Rescripts hat erlangen können; so giebt er es hier aus der dänischen Uebersetzung, die sich in dem *Repertorium for Faederlandets Religionslaerere* befindet, ins Deutsche zurück übersetzt. An dem Vorberichte nimmt er weiter nicht Theil, und will ihn blos als Probe der im dänischen Journal herrschenden Denkungsart angesehen wissen. Eine Denkungsart, setzen wir hinzu, die zwar im Ganzen die allgemeine einsichtsvoller und freymüthiger Männer heissen kann; aber nur nicht in eine Sprache hätte ausbrechen sollen, die noch mehr als satyrisch und bitter ist. Die Geschichte kennt weder *die Diener der Ligue, die sich Priester der Religion nennen,* und von denen *Thomasius* verfolgt worden seyn soll, noch *die satanischen Theologen,* welche auf *Wolfens Bannstrahlen* geschleudert haben sollen; auch würde sie nicht von einem *Lichte, das Semler in das dunkle Chaos hervorrief,* sondern bestimmter von seinen und seiner Vorgänger Verdiensten sprechen. II. *Religionszustand auf den westlichen Hebriden.* S. 15—34. Diese Inselmasse von etwan hundert und achtzig englischen Meilen in die Länge und fünf und zwanzig in die Breite, hat in den neuesten Zeiten immer noch die Aufmerksamkeit der schottländischen Gesellschaft zur Ausbreitung der christlichen Erkenntniss beschäftigt. Hier wird aus *Johann Lane Buchanans,* (der selbst ein geborner Hochländer ist, im J. 1782, da er schon Gehülfe eines bejahrten Predigers zu Comria war, wegen seiner galischen Sprachkenntniss, und weil er sich gewöhnt hatte, unter armen Leuten zu leben, von der gedachten Gesellschaft zum Missionarius für jene Gegenden bestellt wurde, im J. 1791 diese mühselige Stelle niederlegte, und seitdem in einem sechszigjährigen Alter zu London lebt,) *Reisen durch die westlichen Hebriden,* gezeigt, dass sowohl die Früchte der Missionsgeschäfte daselbst sehr gering sind, als auch die Religionsanstalten, welche die Regierung getroffen hat, diese Insulaner zu Humanität zu gewöhnen, wenig Vortheile versprechen. Die Prediger und Aeltesten, (eine Art Laienbrüder der schottischen Kirche, die gewissermasen zugleich Katecheten und Diaconi sind,) trachten mehr nach dem Genusse jetziger Lebensfreuden, als nach geistlichen Zwecken. Die grosse Volksmasse aber ist so sehr mit zeitlichen Arbeiten beschäftigt, dass ihr keine Zeit übrig bleibt, sich in gehöriger Stimmung zum Gottesdienste zu versammeln. Die Missionarien endlich werden überall vernachlässigt, oder hart und unfreundlich behandelt; ausser von den armen Unterdrückten, zu denen sie gesandt werden; wiewohl diesen nur wenig Zeit und Gelegenheit verstattet wird, ihren Unterricht anzuhören. III. *Markgräflich Badensches Rescript an das Kirchenrathscollegium, die Ordnung der Befähigung und Prüfung der theologischen Candidaten betreffend,* vom J. 1794. S. 34—64. Es enthält viel Nachahmungswerthes. Wenn S. 37 von den abgehenden Gymnasiasten gefodert wird, dass sie *in der Kirchengeschichte eine Kenntniss der wichtigsten Concilien, der bekanntesten Secten, nach dem Zeitpuncte ihrer Entstehung und Ausbreitung u. s. w.* besitzen sollen; so würde es wohl zum Hauptzwecke dieser Art von Geschichte gerader hinleiten, wenn ihnen in derselben ein bündiger Begriff vom *Ursprunge, Fortgange und den mannichfaltigen Veränderungen der christlichen Religion* beygebracht würde. Nur in Rücksicht auf diesen Gang des Christenthums, würde es für sie nöthig seyn, eines und das andere der ältesten oekumenischen Concilien zu kennen. Dass nach S. 53 die von der Universität zurückgekommenen Examinanden eine Probe ihrer katechetischen Unterweisungsfähigkeit in einer Schule ablegen sollen, wäre überall zu empfehlen; wie wir denn bey dieser Gelegenheit überhaupt wünschen, dass bey solchen Prüfungen nicht blos, wie gewöhnlich, auf die fertige und geschickte Beantwortung einzelner Fragen; sondern hauptsächlich auf die Fertigkeit im zusammenhängenden, fasslichen und erbaulichen Vortrage gewisser Lehrsätze oder Schrifterklärungen — und das aus dem Stegreif — nicht in vorher aufgegebenen Predigten gesehen würde. IV. *Kurze Geschichte und gegenwärtiger Zustand der wirtembergischen Waldenser. Zweyter Abschnitt.* S. 64—87. Sie können sich ohne ausländische Unterstützung noch immer nicht

nicht gehörig erhalten. Ihr geistiger und moralischer Zustand hat sich in diesem Jahrhunderte am wenigsten gebessert. Unwissenheit herrscht bey ihnen im hohen Grade. Daran ist hauptsächlich der schlechte Schulunterricht und der Mangel an Sprache Schuld. Auch der Aberglaube ist bey ihnen beträchtlich gross. In ihrem Charakter sind Rohigkeit, Wildheit, Falschheit, Misstrauen und Eigensinn Hauptzüge; er drückt sich auch nicht undeutlich in ihrem Gesichte aus, und es finden sich keine der hervorstechenden Tugenden bey ihnen, die ihre Voräitern ausgezeichnet haben. Ueber ihre bürgerliche und kirchliche Verfassung wird noch manches beygebracht. Der Vf., der sieben Jahre unter ihnen Lehrer gewesen ist, ging mit einer schlechtern Meynung von ihnen, als die war, mit der er kam. V. *Zwey Schriften ausgewanderter französischer Geistlichen.* S. 87—94. In der einen wird das Unheil, welches Frankreich getroffen hat, aus der gänzlichen Vernachlässigung der Volksunterweisung hergeleitet; die andere vertheidigt das Verhalten der emigrirten Priester gegen die jetzige französische Regierung. VI. *Nachricht von der Vergleichung der Manuscripte der griechischen LXX. unternommen vom D. Robert Holmes zu Oxfort.* S. 95—123. Aus einer Nachricht, welche dieser Gelehrte selbst im J. 1794 im sechsten Jahre seiner Collation herausgegeben hat. Er ist dabey so reichlich unterstützt worden, dass in den letzten drey Jahren die Subscription immer gegen 700 Pf. St. betragen hat; sogar der Bischof von Beja in Portugal gab 10 Guineen dazu. Die lateinische, freylich barbarisch geschriebene Vorschrift für seine Collatoren, ist hier abgedruckt. Einige Bemerkungen darüber und historische Zusätze sind auch beygefügt worden. VII. *Letzte Addresse des französischen Volks an den Nationalconvent. Ein Vorschlag entworfen in den Sectionen von Paris am 5ten Octob. 1795. nebst einer Anmerkung über das den Gottesdienst betreffende Decret, aus dem Französischen.* S. 123—133. Es sind die heftigsten Vorwürfe über den Verlust einer gesetzmässigen Regierung und Freyheit, der wahren Religion u. dgl. m. VIII. *Heinrich Julius Bruns, Schullehrer und Cantor zu Rekan*, aus *Zerrenner's* deutschem Schulfreunde, B. XI. S. 133—138. Dieser Meister in der sokratischen Kunst und in der ganzen Behandlung der Kinder, starb im J. 1794. IX. *Heinrich v. der Hude*, Pastor an der Marienkirche zu Lübeck, *Joachim Heinrich Ostermeyer*, Pastor zu Travemünde und *Johann Adolph Schinmeyer*, Superintendent zu Lübeck, welche drey vom 5ten August 1795 bis zum 3ten May 1796 gestorben sind, werden hier lehrreich charakterisirt. S. 139—152. Der merkwürdigste unter ihnen, und auch am besten ausgemalt, ist der dritte. X. *Noch ein Paar Worte über die Klosterbergische Schule, wie sie unter Frommann war.* S. 153—169. Dieser würdige Mann wird gegen die Vorwürfe, die ihm in der deutschen Monatsschrift vom J. 1790 gemacht worden waren, sehr wohl vertheidigt; es werden auch die von ihm bestellten Lehrer beschrieben. XI. *Zustand des Landschulwesens in Liefland.* S. 169—172. Es ist äusserst armselig; der Bauer sieht die Schule als eine Bedrückung mehr an; Invaliden und ausgediente Leibeigene geben meistentheils die Dorfschulmeister ab. XII. *Etwas über Joh. Ignatius von Felbiger.* S. 173—176. Dieser um die Schulverbesserung sehr verdiente Mann, der aber dabey in Ungarn unüberwindliche Schwierigkeiten fand, starb als Probst zu Presburg im J. 1788. XIII. *Ueber den jetzigen moralischen Zustand in Frankreich, von Mercier, geschrieben zu Paris im Jenner 1796.* S. 176—180. Die Revolution hat, nach seinem Geständniss, den Keim der Verderbniss in alle Classen der Gesellschaft, und besonders unter den Landmann, gebracht. XIV. *Abschilderung des Verfahrens der unbeeidigten Priester in Frankreich.* S. 180—184. Aus dem neuen grauen Ungeheuer, St. 5. Die Farben dazu sind sehr häfslich; aber auch wohl zu einseitig gewählt. XV. *Vermischte kirchliche Nachrichten aus Nordcarolina*, aus einem Briefe des deutschen Predigers zu Salisbury, Hn. *Storchs*, an Hn. D. *Velthusen*, vom 25ten Dec. 1796. S. 185—190. Wachsthum dieses Staats; Anlegung einer Universität daselbst im J. 1793; Zustand der dortigen evangelischen Gemeinen u. dgl. m. XV. *Vermischte Nachrichten.* Tod des berühmten *Amaduzzi* zu Rom im J. 1792.

Zweytes Stück. I. *Ablassbrief des Pabstes Pius VI.* vom 1ten Jenner 1795. *für die österreichischen Staaten, mit Erläuterung der dunkeln Stellen, von einem katholischen Gelehrten.* S. 193—298. Zuerst im lateinischen Original, bis S. 201, sodann die Ueberfetzung bis S. 209. In der darauf folgenden Erläuterung, wahrscheinlich von einem römisch-katholischen Gelehrten, werden viel tüchtige, auch besonders auf unser Zeitalter passende Wahrheiten gesagt. II. *Ueber Kirchenvisitationen in Schlesien.* S. 298—328. Hr. *Menzel*, ein alter verdienter Prediger daselbst, hatte in den schlesischen Provinzialblättern vom J. 1795. einen Auffatz drucken lassen, worin er das für Prediger in mancherley Betrachtungen Herabwürdigende in den Fragen zeigte, welche von den Inspectoren bey Kirchenvisitationen der Gemeine über jene vorgelegt werden. Darüber bekam er aus dem königl. Oberconsistorium zu Glogau einen scharfen Verweis. Beide Stücke sind hier eingerückt. III. *Nachricht vom Kirchengesangbuch für das Herzogthum Lauenburg in seiner jetzigen Gestalt.* S. 328—345. Die elenden Liederbücher, die dadurch verdrängt worden sind, werden auch beschrieben. IV. *Brief des Hn. Boisserand, Licentiaten der Theologie zu Paris, und apostol. Missionärs in Cochinchina, an Hn. Mercier, D. der Theologie*, vom J. 1792. S. 345—362. Zuerst eine kleine Statistik des Reichs; sodann einige Nachrichten von den dortigen Christen. Nichts geht über ihre Ehrerbietung gegen einen Missionar; sie haben einen einfältigen starken Glauben, besonders wenn sie von Städten und Flecken entfernt sind; ihre Sitten sind ächt christlich. V. *Constitutio rei sacrae Unitariorum sive Socinianorum in M. Principatu Transilvaniae, quam Vir Pl. Rev. Stephanus Lakár,*

zur, *Unitariorum Transsilvaniae Superattendens*, d. 28. Sept. a. 1795. *descripsit*. Die Unitarier haben in Siebenbürgen 110 Pfarrkirchen und 54 Filialkirchen, welche in sechs Diöcesen vertheilt sind, und unter zwey Consistorien stehen. S. 362—370. VI. *Wundergeschichte aus Italien, über Paderborn angelangt, im J. 1796*. S. 370—374. Ein Bild der Jungfrau Maria zu Ancona wandte die Augen viele Tage lang herum, kein Wunder, dass sich die Franzosen so lange in Ancona halten! VII. *Merkwürdiges Rescript vom geistlichen Departement an die Conventualen zu Kloster Bergen*. S. 374—378. Nach dem J. 1796 wird wohl kein zweytes dieser Art zum Vorschein kommen. VIII. *Vermischte Nachrichten*. Darunter ist des im J. 1794 zu Rom verstorbenen berühmten Dichters, des Cardinal *Bernis*, im J. 1795 gedrucktes Gedicht: *La Religion vengee*, nur für Rom tröstlich zu nennen.

Drittes Stück. I. *Geschichte der schottländischen Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Erkenntniss in den Hochländern und auf den Inseln, und ihrer correspondirenden Deputation in London*, von Errichtung der Gesellschaft im J. 1701 an, bis auf unsere Zeit, von D. *Heinrich Hunter*. Aus dessen *Sermons*. London 1795. S. 383—450. Ein angenehmes Denkmahl von gemeinnützlichen Anstalten und edler Freygebigkeit. Wir führen nur das Einzige an, dass diese Gesellschaft nicht weniger als 323 Schulen für den religiösen, und für den ersten wissenschaftlichen und Industrie-Unterricht unterhält, welche 3214 Pf. Sterling kosten, und von denen 16 erst im J. 1794 errichtet worden sind. In denselben werden 14 bis 15000 Kinder erzogen, die ohne diesen Unterricht wahrscheinlich in Trägheit und Unwissenheit aufwachsen würden. Aber ausserdem unterhält sie zwölf Missionsgeistliche und Katecheten in entlegenen Gegenden der Hochländer und Inseln; giebt sechs die Theologie studirenden jungen Männern, welche die walische Sprache verstehen, jedem eine jährliche Pension von 15 Pf. St. anderer ihrer nützlichen Ausgaben, besonders für Bücherdruck, nicht zu gedenken. II. *Bemerkungen über den kirchlichen und sittlichen Zustand in Südpreussen*. Aus einem Briefe. S. 450—459. Es ist von den R. Katholischen die Rede: denn der protestantischen Kirchen sind daselbst kaum zwölf, die noch gar keine feste Verfassung haben. Bey jenen herrscht noch grossentheils Unwissenheit und Trunkenheit. III. *Ueber den Gang der Katechetik und Pädagogik im Herzogthum Lauenburg*. S. 459—484. Der jetzige Superintendent daselbst, Hr. *Eggers*, hat um beide nicht geringe Verdienste. IV. *Päbstlicher Eligibilitätsbrief für den jetzigen Fürstbischof von Würzburg, bey der letzten Wahl eines Fürstbischofs zu Bamberg*, im J. 1795. S. 484—503. Dieser kühne Versuch, die Wahlfreyheit eines deutschen Domcapitels zu stören, ist fruchtlos gewesen. V. *Brief des französischen Missionars, Hn. Dufresse, an Hn. Moye, ehemaligen Missionar in China*. Gegeben zu Yun-Tchoan, Hira, in der Provinz *Su-Tchuan*, in China, am 29ten Sept. 1792. S. 503—508. Die röm. katholische Gemeine in diesem Reiche ist noch zahlreich genug; ihre Lehrer erhalten aber aus Frankreich keine Unterstützung mehr. Aus den *Nouvelles des Missions orientales, à Liege*, 1794. VI. *Gedanken eines neuern Schriftstellers über die Quellen des moralischen Elends in der deutschen katholischen Kirche*, aus der Rede eines Landpfarrers im Erzbisthum Maynz, über die Quelle jetziger unglücklicher Zeiten, gehalten an zwölf seiner Amtsbrüder, bey der Feyer seines Jubiläums, 1793. (S. 507—525.) Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, dem heil. Geiste, der Wahrheit und seinen Freunden gewidmet von einem Domherrn in Würzburg, 1796. einer kleinen, sehr freymüthigen, etwas mit Galle vermischten, aber auch mit vielem Salze gewürzten Schrift. Der Vf. zeigt, dass die Domherren, die so ganz von ihrer ersten Bestimmung ausgeartet sind, die ersten Quellen jenes Sittenverderbnisses sind, und dass die aus der Mitte derselben genommenen Fürstbischöfe dasselbe vermehren und auf die ärgerlichste Art erweitern. „Es ist ein Wunder Gottes, sagt er S. 513. dass daraus noch hie und da ein *Dalberg*, ein *Erthal*, ein *Colloredo*, ein *Hontheim* hervorgehen kann." Der höhere Clerus prasst und schwelgt von den Einkünften der Kirche und ihrer Lehrer, ohne für Kirche und Religion das Geringste zu thun. VII. *Verhaltungsregeln für die französische Geistlichkeit in Frankreich, von der französischen Geistlichkeit ausser Frankreich*. S. 525—572. Es ist die im J. 1795 unter der Aufschrift: *Avis concernant l'exercice du Saint Ministère dans les circonstances présentes*, erschienene Pastoralinstruction für den dem Pabste treu gebliebenen und hauptsächlich ausser Frankreich befindlichen französischen Clerus: zugleich ganz nach den alten Grundsätzen, aber auch mit einer feinen Kunst in der Anwendung derselben, auf vielseitige verwickelte casuistische Fragen, und mit einer, bey aller Schärfe in der Festhaltung des Wesentlichen, doch auch den Umständen der Zeit so angemessenen klugen Billigkeit und Schonung abgefasst. VIII. *Sendschreiben der remonstrantischen Brüderschaft an alle Lehrer und Vorsteher der sämmtlichen protestantischen Gemeinen in den vereinigten Niederlanden*. 1796. Aus dem Holländischen. S. 573—589. Eine lesenswürdige und rührende Auffoderung zur Vereinigung der protestantischen Gemeinen, von einer kirchlichen Gesellschaft, die vom Anfange her strenger aber auch friedfertiger, als die übrigen grössern Gemeinen, dachte und lehrte; die auch nunmehr, nach S. 585 nicht einmal mehr den Namen *Remonstranten* dem Geiste christlicher Liebe gemäss hält; sondern blos eine Gemeine von *Christen* heissen will. IX. *Vermischte Nachrichten*. Vom 1ten Jänner 1793. sind innerhalb 15 Monaten 5994 *Ehescheidungen* zu Paris bekannt gemacht worden, von denen 3870 auf Verlangen der Frauen zu Stande kamen. Gewaltige Vermehrung *der Methodisten* in England, deren im J. 1767 nur 25,911 und im J. 1795. 83,368, wenigstens nach der Angabe eines unter ihnen, waren.

Viertes Stück. I. *Neue Aufschlüsse über die Entstehung der französischen Revolution aus der Freymäurerey, in zwey neuern Schriftstellern.* (S. 593—599.) *Credat Judaeus Apella!* II. *Das letzte Wort über Johann Friedrich Hähn, gewesenen Abt des Klosters Bergen, und nachmaligen Consistorial- und Kirchenrath, wie auch Generalsuperintendenten über Ostfriesland und das Harlingerland.* S. 599—638. Rec., dem der im J. 1789 in seinem 70ten Jahre zu Aurich verstorbene Hähn persönlich und von einer vortheilhaften Seite bekannt war, hält die hier eingerückte Schilderung desselben für sehr unpartheyisch. Sie macht es besonders auch sehr begreiflich, wie bey ihm eine solche Mischung guter und schlechter Eigenschaften habe entstehen können. III. *Von dem Hochstifte Bamberg.* Ein Beytrag zur deutschen Kirchenstatistik, von *F. A. Schneidawind* in Bamberg. S. 638—657. Die geistliche Verfassung dieses Hochstifts wird genau beschrieben. Die Duldung gegen die dortigen Protestanten, welche sechs Pfarren im bambergischen Kirchensprengel haben, ist rühmlich. Im jetzigen Reichskriege ist die Geistlichkeit daselbst einer besondern Decimation unterworfen, die sich mit Ausnahme dessen, was das Domcapitel zu dieser Collecte beyträgt, auf 28000 Gulden beläuft. IV. *Ueber die hannöverische Consistorialverordnung* vom J. 1796. *zur Beförderung des Fleisses der Candidaten des Predigtamts.* S. 657—668. Die darüber gemachten sehr treffenden Bemerkungen, passen auch völlig auf Candidaten anderer Länder. Denn leider möchte es von den meisten heissen: *mox daturos progeniem vitiosiorem!* V. *Kurze Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und gegenwärtigen Zustandes der englischen Gesellschaft zur Beförderung religiöser Erkenntnisse unter den Armen.* S. 668—672. *Benjamin Forst* wurde im J. 1750 ihr Stifter. Sie hat schon über 136000 Bibeln, und ausserdem eine grosse Anzahl Erbauungsbücher und religiöser Abhandlungen vertheilt. VI. *Unruhen in lutherischen Gemeinen des Fürstenthums Anhalt-Cöthen, wegen eines neuen Gesangbuchs,* seit 1795. S. 672—694. Ein Seitenstück zu den ehemaligen berlinischen Gesangbuchsunruhen; auch Cöthen hatte seinen Apitsch. Uebrigens wissen wir zuverlässig, dass diese Erzählung einiger Ergänzungen und Berichtigungen bedarf, die der Herausgeber vermuthlich schon erhalten hat. VII. *Ein neues Evangelium der Kindheit Jesu,* unter dem Titel: *Bethlehems erste Weihnachtsfeyer,* über Luc. II, 1—14. zu Berlin 1795 gedruckt. S. 694—728. Es ist von dem dortigen Ober-Consist. Rath und Prediger *Woltersdorf* in seiner Gemeine verbreitet worden: ein tändelnder Dialog, dem nichts weiter zu seiner Vollendung fehlt, als eine wirkliche Krippe und andere solche Weihnachtsgeschenke für Kinder und Pöbel. VIII. *Auszüge aus den letzten Verordnungen unter Herzog Carl von Wirtemberg, die Volksschulen betreffend.* S. 729—758. Das Schulwesen machte in den letzten Jahren seiner Regierung einen Lieblingsgegenstand seiner Geschäfte aus; daraus sind mehrere nützliche Anstalten geflossen. IX. *Zur biographischen Literatur vor kurzem verstorbener theologischer Schriftsteller.* S. 758—765. Es sind: *Rob. Robinson, Wilh. Romaine, Georg Horne, Joh. Drysdale, Jac. Danzer,* vormals Prof. der Theologie zu Salzburg, gest. zu Buchau in Schwaben, im J. 1796. 55 Jahre alt, der vorzüglichste Moralist seiner Kirche, und *Ildefons Schwarz,* der auch rühmlich bekannte Professor im Stifte Banz. X. *Königl. preuss. Verordnung für die Prediger, die Einschärfung der Wichtigkeit des Eidschwurs betreffend,* im J. 1796. S. 765—768. XI. *Ordinationsschein für die katholischen Priester im Stifte Hildesheim, in jetzt üblicher Form.* Es wird ihnen unter andern erlaubt, auch *a peccatis et casibus licet Episcopo reservatis, etiam ab haeresi formali (excepto tamen peccato complicis in materia venerea,)* nach der gewöhnlichen Form, und nur *in foro conscientiae,* zu absolviren. Manche gewöhnliche Missbräuche der Beichtväter werden verboten; auch soll kein Pfarrer neue Wunder, ohne Genehmigung seines Bischofs, verbreiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Ohne Druckort: *Das linke Rheinufer,* in ältern und neuern Zeiten. Eine kurze Belehrung für Unwissende. Im Anfange des Jahrs 1798. 32 S. 8. (3 gr.) Der Titel, der dem Rec. anfangs auffiel, ist sehr schicklich gewählt, denn nur für sehr Unwissende kann dies harmlose Schriftchen gedruckt worden seyn; geschrieben wurde es wahrscheinlich als eine Schulübung, und macht als solche, durch den einfachen Vortrag und die beym Excerpiren angewendete Aufmerksamkeit dem Schüler, dem es aufgegeben wurde, Ehre. Der 6 Seiten lange Vorbericht, der mit einem: *Gloria in excelsis Deo,* schliesst, scheint von dem Lehrer hinzugesetzt worden zu seyn, und zeigt uns, wie die Abtretung des linken Rheinufers, welche die Franzosen „verlangt haben sollen," nothwendig Religion und Sittlichkeit umstürzen müsse. Die Weglassung der *Beweisstellen* wird hier durch die beliebige Kürze entschuldigt; sie wären auch bey so bekannten Dingen ganz unnütz, denn wir erhalten in vierzehn Abschnitten blos die Namen der verschiedenen Beherrscher, welche die Provinzen des linken Rheinufers seit der Römer Zeiten gehabt haben. Im Schlussparagraph wird daraus erwiesen, dass diese Provinzen nothwendig zu Deutschland gehören, die Folgen ihrer Abtretung werden aber denjenigen zu beurtheilen überlassen, welchen die Erhaltung und das Wohl anderer Staaten anvertrauet ist. S. 28 kömmt in einer Note die naive Vermuthung vor, die Abtretung des untern Elsasses müsse sich wohl durch ein Versehen in das Instrument des westphälischen Friedens eingeschlichen haben, weil der Kaiser, dem dies Land nicht gehörte, es auch nicht habe weggeben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. November 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Altenburg, b. Richter: *Die Psalmen*, neu übersetzt von *Wilhelm Friedrich Hezel*, fürstl. hessischen geh. Regierungsrathe und Professor zu Giessen. Erstes Buch. (Ps. 1 bis 41.) Nebst Kritiken über die Mendelssohn'sche Psalmenübersetzung. 1797. 106 S. 8. (7 gr.)

2) Ebendaselbst: *Die Psalmen;* dargestellt nach ihrem wahren Geiste für alle Classen von Lesern; zunächst für die Jugend und für Layen bestimmt. Erstes Buch. 1797. 254 S. 8. (16 gr.)

3) Leipzig, b. Köhler: *Die Psalmen*. Metrisch übersetzt und mit Anmerkungen von *Christian Gottlieb Kühnöl*, Professor der Philosophie auf der Universität zu Leipzig u. s. w. 1799. IV und 378 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ein Hauptmittel, um das Interesse für die dem Freunde der Dichtkunst und dem philosophischen Beobachter der Menschengeschichte wichtigen Ueberreste der althebräischen Poesie von neuem zu beleben, ist eine treue, und in einer kraftvollen Dichtersprache abgefasste Uebersetzung derselben. Um aber mit dem Dichter fühlen, und sich für seine Darstellungen wahrhaft interessiren zu können, muss man die nähern Veranlassungen seiner Gesänge kennen, mit den Localbeziehungen derselben bekannt seyn, und sich in den Kreis seiner Ideen und Verhältnisse zu versetzen wissen. Dass dieses bey Dichtern, welche in Absicht auf Zeit und Sitten in einer so grossen Entfernung von uns stehen, wie dies der Fall mit den althebräischen Dichtern ist, mit vielen Schwierigkeiten verbunden sey, bedarf keines Beweises. Bey der so dürftigen Kenntniss der Geschichte des Zeitraums, in welchen jene Gesänge fallen, und bey den bloss fragmentarischen und einseitigen Nachrichten, welche wir in den epitomirten Annalen der Hebräer von manchen alttestamentlichen Gedichten und deren Verfassern finden, bleibt uns oft nichts anders übrig, als in diesen Gedichten selbst die Spuren aufzusuchen, die uns auf den richtigen Standpunct ihrer Erklärung hinführen können, und durch Vergleichung dieser innern Anzeigen mit den Bruchstücken der Zeitgeschichte auf treffende Resultate zu kommen. Jeder, mit Kenntniss, Geschmack und Beurtheilung angestellte Versuch, uns in Rücksicht der Würdigung jener dichterischen Ueberreste weiter zu führen, verdient den Dank des Publicums. Unter den schätzbaren Ueberresten der althebräischen Dichtkunst, welche der gründlichen Bearbeitung gelehrter und geschmackvoller Interpreten werth sind und bedürfen, zeichnet sich besonders jene schöne Anthologie von gottesdienstlichen Gesängen, Hymnen, Oden, Elegieen, Lehrgedichten, Fest- und Pilgerliedern aus, die wir unter dem Namen der *Psalmen* begreifen. Diese, in Rücksicht des verschiedenen Zeitalters, der verschiedenen Verfasser und der grossen Verschiedenheit des Stils, manchen Schwierigkeiten der Auslegung unterworfene Sammlung ist in den letzten Jahren von *Paulus*, *Nachtigal* u. a. glücklich bearbeitet worden. Insbesondere hat der Erste viel Treffendes über den Localbezug dieser alten Lieder gesagt, und sich auf den richtigen Gedanken gestützt, dass es bey diesen Gesängen höchst unwahrscheinlich sey, dass irgend einer davon, wenn er bestimmte Züge und Localanspielungen enthält, anders, als durch die Localumstände selbst aus dem Geiste des Dichters hervorgerufen worden sey. Was das Poetische dieser zum Theil trefflichen Gesänge betrift; so ist es beynahe in den meisten bisherigen Uebersetzungen fast gänzlich verwischt worden; einige neuere Uebersetzer haben das viele Wasser in den frühern Uebersetzungen nicht abgeleitet, sondern nur etwas verdunsten lassen. Nur sehr wenige haben den sionitischen Sängern nachgefühlt, und das, was sie begeisterte, in ihrer kräftigen Muttersprache wieder dargestellt.

Diese hebräischen Ueberreste müssen nun aber nicht bloss mit Dichtersinn, sondern auch in einem bestimmten, nur nicht zu eintönigen Metrum übersetzt werden. Der Orientale bestimmte seine Abschnitte nicht bloss durch den Gedanken, und den sich der Begeisterung darbietenden Numerus, sondern er bediente sich ohne Zweifel auch bestimmter Sylbenmasse. Dass dies die *Araber* thaten, welche sich seit den ältesten Zeiten sogar des Reims bedienten, lehrt theils der Augenschein, theils haben es *Samuel Clarke*, *Casiri* und *Will. Jones* überzeugend dargethan, und sogar mehrere Gattungen des Sylbenmasses aufgestellt. Eben dieses gilt von den *Syrern*. Vergl. *Eichhorn's* Vorrede zu *Will. Jones* Abhandlung über die asiatische Poesie. Dass auch den alten Hebräern mehrere Gattungen des Sylbenmasses nicht abgesprochen werden dürfen, bezeugen *Josephus* und *Philo*, und unter den neuern *Hare*, *Anton*, *Greve* u. a. Die hebräischen Dichter erlaubten sich gewisse Freyheiten, um des Sylbenmasses willen, und dieses war wieder ein freyeres Sylbenmass, wie man aus einigen alphabetischen Psalmen sieht, worin einige Strophen mehrere, andere wenigere Sylben haben. Da indes-

indessen für uns die wahren hebräischen Sylbenmafse verloren gegangen sind, — ob sie gleich *Hare*, *Anton* u. a. wieder gefunden zu haben glauben; — so müssen wir durch ähnliche, dem Geist und Inhalte der Urschriften angemessene Sylbenmafse nachzuhelfen suchen. Ein neuerer Uebersetzer der Psalmen glaubte dies durch Uebertragung derselben in Horazische Sylbenmafse am besten bewirken zu können. Doch scheinen uns diese nicht durchgehends anwendbar zu seyn. — Nach diesen allgemeinern Bemerkungen über die Behandlung hebräischer Gedichte, wenden wir uns zur nähern Anzeige der oben angegebenen Psalmen-Erklärungen.

Nr 1. Noch immer übertrifft die *Mendelssohn'sche* Verdeutschung der Psalmen alle ihre ältern und jüngern Schwestern an Würde, Geschmeidigkeit und Rundung des Ausdrucks, an Eleganz und wahrem Dichtergeiste, und wenn gleich diese mehr als zehnjährige Arbeit des auch für Wohllaut und Harmonie besorgten *Mendelssohn* den gelehrten Orientalisten in einzelnen Stellen nicht befriedigen, und hier und da in Absicht auf Richtigkeit und Treue mancher neuern Uebersetzung sollte nachstehen müssen; so wird sie doch, was poetisches Verdienst und einen glücklichen Totaleindruck anlangt, noch nicht sobald von einer spätern Uebersetzung übertroffen werden. Bisweilen vergessen es auch die Kritiker *Mendelssohn's*, den eigenthümlichen Gründen nachzuspüren, die er hatte, so und nicht anders zu übersetzen, und den gebahnten Pfad zu verlassen. Eine Psalmenübersetzung, welche statt des Originals genommen werden könnte, ist noch nicht erschienen, und dürfte auch wohl schwerlich das Werk *eines* Mannes seyn. Durch die vereinigten Bemühungen mehrerer Forscher kommt sie vielleicht in der Folge zu Stande! Hr. *H.* entschloss sich einstweilen, „sein Scherflein an Kritiker über die *Mendelssohnsche* Arbeit heraus zu geben, und darin zu zeigen, was *seiner* Empfindung und *seiner* Einsicht nach in derselben noch fehlerhaft sey, und von dem künftigen Uebersetzer auf der einen Seite *vermieden*, und auf der andern noch *gethan* werden müsse." Bescheidene und gründliche Kritiken über die Verdeutschung von *Moses Mendelssohn* würden allerdings keine überflüssige Arbeit seyn. Hr. *H.* sagt auch wirklich in seinen Kritiken — neben manchem Allbekannten und Trivialen — viel Gutes und Beherzigungswerthes. Allein er scheint des Kritisirens bald müde geworden zu seyn, denn er kam mit seinen Kritiken kaum bis zum *achten* Psalm, als er durch die Ausführlichkeit seiner Recension seine Leser zu ermüden befürchtete, und daher das Recensiren ganz einzustellen, und dafür lieber eine eigene Uebersetzung zu geben, beschloss. Hätte doch der Vf. lieber manche Weitläuftigkeit im Ausdruck vermieden, manches allgemein-bekannte und so viele überflüssige Gedankenstriche weggelassen, und seine Kritiken fortgesetzt, da wir an eigenen Psalmenübersetzungen gar keinen Mangel haben! Nur einige Proben! Richtig wird bey Ps. 1, 1. bemerkt, dass die Abwechselung zwischen Jamben und Trochäen bey *Mendelssohn* in *einem* Verse eine unangenehme Wirkung thue, und das Imperfect (*betrat*, *sass*) der Meynung des Dichters nicht ganz entspreche, so wie das „*nie*" auf der andern Seite wieder zu viel sage. Eben so gut wird statt des „*sitzen*" das V. „*weilen*" substituirt. Im 3. v. wird M. Uebersetzung: „kein Blatt zu *früh* abwirft" mit Recht getadelt. „Zu früh" ist dem Texte fremd, und von M., um der von ihm nicht glücklich gefassten Idee des *Abwerfens* willen, (indem er sich יַפִּיל statt יִבּוֹל gedacht zu haben scheint,) eingeschoben worden. Im Psalm aber ist, ohne Rücksicht auf Jahreszeit, vom Verwelken des Laubes die Rede. Auch darin stimmt Rec. Hn. *H.* bey, dass er *Mendelssohn's* Uebersetzung „und was *er* thut, gelingt," tadelt, und die Worte des Originals auf das Bild des gerechten Mannes, den Baum, bezieht. *H.* übersetzt: „Des Laub nie welkt; denn alles, was er trägt, geräth." Ueber die, zwar nicht grammatisch-richtige, aber einen sehr poetischen Gedanken enthaltende Uebersetzung M. vom 6. v. „der Sünder Weg *verliert sich*", eilt der Kritiker zu flüchtig hinweg. *Mendelssohn* erfasste ein fruchtbares Bild von der Lage des Sünders; er dachte sich einen gebahnten Weg, der sich auf einmal schliesst — rund herum Waldungen, Felsen, Tiefen — der Wanderer kennt keinen Ausgang, und die anbrechende Nacht vermehrt das Peinvolle seiner Lage. Ps. 2, 2. hat durch Hn. *H's.* harte Veränderung nichts gewonnen. Er übersetzt: „Empören Erdenkönige sich *wider'n* Ewigen, und den Er weihte." Ps. 2, 12. übersetzt M.: „Heil denen, die *er schützt!*" *H.* erklärt dies richtiger von denen, die sich *in* seinen Schutz begeben, die sich als gehorsame Vasallen zeigen, und seines Schutzes werth sind. Der Ausdruck: *lieben Herren* im 4. Ps. wird als unedel verworfen. Ueberhaupt hält Rec. die Mendelssohn'sche Uebersetzung dieses Ps. für keine der gelungensten. Auch im 7. v. verdiente der Ausdruck: „Lass deines Angesichtes Strahl — nur *wehen* über uns!" eine Rüge, denn von einem *Strahl* kann nicht *wehen* gesagt werden. Rec. würde die Worte des Originals entweder, „Erhebe deines Angesichtes Strahl, Jehovah, über uns!" oder noch freyer: „Sieh, Ewiger, auf uns mit heiterm Blick hernieder!" übersetzen. Ps. 7, 6. „*Seele*" im ersten, „*Leben*" im zweyten, und „*Ehre*" im dritten Versgliede, als bloss hebräisch-poetische Umschreibung der *Person* duldet die deutsche Sprache nicht, und es werden durch solche Uebersetzungen falsche Begriffe bey den, des Originals unkundigen Lesern erregt. Ps. 8, 9. übersetzt *Mendelssohn*: „Er bahnt sich Wege durch die Meere!" und bezieht dies auf *Gott*. Hr. *Hezel* bemerkt hierbey richtig, dass hier das Subject nicht *Gott* sey, sondern *Wasserthiere*, *ausser* denjenigen, die man gerade zu unter dem Namen der *Fische* begreift. Er übersetzt: „und was sonst die Bahn der Fluthen geht." Vielleicht etwas geschmeidiger so: „und was sich Wege bahnt durch Fluthen." Beym *achten* Psalme endigen sich die, in einem humanen Tone abgefassten

fassten *Hezel'schen Kritiken*. Was nun die von ihm gegebene eigene *Uebersetzung* anlangt; so übertrifft sie unstreitig *Stellenweise* die *Mendelssohn'sche* an Treue, Richtigkeit, und *bisweilen* selbst an Wohlklang. Im Ganzen genommen aber kommt sie der *Mendelssohn'schen* an ächtem Dichtergeiste und an Sprachfülle nicht bey. Dennoch aber kann sie einem neuen Bearbeiter der Psalmen gute Dienste leisten. Als eine Probe setzen wir den Anfang des im Ganzen genommen glücklich übersetzten 22. Psalms hieher:

Mein Gott! mein Gott! warum verläſst du mich?
Bist fern' zu helfen mir: — — von meinen lauten Klagen!
Mein Gott! des Tages ruf' ich, und du siehst nicht auf!
Die Nacht selbst hab' ich keine Ruhe!

Die zweyte Zeile gefällt uns nicht; der Ausdruck: „Ferne seyn zu helfen — von lauten Klagen" ist zu geschraubt. Warum nicht lieber so:

Warum erreichen meine lauten Klagen
Nicht meinen Retter?

oder noch kürzer so; ohne Frage:

Von Hülfe fern sind meine Klagen!

Die Uebersetzung des 9. v. ist zu unedel: „Ey: — wend' Er sich zum Herrn! — der wird ihn retten!!" — — Schleppend ist der 26. v. übersetzt:

Dir sollt' mein Lied ertönen unter der Versammlung Menge;
Erfüllen wollt' ich mein Gelübde vor den Augen aller, die verehren ihn!

Ps. 20, 2. thut das in drey Zeilen dreymal am Ende der Zeile stehende „mich" eine üble Wirkung. Der treffliche 29. Ps. ist dagegen ganz gut übersetzt. Nur in den Worten des 8. v.: „Beben macht der Ewige die Kadesische Wüste" dürfte man schwerlich ein Metrum erkennen. Ps. 31, 21. kommt eine jambisch-seyn sollende Zeile von ein und zwanzig Sylben vor:

„Du birgst sie, in der Wohnung, wo dein Antlitz glänzet, gegen Anderer Verläumdung."

Nr. 2. Wenn man die Unbestimmtheit des Titels abrechnet, — denn welcher gebildete Schriftsteller dürfte wohl „*alle Classen von Lesern* mit *liebe Kinder!*" anreden? — wenn man einige zu detaillirte Beschreibungen übersieht, und dem ungenannten Vf. seinen langweiligen Ton zu gute hält; so wird man manches Nützliche und Brauchbare in dieser Schrift finden. Nur für *Kinder* ist die Lectüre der Psalmen nicht geeignet, wenn sie sich auch einzelne dunkele Stellen erläutern lassen sollten. Manche, in den Psalmen herrschende Begriffe stimmen mit den geläuterten Religionsbegriffen, die man der Jugend einprägen soll, gar nicht überein. In der Vorerinnerung wird die von uns angezeigte Arbeit des Hn. *H.* über die Psalmen empfohlen. Die Veranlassung zu manchen Psalmen wird gut angegeben, bisweilen scheinen uns jedoch die Gründe des Vfs. nicht stark genug zu seyn. Auch in dieser Schrift kommen ungewöhnlich viele *Gedankenstriche*, und bisweilen da vor, wo sich gar nichts hinzu denken läſst. Beym 41. Ps. brechen die Erläuterungen ab, die dem denkenden Laien das Verständniſs mancher dunkeln Psalmstelle erleichtern werden.

Nr. 3. Hn. K's. metrische Psalmenübersetzung ist zunächst für den Gebrauch seiner Vorlesungen bestimmt. Um aber auch denen zu nutzen, die sich seines mündlichen Unterrichts nicht bedienen, oder die ohne einige Kenntniſs der Grundsprache die Psalmen dennoch lesen und verstehen wollen, hat er seine Uebersetzung mit kurzen Anmerkungen doppelter Art begleitet. Die unter der Uebersetzung stehenden Bemerkungen beschäftigen sich mit der nähern Entwickelung des Sinnes schwieriger Stellen und der Dichterbilder. Die am Ende des Buchs abgedruckten Anmerkungen sind gröſstentheils kritischen Inhalts, und geben die verschiedenen Lesarten an, denen Hr. K. folgte. Die Veranlassung und der Inhalt der Psalmen ist gröſstentheils sehr glücklich, und, bey aller Kürze, doch deutlich angegeben, und was andere Ausleger in dieser Hinsicht geleistet haben, mit guter Beurtheilung benutzt worden. Nur hier und da ist Rec. nicht der Meynung des Vfs. Z. B. Ps. 2. Nach Hn. K's. Meynung, besingt darin *David* den *Messias*, und die Grundzüge des Gemäldes sollen von Davids Regierung, die zum Ideal erhoben worden wäre, hergenommen seyn. Weit mehr Wahrscheinlichkeit hat für uns die Meynung des Hn. Dr. *Paulus*, welcher glaubt, dieser Psalm sey seiner ersten Bestimmung nach, ein kriegerisches Trotzlied gegen auswärtige Feinde Salomo's, bey seinem Regierungsantritt von ihm selbst gedichtet. Nachher sey dieser Psalm bey Königsweihungen immer wieder neu gedichtet, und zuletzt ein Lied voll Hoffnungen für den Juden und Christen geworden. *David's* Ton weht nicht in diesem Psalm; und wenn Rec. diesen Psalm auch nicht für Salomonisch halten, sondern ihn auf den David beziehen wollte; so würde er doch höchstens nur annehmen, daſs er *auf den David* gedichtet sey. Was den Messianischen Gesichtspunct anlangt; so ist es in unsern Tagen nicht so ganz leicht, diesen zu erörtern, ohne ihn an veraltete dogmatische Ideen zu knüpfen. — Den letzten Theil des 10. Psalms vom 16. v. an, hält Hr. K. für Fragment eines eigenen Liedes, in welchem ein über fremde Völker (vielleicht über die Jebusiter 2. Sam. 5, 6 fg.) erfochtener Sieg besungen wurde. Die Verfertigung des 16. Psalms, so wie die des 148sten, setzt der Vf. in die Zeiten der Absalonischen Unruhen. Nur wurde, seiner Meynung nach, der 16. Psalm von David später verfertigt, als die Sachen bereits eine günstigere Wendung genommen, und David erfahren hatte, daſs Husais für ihn so günstiger Rath von Absalom befolgt würde. Den 45. Psalm hält Hr. K., mit vielen

len andern Auslegern, für eine Ode auf den Messias, den sich die jüdische Nation unter dem Bilde des grössten irdischen Monarchen dachte. Rec. kann in diesem trefflichen Dichtergemälde, worin man die schönsten Züge orientalischer Pracht und die anmuthigsten Bilder jungfräulicher Liebe findet, noch immer nichts anders erkennen, als einen Gesang eines ungenannten Dichters, der einem Könige zur Vermählung mit einer ausländischen Prinzessin Glück wünscht. Nach Hn. K. soll Paulus Hebr. 1, 8. zeigen, wie der Christ diesen Psalm zu verstehen habe. Dies möchte doch wohl etwas zu viel gesagt seyn. Die Verfertigung des 89. Psalms versetzt der Vf. in die Zeiten der Regierung des Königs Hiskias. „Als Hiskias an der Pest tödlich krank darnieder lag, seine Hauptstadt von Feinden umringt war, er selbst noch keine Erben hatte (Jes. 37, 38.), und keine Aussicht vorhanden war, dass die Hoffnungen des Hauses David in Erfüllung gehen würden, die sich auf eine Verheissung Nathans bezogen: Jehovah wolle David's Nachkommen erhalten und ihren Thron befestigen (2. Sam. 7, 16. 2. Chron. 7, 18.): da sang ein Dichter dieses Lied, in welchem er eine Verheissung Nathans weitläuftiger anführt, dann den gegenwärtigen Zustand des Reichs schildert, und zuletzt Jehova um Rettung und Hülfe bittet. Die Sprache des Liedes trägt Spuren dieser spätern Zeitperiode, auch wird v. 46. der König noch als jugendlich beschrieben. Sonach kann aber Ethan, der Bruder Hemans, 1. Chron. 6, 18. 15, 17. der zu David's Zeit einer von den Aufsehern der Tempelmusik war, nicht der Vf. des Liedes seyn; sondern die Ueberschrift ist entweder unächt, oder es ist an einen andern zu Hiskias Zeiten lebenden Ethan zu denken." Der 110. Psalm ist, nach Hn. K., wieder eine Hymne auf den Messias. Die Ueberschrift des 139. Psalm, welche den *David* als den Verfasser angieht, hält Hr. K. mit Recht für unächt. Die Sprache des Liedes, die darin so häufig vorkommenden Chaldaismen und Syriasmen verrathen deutlich genug einen spätern Dichter.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, b. Hertel: *Katechetisches Handbuch über das von Hn. D. Rosenmüller herausgegebene christliche Lehrbuch. Erster Theil.* 1799. 146 S. 8. (7 gr.)

Sich zum Führer Anderer in der Katechisirkunst aufzuwerfen, dazu gehört in der That mehr, als die nothdürftige Geschicklichkeit, einen Abschnitt eines Lehrbuchs in einige Fragen zu zerlegen, und das, was man dem Schüler abzufragen sich nicht geschickt genug fühlt, in langweiligen Zwischenreden vorzupredigen. Der Vf. des gegenwärtigen Handbuchs ist noch nicht mit der Kunst, Begriffe zu entwickeln, so vertraut, wie man sie in *Gräffe's* Katechetik und in einigen gedruckten Katechisationen angewandt findet. Zwischenreden, welche bey katechetischen Unterredungen, die vor einer gemischten Versammlung gehalten werden, zweckmässig seyn können, dürfen in gewöhnlichen Katechisationen, wo Alles vornehmlich auf Entwickelung der Begriffe abzielt, nicht so häufig vorkommen, wie in diesem Handbuche. In der Fragenbildung ist der Vf. noch nicht gewandt genug. Daher er bald zu leicht, bald zu schwer fragt. Seine Begriffe sind zum Theil noch nicht zur völligen Klarheit gereift, wie man aus folgender Stelle sieht, S. 12.: L. Beides aber, eine wahre Erkenntniss von Gott und würdige Verehrung desselben lernen wir — wo? K. *In* der wahren Religion. Scheint das nicht als ob die wahre Religion ein Ort oder ein Buch, oder Etwas dem ähnliches wäre. Im Vortrage selbst stösst man auf eine Menge Tavtologien wie S. 1. Durch ihn (den Religionsunterricht) erhaltet ihr die Mittel, die euch in *Leiden* und *Widerwärtigkeiten* dieses Lebens stets *trösten*, *aufrichten* und *beruhigen* können. Auf dem literärischen Jahrmarkt wird überhaupt jetzt die Firma: *Katechetik*, häufig ausgehangen, und das Publicum nicht selten getäuscht. Um dem daraus entspringenden Unwesen zu steuern, darf sich hier die Kritik keine Schonung erlauben. Daher wir auch dem Vf. zu einer Fortsetzung unmöglich rathen können.

Hannover, b. Hahn: *Entwurf eines christlichen Religionsunterrichts für gebildetere Konfirmanden. Von D. G. Less.* 1797. 276 S. (16 gr.)

So viel Abtheilungen und Unterabtheilungen in diesem Entwurf vorkommen; so ist es doch sehr schwer, den eigentlichen Ideengang des Vfs. heraus zu finden. Ordnung und Präcision war überhaupt nicht die Sache des sel. *Less*. Sein Bestreben, einen eigenen Weg zu gehen, führte ihn zu oft in seinen Lehrbüchern von dem natürlichen Pfade ab; seine Neigung sich kurz, energisch und original auszudrücken, machte ihn oft pretiös und undeutlich. Oft wurden gemeine Sachen in gesuchten Ausdrücken vorgetragen. Dies alles wird man auch in dieser kleinen Schrift finden. Rec., der oft gebildete Confirmanden unterrichtet hat, würde in groser Verlegenheit seyn, nach ihr zu lehren. Schon die Menge von biblischen Sprüchen, die wörtlich abgedruckt sind, findet er unzweckmässig. Daneben aber herrscht in vielen Sätzen ein so absprechender Dogmatismus, dass mancher denkende Jüngling sich dabey schwerlich beruhigen dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. November 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Altenburg, b. Richter: *Die Psalmen*, neu übersetzt von *Wilhelm Friedrich Hezel*, etc.

2) Ebendaselbst: *Die Psalmen*; dargestellt nach ihrem wahren Geiste etc.

3) Leipzig, b. Köhler: *Die Psalmen*. Metrisch übersetzt und mit Anmerkungen von *Christian Gottlieb Kühnöl*. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Was nun die neue metrische *Uebersetzung* des Hn. *Kühnöhl* anlangt, so nähert sie sich dem Ideale einer guten Uebersetzung mehr, als die meisten der bisher erschienenen. Sie ist nicht nur treu und verständlich, sondern auch gröfstentheils kräftig und wohlklingend. Man vermisst in ihr nicht jene Würde, vereint mit kunstloser Einfalt, welche den meisten Psalmen in der Urschrift eigen ist. Sie bringt die schönen Blumen des Morgenlandes gefälliger dar, als die meisten ihrer älteren Schwestern. Nur selten möchte man ihr noch etwas mehr Gedrängtheit und Geschmeidigkeit, und dem Ausdrucke mehr Poesie wünschen. So fängt z. B. gleich der 1 Ps. ziemlich prosaisch an: Wohl dem, der nicht befolgt der Frevler *Denkungsart!* Das Ps. 4. und sonst häufig in den Ueberschriften vorkommende מְנַצֵּחַ ist zu sehr durch *Kapellmeister* modernisirt. Als eine Probe der gelungenern Stellen setzen wir den Anfang des 19 Psalms hierher:

1) Der Himmel rühmt Jehovens Gröfse,
Der Aether zeigt, was er vermag.

2) Ein Tag ruft es dem andern zu,
Und jede Nacht macht's kund der andern.

3) Kein Unterricht und keine Sprache,
Von der man nicht den Schall vernähm!

4) Ihr Klang durchtönt den Erdenkreis
Ihr Ruf bis zu des Erdballs Ende.

5) Er gab der Sonn' ihr Zelt am Himmel,
Sie kommt — so wie der Neuvermählte
Hervorkommt aus dem Brautgemach.
Und wohlgemuth so wie ein Held,
Durcheilt sie die bestimmte Bahn.

V. 1. würden wir, statt *Aether*, lieber *Wolkenbau* übersetzt, und das zweyte Glied so gegeben haben: „der Wolkenbau verkündigt seine Werke." Im 4 V. passt das Wort: *durchtönt* doch nur zum ersten Gliede des Verses; denn man kann nicht sagen: „ihr Ruf *durchtönt* bis zu des Erdballs Ende." Warum nicht lieber so:

Ihr Klang durchtönt den Kreis der Erde,
Ihr Ruf erschallt so weit, als die bewohnte Welt?

Die Worte: לשמש שם אהל בהם möchten wir lieber zum Vorhergehenden ziehen. Hr. *Kühnöl* fängt damit einen neuen Vers an, wodurch aber der genaue Zusammenhang unterbrochen wird. Der Klang jener allgemein verständlichen Sprache soll so weit erschallen, als die bewohnte Welt sich erstreckt, *bis dahin*, wo Gott der Sonne ihr Zelt aufschlug. Das Wort חפה, welches ausser dieser Stelle nur noch Joel 2, 16. vorkommt, hat Hr. K. gut durch *Brautgemach* übersetzt; denn in dem Herausgehen aus dem Brautgemache liegt zugleich die schöne Erinnerung an den Morgen. Nur bleibt auch in seiner Uebersetzung die im deutschen unpassende Vergleichung eines *weiblichen Wesens* — der Sonne — mit einem *Bräutigam*. *Mendelssohn's* feines Gefühl sträubte sich gegen diese Vergleichung, um ein Masculinum zu haben, übersetzte er שֶׁמֶשׁ durch *Sonnenglanz*. Da jedoch *Glanz* nur eine *Eigenschaft* der Sonne, nicht aber *die Sonne selbst* ist; so hat auch dieses seine Unbequemlichkeit, und man wird also wohl jene kleinere ertragen müssen. Wir wunderten uns darüber, dass Hr. *Kühnöl* die unpassende Ueberschrift des 34 Psalms nicht nur übersetzte, sondern sie auch als eine richtige Angabe der Gelegenheit gelten liess, bey welcher dieses alphabetische Lied verfertigt worden sey. Die moralischen Gemeinsprüche, welche dieser Ps. enthält, stimmen mit der Ueberschrift gar nicht überein, und können eher bey jeder andern Gelegenheit zusammengesetzt worden seyn. Ps. 68, 7. hat Hr. K. יחידים nicht *Verwaisete*, sondern *Irrende* übersetzt. Ps. 84, 4. hat er דרור, mit *Mendelssohn*, durch *Schwalbe* gegeben. Andere haben es durch *Turteltaube* übersetzt. Da jedoch dies Wort hier, und Spr. 26, 2., wo es noch einmal vorkommt, dem Genus *Vogel* entgegengesetzt wird; so ist es noch gar nicht ausgemacht, ob es überhaupt eine Vogelart, und nicht eher ein anderes Thier anzeigen soll. Das Wort קֵן von קִין *bauen*; wird auch bey andern Thieren gebraucht. Der 90 Psalm ist gut übersetzt; nur ist die Abtheilung desselben in *drey Chöre* zu willkürlich. Der sel. *Mendelssohn* fand nur im letzten Verse einen Chorgesang.

Pf. 91, 2. fcheint uns die Aenderung des אֹמֵר in אָמַר oder אֹמַר nicht nöthig zu feyn. Den 137 Pf. hat Hr. K. recht fchön, und wie es fich für dies Klaglied fchickt, in Trochäen überfetzt. Nur ift der 9te V. zu hart fcandirt; „Ja! Heil dem, der deine Kinder greift" etc. Diefen letzten graufamen Gedanken fuchte *Mendelsfohn* dadurch einigermaafsen zu mildern, dafs er ftatt Kinder oder Säuglinge, das gehäffigere Wort *Brut* fubftituirte:

Heil dem, der deine Brut ergreift,
Und an dem Fels zerfchlägt!

Auch Hr. K. hat, nach dem Beyfpiele anderer Bibelerklärer, fich der Abtheilung mehrerer Pfalmen in *abwechfelnde Chöre* bedient, wodurch allerdings mehr Licht über den Gang derfelben verbreitet wird. Er hat 57 Pfalmen in dergleichen Wechfelchören dargeftellt. Dafs hierbey auch viel Willkürliches ftatt finde, — fo machen z. B. hier im zweyten Pf. die *Empörer* einen *eigenen Chor* aus! — und dafs man fchon hin und wieder anfange, mit Chorgefängen, Liederfragmenten, Trennungen und Verfetzungen grofsen Mifsbrauch zu treiben, fällt in die Augen; und es möchte daher wohl Zeit feyn, den Bibelüberfetzern mehr Vorficht und Behutfamkeit anzurathen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Beygang: *Gefchichte und Befchreibung der Kreis- und Handelsftadt Leipzig, nebft der umliegenden Gegend.* Herausgegeben von *J. G. Leonhardi*, ordentl. Profeffor der Oekonomie zu Leipzig. Mit einem Plane und Titelkupfer. 1799. XVI. u. 750 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Seit funfzehn Jahren ungefähr hat *Leipzig* eine neue, und unftreitig feine blühendfte Epoche begonnen, welche es theils zufälligen Begünftigungen mehrerer Umftände, theils und vornehmlich dem Gemeinfinn und Gefchmack des um Polizeyverbefferungen fowohl als um die Verfchönerung der Stadt höchft verdienten Geh. Kriegsraths *Müller* verdankt. So wie das Aeufsere derfelben fich feit kurzem auf eine Art umgeformt, welche nicht blofs den Fremden, fondern felbft den Einheimifchen, der nur ein Luftrum abwefend war, auf das angenehmfte überrafcht: fo hat auch ihr Handelseinflufs einen veränderten und von dem vorigen ganz abweichenden Gang genommen. Eine neue Befchreibung diefer merkwürdigen Handelsftadt, nach ihrer gegenwärtigen Befchaffenheit, war daher jetzt mehr als jemals Bedürfnifs, und fchwerlich konnte die Befriedigung deffelben von einem andern Gelehrten mit fo günftigem Vorurtheil erwartet werden, als von Hn. *Leonhardi*, dem der patriotifche und durch eine vortreffliche literarifche Anftalt um Leipzig felbft fehr verdiente Verleger fchon vor mehrern Jahren dies Gefchäft übertragen hatte. Hr. L. hat alles geleiftet, was man von dem berühmten Geographen der Sächfifchen und Preufsifchen Länder vorauszufetzen oder auch zu fodern berechtiget war. Ueberall bewährt fich feine unermüdliche Thätigkeit im Sammeln brauchbarer Nachrichten, überall feine Genauigkeit und Einficht in Verarbeiten derfelben. Er begnügte fich nicht, die vorzüglichften Schriftfteller, welche in *Weinart's* Verfuch einer Literatur der fächfifchen Gefchichte und Staatskunde I. p. 198—254. verzeichnet find, zu benutzen, fondern zog noch überdies viele handfchriftlich und mündlich mitgetheilte Nachrichten zu Rathe. Aus diefem Stoffe bildete er nicht blofs eine Befchreibung, fondern eine förmliche Gefchichte von Leipzig, welche in Anfehung der Vollftändigkeit, Wahrhaftigkeit und Ordnung alle ihre Vorgängerinnen weit übertrifft. Mag man auch dem Vortrage hie und da weniger Trockenheit, und Weitfchweifigkeit; mag man der ganzen Darftellung mehr Mannichfaltigkeit und Anmuth wünfchen; fo wird man doch nirgends den pragmatifchen Topographen vermiffen, der fich durch diefes Werk neben dem würdigen Befchreiber der königlich preufsifchen Refidenzftädte einen ruhmvollen Platz erworben hat. Auch bekennt Hr. L. in der Vorrede felbft, dafs ihm der nach den Ortumftänden abgeänderte Plan des *Nicolaifchen* Werks Mufter der Nachahmung gewefen fey.

Der Hauptzweck des Vfs., nach welchem die Wahl und Ausführung der Materien natürlich beurtheilt werden mufs, ging dahin, fowohl eine richtige Gefchichte der ftufenweife bewirkten Vergröfserung der Stadt, als auch die in verfchiedenen Zeiträumen erfolgten Ausbildungen der Nahrungsgewerbe, der Wiffenfchaften, der Verfaffung und des Einfluffes derfelben theils auf die allgemeinen Handelsverhältniffe, theils und insbefondere auf den Nahrungszuftand der kurfächfifchen und angrenzenden Länder zu fchildern. Ohne daher die Neugier zu befriedigen, welche etwa Erzählungen von Wunderzeichen, von Bürgerfehden der ältern und mittlern Zeit, oder ähnliche Nachrichten hier fuchen dürfte, hat der Vf. vielmehr nur folche Begebenheiten aufgenommen, welche auf den vermehrten oder verminderten Wohlftand der Stadt unbezweifelten Einflufs gehabt haben. Vorzüglich aber hat er fich dadurch, felbft bey den Einheimifchen, ein grofses Verdienft erworben, dafs er eine genaue, auf Urkunden fich gründende Darftellung von dem Gerichts- und Polizeywefen, der Univerfitätsverfaffung u. f. w. geliefert, und die Urkunden und Actenftücke zum Theil felbft feinem Werke einverleibt hat.

Gleich die Gefchichte der Entftehung der Stadt und ihrer allmählichen Vergröfserung bis auf unfere Zeiten, welche die *Einleitung* des Werkes ausmacht, ift zwar etwas weitläuftig (S. 3—79.) ausgefallen, aber durchaus hiftorifch und diplomatifch begründet, und giebt einen fchönen Beweis von der Kunft, womit der Vf. die zerftreuteften Nachrichten zu einer chronologifchen Deduction zu verbinden und zu ordnen

nen versteht. — Die *Topographie der Stadt innerhalb der Ringmauer* in der ersten, und die *Topographie der weitläuftigen Vorstädte* in der zweyten Abtheilung wird dadurch interessanter gemacht, dafs mehrere Denkmäler der bildenden Künste, welche hier bald Häuser, bald Gärten, bald die Esplanade verschönern, mit einer lehrreichen Ausführlichkeit behandelt werden. Wir machen nur auf die Beschreibung des *Müllerschen*, von dem berühmten Kreuchauf erbauten Hauses aufmerksam, das sich sowohl durch seine innere, ungemein geschmackvolle Einrichtung, als durch die merkwürdige Suite der darin befindlichen *Oeserschen* allegorischen Gemälde auszeichnet: von den letzten wird hier S. 237 — 247 die Kreuchaufische, mit Kunstsinn entworfene Schilderung mitgetheilt. An diese Topographie schliefst sich eine mit mühsamer Genauigkeit angestellte *Berechnung der Anzahl der Einwohner*, von Otto dem Reichen (zwischen 1156 und 1189) bis auf die neuesten Zeiten an: überall wird die allmählige Vermehrung derselben aus Urkunden, und von mehrern Jahren auch eine sorgfältige tabellarische Eintheilung geliefert. In dem letzten Jahre (1797), von welchem hier eine Berechnung der Volksmenge angestellt ist, belief sich dieselbe auf 31, 847 Einwohner. Sehr auffallend ist die für eine nur mittelmäsig grosse Stadt ausserordentliche Sterblichkeit, welche in Leipzig herrscht. Der Vf. will sie keinesweges von der unreinen Luft oder andern Umständen, sondern *blofs* von der schlechten Wartung und Pflege herleiten, welche den Kindern der untern Bürgerclassen überhaupt, und den unehelichen Kindern insbesondere zu Theil wird. Allein wir müssen seiner Versicherung widersprechen, dafs die Einwohner der Stadt insgesammt, auch in der niedrigsten Gegend, *einer sehr gesunden Luft geniessen* (S. 258.). Vieles ist allerdings auch in dieser Hinsicht verbessert, seitdem Leipzig weder stehende stinkende Wasser, noch die alten Schwindgruben mehr hat: allein wir fragen den Vf., ob er jene Behauptung auch auf den *ganzen* Brühl, und, um mehrere enge Gäfschen und viele Höfe zu verschweigen, auf die fast immer mit Unrath und widrigen Gerüchen erfüllte, ziemlich lange Sandgasse zu beziehen sich getrauet. — Nicht minder bemerkungswerth ist, was der Vf. S. 259. erinnert: dafs, nach den gewöhnlich angenommenen Grundsätzen von dem Verhältnisse der Gebornen zu der Anzahl der Lebenden, Leipzig mit keiner europäischen Stadt zu vergleichen ist, sondern in diesem Stücke selbst Rom übertrifft, da in Leipzig mit Gewissheit auf 32 Lebende eine Geburt gerechnet werden kann, weil man dadurch der gezählten Volksmenge am nächsten kommt. — Dem politischen Rechner wird das zur Uebersicht des Steigens und Fallens der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen S. 260 eingerückte authentische Verzeichnifs von dem J. 1617 bis 1798 noch zu manchen andern Vergleichungen fruchtbaren Anlafs geben. — Die vierte Abtheilung, die von den *Nahrungsgewerben* der Einwohner, von dem *Handel*, dem *Münzen*, *Maas* und *Gewichte* handelt, hebt mit der wahren Bemerkung an, dafs Manufacturen und Fabriken kaum dem sechszehenten Theile der Leipziger Einwohner ihre Nahrung verschaffen können, weil gerade Leipzig unter allen kursächsischen Städten aus mehrern Ursachen der unschicklichste Ort ist, dergleichen zu errichten. Die noch jetzo vorhandenen Anstalten dieser Art werden sorgfältig aufgezählt: bey weitem der grössere Theil der dasigen Einwohner ernährt sich durch Betreibung ihrer Handwerke und Künste, deren mehr oder weniger blühender Zustand von dem Steigen und Fallen der Handlung und der Universität abhängt. Hier eine weitläuftige und genaue Geschichte des Leipziger *Handels*, der sowohl auf die drey Messen gegründet ist, als auch ausser denselben eine andere Hauptnahrungsquelle ausmacht. Der Betrag der sämmtlichen im Laufe eines Jahres nach Leipzig eingehenden Waaren wird auf 260,000, und mit Inbegriff der Waaren, welche in den dasigen Fabriken, Manufacturen und Buchdruckereyen gefertiget werden, auf 290,000 Centner angesetzt, die nach einer auf Wahrscheinlichkeit beruhenden Classification die Summe von 18,000,000 Thalern geben. — Von vorzüglichem Interesse ist die fünfte Abtheilung, welche die *Gerichts- und Polizey-Verfassung* begreift. Der Vf. führt die Geschichte derselben bis auf die demokratische Regierungsverfassung zurück, welche unter den Sorben in Städten und Dörfern statt fand: er handelt von dem Magistrate überhaupt, von dem Stadtgerichte, der Landstube, der Vormundschaftsstube und dem Handelsgerichte, als welchen vier aus dem Magistrate deputirten Collegien die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit zustehet; von der Stadtkämmerey. In dem Abschnitte über die Polizeyverfassung hat Hr. L. die Erhebung des nach Schliessung der Thore eingeführten Einlafsgeldes, welche freylich, seit dem der Thorschlufs mit Rücksicht auf die wahre astronomische Tageslänge vollzogen wird, nicht mehr so drückend ist, sehr nachdrücklich vertheidiget, und die in Leipzig so weise und wohlthätig angeordneten Feueranstalten, wie sie nicht leicht eine Stadt in Europa besitzt, mit vollem Rechte gerühmt. — Wenn die sechste Abtheilung, welche von der *kirchlichen Verfassung*, dem *Jure patronatus*, der *Liturgie*, dem *Anfange und Beschlusse des Gottesdienstes* einen blofs historischen Bericht erstattet, einige Befremdung über die noch immer in Leipzig gepflegte Alterthümlichkeit erregen, und zu manchen frommen Wünschen Anlafs geben sollte: so wird man dafür die folgenden Abtheilungen (6 — 8) von den *Landescollegien*, die nicht in der Residenzstadt, sondern in Leipzig ihren Sitz haben, von den *landschaftlichen Collegien*, d. h. den Einnahmen, welche zur Erhebung der von den Landständen jedesmal auf den Landtagen bewilligten Steuern bestimmt sind, und endlich, von der *Universität*, ihrer belehrenden Genauigkeit halber, mit desto grösserer Befriedigung lesen. Zur Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Steuercreditcasse ist S. 217. eine Tabelle über die Steuer-Capital-Schulden

den eingerückt, „wie solche im Neujahrsmarkte 1764 „gestanden, was darauf Inhalts der im Neujahrmarkte 1793 gefertigten Tabelle vom J. 1764 bis mit „1792, dann vom J. 1793 bis 1798 Inhalts der Jahresrechnungen baar abgelegt, und beym Schlusse „der Jahresrechnung 1798 noch im Reste verblieben „ist.“ An die Geschichte der Universität, deren ganze, sehr complicirte Verfassung nach dem jetzt bestehenden Personale vollständig geschildert wird, schliesst sich die Ausführung der *sechs gelehrten Gesellschaften*, welche mit ihr in genauer Verbindung sind. Mit Vergnügen sehen wir hier, neben der alternden *deutschen Gesellschaft*, nunmehr auch zwey neuere vielversprechende Societäten, die *philologische*, von Hn. Prof. Beck, und die *Linneische*, von Hn. D. Ludewig gestiftet, in der Reihe aufgeführt. Dem *Schulwesen* und *Taubstummeninstitute* ist die zehnte Abtheilung gewidmet. Jenes ist ansehnlich erweitert, seitdem der Thomas- und Nicolai-Schule die wohlthätige, vom Rathe gestiftete und seit 1792 eingerichtete Freyschule für arme Kinder beiderley Geschlechts hinzugefügt worden. Die hier weitläuftig geschilderte Einrichtung derselben, wird jeden Patriotischgesinnten mit Freude und Dank gegen die edeln Stifter erfüllen. Das Institut für Taubstumme, das unter der Oberaufsicht der Universität steht, wird noch jetzt von der Wittwe des verstorbenen Heinike, in Verbindung mit ihrem Adjunct, Hn. Petschke, welcher den Unterricht ertheilt, fortgesetzt. — Die eilfte Abtheilung umfasst die *Bibliotheken*, die *Naturalien-Gemählde-* und *Kunst-Sammlungen* und *Seltenheiten*. Der Büchervorrath, den gegenwärtig die Rathsbibliothek besitzt, wird zu 35,000 Bänden, so wie der der Universitätsbibliothek zu 25,000 Bänden und 2000 zum Theil sehr wichtigen Manuscripten angegeben. Die Bibliothek bey der Sternwarte ist unter allen die neueste: sie giebt dem Vf. Veranlassung, sich (S. 111.) über das Observatorium selbst zu verbreiten. Die folgenden Abtheilungen (12. 13.), welche von den *milden Stiftungen* und *ihrer Verwaltung*, sodann von den *Vergnügungen*, *Gärten* und *öffentlichen Spatziergängen* der Leipziger handeln, brauchen, um das nöthige Interesse zu erregen, nur bezeichnet zu werden: jedoch verräth der Vf. da, wo er von den städtischen Vergnügungen seiner Mitbürger, und namentlich vom Schauspiele spricht, allzu lebhaft seine Vorliebe für die Stadt, deren Glanz und Ruhm durchaus nichts beschatten soll. — Dem Fremden, der sich in Leipzig verweilet, wird die in der vierzehnten Abtheilung enthaltene *Nachricht von verschiedenen Dingen, welche er nothwendig wissen muss*, z. B. von der Ankunft und dem Abgange der Posten, von der Posttaxe, von den vorzüglichsten Aerzten, Handels- und öffentlichen Gast-Häusern, von dem, was man beym Miethen einer Lohnkutsche, eines Pferdes, oder beym Gebrauch der Sänfte zu zahlen hat u. s. w., sehr willkommen seyn, wenn sie gleich nicht überall den vertrauteren Wink eines Freundes, der Leipzig genau kennt, entbehrlich macht. Auch kann, wie sich von selbst versteht, ein grosser Theil dieser Nachrichten nur etwa zwey bis drey Jahre lang seine Gültigkeit behaupten, da das Meiste, wovon die Fremden hier belehrt werden sollen, dem steten Wechsel der Zeit und des Glücks unterworfen ist. Eine ausführliche *Beschreibung des Leipziger Kreisamts-Bezirks* macht in der funfzehnten Abtheilung den Beschluss. Noch ist endlich, zur bessern Uebersicht für Einheimische und Fremde, von dem Verleger ein Plan der Stadt beygefügt, welcher nicht bloss die Strassen genau angiebt, sondern auch die Numern der Häuser und überhaupt die in neuern Zeiten geschehenen Veränderungen nachweiset: wodurch die Bestimmung dieses Buchs, zugleich zum Wegweiser zu dienen, ungemein erleichtert worden ist.

* * *

Ohne Druckort: *Kurzer Begriff aller Künste, Handwerker und Geschäfte des gemeinen Lebens, ein Lesebuch für Knabenschulen vom Pfarrer J. G. Beck.* 2te Ausgabe. 1796. 104 S. 8. (4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Lübeck und Leipzig, b. Bohn: *Die Grundsätze der englischen Sprache*, für den Jugendunterricht entworfen von *D. J. B. Köhler*. 1799. 50 S. 8. (3 gr.) Auf diesen wenigen Bogen ist nicht allein die Aussprache des Englischen, sondern auch die Form der wichtigsten Redetheile, ihre Declination und Conjugation, in möglichster Kürze vorgetragen. Dass diesem Leitfaden manches an Vollständigkeit fehle, lässt sich leicht ermessen; doch bleibt er immer für Lehrer brauchbar, wenn sie die Lücken nach Verhältniss der Fähigkeiten und Fortschritte ihrer Schüler auszufüllen wissen. Einige hervorstechende Fehler in der Aussprache sind S. 5. *shall*, dessen *a* nicht wie in *tall* lautet, sondern wie ein dumpfes *ä*; S. 19. *country*, dessen *ou* nicht wie *au*, sondern wie kurzes *o* ausgesprochen wird; S. 21. *true* nicht *triu* sondern *truh*. — Das Zeichen eines *verbi reflectivi* (welches der Vf. *reciprocum* nennt) ist *one'sself*, nicht *himself*. Man sagt also *to wash one'sself*, aber nicht *to wash himself*, wie S. 49. lehrt. Ein *verbum reciprocum* hat zum Beysatze *each other*, welches der Vf. nicht erwähnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. November 1799.

GESCHICHTE.

Dortmund u. Essen, b. Blothe u. Comp.: *Nicolaus Kindlinger's nähere Nachrichten vom ältesten Gebrauche der Siegeloblaten und des Siegellacks in dem 16ten und 17ten Jahrhunderte.* Ein Beytrag zur Geschichte der Diplomatik und der nützlichen Erfindungen. 1799. 6½ Bog. 8. (6 gr.)

Durch die Schriften der fleissigen Diplomatiker *Spiess, Schwartner* und *Roos* wusste man, dass die älteste bisher bekannte mit einer *Oblate* gesiegelte Scriptur vom Jahre 1603 war, und der Gebrauch der Siegeloblaten bey eigentlichen Urkunden nicht über das J. 1623 hinausgehe, bey Kanzley- Amts- und Cabinetsschreiben aber erst gegen den Ausgang des 17ten Jahrhunderts, und zwar nur in den am linken Rheinufer liegenden Reichslanden, eingeführt sey. Da Hr. K. Beweise früherer Siegelung mit Oblaten fand; so theilt er im gegenwärtigen Tractate das Resultat seiner, der Verwandtschaft wegen zugleich auf den älteren Gebrauch des Siegellacks und der Notariatssignete gerichteten, Beobachtungen mit. Ein sehr dankenswerthes Geschenk, durch welches die Kenntniss eines zwar kleinen, aber nicht zu verachtenden Nebenzweiges der diplomatischen Semiotik mehr Licht und Bestimmtheit erhält. Das älteste *Oblaten*-Siegel fand der Vf. in dem fürstl. Essenschen Archive an einem Briefe vom 13ten Junius 1571, den Johann Jakobs (Jakobssohn) aus Arennshorst im Sallande an die Aebtissin Irmgard von Essen geschrieben hat. Ausser diesem sind ihm aus dem 16ten Jahrhunderte noch drey, oder eigentlich vier solche Siegel an Briefschaften von den Jahren 1579, 1590, 1597 und 1600 zu Gesichte gekommen. Das letzte dieser Siegel rechnet er ohne Grund zum nächstfolgenden Jahrhunderte. In diesem wurden die Besiegelungen mit Oblaten häufiger, und der Vf. führt aus dem ersten Viertel desselben deren ziemlich viele an von den Jahren 1602, 1604, 1607, 1610, 1614, 1616 (von diesem Jahre *zwey*), 1618, 1619, 1620 (hievon *drey*), 1622, 1623 (aus diesem Jahre ebenfalls *drey*), 1624 (*fünf*), und 1625. Bis dahin bedienten meistens nur der niedere Adel und Bürgerliche, seltener höhere Standespersonen sich der Siegeloblaten. Im zweyten Viertel des 17ten Jahrhunderts siegelten schon viele geistliche und weltliche Fürsten und Grafen, in- und ausser Deutschland, mit Oblaten, nicht nur ihre Handbriefe, sondern auch ihre Canzley- und Cabinetsschreiben und Urkunden; gleich nach der Hälfte des gedachten Jahrhunderts aber wurde der Gebrauch der Siegeloblaten bey den Kanzleyen und bey Ausfertigung öffentlicher Urkunden noch gemeiner, welches hier S. 34—46 an genugsamen Beyspielen überzeugend erwiesen ist. Im letzten Viertel, nicht, wie der Vf. nachher einmal aus Uebereilung sagt, schon in der ersten Hälfte, des 17ten Jahrhunderts ist denn das Siegeln mit Oblaten unter Personen höhern Standes fast allgemein geworden. Was Gerichtspersonen und Notarien betrifft, so wurden, nach den bisherigen Daten zu schliessen, die Siegeloblaten bey den geistlichen Gerichtsstellen früher, als bey den weltlichen eingeführt. — Das als Epoche des Gebrauchs des *spanischen Wachses* zum Siegeln bekannte Jahr 1553 behauptet sich noch in dieser Würde. Nicht einmal so hoch hinauf reichen die von unserm Vf. gemachten Entdeckungen, da das älteste ihm vorgekommene mit spanischem Siegelwachse versehene Document vom 14ten Nov. 1582 ist. Inzwischen sind seine S. 52—67 mitgetheilten Bemerkungen über diese Materie lesenswerth, weil die Theorie durch sie etwas mehr vervollständigt wird. Einige hieher gehörige Erläuterung kann er im 92ten Stücke des *neuen hannöverischen Magazins* vom J. 1793 finden. Die *Farbe* der Oblaten sowohl als des Siegellacks war der Regel nach roth. Von andern Farben kommt im 17ten Jahrhunderte die schwarze bisweilen vor, die übrigen sieht man selten; doch hat der Vf. weisse Oblaten an zwey Schreiben von den Jahren 1623 und 1624, und grüne an zwey andern von den Jahren 1637 und 1644 gefunden. *Schwarzes Siegellack* zu verfertigen, war schon im J. 1579 bekannt, aber der Gebrauch desselben wird kaum vor dem J. 1680 angetroffen. Die *Oblaten* von *schwarzer* Farbe waren zwar im 17ten Jahrhundert auch nichts neues, sie erscheinen aber als Siegelmaterie noch später als das schwarze Siegellack; die erste von der Art, welche dem Vf. zu Gesichte kam, ist an dem Antwortsschreiben welches die kurbrandenburgischen zur cleve-märkischen Landesregierung verordneten Präsident und geheimen Räthe an die Aebtissin von Essen unterm 9ten März 1689 erlassen. Als etwas sonderbares wird angeführt, dass der Pfalzgraf Johann Wilhelm als *Reichsvicar* sich schwarzer *Siegeloblaten* nach dem Tode des Kaisers Joseph des I. im J. 1711 bediente. Dies ist das einzige Beyspiel in seiner Art; denn bey den nachherigen Todesfällen der Kaiser hat das pfälzische Reichsvicariat immer mit gemeinem schwarzen Wachse gesiegelt. Hr. K. ist übrigens der Meynung, dass das Siegellack und die Siegeloblaten, so wie die feineren Papiersorten, in den Niederlanden erfunden seyen. Seine Gründe sind

sind nicht unwahrscheinlich, beruhen jedoch nur auf Vermuthungen und geschickten Combinationen. Ob sie, so viel das *Siegellack* betrifft, vor denjenigen, aus welchen die Erfindung desselben einem Spanier, der sie in Frankreich oder England machte, zugeeignet wird, den Vorzug verdienen, läst sich, bis mehrere Data zum Vorscheine kommen, nicht entscheidend bestimmen. — In Ansehung der *Notariats-Signete* ist bekannt, das sehr frühzeitig den Urkunden sowohl als andern Scripturen von den Concipienten oder Abschreibern derselben gewisse Zeichen, meistens *st* (*subscripsit*), beygesetzt wurden. Diese Signirungen verloren sich allmälig mit dem Ausgange des zehnten Jahrhunderts und verschwanden dann auf eine Zeitlang gänzlich. Im dreyzehnten Jahrhunderte sieht man beygesetzte Zeichen wieder, doch nicht in kaiserlichen Urkunden, sondern in andern öffentlichen von den kaiserlichen und päbstlichen Notarien ausgefertigten Instrumenten; und diese Schnirkel sind anders gestaltet, sind willkürliche Zeichen, in denen man keine Spur des ehemaligen *st* entdeckt. Mit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts stellen die Notariatszeichen künstliche Züge vor, die immer mehr verziert wurden, so dass bald ganze Figuren zum Vorschein kamen. Um die, oder nicht lange nach der Mitte dieses Jahrhunderts gab man den Figuren Fussgestelle, wodurch denn die mehrsten Notariatszeichen den sogenannten Monstranzen ähnlich wurden. Das vom Vf. gesehene älteste Zeichen von der Art, ist an einer Urkunde vom J. 1361, und noch vom J. 1597 hat er dergleichen angetroffen. Die nachherigen Notariatssignete haben meistens die noch jetzt übliche runde Form. Die Namen der Notarien erblickt man in ihren Handzeichen kaum vor der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, eine Zeitlang hindurch meistens nur nach den, bisweilen künstlich genug mit der Figur des Signets verflochtenen Anfangsbuchstaben, dann aber ganz, oder zum Theil ausgeschrieben. Die Wahlsprüche in den Signeten der Notarien erscheinen erst im sechzehnten Jahrhunderte. Damals fing man auch an, die Notariatszeichen in Kupfer stechen zu lassen. Der älteste Abdruck eines solchen gestochenen Zeichens, den der Vf. gesehen hat, ist unter einer vidimirten Quittung der Reichsstadt Frankfurt vom 17ten April 1576 über die von der Aebtissin von Essen bezahlten Baugelder, die durch den speierschen Reichsabschied vom J. 1570 (zum Erbauen und Befestigen der ungarischen und zipsischen Päffe und Grenzflecken) bewilliget waren. Da des Vfs. Absicht nicht war, diese Materie im Zusammenhange abzuhandeln; so darf das Fragmentarische in seinen Bemerkungen nicht befremden. Sie können aus dem *Gattererschen* Abrisse der Diplomatik S. 68—84. ergänzt werden. — Als Belege des von dem Gebrauche der Siegeloblaten und des spanischen Siegelwachses Gesagten hat der Vf. neun Documente beygefügt, von welchen das älteste vom J. 1579, und das jüngste vom J. 1654 ist. Jenes, so wie auch das unter Nr. V. vom J. 1626 — eins wie das andre ein Reisepass — beehret er mit dem Namen *„eigentlicher, wirklicher Urkunden."* Hierin hat er zwar manche, übrigens brave Diplomatiker zu Vorgängern, die auch, weil ihnen der Ausdruck *Urkunde* so geläufig ist, fast jede, einigen Beleg gewährende Schriften gleich zu Urkunden stempeln; aber gebilligt kann das nicht werden. Wenn ein blosser *Pass* eine Urkunde seyn soll, wie viel Geschreibe möchte denn wohl übrig bleiben, das nicht bey irgend einer Veranlassung zur Urkunde würde? Nur die unter gewissen *Feyerlichkeiten* errichteten Aufsätze über Rechte und Verbindlichkeiten sollte man *Urkunden* im eigentlichen Sinne des Worts nennen. Ein dunkles Gefühl hievon scheint Hn. K. doch vorgeschwebt zu haben, weil er S. VII. der Vorrede, nach der Bemerkung, dass der Gebrauch der Siegeloblaten bey Ausfertigung eigentlicher Urkunden vorher aus nicht früherer Zeit als um das J. 1628 bekannt gewesen sey, hinzusetzt: „es wäre dann, dass man den Reisepass von 1603 darunter zählen wollte." Gleichwohl giebt er in der Abhandlung selbst die von *ihm* mitgetheilten Reisepässe für wirkliche Urkunden aus! In dem letzten dieser Pässe heisst es S. 94, durch einen im Erratenverzeichnisse nicht angegebenen Schreib- oder Druckfehler: *„aller passer et retourner tant par cave, que par terre etc."* Wollte man auch *cavée* substituiren; so wäre das nur Unsinn gegen Unsinn vertauscht; wahrscheinlich steht im Originale: *tant par eau* oder *eaux, que par terre;* dann ist die Stelle verständlich. Ob in Nr. I. vom J. 1579 *faiet* richtig gelesen ist? wir vermuthen sehr, dass in der Urschrift *faict* stehe. Ein zwar unangezeigter, aber gleich auffallender Druckfehler ist S. 18 in der Note a), wo es, anstatt *Epackten*, heissen muss: *Ehepacten* Ein Lesefehler ist es, wenn S. 78 in der Note f) der Gegenunterzeichner des da angeführten Karolinischen Edicts vom J. 1536 *Bernburger* genennt wird; er hiess *Obernburger*. Zu den nebenher eingestreuten, durch den Hauptgegenstand herbeygeleiteten nützlichen Notizen rechnen wir unter andern, was von einigen angesehenen Familien, z. B. *von Waet, von der Capellen*, Grafen *zu dem Berge*, von der Zeit, zu welcher unterschiedliche deutsche Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten Schwerdt und Stab in ihre Siegel aufnahmen, von hangenden Siegeln an papiernen Urkunden, und vom Alter des Lumpenpapiers beygebracht ist. Der Vf. hat eine ziemliche Anzahl auf Papier geschriebener mit angehängten Siegeln versehener Urkunden aus dem funfzehnten Jahrhunderte gefunden. Wir haben ein älteres Document der Art, nämlich vom J. 1361 gesehen. Die Erfindung des *Lumpenpapiers* setzt der Vf. muthmasslich in das Ende des dreyzehnten, oder die ganz ersten Jahre des vierzehnten Jahrhunderts. Der älteste ihm zu Gesichte gekommene Brief auf Papier ist vom J. 1311, zu Avignon *feria quinta post Remigii* geschrieben, und zeugt, dass der Gebrauch des Papiers nicht mehr ganz neu war. Die Aechtheit des vom Hn. *v. Schwandner* in der Abhandlung: *Chartam lineam antiquissimam etc. etc.* gelieferten auf Leinenpapier geschriebenen

nen Documents hat bekanntlich starke Zweifelsgründe gegen sich, *Gruber's* Behauptung (in dessen Lehrsystem einer allgemeinen Diplomatik Th. I. S. 59. 60.), dass die älteste auf Leinenpapier geschriebene von der Göttingischen Societät der Wissenschaften für richtig erkannte Acte vom Jahre 1339 sey, ist, nach *Huch's* Versicherung, ein von allem Beweise entblösstes Vorgeben. Bey diesen Umständen gehört die Frage: Wann wurde das Lumpenpapier zuerst als Schreibematerial gebraucht? noch zu den ihre Auflösung von glücklichen Zufällen erwartenden Problemen.

LITERATURGESCHICHTE.

Wien, b. Degen: *Catalogue raisonné de toutes les estampes qui forment l'oeuvre de Lucas de Leyde.* Par *Adam Bartsch*, Garde de la Bibliotheque Imp. et Roy. et Membre de l'Academie I. et R. des beaux-arts de Vienne. XVIII u. 133 S. 8.

Lucas von Leyden, ein eben so grosser Maler als Kupferstecher, *Albrecht Dürer's* und *Marc-Anton's* Zeitgenosse, behauptete von jeher unter den Künstlern der ersten Grösse einen vorzüglichen Rang. Von der Natur mit den herrlichsten Talenten ausgestattet, belebte ihn von der frühesten Jugend an, ein unablässiger Eifer, zugleich mit jenen beiden Meistern, die Kunst auf eine Stufe der Vollkommenheit zu erheben, die sie bis dahin nicht hatte erreichen können. Allgemein von seinen Zeitgenossen geschätzt, konnte ihn auch die Nachwelt nicht verkennen. Künstler sowohl, als blosse Liebhaber, sammelten daher mit der grössten Begierde alles, was die Hand dieses Meisters gebildet hatte, und noch immer sind seine Werke die Zierden grosser und kleiner Sammlungen. Indessen werden derselben vielleicht nur wenige seyn, die alles, was er besonders als Kupferstecher hinterlassen hat, zu besitzen, sich werden rühmen können; und vielleicht ist es nur die *kaiserliche Bibliothek in Wien*, die, in Ansehung der Vollständigkeit und der Feinheit der Blätter, den grösten Sammlungen den Rang streitig machen kann. Und eben diese so herrliche Sammlung war es denn auch, die den Vf. des gegenwärtigen Catalogs in den Stand setzte, den Kennern mit einem vollständigen Verzeichnisse der hinterlassenen Kupferstiche dieses grossen Meisters, das angenehmste Geschenk zu machen. Voran steht, nach einer kurzen Vorrede, die Lebensgeschichte dieses Meisters, welcher 1494 in Holland, in derjenigen Stadt geboren wurde, von welcher er seinen Namen erhielt. Denn sein Vater, ein mittelmässiger Maler, hiess *Hugo Jacobsz.* Von diesem lernte er die ersten Anfangsgründe der Kunst. Seine Talente entwickelten sich so frühzeitig, dass er schon im neunten Jahre seines Alters zu stechen anfing. Von dieser Zeit an widmete er sich ganz der Kunst, so dass ihm alles andere, was auf dieselbe keinen Bezug hatte, gleichgültig war. Sein Umgang schränkte sich auch blos auf diejenigen jungen Leute ein, welche sich, eben so wie er, der Kunst ganz gewidmet hatten. Einer seiner vorzüglichsten Freunde war *Dürer*, der ihn auch in *Leyden* besuchte. Er beschloss sein kurzes, ausserdem gar nicht merkwürdiges Leben, im J. 1533, im 39ten Jahre seines Alters. Was nun diesen Catalog betrifft, so ist derselbe nach den Materien geordnet, und in drey Abschnitte getheilt. Der *erste* enthält Gegenstände, die aus dem A. Test. genommen sind. Derselben sind 33 Blätter. Im *zweyten* Abschnitt werden 89 Blätter beschrieben, die ihren Bezug auf das N. Test. und auf die Geschichte der Heiligen haben. Die im *dritten* Abschnitt bemerkten 50 Blätter bilden Gegenstände aus der Profanhistorie ab. Bey einem jeden Blatt ist nicht nur die Höhe und Breite desselben bemerkt, sondern es sind auch die Gegenstände eines jeden derselben auf das genaueste und mit sichtbarem Fleisse beschrieben worden. Den Beschluss macht endlich ein, nach der Zeitordnung eingerichtetes kurzes Verzeichniss aller in den vorhergehenden drey Abschnitten ausführlich beschriebenen Blätter. Man hat dem Künstler zwar auch einige Holzschnitte zugeeignet, wie denn auch wirklich einige mit seinem Namen bezeichnete, vorhanden sind. Da sie aber, mit Grund, für unächt erklärt worden sind; so konnte sie der Vf. mit allem Rechte übergehen.

Erlangen, b. Walther: *Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer*, von *Johann Friedrich Degen.* 1799. 28 u. 316 S. 8.

Gegenwärtiger Nachtrag, womit uns der würdige Vf. so bald nach seiner vollendeten *Literatur der Griechen* beschenkt hat, ist wohl ein sicherer Beweis, von dem Eifer desselben, seinem so schätzbaren Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben, und in dieser Absicht nicht nur das, in den beiden Bänden übergangene nachzuholen, manches aber auch zu berichtigen, sondern auch die neuerdings erschienenen Uebersetzungen der Römer bekannt zu machen, und nach ihrem Werth oder Unwerth darzustellen. Freylich waren es nur diese letzten, die den grösten Raum in diesem Nachtrag erfoderten; doch war auch die Nachernte, die man hier antrifft, nicht unbeträchtlich, so wie es auch bey einem Werke von dieser Art, an Berichtigungen und Verbesserungen unmöglich fehlen konnte, wohin z. B. die erst neuerdings gemachte Entdeckung gehört, dass von der *Schwartzenbergischen* Uebersetzung *der drey Bücher des Cicero von den Pflichten*, in einem Jahre, nämlich 1531 zu *Nürnberg*, *drey* wirklich verschiedene Ausgaben, die erste am 16ten Febr. die zweyte am 29ten April und die dritte am 7ten Decemb. erschienen sind. Auch bemerkt der Vf. S. 199, dass nach der Anzeige eines Rec. in der A. L. Z. 1796. Nr. 348. S. 325. ein gewisser *Hertzlieb*, schon mehr als vor dreyhundert Jahren, eine Uebersetzung von *Ovids Gegenmittel wider die Liebe* gefertiget habe. Dieser *Hertzlieb* wird aber wohl niemand anders seyn, als der bekannte *Hartlieb*, dessen Uebersetzung dieser Schrift in den *Panzerischen deutschen Annalen* S. 131. Nr. 163. angeführt worden ist. Wie sehr aber die Ueber-

setzungsliteratur der Römer, in den letzten fünf Jahren bereichert worden sey, davon liefert der Vf. die anschaulichsten Beweise in dem gegenwärtigen Nachtrage. Er selbst hat die vorzüglichsten neuesten Uebertragungen, in der voranstehenden, an Hn. Hofr. *Meusel* gerichteten Zueignungsschrift bemerkt, die wir hier, da dieselben gröfstentheils neu, und also bekannt genug sind, zu wiederholen, nicht für nöthig finden. Merkwürdig ist die S. 205 u. f. erzählte Geschichte einer Uebersetzung des *Petrons*, die 1796 in der *Ungerischen* Officin zu *Berlin* für eine auswärtige Buchhandlung gedruckt, nachher aber, und ehe dieselbe in die Hände des Publicums kommen konnte, weil sich die Orts Obrigkeit dem Verkauf widersetzte, von dem Vater des Uebersetzers, nachdem derselbe dem Drucker die Kosten bezahlt hatte — dem Feuer aufgeopfert wurde. Doch erhielt der Vf. von einem Freunde einen Bogen, und bekam also dadurch Gelegenheit, seinen Lesern von dieser Nachbildung eine Probe vorzulegen.

Nürnberg, b. Bock: *Sammlung von Bildnissen Gelehrter und Künstler.* Nebst kurzen Biographien derselben. *Ein und zwanzigstes und zwey und zwanzigstes Heft,* oder *des zweyten Bandes, neuntes und zehntes Heft.* 1798. 1799. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Herr Kupferstecher *Bock*, der nun den Verlag dieser beliebten Sammlung selbst wieder übernommen hat, liefert in diesen beiden Heften, die Bildnisse und Biographien folgender Gelehrten und Künstler. *Wilhelm von Bemmel*, der berühmte Landschaftmaler und Stammvater der Bemmelschen Künstlerfamilie, wurde 1630 in *Utrecht* geboren, und starb 1703 in *Nürnberg*. Warum derselbe, dem Zweck dieser Sammlung ganz zuwider, aufgenommen worden sey, mag der Künstler verantworten. *Georg Wolfg. Augustin Fikenscher*, Rector des Lyceums zu Culmbach. *Carl Caspar Siebold*, der berühmte Wundarzt in Würzburg. *Carl Friedrich Wilhelm Freyherr von Völderndorf und Waradein*, Regierungspräsident zu Bayreuth. Die eben so merkwürdige, als lehrreiche Selbstbiographie, ist auch besonders abgedruckt worden. *Egid Joseph Carl von Fahnenberg auf Burgheim*, österreichischer Directorialgesandter zu Regensburg. *Johann Augustin Philipp Gesner*, Oetting-Wallersteinischer Geheimer Hofrath und erster Physicus in Rothenburg. *Maurus Schenckel*, Benedictiner und Schulrector in Amberg. *Georg Wilhelm Zapf*, kurmaynzischer Geheimerrath. Verfasser der Biographie desselben ist Hr. Canonicus *Bader* in *Freysing*. Sie ist aber schon 1797 entworfen worden, und verdiente fortgesetzt zu werden.

* * *

Berlin, in der Vossischen Buchh.: *Quinctius Heymeran von Flaming.* Von *A. Lafontaine.* Neue verbess. Aufl. 1ter Th. 1798. 410 S. 2ter Th. 406 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 229.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Deutschland: *Ueber die Zweckwidrigkeit eines neuen Kriegs gegen die französische Republik; und über die Gefahr, besonders für das deutsche Reich, zu Ende July 1798.* VIII u. 70 S. 8. Der Vf. sagt in dem Vorberichte: die Ausgewanderten und die Geistlichen, welche die Säcularisationen fürchteten, verbreiteten die Meynung, dafs Krieg das einzige Mittel sey, alle Thronen und die Reichsverfassung aufrecht zu erhalten; er will daher „seinem „Vaterlande durch den Druck die Gründe bekannt machen, „aus denen er glaubt, dafs ein neuer Krieg mit Frankreich „für das Interesse des Ganzen zwecklos — besonders aber für „das deutsche Reich von den traurigsten, fürchterlichsten und „schrecklichsten Folgen seyn dürfte." Um dies zu bewirken, beantwortet er in dieser kleinen Abhandlung die Fragen: *Welchen Zweck haben die deutschen Mächte bey dem Kriege? Ist er reell oder eingebildet? Können sie ihn erreichen? Was haben sie zu fürchten, wenn sie abermals unglücklich sind? Was wird die Folge von den glänzendsten Siegen seyn? Ist der Krieg das einzige Mittel, das zum Zwecke führt? oder giebt es einen leichtern, sicherern und bessern Weg, um dahin zu gelangen?* Er sagt dabey, obgleich der Erfolg bewiesen hat, dafs er nicht immer richtig argumentirte, manches Wahre und Gute; aber die nicht neuen und oft mit unnöthiger Weitschweifigkeit vorgetragenen Gründe werden die Gegner wohl schwerlich auf andere Gedanken bringen.

Ohne Druckort: *Ueber Luxus und Luxusgesetze. Auch noch eine kleine Denkschrift zur Beherzigung für die gegenwärtige wirtembergische Landstände-Versammlung.* 1797. 14 S. 8. (1 gr.) Nach einer kurzen Einleitung über den Luxus überhaupt legt der Vf. folgende Vorschläge zur Verbannung oder Verminderung des schädlichen Luxus den wirtembergischen Ständen vor: Bestrafung derer, die durch übertriebenen Aufwand ihr Vermögen *aufgezört* haben; (dies scheint kein Druckfehler zu seyn, denn der Vf. hat eine ganz eigene Orthographie: *daſſ*, für *dafs*; *gewies*, *gewiese*, für *gewifs*, *gewiſſe*.) Einschränkung der Begräbnifs- Hochzeit- Kindtaufs-Gastmahle; Unterscheidungszeichen für die verschiedenen Stände in der Kleidung; Luxus Accise besonders auf diejenigen, die mehr als zwey Oefen heizen.

Ueber die Zweckmäfsigkeit der Vorschläge will Rec. die Leser urtheilen lassen. Dafs übrigens über diesen neuerer Zeit von Vielen, und besonders von Hefs in seinen *Versuchen zu sehen*, sehr schön bearbeiteten, aber doch nicht erschöpften äusserst wichtigen Gegenstand hier ein neues Licht verbreitet werde, läfst sich bey der geringen Seitenzahl der Abhandlung ohnehin nicht erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. November 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Unter dem angeblichen Verlagsort: Rom: *Die Wunder des Alten und neuen Testaments in ihrer wahren Gestalt.* Für ächte Christusverehrer. 1799. 200 S. 8. (16 gr.)

Ein neuer Versuch eines Denkers, die Wundererzählungen der Bibel naturgemäss zu erklären. Mehr als die versuchten Erklärungen selbst scheinen die vorausgeschickten Bemerkungen, ob sie gleich den Freunden der Religionsphilosophie nicht neu sind, Aufmerksamkeit zu verdienen: daher wir unsern Lesern in möglichster Kürze den Inhalt dieser Schrift vorlegen wollen. Der *erste* Abschnitt beschäftigt sich mit Bemerkungen über Wunder im Allgemeinen. Wunder sind Handlungen, oder Aeusserungen oder Begebenheiten, worüber man sich wundern, d. h. von denen man gestehen soll, dass sie uns unter den Umständen noch gar nicht, oder nicht von der Art, oder nicht oft vorgekommen sind. So wundert sich der Arzt über seltene Krankheiten, der Hausfreund über Fleiss und Kopf eines Kindes etc. Bey dieser allgemeinen Bedeutung sollte man stehen bleiben, und unter Wunder Dinge verstehen, über welche man sich zu irgend einer Zeit gewundert habe. Hierbey kommt vorzüglich die Frage in Untersuchung: wer waren die Leute, die sich wunderten? Kinder und Unwissende würden uns sonst ein ungeheures Wunderverzeichniss liefern. Diese Frage zerfällt in mehrere: 1) waren die Bewunderer Augenzeugen des Wunders, oder nicht? Denn jeder Erzähler behandelt den Gegenstand der Erzählung auf seine Art. Einer theilt die nackte Thatsache mit; ein anderer schmückt sie mit seinem Raisonnement, oder seinen Erklärungen, ein anderer durch für ihn interessante Zusätze aus. Andere Erzähler unterscheiden sich durch die getroffene Auswahl. Einer giebt bloss die Hauptsache; ein anderer verweilt bey Nebenumständen; ein dritter supplirt die Sprünge. Ganz anders wird es, wenn dieselbe Geschichte durch die Reihe der Erzähler umherläuft, Hauptsachen werden weggelassen, bloss im Kopfe des Erzählers existirende Nebenumstände eingeschoben. Wie verschieden wird unser Urtheil über die Bewunderer ausfallen, welche die Sache selbst sahen, oder nur aus Erzählungen kennen lernten. Bey der Benennung Wunder, welche eine Begebenheit verflossener Zeiten trägt, sollte also erst ausgemittelt werden, ob ihr der Augenzeuge, oder der Erzähler, der nicht Augenzeuge war, oder der spätere Leser der Erzählung den Namen Wunder gegeben habe. Die beiden letzten müssen uns so lange verdächtig seyn, bis sie den schweren Beweis geführt haben, dass die Augenzeugen sich auch gewundert haben. Denn der sonst ehrliche Erzähler kann getäuscht seyn, kann sich frommen Betrug erlaubt haben, kann ein einfältiger Mensch gewesen seyn, kann aus Enthusiasmus für seine Sache oder seinen Helden, rhetorisch oder poetisch erzählt haben, oder kann bey seinen Quellen auf verschönernde Gemälde des Redners oder Dichters gerathen seyn. 2) Muss untersucht werden: müssen wir uns auch über Etwas wundern, was jenen Augenzeugen wunderbar vorkam? Zu dem Ende müssen wir uns über Einsichten und Cultur der Personen unterrichten, deren Wunder wir vor uns haben, müssen die *Menge* und *Mannichfaltigkeit* sowohl ihrer, als der damals überhaupt in Umlauf gewesenen Kenntnisse, oder derer, welche nur das Eigenthum einiger Seltenen seyn mochten, ausmitteln, und den *Grad* und die *Höhe* in Anschlag bringen, welche jede Art der Kenntniss unter dem Wunder sehenden Volke erreicht hatte. Unter rohen Nationen verehrt man europäische Aerzte als Wunderthäter, die bey uns nur Stümper seyn würden. Vom Grade der Kenntniss hängt die Erklärung eines Vorfalls, oder die Vermuthung darüber, ab. Ein rohes Volk wird die von ihm angestaunten Begebenheiten fast immer *naturwidrig* erklären, weil es die *naturgemässe* Erklärung nicht kennt; es erlaubt sich den Schluss: die wirkende Ursache muss nahe seyn, ich habe sie in *der* Person oder Sache gefunden: die Kraft, wodurch gewirkt wird, ist grösser, als die meinige, folglich eine mehr, als menschliche, — eine Wunderkraft. Nach den verschiedenen Religionssystemen eines Volks wird bald die Gottheit selbst, bald werden Engel, Teufel, Luftgeister zur Wundererklärung gebraucht. 3) Muss untersucht werden: ist bey dem einzelnen Wunder die Annahme einer übermenschlich wirkenden Kraft der einzige nothwendige Erklärungsweg? Bey dieser Ausmittlung muss man a) das nackte Factum wieder zu gewinnen suchen, das vielleicht entstellt seyn kann. Hier müssen rhetorische oder dichterische *Gemählde* von rhetorisch oder dichterisch ausgeschmückten *Erzählungen* unterschieden werden. Nur diese liefern eine ächte Thatsache, jene nur Fiction. Die rednerische oder dichterische Darstellung muss auf die Sprache des gemeinen Lebens, oder auf einfache Prosa zurückgeführt, aber deutsche Prosa und Sprache des gemeinen Lebens in Deutschland darf nicht der eines Volks von andern Sitten, anderer Cultur untergeschoben werden.

den. Von dem Reste müssen die etwannigen Ergänzungen des Erzählers, oder seine Vermuthungen über den Erklärungsgrund abgesondert werden, welches bey zwey verschiedenen Erzählern Eines Wunders, oder bey dem Vorfinden zweyer ähnlichen Wunder bey einem Erzähler, leicht seyn wird. b) Das erhaltene reine Factum muss nun nach Naturgesetzen beurtheilt werden. Ungerecht ist es, den Erzähler eines Wunders einen Betrüger oder Lügner zu nennen, weil uns das Erzählte keine Bewunderung abdringt. Ist der Landmann Betrüger oder Lügner, der den Drachen ziehen, oder ein Schwert am Himmel sah? Er ist blofs unwissend, oder leichtglaubig. Es ist wegen unserer Entfernung vom Schauplatze, durchaus nicht möglich, *alle* Wundergeschichten zu erklären, aber darum dürfen wir sie nicht aus der Reihe naturgemäss gewirkter Begebenheiten ausheben, oder man müsste beweisen, dass alle Umstände, welche die naturgemässe Erklärung erfodert, wirklich vorhanden seyn, dass aber *alle* mögliche Erklärungsarten die Begebenheit dennoch nicht aufzuklären vermögen, dass folglich ausserhalb der Natur und ihren Gesetzen ein zureichender Erklärungsgrund gesucht werden dürfe. Es ist daher auch nicht nöthig, dass jede Wundergeschichte von allen Untersuchern auf *eine* Art erklärt werde; die Einschaltung der möglichen Nebenumstände, die verschiedenen, auf das fragmentarisch erzählte Factum anwendbaren Naturgesetze verändern die Erklärung sehr. Der *zweyte* Abschnitt beschäftigt sich mit den Quellen der jüdischen und christlichen Wundergeschichten. Obgleich das bisher Behauptete von allen, ältern und neuern Wundergeschichten gilt, so bezieht es der Vf. doch nur hier auf die unter den Christen angenommenen, die wir aus den heiligen Schriften beider Parteyen wissen. Lässt man diese Bücher auch nicht mehr auf göttlichen Befehl und unter Leitung Gottes geschrieben seyn; so hegt man doch noch immer von ihnen die sonderbarsten Meynungen, wenn man sie für gleichzeitig den erzählten Begebenheiten, oder ihre Vff. nicht bloss für gute, ehrliche Leute, (welche sie auch nach unsers Vf. Meynung waren) sondern auch für einsichtsvolle Männer hält. Was die Gleichzeitigkeit dieser Schriftsteller betrifft, so ergiebt sich aus den darüber angestellten Untersuchungen, nur, dass zu Christus Zeiten das schon vorhanden war, was wir A. T. nennen, auch ungefähr in seinem gegenwärtigen Zustande; dass im 3ten Jahrhundert erst in der christlichen Kirche der Glaube an die Aechtheit der Schriften unsers N. T. allgemeiner und im 4ten der Kanon geschlossen ward. Zur Beleuchtung einzelner, und in dieser Sache sehr gewöhnlicher Behauptungen bemerkt der Vf., mit Beziehung auf *Nachtigall's* Auffatz im Henke'schen Magazine, dass die ungelehrten, mit kritischen Untersuchungen ganz unbekannten Juden ihre Sammlung erst kurz vor Christi Geburt machten, dass ein Theil des A. T. als Moses, die Richter, erst spät aus alten Urkunden zusammengesetzt, die Bücher der Könige und Chronik aus ältern, verlohren gegangenen Schriften erst spät excerpirt, und die prophetischen Schriften mit unächten Stücken, in schlechter Ordnung zusammengereihet seyn. Die Compilation verrathe sich durch Nennung der gebrauchten Schriften, durch Wiederholung einer Erzählung, durch Anmerkungen, die kein Gleichzeitiger machen konnte, als: ein Name sey noch erhalten bis auf den heutigen Tag. etc. Im N. T. erzählen einige wundererzählende Schriftsteller die Thaten Jesus, andere die seiner Apostel. Von den vier Evangelisten sey nicht erweisbar, dass sie Schriften der Männer sind, nach welchen sie genennt werden. Lucas erkenne sich selbst nicht für gleichzeitig, Matthäus und Marcus seyen wahrscheinlich durch Zusätze, welche aus Traditionen, andern Evangelien und historischen Liedern flossen, und durch Abkürzungen verfälschte Ueberfetzungen einer aramäischen Schrift, welche aufs Gerathewohl nach ihnen genannt und in der griechischen Kirche ihnen beygelegt ward. Aus dem Reste des Ev. der Hebräer und aus Justin's Citaten ergebe sich, dass man an Matthäus und Marcus zwey vollständige Ueberfetzungen und beym Justin eine unvollständige *eines* Originals habe, davon Marcus der Urschrift am nächsten komme. So habe man also statt dreyer Zeugen nur einen. Die Frage: waren jene Schriftsteller kluge, einsichtsvolle strenge Prüfer? beantwortet der Vf. so: sie waren alle angesteckt von dem kleinlichen Geiste ihres Volks, voll Nationalstolz und Nationalvorurtheile, welches ihnen aber, bey ihrer Erziehung unter einem barbarischen, mit dem Handel unbekannten und unter ewiger Priestervormundschaft stehenden Volke, nicht zur Last fällt. Ein orientalisches Barbarenvolk, der wildesten Uebertreibungen und kühnsten Bilder fähig, sah überall Wunder. David warf einem Philister den Kopf ein, und Saul sahe zu. Das hiess im Volksliede: 1000 schlug Saul, 10,000 David etc. Stolz, Unwissenheit und kühne Bildersprache sind die Quellen der Wunder. Der *dritte* Abschnitt liefert Erklärungsversuche einiger Wundergeschichten. Der Vf. unterscheidet Wunderbegebenheiten und Wunderthaten. Die ersten haben, nach seiner Angabe, gleichsam ein grösseres Publicum, mehr Zeugen, mehr innere Wahrscheinlichkeit, die letzten gehören meistentheils zu den ungegründeten Volkssagen. Von den Wundergeschichten des A. T., bey deren Erklärung der Vf. nach der Zeitfolge geht, übergehen wir die Sprachverwirrung, den Schwefelregen, Isaaks Aufopferung, und bemerken nur, dass er S. 37. den Israelitischen Kindermord durch die Vermuthung erklärt, man habe den Israeliten einige ihrer Kinder als Geisseln abgenommen und sie ägyptisch erzogen, um dadurch die Israeliten zur Bezahlung der Abgaben zu zwingen. Bey dem brennenden Busch kann eine Vision oder das Einschlagen des Blitzes Grundlage seyn. Die Grösse der ägyptischen Plagen wird, nach unserm Vf., mit orientalisch übertriebenen Ausdrücken nicht gleichzeitig und von einem Vf. beschrieben, der, wie aus seinen Vorstellungen von Aegypten erhellet, dieses Land nie sahe. Ein Aegypter würde

nur,

nur, anstatt das Nilwasser in Blut zu verwandeln, demselben eine rothe (trübe) Farbe gegeben haben, die es bey Ueberschwemmungen des Nils noch jetzt hat. So gieng es auch mit den übrigen Plagen natürlich zu. Nur die Heuschrecken trafen Aegypten nicht zur Zeit der Fluth. Die Finsterniss wird durch einen Nebel erklärt, der das feuchte Land, aber nicht die höher liegenden von Israeliten bewohnten Steppen traf; das Sterben der Erstgebornen durch eine vom Israelitischen Heere vorgenommene Ermordung, wie aus der Thürenbezeichnung geschlossen wird. Diese Plagen, die der Erzähler ganz Aegypten treffen lässt, müssen nur auf Memphis und das nächste Gebiet eingeschränkt werden. Auch die übrigen Wundererklärungen übergehen wir und bemerken nur mit dem Vf., dass die Periode unter Samuel, David, Salomon leer an Wundern stehe, weil diese drey Männer in der schönsten Periode der Israelitischen Cultur lebten, welche die Wunder vertreibt. Unter Jerobeam glaubten die Demagogen wieder durch Wunder auf das Volk wirken zu können. Nun beleuchtet der Vf. die wunderbaren Thaten einzelner Männer. Aus Moses Gesetzen sucht er den Beweis zu führen, dass dieser Mann in der That nicht so gebildet war, als man insgemein glaubt, seine Wunder erklärt er daher für Schamanenstreiche, Simsons, Elias und Elisa's Thaten lässt er grösstentheils auf Sagen beruhen, an denen das meiste Redner- oder Dichterschmuck ist. Zur Erklärung der Wundergeschichten des N. T. bahnt er sich den Weg durch Vorausschickung einiger Ideen, welche die Juden von dem Messias hegten, der nach ihrer Meynung ein grösserer Wunderthäter seyn müsse, als Moses etc. Erst, als er sich, aus Nachgiebigkeit, für den Messias erklärt hatte, meynte man, sein Jugendleben, welches vorher Niemanden interessirte, müsse sich von dem gewöhnlicher Menschen ausgezeichnet haben, und man half sich mit Vermuthungen. Nur griechische Uebersetzer gedenken in ihren Zusätzen der, den Zeitgenossen Jesus ganz unbekannten wundervollen Schwangerschaft. Der Vf. führt drey Quellen an, aus welchen diese Sage geflossen seyn könne. Dass Jesus zu Bethlehem geboren sey, vermuthete man aus Mich. 5, 1. Ueber den Geburts- und Aufenthaltsort des Messias gab es eine doppelte Sage; er sollte aus Bethlehem und Nazareth kommen. Matthäus versucht die Vereinigung beider Sagen auf einem natürlichen Wege, er lässt Joseph und Maria zu Bethlehem wohnen, und sie erst nach einigen Jahren der Sicherheit des Kindes wegen, nach Nazareth ziehen. Lucas versucht eine künstlichere Vereinigung. Er lässt Joseph mit seiner Frau nach Bethlehem ziehen und diese hier niederkommen. Von einem Census in Palästina zu der von Lucas angegebenen Zeit weiss kein Historiker etwas. Ganz ehrlich beurtheilt auch der mit einem Röm. Census ganz unbekannte Lucas denselben nach jüdischen Geschlechtszählungen. Denn die Römer zählten die Bewohner des Orts, aber jüdische Zählungen wurden nach Stämmen und Familien vorgenommen. Die Erzählung von den, die Geburt Jesus verkündigenden Engeln erklärt der Vf. für eine, auf Widerlegung des Einwurfs, niemand, als Jesus selbst habe ihn für den Messias erklärt, abzweckende schöne Dichtung eines Redners. Ueber Jesus Aufenthalt in Aegypten, über seine Anerkennung für den Messias im Tempel etc. werden verschiedene Vermuthungen S. 139. ff. angeführt. Nachdem der Vf. auf die bey Johannes und Matthäus vorkommende Widersprüche in der Erzählung von Jesus Taufe aufmerksam gemacht hat, nimmt er, nach einer Stelle beym Justin an, dass Jesus zu den seltenen Menschen gehörte, aus welchen, bey einer Berührung, unter günstigen Umständen Funken ausssprühten, dessen Körper vielleicht in der Dämmerung leuchtete. Hieraus erklärt er auch die Erzählung von der Verklärung auf dem Berge. Bey der Versuchungsgeschichte nimmt er an, Jesus habe die drey Versuchungen als belehrende Dichtungen, bey den unvernünftigen Foderungen, die seine Schüler an ihm machten, in drey Parabeln erzählt, aus welchen sich die spätere Erzählung bildete. Bey den von dem Vf. versuchten Erklärungen der Wunder Jesus verstattet uns die schon ohnehin etwas lang gerathene Anzeige kein Verweilen. Wir heben daher nur noch des Vfs. Gedanken über Jesus Auferstehung aus. Durch Reisende bekannt gemachte Bemerkungen thun unwidersprechlich dar, dass die Kreuzigung nicht tödtete. Wozu auch sonst das Bewachen der Gestraften bis zu ihrem Tod? Das Niedersinken des Haupts bey Jesus war ein Zeichen der Ohnmacht. Anstatt durch Keulenschläge, Gebein und Brust zu zertrümmern, wie es sonst bey den Gekreuzigten zu geschehen pflegte, begnügte sich der durch das Erdbeben und durch die laut werdende Stimme von einem Gottes Sohne, in einen gewissen Schauer versetzte Römer, mit einer leichten Verwundung der Seite Jesus, die das durch die Rippen gesicherte Herz nicht traf. Die erquickende Felsenluft, das stärkende Bad, die Salben riefen den Scheintodten in das Leben; ein heftiger Erdstoss zersprengte den Kerker. Von der Himmelfahrt weiss Johannes Nichts. Matthäus lässt ihn vom Essaale aus, Lucas vom Berge gen Himmel fahren. Das dieser Erzählung zum Grunde liegende Wahre ist: Jesus verliess seine Schüler, nach einer feyerlichen Trennung. Nachdem der Vf. noch seine Gedanken über die Thaten der Apostel vorgetragen hat, beantwortet er im *vierten* Abschnitte die Frage: warum liess Gott Wunder geschehen? so: Gott liess darum Wunder geschehen, weil er keine Wunder thun wollte, sie zu verhüten. Wunder werden von dem Menschen gesehen werden, so lange er sich über etwas zu wundern, etwas als ungewöhnlich anzustaunen, roh genug findet. Auf eine Prüfung der von dem Vf. versuchten Erklärung einzelner Wunder können wir uns nicht einlassen, weil wir ihm doch immer weiter Nichts, als nur wieder Vermuthungen und Hypothesen entgegensetzen könnten. Was aber die vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen betrifft, so darf der Vf. gewiss in der Hauptsache die

Beystimmung mehrerer vorurtheilsfreyen Denker erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Musarion die Freundin weiser Geselligkeit und häuslicher Freuden.* Eine Monatsschrift für Damen von *Aug. Lindemann. Erstes bis drittes Heft.* 1799. 316 S. 8. (im farb. Umschl. der Jahrg. Subscr. 5 Rthlr. im Golde.)

Erzählungen und Gedichte füllen die drey vor uns liegenden Hefte dieser Zeitschrift, von welcher zu Anfange jedes Monats ein Heft von sechs Bogen mit Kupfern und Notenblättern erscheinen soll. In den, nach der Manier der beliebten Starke'schen häuslichen Gemälde abgefassten Erzählungen weht ein edler Geist. Alles ist darauf angelegt, den Werth des mit einem sittlichen Sinne harmonirenden stillen, häuslichen Freudengenusses, die Würde und Anmuth der geräuschlosen Tugend des schönen Geschlechts und insbesondere die sittliche Liebenswürdigkeit der kleinlich scheinenden, aber wegen ihres Einflusses auf das Ganze so bedeutenden Häuslichkeit und Familiensorge mit reizenden Farben zu malen. In dieser Hinsicht zeichnen sich besonders die Aufsätze: Frauenehre im ersten Heft, Mädchen-Werth, über Freude und Sittlichkeit, Miss Melwil im zweyten und die Schwestern im dritten Heft vortheilhaft aus. Natürlich, lebendig, malerisch und gefällig ist Darstellung und Diction. Unter den Gedichten sind die meisten zur angenehmen Unterhaltung der Leserinnen geeignet. Weniger haben dem Rec. die aus der ältern Geschichte bearbeiteten Scenen: Poponilla, die Gallierin im ersten und Arria, nach dem Lateinischen des Plinius im zweyten Hefte gefallen. Der, besonders aus dem letzten Aufsatze hervorleuchtende Heroismus scheint uns etwas zu sehr mit sanfter Weiblichkeit zu contrastiren. Daher wir die Bearbeitung ähnlicher Scenen in den folgenden Heften dieser sonst so gut angelegten Monatsschrift nicht wünschen würden. Die Kupfer liefern Ida's Bildniss, englische Damen und chinesische Frauenschue.

* * *

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, nebst ihrer Anwendung auf praktische Rechnungen, das Feldmessen und die Markscheidekunst.* Von *G. S. Klügel.* Mit 3 Kupfertafeln. 3te verbess. Auflage. 1798. 168 S. 8. (8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Erlangen*, b. Hilpert: *De politia Atheniensium.* Dissertationis historico - antiquariae specimen, quod — pro gradu Doctoris Philos. et AA. LL. Magistri — defendit *Christianus Ernestus Wendt*, Erlangensis, Jur. Cultor. 1798. X und 40 S. (ohne die angehängte Epistel des Hn. HR. *Harles*). gr. 8. Der Vf. führt in der Vorrede die wahre Bemerkung aus, dass Griechen und Römer das Wort *politia* in der Bedeutung, die ihm heut zu Tage untergelegt wird, nicht gekannt haben; dass bey ihnen die *Polizey* keinen abgesonderten Theil und Gegenstand der Staatsgeschäfte mit einem beständigen Namen ausmachte, weil die Besorgung derselben verschiedenen Magistratspersonen, gleichsam als Anhang anderer öffentlichen Geschäfte und Pflichten, oblag; dass sie also als ein Theil der Staatsverwaltung (πολιτειας) betrachtet wurde. Die von Neueren dafür eingeführte Benennung: *disciplina reipublicae* will der Vf. auch nicht gelten lassen, *quoniam* (wie er sagt) *disciplina apud Romanos cunctas complexa est leges, et inde quoque, quod quidem maxime fugiendum est, institiae cogitationem facile nobis movet.* Die Benennung ist freylich zu eingeschränkt, indess scheint sie auch uns noch eher geschickt, unsern Begriff von Polizey in sich zu fassen. — Den Zweck der *Polizey* bestimmt der Vf. dahin: *ut magistratus, ope inspectionis, cives a vi impetuque malorum externorum tutos praestent, simulque vitam eorum reddant jucundam commodamque, quantum quidem salus reipublicae ipsius id requirat.* Dieser Bestimmung zufolge, hat Hr. W. von der Polizey der Athener, wie fern sie sich zuförderst auf das Wohl des ganzen Staats bezog, und sodann wie fern sie für das Wohl einzelner Bürger sorgte, in kurzen Abschnitten gehandelt.

Der reichhaltige Stoff ist freylich in dieser Abhandlung bey weitem nicht erschöpft; sie leistet nicht einmal so viel, als die bekannten göttingischen Preisschriften über die *Polizey der Römer* geleistet haben. Wenn indess der Vf. künftig, bey reiferem Nachdenken und einer ausgebreiteteren Belesenheit, diesen Gegenstand, seinem Versprechen gemäss, von neuem bearbeitet; wenn er die Bestimmung der Polizey vollständiger fasst, und die einzelnen Theile derselben — Sorge für öffentliche Ruhe im Staate; Sorge für persönliche Sicherheit; Sorge für Bequemlichkeit des Lebens und Industrie der Bürger; Sorge für Erhaltung der Stadt, und besonders der öffentlichen Gebäude; Sorge für öffentliche gute Sitten, mithin auch für die Erziehung; — Sorge für Bevölkerung des Staats — wenn er diese Theile, deren einige hier nur flüchtig berührt, andere ganz übergangen worden, in ihrem ganzen Umfange behandelt; wenn er endlich diese historischen durchaus der Beweisstellen bedürftigen, Ausführungen zugleich mit Reflexionen über die Ausführbarkeit und Wirkung aller jener Polizeyverordnungen begleitet; so lässt sich nach den von ihm übrigens gezeigten Kenntnissen und Anlagen mit Zuversicht hoffen, dass er als Mann die Leser mit den Mängeln einer jugendlichen Probeschrift völlig aussöhnen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. November 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Göpferdt: D. *Johann Christian Stark's*, auf Läutenthal und Sachsenhausen, Herzogl. S. Weimar. Hofraths, wirkl. Leibarzts und ordentl. öffentl. Lehrers, *Handbuch zur Kenntniss und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers*, vorzüglich aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette gezogen. 1799. XLVI u. 668 S. 8. mit dem gutgetroffenen Brustbilde des Vfs. (2 Rthlr. 4 gr.)

Kurze Anleitungen zur Führung des praktischen Geschäfts in der Heilkunde sind immer für den angehenden Arzt nothwendiges Bedürfnifs, und auch selbst der ausübende Arzt, der durch Uebung und eigene Erfahrung es in seiner Kunst zu einiger Vollkommenheit gebracht hat, bedarf oft eines Werks, in welchem das Wichtigste über Erkenntnifs und Heilung der Krankheiten zusammengestellt ist, um sich daraus zu unterrichten, und manche Dinge, die dem Gedächtnisse weniger stark eingeprägt sind, wieder aufzufrischen. Ein solches Handbuch mufs den Aerzten um so willkommener seyn, je gröfsere Erfahrung und Uebung sein Vf. in der Kunst selbst hatte, und je gröfsere Bekanntschaft er mit den gangbaren Vorstellungs- und Verfahrungsarten der Aerzte und deren Vortheilen und Nachtheilen verräth. Wenn der Verfasser dabey das gehörige Maafs beobachtet, und es weder zu weitläuftig noch zu eng anlegt; wenn der Vortrag bestimmt und deutlich ist, und wenn besonders die Fälle bestimmt angegeben sind, in welchen ein bestimmtes Heilungsverfahren bey einer Krankheit Nutzen verspricht; so wird ein Werk dieser Art den Aerzten von fast allen Classen grofsen Nutzen gewähren, und Selle's *medicina clinica*, Vogel's praktisches Handbuch, in gewissem Betracht auch Kämpf's *enchiridion medicum*, haben in unsern Tagen einen ausgebreiteten und unverkennbaren Nutzen gestiftet. Der würdige und verdienstvolle Vf. dieses Werks schliefst sich an die genannten Männer an, und liefert in diesem ersten Theile eine Anweisung zur Kenntnifs und Heilung der Fieber und der hitzigen und langwierigen Hautkrankheiten. Rec. glaubt selbst, dafs es ein etwas gewagtes Unternehmen war, mit diesem Werke zu einer Zeit hervorzutreten, wo die Aerzte in zwey Partheyen getheilt sind, und wo die eine Parthey, welcher der Vf. nicht beypflichtet, stärkere Gründe für ihre theoretischen Meynungen, und selbst für ihre praktische Verfahrungsart zu haben scheint, als die, welche in den Säften und in Krankheitsmaterien die erste Ursache der meisten Krankheiten sucht, und keine andere Mittel kennt, als solche, welche die Säfte entweder verändern oder ausleeren. Wenn man aber auch von diesem Gedanken abgeht, und bedenkt, dafs höhere Theorie nur selten mit bleibendem Glück am Krankenbett angewendet wurde, und dafs der Dogmatiker, der Methodiker, der Pneumatiker, der Paracelsist, der Sylvianer, der Mechaniker, der Stahlianer, am Krankenbette gleich glücklich war, wenn er nur den richtigen praktischen Blick zu demselben hinbrachte, und dafs in der praktischen Heilkunde die Erfahrung immer die sicherste Leiterin ist und bleiben mufs; so mufs jedem Arzte ein Werk, wie dieses willkommen seyn, geschrieben von einem Manne, der seit mehr als 30 Jahren sehr viele Kranke mit ausgezeichnetem Glücke behandelte, dem also die Gelegenheit Krankheiten kennen zu lernen, und das Heilungsverfahren bey denselben am Krankenbette zu berichtigen, sich auf das reichlichste darbot, und der alle diese seine Beobachtungen und Erfahrungen in diesem Werk den Aerzten weniger zur Prüfung, mehr zur Nachahmung und Befolgung, mittheilt. Und dieses ist auch die vortheilhafteste Ansicht, aus der man dieses Handbuch betrachten mufs. Sein Vf. hat mit der vollen Kunst des scharfen und der Natur getreuen Beobachters den Anfang und Verlauf der Krankheiten genau gezeichnet, und immer die Puncte bemerklich gemacht, auf die man in der Diagnostik, sowohl bey jeder Krankheit im Allgemeinen, als bey den Wendungen, die sie nehmen kann, und die das Heilungsverfahren bestimmen, zu sehen hat. Dabey glaubt Rec., dafs es dem Werke zum Vortheil gereiche, dafs, wenn sein Vf. auch den in den ersten Wegen liegenden Materien, als Krankheitsursachen betrachtet, zu viel zuschreibt, und im Allgemeinen die diese Stoffe verändernde und ausleerende Methode öfter anwendet, als sie angewendet werden sollte, und wenn er eine widernatürliche Beschaffenheit und Schärfe der Säfte, als Krankheit bewirkende Ursache, viel zu oft annimmt, dasselbe doch auch in vielen Fällen die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diese Veränderungen lenkt und sie zu verbessern lehrt. Bey sehr vielen Krankheiten hat der Vf. Fälle, die er beobachtet, kurz erzählt, und Bemerkungen, die ihm ausschliessend eigen sind, eingestreut. Hieher gehört z. B. dafs nach seinen Beobachtungen bey vorhandener wirklichen Entzündung des Gehirns immer gleich starkes Delirium vorhanden war; dafs aber, wo die Entzündung in den Hirnhäuten safs, vor dem Delirium,

rium, welches später erfolgte, immer ein fürchterlicher Schmerz vorausging. Die Zufälle der Herzentzündung hat er genauer pathologisch bestimmt, und mehrmals fand er nach dieser Krankheit die Oberfläche des Herzens und des von Wasser vollen Herzbeutels nach dieser Krankheit mit Eiter überzogen. Ein merkwürdiger Fall von einer über 35 Tage dauernden Leibesverstopfung steht S. 204. Bey so lange dauernder Verstopfung liege die Ursache immer in dem untern und dicken Theil des Darmcanals. Die Unterscheidungskennzeichen des Scirrhus der Gebärmutter sind genauer, als Rec. irgendwo gefunden hat, angegeben. Eben so findet Rec. die Pathologie des Friesels und des Juckens auf der Haut, wovon ein merkwürdiger und tödtlicher Fall erzählt wird, wo der Kranke bey ungeheurer Esslbegierde und unaufhaltsamem Jucken auf der ganzen Oberfläche endlich nach einem fürchterlichen Leiden von vielen Jahren an der Abzehrung den Geist aufgeben musste, und von letzterer Krankheit auch die theoretische Erklärung, besser vorgetragen, als er anderswo gefunden hat. Wenn auch, wie gleich erwiesen werden soll, gegen den praktischen Theil des Werks vieles mit Grund erinnert werden muss; so hat er doch das Eigene was dem Buche zu grossen Vortheil gereicht, dass der Vf. die Heilung nie, wie sonst oft in kurzen Handbüchern der Fall ist, nur im Allgemeinen angegeben, sondern dass er die Fälle, unter welchen dieses oder ein anderes Heilungsverfahren nothwendig wird, unter welchen diese oder andere Mittel gegeben werden müssen, ziemlich genau bestimmt hat. In dem, was die Wahl und Anordnung der Mittel betrifft, spricht ganz der erfahrene Praktiker, der seine Vorschläge durch den Probierstein der Erfahrung geprüft und am Krankenbette bewährt gefunden hat. Er braucht viele Mittel, die ein geläuterter Geschmack in der Heilkunde als veraltet ansetzen möchte: er setzt seine Mittel oft in Verbindungen, die durch chemische Grundsätze nicht gut geheissen werden, und nur einmal findet man (S. 599.) eine Zusammensetzung dieser Art, als eine solche, die durch die Erfahrung bewährt gefunden worden sey, entschuldigt: seine Zusammensetzungen sind zuweilen zu sehr überladen und dem Genius unsers Zeitalters nicht angemessen: sehr oft sind Mittel von den verschiedensten Kräften und Wirkungen zu einem Endzweck empfohlen, ohne dass bemerkt wird, wenn das eine oder das andere gegeben werden soll. Bey allen diesen Mängeln, welche am Ende dieser Recension mit Belegen erhärtet werden sollen, hält dennoch Rec. diesen Theil dieses Handbuchs für sehr wichtig, glaubt aber, dass er nur einem vorsichtigen und mit Prüfungsgeist ausgerüsteten Manne vollkommenen Nutzen gewähren wird.

Der Vf. ist dem Browninanismus entgegen, und erklärt sich in einer Stelle seines Werks und in der Vorrede sehr bestimmt gegen denselben. Dieses wird kein billig denkender Leser übel aufnehmen: aber wenn er sowohl in seinem theoretischen Glaubensbekenntnisse in der Vorrede, als auch im Detail seines Werks ganz der Humoralpathologie folgt; wenn er die von den Pathologen sogenannte materielle Ursache mit der nächsten verwechselt, und also annimmt, jede Krankheit müsse einen materiellen Stoff zum Grunde haben; wenn er das Gallenfieber in seinem ersten Zeitraume als ganz von der Galle abhängend behandelt, und von fester, beweglicher, von hoch und tief liegender Galle, und vom Uebergange der Galle in das Blut spricht; wenn er, nicht zufrieden mit dem Heere von Schärfen der Humoralpathologen, auch noch unbestimmte Schärfen annimmt, und z. B. S. 414. sagt: wenn beym Wechselfieber irgend eine *feine Schärfe* noch etwas Reizung und Krampf macht, so gebe man mehr reizende — Mittel; dann wird ihm auch der erklärte Gegner des Brownischen Systems seinen Beyfall versagen müssen. Er sucht diese seine theoretische Vorstellung von Entstehung der Krankheiten aus materiellen Ursachen in der Vorrede zu rechtfertigen. Auffallend war es Rec., dass er die gastrischen Stoffe immer als *reizende Schädlichkeiten*, wie er sich ausdrückt, betrachtet: denn sie können auch mit einer verminderten Lebensthätigkeit in der Faser, also mit verminderter Fähigkeit derselben gereizt zu werden verbunden seyn, wie man dieses auch bey dem ehedem sogenannten faulichten Gallen- und Schleimfieber beobachtet. Weil die Organe mit ihren Kräften bald in Unthätigkeit und Verderbniss verfallen, wenn sie nicht durch Säfte genährt, ersetzt und unterhalten werden, und weil sich also die Beschaffenheit der festen Theile nach den Säften, als ihrer Grundlage, richten müsse; so müsse auch die Qualität und Quantität der festen Theile durch die Säfte verändert werden, und Krankheitsstoffe können daher sowohl in den festen, als in den flüssigen Theilen, sich erzeugen. Wenn man den Satz: dass die Säfte in unserm Körper das Resultat von der Lebensthätigkeit der Organe sind, als erwiesen annimmt; so folgt daraus, dass eine ursprüngliche Affection der Säfte in dem belebten Körper nicht Statt finden kann; es folgt aber auch, dass in eben dem Verhältnisse, als die belebten *festen Theile* afficirt werden, auch die Säfte in einen dieser Affection gemässen widernatürlichen Zustand gerathen, und dass sie, da sie im natürlichen Zustande als natürliche Erregungsmittel der belebten festen Theile wirkten, in denen sie enthalten sind, sie im widernatürlichen Zustande der festen Theile widernatürlich auf dieselben wirken müssen. Die Säfte stehen also allerdings in einer Causalverbindung mit der Krankheit: aber die Ursache, die in den Säften liegt, trägt nicht zur ursprünglichen Entstehung, sondern nur zur Determination der Krankheit bey, und dann hat der Vf. vollkommen Recht, wenn er behauptet, die Mischung der Säfte leide bey Krankheiten Veränderungen; aber er hat Unrecht, wenn er diese Veränderungen als erste und wesentliche, ja als nächste Ursache der Krankheit ansieht: er hat also Unrecht, wenn er die Schärfen, als erste Ursachen der Krankheiten, in Schutz nimmt; so sehr es wahr ist, dass

sie

sie nach entstandener Krankheit Statt finden können, und dass sie dann auch ein Gegenstand werden können, ohne dessen Entfernung der Arzt bey Heilung der Krankheiten nicht glücklich seyn kann. Die Vorstellung des Vfs. von der nächsten Ursache hat ihren Grund in seiner Humoraltheorie. Er sagt, sie sey diejenige Ursache, welche als Materie, oder als Krankheitsinstrument, wirkt, z. E. „bey Gallenfiebern ist „die prädisponirende Ursache das gereizte Nervensy„stem der Gallenblase und andere Fehler, sowohl der „Menge, als der Beschaffenheit der Galle. Werden „diese durch Zorn — in Bewegung gesetzt; so ist „Zorn Gelegenheitsursache, welche die Nerven reizt. „Dadurch wird mehrere, und vielleicht fehlerhafte „Galle ergossen, diese macht neuen Reiz auf die an „sich mehr reizbaren Nerven und Fasern, folglich „ist die Galle das Instrument oder die nächste Ursache „des Gallenfiebers." Man kann sich nun leicht denken, worauf die Praktik des Vfs. eigentlich gegründet ist. Krankheitsmaterien und Schärfen sieht er überall, er verbessert sie immer, und führt sie immer aus, und in diesem Stücke werden die Anhänger des neuen Systems eben so wenig zufrieden seyn, als der Patholog und Praktiker, der mit seinem Zeitalter fortschreitet, wenn er auch den Mitteln und Wegen, durch welche Hr. *S.* Krankheiten heilt, seinen Beyfall nicht immer wird versagen können, seine theoretischen Vorstellungen wird gut heissen mögen. Seine Vorliebe für Erläuterungen aus der Humoralpathologie geht oft unglaublich weit. Selbst der Lendenschmerz und das beschwerliche Harnen, welches bey Fiebern nichts weiter als Folge des Fieberreizes ist, entsteht bey ihm von einer Schwäche, welche sich auf diese Theile abgelagert hat, woraus nach seiner Meynung auch ein krampfiger Zustand erfolgt. Das Nervenfieber entsteht von einem äusserst feinen Stoffe, den er S. 95. als Gelegenheitsursache aufstellt, da er doch nach seiner Erklärung nächste Ursache seyn sollte, welcher sich auf die Nerven wirft und sie aus ihrer natürlichen Thätigkeit setzt. Das Faulfieber ist S. 259. dasjenige, was ein faulichter Stoff, der entweder in den ersten oder in den zweyten Wegen sich entwickelt, oder durch Ansteckung in den Körper kommt, ein Fieber erregt, welches eine faulichte Auflösung und Zerstörung der Theile bewirkt. Nur bey dem hitzigen Nervenfieber mit vermehrter Reizung macht er eine Ausnahme: dieses hat nach ihm hauptsächlich seinen Sitz in den Nerven und in Vermehrung und Exaltation der Nervenkraft.

Dieser Theil enthält nur den ersten Theil des pathologisch - praktischen Systems des Vfs., nämlich Classe I. Krankheiten der Thierkräfte und Vermögen mit ihren bestimmten Organen, und Classe II. Krankheiten der Haut, vorzüglich in Ansehung ihrer Form und Farbe. Von seinem ganzen nosologischen System hat er von S. 25 bis 46. einen Abriss gegeben, dessen Beurtheilung hier die Grenzen überschreiten würde. Die erste Classe enthält die Fieber, die zweyte die Krankheiten der Haut, der Nägel und der Haare. Er giebt erst eine allgemeine historische Einleitung, in welcher er die verschiedenen Systeme der Praktiker kurz darstellt; dann wird weitläufig von den Fiebern im Allgemeinen gehandelt. Seine Vorstellung von Entstehung der Fieber ist folgende: in der ersten Periode des Fiebers sind die thierischen Kräfte durch eine schwächende Ursache geschwächt, in der zweyten (der Hitze) sind sie vermehrt. Fieber ist also derjenige Zustand des Körpers, wo auf eine anscheinende oder wirkliche Verminderung der Kräfte unsers Körpers bald wieder eine Zunahme unter beständiger Wirkung und Gegenwirkung folgt. Mit dieser Definition werden unsere philosophischen Aerzte nicht zufrieden seyn können. Jedes Fieber muss seine nächste Ursache, das heisst eine Materie oder Krankheitsstoff zum Grunde haben, der durch einen Excretionsweg aus dem Körper geworfen werden muss, welches Geschäft also der Arzt zu befördern hat. Die Fieber sind: 1) anhaltend einfache, darunter gehören Nervenfieber mit Schwächung der Lebenskraft, Nervenfieber mit Erhöhung der Lebenskraft, Faulfieber und Entzündungsfieber; 2) anhaltend zusammengesetzte, *complicatae*, unter diese rechnet der Vf. die Ausschlagfieber. Die nachlassenden Fieber definirt er als solche, wo die Kräfte bald vermehrt, bald vermindert erscheinen. Unter die einfachen Fieber dieser Gattung rechnet er nicht weniger als fünf Arten, das eigentliche gastrische Fieber, das Darmfieber, und darunter das *Kothfieber*, das Gallenfieber, das Schleimfieber und das Wurmfieber. Als einfache, nachlassende Fieber von Unreinigkeiten der zweyten Wege sieht er das Zahnfieber, das Milchfieber, das Nervenfieber und das Zehrfieber an. Die zusammengesetzten nachlassenden Fieber sind das Katarrhfieber, das Flussfieber, das Ruhrfieber. Unter die langsam ablaufenden Fieber gehört das schleichende Nervenfieber und das Wechselfieber.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Predigten*, gehalten und gemeinschaftlich herausgegeben von *Georg Friedr. Götz*, erstem Prediger der luther. Gemeinde in Cassel, und *Herm. Friedr. Rehm*, Metropolitan und reform. Prediger in Waldkappel. 1799. 356 S. 8. (22 gr.)

Gehören gleich diese Vorträge nicht zu den vorzüglich guten; so kann man ihnen doch Deutlichkeit und lichtvolle Darstellung nicht absprechen. Sie sind praktischen Inhalts und werden für ein nicht ganz ungebildetes Publicum nicht ohne Nutzen seyn. Die vier ersten (die ganze Sammlung enthält zwanzig Predigten) sind ein Wort zu seiner Zeit. 1) „Wodurch empfiehlt sich die Abwartung unserer öffentlichen Andachtsübungen dem denkenden Menschen." 2) „Widerlegung der vorzüglichsten Einwendungen gegen unsere öffentlichen Andachtsübungen, mit welchen viele

ihre Vernachläsfigung derfelben rechtfertigen wollen." 3) „Einige Quellen, aus denen es kommt, dafs fo manche Chriften fich unfern öffentlichen Andachtsübungen entziehen, oder fie doch vernachläsfigen." Warum nicht lieber fo: „Woher kommt es, dafs viele den öffentlichen Gottesdienft entweder gänzlich verabfäumen oder ihm doch nur felten beywohnen." Die Vff. drücken fich oft auch in der Ausführung etwas zu weitfchweifig aus. 4) „Wie können wir den abnehmenden Eifer unferer öffentlichen Andachtsübungen unter uns wieder erwecken und erhalten?"

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Parma*, a. d. königl. Druckerey: *Annales Hebraeo-Typographici ab An. MDI ad MDXL.* Digeffit notisque hift. criticis inftruxit *Joh. Bernhardus De-Roffi*, Lingu. Orient. Profeffor. 1799. 70 S. gr. 4. — Ganz unvermuthet überrafcht uns Hr. *De-Roffi* mit der gegenwärtigen Fortfetzung feiner *Annal. typogr. hebr. Sec. XV*, deren neuefte, ganz umgearbeitete, und beträchtlich vermehrte Ausgabe wir in diefen Blättern (1796. Nr. 158. S. 426.) angezeigt haben. Alles was wir damals von des Vfs. eben fo grofsem Glück, als unermüdetem Fleifse, die felteniten Ausgaben, theils kennen zu lernen, theils für fich felbft zu fammeln, Gutes und Schlechtes abzufondern, und das, was fich als ächt genugfam legitimirt hatte, mit der gröfsten Genauigkeit ausführlich zu befchreiben, gefagt haben, das gilt nun auch von diefer äufserft fchätzbaren Fortfetzung, die fich bis auf das J. 1540 erftreckt, und die in diefem Zeitraum erfchienenen gröfstentheils, wenigftens in unfern Gegenden, höchft feltenen, zum Theil vorher ganz unbekannten Ausgaben bekannt macht, folglich die allgemeinen Jahrbücher der Buchdruckerkunft, der fo wünfchenswerthen Vollftändigkeit näher bringt. Wenn man bedenkt, dafs die meiften diefer Producte im Orient, oder an andern weit entfernten Orten zum Vorfchein gekommen, äufserft felten in Bibliotheken aufbewahrt, und gröfstentheils in den Händen der, mit dergleichen Schätzen zurückhaltenden Juden geblieben find; fo wird man, wie über die vorhergehende, alfo auch über die gegenwärtige, nur von einem gelehrten Kenner zu erwarten gewefene Zufammenftellung derfelben fich freuen, noch mehr aber darüber erftaunen müffen, dafs der Vf. 165 der vorzüglichften Schriften für fich felbft zu fammeln, den gröfsten Theil der übrigen doch wenigftens zu fehen und zu berühren, und folglich alle feine Vorgänger in diefem Fache, z. B. einen *Buxtorff*, *Wolff*, *Mafch*, *Bartolocci*, *Scabtarus* u. a. weit zu übertreffen, das fo feltene Glück gehabt hat. Es zerfällt aber diefe Fortfetzung, fo wie die vorhergehenden Annalen des 15. Sec. in drey Theile, von denen der *erfte* diejenigen Schriften in chronologifcher Ordnung namhaft macht, bey denen das Druckjahr ausdrücklich angezeigt worden ift. Von diefen find hier 292 aufgeführt worden. Die *zweyte* Abtheilung begreift diejenigen, die ohne Bemerkung des Druckjahrs zum Vorfchein kamen. Derfelben konnte der Vf. 49 anführen. Die dritte *Abtheilung* enthält 185 Schriften, über welche, aus guten Gründen, das Urtheil der Verbannung aus diefen Jahrbüchern ausgefprochen wurde. Den Befchlufs macht ein kurzer alphabetifcher *Index auctorum et operum*. Die Druckorte find folgende: *Augfpurg*, *Bafel*, *Bologna*, *Cöln*, *Complutum*, *Conftantinopel*, *Cracau*, *Fani*, *Genua*, *Hagenau*, *Ifny*, *Leipzig*, *Lyon*, *Mantua*, *Maynz*, *Oels*, *Ortona*, *Paris*, *Prag*, *Rimini*, *Salingiacum* (*Seligenftadt?*) *Theffalonich*, *Trident*, *Tübingen*, *Venedig*, *Wittenberg*, *Worms*; unter denen *Conftantinopel* und *Venedig* für diefe fortgefetzten Jahrbücher die ergiebigften gewefen find. Dafs fich der Vf. bey denfelben der Kürze befliffen habe, wird man freylich ungern fehen; indeffen ift doch, zumal bey wichtigen Schriften, oder bisher unbekannten Ausgaben, nichts von Erheblichkeit übergangen worden. Vorzüglich gereicht es dem Vf. zur Ehre, dafs er nicht nur die Verirrungen feiner Vorgänger mit Befcheidenheit (wie es, befonders bey folchen Gegenftänden, wo man fo leicht auf Abwege gerathen kann, höchft billig ift) gerügt, fondern auch feine eigenen vormaligen Behauptungen zu berichtigen gefucht hat. Zufätze zu einem folchem Meifterwerke machen zu wollen, würde wohl Verwegenheit heifsen. Wir müffen es alfo bey einigen Merkwürdigkeiten, die wir kürzlich berühren wollen, bewenden laffen. S. 7. Nr. 30. wird das erfte in Deutfchland zum Vorfchein gekommene Product, nämlich die *fieben Bufspfalmen*, angezeigt, die *Reuchlin*, der Vater der hebräifchen Literatur dafelbft, im J. 1512 mit der lateinifchen Ueberfetzung und feinem Comentar in *Tübingen* herausgab. Bey diefer Gelegenheit hätte vielleicht doch feiner 1506 zu *Pforzheim* gedruckten hebräifchen Grammatik gedacht werden können. S. 11. Nr. 53. *Pfalter. hebr. graec. arabic. chald. etc. c. glofs. Auguftini Juftiani* kam als das erfte Specimen einer Polyglottenbibel 1516. fol. in *Genua* heraus. S. 15. Nr. 73. wird die erfte Rabbinifche Bibel, die *Bomberg in Venedig* druckte, nicht, wie bisher gefchah, unter das Jahr 1518, fondern unter das vorhergehende Jahr 1517 gefetzt (*An. 278. min. fupp. die XXVII menfis Chislev, heifst bey dem Vf. zu Anfang des Decembers, im Jahr Chrifti 1517.*). Auch die erfte *Bombergifche* zu *Venedig* gedruckte *hebräifche Bibel* fteht nun unter dem Jahre 1517. S. 17. Nr. 84. wird ein, von dem Vf. neuerdings entdecktes *Pfalterium hebr. Venet.* das der Vf. Anfangs felbft für einen fpätern Druck hielte, zurück und unter 1515 gefetzt. Vielleicht hätten *Reuchlini Libri tres de accent. et orthogr. hebr. Hagenoae* 1518. 4., ingleichen *Jo. Cellarii Ifagogic: in hebr. liter.* ibid. 1518. 4. hier ebenfalls angeführt werden können. S. 23. Nr. 125. von dem *Pfalterio cum comment. Kimchi*, 1522 zu *Theffalonich* in fol. gedruckt, befitzt der Vf. ein auf Pergament abgezogenes Exemplar. S. 28. Nr. 160. *Tephiloth c. comm. Kimchi Tridini* 1525. 4., eine der felteniten Ausgaben auf Pergament gedruckt, befitzt Hr. *De-Roffi* ebenfalls. S. 37. Nr. 238. *Machazor germ. rit.* 1536. fol. ift nicht, wie der Vf. ehehin felbft glaubte, und es auch Hn. *Mafch* bekannt machte (S. *Bibl. facr, Vol. IV.* App. p. 18.) zu *Hamburg*, fondern zu *Augfpurg* gedruckt worden. S. 40. Nr. 272. wird die eben fo feltene als prächtige hebräifche Bibel, die *Robertus Stephanus* von 1539 — 1544 zu *Paris* in gr. 4. druckte, ausführlich befchrieben, und einige, vielleicht aber doch nur vermeyndliche Unrichtigkeiten gerügt. Rec. befitzt von diefer Ausgabe felbft ein wohlbehaltenes Exemplar, das mit demjenigen, welches der Vf. in feiner Sammlung hat, vollkommen übereinftimmt. Da diefe Ausgabe nach dem gültigen Zeugnifs des Vfs. nicht nach der *Bombergifchen* von 1521 abgedruckt worden, fondern mehrere eigene und erhebliche Lesarten hat; fo ift diefelbe auch in diefer Rückficht fehr fchätzbar. Die *dritte* Abtheilung, in welcher, wie fchon vorhin gedacht worden ift, über 185 für unächt erklärte, obgleich oft durch die gültigften Zeugen aufgeftellte Ausgaben, der Stab gebrochen wird, dient jedem Literator, der diefes Fach zu bearbeiten unternehmen will, zur Warnung, nichts ohne vorherige genaue Prüfung gelten zu laffen, fie mufs demfelben aber doch auch, im Fall er fich doch manchmal hätte blenden, und folgends irre führen laffen, zur Entfchuldigung dienen, die er auch bey billigen Richtern finden wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. November 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: D. *Johann Christian Stark's*, auf Läutenthal und Sachsenhausen, Herzogl. S. Weimar. Hofraths, wirkl. Leibarzts und ordentl. öffentl. Lehrers, *Handbuch zur Kenntniss und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Wir haben schon bemerkt, dass der Theil des Handbuchs, in welchem die pathologische Geschichte der Krankheiten vorgetragen wird, sehr gut gearbeitet ist. Indessen sind doch zuweilen die Farben zu stark aufgetragen, z. B. S. 52 u. 53., wo die Zufälle der höchsten Bösartigkeit als solche angegeben sind, die gewöhnlich erscheinen, wenn es beym *Synochus imputris* bis zum vierten Tag nicht besser wird. So kann man auch bey einem Buche, welches ganz auf Humoralpathologie gegründet ist, es sich wohl vorstellen, dass auf die Krisen viele Aufmerksamkeit gewendet worden ist: und doch hat der Vf. nicht bemerkt, dass der Grund der Krisis eigentlich im Nachlass der fieberhaften Reizung liegt, und dass daher bey fieberhaften Krankheiten doppelte Krisen erfolgen, die allgemeine durch den Schweiss und Harn, und die besondere durch das Organ, welches eigens litte; oder durch stellvertretende Organe. Der Satz des Vfs.: Krisen, die durch den Urin erfolgen, sind für den Kranken leichter, als die durch den Schweiss, ist daher nicht so allgemein wahr, als er hier vorgestellt ist, und Rec. hat oft gesehen, dass kritischer Harn auch unter den günstigsten Umständen nicht vollkommen kritisch war, wenn kein Schweiss zugleich erfolgte. Das Kapitel vom Friesel und von dem chronischen Friesel gehört unter die besten Artikel des Werks, besonders was den pathologischen Theil anbetrifft: im Kap. von der Lungenentzündung hätte daher die Stelle S. 175. kürzer gefasst werden sollen. Neu war Rec. die Bemerkung, dass sich die Nierenentzündung gewöhnlich durch einen Diabetes endige, wovon Rec. kein Beyspiel bekannt ist: aber der Vf. scheint wider den allgemein geltenden pathologischen Begriff jeden Harnfluss mit dem Namen Diabetes zu bezeichnen. Bey dem nachlassenden Fieber begeht er mit andern Nosologen den Fehler, dass er zu viele Fieber unter diese Classe setzt, die nicht nachlassend sind, das heisst die keine offenbaren Exacerbationen und Remissionen haben, und dass er dadurch die Anfänger verwirrt. So ist z. B. das Gallenfieber des Vorsommers nur sehr selten nachlassend, sondern anhaltend; und doch steht es unter den nachlassenden Fiebern, die in den Gegenden, wo Rec. lebt, nur sehr selten vorkommen. Artig ist der Gedanke des Vfs., dass, da bey allen Fiebern die erste prädisponirende Ursache Verminderung der Kräfte des Körpers ist, die Anlagsursache der Wechselfieber im Mangel der thierischen Wärme besteht: denn alle Kranke geben auch ausser den Anfällen Beweise von verminderter thierischer Wärme.

Wir haben schon oben den Charakter des praktischen Theils dieses Werks im Allgemeinen angegeben, und Rec. muss es wiederholen: es enthält einen Schatz von guten Erfahrungen, die dem Arzte am Krankenbette grossen Nutzen gewähren können. Wenn aber auf der einen Seite dem Werke die zu grosse Vorliebe seines Vfs. für die Humoralpathologie und dieses schadet, dass er bey jeder Krankheit eine Materie, als nächste Ursache derselben annimmt; so sind auf der andern Seite oft die Heilmittel angegeben, ohne die Fälle, wo sie anzuwenden sind, so genau pathologisch zu bestimmen, als es die grosse Wichtigkeit dieses Gegenstandes fodert. Rec. könnte die Beyspiele davon zu hunderten anführen, die er sich angemerkt hat: nur ein Beyspiel setzt er mit den eigenen Worten des Vfs. her, um auch die Manier, in welcher der praktische Theil dieses Buches geschrieben ist, einigermassen kenntbar zu machen. „Bey der Pneumonie lasse man Milch von *emollirenden, antispasmod. resolvirenden* Kräutern, besonders „von *Ruta* und *Arnica*, *flor. Sambuc. Malv.* durch „die Mudgeische Maschine einziehen. Sollte viel „Krampf dabey seyn; so setze man *Hb. Hyosciam.* „*Sem. papav. Gummi galb.* und dergleichen zu, auch „wende man dephlogistisirte Luft an, oder lasse ins „Zimmer-Dampf von Essig und Salpeter in Wasser, „auf Kohlen gekocht, gehen." Wenn man auch davon abgeht, dass die Raute, die Wolferley- und die Malvenblumen einander gerade entgegengesetzte Kräfte besitzen, dass das Galbanum ein sehr reizendes Mittel ist, und dass, wenn man Salpeter mit Wasser oder Essig kocht, keine Salpeter- sondern Wasser- oder Essigdämpfe in die Höhe steigen; so muss man den Rath: dephlogistisirte Luft einathmen zu lassen, sehr bedenklich finden, da diese, nach den Beobachtungen aller Aerzte die Entzündung direct vermehrt.

In Ansehung der Heilmittel, deren Verbindung mit andern Gaben u. dgl. ist sehr vieles zu erinnern. Unter diesen nur einiges zur Probe: Bey dem *Synochus*

ochus imputris Galeni soll man zwey Loth Salpeter und zwey Loth Weinsteinrahm in drey bis vier Pfund Wasser auflösen, und dieses zum gewöhnlichen Getränk gebrauchen. Wegen des auffallenden Salzgeschmacks wird dieses so leicht kein Kranker trinken mögen: auch wird solchen Kranken, die nur einigen Durst haben, die zu grosse Quantität Salpeter, die sie im Getränk bekommen, sehr leicht schaden können. S. 81. „Die fixe Luft, oder der entwickelte Sauer„stoff, ist vorzüglich kühlend. Man kann sie rein „durch Einathmen erhalten, welches aber beschwer„lich und nicht allezeit so nützlich ist, daher nehme „man sie lieber im Pulver." (aus *Crem. tartari* und Magnesia) Hier verwechselt der Vf. die dephlogistisirte Luft mit der fixen, und diesen Fehler hätte er nicht begehen sollen. Dass das Einathmen der fixen Luft beschwerlich ist, glaubt Rec. gern: denn die Kranken sterben daran. Die Verbindung des *elixir. acid. Halleri* mit *Liquor anodynus* ist sehr pleonastisch, und der Vf. verordnet sie oft. Für den der Pharmacie kundigen Arzt kann es nicht gleichgültig seyn, ob er das Pflanzenlaugensalz mit Vitriolsäure oder mit Essigsäure sättigt: er weiss, dass ersteres vitriolisirter Weinstein, letzteres geblätterte Weinsteinerde giebt, zwey an Kräften himmelweit von einander unterschiedene Neutralsalze. Dem Vf. ist es nach S. 321 gleichgültig, ob in einer Potion das Weinsteinsalz mit verdünnter Vitriolsäure, oder mit Meerzwiebelhonig gesättigt wird. Das Pulver S. 349 aus *Sal tartari dr. 2. crem. tart. unc. dimid. magnes. dr.* 2½ *sacchar. dr.* 3. wird nicht lange Pulver bleiben, sondern zerfliessen. Wenn man auch an die sehr überflüssige Verbindung zweyer Alkalien nicht denkt, wird wohl der Kranke das Pulver im Aufbrausen nehmen können, wenn es schon zerflossen ist, und die ganze Mischung sich in ein mit Alkali übersättigtes Neutral- und Mittelsalz (diesen Unterschied kennt überhaupt der Vf. nicht) verwandelt hat? Einige (46) vorzüglich nützliche Arzneyformeln sind angefügt. Der Vf. rühmt in der Vorrede und auch in einzelnen Anmerkungen von denselben sehr viel. Das *grosse Mittel* Nr. 27, wie es der Vf. nennt, wird sich vielleicht durch seine Wirkung mehr empfehlen, als es sich durch seine Composition empfiehlt. Das Recept Nr. 7. *Rec. Sal mirab. Glauberi*, oder *Sal Sedlicens. unc.* 1. *Sal tartari dr.* 2. *ol. amygd. dulc. unc.* 1. *aquae fragar. unc.* 5. sollte nicht in einem Verzeichniss stehen, welches lauter ausgesuchte und erprobte Mittel enthalten soll. Wenn der Arzt Sedlitzer Salz wählt, dessen Wahl Hr. *St.* ja frey lässt; so wird das Weinsteinsalz, bey seiner grössern Verwandtschaft mit der Vitriolsäure im Sedlitzer Salz, als mit dem fetten Oel, mit welchem es sich nur in der fortwährenden Siedhitze zur Seife verbindet, sich mit jener zu einem vitriolisirten Weinstein verbinden, und der andere Bestandtheil des Sedlitzer Salzes, die Bittererde, wird frey werden. — Der Stil des Vfs. ist zwar reiner von Fehlern als andre seiner Schriften, doch wären noch manche Nachlässigkeiten, unnöthige französische Wörter u. dgl. zu vermeiden gewesen. Dass das Wort: *decubitus* das deutsche: *Aufliegen, Wundliegen der Kranken* bedeutet, lernte Rec. aus mehrern Stellen.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bibliothek für die Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, von einer Gesellschaft von Gelehrten.* Herausgegeben von *F. Arnemann*, Professor zu Göttingen. *Ersten Bandes erstes Heft.* 1799. 168 S. 8. (12 gr.)

Wenn, wie es sich von der Thätigkeit und den literarischen Verbindungen des Herausgebers hoffen lässt, und wie auch dieses erste Stück zum Theil beweist, diese Bibliothek dasjenige leisten wird, was Hr. *A.* davon in der Vorrede verspricht; so wird sie unter den Werken ihres gleichen eine sehr ehrenvolle Stelle einnehmen. Sie soll an die Stelle der seit 1790 vom Herausg. herausgegebenen Bibliothek für Chirurgie und praktische Medicin treten; aber der Herausg. hat seinen Plan erweitert. Er ist mit mehrern Aerzten, unter denen sich in diesem Hefte zwey, die Herren *Wiedemann* und *Rose* unter etlichen Recensionen unterschrieben haben, in Verbindung getreten; und nun soll diese neue Bibliothek die sämmtlichen Schriften in sich fassen, welche in die theoretische und praktische Medicin, Chirurgie, gerichtliche Medicin und Geburtshülfe einschlagen, mit Ausschluss der Botanik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Thierarzneykunde und der periodischen medicinischen Schriften. Die literarischen Producte Deutschlands sind der erste Gegenstand dieser Bibliothek; aber es soll auch so viel möglich auf das Ausland Rücksicht genommen werden, und dieses kann Hr. *A.* in Göttingen leichter, als fast unter jedem andern Verhältniss. Ein Band soll immer die Schriften eines jeden Jahres fassen, und die Erscheinung sowohl, als die Menge der Hefte, soll von der Thätigkeit der Schriftsteller abhangen. Unwichtige Schriften sollen nur summarisch angezeigt werden: auch Kupfertafeln sollen, wo sie erfoderlich sind, geliefert werden, und so wie kein Werk von Wichtigkeit übergangen werden soll; so sollen auch keine Hindernisse den schnellen Gang der Bibliothek unterbrechen. Mit den Schriften von 1799 ist der Anfang gemacht worden.

Die siebzehn Recensionen, welche in diesem ersten Hefte unter folgenden Rubriken stehen: I. Theoretische Medicin. Anatomie, Physiologie, Pathologie. II. Praktische Medicin. Therapie, Materia medica. III. Chirurgie. IV. Geburtshülfe. V. Populäre Medicin, entsprechen dem Zwecke, den der Herausg. sich vorsetzte, vollkommen. Sie stellen den Inhalt der Werke genau dar, und die Kritik ist genau, männlich, scharf, jedoch mit Anstand, und nie gegen die Person, als nur in dem Fall, wo es wie IV. n. 8. seyn musste, sondern blos auf die Sache gerichtet. Wenn der Herausg. nebst seinen Mitarbeitern den Grundsatz, den sie sich vorgesteckt haben: *es kommt nicht darauf an, welche Person Recht hat, sondern welche Meynung die wahre ist*, nie aus den Augen ver-

verlieren, und wenn sie das Versprechen halten, die Schriften eines Jahres immer in einen Band der Bibliothek zusammenzufassen, wo dann freylich manche Recensionen weniger weitläuftig seyn müssten, als von II, 1 — 4; so wird der Beyfall des Publicums diesem in allem Betracht gut angelegten und in dieser ersten Probe auch gut ausgeführten Werke nicht fehlen.

Leipzig, b. v. Kleefeld: *Handbuch für die medicinische Literatur nach allen ihren Theilen; oder Anleitung zur Kenntniss der besten auserlesenen medicinischen Bücher, mit beygesetztem Inhalt, Werth, Jahrzahl, angeführten Recensionen, historischen, biographischen und andern Anmerkungen, in systematischer Ordnung.* Ein Versuch zum Gebrauch angehender Aerzte, von D. *Immanuel Vertraugott Rothe.* 1799. 664 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. entschuldiget den Mangel an Vollständigkeit, oder wenigstens an guter und planmäfsiger Auswahl, die nicht überall gute und zweckmäfsige Ordnung und die hin und wieder sehr bemerkbare mindere Richtigkeit der Angaben mit seiner Lage. Wenn er mehr von Kummer und Sorgen befreyet gewesen wäre, das Werk an einem Orte hätte ausarbeiten können, wo er Bibliotheken, Buchhandlungen u. dgl. hätte benutzen können; so würde er gewiss etwas besseres geliefert haben. Er bittet um Nachsicht, Schonung und Belehrung, weil ihm oft die wahren Quellen gefehlt hätten, und er sich auf sein Gedächtniss und auf seine handschriftlichen Sammlungen habe verlassen müssen. Weil er erst später im Lesen und Excerpiren eine andere Methode eingeschlagen habe, und weil seine frühern Excerpte noch nicht in Ordnung wären, so sey sein Werk auch dadurch mangelhaft und hin und wieder unordentlich geworden, welchem Fehler er bey einer neuen Auflage mit allem Fleifse und aller Treue zu begegnen suchen wolle.

So sehr auch Rec. die unangenehme Lage fühlt, in welcher ein Mann sich befindet, der sich mit Literatur beschäftiget, und dem die nothwendigen Hülfsmittel dazu fehlen; ernstlich würde er doch Hn. R. abgerathen haben; dieses Buch eher drucken zu lassen, als bis er ihm die nothwendige planmäfsige Vollständigkeit, die Gleichförmigkeit in der Ausführung und die gehörige Genauigkeit in den Angaben hätte geben können. Seine Versicherung: dass Bibliographie sein Steckenpferd sey und bleibe, seine an vielleicht mehr als zwanzig Stellen wiederholten Klagen über Mangel an Gelegenheit und Unterstützung, entschuldigen ihn, auch bey dem wirklich grofsen Fleifs, den er auf die Ausarbeitung dieses Werks gewendet hat, in den Augen des Publicums, welches sich ungern mit dem Bekenntnifs der Sünden und dem Versprechen künftiger Besserung bey einer zweyten Auflage befriedigen läfst, sondern gleich etwas Gutes erwartet, nicht, und er würde auf den Beyfall derer, die literärische Hülfsmittel, wie dieses Handbuch, gebrauchen, nicht vergebens haben rechnen dürfen, wenn er bey längerer Mufse und bey längerm Zurückhalten seines Werks, sowohl das Ganze besser geordnet, als jedem einzelnen Theile desselben die relative Vollständigkeit, die in seinem Plane lag, und diejenige Richtigkeit gegeben hätte, ohne welche ein Werk dieser Art den gröfsten Theil seiner Brauchbarkeit verliert?

Die Anlage des mit ziemlicher Ersparung des Raumes gedruckten und wegen mancher Abbreviaturen im Lesen zuweilen lästigen Werkes, ist sehr weitläuftig. Bis S. 153 sind die Bücher aus den allgemeinen Wissenschaften verzeichnet, „die ein Arzt „besitzen muss, wenn er auf den Titel eines Gelehr-„ten Anspruch machen will, ungeachtet sie nicht den „eigentlichen Arzt bilden, sondern ihn nur voll-„kommner machen helfen." Nun erst folgen die Bücher über die besondern Wissenschaften, die zur Bildung des Arztes gehören, Physik, Chemie, Naturgeschichte, und dann S. 237 medicinische Wissenschaften. Bis dahin hat der Vf. den Plan des Hn. D. *Ersch* im Allg. Repertorium der Literatur fast ganz befolgt, und es ist zu loben, dafs er dieses gethan hat; aber er geht von der Meynung aus, dass der Arzt, wo möglich, alles wissen müsse. Sogar für die persische, kurdische, coptische, chinesische Sprache, für die ostindischen Sprachen, giebt er die Hülfsmittel an. Diese auf der einen Seite so grofse Weitläufigkeit, die doch bey alle dem weder auf Vollständigkeit, noch immer auf ganz gute Auswahl berechnet ist, mufste nothwendig nach sich ziehen, dafs der Vf. bey der Literatur der eigentlich medicinischen Fächer sich kürzer fassen mufste, bey deren Bearbeitung sich auch wider die Anordnung einzelner Theile vieles mit Grund erinnern läfst. Die Schriften stehen oftmals sehr zerstreut unter sehr verschiedenen Rubriken: man findet z. B. *Tulpii observ:* an einem ganz andern Orte, als man die überhaupt äusserst sparsam aufgestellten Beobachter findet. Manche Fächer sind äusserst mangelhaft, z. B. die gerichtliche Arzneywissenschaft, wo Hr. *Daniel* so gut vorgearbeitet hatte, und die doch nur sieben Seiten einnimmt! Manches ist sehr zerstückelt. Es stehen z. B. die Schriften über die medicinische Policey zum Theil unter der ersten Abtheilung, zum Theil am Ende des Buches. Dabey ist sein Plan sehr schwer zu übersehen, weil er ihn nicht hat als *conspectus operis* abdrucken lassen, und in den Numern, Buchstaben u. dgl. durch die er die Unterabtheilungen kenntlich machen wollte, giebt es viele Fehler. Die Einrichtung des Buches ist übrigens folgende: Unter ihrer angewiesenen Stelle stehen die Bücher, nach ihrem, wo es nur seyn konnte, abgekürzten Titel verzeichnet. Sehr oft sind auch nur die Namen der Verfasser genannt: zuweilen verweist der Vf. bey einzelnen Theilen seines Planes flüchtig auf andere Werke, wo man die Bücher schon angezeigt finden werde: zuweilen giebt er aus Mangel der Hülfsmittel gar keine Bücher an, und füllt lange Stel-

ı mit Klagen über sein ungünstiges Schicksal. len vielen Uebersetzungen, womit besonders erzte überhäuft werden, ist es unangenehm, ur selten die Originale angegeben sind. Zu- n stehen bey den Schriftstellern ganz kurze ische Nachrichten von ihrem Geburts- und ıthaltsort. Auf die Büchertitel folgt zuweilen ige etlicher kritischen Blätter, in denen die Bü- beurtheilt worden sind, und zuweilen vor diesen, ilen auch nach diesen, doch nicht bey allen, entweder das eigene, oder das aus kritischen ern entlehnte Urtheil des Verfassers. Unter die- nischt er eine Menge von fremden zur Sache gehörigen Dingen, die einen Raum wegneh- , der zur genauern Angabe der Titel und zur icherung des Werks mit nützlichen Notizen besser verwendet werden können, und die dem Vf., r zuweilen auch Sachen beybringt, die nicht als esen angesehen werden können, und über die mancher beleidiget finden wird, vielen Verdruss ehen können. Ueberhaupt gereicht es dem Wer- nicht zum Vortheil, dass der Vf. Urtheile über Bücher (oft auch über die Verfasser derselben!) gefügt hat. Da er einmal das Allg. Repertorium der ratur nutzte; so konnte er ja auch bey Anzeige Recensionen die Zeichen, durch welche das Re- torium Lob oder Tadel kenntlich machte, anneh- ı: und wenn er seiner Absicht ganz getreu ge- ben wären, nur gute Bücher aufzunehmen, *und it ein schlechtes*, wie er ausdrücklich versichert, so re auch nicht einmal eine Bezeichnung nothwen- gewesen. Man hätte ja das Buch mit der Ueber- gung nutzen müssen, nur Angaben von guten l brauchbaren Büchern in demselben zu finden. der Raum möglichst geschonet werden musste; so nten die Urtheile auch nur kurz und einförmig, wenig nützlich seyn. Was kann es z. B. helfen, nn man S. 536. liest: wer diese Abhandlung (Wich- nns Ideen) noch nicht gelesen hat, studiere sie ja], und wenn man bey Kausch Briefen S. 361. und Scheidemantel's Beyträgen S. 483. ganze Seiten Inhaltsanzeigen abgeschrieben findet? Wenn der Vf. S. 390. sagt: „ich habe bisher den Mantel nach dem „Wind gehängt," so wird diese Aeusserung eben so wenig den Beyfall des braven Mannes haben kön- nen, als er sich durch den Vorsatz „die Wahrheit zu reden, weil er bey seiner vorigen Handlungsweise nichts mehr gewinne," die Achtung sichern wird, auf welche der aus Grundsätzen wahrhafte Mann im- mer Anspruch machen darf. Auch mag der Vf. seine Begriffe von Wahrheit noch nicht ganz berichtiget haben: denn er hat auch manches aufgenommen, was nur Sage ist, und was, wenn er auch von dessen Wahrheit überzeugt seyn mochte, doch für das Pu- blicum nicht gehört. Ueberhaupt hat er anhaltenden Fleiss und Sinn für das Fach, dem er sich widmet, und dieses gereicht ihm um so mehr zum Lobe, da er mit Hindernissen von mancherley Art zu kämpfen hat: aber er ist in seinen Aeusserungen und Urthei- len zu unvorsichtig, zu absprechend, und scheint hierin einem unserer noch lebenden Literatoren nach- ahmen zu wollen, ohne dessen ausgezeichnetes Ta- lent zu haben. Er arbeitet überhaupt viel zu flüch- tig. Er mengt lateinische und deutsche Perioden durcheinander, wie sie etwa die Collectaneen gege- ben haben mögen. Er weiss, dass er Fehler begeht, und bekennt sie; aber er denkt weniger an ihre Ver- besserung, als an eine neue Auflage, wo er erst bes- sern will, und bedenkt nicht, dass er eben durch diese Verfahrungsart seinem Werke die Aussicht, eine neue Auflage zu erleben, sehr ungewiss macht.

* * *

Ulm, in der Stettinschen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur*; ehemals her- ausgegeben von *W. G. v. Moser*, nun aber fort- gesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrner Forstwirthe von D. *Ch. W. J. Gatterer*. 18ter Bd. 1796. 285 S. 19ter Bd. 200 S. 20ter Bd. 1797. 314 S. 8. (2 Rthl. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 189.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Magdeburg*, b. Keil: *Allgemeine Ein- ng in das Studium der schönen Kunst des Alterthums. Erste eilung.* Eine Einladungsschrift zu der Schulfeyerlichkeit Kloster Berge am 14ten und 15ten März. Von *J. Gurlitt*, :. und Director. 1799. 50 S. 4. (6 gr.) Die vier Ab- nitte: I. *Was ist Archäologie? — Begriff und Eintheilung elben.* II. *Wozu erlernen wir Archäologie? Nutzen und zweck derselben.* III. *Welches sind die Hülfsmittel zur rnung der Archäologie?* IV. *Was muss ich zu diesem lium mit hinzubringen?* sind alle kurz, aber mit Sachkennt- abgehandelt und Rec. hat, so weit seine Einsichten rei- chen, wenig gefunden, welches zu widerlegen oder zu be- richtigen nothwendig schien. Ein kleiner Irrthum schlich sich in der Note S. 26 ein, denn es wird daselbst gesagt, die soge- nannten *Sette Celle* in den Bädern des Titus zu Rom seyen seit Raphaels Zeit so vernachlässigt worden, dass man heut zu Tage selbst die Stätte derselben nicht mehr kenne. Allein alle diese Grotten sind noch wohl bekannt und leicht zugänglich, nur haben die antiken Malereyen hauptsächlich vom Dampf der Fackeln, welche die Neugierigen mitzubringen pflegen, viel gelitten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. November 1799.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Weltgeschichte.* — Erster Theil, welcher die alte Geschichte von ihrem Anfang bis auf die Völkerwanderung enthält. — (Auch mit dem besondern Titel: *Geschichte der alten Welt.*) Von *Johann Gottfried Eichhorn.* 1799. 574 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit einer Art von Muthlosigkeit geht Rec. an die Beurtheilung dieses wichtigen Buchs. Er sieht so viel Schönes, richtig und trefflich Gesagtes in der meisterhaften Entwicklung glänzen, und findet dicht dabey wieder eine Anzahl unrichtiger, oder ihm unrichtig scheinender Angaben, dass er sich kaum in den Resultaten seines Spruchs zu benehmen weiss. Die Ueberzeugung aber, dass ein Mann, wie *Eichhorn*, von der Aufgedunsenheit mittelmässiger Schriftsteller, welchen jeder auch gerechter Tadel unerträglich wird, weit entfernt ist, und zugleich die unerlassliche Pflicht gegen das Publicum, giebt den Entschluss, die gerade Strasse zu wählen; mit theilnehmendem Vergnügen die Vorzüge darzulegen, durch welche sich dieses Werk vor so vielen andern seiner Brüder auffallend auszeichnet; dann aber auch, mit der einem unserer vorzüglichsten Schriftsteller gebührenden Achtung, offenherzig anzugeben, was Rec. in diesem Buche nicht ganz zweckmässig schien, wohl auch was er als Fehler zu erkennen glaubte. — Es ist eine dem Vf. eigene, nicht vielen Schriftstellern geschenkte Gabe, jeden seiner Gedanken, weil er ihn rein fasste, mit den möglichst wenigen Worten bündig und ungesucht nieder zu legen; auch hier findet sich dieser beneidenswerthe Vorzug auf jeder Seite wieder. Kürzer und zugleich treffender lassen sich z. B. die Veranlassungen zu dem Abfalle der Juden von den syrischen Königen gewiss nicht vortragen, als mit den Worten des Vfs. S. 257., einer Stelle, die wir aus so vielen andern, zum Theil noch besser vorgetragenen, eben deswegen ausheben, weil sie so wenig Raum einnehmen. „Antiochus der Grosse vererbte Palästina als bleibende „Eroberung an seine beiden Söhne und Nachfolger. „Indessen hatten die Römer durch die harten Geldstrafen, die sie dem syrischen Reiche auflegten, „dasselbe erschöpft, und die syrischen Könige suchten „durch Gelderpressungen, die sie sogar bis zur Versteigerung der hohen Priesterwürde ausdehnten, ihrer „Schatzkammer aufzuhelfen. Schon darüber ward „das Missvergnügen laut. Nun liess sich sogar Antiochus Epiphanes beyfallen, die Annäherung der „Juden an griechische Sitten, die sich bey dem freyer „denkenden Theil der Nation immer mehr zeigte, „und schon im Gebrauch der griechischen Sprache „und in der Nachahmung griechischer Kampfspiele, „zum grossen Aergerniss der bigotern Juden sichtbar „wurde, bis auf die Einführung des Jupiter Olympius als jüdischen National-Gottes auszudehnen. „Dadurch ging das Missvergnügen in eine förmliche „Empörung über, in welcher sie sich unter den Makkabäern glücklich ihre Freyheit erkämpften." Jedem Leser dieses Buchs, und es sind ihrer gewiss viele, empfehlen wir aus vielen andern S. 122. die glückliche Erklärung der auffallenden Thatsache, warum Kambyses, anscheinend selbst gegen seinen Vortheil, die bezwungenen Aegyptier und vorzüglich ihre Priester so unmässig hart behandelte. S. 222. und 225. die tief gedachte Würdigung der so oft gepriesenen griechischen Freyheit und Gleichheit, welche statt des gesuchten Glücks ewigen, oft kleinlichen Kampf zwischen den einzelnen Staaten, Hinterlist und Tücke jeder Art, nie aber feste Ruhe, nie eine glückliche Periode für die Mitglieder desselben hervorbrachte; doch eben durch das gegenseitige Streben zur schnellen und glänzenden Entwicklung jeder Art von Geistes- und Körperkräften mächtig wirkte. Auch S. 229. die unparteyische Schätzung des Werths der morgenländischen Schriftsteller über die alte persische Geschichte, die aus Sagen entstanden, und durch Dichtungen verschönert worden sind. Aus dem Munde eines Mannes, den der häufige Gebrauch orientalischer Schriftsteller leicht zum Verfechter ihrer Sache anwerben kann, eine so offenherzige Aeusserung zu hören, ist gewiss sehr interessant. Nicht minder anziehend wird man S. 377. und schon in mehrern vorhergehenden Stellen, die Angaben und Urtheile über das Steigen und Fallen der bildenden Künste bey den Griechen, aus den noch jetzt vorhandenen Meisterstücken abgezogen finden. Und gewiss freut sich jeder unbefangene Leser der S. 498. vorgelegten, wenn gleich äusserst gedrängten Schilderung von Roms Lage nach des Antonius Besiegung bey Actium, nebst der Auseinandersetzung, wie Octavian durch seine Titel in der That die übertriebenste despotische Gewalt in seinen Händen hatte, ohne deswegen den Schein eines Privatmanns aufzugeben. Als Consul hatte er den Vorsitz in dem Senate und alle executive Gewalt; als Tribun war er eine heilige unverletzliche Person, die jedes Verfahren hindern und Gesetze vorschlagen konnte; als Censor hatte er Gewalt über Ehre, Stand und Würde eines jeden Bürgers; als Augur und Oberpriester konnte er durch Aberglauben

und als Imperator durch eine unermefsliche See- und Landmacht herrfchen. Die Stelle S. 332 über das Leben und Weben der Stadt Athen, und über die gerechten Urfachen zur Unzufriedenheit der meiften andern griechifchen Staaten gegen das übermüthige Athen, ift zu fchön, als dafs wir fie nicht neben den bisherigen für den Lefer bemerken follten, der aber ohne langes Suchen auf mehrere von ähnlichem Gehalte ftöfst. — Auch Einwendungen haben wir zu machen, und diefe treffen zunächft den Erklärer und Darfteller von Begebenheiten, über welche nur einzig unfere Bibel Auskunft oder vielmehr dunkle Winke giebt. Lange, vielleicht zu jeder Zeit, war es hergebrachte Sitte, dafs der Ausleger, welcher Schwierigkeiten in den alten Erzählungen von der Schöpfung, Sündfluth, Zerftreuung der Menfchen, Entftehung der Sprachen, Abgötterey etc. zu finden glaubte, und den Muth hatte, oder ehemals haben durfte, durch mehr oder minder einleuchtende Erklärungen innere Wahrfcheinlichkeit in die Mythen des Alterthums zu bringen, feinen Fund für erwiefene Wahrheit hielt, und auf die herausgefponnenen Grundfätze ganz forgenlos fein weiteres Syftem fortbauete, mit der feften Ueberzeugung, dafs dies alles gar nicht anders feyn könne. Bey dem Bibelerklärer nahm man diefe Verfahrungsart ftillfchweigend als gültig an; man hatte nichts gegen die Methode einzuwenden, dafs die Richtigkeit einer Bibelerzählung immer fchon vorausgefetzt, und dann nur alles mögliche angewendet wurde, um fie durch finnreiche Erklärungen gegen fcheinbare oder wirkliche Widerfprüche zu retten. Wendet man ein, dafs ein höherer Einflufs die Vorausfetzung der Wahrheit hier zur Nothwendigkeit mache; fo hat Rec. nichts gegen die Behauptung zu fagen; aber auf die Profangefchichte darf die Verfahrungsart nicht übergetragen werden. Diefe fodert unbefangene Unterfuchung über die Wahrheit des angeblichen Factums felbft, und verwirft es ohne weiters als Fabeln, wenn fie Mangel an innerer Haltung, Widerfprüche in demfelben zu bemerken glaubt. Sie räumt aufs höchfte ein, hinter der mythifchen Hülle möge ein Fond von Wahrheit verborgen liegen, gefteht aber, eben wegen des Mangels an hinreichenden Gründen zur Enthüllung, ihr Unvermögen ein, diefe Wahrheiten benutzen zu können. Sie macht wohl auch Verfuche zur wahrfcheinlichen Erklärung, hütet fich aber fehr diefe für etwas anders als Hypothefe auszugeben; hütet fich fie zur Grundlage weiterer Folgefätze zu machen. Gegen diefe unverletzliche Hauptregel der Gefchichte haben mehrere berühmte Schriftfteller gefündigt, auch Hr. E. fündigt gegen fie. Wahr ift es, feine Hypothefen, die fchon gröfstentheils aus andern feiner Schriften bekannt find, bleiben fehr wahrfcheinliche Hypothefen, zumal in dem Feftkleide, das er ihnen anzuziehen weifs; fie verrathen den Kenner des Alterthums, den tiefdenkenden Mann; aber erwiefene Wahrheiten find fie nicht; man darf nicht, wie hier gefchieht, wichtige Folgerungen aus ihnen als feftgefetzten Prämiffen ziehen, ohne die ganze Gefchichte mit einem Zuge zu vernichten. Es fey, dafs alle Menfchen von einem Paare entfprangen, wiewohl die Annahme ihre fehr grofsen Schwierigkeiten hat, die fich bey der Behauptung des Gegentheils nicht finden; Indien oder Baktrien fey der wahre Platz für das Paradies diefer glücklichen Urgefchöpfe gewefen: aber woher weifs z. B. der Vf. dafs alle Nachkommen Noahs in den Strichen zwifchen dem Euphrat und Tigris, wo in der Folge Babylon entftand, lebten, dafs bey Vermehrung der Menfchenzahl die Noth fie antrieb, theils Ackerbauer zu werden, theils in ganzen Stämmen, und zwar gerade unter den von ihm angegebenen Umftänden, auszuwandern? Offenbar ift das Ganze erkünftelt, um die Erzählung vom Thurmbau zu Babel, welche der Gefchichtforfcher, wenn er fie in einem alten Griechen gefunden hätte, ohne weiters verwerfen würde, vom Untergange zu retten. Der Schwierigkeiten find aber viele, die fich auch feiner Erklärung entgegenfetzen. Hr. E. nimmt felbft an, dafs die Arche fich in Armenien zur Erde fenkte, und diefes bergichte grasreiche Land ift für den Nomaden weit bequemer als das dürre Babylonien, wo erft die fpätere Cultur durch künftliche Bewäfferung Fruchtbarkeit hervor bringen konnte. Um diefe Gegend zu erreichen, mufste man die reizenden Gefilde des nördlichen Mefopotamiens hinter fich laffen, und die ganze Wüfte des füdlichen Mefopotamiens durchwandern. Eine ungeheure Aufgabe für rohe Kinder der Natur, die das Schöne und Gute unter ihren Füfsen haben, und es doch unter grofsen Mühfeligkeiten verlaffen, um ein unbekanntes Befferes aufzufuchen. Und warum mufsten fie denn fchlechterdings Nomaden feyn, fie, die aus ihrem Kaften die Erfahrungen von 2000 Jahren einer frühern Welt mit fich brachten? Und warum hörten fie denn bey dem zu engen Raume auf Nomaden zu feyn? Die überflüffigen Leute wanderten etwas fpäter aus, das konnten fie ja auch früher thun. Ueberhaupt geht die Umwandlung eines nomadifchen Volks in ein ackerbauendes fo fchnell nicht. Es gehört aufser dem guten Willen es zu werden, der bey Wilden, wie bekannt, fich nur felten findet, felbft wenn fie unter Völker kommen, die ihn fchon lange betrieben haben, auch die Gelegenheit dazu, das zur Nahrung des Menfchen fo vorzüglich dienende Getreidekraut gerade vor feinen Füfsen zu finden, und hinlängliches Nachdenken fich erworben zu haben, dafs man durch abgefonderte forgfältige Cultur diefe Kräuter in das Unendliche vermehren könne. Alfo erinnern läfst fich manches gegen die innere Wahrfcheinlichkeit der von dem Vf. vorgetragenen Sätze; aber wäre diefe auch weit gröfser; fo reichte fie allein nicht zur Erhebung auch des fchönften Raifonnements in das Gebiet der Wahrheit, und noch weniger zu der Menge von Folgerungen, welchen diefe Behauptung zum Grunde liegt. Denn durch fie wird nun der Mythus von der Entftehung der Sprachen, Staaten, Abgötterey etc. auch der Orakel erklärt. S. 17. „Der rohe Naturmenfch fühlt in „jeder Naturerfcheinung die Wirkung eines unficht-

„baren

„baren Wesens, mit dem er wie mit seinem Nachbar „auf dem Weideplatze in ungestörter Freundschaft „stehen möchte. Wo er es in Naturerscheinungen zu „bemerken glaubt, da begrüsst er es; er hüpft ihm „entgegen, bückt sich vor ihm, und drückt ihm sei„ne Freude und Furcht, sein Staunen über seine Wir„kung und seine Dankbarkeit durch die verschieden„sten Stellungen und Geberden aus, und schenkt „ihm des guten Vernehmens wegen von Zeit zu Zeit „etwas, das er ihm (als Opfer) niederlegt. Aus„gebreiteten Polytheismus, Opfer- und Orakel bringt „daher der Nomade aus seiner bloss häuslichen Ver„bindung in die bürgerliche schon mit." Unmittelbar darauf folgt nun die nähere Entwicklung über die Entstehung der Priesterkasten und Orakel. Gewiss liesst jedermann die schöne eingreifende Vorstellung mit dem nämlichen Vergnügen, wie die übrigen oben schon angeführten; sie hat aber den von uns bey jedem Geschichtforscher getadelten Fehler; sie setzt als gewiss und allgemein, was nur vielleicht auf die angegebene Art entstand, was bey vielen auf andere Art, bey vielen gar nicht entstand. Zu jeder Zeit fanden sich Völker auf der niedrigsten Stufe ihrer Cultur, und sie finden sich noch, die Jahrtausende fortlebten, ohne Opfer, Priester, Priesterkasten und Orakel zu haben; die sich kaum die Mühe geben, den Begriff von einem höhern Wesen zu bilden; und bey denen, wo sie sich fand und findet, müsste man den *Beweis* der Entstehung auf die angegebene Art erst noch entgegen sehen. Ueberhaupt ist, nach des Vf. Voraussetzung, die so sehr niedrige Stufe der Cultur bey Völkern kaum denkbar, die so lange in Gemeinschaft gelebt, Ackerbau getrieben, Künste erfunden und Städte zu bauen angefangen hatten; und eben so schwer begreift man das gänzliche Zurücksinken in Rohheit, das nach dieser Hypothese bey so vielen Völkern voraus gesetzt werden muss. Zwar hat die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, dass schon erworbene Aufklärung auch wieder verlohren werden kann; dass aber irgend ein Stamm, der einmal den Gebrauch des Feuers kannte, und diesen Gebrauch mit jedem Tage wiederholen musste, eine ihm so nothwendige Sache wieder verlernen sollte, das geht über den Begriff, wir dürfen wohl sagen der Möglichkeit hinaus; und doch fand man zu allen Zeiten Völker, und unter ihnen die Griechen, welche weder Feuer zu machen, noch das von Ungefähr entstandene zu unterhalten wussten. Gewiss keiner der schwächsten Gründe gegen die Entstehung der Menschen aus einem Paare, oder wenigstens gegen das gesellschaftliche Leben der Urstämme. — Diese Verpflanzung bloss individueller Wahrscheinlichkeit in das Gebiet der Wahrheit, geht in diesem Buche auch auf mehrere Zweige der Erzählung über. Manche Schriftsteller aus jedem Zeitalter hatten wahrscheinlich gefunden, dass einstens der Pontus Euxinus ein eigener mit dem mittelländischen Meere nicht zusammenhängender See war; hier wird es als zuverlässige Thatsache vorgetragen: S. 134. „Das östliche Europa hieng einst mit Kleinasien zusammen. Das schwarze Meer, das bisher ein Landsee gewesen war, brach aus etc." Eben so S. 140., dass Asien zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere das Stammhaus der Griechen war. Dergleichen rasch hingeworfene Sätze sollten doch auf alle Fälle nicht ganz ohne Beweis gelassen werden; zumal bey den Griechen, die man in ihrem Lande kennt, wie sie Eicheln assen, und den Gebrauch des Feuers noch nicht erlernt hatten. Dergleichen Völker lieben nicht ihrem Ursitze auf 200 Meilen weit zu entlaufen. Rec. erinnert sich auch nicht ein einziges historisches Zeugniss für den S. 193. angegebenen Satz gelesen zu haben: „zur Zeit des Tarquinius Priscus waren die *Cimmerier* nach Gallien gedrungen. Die zu grosse Menschenzahl zwang einen Theil der gallischen Völkerschaften ein neues Vaterland zu suchen." Oder S. 36. dass die Cimmerier sich wegen des Scythen Einfalls sogleich nach Böhmen, Mähren und Deutschland (und noch bestimmter) zwischen den Mayn und Rhein eindrängten. Oder auch zur Behauptung S. 304. „Alexander segelt den Hydaspes herab bis zu seiner Vereinigung mit dem Indus, und tritt dann mit seiner Armee den Rückmarsch durch die gedrosische Wüste an." Nach dem Zeugniss der Alten glaubt Rec., Alexander sey den ganzen Indus hinab bis zur Mündung gesegelt, um sich rühmen zu können, das Ende der Erde, wenigstens auf dieser Seite erblickt zu haben; und erst dann sey der Anfang zum Landzuge durch die ungeheure südliche Sandwüste gemacht worden. — Bey einem gewöhnlichen Schriftsteller würden wir auch gegen den Plan des Buchs einiges zu erinnern haben; über die sehr in das Einzelne gehende Ausführlichkeit, (als Beyspiel, die oben angeführte schöne Beschreibung des innern Betriebs in dem täglichen Leben der Stadt Athen) auf der einen, und über die äusserst compendiarische Kürze auf der andern Seite. Aber Hr. E. hatte bey der Ausfertigung sicher eine gewisse Classe von Lesern vor Augen, welche bey vielen Gegenständen nur den Faden des Zusammenhangs nicht verlieren, bey manchen aber länger verweilen will; und da hat er denn mit fester Hand die allgemein interessanten Begebenheiten herausgehoben und ausser dem Umrisse eine vollständigere Zeichnung mit allem Rechte gegeben. — Ein Mann, der das Ganze nie aus den Augen verliert, und es kraftvoll darzustellen mit Glücke strebt, wendet natürlicher Weise nicht die kleinliche Genauigkeit auf jeden einzelnen der Nebenzüge; er übersieht den unbedeutenden Fehlstrich, wie der Schreiber den Fehler des von ihm selbst verfertigten Briefs; nur er erblickt ihn nicht, weil seine Gedanken beym öftern Ueberlesen immer das wahre Wort an die Stelle setzen; jedem andern fällt er beym ersten Anblicke auf. Auch Rec. fielen mehrere Aeusserungen in diesem Buche auf; einige hält er für Fehler, über andere erwartet er bessere Belehrung. Er konnte sich z. B. nicht überzeugen, dass nach S. 4—5. Karien in frühern Zeiten Phönicien hiess, und dass es keine Pisidier gab, diese also erst nach dem Trojanischen Kriege eingewandert seyn müssen.

müssen. S. 39. dass die Chaldäer Ueberbleibsel der alten Scythen sind. Die Annahme gründet sich doch wohl nicht auf blosse Muthmassung, weil einst Scythen ihr Wesen in Asien trieben, ungefähr um die nämliche Zeit, als die Bewohner der Küsten des mittelländischen Meers zum erstenmale den Namen Chaldäer hörten. Sie, die rohen Krieger des Nordens, konnten sich, wenn sie auch bleibende Eroberer in diesem Lande geblieben wären, unmöglich in kurzer Zeit zum gebildetsten Theil eines gebildeten Volks umwandeln, sich in den Besitz alles Einflusses auf dasselbe durch höhere Kenntnisse und als Priesterkaste setzen. Warum man doch überhaupt so gerne diese Chaldäer von den Gegenden am Pontus Euxinus herholen will? S. 219. „Arrian schrieb seinen vortrefflichen Periplus des erythräischen Meers." Wir halten es aus innern Gründen im Zusammenhange des Periplus für mehr als wahrscheinlich, dass er hundert Jahre älter ist als Arrian. S. 234. „Die Könige von Persien häuften zu Damaskus, Arbela etc. ungeheure Schätze auf." Dass die persischen Monarchen zu Susa, Babylon, Ekbatana etc. ihre Kostbarkeiten aufbewahrten, weiss Rec.; aber Damaskus und Arbela hat er unter der Zahl dieser Orte nicht gesucht. Denn dass Darius beym Zuge gegen Alexander das kostbare und schwere Gepäcke zu Damaskus zurückliess, und dass die Macedonier nach dem Siege bey Gaugamela reiche Schätze im Hauptquartiere zu Arbela erbeuteten, macht beide Orte noch nicht zu gewöhnlichen Schatzkammern. S. 248. „Dem Seleukus war die Statthalterschaft von Babylon oder Asien zugefallen." So viel wir wissen, waren beide Begriffe zu keiner Zeit gleichbedeutend. Seleukus war Satrap von Babylon und wurde, so wie die übrigen Satrapen Asiens, vom Antigonus verjagt. Zum Besitz der Statthalterschaft kam Seleukus bald wieder; aber erst nach der Besiegung des Antigonus bemächtigte er sich zugleich des ganzen persischen Asiens, und schrieb sich von nun an als König von Asien und Syrien. S. 278. „*Babylon* wurde vom Verus zerstört." Sollte vielleicht heissen: *Seleucia* am Tigris, das schon vorher viel gelitten hatte, zerstörten die Generale des Verus. Babylon war um diese Zeit nicht mehr vorhanden. S. 288. „Die Sarazenen fallen erst zwischen Constantin und Justinian als Gehülfen des Königs von Hira in das römische Gebiet ein." Aber die Geschichte spricht doch von dem Daseyn und Plünderungen der Sarazenen in weit frühern Zeiten. S. 320. Ptolemäus Evergetes brachte die Herrschaft der Küste des arabischen Meerbusens auf der arabischen und äthiopischen Seite unter sich." Dass er sich an einigen Theilen der äthiopischen Küste und der Elephantenjagd wegen, selbst bis in die Gegend der Meerenge fest setzte, haben wir gelesen; dass aber dieser Ptolemäus, oder irgend ein anderer Ausländer der ältern Zeiten je Herr der ganzen arabischen Küste wurde, lässt sich kaum aufs blosse Wort glauben. Den Satz S. 382. „Der Phalanx stand immer in seinem *Mittelpuncte* 50 Mann *breit*, und 16 Mann *hoch*," verstehen wir nicht ganz. — Unter die Verirrungen möchte wohl zu zählen seyn, S. 50. dass *Hatra* (in Mesopotamien) um die Quellen des Flusses *Zab* (in Assyrien) liegen soll; dass S. 194. unter den griechischen Quellen zur römischen Geschichte zwar ein Herodian angeführt ist, Appian, Plutarch hingegen übergangen werden. Unter die Druckfehler gehört S. 210. dass die Diocletianische Aere mit dem Jahre 24 (284) anfangen soll. Die Meilenlange Schiffsbrücke, welche S. 237. Xerxes über den Hellespont angelegt hatte, ist wohl wieder abzubrechen; der Hellespont ist nur eine Viertelstunde breit. S. 338. „Die Athenienser nahmen auf der Insel Sphakteria 300 der edelsten Spartaner weg." Nein 300 Gefangene waren in allem, unter ihnen nur 120 Spartaner, diese wenigen erregten so grosses Aufsehen und durch sie konnte man den Frieden erhalten. S. 390. „Als Darius bis *an den Issus* gekommen war, bietet ihm Alexander ein Treffen an." Ein Druckfehler, statt: *nach* Issus; Issus war eine Stadt. S. 391. „Während Alexander den Nil herabschifft, „entdeckt er in dem *Angesichte* des mittländischen „und *arabischen* Meers, der See Mareotes und der „*Aerme des Nils*, den ersten Platz der Welt zum Mit„telpunct der Handlung, und legt den Grund zu „Alexandrien, einer Stadt, *die schon nach 20 Jahren* „*über alle Städte* der damaligen Welt hervorragte." S. 527. „Caracalla fand die Gothen an der Ostsee in der Nähe der Oder und Weichsel, als er sie zum erstenmale bekriegte." Wir zweifeln nicht, dass die Gothen aus diesen Gegenden zur Donau herunter kamen; desto mehr aber, dass Caracalla sie daselbst aufsuchte. In einem so ausgesuchten Vortrage fallen Kleinigkeiten auf, die man bey einem alltäglichen Schriftsteller gar nicht bemerken möchte. Z. B. der Vf. liebt das Flickwörtchen *nur* zu sehr, und bringt es öfters an, wo der Sinn ein anders zu fodern scheint: S. 12. „die hebräische Chronologie rechnet 838 Jahre, die griechische Zeitrechnung aber 1618; *nur* gegen beide lassen sich wichtige Einwendungen machen." — Dieser Theil reicht bis zur Völkerwanderung; der Vf. giebt in der Vorrede die angenehme Hoffnung zur baldigen Fortsetzung bis auf unsere Zeiten. Er lässt uns noch ausserdem eine Sammlung der wichtigsten Stellen aus griechischen und römischen Classikern, als Commentar über dieses Lehrbuch, unter dem Titel: *bibliotheca historica* etc. erwarten. Ferner ein literarisch-kritisches Verzeichniss der vorzüglichsten Geschichtschreiber des Mittelalters. Ferner eine ähnliche Sammlung für die asiatische Geschichte. Und endlich für die neueste Geschichte einen kurzen *Codex diplomaticus* der wichtigsten Friedensschlüsse und Verträge. Etwas Alltägliches liefert der Vf. nie; wer wird also nicht gerne alle diese Geschenke aus seiner Hand empfangen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. November 1799.

GESCHICHTE.

St. Petersburg u. Leipzig, in d. Dykischen Buchh.: *Bemerkungen über die Religionsfreyheit der Ausländer im russischen Reiche in Rücksicht auf ihre verschiedenen Gemeinen, ihre kirchlichen Einrichtungen, ihre Gebräuche und ihre Rechte*, dargestellt von *Joachim Christian Grot*, Prediger bey der deutschen Katharinengemeine. *Erster Band.* 1797. XVI u. 480 S. *Zweyter Band.* 1797. XVI u. 464 S. *Dritter Band.* 1798. XVI u. 423 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Der Inhalt dieses wichtigen Buchs ist viel umfassender als der Titel desselben, und bezieht sich auf die ganze Statistik und Geschichte der ausländischen Religionsgemeinen in Rufsland. Vieles, was der Vf. sagt, ist, wie natürlich, aus andern Büchern zusammengetragen und bekannt. Allein theils ist schon die Zusammenstellung alles dessen, was hier und da zerstreut vorkommt, von Werth, theils werden aus Privatnachrichten, eigenen Erfahrungen und Urkunden viele Puncte berichtigt, erweitert und bis auf die Zeit, wo das Werk erschien, fortgesetzt. Und vermisst man auch hier und da manches, z. B. hinlängliche Nachricht über die katholische Gemeine in Riga, wovon an zwey verschiedenen Orten zusammen nur gegen zehn Zeilen stehen; so fällt dies nicht dem Vf. zur Last, dem man bey seiner Ausführlichkeit in sehr vielen Stücken glauben muss, wenn er sagt, dass seine Bemühungen das Unbekannte zu erfahren oft ohne Erfolg blieben. Am vollständigsten sind die Nachrichten über die ausländischen Gemeinen in St. Petersburg. Sie lassen wenig oder nichts zu wünschen übrig. Im Gegentheil dürfte hiebey sowohl, als bey andern Nachrichten manches Detail als kleinlich erscheinen. Der Vf. steigt bis zu den Angaben herab, wenn, wie und durch wen die Reparatur einer Kirche vorgenommen, wie die Einweihung einer Kirche oder ein Amtsjubiläum gefeyert worden ist. Die bey solchen Nachrichten bewiesene Umständlichkeit kann, unsers Bedünkens, höchstens nur die Einwohner in Rufsland interessiren. Auch giebt es Abschweifungen, welche entweder nur für diese berechnet sind, oder überhaupt concentrirter gewünscht werden dürften. Dahin gehören die allgemeinen Betrachtungen über die Möglichkeit lebendig begraben zu werden, über die Vortheile und Nachtheile des Lesens der Predigten auf der Kanzel, über die beste Art ein neues Gesangbuch einzuführen u. s. w., welches alles an sich recht gut gedacht und dargestellt ist, aber in so grosser Weitläuftigkeit, als man es hier findet, nicht am rechten Orte zu stehen scheint. — Doch wir gehen zu den Nachrichten über, die entweder ganz neu oder doch wenig bekannt sind.

So sehr der Vf. die Religionsfreyheit in Rufsland rühmt; so übergeht er doch die Einschränkungen derselben nicht mit Stillschweigen. Er zeigt an, dass nicht nur, wie bekannt, kein Mensch, der in der russischgriechischen Religion geboren ist, zu einer andern übertreten, sondern selbst derjenige, welcher zu jener aus freyem Willen übergetreten ist, zu seiner ursprünglichen Kirchenparthey nicht zurückkehren darf; dass die Kinder, die ihre Aeltern an Oertern, wo sie keine Prediger ihrer Kirchenparthey finden, von russischen Geistlichen taufen lassen, Mitglieder der griechischen Kirche bleiben, und alle Fündlinge ohne Unterschied, selbst dann, wenn die Aeltern sie gewissen Personen empfehlen und die Taufe in irgend einer Kirchenparthey bestimmen, in der griechischen erzogen und an das Findelhaus abgegeben werden müssen. Bey der Unbefangenheit, mit welcher der Vf. solche Verordnungen anführt, haben wir uns übrigens gewundert, dass er gar nichts von dem bekannten Religionseid sagt, den die Kaiserin Catharina II den Franzosen in ihrem Reiche auferlegte. Er wurde mit grosser Strenge gefodert. Selbst die Gattin des preussischen Consuls in Riga musste ihn ablegen, wenn sie nicht über die Grenze wandern wollte. Zu rühmen ist dagegen sehr, dass der, von der Schulcommission an das Directorium der deutschen Volksschulen geschickte Normalkatechismus, ob er gleich nichts bedenkliches enthielt, doch blos deswegen abgelehnt werden durfte, weil dadurch die Religionsfreyheit gekränkt würde.

Bey der Geschichte der ausländischen Religionspartheyen liefert der Vf. häufig das jährliche Verzeichniss der Gebornen, Verstorbenen und Verehlichten sowohl im Ganzen, als von jeder Religionsparthey und von jeder Kirche derselben, oder auch, wenn solche Verzeichnisse schon in andern Büchern stehen, nur einen Auszug derselben, in beiden Fällen aber die Resultate, welche von 10 zu 10 Jahren das Verhältniss des Geschlechts unter den Gebornen und Verstorbenen, des Anwachses der Geburten und der Ehen, der Sterblichkeit unter den Erwachsenen und Kindern, der Gebornen zu den verstorbenen Kindern und zu den Verstorbenen überhaupt deutlich darstellen. Man sieht unter andern daraus, dass sich die Mitglieder der ausländischen Gemeinen in St.

St. Petersburg bis in das Jahr 1796 stets sehr vermehrt haben. In den Jahren 1785 u. 1786 wurden zusammen 1528 Kinder geboren; in den beiden Jahren 1795 und 96 hingegen 1852. Hierbey müssen wir aber die Bemerkung machen, dass dieser Anwachs der ausländischen Gemeinen besonders der lutherischen in unsern Augen ganz dem neuen Zuflusse aus andern Städten und Ländern zuzuschreiben ist. Im Jahre 1795 wurden bey denselben 208 Paare getraut; und in eben diesem Jahre gab es 117 Ehen zwischen lutherischen Männern oder Weibern und Personen von der Staatsreligion, welche ihrem Schosse kein aus einer solchen Ehe entstandenes Individuum entreissen lässt. Wir zweifeln daher, dass bey der jetzigen Schwierigkeit sich Eingang ins russische Reich zu verschaffen, auch künftig noch die ausländischen Gemeinen in gleichem Maasse wachsen werden.

Merkwürdig sind die vielen Streitigkeiten, welche die ausländischen Gemeinen unter sich oder mit ihren Predigern gehabt haben. Eine der neuesten wollen wir anführen. Von langer Zeit her war der deutsche Theil der reformirten Gemeine mit dem französischen theils wegen der Verwaltung des Kirchenvermögens, theils wegen des Gebrauchs der gemeinschaftlichen Kirche, in weitläuftigen Streit gerathen, wobey die Partheyen mehr als einmal sich an das Justizcollegium oder auch an den Souverain gewandt hatten. Die Irrungen schienen von dem jetzigen Kaiser auf eine sehr billige Weise geendigt, als die französische Parthey sich herausnahm, seinem Ausspruche eine weitere Bedeutung zu geben, als er den eigentlichen Worten nach hatte, und, da sie von dem Justizcollegium darüber eine Weisung erhielt, nicht nur dagegen Vorstellung zu thun, sondern auch in derselben mit dürren Worten zu sagen, dass nur ganz Unwissende in Rechts- und Gesetzgebungssachen den Ukas des Kaisers so auslegen könnten, wie er doch von dem Justizcollegium wirklich ausgelegt worden war. Eine solche Dreustigkeit hatte den Erfolg, dass der französische Pastor, der bey jenen, nur dem Namen nach ehrerbietigen Vorstellungen mitgewirkt hatte, so wie die Kirchenvorsteher ihres Amts entlassen wurden, und dass der Pastor der deutschen Parthey selbst diesen Ausspruch der französischen bekannt machen musste. Zugleich wurde derselbe dem Vf. als Senior der protestantischen Prediger notificirt. Als solcher ist er nämlich im Jahre 1797 von dem Justizcollegium mit der Vorschrift bestellt worden, nicht nur die Candidaten zu prüfen, einzuweihen und in ihr Amt einzuführen, und dafür zu sorgen, dass kein Unwürdiger es bekleide, sondern auch darauf acht zu haben, dass die Kirchenbücher richtig gehalten werden etc. Die Befehle des Justizcollegiums sollen künftig durch ihn an die Prediger ergehen. — Die Kirchenbücher zu halten ist fast überall die Pflicht der Pastoren. In St. Petersburg findet sich aber noch die besondere Einrichtung, dass sie nicht bloss jedes Jahr, sondern auch jeden Monat, zu gewissen Zeiten (wie Rec. nach III. 152. hinzusetzen muss, obgleich III. 115. diese Einschränkung nicht steht) an das Justizcollegium ein Verzeichniss von den Verstorbenen, Gebornen und Verehlichten einreichen müssen, mit einem besondern Berichte, der auch dann nicht unterbleiben darf, wenn keine Ehen, keine Taufen, keine Begräbnisse vorgefallen sind, welches bey manchen Gemeinen eben nichts seltenes seyn dürfte. Auch andere Geschäfte haben sie, die ihre Musse mehr als gewöhnlich einschränken. Wir führen davon nur an, dass sie nach des jetzigen Kaisers Befehl im Armenhause wechselsweise alle Sonntage Gottesdienst halten, und schon ehedem sowohl die Huldigungseide, die sehr häufig sind, weil sie bey jeder Standeserhöhung wiederholt werden, als auch andere Eide oft schriftlich bezeugen oder gar selbst entwerfen und abnehmen müssen. „Bey dem Regierungsantritte des jetzigen Kaisers erfoderte die Abnehmung des Huldigungseides eine Reihe von Wochen, weil, wie es nach des Vfs. Aeusserung scheint, jedermann nach Gefallen den Tag zur Ablegung desselben wählen konnte." Für so vielerley Geschäfte könnte man allerdings den grossen Wohlstand billig finden, den man häufig noch jetzt bey den Predigern in St. Petersburg voraussetzt. Allein diesen Wohlstand macht der Vf. sehr zweifelhaft. Denn ob er gleich einräumt, dass die Einkünfte der meisten deutschen lutherischen Prediger zu den grössten gehören, die sie an irgend einem Orte in Deutschland erwarten dürften, welches noch bezweifelt werden kann, wenn man den jetzigen Werth der Rubel in Anschlag bringt; so setzt er doch auf der andern Seite die Ausgaben derselben zu einer Grösse an, welcher die Einnahme kaum gewachsen ist. Das Brennholz so wie die Bedienung, sagt der Vf., ist jetzt viermal und die Esswaaren sind sechsmal theurer als vor 30 Jahren; und von den Einkünften haben diejenigen, welche sich auf die ehemals so sehr gerühmte Freygebigkeit der Mitglieder der Gemeinen gründen, eher ab als zugenommen. Gut ist es noch, dass diese Zulagen aus dem Kirchenvermögen bewilligen können. Von 400 Rubeln, welche die meisten protestantischen Prediger an fixen Gehalt vor 30 Jahren und noch lange nachher hatten, ist derselbe häufig bis zu 1200 Rubeln erhöht worden. Die Gemeinen können diese Erhöhung leicht bewilligen, da das Kirchenvermögen in stetem Wachsen ist. Eine Hauptursache davon liegt in der immer grösser werdenden Miethe der den Gemeinen eigenthümlichen Häuser. Aber auch an anderm Zuwachs fehlt es nicht. Im Jahre 1797 setzte der Kaufmann J. G. Pastor in Leipzig die deutschen, schwedischen und finnischen lutherischen Kirchen und Schulen zu Universalerben seines ganzen Vermögens ein, von dem in St. Petersburg allein 60,000 Rubel lagen. — Wie in gewisser Rücksicht die Prediger in P. an Einnahme, so haben sie auch an äusserer Ehre verloren. Wenn sie ehedem bey Ehestreitigkeiten als Mitrichter in das Justizcollegium eingeladen wurden, nannte sie dasselbe *wohlehrwürdige und wohlgelahrte Herren*, oder doch *Herren*; jetzt bleibt dieser Titel weg. Ihre Namen setzten sie in den Entscheidungen ent-

entweder über die Mitglieder des Collegiums, die später als sie Mitrichter in Ehesachen geworden waren, oder doch neben denselben. Nach einer Verordnung von 1797 müssen sie ihre Namen unter alle ordentliche Mitglieder des Justizcollegiums setzen, obgleich das unterste bisweilen nur ein Titularrath ist. Hierbey bemerken wir noch, dass in eben dem Jahre den Predigern aufgegeben wurde, ihren Berichten und Vorstellungen an das Justizcollegium das Wort: *allerunterthänigst* beyzusetzen, und dem Collegium selbst den Titel: *Erlaucht* beyzulegen.

Ausser solchen Kleinigkeiten und der erwähnten Anstellung eines Seniors, ist in der kirchlichen Regierung der protestantischen Gemeinen seit Büsching's Zeiten weiter keine Veränderung vorgegangen als diejenige, welche mit Errichtung und Aufhebung der sogenannten Statthalterschaftsordnung in Liefland entstanden und verschwunden ist, und die ganz neue, welche die Brüdergemeine zu Sarepta betrifft. Diese hat nämlich im Jahre 97 die Erlaubniss erhalten, ihre eigene Gerichtsbarkeit auszuüben, und deshalb eine Direction einzurichten, die bloss der Expedition der Reichsökonomie unterworfen sey, die Criminalfälle ausgenommen, in welchen der Verbrecher dem der Colonie am nächsten gelegenen Kreise übergeben, und nach den allgemeinen Reichsgesetzen gerichtet werden soll.

Weit grösser sind die Veränderungen, welche die Regierung der katholischen Gemeinen in Russland seit ungefähr 30 Jahren erfahren hat. Der davon handelnde Abschnitt ist einer der wichtigsten dieses Werks, und liefert, theils nach handschriftlichen Nachrichten von dem Erzbischof Siestrzenwitsch von Bohusz, theils nach wenig bekannten Urkunden, die eben dieser Mann dem Vf. mitgetheilt hat, Thatsachen, welche die Aeusserungen und Urtheile manches Schriftstellers von Bedeutung als unhaltbar darstellen, wie sie es denn in den Augen des Rec. nach seinen eigenen Erfahrungen schon zuvor waren. Die merkwürdigsten von jenen Thatsachen wird er jetzt ausheben.

Die kirchliche Einrichtung der römischkatholischen Religionsparthey in Russland, hing in den ersten Regierungsjahren der Kaiserin Catharina II, so wie zuvor von der Congregation in Rom ab. Als aber die Gemeine in St. Petersburg, unzufrieden mit den Geistlichen, welche ihr von dort aus geschickt wurden, weil sie nicht, nach den Bedürfnissen der Gemeine, der deutschen, französischen und polnischen Sprache kundig waren, und besonders mit den Superioren, weil sie willkürlich mit dem Kirchenvermögen verfuhren und ohne Vorwissen der Gemeine Gelder für dieselbe aufnahmen, nicht nur umsonst bey der Congregation um die Erlaubniss bat, ihre Geistlichen selbst zu verschreiben, aus den schon angestellten die Superioren selbst zu wählen und zur gemeinschaftlichen Verwaltung des Kirchenvermögens Aelteste anzustellen, sondern auch wiederum drey Geistliche erhielt, welche nur die italienische Sprache verstanden; so wandte sie sich mit ihren Beschwerden 1769 an die Kaiserin, und diese gab darauf eine Verordnung, welche denselben abhalf und manche andre Bestimmung enthielt. Dahin gehört z. B. dass die Geistlichen sich nicht Missionäre nennen, und nur aus dem Franciscanerorden seyn sollten. Diese Verordnung wurde auch derjenigen zum Grunde gelegt, welche die Kaiserin bey der Einverleibung von Weissreussen in ihre Staaten 1772 gab, doch mit Ausschluss dessen, was damals wegen der Verschreibung der Patern festgesetzt war. Was hiermit gemeynt sey, ist dem Rec. nicht ganz deutlich geworden. Vielleicht heisst es eben das, was nachher aus der Verordnung angeführt wird, welche 1782 bey Errichtung des Erzbisthums von Mohilew gegeben wurde, dass nämlich blos eingeborne und aufgenommene Unterthanen als Geistliche angestellt werden sollten; und vielleicht besteht die Veränderung nur darin, dass, wie es ausdrücklich heisst, selbst die schon angestellten aber nur auf eine gewisse Zeit geschickten fremden Geistlichen entlassen werden sollten. Nach eben dieser Verordnung durften auch keine Mönche, von der römischkatholischen Religion, die ihre Zeit im Müssiggehen und Allmosenbitten zubrächten, oder zu keinem in Russland privilegirten Kloster gehörten, ferner geduldet werden, und diejenigen, welchen ehedem in Weissreussen der ruhige Besitz aller ihrer Rechte zugestanden worden war, wenn sie nicht wider Treue und Gehorsam handelten, wurden dem neuen Erzbisthum so weit unterworfen, dass sie schlechterdings mit keiner auswärtigen geistlichen Gerichtsbarkeit in irgend einer Verbindung stehen sollten. Dem Pabste schwur zwar der Erzbischof noch den Eid der Treue, aber in mildern Ausdrücken als gewöhnlich. Auch darf keine Verordnung des Pabstes bekannt gemacht werden, ehe sie der weissreussischen Stadthalterschaft mitgetheilt worden ist, und die Genehmigung des Souveräns erhalten hat. Die Jesuiten scheinen allerdings einen Versuch gemacht zu haben, sich dem Gehorsam gegen den Erzbischof zu entziehen, sind aber darin nicht glücklich gewesen, sondern noch besonders durch einen Staatsukas auf Gehorsam gegen ihn als ihrem Oberhaupte zurückgewiesen worden. Uebrigens sind sie gleichsam auf den Bezirk ihres Ordens eingeschlossen. Sie werden, ausser in Weissreussen, zu keinen (öffentlichen) Religionsgeschäften gebraucht, und dürfen bey schwerer Ahndung keine Proselyten machen. Die Anzahl aller Jesuiten in Weissreussen, die nach einem gedruckten Catalog vom Jahre 1793 namentlich angeführt werden, betrug damals 197. Der Erzbischof stand, nach der Verordnung der Kaiserin Catharina II, bloss unter ihren und des Senats Befehlen. Paul I unterwarf ihn dem Justizcollegium, als er die ehemalige Gerichtsbarkeit desselben zum Theil wieder herstellte, machte ihn aber im J. 1798 selbst zum Präsidenten bey dem römischkatholischen Departement dieses Collegiums.

Mehr auszuheben erlauben die Grenzen einer Recension in diesen Blättern nicht. Wir führen also nur noch an, dass man im vorliegenden Werke beyläufig

läufig manches Interessante findet, was zu einem allgemeinen Gemälde von Russland oder St. Petersburg insbesondere gehört.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, in d. Hennings'schen Buchh.: *Predigten über Sprichwörter.* Von *Sylvester Jacob Ramann,* Pfarrer zu Zimmern supra. 1799. 240 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. rechtfertigt seinen Einfall, vor einer Landgemeine über Sprichwörter zu predigen, und sie bey den vorgeschriebenen biblischen Perikopen zu benutzen, in der Vorrede, mit so guten Gründen, dass sich nichts wider die Sache sagen lässt. Man ist darüber einig, sagt er, dass die Sprichwörter kein unschicklicher Gegenstand für die Kanzel sind, versteht sich, dass sie durch ihren wörtlichen Ausdruck die Würde des Orts selbst nicht beleidigen; da sie die Volksphilosophie und Moral lebendig darstellen; zumal wenn man noch beherzigen will, dass der Prediger, bey seinen vielen Predigten, die er das ganze Jahr hindurch halten muss, oft einer neuen Einkleidung bedarf, um die Wahrheit bey dem sinnlichen Volke beliebt zu machen, und ihr dadurch Eingang zu verschaffen." Die neun Sprichwörter, welche hier Hr. R. in so viel Vorträgen abgehandelt hat, sind auch in der That, entweder wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts, oder auch wegen der Leichtigkeit, missverstanden, oder unrecht angewandt zu werden, ganz darzu geeignet, dem Volkslehrer Stoff zu erbaulichen Vorträgen zu geben. Sie sind: Alles mit Gott; Gott grüsst manchen, wenn er ihm nur danken wollte; die Wahrheit findet keine Herberge; Geradezu ist der Wahrheit Strasse; aus Kindern werden auch Leute; der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; Kirchengehen säumet nicht; die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen; Trau, schau wem? Die Behandlung dieser Themen ist, in Absicht auf Sache und Vortrag, sehr gut, und wenn Rec. auch einige Kleinigkeiten bemerken könnte, z. B. dass ihm der Vf. den Sinn des Sprichworts: Gott grüsst machen, wenn er ihm nur danken wollte, nur auf den rechten Gebrauch der Mittel zum Guten eingeschränkt, und zu wenig auf die eigentliche Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten Gottes bezogen zu haben scheine; so könnten diese und dergleichen Bemerkungen der Güte des Ganzen keinen Eintrag thun. Rec. empfiehlt vielmehr diese Predigten zur fleissigen Lectüre, und Nachahmung. Nur eine einzige schöne Stelle zum Beleg des Gesagten! S. 126 folg. „Süss sind die Hoffnungen, die der Anblick eines Kreises von Kindern gewährt; aber wichtig sind auch die Pflichten und Regeln, die für Aeltern sowohl, als für jeden andern daraus fliessen. Da einst unsere Kinder gewiss ein unpartheyischeres und gerechteres Urtheil über uns fällen werden, als wir selbst über uns und unsere Zeitgenossen; so lasst uns immer so leben, dass wir ihr Urtheil nicht zu fürchten brauchen! Unter den Bäumen, die wir gepflanzt, (muss des folgenden wegen heissen: unter dem Baume, den wir gepflanzt,) werden sie unser Andenken segnen, wenn er ihnen Schatten giebt, und sie und ihre Kinder durch seine schönen Früchte erquickt u. s. w.

Halle, im Verlag der Waisenhausbuchh.: *Homilien für Landgemeinen, grösstentheils bey Trauerfällen, und bey der Feyer des Abendmahls.* 1799. 268 S. 8. (16 gr.)

Was der ungenannte Vf. dieser Homilien von dem Nutzen derselben, besonders bey Trauerfällen, in der Vorrede sagt, darin stimmt Rec., auch ein grosser Freund dieser Vortragsform, vollkommen mit ihm überein. Der Prediger, sagt er S. VIII., legt eine fruchtbare biblische Stelle zum Grunde, folgt ihr Schritt vor Schritt, schöpft die Trostgründe aus ihr heraus, und knüpft alles das an sie an, was er ausserdem zur Belehrung und Erbauung der Zuhörer vorträgt. — Der Leidende und Trauernde lernt durch die Homilie die Bibel — oft sein einziges Haus- und Erbauungsbuch — mehr als Trostbuch nutzen; auch der nicht traurende Zuhörer lernt es zu seinem grossen Vortheil, ich möchte sagen, zu Zurüstung auf die Zukunft, mit. Alle aber, die denkende Hörer des Worts sind, werden mit der Bibel vertrauter, und lernen es vielleicht nach und nach dem Prediger ab, in derselben mit mehr praktischem Nutzen, mit einer vernünftigern psychologischen Anwendung auf sich selbst zu lesen." — Aber Rec. stimmt auch eben so gern in das billige Urtheil des Vfs. ein, wodurch er, frey von partheyischer Vorliebe für analytische Trostvorträge, auch den synthetischen Gerechtigkeit wiederfahren lässt, und nur eine kluge Abwechselung in beiden Methoden, und die Einrichtung empfiehlt, Leichenpredigten auch oft Trost-Homilien seyn zu lassen. Vorliegende zehn Homilien, wovon sechs bey Beerdigung verstorbener Gemeindeglieder gehalten wurden, sind vorzüglich gut, die biblischen Texte schicklich und zweckmässig gewählt, und eben so geschickt behandelt und angewandt, und der Vortrag ist nicht nur rein und deutlich, sondern auch natürlich schön und edel. Nur dünken sie Rec. etwas zu lang zu seyn, weil betrübte und traurige Gemüther zwar wohl der Trostgründe nicht zu viel hören können, aber doch beym Anhören anderer, nicht gerade darauf sich beziehender Belehrungen leichter ermüden. Indess geht diese Bemerkung nicht auf die übrigen. Man lese von diesen Homilien, welche man will, man wird dabey Erbauung und Vergnügen finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. November 1799.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort (Pirna, b. Arnold u. Pinther): *Bagatellen aus dem zweyten Feldzuge am Mittel-Rhein*, von *Zebedäus Kukuk*, Feldzeugmeister der Reichsstadt Eulenhausen. Im ersten Jahre des Rastädter Congresses. XII u. 204 S. 8.

Die Begebenheiten des letzten Krieges sind schon so oft in militärischer und politischer Hinsicht beschrieben worden, dass ein Beobachter, welcher diese Gegenstände blos unter einem rein menschlichen Gesichtspuncte zu schildern unternähme, dem Publicum gewiss willkommen seyn müsste, und es könnte ihm auch in einem noch so wenig bearbeiteten Felde an Stoff zu den interessantesten Gemälden nicht fehlen. Der Vf. des gegenwärtigen Büchleins kündigt diese Absicht an, indem er (S. XII.) dem Leser nur kleine Bruchstücke, Schilderungen einzelner Momente der langen blutigen Nacht, deren Rabenflügel noch immer das deutsche Vaterland bedecken, zu liefern verspricht.

In der Vorrede, die uns zuerst die Verlegenheit der Väter der Reichsstadt Eulenhausen schildert, welche aus deutschem Patriotismus anstatt des ihnen zukommenden *halben Mannes* einen *ganzen* zu dem Reichscontingent zu stellen wünschten, unter ihren Bürgern aber keinen, der sich dazu verstehen wollte, finden konnten, bis endlich Hr. *Kukuk* sich freywillig anbot, und dann die Fata desselben im Hauptquartier der Reichsarmee und in Frankfurt erzählt, wo er in das Gefolge eines preussischen Officiers trat, und dadurch Gelegenheit bekam, dem Feldzuge beyzuwohnen, zeigt der Vf., dass es ihm weder an Anlage zur Satyre, noch an der Gabe einer lebhaften jovialischen Darstellung fehlt. Auch die ersten Capitel, wo er von Frankfurt, von dem Luxus der Winterquartiere, dem Durchzuge der Sachsen und von andern Scenen, die er mit anzusehen Gelegenheit hatte, bald launigte bald rührende Beschreibungen entwirft, bestätigen dieses Urtheil. Er schildert mit Wärme, und weiss durch manche glücklich hingeworfene kleine Züge die Erzählung bekannter Vorgänge neu und unterhaltend zu machen, wie z. B. S. 19, wo er die Anekdoten von der Einnahme von Frankfurt mit folgender Periode schliesst: „Gewiss „gehörte der Denkstein, womit Friedrich Wilhelm „das Andenken der Gefallenen vor den Augen einer „Stadt ehrte, die nur für das Vaterland zu leben ver„steht, unter die wenigen verdienten Monumente, „von denen die Wahrheit sich nicht erröthend ab„wendet."

Schade, dass das Uebrige dem Anfang so wenig entspricht. Hier und da zeichnet sich in der Folge wohl noch eine gelungene Schilderung, ein glücklicher Gedanke aus, aber das Gute wird immer seltner, und man ermüdet endlich, es unter dem unschmackhaften Gemisch von absprechenden Urtheilen, empfindsamen Tiraden, wörtlich abgedruckten und an sich selbst wenig interessanten Actenstücken, Apostrophen im Lehrton an junge Cameraden, gelehrten Abhandlungen über das Geschütz und groben Ausfällen gegen anders als der Vf. denkende, hervor zu suchen. Er scheint die Erfodernisse eines Werks, dessen Vorzüge allein in der Form bestehen können, gar nicht gekannt zu haben. Bey aller erlaubten Mannichfaltigkeit der Materien giebt es doch eine gewisse Einheit des Colorits, wodurch das Ganze allein Haltung bekommen kann, aber diese wird hier bald durch links und rechts gemachte Reverenze, bald durch platte Ausdrücke, und bald durch die gar zu grellen Farben der Gemälde auf eine unangenehme Art unterbrochen. Persönliche Satyre, sollte sie auch nur zum Vehikel eines schon oft wiederholten witzigen Einfalls dienen (S. 25. 26.), ist stets verhasst, sie mag auch treffen, wohin sie will, und Ausdrücke, wie: elender Marktschreyer, Stümper, Schnapps, Ofenhüter, Schweinerey, verlauft etc., mit denen der Vf. sehr freygebig um sich wirft, gehören nicht in die gute Gesellschaft, wofür ein Schriftsteller sein Publicum doch billig halten sollte. Sonderbar genug sticht diese Niedrigkeit des Stils gegen die Stelzen ab, auf welchen Hr. *Kukuk* zuweilen einhergehen muss; z. B. S. 175: „Er (der Hg. v. Br.) gab „die Losung der morgenden Schlacht und theilte die „Rollen aus zu dem nahen Triumpfe. Horchend „standen Greise und Jünglinge — Helden des sieben„jährigen und des jetzigen Krieges, ihm mit ent„blössten Haupte zur Seite, und mit *ein wenig Be„geisterung* sah man in einer lichten Wolke über der „Gruppe, Friedrichs Geist!" Wem fällt hier nicht Gleims Grenadier ein? Der Unterschied ist nur, dass dort wahre Begeisterung wehet, und hier — nur ein wenig, wie der Vf. sich ziemlich naiv ausdrückt. — Von den unzähligen argen Druckfehlern sagen wir nichts, weil er selbst (S. 184. Note) sie „herbe Früchte der weiten Entfernung vom Druckorte" nennt; aber einen Mann, der ihm die französischen Namen und Wörter corrigirt hätte, würde er doch wohl in seiner Nähe gefunden haben. Er schreibt wiederholt: *Gruppe* des Pferdes, statt Croupe; *Famarches*, statt

Famars; *Pleine* st. Plaine u. dgl. m. Auch sein Deutsch ist nicht correct; man *umfängt* wohl eine Geliebte, aber nicht eine Stadt, wie Maynz, die umgiebt oder umzingelt man; *Brose* ist ein nur in einem kleinen Theile von Deutschland verständliches Provinzialwort, und was mit der eignen *Rage*, den werthen Namen an die Wände hinzuschmieren, gesagt werden sollte, läfst sich nur aus dem Zusammenhang errathen. Ein solches unnöthiges Einflicken fremder Wörter macht den Stil gar zu buntscheckigt.

Der Zweck des Vfs. leuchtet aus dem Ganzen deutlich hervor. Er wollte das harte Loos des Soldatenstandes, vorzüglich der Classe der Subalternofficiere, und unter diesen noch besonders derer, die bey dem Geschütz dienen, recht sinnlich darstellen und es ist ihm oft nicht übel gelungen. Er sagt dabey viel Gutes über die Unbilligkeit, die Pedanterey und die Kleinlichkeit mancher Befehlshaber und bringt den Grofsen der Erde manche nicht genug zu wiederholende Wahrheit in Erinnerung. Auch das Titelkupfer, welches in getuschter Manier ein Esponton, ein Ordenskreuz, einen Lorbeerzweig und ein Paar Krücken neben einem niedrigen Grabstein und einigen umher verstreuten Todtenbeinen darstellt, hat darauf Beziehung; nur sollte er über manche von dem Stande des Kriegers nun einmal unzertrennliche Uebel, über Hunger, Witterung, Fatiguen (er schreibt Fatiquen) u. s. w. nicht gar zu bittere Beschwerden führen; freylich sind diese Plagen drückend genug, aber es giebt doch auch Momente im Felde, wo der Mann von Herz und Gefühl reich dafür belohnt wird. — Auch die Absicht, den rühmlichen Antheil, welchen die kleineren Truppenabtheilungen an den Begebenheiten des Feldzugs nahmen, einer unverdienten Vergessenheit zu entreifsen, nimmt man an der Aufmerksamkeit wahr, mit welcher der Vf. gewisse Gegenstände vor andern ausführlich behandelt. Freylich geräth er durch die Bemühung *alles* aufzubewahren oft gar zu sehr ins Kleinliche, aber bey der Art, wie in den aus den gröfsern Armeen hervorgegangenen Kriegsgeschichten die unleugbaren Verdienste der Bundesgenossen oft nur tolerirt werden, ist es ja wohl dem Kukuk zu verzeihen, wenn er von sich selber spricht.

ALTONA, b. Hammerich: *Die allgemeine Weltgeschichte*, — nach ihrem gemeinnützlichen Inhalte, mit sorgfältiger Auswahl der zweckmäfsigen Materialien, als ein Lesebuch für den Bürger und Landmann bearbeitet von *Franz Adolph Schroedter*, drittem Prediger der Stadt Oldenburg in Holstein. — Mit einem Bildnisse (seines Vaters). 1799. 567 S. 8.

Nach einem zusammenhängenden Vortrage will Hr. *S.* seinen Lesern das Gemälde von einer allmälich fortschreitenden Vervollkommnung der Menschheit im Ganzen und vorzüglich auch der einzelnen Völker unsers Welttheils zeichnen. Der Wille ist gut, aber die Kraft gering. Zum Unglück fühlt diss der Vf. nicht, sonst würde er vor der Arbeit besser studirt oder sie im Pulte behalten haben. Gegen den Vortrag haben wir wenig zu erinnern, er ist schlicht und recht, vollkommen der Fassungskraft der weniger cultivirten Volksclassen angemessen; desto mehr hingegen finden wir die Erzählung der Thatsachen selbst als ein wahres Quodlibet, wo man hin und wieder ein abgerissenes Stück guter aber völlig unverdauter Waare aus einem Collegienhefte, zwischen einer Menge von Wirrwar, Unverständlichkeiten und auffallenden Fehlern auf jeder Seite erblickt. Folgendes Verzeichnifs wird unsere Aeufserung rechtfertigen. S. 46. „Aufser Mose lebten jetzt schon (im Zeitraume zwischen Noah und Mose) mehrere Schriftsteller, z. B. Homer unter den Griechen." Und weil der Vf. vielleicht fürchtet, man könnte seine Angabe für einen Schreibfehler halten, macht er S. 105 den Homer nochmals zu Moses Zeitgenossen. S. 67. „Die *Pyramiden*. Sie hiefsen *auch Obeliscen* oder Spitzsäulen. Sie hatten wohl auf 180 Fufs Länge, und die *Breite* einer Seite am untern Ende stieg von 4 bis zu 25 Fufs *Länge*. An der, welche König Ramses baute, sollen mehr als 20000 Menschen gearbeitet haben." S. 77. wird in dem mosaischen Zeitraume wo von Aegypten die Rede ist, die Gelegenheit sogleich benutzt von den Ptolemäern, von dem Pharus, den Juden in Aegypten und der Septuaginta etc. zu sprechen, ohne dafs mit einem Worte von der Eroberung des Landes durch die Perser, Macedonier Erwähnung geschehen wäre; und damit hat dann die Geschichte Aegyptens für das ganze Buch des Vfs. ein Ende. Man erfährt nicht, wie oder woher die aufgeführten Männer zum Vorschein kommen; es werden ohne weitere Erklärung Namen hingesetzt, die ohne alle Erklärung als bekannt vorausgesetzt werden, ältere und spätere Regenten werden durcheinander geworfen. So ist der Hauptinhalt der assyrischen Geschichte S. 83. „Semiramis wird als „eine sehr beliebte Fürstin geschildert, Sardanapal „soll ein wohllüstiger Herr gewesen seyn, und mach„te seinem Leben selbst ein Ende. Ninus war ein „grofser Eroberer." S. 89 folgt Karthagos Geschichte, gleich dabey etwas von den punischen Kriegen und die Aeufserung „am Ende des *zweyten* punischen Krieges mufste Karthago schon seine europäischen Besitzungen, vorzüglich *Sicilien* aufgeben." S. 93 will er beweisen, dafs Salomo grofse Schätze leicht sammeln konnte und sagt: „man bedenke, dafs damals *Kleinasien* überhaupt der Sitz des Reichthums war." S. 102 erscheint unter Persiens Producten die Rhabarber. Unter des Cyrus Nachfolgern werden Kambyses und Darius völlig übergangen; Xerxes tritt sogleich in die Reihe, wegen des Zugs gegen die Griechen, von welchem aber die Veranlassung völlig übergangen wird. Vielleicht profitirt der Literator von folgender Notiz über die ältesten griechischen Schriftsteller S. 107. „Xenophon hat eine Geschichte der Perser, Herodot eine Geschichte der Aegypter geschrieben," und S. 126. „Schon vor Aesop ist Hesiodus als der Erfinder der Fabeln bekannt." Dafs Hr. S. *Lacedemon* schreibt, dafs er bey Athen

von

von einigen Justiz- und Polizeyanstalten, von der Verfassung aber nicht spricht; dass er Roms Verfassung, den Census etc. ganz schief gefasst hat; drey Triumvirate zu Rom annimmt; und behauptet, Spanien und Britannien seyen im dritten Jahrhunderte für diesen Staat verloren gegangen, wird nach dem bisher Erzählten nicht weiter auffallen. Vielleicht ist es aber doch manchem Leser unbekannt, dass nach S. 158 die *Preussen* und *Polen* Angriffe auf das römische Reich machten; dass die Gallier im dritten Jahrhundert in Italien einfielen. Ueber die glänzenden Erwartungen des Vfs. für die immer wachsende Vervollkommnung des menschlichen Geistes, müssen wir ihn selbst sprechen lassen: S. 241 „Jetzt wissen „die meisten Studirenden mehr als damals (bey Er„richtung der Universitäten) die Professoren wussten. „— Wer weiss, ob nicht nach hundert Jahren man„cher Jüngling, der dann studirt, auf unsern jetzi„gen Akademien Lehrer seyn könnte." Läuft die Sache in ihrer natürlichen Proportion fort; so taugt in tausend Jahren jedes Kind zum Professor. Welche Aussichten! In der neuern Geschichte fehlt es zwar auch nicht an Stellen wie die zwey folgenden sind: S. 323. „Die Niederlande wurden von Pipin, Chlodwich und Carl dem Grossen beherrscht. Nachher gehörten *alle* 17 Provinzen den Herzögen von Burgund. Burgund umfasste damals *Elsass* und *Lothringen*." Und S. 326. „Wilhelm von Oranien wurde zwar ermordet. Indess ersetzten seine Nachfolger aus dem Hause Oranien seine Stelle sehr gut. So ists zugegangen, dass bis 1795 *immer* ein Prinz aus diesem Hause in der republikanischen Versammlung der Generalstaaten den ersten Rang und Vorsitz behauptete und den Namen *Erbstatthalter* führte." Doch stösst man auch nicht selten auf einzelne gut bearbeitete Stücke, z. B. das Leben Heinrichs des Vierten von Frankreich, und die ganze dänische freylich nach *Suhm* bearbeitete Geschichte. Ueberhaupt ist es nach dem bisherigen zu urtheilen, eine auffallende Erscheinung, dass der Vf. unsere besten neuen Geschichtbücher nicht blos nach ihren Titeln kennt und anführt, sondern auch durch manche Stellen zeigt, dass er sie wirklich gelesen hat. Nach einem längern, fleissigern und besser geordnetern Studium der Geschichte, nach sorgfältigerer Ueberlegung, was eigentlich aus der ungeheuren Masse von Begebenheiten für die niedern Stände auszuscheiden sey, möchte Hr. *S.* dereinst wohl im Stande seyn, ein brauchbares Buch für diese Classe von Lesern zu liefern.

LEIPZIG, b. Kramer: *Leben, Thaten und Schicksale der französischen Generale, welche sich während der Revolution berühmt gemacht haben(,) von Friedrich Herrmann.* 1797. VIII u. 433 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Anzeige dieses Buchs wird durch die Vorrede sehr erschwert; der Vf. verräth darin bey einer lobenswürdigen Bescheidenheit des Ausdrucks doch eine so grosse Idee von seinem Werke, dass die Kritik sich schlechterdings genöthigt sieht, die süsse Täuschung zu zerstören. „Ich kenne, sagt er, die „grossen Pflichten des Historikers und staune, wenn „ich die Thukydides, die Tacitus, die Johannes „Müller lese." — Wie war es ihm nur möglich, diese Namen in Verbindung mit *seiner* Arbeit zu nennen! Und was in aller Welt haben die Pflichten des Historikers mit ihr zu thun? Hätte er gesagt: ich kenne die Pflichten des Compilators; so würde er ein weit günstigeres Vorurtheil für sein Buch erweckt haben. — Er versichert nun, „die Schuld liege nicht an seinem Fleisse, wenn man viele der vorhandenen Hülfsmittel bey diesem Werke vermissen sollte; seine Verhältnisse hätten ihm nicht erlaubt, mehrere herbey zu schaffen." — Aber wer zwang ihn denn unter so nachtheiligen Verhältnissen zu schreiben? Demungeachtet glaubt er doch, seinen Zweck, „dem Dilettanten eine Lectüre zu ge„währen, die, indem sie ihn unterhielt(e), nicht ganz „ohne Nutzen für ihn seyn, ihn zum Nachdenken, „zur Bewunderung reizen sollte, und zugleich den „künftigen Plutarch der Grossthaten, an denen dieser „Krieg so reich ist, der Mühe des Materialiensam„melns, so viel er konnte, zu überheben," so ziemlich erreicht zu haben. Da die Dilettanten verschiedener Art sind; so glauben wir wohl, dass manche in diesem Buche Unterhaltung finden werden, aber um den künftigen Plutarch dürfte es dereinst trübselig aussehen, wenn er keine bessern, als die hier ohne Angabe der Autoritäten zusammengetragenen Materialien fände. — Der Vf. berichtet uns ferner, dass er „anfänglich Willens war, die Data ohne beygemischte Räsonnements zu erzählen, dass er aber bald einsah, dass der *Historiker, welcher die Geschichte seiner Zeit schreibt*, (der glaubt also Hr. H. zu seyn!) um der Wahrheit einen Dienst zu thun, die Meynungen der Zeitgenossen, die er gegen sich hat, bekämpfen müsse." Wie verträgt sich aber diese grosse Wahrheitsliebe mit der gleich darauf folgenden Aeusserung: „wo ich manches aus einem *an„dern Gesichtspuncte* betrachtet habe, *als es betrach„tet werden musste*, da waren jene unwillkürlichen „Regungen im Spiel, die bey jedem Zuschauer der „grossen Begebenheiten, wenn er Mann von Gefühl „ist, erwachen?" Eine wissentliche Verrückung des Gesichtspunctes streitet also wohl nicht mit den Pflichten des Historikers? Zum Glück jedoch sind die „beygemischten Räsonnements" des Vfs., die ihm wahrscheinlich auch von jenen unwillkürlichen Regungen eingegeben wurden, so äusserst seicht und kraftlos, dass sie schwerlich die Meynung irgend eines Lesers mit Erfolg bekämpfen werden. „Wegen der Nachlässigkeiten im Stil bittet Hr. *H.* end„lich den Umstand zu erwägen, dass der Druck des „Werks beschleunigt werden musste, und ihm keine „Zeit zu feilen vergönnt war." — Wer trieb ihn denn nur so sehr zu eilen? War es etwa bestellte Arbeit? Das Publicum wenigstens würde gern gewartet haben, und wird sich auch wegen des versprochenen zweyten Theils gedulden, wenn es hoffen darf, dass er besser geräth.

Von dem Werke selbst läfst sich sehr wenig sagen; der Vf. schrieb, wo ihn Dumouriez Lebenslauf verliefs, die in den bekanntesten Journalen zerstreuten Anekdoten von Lafayette, Rochambeau, Luckner, Miranda, Miaczinsky, Beurnonville, Servan, Deflers, Valence, Dumouriez und Dampierre ab, und reihete sie in eilf abgesonderte Erzählungen zusammen, die er nun, so unvollständig und mit unter unrichtig sie auch sind, Biographien zu nennen beliebt. Von der historischen Kunst, die Begebenheiten so zu stellen, dass eine über die andere Licht verbreitet, durch kurze Schilderungen des Zustandes der Dinge im Grofsen den Leser auf den Punct zu führen, wo er den Antheil des Helden an dem Gange der Ereignisse beurtheilen kann, und den Charakter der handelnden Personen aus ihren Handlungen hervortreten zu lassen, hat er nicht den fernsten Begriff. Alle Urtheile sind die Seinigen, nach „seiner Meynung," nach „seinem Erachten" u. s. w. werden Lob und Tadel vertheilt, und er nimmt es sich dabey nicht übel, gar oft das Gegentheil von dem, was seine Vordersätze erweisen, zu folgern. Seine Sprache ist ziemlich rein, und sein Vortrag, so lange er erzählt, fliesend genug, wenn er aber zu declamiren anfängt, welches ihm leider nur zu oft begegnet, dann wird er unglaublich schleppend und langweilig, und doch hat er die Schwachheit, sich auf seine Tiraden nicht wenig zu Gute zu thun, und wohl gar bey Stellen, die er für besonders schön halten mag, seine eignen Worte mit Häkchen („ „) zu bezeichnen. Das Leben Lafayette's hat er mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet; es ist daher auch bey weitem schlechter gerathen als die andern, wo er blos abschrieb, und so gut er es auch mit seinen Räsonnements meynt, so kann doch in einem Kunstwerke die moralische Tendenz unmöglich zur Entschuldigung der auffallendsten Dürftigkeit und Leere dienen, und der Mangel an Gedanken nicht durch die stets wiederholten Beywörter: der Aedle, der Vortreffliche u. s. w. ersetzt werden. Das Buch giebt von keinem der Helden, deren Geschichte darin erzählt wird, eine richtige Charakteristik, wohl aber von dem Vf. selbst, den man überall in seiner ganzen unbefangenen Harmlosigkeit reden hört.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Göttingen*, b. Dieterich: *De Hymnis Orphicis.* Commentatio, quam — pro consequendis summis in philosophia honoribus — defendit *Jo. Christ. Guil. Gerlach*, Gothanus, Seminarii R. philol. Gottingensis Sodalis. 1797. 48 S. 8. Die Orphischen Hymnen (dies ist das Resultat der Schrift) sind von einem alexandrinischen Dichter theils interpolirt, theils ganz verfertiget worden. Der bekannten Stelle des Demosthenes (*Orat. 1. in Aristog.* Vol. I. p. 772. ed. Reisk.), deren sich die Vertheidiger der Aechtheit dieser Gesänge gewöhnlich bedient haben, setzt der Vf. die das Gegentheil bezeugenden Nachrichten des Pausanias, und vorzüglich auch den Umstand entgegen, dass Orpheus, aller Wahrscheinlichkeit nach, seine Lieder nur abgesungen, keinesweges niedergeschrieben habe. (Aecht orphische Hymnen müssten wohl auch einen ganz andern Charakter an sich tragen.) Ferner widerspricht Hr. *G.* der Meynung derer, welche unsere Orphischen Hymnen dem Onomakritus, als Verfasser, zueignen. Nimmt man alle Nachrichten der Alten von diesem Dichter zusammen; so ergiebt sich, dass er nicht Orphische Lieder verfertiget, sondern vielmehr die des Musäus gesammelt, und nach seiner Manier bearbeitet habe. (Die Stelle des *Pausanias Boeot.* 35. vgl. *Orph. H.* 59, 1.) über welche der Vf. mit einer flüchtigen Andeutung S. 8. hinweg eilt, scheint sich doch mit seiner Behauptung nicht vereinigen zu lassen. Vgl. *Ruhnken. Epist. Crit.* II. p. 231.) Von wem die Hymnen, welche wir Orphische nennen, herrühren, bestimmt Pausanias nicht; seine Ὀρφικα sind nicht einmal die, welche wir gegenwärtig besitzen. Wenn er sie gleichwohl zuweilen dem Orpheus zuschreibt, dem er sie an andern Stellen abspricht; so muss man, nach Hn. *G's.* Dafürhalten, eine doppelte Art Orphischer Gesänge unterscheiden: solche, welche ihren Stoff aus alten Liedern des Orpheus entlehnt hatten, oder die nach denselben gebildet waren, und solche, bey welchen keines von beiden statt fand, sondern die späterhin untergeschoben waren. Diese, meynt Hr. *G.*, sind uns gröfstentheils verloren; jene haben wir noch, mit häufigen Interpolationen. Einen sichern Beweis dieser Interpolationen giebt theils der Charakter der Hymnen, welcher mit der Schilderung, die Pausanias (IX, 30.) von den ächtorphischen Hymnen giebt: *τοὺς Ὀρφέως ὕμνους οἶδεν ὄντας, ἑκαστόν τε αὐτῶν ἐπὶ βραχύτατον, καὶ τὸ σύμπαν οὐκ εἰς ἀριθμὸν πολὺν πεποιημένους*, einen offenbaren Contrast bildet, theils die sonderbare Vermischung des Historischen mit dem Philosophischen, des Mythologischen mit dem Mystischen, welche auf verschiedene Quellen hindeutet. *Dafs der* Interpolator nicht in Griechenland, sondern in Alexandrien lebte, dies schliesst Hr. *G.* 1) daraus, weil er den Göttern nicht immer die in Griechenland gewöhnlichen Namen beylegt, 2) weil er verschiedenartige Sachen häuft, und uns dadurch an die Verbindung der orientalischen und occidentalischen Gelehrsamkeit, wie sie in Alexandrien eingeführt war, erinnert, 3) weil er auf Aegypten und die angrenzenden Länder oft Rücksicht nimmt, 4) weil er manche den Griechen und Römern unbekannte Gottheiten kennt, deren Wohnsitz in Aegypten zu suchen ist. Das Zeitalter des Interpolators wagt Hr. *G.* nicht genau zu bestimmen; doch scheint er ihm erst nach Pausanias gelebt zu haben. (Es liefse sich wohl überhaupt fragen, ob nur von Einem Interpolator die Rede seyn, und ob das auf manche Hymnen anwendbare Urtheil auf *alle* ausgedehnt werden dürfe. —) Jene aufgestellten, oder vielmehr nur angedeuteten Sätze sucht nun der Vf. im zweyten Theile der Schrift durch kurze Bemerkungen über die einzelnen Hymnen zu begründen. Jedoch sind auch hier die Hauptsachen zu flüchtig berührt, und mancherley Nebenbemerkungen dafür gegeben worden.

Man muss dem Vf. das Verdienst lassen, dass er, ohne rechts und links auf die Vorgänger zu schauen, seinen eignen Weg verfolgt habe: er bringt manche scharfsinnige Ideen vor, aber sie ermangeln durchaus einer befriedigenden und überzeugenden Ausführung. Hätte daher Hr. *G.*, anstatt dass er seine Vorgänger ganz verschweigt, auf dasjenige, was von *Ruhnkenius* und *Tiedemann* für die Aechtheit der Hymnen, von *Schneider*, *Meiners* u. a. zur Bestreitung ihres Alterthums vorgebracht worden, bedächtige Rücksicht genommen; so würde gewiss der Gang der Untersuchungen, der ihm bereits vorgezeichnet war, kürzer und sicherer zum Ziele geführet haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. November 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Eusebia.* Herausgegeben von D. *Heinr. Phil. Conr. Henke. Zweyten Bandes, drittes Stück. Zweyten Bandes, viertes Stück.* In fortlaufenden Seitenzahlen, 349 bis 648. 8. (1 Rthlr.)

Drittes Stück. XIV. *Rede bey der Eröffnung der Vorlesungen über die Religion auf dem Collegio Carolino zu Braunschweig gehalten, von J. W. G. Wolff,* Domprediger zu Braunschweig. Der Redner erklärt sich über die Art, wie er seine Vorlesungen einzurichten gedenke. Seine Zuhörer sind Jünglinge, welche darin zwar alle übereinkommen, dass sie dem gelehrten Stande oder doch andern edlern Beschäftigungen und solchen Aemtern gewidmet sind, die eine höhere Geistesbildung erfodern, welche doch aber in Ansehung des Strebens nach wissenschaftlicher Religionskenntniss verschiedene Zwecke haben. Einige haben sich zu künftigen Religionslehrern selbst bestimmt; andere wollen sich zu künftigen Welt- und Geschäftsmännern bilden; und auf beide Classen von Zuhörern ist bey dem Unterricht Rücksicht zu nehmen. Der Vf. glaubte daher den besten Weg zur Erreichung seines Zwecks einzuschlagen, wenn er die christlichen Glaubenslehren mit Bemerkungen über ihre Geschichte und über ihre Anwendung auf das Leben vortrüge. Die Gründe werden in der Rede selbst angeführt, und die Nutzbarkeit dieser Verbindung wird einleuchtend dargethan. Es wäre zu wünschen, dass diese Methode auf allen Gymnasien beobachtet würde. Aber freylich werden hierzu aufgeklärte Schulmänner erfodert, und deren sind immer noch wenige. XV. *Joh. Pet. Hundeiker's Geschichte, Einrichtung, Lehrmethode und Ertrag seiner Bauernschule* zu Grosen Laffee im Hochstifte Hildesheim. Der Vf., Landwirth und Handelsmann in dem erstgenannten, auf der Strasse von Braunschweig nach Hildesheim halben Weges liegenden, beträchtlichen Dorfe ist schon rühmlichst bekannt durch sein Erbauungsbuch, welches zuerst im J. 1784 unter dem Titel: *Häusliche Gottesverehrungen für gebildete christliche Familien* herausgekommen, und wovon 1797 die dritte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist. Die hier von ihm selbst mitgetheilte Nachricht über die einige Jahre an seinem Wohnorte von ihm unterhaltene Bauernschule verräth einen Mann von sehr guten pädagogischen Kenntnissen. Es ist Schade, dass er durch Familien-Verhältnisse gehindert worden ist, sich dem Fache der Erziehung, vornehmlich der Volksbildung, ganz zu widmen. Sein Aufsatz enthält neben manchen bekannten und minder wichtigen Bemerkungen viele praktische Winke und Erfahrungen über die sittliche und religiöse Bildung der grössern Volksclasse, welche Aufmerksamkeit verdienen. XVI. *Rede bey der hohen Trauung Seiner Majestät des Königs von Schweden, Gustavs IV. Adolphs,* (dessen Stelle der Herr Ambassadeur, Ewart Freyherr von Taube, vertrat) *mit Ihrer Königl. Hoheit, der Prinzessin von Baden, Friederica Dorothea Wilhelmina,* in der Nicolaikirche zu Stralsund den 6ten October 1797 gehalten, von D. *Gottlieb Schlegel,* Generalsuperintendent der Kirchen des Herzogthums Schwedisch-Pommern etc. Es ist gewiss keine leichte Sache, solche Gelegenheitsreden zweckmässig einzurichten; und hier kam noch der Umstand hinzu, dass bey dieser Trauung nur die Königliche Braut selbst zugegen war, und die Stelle des hohen Bräutigams durch einen ausserordentlichen Abgesandten vertreten wurde. Der Vf. verdient daher Dank, dass er diese Rede in die Eusebia hat einrücken lassen. Er hat derselben das bisherige Trauungsformular der Schwedischen Kirche übersetzt beygefügt. Es hat vor den alten in Deutschland bisher gebräuchlichen Formularen wirkliche Vorzüge. XVII. *Gewissenhafte Vorstellung einiger Wünsche für die praktische Religion.* Von D. *Gottl. Schlegel,* in Greifswalde. Der Vf. eröffnet seine Gedanken 1) *über das Auswendiglernen des lutherschen Katechismus.* Die Mängel dieses ersten Nothlehrbuches des grossen Mannes *für unsere Zeiten* werden freymüthig angezeigt, und Vorschläge gethan, wie der Religionsunterricht zweckmässiger eingerichtet werden könnte, welche ganz gut sind. Wenn aber der Vf. glaubt, dass zu einem kleinen und gemeinen Katechismus für die kleine und niedere Jugend die Fragmethode noch eine Weile schicklich seyn möge; so kann Rec. nicht einstimmen, vornehmlich aus dem Grunde, weil das mechanische Auswendiglernen eines in Fragen und Antworten abgefassten Katechismus schwerlich verhütet werden kann. Was 2) über den Mangel einer moralischen Vernunftübung in dem gemeinen Schulunterrichte; 3) über die Materien der Kanzelvorträge; 4) über die Haltung des heiligen Abendmahls und der Beichte gesagt wird, verdient beherziget zu werden. XVIII. *Nachtrag einiger Gedanken über die Kirchenbusse* von *Joh. Friedr. Telge,* Prediger zu Büttel in Osterstade. Eine Vertheidigung seines Aufsatzes über Kirchenbusse (in Henke's Archiv für die neueste Kirchengeschichte 1794. 2tes Quartal) gegen Hn. *Ritter* (Euseb. Th. 1. S. 361. ff.) welcher

aber die Sache, (freylich sehr sonderbar) vor den Richterstuhl der kritischen Philosophie gezogen hat. Er versichert, seine Meynung sey nicht gewesen, dass die Kirchenbusse da eingeführt werden sollte, wo sie noch nicht existirt; er habe nur nach den Erfahrungen gesprochen, die er in seinem Vaterland hatte. Richtig ist es, dass die Gründe des Herrn Ritters zu viel beweisen; denn die von ihm aufgestellten Grundsätze begünstigen offenbar den Leichtsinn, der ohnehin in unsern Tagen häufig genug mit der Ehe getrieben wird; und welche Folgen würden daraus entstehen? XIX. *Zur Lösung der Aufgabe: Wie kann das Gesinde verbessert werden?* (Eusebia, B. 1. S. 435.) Unter den vielen seit einiger Zeit vorgeschlagenen Mitteln das Gesinde zu verbessern, verdienen auch die, welche hier empfohlen werden, Aufmerksamkeit. Die guten Wirkungen von der Anwendung derselben würden sich zwar erst im künftigen Menschenalter zeigen; aber einmal muss doch ein ernstlicher Anfang gemacht werden, und es ist Pflicht für die Nachkommenschaft zu sorgen. XX. *Wie beurtheilt man die Klagen über den Verfall der Religion?* Das Wort *Religion* wird in *dreyerley* Bedeutungen gebraucht. *Erstlich* sprechen wir von der Religion häufig als von einer blossen *Wissenschaft*; *zweytens* verstehen wir bisweilen darunter eine *öffentliche Anstalt* und Einrichtung, die mit unsern übrigen bürgerlichen Einrichtungen bisher genau verwebt und verwachsen ist; *drittens* sprechen wir von der Religion als von einem Mittel und Wege zur Seligkeit. Obige Frage muss daher dreymal und von drey verschiedenen Seiten aufgeworfen werden; denn vielleicht kann sie in dem einen Sinn mit Ja, in dem andern mit Nein zu beantworten sey. 1) *Ist es wahr, dass die Religion, bloss als Wissenschaft betrachtet, jetzt besonders in Verfall gerathe?* Antwort. In dieser Rücksicht betrachtet, hat sie in unsern Zeiten durch die Veränderungen, die Manche als Spuren ihres anbrechenden Verfalls beseufzen, im Ganzen genommen mehr gewonnen als verlohren. 2) *Ist es wahr, dass die Religion, als kirchliche Anstalt, jetzt sichtbarlich in Verfall gerathe?* Es ist nicht zu leugnen, dass die Religion, in dieser Rücksicht betrachtet, in eine missliche, zweydeutige und höchst bedenkliche Lage zu gerathen anfängt. Von den Quellen dieses Verfalls, und Vorschläge zu Verbesserungen mancher kirchlichen Anstalten. 3) *Geräth die Religion, auch als Sache des Herzens, jetzt in Verfall?* Diese Frage ist weit schwieriger als die beiden ersten. Indessen wäre es doch viel gewagt, zu behaupten, es werde in Ansehung der Moralität von Tage zu Tage schlimmer. Eher sollte man das Gegentheil annehmen dürfen, dass es doch, wiewohl langsam und in unmerklichen Uebergängen, im Ganzen immer besser werde. — Die ganze Abhandlung ist lesenswürdig. XXI. *Lohn der Tugend.* Ein Kirchengesang, von einer der Würdigsten ihres Geschlechts und Standes, der regierenden Frau Fürstin von Neuwied, *Marie Louise Wilhelmine.* Vortrefflich!

Zweyten Bandes viertes Stück. XXII. *Ordinationsrede den 22sten Jun.* 1797 *a. St. in der Predigerkirche zu Strassburg gesprochen von D. Joh. Lorenz Blessig*, der Theol. Prof. und Amt-Prediger, nebst beygefügter Erklärung der angehenden Prediger. Dank dem Herausgeber für die Mittheilung dieser interessanten Rede. Sie ist Muster in ihrer Art, und erhält von Zeit und Ort eine desto grössere Wichtigkeit. Der Text ist aus 2 Cor. 4, 5—10. genommen. XXIII. *Rede über die Freyheit des Gottesdienstes, im Rath der Fünfhunderte gehalten den 25sten Frimaire im 6sten Jahr der Republik* (15ten Dec. 1797.) vom *B. Gregoire*, bey Gelegenheit der Discussion über den, vom B. Duhot abgestatteten Bericht, der die bürgerliche Feyer des Dekadi betrifft. Uebersetzt aus dem Französischen, nach dem, in der National-Buchdruckerey zu Paris gedruckten Originale. Auch dieser Aufsatz kann noch in einigen andern Zügen, und von einer andern Seite, als die Blessigsche Ordinationsrede, den Geist jener Französischen bloss negativen und toleranten, oder vielmehr indolenten, aber gerade aus Toleranz und Indolenz oft nur gar zu unduldsamen, und Freyheit des Gewissens, Freyheit des Bürgerrechts, grob verletzenden Gesetzgebung in der Religionsangelegenheit kenntlich machen. XXIV. *Zur Beherzigung für protestantische Civilobrigkeiten, in Beziehung auf öffentliche Religion.* Die Religion hat sehr gelitten, und leidet noch fortwährend durch die Vernachlässigung der Unterstützung der öffentlichen Religion, welche dieselbe von christlichen Civilobrigkeiten mit Recht erwarten und fodern kann. Ist wohl wahr. Aber werden Civilobrigkeiten diesen Aufsatz lesen? Der gar zu wortreiche Vortrag ermüdet. XXV. *Ein Fürwort zum Besten der armen Unglücklichen, welche als Missethäter hingerichtet werden*, von *C. Wasmer*, Archidiakonus in Harburg. Alle verständige und gewissenhafte Prediger werden darinnen einig seyn: Vorbereitung der Missethäter zum Tode ist Pflicht. Aber ist es auch rathsam Missethäter von Geistlichen auf den Gerichtsplatz begleiten zu lassen? Die Gründe, welche von einsichtsvollen Männern für die Abschaffung dieser schädlichen Gewohnheit angeführt werden, sind bekannt. Sehr pathetisch nimmt Hr. *W.* diesen Missbrauch in Schutz. Nur eine einzige Stelle mag hier als Probe stehen: „Armer, (heisst es S. 582.) armer, beklagenswerther Sohn des Elendes! Diesen einzigen tröstenden Freund, (den Prediger,) der dir auf deinem letzten, sauren Gange die Todesbürde so gern tragen hälfe, wenn nicht höhere Pflichten es ihm verbieten, musst du entbehren! Du musst deinem Schreckenstode allein, unter der beugenden Empfindung, dass du erhältst, was deine Thaten werth sind, und unter dem abwechselnden Schauer deiner Menschennatur, umgeben vom wilden Geräusch eines gaffenden Haufens, an der Seite unempfindlicher Henker entgegengehen! Was wirst du empfinden, wenn eine mitleidige Thräne dein Auge trifft; eine blasse Wange die nahen Schrecken dir vertausendfältigt darstellt! Ach, kein Trö-

Tröster, der dir unter wogenden Zweifeln zuriefe: Siehe, bald ist der saure Kampf geendet, und ein Leben zwischen Wollen des Guten und der überwiegenden Begierde zur Sinnlichkeit vertauscht gegen ein besseres Daseyn!" Auf diese leere Declamation lässt sich Manches antworten; Rec. will aber dem Vf. dieses Aufsatzes nur dieses Einzige zu überlegen geben: Entweder hat der Missethäter, durch Gründe und Vorstellungen des Predigers erweckt, Merkmale einer aufrichtigen Reue über seine Vergehungen, und wirkliche Besserungsbegierde gezeigt; oder er ist, aller Vorstellungen des Predigers ungeachtet, ein verstockter Bösewicht geblieben. Im ersten Fall wird es genug seyn, wenn ihm unmittelbar vor seiner Hinwegführung zum Gerichtsplatze noch im Gefängnisse von dem Prediger Trost zugesprochen, und das Abendmahl gereicht wird. Wenn er richtig belehrt, und von der Gewissheit eines bessern Lebens überzeugt ist; so wird er den Zuspruch des Predigers in den wenigen Stunden, da die Execution vor sich geht, gar wohl entbehren können. Im zweyten Fall ist es ungereimt, dem Prediger zuzumuthen, dass er einen verstockten Menschen in diesen wenigen Stunden entweder aus seinem Gewissensschlaf erwecken, oder mit dem Troste des Evangeliums aufrichten soll. Wenn die Vorbereitung im Gefängnisse nichts gefruchtet hat; so wird alles Zureden auf dem Wege zum Gerichtsplatze umsonst und vergeblich seyn. Auf den nachtheiligen Eindruck, den das gewöhnliche Gepränge mit Missethätern auf die Moralität eines grossen Theils der Zuschauer zu machen pflegt, hat man schon oft genug aufmerksam gemacht; und es wäre zu wünschen, dass dieser schädliche Missbrauch in allen protestantischen Ländern einmal abgeschafft würde. Uebertriebenes und unzeitiges Mitleiden wird nicht selten Grausamkeit. XXVI. *Formular zur Taufe seines Sohns von C. Vasmer* (oder *Wasmer?*) Archidiakonus in Harburg. Kurz und gut. XXVII. *Einige Vorschläge, wie die Aufnahme der öffentlichen Katechisationen zu befördern sey.* Diese Vorschläge möchten wegen unserer kirchlichen Verfassung, die der Prediger eigenmächtig nicht ändern darf, (den letztern Vorschlag ausgenommen,) nicht leicht zu realisiren seyn. Wenn nur die Prediger besser katechisirten; so würden sich nach und nach auch erwachsene Zuhörer gern einfinden. Aber in diesem Stücke wird es, leider, noch lange nicht besser werden. XXVIII. *Ueber das Memoriren der Kanzelvorträge.* Der Vf. nimmt das Lesen der Predigten gegen das Memoriren in Schutz. Rec. kann es eben so wenig als der Vf. billigen, wenn Consistoria darauf dringen, dass Prediger so wohl als Candidaten sich befleissigen sollen, ihre Kanzelvorträge nicht bloss auszuarbeiten, sondern auch diese Ausarbeitungen genau nach dem Concept aus dem Gedächtnisse vorzutragen, und wenn sie deshalb Verordnungen ergehen lassen. Das Lesen scheint auch wenig Bedenklichkeit zu haben, wenn der Prediger ein gutes Gesicht hat, und seinen Vortrag mit Anstand, Declamation und Parrhesie ablesen kann, ohne beständig in sein Concept sehen zu müssen. Wie aber, wenn der Prediger ein kurzes Gesicht hat, und sich genöthiget siehet, einen Aufsatz, den er ablesen soll, in die Hand zu nehmen? Oder wenn er sich gar eines Augenglases bedienen muss? In mehr als einer Hinsicht scheint es am sichersten zu seyn, wenn sich ein Prediger an das Memoriren gewöhnt. XXIX. *Versuch eines Trauungsformulars für eine Landgemeine, mit liturgischen Anmerkungen; von Joh. Fr. Telge*, Prediger zum Büttel. Es passt nur auf Haustrauungen, und ist grösstentheils local. Es laufen doch bisweilen Ausdrücke mit unter, die nicht ganz passend und verständlich sind, z. B. „Bemühet euch durch Weisheit und Tugend die schönste Fülle der Erde zu seyn."

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass der würdige Herausgeber noch ferner recht viele gute Beyträge erhalten möge. Freylich sind bisher manche Aufsätze aufgenommen worden, die nur einen mittelmässigen, zum Theil sehr geringen Werth haben. Es hat jedoch auch seinen Nutzen, wenn alte und neue Meynungen von allen Seiten beleuchtet, gute und schlechte Vorschläge gegen einander gehalten und geprüft werden, weil die Wahrheit am Ende doch immer dabey gewinnt, und das Gute mit der Zeit das Uebergewicht erhält.

Hildburghausen, b. Hanisch: D. *Jo. Georgii Rosenmülleri*, Theol. Profess. in academia Lipsiensi, *Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana inde ab Apostolorum aetate usque ad Originem.* P. II. 1798. 258 S. 8.

Man kennt den Geist dieser für ihr Publicum nützlichen Arbeit schon aus dem ersten Theile derselben, und wir glauben daher, bloss den Inhalt dieses zweyten im allgemeinen angeben zu dürfen. In der Vorrede polemisirt der Vf. gegen einen englischen Theologen, der (s. *Gentleman's Magazine* 1797. Monath May) gegen die Sätze des 1. Th. „*scriptores Seculi I. plerosque nec evangeliis nostris nec epistolis apostolorum usos videri*" und — „*omnibus fere primae periodi scriptoribus, non tantum Allegoristis, sed illis etiam, qui grammaticam interpretationem praeferebant, illam de Christo ejusque divina natura sententiam placuisse, quae deinceps Ariana appellata est*" Einwendungen machte. Wäre Hn. R's. Gegner ein Deutscher; so hätte er wahrscheinlich kein Wort gegen ihn verloren, oder er hätte ihn mit etlichen Zeilen Nachweisungen widerlegt; mit einem Engländer musste er sich schon etwas weiter einlassen. Die Schrift selbst, die wir anzuzeigen haben, hat zur Absicht, aus Tertullian's, Irenäus und Cyprian's Werken zu bestimmen, wie die Exegese der *lateinischen* Kirche vor Origenes Zeiten beschaffen gewesen sey, was sie für Folgen gehabt, und in welchem Verhältniss sie gegen die Exegese der *griechischen* Kirche des nämlichen Zeitraums gestanden habe. So scharf gezeichnet, als Kenner der Kirchengeschichte wünschen werden, sind nun freylich diese Puncte nicht; viel-

leicht hinderten den würdigen Vf. theils die Methode, die er befolgte, wobey er auch auf so manches andere, das er übergehen konnte, Rücksicht nahm, theils der Umstand, dass er sich nicht darum bekümmerte, wie andere Lateiner vor und zu Tertullian's, Irenäus und Cyprian's Zeiten die heiligen Bücher interpretirt haben mögen, dass ihm nichts daran gelegen war, herauszubringen, was für Verschiedenheiten in der Exegese in der lateinischen Kirche selbst während der Zeiten statt fanden, und dass er nicht darauf speculirte, ob und wie viel exegetische Einsichten die lateinische Kirche von der griechischen bekam, und da und dort behielt, vornehmlich daran. Uebrigens soll dies dem Vf. nicht zum Vorwurf gereichen; er bearbeitete sein Thema sonst recht gut und nützlich, und wird den Lesern, die er im Auge gehabt zu haben scheint, besonders auch durch einzelne seiner Digressionen, die er, unbeschadet seines Hauptzwecks, hätte weglassen können, und seine vorurtheilsfreyen Aeusserungen auf mancherley Art brauchbar werden.

Halle, b. Gebauer: *Beyträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen unter den Protestanten von der Reformation bis auf jetzt.* Nebst einem vollständigen Namen- und Sachen-Register über das ganze Werk von M. *Philipp Heinrich Schuler*, Pfarrer zu Dachtel in dem Herzogthum Wirtemberg und Mitglied der Asketischen Gesellschaft in Zürich. 1799. 224 S. 8. (15 gr.)

Der fleissige Vf., der vor einiger Zeit Specialsuperintendent in der wirtembergischen Amtsstadt Freudenstadt wurde, sucht die Foderungen, welche die Recensenten seiner Geschichte der Veränderungen etc. (Halle 1792. ff.) und Andere an ihn gemacht haben, zu erfüllen, ein Register über seine Geschichte zu liefern und Verbesserungen und Zusätze zu derselben zu geben, auf die er theils selbst, theils durch fremde Belehrungen und Winke gekommen ist. Das Register verdient, so weit wir es prüften, das Prädicat, das der Vf. ihm beylegt. Einige Unrichtigkeiten fielen uns darinn auf, z. B. S. 184., wo es heisst: „*Flatt* — in seinem Magazin 1ter B. wird eine homiletische Abhandlung *empfohlen*" was mit der citirten Stelle nicht übereinkommt. Unter den Namen: *Dathe*, *Döderlein*, *Eckermann*, *Knapp*, *Schnurrer*, *Seiler*, *Stäudlin* u. s. w. liest man gleichlautend: „*stellte* richtige Grundsätze der Exegese und Kritik *auf*" — wie viele Verbesserer der biblischen Hermeneutik und Kritik hätten wir nicht, wenn dies wahr wäre? Was die Berichtigungen und Zugaben betrifft, welche Hr. *Sch.* neben dem Register vorlegt, so gehören fünf zum ersten, sieben zum zweyten, eben so viele zum dritten Theile der Geschichte des Vf., ihnen aber sind noch einige Zusätze beygefügt, welche zu einer Fortsetzung dieser Geschichte gehören. Hn. *Sch's.* Methode zu schreiben ist bekannt, man findet immer und so auch in dieser neuen Schrift, viele gute Compilationen bey ihm, die nützlich werden können, und wünschte nur, sie wären concentrirter, zum Theil auch bündiger. Der Vf. macht einige Hoffnung, aus dem grösseren Werke, das nunmehr als beschlossen angesehen werden kann, einen kernhaften Auszug seiner Zeit zu machen, — Wenn er ein Werkchen mit philosophischer Genauigkeit und historischem Geiste verfasste, würde man ihm grossen Dank wissen.

* * *

Basel, b. J. Decker: *Anfangsgründe der Rechenkunst und Geometrie* von *M. F. Wild.* 1799. 368 S. 8. (2 Rthlr.) (Ist bloss mit einem neuen Titelblatte versehen, und erschien schon b. Garve in Frankfurt 1784.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Montpellier*, b. Izar und Riccard: *Tableau des principaux sels terreux et substances pierreuses* par *J. A. Chaptal.* (8 gr.) Hr. *Chaptal* liefert auf einem Bogen eine Uebersicht der Fossilien, welche er nach ihren Bestandtheilen classificirt. Er theilt das Ganze in drey Classen ab, die erste derselben enthält die Verbindung der Grunderden mit den Säuren, die zweyte die Verbindungen der Grunderden mit einander, und die dritte die Verbindungen mehrerer zusammengesetzter Steinarten. Die Gattungen werden durch die vorwaltende Grunderde bestimmt. Da übrigens nur folgende fünf Grunderden, als Kieselerde, Kalkerde, Bittererde, Thonerde und Schwererde, (mit gänzlicher Uebergehung der Strontionerde und Zirkonerde) aufgeführt sind; so zerfällt jede Classe in fünf Gattungen. Neuere Analysen scheint der Vf. nicht zu kennen, daher das Ganze unvollständig, und äusserst mangelhaft ist. So führt er den Hyacinth, Rubin, Opal, Saphir u. s. w. unter dem Kieselgeschlechte auf. Die Bestandtheile des Chrysopras sind! Kieselerde, Kalkerde, Bittererde (?) Eisen, Kupfer (?) Flussspathsäure. (?) Des Lapis Lazuli: Kieselerde, blauer Flussspath (*fluate de Chaux bleu*) (??) Gyps und Eisen. Um Raum zu sparen, will Rec. nicht mehrere der so häufig vorkommenden Fehler rügen, überdem da diese Tabelle nichts weiter als ein Abdruck der im zweytem Bande von *Chaptal Elemens de Chemie*, enthaltenen Ueberschriften der Abschnitte der Lithologie ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. November 1799.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Die ersten Jahre des letzten Krieges haben eine weit grössere Anzahl von historischen und untersuchenden Schriften veranlasst, als die folgenden, so sehr auch diese an Reichthum und Mannichfaltigkeit der Begebenheiten ihre Vorgänger übertreffen. Nach einem beynahe dreyssigjährigen, durch kein bedeutendes Zwischenspiel unterbrochenen Frieden, welchen die Franzosen sowohl als die gebildetsten unter ihren Gegnern angewendet hatten, ihren taktischen Theorien den höchsten Grad der Vollendung zu geben, mufste natürlich den Meistern und den Jüngern der Kunst jede Gelegenheit, die Vortrefflichkeit ihrer Systeme nun auf dem Prüfstein der Erfahrung zu bewähren, von unendlicher Wichtigkeit seyn, und die zahllosen Berichte, die fast über jeden Marsch, jede Stellung und jedes Postengefecht erschienen, nahmen alle mehr oder weniger den Charakter räsonnirender Abhandlungen an. Die Vff. der hier anzuzeigenden Werke haben gleichfalls, aber mit sehr verschiedenen Kräften, ihre Gegenstände nach diesen Grundsätzen behandelt.

1) Frankfurt a. M., b. Eslinger: *Kriegsbegebenheiten in Deutschland* und ausführliche Beschreibung der *Operationen der Preussen und Hessen nach ihrem Rückzuge aus Frankreich* zur Behauptung von Coblenz und Vertreibung der Franzosen vom rechten Rheinufer und zur Wiedereroberung von Frankfurt im Jahre 1792. *Von einem Augenzeigen.* 1796. 205 S. 8. (Mit zwey Tabellen.) (20 gr.)

Diese Schrift ist wahrscheinlich aus einer grössern Sammlung unter einem andern Titel wieder neu abgedruckt; der Redacteur ist so ungeschickt gewesen, (S. 75.) eine Note stehen zu lassen, wo auf einen siebenten Band verwiesen wird, von dem man weder auf dem Titelblatt noch sonst irgendwo einige Nachricht findet, und einen Vorbericht hat das Buch nicht. Eigentlich verdienten solche Buchhändler-Speculationen gar keine weitere Notiz; da indessen Rec. sich nicht erinnert, von der weitläuftigen Relation, welche dieses Buch enthält, in der A. L. Z. eine Anzeige gefunden zu haben; so wird er sie hier so kurz als möglich beurtheilen.

Die Einnahme einer weitläuftigen und volkreichen Stadt, deren Bürger selbst die Angreifenden thätig und mit Nachdruck unterstützten, deren Wälle ohne Geschütz und deren Besatzung nicht 3000 Mann stark war (S. 126.), kann nicht zu den wichtigen Operationen einer ganzen Armee gerechnet werden, auch betrachteten die Eroberer selbst sie nur als einen Coup de main; da sie jedoch den Beschluss des Einen Feldzugs machte, und den Grund zu den Unternehmungen des folgenden legte; so verdiente sie allerdings eine ausführliche Beschreibung: aber diese hätte in geschicktere Hände fallen können. Der Vf. besitzt weder die Gabe der historischen noch der militärischen Darstellung. Anstatt in der Einleitung eine gedrungene aber lichtvolle Schilderung des Zustandes, der Verhältnisse und der Stellungen der beiden Heere zu entwerfen, und diese mit einer kurzen Uebersicht der vorhergegangenen Begebenheiten zu verbinden, erzählt er auf 42 Seiten mit ermüdender Weitschweifigkeit jeden unbedeutenden Vorfall, der sich, seit der Besitznehmung der Pässe von Bruntrut bis zur Uebergabe von Maynz an die Franzosen, bey den verschiedenen Corps am Oberrhein zugetragen hatte, und begleitet dann eben so langweilig die preussische Armee auf mehr als 60 Seiten durch alle ihre Marschquartiere von Luxemburg bis in die Nähe von Frankfurt. Er entschuldigt zwar (S. 52. Note) seine Umständlichkeit mit der Versicherung, dass dadurch allein die kunstvollen Stellungen des Heeres erläutert werden könnten, und sagt bey dieser Gelegenheit seine Meynung über das *zu viel* und *zu wenig* im Kriege; hätte er doch aber diese Regel nur auch bey seiner Beschreibung befolgt, und des Unnützen nicht so sehr viel zu viel, des Nothwendigen hingegen nicht zu wenig gegeben! Weitläuftig genug werden zwar die um den Marsch der Armee zu decken angewendeten Maasregeln erzählt; aber wahrhaftig nicht deutlich, und wenigstens zwey Drittheile des Buchs sind mit eigenen Namen angefüllt. Seine gröfste Stärke besteht in Dolegirungslisten; kein Dorf, wo eine Compagnie, kein Fleckchen, wo die kleinste Feldwacht stand, wird dem Leser erlassen, aber ein mehr als menschliches Gedächtniss und eine herculische Arbeit würden erfodert werden, um daraus auch mit Zuziehung guter Karten sich eine richtige Idee von den Stellungen des Heeres zu abstrahiren. Um ja die Bogen recht voll zu schreiben, sind auch die Namen, welche die Regimenter ehemals führten, nicht vergessen (z. B. S. 152. das Bataillon Martini, ehemals Forcade u. s. m.), oder auch die Erzählung durch Wiederholungen ausgedehnt, z. B. (ebend.) die . . . Brigade marschirte einen andern Weg, sie ging nämlich über etc." In seinen Räsonnements weiss der Vf. sich eben so weitschweifig zu fassen; er erzählt nicht nur alles, was gesche-

geschehen ist, sondern auch mit grosser Selbstgefälligkeit alles, was da hätte geschehen können oder sollen. Auf Unrichtigkeiten kömmt es ihm dabey gar nicht an, er widerspricht sich oft geradezu; z. B. S. 19 u. 26., wo er erst ganz gewiss vermuthet, der Landgraf von Darmstadt würde unfehlbar der Stadt Maynz auf die erste Anfoderung zu Hülfe gekommen seyn, nachher aber beweist, dass dieses unmöglich war, und doch mit grösster Unbefangenheit aus beiden Meynungen Gründe zur Behauptung seiner Sätze hernimmt. Was die in ihrem ganzen Umfang abgedruckte Capitulation von Maynz bey dem Uebergang an Custine mit den Operationen der Preussen und Hessen zu thun hat, sieht man freylich nicht ein, aber sie füllt doch ein paar Blätter aus.

Der Vortrag des Vfs. erscheint da, wo er nicht blos Marschtabellen und Delogirungslisten abschreibt, sondern mit nicht geringen Ansprüchen an Witz und poetischen Schwung selbst redend auftritt, oft in einem sehr altfränkischen Costum: z. B. (S. 35.) „Mannheim — — würde sehr wahrscheinlich seine „Thore geöffnet haben, hätte auch Cöhorns Geist in „Elisium darüber geseufzt;" oder (S. 149.) „seine „(des Gen. Rüchels) Gegenwart des Geistes, in dem „kritischen Augenblicke, wo die Göttin Fortuna, „zwischen zwey Theilen flatterte, und unentschieden schien, wenn sie ihr *holdes Gesicht* zeigen sollte, bis Mars, der mit den Hessen focht, die weibliche Göttin *verscheuchte;* seine Gegenwart des Geistes in diesem zweifelhaften Augenblick, mitten im „Kugelregen, der auf den Wällen stehenden Franzosen, und seine Standhaftigkeit, bewiesen aufs „neue etc." Man müsste asthmatisch werden, wenn das lange dauerte; aber auf diese Art von Perioden, scheint der Vf. einen grossen Werth zu legen, er gebraucht sie nur bey seinen dichterischen Flügen; übrigens sind die armen Hessen zu bedauern, die auf diese Art wenigstens das *holde* Gesicht der verscheuchten Göttin nicht zu sehen bekamen.

Auf den beiden angehängten Tabellen werden die schon im Buche bis zum Ekel hergerechneten Marschquartiere der Armee noch einmal wiederholt, wobey der Vf. zur Abwechselung eine Menge von Namen anders schreibt als im Text, auch hier und da die Truppen anders einquartirt. So heisst es z. B. S. 99.: Brochenbrücke und Ilberstadt, Tab. 2. hingegen: Berscheebrücke und Ilbenstädt; S. 102. steht das Füselierbataillon v. Thadden den 27. Nov. in Würges, nach Tab. 1. hingen in Wahldorf. So wenig zuverläsig ist der Vf. selbst in seinem Hauptsache, den Delogirungstabellen, denn wahrscheinlich gehörte er zu den Fourierschützen der Armee; aber auch bey diesem Geschäft hätte er sich eine bessere Karte anschaffen sollen, als die, worauf das Dorf Dornholzhausen fehlte (S. 118.), das man doch auf den ganz gewöhnlichen Jägerschen und Bunaischen findet; doch dieses dient nur zu einem Beweise mehr, dass der Verleger ein früher, als jene Karten herauskamen, geschriebenes Werk blos mit dem langen Titel und der falschen Jahrszahl wieder aufgestutzt hat.

2) POTSDAM, b. Horvath: *Ausführliche Beschreibung der Schlacht bey Pirmasenz*, den 14. September 1793, in drey Abschnitten. Nebst einem *Bataillen-Plan* und dazu gehöriger *General-Karte*. Von *J. A. R. von Grawert*, königlich-preussischen (m) Obersten und Generalquartiermeister-Lieutenant. 1796. 112 S. 4. (5 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk liefert einen schätzbaren Beytrag zur Geschichte des französischen Kriegs, indem es einen von den in dem Laufe desselben ziemlich seltenen Vorgängen beschreibt, wo von beiden Theilen mit vieler Kunst manoeuvrirt wurde. Es zerfällt, wie der Titel besagt, in drey Abschnitte: 1) *Allgemeine Uebersicht des Zeitraums von Eröffnung dieser Campagne bis zur Einnahme von Maynz.* Der Vf. entwirft in diesem Abschnitte, welcher dem Ganzen zur Einleitung dient, zuerst eine Schilderung des innern Zustandes und der äussern Verhältnisse der preussischen Heere in verschiedenen Zeitpuncten seit ihrem Rückzuge aus der Champagne, bis zu dem Ende der Belagerung von Maynz, und geht dann zu einer ausführlichen Beschreibung des Bodens, auf dem sie handeln sollten, und der Zwecke, die sie sich vorsetzten und die sie bey dem Feinde vermuthen konnten, über. Ein grosser Theil dieser Einleitung handelt von der Unthätigkeit der alliirten Heere in dem Zeitraume, welcher unmittelbar auf die Eroberung von Maynz folgte. So gewiss diese, wie S. 4. richtig bemerkt wird, ohne eine genaue Kenntniss der noch nicht genug enthüllten Triebfedern und Verhandlungen der Cabinette, auf keine völlig befriedigende Art erklärt werden können, und folglich in jeder allein aus militärischen Gesichtspuncten darüber angestellten Untersuchung noch immer eine Lücke bleiben muss; so findet man doch alles, was sich blos in dieser Hinsicht darüber sagen liess, hier mit möglichster Vollständigkeit ausgeführt. Bey dieser Gelegenheit sowohl, als überhaupt in dem ganzen ersten Abschnitt erlaubt sich der Vf. häufige Digressionen; das Werk wird dadurch ganz zur räsonnirenden Abhandlung, und zuweilen glaubt man Bruchstücke aus einem Lehrbuche über die Castrametation zu lesen. Jede denkbare Stellung wird genau beschrieben, untersucht und gewürdigt, ihre Vortheile und Nachtheile werden auseinandergesetzt, und jede Möglichkeit eines feindlichen Angriffs nebst der dagegen anzuwendenden Lection genau berechnet und dargethan. Es ist nicht zu leugnen, dass diese grosse Umständlichkeit den Vf. zuweilen fast zu weit von seinem Zwecke abführt, so, dass es dem Leser schwer wird, den Faden des Räsonnements fest zu halten, und dass er oft sich genöthigt sieht, viele Seiten zurück zu lesen, um die Prämissen zu finden, auf welche in der Folge die Resultate gegründet sind. Vorzüglich rechnen wir dahin die mehr als drey Bogen starke Untersuchung der sieben-

Haupt-

Hauptfehler Custine's, wobey ihm mit ängstlicher Weitschweifigkeit eine Menge Lehren gegeben werden, die doch für ihn zu spät kamen und auf die Schlacht bey Pirmasenz auch nicht die fernste Beziehung haben. Als historisches Kunstwerk betrachtet, hindern diese weiten Abschweifungen die Deutlichkeit und nothwendige Einheit der Erzählung, und wir hätten gewünscht, dass der Vf., wenn er sie durchaus dieser Schrift beyfügen wollte, lieber eine andere Anordnung gewählt, und sie als eine für sich bestehende Abhandlung vorausgeschickt oder angehängt haben möchte, denn das, was der Beschreibung der Schlacht eigentlich zur Einleitung dient, ist in den letzten 6 Seiten (53—58.) enthalten. Durch diese kleine Veränderung in der Stellung der Materien hätte der Schatz von lehrreichen Maximen, welcher jetzt in der weitläuftigen Einleitung zerstreut ist, näher zusammengerückt, und als ein abgesondertes Ganzes dennoch sehr leicht und auf eine weit bequemere Art mit dem Werke selbst in Verbindung gebracht werden können.

Im zweyten Abschnitt: *Das Corps d'Armee unter Commando des Herzogs von Braunschweig Durchl. besonders betreffend. In dem Zeitraum zwischen der Einnahme von Maynz bis zum Tage der Schlacht bey Pirmasenz*, rückt der Vf. seinem Ziel näher, indem er hier nach einer kurzen Schilderung der Stellungen sämmtlicher Abtheilungen des preussischen Heeres nach der Eroberung von Maynz nun sich vorzüglich mit dem Corps des Herzogs von Braunschweig beschäftigt. Er giebt zuerst die Stärke und Vertheilung desselben an, und schildert dann mit Hinweisung auf den Plan das Terrain, welches der Herzog occupirte, entwickelt die Schwierigkeiten, die Vortheile und die Möglichkeiten zum Angriff und zur Vertheidigung, welche es sowohl den Preussen als dem feindlichen Heere darbot, und den Zweck der Operationen, und beschreibt dann die auf alle diese Verhältnisse, deren Summe mehr zum Nachtheil als zum Vortheil des Herzogs ausschlägt, berechnete kunstvolle Stellung um Pirmasenz. Eine ausführliche Relation aller bey diesem Corps vom 17. August bis zum 13. September vorgefallenen Begebenheiten bereitet den Leser auf den Bericht über die Schlacht selbst vor, welchen Hr. v. G. nun Abschn. 3. *Beschreibung der Schlacht am 14. September und der übrigen Vorgänge dieses Tages*, nachfolgen lässt. Die Genauigkeit, womit er auch hier in die kleinsten Details geht, bürgt für die Treue der Darstellung, die gewiss die strengsten und ausgedehntesten Foderungen des militärischen Geschichtsforschers befriedigen muss.

Ungern haben wir jedoch gefunden, dass der Vf. noch an die lächerliche Sage glaubt, als ob der Muth, den die feindlichen Krieger sowohl hier als auch bey andern ähnlichen Gelegenheiten bewiesen haben, nur die Folge künstlicher physischer Hülfsmittel, ja sogar (S. 99.) des *Giftes* gewesen wären, an welchem sie nachher unter fürchterlichen Verzuckungen gestorben seyn sollen. Die französischen Heere müssten doch wohl längst von der Erde verschwunden seyn, wenn ein solcher Gebrauch allgemein unter ihnen geherrscht hätte. Dass übrigens der gemeine Soldat, im Begriff sich zu schlagen, gern mehr geistige Getränke zu sich nimmt, als gewöhnlich, ist ein Phänomen, welches man bey allen Armeen zu beobachten Gelegenheit findet; wer aber über den Muth des Feindes so sehr erstaunt, dass er ihn unnatürlichen Ursachen zuschreiben zu müssen glaubt, macht seinem Gegner auf eigene Kosten ein grösseres Compliment, als er sich vielleicht einbildet.

Bey den Hinweisungen auf die Plane vermissen wir die sonst gewohnte sorgfältige Genauigkeit des Vfs. Er schreibt die Namen der Orte bald nach der verstümmelten Aussprache der Landleute und bald nach der ihnen zukommenden Rechtschreibung, welches leicht zu Missverständnissen Anlass geben kann; z. B. S. 69 u. a. *Erlenhof, Feimingen*, S. 70. *Gerschbach*, S. 76. *Staufterhof*, S. 77. *Gröppen*; auf dem Plan aber: *Erlenbrunnerhof, Vinningen, Giersbach, Stausteinerhof, Kröppen* u. s. f., und dass dies nicht Druckfehler sind, erhellet aus der öftern Wiederholung derselben Orthographie. Im ersten Abschnitt ist sehr viel von dem Spannal-Berge die Rede, der einen von den vornehmsten Puncten der vorgeschlagenen Stellungen ausmacht; man findet aber weder diesen Berg auf der Karte angezeigt, noch im Buche einige Nachricht von seiner Lage. Lesern, die nicht wissen, dass sie ihn zwischen dem Glan und der Lauter, in der Gegend des Dorfs Jetterbach suchen müssen, bleibt daher das ganze sich darauf beziehende Räsonnement unverständlich.

Dem dritten Abschnitte sind noch angehängt: ein *Bericht von dem Detachement, welches den* 13. *Sept.* 1793 *aus dem Posten bey Kettrich nach Fischbach geschickt ward, um zwischen dem Herzog von Braunschweig bey Pirmasenz und dem kaiserl. königl. General, Grafen Pejacsewich, bey Bondenthal die Communication zu unterhalten*, der uns nicht sehr befriedigt hat; und eine *Beschreibung der Stellung des Erbprinzen von Hohenlohe zwischen Zweybrücken und Homburg, in Beziehung auf die Schlacht bey Pirmasenz, den* 14. *Sept.* 1793, vom Major *von Massenbach*, welche sich durch eine lichtvolle Darstellung, durch Klarheit, Bestimmtheit und eine zweckmässige Kürze eben so sehr zu ihrem Vortheil auszeichnet, als durch den einfachen und anspruchlosen Ton, der darin herrscht, und durch die gebildete Sprache. Dieser Aufsatz gewinnt dadurch grosse Vorzüge vor dem angezeigten Werke, dessen weitschweifige Trockenheit, die oft in Dunkelheit ausartet, durch eine Menge poetischer Floskeln und gezierter Tiraden, auf welche der Vf. sich etwas zu Gute zu thun scheint, und durch ein äusserst fehlerhaftes Deutsch nur buntscheckigt, keinesweges aber unterhaltender gemacht wird. Als Belege wollen wir nur ein paar Beyspiele anführen. S. 21. „Wahrheiten, — — deren Beweise

„sich

„sich auf die unzerstörbaren Documente der Natur „gründen, und in selbige(n), nach Verlauf von Jahr-„hunderten noch aufgesucht und *nachgeschlagen* wer-„den können; —— wer also in der *sublimen* Schrift „dieser Documente zu lesen vermag; der wird sich „überzeugen können; dass derjenige, der sich in „derselben oder in einer ähnlichen Lage befindet, in „welcher sich Custine befand und die Vertheidigung „der Nahe zunächst an deren linken (m) Ufer bewir-„ken will, sein Handwerk nicht versteht; und dass „er auch selbst den Grundsatz (falls er sich darauf „stützt): „„dass man einen Fluss auf der feindlichen „Seite vertheidigen müsse““ sehr missversteht. Wie „denn überhaupt zur Anwendung solcher *sublimen* „Grundregeln der Kriegskunst, eben so viel Weis-„heit gehört, als zur Erfindung und Abstrahirung „dieser Regeln selbst erfoderlich war.“ Die Documente sind hier das Terrain, die *sublimen* Regeln aber die, worin der Vf. Custinen unterrichtet. — S. 67. „Alle diese einem alleinigen Oberbefehlshaber „eigenen Vortheile waren von der Lage der Umstän-„de, worin sich der Hr. *v. B.* bey *P.* befand, sehr „weit entfernt, und es blieben ihm in seinen kriti-„schen Verhältnissen nur diejenigen Hülfsmittel übrig, „die sein, den Meistergrad in der Kriegskunst *erstie-„genes* Genie und seine starke Seele ihm darboten.“ — S. 68. „Da aber die beste Contrelection —— „jetzt nicht anwendbar war; so konnten hier nur die „*sublimsten* Maximen des Vertheidigungskriegs be-„nutzt werden“ u. dgl. m.

Die beygefügten Karten und Plane sind von dem Vf. selbst aufgenommen worden, und von dem geschickten Künstler, Hn. Jäk in Berlin, sehr sauber gestochen. Nr. 1) *Generalkarte zur Erläuterung aller Stellungen und Bewegungen, so auf die beiden im Jahr 1793 vorgefallenen Schlachten bey Pirmasenz und Kayserslautern Bezug haben*, umfasst die Gegend zwischen Landau, Bitsch, Gehlheim und bis nahe an Cusel, 2) *Supplement I*, setzt diese Karte bis über die Höhe von Bingen fort. Nr. 3 u. 4) enthalten die *Plane* von der Schlacht bey Pirmasenz und dem französischen Lager bey Hornbach. Die Richtigkeit der Aufnahme sowohl als die Manier der Ausführung zeugen von einer Meisterhand. Rec., der Gelegenheit gehabt hat, dieses Terrain durch den Augenschein kennen zu lernen, hat sie mit vorzüglicher Aufmerksamkeit und grossem Vergnügen studirt; doch konnte er sich nicht enthalten, in den Wunsch, den ein Kenner in einer andern Zeitschrift geäussert hat (Geogr. Ephem. Jahrg. 1798. Mon. Sept.), einzustimmen, dass es doch dem Hn. *v. G.* gefallen haben möchte, auf den beiden Karten wenigstens den Lauf der vornehmsten Gebirgsrücken anzudeuten.

Das Buch ist mit lateinischen Lettern ziemlich correct auf sehr mittelmässigem Papiere gedruckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Tubingen*, b. Hopfer: *Bibliothecae arabicae specimen.* Praes. (et auct.) *Christ. Fr. Schnurrer* — pro obtin. Magist. philos. honoribus dd. Augusti. 1799. publ. def. —— Magisterii ph. Candidati. 52 S. 4. — Die historischen und geographischen, in Europa durch den Druck in der Originalsprache bekannt gewordenen Schriftsteller der Araber, von denen hier die nützlichsten literarischen Notizen und der Vergleichung werthe Nachweisungen gesammelt, und von manchen Fehlern gereinigt erscheinen, sind folgende: 1) *Georgius vulgo Elmacin.* (Ein vorher ungedrucktes arabisches Stück aus dessen *Historia Saracenica* und eine Notiz, wo *Joh. Gagnier's* Vorarbeit zur Herausgabe des letzten Theils derselben, welcher als Erzählung über das dem Vf. nähere Zeitalter der merkwürdigere ist, auf der Bodlejanischen Bibliothek anzutreffen sey, findet sich in Prof. *Paulus* Memorabilien 1. St. S. 151—157. Das Anekdoton ergänzt die Geschichte Hacims. 2) *Abulpheda.* (Nach S. 17. besitzt Hr. *S.* eine brauchbare Abschrift von dessen Aegypten, Afrika, Rum, Armenien, Kerman, Segestan, Dailom, Thabarestan nach einer Abschrift von Th. Ergenius. Dieses *Apographum Schnurrero-Foresterianum* wurde die Quelle der Eichhornischen Ausgabe von *Abulfedae Africa.* 1791.) 3) *Achmed Arabsiades.* 4) *Gregorius Abulpharagius, s. Barhebraeus.* 5) *Eutychius s. Said Ibn Patrik.* 6) *Bohaddin, auctor vitae Saladini.* (Deutsch übersetzt in *Schiller's* Sammlung historischer Memoiren. 1. Abth. 1. Bd. 7) *Abdollatiph, auctor memorabilium Aegypti.* (Möchten die Anmerkungen zur englischen Quartausgabe dieses interessanten Schriftstellers von dem englischen Herausgeber, D. *White*, bald nachgeliefert werden! Von den Ed. Pocockeschen Vorarbeiten zur Herausgabe desselben, welche sich zuletzt in D. Hunt's Händen befanden, lässt sich wohl gar nichts mehr auffinden?) 8) *Malfrisi.* 9) *Alb. Schultensii Historia imperii vetustissimi regum Jemanensium s. Joktanidarum.* 10) *Monumenta antiquiss. Historiae Arabum . . cum lat. vers. et animadv. Jo. Gottfr. Eichhorn.* 1775. Hr. *S.* bemerkt S. 38. *Qui sequuntur inde a p. 150. textus historici, appositam habent interpretationem latinam ab Editore confectam. In hac usurpanda caute versandum est tironibus. Verum et lectio arabica minus emendate edita.* 11) *Rerum arabicarum, quae ad historiam Siculam spectant, ampla collectio op. — Rosarii Gregorio.* 1790. 12) *Documentos arabicos para a historia portogueza . . por Fr. Joao de Sousu . .* 1790. 13) *Jemalleddini rerum aegyptiacarum annales. ed. J. D. Carlyle.* 1792. Das Abgedruckte geht vom J. d. Heg. 361 bis 857. (Chr. 971—1453.) 14) *Edrisii Geographia.* Hier ein Anekdoton von Gabr. Sionita über seine lateinische Uebersetzung des Werks. 15) *Alfraganii Elementa Astronomica.* 16) *Ibn Alwardi Cosmographia.* 17) *Hortus rerum mirabilium terrae et regionum auct. Schalamesch ben Cand Ghadi Alzalechi.* Romae 1585. 8. pag. 246. 18) *Libro del Consiglio di Egitto (Diwano Mizri) trad. da Guiseppe Vella.* T. I. „*Paucis hoc memorare sufficit, cum* p e r h i b e a t u r *res omnis ad figmentum fraudemque meram redire; quamquam qui primarias in ista fabula partes egit, Jos. Vella, aliorum magis artibus, quam suo ipsius ingenio, quod sane non permagnum dici potest, ductus esse videtur. cf. Eichhorn.* Allg. Biblioth. Vol. IX. P. I. p. 143 seqq.“ — Das letzte Blatt dieser Dissertation giebt in fruchtbarer Kürze zwölf Beyträge zur Erklärung des Ezechiel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. November 1799.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

3) HANNOVER, in der Helwingschen Hofbuchhandl.: *Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten*, insbesondere des französischen Revolutionskrieges im Jahr 1792 u. f. f. 1ter Band. 1797. XIV. und 389 S. 2ter Band. 1798. VIII. u. 402 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Neues militärisches Journal, 15tes und 16tes Stück oder 8ter Band, und 17tes und 18tes Stück oder 9ter Band.

Nicht nur der Titel sondern auch der in dem Vorbericht zum zweyten Bande angezeigte Plan kündigen diese Denkwürdigkeiten, ob sie gleich als Fortsetzung einer bekannten Zeitschrift erscheinen, doch als den Anfang eines für sich bestehenden Werkes an, und sowohl die Wichtigkeit des Zwecks, als auch der reiche Gehalt des gröfsten Theils der hier zusammengestellten Aufsätze, und die darin befolgte systematische Form der Untersuchung zeichnen dieses Werk vor vielen andern seiner Art aus. Rec. glaubt daher dem Publicum eine ausführliche Anzeige desselben schuldig zu seyn, um so mehr, weil vorzüglich auch in denen Abhandlungen, wo er der Meynung der Vff. nicht beypflichten zu können glaubt, doch die Gründe, welche sie anführen, und die Seiten, von welchen sie ihre Gegenstände betrachten, die gröfste Aufmerksamkeit der Leser verdienen.

Die Absicht der Vff. ist: (Th. 2. S. I—IV.) 1) „die „Art, wie der Krieg mit der französischen Republik „geführt wurde, zu zeigen, und folglich mehr eine „Geschichte der Kunst, als der Ereignisse zu liefern; „2) aber zugleich der Nachwelt ein getreues Gemälde von der Art, wie die Zeitgenossen die Ereignisse „ansahen, zu entwerfen, und dabey den irrigen Vor„stellungen, die bey einer einseitigen Würdigung des „Vorgefallenen beynahe unvermeidlich sind, entge„gen zu arbeiten." Den Theil, welcher von der Geschichte der Kunst handelt, wollen sie durch Schilderungen des Zustandes derselben in frühern Zeiten, wie hier mit der Epoche Gustav Adolphs geschehen ist, noch lehrreicher zu machen suchen; bey dem andern aber, der sich auf die Geschichte des Revolutionskrieges einschränkt, halten sie es für das Zweckmäfsigste, anstatt einer zusammenhängenden Erzählung, deren Zeitpunct jetzt noch nicht gekommen seyn dürfte, „nur diejenigen Ansichten, die ihnen „am interessantesten geschienen haben, zu zeichnen, „und diejenigen Gegenstände, von denen sie gründ„liche Nachrichten zu liefern im Stande waren, theils „als Materialien für den künftigen Geschichtschreiber, „und theils als ein Magazin für den aufmerksamen „Beobachter der neuesten Begebenheiten, dem Pu„blicum stückweise vorzulegen." Um beide Zwecke zu vereinigen, haben sie den „Feldzug von 1794 zum Standpunct gewählt, von welchem aus sie den Leser das Ganze wollen übersehen lassen," weil von da sowohl eine andre als die bisher gebräuchliche Art Krieg zu führen, als auch das entschiedne Uebergewicht der Franzosen anhebt, welches so grofse Staatsveränderungen in Europa hervorgebracht hat. Dieser Plan, der sich sehr leicht an die Einrichtung des N. milit. Journals anschliesst, verdient den gröfsten Beyfall, weil er zu gleicher Zeit alles umfasst, was bis jetzt noch zur Aufklärung der Begebenheiten des letzten Krieges für den Freund der Geschichte und der Kriegswissenschaft geleistet werden kann, und es kömmt nun nur darauf an, zu untersuchen, wie die Vff. in den gegenwärtigen beiden Bänden ihn ausgeführt haben. Die vorausgeschickte Nachricht von den Karten, welche dabey zu Hülfe genommen werden müssen, läfst voraussehen, dass sie sich hauptsächlich auf die Feldzüge in den Niederlanden einschränken wollen, wodurch denn freylich der Zweck, eine Geschichte der Kunst zu liefern, auf einen sehr verjüngten Maasstab reducirt wird, um so mehr, da, wie der Erfolg zeigt, auch bey diesen Feldzügen die Ereignisse, an welchen die Armee des Herzogs v. York, und besonders das hannöverische Corps Antheil nahm, vorzüglich heraus gehoben werden. Wir gehen jetzt zur Anzeige der einzelnen Abschnitte über.

Th. I. Nr. I. *Entwickelung der allgemeinen Ursachen des Glücks der Franzosen in dem Revolutionskriege, und insbesondere in dem Feldzuge von 1794. Als Einleitung zur Geschichte dieses Feldzuges.* Der Vf. dieses durchaus trefflichen Aufsatzes erhebt sich auf einen hohen Standpunct, und überschauet das weite Feld, das er vor sich hat, mit dem Blick des Philosophen, des Staatsmanns und des Kriegsverständigen; ein Verdienst, das in dem Zeitraume, wo er schrieb (1797), um so gröfser war, weil damals der Eindruck der beynahe ununterbrochenen französischen Siege eine allgemeine Muthlosigkeit über alle Nationen, die sich mit ihnen gemessen hatten, zu verbreiten drohete. Wenn etwas fähig war, diesem Eindrucke und dem Vorurtheile von der Ueberlegenheit

heit der republikanischen Waffen ein Ziel zu setzen; so konnte es nur durch eine solche genaue und scharfsinnige Beleuchtung der wahren Ursachen des Unglücks der verbündeten Heere geschehen; aber freylich mussten dabey die Fehler, welche die Coalisirten begingen, und die Mängel, die theils aus ihren eigenthümlichen Verfassungen, theils aus der ersten Anlage ihrer Unternehmungen entsprangen, ohne particuläre Rücksicht enthüllt werden, und das hat der Vf. mit einer Einsicht und einer bescheidnen Freymüthigkeit gethan, die seinem Scharfsinne und seinen Gesinnungen in gleichem Grade Ehre machen.

Es waren, sagt er im ersten Kapitel, nicht etwa einzelne Unfälle, nicht Ein misslungener Feldzug, welche das Schicksal der geübtesten Heere Europens entschieden, es war totales Unglück auf allen Seiten. Die Quellen desselben dürfen daher nicht in zufälligen Umständen oder blos in Fehlern bey der Ausführung gesucht werden, die in dem Laufe mehrerer Jahre sich eben sowohl zum Nachtheil der Feinde als der Verbündeten ereignen mussten, sondern sie müssen tief in den ursprünglichen innern physischen und moralischen Verhältnissen der mit einander kämpfenden Mächte verborgen liegen. Beide Theile hatten lange den Irthum mit einander gemein, dass sie die Symptome des Uebels für das Uebel selbst hielten, und darüber die wahren Mittel, es zu verbessern, aus der Acht liessen; aber nicht für beide hatte dieser Irthum gleiche Folgen. Die Franzosen ahndeten überall Verrätherey bey ihren Agenten, unter den Verbündeten hingegen schob immer eine Nation der andern die Schuld des Misslingens der gemeinschaftlichen Operationen zu, indem sie die Ehre jedes glücklichen Erfolgs sich allein anmasste. Uneinigkeit und Hass waren die Folge dieses nur zu tief in der Eigenliebe der menschlichen Natur gegründeten Betragens; bey den Franzosen brachte die Furcht Einheit hervor. „Das Wesen einer Coalition, schliesst der Vf., ist nun Einmal Verletzung des gemeinschaftlichen und Beabsichtigung des einseitigen Interesse, wer mehr davon hofft, kennet die Menschen nicht... Die Gewalt der Leidenschaften läfst sich ohne Hülfe der Gesetze nicht beschränken; wie wenig Kraft haben diese aber da, wo nur das Recht des Stärkern gilt!"

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Sätzen geht er nun in den folgenden zwölf Kapiteln, die wieder in mehrere Unterabtheilungen zerfallen, zu der nähern Beleuchtung der einzelnen Quellen des anerkannten Uebels über. 1) *Vorurtheile.* (Kap. 2.): Zu unbedingter Glaube an die Angaben der Emigrirten, deren Interesse es war, die Sache leicht vorzustellen, um nur die fremden Mächte zu den ersten Schritten zu bewegen, welche die Folgenden von selbst nach sich ziehen mussten. — Die Idee, dass man eben so leicht würde nach Paris marschiren können, als man einige Jahre vorher nach Amsterdam gekommen war, und die Folgen derselben, das Manifest, schwache Armeen etc. — Die Partheylichkeit der entfernten Zuschauer für und wider die Revolution, die bald in einen „Hass ausartete, der die „zu jedem Urtheil erfoderliche Ruhe des Geistes verdrängte und Ursache war, dass einsichtsvollere kalte „Beobachter die erhitzten Gemüther weder besänftigen konnten noch durften, wenn sie sich nicht der „Verfolgung aussetzen wollten." Dieser ganze Artikel ist vorzüglich schön, mit Mässigung, Billigkeit und Nachdruck ausgeführt. — Die aus ihrer verzweifelten Lage entstandene Ueberspannung der Franzosen, ihre Furcht, nicht nur für das Schicksal des damals schon sehr zerstückelten Polens, sondern auch selbst für die Sicherheit des Eigenthums und der Personen; und die Maassregeln der Regierung, diesen Enthusiasmus noch zu erhöhen und zu benutzen. „Der Kampf (heisst es S. 26) war in der That zu un„gleich; der Eine Theil hatte Alles, der Andere nur „Wenig zu verlieren." — 2) *Hülfsquellen* (Kap. 3.) Contrast in der Anwendung der vorhandenen Mittel bey den Franzosen und den Verbündeten. Bey diesen sollte alles durch die stehenden Heere ausgeführt werden, die Völker blieben ruhige Zuschauer, und es gab einen Enthusiasmus unter ihnen, so fand er sich gerade bey der Classe, die den Krieg nur wünschte, um auch fernerhin nie zu den Lasten des Staats beytragen zu dürfen; es war „ein aus Eigennutz „und Furcht erzeugter Hass, keine Nationaltugend." — Natürlich konnte daher auch (Kap. 4.) das *Uebergewicht der Macht* der Verbündeten nicht so gross seyn, als man es sich dachte, und überdies schickten sie Anfangs kaum den vierten Theil ihrer stehenden Heere ins Feld. — Im 5ten Kap. führt der Vf. das *Missverhältniss*, welches aus *der innern Einrichtung und Staatsverfassung* der verbundenen Mächte gegen die durch Noth erzeugte beyspiellose Energie der französischen Nation entstand, weiter aus, und belegt es mit Beyspielen. — Die Vortheile, welche die *militärische* und *geographische Lage* ihres Landes, und die *künstliche Befestigung* desselben den Franzosen bey einem an ihren Grenzen geführten Kriege gewähren, werden in den beiden folgenden Kapiteln erst im Allgemeinen, im 8ten und 9ten aber noch specieller und mit Beziehung auf die ersten Feldzüge entwickelt. Eine Reihe wohl versehener Vestungen deckte die Provinzen der Republik, die Verbündeten mussten die ihrigen durch Läger und Postirungen decken; ihre Armeen wurden dadurch zersplittert, ihre Winterquartiere rieben die Truppen auf, anstatt ihnen zur Erholung zu dienen. — Das 10te Kap. handelt von der *Verfassung der französischen Armeen*, die bey weitem nicht so schlecht waren, als man geglaubt hatte. Hier besonders zeigte sich der Nachtheil der Nationalvorurtheile ganz auf der Seite der Deutschen; Hass, Verachtung und grobe Beschuldigungen waren vielleicht bey beiden Theilen gleich, aber wenn nur erst harte Erfahrungen die verbündeten Armeen von der, seit der Schlacht bey Rosbach durch Schriftsteller aller Art fortgepflanzten, und durch Zeitungsschreiber und Journalisten immer mehr verbreiteten Einbildung, dass Feigheit und Mangel an Beharrlichkeit zum Volkscharakter der Franzosen gehör-

gehörten, zurück bringen konnten; so hatten diese bey allen ihren schwülstigen Tiraden gegen Sklaven und Lohnknechte doch nie die furchtbare Disciplin und die Tapferkeit herabzusetzen gewagt. Der Vf. untersucht nun die Einrichtung des französischen Kriegswesens unter den drey Rubriken: *Direction der Armeen, Befehlshaber* und *Truppen im Gefecht*, und schildert die Art, wie die Machthaber bey der Führung des Krieges die Vortheile, welche ihnen der Charakter der Nation und die Lage ihres Landes gewährten, zu benutzen wussten (Kap. 11). Den Franzosen gab die persönliche Tapferkeit, die Gewandheit und der angeborne Scharfsinn der Einzelnen, ihren Gegnern, die bessere Organisation der Masse, ein entschiedenes Uebergewicht; *ihre* leichte Infanterie hatte eben so grosse Vorzüge als die leichte Reuterey der Deutschen: die Aufgabe war, diese gegenseitigen Vortheile geltend zu machen. Die Meynung, als ob die militärischen Ausschüsse zu Paris sich nur nach den ihnen von den Feldherren Ludwigs XIV. hinterlassenen Vorschriften gerichtet hätten, wird (S. 100) widerlegt, und im Gegentheil gezeigt, dass sie in ihren Planen überall mehr Erfinder als Nachahmer waren. Das System der Postenketten bey den Alliirten, tadelt der Vf. (S. 103) und giebt ein Beyspiel einer solchen Stellung, wo 90,000 Mann auf einer Strecke von 70 Stunden vertheilt waren. — Die beiden letzten Kapitel endlich zeigen die *Nachtheile*, welche *aus dem Mangel an Einheit* des Plans und der Ausführung bey allen zusammengesetzten Armeen nothwendig entstehen müssen, und die hier noch besonders durch die Verschiedenheit der politischen Verhältnisse der verbündeten Mächte vermehrt wurden. Die Operationsplane zu den ersten Feldzügen werden bey dieser Gelegenheit geprüft, die Schwierigkeiten, überhaupt einen durchaus zweckmässigen Plan mit der Einwilligung aller Theilnehmer zu entwerfen, und dann bey der Entfernung der dirigirenden Häupter die Mittel zur Ausführung zeitig genug herbey zu schaffen, entwickelt, das Ganze aber mit Beyspielen belegt und mit dem eindringenden Scharfsinn und dem richtigen Urtheil, welche diesen Aufsatz von Anfang an charakterisiren, abgehandelt.

Nr. II. *Auszug aus dem Werke: the history of the campaign of 1792 between the armies of France, under Generals Dumouriez, Valence etc., and the Allies under the Duke of Brunswik; with an account of what passed in the Thuilleries on the 10. August. By J. Money, Marechal de Camp in the service of Louis XVI. London 1794. Mit einigen Berichtigungen. Von v. D.* Dieser Auszug, der sich recht angenehm lieset, enthält jedoch wenig Notizen, die jetzt nicht schon allgemein bekannt wären; die Berichtigungen kommen in den Noten vor, schade nur, dass die Rechtschreibung der eignen Namen durchgehends so sehr vernachlässigt worden ist. — Nr. III. *Beantwortung der Frage: Darf die oberste Macht in einem Staate die Herausgabe militärisch-topographischer Karten von den Ländern, aus welchen derselbe besteht, verstatten? Von v. D.* Wird mit guten Gründen bejahend entschieden, und sogar gezeigt, dass dem Staate mehr Nutzen als Nachtheil dadurch zuwachsen muss. — Nr. IV. *Etwas über den Plan der Coalirten, Frankreich auszuhungern. Von v. D.* Der Vf., der sich gerade damals in Frankreich aufgehalten hatte, beweiset, dass dieser Plan in der Ausführung unmöglich war. — Nr. V. *Betrachtungen über die wahrscheinlichen Operationen der kaiserlichen Armeen, bey Eröffnung des bevorstehenden Feldzuges. Geschrieben im Januar 1797. Von v. D.* Ein lesenswerther Aufsatz, dessen richtiges Räsonnement auch noch durch die spätern Begebenheiten bewährt worden ist. — Nr. VI. *Ueber die Berichte von den Vorfällen des französischen Revolutionskrieges, und den Nutzen der Bekanntmachung eines richtigen Tagebuches der Operationen der Armeen.* Ob in der That ehedem in den Berichten von kriegerischen Begebenheiten weniger Uebertreibung geherrscht habe, als gegenwärtig, oder ob nicht vielleicht die grössere Anzahl in die verdiente Vergessenheit gerathen und nur das bessere sich erhalten hat, wie dieses bey dem französischen Kriege wahrscheinlich auch der Fall seyn wird, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Mit Recht werden die Prahlereyen im Geschmack Barrere's und die Unrichtigkeiten in Carnot's *Exploits des François* gerügt; die Berichte der Verbündeten erwähnt der Vf. nur flüchtig und geht dann (S. 262) zu einer Untersuchung der *Veranlassungen zu den entstellten Beschreibungen von den Ereignissen dieses Krieges* über, welche jedoch hier und da eine zu grosse Partheylichkeit für das englische Corps auf Kosten der Bundsgenossen verräth, und dadurch selbst von den Mängeln, welche den besten deutschen Journalisten vorgeworfen werden, nicht ganz frey bleibt, um so mehr, da die Fehler anderer Zeitschriften, die in dem entgegengesetzten Sinne schrieben, hier völlig mit Stillschweigen übergangen worden sind. Die Uebertreibungen jenes Aufsatzes von Carnot liegen am Tage, aber einen „gewöhnlichen Beobachter, der „weder die innern Verhältnisse durchdrungen, noch „mit richtiger Beurtheilung weiter um sich gesehen „habe" (S. 266), kann man doch wohl einen Mann nicht nennen, der lange Zeit so mächtig auf Europas Schicksal wirkte. Der Vorschlag, durch ein richtiges Tagebuch von den Operationen der Armee, welches (S. 272) sofort in ein Paar der vornehmsten Zeitungen eingerückt werden müsste, der Verbreitung falscher oder entstellter Nachrichten vorzubeugen, dürfte auch schwerlich den beabsichteten Zweck erfüllen. Wenn, wie der Vf. selbst eingesteht, ein solches Tagebuch mit grosser Vorsicht und vielen Einschränkungen entworfen werden müsste, um nicht die Operationen zu früh zu entdecken oder bey erlittenen Unfällen die Armee muthlos zu machen; so heisst doch das wohl nur mit andern Worten, dass es eben so unvollständig und einseitig gerathen würde, als alle die Relationen und Tagebücher, womit das Publicum in den öffentlichen Blättern von beiden Theilen bis jetzt reichlich genug versorgt worden ist.

Nr. VII. *Stärke, innerer Zustand und Kriegstheater der verbundenen Armeen in den Niederlanden, im Jahre* 1794. Die Bemerkungen über die Unbestimmtheit der Angaben von der Stärke einer Armee u. s. w. (Abschn. 1.) sind ganz richtig, aber dafür, dass sie nichts Neues enthalten, gar zu weitläuftig ausgesponnen. Dass die Bataillone und Escadrons nie so stark zu einer Unternehmung ausrücken können, als sie nach ihrem completten Bestande seyn sollten, ist eine bekannte Sache; man hat deshalb die Tageslisten eingeführt, damit die Befehlshaber zu jeder Zeit den wahren Bestand ihrer Truppen zu beurtheilen im Stande sind, und da übrigens dieser Fall bey allen Armeen eintritt; so kann er im Allgemeinen die richtige Schätzung des gegenseitigen Verhältnisses der Macht beider Theile nicht hindern. Wozu also hier die umständliche Aufzählung der als Commandirte, Ordonanzen etc., nothwendig bey jeder Abtheilung abzurechnenden Mannschaften? Dass durch diese im Dienst Abwesenden im December 1794 das hannöverische Corps, welches nach Abzug der Fehlenden, Gefangenen, Kranken und zur Bedienung des Geschützes Commandirten noch 4189 Mann hätte stark seyn sollen, auf 1797 Mann (nicht 1824, wie S. 278 durch einen Rechnungsfehler steht) geschmolzen war, ist freylich stark, aber wozu bedurften denn 4189 Mann auch 328 Fourierschützen? überdem scheint der Vf. nicht bedacht zu haben, dass der Ersatz durch die Depots bey andern Armeen schneller bewirkt wurde als bey den Hannoveranern. — Nun folgen in drey Abschnitten die Bestandlisten der combinirten Armeen, und vorzüglich die von dem Corps des Herzogs v. York mit grosser Ausführlichkeit. Der fünfte Abschnitt handelt von der Stimmung der Armeen und giebt, wenn auch keine neue, doch richtige Ansichten der Dinge, nur vermisst man den ruhigen Ton des philosophischen Beobachters, der den ersten Aufsatz in diesem Bande so schön auszeichnete, und an dessen Stelle hier eine gewisse Bitterkeit tritt, welche den Eindruck der vorgetragenen Wahrheiten eher schwächt als unterstützt, wie z. B. S. 297, wo von den Mitteln die Rede ist, durch welche die französischen Feldherrn den Muth ihrer Truppen zu beleben wussten u. dgl. m. — Der 6te Abschnitt: Kriegstheater zwischen Luxemburg und dem Meere, ist nur eine weitläuftigere, fast gar zu schleppende Ausführung, mitunter auch Wiederholung dessen, was bereits im 8ten und 9ten Kap. von Nr. I. gesagt war.

Nr. VIII. *Winterquartiere der verbundenen Armeen zwischen Luxemburg und der See, im Anfange des Jahrs* 1794. Die Dislocation der verschiedenen Corps und die Dispositionen, welche sie im Fall eines feindlichen Angriffs befolgen sollten, werden hier umständlich und wörtlich, als Actenstücke zur Geschichte des Kriegs mitgetheilt; manche gar zu kleinfügige Instructionen, oder die Polizey der Quartiere betreffende Vorschriften, z. B. (S. 387) ob die Truppen Steinkohlen oder Holz von ihren Wirthen zu fodern befugt sind, wie sie es mit dem Dünger der Pferde zu halten haben u. dgl. m. hätten jedoch füglich wegbleiben dürfen.

Th. 2. Nr. I. *Ueber die Veränderung und Einrichtung des schwedischen Kriegeswesens durch Gustav Adolph.* Dieser Aufsatz wurde zur Beantwortung einer von der Königl. Academie d. Wiss. zu Stockholm aufgeworfenen Frage bestimmt, und erhielt das doppelte Accessit. Da der Vf. die Unvollständigkeit desselben mit dem Mangel an Quellen entschuldigt, und da überhaupt für deutsche Leser nichts Neues darin enthalten ist; so berühren wir hier nur einige uns irrig scheinende Gedanken. Die völlige Waffenrüstung (S. 9) kann wohl nicht füglich altdeutsches Costum genannt werden, da unsere ältesten Vorfahren sie nicht trugen, im Mittelalter aber die Deutschen sie mit allen Nationen des Abendlandes gemein hatten. — Die Kinderschulen, die (S. 10) „selbst im „Feldlager und bey Belagerungen unter dem Donner „der Canonen" ihren Unterricht fortsetzen, hätten doch billig an einen ruhigern Ort verlegt werden sollen. — Den *Kronprinzen*, welchem (S. 21) die Truppen Gustavs sollen gehuldigt haben, kennen wir nicht; dieser König hatte nur eine Tochter. — Was endlich (S. 32. 33) gegen den Nutzen der Pique und für das geschwinde Feuern gesagt wird, hätte doch sollen mit Gründen unterstützt werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Crusius: *Paläphatus der jüngere*, oder *von unglaublichen Erzählungen nach den Meynungen der ersten und bewährtesten Gottesgelehrten der christlichen Kirche.* Aus dem Museum für Prediger besonders abgedruckt. Erstes Heft. 1798. 66 S. 8. (6 gr.) Den grössten Raum in diesem Schriftchen nimmt eine Abhandlung „*von Engeln und Teufeln*" ein; hierauf folgen Erklärungen der Stelien 1 Buch Mos. 28 und 32, Josua 10, 1 Mos. 3, 24. Matth. 4, 1—11. (nebst den Parallelstellen). Matth. 17, 27. Apostelgesch. 12, 21—23. Matth. 3, 11. nebst Luc. 3, 18. Luc. 12, 49. Matth. 5, 34. 35. Matth. 8, 28—34. (sammt Parallelst.). Matth. 21, 1—9. (sammt Parallelst.). Der Vf. betrachtet die Lehre *de angelis bonis et malis* als Zeitvorstellung, die nicht in die Dogmatik und den Christenglauben gehört und deutet die dahin gehörige Schriftstellen, so wie die ebenangezeigte, nach dem Vorgange und im Geiste der neuern Religionsphilosophen und freyern Exegeten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. November 1799.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

3) Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten*, etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

II. Ueber *das neue Kriegssystem der Franzosen. Veranlasst durch die Schrift: Des resultats de la derniere Campagne, par Dumas. Von v. D.* Der Glaube an die unbedingte Vortrefflichkeit des alten Systems ist durch die Vorgänge des letzten Krieges, und durch die Untersuchungen sachkundiger Männer so heftig erschüttert, durch die absprechenden Entscheidungen seiner Anhänger hingegen so schlecht vertheidigt worden, dass die Unternehmung, ihn mit Gründen zu unterstützen, gewiss den Dank jedes Lesers verdient, und, das Urtheil mag nun ausfallen, wie es will, für die Wissenschaft selbst von grossem Nutzen seyn muss. Wir sind noch lange nicht am Ziel, und es würde zur Zeit noch viel zu voreilig seyn, aus vorübergehenden, wenn gleich noch so glänzenden Erfolgen, schon feste Resultate ziehen zu wollen; aber Zweifel gegen die Vollkommenheit eines Systems, das noch vor zehn Jahren diese Erfolge in die Reihe der Unmöglichkeiten setzte, dürfen sie allerdings erregen. Sie machen uns eine neue Prüfung des Ganges derjenigen Schlüsse zur Pflicht, auf welche wir unsere taktischen Lehrsätze gegründet haben, und führen uns zu der Untersuchung: ob denn auch wirklich die Regeln der Kunst, welche die grossen Feldherren früherer Zeiten uns hinterliessen, oder die wir aus ihren Thaten uns abstrahirten, so viel zu dem Gewinn ihrer Schlachten beygetragen haben, als man bisher glaubte? Oder ob nicht der Geist dieser mit Recht bewunderten Männer, und das Interesse an der Entscheidung des Streits, welches sie ihren Heeren einzuflössen wussten, das beste dabey gethan haben? Ob, mit einem Worte, die Begebenheiten nothwendige Folgen des Systems waren, oder ob wir uns nicht selbst täuschten, indem wir uns ängstlich bemühten, die Erfolge dem System anzupassen?

Der Vf. dieser Abhandlung, die nicht nur gegen Dumas, sondern gegen alle, die an der Untrüglichkeit der bisher im Fach der Kriegskunst herrschenden Meynungen zu zweifeln wagen, gerichtet ist, bemüht sich zu zeigen, dass nicht die Taktik der französischen Heere, sondern die Ueberlegenheit ihrer Kräfte und Hülfsmittel ihre Siege entschieden habe. Er setzt gleich anfangs (S. 64.) den Grundsatz fest, „dass die politischen Resultate eines Krieges nicht zum Maasstab der militärischen Resultate desselben angenommen werden können," er behauptet sogar; „ein Krieg, der grosse politische Veränderungen hervorbringe, könne nicht wohl von der militärischen Seite wichtig seyn," welches doch selbst in *seinem* Sinn wohl zu allgemein gesagt ist. Um so nöthiger war daher die darauf folgende Einschränkung: „die Kunst giebt nur bis zu einem gewissen Verhältniss der Kräfte der Krieg führenden Theile Vertheidigungs-Mittel an die Hand; findet sich auf der einen Seite ein zu grosses Uebergewicht, das diese Grenze überschreitet; so können ihre Verhaltungs-Regeln nicht befolgt werden." Was versteht er aber unter dem Nachsatz: „dann artet der Krieg „in einen *Invasions-Krieg* aus, bey welchem, der „Natur der Sache nach, viele aus dem regelmässig geführten Kriege entlehnten Vorschriften vernachlässigt werden müssen.?" Spricht er hier nur von blossen Besitznehmungen, bey welchen der schwächere Theil gar keinen Widerstand leistet? — Diese sind denn aber auch nicht: Krieg zu nennen; nur wo Widersetzung und Kampf existirt, da ist Krieg, und darüber muss die Kriegskunst allerdings sich erstrecken, wenn sie anders auf einige Vollständigkeit Anspruch machen will. Dass sie im Kampf mit beynahe gleichen Kräften in ihrem schönsten Lichte erscheine (S. 65.), wollen wir zugeben; aber unmöglich kann dieser kleinere Wirkungskreis ihr ganzes Gebiet ausfüllen.

Sollte nicht etwa dieses ganze Raisonnement sich auf einen Irthum gründen, in welchen neuerlich so manche Meister der Kunst gerathen sind, die es vergassen, die Frage zu untersuchen: ob die Kriegskunst sich selbst einziger Zweck seyn könne? Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, müssen freylich die Regenten, die Staaten und die Heerführer, die sie nur als Mittel zur Erreichung höherer Zwecke gebrauchten, als Ungeweihte erscheinen. Und wenn nun vollends die Kunst des Manövrirens für das Allerheiligste in der Taktik genommen wird, wie tief muss da nicht der Werth aller im Grossen combinirten Operationen sinken!

Der Vf. tadelt zwar (S. 66.) diejenigen, die den Revolutions-Krieg nicht als zunftmässig wollen gelten lassen, aber er sucht doch zu erweisen, „dass in „dem Laufe desselben keine Erfahrung gemacht wor„den sey, welche die in früheren Kriegen festgesetz„ten Grundsätze verwerfe oder vervollkommnere (S. „68.)." Ist es denn aber kein Gewinn, dass man von dem

dem Vorurtheil zurückgekommen ist, den individuellen Willen der Einzelnen für nichts zu rechnen? Dass man nicht mehr glaubt, eine weniger abgerichtete, aber durch Enthusiasmus angefeuerte und von geschickten Feldherrn gelenkte, überlegene Menge sey nicht im Stande, den künstlichen Evolutionen einer blofs zu leidendem Gehorsam gewöhnten Masse zu widerstehn? — Nicht nur die früheren Siege der Franzosen, sondern auch manche ihrer Niederlagen in dem gegenwärtigen Feldzuge haben diese Wahrheit bestätigt.

Wenn Dumas ferner behauptet: nicht in den militärischen Einrichtungen Friedrichs II, sondern in seinem Geiste, der das Ganze beseelte, sey der Grund seiner Ueberlegenheit im siebenjährigen Kriege zu suchen; so hat er wohl nicht so ganz Unrecht, als der Vf. ihm (S. 75.) schuld giebt. Die Distinction, (ebend.) dass Friedrich den Krieg nur defensiv, die Franzosen aber offensiv geführt hätten, liegt nur in den Worten; wenn auch der König nur Vertheidigung zum Zweck hatte; so wählte er doch gewiss sehr offensive Mittel, und darin zeigte er eben die Gröfse seines Genies. Und wenn (S. 77.) Friedrich „die Seele aller „Bewegungen war, wenn, hätte ihn Turennés Schick-„sal betroffen, das Resultat des Ganzen sich in nichts „aufgelöset haben müfste;" so widerspricht sich der Vf. ja geradezu, und räumt selbst ein, was er vorher Dumas abgestritten hatte, dass nämlich der Künstler mehr that als die Kunst.

Die Bekanntschaft mit der höheren und niedern Taktik, durch welche die Preussen nachher so sehr geglänzt haben, dürfte auch wohl zu Anfang des siebenjährigen Krieges bey ihrer Armee weder so gross noch so allgemein gewesen seyn, als hier (S. 78.) behauptet wird; und wie denn am Ende desselben, wo das Heer nach so blutigen Feldzügen nur noch wenige Veteranen zählte, und wo die Neugeworbenen sich, gerade wie die Neufranken, eben auch erst während des Krieges gebildet hatten? Unaufhörlich spricht der Vf. von der geringen Bekanntschaft der französischen Generale mit dem wissenschaftlichen Theile der Kriegskunst (S. 82.), dessen schönste Blüthe er (S. 73.) in die Epoche der ersten zwanzig Jahre nach dem Hubertsburger Frieden fetzt; ohne ihn an Dumouriez, Morreau, d'Arçon u. a. zu erinnern, auf welche dieser Vorwurf doch wahrlich nicht pafst, bemerken wir dabey nur abermals den Gewinn der Erfahrung, dass auf diesen wissenschaftlichen Theil also doch nicht so sehr alles beruhen müsse, als man seit drey Jahrzehenden zu glauben geneigt war.

„Durch die allgemeinen Angriffe der Franzosen „ward der Nachtheil, der durch die Unerfahrenheit „der Truppen in allem, worauf es im Kriege an-„kömmt, nothwendig entstehn musste, weniger „fühlbar. (S. 83.)" — Schon wieder eine wichtige Erfahrung aus Feldzügen, die davon so ganz entblöfst seyn sollen; wobey wir aber doch fragen müssen, worauf denn im Kriege eigentlich alles ankömmt? Doch wohl darauf, dass man seinen Zweck erreiche? Oder giebt es etwa schulgerechte Siege, die mehr werth sind, als die gewöhnlichen? — Wir werfen mit Recht den Franzosen ihre rednerischen und poetischen Floskeln vor; aber wahrlich, es giebt Floskeln der Schule, die gerade auch nicht mehr Gehalt haben.

„Eine Taktik, heifst es ferner, (S. 84.) die mehr „einen activen als passiven Gehorsam verlangte, konn-„te bey den Franzosen ihre Wirkung nicht verfeh-„len;" — und wird sie auch, setzen wir hinzu, trotz allen Regeln des Exercierplatzes bey keiner andern Nation verfehlen. Darin eben bestand die Kunst aller grofsen Feldherren in der Geschichte: Cäsars Legionen, die Lohntruppen Bernhards von Weimar, die Preussen unter Friedrich II, und neuerlich die österreichische Armee unter dem Erzherzog haben gezeigt, dass nicht Republikaner allein des Enthusiasmus fähig sind, der den thätigen Gehorsam hervorbringt, dass es auch in Monarchien und unter jeder Regierungsform Motive giebt, die dazu stark genug sind. Diese Beobachtung übrigens ist alt und der Vf. hat ganz Recht, wenn er am Ende (S. 98.) sagt, dieser Krieg habe keine neuen Resultate gegeben, sondern nur einige längst anerkannte Grundsätze wieder in Erinnerung gebracht, wohin er unter andern die Unzulänglichkeit der preussischen Taktik (wir möchten lieber sagen: der Taktik der Evolutionen) im durchschnittenem Boden rechnet; allerdings geschieht nichts neues unter der Sonne, aber eine Revolution in der Kriegskunst ist es doch gewiss zu nennen, wenn sie sich genöthigt sieht, von dem zuletzt beynahe allgemein angenommnen System wieder zu einem älteren zurück zu kehren.

III. *Sollen wir nur junge Generale haben? Von v. D.* Wenn diese Frage so viel heisst, als: sollen alte Leute von dem Oberbefehl im Kriege ausgeschlossen werden? so beantwortet sie sich von selbst ohne weiteres Raisonnement; ist aber von einer Untersuchung die Rede, ob das Alter oder die Jugend sich besser dazu schicke? so wird sie wohl nie entschieden werden können, weil hier alles auf die persönlichen Eigenschaften des Individuums ankömmt. Ohne daher ein Urtheil über den Streitpunct selbst wagen zu wollen, glaubt Rec. doch einiges über die Gründe des Vfs., der die Frage verneinend zu beantworten sucht, erinnern zu müssen. — Dass *Mars* bey den Griechen das höchste Ideal männlicher *Grazie* gewesen sey, erfahren wir hier (S. 101.) zum erstenmale; dass er aber von jeher der Jugend und dem blühenden Mannsalter gewogen war, davon giebt die Geschichte unzählige Beyspiele; freylich nennt sie uns auch Greise, welche ihre volle Jugendkraft bey sehr hohen Jahren erhalten haben, aber die Marius, Villars, Laudon, Suworow, etc. sind von jeher so seltne Erscheinungen gewesen, dass sie eher für Ausnahmen, als für Bestätigungen einer allgemeinen Regel gelten können.

Die Gründe des Vfs. sind ungefähr folgende: „das Alter hat einen gebildeten Verstand, einen geübten Blick, durch Erfahrung geläuterte Kenntnisse voraus; alle Verrichtungen gehen bey demselben einen

nen regelmäſsigern Gang, „„weil ſie ſchon mechaniſch geworden ſind;"" und es iſt würdiger die Stellen einzunehmen, die der Staat als Belohnungen für lang geleiſtete Dienſte ertheilt." Gegen den letzten Grund läſst ſich nichts einwenden; nur iſt die Frage, ob es denn nicht andere ehrenvolle Belohnungen für bejahrte Krieger giebt, als den mühſeligen Poſten eines Oberbefehlshabers im Felde? Das Alter ſcheint mehr zum Erhalten des Beſitzes, die Jugend zum Gewinnen aufgelegt zu ſeyn; Vertheidigung iſt daher die Sphäre des Erſten, Angriff der Wirkungskreis der Letzten. — So gewiſs ein Feldherr das Gebiet der ihm nöthigen Kenntniſſe nie erſchöpft, ſo wenig bedarf er eines halben Jahrhunderts, um das, was er weiſs, in Ausübung zu bringen, und nicht auf die Maſſe des Wiſſens, ſondern auf die Art der Anwendung deſſelben kömmt ja hier alles an. — Die mechaniſch gewordenen Verrichtungen möchten wohl nur ein ſehr lockerer Grund ſeyn, da ein kräftiges Wollen gewiſs mehr leiſtet als maſchinenmäſsige Gewohnheit. Erfahrung bliebe demnach allein übrig, und ſie legt in der That in die Schaale des Alters ein groſses Gewicht; aber ſie iſt es denn doch wahrlich nicht allein, die den Feldherrn macht, und wenn hier (S. 108.) geradehin behauptet wird, daſs keine Energie ſie erſetzen könne; ſo möchten wir mit beſſerem Grunde den Satz umkehren und ſagen: keine Erfahrung auf Erden erſetzt den Mangel an Energie. Die Beyſpiele des Vfs. zeugen gegen ihn; es war nicht zu viel Energie, ſondern Unbeſonnenheit, welche das Unglück der Sachſen bey Keſſelsdorf machte, und Carln XII konnte es doch gewiſs bey Pultawa nicht an Erfahrung fehlen. Man kann ſehr leicht einen Beweis entkräften, wenn man (S. 109.) alles nur auf „ein glückliches Zuſammentreffen von günſtigen Umſtänden" ſchiebt; aber er bekömmt ſeine ganze Stärke wieder, wenn der Leſer erwägt, daſs die Energie des Feldherrn gerade der glücklichſte dieſer Umſtände iſt. Nichts übrigens wäre fähiger, die Energie der gegenwärtigen und der künftigen Generation zu lähmen, als der traurige Satz, den der Vf. (S. 110.) aufſtellt: „die Zeit, die groſse Thaten verſtattete, iſt in Europa vorüber." Hinten nach geſteht er zu, Frankreichs revolutionärer Zuſtand könne als Ausnahme angeführt werden (S. 111.); wenn aber Ausnahmen möglich ſind; ſo fällt jener Satz ja von ſelbſt, doch ſollten unternehmende Geiſter nicht durch ſolche Behauptungen nach einem Zuſtande lüſtern gemacht werden, in dem ſie allein glänzen zu können wähnen müſſen, denn zum Glück ſind doch in den letzten Kriegen nicht alle groſse Thaten bloſs von Franzoſen geſchehen.

In der nun folgenden Darſtellung (S. 113. ff.) finden wir die Begriffe von Kriegswiſſenſchaften und Kriegskunſt nicht gehörig getrennt, und dieſe Vermiſchung der Ideen verbreitet ihren Einfluſs auf das ganze Raiſonnement. Der Vorwurf, welcher hier einem andern ſehr ſchätzbaren Werke gemacht wird, hebt ſich von ſelbſt, ſo bald man ſich nur in den gehörigen Geſichtspunct verſetzt, auch gehören die Behauptungen jenes Vfs. nicht etwa bloſs dem gegenwärtigen Jahrzehend; ſchon vor langer Zeit haben der Marſchall von Sachſen, der General Lloyd, u. a. ſehr treffende Winke darüber gegeben, aber freylich das Ganze weder ſo vollſtändig noch ſo ſyſtematiſch bearbeitet als er. Vergebens ſuchen die Gegner die Feſtigkeit ſeiner Gründe zu erſchüttern; ſo wenig die Kenntniſſe des Inſtrumenten-Bauers und die Wiſſenſchaft des Generalbaſſes hinreichen, einen groſsen Tonkünſtler zu ſchaffen, eben ſo wenig werden die Mechanik taktiſcher Bewegungen und die Kriegswiſſenſchaft allein den Feldherrn bilden, und der Funken des Genius, der ihn zu ſeinem Beruf ſtempelt, iſt an kein Alter gebunden.

Ganz richtig nennt der Vf. die Grundſätze des Artillerie- und Genie-Faches ganz wiſſenſchaftliche Zweige der Kriegskunſt, und wir wollen ihm auch zugeben, daſs die niedere Taktik der Truppen beſtimmte Geſetze hat, ob dieſe gleich auch, ungeachtet der Anerkennung des ganzen militäriſchen Europa (S. 117.), noch mancher Verbeſſerung fähig wären: aber zur Anwendung derſelben können doch nur allgemeine Regeln gegeben werden; und hier iſt es denn vorzüglich, wo der Buchſtabe tödtet, der Geiſt des Feldherrn aber, der Zeit und Ort, die Beſchaffenheit der Truppen und der Verhältniſſe und die Foderungen des Moments mit einem Blick überſehen muſs, allein lebendig macht. — Doch gegen die *Gründe* des Vfs. lieſse ſich noch weit mehr anführen; ſeine *Reſultate* ſind ſehr gemäſsigt, und er hat auch nicht einmal deutlich beſtimmt, welche Epoche des menſchlichen Lebens er unter dem Worte: jung, verſtanden wiſſen will: er ſagt zwar, daſs er unter alten Leuten ſich nicht abgelebte Greiſe denke, aber indem er bloſs Jugend und Alter einander entgegenſtellt, ſcheint er den ſchönen Zeitraum der mittleren männlichen Jahre ganz aus der Acht gelaſſen zu haben.

Was er mit näherer Beziehung auf unſere ſtehenden Heere von der Beförderung zu den höheren Stellen noch hinzu ſetzt, iſt ſehr praktiſch. Dennoch reichen auch hier die allgemeinen Regeln nicht aus; ſo hart es iſt, wenn eine Reihe von Dienſtjahren keine ſicheren Anſprüche auf Beförderung gewährt; ſo läuft doch der Staat Gefahr, am Ende eines halben Jahrhunderts lauter mittelmäſsige Köpfe an der Spitze ſeiner Heere zu ſehen, wenn das Dienſtalter allein entſcheiden ſoll, denn es iſt ein bekannter Erfahrungsſatz, daſs Anſtrengungen des Geiſtes und des Körpers das Leben verkürzen, und alſo im allgemeinen der Träge ſeine thätigern Camaraden überleben wird. Es ſteht folglich allein in der Gewalt des Souverains oder des höchſten Befehlshabers, der aber nothwendig mit eigenen Augen ſehen muſs, und keiner Empfehlung unbedingt trauen darf, auch hier durch weiſe Ausnahmen den einzig richtigen Mittelweg einzuſchlagen.

IV. *Ueber das neidische Bemühen der Zeitgenossen, die Verdienste ihrer grossen Feldherren herab zu würdigen, von v. D.* — Viel gutes über eine bekannte Erfahrung. — V. *Die Zöglinge des Mars im Jahr 1794, von v. D.* Nachrichten von dem Plan, der Geschichte und dem Zweck der von Robespierre errichteten und nach seinem Tode aufgelöseten *Ecole de Mars*, und über einige ihrer Zöglinge, die der Vf. in Frankreich sahe. — VI. *Feldzug der verbundenen Armeen in Flandern, im Jahre* 1794. Dieser 200 Seiten einnehmende Auffatz schliesst sich an die Beschreibung der Winterquartiere (Th. I. Nr. VIII.) an, und geht bis zur Einschliessung von Menin durch die Franzosen in den letzten Tagen des Aprils 1794. Er enthält eine Menge guter Materialien zu der künftigen Geschichte und der gegenwärtigen Beurtheilung dieses Theils des Feldzuges, und mit unter auch Urtheile des Vfs. Alles, was das hannöversche Corps angeht, wird mit beynahe ängstlicher Ausführlichkeit behandelt, die Operationsplane geprüft, die Dispositionen und Relationen wörtlich eingerückt, über das Ganze aber doch nur wenig Licht verbreitet.

(*Der Beschluss folgt.*)

KINDERSCHRIFTEN.

Gotha, b. Perthes: *Gumal und Lina.* Eine Geschichte für Kinder zum Unterricht und Vergnügen, besonders um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, von *Casp. Friedr. Lossius.* 2ter Th. 1798. 364 S. 8.

Das Lob, welches wir dem ersten Theil von Gumal und Lina ertheilt haben, müssen wir auch dem zweyten zusprechen, welcher den weitern Verfolg der Begebenheiten von G. und L. und den Unterricht derselben in dem geschichtlichen Theile des Christenthums nach dem N. T. enthält. Ein dritter Theil, welcher die eigenthümlichen Lehren der christlichen Religion auseinander zu setzen bestimmt ist, soll das Ganze dieses beliebten Buches beschliessen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Dieterici: *Ideen und Vorschläge zu der höchst nöthigen Verbesserung des Landschulwesens in der Mark Brandenburg durch Errichtung einer märkischen Landschulkasse.* Allen edlen Brandenburgern und Freunden der Volksveredlung zur thätigen Mitwirkung vorgelegt von *Theodor Heinsius* D. d. Philos. und ordentlichem Lehrer am Friedrichswerderschen Gymnasium. *Auf Kosten des Verfassers, und zur ersten Anlage eines Fonds fur die märkische Landschulkasse.* 1798. 51 S. 8. (4 gr.) Der Vf. schildert zuerst die Wichtigkeit des Landmanns für den Staat, seine Bedürfnisse in geistiger Rücksicht, und die traurige Lage der Landschulmeister, welche im Ganzen mit dem übereinkommt, was in den *Herzbergischen* Programmen von den J. 1795, 1796, 1797 angeführt wurde, und was *Ballauf* (S. A. L. Z. 1798. Nr. 372.) vom Lüneburgischen meldete. Aeusserst wenige von den 2600 Landschulmeistern haben jährlich 90 bis 120 Rthlr., viele 30 bis 80, manche nur 5 bis 10 Rthlr. Die meisten treiben, um sich zu nähren, nebenher ein Handwerk, Bienenzucht oder Seidenbau, woraus sie aber nur zu oft die Hauptsache machen, und den Unterricht versäumen. Die Landschullehrer- und Küsterseminaria sind zwar sehr zweckmässig eingerichtet, liefern aber nicht genug Subjecte, und die darin gebildeten verlernen sehr häufig das Erlernte wieder, sobald sie in den ärmlichen Stand treten. Am unglücklichsten war die Idee, invalide Soldaten — am Körper und Geiste verkrüppelte Menschen, nach dem Vf. S. 25. — zu Schulmeistern zu bestellen, oder gar noch im vorigen Jahre in Berlin — wird es die Nachwelt glauben? — dazu anzuziehen. Seine Vorschläge sind: den Schulmeistern bessere Einsichten und angemessenern Gehalt zu verschaffen. Für das erste schlägt er ein Wochenblatt vor, dessen Inhalt väterliche Gesetzkunde, physikalische Geographie, Naturgeschichte verbunden mit Technologie und Gesundheitslehre seyn soll; gar nicht systematisch, sondern immer *cum grano salis*, mit Rücksicht auf das, was dem Landmanne in seinem Kreise und nach Maasgabe seines Fassungsvermögens frommen kann. Der Schulmeister erhält dies Büchlein unentgeldlich, lieset es in der Schule mit seinen Schülern, denen er die nöthigen Erläuterungen mittheilt (sollte aber dazu dies unwissende kraftlose Volk, wie der Vf. die Schulmeister nennt, fähig seyn?) und examinirt sie darüber, mit Hülfe des Predigers. Dieser Vorschlag ist an sich gut: wenn nur die Dickleibigkeit des Buchs vermieden wird, und die Ausführung nicht ins Stecken geräth! Aber *sine Cerere frigent musae!* Also muss auch auf Gehaltsverbesserung gedacht werden. Alle bisherigen Vorschläge führen eine Verminderung oder Vernachlässigung des Hauptzwecks, des Unterrichts, mit sich z. B. wenn man kleine Aemter mit den Schulmeisterstellen verbinden wollte. Diese verwirft der Vf. mit Recht. Er schlägt daher eine märkische Landschulkasse vor, um die Landschulmeisterstellen der Kur- und Neumark, und zunächst die Königlichen zu verbessern. Der Fonds dazu soll durch Subscription, jährliche Collecten, milde Zuschüsse des Monarchen, Abgaben bey Trauungen, Taufen, Dienstanstellungen, beträchtlichen Erbschaften u. dergl. zusammengebracht werden, wovon jedoch die Armen und Bauern ausgenommen sind. Aus diesem Fonds, dessen Verwaltung das Oberschulcollegium und Consistorium vielleicht übernehmen, sollten dann die mittelmässigen und schlechten Schulmeisterstellen auf dem Lande, in der Folge auch die vernachlässigten Schulen der kleinen Städte verbessert, und freyes Schulgeld für arme Kinder u. dergl. besorgt werden. Diese Vorschläge sind vortrefflich, und lassen sich unter gehöriger Mitwirkung von Oben sehr gut realisiren. Es ist Schade, dass viele unserer Pädagogen, Schulräthe und Consistorien bey der Reformation des Schulwesens auf die Gehaltsverbesserung der Schullehrer nicht früh und wirksam genug Bedacht nahmen, sondern glaubten, schon alles gethan zu haben, wenn sie Vorschriften und Befehle über Methode, u. dergl. ergehen, die Lehrer selbst aber darben liessen, während sie selbst sich ganz wohl befanden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. November 1799.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

3) Hannover, in d. Helwingschen Hofbuchh.: *Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VII. Buonaparte, von v. D. So gewiss das Nil admirari zu den nothwendigsten Erfodernissen einer philosophischen Charakterschilderung gehört, und so wenig Rec. behaupten möchte, dass Buonaparte, dessen Schicksal jetzt noch so unentschieden ist, gegenwärtig schon für den Mann zu erklären sey, den, wie der Vf. sehr schön sagt, das lebende Geschlecht der Nachwelt gleichsam als seinen Stellvertreter, als den Inbegriff alles Grossen, das es hervorgebracht hat, aufstellen könnte; so wenig kann er jedoch die Tendenz billigen, die aus diesem ganzen Aufsatze hervorleuchtet, in welchem unter dem Anschein von Mässigung und Unpartheylichkeit ein grosser Aufwand von Rhetorik verschwendet wird, um den wahren Gesichtspunct zu verrücken, aus dem jeder berühmte Mann beurtheilt werden muss. Der Vf. schildert nach einem kurzen Eingange die Eigenschaften, welche die allgemeine Stimme dem Feldherrn beylegte, welcher damals die Augen von ganz Europa auf sich gezogen hatte. Er spricht von dem Kriegsglück und den schnellen Fortschritten desselben; von seiner Jugend und seiner Person, (wobey doch (S. 376.) das fliegende Haar, „das sich auf den Kupferstichen gar stattlich ausnimmt," ein wenig zu sehr ins spielende fällt und nicht bey der Beurtheilung des Mannes selbst zu einer schiefen Ansicht verleiten sollte,) von seiner Tapferkeit, seiner Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, seiner Gerechtigkeit gegen fremdes Verdienst, seiner Fürsorge für Hülflose, seiner Mässigung als Sieger, von der gedrungenen Schreibart seiner Berichte u. s. w. Dann zeigt er die Gesichtspuncte an, aus welchen die Nachwelt grosse Männer beurtheilen soll; es sind, heisst es (S. 380.): „das Verhältniss ihrer Mittel mit dem Widerstand, der Gewinst, den die Kriegskunst durch sie machte, der Antheil, den die Politik an den Ereignissen hatte, und der Einfluss, den sie selbst auf das Wohl der Menschheit und das Glück einzelner Staaten gehabt haben. Das Resultat dieser Untersuchungen allein soll dem Helden seine Stelle im Tempel der Unsterblichkeit bestimmen." Wem muss es nicht beym ersten Anblick auffallen, dass diese Gesichtspuncte noch gar nicht hinreichend sind, um den Maasstab persönlicher Grösse zu geben! selbst nicht in dem engern Kreise des Kriegers! Wo bleibt hier der unerschütterliche Muth in Widerwärtigkeiten; der schnelle Entschluss im entscheidenden Moment; der Reichthum an Hülfsquellen in sich selbst; und so manche andere auszeichnende Eigenschaft des grossen Mannes? Die Taktik, die Politik und das Glück der Menschheit gewannen nichts durch die Schlacht bey Hochkirchen, wohl aber bewies sie Friedrichs Seelenstärke, die sich nie auffallender zeigte, als nach seinen Niederlagen. Wenn der Effect der Handlungen allein die Grösse des Mannes bestimmen soll; so muss der kleinere Mensch sich oft über den wahrhaft Grossen erheben, wenn es ihm glückte, wichtigere Veränderungen hervor zu bringen; dann freylich müsste Robespierre sehr hoch steigen, und Barthold Schwarz würde seine Stelle weit über allen Taktikern einnehmen. Das Resultat jener Untersuchungen kann also nur über die relative Wichtigkeit der Thaten, nicht aber über den innern Werth derselben, und noch weniger über die wahre Grösse des Vollbringers entscheiden.

Nach diesem Maasstabe würdigt nun aber der Vf. alles, was Buonaparte gethan hat; welch schönes Feld zu fernern Untersuchungen würde er nicht gefunden haben, wenn er seinen Aufsatz ein Jahr später, nach den neuesten Vorfällen in Italien geschrieben hätte! Aber gerade durch das Unglück der Nachfolger Buonaparte's wird der erste Grund, den der Vf. aus den überall siegreichen Waffen der französischen Heere hernimmt, entkräftet. „Kein Feldherr, sagt er, kann sich rühmen, willigere, tapfere Truppen angeführt zu haben, und besser von seinen Unterbefehlshabern unterstützt worden zu seyn." Ein Umstand, der allemal für den Heerführer ein günstiges Vorurtheil erweckt, vorzüglich bey französischen Heeren, die ihre Oberhäupter so dreist zu beurtheilen gewohnt sind; höchst ungerecht ist demnach der daraus gezogene Schluss: „Dass in diesem Wettstreit „der Tapferkeit und Geschicklichkeit sich die Achtung für den Oberbefehlshaber verlieren müsse." In der That, statt aller Widerlegung darf man hier den Vf. nur auf seinen eigenen Aufsatz Nr. IV, und auf S. 377. des gegenwärtigen verweisen, wo er von der Art, wie Buonaparte seine Gehülfen zu heben wusste, redet. Eher möchte das, was von dem Betragen seiner Gegner gesagt wird, in Betrachtung gezogen zu werden verdienen, aber dann sollte auch der Geschicklichkeit, womit er sich in den besiegten und eroberten Ländern neue Hülfsquellen zu eröffnen wusste, ohne sich der Raubsucht seiner Nachfolger

ger schuldig zu machen, erwähnt werden. Gegen den Vorwurf, dass er Italien durch blosse Postengefechte ohne bestimmten Plan erobert habe, spricht die Geschichte zu laut, und der kühne Schritt, mit Aufopferung alles Belagerungsgeschützes dem Entsatz von Mantua entgegen zu gehen, zeigt weit hinaussehende Ueberlegung genug, wenn gleich der Entwurf zu dieser Unternehmung auch nicht schon vor der Eröffnung des Feldzugs schriftlich verfasst worden war. Ein offenbarer Widerspruch mit dem Vorhergehenden ist es, wenn der Vf. den Sieg bey Arcole dadurch herunter zu setzen glaubt, dass er versichert, die Oesterreicher hätten verdient zu siegen. Das gereicht zu *ihrer* Rechtfertigung; aber dann lag es auch nicht an den Maassregeln der Gegner Buonaparte's, dass sie überwunden wurden. Bey einer so ganz einseitigen Darstellung ist es leicht, alles zu behaupten, was man will, und daraus zieht nun der Vf. seinen wichtigen Grund, dass *die Kriegskunst nur geringen Antheil an Buonaparte's Siegen hatte.* „Der Cavallerie, meynt er (S. 389.), werde „selten erwähnt, und dem unregelmässigen Vorlau„fen der Infanterie würde man zu viele Ehre erwei„sen, wenn man sich darunter lange Linien von ge„schlossenen Bataillons, die mit Ordnung auf den „Feind einbrechen, denken wollte.“ Freylich, wenn nur von der Kriegskunst, wie sie in unsern Compendien steht, die Rede ist; so lässt sich dagegen nichts einwenden; aber fehlte es denn etwa dem Feinde an Reuterey? war es nicht Buonaparte's Geschicklichkeit, welche die Ueberlegenheit derselben unschädlich machte? und hat die Kriegskunst nichts durch ihn gewonnen, wenn er uns zeigt, dass die langen Reihen geschlossener Bataillone auch bey den besten Entwürfen nicht siegen?

Der Vf. zeigt hier deutlich, was er in allen seinen frühern Aufsätzen unter Unerfahrenheit in der Kriegskunst versteht. Jene allgemeinen Angriffe, die er so gern zu blossen Postengefechten erniedrigen möchte, waren also wohl nicht reif überdachte, nach den richtigsten Grundsätzen der höhern Taktik combinirte Operationen? Das gesteht er zwar allenfalls zu, er kann es nur den französischen Armeen nicht verzeihen, dass sie diese Operationen ausführten, ohne in die Geheimnisse der Evolutionen des Exercierplatzes eingeweiht zu seyn. Doch wer jemals ihre Bataillone hat im Chargirschritt angreifen, ihre Colonnen in jedem Terrain sich bewegen und entwickeln sehen, der wird ihnen nicht Mangel an Fertigkeit in der niedern Taktik vorwerfen, sollten auch ihre Linien zuweilen wellenförmig vorgerückt seyn, ihre Rotten nicht Fuss gehalten, (wie die Preussen beym Quickmarsch auch nicht mehr thun,) ihre Schwenkungen nicht genau zugetroffen haben. Aber diese Wahrheit ist es eben, wogegen die Anhänger der militärischen Scholastik sich unaufhörlich winden und streben, dass jene peinliche Pünctlichkeit der Evolutionen, jene schönen Schauspiele der Friedensläger, mit denen sie ihr halbes Leben hindurch sich beschäftigt haben, im Angesicht des Feindes von selbst aufhören. Um dieses nicht einräumen zu müssen, möchten sie uns gern überreden, dass die Kriegskunst in den letzten sieben Jahren um keinen Schritt weiter gekommen sey, und dass Friedrich seine siegreichen Schlachten gefochten habe, wie er ein Potsdammer Manövre ausführte.

Doch wir sind es müde, das schiefe eines Räsonnements weiter zu entwickeln, wo der Vf. sich so gar herablässt, von „Kriegslisten, den Damen zu gefallen, und von ähnlichen Ereignissen, als die, welche Vater Homer besang,“ zu reden (S. 392.). Er sagt zwar hintennach, „es könne Buonaparte nicht zum Vorwurf gereichen, dass er von den herkömmlichen Regeln abgewichen sey,“ aber die ganze Abhandlung dreht sich doch immer um den sonderbaren Schluss: Wer keine hervorstechende Geschicklichkeit in der Kunst der Evolutionen besitzt, ist kein grosser Mann; Buonaparte hat seine Siege ohne diese Evolutionen erfochten; also u. s. w. — Ein sprechendes Beyspiel zu der Bemerkung, dass oft die hellsten Köpfe durch eine zu grosse Partheylichkeit für irgend ein System verblendet werden können!

Da dem Anschein nach nur wenige Vff. an diesem Werke gearbeitet haben, und die Schreibart durchaus sich gleich bleibt; so haben wir unser Urtheil über diese bis zuletzt verspart. Der Vortrag ist deutlich und auch fliessend genug, bis auf ein gewisses Schleppen, welches zum Theil von der unaufhörlichen Dehnung der Wörter in der Biegung, wie z. B. Kriegeskunst, Kriegesoperationen u. dgl. von dem häufigen Gebrauch der Fürwörter *denen*, *derer*, statt der Artikel, *den*, *der*, und aus einer zu ängstlichen Vermeidung erlaubter Zusammenziehungen, wie z. B. im, zum u. a. herrührt. Die Sprache hingegen wird durch eine Menge von Provincialismen und grammatikalischen Fehlern entstellt; z. B. Th. I. S. 8. ein Zeuge ihrer *Mängel* an zusammenhängenden Planen . . ihres *Mangels;* der Plural von Mangel giebt im Deutschen einen für sich bestehenden Begriff. — S. 36. hätten der Kaiser etc. . *die* Hälfte ihrer *haltenden* Truppen marschiren lassen, ... was sind haltende Truppen? — S. 98. bauete auf *ihr* das System, . . . auf *sie*. — S. 100. *ihnen* zu lehren, . . *sie*. — S. 114. und überall durch das ganze Buch, im Junie, statt im Junius oder Junio. — S. 216. Maasse statt Masse. — S. 301. 325. 351. und durchgehends, wo diese Worte vorkommen: der *Erdbode*(n), der *Poste*(n), die *Trupen* statt Truppen. — S. 307. die Schelde, wo sich die Scarpe in *ihr* (sie) ergiesst. — Th. II. S. III. des den Verbundenen *betroffenen* Unglücks. — S. 36. *unzwecklich*, . . nicht zweckmässig. — S. 83. weil jeder *seines* Muths überlassen blieb, . . . seinem Muth. — S. 100. das Ideal, *das* (dem) der Jüngling entspricht. — S. 101. über Europens *berühmtesten* Generale siegen, . . . berühmteste. — S. 182. 184. 375. *den Soldat* (en) verachten . . gegen *den Soldat* (en) gerichtet . . *den Held* (en) gezeichnet, . . . als wären Soldat und Held

inde-

indeclinabel. — S. 379. so würdigen wir *denjenigen* (diejenigen) Wesen eine(r) höhere(n) Aufmerksamkeit u. a. m. Druck und Papier sind gut, doch würde ein Verzeichnifs der bey den Namen von Menschen und Orten häufig vorkommenden Druck- oder Schreibfehler sehr nützlich seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Matzdorff: *Kausch's Briefe an den Einsiedler Gerund auf dem Riesengebirge über seine Landesverweisung und gethanen Reisen nach Leipzig, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Göttingen, Halle, Potsdam und Berlin.* 1798. XII u. 349 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bekanntlich ward der Vf. bey Gelegenheit der Verhaftnehmung des Kriegsraths Zerboni in Petrikau wegen einer aus dem Zusammenhang gerissenen Briefstelle mit in dessen Schicksal verwickelt, safs einige Monate in Spandau, und ward dann des Landes verwiesen, bis beym Antritt der Regierung des jetzigen Königs von Preussen seine Unschuld anerkannt, und er in seine vorigen Aemter wieder eingesetzt wurde. Die eilf Monate seines Exils hielt er sich gröfsrentheils in Leipzig auf, wo ihn der würdige *Müller* eine Freystätte finden liess, machte von da Excursionen in das benachbarte Thüringen, und kehrte endlich über Berlin in seine Heimath zurück. Gegenwärtige Reise liefert denn das Resultat seiner Bemerkungen ausser dem Vaterlande, und Ansichten von den Städten, die auf dem Titel genannt sind. Ihr eigentliches Interesse möchte aber wohl mehr aus den Verhältnissen des Vfs. als aus ihrem innern Werthe entspringen, da sie sich weder in statistischer noch irgend einer andern Hinsicht über das Alltägliche erheben. Der Werth einer Reisebeschreibung hängt freylich nicht sowohl von der Vollständigkeit statistischer Nachrichten, als von der Wahl vorzüglich interessanter Gesichtspuncte und von der Art der Darstellung ab. In beiden Rücksichten wäre mehr Sorgfalt zu wünschen gewesen. So vermissen wir z. B. bey Leipzig Betrachtungen über den Zustand der bildenden Künste daselbst, den Handel, die vielen mechanischen Handwerkszweige, die Abgaben. Aber auch in moralischer und psychologischer Hinsicht, wie viel hätte sich über Aufklärung, Religiosität, Sitten, Gebräuche, in den merkwürdigen Städten, die der Vf. durchreiste, sagen lassen! Wie viel hätte nur allein über die Verschiedenheit des Geistes auf den vier Hauptuniversitäten, die der Vf. besuchte, und die Verschiedenheit des Tons der Professoren und Studirenden bemerkt werden können! Doch bescheiden wir uns gern, dafs auch der, der hierzu feine Beobachtungsgabe genug besitzt, doch durch die Gesetze der Dankbarkeit und Humanität fast immer in der Freyheit beschränkt werden wird, die Zeichnungen der Schreibtafel unverändert dem grofsen Publicum mitzutheilen.

Hamburg u. Altona, in der Buchh. der Verlagsgesellschaft: *Galanterien von Leipzig.* 1799. 138 S. 8. (12 gr.)

Theils ohne Prüfung aufgeraffte, mit Eingebungen einer, von wilder Liebe erhitzten Phantasie, mit faden Witzeleyen, welche den Ungezogenheiten das Wort reden, und in einem nachläfsigen Stile ausgemalte Anekdoten, theils selbst ersonnene Scenen der sinnlichen Lust füllen diese Bogen. Neu ist wenigstens der Kunstgriff, die Streiche, die dem Schmierer dieser Briefe seine ziemlich ungalante Phantasie spielte, unter der anlockenden Firma wahrer Begebenheiten einer namhaften Stadt dem Publicum aufzutischen. Der Himmel verhüte, dafs nie die Zeit komme, wo die am Schlusse des letzten Briefs angehängte Drohung, die hier abgebrochenen angeblichen Bemerkungen über Leipzig wieder anzuheben, erfüllt werden könne.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Philosophisch-christliche Reden und Betrachtungen bey dem Schlusse des achtzehnten; und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.* 1799. 228 S. 8. (1 Rthlr.)

Obgleich der ungenannte Vf. dieser Schrift in der Einleitung zu derselben, die zugleich das Exordium der ersten Rede ist, sagt, er wolle mit seinen Zuhörern gemeinschaftlich über die mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile des so nahe verflossenen Jahrhunderts nachdenken, und dann demnächst seine und ihre Aufmerksamkeit auf die mannichfaltigen Nachtheile richten, wodurch sich das Ende desselben auszeichnet, und beides werde dann merkwürdige theils schöne und reizende, theils traurige und kummervolle Aussichten in das neu anzutretende Jahrhundert eröffnen; so hat er doch nur in diesem Buche das erste gethan, ohne anzuzeigen, ob das andere noch geschehen werde, oder nicht. Er hat hier in vier philosophisch-christlichen Reden, wie er sie nennt, und wie sie es auch wirklich sind, sehr schön und einleuchtend gezeigt, was für grosse Vorzüge und Vortheile das scheidende Jahrhundert 1) in Absicht auf menschliche Erkenntnisse und Wissenschaften habe, wie in ihm das Gebiet derselben in einem hohen Grade erweitert worden, die einzelnen Gegenstände desselben weit richtiger und genauer bestimmt, und alle weit richtiger und vortheilhafter, als je vorher, auf das gewöhnliche Leben der Menschen und ihre Zufriedenheit und Wohlfahrt angewendet worden sind. Die Wahrheit dieser drey Sätze hat der Vf. in der ersten, freylich 46 Seiten langen Rede, in Ansehung der Naturlehre und Naturgeschichte, der Geschichte der Menschen und Völker, der menschlichen Sprache und Sprachwissenschaften, der Rechtslehre und Gesetzgebung, der Vernunft und Philosophie, sehr bündig und so gezeigt, dafs er doch auch den vorigen Jahrhunderten in allen diesen Rücksichten die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren läfst.

 Sie

Sie hat zum Text Röm. 13, 12. Die andere Rede, über Eph. 5, 8. handelt von dem grofsen Vorzuge des fcheidenden Jahrhunderts in Abficht auf eine reinere und geläuterte Religionskenntnifs und Gottesverehrung. Die dritte Rede über die Vorzüge und Vortheile des zu Ende eilenden Jahrhunderts in Abficht auf die gröfsere menfchliche Freyheit und Wohlfahrt, über Gal 5, 13. beftimmt erftlich näher, was eigentlich bürgerliche und Religionsfreyheit, und wo fie ift und feyn kann, und dann prüft und würdigt fie genauer die Vorzüge unfers Zeitalters in Abficht auf jene und diefe, und läfst uns den grofsen Einflufs derfelben in die gröfsere daraus herfliefsende Wohlfahrt der Menfchen unfers Zeitalters bemerken. In der vierten endlich, welche Phil. 4, 4. zum Text hat, werden die Vortheile des fcheidenden Jahrhunderts in Abficht auf den verfeinerten und veredelten Lebensgenufs dargeftellt.

Stuttgardt, b. Erhard: *Worte des Troftes und der Erbauung bey Begräbniffen oder Sammlung von Parentationen nebft einem Anhange einiger* (von einigen) *Trauungsreden* gehalten und herausgegeben von M. G. H. z. M. 1799. 343 S. 8. (20 gr.)

Der Vf., den man aus der Vorrede und aus diefer Sammlung felbft als einen befcheidenen und gebildeten Mann kennen lernt, gefteht in der erften, dafs ihm beym Antritte feines dermaligen Amts der Umftand, in einer zahlreichen Gemeine beynahe alle, auch der kleinften Kinder Leichen, mit Parentationen, zuweilen auch noch mit Leichenpredigten beftatten zu müffen, und in Zeiten einer gröfsern Sterblichkeit vielleicht keinen Tag hingehen zu fehen, wo das nicht ein auch wohl mehreremale vorfalle, vor allen andern läftig und Zeit verfplitternd gewefen fey, und dafs er da im Gedränge mehrerer Gefchäfte, oder wenn ihn feine eigene Empfindfamkeit verlaffen hätte, fich zuweilen in ähnlichen Sammlungen Raths erholt habe, nicht um die darin enthaltenen Auffätze wörtlich zu halten, fondern nur um in den Texten eine gröfsere Abwechfelung treffen und einige Hauptgedanken benutzen zu können. Nun, da er in diefem Fache viel felbft gearbeitet, und fich mehr Fertigkeit darin erworben habe, glaube er angehenden Predigern durch die von ihm herausgegebene Sammlung die nämlichen Dienfte zu leiften, die ihm zuvor durch dergleichen Arbeiten anderer geleiftet worden wären. Da überdem dies Buch für feine Gemeindeglieder zum bleibenden Andenken an den und jenen Verftorbenen, deffen Begräbnifs zu der einen und andern diefer Parentationen Gelegenheit gegeben hat, dienen kann und foll; fo läfst fich gegen fein Vornehmen nichts fagen. Denn in der That gehören gehäufte Trauerreden bey gemeinen durch nichts ausgezeichneten Fällen zu den läftigften Amtsverrichtungen für Anfänger im Predigtamte, denen bey vielen guten Kenntniffen doch genauere Bekanntfchaft theils mit dem Privatleben des gemeinen Mannes, theils mit fo manchen individuellen Bibelftellen, die auf folche Fälle paffen, fehlen wird, die auch nur durch längere Uebung diefem Mangel abhelfen, und zu einer gehörigen Abwechfelung in Form und Materie bey folchen Arbeiten die Fertigkeit erlangen werden. Im Ganzen kann man mit dem, was hier geleiftet ift, ganz wohl zufrieden zu feyn, und es zu feinem Zwecke unbedenklich empfehlen. Die hier als Texte und aufserdem zur Ermunterung und zum Trofte benutzten Bibelftellen find fämmtlich gut gewählt, und der Reichthum davon ift zu loben. Die Schreibart ift, einige Provincialismen und ins Verbrauchte fallende Kanzeltiraden abgerechnet, untadelhaft. In den hier behandelten Fällen herrfcht eine grofse Mannichfaltigkeit, die doch nur felten zu fehr ins ganz individuell Eigenthümliche geht. Findet fich auch gerade kein grofser Reichthum neuer und vorzüglich gehaltvoller Gedanken; fo find doch die vorgetragenen meiftens richtig und in guter Ordnung dargeftellt. Uebrigens könnte freylich bey der Kürze, die in diefen Auffätzen herrfcht, manches gleichwohl fruchtbarer und eindringlicher ausgeführt feyn, was insbefondere uns bey einer Parentation auf den Tod einer Perfon, die nach langen Leiden geftorben ift, der Fall dünkt. Das Buch gehört gerade nicht zu den ausgezeichneten, aber es kann auch billiger Weife nicht unter die unbrauchbaren gerechnet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Vofs u. Comp.: *Johann Friedrich Netto's Original-Deffeins zur Stickerey nach dem neueften Gefchmack. Erfter Heft.* Oder: *Zeichen-, Maler- und Stickerbuch für Damen. Dritten Theils erfter Heft.* 1799. Querfolio. enthält 8 S. Text und vier illuminirte Kupfertafeln, welche auch zum zweytenmal fchwarz abgedruckt find. (2 Rthlr.) Der Vf. übergiebt diefes Werk dem Publicum als weitere Fortfetzung feines A. L. Z. 1798. Nr. 124. angezeigten *Zeichen-, Maler- und Stickerbuch zur Selbftbelehrung für Damen* etc., und bemerkt in der Einleitung, dafs die fchönen geftickten Lioner, englifche und brabanter Waaren, welche auf die Leipziger Meffen kommen, ihn von Zeit zu Zeit in den Stand fetzen werden, Continuationshefte zu liefern, und dadurch den Liebhabern jedesmal die neueften Moden in Muftern zu geftickten Sachen bekannt zu machen. Wenn alfo auch in diefem Heft einiges vorkommt, was den guten Gefchmack nicht befriedigt, wie bey einem Deffein auf Negligékleidern *à la Cairo* Nr. II., und bey dem Deffein zum Shawl Nr. IV. der Fall ift; fo fällt die Schuld davon weniger auf Hn. N. als auf den fchlechtbeftellten Markt und die eigenfinnige Mode zurück. Eine Einfaffung von Granatenblüthen und Blättern (Nr. II.) nimmt fich fehr zierlich aus, ein anderes reiches Deffein zu einem Damenkleid (Nr. III.) mufs geftickt ebenfalls gut laffen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 18. November 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Oemigke d. ä.: *Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften auf das Jahr* 1798. Vierter Jahrgang. 232 S. 8. und eine illuminirte Kupfertafel. (1 Rthlr.)

Dieser Band des Jahrbuchs für die Pharmacie enthält sieben Auffätze, mit deren Hauptinhalte wir unsere Leser kürzlich bekannt machen wollen: 1) *Rückblicke in die Vergangenheit am Schlusse unsers Jahrhunderts von G. R. Frank in Gnesen.* Der Vf. vergleicht den Zustand, in welchem die Pharmacie und ihre Hülfswissenschaften zu den Zeiten eines *Galen*, *Dioskorides*, *Plinius*, der arabischen Aerzte u. f. w. waren, mit dem, in welchem sie sich jetzt befinden, und würdigt zugleich die Verdienste der *Bauhine*, *Gesner*, *Sylvius*, *Fernel*, *Boerhaave*, *Stahl*, *Linne* und anderer Gelehrten um die Chemie, Naturgeschichte und Pharmacie. Der Vortrag ist recht gut, und die Beyspiele, mit welchen der Vf. seine Urtheile unterstützt, sind mit Einsicht gewählt, indessen können wir doch nicht alle Behauptungen, die er vertheidigt, unbedingt unterschreiben; wir verkennen *Ruland's* Verdienste um die Pharmacie nicht, aber das gesegnete Wasser, das dieser Schriftsteller in den Arzneymittelvorrath eingeführt hat, zählen die Aerzte nicht mehr zu den geschätzten Präparaten unserer Apotheken, seitdem *Huxham's* Spiessglaswein officinell geworden ist; auch das hombergische beruhigende Salz und die Eisentincturen des *Ludovici* und *Zwelfer* haben den guten Ruf, in dem sie ehedem standen, fast ganz verloren, und die Aerzte machen jetzt nicht mehr von diesen Mitteln Gebrauch. — Das Bremische Apothekerbuch zeichnet sich allerdings durch mehrere gute Eigenschaften aus, aber das Fuldische Dispensatorium und die Pharmacopöen, die von den Collegien der Aerzte in Stockholm, in London, in Edinburgh u. f. w. herausgegeben worden sind, verdienen gewiss eben das Lob, das der Vf. jener Schrift beylegt, und sie hätten daher ebenfalls mit Beyfall angeführt werden sollen. Das Leipziger Dispensatorium, das hier auch als ein Beyspiel einer sehr guten Schrift dieser Art empfohlen wird, kennen wir nicht, oder vielmehr, wir wissen zuverlässig, dass bis jetzt kein Buch unter diesem Titel existirt; wahrscheinlich wird aber, vielleicht bald, ein solches Werk, oder ein sächsisches Apothekerbuch, herauskommen, und wir wünschen recht sehr, dass es des Lobes, das ihm hier im voraus beygelegt wird, vollkommen würdig seyn möge. — 2) *Chemische Untersuchung des Biebergeils, und Vergleichung des Russischen mit dem Canadischen von J. H. Thiemann, Apotheker in Berlin.* Das ächte Biebergeil, das aus Russland zu uns kommt, unterscheidet sich durch mehrere in die Sinne fallende Eigenschaften sowohl, als auch durch sein Verhalten gegen einige Auflösungsmittel, und bey der Bearbeitung im Feuer, sehr von dem, das unter dem Namen des Englischen oder Canadischen Biebergeils bekannt ist. Hr. T. hat aus dem Erstern durch die Destillation mit Wasser zwar kein ätherisches Oel, aber doch eine stark riechende wässerige Flüssigkeit, und, bey weiterer Behandlung der in dem Destillirgefässe zurückgebliebenen Brühe, so wie auch bey der Bearbeitung anderer Portionen solchen Biebergeils auf dem trocknen Wege und mit Alkohol, ein Harz und eine dem thierischen Leime ähnliche Masse, ferner etwas feuerbeständiges und flüchtiges Alkali, von welchen das Letztere mit einer Säure verbunden war, und erdige Theile erhalten. Zusammenziehenden Stoff, Eisen und Knochensäure hat er in dieser thierischen Substanz nicht entdecken können, doch vermuthet er, dass sie von dieser Säure wohl etwas in sich haben möge; die beiden übrigen Bestandtheile hingegen, die wir so eben genannt haben, spricht Hr. T. diesem Biebergeil gänzlich ab. — Die Canadischen Biebergeilarten, mit welchen der Vf. ebenfalls mehrere Versuche angestellt hat, waren reichlich mit zusammenziehendem Stoffe versehen, und verhielten sich als Gemische aus verschiedenen Gummiharzen mit etwas ächtem Biebergeil und erdigen Theilen vermengt; er macht daher den Schluss, dass alles Canadische oder Englische Biebergeil ein künstliches Product der Gewinnsucht sey, und dass es dem ächten nordischen Castoreum nicht an die Seite gesetzt, oder statt desselben als Arzneymittel gebraucht werden könne. 3) *Bemerkungen über die Zubereitung der chemischen Arzneymittel, ihre mögliche Verbesserung, und die Art, einige derselben, in Hinsicht ihrer Aechtheit und Reinheit, zu prüfen.* H. *Hermbstädt*, der Vf. dieses Auffatzes, theilt mehrere Beobachtungen mit, die er bey der Anstellung verschiedener pharmaceutischer Versuche zu machen Gelegenheit gehabt hat, und thut zugleich Vorschläge, wie die Aechtheit des Weinessigs, des wesentlichen Weinsteinsalzes, des grauen Spiessglases u. f. w. geprüft und die Bereitungsart einiger anderer Heilmittel, z. B. des Bleyessigs, des Eisenmohrs und einiger Quecksilbermohre, des einfachen und medicinischen Spiessglaskönigs, des schweisstreibenden Spiessglases,

glases, der Spiesglasbutter u. s. w. verbessert werden könne. Das alkalisirte Quecksilber z. B. lehrt Hr. H. aus einem Theile des Hahnemannischen auflöslichen Quecksilbers oder des nach *Blak's* Angabe durch lustvolle Ammoniaca gefällten Quecksilbers, und zwey Theilen präparirter Krebssteine bereiten; eben so schlägt er auch zur Verfertigung des mit Zucker abgeriebenen Quecksilbers die genannten Präcipitate vor, und statt des aus grauem Spiesglase und lebendigem Quecksilber dargestellten Mohrs empfiehlt er das Pulver, das man erhält, wenn man entweder gleiche Theile goldfarbenen Spiesglasschwefels und auflöslichen Quecksilbers unter einander reibt, oder eine mit Scheidewasser gemachte Quecksilberauflösung erst durch eine wässerige Auflösung einer aus zwey Theilen rohen Spiesglases und drey Theilen feuerbeständigen Laugensalzes zusammengeschmolzenen Spiesglasleber, und dann durch Vitriolsäure zersetzt, und den Niederschlag sorgfältig aussüfst u. s. w. Die Producte, die man auf diese Art erhält, scheinen in der That recht gut zu seyn, und die Vorschriften des Vf. verdienen also wohl befolgt zu werden. Auch ein anderer Vorschlag, den Hr. *H.* in Rückficht auf die Zubereitung der Spiesglasbutter thut, läfst sich ohne Bedenken ausführen, doch müssen wir erinnern, dafs dieser Vorschlag nicht neu ist, und dafs der Vorwurf, den er dem Glase des Spiesglases macht, nicht völlig Grund hat; denn wir haben oft, wenn wir die Spiesglasbutter — aus verprasseltem Kochsalze, Spiesglasglase, Vitriolöle und Wasser bereiteten, eine Flüssigkeit erhalten, die nicht im mindesten nach Schwefel roch und die alle Eigenschaften einer sehr guten Spiesglasbutter befafs; der Metallensafran, den Hr. *H.* empfiehlt, hat also in diesem Betrachte gewifs nichts vor dem Spiesglasglase voraus. — Zum schweifstreibenden Spiesglase brauche man, fagt der Vf. an einem andern Orte, nicht so viel Salpeter zu nehmen, als man gemeiniglich vorschreibt; denn zur Verkalkung eines Theiles rohen Spiesglases und zur vollkommnen Zerstörung des Schwefels desselben feyen zwey Theile Salpeter völlig hinreichend; aber diese Behauptung leidet manche Einschränkung; das Antimonium hat, unsern Erfahrungen zufolge, manchmal mehr, manchmal weniger Schwefel in sich, zwey Theile Salpeter werden also zu der Absicht, die man durch dieses Salz zu erreichen sucht, wohl nicht immer hinlänglich seyn, und man thut besser, wenn man wenigstens drittehalb Theile Salpeter gegen einen Theil Spiesglas nimmt. — Das Product, das der Vf. statt des Spiesglassalpeters empfiehlt, weicht doch von diesem Salze sehr ab, es hat weder die fogenannte *Materia perlata*, noch schwefelsaures Pflanzenalkali, (welche Bestandtheile bekanntlich in dem nach Selle's Vorschrift bereiteten, Spiesglassalpeter in ziemlicher Menge zugegen sind,) in sich, und es kann also auf keinen Fall die Stelle desselben vertreten. Uebrigens verdient das, was Hr. *H.* in diesem Auffatze von der sorgfältigen Auswahl des rohen Spiesglases zu pharmaceutischem Gebrauche sagt, allerdings die Aufmerksamkeit der Apotheker; denn wenn wir auch fast überzeugt sind, dafs das schweifstreibende Spiesglas weder einen Todeuschweifs, noch heftiges Erbrechen zuwegebringen, oder, mit andern Worten, weder etwas Arsenikalisches, noch einen Theil algarottisches Pulver in sich haben kann, wenn man es auch aus einem mit etwas Mifspickel vermengten Spiesglase bereitet, oder mit Salpeter, der Kochsalz oder salzsaures Pflanzenalkali enthielt, verpuft hat, (denn das Feuer, das bey dieser Verpuffung statt findet, ist so stark, dafs wohl aller Arsenik, der zugegen war, so wie die Spiesglasbutter, die sich vielleicht gebildet hat, verfliegen mufs,) so verdienen doch die aus reinen Substanzen bereiteten pharmaceutischen Producte immer mehr Empfehlung, als die, welche aus Materialien dargestellt worden sind, die mehr oder weniger mit fremden Körpern vermischt waren. 4) *Pharmaceutisch-chemische Abhandlung über den Brechweinstein von J. C. F. Lucae, Apotheker in Berlin.* Diese Abhandlung kann als ein Nachtrag zu *Häpfner's* bekannter Schrift angesehen werden. Hr. *L.* hat mehrere Versuche über die Zubereitung des genannten Brechmittels angestellt, und so gefunden, dafs man, wenn man nur gleich Anfangs eine hinlängliche Menge Wasser nimmt, schon mittelst eines fünf Stunden lang fortgesetzten Kochens, aus einem Theile fein gestofsenen Spiesglasglases und zwey Theilen Weinsteinrahms einen sehr guten Brechweinstein erhalten, und sich zu dieser Arbeit eines glasurten töpfernen Gefäfses, oder eines zinnernen Kessels eben so gut, als einer gläsernen oder porzellainenen Schaale bedienen kann. Am Schlusse beschreibt der Vf. einige Erfahrungen, die er gemacht hat, um das Verhalten des tartarisirten Weinsteins, des Sauerkleesalzes, des Weins u. s. w. gegen einige Spiesglaskalke und besonders gegen das Glas des Spiesglases genau zu bestimmen, und erzählt noch einige Beobachtungen, welche ihn gelehrt haben, dafs der mit Sorgfalt zubereitete Brechweinstein eine Zusammensetzung aus 0, 69 Weinsteinrahm und 0, 31 Spiesglaskalk sey. 5) *Ueber die Thea bohea und viridis von J. Frank, Apotheker in Potsdam.* Diese beiden Theearten stammen, den Nachrichten zufolge, die Hr. *F.* darüber eingezogen hat, von einer Pflanze her, und sie kommen auch, in Ansehung ihrer Bestandtheile, so sehr mit einander überein, dafs man selbst bey der genauesten Zergliederung keine Verschiedenheit bemerken kann. Blofs in Rückficht auf die Menge dieser Theile findet einige Verschiedenheit unter den Pflanzenblättern, die jene Namen führen, statt; denn der grüne Thee hat etwas weniger zusammenziehenden Stoff, und auch weniger schleimiges und klebriges Wesen in sich, als der Theebou, und lafst dagegen etwas mehr im Wasser unauflösliche Theile zurück, als der letztere. Die feuerbeständigen Bestandtheile beider Theearten sind Kieselerde, Kalkerde und Bittersalzerde mit salzsaurer Pottasche verbunden, und der Kohlenstoff macht in den faserigen Theilen, die von zwey Unzen Thee-

bou

bou bey der Behandlung desselben mit Wasser zurückgelassen werden, sechs Drachmen, in dem Rückstande aber, den man von einer gleich grofsen Menge grünen Thees erhält, sechs Drachmen und funfzig Gran aus u. s. w. 6) *Ueber das Selbststudium der Botanik für Pharmaceutiker von C. L. Wildenow.* Der Vf. theilt hier seinen Lesern eine Anweisung mit, wie sie es anzufangen haben, wenn sie die Botanik ohne Lehrer erlernen, und selbst merkliche Fortschritte in dieser Wissenschaft machen wollen. Der Unterricht, den er giebt, ist wirklich gut und zweckmäfsig, und die zur Erläuterung desselben gewählten Beyspiele und Abbildungen sind so passend, dafs wir nicht zweifeln, dafs dieser Auffatz und die Fortsetzungen desselben, die in der Folge herauskommen sollen, den Nutzen leisten werden, den sich der Vf. davon verspricht. 7) *Chemische Untersuchung der Cassumuniarwurzel oder des Blockzittwers* von *J. C. F. Lucae.* Hr. L. behauptet, dafs diefs Wurzel von *Amomum Zerumbet* L. gesammelt werde, und führt zugleich mehrere Gründe an, die diese Behauptung allerdings sehr wahrscheinlich machen. Die Bestandtheile, aus welchen diese Drogue zusammengesetzt ist, kommen mit denen, die andere gewürzhafte Körper bey chemischen Bearbeitungen liefern, überein; denn der Vf. hat aus derselben ein ätherisches Oel, harziges und schleimiges Wesen, etwas Seifenstoff und feuerbeständige salzige und erdige Theile erhalten; er hat auch einige Versuche in der Absicht angestellt, um zu entdecken, ob diese Wurzel Kampfer in sich habe, der Erfolg seiner Arbeiten hat aber gelehrt, dafs ihr dieser Bestandtheil gänzlich mangelt. —

LEIPZIG, in d. Müllerischen Buchhandlung: *Digitalis purpurea*, oder *rother Fingerhut. Anwendung dieser Pflanze in der praktischen Heilkunde* von D. *Wilhelm Withering.* Aus dem Englischen von D. *C. F. Michaelis.* 1799. 262 S. 8. und eine illuminirte Kupfertafel. (20 gr.)

Wir zeigen diese Schrift nicht in der Absicht an, um unsere Leser mit dem Inhalte derselben bekannt zu machen, sondern nur, um ihnen zu sagen, dafs die Verlagshandlung den Abdruck derselben, der im J. 1786 herausgekommen ist, und von dem vermuthlich noch viele Exemplare vorräthig waren, mit einem etwas abgeänderten Titel versehen und aufs neue feil geboten hat. Wir haben das vor uns liegende Exemplar mit einem von denen, die im J. 1786 erschienen sind, verglichen und so gefunden, dafs, aufser der Abweichung, die man in Ansehung des Titels und der Zueignungsschrift, (welche letzte der neu seyn sollenden Auflage mangelt;) bemerkt, keine Verschiedenheit zwischen beiden Schriften statt findet, und dafs selbst die Druckfehler in beiden Exemplaren dieselben sind. Es ist also offenbar, dafs die Verlagshandlung sich einer Betrügerey schuldig gemacht hat, und wir halten es für unsere Pflicht, die Leser hiervon zu benachrichtigen, damit sie sich nicht durch die neue Jahrszahl und den etwas abgeänderten Titel täuschen lassen. Uebrigens verweisen wir auf den Jahrgang 1786 (Nr. 91 und 594) unserer Zeitung, wo sich Anzeigen des Inhalts dieser Schrift finden.

GESCHICHTE.

FRANKFURT, am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1799. Erster Theil.* 716 S. *Zweyter Theil.* 402 S. 8.

Dieser *acht und vierzigste* Jahrgang nach dem Ursprung des Werks oder *zweyte* nach dessen gründlicher Umarbeitung hat wiederum vor dem letzten einige innere und äufsere Vorzüge, und selbst, wie sich aus einer Vergleichung der Seitenzahlen ergiebt, eine gröfsere Ausdehnung voraus. Die über jeder Seite hinzugekommenen Specialrubriken, die Auszeichnung der eingeheiratheten Familien von den Geschlechtsnamen, und die Verbesserung der vorhin oft unverständlichen Abbreviaturen sind drey Ameliorationen des praktischen Gebrauchs. Als neue *Zusätze* sind drey gräfliche Familien anzuführen, nämlich, *Sickingen* Th. 1. S. 359. wobey jedoch einige Sprösslinge des Nebenastes vergessen worden, das so reich possessionirte Haus *Westphalen* S. 697. wobey noch die Vermählung der Gräfin Antoinette mit dem Reichsgrafen von Ingelheim hinzuzufügen, und *Wimpfen*, (S. 701.) das einer Seits durch die Heirathsverwandschaft mit den Häusern Anhalt-Schaumburg und Hessen-Philipsthal eine Celebrität neuerlich gewonnen, anderer Seits aber auf die Benennung der durch das französische Bürgerrecht getrennten Familien-Mitglieder keinen Anspruch machen dürfte. Durch statistische Verbesserungen zeichnet sich der Abschnitt von den geistlichen Staaten Th. 2. S. 151—243. aus, wobey die *Langschen* Tabellen, sowohl die während des Congresses zu Rastadt als nachher erschienenen, wahrscheinlich benutzt worden. Bey *Augsburg* S. 151. scheint die Bevölkerung (90,000) zu hoch, bey Salzburg zu niedrig (225,000), so bey Paderborn und Speyer ebenfalls zu hoch, bey Passau hingegen und bey Würzburg (210.000) zu niedrig angegeben zu seyn; bey Braunschweig-Wolfenbüttel (S. 259.) werden statt 94 nur 74 Quadratmeilen gegeben. Die Benutzung der *Dykschen* Regententafel bey den *Aussereuropäischen* Monarchen Th. 1. S. 40—60. ist ebenfalls sichtbar; nur ist der seit 1798 regierende *Nabob von Auhd*, Namens *Saydud Alli*, noch nicht nachgetragen, noch der kleine Nabob von Bengalen, *Mahomet Rheza Chan*, und bey dem Sultan von *Bantam* wäre die Residenz *Jukiakarta* beyzufügen. Seit der diesjährigen Einnahme von Seringapatnam verschwindet nun auch Tippo Saibs Name und Geschlecht in diesem Abschnitte. Der einzelnen wichtigen Verbesserungen, z. B. die Vertilgung der dem Prinzen August von Grofsbritannien beygelegten Vermählung Th. 1. S. 13., die Versetzung des *Kurländischen*

dischen Herzogshauses unter die Rubrik von *Sagan* Th. 1. S. 264. — sind zu viele, als dass man solche hier namhaft machen könnte. Dagegen ist aber auch die Zahl der einzelnen Lücken und Unrichtigkeiten noch immer gross genug, um den Vf. zur fernern unausgesetzten Anstrengung aufzumuntern. Kleinlich wäre es, die Auslassung des *Reichskammergerichts* Präsentati v. Hammerstein (Th. 2. S. 137.), das † bey dem noch lebenden Grafen Carl von *Nesselrode* (Th. 1. S. 323.), die Commission des Freyherrnstandes bey seiner Mutter, die Auslassung des Grafen *Suwarow* unter den Oesterreichischen und Sardinischen Feldmarschällen, und auch bey der Geschlechtstafel dieses Königshauses, als *Cousin*, so wie ähnliche Dinge als wesentliche Fehler anzurechnen. Eben so sind nicht so leicht alle und jede Foderungen der feinern diplomatischen Staatskunde zu befriedigen, nach welchen z. B. bey dem Personale der Reichsversammlung Th. 2. S. 123. die Stimmenzahl bey jedem *mehrere* Höfe vertretenden Gesandten kurz anzugeben wäre, indem die 100 Stimmen des Fürstenraths nur von vier und zwanzig Gesandten vertreten werden. Desto strenger ist aber mit gegründetem Rechte die Kritik bey allen Hauptlücken, welche durch die Benutzung *vorhandener* Hülfsmittel ergänzt werden können. Rec. wird solche, unerschüttert durch den in der Vorrede bezeugten Beyfall wegen seiner vorigjährigen Recension, freymüthig angeben, aber dabey dem Publicum zur Nachsicht und Beherzigung drey Haupthindernisse der Vervollkommnung, nämlich die politische Krise so vieler Staaten, die häufigen letztjährigen Veränderungen, und hauptsächlich drittens den Mangel an Unterstützung und Hülfsmitteln, dabey namhaft machen.

Keines dieser Hindernisse waltet bey den Artikeln von *Portugal* (Th. 2. S. 63.) und *Schweden* (S. 109.) ob, deren Beamtenliste hier abermals ganz ausgelassen worden. In Stockholm und Lissabon sind 1798 und 1799 der *Hofkalender* und das *Diario* erschienen, und dieses kann über England, jene aber über Hamburg mit so wenig Kosten verschrieben werden, dass diese Lücke reichlich und ohne Mühe auszufüllen gewesen wäre. — Bey dem Königlich-Preussischen Hause und bey *Solms* ist, um aus den genealogischen Lücken nur einige anzuführen, die Vermählung der verwitweten Prinzessin Ludwig, und bey *Bourbon* (Th. 1. S. 33.) die der Prinzess Marie Therese mit dem Herzog von Angoulême unangezeigt geblieben, welche beide Ehen schon vor dem Abdruck des ersten Theils geschlossen waren.

Dagegen mag die *politische Staats-Krisis*, und Ebbe und Fluth der Staatsereignisse zur Entschuldigung dessen dienen, was bey der Abfassung der Artikel von Frankreich (Th. 1. S. 14. und S. 399.) von Cisalpinien S. 33., von der Römischen Republik, S. 38. von der Helvetischen, S. 109 und 399. und von der Batavischen, von Neapel, Sardinien, Toscana u. s. w. zu erinnern seyn möchte. Bey den *Directorial-Veränderungen* und *Wanderungen* in diesen neuen Freystaaten bleibt es jedoch immer von historischem Werthe, die *data* jeder Neuerung genau beyzufügen. Bey dem Cardinals-Collegium Th. 1. S. 61. und 62. würde, besonders nach erfolgtem päbstlichen Interregnum, die Anzeige des Emigrations-Aufenthalts sehr willkommen gewesen seyn.

Zweytens haben die Sterbefälle und noch mehr das Regierungssystem einiger regierender Herren soviel Veränderungen in den Beamtenlisten bewirkt, dass es äusserst schwer war, solche richtig und vollständig zu liefern. Der Tod des Pabstes und Tippo-Saib's, und dreyer Fürsten in den nach Cagliari und Palermo geflüchteten Königshäusern sind genealogische Merkwürdigkeiten, die nur einige Zeilen im Handbuch verändern. Ganze Blätter sind aber schon durch das neue Regierungssystem in Russland, in Würtemberg und in der Pfalz veraltet. Im Petersburger auswärtigem Departement (Th. 2. S. 97.) sind die *Besborosko*, *Kurakin*, *Romanzow* und *Kotschubey* sämtlich nicht mehr; im Stutgarder Ministerium (Th. 2. S. 336.) nicht mehr *Uxküll*, noch *Wöllwarth*, noch *Fischer*, im Kurpfälzischen (Th. 2. S. 295.) fast keiner der hier genannten Minister und geheimen Referendarien. Verhältnissmässig waren die andern Abtheilungen dieser und mehrerer Staaten ebenfalls vor der Vollendung des Handbuchs verändert.

Die dritte und gültigste Entschuldigung, liegt bey einigen Artikeln im Mangel an Unterstützung und an gedruckten Hülfsmitteln. Bey dem Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel ist die Ursache von der gänzlichen Weglassung des Personale der Staatsdienerschaft ausdrücklich Th. 2. S. 259. dahin angegeben worden, dass das *von hochfürstlicher Kanzley erbetene Verzeichniss* nicht mitgetheilt worden sey. Ein Staatskalender dieses Herzogthums, ist bekanntlich auch nicht vorhanden; mithin ein wahres *vacuum* da. In einem solchen für deutsche Publicität höchstseltenem Falle der gänzlichen Entblössung von Hülfsmitteln wären aber doch wenigstens *schriftlich* durch Privatpersonen die Namen der Staatsminister und Generalität zu erforschen, deren Namenkunde dem Publicum wichtig ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. November 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Prag u. Dresden, b. Walther: *Arzneywissenschaftliche Aufsätze böhmischer Gelehrten.* Gesammelt und herausgegeben von *Johann Dionys John,* Doct. und ausübendem Arzte zu Teplitz. 1798. 315 S. 8. mit 1 Kupfer und etlichen Tabellen. (20 gr.)

Die Absicht des Herausg. war nützliche, gutgearbeitete, kleine Auffätze der Vergessenheit zu entreissen, die entweder einzeln erschienen, oder in grossen und nicht medicinischen Werken zerstreuet waren, und Böhmen in medicinischer Hinsicht vorzüglich interessiren. Wenn Sammlungen von Aufsätzen aus andern, zum Theil ziemlich bekannten, und von den Aerzten allgemein benutzten Werken, verbunden mit Auffätzen, die in andern wenig bekannten, und nur für das Land, in welchem sie geschrieben wurden, bestimmten Werken stehen, und daher dem lesenden Arzte entgehen würden, auf den Beyfall der Leser rechnen dürfen; so wird Hn. *J.* Sammlung diesen gewiss erhalten. Es würden wirklich ohne Hn. *J.* Bemühung mehrere interessante Auffätze, die in diesem ersten Bande enthalten sind, den meisten Aerzten unbekannt geblieben seyn: viele wird aber der Arzt auch zweymal kaufen müssen, z. B. die aus den Breslauer Sammlungen, aus Haller's *diss. patholog. pract.*, aus den Abhandlungen der königl. Gesellsch. der Wissenschaften in Böhmen, und aus den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, Prochaska *oper. minor.*, Stark's Archiv für die Geburtshülfe u. s. f. entlehnten Auffätze. Manche, z. B. gleich der erste von Rost aus den Breslauer Sammlungen, hätten ihres sehr geringen Werthes wegen nicht aufgenommen werden sollen. Rec. nennt nur einige Auffätze aus wenig in Deutschland bekannten Werken, die Interesse für die Aerzte in unsern Tagen haben können. VII. *Ueber das Verhältniss der Arzneykunde und der Wundarzneykunst,* aus dem Prager Archiv denkwürdiger Ereignisse. Der Vf. zeigt recht gut, wie weit der Wirkungskreis des Wundarztes ist, und wie wenige Zeit selbst obrigkeitliche Verordnungen ihm bestimmen, sich die dazu nothwendigen Kenntnisse zu erwerben. Eher werde es mit der Wundarzney nicht gut stehen, bis das Bartputzen den Wundärzten genommen worden, und sie bessern Unterricht, sowohl in den Vorbereitungswissenschaften, als in der Medicin selbst genossen haben. (Wo soll aber das Geld herkommen, solche Wundärzte, die auch in kleinen Bezirken nothwendig sind, und durch das Bartscheren eine Einnahme haben, auf die sie gewiss rechnen können, zu besolden? Der sel. Möhsen hat erwiesen, dass die bisherige Einrichtung der Geschäfte der Chirurgen auch ihre Vortheile hat, und man trifft doch auch Wundärzte an, die eben so gute Chirurgen als Bartscherer sind. Nur die Obrigkeiten sollten bey ihren Prüfungen strenger seyn, und keinen als Chirurg anstellen, der nicht erweisen könnte, dass er gehörig unterrichtet worden sey, und diesen Unterricht auch gefasst habe.) XIII. *Ueber die Bekanntmachung der böhmischen Giftkräuter in den beiden Muttersprachen.* Der Vf. des Auffatzes sowohl, als Hr. *J.* in einem langen Zusatz, sind der Meynung, dass es bedenklich sey, das grosse Publicum durch Schriften mit Kupfern in der Landessprache mit den giftigen Pflanzengewächsen bekannt zu machen, weil — mit Vermehrung der Kenntniss der Gifte auch sicherlich geflissentliche Vergiftungen mittelst der allgemeiner bekannt gewordenen Gifte häufiger werden würden. Rec. glaubt dieses nicht: denn die Pflanzengifte haben fast alle einen so eminenten Geschmack, und müssen in so grosser Menge genommen werden, wenn sie tödtlich wirken sollen, dass eine Vergiftung durch sie weit seltener wird erfolgen können, als durch den Arsenik, den der Vf. als Beweis für seinen Satz aufstellt, und Menschen, deren Moralität gebessert worden ist, — und dieses sollte doch der Zweck jeder Erziehung seyn, — werden sich gegen ein Gift, welches sie kennen, in Acht nehmen, dasselbe aber nicht zum Nachtheil anderer anwenden. Rec. lebt in einer Berggegend, wo die Belladonna häufig wächst. Seit 13 Jahren weiss er fünf bis sechs Fälle, wo Kinder und auch alte Leute vom Genusse der Beeren dieses Gewächses starben. Diese Menschen würden dem Staate erhalten worden seyn, wenn sie von den gefährlichen Wirkungen dieses Giftes unterrichtet gewesen wären. XV. *Zarda von dem Nutzen über die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren Nichtärzten Unterricht zu geben.* Es ist das Programm, durch welches dieser würdige Mann seine Vorlesungen über diesen Gegenstand ankündigte. XVI. *Verzeichniss der in den Spitälern des Ordens der barmherzigen Brüder deutscher Provinz im J. 1792 aufgenommenen — armen Kranken.* Aufgenommen wurden von dieser wahrhaft würdigen religiösen Gesellschaft in den östreichischen Erblanden 11731 Kranke: die Zahl der Todten betrug 1323, eine viel zu grosse Menge, woran aber nicht diejenigen, die der Kranken pflegen, sondern andere Umstände, die zum Theil beseitigt werden könnten, wenn man von der alten

alten Norm abgehen wollte, Schuld sind. XVII. *Fünfjährige Krankenprotocolle der Privatentbindungs- und Krankenbesuchungsanstalt in Prag nach den jährlichen Berechnungen des Johannes Melitsch.* XVIII. *Versuch einer Literatur über den Scheintod*, vom Herausgeber. Es sind mehrere Bogen voll von Titeln von Schriften und Aufsätzen, alphabetisch geordnet. Grössere literarische Werke, z. B. Ploucquet's *init. biblioth.* scheint Hr. J. nicht genutzt zu haben: auch fehlt es an Druckfehlern nicht: z. B. *Kitte* statt *Kite*. Für ein sehr nützliches literarisches Unternehmen hält Rec. den Anfang. XIX. *Verzeichniss der lebenden böhmisch - medicinischen Schriftsteller und ihrer Schriften*, vom Herausgeber.

Berlin, b. Maurer: *Lateinisches Lesebuch für studierende Jünglinge, besonders für angehende Wundärzte.* Zum Gebrauch der königlichen chirurgischen Pepiniere zu Berlin, herausgegeben von *A. Schlosser*, k. Lehrer der lateinischen Sprache bey der chirurgischen Pepiniere. 1798. 326 S. 8. (18 gr.)

Dieses Lesebuch ist zum Unterricht junger Aerzte und Wundärzte sehr geschickt, und verdient empfohlen zu werden. Der Herausgeber ist vom Leichten zum Schweren übergegangen, und hat im ersten Abschnitt: Vorübungen, durch eine fast zu grosse Menge von Beyspielen die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache erläutert, auch einen nicht unbeträchtlichen Theil der Beyspiele von Gegenständen der Heilkunde hergenommen. Im zweyten Abschnitt stehen 125 erst kurze, dann längere Erzählungen, grösstentheils aus alten Schriftstellern, zum Theil auch aus ähnlichen neuen Unterrichtsbüchern, und gut gewählt. Es sind auch etliche medicinische Anekdoten darunter, z. B. von Friedrich dem Zweyten und Zimmermann. Der dritte Abschnitt enthält Miscellaneen aus der Naturgeschichte, der Geschichte und Philosophie, mit besonderer Rücksicht auf den Bau des Menschen, und dieser Theil wird dem jungen Arzte und Wundarzte grossen Nutzen zur Erleichterung der anatomischen Terminologie gewähren. Dieser Abschnitt enthält auch sehr gut gewählte diätetische Regeln aus dem Celsus, und viele Stellen aus dem Cicero, die grösstentheils die Physiologie des Menschen betreffen. Der vierte Abschnitt, chirurgisch - medicinischen Inhalts, enthält einen zum Unterricht junger Wundärzte sehr zweckmässig gemachten Auszug aus dem Celsus. Es wäre zu wünschen gewesen, dass Hr. *S.* etwa noch aus Platner's *institut. chirurg.* die Artikel von der Entzündung und den Ausgängen derselben im Allgemeinen hinzugefügt hätte. Stellen aus *Mead oper.* Neap. 1797, die recht gut lateinisch sind, über die Pockeneinimpfung, über mehrere andere innerliche Krankheiten, auch über Gegenstände der Geburtshülfe, machen den Beschluss. Bey der Anordnung und Einrichtung des Ganzen hat der Herausg. sich Gedicke's vortreffliches lateinisches Lesebuch zum Muster genommen, aus dem er auch vieles entlehnt hat. Ein kurzes, auch nach diesem Muster eingerichtetes, und, so wie Rec. es gefunden hat, vollständiges Wörterbuch ist angehängt.

GESCHICHTE.

Regensburg: *Kurze Beschreibungen, auch einfache Anzeigen der Ritterordenscommenden, der Collegiatstifte, der Abteyen und Probsteyen, der gestifteten Klöster, die weder Abteyen noch Probsteyen sind, der Bettelklöster, Klausen, Pfarreyen, Beneficien, milden Stiftungen, wunderthätigen Bildnisse, Wallfahrten, Reliquien der Heiligen, Confraternitäten etc. in Bayern, nebst einem Anhang von der Obernpfalz, und einer Eventualrepartition über die Anticipationsanlage von den Klöstern etc. an ihren künftigen Decimationsbetrag etc.* 1799. 190 S. 8. (14 gr.)

Man erstaunt über den grossen Reichthum, den die Geistlichkeit in Bayern besitzt, und über die ungeheure Menge von Abteyen, Klöstern und andern, auf dem Titel angegebenen, milden Stiftungen, womit dieses Land gleichsam übersäet ist. Die gegenwärtige Schrift liefert von denselben ein ausführliches Verzeichniss, worin die geographische Lage der Klöster etc., das Jahr ihrer Stiftung, ihre spätern Schicksale, auch bey einigen der gegenwärtige Zustand derselben kürzlich bemerkt wird. Der Vorrede zufolge, hat der ungenannte Vf. bey seiner Arbeit den vor 50 Jahren herausgekommenen kurbayerischen geistlichen Kalender zum Leitfaden gewählt, und diesen hin und wieder berichtigt. Hätte er hiebey auch die diplomatischen Hülfsquellen, z. B. *Hundii Metrop. Salisburg.*, die *Monumenta boica* u. a. m. benutzt, und zugleich auf die ehemaligen Stifter und andere, zur Erläuterung der Geschichte abzweckende, Nachrichten Rücksicht genommen; so würde diese Schrift auch einigen historischen Nutzen gewähren, und einen dankenswerthen Beytrag zur *Germania sacra* abgegeben haben. Statt dessen unterhält er seine Leser mit Erzählungen abentheuerlicher Begebenheiten und anderer, aus dem blinden Aberglauben der ältern und neuern Zeiten herrührenden Fabeln, die man nicht ohne Wehmuth über den in katholischen Ländern so tief gesunkenen Menschenverstand zu lesen vermag. Dies gilt besonders von der zahlreichen Menge wunderthätiger Bildnisse, deren man nur allein in Bayern 496 antrifft, unter welchen 148 Marienbilder befindlich sind, die noch jetzo im Rufe der Wunderthätigkeit stehen. Bey vielen ist die Art ihrer Entstehung und die Wunderkraft derselben angegeben. So sieht man z. B. in der Ottiliencapelle zu Hellwing ein von einem blinden Wagner verfertigtes Wagenrad, der aber gleich nach seiner dahin angestellten Wallfahrt sehend geworden. — Von dem weitberühmten Muttergottesgnadenbild im Nonnenkloster zu Landshut sind im J. 1747 über 60000 Bilderchen abgedruckt, vom Original

ginal berühret, in ganz Europa verschickt und gegen alle mögliche Leibesgebrechen mit augenscheinlichem Nutzen gebraucht werden. Sie stillen sogar Feuersbrünste und verbrennen nie. — Eine andere Mutter Gottes im Rentamte Landshut, hörte auf Wunder zu thun, und bekam ihre Kraft eher nicht wieder, bis das Consistorium zu Freysingen das Bild 1707 von neuem für wunderthätig erklärte etc. — Der Vf. oder der Herausgeber (wie er sich in der Vorrede nennt) erzählt noch manche ähnliche Histörchen, jedoch so, dass er sie als Geburten des katholischen Aberglaubens lächerlich zu machen sucht. Unter der ungeheuren Menge von heiligen Reliquien befindet sich eine so grosse Zahl von Kreuzpartikeln, dass, man nur allein von denjenigen, die in Bayern und in der Oberpfalz als Heiligthümer aufbewahrt werden, einige Klaftern Holz zusammenbringen könnte. Die Zahl der Brüderschaften (Congregationen) von sehr verschiedenen Benennungen, beläuft sich in beiden Ländern auf 566, deren jede ihre besondern Statuten und Verfassung hat. — Die Beschreibung der wenigen Abteyen und Klöster, die in der Oberpfalz befindlich sind, ist in sofern etwas interessanter, weil (S. 148—162.) von ihren dermaligen Einkünften, Besitzungen, Einwohnern und sonstigen Verfassung manche brauchbare Nachrichten gegeben werden. Am wichtigsten ist die Bernhardiner Abtey *Valdsassen*, die 1133 vom Markgraf Theobald zu Vohburg gestiftet wurde. Sie besitzt von der ganzen obern Pfalz, — einem Lande von 130 (geographischen) Quadratmeilen, den siebenten Theil, enthält 1000 Höfe, 2003 Häuser, bey 18469 Seelen, hat jährlich wenigstens 100000 fl. Einkünfte, ernährt ungefähr 80 Mönche und besitzt viele Hoheitsrechte. Minder reich, aber doch immer beträchtlich genug, sind die übrigen Abteyen, als: Weisenohr von 30000 fl., Michelfeld von 20000 fl., Speinshard von 16000 fl., Ensdorf von 10000 fl. und Reichenbach von 20000 fl. Einkünften. — Auf die am Schlusse der gegenwärtigen Schrift beygefügte und 1739 zu München verfasste Eventualrepartition gründet sich die in Bayern übliche Decimation der sämmtlichen hier beschriebenen Stifter und Klöster, woraus sich der Werth und die Einkünfte derselben so ziemlich bestimmen lassen.

NÜRNBERG, b. Raspe: *Die Lacedämonier*, dargestellt nach ihrer Staatsverfassung, nach ihren Sitten und Gebräuchen. 1799. 260 S. 8.

Weil man gegenwärtig in gebildeten, wie in ungebildeten, Zirkeln beynahe ausschliessend von nichts als Constitution und republikanischen Verfassungen spricht, und unter den letzten vorzüglich die Einrichtungen der Spartaner, als bekannter Erzrepublikaner die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und häufig genug ohne alle Einsicht von denselben geschwatzt wird; so strebt der Vf. diesen Staat nach den Angaben der bewährtesten Schriftsteller und Zeitgenossen darzustellen. Diese Landsleute und Zeitgenossen hat aber nicht er, sondern *Nicolaus Cragius* ein Däne des sechzehnten Jahrhunderts, in seinem Buche *de republica Lacedaemoniorum* zu Rathe gezogen; dieses ist die Quelle, welcher unser Vf. folgt. Eigentliche Fehler, die bey so vielen neuern flüchtigen Modeschriftstellern häufig genug zum Vorschein kommen, vermeidet er dadurch wirklich, denn sein Gewährsmann hat mit ängstlicher Sorgfalt zusammengestellt, was von den Alten, oft mit Widerspruch des einen gegen den andern, über die Verfassung der Spartaner gesagt worden ist. Aber den Geist dieser Einrichtungen, die Ursachen welche sie hervorbrachten, und gerade in so auffallenden Massen hervorbrachten, die Zwecke, welche dadurch erreicht werden sollen, sind zwar hin und wieder angegeben, aber nirgends in dem allgemeinen Gange ihres Zusammenhangs ihrer Verbindung entwickelt. Einen Montesquieu wird man hier nicht suchen; aber wohl alles, was man von der Genauigkeit eines Mannes aus den letzt vergangenen Jahrhunderten erwarten kann. Die gegenwärtige Schrift verdient also Empfehlung, und wird jedem, der nicht ganz als Fremdling in der Geschichte zur Lectüre kommt, Belehrung, meist auch Unterhaltung geben. Nachdem der Vf. von der Lage des Landes, von den Städten und ältern Verfassung gesprochen hat, trifft die Reihe Lykurgs gänzliche Umwandlung alles bisher vorhandenen; wo denn freylich die getroffenen Veränderungen nicht nach ihrer natürlichen Folge; so wie die Sache selbst den Gesetzgeber von dem ersten Schritte zu dem folgenden nöthigte, vorgetragen werden, sondern nach Cragius, in mehrere Classificationen zerlegt sind. Z. B. über die Bürger, ihre Eintheilungen, Versammlungen und Wahlen, Vorrechte, Leibeigenen (Heloten und Messenier), Magistratspersonen, folglich von den Königen, Senate, Ephoren etc. Dann erscheinen erst im dritten Buche die Gesetze, die sich, freylich nach blosser Willkür, hier in zwölf Tafeln getheilt finden: über Religionsgebräuche, Gesetze für Stadt und Land, Theilung der Felder und Einrichtung der Gebäude, Hauswesen, Ehegesetze, Erziehung, gemeinschaftliches Leben und Speisen, Kleidung, Sitten etc. Von dem Benehmen des Staats im Frieden, Krieg, bey Bündnissen, spricht dann das vierte Buch noch besonders. — Der Vortrag ist nicht eigentlich schön, doch deutlich und rein: und ob wir gleich aus demselben den Vf. als einen Bewohner des südlichen Deutschlands zu erkennen glauben; so finden wir doch keine von den Provincialismen, durch welche sich die Schriftsteller jener Gegenden gewöhnlich verrathen. Nur eine Probe seines Vortrags, und vielleicht Stoff zu sehr entgegengesetzten Betrachtungen: S. 14. „Es war nicht die Meynung Lykurgs den neuumgeschaffenen Freystaat in eine Demokratie oder Volksregierung umzuwandeln. Als einer von ihm verlangte, dass er die Staatsverwaltung dem Volke übergeben sollte, sagte er: willst du wohl die Herrschaft deines Hauses dem Gesinde überlassen?“

Erfurt, b. Keyser: *Kurzgefasste Biographien der römischen Kaiser*, das ist: *der eigentlich römischen und der römisch-deutschen Kaiser, von ihrer Entstehung an bis auf gegenwärtige Zeiten.* — Ein Lesebuch für die Jugend überhaupt und für die Liebhaber der Geschichte in mancherley Ständen, von *Johann Adolph Leopold Faselius.* 1799. 236 S. 8. (10 gr.)

Wir können unsern Lesern keinen richtigern Begriff von dem Geschmack des Vfs., seiner Auswahl, historischen Kenntniss und der Reinheit des Vortrags geben, als wenn wir den grösten Theil seiner Biographie des Kaisers Augustus ausheben. „Augustus „wurde zu Rom geboren am 23. September im Jahre „nach Erschaffung der Welt 3909. Sein ganzer Na„me war Octavius Cäsar Augustus; sein Vater, Cajus „Octavius war ein römischer Rathsherr, und seine „Mutter, Accia, Julius Cäsar's Schwestertochter." — (Nun folgen die drey Gemalinnen.) „Er gründete „das mächtigste, gröste und am besten eingerichtete „Reich, das noch in der Welt entstanden war, und „zum Zeichen des allgemeinen Friedens, schloss er „den Janustempel zu Rom zu, welches seit Erbau„ung dieser Stadt nur zweymal geschehen war; über„dem war er ein gütiger, gelinder, gerechter und „löblicher Regent, verband mit diesen Gesinnungen „viel Freygebigkeit, Mässigkeit ohne Pracht, Leut„seligkeit und Herablassung, war ein groser Liebha„ber und Beförderer der Wissenschaften, und bekam „den Beynamen eines Vaters des Vaterlands. — Un„ter seiner Regierung wurde im Jahr 3947 Christus „geboren, auf welche Gelegenheit August *eine Münze „prägen liess.*" Was der Mann für einen Begriff von Biographieen haben mag! In dem nämlichen Tone fährt er bey den folgenden Kaisern fort, weiss vom Claudius, dass er anfangs sehr einfältig und von blödern Verstande war, dass sich aber nachgehends sein Verstand unter der Leitung des römischen Geschichtschreibers Titus Livius besserte. Vom Nero, dass er sich mit dem Ausruf erstach: schändlich habe ich gelebt, schändlich will ich auch sterben. Vom Galba, dass er vor seiner Ernennung zur Kaiserwürde *Landvogt in Afrika* war. Vom Otto, dass er kaum drey Monate regierte, als die Soldaten schon wieder einen neuen Kaiser, den General Vitellius ausruften, und dass dieser mit seiner Armee vor die Stadt Rom kam, und Otto's Armee schlug. Vom Vitellius, dass man ihn aus dem Wege zu schaffen suchte, weil bereits die *Armee in Ungarn ihren General Vespasian* zum Kaiser ausgerufen hatte. Und in dem nämlichen Ton geht es nun fort bis auf unsere Zeiten. Bey jedem Kaiser weiss er desselben Wahlspruch auf ein Haar, hebt einzelne Umstände aus, die ihm, und oft nur ihm, wichtig dünkten, liefert statt der Lebensbeschreibungen das, was man zu Anfange unsers Jahrhunderts eine Staatsgeschichte nannte, bemerkt bey jedem der neuern Kaiser, wie er gegen die Lutheraner gesinnt war, ob er dem Pabste den Daumen auf das Aug zu drücken wusste oder nicht; wahre Kenntniss von dem Zusammenhange der Begebenheiten, von der Bildung und Denkungsart der Regenten, und von den Umständen, unter welchen und durch welche beide bewirkt wurden, muss man hier nicht suchen. Doch wird in den neuen Zeiten sein Vortrag besser. Denn wenn gleich manche Angabe wie folgende mit unterschlüpft: „Karl der Gro„sse konnte vier neugeschmiedete Hufeisen entzwey „reissen, und einen geharnischten Mann wie ein „Kind von der Erde aufheben;" so zeichnen sich doch manche Biographieen aus unsern Tagen (denn der Vf. ist vollständig, er setzt sein Werk bis auf Kaiser Franz II fort) durch mehrere Richtigkeit, und mitunter, wie bey Kaiser Joseph II, durch eingestreute gute Bemerkungen aus. Im Ganzen hätte aber Hr. F. die Geschichte erst studiren sollen, ehe er es wagte, Gegenstände aus derselben selbst zu bearbeiten.

* * *

Düsseldorf, in der Dänzerschen Buchh.: H. J. *Sulzbach's arithmetische Kunsttabellen für erfahrene und unerfahrene Rechner, nebst einem kurzen, jedoch hinlänglichen Unterricht, wie solche zur geschwindesten und unfehlbarsten Auflösung mannichfaltiger Rechnungsaufgaben in allen und jeden Vorfällen nützlich zu gebrauchen sind.* Neue Auflage. 4. (20 gr.)

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Untersuchungen über die verlarvten ausgearteten oder verwickelten venerisch-chronischen Krankheiten.* Aus dem Französischen des Bürger *Carrere*, mit Anmerkungen des Uebersetzers. Zweyte Auflage. 1799. 152 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 124.)

Berlin, in der Realschulbuchh.: *Lehrbuch der Naturgeschichte.* Ein Auszug aus dem Reccardschen Lehrbuche, welcher die Abschnitte von der menschlichen Seele, der Naturlehre und der Naturgeschichte enthält. Durchgesehen und verbessert von *J. Ph. Hobert.* Zweyte unveränderte Auflage. 1799. X u. 181 S. 8. (6 gr.)

Halle, b. Kümmel: *Journal für Prediger.* 35ten Bandes. 1—4tes Stück. 1798. 472 S. 36ten Bandes. 1—4tes Stück. 1799. 488 S. 37ten Bandes. 1. u. 2. Stück. 1799. 232 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 104.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. November 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Schröder: *Joel*, übersetzt und erklärt von *G. Wiggers*. 1799. 101 S. 8. (5 gr.)

2) Rinteln, mit Bösendahlschen Schriften: *Obadjah*, neu übersetzt und erläutert von *J. T. G. Holzapfel*. 1798. 144 S. 8. (9 gr.)

3) Flensburg u. Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung: *Versuch einer metrischen Uebersetzung des Propheten Jona*, von *P. H. Grangaard*, Prediger zu Schobüll. 1792. 2 Bog. 8. (2 gr.)

4) Jena, b. Gabler: *Die Orakel des Propheten Micha*, übersetzt von *Arn. Heinr. Grosschopff*. 1798. 6 Bog. 8. (6 gr.)

5) Gotha, b. Ettinger: *Die Visionen Habakuks*, neu übersetzt mit historischen und exegetisch-kritischen Anmerkungen. Nebst einer Abhandlung über den Prophetismus der alten Welt, und insbesondere der biblischen Propheten, von *G. C. Horst*, evang. Pred. zu Lindheim in der Wetterau. 1798. XIV u. 188 S. gr. 8. (18 gr.)

Obgleich in neuern Zeiten die sogenannten kleinen Propheten, bald ganz, bald theilweise, von mehrern Gelehrten und zum Theil sehr glücklich, bearbeitet worden sind; so fehlt es dennoch nicht an einzelnen Stellen in diesen Schriften, die noch mehrern Lichts bedürfen, und welche fortgesetzte scharfsinnige Versuche nicht überflüssig machen. Wenn man auch bey den meisten dieser interessanten Ueberreste den Geist entdeckt haben sollte, der das Ganze beseelt; so wird man doch Stellenweise nicht selten auf eine wahrscheinlich fehlerhafte Beschaffenheit des Textes stossen, woraus der Sinn des Dichters nur schwer auszumitteln seyn dürfte. Hier wird man sich mit Vermuthungen begnügen, und schon zufrieden seyn müssen, wenn diese Vermuthungen nur das Gepräge des Scharfsinns an sich tragen. Ueberhaupt aber müssen diese Propheten-Schriften mit Unbefangenheit, und so wie alle übrige alten Schriftsteller erklärt werden. Ihr Ausleger muss nicht nur mit den nöthigen Sprachkenntnissen ausgerüstet seyn, sondern er muss sich auch in den Geist, in die Sprache und in den Ideenkreis der alten Welt zu versetzen wissen, wenn er mit gutem Fortgange arbeiten will. Die von uns anzuzeigenden Propheten-Erklärungen zeugen bald mehr, bald weniger von diesen nothwendigen Erfodernissen ihrer Verfasser.

Nr. 1. Hr. *Wiggers* eröffnet zwar keine neuen Aussichten zur Erklärung des phantasiereichen und gefühlvollen *Joel*; er übersetzt einen begeisterten Dichter in Prosa, wodurch manche Schönheit des Originals verloren gehen musste, und trägt nur selten eine eigene neue Erklärung vor. Indessen verdient seine Schrift, als die Probeschrift eines fleissigen jungen Mannes, der seine akademischen Jahre gut angewendet hat, und der eben sowohl Kenntnisse als Beurtheilung zeigt, Lob, und der Vf. zur Fortsetzung seines Studiums, Aufmunterung, wobey wir jedoch wünschten, dass derselbe, wenn er anders noch mehrmals im Fache der Bibelerklärung auftreten sollte, seine Bemühungen lieber den prosaischen als den poetischen Schriften des A. T. widmen möchte. In den *vorläufigen Bemerkungen* handelt Hr. *W.* 1) von dem Ausdrucke *Nabi* (προφητης) und dessen Bedeutung, wo das Bekannte zusammengestellt wird; 2) von der Person des *Joel*, von der sich nicht viel sagen lässt, 3) von dem Zeitalter des Propheten, das sich nur mit Wahrscheinlichkeit bestimmen lässt. *Eckermann's* Meynung, dass Joel in den Zeiten des *Josias*, eines der letzten Könige Juda's, gelebt habe, und dass K. 4, 2. 3. ausschliessend auf das Reich der zehn Stämme zu deuten sey, hält er für sehr unwahrscheinlich, und setzt ihn, mit *Eichhorn* und *Justi*, in frühere Zeiten; 4) wird von dem Inhalte und der Veranlassung des Orakels gehandelt. Hier giebt der Vf. der *Eckermannischen* Erklärung den Vorzug, nur will er nicht alle die Gründe unterschreiben, womit Hr. *E.* seine Meynung vertheidigt hat. Die spätere Erklärung dieses Gelehrten in den theologischen Annalen (Jahrg. 1793. 7 Woche S. 98 ff.) worin derselbe manche nähere Bestimmung seiner ehemaligen Auslegung giebt, und manche vorige Behauptung zurücknimmt, scheint Hn. *W.* nicht bekannt geworden zu seyn. Manche Einwendungen *Eichhorn's* gegen die Eckermannische Ansicht (im 1. Bd. der allg. Bibl. der bibl. Literatur) hält er neuer Einwürfe fähig. Eine Insectenverwüstung, die im Morgenlande gewöhnlich von grosser Dürre begleitet wird, soll dem Propheten zu dem Orakel, das wir noch von ihm übrig haben, die Veranlassung gegeben haben. 5) giebt Hr. *W.* die charakteristischen Züge im Joel — zu allgemein und zu wenig in den originalen Geist des Dichters eindringend — an. Zuletzt wird noch 6) mit ein Paar Worten von der Kanonicität des Joel gehandelt; in Rücksicht der Commentatoren und Uebersetzer dieses Propheten wird auf *Justi* verwiesen. — Die *Uebersetzung* des Hn. *Wiggers* haben wir grösstentheils treu

richtig, nur bisweilen etwas zu gedehnt gefunden. Hier und da hält er sich genau der neuesten Uebersetzer, nur mit dem Unte, dass dieser gedrängt und metrisch, unser gegen prosaisch übersetzt hat; z. B. K. 1, 8. 17 Nach der Uebersetzung folgen *philologische* *ische Anmerkungen*, und vor jedem Kapitel se kurze *Entwickelung der Ideenfolge*. In den tungen kommt, neben manchem Trivialen, d Gutes vor. Der Vf. kennt seine Vorgänger; nders die zwey neuesten Erklärer des Joel benutzt; geht jedoch nicht selten auch seienen Weg. Beym *zweyten* Kap. verwickelt in viele Schwierigkeiten, weil er durchaus künstelte Erklärung von einem *wirklichen Kriegs*-*s*, wo man an *Heuschreckenschwärme* zu den-t, behaupten will. Hier soll z. B. ein wirkriegsheer *Rossen gleichen*, und *wie Reiter* sprenvie *Wagen* über der Gebirge Gipfel rennen, Helden laufen, *gleich* Kriegern Mauern ersteileich *den Dieben*, durch die Fenstergitter hernen u. s. w.!! Die Einwendung gegen diese ngene Erklärung, dass ein guter Dichter einen Krieger nicht mit einem Diebe vergleichen , der zum Fenster hereinklettert, wird blos beantwortet, „dass in dieser Vergleichung nichts als der *Ausdruck der Schnelligkeit* liege." Zu Erklärung passt auch der v. 11. vorkommende „Jehovah donnert an der Spitze seines Heeres" o gut, als zu der Erklärung von einem Heuenheere, das als ein verwüstendes Heer Gottes hen wird, und wobey der Dichter den Umenutzt, dass die Heuschrecken zur Zeit der ndsten Sonnenhitze einfielen, wo Donnerwetr gewöhnlich sind. K. 2, 6. übersetzt Hr. *W.*: mmen, — und es erzittern Nationen, *Aller n erbleichen*." Dabey bemerkt er, dass man durch *ornamentum*, *nitor*, und daher *pallor* פאר *ornavit*, *nituit*, erklären könne, *contraxeallorem*; sie wurden blass, erblassten. Vergl. 2, 11. Nicht übel; sonst könnte man auch elthusen beytreten, der dem *W.* פארור die ung *Muskel* (Arab. פאר) beylegt, und alsdann n unserer Stelle an den *vultus hippocraticus*, ampfhafte Verzuckung der Gesichtsmuskeln, ken. Beym *dritten* Kap. folgt Hr. *W.* der richErklärung der neuesten Ausleger. K. 4, 1. der Vf. mit andern Auslegern, die Lesart des אשיב en, allein das Wort שוב hat auch in en Conjugation bisweilen die transitive Be-, und man kann daher die Lesart אשיב bey-. Das Keri scheint blos eine masorethische ng von אשוב zu seyn. Wir wünschen, dass iele Jünglinge bey ihrem Abgange von der tät im Stande seyn mögen, dergleichen Pro- en zu liefern, als Hr. *W.* geliefert hat.

2. Hr. *Holzapfel* hat das Brauchbarste, was n Interpreten über den kleinsten der kleinen n bemerkt haben, mit guter Beurtheilung gesammelt, und mit einigen eigenen Bemerkungen begleitet, wodurch jedem, der sich mit diesem Ueberreste des Alterthums beschäftigen will, die Mühe eines langen Nachsuchens in vielen andern Schriften erspart wird. In der voranstehenden *Einleitung* handelt der Vf., da man von den Lebensumständen des Obadjah gar nichts weiss, von einigen Fabeln und Meynungen, die man in dieser Hinsicht vorgebracht hat, dass er z. B. ein geborner Idumäer gewesen, und in der Folge seines Lebens zur jüdischen Religion erst übergetreten sey; dann redet er von dem wahrscheinlichen Zeitalter, in welchem Obadjah lebte, und hält diejenige Meynung für die wahrscheinlichste, nach der die Abfassung seines Weissagungsgesanges einige Jahre nach der Zerstörung Jerusalems durch den Nebukadnezar gesetzt wird. Er ist nicht der Meynung, dass Obadjah den Jeremias (K. 49.) nachgeahmt habe, sondern er tritt *Grotius*, *Eichhorn* und *Schnurrern* bey, und glaubt, dass Jeremias die Reden des Obadjah in seine Weissagung theilweise aufgenommen habe. — Was die Veranlassung des Obadjah'schen Gesanges betrifft, so glaubt er, dass derselbe einer besondern und zwar plötzlichen Veranlassung sein Daseyn verdanke, und dass wir darum ein für sich bestehendes Ganze besitzen. Obadjah habe diesen Weissagungsgesang aus dem Stegreif niedergeschrieben, oder ihn vorher unvorbereitet ausgesprochen, und im Affect der Rede bisweilen die Person vergessen, deren er sich kurz vorher bediente, und ihn nachher eben so aufgezeichnet. Hierauf sucht Hr. *H.* den poetischen Charakter *Obadjah's* zu schildern, und handelt von dem kanonischen Ansehen desselben; dass man ihm die vierte Stelle in der Reihe der kleinen Propheten angewiesen habe, glaubt er, sey darum geschehen, weil Amos in seinem letzten Vortrage, K. 9, 12. ebenfalls von der Besiegung der Edomiter durch die Judäer geredet habe, dem Ordner der kleinen Propheten habe es daher schicklich geschienen, den vollständigen Vortrag des Obadjah, gleichsam als einen Commentar, unmittelbar auf jene wenigen Zeilen des Amos folgen zu lassen. Das angehängte Verzeichniss der Commentatoren und Uebersetzer des Obadjah ist ziemlich vollständig; doch haben wir *Aug. Victorinus*, *Joh. H. Ursinus*, *Sal. Gesner*, *Joh. Jak. Grynäus*, *Joh. Ellis*. *J. M. Leigh*, *Aug. Pfeiffer*, *Nicol. Selneccer* u. a. vermisst. — Hn. *Holzapfel's Uebersetzung* des Obadjah ist lesbar, grösstentheils treu und richtig, aber nicht so gedrängt und kraftvoll, als das Original; zwar metrisch — in freyen Jamben abgefasst — aber nicht poetisch genug, um den Kenner zu befriedigen. So heisst es gleich im ersten Vers — nach einer zu gekünstelten Erklärung der Worte des Originals: —

> Wir haben, *Gott sey Dank!* vernommen das Gerücht,
> Den Nationen sey ein Herold zugesendt,
> Um ihnen zuzurufen: auf!

Weitschweifig ist der neunte Vers übersetzt:

 Auch

Auch werden so o Theman, zittern deine Streiter,
Dass jeder, der im Lande wohnt, vertilget werden wird;

des unangenehmen Hiatus in der ersten Zeile nicht einmal zu gedenken. Vs. 11. heisst es:

Von ferne standest du, da Feinde ihre Macht wegführten.

Vs. 21 heisst es:

Nun stehen Sieger auf auf Zionsberg.

In eben diesem Vers wird auch der unschickliche Ausdruck *Reichsmonarch* vom Jehovah gebraucht. Gut und kräftig ist dagegen der 18te Vers übersetzt;

Ein Feuer sind die Jakobiten,
Die Josephiten eine lichte Flamme, —
Und Esaus Haus ist Stoppeln gleich!
Man zündet sie nur an, und — sie verbrennen!
Nichts soll von Esaus Hause übrig bleiben! —
Jehovah hats gesagt! —

Die vielen *Anmerkungen* des Vfs. enthalten sehr viel allgemein Bekanntes, das nur dem ersten Anfänger nützlich seyn kann; aber auch sehr viel Brauchbares, und von guten Kenntnissen des fleissigen und selbstdenkenden Vfs. Zeugendes. Für manchen Beurtheiler, der den *Reichthum* eines Commentars nur nach der *Menge* der philologischen und kritischen Anmerkungen zu schätzen weiss, und eine *gedrängte* Uebersicht des Besten für Dürftigkeit hält, dürfte jedoch Hr. *H.* nicht zu ausführlich gewesen seyn. Die kritischen Anmerkungen trennte der Vf. darum von den übrigen, um den Anfänger, der sich seiner Bearbeitung beym Lesen des Obadjah bedienen wollte, nicht zu sehr zu zerstreuen, und seine Aufmerksamkeit nicht auf Gegenstände zu lenken, die noch für ihn kein Interesse haben. Die diesem Buche angehängten philologisch-exegetischen Beyträge über das XIII. und XIV. Kapitel des *Jesaias*, enthalten gleichfalls angenehme Beweise von den Kenntnissen des Vfs. und seinem Berufe, sich ferner dem Studium der althebräischen Schriften zu widmen.

Nr. 3. Hr. *Grangaard* äusert in der *Vorrede* zu seiner Uebersetzung die duldsamsten Gesinnungen, die seinem Herzen zur Ehre gereichen, und zeigt darin so liebevolle Grundsätze in Absicht auf diejenigen, die von Gott und Gottesverehrung anders denken, dass man ihn als christlichen Religionslehrer schätzen muss. Er wünscht, durch seine Arbeit religiöse Duldung und edles Betragen gegen Andersdenkende zu befördern, und Liebe zur Lectüre der heiligen Schriften zu verbreiten. Den ersten Zweck wird er hoffentlich erreichen; ob aber auch den zweyten? daran möchten wir doch zweifeln! Dichterischen Werth hat seine Arbeit durchaus nicht, und wir glauben nicht, dass dergleichen harte und holprichte Hexameter, wie folgende sind, die Liebe zur Lectüre der heiligen Schriften befördern werden:

K. 1. Vs. 3.

Drauf unterhandelt er kurz mit dem Schiffskapitain um die Summe,
Die er, als *Passagier*, für die Reise ihm hätte zu geben.

Vs. 6.

Doch es erinnert sich seiner der Schiffskapitain, springt hinunter,
Weckt den schläfrigen Mann, schilt seine unzeitige Ruhe.
Auf! so ermahnte er ihn u. s. w.

Hiatus, Mangel an Cäsur und falsche Scansion sind hier etwas ganz Gewöhnliches. Unter dem Meerungeheuer, das den Propheten verschlungen haben soll, versteht Hr. *Gr.*, nach einer Note S. 15, den *Hayfisch*. *Prägtig* statt *prächtig* S. 21, ist wohl ein Druckfehler. Noch bemerken wir, dass der Vf. seiner Uebersetzung eine „*Moral der Geschichte*" in Hexametern angehängt habe.

Nr. 4. Hr. *Grosschopff* hat seinen Dichter grösstentheils richtig verstanden, und ihn in einer treuen, wiewohl etwas matten prosaischen Uebersetzung wieder gegeben. Der voranstehende kleine Aufsatz: *über die Orakel der Hebräer* sagt dem Kenner der biblischen Literatur zwar nichts Unbekanntes, zeugt aber doch von einem richtigen Blick des Vfs. ins hebräische Alterthum. Was er von den Orakeln der Hebräer, als kräftigen Fantasiegemälden sagt, ist richtig, wiewohl nicht neu. *Falk's* „Gräber zu Rom" glaubt er am ersten mit den orientalischen Fantasiegemälden vergleichen zu können. Hierauf wird das Bekannte von dem Gottessprecher (?) Micha, seinem Zeitalter und dem Inhalte seiner Orakel gesagt. Mit Recht behält er die natürlichste Eintheilung derselben in *drey Reden* bey. Denn wozu ohne Noth ein Ganzes zerreissen und Fragmente annehmen, um nur etwas Neues zu sagen? Dass die religiösen Ideen des Micha vorzüglich geläutert und lichtvoll seyen, hätte noch bemerkt werden sollen. Die im Ganzen genommen zwar richtige *Uebersetzung*, läst den hohen Dichtergenius des Propheten doch zu wenig errathen; überhaupt ist Rec. kein Freund von prosaischen Uebersetzungen begeisterter Dichter. Auch hält sich Hr. *Gr.* bisweilen zu sklavisch an den Grundtext, wodurch Undeutlichkeiten entstehen, welche leicht hätten vermieden werden können. Z. B. Kap. 1, 4. 5. 9. — K. 1, 13. wird übersetzt: „Spann' schnelle Rosse vor deinen Wagen, du, *der du* zu Lachis wohnst, denn du bist *die Urheberin* des Vergehens der Tochter Zion; in dir werden gefunden die Frevelthaten Israels!" Matt, und ohne das Bild zu erläutern, wird K. 1, 16. so gegeben: „Schneide dir die Haare ab, und scheere dein Haupt, um deiner so geliebten Kinder willen; erweitere deine Glatze, wie die Geier (?), denn sie sind, von dir weg, gefangen geführt." Das dichterisch-schöne *vierte* Kapitel hat durch Hn. *Gr.* Uebersetzung gar sehr verloren. Nach tiefgreifenden philologischen und kritischen An-

Anmerkungen sucht man vergebens. Manche Stelle, die einer Erläuterung bedurft hätte, ist ohne Erläuterung geblieben. Bey K. 2, 8. findet man blos folgende Anmerkung: „שלמה, besser שלחה!" K. 4, 12. bezieht der Vf. auf die Armee Nebukadnezars, die von dem persischen Könige Kyrus aufgerieben wurde. — Ein Zeitgenosse des Jesaias und auch Micha kannte sicher die Chaldäer nicht! K. 6, 9. 10. hätte einer gründlichern Erläuterung bedurft. K. 1, 8. hätte תנים durch Krokodil übersetzt werden sollen, wobey die Erklärung des neuesten Uebersetzers des Micha von diesem Worte Aufmerksamkeit verdient. Gegen die Hezel'sche Erklärung von K. 2, 12. macht Hr. *Gr.* eine gegründete Erinnerung. Bey Kap. 7, 3. hätte eine kritische Bestätigung der nach *Dathe* angenommenen Erklärung angegeben werden sollen. Der Inhalt und Zusammenhang der einzelnen Orakel ist grösstentheils sehr richtig angegeben worden.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

Duisburg, in der Helwingschen Buchhandl.: *Reise durch den südlichen Theil von Russland, worin von den neuern Anlagen der Russen in der Krimm und am Kaukasus, und ihrer dortigen Kriegsmacht Nachricht gegeben wird.* Aus dem Französischen mit Anmerkungen. 1799. 199 S. 8. (14 gr.)

Diese Reise ist, nach der Vorrede des Uebersetzers, blos der dritte Theil von historischen und geographischen Memoiren, welche (1797) in Paris über die Länder zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere herausgekommen, und nach dem Vorberichte des französischen Herausgebers, von einem Manne sind, der alle Staaten Europens von Lissabon bis nach dem Kaukasus durchreiset hat, eben so aufgeklärt als bescheiden ist, und nebst einem feinen Beobachtungsgeiste Gelegenheit hatte, alles zu sehen und richtig zu sehen. Auch erhellet aus diesem Bruchstücke wirklich, dass der Vf. überall Zutritt gehabt und seine Aufmerksamkeit auf vielerley Gegenstände gerichtet hat. Dessen ungeachtet scheint es uns, dass für Deutsche wenigstens der Gewinn aus vorliegender Schrift sehr mässig sey. Ein sehr grosser Theil derselben enthält Dinge, die schon im Jahre der Reise (1784) längst bekannt waren, und die damals wirklich neuen und interessanten haben grossentheils aufgehört es zu seyn. Endlich konnte man wohl 1784 noch wenig von den Anlagen der Russen in der Krim sagen. Auch haben wir nichts weiter davon gefunden, als dass der Fürst Potemkin durch einen Franzosen den Wein der Krim zu verbessern suchte, und die Kaiserin einen Plan machen liess, um ein Lustschloss bey Bakschisarai wieder in guten Stand zu setzen. Mehr sagt der Vf. von den durch die Russen angerichteten Verwüstungen. Er hörte in Petersburg, dass in jener Halbinsel und der Kuban nur 50 bis 60,000 Einwohner übrig wären, und findet selbst diese Zahl fast noch zu gross. *Storch* giebt indessen 150,000 an. Angaben nach blossem Hörensagen oder nach einer flüchtigen Schätzung sind wohl überhaupt nicht sehr glaubwürdig; und von der Art scheinen die Angaben der Bevölkerung bey unserm Vf. zu seyn. Nach ihm hält Kremeutschuk 4000 Seelen. *Storch* giebt, nach einer wirklichen Zählung nur 2600 an. Manche Angaben scheinen auch widersprechend. Nach S. 81 sind die donischen Kosaken 150,000 Seelen stark, und sollen doch 50,000 Mann unter die Waffen stellen können. Das ist wohl viel zu viel, selbst wenn man unter den Seelen nur das männliche Geschlecht versteht, welches nicht einmal allein gemeynt zu seyn scheint.

Empfehlen können wir diese Reise denjenigen, die von dem topographischen, physischen und politischen Zustande der südlichen Provinzen Russlands in der Zeit der Reise eine allgemeine Uebersicht und von der Geschichte derselben kurze Notizen haben wollen. Auf solche Leser scheinen auch die Anmerkungen des Herausgebers berechnet zu seyn. Sie sind meistens erklärend oder erweiternd, nur selten berichtigend, bedürfen aber manchmal selbst einer Berichtigung. Am meisten ist uns S. 89 die Bemerkung nach *Chantreau* aufgefallen, dass ein Lieblingsheiliger in Russland unter dem Namen *Bog* bekannt sey. Dies russische Wort heisst ja *Gott*. Der Irthum mag wohl daher kommen, dass die Heiligen überhaupt bisweilen in Russland *Götter* genannt werden.

Die Uebersetzung ist im Ganzen gut, aber doch nicht ohne Fehler. Häufig findet man z. B. *dran geben* statt *aufgeben*. Unverständlich scheint uns S. 149 in der Note die Stelle: Die Lämmerfelle werden gewöhnlich *mit* Tulupen verkauft. Es soll wohl heissen: *als* Tulupen.

* * *

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs,* vom geh. Justizrath *Pütter* zu Göttingen. Erster Theil bis 1558. 3te unveränderte Aufl. 1798. 460 S. Zweyter Theil von 1558 bis 1740. 454 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1786. Nr. 248.)

Leipzig, b. Graff: *F. Burton's Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten.* Aus dem Englischen übersetzt. 2ter Band. mit 2 Kupf. Das Frauenzimmer als Mutter und Matrone darstellend. 2te verbess. Aufl. 1799. 317 S. 8. (1 Rthl.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 49.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. November 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Göttingen, b. Schröder: *Joel,* — von *G. Wiggers* — etc.

2) Rinteln, mit Bösendahlschen Schriften: *Obadjah,* — von *J. T. G. Holzapfel* etc.

3) Flensburg u. Leipzig, in der Kortenschen Buchhandl.: *Versuch einer metrischen Uebersetzung des Propheten Jona,* — von *P. H. Grangaard* — etc.

4) Jena, b. Gabler: *Die Orakel des Propheten Micha,* — von *Arn. Heinr. Grosschopff* — etc.

5) Gotha, b. Ettinger: *Die Visionen Habakuks* — von *G. C. Horst* — etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 5. Hr. *Horst* vereinigt mit guter Auswahl das, was die besten neuern Ausleger Habakuk's, *Kofod, Schnurrer, Wahl* u. a. über diesen Dichter gesagt haben, und verbindet damit manche eigene treffende Bemerkung. In den *Vorerinnerungen* redet er mit hoher Achtung von den Propheten der Hebräer, die „wie alles Grosse und Ausserordentliche der Urwelt, wodurch unsere Gattung auf dem Wege der Cultur und sittlichen Verkollkommnung weiter gebracht wurde, schon seit Jahrtausenden gleichsam ein *Eigenthum der Menschheit* geworden" seyen. Er hält ihr Studium mit der Geschichte des Menschengeschlechts für unzertrennlich verwebt, und legt bey seiner Bearbeitung die auch von andern Erklärern gemachte Bemerkung zum Grunde, „dass die Reden und Thaten der biblischen Propheten *als Gegenstände der höhern Seelenlehre* betrachtet werden müssen." Er suchte besonders den charakteristischen Geist des Zeitalters, die besondern Umstände und individuellen Verhältnisse, unter welchen Habakuk als Dichter auftrat, aus der Geschichte seiner Zeit zu entwickeln. In der, auf die Vorerinnerungen folgenden Abhandlung: *über den Prophetismus der alten Welt, und insbesondere der biblischen Propheten,* sagt der Vf., neben manchem Guten und Beherzigungswerthen, auch manches nicht hieher Gehörige und Unerweisliche. Er sucht allgemeine Grundsätze aufzufinden, wodurch das Divinationsvermögen der heiligen Seher geleitet wurde. In den Prophetenschulen scheint ihm der Glaube und die Vorherverkündigung einer *immer grössern Vervollkommnung und Glückseligkeit des Menschengeschlechts,* als das erste leitende Princip, zum Grunde gelegt worden zu seyn. „Diese erhabene Vernunftidee, sagt er, sey in alle prophetische Visionen eingewebt." Allein schwerlich dürfte doch dieses Princip auf die hebräischen Propheten-Schriften anwendbar seyn. Jene kühnen Seher beabsichtigten blos höheres Nationalglück der Hebräer, und erblickten alles, als Patrioten, nur in Beziehung auf ihre Nation. Das zweyte leitende Princip ist dem Vf. *Recht, allgemeines, unbedingtes Recht, das Recht der Wiedervergeltung,* wodurch sich die Natur nach unveränderlichen Gesetzen an den Uebertretungen ihrer unerlassliches Foderungen räche. Er spricht mit Begeisterung von der Politik der *grossen Hebräer* (der Propheten) und sagt unter andern, dass diese Männer unendlich weiter gewesen seyen, als unsere Politiker, und *selbst unsere Moralisten vor Kurzem* noch waren, weil allen ihren Maximen, Urtheilen und Erwartungen ein festes moralisches Princip zum Grunde gelegen habe!! Die *allgemeine Einleitung,* welche dem Commentar vorangeht, handelt von dem Zeitalter des Propheten, und der damaligen Lage des jüdischen Staats, und entwickelt recht gut den Gang der Visionen Habakuk's. Er setzt diesen Dichter in die spätesten Zeiten des jüdischen Staats; ob er jedoch unter Hiskias, unter Manasse, oder Josias, oder auch noch später aufgetreten sey, lässt er dahin gestellt seyn. Das von Nabopollasar neu errichtete chaldäisch-babylonische Reich liess die Juden nichts Gutes erwarten. Nur wenn sie der herrschenden Sittenlosigkeit entsagt, die innere Anarchie unterdrückt, und in Absicht auf die Sicherheit von aussen weise Maassregeln ergriffen hätten, würden sie sich vielleicht noch haben retten können. Dies führt ihnen der Dichter im ersten Abschnitte (K. 1.) zu Gemüthe. Der zweyte Abschnitt (Kap. 2.) enthält die Empfindungen des glühenden Patriotismus, womit sich Habakuk bey Jehoven für sein Volk interessirt, und worauf er die trostvolle Versicherung bekommt, dass die Nation einst noch ein besseres Schicksal geniessen würde, und die Tyrannen das Recht der Wiedervergeltung erfahren sollten. Weitläuftig verbreitet sich der Vf. über die im 3ten Kap. vorkommende Hymne, die er in einen etwas spätern Zeitpunct, als die beiden ersten Kapitel, kurz vor das babylonische Exil, setzt. Dieser schöne Gesang beginnt im Tone der Elegie, und schliesst im Tone der glühendsten Hymne. Der Vf. hat den Gang desselben richtig dargestellt; nur hätte er ihm nicht den wunderlichen Namen: *elegische Siegsode* beylegen sollen. Die von *Hänlein* in einer besondern Abhandlung: *„Symbolae criticae ad interpretationem vaticiniorum Habacuci. (Erlang. 1795.)"* vorgetragene Vermu-

muthung, dafs diefer fchöne Hymnus nicht an feiner rechten Stelle ftehe, fondern nach dem vierten Vers des 2ten Kap. fogleich eingerückt werden müffe, hätte eine umftändlichere Prüfung verdient, als ihr Hr. *H.* gewidmet hat.

Die *Ueberfetzung* des Habakuk ift im Ganzen gut gerathen. Sie ift gröfstentheils treu, richtig und mit Gefchmack verfafst; nur bisweilen ift der Ausdruck nicht gewählt genug; manche undeutfche oder minder edle Wörter, Härten der Skanfion und Hiatus, auch einige affectirte Wortftellungen hätten leicht vermieden werden können; z. B. K. 1, 5. *vollführ'n;* v. 7. „Riefenanblicks ift es, und erfchrecklich;" v. 8. zum *Frafs.* v. 9. „Blutdürftig zieht's daher in Maffe." v. 13. „Warum dann duldeft du *die Infolenten?*" Wie hart ift in eben diefem Vers folgende Zeile fkandirt:

Schweigft, wenn verfchlingt der Böswicht den Schuldlofern?

Eben fo Kap. 1, 17.

Ohn' Aufhören wird drum er ausleeren fein Netz —

K. 2, 1. ift eben fo übellautend überfetzt:

Und was auf meine Klage Er erwiedern würde.

K. 2, 3. „Die *verhängnifsferne Vifion.*" K. 2, 13. „Und Völker fich ob dem *Zerftör'n* erfchöpfen." K. 2, 14. „Von Kenntnifs der *Glorie* Jehovens u. f. w." Einige Stellen find dagegen mit wahrem Dichtergeifte überfetzt; z. B. K. 3, 3.:

Von Theman fchreitet Gott daher,
Von Pharans Gebirgen der Allherrliche.
Es deckt die Himmel feine Majeftät,
Und feines Glanzes ift die Erde voll!

Zu den wohlgerathenen Stellen gehören auch K. 3, 6. 10. 11. 15. 17. Die der Ueberfetzung untergelegten exegetifch-kritifchen *Anmerkungen*, welche fich mit Berichtigung des Textes, mit Darftellung des Sinnes und der Erläuterung einzelner Worte befchäftigen, enthalten zwar vieles, was als bekannt hätte vorausgefetzt werden follen, aber auch manche von Gelehrfamkeit und Scharffinn zeugende Bemerkung, die es beweift, dafs der Vf. feinen Propheten ftudirt habe. K. 1, 5. liefet Hr. H., aus guten Gründen, בוגדים. Bey den fo fchwierigen Worten des 8ten Verfes פשו פרשיו ופרשיו werden zwar viele Muthmafsungen vorgebracht, aber es läfst fich nichts Gewiffes fagen. In der Ueberfetzung werden diefe Worte, wie fchon von *Ständlin* gefchah, für eine Art des Superlativs angefehen:

Sieh! es ergiefsen feiner Reiter Züge fich —
Strömen von ferne daher —

K. 1, 11. wird bey אָשֵׁם das arab. سمّ, welches vom Samumwinde und deffen Wirkungen gebraucht wird, verglichen, und in den *Anmerkungen* fo überfetzt: „dann ftreift's verjüngten Muthes weiter, doch — wie vom Feuerwind ergriffen, ftürz' ichs nieder; (eigentlich *mach' ichs erftarren*, f. *Schultens* zu Spr. 30, 28. אשם als 1 *perf. fut. Hiph.*) dies ift dann feines Gottes Macht!" Die letzten Worte betrachtet der Vf. als Ironie. K. 1, 15. wird הַעֲלָה vom arab. وعل *hinauffteigen, emporheben*, abgeleitet. Vergl. Ezech. 36, 3. Nahum 2, 8. Richt. 6, 28. Die dort vorkommenden Ausdrücke laffen fich, nach des Vfs. Meynung, ficherer von יעל, als von עלה ableiten. K. 2, 5. überfetzt Hr. *H.* „Ha! traun, der Wein berückt den Uebermüthigen fo! — der nur zerftört *und nicht bewohnet!*" ינוה könnte hier in der Bedeutung: *bewohnbar machen, anbauen*, ftehen; *fignif. Hiph.* Das dritte Kap. ift mit vielem Fleifse bearbeitet. K. 3, 5. überfetzt der Vf.: „Voran ihm zeucht die Peft, und *Blitzgefchoffe* folgen feinen Tritten nach." Mehrere Ausleger haben רשף bereits fo überfetzt. Uns fcheint jedoch die Erklärung von *Raubvögeln* vorzuziehen zu feyn. Vor Jehoven zog die Peft her, und hinter ihm flog Raubgeflügel, um die Leichname zu verzehren. רשף kann zwar auch *Pfeil* bedeuten, allein alsdenn müfste wohl קשת dabey ftehen: das Geflügelte des Bogens. So kommt רשפי קשת Pf. 76, 4. vor. K. 3, 13. wird etwas gezwungen von der graufamen Sitte der Sieger wilder Völker erklärt, die Gefangenen zu fkalpiren. — Einzelne Dichterbilder diefes Kapitels find fehr glücklich erläutert worden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ueber den Werth und die Vorzüge geiftlicher Staaten und Regierungen in Deutfchland*, von *Carl Moritz Fabritius.* Zweytes Bändchen, worin das Entfchädigungsprincip durch Säcularifationen in feiner ganzen Widerrechtlichkeit, Nichtigkeit und Gefährlichkeit deducirt und dargeftellt wird. 1799. XXVI u. 168 S. 8. (14 gr.)

Der erfte Theil diefer Schrift ift in Nr. 77. des Jahrgangs 1798. beurtheilt worden. Dem zweyten Theile fchickt der Vf. einen kurzen Vorbericht voraus, in welchem er fich über die Recenfenten des erften fehr befchwert, und ihre ungünftigen Urtheile „dem allgemeinen Haffe gegen die Geiftlichkeit und der Lüfternheit nach katholifchen Kirchengütern zufchreibt." „Doch die Arbeit des Vfs.," fährt er fort, „dem viele todtfeind find, nicht über das, was „er gefchrieben, fondern was er — nicht gefchrieben, (Rec. ift nicht fcharffinnig genug, dies zu verftehen) „hätte man immer mifshandeln dürfen; aber dafs „man ihn zu einem Partheyfchreiber herabgewürdi„get — diefes hat ihn zu fehr gekränkt, als dafs er „fich nicht öffentlich darüber befchweren, und feine „Ehre vor dem ganzen deutfchen Publicum retten „follte." In der eben angeführten Beurtheilung des erften Theils diefer Schrift, fagte Rec.: Ton und Inhalt ftellen fie als eine Partheyfchrift dar, welche etc.

Hr.

Hr. F. scheint zu glauben, dass es zum Wesen einer Partheyschrift gehöre, dass ihr Vf. ein um Lohn zu Verfälschung der Wahrheit gedungener Schriftsteller sey; Rec. glaubt aber jede Schrift so nennen zu dürfen, welche mit einseitiger Vorliebe für eine Parthey geschrieben ist, und dass dieses der Fall bey der beurtheilten sey, darin werden wohl alle unbefangene Leser mit dem Rec. übereinstimmen. Selbst dieser Vorbericht giebt einen Beweis, wie geneigt der Vf. zu Uebertreibungen sey, indem ihn jenes Urtheil veranlasst, ein Bild eines niederträchtigen Partheyschreibers zu entwerfen, der „als eine Pest der Gesellschaft mit dem Fusse aus der Schöpfung gestossen zu werden verdiene."

Der Vf. erklärt hierauf, dass er die über das erste Bändchen erschienenen Recensionen, mit einer Gegenkritik begleitet, dem urtheilenden Publicum gedruckt vorlegen werde. Rec., der weder Vergnügen an solchen Streitigkeiten findet, noch Musse genug hat, sich damit abzugeben, unterwirft es, so viel ihn betrifft, gerne, und ohne sich die Replik vorzubehalten, dem Urtheile des unbefangenen Publicums, auf welcher Seite mehr Mässigung, Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe sey.

Dem Vorberichte folgt eine Einleitung, in welcher der Vf. aus der Geschichte zu zeigen sucht, dass die Erbfürsten von jeher aus Habsucht eben so begierig nach den geistlichen Staaten, als die Franzosen geneigt gewesen seyen, sie ihnen zur Schwächung der österreichischen Macht in die Hände zu spielen. Aus Hass gegen die katholische Religion und die seinen Revolutionsplanen entgegenstehenden geistlichen Staaten habe Sieyes, mit dem er es hier, als ob er allein das Staatsruder Frankreichs führe, zu thun hat, den alten Plan durchzusetzen und solche zu vertilgen beschlossen. Dass es nicht Gerechtigkeitsliebe war, die Frankreich bewog, auf Entschädigung der ihre Länder auf dem linken Rheinufer verlierenden Erbfürsten zu dringen, darin stimmt Rec. dem Vf. gerne bey; aber das begreift er nicht, wie dieser, dass der Geist der Völker in den geistlichen Staaten religiöser sey, als in den weltlichen; dass in jenen *kein Druck, keine Armuth, keine schiefe Aufklärung* herrsche, behaupten und mit dem Zeugnisse eines anonymen Schriftstellers S. XII und XIII. beglaubigen möge. Leser, die Gelegenheit hatten, den gemeinen Mann in geistlichen und in weltlichen, besonders protestantischen Staaten kennen zu lernen, mögen von der Partheylosigkeit des Vfs. urtheilen. Mit der Wahl seiner Gewährsmänner nimmt es der Vf. überhaupt nicht sehr genau. So will er diejenigen, bey welchen seine Gründe nicht hinreichen, durch eine S. XX. abgedruckte Stelle aus einem angeblichen Schreiben eines cisrhenanischen Clubbisten überzeugen; aber Hr. F. muss wohl auf recht seichte Leser rechnen, wenn er glaubt, dass ein solches Schreiben, von dem er selbst den Vf. nicht zuverlässig angeben kann, und dessen Authenticität durch nichts verbürgt ist, Eindruck auf sie machen könne. Die Abhandlung selbst zerfällt in neun Abschnitte. Der erste mit der Ueberschrift: *Allgemeine Reflexionen*, hebt mit der Bemerkung an, dass die Hoffnung aller gutmüthigen Staatsmänner und Patrioten: „es wäre den Franzosen mit dem linken Rheinufer nicht Ernst! sie würden es schon zur rechten Zeit wieder an Deutschland zurückgeben," niemals in Erfüllung gehen dürfte, wenn die Sachen nicht bald einen unerwarteten Umschwung bekämen. Diesen unerwarteten Gang haben sie nun zwar seitdem bekommen; das müssen aber in der That sehr gutmüthige Staatsmänner gewesen seyn, die von der damaligen neufränkischen Regierung glauben konnten, dass sie das linke Rheinufer gutwillig wieder abtreten würde. In Rücksicht der allgemeinen staatsrechtlichen Grundsätze gehört der Vf. zu den gemässigten, denn er erklärt sich eben so gegen diejenigen, welche die Rechte der Herrscher auf die von Gott ihnen verliehene Gewalt oder blos auf ihr Erbrecht gründen, als gegen die, welche dem Volke das Recht einräumen, seine Fürsten nach Gefallen vom Throne zu stürzen. „Wehe den Bösewichten! sagt er S. 8 und 9, welche „dem Volke den unseligen Wahn beybringen: dass „es das Recht habe, seine Verfassung, so oft es ihm „einfällt, wie ein Kind sein Kartenhaus, niederzu„reissen, seine Könige vor Gericht zu schleppen, — „aber auch wehe den Hofpublicisten! welche zu un„sern Tagen die Rechte des Souveräns auf irgend „etwas anders zu gründen versuchen, als auf das „Zutrauen, die Achtung und Liebe des Volks. — „Dieses öffentliche Zutrauen, diese Achtung, diese „Liebe — die sichersten Stützen des Throns — wer„den durch die Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit „erweckt und befestiget, womit der Souverän sich „bestrebet, seine grossen Regentenpflichten und Ob„liegenheiten zu erfüllen; und so lange er diese „nach dem Geist und Inhalt der Staatsverträge erfüllt, „darf das Volk, welches ihm vertragsmässigen — „nicht blinden — Gehorsam schuldig ist, seine Herr„scherrechte nicht kränken." Wer wird hier nicht gerne mit ihm einstimmen? Ueberhaupt würde Rec. wenig gegen den Inhalt dieses Abschnittes zu erinnern haben, wenn er nicht des Vfs. Heftigkeit auch da, wo er in der Sache selbst seiner Meynung ist, missbilligen müsste.

Im zweyten Abschnitte: *Prüfung des Entschädigungsprincips nach den Begriffen des allgemeinen Staats- und Völkerrechts*, zeigt der Vf., dass das Entschädigungsrecht weder im Kriegsrechte noch in dem Rechte der bezwungenen Fürsten gegründet sey. Am Schlusse wirft er die Frage auf: „ob die geistlichen „Staaten etwa unrechtmässige, oder so ganz verdor„bene Verfassungen seyen, dass man sie zum Vortheil „der Menschheit eingehen lassen könne und müsse? „Haben die geistlichen Wahlfürsten weniger Recht „zur Regierung, als die Erbfürsten? Sind die Fürst„bischöfe vielleicht Schuld an dem Ausbruche und „den Folgen dieses unglücklichen Krieges? Oder ist „durch irgend ein Reichsgesetz festgesetzt und be„stimmt worden: dass der in einem Reichskriege er„littene Länderverlust der weltlichen Mitstände durch

„sæcu-

„säcularisirte Bisthümer ersetzt werden solle?" Diese Fragen beantwortet er in den folgenden Abschnitten. 3ter Abschnitt. *Güte und Rechtmäfsigkeit geistlicher Staaten, erwiesen aus ihrer Verwaltung und Verfassung.* Hr. F. hat hier eine lange Stelle aus Hn. *Brandes* Abhandlung: *Ueber einige bisherige Folgen der französischen Revolution in Deutschland*, in welcher er sehr günstig über die Verfassung der geistlichen Staaten urtheilt, ausgehoben. Rec. hat sich schon bey Beurtheilung des ersten Theils bestimmt genug gegen diejenigen erklärt, mit denen Hr. F. es hier zu thun hat, und bemerkt nur, dafs er hier „einige vorläufige Ideen" über die Frage mittheilt; *welche von beiden sind denn auf eine rechtmäfsigere Art zum Besitze der Landeshoheit gekommen: die geistlichen oder weltlichen Reichsstände?* und sich vorbehält, solche in einer ausführlichen Geschichte der Landeshoheit zu beantworten. Rec. wünscht, dafs Hr. F. solches ohne alle Partheylichkeit thue, die man keinem Schriftsteller weniger, als einem Geschichtschreiber verzeiht. Abschnitt 4. *Ist durch irgend ein Reichsgesetz festgesetzt und bestimmt worden, dafs der in einem Reichskriege erlittene Länderverlust der weltlichen Mitstände durch säcularisirte Bisthümer ersetzt werden soll?* Diese Frage, die wohl kaum einer Beantwortung bedarf, führt ihn auf das Recht der Reichsstände in einem Reichskriege neutral zu bleiben und veranlafst ihn, seinen Lesern einen acht Seiten langen Auszug aus einem Schreiben des Kaisers an den Markgrafen zu Baden vom 31ten Dec. 1796. bey Gelegenheit des von diesem mit der französischen Republik geschlossenen Friedens, mitzutheilen. Am Schlusse macht der Vf. auf den allerdings sehr wichtigen Unterschied zwischen den Säcularisationen im westphälischen Frieden, welche die Unterthanen der vormals geistlichen Staaten wünschten und verlangten, und den dermaligen aufmerksam. Im 5ten Abschnitte: *Wer fing den Krieg an?* den er, wie er im Vorberichte sagt, gröfstentheils aus *Lally-Tollendal Défense des émigrés* genommen hat, führt der Vf. die längst bekannten und von mehreren Schriftstellern in ähnlicher Absicht zusammengestellten Thatsachen zum Beweise an, dafs nicht die geistlichen Fürsten, nicht das deutsche Reich; sondern Frankreich, und vorzüglich die Jacobiner den Krieg gewollt und angefangen hätten; aber wenn auch die Bischöfe Schuld hätten, müssen sich deswegen die Unterthanen vertauschen und einem andern Herrn aufdringen lassen? Wenn auch Deutschland der angreifende Theil wäre, *dürfen die Franzosen auf der Foderung beharren, ihre Grenzen bis zum Rhein zu erweitern?* Dies ist der Gegenstand des 6ten Abschnitts. Die Antwort entlehnt er gröfstentheils aus den „*Bemerkungen eines Kosmopoliten über die interessantesten Gegenstände der Zeitgeschichte*. Rec. stimmt hier den Behauptungen des Vfs. und des Kosmopoliten, aus dessen Munde er spricht, gröfstentheils bey, und beklagt es nur, dafs die Politik weder diesseits noch jenseits des Rheins fragt: ob sie das, was sie zu thun wünscht, thun dürfe? wenn sie gewifs ist, es thun zu können. Der 7te Abschnitt enthält *Beherzigungen* über die Abtretung des linken Rheinufers nicht an Frankreich, sondern an die deutschen Jacobiner, die von da aus ihr Vaterland revolutioniren wollen. 8ter Abschnitt. *Winke und Warnungen an die weltlichen mit Säcularisationsprojecten schwanger gehenden Fürsten.* In dem 9ten Abschnitte: *Urkunden*, theilt der Vf. folgende mit: Vertrauliche Eröffnung der erzherzoglich österreichischen Reichstagsgesandschaft an die Comitialgesandschaften der geistlichen Reichsstände, Säcularisationen betreffend; kurköllnische Rückäusserung; Schreiben des kurtrierischen Ministers, Freyherrn von Dominique, an den Reichstagsgesandten, Freyherrn von Linker, d. d. Dresden, den 18ten Hornung 1797; Gegeneröffnung der fürstbischöflich Würzburgischen Comitialgesandschaft; *Lettre de Msgr. Coadjuteur B. de Dahlberg sur la Declaration orale du Ministre directorial Autrichien. En date Erfurt le 25. Fevr.* 1797. und beschliefst damit diese Schrift. Ein Gegenstück zu dem Lobe, das der Vf. mit freygebiger Hand dem Erzhause Oesterreich ertheilt, liefert das Schreiben des kurtrierischen Ministers, der über die österreichischen Truppen und deren sehr harte Behandlung der trierischen Unterthanen, „von welchen man in Freundes „Land noch kein Beyspiel gesehen habe," klagt, S. 159.

Rec. ist nicht selten auf Wiederholungen gestossen; das ist aber ohne Zweifel ein Fehler des Copisten, dafs der ganze achte Abschnitt wörtlich und nur mit wenigen Veränderungen am Schlusse der Einleitung S. XXIV bis XXVI. noch einmal abgedruckt ist. Ueberhaupt mufs Rec., wenn er gleich zu besorgen hat, von dem Vf. deshalb für einen *Jacobinerfreund*, für ein Mitglied der *literärischen Revolutionsligue*, oder des *Gänsekiel-Regiments* (S. 138 und 139) gehalten zu werden, dennoch bekennen, dafs er, im Ganzen genommen, zufriedener mit dem ersten Bande, als mit diesem zweyten, war.

* * *

Polkwitz, (Berlin, b. Oehmigke d. ält.): *Lustiges Post- und Reisevademecum, muntern Reisenden und zufriedenen Landbewohnern zum Vergnügen herausgegeben* von *Baldrian Heemkengrypern*. 3tes Stück. — Auch noch mit dem besondern Titel: *Der lustige Vormittag auf Herrn von Freudenlebens Landgute Vollauf*, oder *die Kunst, die Zeit ohne Spiel angenehm zuzubringen.* Ein Unterhaltungsbüchlein für die vergnügten und zufriedenen Landbewohner. 1798. 92 S. 8. (8 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. November 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg dem ältern: *Athenäum.* Eine Zeitschrift von *August Wilhelm Schlegel* und *Friedrich Schlegel.* 1798. I. St. 177 S. II. St. 178 S.

Berlin, b. Frölich: *Athenäum.* — 1799. III. und IV. St. 340 S. gr. 8. *)

Eine Verbrüderung nicht gemeiner Talente und Kenntnisse strebt in diesem Journale, „in Ansehung der Gegenstände nach möglichster Allgemeinheit in dem, was unmittelbar auf Bildung abzielt; „im Vortrage nach freyester Mittheilung.“ Gebildete Menschen theilen also aus ihrem Vorrath hier mit, was gebildete Menschen interessiren kann: eigene Arbeiten, Gedanken und Einfälle, kritische Urtheile im Fache der Kunst und der Philosophie. Ein sonstiger Plan oder Zweck ist nicht zu fodern: die Mittheiler müssen nach ihrer Individualität gewürdigt werden, oder was sie geben, muss so beschaffen seyn, dass es ihre Individualität vergessen macht. Letzteres ist nun der Fall nicht; die Herausgeber halten vielmehr so sehr auf ihre schriftstellerische Individualität; sie machen diese so sehr zu einem und demselben Dinge mit jedem denkbarem Object, dass sie wenigstens *darauf* hätten Verzicht thun sollen, *Zeitschriftsteller* zu seyn. Ein Journal steht mit dem Publicum in einem Verhältniss, welches der Umfang, den die Hn. *Schlegel* dem Begriffe der *freyesten Mittheilung im Vortrage* geben, nicht recht zulässt. Sie werden, wie sie selbst ankündigen, „von dem gemeinschaftlichen Grundsatz geleitet, was ihnen für „Wahrheit gilt, niemals aus Rücksichten nur halb zu „sagen.“ Dies kann sehr schön und löblich seyn, je nachdem die Rücksichten sind, über welche man sich hinwegsetzt. Sind es aber Rücksichten auf die allen Sprachen, Nationen und Zeitaltern gleich eigenen Gesetze des Ausdrucks und Gedankens; so läuft man Gefahr, gar manches zu sagen, was man weder halb noch ganz hätte sagen sollen. Man kennt *Chamfort's* voluminösen Nachlass von witzigen oder muthwilligen Einfällen und Anekdoten; die Herren *S.* kennen ihn auch, und scheinen selbst ihn mit Beziehung auf den *Blütenstaub* in dem I. St. und die *Fragmente* im II. St. ihres *Athenäums* anzuführen. Wäre es aber kein *Nachlass*, hätte der Verfasser diese ungleichen Kinder seines gesellschaftlichen Umgangs bey seinen Lebzeiten in das Publicum hinausgestossen, hätte er diesem ihren Unterhalt in *hundert achtzig und zwey* Seiten einer periodischen Schrift aufgedrungen, wären viele seiner abgerissenen Einfälle, anstatt blofs schaal und verkehrt zu seyn, der affectirteste und unverständlichste Wortklang gewesen, den je übergrosse Achtung ihrer selbst und Verachtung des Publicums Schriftstellern eingeben konnte, welche wirklich Witz und Geist haben; so würde *Chamfort* selbst mit den besseren von jenen Einfällen, schwerlich grosse Ehre eingelegt haben.

Die Herren *S.* äussern sehr häufig und in sehr verschiedenen Wendungen, dass ihnen das Publicum sehr weit hinter ihnen zurück zu seyn dünkt. Um es nun durch ein Journal einigermassen gleichen Schritt mit ihnen halten zu lassen, hätten sie, scheint es, einen andern Weg einschlagen müssen. Zuförderst hätten sie mit jener Aeusserung etwas zurückhaltender seyn sollen. Das *Zeitalter* lässt sich allerdings zuweilen sehr harte Dinge sagen, und *Rousseau* ist ein auffallender Beweis, wie weit sichs mit dieser Methode kommen lässt; aber *Rousseau* gebrauchte sie nicht in Journalen, und ein *Zeitschriftstelller*, der gegen das *Zeitalter* mit dergleichen um sich wirft, hat noch von Glück zu sagen, wenn er dem Zeitalter so viel gilt, als ehemals lustige Räthe den Fürsten, denen sie für ihr Geld derbe Brocken auftischten.

Eben so wenig ist ein Journal der Platz, wo man sich auf der höchsten von den vielen Stufen, die man voraus zu haben meynt, zur Schau stellen kann. Ueberhaupt, wenn plötzlich Werke des Genies dastehen, denen das Zeitalter durch sein Staunen das doppelte Zeugniss zu sprechen scheint, dass sie ihm zuvorgeeilt sind, und dass sie es nach sich ziehen; so sind

*) Um dem uns von Seiten der Verfasser des *Athenäums* wiederholt geäusserten Wunsch nach einer baldigen Anzeige dessel- ben zu entsprechen, haben wir *schon vor einigen Monaten* dieselbe an einen bekannten Schriftsteller übertragen, der in einer sehr beträchtlichen Entfernung von Jena lebt. Wir hatten dabey mit Sorgfalt einen Mann ausgewählt, der, so- viel uns irgend bekannt geworden ist, nie in der mindesten Opposition mit den Herren *Schlegel* gestanden hat. Von ihm ist nun die vorstehende Anzeige am 15ten November bey uns eingegangen. Wir hielten es für nöthig, diese Um- stände unsern Lesern anzugeben, damit diese deutlich sehen, wie auch nicht der geringste Einfluss von der neuerlich zwischen Hn. *Wilhelm S.* und uns entstandnen Zwistigkeit auf vorstehende Anzeige denkbar ist. Eben darum aber glauben wir auch am unpartheylichsten zu verfahren, wenn wir diese sogleich und ohne auch nur ein Wort abzuändern, abdrucken lassen.

Die Herausgeber der A. L. Z.

ſind im Grunde ſolche Werke entweder jedem vergangenen und zukünftigen Zeitalter überlegen, oder — und dies iſt wohl ihr wahres Kennzeichen — ſie gehören allen Zeitaltern an. Nun fällt es zwar niemanden ein, ſolche Werke in einer periodiſchen Schrift zu verlangen; allein den Aufſätzen einer periodiſchen Schrift ziemt der herabwürdigende Ton gegen ihr Zeitalter um ſo weniger, als dieſer Ton in ſolchen Werken gerade am ſeltenſten zu vernehmen iſt.

Wenn alſo das *Athenäum*, welches gewiſs nicht unfreygebig mit Witz und Geiſt ausgeſtattet iſt, dennoch bey dem Publicum wenig Glück gemacht hat, wenn es vielleicht die Undankbarkeit der Leſewelt in einem ſo hohen Grade erfuhr, daſs die Buchhändler - Anzeige auf dem Umſchlag des IV. St. — ſo contraſtirend dies auch gegen die Behandlung wäre, welche das Publicum auf ſo manchem Blatte des *Athenäums* erdulden muſs — die Fortſetzung des *literariſchen Reichs - Anzeigers* für das I. St. des III. Bandes etwa darum verſpräche, weil das Journal um dieſer literariſchen Factionskämpfe willen noch am erſten ſeine Unterkunft finden möchte; ſo liegt die Schuld davon gar ſehr an den Herausgebern. Manche feine Kritik, manche ſcharfſinnige Bemerkung, manches treffende, innige, tiefe Wort über Kunſt und Kunſtwerke, über manchen andern intereſſanten Gegenſtand, *muſste* bey dem Mangel an allgemeinem Intereſſe, bald des Stoffs, bald der Behandlung, zuweilen beider, in den meiſten Aufſätzen dieſes Journals, wie auch bey der Verachtung des allgemeinen Intereſſe, mit welcher ſo manches Blatt deſſelben ſich brüſtet, für das Publicum ſo gut wie verloren gehn.

Daſs die Herausgeber des *Athenäums*, indem ſie im Stande ſind, Dinge wie folgende: „*Göthes rein „poetiſche Poeſie iſt die vollſtändigſte Poeſie der Poeſie*,“ oder „*die franzöſiſche Revolution, Fichte's Wiſſen„ſchaftslehre und Göthe's Meiſter ſind die gröſsten „Tendenzen des Jahrhunderts*“ zu Hunderten hinzuſchreiben, zugleich die Fähigkeit beſitzen, denjenigen von ihren Mitbürgern der deutſchen literariſchen Republik, die ihnen für ſo unzählig viele Phraſen dieſes Schlages den verdienten Spott zuflieſsen laſſen, gleiche Waffen entgegenſetzen; iſt in der That eine pſychologiſche Merkwürdigkeit. Aber das eine macht das andere um nichts beſſer, und der gröſste Dienſt, den das *Athenäum* noch ſtiften könnte, wäre der, als ſchreckendes Beyſpiel von dem Unfug zu dienen, welchen *Sucht nach Originalität* und *literariſcher Factionsgeiſt* ſelbſt in Köpfen, denen es ſonſt an trefflichen Anlagen nicht fehlen würde, anrichten mögen.

Ein wirklich *originaler* Geiſt *will* ſchwerlich jemals original ſeyn, und mit ihren Ausfällen gegen die *Gemeinheit* fangen die *ſeynwollenden* Originale an, dieſer gröſsern Vorſchub zu thun, als ſie es ſelbſt je im Stand ſeyn würde. Wenn ſie nun gar in ihrem *gemachten* Muthwillen ſtreben, die wohl erworbenen Lorbeern von *Wieland's* grauem Haupte zu reiſsen; ſo muſs ihn die Originalität ſolcher Orakelſprüche, wie die oben angeführten, hinlänglich für allen Spott tröſten, den es ihnen mit ſeiner Nicht-Originalität zu treiben beliebt.

Dieſer letzte Punct ſchlägt in das andere Hauptgebrechen ein; das wir oben berührten. *Es iſt* eins von den Kennzeichen des *literariſchen Factionsgeiſtes*, ſich auf gewiſſe, bereits gemachte Reputationen zu erpichen, um ſie zu ſtürzen, und andere, ohne ihn ſchon feſt genug gegründete, immer höher und höher, bis zu einer unerſchwinglichen Höhe, erheben zu wollen, — verſchiedene Wirkungen deſſelben Triebes, der Eitelkeit! Auſser etwa einem gleichzeitigen Genie, das man gleichſam zum Poſtament ſeines eigenen Ruhms zu gebrauchen meynt, und einigen groſsen Köpfen früherer Jahrhunderte, über deren Werke man zwar nur die Bewunderung ihrer ganzen gebildeten Nachwelt wiederholt, aber in einem ſolchem Tone und mit ſolchen Wendungen wiederholt, als wäre es tiefſte und ausſchlieſsendſte Adeptenweisheit, ſucht man mit näher verwandten Geiſtern ein Bündniſs zu ſtiften, deſſen geheimes Wort im Grunde kein anderes iſt, als das bekannte franzöſiſche: *Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis.* So kömmt eine *Faction* heraus, und dieſe hat es mit *Gegenfactionen* zu thun; und im allerſeitigen Kampf und Treiben werden Kunſt und Wiſſen und Denken zu Werkzeugen oder Schiboleths der Factionen gemiſsbraucht, wie im Kampf und Treiben der politiſchen Factionen Freyheit und Geſetz. Vor dieſer Klippe wird es wahrlich hohe Zeit, die deutſche Literatur zu warnen; — um ſo mehr, als Männer, die zu ihren Piloten berufen wären, ſichs hin und wieder nach der Rolle von *Partheyhäuptern* oder *Factionsſtützen* gelüſten laſſen: eine in Deutſchland, wo es nur ein idealiſches Publicum giebt, zweck- und weſenloſe Rolle, die keinem Theile in irgend einer Rückſicht, Vortheil bringt.

Rec. iſt nach ſeinem beſten Gewiſſen überzeugt, daſs es nicht *ſeine* Schuld iſt, wenn er mit den obigen allgemeinen Bemerkungen über das *Athenäum* faſt an das Ziel ſeiner Arbeit gekommen iſt, und mit der nähern Anzeige des Inhalts der vor *ihm* liegenden vier Stücke ſich deſto kürzer faſst. Von allen einzelnen Aufſätzen, auſser dem *Blüthenſtaub* St. I., den *Fragmenten* St. II., dem Aufſatz *über die Philoſophie* St. III., einigen Notizen, und dem *literariſchen Reichsanzeiger* St. IV., läſst ſich mit Grund rühmen, daſs den meiſten wenig, und einigen gar nichts fehlt, um dem Zweck und Geiſt, den man dieſem Journal wünſchen kann, ſehr zu entſprechen. Das *Geſpräch über die Sprachen* kämpft zuweilen ausnehmend glücklich gegen die Sprödigkeit des Stoffs; aber eben dieſes Kämpfen macht es in ſeiner Länge etwas ermüdend, und weniger fruchtbar als es nach den darin verſtreuten ſinnreichen Gedanken ſeyn könnte. — In den aus den griechiſchen überſetzten *Elegien* giebt es wiederum harte Kämpfe, und es iſt ſehr die Frage, ob eine Sprache, die bereits ſo gebildet iſt, wie die deutſche, ſich noch zu ſolchen Kämpfen hergeben muſs; mit dem Talent des

des Hn. *Wilhelm S.* als Sprachkünstler stimmt es so ganz zusammen, dass der aus dem *Ariost* übersetzte Gesang diese Bedenklichkeit weit weniger erregt, als die Uebersetzungen aus dem Griechischen. — Die *Beyträge zur Kritik der neuesten Literatur*, und mehrere von den Notizen im IV. St. enthalten viel feine, treffende und so lebhaft als leicht gesagte Kritik; auch der Aufsatz *über Göthe's Meister* kann den Freunden dieses trefflichen Werks Genuss und Nutzen gewähren. — Von gleichem Werth in Beziehung auf bildende Kunst, ist das Gespräch: die *Gemälde*, und der Aufsatz über *Zeichnungen zu Gedichten*. In einem Originalgedicht des Hn. *Wilhelm S.*: die *Kunst der Griechen*, beklagt man es, eben den harten Kampf, eben das Hämmerwerk wieder zu finden, wie in seinen Uebersetzungen aus dem Griechischen. Möchte er durch seine eigenen schönen Zeilen am Schluss des Gedichts:

> Fliesset die Sprach' uns nicht, von selbst Melodie, von der Lippe,
> Wiegt kein südlicher Lenz, über dem Muttergefild
> Wehend, uns leicht durchs Leben; so gab uns strenger Erzogner
> Doch den unendlichen Trieb spielender Freude der Gott. —

sich belehren lassen, dass die Sprache doch auch dem *deutschen* Dichter weit mehr, *von selbst Melodie, von den Lippen fliessen* kann, als er zu glauben scheint! — Ein Aufsatz *über die natürliche Gleichheit der Menschen*, von *Hülsen* hat Helle und Klarheit, aber weniger Deutlichkeit und Bestimmtheit.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Crusius: D. *Sam. Friedr. Nathan Morus nachgelassene Predigten* aus dessen Handschriften zum Druck befördert von D. *Karl August Gottlieb Keil*, der Theologie Professor zu Leipzig. *Dritter und letzter Theil.* 1797. 367 S. gr. 8. nebst Inhaltsverzeichniss über alle drey Theile. (20 gr.)

2) Erlangen, b. Palm: *Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre*, von D. *Christoph Friedrich Ammon. Sechstes und letztes Bändchen.* 1796. 182 S. 8. nebst einem Sachregister über alle sechs Bändchen. (12 gr.)

3) Bamberg und Würzburg, b. Göbhardt's Wittwe: *Neue Fest- und Fasten-Predigten*, gehalten in der Universitäts-Kirche zu Würzburg von D. *Michael Feder.* 1799. 144 S. 8.

Drey Sammlungen von Predigten, welche nicht nur dieses, dass sie in Universitätskirchen gehalten worden sind, sondern auch den Umstand mit einander gemein haben, dass vorzüglich auf die Bibel darin Rücksicht genommen ist. Wie aber Hr. *Ammon* gar nicht, *Morus* nur in einzelnen Stellen und Hr. *Feder* fast durchgängig ihren Vortrag zunächst an junge Studirende richten; so ist auch die Rücksicht, welche jeder von den drey Vff. auf die Bibel genommen hat, sehr verschieden. Wenn *Morus* sichs angelegen seyn lässt, die Hauptideen des Christenthums, so wie sie von den neutestamentlichen Schriftstellern gefasst wurden, zu entwickeln, sie als göttlich und folglich als durchaus wahr und richtig voraussetzt, und nun zeigt, welchen Einfluss sie aufs Leben haben sollen; so ist Hr. *A.* mehr bemüht, biblische Dogmen, die häufig bestritten werden, nach einer der Vernunft gemässen Ansicht darzustellen, und dann das Praktische derselben auseinander zu setzen. Hr. *Feder* aber bedient sich biblischer Aussprüche mehr zur Begründung der vorgetragenen Lehren, oder sucht diese durch jene den Gemüthern fester einzuprägen. Der letzte verwahret sich in der Vorrede sehr angelegentlich, ihn nicht zur Classe derjenigen Prediger zu rechnen, die alle Begriffe, Sätze, Beweggründe einzig und allein aus dem Gebiete der Philosophie, oft nur der *Schul*-Philosophie hernehmen wollten. Wenn wir dieses mit ihm für sehr fehlerhaft erkennen; so möchten wir doch nicht alle Ursachen unterschreiben, warum er „ohne Bibel durchaus nicht Prediger seyn möchte." Sollte wohl die Bibel den meisten moralischen Vorschriften eine Bestimmtheit geben, welche ihnen die Philosophie nicht geben könnte?

Beym Lesen der Predigten von *Morus* ist einem zu Muthe wie im Umgange mit einem Manne von einem ganz originellen Betragen. Mag dieses Originelle gleich, wie gewöhnlich, auf gewisse Weise fehlerhaft seyn, und gegen das Conventionelle anstossen; so lange es nur von der Regel und der Convention nicht zu weit abweicht, ist es uns interessanter, als das Geregelte und durchaus nach dem herrschenden Ton Gemodelte. Wir finden in *Morus* Predigten eine eigenthümliche Sprache, einen eigenthümlichen Ideengang. Beide sind nicht leicht, aber jene ist oftmals sehr herzlich, und zumal für diejenigen, welche sich, wie Rec. den Ton des Verstorbenen hinzudenken können, sehr rührend; und der Ideengang und die Wendungen oft überraschend und anziehend. Nach seinem eigenen Bekenntniss in dem letzten Programm, das er schrieb, ist es ihm in seinen Predigten nicht sowohl darum zu thun, eine allgemeine Pflicht oder eine Hauptlehre des Christenthums nach ihrer Beschaffenheit, nach den Gründen, Quellen, Hülfsmitteln, Antrieben u. s. f. darzustellen und sein Thema jedesmal zu erschöpfen, als vielmehr eine sehr specielle Lehre des Christenthums und der Lebensweisheit recht anschaulich zu machen, oder ein allgemeineres Thema so zu bearbeiten, dass wo möglich jeder Zuhörer etwas für seine Bedürfnisse vorzüglich Passendes darin finde. Der eine, eine genauere Erläuterung einer Schriftstelle, der andere, das ausgeführte Beyspiel einer frommen Gesinnung, eines pflichtmässigen Betragens;

der dritte die Erinnerung an eine vergessene Wahrheit von grofsem Einflufs auf Gottseligkeit und Seelenruhe, u. s. w. Manche Parthieen in seinen Predigten sind daher weiter ausgeführt, als sie der Regel nach seyn sollten; von mehrern Gründen, die sich für eine Lehre oder Vorschrift darbieten, ist blofs einer ausgehoben, während die andern nur leise berührt werden, und man findet wohl beym Durchlesen etwas von dem ziemlich Verschiedenes, was man bey der Ankündigung des Thema erwartete. Aber immer findet man sich belehrt, erweckt, gestärkt; immer wird das Gemüth in eine wahrhaft fromme Stimmung versetzt und so die Absicht der christlichen Predigt erreicht. Mit allen kleinen Fehlern sind uns daher diese Vorträge werther als so viele selbst von denen, an deren Sprache, Gedankenfolge, Eintheilung, Ausführung u. s. w. nicht das geringste zu tadeln ist, die aber nichts als alltägliche Gedanken in einem Gewande nach gemeinem homiletischen Zuschnitte enthalten. Wir haben übrigens auch diesen Band nicht ohne herzliche Freude darüber gelesen, dafs der Verstorbene wenigstens bey dieser Arbeit veranstaltet hat, dafs sie aus seiner Handschrift abgedruckt würde, und so die gewinnsüchtige Herausgabe durch irgend einen Geschwindschreiber verhindert worden ist.

Die kleine Anzahl von Predigten, welche der letzte Band von Nr. 2. enthält, hat uns besser gefallen, als viele von den Vorträgen desselben Vf. in der vor einiger Zeit angezeigten Sammlung. Der Ausdruck ist hier natürlicher, man findet in den moralischen Predigten weniger Uebertreibung, und in den dogmatischen können wir, wenn der Prediger einmal mit der Sprache nicht frey herausgehen will oder kann, den Rationalismus eher dulden, als den Mysticismus, zu welchem sich der Vf. neuerlich hingeneigt hat. Der Leser findet hier folgende Hauptsätze, zum Theil vortrefflich ausgeführt: 1) Wie betrachtet der fromme und aufgeklärte Christ die Lehre von den Wunderwerken Jesu? 2) Was lehren Christenthum und Vernunft von dem Ende der Welt? 3) Von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums aus der Geburt Jesu; 4) Wie müssen unsere Wünsche beschaffen seyn, wenn sie die Religion heiligen soll? 5) Der Werth des Menschen vor Gott hängt nicht von seinen Handlungen, sondern einzig und allein von seinem Herzen ab; 6) Von der christlichen Aufopferung. 7) Von der weisen Standhaftigkeit in häuslichen Leiden. 8) Ueber die christliche Lehre von der Auferstehung der Todten.

Die Predigten Nr. 3. sind von dem Vf. als Vorsteher eines religiösen Instituts, *Marianische Sodalität* genannt, gehalten worden. Nach der Verfassung dieses Instituts sind an den Marientagen blofs Akademiker Zuhörer, an den Sonntagen in der Fasten aber ist ein gemischtes Auditorium. Doch wird auch dieses von dem Vf. mit „Sie" und „meine Herren Zuhörer" angeredet. Die Predigten selbst sind kurz aber auch in der That sehr gut. Der Vortrag ist leicht, lebhaft, ordentlich, beredt. Die gewählten Hauptsätze sind interessant, die Ausführung derselben gründlich, die Anwendung auf Sinnes- und Handlungsart der Zuhörer voll Ernst und Würde. Dafs Hr. *Feder* ein sehr aufgeklärter Theolog und ein ächt katholischer Christ in dem Sinne ist, worin es auch die Protestanten seyn sollten, ist bekannt. Wie er daher die Dogmen der Marienfeste behandele, läfst sich denken. Fast möchten wir es tadeln, dafs er sie zu sehr umgeht und ganz entfernte Sätze abhandelt, z. B. an dem Himmelfahrtsfeste Mariä: *Von dem Umgange mit guten Menschen.* Zu Texten für die Fasten sind fünf Gleichnifsreden Jesu gewählt, welche zuerst sehr richtig und populär erklärt werden, worauf ein Hauptsatz daraus hergeleitet und dieser weiter ausgeführt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Königsberg*, b. Degen: *Ueber das nothwendige Wesen und dessen nothwendige Grundkräfte, oder über die ersten Grundbegriffe der Naturerkenntnifs von Sbl.* 1798. 95 S. 8. Mit Kupfern. (12 gr.) Einen Auszug dieser kleinen Schrift zu geben, ist nicht möglich, und eben so unmöglich scheint uns eine in ihren Inhalt eingehende Beurtheilung zu seyn. Wir wollen die Beschreibung der ersten Kräfte des nothwendigen Wesens hersetzen, um so gut wir können, das Interesse unsers Lesers zu besorgen. „Die ersten Kräfte des nothwendigen Wesens sind die Concentration und Extension, welche aber nach ihren besondern Wirkungen auf einander in vier besondere Kräfte zerfallen, nämlich in 1) die Concentration, in so fern die Concentration als subjective (als Ich thätige) Kraft die Expansion zu unmittelbarer Gegenkraft hat, also einer äufsern Ausdehnungskraft entgegen, in sich nach innerer Einheit strebt. 2) Die Compression, in so fern die Concentration als subjective Kraft, die Solution zur innern und unmittelbaren Gegenkraft hat. 3) Die Expansion, in so fern die Extension als subjective Kraft die Contraction zur innern unmittelbaren Gegenkraft hat. 4) Die Solution in so fern die Extension als subjective Kraft die Compression zur äufsern und unmittelbaren Gegenkraft hat, und also thätig ist ihre äufsere Limitation nicht nur zu extendiren, sondern vielmehr zu solviren." Die Kupfer enthalten Kreise, welche diese vier Grundkräfte des nothwendigen Wesens erläutern sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. November 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle und Leipzig, b. Ruff: *Wie viel es auf sich habe in unsern Zeiten Lehrer der Religion zu seyn.* Ein Versuch von *Fried. Erdm. August Heydenreich*, Diakonus an der Domkirche zu Merseburg. 1798. 404 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hatte diese Schrift zunächst für seine eigene Belehrung und Aufmunterung entworfen, entschloss sich aber, sie auch durch den Druck bekannt zu machen, weil sie manchem seiner Amtsbrüder ein Wink zur treffenderen Einsicht in unser Zeitalter durch eigenes Forschen werden dürfte. Wir können sie auch in dieser Rücksicht überhaupt angehenden Theologen und Predigern als eine recht nützliche Lectüre empfehlen; wünschten aber zugleich, dass der würdige und arbeitsame Vf. dem Ganzen eine bessere und gefälligere Einrichtung möchte gegeben haben. Die Abhandlung hat gar keine Abschnitte, sondern läuft in einem fort bis ans Ende, welches in mancher Rücksicht unangenehm für den Leser ist, und zugleich die Uebersicht des Plans erschwert. In der Anführung der Schriften und der Würdigung derselben vermisst man auch nicht selten eine strengere Auswahl, und in Ansehung der Darstellung die gehörige Aufmerksamkeit und Sorgfalt. An manchen Orten ist der Vf. zu weitläuftig, und an andern wieder zu kurz und unvollständig; auch ist die Schreibart im Ganzen sehr ungleich, und oft incorrect und schleppend. Der Vf. entschuldigt selbst das letzte durch seine Amtsgeschäfte, und die Einflüsse gewisser häuslicher Leiden, welche er während der Ausarbeitung erfuhr. Wie leicht hätte aber diesem allem abgeholfen werden können, wenn der Vf. seine Schrift noch einmal hätte überarbeiten wollen!

Gleich anfangs wird gezeigt, wie angenehm und nützlich der Rückblick auf das Vergangene insbesondere für den Religionslehrer sey. Zugleich muss aber auch der Religionslehrer seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Zeiten richten, worin er lebt. Sein Zeitalter würdigen heisst, das, was es mit dem bereits verflossenen gemein hat, aufsuchen, und das Eigenthümliche und Charakteristische desselben bemerken. Dass ein jeder dazu verpflichtet sey, lehret die Natur der Sache selbst, die unverkennbare und vernehmliche Stimme der Vorsehung, unsere eigene Ausbildung, die auf das Gegenwärtige nothwendig Rücksicht nehmen muss, die rechte Art mit unsern gesammelten Kenntnissen andern zu dienen und der gewünschte glückliche Erfolg dieses Bemühens, und endlich die Belehrungen und ausdrücklichen Vorschriften der Urkunden unserer Religion. Unter die Quellen, woraus die Vernachlässigung dieser Pflicht bey vielen entspringt, rechnet der Vf. eine gewisse natürliche Trägheit, die leider bey vielen Religionslehrern sehr bemerkbar ist, versäumte Anführung zum ernsten Betrachten des Gegenwärtigen in der Jugend, Mangel nöthiger Hülfsmittel und Aufmunterungen, besonders auf dem Lande, partheyische Vorliebe für das Alte und Furcht vor überhandnehmender Verschlimmerung der Zeiten. Nun giebt der Vf. die speciellen Mittel an, wodurch der Religionslehrer mit dem Zeitalter recht bekannt werden kann, und rechnet dahin Folgendes: 1) Der zukünftige Lehrer der Religion benutze nicht nur seine Universitäts-, sondern auch seine Candidaten-Jahre zur Vermehrung und Berichtigung der Menschenkenntniss. 2) Er gehe mit allen, auch den niedrigsten im Volke um, denn eben dieses giebt ihm Veranlassung zu dem treffendsten Benehmen bey jeder seiner Amtsverrichtungen. 3) Er studiere sich selbst immer genauer. 4) In Ansehung der Literatur gewährt das rechte Lesen der gelehrten Zeitungen und Journale einen grossen Nutzen. Unter den angeführten Journalen vermisst man hier ungern, das neue theologische Journal von Ammon, Hänlein und Paulus, welches nun von Gabler fortgesetzt wird, die Göttinger theologische Bibliothek, die Zeitung für Landprediger, die Bibliothek von Eichhorn u. s. w. Billig hätten diese doch eher müssen genennt werden, als die so einseitigen neuesten Religionsbegebenheiten von Köster und die Ephemeriden von Thiess.

Hierauf geht nun der Vf. zur Charakteristik der Zeit, worin wir leben, über. Er betrachtet das Zeitalter in wissenschaftlicher und sittlicher Rücksicht. In Ansehung des ersteren heisst es S. 60., nachdem vorher war bemerkt worden, dass sich die Wissenschaften in unsern Tagen zu einer ganz vorzüglichen Höhe emporgeschwungen haben: „Wir wollen einen Blick auf die gegenwärtige allgemeinere Beschaffenheit der Wissenschaften thun, so dass wir der Vor- und Zeitwelt ihr gehöriges Recht widerfahren lassen, und was die letztere anbelangt, die ihr, in Bezug auf einzelne Wissenschaften mit Recht angeschuldigten Fehler nicht mit Stillschweigen übergehen." Nun werden S. 61—193. die einzelnen Wissenschaften, welche mit dem wichtigen Beruf des Religionslehrers in Verbindung stehen, in dieser Absicht durchgegangen.

gen. Ueberall sind Winke und Wünsche zur Würdigung des Zeitalters und zum weiteren Nachdenken eingestreut, und mit literarischen Bemerkungen und Hinweisungen auf neuere Schriften begleitet. Um unser obiges Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir hier nur einiges bemerken. S. 61. wird von den Sprachkenntnissen des Religionslehrers, und namentlich von der Kenntnifs des Griechischen und Lateinischen, gehandelt, und dabey S. 67. bemerkt, dass noch manches zu wünschen übrig bleibe, besonders da sich mehrere in neueren Zeiten mit Ernst gegen das Sprachstudium erklart haben, seine Verbreitung zu schwächen suchen, und es wirklich durch eine tändelnde Lehrmethode u. s. w. hindern. Hier hätte aber doch billig auch des Hebräischen Sprachstudiums, das mit dem unentbehrlichen Studium der Urkunden der christlichen Religion in der genauesten Verbindung steht, sollen gedacht werden. Es gehört mit zu den Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten unsers Zeitalters, dass man bey der grossen Menge zweckmässiger Anleitungen und Hülfsmittel dieses Studium sehr vernachlässigt und wohl gar zu den entbehrlichen Dingen rechnet. Die Vorzüge der neuern Bearbeitung der Geschichte vor der in vorigen Zeiten wird recht gut gezeigt, man hätte es aber doch erwarten sollen, dass wenigstens einige der vorzüglichsten Männer, die sich durch ihre Schriften vor andern rühmlichst ausgezeichnet haben, hier wären namhaft gemacht worden. Bey der Geschichte der Kirchenväter wird blofs Rösler's Bibliothek als ein sehr nützliches Buch empfohlen, und in Ansehung der Geschichte der Kirchenscribenten und ihres Gehalts auf die ausführliche Geschichte der Dogmen von Lange verwiesen. Das letztere Buch gehöret aber mehr zu der Geschichte der Lehre, wovon gleich im Verfolg gehandelt wird. Oelrich's *commentar. de script. ecclesiae Lat.* 1791 und Schönemann *bibliotheca historico liter. Patrum Latin.* 1792 ff. hätten hier vorzüglich verdient bemerkt zu werden. Bey der Geschichte der Lehren S. 91. heisst es zuletzt: „Semler's und anderer Verdienste sind hier entschieden. Vielleicht, dafs uns ihre Schüler etwas noch tiefer eindringenderes, auf das Ganze sich allgemein erstreckendes, liefern.“ War es etwa dem Vf. noch unbekannt, dafs Münscher schon den Anfang dazu gemacht hatte? Von Wundemann's Geschichte der christlichen Glaubenslehren konnte er wohl noch nichts wissen. Aber auch andere, die schon früher nach Semler wichtige Beyträge geliefert haben, z. B. Rösler und Gaab, hätten verdient namentlich aufgeführt zu werden. S. 93. hätten doch Walch und Fuchs Bibliothek der Kirchenversammlungen nicht übergangen werden sollen. Bey der biblischen Geschichte heisst es S. 97. „Man hat aus den Nachrichten neuerer Reisebeschreiber — wovon man eine aus dem Englischen durch Faber besorgte Sammlung und eine neuere von Paulus edirt hat, — vieles aufgehellet.“ Sollte man aus dieser Anführung nicht schliessen, Faber habe eine Sammlung neuer Reisebeschreibungen herausgegeben? Ohne Zweifel sind aber Harmars Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen gemeynt, wovon Faber zwey Theile bearbeitet hat, und wozu 1779 noch ein dritter hinzukam. Ewald's David verdient auch wohl nicht als ein merkwürdiges Buch S. 102. angeführt zu werden. Von dem Studium der Exegese ist im Ganzen zu wenig gesagt. Der Vf. rechnet es billig unter die ersten und unerlasslichsten Obliegenheiten des Religionslehrers und klagt darüber, dafs es traurig sey, dafs man in unserem Zeitalter viele sich bildende junge Theologen durch ausdrückliche Landesgesetze für dieses Studium zu gewinnen suchen müsse. Aber ebendeswegen wäre es nöthig gewesen, die Vorzüge dieses Studiums, und den grossen Einflufs desselben noch genauer auseinander zu setzen, und die Verdienste und Grundsätze der neueren ausführlicher zu würdigen. Von der Kritik wird nur im allgemeinen geredet und nichts insbesondere von der Kritik des A. Test. gesagt, da diese doch in unserem Zeitalter erst ordentlich bearbeitet und mehr ausgebildet ist, und eben dieses eine neue und freyere Bearbeitung der älteren Urkunden zur Folge gehabt hat. Wie dürftig sieht es aus, wenn man hier blofs *Dathii opuscula ad crisin V. T.*, Bauer's Einleitung in die Kritik des A. Test. (diese soll doch wohl die von Bauer umgearbeitete *critica sacra* des Glassius seyn, oder ist gar die Einleitung in die Schriften des A. Test. hier verwechselt?) und Griesbach's *symbola critica (symbolae criticae)* angeführt findet? Nach einigen Bemerkungen über die grammatische und historische Interpretation sagt der Vf. S. 112. „Zum Beweis, wie man von dem allem Gebrauch gemacht habe, oder machen müsse, fertigte man Uebersetzungen, Paraphrasen, Wörterbücher, Scholien, unter welchen sich die von Stolz, Schleufsner, Rosenmüller vorzüglich auszeichnen.“ Ist denn dieses auch nur das merkwürdigste? Warum ist auch hier das A. Test. wieder ganz übergangen? Bey der Thetik — den Namen Dogmatik missbilliget der Vf., weil δογματα *opiniones*, *ritus* sind, er hätte aber nur auf den Gebrauch des Wort bey den Kirchenlehrern achten sollen — wird von der gelehrten, biblischen und populären Dogmatik gehandelt. Wie kommt aber der Vf. dazu, dass er S. 116. die wirklich nicht einmal mittelmäsigen *exegetischen Vorlesungen über die Dogmatik nach Döderlein* Lemgo 1795 anführt? Da er von den Lehrbüchern von Döderlein und Morus redete; so hätte der *Commentarius exegetico historicus* von Morus, von Hempel herausgegeben, mit mehrerem Recht können empfohlen werden. S. 117. wird bemerkt, dafs die schon von Zachariä in Anregung gebrachte Lehre über die Herablassung Gottes zu den Schwachheiten der Menschen in der Religion, und der christlichen insbesondere, von neuem in Untersuchung gekommen sey, vorzüglich durch die Senffsche Schrift. Aber dabey ist man doch in den neuesten Zeiten nicht stehen geblieben. Ein Wink von den neueren Ansichten dieser Sache würde hier sehr zweckmässig gewesen seyn. Mehreres will Rec. nicht auszeichnen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

den. Er bemerkt nur noch überhaupt, dass der Vf. bey den praktischen Wissenschaften der Theologie und der Anführung der dahin gehörigen Schriften am ausführlichsten ist.

S. 194—273. wird das Zeitalter in sittlicher Hinsicht betrachtet. Der Vf., der an eine allgemeinere vorzüglichere Moralität unsers Zeitalters vor dem verflossenen glaubt, richtet dabey sein Augenmerk vorzüglich auf den Religionslehrer, und macht auf einige, diesem besonders interessante Puncte aufmerksam. Zuerst werden die mehr gefallenden Züge in dem Gemälde der Sittlichkeit unserer Zeiten, in Ansehung der zugenommenen Urbanität, der Bildung des Verstandes und Herzens durch Lectüre, des Geistes der wahren Menschenliebe und der Toleranz aufgestellt und nach ihrer Beschaffenheit gewürdiget. Darauf kommt der Vf. auf die minder gefallenden oder missfallenden Züge, und rechnet dahin vornehmlich folgendes: Verachtung der Religion, Vernachlässigung der Religionsübungen und der häuslichen Andacht, die überhandnehmende Lesesucht, Hang zur Ungebundenheit, Luxus, das Laster der Wollust. Ueber alles dieses ist viel gutes, nützliches und zum Theil vortreffliches gesagt, welches beherzigt zu werden verdient.

Zuletzt macht der Vf. S. 274. ff. auf einige der Lage der Sache gemäfse Eigenschaften des Religionslehrers aufmerksam. Er stellt folgende Foderungen auf: 1) Der Religionslehrer muss nicht nur überhaupt, er muss vorzüglich in seinem Fache, dem Geist seines Zeitalters zu Folge, Gelehrter seyn. Wie nothwendig dieses sey, wird sehr gut gezeigt, zugleich werden auch die vorzüglicheren Quellen, auf welche man den wissenschaftlichen Verfall mancher Religionslehrer zurückführen muss, zur Warnung für andere angegeben. Man findet hier viele nützliche Winke und Vorschläge mit eingestreut. 2) Er muss ein durchaus rechtschaffener Mann seyn. Er muss sich daher insbesondere auch von gewissen vorzüglich herrschenden Thorheiten des Zeitalters enthalten. Der Vf. warnt insbesondere vor dem häufigen leidenschaftlichen Genuss gesellschaftlicher Vergnügungen und dem Luxus, der ihm so gefährlich werden kann. Was über das Kartenspiel S. 349. f. gesagt wird, verdient erwogen zu werden. 3) Er muss sich in den guten gesellschaftlichen Ton seiner Zeitgenossen weise fügen, und sein ganzes Benehmen zu heben und liebenswürdig zu machen verstehn, ohne dabey in das Gesuchte, Kleinliche, Tändelnde, Frappante u. s. w. zu fallen. 4) Er muss ein Verehrer und Förderer einer von Vernunft und Religion gebilligten und empfohlenen Toleranz seyn. Der Vf. sucht es zugleich anschaulich zu machen, wie der Religionslehrer Toleranz in Hinsicht auf seine Gemeinde überhaupt, in Bezug auf einzelne Mitglieder derselben und in Rücksicht auf seine Collegen; besonders auch gegen einen unmoralisch lebenden Collegen, beweisen müsse. 5) Er muss es sich angelegen seyn lassen, in jeder Hinsicht ein hoffnungsvolles Beharren, in der pünctlichsten Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten an den Tag zu legen. Hier werden auch die vornehmsten Quellen des Missmuths und der Klagen über die vielen Schwierigkeiten und das Aussenbleiben der erwarteten guten Wirkungen angegeben, und zugleich die Beruhigungsgründe bemerkt, die dem Religionslehrer die erfoderliche Kraft zum Fortwirken bey allen Schwierigkeiten ertheilen können. Ueberall findet man in den beiden letzten Abschnitten vortreffliche Bemerkungen und Winke. Rec., der sie mit vielem Vergnügen gelesen hat, wünscht, dass sie von angehenden Theologen und Predigern recht fleissig und aufmerksam mögen gelesen werden.

PRAG und WIEN, b. Schönfeld: *Deutsche Zeitung der Industrie und Speculation für die Kaiserl. Königl. Erblande;* worin die neuesten in das Industrial- und Speculationsfach einschlagenden Unternehmungen, Erfindungen und Entdeckungen bekannt gemacht, Rathschläge zu Verbesserungen ertheilt, und überhaupt solche Gegenstände abgehandelt werden, die auf Erhöhung des Wohlstandes im bürgerlichen Leben Bezug haben. *Erster Band.* Januar bis Juny 1797. 160 S. *Zweyter Band.* July bis December. 1797. 200 S. *Dritter Band.* Januar bis Juny. 1798. 200 S. 4. (*mit gespaltenen Columnen.*)

Gemeinnützlichkeit ist der Charakter dieses periodischen Blattes, das, seines anspruchlosen Titels ungeachtet, nicht bloss für die Bewohner der österreichischen Staaten sondern für jeden Technologen und Cameralisten ein grosses Interesse hat. Es wird freylich darin den erbländischen Artikeln der Vorzug der Ausführlichkeit gegeben, und insbesondere nächst Prag und Böhmen die Kaiserstadt Wien in allen Zweigen ihrer Industrie und Statistik (z. B. I. S. 9. mit den 55 jährlichen Almanachs, bis zu sechs Ducaten im Preise) detaillirt; so auch das Verdienst der Inländer gern hervorgehoben, unter welchen das auswärtige Publicum die industriösen Bemühungen des Generals *Mack* und des Obristlieutenants von Wimmer (I. 1797. S. 65 und 79.) mit Vergnügen lesen wird. Allein jedes Blatt hat auch ausländische Artikel, und zwar in diesen Nachrichten aus allen Welttheilen und Staaten, selbst sehr vieles aus dem benachbarten preussischen Antheil an Schlesien. Für das praktische Leben ist ebenfalls eine sehr nützliche Belehrung in dieser Zeitung enthalten; (z. B. über den Nutzen der flanellnen Hemder, nach Thomson's und Ingenhousz Empfehlungen I. S. 40.), so wie technologischer Unterricht für jedes Alter. Die politische Unparteylichkeit scheint den Vf. nur selten, z. B. I. S. 26. bey dem Auffatze über die Seltenheit und Theurung der *spanischen* Fliegen verlassen zu haben, als welche dem häufigen Gebrauche bey Begeisterung der französischen Soldaten zum Kampfe zugeschrieben wird.

Halle und Leipzig, b. v. Kleefeld, auf Kosten des Vfs: *Pänia. (Penia.)* Ein Weihnachtsgeschenk zur Beföderung ächter Wohlthätigkeit. *Den Armen zum Besten* (?) gewidmet von *Samuel Salomo Schneider.* 1799. VIII. und 134 S. 8. (12 gr.)

Ein ziemlich passender Titel für die Dürftigkeit des Gehalts dieser Schrift. Je weniger man der Absicht des Vfs., wohlthätige Empfindungen zu wecken, und ihnen eine zweckmässige Richtung zu geben, seinen Beyfall versagen kann, destomehr erwartet man auch eine dieser Absicht entsprechende Ausführung. Aber man findet sich in dieser Hoffnung, die auch durch die Vorrede gewissermaßen unterhalten wird, sehr getäuscht. Der Inhalt selbst besteht aus Gedichten, die aber nur der Reim dazu qualificirt, und aus Erzählungen, die sämmtlich in Schilderungen unverschuldeten Unglücks einzelne Fälle zweckmässiger Wohlthätigkeit aufstellen; — ohne die Gründe, weshalb sie sich dazu eignen, oder die Grundsätze, wornach sie zu beurtheilen sind, anzuführen.

Nach der Vorrede ist die Schrift selbst für Kinder bestimmt, die sich den Jünglingsjahren nähern. Schwerlich wird aber jemand in den mehrsten Erzählungen diese Bestimmung finden, in andern sie billigen. Selbst in der ersten, die noch am besten zu diesem Zweck ausgearbeitet worden, ist die in derselben enthaltene Moral schief ausgedrückt, und dadurch verfälscht, wie z. B. S. 45., wo mit Cursiv-Schrift gedruckt ist: *für einen edlen Menschen ist nichts unangenehmer, als andern verbindlich zu seyn*, oder sie ist durch unmoralische Nebenumstände, die ohne Zweck in die Erzählung verwebt sind, verunstaltet, wie S. 12. die unedlen Absichten, auf die Ehre der Kranken. Auch möchte der Stoff der zweyten Erzählung, von der Bosheit einer Mutter, die das Unglück ihrer Kinder macht, zur Beförderung der Moralität der Kinder nicht geeignet seyn.

Das ganze wimmelt von Nachlässigkeiten des Stils, wie z. B. S. 37. *Sie kümmerte um ihren Mann in Stillem, und trug denselben beständig in ihrem Herzen herum;* wohin auch eine Lieblingsredensart des Vfs. zu rechnen: *er war zu sehr Sohn*, oder *sie war zu sehr Tochter*, um dieses zu thun, — von allegorischen Ausdrücken, wie z. B. *die Sorge des Alten wurde eine Saat, die bald Wurzel fasste*, oder mit witzigen Anspielungen, die zur Verschönerung des Ganzen beytragen sollen, wie z. B. S. 97. *gewöhnlich wurden sechs Gefangene von Madera guilliotinirt*, anstatt: sechs Flaschen getrunken u. s. w.

Dass dabey die ästhetische Schönheit der Darstellung vermisst wird, bedarf wohl keines Beweises. Ueberhaupt wünscht Rec., dass der eigene Rath des Vf. auch hier befolgt werden möge; *Kindern nie ein Buch zu Hand zu geben, bevor man es selbst gelesen hat.*

* * *

Greiz, b. Henning: *Dorfpredigten für gemeine Leute, besonders Handwerksleute und Bauern;* daraus sie lernen sollen, wie sie verständiger, besser und frömmer, und glücklicher werden können. Ein Volksbuch, das neben dem *Noth- und Hülfsbüchlein* gelesen werden soll; von *T. G. Röller.* 1 Th. 2te Auflage. 1797. 324 S. 2 Th. 356 S. 3 Th. 440 S. 4 Th. 1792. 284 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 85.)

Leipzig, b. Bornschein: *Abentheuer und merkwürdige Reisen des gestrengen Herrn von Lümmel auf Lümmelsdorf.* Eine satirisch-komische Geschichte. 2ter Band. 1799. 287 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 282.)

Barby und Leipzig, b. Kummer: *Einige Reden an die Kinder, gehalten in verschiedenen Brüdergemeinen* von *A. G. Spangenberg.* 2te Samml. 1799. 112 S. 8. (5 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 234.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Jena*, in der Cröckerschen Buchhandlung: *Versuch eines artistischen Handbuchs, mit Rücksicht auf die chemische Zubereitung der Farben*, von *F. S.* 1799. 115 S. 8. mit XII Kupfern. (16 gr.) Nur von wenigen Farben findet man die Bereitungsart angegeben, das Werk ist, wie sein Inhalt und die Kupfer ausweisen, eigentlich eine Anweisung zum Zeichnen und über alle Maassen elend. Wie arm der Vf. an Kenntnissen sey, zeigt sich vornehmlich da, wo er von den Proportionen des menschlichen Körpers handelt: denn er rechnet die Nase *von den Augenbraunen an bis zur Spitze* für *ein Drittheil der ganzen Gesichtslänge*, wodurch sie also um ein Fünftheil zu kurz, die Stirne hingegen bis zum Haarwuchs um eben so viel zu lang werden muss. Das Kinn erhält auch nur ein Drittheil von der Länge des Untergesichts, sollte aber die Hälfte haben. Dem Arm von der Schulter an bis zum Ellenbogen giebt er nur eine Kopfslänge, allein dieser Theil muss nach Maassgabe der besten Antiken noch um die Hälfte länger seyn. Was gegen das Ende des Werks über die Behandlung in der Mignaturmalerey gesagt wird, ist nicht ganz so verkehrt, und hat beynahe das Ansehen, als sey es irgendwoher geborgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. November 1799.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Dyk: *Die Tugendkunst oder Universalkatechismus für alle Völker der Erde. Aus dem Französischen* des Hn. von *Saint-Lambert. Erster Theil.* 1799. 474 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., ehemals Mitglied der französischen Akademie, entwarf den Plan zu diesem Werke vor mehr als 45 Jahren. „Ich habe, sagt er S. 77., mich viele Jahre hindurch mit dem Studium der alten und neuern Philosophen beschäftigt; eine Menge seit mehrern Jahrhunderten gesammelter Thatsachen kamen mir zu Statten; die Bemerkungen, die ich in einer jener grosen Gesellschaften sammeln konnte, worin man mannichfaltige Ideen und Kenntnisse antraf, weil man darin mit Männern Umgang hatte, welche die Welt nicht blofs aus Büchern kannten, haben meinem Geiste neue Nahrung gegeben: ich habe die Kenntnifs des Menschen bey meinen Lebzeiten sich erweitern sehen, und ich habe geglaubt, es sey Zeit, den Bewohnern aller Länder ein Buch zu liefern, das nach gerade unentbehrlich geworden ist; ich meyne einen allgemeinen *Katechismus der Sittlichkeit*, oder *die Tugendkunst*." Mehrern der berühmtesten Philosophen theilte er den Entwurf mit, welche denselben billigten und ihn zur Ausarbeitung ermunterten. Seit fünf bis sechs Jahren war das Werk vollendet, aber es befriedigte ihn nicht so sehr, um die Herausgabe desselben zu beschleunigen; unterdessen glaubte er doch blofs in der Absicht es in Druck geben zu müssen, damit er ein vollkommneres Buch der Art befördern helfe. Dies Werk besteht aus folgenden Theilen. Zuerst stellt der Vf. psychologische Betrachtungen über den Menschen, besonders als handelndes Wesen, in dem ersten und zweyten Buche, an, welche *der Mann* und *das Weib* überschrieben sind. Das Resultat dieser Untersuchungen ist, dass der Mensch nur durch Ausbildung seiner Vernunft hoffen darf glücklich zu seyn. Daher folgt in dem dritten Buche eine Art von praktischer Logik, oder von den Quellen der Irrthümer, von den Mitteln, sie zu vermeiden, und die eine oder die andere Geistesfähigkeit so zu erhöhen, dass sie die übrige beherrsche, ohne sie zu unterdrücken. Dann folgt der Katechismus der Sittlichkeit, ein Commentar über denselben, und eine Analyse der bürgerlichen Gesellschaft. Der erste Theil der Übersetzung, der vor uns liegt, enthält die drey ersten Bücher, nebst den Vorerinnerungen oder der Einleitung, welche eine kurze Geschichte der Moral enthält. Es ist Schade, dass der geistreiche Vf. nicht eben so viel Fleiss auf die Berichtigung seiner Grundsätze als auf die Einkleidung, den Vortrag und Stil gewendet hat. Er hätte dann gewiss ein classisches Werk liefern können, für welches ihn eine grosse Anzahl von Menschen würde gesegnet haben. Zwar kennen wir den eigentlichen Katechismus noch nicht; allein schon aus den drey hier übersetzten Büchern, und aus mehrern Aeusserungen in der Vorrede kann man schliessen, dass er keine Grundsätze der Sittenlehre, sondern nur Vorschriften der Klugheit; keine Anweisung zur Tugend, sondern zur Cultur giebt. Der letzte Zweck des Lebens ist ihm Glückseligkeit. Die Tugendkunst ist, wie man aus den Vorerinnerungen sieht, nichts anders, als die Kunst, die Leidenschaften zu beherrschen. Nun fodert zwar die Tugend auch Beherrschung der Leidenschaften; allein sie selbst ist noch keine Tugend. Doch würden wir daraus noch kein Vorurtheil gegen den Werth dieser Tugendkunst hegen, wenn wir nicht sähen, dass er keinen Begriff von der eigentlichen moralischen Seite fasst, sondern vielmehr alles moralische in dem Menschen durch seinen Eudämonismus zerstört. So heisst es z. B. S. 183. vom Gewissen. „Sinne, Neigungen, Clima, Charakter, Meynung, alle diese Springfedern des menschlichen Gemüths stimmen es zum Guten wie zum Bösen, zwingen es zum Aufsuchen der Freude, zur Scheu (vor) für dem Schmerz. Aber der Mensch trachtet oft nach einem Vergnügen, das ihm schädlich werden kann, sucht einem Schmerz auszubeugen, der ihm nützlich wäre; er bedurfte also eines Führers. Nun wird die Frage aufgeworfen: *ob das Gewissen von der Natur zu einem solchen Führer bestimmt sey*, welche verneinet wird. Das Gewissen ist die traurige oder angenehme Empfindung, welche wir zufolge des Urtheils, das wir über unsere Handlungen fällen, wahrnehmen. Dieses Urtheil stammt gewöhnlich von der herrschenden Meynung her, welche irrig ist. Jedoch wirft das Gewissen uns auch unabhängig von der Meynung *Handlungen vor, welche verdriessliche Folgen für uns haben können*. In der Kindheit ist es wenig mehr als die Furcht vor der Ruthe und der Gelust nach Zuckerbrod; und in allen Altern ist es wenig mehr als die Voraussicht der Kränkungen, die unsere Fehler nach sich ziehen, verbunden mit dem Wunsch, den der Tugend gebührenden Preis zu erhalten." — „Auch unter noch so rohen Völkern, sagt man, finde man einige Begriffe von Gerechtigkeit, und das Gefühl seinen Nächsten zu beleidigen. Unsere Kinder, in ihrem frühesten Alter, verfahren eben so. Aber dies ist in ihnen nicht

nicht die Wirkung eines besondern, allen Menschen verliehenen innern Lichts, eines instinctartigen Gefühls, eines moralischen Sinns; *es ist die Wirkung der Furcht oder des Mitleides.*" Nach dieser Ansicht und den praktischen Begriffen des Vfs. ist nun das Resultat: „das Gewissen kann nur für Männer ein guter Leiter, ein guter Censor seyn, die richtige und mit den Vernunftgesetzen übereinstimmende Meynungen hegen," eine natürliche Folge, welche nothwendig auf einen Sensualismus führet, der im Grunde mit der Moralität streitet. Doch dieses läfst sich aus einer gewissen Inconsequenz erklären, welche Schriftstellern, die von keinem Princip ausgehen, gewöhnlich ist, und es ist nicht zu leugnen, dafs Stellen vorkommen, in denen Goldkörner doch mit vielen Sclacken vermischt sind, z. B. S. 187.: „durch eine genaue Kenntnifs unserer Pflichten und der Vortheile, die daraus für uns entstehen, wenn wir sie befolgen; erst nachdem wir öfters das Vergnügen genossen haben, uns über uns selbst zu freuen und eine gerechte Werthschätzung unserer für das höchste Gut zu achten; nur dadurch, dafs wir die Tugend in uns nähren; nur dadurch, dafs es uns zur Gewohnheit wird, den übel verstandenen Eigennutz der Gerechtigkeit aufzuopfern, lernen wir gewissenhaft denken; und nun ist es das Gewissen, welches uns Handlungen untersagt oder zum Vorwurfe macht, die der Klugheit und dem Wohl der ganzen Gattung, zu der wir gehören, zuwider sind, und allen Menschen von ihr verboten werden." Allein auch in diesen ist es doch nur die Klugkeit, welche die Pflichten vorschreibt, und der wohlverstandene Eigennutz, der ihnen die Sanction ertheilt. Wer wollte auch von einem Schriftsteller etwas anders erwarten, der in den Vorerinnerungen S. 69. von *Helvetius* rühmt, dafs er den Tugendbegriff ungleich deutlicher und besser bestimmt habe, als noch je geschehen sey.

Uebrigens enthält dieser Theil mehr eine Anthropologie, welche, wenn man sich damit begnügt, dafs der Mensch mehr von der physischen als moralischen Seite betrachtet wird, eine belehrende und unterhaltende Lectüre gewährt. Zwar findet man keine tief eingehenden Untersuchungen, welche auch hier nicht an ihrer Stelle ständen, sondern nur die Resultate von dem, was eine reichhaltige Lectüre, gesunder Beobachtungsgeist und eine grofse Menschenkenntnifs dem Vf. darbot, und er hat alles dieses von dem Schulgewand entkleidet vorzutragen gewufst. Ueberhaupt ist die Form, die Einkleidung und der Stil das Vorzüglichste an diesem Werke. Verständlichkeit, ohne ins Platte und Trockne zu verfallen, Simplicität, Würde und Anmuth vereinigen sich zur schönsten Harmonie, in welcher alle Geistesvermögen zweckmäfsig beschäftigt werden; kein falscher, spielender und tändelnder Witz, keine leere Declamation stört den reinen Genufs, welchen die Lectüre gewährt; nie affectirt der Vf., sondern spricht in einer kunstlosen Natürlichkeit, welche beweist, dafs der Vf. ein glücklicher Zögling der alten Classiker ist. Für jedes Buch ist eine andere Form gewählt. In einem philosophischen Werke von so ausgebreitetem Umfange, als das meinige, sagt der Vf., kann man die Formen nicht oft genug abwechseln lassen. Dies ist das einzige Mittel, wodurch man die Absicht erreicht, dafs es bis zu Ende gelesen wird." In dem ersten Buche sind die Resultate der Beobachtungen über den Menschen didaktisch vorgetragen; in dem zweyten unterreden sich der Philosoph Bernier und die bekannte *Ninon de l'Enclos* über die Verschiedenheiten und den Charakter des Weibes. In dem dritten ist die Einkleidung von einer historischen Fiction, deren Scene in Ponthiamas, einem Ländchen in der Nähe von Siam, liegt, hergenommen.

Die Uebersetzung, welche von Hn. *Dyk* in Leipzig herrührt, ist bis auf einige kleine Sprachfehler (z. B. Scheu *für dem* Schmerz) correct und fliefsend; man würde ganz vergessen, dafs man kein Original liefet, wenn man nicht zuweilen durch einige nicht gut gewählte Ausdrücke (z. B. S. 37. *Schrey* der Natur, für Stimme der Natur) daran erinnert würde. Der Uebersetzer hat viele Anmerkungen von sehr ungleichem Werthe hinzugefügt. Als Gegner der französischen Revolution bekannt, unterläfst er keine Gelegenheit, welche ihm dieses Werk darbietet, davon zu reden, und er sagt manche Wahrheit, welche sich dem gesunden Verstande aufdringt. Eben so oft aber mafst er sich an, gleich Hn. Nicolai über philosophische Gegenstände zu sprechen, die über seinem Horizont liegen, und die kritische Philosophie zu meistern, die er nicht versteht. Seine Urtheile, so absprechend sie sind, verrathen deutlich genug, dafs er weder die kritische Philosophie kennt, noch überhaupt versteht, was eigentlich Philosophie ist. So heifst es z. B. in seiner Vorrede S. 7., die kritische Philosophie verwerfe bey der Tugend alle Erfahrung und jeden Zweck, sie setze das höchste Moralprincip in die Denkform, gleich als wäre die Vernunft ein vor sich bestehendes Wesen, dafs des Körpers gar nicht bedürfte, um Begriffe zu bilden; einer solchen Sittenlehre müsse es an allem Inhalte, und an Triebfedern, Sittlichkeit zu bewirken, fehlen. Dieses habe Garve (Ueberlicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre) meisterhaft gezeigt, doch habe er sich von der fürchterlichen Erhabenheit des Kantischen Systems doch noch in so fern täuschen lassen, als er meynt: der Mensch müsse nothwendig sein eigner Gesetzgeber seyn, weil sonst rechtlich keine Zurechnung statt finde. Dieses will Hr. D. widerlegen; aber die Art, wie er das thut, ist sehr ungereimt. Die Zurechnung, sagt er, geht nicht auf die Urtheilskraft oder Vernunft, sondern auf die Erkenntnifskraft oder Verstand. Vor dem zwey und zwanzigsten oder fünf und zwanzigsten Jahre wird niemand für mündig gehalten, d. i. man traut ihm nicht die gehörige Vernunft (Beurtheilung) zu, um sein Vermögen zu verwalten — aber der Minderjährige und das Weib werden bestraft, wenn sie ein Verbrechen begehen. S. 68. wird Kant getadelt,

delt, dass er den menschlichen Geist wieder mit der Thorheit erfüllt hat, allgemein geltende Principien aufzustellen. Nach S. 149. ist die kritische Philosophie ein Sprössling der französischen Encyklopädisten, und S. 54. wird von den Philosophen gesagt, sie fielen gleich den Riesen in der Mythologie rückwärts zur Erde, weil sie den göttlichen Beystand, um sittlich vollkommen zu werden, verschmähten. S. 187. sagt er, man wolle jetzt nicht nur die Moral, sondern auch die Religion auf das Gewissen begründen, ohne zu bedenken, dass doch dem *Wissen* ein *Lernen* voran gehen müsse, und dass man unter *Gewissen* nichts anders verstehe, als ein so schnelles Erinnern der erlernten Rechtsbegriffe, in Verbindung mit dem uns angebornen Mitleid, dass dieses Erinnern für unmittelbares Gefühl gelten könne." Diese Proben charakterisiren Hn. D. Denkungsweise hinlänglich. Er meynt es mit der Menschheit gewiss recht gut; aber er sollte nur sich selbst besser kennen, und sich bescheiden, über Dinge nicht zu sprechen, die über die Sphäre seiner Einsicht gehen.

KRIEGSWISSENCHAFTEN.

Leipzig, b. Reinicke u. Hinrichs: *General Lloyd's militärisch-praktisches Handbuch für Officiere.* Nach seiner im siebenjährigen Kriege gemachten Erfahrung entworfen, um auf den jetzigen Krieg angewendet zu werden. Mit Anmerkungen. 1798. VIII u. 160 S. 8. (12 gr.)

Lloyd's Werke, ihre Vorzüge, der Geist, der darin herrscht, und der schriftstellerische Charakter ihres Vfs. sind zu bekannt, um hier noch einer weitläuftigen Anzeige zu bedürfen. Man weiss, dass er zu den Gegnern des Schiessgewehrs und zu den eifrigen Vertheidigern der tiefen Schlachtordnung gehörte; und wenn auch nicht alle seine Vorschläge in der Anwendung die Probe halten sollten; so findet man doch in seinen weitläuftigen Schriften eine Menge treffender Urtheile, und neuer, überraschender Ansichten der Dinge, die sämmtlich den Stempel des Genies tragen und es gewiss verdienen, in dem gegenwärtigen Zeitpuncte, der die Blösse so manches durch Verjährung geheiligten taktischen Vorurtheils aufgedeckt hat, von neuem in Erinnerung gebracht zu werden. Dieses war auch die Absicht des französischen Ingenieurofficiers (Vorb. S. III.), der zuerst die gegenwärtige, jetzt auf deutschen Boden verpflanzte *Auswahl* von sinnreichen Ideen, Vorschlägen, Untersuchungen und Paradoxien im Gebiete der Kriegskunst und der Politik aus L's. Werken veranlasste; denn so, und nicht: *Handbuch für Officiere,* sollte dieses Buch benannt seyn. Da jedoch die Beurtheilung der darin abgehandelten Materien sich über das Original selbst erstrecken müsste, und wir es hier nur mit der Umarbeitung und der Uebersetzung zu thun haben; so begnügen wir uns bloss bey der Kritik der letzten die vornehmsten Rubriken zu nennen, welche einen Begriff von dem reichen Inhalt der Lloydschen Schriften geben können.

Bey dem 1. Theil: *Von der Zusammensetzung der mancherley Armeen, sowohl alter als neuerer Völker,* wo L's. Untersuchungen über die Taktik der Griechen, der Römer, der orientalischen und der neuern europäischen Nationen, und seine Vorschläge zur Verbesserung der Heere und der Kriegskunst im Auszuge mitgetheilt werden, scheint uns die aphoristische Form des Vortrags nicht glücklich gewählt zu seyn. In dem Felde einer Wissenschaft, wo die Ausübung nothwendig der Theorie vorausgehen musste, und jeder Lehrsatz nur auf die Resultate geprüfter Erfahrungen gegründet werden konnte, artet die gar zu gesuchte Kürze leicht in Dunkelheit, in Mangel an Bestimmtheit, oder in Machtsprüche aus; und dieses ist hier um desto nachtheiliger, da L. nicht sowohl mit dem mathematischen Theil seines Gegenstandes, als mit dem praktischen sich beschäftigt, und dabey die Absicht hat, das Unzulängliche des bisher bestehenden Systems zu zeigen, und auf den Trümmern desselben ein neues aufzuführen. Die berichtigenden Anmerkungen des Epitomators sind nicht hinreichend diesen Nachtheil zu ersetzen, im Gegentheil tragen sie dazu bey, die wenigen Vordersatze, die man hier angeführt findet, zu entkräften, und der Leser sieht sich nicht selten genöthigt, Resultate auf Glauben anzunehmen, ohne die Prämissen, woraus sie gezogen wurden, erfahren zu haben; das 17. Kapitel, *von der Schlachtordnung* (und besonders S. 53.) wird vor lauter Kürze beynahe völlig zum Galimathias, und L. kann durch eine solche Behandlung bey Lesern, die ihn nicht näher kennen, nur verlieren.

Der 2. Theil: *Philosophie des Soldatenstandes,* hat uns in diesem Auszuge weit mehr befriedigt. Er enthält die trefflichen Untersuchungen des Originals über die nothwendigen Eigenschaften des Feldherrn, und über die Mittel, den Willen der Einzelnen zu dem gemeinschaftlichen Zwecke zu lenken. Alles, was L. darüber, über die verschiedenen Sporne, die den Menschen zur momentanen Verachtung seines Bluts und seines Lebens treiben können; so wie über die Unmöglichkeit, alle diese Zwecke durch blossen maschinenmässigen Gehorsam zu erreichen, sagt, ist so wahr, und auf eine so richtige Kenntniss des menschlichen Herzens gegründet, dass Rec. sich ungern das Vergnügen versagt, einige Stellen daraus abzuschreiben.

Im 3. Theil: *Von der Verbindung zwischen den verschiedenen Regierungsformen und den Unternehmungen im Kriege,* sollte eigentlich die nähere Anwendung jener, über den Menschen im allgemeinen, angestellten Untersuchungen auf den Bürger des Freystaats, der eingeschränkten und der despotischen Monarchie, nach L's. Grundsätzen folgen, aber der Vf. des Auszugs ist hier abermals in den gleich anfangs gerügten Fehler gerathen. Um kurz zu seyn, ist er abspre-

absprechend und nicht selten oberflächlich geworden. — Was er im 6. Abschnitte von Bürgerkriegen sagt, ist nur auf Insurrectionen anzuwenden, denn es enthält die Maasregeln, welche die Majorität eines Staats gegen die wieder sie aufgestandene kleinere Masse zu befolgen hat.

Auch bey dem 4. Theil: *Von den Unternehmungen im Kriege, an sich selbst betrachtet*, trifft jener Vorwurf mehr oder weniger den gegenwärtigen Auszug. Die Kapitel: vom Angriff der Lager, von Märschen, von leichten Truppen und von der Grenzlinie, sind nur unvollständige Bruchstücke; besser ausgeführt hingegen ist das, was von der Operationslinie und vom Angriff- und Vertheidigungskriege gesagt wird. Vor allem andern aber muss jetzt der 5. Theil: *Militärische Uebersicht der verschiedenen europäischen Grenzen*, jeden Leser, der an den politischen Angelegenheiten Europas Antheil nimmt, interessiren. Der Vf. des Auszugs hat sich hier etwas mehr Weitläuftigkeit erlaubt, und überhaupt verträgt auch dieser Gegenstand die Form des Vortrags in abgebrochenen Sätzen besser als eine räsonnirende Abhandlung. Indem L. die Grenzen Frankreichs, der österreichischen Provinzen, Russlands, der Türkey und der vereinigten Staaten von Amerika untersucht, ihre Stärke durch Natur und Kunst, und ihre schwachen Stellen, mit beständiger Hinsicht auf die Hülfsquellen des Landes und die Mittel des angreifenden Feindes, betrachtet, hat er, so wenig bey seinem Tode im Jahr 1783 noch die in dem letzten Jahrzehend erfolgten Begebenheiten vorauszusehen waren, gewissermassen ein militärisches Testament hinterlassen, dessen Prophezeyungen zum Theil in dem Laufe der letzten Feldzüge schon mehr als Einmal erfüllt worden sind. Freylich konnte er nicht vorher wissen, dass die Schweiz jemals der Schauplatz des Krieges werden, oder dass ein fürchterlicher Aufstand im nordwestlichen Frankreich einen Angriff auf diese Küsten begünstigen könnte, aber was er von einem Einfall von der Seite der Niederlande und der Mosel, und von dem Schicksale Belgiens sowohl, als von dem Vordringen eines französischen Heeres an der Donau sagt, muss seinen Behauptungen über die Schwierigkeiten einer Unternehmung auf den Elsass und das Delphinat grosses Gewicht geben. Da er übrigens gewiss über die Verhältnisse Russlands und der Türkey jetzt ganz anders urtheilen würde, als vor zwanzig Jahren, und da die Abhandlung über die Möglichkeit der Wiedereroberung von Nordamerika nach gerade selbst für Engländer unter die militärischen Antiquitäten gehört; so hätten diese Artikel in dem Auszuge füglich weggelassen werden können, dagegen aber die österreichische Lombardey eine Erwähnung verdient.

Die Nachschrift des deutschen Uebersetzers enthält einige gegründete Einwürfe gegen Ll., z. B. bey Gelegenheit der Artillerie, über deren Anwendung dieser mit sich selbst nicht recht einig gewesen zu seyn scheint; aber wenn die Vorschläge des Originals, die dahin abzielen, dem Soldaten Interesse an der Sache des Vaterlandes einzuflössen (S. 159. 160.) getadelt werden; so begreift man nicht, ob der Nachredner im Ernst spricht oder etwa nur mit den stehenden Heeren seinen Scherz treiben will. Die Uebersetzung im Ganzen ist nicht gemacht, die Fehler des französischen Auszuges zu verbessern. Sie ist hart, oft undeutlich und weder von Gallicismen noch von Sprachfehlern frey; z. B. S. 8. der Vortheil beruht auf *die* (der) Masse. — S. 33. man lasse *mir* (mich) bestimmen. — S. 7. und durchgehends *die Phalange*. — S. 10. Ll. hat die Formirung der Colonne en échiquier aus der Acht gelassen, *sowohl dass* die Beweglichkeit derselben auf der Unabhängigkeit ihrer Theile beruhete — oder S. 148. Eben so viel (setze ich) in die Grafschaft Essex, allwo sie auf der feindlichen *Linie* agiren können, den ich von *Dunes* herkommen lasse. — — Welche Constructionen! und sollte man nicht glauben, *Dunes* wäre ein Ort, da doch hier die *Dünen* gemeynt werden. — Auch von Druckfehlern wimmelt das Buch, von denen manche den Sinn entstellen, wie S. 51. Z. 2. wo *Cavallerie* anstatt *Artillerie*, und S. 150. wo *nicht* sehr bevölkert, für *sehr bevölkert* gelesen werden muss, wenn aus dem ersten Paragraphen irgend ein Sinn herauskommen und der letzte nicht einen völligen Widerspruch enthalten soll.

* * *

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann, *Beschreibung eines erprobten Instruments, wodurch ein Dieb, er mag durchs Fenster einsteigen, oder durch eine Wand brechen, allemal entdeckt, wenigstens aber sicher verscheucht wird.* Aus Liebe zum gemeinen Besten bekannt gemacht von *E. Ch. A. Behrens.* Zweyte vermehrte Auflage. Mit zwey Kupfertafeln. 1799. 44 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 264.)

Frankfurt u. Leipzig, b. Brönner: *J. J. Starck's tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen; in sich fassend: Aufmunterungen, Gebete und Lieder zum Gebrauch gesunder, betrübter, kranker und sterbender Christen.* Aufs neue durchgesehen, verändert und vermehrt von M. *J. J. Starck.* Mit Kupfern. 1799. 921 S. 8. (16 gr.)

Halle, b. Kümmel: *Neues Journal für Prediger.* XV. Bd. 1—4tes Stück. 1798. 472 S. XVI. Bd. 1—4tes Stück. 1799. 488 S. XVII. Bd. 1 u. 2tes Stück. 1799. 232 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 104.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. November 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Philologisch-exegetischer Clavis über das neue Testament, für Akademien,* von *Johann Ernst Christian Schmidt.* Ersten Bandes erste Abtheilung (*die Briefe an die Römer und Corinthier.*) 1795. 174 S. Ersten Bandes zweyte Abtheilung (*die übrigen Paulinischen Briefe.*) 1796. 212 S. Zweyten Bandes erste Abtheilung (*die Evangelien.*) 1797. 250 S. gr. 8. (zusammen 2 Rthl. 12 gr.)

Es ist wohl jetzt zu spät, unsere Gedanken über die zweifelhafte Nützlichkeit eines solchen Werkes, wie das gegenwärtige, für Studirende, zu sagen. Nur dieses glauben wir erwähnen zu müssen, dass Hr. *S.* die Zweckmässigkeit seiner Arbeit durch das Beyspiel der Clavis des A. T. von *Paulus* irriger Weise zu bestätigen gedenkt. Denn wäre auch seine Arbeit durchaus von gleichem Gehalte, ja, wäre sie theilweise besser; so machte doch schon die Menge der vorhandenen Hülfsmittel zur Vorbereitung auf die Vorlesungen über das N. T. und die geringe Anzahl derselben für das A. T. als *Paulus* seine Clavis herausgab, einen grossen Unterschied. Es kömmt aber jetzt mehr darauf an, zu beurtheilen, ob der Vf. seine Absicht ausgeführt, und Anfängern durch diese Clavis ein Buch mehr gegeben habe, durch dessen Hülfe sie „mit den Wortbedeutungen im Allgemeinen und in besondern Fällen, und mit den nöthigen historischen Nachrichten bekannt werden und in den Stand kommen können, mit Zuziehung des Contextes den Sinn des Schriftstellers aufzufinden, und die Vorlesungen ihrer akademischen Lehrer mit eigner Prüfung anzuhören?"

Wir glauben, dass dieses dem Vf. nur Theilweise gelungen ist, und er hauptsächlich darin gefehlt hat, sich die Classe von Anfängern, für welche er schreiben wollte, nicht bestimmt genug zu denken. Wenn im ganzen ersten Bande die sorgfältige Angabe des Inhaltes und Ideenganges in den Briefen Pauli, die historischen Erläuterungen, die Beweisführung für die angenommene Bedeutung mancher Worte aus wenig benutzten Quellen, schliessen lassen, dass auf angehende Exegeten von ganz guten Vorkenntnissen gerechnet sey, welche nicht blos den Wortverstand einer Stelle herausbringen, sondern das N. T. im Geiste desselben lesen wollen; so muss man doch wegen der Erklärung der leichtesten Wörter und der häufigen Wiederholung der bekanntesten Dinge schon im ersten Bande, vorzüglich aber im zweyten über die Evangelien, welcher fast allein dabey stehen bleibt, glauben, der Vf. habe für die allerersten Anfänger, die griechische Vocabeln aus dem N. T. lernen sollen, geschrieben. Die Clavis zu den Evangelien könnte eher mit *Reineccii Janua hebraeae ling. V. T.* als mit der Clavis von *Paulus* verglichen werden. Durch sie wird ein Anfänger nur in wenig Stellen die oben angeführte Absicht erreichen können. Dass wir Hn. *S.* nicht Unrecht thun, wenn wir ihm einen festen Plan absprechen, können wir aus seinen eignen Aeusserungen in den Vorreden erweisen. Er erzählt uns in den Vorreden zur ersten und zweyten Abtheilung — und wir führen dieses auch deswegen an, weil darin allerdings der Weg angegeben wird, auf welchem noch jetzt etwas Bedeutendes für die Erklärung des N. T. geschehen kann — dass er ausser den schätzbaren Commentarien von *Koppe* und *Schulze*, so weit sie die Paulinischen Briefe umfassen, und dem *Schleussnerischen* Lexico bey der grammatischen, und ausser den hieher gehörigen Schriften von *Semler, Teller* und vorzüglich *Eckermann* bey der historischen Erklärung, jedes andere Hülfsmittel von Wichtigkeit benutzt habe. Die alexandrinische Version und insbesondere die Uebersetzung des Jesaias und der Psalmen, wonach sich der Paulinische Sprachgebrauch gebildet zu haben scheine; die apokryphischen Schriften des N. T. und die ältesten christlichen Schriften hätten ihm zu manchen neuen Aufschlüssen verholfen. Diese nur, und, wie es in der Vorrede zur zweyten Abtheilung heisst, die Apokryphen der hellenistischen Juden, die Mischna, die beiden Gemaren, das Buch Sohar und ähnliche andere machten es möglich, in die Vorstellungsart der neutestamentlichen Schriften einzudringen. Weniger nutzbar habe er die griechischen Ausleger Chrysostomus, Theodoret, Oekumenius, Theophylakt u. a. gefunden. Das gelte auch von den Glossen des Hesychius, Suidas, Phavorinus. — Wer wird nun einer solchen Vorbereitung des Autors, welche allerdings auch in dem ganzen ersten Bande sichtbar wird, in der Vorrede zur ersten Abtheilung des zweyten Bandes die Aeusserung erwarten: „Ich bin hier seltner von der gewöhnlichen Erklärung abgewichen, ob ich mich gleich dazu berechtigt glaubte. Denn es schien mir Anmassung zu seyn, wenn ich hier meine eigne Erklärungsart dieser oder jener Stelle derjenigen vorziehen wollte, die so lange als die richtige gegolten hat; denn dieses Buch soll ja nicht für den, der selbst zu prüfen im Stande ist, geschrieben seyn. *In den vorigen Stücken habe ich oft das Gegentheil gethan,*

than, weil es mir damals an andrer Gelegenheit fehlte, manches dem Publico vorzulegen, worüber ich sein Urtheil zu erfahren wünschte." Weil der Vf. also 1796. die *Bibliothek zur Kritik und Exegese des N. T.* geöffnet hatte, durfte er seinen Plan mit dem gegenwärtigen Werke ganz abändern, und die Käufer des ersten Bandes täuschen? Die, wenn sie durch den Gebrauch des zweyten Bandes auch in den Sinn schwerer Stellen der Evangelien einzudringen erwarten, nichts als die allergewöhnlichsten Worterklärungen finden! Man sehe nur ein Pröbchen davon: Joh. 5, 19 ff. ὁμοιως, gleich, ähnlich. Φιλειν, lieben. δεικνυειν, zeigen. ζωοποιειν, lebendig machen, beleben. κρισις, das Gericht, das Geschäft zu richten. τιμαν, ehren. μεταβαινειν, hinübergehen. θανατος, der Tod, das Unglück. νεκρος, todt. So geht es durch das ganze Kapitel, durch das ganze Evangelium Johannis, und mit wenig Ausnahmen durch diese ganze erste Abtheilung des zweyten Bandes fort, ohne ein Wort zur Erklärung des Sinnes und der Sachen. Und wo sich bisweilen Sinnerklärungen mit einschleichen, da sieht man ihnen auch ihre zufällige Erscheinung an. Was sollen Anfänger von der Art, für welche hier geschrieben ist, mit der Erläuterung von Joh. 12, 31. machen: „Der Fürst dieser Welt (der Teufel) verliert seine Macht; d. h. die Heiden bekommen das Recht, in das göttliche Lieblingsvolk eintreten zu dürfen." — In der That, man würde es nicht für Anmaſsung gehalten haben, wenn Hr. *S.* die bessern Erklärungen gegeben hätte, die er oft gehabt zu haben versichert und welche man ihm, der das Studium gleichzeitiger jüdischer und christlicher Schriftsteller nicht blos vorgiebt, sondern es im ersten Bande dieser Clavis und noch weit mehr in der Biblioth. zur Krit. und Exeg. des N. T. bewiesen hat, zutrauen kann. Man erwartet ja in jedem Commentar das, was nach des Autors Ueberzeugung das Bessere ist; und mit welchem Zutrauen sollen selbst die Anfänger ein Buch gebrauchen, in dessen Vorrede der Vf. ganz offen sagt, er hätte manches besser machen können, aber für sie sey das Gewöhnliche und Hergebrachte gut genug!

So wenig wir indessen einen festen Plan in diesem Werke finden; so wenig wir insbesondere mit dem zweyten Bande, so weit er heraus ist, zufrieden sind; so müssen wir doch von dem ersten Bande versichern, daſs ihn nicht nur angehende Exegeten mit Nutzen gebrauchen, sondern auch unterrichtete Leser des N. T. mit Interesse lesen werden. Sie werden manche neue, und wenn auch nicht immer haltbare, doch scharfsinnige Erklärungen, manche eigenthümliche Ableitungen der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes von einander, manche Hinweisung auf noch sparsam gebrauchte Hülfsmittel für die Exegese des N. T. und nicht selten tiefes Eindringen in die Vorstellungsarten der neutestamentlichen Schriftsteller finden. Wir führen von jedem ein Beyspiel an: Röm. 1, 3. 4. Hier ist die gewöhnliche Bedeutung von ὁριζειν verlassen und als gleichbedeutend mit ἀφοριζειν angenommen worden, so daſs es bedeute: jemanden zu einem Geschäft bestimmen, anstellen, ihm dasselbe auftragen. πνευμα ἁγιωσυνης ist durch Allmacht erklärt, und der Sinn der beiden Verse auf folgende Weise gefaſst: Paulus legt bey seiner Beschreibung von Jesu die Idee einer doppelten Geburt zum Grunde. Nach jüdischer Vorstellungsart war nämlich das Todtenreich שאול zugleich der Ort, wo sich die Ungebornen befanden. Erstand daher ein Mensch von den Todten, so kam er eben daher, woher er bey seiner Geburt gekommen war, aus dem שאול; seine Auferstehung war daher gleichsam eine zweite Geburt. Weil nun Paulus erweisen will, daſs Jesus der wahre Messias der Juden sey und man diesen als einen Nachkömmling Davids erwartete; so sagt er: Jesus ist nach seiner ersten Geburt ganz natürlich-menschlich aus diesem Geschlechte geboren; weil man aber auch in dem Messias den Stifter eines groſsen blühenden Reiches erwartete; so setzt Paulus hinzu: Jesus ist nach seiner Auferstehung als Sohn Gottes, als herrschender König, auf die wunderbarste Weise, durch Dazwischenkunft der göttlichen Allmacht selbst, angestellt worden. Als Parallelstelle ist noch angeführt: Hebr. 1, 2. „Gott hat Jesum zum Besitzer von Allem angestellt." Diese Erklärung hat Hr. *S.* im *Neuen theolog. Journal* B. 7. St. 5. S. 428 ff. weiter ausgeführt und vertheidigt. Röm. 3, 27. sollen die Worte: πε ἐν ἡ καυχησις; ἐξεκλεισθη als Parenthese stehen, und der Sinn von V. 26. 27. dieser seyn: Gegenwärtig ist die Zeit, wo Gott den Beweis für seine Wahrhaftigkeit giebt, indem er sich als wirklich wahrhaftig zeigt, und den an Jesum Glaubenden für Gott gefällig erklärt. Aber auf welch Gesetz nimmt er dabey Rücksicht? (welches Gesetz muſs der Mensch befolgen, um Gott wohlgefällig zu werden?) etwa auf ein solches, wie das mosaische ist? Nein, auf ein solches, welches πισιν fodert! Der Stolz der Juden muſs also hier verschwinden. 1 Cor. 15, 29. bringt Hr. *S.* durch Vergleichung einer Stelle aus den Briefen des Ignatius den Sinn heraus: wodurch ist denen zu helfen, die sich zu einer Religion einweihen lassen, welche stolz den Tod verachten lehrt. Eine Erklärung, welche der Vf. zwar für sehr wahrscheinlich hält und in der Bibliothek für Krit. und Exeg. des N. T. Band 1. S. 466 f. weiter erläutert, die uns aber sehr gezwungen vorkömmt. Von gröſserm Werthe ist, was 1 Cor. 1, 12. über die verschiedenen Christenpartheyen und die ursprüngliche Bedeutung des Namens χριϛιανοι gesagt wird, worüber sich Hr. *S.* ebenfalls in der Biblioth. Band 1. S. 86 ff. weiter verbreitet. So haben uns auch in dem, überhaupt sehr sorgfältig bearbeiteten Brief an die Galater, die Erklärungen von der Redensart νομῳ ἀποθνησκειν, 2, 19. und von der dunkeln Stelle 3, 20. u. a. m. wohl gefallen. Als Beyspiel von eigenthümlicher Ableitung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes von einander mag das Wort δικαιοσυνη, Röm. 1, 17. hier stehen. δικαιοσυνη, 1) Gerechtigkeit, gesetzmäſsiges Betragen,

2)

2) im A. T. צדקה, Festigkeit in Beobachtung eines gewissen Betragens a) Beobachtung der Bedingungen, unter welchen Gott die Juden zu seinem Lieblingsvolke gewählt hat; Beobachtung des mosaischen Gesetzes — ein Betragen, wodurch der Mensch der σωτηρια θεȣ würdig wird. b) Erfüllung der von Seiten des Jehovah den Israeliten geschehenen Versprechungen; die wirkliche Zusendung der σωτηρια, die σωτηρια selbst, glücklicher Zustand, Besitz des göttlichen Wohlgefallens. 3) im N. T. a) gottgefälliges Betragen, Mittel des göttlichen Wohlgefallens würdig zu werden, b) göttlicher Beyfall, göttliches Wohlgefallen selbst. — Wie zur Exegese des N. T. noch wenig benützte Hülfsmittel angewandt werden, kann man schon bey den bereits angeführten Stellen 1 Cor. 1, 12. und 15, 29. sehen. Ein andres Beyspiel giebt Röm. 2, 15. wo ἐργον νομου als gleichbedeutend mit νομος angenommen und diese Bedeutung durch einen ähnlichen Ausdruck in den *Actt. Theclae in Grabii Spicil. Patrr. Sec.* 1. S. 97. gerechtfertigt wird, wo ἐργον σωτηριας für σωτηρια steht. — Von dem Eindringen des Vfs. in die Vorstellungs- und Darstellungsart Pauli zeuget die Auslegung des ganzen Br. an die Galater, viele Stellen in den kleinern Briefen Pauli, besonders aber auch Röm. 3, 1 ff. wo mit Semler (Paraphras. b. d. St.) angenommen wird, Paulus wolle nicht zeigen, dass den Juden noch immer Vorzüge blieben, sondern ihnen alle Vorzüge absprechen; zu Anfange des Kapitels rede nicht der Apostel, sondern er führe einen Vertheidiger des Judenthums redend ein. (Die weitere Ausführung dieser Meynung findet man ebenfalls *Bibl.* B. 2. St. 1. S. 53 f.) — Desgleichen Röm. 7. wo der Vf. von allen übrigen Interpreten abgeht und zeigt, dass der Apostel nicht seinen moralischen Zustand, nachdem er ein Christ geworden sey, beschreibe, sondern dass er aus Sätzen der jüdischen Theologie (für Juden) beweise: dass das mosaische Gesetz die Moralität der Menschen gar nicht befördert habe, sondern vielmehr derselben und der Glückseligkeit der Menschen nachtheilig gewesen sey.

MATHEMATIK.

GIESSEN, b. Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Geometrie für die ersten Anfänger*, von *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, Pr. d. Phil. u. Lehrer am Gymnas. zu Giessen. 1799. Mit fünf Kupf. 166 S. 8.

Der Inhalt dieses Buchs entspricht seinem Titel ganz genau. Es enthält die nöthigen Begriffe, Lehrsätze und Aufgaben der Elementargeometrie so deutlich und fasslich, als man es nur irgend zu erwarten berechtigt ist, und ob man gleich strenge systematische Methode, so wie Euklidische Schärfe in Beweisen, hier nicht suchen darf; so sind doch die Materien nichts weniger als durcheinander geworfen und auch von Beweisen ist so viel beygebracht, als die gewöhnlichen praktischen Geometer zu wünschen pflegen. Auf Anwendungen für Fälle des gemeinen Lebens, so wie auf passende Beyspiele, ist durchgehends gesehen worden und viele Ausrechnungen findet man ausführlich aufgesetzt. Der Vf. hat das Buch eigentlich für den ersten Cursus der Geometrie, sowohl in Bürgerschulen als Gymnasien, bestimmt. Die Arithmetik wird ganz dabey vorausgesetzt, wenigstens die Lehre von den Verhältnissen und die Ausziehung der Quadratwurzel. Der trigonometrische Theil hat alle die Kunstwörter der trigonometrischen Hülfslinien, als Sinus, Tangenten etc. völlig vermieden, indem er gänzlich aus der Lehre von den Sehnen entwickelt und auf die beiden Aufgaben zurückgeführt ist: 1) aus dem trigonometrischen Maasse der Seiten eines Dreyecks, ihr gemeines Maass, 2) aus dem gemeinen Maasse das trigonometrische zu finden. Diese aber beruhen auf dem Satze: zwey Seiten eines Dreyecks verhalten sich in ihrem gemeinen Maasse eben so gegeneinander, wie in ihrem trigonometrischen. Das trigonometrische Maass der Seiten findet sich, wenn man den der Seite gegenüberstehenden Winkel, in der hier mit eingerückten Sehnentafel aufsucht, die von 15 zu 15 Min. geht, und wobey der Halbmesser des Kreises, in welchen sich das Dreyeck beschreiben lässt, in 50000 Theile getheilt ist. Auf solche Art sind die mehrsten trigonometrischen Aufgaben aufgelöst, nur die, wo man aus den 3 Seiten die Winkel sucht, ist als selten vorkommend, weggelassen worden. Auch vom Feldmessen wird sehr ausführlich und fasslich gehandelt. Eben dies ist der Fall bey Ausrechnung der Flächen und Körper, bey welchen letzten auch die Ausrechnung der Fässer nach der Verbesserung von *Busse*, vorgetragen ist. Nun noch ein Paar Erinnerungen: Der Vf. sagt gleich Anfangs in einer Anmerkung, dass man die mathematischen Linien und Puncte nur in Gedanken *zeichnen* könne. — Man kann sie aber ganz rein und abgesondert, eben so wenig in Gedanken, als auf dem Papiere zeichnen, blos denken kann man sie durch Abstraction; gezeichnet können sie aber auch auf dem Papiere allerdings werden, wenn man nur die körperlichen Dinge darstellt, wovon jene Linien und Puncte die Grenzen sind. Im fünften Kapitel steht durchgehends Parallelopipedum statt Parallelepipedum, vermuthlich hat der Vf. dieses Wort nach Parallelogramm bilden wollen, hat aber vergessen, dass ἐπιπεδον die Fläche, nicht aber πεδον heisst. Bey Beschreibung der regulären Körper heisst es unter andern, das Tetraedrum, welches von vier gleichseitigen Dreyecken eingeschlossen ist, wo noch der Zusatz, *gleichen*, hätte beygefügt werden können und so auch bey Bestimmung der übrigen regulären Körper.

* * *

LEIPZIG, b. Fritsch: *Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat J. B. Burserius de Kanilfeld.* Editio nova. 1 Vol. 1. 2 P. 1798. XVI u. 610 S. 2 Vol. 1. 2 P. 560 S. 3 Vol. 1. 2 P. 415 S. 4 Vol. 1. 2 P. XXIV u. 502 S. 8. (5 Rthl.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 112.)

Nürnberg, in der Steinischen Buchh.: *Gründliche Anleitung zum Anbau und zur Benutzung des unächten Acacienbaums.* Mit 1 illum. Kupfertaf. 2te Aufl. 1799. 64 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 325.)

Lindenstadt: *Der junge Antihypochondriakus,* oder *Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung.* 7tes Portiönchen. 1799. 64 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 280.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig,* b. Klaubarth: *Ad locum Lucae XVI, 9.* Diss. theol. exeg. — pro licentia summor. in Theol. honorum capessendorum d. II et III. Oct. publ. def. *Chstph. Fr. Enke,* A. M. Theolog. Bacc. et ad aed. Nicol. Lips. Diaconus. 1799. 35 S. 4. Die *Anwendung der Parabel vom ungerechten Haushalter,* hat neuerlich den Fleiss mehrerer Schriftausleger beschäftigt. Der unglücklichste Versuch ist in *Augusti* theol. Blättern 2ter Jahrg. 4tes Quart., weil er unerweislich voraussetzt, dass ποιησατε eben so viel als εποιησατε sey und unter τυς φιλυς Gott und Christus versteht. Die Erklärung im *Henkeschen* Magazin 5ter Bd. S. 33 f. übersetzt gleichfalls, wie wenn εποιησατε im Text stünde, welcher doch den Imperativ hat, und wie wenn die Formel λεγω ὑμιν λεγω den Sinn haben könnte: ich sage *von (de)* euch. Viel mehr Wahrscheinlichkeit hat die Deutung des Hn. Pastor *Möller's,* in Gierstädt: Wendet (ihr vieles ungerechte Gut besitzende Pharisäer und Zöllner!) dieses jetzt so an, dass, wenn ihr in Noth kommt, ihr Freunde findet, die euch zu Mitgliedern meines ewigdauernden Reichs aufnehmen. *Augustische* Blätter 1ter Jahrg. 2tes Quart. S. 353. Die Einwendung, dass Jesus die Parabel nicht zu Pharisäern und Zöllnern, sondern 16, 1. προς τυς μαθητας gesagt habe, liesse sich, dünkt uns, dadurch ablenken, dass man annähme, Jesus rede in nächster Beziehung auf solche, welche sich schon als seine Lehranhänger zu betragen angefangen (wie Joh. 8, 31.) denen er aber einen mit Luc. 18, 22. parallelen Wink geben wolle, ihren zuvor mit Unrecht erworbenen Reichthum zu Unterstützung der guten Sache in ihren Dienern anzuwenden, um selbst durch diese im Guten weiter geleitet, der ewigen Wohnungen (σκηναι wie μοναι Joh. 14, 2.) empfänglich gemacht zu werden, kurz: „das leibliche zu säen und das geistige zu ärndten." 1 Cor. 9, 11. Die Möllerische Deutung, nach dieser Ansicht gefasst, finden wir wenigstens durch den Vf. nicht widerlegt. *Jo. Conr. Wake,* in einer Jenaischen *Diss.* von 1701., *Zeuno* 1763. und neuerlich der scharfsinnige D. *Fr. Sam. Winterberg* im III. Vol. der von Velthusen etc. gesammelten *Dissertationes theologg. p.* 117. verstehen die αιωνιυς σκηνας nicht von himmlischen, sondern irrdischen, künftig sicher zu beziehenden Wohnungen. Der Sinn, wenn wir das Wahrscheinlichste aus diesen dreyen zusammensetzen, ist alsdann: *atque prudenter parate vobis, o mei, per opes, quibus vulgo male utuntur homines, amicos, ut, si quo repentino casu vestra perdideritis, habeatis, qui vos in domicilia sua olim praesto futura recipiant tantque.* Im Wesentlichen stimmt mit dieser Erklärung auch Hr. Seyffarth in der Uebers. der Evangg. 6. Heft überein. Wenn dagegen die gewöhnlichere, auch von dem Vf. vorgezogne Deutung auftritt: *ego vero vobis consilium hoc do: comparate vobis incertarum divitiarum ope amicos, ut, cum defeceritis opibus omnibus, illi vestram in aeterna domicilia receptionem adiuvent;* so ist fürs erste μαμωνα της αδικιας am Schluss einer Parabel, wo offenbar ein eigentlicher αδικος, ein Haushalter vorkömmt, welcher *unrechtmässig* das Gut seines Herrn verschwendet und am Ende durch eine schlaue, aber von J. selbst als *unrechtmässig* und als nur eines Weltkinds (ὑιοι τυ αιωνος τυτυ Vs. 8.) würdig geschilderte Vorsicht sich für die Zukunft sicher stellt, schwerlich blos vom *Unstäten und Ungewissen* des Reichthums zu verstehen. Zwar liegt in dem Ausdruck της αδικιας nicht gerade durchgängig unrechtmässiger Gebrauch des Reichthums, wohl aber der Sinn: dass wahre Lehranhänger Jesu den oft auf mancherley Art mit Unrechtmässigkeit verbundenen Reichthum besser zu einem *rechtmässig vorsichtigen* Gebrauch für ihre Zukunft anwenden sollten. Nur durch diese Erklärung entsteht die zu erwartende Antithese gegen des schlechten Haushalters *unrechtmässigen vorsichtigen* Gebrauch der Güter, die ihm nicht gehörten, nicht ohne die in Note 19. mit Recht nur immer viel zu unbestimmt, gewünschte *simplicitas et facilitas interpretationis.* Gerade diesem Charakter einer guten Erklärung aber ist es fürs zweyte unstreitig entgegen, wenn das ἱνα δεξωνται nicht bedeuten soll: dass sie aufnehmen — sondern blos: dass sie, die von euch unterstützten Armen, *Gelegenheit geben,* damit ihr *von Gott* wegen eurer guten Anwendung eures ohnehin ungewissen Reichthums aufgenommen werdet in seine ewige Wohnungen. Zwar ist die Regel Note 25 sehr richtig, dass Worte des Handelns nicht immer ein unmittelbares Handeln bedeuten. Diese Regel aber darf nicht dahin ausgedehnt werden, dass wohl etwa einem *ein gewisses Handeln* zugeschrieben, darunter aber doch verstanden werden könne: *dass er nicht handle,* sondern als passiv einem Dritten zu einem Handeln Anlass gebe. Von dem, welcher Wohlthaten *empfängt,* wegen welcher *Gott* den Wohlthäter in den Himmel aufnimmt, sagen: dass *Er* den Wohlthäter aufnehme, wäre nicht verständlicher und richtiger gesprochen, als wenn von einem Kranken in einem Hospital gesagt würde: Er habe dem Arzt ein Honorar bezahlt, weil er die Arzneyen einnahm, für welche die Hospitalpfleger den Arzt belohnen. Bey Anwendung solcher an sich richtiger Regeln, wie die bisher kritisirte ist, bedarf der Exeget der vorsichtigsten Aufmerksamkeit, um nicht durch einen Mechanismus exegetischer Kunstfertigkeit vom schlichtesten Sinn sich unvermerkt ablenken zu lassen und eine Methode anzunehmen, durch welche man alles aus allem machen könnte. Dass αιωνιος *das nach dem Tode zukünftige* bedeuten könne, ist bekannt genug; aber eben so gewiss ist dieses Wort, weil αιων überhaupt eine *unbestimmte Zeitperiode* bedeutet, vom *Zukünftigen oder späterhin Dauernden diesseits des Grabes* gebraucht. Br. an Philem. Vers 15. εχωρισθη προς ὡραν ἱνα αιωνιον αυτον απεχης. Im Hebräischen würde J. *Ohole Ad* (אהלי עד) gesagt haben und niemand würde zweifeln, dies im Griechischen durch σκηναι αιωνιοι, im Deutschen aber: Wohnungen, welche künftig euch bleiben und sicher sind, zu übersetzen. Jesu Sinn ging wohl überhaupt dahin, zu sagen: seyd pflichtmässig vorsichtig auf Zeiten der Verfolgung. Gewinnet euch mit dem, was ihr jetzt noch besitzt, das aber so leicht die Ungerechten gegen euch reizen kann, Freunde, bey denen ihr sicher seyd, auf deren Hülfe ihr hoffen könnet. Das *speciellere Aufnehmen in Wohnungen* setzt er blos aus der erzählten Parabel statt des Generellen; wie sehr oft. — Ungeachtet nach diesem Allen Rec. nicht finden kann, dass der Vf. die wahrscheinlichste Erklärung der behandelten Stelle durch die wahrscheinlichsten Gründe vertheidigt habe; so ist in der Abhandlung doch Bekanntschaft mit der exegetischen Literatur und ein fliessender Vortrag unverkennbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. November 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.)

Man hat immer bemerkt, dass ächte Sectirerey nirgends so leicht und tief verderbliche Wurzel fasst, als unter uns Deutschen. Alles Eccentrische, es greife in den Kreis des Lebens oder der Wissenschaften, ist sicher, unter uns eine warme Aufnahme und einen partheyischen Anhang zu finden. Wir entgehen selbst ausländischen Thorheiten nicht, wenn sie uns zwanzig Jahre verborgen bleiben. Die Wahrheit dieser Bemerkung bewährt von neuem die Geschichte der Brownschen Lehre in Deutschland. Rec. hat schon Gelegenheit gehabt, darzuthun, dass er das vielfach Grosse, Schöne und Neue der Brownschen Vorstellungsarten nach seinem Werth erkennt und schätzt. Aber wenn er das, was er als offenbare Vorzüge des Brownschen Geistes und Systems entwickelte, von den deutschen Brownianern nicht aufgefasst oder nicht erreicht sieht; so muss ihm gerade die Bewunderung, mit der ihn der Schottische Selbstdenker erfüllte; so müssen ihm die getäuschten Hoffnungen für Erweiterung unserer Wissenschaft und Kunst, die er an so manche neue Ansicht und Entdeckung Brow'ns knüpfte, einen lebhaftern Unwillen über den schiefen Hang des deutschen Brownianismus erregen. Wir haben den Beweis geführt, dass unsere Brownschen Praktiker schon glauben, den Brownschen Sätzen gemäss zu handeln, wenn sie nur anders verfahren, als die andern Aerzte ihres Orts; dass unsere Brownschen Theoretiker nie von der Macht der Brownschen Beweise ergriffen scheinen, oder ihnen mehr Stärke zu geben sich bemühen, sondern mit keckem Leichtsinn und grenzenloser Seichtigkeit alles, was im gesunden und kranken Zustand sich ereignet, Brownisch zu deuten, es falle auch noch so gezwungen aus, beflissen sind. Destomehr muss ein Schriftsteller unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, der in der Anhänglichkeit an Brown keinem nachsteht, dessen Gedankenreihe aber, nicht durch Schuld eines dunkeln Vortrags, sondern wegen der Tiefe, aus der sie geschöpft ist, auch bey dem angestrengtesten Nachdenken nicht leicht zu verfolgen ist. Warlich Deutschland hat sich vieler Sünden gegen Brown schuldig gemacht, und bey Gelegenheiten Brown auf Seiten seiner Gegner und Freunde nicht wenigerer Sünden am ächten Untersuchungsgeist und an unbefangener Wahrheitsliebe. Wie gern möchten wir dafür ein würdiges Sühnopfer dargebracht sehen, das den entflohenen Genius von Brown zugleich mit allen Verehrern der Wahrheit und der Wissenschaften befriedigte. Aber dafür können wir nicht gelten lassen:

23) FRANKFURT a. M., in d. Andreäischen Buchh.: Untersuchungen über *Pathogenie* oder *Einleitung in die medicinische Theorie*, von *A. Röschlaub*, der Med. öffentl. Lehrer zu Bamberg. 1. Theil. 1798. XXXII u. 349 S. 2. Theil. XL u. 664 S. gr. 8.

24) WÜRZBURG, in d. Köllschen Buchh.: *Von dem Einflusse der Brownschen Theorie in die praktische Heilkunde*, von *A. Röschlaub.* 1798. XVI u. 237 S. gr. 8.

Nur speculative Köpfe bieten so oft das niederschlagende Schauspiel dar, bey manchen hervorstechenden Geisteseigenschaften, besonders bey vielem Scharfsinn und Studium, bey vielem Muth, auf eigenen Wegen zu gehen, und bey einer seltenen Ausdauer in ihren Anstrengungen sich rettungslos in Irrgänge zu verlieren, während sie eine neue Heerstrasse zum Tempel der Wahrheit gefunden zu haben glauben. Der Reiz einer Ansicht, die ihnen eigenthümlich ist, blendet selbst grosse Denker, und täuscht sie über das Bündige ihrer Definitionen und Demonstrationen. Dieses harte Schicksal hat selbst einen Röschlaub getroffen, den Tiefsinn, vieles Wissen und seltene Thätigkeit nicht davor schützten, uns Schriften zu liefern, welche die ermüdendste Lectüre gewähren, und welche, nachdem man viele Zeit auf ihre Prüfung gewendet hat, uns ganz leer an neuen, fruchtbaren Gedanken von Werth lassen. So langweilig und beschwerlich das Geschäft ist, unsere Leser, und, wenn es möglich ist, Hn. R. selbst von der Wahrheit dieses uns selbst schmerzenden Urtheils zu überzeugen; so liegt es, besonders da man wähnt, Hr. R. stütze und hebe das Brownsche System mit unüberwindlicher Kraft, doch Rec. ob, seine bessere Zeit und mehrere Blätter der A. L. Z., die leicht lehrreicher gefüllt werden könnten, auf die Auseinandersetzung von des Vfs. verfehlten Beweisen zu verwenden.

Da, wo man in Brown's System den stärksten Anstoss nimmt, hat Hr. R. nichts aus dem Wege zu räumen gesucht. Er, der mit dem Schein der Gründlichkeit immer imponirt, berührt gar nicht die grossen Untersuchungen, ob alles in und ausser dem Körper zu demselben nur in der Beziehung eines Reizes steht, ob es unmittelbare Einflüsse auf die Erregbarkeit

keit giebt, die die Stoffe oder das Wirkungsvermögen derselben an sich, nicht durch Einwirkung als Reize, zu modificiren vermögen u. s. w. Wir wüssten nichts hieher zu ziehen, als dass der Vf. auf eine etwas sonderbare Erklärung gedacht hat, damit die Erfahrung nicht gegen Brown spreche, dass in Sthenien gewisse Arzneymittel, welche doch immer reizende Potenzen seyn sollen, als z. B. der Salpeter, die Erregung herunterbringen, und zwar ohne auf Ausleerung zu wirken, und ohne indirecte Asthenie herbeyzuführen. Der Gedanke dringt sich auf, Hr. R. sey weder vor noch nach seinem Uebertritt zur Brownschen Fahne in der Stimmung eines unbefangenen, eindringenden Prüfers gewesen, der wiederholt eine Revision seines Systems anstellt, Zweifel mit sich herumträgt, und sie, sie seyen nun von ihm oder andern zuerst gedacht worden, gründlich zu lösen sucht. Damit wollen wir nicht sagen, er klebe am Brownschen Buchstaben. Im Gegentheil, er hat sich etwas gebildet, was er den Brownschen Geist nennt, und unter dem Namen Erregungstheorie einführt, an welche er grosse, aber wie es scheint, nicht glückliche Abweichungen von Brown anknüpft, und mit welcher er alle Einwürfe der Gegner abwehren zu können den felsenfesten Glauben hat. Sein Bestreben geht dahin, andere neu entstandene Vorstellungsarten mit den Brownschen zu verbinden. Aber das erkünstelt, nur nicht haltbar zusammengesetzte Amalgama raubt dem Brownschen System den tiefen Zusammenhang, die erhabene Einfachheit, den hinreissenden Schein der Anwendbarkeit. Und was er von Gallini's, Darwin's und Reil's Grundsätzen in die Brownsche Lehre verwebt, ist mehrentheils weder richtig aufgenommen, noch consequent benutzt. Selbst die Kunstsprache der Kantischen Philosophie soll ihren Zauber leihen. Aber sie figurirt nur. Wir sind nicht befugt, Hn. R. tiefe Kenntniss der neuen Philosophie abzusprechen. Aber sie giebt sich nicht zu erkennen. Der Gebrauch ihrer Formeln will nichts sagen, besonders wenn ihr schätzenswerther Einfluss auf gut geleiteten Untersuchungsgeist, der sich allenthalben den zum Ziel führenden ganz vorzeichnet, und die Grenzen, in denen er bleiben muss, voraus bestimmt, nicht wahrzunehmen ist.

Ueber die Entstehung der Organisation geht Brown weislich weg; er zeigt ihre Erhaltung und Ausbildung nur als das Product der durch das gehörige Verhältniss der Reize zur Erregbarkeit hinlänglich starken Erregung. Nicht so unser Vf. Er wagt es zur gebildeten Organisation später Erregbarkeit hinzuzufügen. Das muss doch ächten Brownianern ein Aergerniss seyn, und befremdet bey Hn. R. Bekanntschaft mit den neuern Forschungen. Er steht nicht an, den Begriff Erregbarkeit zu zerlegen, wie er sagt, willkürlich und nur zum Erklärungsbehuf, aber erlaubt sich doch die zwey Bestandtheile, welche die Erregbarkeit machen, im wechselseitigen bestimmten Verhältniss stehen zu lassen, und aus der Zunahme des einen Theils eine Abnahme des andern Theils nothwendig zu folgern. Die grösste und wichtigste Anzahl seiner Untersuchungen ruht auf diesem ersonnenen Fundament, das in sich widersprechend ist, nichts für sich hat, aber doch apodiktische Gewissheit geben soll, damit von Sätzen *a priori* gesprochen werden kann! Die Erregbarkeit ist nach Brown eine und dieselbe durch den ganzen Körper. Diesen wichtigen Satz hat der Vf. auch, aber macht von ihm nicht im Brownschen Sinn Gebrauch. Er lässt die durch einen an einem Theil angebrachten Reiz veränderte Erregung dieses Theils selbst wieder ein verändernder Reiz für die demselben nächsten Theile seyn, und diese wieder für die ihnen nächsten Theile u. s. w., und so modificirt allerdings ein Theil das Ganze. - Dass die ganze thierische Maschiene auch einen solchen Zusammenhang habe, ist den Brownschen Ideen nicht entgegen, und, beschränkt in etwas, wohl an sich wahr. Es ist daher verdienstlich, dass der Vf. auf diesen Satz aufmerksam macht. Nur fehlt ihm Allgemeinheit; es stehen offenbar manche Vorfälle in einzelnen Organen ganz isolirt da, und haben nicht einmal nach der Ab- oder Zunahme ihrer Functionen einen bemerkbaren Einfluss auf die thierische Oekonomie überhaupt. Gleichwohl schiebt der Vf. dem Stifter des neuen Systems eine andere Vorstellungsart unter, ohne die Verschiedenheit anzugeben. Die Schnelligkeit, mit der gewisse Wirkungen in den entferntesten Puncten des Körpers sich folgen, z. B. die Stillung von Schmerzen der Fussgelenke nach vor wenigen Augenblicken verschluckten Mohnsaft, braucht Brown besonders zur Stütze seiner Annahme. Wie Hr. R. die Wirkungen sich verbreiten lässt, gehen sie weit langsamer von statten, als nach den Begriffen anderer Systeme. Diese lassen die reizende oder Reiz aufhebende Ursache durch den Umlauf der Säfte sich mittheilen, oder nehmen einen Consensum der entferntesten Theile zu Hülfe, statt nach Hn. R. sich der Effect erst von Theil zu Theil allmälig fortschleichen muss, weil er in jedem einzelnen Theil erst entstanden seyn muss, ehe diese neue Bestimmung als Ursache derselben Wirkung auf einen andern Theil sich äussern kann. Mit grosser Klugheit vermied Brown, den Einfluss der Gewohnheit, den er anerkannte, aus seinem System zu erklären. Unser Vf. ist unbesorgter und kecker. Gewohnheit entsteht nicht ohne öftere Anwendung desselben Reizes. Eine solche wiederholte Anwendung verzehrt die Erregbarkeit mächtig. Auf so heruntergebrachte Erregbarkeit wirkt also derselbe schwache Reiz nicht mehr. Wie war es möglich, dass das Genie Brown's die Leichtigkeit dieser Erklärung nicht traf, und dass es der Erregungstheorie aufbehalten blieb, sich mit ihr zu schmücken. Es sind ja nur einige *kleine* Schwierigkeiten zu heben! Es ist nur dasselbe Reizmittel, das ohne Wirkung bleibt, viele eben so kleine oder noch kleinere Reizmittel erzeugen ohne alles Hinderniss die Wirkung. Und Gewohnheit besteht nicht allein darin, dass gewisse Wirkungen auf Ursachen, die sie sonst hervorzubringen vermochten, ausbleiben, sondern in andern Fällen oft erfolgen, ohne dass

dass ihre bisherigen Ursachen dazu erfoderlich sind, weil sie selbst zur Gewohnheit geworden sind. Erwägt Hr. R. diese Einwürfe; so wird es ihn künftig bedenklich machen, zu sprechen, wo Brown das Schweigen rathsamer fand. Der nun folgende Auszug aus des Vfs. Werken, den unsere Anmerkungen begleiten, wird unsere Erinnerungen belegen und bestätigen.

Krankheit (*morbus*) und Uebelbefinden (*valetudo adversa*) sind ganz unterschiedene Begriffe. Das Subject der Krankheit ist der Organismus selbst; das Subject des Uebelbefindens sind die Verrichtungen des Organismus oder die organische Wirkungen, die diesen zum Grunde liegen. Beide bestimmen eine Beschaffenheit, Krankheit eine Beschaffenheit des Organismus, Uebelbefinden eine Beschaffenheit der Lebensverrichtungen derselben. Dieselbe Beziehung ist zwischen Gesundheit (*sanitas*) und Wohlbefinden (*valetudo secunda*). Krankheit und Gesundheit machen die ganze Eintheilungssphäre der Beschaffenheit des Organismus in Rücksicht ihrer Lebenstauglichkeit aus; Uebelbefinden und Wohlbefinden hingegen stellen die ganze Eintheilungssphäre aller Beschaffenheiten der Lebensverrichtungen im Allgemeinen dar. Gesundheit verhält sich also zum Wohlbefinden, Krankheit zum Uebelbefinden, wie das Ursächliche zur Folge. Anlage zur Krankheit (*opportunitas ad morbum*) ist als Zustand des organischen Körpers diejenige Beschaffenheit, welche der Neigung zum Uebelbefinden als das Ursächliche zum Grunde liegt, welche Neigung auf die Anlage die nämliche Beziehung hat, den das Uebelbefinden auf die Krankheit hat. (Anlage zur Krankheit, Neigung zum Uebelbefinden, Krankheit und Uebelbefinden selbst fliessen aus einer gemeinschaftlichen Quelle, welche als die Ursache aller dieser Zustände, deren Unterscheidung so gar wichtig nicht ist, zumal wenn sie, wie beym Vf., den Sprachgebrauch gegen sich hat, von uns festgehalten werden muss, wenn gleich alle Wirkungen dieser Ursache, und also auch alle die Erscheinungen, welche z. B. die Anlage bilden, als neue Ursachen anzusehen sind, welche die Neigung zum Uebelbefinden befördern u. s. w. Bey den Brownschen örtlichen Krankheiten fallen überdies diese Uebergänge weg. Aber wie kann man in der Wirklichkeit zwischen Organismus und Verrichtungen des Organismus unterscheiden?) *Einige Worte über das Subject der Krankheit im lebenden (?) Körper.* Nach Kant dem Flüssigen die organische Fähigkeit abgesprochen. Um einer Verrichtung vorzustehen, was zum Begriff von Organ gehört, ist es nothwendig, dass eine solche Masse das Vermögen besitze, active Bewegungen seiner Theile hervorzubringen, d. h. die Masse muss das Vermögen besitzen, sich selbst zu bewegen. (Dieser Begriff eines Orgaus wäre wohl so ganz leicht nicht mit den Bestimmungen Browns, die Hr. R. sich auch angeeignet hat, zu vereinigen, nach denen jede Lebensäusserung durch Reize erzwungen wird.) Krankheit ist Beschaffenheit des Organismus, Veränderungen in den Säften können also nicht Krankheit heissen, selbst wenn, was noch Beweis erfodert, durch die Veränderung ihrer Beschaffenheit Uebelbefinden in den Verrichtungen (also doch vorher Krankheit) entstände. Säfte sind als fremdartige, obgleich im Organismus enthaltene, Theile zu betrachten, und wirken auf die starren Theile, wie alle äussere Körper. Diese Veränderungen der Säfte, in wiefern sie in Verhältniss zu ihrer Beschaffenheit im gesunden Zustand des Organismus fehlerhaft sind, können wir Verderbnisse nennen. (Statt fehlerhaft müsste es wohl heissen, abweichend von ihrer Beschaffenheit im gesunden Zustand des Organismus; denn fehlerhaft können Säfte in Krankheiten nur seyn, nicht im Verhältniss zu einer eigenen ewigen Beschaffenheit derselben, sondern im Verhältniss zum lebenden Körper selbst. Wichtige Untersuchungen umgeht der Vf. hier, indem er einen leeren Wortstreit erregt. Es kömmt nicht darauf an, was den Namen Krankheit haben soll, sondern was Rücksicht des heilenden Arztes erfodert, und der Sieg ist auf Seiten der Humoralpathologen, sobald die Säfte an sich schädliche Potenzen seyn können, wie verdorbene Nahrungsmittel, Luftbeschaffenheiten u. s. w.) *Betrachtungen über die Lebensactionen bey dem Uebelbefinden.* Den Erscheinungen im Zustand des Uebelbefindens liegen keine andern Actionen zum Grunde, oder begleiten sie, als welche auch im Zustande des Wohlbefindens von statten gehen. Alle Verschiedenheit liegt nur in Vermehrung oder Verminderung, dem Raum, der Zeit und Stärke nach. (Wohl eine Subtilität!) *Von welchen Bedingnissen hängt das Leben ab?* Als Thatsachen stellt er auf: 1) kein Körper lebt, an dem wir nicht einen organischen Bau wahrnehmen. Die allgemeinste Erscheinung unter den Resultaten des Lebens ist Erzeugung seiner selbst dem Individuum nach. Das würde wohl unverständlich seyn, wenn nicht hinzugesetzt wäre: Wachsthum durch eigene Ernährung. 2) An keinem organischen Körper wird die Organisation verletzt, ohne dass einige oder alle Lebensverrichtungen gestört, unterbrochen oder gar aufgehoben werden. Es folgt, dass Organisation die erste und nöthigste Bedingniss in einem Körper ist, ohne welche kein Leben existiren könne. Organisirt seyn und lebend, sage nicht dasselbe. (Nicht gut ausgeführt. Organisation, an der wir keine Verletzung wahrnehmen, ist darum nicht in ihrer Integrität.) Wir müssen zur Möglichkeit des Lebens in einem Körper zwey gleich nothwendige Bedingnisse annehmen, Organisation und Lebensprincip. (Als wenn das letzte erst hinzukomme, wenn jene vollendet sey.) *Gegenstand der Untersuchungen über Pathogenie.* Hier trennt Hr. R. Krankheiten der Organisation und Krankheiten des Lebensprincips, nennt diese innere, jene äussere Krankheiten, und lässt so Theorien der äussern und innern Krankheiten sich bilden. Man sieht leicht, welchen Brownschen Grundsätzen er sich anschliessen will. Aber wenn es Krankheiten des Lebensprincips giebt, an denen die Organisation nicht Theil nimmt, die sich in ihr nicht grün-

gründen; wie ist die gegebene Erklärung von Krankheit zu vertheidigen, dass das Subject der Krankheit der Organismus selbst sey? *Nur einige Worte über die Eintheilung der Krankheiten.* Aeussere und innere Krankheiten, örtliche und allgemeine, sind einerley. *Einige Bemerkungen über den Plan und Inhalt der folgenden Untersuchungen. Untersuchungen über die Entstehung innerer Krankheiten* 1. Theil. *Ueber die Lebensprincipe.* 1. Abschnitt. *Prüfung der neuern Meynungen über das Lebensprincip.* 1. Kap. *Prüfung der Meynungen, nach denen mehrere Lebensprincipe angenommen werden.* 2. Kap. *Prüfung einiger Meynungen, nach denen nur Ein Lebensprincip angenommen wird.* 3. Kap. *Prüfung einiger Meynungen, nach denen gar kein besonderes Lebensprincip angenommen wird.* (Wir müssen es uns versagen, den Gang, die Grundsätze und die Resultate des Vfs. in Beurtheilung der Untersuchungen anderer, welchen diese Abschnitte vorzüglich gewidmet sind, näher anzugeben. Treffliche, lehrreiche und sehr scharfsinnige Erinnerungen sind hier in Fülle zu finden; aber Hr. R. würde noch tiefer in seine Forschungen eingedrungen, sie wenigstens überzeugender für die Gegner, welche er widerlegt, gemacht haben, wenn er nicht so oft glaubte, mit Brownschen Sätzen den Ausschlag zu geben, und die Meynungen jener zu vernichten. Sind nicht eben diese Brownsche Lehren noch so sehr im Streit? Ueber den Ton und die Wendungen des Vfs. in vielen Stellen dieses Werks, die gegen andere gerichtet sind, sind wir froh, uns hier nicht erklären zu müssen, da ihm hierüber schon das Nöthige von andern Orten gesagt worden ist.) 2. Abschnitt. *Nähere Untersuchungen über das Lebensprincip, oder allgemeine Betrachtungen über die Lebensfunction.* 1. Kap. *Begründung des Brownschen Begriffs von Lebensprincip durch Facta aus der Natur.* Wir können uns die Lebensfunction *in abstracto* nicht anders vorstellen, als wie die Entgegenwirkung der organischen Masse gegen die Einwirkung der Eindrücke von aussen. Daraus folgt, dass, da Kraft den Grund der Wirklichkeit der Handlung, der Selbstwirksamkeit der Materie aus sich, ohne Einwirkung von aussen, bezeichnet, der Begriff einer Lebenskraft als Lebensprincip ganz irrige Annahme sey. (Aber besteht damit besser der aufgestellte Begriff von organischer Masse, nach dem sie das Vermögen besitzen muss, sich selbst zu bewegen? Der Streitpunct selbst liegt in dem näher zu bestimmenden Begriff von Entgegenwirkung.) Das Lebensprincip müssen wir uns folglich als blosses Vermögen der organischen Materie, auf Eindrücke von aussen entgegen zu wirken, vorstellen. Allein da nicht jeder Eindruck von aussen Einwirkung heissen kann (warum nicht, wenn er einen wirklichen Eindruck macht, und also Eindruck zu heissen verdient?) da nur derjenige Eindruck, der von der organischen Masse aufgenommen ist, wirklich einwirkt (wenn es nicht geschieht, hängt es von etwas anders ab, als von der Schwäche des Eindrucks? Nur darauf darf der Vf. als Brownianer das Nichteinwirken beziehen) und da nur einer wirklichen Einwirkung eine Gegenwirkung entsprechen kann; so müssen wir nebst dem Vermögen der organischen Masse, auf Einwirkung durch Eindrücke von aussen, entgegenzuwirken, noch eine Empfänglichkeit derselben hinzudenken, von Eindrücken von aussen afficirt zu werden. (Wozu soll aber eine solche Empfänglichkeit erfoderlich seyn, wenn die Einwirkung immer von der Stärke des Eindrucks abhängt, und nach Verhältniss seiner Stärke sich äussert? Eine verschiedene Stärke des Eindrucks ist zwar erfoderlich, je nach dem die Erregbarkeit angehäuft oder verzehrt ist; aber berechtigt dieses, was auf deutlichen Gesetzen beruht, den dunkeln Begriff *Empfänglichkeit* einzuführen? Empfänglichkeit schliesst immer etwas specifisches in sich, und begründet die Vorstellung von specifischen Reizen, denen alles Eigenthümliche des Brownschen Systems entgegen ist.) Oder um uns den Grund der Möglichkeit des Lebens vorzustellen, müssen wir in der organischen (Masse) eben sowohl die Fähigkeit, Empfänglichkeit, durch Eindrücke von aussen in der gegenseitigen Lage der Bestandtheile zu einander eine Veränderung zu erleiden, doch *innerhalb der Grenzen der physischen Berührung* (dieser dunkle Ausdruck soll sagen, so, dass die Verhältnisse des Ganzen zwar verändert aber nicht aufgehoben werden) ohne welche keine Einwirkung denkbar ist, als das Vermögen, auf solche Eindrücke entgegenzuwirken, vorstellen. Das Gesetz, *Einwirkung und Gegenwirkung sind sich gleich,* sey auch auf die organische Natur ganz anwendbar. (Kein Versuch, dieses zu beweisen. Die in diesem Kapitel angeführte Erfahrungen sollen, heisst es, auf *diese Erkenntniss verleiten* (leiten).

(Die Fortsetzung folgt.)

PAEDAGOGIK.

Frankfurt u. Leipzig, ohne Anzeige des Verlegers, aber Budissin, b. Arnold: *Sokratische Gespräche die wichtigsten Gegenstände der Erziehungskunde betreffend.* 1798. 378 S. 8. (1 Rthlr.)

Joh. Gottfr. Paul's, eines Bedienten in Bauzen, aus der Maculaturkammer hervorgesuchter *Erziehungskatechismus für Bürger und Landleute*, welcher schon im Jahre 1793 herauskam, auch bereits A. L. Z. 1795. Nr. 201. von einem andern Recensenten beurtheilt worden ist, unter einem neuen Titel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. November 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.)

23) Frankfurt a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *Untersuchungen über Pathogenie* oder *Einleitung in die medicinische Theorie*, von *A. Röschlaub* etc.

24) Würzburg, in d. Kölischen Buchh.: *Von dem Einflusse der Brownschen Theorie in die praktische Heilkunde*, von *A. Röschlaub* etc.

Zweytes Kap. *Nähere Bestimmung und Entwickelung des Begriffs Erregbarkeit, Erregung* u. s. w. In allen Zuständen des Lebens unterscheiden sich der Mensch und alle lebendigen Geschöpfe, wie Brown nur mit Aenderung einiger Worte sage (?), von den Todten und der leblosen Materie blos durch die Eigenschaft, durch Eindrücke von aussen und durch eigne Handlungen so afficirt werden zu können, dass dadurch die Selbstwirksamkeit ihrer organischen Masse erweckt, und Handlungen derselben aus dessen innerer Selbstwirksamkeit hervorgebracht werden. (Von dieser Selbstwirksamkeit will aber Brown nichts wissen. Jede und alle Erregung ist bey ihm nur das Resultat des Verhältnisses der Reize zur Erregbarkeit. Wie ist aber mit dieser anfangenden Selbstwirksamkeit nach geschehenen Eindrücken, welche alles Lebende und Nichtlebende wesentlich unterscheiden soll, die Behauptung zu vereinigen, dass das Gesetz, Einwirkung und Gegenwirkung sey sich gleich, auch auf die organische Welt ganz anwendbar sey) darin liege der ganze Charakter, die Bestimmung des Lebensprincips, das Brown Erregbarkeit benenne. (Oben ist der Charakter von organischer Masse auf dieselbe Weise bestimmt, und gleichwohl soll es eine grosse Eigenthümlichkeit der Röschlaubschen Erregungstheorie seyn, Organisation und Erregbarkeit nicht in einander fliessen zu lassen.) Der Begriff Erregbarkeit löset sich auf in Empfänglichkeit der organischen Masse, durch Eindrücke von aussen afficirt zu werden, und in das Vermögen, durch Selbstwirksamkeit bestimmte Handlungen hervorzubringen. Mit Reil nimmt er aber an, dass diese Unterscheidung nur von unserm Verstande gemacht, in der Wirklichkeit aber nur als *eine* Eigenschaft der eigenthümlichen Natur der thierischen (organischen) Masse erscheine. Die vorhin erwähnte Fähigkeit (Empfänglichkeit) können wir *Reizbarkeit*, das Vermögen aber *Zusammenziehungsvermögen* nennen, da durch die sinnreichsten Versuche und Schlüsse die Zusammenziehungen aller Organe, sowohl die der Sinne, als aller derjenigen erwiesen sind, die sowohl den willkürlichen als unwillkürlichen Verrichtungen vorstehen. (Darwin hat viele Gründe dafür angeführt, aber auch manche Sophistereyen sich erlaubt. Er überlässt sich überhaupt viel zu sehr seiner Phantasie, als dass man es einem Schriftsteller, der auf Gründlichkeit Anspruch macht, dürfte hingehen lassen, eine Untersuchung, als von Darwin aufs Reine gebracht, darzustellen, und dessen Resultate als Lehrsätze zu gebrauchen. Es sind von ihm nur einzelne Winke und Beobachtungen zu benutzen.) Alle beide Eigenschaften (die Fähigkeit und das Vermögen, oder die Reizbarkeit und das Zusammenziehungsvermögen) in einem Begriff verbunden, können Erregbarkeit heissen; keine derselben allein darf damit verwechselt werden, am wenigsten das Wirkungsvermögen. Wollten wir dem Grund dieser Eigenschaft der organischen Materie *nachforschen*, (von eigenem Nachforschen finden wir über diesen Gegenstand hier keine Spur, und nicht einmal richtiges Auffassen und Anwenden der Gallinischen Vorstellungsart); so könnten wir uns hierin ziemlich der Gallinischen Erklärungsart nähern, indem wir annähmen: die organische Masse bestehe aus solchen kleinsten Theilen, welche aus solcher Verbindung von gravitirenden und ausdehnenden Stoffen zusammengesetzt seyn, vermöge welcher sie bereit seyn, ihre gewöhnliche gegenseitige Lage zu verändern, ohne jedoch aus ihrer physischen Berührung zu treten, wenn Eindrücke von aussen auf einige derselben wirken, — worauf demnach die Reizbarkeit beruhte, — ihre vorige gegenseitige Lage aber wieder anzunehmen, sich noch mehr zu nähern, sobald die erste Einwirkung der Eindrücke von aussen vorüber ist — Selbstwirkungsvermögen. Wir werden uns, heisst es, dieser Erklärungsart in der Folge oft bedienen. (Die ingeniös gedachten und scharfsinnig dargestellten, aber leeren und unbewiesenen Hypothesen des Italieners eignet sich Hr. R. hier, obgleich seine Ausdrücke darüber etwas schwankendes haben, als demonstrirte Sätze an, welche man einem Lehrgebäude zum Grund legen, und von denen man ausgehen dürfe, selbst wenn man später auf apodiktische Gewissheit Anspruch machen will. Das fällt um so mehr auf, da Hr. R. S. 205 ff. dieser Pathogenie auf dem rechten Wege zu seyn schien, die kecken Ideen von Gallini nach ihrem eigentlichen Gehalt zu würdigen. Aber unser Befremden muss auf die höchste Stufe steigen, wenn uns bemerklich wird, dass selbst die Gallinische Vorstellungsart ganz entstellt sich hier findet

findet, und nur in einem einzelnen Punct, aber ganz schief und unwahr, aufgefasst ist. Sollte Hr. R. das nicht selbst in etwas gefühlt haben, indem er im Eingang sagt, wir wollen uns der Gallinischen Vorstellungsart ziemlich nähern? Aber konnten wir ihm schon nicht erlassen, die Gallinische Erklärungsart, wenn er sie gebrauchen wollte, zu begründen; so sind wir noch mehr berechtigt, Beschwerde über ihn zu führen, dass er, obgleich er die Gallinischen Lehren ganz umschuf, doch uns keine Deduction derselben gab, da, wenn Gallini's Beweise auch zureichend wären, sie doch nur dessen Behauptungen darthun würden, nicht aber Hn. R. Modificationen dieser Hypothesen. Wenn Hr. R. sagt: die kleinsten Theile sind *bereit*, ihre gewöhnliche Lage zu ändern; so will er seinen aufgestellten Begriff von Empfänglichkeit unterschieben; bey Gallini ist dieses Bereitseyn aber nur eine Fähigkeit, höchstens eine Leichtigkeit. Das eigentliche Bestreben dieser kleinsten Theile geht nach Gallini dahin (S. 68. f. Betrachtungen. Berlin 1794.) nicht nur ihre gegenseitige Lage zu behaupten, oder wieder zu bekommen, sondern auch sich noch genauer zu berühren, oder sich einander noch mehr zu nähern. Wie entgegengesetzt ist das der Röschlaubschen Angabe vom Bereitseyn? Hr. R. Bezeichnung: ohne jedoch aus ihrer physischen Berührung zu treten — was er als die Grenze seines Bereitseyns aufstellt, würde nach Gallini das Ziel des Entgegenwirkens der kleinsten Theile seyn. Die gröfste Abweichung ist aber, dass das, was uns Hr. R. hier als Reizbarkeit darstellt, bey Gallini nur ein Einwirken der Reize ist; dass das, was Hr. R. Selbstwirkungsvermögen nennt, bey Gallini erst Reizbarkeit ist, und nicht einmal überall, sondern nur bey Muskelfasern (S. *Gallini l. c.* S. 43.) Aber wir müssten unsre Ansicht über die Gallinische Erklärungsart überhaupt in aller Kürze andeuten. Auf Einwirkung von aussen in der Lage der einzelnen Theile Veränderung zu leiden, und das Bestreben äussern zu können, diese einzelnen Theile wieder zu nähern, scheint zwar ein Grundsatz, der für die organische Welt geltend gemacht, ihre Erscheinungen den gewöhnlichen physischen Gesetzen unterwirft. Aber mit diesen ist es doch gewiss nicht in Uebereinstimmung zu bringen, eine kleine Veränderung in der äussersten Spitze der Fusszehe durch eine unbedeutende Berührung veranlasst, sich gleichartig durch das ganze Nervensystem bis nach dem Gehirn fortpflanzen zu lassen, und zwar augenblicklich, und wiederum eine Veränderung in den Theilchen des Gehirns, durch Vorstellungen bewirkt, sich durch das ganze Nervensystem bis zu den Nerven der Fusszehe sich erstrecken zu sehen, so dass die Veränderung in den äussersten Puncten noch als dieselbe Verrückung in der Form der kleinsten Theile sich erhält, und dort Vorstellungen, hier Bewegungen herbeyführt. Oder da auf die gröfsere oder kleinere Strecke, in der sich die Veränderung mittheilt, nichts ankömmt, und die Kraft oder Eigenschaft nur im Dunkeln gelassen wird, durch die sich auf die nöthigen Theile, aber mit wunderbarer Beschränkung auf dieselben, eine kleine Verrückung in der Verbindung der kleinsten Theile ausdehnt, und dann Wirkungen von ganz anderer Art, als z. B. Vorstellungen, zur Folge hat; so können wir nur dabey stehen bleiben, dass ein kleiner Reiz auf eine Faser eines Muskels angebracht, zwar begreiflich einige Theilchen dieser Faser in eine andere Lage bringt, aber — was der Punct ist, der Erklärung bedarf, aber nicht erhält — auch augenblicklich diese veränderte Lage in einigen Theilchen einer Faser der ganzen Faser mittheilt, und nicht einer Faser allein, sondern allen Fasern dieses Muskels, aber auch nur dieses Muskels und keines andern Theils, weil nur das Zusammenziehen dieses ganzen Muskels nöthig ist. Solche wunderbare, unbegreifliche, auch sich verändernde Bewegungen und Umformungen in festen Theilen, die nie in unsre Beobachtung gebracht werden können, sind doch auch viel räthselhafter und verwirrter, als der weiland Nervensaft, oder die berühmten Nervengeister, von deren Herrschaft in der Physiologie und Pathologie wir uns noch nicht vor gar langer Zeit mit so viel Dünkel befreyeten.) Es ist aber hier noch zu bemerken, dass das Selbstwirkungsvermögen in dem Begriff Erregbarkeit nicht sowohl der Stärke nach betrachtet sey, sondern vielmehr auf die Leichtigkeit Rücksicht genommen werde, mit welcher es in Thätigkeit gesetzt werde. Wollten wir dasselbe in Rücksicht der Wirksamkeit betrachten; so würden wir auf Widersprüche gerathen (?) Denn je gröfser die Erregbarkeit ist, desto schwächer sind die Wirkungen, welche die organische Masse ausübt; aber mit desto gröfserer Leichtigkeit wird die Wirksamkeit in Thätigkeit gesetzt. Um uns den Grund dieser Eigenschaft des organischen Körpers auch in dieser Rücksicht zu erklären, können wir nach der vorhin erwähnten Gallinischen Erklärung annehmen: je geringer die Gewalt ist, mit der die Grundstoffe der kleinsten Theile der organischen Masse in einander wirken, desto geringere Gewalt der Eindrücke von aussen ist nöthig, um nicht nur eine Veränderung der gegenseitigen Lage derselben zu einander zu verursachen, sondern auch um die Wirksamkeit derselben in einander in Thätigkeit zu bringen (das würde ein schwer zu beweisender Zusatz zu Gallini's Sätzen seyn) oder desto gröfser ist die Erregbarkeit. Je gröfser aber jene Gewalt ist, desto gröfsere Gewalt der Eindrücke von aussen wird erfodert, um sowohl die erwähnte Veränderung als die Thätigkeit zu verursachen, oder desto geringer ist die Erregbarkeit. Die Bemerkung, dass bey dem Begriff der Erregbarkeit nicht die Stärke, sondern die Leichtigkeit der Wirksamkeit betrachtet werde, die Stärke vielmehr desto geringer sey, je leichter sie in Thätigkeit gesetzt werde, oder je gröfser die Erregbarkeit sey, erhelle offenbar (?) aus Erfahrungen. Diese bestehen darin, dass nach den Verschiedenheiten des Alters, Geschlechts u. s. w. die Erregbarkeit angehäufter sey, leichter darauf zu wirken sey, dafür sich aber auch schwächer äussere. Wir erbitten uns nun die Auf-

merk.

merksamkeit der Leser, zur Prüfung dieser sonderbaren Behauptungen, welche in des Vfs. System von so weit um sich greifenden Folgen sind. Bey dem Selbstwirkungsvermögen soll die Stärke nicht bebetrachtet werden, sondern nur die Leichtigkeit, es in Thätigkeit zu setzen. Ist diese Leichtigkeit aber etwas anders, als grösre Empfänglichkeit, und also etwas dem Selbstwirkungsvermögen nach dem Vf. ganz fremdes?? Sucht er so nicht der Betrachtung des Selbstwirkungsvermögens aus dem Wege zu gehen? Aber er fürchtet in Widersprüche zu gerathen? Diesen wird man allerdings weniger ausgesetzt, wenn man Erklärungen vermeidet. Und diese Widersprüche fürchtet er, weil, je grösser die Erregbarkeit ist, desto schwächer die Wirkungen sind, welche die organische Masse ausübt, obgleich die Wirksamkeit mit grösserer Leichtigkeit entsteht. Ist das in der That ein allgemeines Gesetz? Was heissen: schwache Wirkungen? Brown nimmt sie zwar immer bey jeder Art von Schwäche an; aber er hält hier keine Untersuchung aus, wie wir uns schon zu zeigen bemüht haben. Aber der Vf. hat hier wohl selbst Brown gegen sich. Die Erregung ist bey *debilitas directa* schwach, nicht weil die Erregbarkeit angehäuft ist, sondern weil es an Reizen fehlt, wodurch sich die Erregbarkeit immer mehr sammeln muss. Giebt man diese Reize; so entsteht so starke Erregung, dass der Ueberfluss von Erregbarkeit bald dahin ist. Er schärft deswegen so ein, in solchen Fällen mit der Anwendung der Reize sehr vorsichtig zu seyn, mit kleinern Reizen anzufangen und nur allmälig zu steigen. Durch die Stärke der Wirkung wird die Erregbarkeit so schnell herunter gebracht, und diese Stärke der Wirkung kömmt so leicht auf eine solche Höhe, dass sie verderblich wird, und das entgegengesetzte Uebel, uneigentliche Schwäche herbeyführt. Fasst man aber diese uneigentliche Schwäche ins Auge; so leuchtet es gleich ein, dass der entgegengesetzte Satz unter diesen Verhältnissen der wahre ist: je *kleiner* die Erregbarkeit ist, desto schwächer sind die Wirkungen, und mit desto *grösserer Mühe* wird die Wirksamkeit in Thätigkeit gesetzt. Die Erklärung, die Hr. R., angeblich nach Gallinischer Weise, von seinen Behauptungen giebt, macht nur begreiflich, was niemand bezweifeln wird, dass bey angehäufter Erregbarkeit die Erregung auf geringe Reize erfolgt, berührt aber das wichtigste Moment nicht, die geringe Stärke der Erregung. Die Erklärung selbst aber sagt zu viel, auch bey indirecter Schwäche muss die Gewalt gering seyn, mit der die Grundstoffe u. s. w. in einander wirken (nicht mit der sie in einander gewirkt haben, sondern mit der sie jetzt in einander wirken) aber darf deswegen die Gewalt der Eindrücke von aussen kleiner seyn?? Die angeführten Erfahrungen zeigen nur, dass Erregbarkeit angehäuft ist, weil die Menge der Reize, die einwirken konnten, geringer war, und dass deswegen kleine Reize grossen Erfolg haben.

Das Einwirken der Eindrücke von aussen auf die organische Masse, in Rücksicht des dadurch verursachten Leidens einer Veränderung in der gegenseitigen Lage der Grundstoffe oder des Afficirtwerdens heisst: *reizen*; in Rücksicht der Wirksamkeit, die dadurch in Thätigkeit gesetzt wird, *erregen*; die Einwirkung als die hervorgebrachte Veränderung, das Afficirtwerden, heisst *Reizung*; dieselbe als die hervorgebrachte Thätigkeit, *Erregung*. Der Eindruck heisst in erster Rücksicht *Reiz*, in Rücksicht auf die Wirksamkeit *Incitament*. Der Körper, die Gewalt, welche den Eindruck macht, heisst in erster Rücksicht reizend, in zweyter erregend, heftiger, gelinder Reiz. Wenn wir nun ferner, nach der bisher angeführten Erklärung, noch annehmen, dass die Wirksamheit der Kräfte in den Grundstoffen der kleinsten Theile der organischen Masse immer thätig sey, ihre gegenseitige Lage gegen einander zu erhalten; so wird daraus erklärbar, dass der Zustand des Lebens, die Lebensfunction überhaupt, die ohne Veränderung dieser gegenseitigen Lage nicht denkbar ist, nicht existiren könne, ohne dass die Grundstoffe der kleinsten Theile von Eindrücken von aussen gezwungen werden, diese Lage gegen einander zu verändern. Das Leben und jeden Zustand der Lebensfunction müssen wir uns also auch *a priori* (?) als einen gezwungenen Zustand des organischen Körpers denken: oder der innere Grund des Lebens kann nicht als Lebenskraft, als Grund der Wirklichkeit des Lebens aus sich allein ohne Einwirkung von aussen, sondern muss als Vermögen, als blosser Grund der Möglichkeit des Lebens gedacht werden, zu dessen Wirklichkeit also noch Einwirkungen von aussen erfodert werden. Brown sagt also mit Recht, das Leben beruht auf Reiz. Eben diese Wirksamkeit der Grundstoffe der kleinsten Theile im organischen Körper, ihre gegenseitige Lage gegen einander zu behaupten, führt uns auf einen andern Begriff, der mit demjenigen übereinkömmt, welcher in der unbelebten Natur *vis inertiae* genannt wird. Durch die gedachte Wirksamkeit widersteht die organische Masse um desto mehr der Veränderung in der gegenseitigen Lage, d. i. der Reizung, je stärker dieselbe Wirksamkeit ist. Der Eindruck von aussen, d. i. der Reiz, muss daher mit desto grösserer Gewalt in die organische Materie wirken, um eine Reizung hervorzubringen, je stärker die gedachte Wirksamkeit ist. Im Gegentheil braucht der Reiz desto geringer zu seyn, um eine Reizung zu verursachen, je geringer dieselbe Wirksamkeit ist. Dieser Begriff ward in einer frühern Abhandlung des Vfs. das Vermögen, Reiz zu vertragen, *potestas stimulum perferendi*, genannt. (Eine zweydeutige Bezeichnung. Soll Reiz zu vertragen, hier heissen, viel Reiz nöthig zu haben, wenn er wirken soll? oder viel Reiz, ohne afficirt zu werden, ertragen zu können? oder den Reiz festhalten zu können, nicht fahren zu lassen?) Dieses Vermögen verhält sich und muss angenommen werden, gerade im umgekehrten Verhältnifs zu dem Grad der Reizbarkeit, oder der Erregbarkeit. (Dieses umgekehrte Verhältniss ist noch gar nicht erwiesen, wie wir schon ge-

 zeigt

zeigt haben.) Dieser Begriff ist aber allerdings blos subjectiv, d. i. dient blos zum Erklärungsbegriff, und ist in der nähern Theorie der Heilkunde selbst sehr fruchtbar an wichtigen Resultaten. (Wir fassen es nicht, wie ein Begriff, den wir blos zum Erklärungsbehuf annehmen, der blos subjectiv seyn soll, sehr fruchtbar an wichtigen Resultaten seyn kann. Er kann zur Erläuterung dienen, den Vortrag aufhellen, aber unsere Einsichten erweitern, fruchtbar an wichtigen Resultaten seyn, das vermag doch nur eine Wahrheit, welche *a priori* sich ergiebt, oder aus Erfahrung fliesst. Wir gestehen, Hr. R. scheint uns einen Gang genommen zu haben, der uns so sonderbar vorkommt, dass wir mehr als einmal in seinen Bemühungen, und selbst in seiner Sprache irre wurden. Er zerlegt die Erregbarkeit in Empfänglichkeit oder Reizbarkeit und Selbstwirkungsvermögen, setzt aber hinzu, in der Wirklichkeit erscheine die Erregbarkeit nur als *Eine* Eigenschaft. Der Verstand unterscheide blos zum Erklärungsbehuf u. s. w. Er steht aber nicht an, diese willkürliche und sehr ungenügend ausgeführte Unterscheidung, welche er selbst in die Natur überträgt, zur Grundlage seines Systems zu machen, aus ihr Sätze gleich willkürlich zu folgern, denen es ihm aber apodiktische Gewissheit zuzueignen beliebt u. s. w. Wir haben zu entwickeln gesucht, wie durchaus unbefriedigt er lässt, indem er diese Unterscheidung geltend machen, und ihre Gesetze festsetzen will. Einzig ist auch das Verfahren, einen Gegenstand in zwey Bestandtheile zu zerlegen und zu behaupten, diese zwey Bestandtheile stünden immer nothwendig im umgekehrten Verhältniss, so dass mit Zunahme des einen Theils der andere immer vermindert werden müsse, und umgekehrt. Gleichwohl bildeten in jedem möglichen Verhältniss diese zwey Elemente immer noch denselben Gegenstand, statt dass sonst nur bestimmte Mischungen der Theile das Ganze zusammensetzen. Ein seynwollender kritischer Philosoph musste sich am mehrsten hüten, solche Willkürlichkeiten zu häufen. Eine Kleinigkeit ist bey einem solchen Verfahren die Namenverwirrung, den Begriff Erregbarkeit in zwey Theile aufzulösen, und gleichwohl den einen Theil die Empfänglichkeit oder Reizbarkeit schon allein Erregbarkeit zu nennen, und zwar gerade im Gegensatz des andern Theils, des Selbstwirkungsvermögens.) Die Lebensfunction müssen wir als das Resultat der Wirksamkeit der organischen Masse ansehen, die durch die Form derselben Masse ihre Richtung erhält. Den innern Grund der Lebensfunction selbst müssen wir also in das Vermögen setzen, diese Wirksamkeit hervorzubringen. Dieses Vermögen äussert sich aber mit desto mehr Stärke, je geringer die Erregbarkeit ist, je stärker das Incitament ist. (Müsste also in der indirecten Schwäche, zumal unter der Cur, die starke Incitamente fodert, den höchsten Punct erreichen? das wird Hr. R. aber doch nicht behaupten wollen?) Je höher hingegen der Grad der Reizbarkeit ist, desto schwacher ist seine Aeusserung, da auch nur desto schwacheres Incitament vertragen wird. (Alle diese Sätze haben wir oben schon weitläuftig widerlegt.) Das vorhin erwähnte Vermögen, Reiz zu vertragen, steht mit diesem Vermögen, das wir nach Schlüssen aus der strengsten Induction (doch nur den Darwinschen?) *Zusammenziehungsvermögen* heissen können, in geradem Verhältniss. Die Stärke der Lebensfunction hängt ganz von der Gewalt ab, mit welcher sie in Wirksamkeit gesetzt wird. Zu geringer Grad der Reizbarkeit macht den organischen Körper zu wenig empfänglich für die gewöhnlich auf ihn einwirkenden Stoffe u. s. w. Bey grossem Grad der Reizbarkeit wird zwar jeder schwächere Eindruck *heftige Erregung* verursachen. Allein die Wirksamkeit (doch die heftige Erregung?) kann nur schwach (und doch heftig?) seyn, da das Vermögen desto geringer ist, je höher der Grad der Reizbarkeit und Erregbarkeit ist. (In solche Widersprüche verwickelt man sich, wenn man leere Einfälle von bewiesenen Grundsätzen nicht unterscheidet.) Daher ist mittelmässiger Grad der Erregbarkeit, welchem mittelmässiger Grad des Vermögens entspricht, die nöthige Bedingniss zur besten Stärke der Lebensfunction, d. i. zum Wohlbefinden. Versuch eines Beweises des Satzes, dass die Erregbarkeit des ganzen lebenden Körpers als Einheit, d. i. als eine dem ganzen Organismus zukommende unzertheilte Eigenschaft zu betrachten sey. In dem ganzen Bau des Organismus herrscht Einheit und Harmonie zu einem Ganzen. Schon daraus könnten wir schliessen, dass die Eigenschaft, die dem organischen Körper die Fähigkeit zu leben giebt, eine und dieselbe unzertheilte Eigenschaft des ganzen Körpers sey. (Ein solches Schliessen ist aber kein Beweisen. Was Harmonie, Einheit zulässt, braucht nicht eins und dasselbe zu seyn, das noch dazu unzertheilt seyn soll.) Erregbarkeit kann nicht die Eigenschaft eines oder des andern Organs, sondern muss Eigenschaft aller Organe, d. i. eine Eigenschaft des ganzen organischen Körpers seyn. (Gut, aber folgt daraus, dass die Erregbarkeit überall eine und dieselbe sey, und ist durch diese Annahme der andre Fall ausgeschlossen, dass jedes Organ seine eigne Quellen und Grade der Erregbarkeit hat, und dass mehrere Organe nur an ihrer verschiedenen Erregbarkeit gemeinschaftlich leiden, wenn sie denselben Einwirkungen ausgesetzt werden, oder die veränderte Erregung des einen Organs ein Reiz für die Erregbarkeit anderer Organe wird? Der letzte Fall setzt freylich voraus, dass die Verbindung mehrerer Organe zu einem Ganzen sich durch etwas anders, als die Erregbarkeit constituirt. Aber was spricht in des Vfs. Untersuchungen dafür, dass die Erregbarkeit dieses Band macht?)

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. November 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

(*Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.*)

23) Frankfurt a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *Untersuchungen über Pathogenie* oder *Einleitung in die medicinische Theorie*, von *A. Röschlaub* etc.

24) Würzburg, in d. Kölischen Buchh.: *Von dem Einflusse der Brownschen Theorie in die praktische Heilkunde*, von *A. Röschlaub* etc.

Noch ferner, da die Lebensthätigkeit sich wechselseitig in den Organen hervorbrigt; so muss die Erregbarkeit, als der innere Grund der Möglichkeit aller Lebensthätigkeit (doch nur in einzelnen Organen), nicht eine, sondern auch unzertheilte Eigenschaft des ganzen organischen Körpers seyn. (Es folgt hieraus, dass sie in jedem Organ angenommen werden muss, und durch alle Organe zusammenhängt, ein Ganzes bildet. Das würde aber nicht ausschliesen, dass sie nicht ein mannichfaltiges sey, das jedem Organ besonders eigenthümlich sey, und nur was allen Organen die Verbindung zu einer Einheit gebe, knüpfe sie auch unter den verschiedenen Erregbarkeiten der Organe). Wie verschiedenartige Erklärung lassen aber die im §. 331. aufgezählten Facta zu. Dem Merkmal der Einheit und Unzertheiltheit der Erregbarkeit widerspricht es keinesweges, was durch genaue Experimente erwiesen ist, dass die Erregbarkeit keinesweges in allen besondern Organen gleichen Grad habe. So sind Nerven beweglbarer, als die Muskeln, die Endigung der Gefäse erregbarer, als ihre grosen Stämme u. s. w. Es ist ein besonderes Verhältnis denkbar, das die besondern Grade der Erregbarkeit in den einzelnen Organen und noch (mehr in den) organischen Bestandtheilen einzelner Organe zu einander haben müssen, wenn die Körper gesund seyn, und die Lebensfunction sich wohl befinden soll. Die Erregbarkeit bleibt immer dieselbe Eigenschaft, sey sie auch in höherm oder niedern Grade, in diesem oder jenem Theil. (Dieser Satz sagt nicht mehr, als Erregbarkeit bleibt Erregbarkeit.) Könnte auch wirklich etwas specifisches in der Erregbarkeit besonderer Organe erwiesen werden; so kann doch dasselbe blos in demjenigen Grade derselben Eigenschaft bestehen, der sie für die Eindrücke von einer oder der andern reizenden Substanz besonders empfänglich macht. (Nimmermehr. Die Grade der Erregbarkeit wechseln. Das Licht spiegelt aber immer die Gestalt der Dinge in den Augen ab. Das ... nach Brownischen Lehren auf den verschiedenen Bau der Theile zurückgeführt werden.) Die Eigenschaft bleibt doch immer eine und dieselbe, und immer beweisst die Erfahrung, dass Reiz für ein Organ, Reiz für alle, und Reiz für alle Organe auch Reiz für jedes einzelne sey. (Aber was so eigenthümliche und eclatante Wirkungen an gewisse Reize für gewisse Theile knüpft, ist doch etwas specifisches, wie jeder Unbefangene eingestehen muss). *Drittes Kap. Gesetze der Erregbarkeit und der Erregung.* Dreyssig solche Gesetze werden aufgestellt, und aus der Pseudogallinischen Hypothese von der Bereitwilligkeit und dem Entgegenwirken der kleinsten Theile, ihre Lage zu verändern oder sich mehr zu nähern, und aus Hn. *R.* willkürlicher Theorie von den Bestandtheilen der Erregbarkeit und ihren vermeyntlich nothwendigen Verhältnissen, wie der Vf. zu glauben scheint, streng gefolgert, und dann mit Erfahrungen belegt. Die Wahrheit der mehrsten dieser Gesetze im Brownschen System wird auf diese Weise sehr mühevoll verdunkelt. Hn. *R.* falsche Ideen von Gewohnheit zeigen ihren schädlichen Einfluss. Die Gesetze Nr. 22, 23, 24, 25. mit ihren Beweisen zeigen, dass der Vf. übersieht, dass er in Browns Vorstellungsart von der Einheit der Erregbarkeit nicht eingedrungen ist. In den letzten, sehr wichtigen Gesetzen ist vieles verfehlt; besonders fällt Hn. *R.* zur Last, dass er nicht gesucht hat, von extensiver und intensiver Gröse der Erregung, da er auf ihre Unterscheidung so viel Gewicht legt, deutliche Begriffe aufzustellen. Zuletzt macht er sich der Inconsequenz schuldig, ungleichmäsige Vertheilung der Erregbarkeit anzunehmen. Welches täuschende Selbstgefühl liegt aber nun im Schluss: diese Gesetze der Erregbarkeit und der Erregung sind eben so viele Grundsätze. Nur diese können der Naturlehre lebender Organismen, so wie ins besondere der medicinischen Theorie, eine sichere Grundlage geben, was sie zeither zu besitzen nie das Glück hatte. Da sie sämmtlich Grundsätze, d. i. Sätze von apodiktischer Gewisheit (?) und *unumschränkter Allgemeinheit* (?) sind; so war nun der *Weg a priori* (?) derjenige, auf dem wir die Beweise (?) aller dieser Gesetze führen konnten. (Das tönt doch prächtig, und ist wenigstens die Sprache von philosophischer Gründlichkeit und Bündigkeit. Aber man erstaunt, dass diese Anmasungen und Selbsttäuschungen nicht einmal mit dem Schein vom Gegentheil entschuldigt werden können). *Viertes Kap. Bemerkungen, Recapitulation, Schluss dieses Abschnitts.* Höchst sonderbare Unterscheidung in der Anmerkung zu S. 339. zwischen den Worten äusseres und äusserliches, und zwischen inne-

inneres und innerliches. Etwas äusseres ist, was ausserhalb des Körpers sich befindet. Aeusserlich aber ist eine Eigenschaft an dem Körper, die sich aussert, und also wahrnehmen läfst. So ist etwas inneres das, was innerhalb des Körpers sich findet, etwas innerliches aber eine Eigenschaft desselben, die sich nicht äussert, nicht wahrnehmen läfst. Das Aeusserliche kann daher eben so wohl etwas inneres, als ausseres seyn (Hn. R. Beweise *a priori* sind doch noch besser, als solche die Sprache betreffende Untersuchungen).

Zweyter Band. Ueber die Entstehung innerlicher Krankheiten, und des davon abhängenden Uebelbefindens überhaupt. Die Entstehung der gebildeten Zustände des Uebelbefindens, so wie sie in der Wahrnehmung gegeben sind, fallt nicht in diesen Theil. *Erster Abschnitt. Fundamentaler Theil der Untersuchungen über Pathogenie. Grundbegriffe des fundamentalen Theils der Untersuchungen über Pathogenie.* Nur bey einer gegebenen bestimmten Gewalt des Incitaments, und einem bestimmten Grad der Erregbarkeit, bey welcher die Stärke des Wirkungsvermögens der Gewalt des bestimmten Incitaments proportional ist, existirt gehörig starke Erregung. Diese bestimmte Gewalt des Incitaments kann, so wie die bestimmte Stufe der Erregbarkeit nur die mittelmässige von beiden seyn. So lange mittelmässige Gewalt des Incitaments auf mittelmässigen Grad der Erregbarkeit wirkt, so lange dauert die gehörige Stärke der Erregung fort. Die gehörige Stärke der Erregung wird gestört, sobald entweder das Incitament von der Mittelmässigkeit seiner Gewalt, oder die Erregbarkeit von ihrem mittelmässigen Grad, oder beide, und zwar so abweichen, dass die Gewalt des Incitaments nicht mehr der Stärke des Wirkungsvermögens proportional ist. Dieser oberste Grundsatz der Pathologie kann auch so ausgedrückt werden: die gehörige Stärke der Lebensfunction wird gestört, Krankheit entsteht, sobald eine Disproportion zwischen der Stärke des Wirkungsvermögens und der Gewalt des Incitaments entsteht. (Diese Proportionen und Disproportionen, diese bestimmte oder mittelmässige u. s. w. Gewalt des Incitaments oder bestimmte u. s. w. Erregbarkeit u. s. w. sind auf die Anwendung gar nicht überzutragen, in wirklichen Angaben gar nicht zu verfolgen, und im Leben nur aus dem Erfolg zu erkennen). Die Abweichung von der gehörigen Stärke der Erregung kann nur zweyerley seyn: zu grosse Stärke oder Sthenie, eigentlich Hypersthenie; und zu geringe Stärke, Schwäche oder Asthenie der Erregung. *Erstes Kap. Von der Sthenie der Erregung.* Die Beweise der aufgestellten Sätze dieser und der andern Arten von Erregung sind für uns ganz ohne alle Kraft, da wir die Fundamentalsätze des Vf. für falsch halten, auf die er alles bezieht, als z. B. wenn er sagt: Sthenie der Erregung kann nur dann existiren, wenn das Incitament zu grosse Gewalt erhielt, als dass diese der Stärke des Wirkungsvermögens bey dem gegebenen Grad der Erregbarkeit proportional wäre. Wir wollen hier das ausheben, was Hn. R. eigen ist. Es entsteht keine Sthenie bey einer so successiven Verstärkung des Incitaments, dass die Erregbarkeit eben so allmälich und in denselben Grad vermindert wird, als die absolute Gewalt des Incitaments vermehrt wird. Die Sthenie der Erregung entsteht daher nur bey einer jähling entstandenen beträchtlichen Verstarkung des Incitaments. Die Sthenie kann in ihrer Entstehung im ganzen Organismus nie so heftig seyn, als sie es in ihrem Verlauf werden kann. Die Sthenie der Erregung geht, wenn sie sich selbst gänzlich überlassen wird, nie in gehörige Stärke der Erregung über; sie kann aber sich selbst überlassen, als Sthenie nicht lange fortdauern, und desto weniger lange, je heftiger sie ist. Die Sthenie kann an Heftigkeit zu- oder abnehmen, doch nur bis zu gewissen Grenzen, ausser welchen die Sthenie als wirkliche Sthenie aufhören muss. Kurze Zeit vor Ausbruch der Sthenie muss die Summe reizender Potenzen immer vermehrt worden seyn. *Zweytes Kap. Von der Asthenie der Erregung.* Asthenie der Erregung könne nur dann existiren, wenn das Incitament zu geringe Gewalt hat, als dass diese der Stärke des Wirkungsvermögens bey dem existirenden Grad der Erregbarkeit proportional wäre. Asthenie der Erregung kann auf zweyerley Art entstehen: Asthenie von absoluter Verminderung der Gewalt des Incitaments — directe Asthenie; und Asthenie von relativer Verminderung der Gewalt des Incitaments — indirecte Asthenie. Indirecte Asthenie folge erst auf Sthenie. Sthenie in einigen, Asthenie in andern Theilen sey nicht anzunehmen; doch werde er einen vermischten Zustand von Asthenie darthun, wo in demselben Organismus zugleich directe und indirecte Asthenie statt finde. *Erste Abtheilung. Von der directen Asthenie der Erregung.* Bey sehr unmerklicher, successiver, absoluter Verminderung der Gewalt des Incitaments entsteht keine Asthenie der Erregung. Directe Asthenie der Erregung entsteht daher nur bey einer jähling beträchtlichen, absoluten Verminderung der Gewalt des Incitaments. Directe Asthenie ist mit der indirecten *verwechselt* in den §. 559 und 563. Die directe Asthenie soll heftiger seyn, je geringer bey derselben absoluten Verminderung der Gewalt des Incitaments der Grad der gerade existirenden Erregbarkeit ist; und die directe Asthenie soll in einigen Theilen grösser seyn, die geringern Grad der Erregbarkeit besitzen. Nimmermehr passt das auf directe Asthenie, deren wesentlicher Charakter Anhäufung der Erregbarkeit ist, und nun sollte sie sich da am stärksten zeigen, wo geringere Erregbarkeit ist. Die Idee vom Wirkungsvermögen führt den Vf. irre. Auch die directe Asthenie vermehre sich in ihrem Verlauf. *Zweyter Abschnitt. Von der indirecten Asthenie der Erregung.* Auch bey Anfangs noch so unmerklicher, aber immer vorschreitender relativer Verminderung der Gewalt des Incitaments entsteht endlich indirecte Asthenie. Nie entsteht plötzlich indirecte Asthenie, ohne dass vorher kürzere oder längere Zeit hindurch Sthe-

Sthenie exiſtirt habe. Jede Sthenie geht ſich ſelbſt überlaſſen, in indirecte Aſthenie über. Die plötzlich entſtehende indirecte Aſthenie iſt gleich bey ihrer Entſtehung von beträchtlichem Grade der Heftigkeit. Die jedem Alter zukommenden Erſcheinungen kann man nicht Krankheiten nennen, alſo iſt indirecte Aſthenie immer plötzlich entſtanden. Indirecter Aſthenie geht alſo eine Opportunität und Neigung zum Uebelbefinden vorher, ſie iſt in den gewöhnlichen Fällen aber nicht von indirecter aſtheniſcher Art. (In dieſen Abſchnitt ſind beſonders viele Druckfehler eingeſchlichen.) *Dritte Abtheilung. Von dem gemiſchten Zuſtand der Aſthenie.* Gemiſchter Zuſtand der Aſthenie heiſst derjenige, wo in demſelben Organiſmus zu derſelben Zeit einige Theile an directer, andere an indirecter Aſthenie der Erregung leiden. Während der Entſtehung und Exiſtenz der indirecten Aſthenie geſellt ſich zur relativen Verminderung der Gewalt des Incitaments auch abſolute Verminderung derſelben. (Das muſste die indirecte Aſthenie, wie der Vf. auch ſelbſt früher §. 671. annahm, nur auf einen höheren Grad bringen. Wie ſollte ſo die verzehrte, nicht zureichende Erregbarkeit in das Verhältniſs kommen, daſs nun das Weſen der Krankheit plötzlich den entgegengeſetzten Charakter annimmt, von Mangel an Erregbarkeit in kranken Ueberfluſs derſelben übergeht. Wir ſehen übrigens ſehr wohl ein, was Hr. R. bey aller ſeiner Vollſtändigkeit nicht dargethan hat, daſs die verderblichſten Grade der indirecten Aſthenie ſich darauf gründen müſſen, daſs immer von neuem wieder zu groſse Menge reizenden Potenzen zu ſtarke Erregung erzwingen, und ſo die ſchon ſchwache Erregbarkeit immer mehr verringern.) In denjenigen Theilen, deren indirecte Aſthenie beträchtlich geringer iſt, als die der andern Theile, kann, wenn die Aſthenie ſich überlaſſen wird, nach und nach directe Aſthenie entſtehen, während dem in den übrigen Theilen die indirecte Aſthenie fortdauert. (Die in der vorigen Bemerkung angeführten Schwierigkeiten treten hier wiederum ein. Aber noch mehrere. Wie lange ſoll denn nach Brownſchen Grundſätzen von der Einheit und Unzertheilbarkeit der Erregbarkeit, oder auch nach den Röſchlaubſchen von dem Einwirken der Erregung eines Theils auf alle übrigen des Körpers, und dieſer wiederum auf jenen, eine einſeitige Modification der Erregbarkeit eines Theils für ſich beſtehen können? Die Beyſpiele, die angeführt werden, halten keine Prüfung aus. Auf eine ſich lang überlaſſene indirecte Aſthenie des Magens, ſollen Gicht, Wechſelfieber, Fieber, hektiſche Fieber erfolgen. Alſo directe aſtheniſche Uebel, und ſo groſse, ſo lange fortdaurende, ſo allgemeine Uebel??) In einem Organiſmus, in welchem directe Aſthenie ſchon exiſtirt, können einige Theile von indirecter Aſthenie befallen werden, wenn zu heftiges Incitament geradezu auf dieſelben wirkt, da doch die directe Aſthenie im übrigen Organiſmus fortdauert. (Fortdauert? muſs die zu ſtarke Erregung des Theils, der durch dieſe in eine andere Art von Schwäche übergeht, ſich nicht über den ganzen Körper verbreiten, ſo viel über das Ganze verbreitete Erregbarkeit verbrauchen, und ſo die directe Aſthenie ſchwächen?) Wenn in einem Organiſmus zu der vorher exiſtirenden directen Aſthenie des Ganzen indirecte Aſthenie einzelner Theile hinzukömmt; ſo wird nach Maaſs dieſer indirecten Aſthenie die directe Aſthenie im übrigen Organiſmus vermehrt. (Wohl nicht immer, wenn es überhaupt von groſsen Folgen wegen der nur möglichen kurzen Dauer iſt. Nicht immer, oder vielmehr nur dann, wenn die entſtandene indirecte Aſthenie einiger Theile dem Grade nach gröſser iſt, als die vorher da geweſene directe Aſthenie dieſer Theile.) *Allgemeine Bemerkungen und Schluſs des erſten Abſchnittes.* Indirecte Schwäche könne deſto leichter in directe übergehen, wenn die indirecte in einigen oder mehrern Organen ſo hohen Grad erreicht hat, daſs der Uebergang in gänzliches Aufhören aller Erregung in dieſen Theilen bevorſteht; noch mehr exiſtirt dieſer Uebergang, wenn in einigen Theilen alle Erregung aufgehört hat, als z. B. in der Hektik. Das ſoll geſunde (?) Theorie und Erfahrung beſtätigen! (Die Möglichkeit der Verbindung der beiden Arten von Schwäche in demſelben Individuum iſt ſchlecht ausgeführt. Die Angabe der Geſetze der verſchiedenen Zuſtände der Erregung enthält manches Gute, obgleich die Beweiſe wankend ſind, und kann Brownianer weiter führen. Die Beſchaffenheit der Erregbarkeit erwägt der Vf. durchaus zu wenig, und das lieſs ihn in ſo viele Irrthümer verfallen, beſonders da er ſeine Aufmerkſamkeit nur auf das vermeynte Wirkungsvermögen richtete). *Zweyter Abſchnitt. Allgemeiner empiriſcher Theil der Unterſuchungen über Pathogenie von den incitirenden Potenzen überhaupt.* Incitirende Potenz iſt jeder Gegenſtand, der auſserhalb derjenigen organiſchen Materie, die incitirt wird, ſich befindet, und auf dieſelbe durch Eindruck von auſsen wirkt, und die Selbſtwirkſamkeit derſelben rege macht. Solche Gegenſtände können nun ſelbſt organiſche Beſtandtheile des lebenden Organiſmus ſeyn, in wie fern ſie ſelbſt in Incitation verſetzt ſind. Jeder in Erregung und Lebensbewegung verſetzte Theil wirkt als incitirende Potenz für den ganzen Organiſmus, und kann innere incitirende Potenz genannt werden. Blut und die übrigen Säfte innerhalb der Höhlungen des Organiſmus ſind äuſsere incitirende Potenzen. Er erkennt den Unterſchied unter den mehr durchdringenden, flüchtig incitirenden Potenzen, und den mehr anhaltenden, weniger flüchtig durchdringenden. (Wir hätten dieſen Unterſchied vom Vf. gern näher beſtimmt geſehen, und beſonders worin er ihn ſetzt; denn wir ſehen nicht ab, wie dieſer Unterſchied nach Hn. R. Ideen von der Erregbarkeit, die er allenthalben geltend macht, viel Gewicht haben kann. Ein flüchtiger Reiz kann nach ihm ſich doch nur ſchneller auf den Theil verbreiten, auf den er zunächſt wirkt. — Die Erregungen, die in allen den andern Theilen die Folge davon ſind, erhalten die Schnell-

ſigkeit der erſten Erregung nicht, auf welche das Flüchtige des Reizes, z. B. des Aethers oder der Freude nur Einfluſs haben konnte. Bey Brown iſt das anders; der verfolgt den Begriff von der Wirkung des Reizes auf die Erregbarkeit des ganzen Körpers, als eine Einheit. Hier erſtreckt ſich alſo die Schnelligkeit des Eindrucks augenblicklich durch das Ganze. Hn. R. wird nur übrig bleiben, die Flüchtigkeit auſser der ihm unbedeutenden Schnelligkeit in das Unvermögen zu ſetzen, den örtlichen Eindruck zu wiederholen — in eine Art Verdunſtbarkeit oder Vernichtung des Reizmittels, bey der es auch wegfällt, daſs daſſelbe durch ſeinen langern Aufenthalt an dieſer Stelle durch Ausdehnung mechaniſch einwirkt. Streben nach Conſequenz würde ihm, wie uns ſcheint, nur dieſe Vorſtellungsart erlauben.) Es gebe auch incitirende Potenzen, welche, wie es ſcheint, in gleichem Grad anhaltend, und flüchtig durchdringend wirken. (Wie denkt ſich das Hr. R.?) Hieher möchten zu zählen ſeyn, mäſsig ſtarkes Bier, Baldrian, Schlangenwurzel, Angelica u. ſ. w. Alle incitirende Potenzen, welche die Totalſumme incitirender Potenzen zu beträchlich verſtärken, oder ſchwächen, können incitirende Schädlichkeiten genannt werden. Die Einflüſſe, welche äuſserliche Krankheiten herbeyführen, können eindringende Schädlichkeiten genannt werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Krems, b. Möſtel: *Scenen aus dem menſchlichen Leben, zur Erweckung edler Gefühle.* In Erzählungen aus der jetzigen und Vorwelt genommen. *Die Familie Rodrigo oder Rache für Brudermord. Der Soldat oder die Liebe der Unterthanen. Das Felſenſchloſs zu Sonnar. Altobello oder die Liebesprobe.* — 1796. 231 S. 8. (14 gr.)

Unſinn in dramatiſcher Form bezeichnet den Geiſt der erſten Dichtung — platte, verbrauchte Erfindungen in einem geiſtloſen Vortrage den Charakter der ihnen folgenden Erzählungen. In Fehlern der Sprache ſind ſie ſich ſämmtlich gleich.

Der Held des Drama (die Familie Rodrigo) Ulriko Rodrigo hat ſeinen Bruder heimlich ermorden laſſen, um zu Kamillens Beſitz zu gelangen. Aber auch hier ſind ihm Fernando, der Kamillens Liebe gewann, und Julius, der Sohn des Ermordeten, der nach Rache dürſtet, endlich auch ein gewiſſer Lorenzo, der zuletzt als der verſtoſsene Sohn des Ermordeten erkannt wird, im Wege, Banditen, unterirdiſche Kerker, mit geheimen Fallthüren und Mordmaſchienen werden in Bewegung geſetzt, um ſich von dieſen Feinden zu befreyen. Alles umſonſt! Das Blättchen wendet ſich: Ulriko wird von Julius gemordet. Damit, ſollte man glauben, hätte das Drama ein Ende: allein dem Vf. iſt das noch keinesweges Blut genug: auch Lorenzo muſs ſterben. Das Warum? bleibt er uns ſchuldig: aber das Wie? iſt merkwürdig genug, um es noch kennen zu lernen: Fernando und Kamilla wiſſen noch nichts von Rodrigo's Ermordung, glauben ſich noch in ſeiner Gewalt, halten ihrer nahernden Freunde Stimmen für die ſeinige, und eben will Fernando Kamillen und dann ſich ermorden, als Lorenzo den, auf Kamillen gerichteten Stoſs auffangt, und tödlich verwundet hinſinkt. — Von dem Sinne, in welchem der Vf. ſeine Helden ſprechen laſst, wählen wir aus einem Monologe, den Ulriko hält, eine kurze Probe: „oh!" (*weich*) für mich iſt keine Ruh mehr! (*vor den Spiegel tretend*) „Teufel! mehr als Teufel — ſich wie „jedes Haar ſich aus Entſetzen emporſträubt, auf „deinem teufliſchen Kopfe gewachſen zu ſeyn — o „ſchreckenvoller Anblick, auf der krauſen Stirne den „flammenden Brudermord, im Herzen die ſchrecken„vollſte That, vertilg dich Rodrigo, geh aus der Natur, — aus dir ſelbſt." (er zerſchlägt den Spiegel.) — Was hier dem Spiegel geſchieht, widerfährt in einem andern Auftritte einer Büſte, die Ulriko auch zertrümmert. Wenigſtens wird, wie man ſieht, die lebloſe Natur nicht mehr geſchont, als die lebende.

Der Soldat iſt die Geſchichte eines armen Bauernpurſchen, der von einem unbarmherzigen Pachter von Haus und Hof getrieben, auch in Gefahr iſt, ſeine Geliebte durch denſelben zu verlieren, Kriegsdienſte nimmt, ſein Glück dadurch macht, und ſein Röschen davon trägt. — Im *Felſenſchloſſe zu Sonnar* findet Rudolph in Morlo, der ihm ſeine Burg zerſtörte und ſein Weib Evelina entführte, ſeinen in der Kindheit geraubten Bruder wieder! — *Altobello* verdient ſich durch unverbrüchliche Treue, der ihm noch leichter gemacht wird, als ſonſt in Romanen, wo Zauberer und Geiſter ihr Weſen treiben, die Fall zu ſeyn pflegt, eine über alles ſchöne Gattin und verbindet zugleich der Mutter derſelben ihren untreuen Gemahl wieder.

Wer Reminiſcenzen aus unſern Alltags-Romanen, ſchlecht und in einem höchſt undeutſchen Stile zuſammengeflickt, näher kennen zu lernen, Verlangen trägt, der findet hier ſeine volle Befriedigung! —

Druckfehler. In Nr. 329. d. J. S. 136. Z. 17. muſs *Commiſſionsverfügungskoſten* anſtatt *Commiſſionsverfolgungskoſten* geleſen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. November 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.)

23) Frankfurt a. M., in d. Andreäischen Buchh.: Untersuchungen über *Pathogenie* oder *Einleitung in die medicinische Theorie*, von *A. Röschlaub* etc.

24) Würzburg, in d. Kölischen Buchh.: *Von dem Einflusse der Brownschen Theorie in die praktische Heilkunde*, von *A. Röschlaub* etc.

Erstes Kapitel. *Von den innern incitirenden Schädlichkeiten.* Ihr Einfluss sey in manchem Betracht der wichtigste. *Erste Abtheilung. Von der Lebensbewegung der kleinsten organischen Theile, und der daraus gebildeten kleinern und grössern Organe, als incitirender Schädlichkeiten. Zweyte Abtheil. Von den Gemüthsaffecten und Leidenschaften. Dritte Abtheil. Von der Incitation des Seelenorgans bey dem Denken.* Das Denken sey mehr als eine äussere incitirende Potenz anzusehen. Aber die organischen Bewegungen derjenigen organischen Masse, sie sey welche sie wolle, welche man für das Seelenorgan annehmen kann, die einzeln jedem einzelnen Gedanken entsprechen, gehören unter die innern incitirenden Potenzen. *Vierte Abtheil. Von den willkürlichen Bewegungen des Körpers.* Eine innere incitirende Potenz. *Fünfte Abtheil. Von den Uebungen der Sprach- und Sinnorgane.* Mit Unrecht sind hieher gezogen die Folgen der Entziehung des Lichts, in sofern sie auf dem fehlenden unmittelbaren Einwirken des Lichtstoffs auf den ganzen Körper beruhen. *Sechste Abtheil. Uebungen verschiedener anderer Organe. Schluss dieses Kapitels.* Es erhelle offenbar, dass die innern incitirenden Schädlichkeiten zuerst von äussern erzeugt werden, und dass eben diese äussern einzeln wieder von den innern erzeugt und vermehrt werden. *Zweytes Kap. Von den äussern incitirenden Schädlichkeiten. Erste Abtheil. Von der atmosphärischen Luft und ihren Bestandtheilen.* Viele und starke Zweifel gegen den Satz, dass reine oxygenirte Luft und das Oxygen überhaupt stärker reize, als das Azotegas und das Azote überhaupt. *Zweyte Abtheil. Von den in der atmosphärischen Luft, aber nicht als gebundene Bestandtheile derselben enthaltenen Stoffen. A) Von der Wärme als incitirender Schädlichkeit.* Selbst wenn die Kälte zusammenziehe, was sie doch nicht thue, würde nicht folgen, dass sie nicht schwäche. Zugluft, Winde sollen nur schaden, indem sie mehr Wärmestoff entziehen, da sie die Luft in grössere Bewegung bringen, und so immer neue Luft dem Körper Wärme nimmt! B) *Von der elektrischen Materie, als incitirender Schädlichkeit.* Er führt fälschlich an, als habe blosse positive Elektricität nach den Berichten glaubwürdiger Aerzte sich in Heilung grosser directer Asthenien wirksam bewiesen. C) *Von den Dünsten, Dämpfen u. s. in der Luft als incitirenden Schädlichkeiten.* D) *Von den Ansteckungsstoffen, als incitirenden Schädlichkeiten.* Er schränkt sich bloss auf die aus lebenden Wesen entwickelten Schädlichkeiten ein, welche er allein Contagien nennen möchte, und auch hier könne man bloss die feinern Stoffe so nennen, nicht aber die gröbern, wie das Eiter bey den Pocken u. s. w. Solche möchte er Miasmen nennen, ungeachtet aus ihnen offenbar ein Contagium sich entwickelt. Es möchte wohl nicht eine ungereimte Annahme seyn, dass die Contagien überhaupt sthenische, d. i. zu stark incitirende Schädlichkeiten seyn, dass demnach entweder sthenische Krankheit, oder durch den Hinzutritt indirecter Astenie in den von dem Contagium zunächst afficirten Organen zu einem enormen Grad erhöhete directe, oder auch gemischte Asthenie sey. (Das möchten wir nun falsch und sonderbar finden. Man bemerke an dieser Stelle doch das einen solchen Dogmatiker nicht wohl kleidende Umgehen der Dinge, und die Ziererey der Ausdrücke: er möchte nennen, es möchte seyn. Davon stossen allenthalben Beyspiele auf. Hierin ist keine Bescheidenheit zu suchen.) *Dritte Abtheil. Von den Stoffen, welche auf die Sinnorgane Eindruck machen, als incitirenden Schädlichkeiten.* 1) *Von dem Lichtstoff.* 2) *Von dem Schall.* 3) *Von den Stoffen, welche die Geruchsorgane afficiren.* 4) *Von den Stoffen, welche die Geschmacksorgane afficiren.* 5) *Von den Eindrücken auf die Gefühlorgane. Vierte Abtheil. Von den Bädern, Halbbädern, Ueberschlägen, Einreibungen u. s. w. Fünfte Abtheil. Von den Kleidungen, Betten u. s. w. als incitirenden Schädlichkeiten. Sechste Abtheil. Von den Speisen und Getränken als incitirenden Schädlichkeiten.* Er unterscheidet ihren incitirenden und eindringenden Eindruck. Auf die letzte Wirkung bringt er den Ersatz für die Säftemasse zurück, von welcher der ganze Wachsthum, die Erhaltung des Organismus abhängt. Es scheint, als wenn besonders die Speisen, als eine gemischte Schädlichkeit, jedoch geradezu mehr örtliche als incitirende Schädlichkeit, in manchen Umständen zu betrachten seyn. Gegen Brown's Unterschied des directen und indirecten Reizes der Speisen. Ausdehnung der Muscularfasern des Magens sey eine eindringende, nicht incitirende Wirkung, also nicht Reiz. *Siebente Abtheil. Von* den

den Arzneyen und Giften und von Curen überhaupt als incitirenden Schädlichkeiten. Sie sind eindringender oder incitirender Art. Die eindringenden Arzneyen und Gifte, wenn sie in einer nur immer betrachtlichen Gabe gereicht werden, bewirken immer eine auffallende Veranderung in der Mischung und dem Zusammenhang derjenigen Theile, an welche sie zunächst angebracht werden. Die hierdurch bewirkte Entmischung oder Veranderung der Stärke des Zusammenhangs ist meistens zu gros, als dass die Verrichtungen solcher Theile ungestört vor sich gehen konnten. Jede Storung der Lebensbewegungen organischer Theile aber muss als absolute Verminderung der Gewalt des Incitaments angesehen werden, indem hierdurch die Zahl und Stärke innerer incitirender Potenzen Verminderung erleiden. Unter die Zahl dieser Arzneyen und Gifte möchte er alle stärkern Sauren, Mittelsalze, die meisten metallischen Salze, überhaupt die Antimonial-, Mercurialbereitungen, die Arsenikfaure, Spiessglasbutter u. s. w., auch selbst die Blasenpflaster, die rothmachenden Mittel u. s. w. rechnen. Die tiefern Gründe hiervon werden anderswo versprochen. Hier nur einige Bemerkungen. Die eindringenden Gifte wirken ungemein viel heftiger und geschwinder als die eindringenden Arzneyen. Sie verletzen den Magen und die angrenzenden Theile. Nun haben alle die als eindringend aufgezählten Arzneyen die gröfste Aehnlichkeit in den Bestandtheilen mit den gedachten Giften. Wir können also annehmen, dass sie auf ähnliche Art auf die Organisation, wie die Gifte wirken, nur dass die Wirkung von jenen ungleich geringer ist, als von diesen. Eine feste Grenzlinie zwischen ihnen sey aber nicht zu ziehen. Die Ausleerungen von Saften durch Erbrechen, Laxieren, Schwitzen, Uriniren, welche die meisten der gedachten Arzneyen bewirken, lassen sich gar wohl von daher erklären; denn dieselben erfolgen auch offenbar auf die entschieden verletzenden Gifte. Ferner lehrt die Erfahrung zugleich, dass dergleichen Ausleerungen von Saften offenbar aus dem asthenischen Zustand der Lebensfunction, und besonders noch der Verrichtungen der Organe, aus welchen die Säfte ausgeleert werden, sich gründen. Da nun vorhin dargethan ist, dass die gedachten Arzneyen einen direct asthenischen Zustand der Lebensfunction, und besonders einen höhern Grad desselben in den Organen, an welche sie zunachst angebracht werden, hervorbringen; so können wir mit vielem Grund auf solche Art diese Erscheinungen von der eindringenden Wirkung dieser Arzneyen ableiten. Ob einige eindringende Arzneyen nicht auch absolute Verstärkung der Gewalt des Incitaments in mehrern Fällen zur Folge haben, könnten wir wohl mit Grund bezweifeln, ob wir gleich nicht geradezu das Gegentheil überhaupt behaupten wollen. Selbst örtliche Entzündungen, die entstehen, können asthenisch seyn. Diese Lehre könnte der Vereinigungspunct seyn, wodurch die Erregungstheorie mit den chemischen Lehrsätzen, besonders Reil's und Girtanner's, ein Ganzes bilde, wenn es nicht auf Arzneyen und Gifte allein ausgedehnt würde. (Hr. R. hätte seine Ideen deutlicher gemacht, und in ihrer Wichtigkeit mehr hervorgezogen, wenn er die Art der Einwirkung und besonders des Bedürfnisses der eindringenden Körper im gesunden Zustand nicht blofs angedeutet, sondern entwickelt hätte. So bekennen wir, ihn gar nicht zu verstehen. Gleichwohl lässt sich so viel einsehen, dass er dahin kommen muss, neben Fehlern der Erregung in den mehrsten Krankheiten Mängel der eindringenden Stoffe anzunehmen, welche, so wie ihre Heilmittel, auf nahere Bestimmung warten, und die Einfachheit der Brownschen Indicationen fast gänzlich aufheben.) Dieses vorausgesetzt, sey nur noch zu bemerken, dass seines Dafürhaltens alle Arzneyen, wodurch absolute Verminderung der Gewalt des Incitaments bewirkt wird, solche keineswegs geradezu bewirken, sondern dass ihre gerade, unmittelbare Wirkung eindringend sey, und dass die gedachte Verminderung erst Folge von dieser, und zwar auf die vorhin beschriebene Art sey. Diejenigen Arzneyen aber, welche absolute Vermehrung der Gewalt des Incitaments bewirken, bringen geradezu diese Wirkung hervor; und ohne Zwischenwirken einer Veränderung in der Mischung und dem Zusammenhang der zunachst afficirten Theile. Jedes anhaltend incitirende Mittel macht zwar einen heftigen Reiz auf die zuerst von ihm afficirten Theile, den Magen und die Gedärme besonders, allein dieser Reiz ist zu roh (zu roh? was will im Brownschen und selbst im Röschlaubschen System ein roher Reiz sagen? Doch nicht ein zu starker? Dann könnte man ja nur eine kleinere Gabe reichen.) und mit einigem Eindringen in den Zusammenhang derselben Theile verbunden. (Dieses Eindringen soll aber nach den Muthmassungen des Vfs. schwächende Wirkungen hervorbringen. — Dasselbe Mittel vermehre und verringere also die Gewalt des Incitaments. Wir wären sehr begierig, zu sehen, wie der Vf. das Eindringen bey Mitteln, wie China u. s. w. darthun, und wie er es sich äussern lassen könne.) Die Theile würden mehr angestrengt, als gehörig incitirt, wenn sie nicht die gehörigen Kräfte besitzen, diese Körper gehörig zu verarbeiten (passt doch nur auf die Verdauungswege). Durch solche Anstrengung muss nun nothwendigerweise die Asthenie der Lebensfunctionen im ganzen Körper noch mehr vermehrt werden, indem Schwächung der Lebensverrichtungen einzelner Theile Verminderung der Gewalt des Incitaments für den ganzen Organismus zur Folge hat. *Achte Abtheil. Von äusserlichen Krankheiten, als incitirenden Schädlichkeiten.* Dieser Gegenstand sey von Brown und allen seinen Commentatoren noch zu wenig berücksichtigt. Die grössere oder kleinere Unthätigkeit des leidenden Theils, und der Säfteverlust werden in Anschlag gebracht, z. B. bey Eiterungen. Offenbar entstehe eine örtliche Krankheit, so oft sehr unverdauliche Speisen in besonders schwachen Mägen oder Gedärmen aufgenommen werden. Ob durch solche (äussere) Krankheiten auch Verstärkung der Gewalt

walt des Incitaments, und folglich Sthenie der Lebensfunction erzeugt werden könne, *möchte er wohl bezweifeln dürfen. Neunte Abtheil. Von den Säften, als incitirenden Schädlichkeiten.* Die zu starke oder zu schwache incitirende Gewalt der Säfte hänge auch von ihrer Beschaffenheit ab. Die Erregungstheorie leugne keineswegs die Fehler der Säfte, oder erkläre ihre Betrachtung für unnütz; — aber sie sehe sie nicht als Krankheiten an, und ihre theoretischen und praktischen Resultate stünden mit den Resultaten der Humoralpathologie in lautem Widerspruch. Hr. R. stellt folgende Streitfragen auf: wodurch incitiren die Säfte gehörig, wodurch zu viel, oder zu wenig? gehören die Fehler der Säfte unter die ersten (primären) incitirenden Schädlichkeiten? welche gehören dahin, und welche nicht? können aus der Erfahrung wahre Thatsachen, als Gründe angegeben werden, um darzuthun, dass die Säfte als secundäre incitirende Schädlichkeiten wichtiger sind, als die primären, und selbst als die gegenwärtige Abweichung der Lebensfunction von ihrer gehörigen Stärke? *Letzte Abtheilung. Bemerkungen, Recapitulation, Schluss dieses Theils.*

Die Schrift (Nr. 24.): *Ueber den Einfluss der Brownschen Theorie in die praktische Heilkunde*, behandelt ihren wichtigen Gegenstand nur in einigen seiner grossen Beziehungen; aber selbst diese sind schief und einseitig aufgefasst, und mit grosser Nachlässigkeit durchgeführt. Wir sollten uns freylich kein Urtheil über diese Schrift anmassen; denn ihr Vf. sagt ausdrücklich, über ihren Werth oder Unwerth könne nur ein Mann von Peter Frank's Grösse ganz competenter Richter seyn. Wem wollte wohl Hr. R. hiermit schmeicheln, sich oder einem der trefflichsten Aerzte unserer Zeit?

Einleitung. Hn. R. Unterscheidung der theoretischen und praktischen Heilkunde. *Erster Abschnitt: Von dem Einfluss der Brownschen Theorie in die Untersuchung der Krankheit.* Uebelbefinden ist jede Beschaffenheit der Lebensverrichtungen, wenn sie nicht sämmtlich mit der gehörigen Stärke, Andauer, Leichtigkeit und Wohlbehagen von statten gehen. In (bey) Krankheit denken wir uns das Ursächliche, welches dem Uebelbefinden zum Grunde liegt. Unter Uebelbefinden befasst er also wohl das, was man Symptomatologie nennt. Er legt ihm Interesse bey, in sofern der Grad und Gang der Krankheit — der Krankheitsursache, in der zeitherigen Sprache — aus den Untersuchungen der Form des Uebelbefindens, und der Veränderungen dieser Form erhellt. Aber die Erforschung der Krankheit sey nach Brown's Lehre ungleich wichtiger, leite auf ungleich mehrere Gesichtspuncte u. s. w. So mache sie gleich aufmerksam auf die Unterscheidung zwischen örtlicher und allgemeiner Krankheit. Der Vf. folgt hier grösstentheils *Joseph Frank*, lässt sich aber nicht auf die veränderte Curart, welche sich so ergiebt, ein. Das wäre besonders in dem, was die örtlichen Uebel betrifft, schwierig, aber auch sehr lehrreich gewesen. Zu einseitig sieht er wohl den Fall an, wenn eine allgemeine Krankheit in eine örtliche endigt, wenn z. B. auf sthenische Brustentzündung Vereiterung folgt. Die Sthenie soll in indirecte Asthenie, die Asthenie in gänzliches Aufhören aller Erregung übergegangen seyn, und dieses Aufhören nun Desorganisation und Entmischung der Bestandtheile veranlassen. Ist es denn nicht möglich, dass selbst während des Verlaufs der Sthenie im Organismus Veränderungen stattfinden können, welche bleibende Verwüstungen in einem Organ zurücklassen, und in Eiterung übergehen? Ist der Uebergang von der Entzündung eines Theils in Eiterung erst die Wirkung vom Aufhören aller Erregung in diesem Theil?

Bloss von der Beschaffenheit der incitirenden Schädlichkeiten, durch deren Einfluss das Uebelbefinden herbeygeführt wurde, werden nach der neuen Theorie die Kriterien zur Untersuchung der Beschaffenheit der allgemeinen zum Grunde liegenden Krankheit hergenommen. Und hierin bestehe nun ein abermaliger, eben so wichtiger, als von dem der übrigen Theorien *ziemlich* (?) verschiedener Einfluss derselben. Nach so angestellter Untersuchung müssen wir nach richtigen Denkgesetzen immer entweder auf die Existenz einer Sthenie, oder einer, es sey directen oder indirecten, Asthenie schliessen, ohne dass bey genugsam untersuchten und wohlgeprüften Einflüssen hierüber noch ein Streit entstehen könnte, der überhaupt nach unserer Theorie (wohl bey jeder Theorie, über die man vollkommen einig ist) bloss bey den Hindernissen in der vollständigen Untersuchung statt haben kann. Allein eben darum wird jede Untersuchung über die Beschaffenheit der allgemeinen Krankheit, die durch blosse Aufsuchung der einzelnen Erscheinungen des Uebelbefindens an den besondern Organen geschieht, als irrig, unzulänglich, und sogar für trügerisch erklärt. Denn nicht nur können alle, oder doch bey weiten die meisten Erscheinungen einzeln, eben sowohl bey sthenischem als asthenischem Zustand des Uebelbefindens wahrgenommen werden, als z. B. ein voller, härtlicher Puls, sondern *sogar verschiedene viele solche* Erscheinungen (welche Sprache!), die gesammt die ganze bestimmte Form von Uebelbefinden, z. B. Brustentzündung bilden, trifft man nicht selten gesammt, ohne offenbare Verschiedenheit in der Wahrnehmung eben sowohl bey asthenischem als bey sthenischem Zustand der Lebensfunctionen an. Noch weniger dient zur Untersuchung der Krankheit die Erforschung der Beschaffenheit der Säfte. Nicht gehörige Erregung müsse auch nach Brown bewirken, dass die Säfte an Menge und Beschaffenheit von ihrer Gehörigkeit abweichen. Allerdings leide hierdurch auch ihre incitirende Gewalt Veränderung. Allein durch unzählige (?) Erfahrungsgründe sey es erweislich, dass die Säfteveränderungen immer sich erst dann durch besondere Erscheinungen äussern, nachdem schon einige Zeit Störung der gehörigen Stärke der Lebensbewegungen existirte, und dass alle solche Anzeigen

allmälich verschwinden, so wie die Lebensbewegungen der Organe zu ihrer gehörigen Stärke zurückkehren. Nach richtigen Denkgesetzen müssen wir also jede Veränderung in den Säften als Folgewirkung von den verschiedenen Veränderungen der Lebensverrichtungen in Rücksicht ihrer Stärke ansehen. (Der Vf. will darthun, dass aus den Veränderungen, welche die Säfte erleiden, die Natur der Krankheit nicht zu erkennen sey, und beweiset nur, dass sie in der Cur keine Rücksicht erfodern. Dass sie so unabweichlich den Lebensäusserungen entsprechen, wie er will, scheint sie doch zum Maasstab der Richtung der Lebensthätigkeit zu bestimmen, und so hätte Hr. R. das Gegentheil dessen erwiesen, was er demonstriren wollte.) Sogenannte Cruditäten, Unreinigkeiten, Schärfen u. s. w. können daher schlechterdings nicht für die Ursache des Uebelbefindens angesehen werden. (Aber Cruditäten und Unreinigkeiten durch verdorbene oder unmäsig genossene Nahrungsmittel in den Magen gebracht, sind ja auch nach Hn. R. Ursache eines Localübels des Magens.) Die sogenannte pathologische Zeichenlehre verliere also viel von ihrem Werth.

(Die Fortsetzung folgt.)

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Abhandlung von den Decimalbrüchen und deren Anwendung auf mancherley Arten von Berechnungen*, herausgegeben von *Joh. Heinr. Stricker*. 1799. 122 S. 8. (10 gr.)

Diese Sammlung von Exempeln ist dienlich, den vortheilhaften Gebrauch der Decimalrechnung zu zeigen, von welcher manche noch keinen Begriff zu haben scheinen. Der Vf. hätte nur die so leichten Gründe dieser Rechnung seinen Lesern mittheilen sollen. Allein er zeigt nicht einmal recht, wie sie zu schreiben sind. Zuerst setzt er bey eigentlichen Brüchen in die Stelle der Einer ein Komma; gleich darauf aber eine Null nebst dem Komma. In den Producten findet man die Decimalstellen abgeschnitten und auch nicht. In den Tabellen zur doppelten Interesse sind die Ganzen theils abgesondert, theils nicht. In Nr. 2. S. 80. findet diese Ungleichheit sogar in derselben Tabelle, die dadurch unverständlich wird. Die Regel wegen der unvollständigen Decimalbrüche (S. 5.) lautet: man komme damit aus, wenn man sie zu 1000tel mache, ob es gleich frey stehe, dieselbigen zu 10000 oder noch weiter zu machen. Der Vf. scheint die Decimalrechnung nicht aus den besten Quellen geschöpft zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Dortmund*, b. Blothe u. Comp.: *Vorschlag zu einer zweckmässigen Einrichtung der gewöhnlichen Schulexamen*, vom Mag. *J. H. P. Seidenstücker*, Rector des Gymnasiums zu Lippstadt. 1799. 46 S. 8. — Nach dem Vf. entspringt die so sehr verminderte Nutzbarkeit der gewöhnlichen Schulexamen aus dem Benehmen der Lehrer, der Vorsteher und des Publicums: dann aus der für die Erreichung der bekannten Zwecke viel zu kurzen Zeit von sechs bis zwölf Stunden, und aus dem Mangel einer Publicität, welche die Resultate des Examens durch den Druck anzeigen müsste. Alles sehr richtig bemerkt! So tadelt er die ungeschickten Lehrer mit Recht, welche ihre Schüler wochenlang zum Examen vorbereiten, sie dadurch zur Unmoralität anführen, indem sie gemeinschaftlich das Publicum betrügen, und sich und den Schulstand herabwürdigen. Auch verwirft er die Schulprämien, weil man bey ihrer Vertheilung Ungerechtigkeiten gegen die zurückgesetzten Schüler nicht leicht vermeidet, weil man Menschlichkeiten nachgiebt, und weil es bedenklich bleibt, die Bildung des Geistes und Herzens mit feilen Preisen zu bezahlen. Ein Paradoxon, das vielen Schein hat, und eine nähere Prüfung verdient. Sein Vorschlag ist, dass jeder Schüler einzeln und vollständig von einer ausserordentlichen Commission, mit Anfertigung eines Protocolls, geprüft werden müsse, nicht nur in Ansehung des Gedächtnisses, wie gewöhnlich geschieht, sondern auch in Ansehung der übrigen Geistesvermögen, der erworbenen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten und der Sittlichkeit. Die Fragen müssen kurz, ohne Berichtigung der Antworten, und nur bey dem zweyten und letzten Puncte mit Einwürfen untermischt seyn: den dritten Punct, Aufsätze, Uebersetzungen etc. klären die unter Aufsicht verfertigten Probearbeiten auf. Nach dem Protocoll wird das Resultat *per plurima* bestimmt, welches dann mit dem des letzten Examens sehr nützlich verglichen wird. Endlich wird eine Tabelle durch den Druck öffentlich ausgegeben, welche die Namen der Schüler enthält, und durch Zahlen (etwa nach sechs Ordnungen für jeden Gegenstand des Unterrichts in jeder Classe) die Grade des Guten und Schlechten andeutet, als Cajus | 1 lat. | 3 deutsch | etc. mit der Bemerkung, wie lange er in der Classe gesessen etc. Ein halben Bogen in Folio kann für sechzig Schüler füglich hinreichen. Drey Wochen sind zu diesem Examen erfoderlich. Dass kein anderer, als der Lehrer examiniren müsse, versteht sich von selbst, wiewohl der Vf. auch die übrigen Mitglieder der Commission etwas unpassend an dem Examen Theil nehmen lässt. Man sieht leicht ein, dass dies nur ein Privatexamen werden könne, dem erst durch die Tabelle eine gewisse Publicität gegeben wird. Der Nutzen ist augenscheinlich, wiewohl das öffentliche und feyerliche doch zu viel aus der Acht gelassen ist, welches sich damit sehr füglich verbinden lässt; besonders um das Publicum durch Autopsie zu überzeugen, dass die Schule und die Lehrer seines Zutrauens werth sind. Es ist ohne Zweifel sehr wirksam zur Beförderung einer stärkern Frequenz bey den Schulprüfungen, wenn man, um allen Verdacht eines Betrugs zu entfernen, die Wahl dessen, worüber examinirt werden soll, einem unpartheyischen Anwesenden überlässt, ob gleich der sel. Büsching dies Verfahren ganz irrig für Sophisterey hielt (S. *Gedike's* Schulschriften Th. II. S. 166.). Wo bereits gute Privatexamina, Probearbeiten, Translocationsexamina und Beförderungsmittel des häuslichen Fleisses während der Schulzeit und in den Ferien, nebst Tagebüchern der Lehrer und Censuren eingeführt sind, da wird man auf diesen Vorschlag viel weniger Rücksicht zu nehmen haben, weil das beste desselben daselbst schon im Gange ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. November 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

(*Beschluss der Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.*)

23) Frankfurt a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *Untersuchungen über Pathogenie* oder *Einleitung in die medicinische Theorie*, von *A. Röschlaub* etc.

24) Würzburg, in d. Kölischen Buchh.: *Von dem Einflusse der Brownschen Theorie in die praktische Heilkunde*, von *A. Röschlaub* etc.

Der dritte Hauptpunct bey Untersuchung der Krankheit ist die Erforschung des Grades der allgemeinen sthenischen oder asthenischen Krankheiten, da die Wirksamkeit der Heilmittel (richtiger: die stärkern oder schwächern Mittel) dem Grade des Uebels proportional gewählt werden muss. Der Vf. zeigt, dass das nur durch genaue Erwägung aller Erscheinungen und ihrer Veränderungen zu erreichen sey. *Zweyter Abschnitt. Von dem Einfluss der Brownschen Theorie auf die Bestimmung der Krankheit.* Die Diagnostik zerfalle in die Diagnose der Form des Uebelbefindens und in die Diagnose der Krankheit. Die letzte sey die präcise Bestimmung der Beschaffenheit des lebenden Organismus, die als Ursächliches der bestimmten Form des Uebelbefindens zum Grunde liegt. Diese Unterscheidung, die aus dem Brownschen System fliesse, sey von wichtigem Einfluss. (Die Bemühung Ursachen und Wirkungen zu trennen, war ein Hauptbestreben aller Aerzte aller Zeiten. Sie gingen aber auf Erforschung anderer Ursachen aus, als Brown nachweiset.) Allein dass auch die strengste Diagnose der Form des Uebelbefindens uns keinen gegründeten Schluss auf die derselben zum Grund liegende Krankheit erlaube; dass die Krankheit selbst, wenn sie nicht eine äusserliche, deutlich in die Sinne fallende ist, durch keine Erscheinungen, auch solche nicht, die unter die pathognomischen Merkmale gehören, wie z. B. ungewöhnlich häufige und flüssige Stühle, mit übrigen Zeichen von Uebelbefinden bey dem Durchfall, erkannt und bestimmt werden könne; dass wir vielmehr hiedurch zu den gefährlichsten Täuschungen verleitet werden können: diese Lehrsätze von den wichtigsten praktischen Folgen sind allerdings Resultate, die aus der neuen Theorie nothwendig gezogen werden müssen. (Brown selbst trug doch kein Bedenken, fast alle Krankheiten nach der Form ihrer Erscheinungen unter ihre Ursachen zu ordnen, und unter Sthenie oder Asthenie zu bringen. In gar vielen Fällen führte das auch ihn nicht irre.) Aus allem folgt, dass die Diagnostik in Rücksicht der Bestimmung der Wesenheit der Krankheit nach Browns Theorie hauptsächlich auf die zwey Puncte sehen müsse 1) ob die Krankheit örtlich oder allgemein sey, 2) wenn sie allgemein ist, ob Sthenie der Erregung oder ob Asthenie, und zwar ob directe oder indirecte Asthenie existire. Die übrigen einzeln erwähnten Gesichtspuncte, nach denen man bisher die Krankheiten bestimmte, und ihren wesentlichen Charakter von jedem andern unterscheiden wollte, werden hier für irrig, ungegründet, hypothetisch, oder doch in Rücksicht praktischer Resultate für unwichtig (welche Fülle von Worte!) erklärt. *Dritter Abschnitt. Von dem Einfluss der Brownschen Theorie in die Prognostik.* Die Rücksicht auf das Einzelne wird verworfen, auf Untersuchung des ganzen Zustandes gedrungen. Selbst wenn ein vor allen andern hervorstechender Zufall, als z. B. ein Blutfluss weicht; so sage das so viel noch nicht. Auf die örtlichen Uebel sich einzulassen, vermeidet Hr. *R.* überall. Nur verweilt er hier bey der Vereinigung örtlicher und allgemeiner Uebel. Wir müssen bezweifeln, ob es gegründet sey, dass, wenn ein allgemeiner Zufall ein wirklich örtliches Uebel im Brownschen Sinn erzeugt, wohin nicht gehört, dass sich die allgemeine Krankheit an einem Theil auffallend äussert — das örtliche Uebel weiche, wenn der allgemeine Zustand gehoben werde. *Vierter Abschnitt. Von dem Einfluss der Brownschen Theorie in die Therapeutik.* Er wirft die Frage auf, ob Blasenpflaster nicht zu den antisthenischen Mitteln gehören, da doch durch sie Säfte aus dem Körper kommen?

Nun einige Bemerkungen über die vorzüglichste Behauptung des Vfs. Es ist dem Brownschen System sehr gemäss, der Betrachtung der äussern Umstände, unter denen die lebten, welche erkranken, viele Aufmerksamkeit zu widmen; zu erforschen, ob viele oder wenige, starke oder schwache Reize auf sie einwirkten; und so die Fehler der Erregung und Erregbarkeit auszumitteln. Ob es aber, wenn man allein dabey stehen bleibt, wie Hr. *R.* will, immer, oder auch nur in den mehrsten Fällen zu Resultaten führt? selbst nach Browns Lehre zu Resultaten führen kann? So viele und so starke Reize liegen in uns noch nicht hinlänglich bekannten Beschaffenheiten der Atmosphäre, in so vielen feinen Stoffen, als in der Elektricität, in Verhältnissen des Wärmestoffs u. s. w. Wer kann in allem dem das zu viel, oder das zu wenig berechnen? Welche Dunkelheit umgiebt uns hier! Macht es doch Hr. *R.* noch

noch streitig, dass das Oxygen mehr reize, als das Azote. Wie Gemüthsbewegungen erschüttern, beleben, oder an unserm Innern nagen, entzieht sich so oft der schärfsten Beobachtung an uns selbst, geschweige an andern. Freylich ist es anders, wenn eine bestimmte grosse Leidenschaft den Menschen beherrscht; aber das ist doch der seltnere Fall. Wer vermag in dem für uns unergründlichen Chaos festzusetzen, wie hoch alle diese Verhältnisse an Reizsumme in Anschlag zu bringen sind, wie sie sich einander ersetzen, und wann der in die Augen fallende Mangel des einen Bedürfnisses durch den nicht bemerkbaren Ueberschuss einer andern Befriedigung sich compensirt. Wir sind ja selbst noch über so viele auffallende Reize in Unwissenheit, ob die Gewalt des Incitaments durch sie so viele Zunahme erhält, als sie durch Ausleerung von Säften, die sie bewirken, ihm entziehen, als z. B. die *vesicatoria.* Hr. R. denke an die reizenden Mittel, welche nach ihm zugleich eindringende sind. Wir wollen nicht einmal den Einfluss der Gewohnheit geltend machen. Wenn also ein Mensch nicht den äussersten Extremen ausgesetzt ist, der ausschweifendsten Schwelgerey in allen Genüssen, oder der Entbehrung von Nahrungsmitteln, grossen Anstrengungen, Mangel an Schlaf, an Bedeckung des Körpers, Sorgen und Kummer u. s. w.; so wird das Urtheil über Reichthum oder Armuth an Reizen schwankend bleiben, so lange wir nicht ihren Folgen selbst nachspüren. Doch das Auffinden einiger reizender Potenzen, die über die Gebür einwirkten, soll geglückt seyn. Aber berechtigt das schon den Schluss auf Sthenie? Müssen wir nicht fragen, wie war die Erregbarkeit vorher? war sie erschöpft, angehäuft, oder auf dem mittlern Grade? wie verwickelt wird nun fast immer diese Untersuchung seyn, und gleichwohl muss sie aufs Reine gebracht werden, wenn der Einfluss einer Summe von Reizen bestimmt werden soll, muss, wenn Hn. R. Behauptung bestehen soll, blos durch Aufzählung der früher zuströmenden Reize aufs Reine gebracht seyn. Aber auch das sey diesmal gelungen, was so selten gelingen wird. — Der Brownsche Arzt erhalte die Gewissheit, dass die Erregbarkeit auf ihrem mittlern Grade war, als jene zu starke Reize einwirkten. Darf er nun die entstandne Krankheit unbedenklich als Sthenie behandeln? Mit nichten. Neue, nicht kleinere Schwierigkeiten hat er noch aus dem Wege zu räumen. Hatten andere Einwirkungen in denselben Momenten nicht noch mehr an Stärke verloren, als jene, die so hoch in Anschlag gebracht werden, an Reizfülle geben? Haben die reizenden Potenzen nicht schädliche Nebenwirkungen gehabt, die gerade die Krankheit veranlassen, die nun ein Localübel ist, als z. B. Unverdaulichkeiten im Darmcanal. Aber werden in dem einzelnen Fall auch alle diese Einwürfe widerlegt; so bleibt doch noch die Möglichkeit, dass die Summe der Reize so stark war, dass uneigentliche Schwäche entstand.

Ist der entgegengesetzte Fall nun klar geworden, offenbarer Mangel einiger Reize; so findet dieselbe Gefahr zu irren statt, wenn ohne Rücksicht auf die Krankheitserscheinungen das entstandene Uebel als Asthenie behandelt werden soll. Wer vermag zu ergründen, wie nicht in die Sinne fallende Veränderungen der Atmosphäre, wie Elektricität u. s. w. den auf den Körper wirkenden Reizen einen überwiegenden Zuwachs geben, welcher trotz dem Abgang anderer Reize die Gewalt des Incitaments so verstärken, dass Sthenie die Folge seyn kann. Und gerade dass bedeutende Reize entzogen wurden, kann die Veranlassung geworden seyn, dass ein sthenischer Zustand sich bildet. Sie begünstigten das Ansammeln der Erregbarkeit, und nun beym Hinzutreten neuer, verborgener Reize, ist Sthenie unvermeidlich. So wie man anführt, dass Kälte ungeachtet oder vielmehr vermöge ihrer schwächenden Wirkung zur Sthenie disponirt, wenn ein hoher Grad von Wärme plötzlich an ihre Stelle tritt.

Wir haben nur angeführt, was ein überzeugter, aber denkender Brownianer Hn. R. Räsonnement entgegensetzen könnte. Es sind viele und starke Einwürfe. Dass sich der Vf. auch nicht einen einzigen von ihnen selbst gemacht hat, und also auch nicht im Stande war, einen einzigen dieser Einwürfe aus dem Wege zu räumen, das muss doch sehr auffallen. Gleichwohl schrieb er 236 Seiten fast blos über die Vorzüge der neuen Lehre, welche für sie in Heilung der Krankheiten aus der alleinigen Aufsuchung der wirkenden Reize fliessen. Man soll besonders sehen, ob die Summe von Reiz sich vermehrte oder verminderte. Das giebt den entscheidenden Aufschluss. Wie wegwerfend spricht er zum Vortheil dieses Gesichtspunctes von der Aufmerksamkeit, die auf die Krankheitserscheinungen selbst gerichtet ist. Sie kann uns, wähnt er, keine Einsicht in die Natur der Krankheiten geben; sie kann nur, wenn diese erforscht ist, uns über den Grad, in welchem ein Uebel da ist, unterrichten.

Göttingen, im Vandenhök-Ruprechtschen Verlage: *Chirurgische Arzneymittellehre,* von *J. Arnemann. Dritte Auflage.* 1799. 290 S. 8. (20 gr.)

Seit der ersten Auflage (1792) ist dieses Handbuch bedeutend vermehrt, so dass es jetzt, ungeachtet des engern Druckes, 72 Seiten mehr enthält. Die beygefügte Literatur ist vermehrt, und neue Arzneymittel sind aufgenommen. So ist nun auch ein Kapitel über die Elektricität mit Recht hinzugefügt (aber Galvanismus, Perkinismus und Magnetismus hätten auch angeführt werden müssen. So scheint es dem Rec. auch ein Mangel in unsern bisherigen Arzneymittellehren zu seyn, dass diejenigen Mittel, durch welche man in manchen Fällen eine stärkere Afficirung der Sinne, z. B. des Geruchs, Gehörs, Gesichts mit grossem Nutzen bewirkt, übergangen sind. Am wenigsten durfte Hr. *A.* die Riechmittel auslassen, deren Anwendung nicht nur bey Schwäche des Geruchs-

sinnes öfter zu versuchen wäre, sondern die auch bey allgemeiner Schwäche in Ohnmachten und Krämpfen so üblich ist. — So gut wie die Stuhlzäpfchen, die hier mit aufgeführt sind, hätten auch die Kerzen mit aufgenommen werden müssen.) So brauchbar wie nun dies Handbuch sowohl zu Vorlesungen, als zum Privatgebrauche auch ist; so stöst man doch hie und da noch auf Flüchtigkeiten. In den vorläufigen Bemerkungen zu den ätzenden Mitteln, unter welchen *Caustica*, *Rubefacientia*, *Vesicatoria* und künstliche Geschwüre abgehandelt werden, wird z. B. behauptet, dass diese Mittel nur auf die lebende Faser wirkten, da doch das *cauterium actuale* auch auf die todte wirkt; ferner manche Mittel wirkten nur ätzend in Wunden und Geschwüren, wären hingegen auf der Haut völlig unwirksam, und als Beyspiele werden der rothe Präcipitat und der Brechweinstein angeführt. Aber bey der Psorophthalmie ist doch weder Verwundung noch Verschwärung, und der rothe Präcipitat ist doch bey ihr wahrlich nicht unwirksam. Noch weniger ist es der Brechweinstein, der in die unversehrte Haut eingerieben als ein starkes *exutorium* wirkt. (Die ganze Abtheilung *exutoria* ist hier mit Unrecht weggeblieben und so stehen *Mezeraeum, Clematis, Ranunculus acris* unter den *rubefacientibus*, da sie doch den *vesicatoriis* selbst näher ständen, wenn man jene Mittelclasse aufheben wollte. — Von der äussern Anwendung des *tartar. emet.* findet man hier gar nichts.) Der Tod durch zu starke elektrische Schläge, wird von der augenblicklichen Hemmung des Blutlaufs und des Athemholens abgeleitet. Dies ist ja aber erst die Folge der wahren Ursache, nämlich der Erschöpfung der Erregbarkeit. — Die Ordnung ist die alte geblieben, nämlich nach dem Plane der (innern) Arzneymittellehre des Vfs. Classe 1) *Blutausleerende Mittel.* 2) *Blutstillende Mittel.* 3) *Zusammenziehende.* 4) *Zertheilende.* 5) *Fäulnisswidrige.* 6) *Aetzmittel.* 7) *Erweichende, besänftigende Mittel.* 8) *Austrocknende.* 9) *Niesemittel.* 10) *Speichelerregende.* 11) *Von den Klystieren.* 12) *Von der Elektricität.* An Theilungsgründe ist hier gar nicht zu gedenken, und die Kapitel fliessen sehr in einander, z. B. zusammenziehende, austrocknende, fäulnisswidrige, zertheilende Mittel. Hr. *A.* hält diese Classification immer noch für die brauchbarste, so lange man nicht über die einfachen Grundsätze des neuern Systems einverstanden ist, glaubt aber, dass die Eintheilung aller Heilmittel in *Reizende* und *Schwächende* in der *Chirurgie* weit eher statt haben könne, als in der Medicin. Dieser letztere Glaube ist unbegreiflich und würde es Brown'n selbst seyn! Er ist ein Beweis, dass des Vfs. Kenntniss des neuen Systems höchst oberflächlich ist; wie wäre es sonst möglich, dass er Heilmittel, die sich fast nur auf den Organismus beziehen, nach den Gesetzen der Erregbarkeit einzutheilen, für statthaft halten könnte. Wie kann, um das gröbste Beyspiel zu wählen, bey der Wirkungsart der fäulnisswidrigen Mittel auf abgestorbene Theile, von Reizen und Schwächen die Rede seyn!

OEKONOMIE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Populärer Unterricht für den Bürger und Landmann über das Gemeinnützigste und Wissenswürdigste aus der Oekonomie und Fabrikwissenschaft.* Nach den drey Reichen der Natur geordnet und aus naturwissenschaftlichen Gründen erläutert von *Johann Wilhelm Hermanni*, Prediger an der Martinskirche zur Höhe in Soest. 1799. 162 S. 8. (12 gr.)

Um, nach des Vfs. Absicht (Vorr. S. 5.), dem nicht ganz ungebildeten Bürger und Landmanne naturwissenschaftliche Kenntnisse und zwar hauptsächlich solche zu verschaffen, deren sie, zum guten Betriebe ihrer Wirthschaften und Nahrungsgewerbe am mehrsten bedürfen, muss solches mit bedachtsamer Auswahl der diesem Zwecke angemessenen Gegenstände, auf zuverlässige Art, und in einer ihnen leicht verständlichen Sprache geschehen. Mehrentheils, aber nicht ganz, hat der Vf. diesen Erfodernissen ein Genüge geleistet.

In der Einleitung hat der Vf. die Naturwissenschaft überhaupt, dann, als Theile derselben, die Naturgeschichte, Physik und Chemie, nach ihren Bestandtheilen, Unterscheidungsmerkmalen, Zwecken und Zusammenhange, und hiernächst die Naturwissenschaft noch besonders, in ökonomischer und technologischer Rücksicht, erklärt; sodann in drey Abschnitten, von den Körpern des Pflanzenreichs, von den des Thierreichs und von den des Mineralreichs, mit Bezeichnung ihrer ökonomischen und technologischen Nutzbarkeit, gehandelt. Seinem Vortrage gebühret das Lob einer klaren, leichtbegreiflichen Darstellung.

Unter den Körpern des erstgedachten Reichs hat er in der That die gemeinnützigsten (nur ein Paar hievon ausgenommen) gewählt, und nach ihren Bestandtheilen und Eigenschaften, das Verfahren bestimmt, wodurch sie zur Gewinnung verschiedener nützlicher Producte angewendet werden können. Daher, nach vorbereitender Festsetzung der Begriffe von der Gährung überhaupt, und der geistigen, sauren und faulen Gährung insonderheit, von dem Dünger und dessen Benutzung, von der Zubereitung des Brods, der Stärke, des Biers, des Weins, des Essigs und des Branntweins aus den mehlartigen und einigen saftigen Gewächsen. Gleichmässig sind die folgenden Belehrungen über die Zubereitung des Pechs, des Theers und Kienrusses, der Kohlen, der Pottasche, des Zuckers, des Oels, der Seife, über die Benutzung der Färbepflanzen und der faserichten und wollichten Gewächse, besonders des Flachses, über die Verfertigung des Papiers und die Behandlung des Tobaks in der vorher erklärten natürlichen Beschaffenheit der hiezu dienlichen vegetabilischen Körper gegründet. Hierunter befinden sich aber auch solche Angaben, denen theils Richtigkeit, theils Vollständigkeit, theils Zweckmässigkeit nicht wohl zugestanden

den

den werden kann. Theorie und Erfahrung widersprechen den Behauptungen, daſs der thierische Dünger bey dem Weizen nur die übermäſsige Geilheit seines Strohes befördere, aber seine Fruchtbarkeit an Körnern *vermindere* (S. 24) daſs der (mit flüchtigen Laugensalze so reichlich angefüllte, aber eben deshalb nur zu einem Ernteertrage wirksame) Schaafmist *weniger hitzig* sey, als der Pferdemist, *langsamer*, aber auch *anhaltender*, als dieser, wirke (S. 26) und daſs der Schweinemist durch seine anhaltende Wirksamkeit *alle andere thierische Düngungsarten* übertreffe. Zwar dünnhülsigter, aber nicht auch zugleich groſskörnigter Weizen (S. 34) wächst gewöhnlich auf Anhöhen. Zum Malzmachen ist nicht der Frühling und Herbst (S. 46) sondern diejenige Zeit die beste, wo das Keimen des Getreides am geschwindesten bewirkt wird, folglich der May, Junius und Julius, und daher rathsam, das Malz fürs ganze Jahr in diesen Monaten zuzubereiten. Von der Essigbrauerey, dem Seifekochen und der Zubereitung der Färberröthe kann niemand durch die (§. 23. 31. 32.) hierüber ertheilte mangelhafte Erklärung hinlängliche Kenntniſs erlangen. Des Waus und Safrans ist gar keine Erwähnung geschehen; da beide doch gewiss dieselbe eher verdient hätten, als das Zuckerrohr und das Anilkraut, zwey für Deutschlands Klima gar nicht passende Pflanzen; auch hat die hier beschriebene Zubereitung des Zuckers aus dem ersten und des Indigs aus dem letzten für die Leser, denen dieses Buch bestimmt ist, gar kein praktisches Interesse. Durch die zum Bleichen der Leinwand empfohlne Pottasche (S. 81) wird freylich demselben mehrere Weiſse, als durch die gewöhnliche Methode, verschafft, dasselbe aber heftig angegriffen und seiner Dauerhaftigkeit geschadet. Vorzüglich richtig und nutzbar sind die Belehrungen über den Flachsbau (§. 34. 35 und 36.)

Am kürzesten sind die Körper des Thierreichs abgefertiget: denn hier hat der Vf. blos die Benutzung der Milch, zur Verfertigung der Butter und der Käse, der Thierhäute, der Wolle, des Honigs und Wachses auch der Seide in Betrachtung gezogen; der Anwendung der Haare einiger Thiere, z. B. der Seidenhasen, der Federn, der Knochen, zu einigen Kunstproducten aber gar nicht gedacht. Auch enthält dieser Theil fast nichts, was nicht den mehrsten Bürgern und Landleuten schon längst, auch vollständiger bekannt wäre.

In dem letzten Abschnitte über die Körper des Mineralreichs beschäftiget sich der Vf. zuerst und am längsten mit der Natur und Nutzbarkeit der Erdarten, worauf Belehrungen über die Natur, die Zubereitung und den Gebrauch des Kalks, des Schwefels, des Salpeters, des Küchensalzes, des Glases, des ächten und unächten Porzellans folgen. Zuletzt Beschreibungen der natürlichen Beschaffenheit und der Benutzung der Metalle, nämlich des Goldes, des Silbers, der Platina und einiger unedeln und Halbmetalle, als des Quecksilbers, Bleyes, Zinns, Kupfers und Eisens. In Hinsicht auf des Bürgers und Landmanns gewöhnliches Hauswesen und Nahrungsgewerbe kann ihm der hier ertheilte umständliche Unterricht über einige Gegenstände z. B. über die Zubereitung des Glases, des Porzellans, des Salpeters, über die Gewinnung des Quecksilbers etc. nur wenig nützen. Weit mehr ist ihm gewiſs an einer naturwissenschaftlichen Kenntniſs von der tüchtigen Verfertigung der Ziegel- und Barnsteine, der Töpferwaaren, der Tobakspfeifen, des Gipses, von der Benutzung des Mergels und einiger Steinarten etc. gelegen. Dieser für ihn wichtigeren Gegenstände ist aber nur beyläufig mit wenigen Worten Erwähnung geschehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Leipzig* u. *Altona*, b. Kaven: *Geheimnisse alle Arten Tinten zu machen und mit Muscheln (?) Gold und Silber zu schreiben. Dritte Auflage.* 1799. 62 S. 8. (12 gr.) Warum es dem Vf. beliebt hat, sein Büchlein *Geheimnisse* zu nennen, möchte ihm selbst schwer werden, anzugeben. Die Vorschriften, welche er giebt, sind meistentheils fehlerhaft. Der Zusatz von Alaun so wie jeder freyen Säure bey der schwarzen Tinte, ist immer nachtheilig, weil dadurch stets ein Theil des schwarzen Niederschlags aufgelöst wird. Um Tintenflecke aus dem Papier zu machen, lehrt er *Salarmoniacum (sic) pulmosum (?) per Alembicum* zu destilliren, und mit dem erhaltenen Wasser die Schrift zu bestreichen. Ein Amalgama aus einem Theile Zinn und zwey Theilen Quecksilber, mit Gummiwasser verdünnt (?) soll eine schöne silberfarbene Tinte geben. Folgendes diene zugleich als eine Probe von dem Stil des Vfs.: „*Einen schwarzen Brief mit weiſser Schrift an den Tag zu legen.*" „Nimm frisch lauter Brunnenwasser, thue darunter das Gelbe von einem frischgelegten Ey, temperire es „wohl durch einander, in der Dicke daſs man wohl damit „schreiben kann; dann nimm eine ganz neu geschnittene „Feder, und schreib damit auf das Papier, was man selber „will, und laſs es wohl trocknen. Darnach nimmt man einen „guten Pinsel und streichet damit allenthalben den Brief mit „Tinte an, daſs es alles schwarz wird, beides das „Papier und die Schrift, daſs es niemand lesen kann: läſset „dann den Brief wohl ertrocknen. Wenn man nun solches „lesen will, so legt man den Brief, und schabt mit einem „scharfen Messer die Substanz der Schriften darüber, so ist sie „schön weiſs, und lustig zu lesen in der schwarzen Feldthierung." — Und doch ist dieses elende Buch schon zum drittenmale aufgelegt worden!!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 29. November 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Wilh. Rein: *Christus und seine Lehre von Johann Ernst Schmidt,* Prediger zu Crussow in der Uckermark. 1798. XVI. und 320 S. 8. (18 gr.)

Dieses Buch gehört wieder zu denen, die den voreiligen oder unkundigen Käufer durch einen neuen Titel anzulocken und zu hintergehen suchen. Als es zum erstenmal im J. 1794 unter dem Druckort Berlin erschien, hatte es folgenden Titel: *Wahre Christusreligion, wie sie sich jetzt auch ohne Glauben an Wunder und Weissagungen an dem Gewissen der Christen und Nichtchristen rechtfertigt, und nie in der Menschenwelt vergehen kann. Mit Anmerkungen herausgegeben* von *Joh. Ernst Schmidt,* Prediger zu Crussow in der Uckermark. *Nebst einem Schreiben des Hn. D. Semlers über wahre Christusreligion, christliche Kirche und symbolische Bücher u. s. w. an den Herausgeber dieser Schrift.* Rec., der zwar jene erste Ausgabe nicht bey der Hand hat, aber aus seinen Auszügen und Bemerkungen daraus sieht, dass die vorliegende Schrift, den Titel ausgenommen, auch in der Seitenzahl mit jener übereinstimmt, und selbst in dem Anhang S. 287. die vorhergehende Schrift unter dem Titel *wahre Christusreligion* angeführt findet, achtet sich deswegen verpflichtet, den Unfug des speculirenden Verlegers öffentlich zu rügen, und andere zu warnen, damit sie nicht verleitet werden, eine und dieselbe Schrift zweymal zu kaufen. Er findet es um so viel nöthiger, da er sieht, dass andere literarische Institute z. B. die neue allgemeine deutsche Bibliothek und die Rintelnschen Annalen, welche diese Schrift bey der ersten Erscheinung angezeigt hatten, bey der zweyten Anzeige unter diesem neuen Titel nicht einmal jenen Umstand bemerkt haben.

Der Vf. hat das in der *Semlerischen* Beantwortung der Fragmente S. 251 — 258. vorkommende Gespräch zwischen Jesu und einem Ausländer, weitläuftig commentirt. Dieses Gespräch rührte ihn, wie er in der Vorrede sagt, gleich das erstemal, da er es las, so sehr, dass er es hernach unzähligemal wieder gelesen hat. In der Folge kam er auf den Gedanken, dieses Stück besonders abdrucken zu lassen, und mit einigen Erweiterungen dem Publicum aufs neue vorzulegen. Er schrieb deswegen im J. 1790 an Semler, und bat um seine Einwilligung dazu. Diese erfolgte bald, aber ehe Hr. *Schmidt* sein Vorhaben ausführen konnte, starb Semler. Ueber die Art, wie der Vf. das Gespräch behandelt hat, drückt er sich selbst also aus. „Die Worte, die Jesu darin in den Mund gelegt sind, habe ich durch Beyfügung der Schriftstellen, worin Jesus redet und woraus sie entlehnt worden, als wirkliche Worte Jesu zu bestätigen gesucht. Stellen in demselben, die für manche Leser dunkel seyn könnten, habe ich mit erläuternden Anmerkungen versehen. Da wo die Wichtigkeit der Sache meiner Empfindung nach eine weitere Ausführung verdiente, habe ich solche hinzugesetzt.“ Rec. gesteht, dass er manche gute und liberale Bemerkungen und mehrere lehrreiche Aeusserungen über reine Christusreligion gefunden habe, aber in Ansehung der Begriffe und der Auslegung mancher Schriftsteller trifft er auch in dem Commentar viel unbestimmtes und willkürliches an, und überhaupt kann er die ganze Einrichtung des Buchs nicht billigen. Der Vf. sagt selbst in der Vorrede: „bey manchen Stellen in dieser Schrift sind die Erweiterungen so gross gerathen, dass auch der geduldigste Leser ermüdet werden dürfte.“ Dies ist wirklich der Fall, aber es ist es nicht allein. Der Text des Gesprächs ist durch grössere Schrift von dem Commentar unterschieden, allein durch die Weitschweifigkeit des Commentars wird der Faden des Dialogs immer unterbrochen und aufgehalten, welches bey dem Lesen äusserst unangenehm ist. Eben dadurch entstehen auch in dem Commentar selbst unnöthige Wiederholungen und Mangel an Zusammenhang. Besser würde der Vf. gethan haben, wenn er das Gespräch ununterbrochen wieder hätte abdrucken lassen, und seine Erläuterungen unter gewisse Hauptrubriken gebracht und im Zusammenhange vorgetragen hätte. Die Stellen, welche Semler Jesu in den Mund legt, oder worauf er zu zielen scheint, hätten allenfalls unter dem Texte angeführt und kurz erläutert werden; oder wenn dieses letztere nicht geschehen konnte, so hätte auf den Commentar hingewiesen werden können.

Die Behauptung, dass das Historische des Christenthums entbehrlich sey; hat der Vf. nebst andern Vorstellungsarten mit Semler gemein. Rec. giebt es zu, dass man in gewisser Rücksicht, in Ansehung der Darstellung und der Art und Weise, wie sich dieses oder jenes zugetragen habe, verschieden denken könne; aber er sieht nicht ein, wie die gänzliche Herabwürdigung oder Hintansetzung des Factischen in der Bibel mit dem Christenthum selbst bestehen könne. Das Christenthum ist etwas positives, und die Geschichte desselben ist von dessen Lehre unzertrennlich. Wenn durch das Christenthum ein uner-

messlicher Schatz geistlicher Erkenntniss in Umlauf gebracht ist; so muss doch auch ein gewisses Factum zum Grunde liegen, und dieses Factum, woraus jenes zu erklären ist, muss historisch ausgemacht werden, und den Christen als Christen nothwendig interessiren. Das Hin- und Herschwanken und das Verbergen hinter allgemeine und vage Ausdrücke hilft hier nichts, und der Einfluss des Christenthums muss nothwendig verlieren, wenn es die Geschichte nicht mehr zur Stütze hat; aber diese Stütze wird untergraben und weggeräumt, wenn man sagt, es dürfe uns jetzo nicht mehr bekümmern, wie es mit dem, was uns die Geschichte erzählt, zugegangen sey. Rec. kann daher in manches, was der Vf. sagt, nicht einstimmen. Will der Vf. ihn deswegen zu den Unvollkommenen rechnen, so läst er dieses willig geschehen, denn er gesteht gern, dass er das consequente in dieser Behauptung der Vollkommenen nicht finden kann. S. 265. heisst es unter andern von den Jüngern Jesu. „Mag man nun denken, dass sie die Auferstehung vom Tode und die Himmelfahrt Jesu mit leiblichen Augen gesehen haben, oder auch nur mit Glaubensaugen, so ändert dieses in der Hauptsache gar nichts. Genug es ist gewiss, Jesus der gekreuzigte ist wieder lebendig geworden und auferstanden, wie er vorher gesagt hatte. Es ist gewiss, dass er vor der Erde in den Himmel aufgenommen ist." — Nein, das ist nicht gewiss, wenn sie es nur mit Glaubensaugen sahen, denn nach der Erzählung haben sie ihn mit leiblichen Augen gesehen. War aber bloss das erste und nicht das letzte der Fall; so fällt auch das erzählte Factum weg, das doch seiner Natur nach sinnlich empfunden werden konnte. Der Vf. redet auch im vorhergehenden davon, dass durch die Auferstehung und Himmelfahrt den Jüngern gewisse höhere Wahrheiten seyen versinnlichet worden. Wie kann man sich aber eine Versinnlichung denken, wenn sie es nicht mit leiblichen Augen sondern bloss mit Glaubensaugen sahen?

Der Commentar geht bis S. 272. Darauf folgt in einer Zugabe das Schreiben des D. Semlers an den Vf., als er um die Einwilligung zu der Ausgabe jenes Gesprächs nachsuchte. Auch in diesem Briefe kommen die bekannten Ideen des sel. Mannes in seiner gewöhnlichen unbestimmten und zum Theil mystischen Sprache vor. Der Vf. hat auch dieses Schreiben wieder commentirt. S. 301. heisst es abermals, wenn vom historischen Glauben geredet wird. „Nicht jene Erzählung von der Erscheinung der Engel bey Jesu Geburt, sondern die dadurch bezeichnete Hoheit Jesu; nicht die historische Kenntniss von den nach der Erzählung der Evangelisten verrichteten Wundern Jesu, sondern die dadurch beglaubigte Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre; nicht die historische Kenntniss von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, sondern die darin versinnlichte Fortdauer des Lebens nach dem Tode, und der höheren Absichten Gottes mit Jesu für Menschen: dies — dies macht eignen — wahren seligmachenden Glauben aus. Mit einem Worte: das Resultat, das sich aus der Historie Jesu für die Göttlichkeit seiner Person und Lehre ergiebt, und in der menschlichen Seele Geist, Wahrheit und Leben wird, gehört für Christen zur Seligkeit. — Christen, die schon bis zu eben gedachtem Resultate geführt sind, bedürfen des historischen Glaubens nicht mehr für sich." Aber wie ist dies zu vereinigen, die beglaubigte Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre ergiebt sich als Resultat aus der Historie Jesu, und doch soll das, worauf sich das Resultat gründet, den Christen nicht mehr angehen, und er soll es nicht mehr bedürfen? Wie kann bey ihm das Resultat fest stehen bleiben, wenn man das, was ihn zu diesem Resultat gebracht hat, ungewiss und zweifelhaft macht? Freylich macht das blosse Wissen und Bejahen den Menschen weder besser noch schlimmer; aber welcher Vernünftige behauptet dieses auch? Der Christ muss nicht bey dem Aeusseren stehen bleiben, sondern in den Geist des Christenthums eindringen. Allerdings — aber muss man deswegen das Historische, als uninteressant, als die Schale, die einen nichts angeht, und die man nicht für sich bedarf, darstellen?

HANNOVER, b. den Gebrüdern Hahn: *Apologie der Bibel gegen Thomas Paine, namentlich gegen sein Zeitalter der Vernunft und die Untersuchung wahrer und fabelhafter Theologie, in einigen Briefen an den Verfasser von R. Watson*, Bischof zu Landaff, nach der vierten Auflage ins Deutsche übersetzt von *Joachim Friedrich Lehzen*, Pred. an der Marktkirche in Hannover. 1798. 234 S. 8. (14 gr.)

Die Schriften des *Th. Paine* gegen die christliche Offenbarung sind in der That von sehr leichtem Gehalte. Die meisten Einwürfe sind mit unbegreiflicher Leichtigkeit andern nachgeschrieben, ohne dass auch nur die geringste Rücksicht auf das, was man mit aller Gründlichkeit darauf geantwortet hat, ist genommen worden. Ueberdem verrathen sie eine solche Unbekanntschaft mit dem Geiste und den Zeitumständen der bestrittenen Schriften, und sind zugleich mit einer solchen Arroganz, und in einem so ganz absprechenden und leidenschaftlichen Ton vorgetragen, dass jedem Unbefangenen das Uebertriebene und Seichte bald einleuchten, und der Sachkundige es kaum der Mühe werth achten wird, auf das Unrichtige und Grundlose solcher Invectiven zu antworten. Inzwischen ist es auch nicht zu leugnen, dass solche Schriften wirklich Schaden anrichten, indem sie von einer gewissen Classe ähnlich gestimmter Menschen mit Begierde gelesen und weiter verbreitet werden. Auch in Deutschland sind die Schriften des Th. Paine durch die veranstalteten Uebersetzungen in Umlauf gekommen, und der Uebersetzer hat selbst die Angriffe seines Führers durch seine eigenen Invectiven noch zu verstärken gesucht. In dieser Rücksicht ist es gewissermassen verdienstlich, die wahre Beschaffenheit solcher Beschuldigungen und Angriffe aufzudecken, und das Unrichtige und Falsche darin zu zeigen. Freylich werden diese Wider-

Widerlegungen gewöhnlich von solchen nicht gelesen, die jenen Einwürfen schon beystimmen, aber für andere, die weniger dafür eingenommen sind, können sie doch nützlich werden. Nur müssen solche Schriften selbst keine Blössen geben, und zugleich in einem ruhigen und der wahren Untersuchung angemessenen Tone abgefasst seyn.

Der Bischof Watson hat seinem Gegner mit vieler Ruhe und zugleich mit Würde und dem gehörigen Anstande geantwortet. Er setzt ihm manche richtige und treffende Bemerkung entgegen, wodurch das Unrichtige in der Behauptung und das Falsche in den Schlüssen recht anschaulich und fühlbar gemacht wird. Auch hat er mit Recht seinen Briefen eine populäre Einrichtung gegeben, und sich deswegen nicht in tiefe und gelehrte Untersuchungen eingelassen, weil selbst die Painischen Schriften nur auf eine gewisse Classe Menschen, denen sie am ersten Schaden können, berechnet zu seyn scheinen, und der eigentliche Gelehrte dabey in keine Gefahr kommt, vom Unglauben angesteckt zu werden. Bey manchen Einwürfen sind aber auch die Antworten nicht befriedigend genug, wenigstens würde man nach den neueren Ansichten deutscher Gelehrten auf manches zweckmäfsiger und besser haben antworten können. Der Bischof Watson scheinet damit nicht bekannt zu seyn, aber billig hätte der deutsche Uebersetzer, der doch seine Uebersetzung für deutsche Leser bestimmte, darauf einige Rücksicht nehmen und das mangelhafte etwa in kurzen Anmerkungen oder Zusätzen ergänzen und berichtigen sollen. Dadurch würde das Buch viel brauchbarer und nützlicher geworden seyn.

S. 9. Kommt der Einwurf vor: — Die Bibel könne schon deswegen nicht Wort Gottes seyn, weil darin gesagt werde, die Israeliten hätten auf Gottes ausdrücklichen Befehl die Kananiter vertilgt, und man dabey den ganzen Glauben an die moralische Gerechtigkeit Gottes aufgeben müsse, weil man mit Recht fragen könne, worin konnten weinende oder lächelnde Kinder Unrecht thun? Der B. Watson antwortet unter andern darauf. „Warum behaupten Sie nicht, es streite wider die moralische Gerechtigkeit Gottes, weinende oder lächelnde Kinder durch ein Erdbeben, durch Ueberschwemmung, durch Feuer, durch Hunger oder durch die Pest umkommen zu lassen? Das Wort Gottes steht mit seinem Werke in vollkommener Harmonie; weinende und lächelnde Kinder werden nach beiden ein Opfer des Todes. — Als Catanea, Lima, Lissabon durch Erdbeben zerstört wurden, kamen Männer und ihre Frauen, ihre Söhne, ihre Kleinen dabey um, wurden lebendig verschlungen: warum stofsen Sie nicht, als unächt mit Verachtung das Buch der Natur von sich, worin diese Thatsache gewifs geschrieben steht, und von welchem Sie auf die moralische Gerechtigkeit Gottes schliessen u. s. w." Alles dieses ist in gewisser Rücksicht wahr und gut geantwortet; aber doch noch nicht völlig befriedigend. Es kommt hauptsächlich darauf an, ob Gott ausdrücklich den Befehl zur gänzlichen Vertilgung gegeben habe, und ob es mit der moralischen Gerechtigkeit Gottes bestehen könne, einen solchen Vertilgungskrieg bestimmt andern Menschen zu gebieten. Es bleibt doch immer ein grofser Unterschied zwischen beidem, wenn Gott nach den Wegen seiner Vorsehung nothwendige Uebel zuläfst, und wenn er moralischen Wesen eine solche Handlung gebietet. Allein die alte Sprache führt gewöhnlich alles unmittelbar auf die Gottheit zurück, und dieses ist auch wohl hier der Fall. In der ganzen Veranstaltung Moses ist etwas grofses und göttliches unverkennbar. Moses selbst hatte die älteren Verheissungen vor sich, und betrachtete sich daher als das Werkzeug, wodurch die Gottheit ihren Plan ausführen wollte. Er war auch wirklich das Werkzeug in der hohen Hand der Providenz, wodurch etwas Grofses und Wichtiges zu Stande gebracht wurde. Sollte aber das Volk, dessen religiöse und bürgerliche Verfassung Moses zu gründen sich berufen fühlte, und die er wirklich mit so vieler Weisheit einrichtete, als Volk bestehen, und gegen die greulichen Laster der Kananiter geschützt werden; so durften die Kananiter nicht im Lande bleiben. Konnte also Moses, ein Mann von hohem Patriotismus und edlem Eifer für die reinere Gottesverehrung, die Vertreibung oder im Fall des Widerstands die Ausrottung der Kananiter nicht als Willen der Gottheit betrachten und so vorstellen? Müssen wir nicht noch jetzt in dem Factum selbst eine Veranstaltung der Vorsehung erkennen? Ganz richtig sagt *W.* im Verfolg S. 13. der Hauptgrund des Unglaubens sey darin zu suchen, „dafs man die Sitten und die Geistesbildung des menschlichen Geschlechts im ersten Weltalter unrichtig beurtheilt. Die meisten Ungläubigen argumentiren nicht anders, als dächten sie, dafs der Mensch in dem entfernten rohen Alterthume schon bey der Geburt und Kindheit unsers Geschlechts, von dem einen, ewigen, unsichtbaren, unkörperlichen, unendlich weisen, mächtigen und gütigen Gott, eben dieselben Begriffe gehabt habe, die sie jetzt selber von ihm haben." Die Einwürfe gegen die Authenticität und Aechtheit der Bücher Mosis werden in dem zweyten und dritten Brief meistens gut und hinlänglich beantwortet. Bey den übrigen historischen Büchern wird ganz richtig gegen Paine erinnert, dafs diese Bücher immer ihr Ansehen behalten können, wenn man auch alles wider ihre Aechtheit zugeben wollte; allein bey einzelnen Beweisen wäre doch manches zu erinnern. Die Nachricht von dem Stillstehen der Sonne zu Josuas Zeiten betrachtet *W.* noch als ein eigentliches Wunder, und will den gemachten Einwurf, dafs es keine Nation der Welt gebe, die etwas davon wisse, dadurch entkräften, dafs Herodot bemerkt habe, die Aegyptischen Priester hätten ihm erzählt, die Sonne sey viermal aus ihrer Bahn gewichen, zweymal sey sie da aufgegangen, wo sie immer untergehe, und zweymal da untergegangen, wo sie immer aufgehe; aber das Klima von Aegypten habe dadurch keine Veränderung erlitten. Allein wie will er es erweisen, dafs sich dieses wirklich auf die

die [illegible] in der Schrift erzählten Begebenheiten von dem Stillstehen der Sonne und dem Zurückgehen des Schattens zu Ahas Zeiten beruhe, und dass [illegible] einen Priester gerade damit gedient haben? Der Umstand, dass die Sache nach der Erzählung der Priester keine Veränderung in dem K[illegible] gemacht habe, ist doch noch kein Beweis. Auch die Erklärung, welche sich der Erzählung [illegible] bedie[illegible], wird als wirkliche Thatsache S. 87 angenommen, da doch vieles weit richtiger aus der Sprache und dem Geiste des Zeitalters erklärt wird. Bey der Vertheidigung der Schriften der Propheten kommt auch bloß das gewöhnliche vor, ohne dass auf die neuern Untersuchungen und Ansichten Rücksicht genommen ist. S. 96 wird des Einwurfs gedacht, dass der letzte Theil des 44 und der Anfang des 45 Kap. des Jesajas ein Compliment für den Cyrus sey, der über 150 Jahre nach dem Jesajas gelebt habe. Aber W. antwortet nur darauf: „Wir behaupten, es sey eine Weissagung und keine Geschichte, wir werden uns den Jesajas durch Ihre Behauptung nicht nehmen lassen. Beweis, Beweis ist es, was wir fodern, und nicht Behauptung. Aus Gehorsam gegen Ihre Behauptung— werden wir unsere Religion nicht aufgeben." Was ist wohl dadurch widerlegt? Paine beruft sich doch darauf, dass deswegen diese Kapitel von Jesajas nicht konnten geschrieben seyn, weil Cyrus hier mit Namen genannt werde, und dieser erst lange nachher gelebt habe. Auf diesen Grund müsste doch billig geantwortet werden. Müssen wir auch alsdenn unsere Religion aufgeben, wenn diese Kapitel etwa dem Jesajas nicht gehören sollten? Das Beste was noch dabey erinnert wird, ist das, dass der spätere Jude, der dieses geschrieben hatte, dem Cyrus ein schlechtes Compliment würde gemacht haben. Weit besser hat Beckhaus die Sache vertheidigt. Auch das, was über Daniel S. 120. ff. gesagt wird, ist wenig treffend und befriedigend. In dem siebenten Briefe kommt W. auf die Beantwortung der Einwürfe gegen das N. Testament, woraus wir aber nichts weiter auszeichnen wollen, um nicht zu weitläufig zu werden. Im ganzen genommen sind die Antworten richtiger als auf die Einwürfe gegen das A. Testament. Sie verdienen immer von denen gelesen und beherziget zu werden, die sich etwa durch die Painische Einwürfe sollten irre machen lassen.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Baumgartner: *Magazin für das Forst- und Jagdwesen.* Vter Heft mit illuminirten und schwarzen Kupfern (vom Herrn Prof. *Leonhardi*). gr. 4. (1 Rthlr.)

Was Rec. bey den vorigen Heften erinnert hat, ist auch hier wieder anwendbar. Die Aufsätze sind nämlich von mehr oder weniger wichtigem Inhalt, sie scheinen aber nicht mehr so, wie in den vorigen Heften zu grosser Unbequemlichkeit des Lesers geschehn, abgebrochen zu werden. Bloss die Beurtheilung der Hennert'schen Schrift über den Raupenfrass ist nicht geendigt. Der Inhalt ist: I. *Ueber den Anbau der Pappel überhaupt, und der Carolinischen Pyramidenpappel nebst der großblättrigen Canadischen Pappel ins besondere.* Eine Fortsetzung aus dem 4ten Hefte. Hierzu gehört Taf. II. und III. II. *Ueber das Ausbrüten der Eiern.* Ein sehr guter Aufsatz. III. *Beschreibung verschiedener neuer zur Jagd gehöriger Geräthschaften.* Fortsetzung von Heft IV. Es sind dazu noch einige zum Stellen gehörige Werkzeuge auf Taf. IV. abgebildet. IV. *Vorschlag die von den Raupen, besonders der Nonne* (Phalaena Monacha) *abgefressenen Nadelhölzer vor dem Absterben zu bewahren.* Wenn die im kleinen gemachte Erfahrung des Vf., durchs Harzscharren den Kreislauf der Säfte zu erhalten oder auch wieder herzustellen, und dadurch die Bäume zu erhalten, auch im Grossen die erwünschte Wirkung thäte; so wäre dies eine gar wichtige Entdeckung. V. *Von der Erziehung und Behandlung der Fasanen in Fasanerien.* Fortsetzung von Heft II. und III. Wenn die Fasanen den *Rauch* annehmen sollen, so müssen sie von früher Jugend auf daran gewöhnt seyn, sonst achten sie ihn nicht, und wenn er aus den besten Speceteyen bestände. Sind sie ihn aber in der Jugend gewohnt; so nehmen sie ihn auch von allen Genist, Laub u. d. gl. eben so gut, als von Anis, Campher, Weyhrauch etc. an. Gewöhnlich wird die Sache vorgestellt, als wenn die Fasanen den angegebenen Rauch von Natur so sehr liebten, als die Katzen Marum Verum etc. Es ist aber nach der Erfahrung des Rec. blosse Gewöhnung. Taf. V. und VI. enthalten das Bruthaus und den Gartenplan. VI. *Ueber die Erfindung des Schiessgewehrs und des Pulvers.* Wird vielen Lesern willkommen seyn. VII. *Ueber den in Röhrenfahrten wachsenden Wasserflachs oder Wasserfaden* (Conferva rivularis, fontinalis und canaliculata) *zur Beantwortung eines Schreibens.* Dieser Aufsatz muss für die gewöhnlichen Leser dieses Magazins, die weiter nichts aus der Botanik als ihre Holzarten kennen, interessant seyn. IX. *Von Abwartung der Wildbahn während des Winters.* X. *Nachricht von der nach Pforzheim verlegten Lehranstalt für Forstbediente vom Oberforstmeister von Drais.* XI. Anzeige und Auszug aus Herrn Geheimen-Forstrath *Hennert's* Schrift: über den Raupenfrass und Windbruch in den Königl. Preussischen Forsten von Jahr 1791—1794. Das *Titelkupfer* enthält die Auffuchung des Hasen mit Braquen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. November 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *John Bell über die Natur und Heilung der Wunden*, aus dem Englischen, umgearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen (versehen) von *D. Joh. Carl. Friedr. Leune.* Zwey Theile. 1798. XII u. 408 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das englische Original der vorliegenden Uebersetzung kam im J. 1795 zu Edinburg unter der Gestalt von Vorlesungen heraus, und es dürfte für den unkundigen Leser nicht überflüssig seyn, zu bemerken, dass der Vf. desselben nicht der Bell sey, dessen Lehrbegriff der Wundarzneykunst *Hebenstreit* auf deutschen Boden verpflanzte, sondern der, welcher die Anatomie der Knochen und Muskeln und der Arterien herausgegeben hat. Der Uebersetzer fand gegründete Ursache, die Gestalt der Vorlesungen abzuändern, und das Ganze unter Hauptstücke und Abschnitte zu bringen, um zugleich hin und wieder abkürzen, umändern und Wiederholungen vermeiden zu können, die im mündlichen Vortrage wohl zweckmässig seyn mögen, aber nicht in einem Buche statt finden dürfen. Ueberhaupt ist es nach des Rec. Bemerkung bey den Engländern sehr gewöhnlich, dass ihr Stil in wissenschaftlichen Werken etwas schleppendes und weitschweifiges hat, worauf ein guter Uebersetzer, der nicht blos des armseligen Gewinns wegen arbeitet, immer Rücksicht nehmen sollte. Doch fiel es Rec. gleich bey der zweyten Anmerkung des Uebersetzers S. 27. auf, dass er in den Fehler, welchen er an dem Vf. zu verbessern trachtet, selbst verfällt; indem diese Anmerkung über die verhindernden Ursachen der schnellen Vereinigung bey Wunden meist nur das enthält, was der Vf. selbst schon S. 14. deutlich genug gesagt hat.

Das Ganze zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die Lehre von den Wunden überhaupt, der zweyte die von den Wunden der einzelnen Theile enthält. Im ersten Hauptstücke von der geschwinden Vereinigung der Wunden handelt der Vf., nachdem er ganz in der Kürze die allmäliche Entstehung und die Vortheile der neuen Lehre gezeigt hat, welche auf die schnelle Vereinigung dringt, diesen Gegenstand fasslich ab, und macht dabey S. 24. die vorzüglich wichtige Bemerkung, dass man in schlechten, faulen (vielleicht stand im Originale *foul*, welches, wie auch in einigen Gegenden Niedersachsens, nur unrein bedeutet) Hospitälern keine blutige Nath machen dürfe, weil sich hier zu allen Arten von Wunden so leicht eine rosenartige Entzündung von schleichender brandiger Art gesellt, und die blutige Nath, wo sie die schnelle Vereinigung nicht bewirkt, heftige Entzündung zur Folge hat. Sobald die Entzündung irgend hoch steigt, räth der Vf. gleich alles zu lösen, was zum Zusammenhalten der Wundlefzen dient, und warme Umschläge zu machen, damit zu einer andern Zeit nach erfolgter gelinder Eiterung dieselben wieder genähet werden können. Die vermehrte Thätigkeit übrigens, welche zu einer glücklichen schnellen Vereinigung nöthig ist, will der Vf. durchaus nicht Entzündung genannt wissen, denn diese sey als keine krankhafte Wirkung anzusehen. Im Grunde kommt hierauf wohl nichts an; aber wenn man Wirkungen widernatürlicher Reize krankhaft nennen muss; so findet doch auch in diesem Falle gewissermasen Krankheit Statt. Im zweyten Hauptstücke handelt der Vf. von den Wunden der Arterien, nachdem er eine Geschichte der in den äussern Gliedmassen befindlichen Arterien vorangeschickt hat. Sie enthält aber nicht etwa blos trockene anatomische Beschreibung dieser Blutgefässe, sondern sehr zweckmässige Erörterungen über die Verbindungen der Zweige derselben. Ihr Resultat führt nicht allein auf die ganz sichere Unterbindung der eigentlichen Schenkelarterien, welche Hunter zuerst bey der Kniekehlenpulsadergeschwulst anrieth, die aber immer noch von manchen als sehr misslich angesehen ist, sondern beweiset auch, dass man im Nothfalle die Schenkelschlagader hoch oben unter dem Leistenbande unterbinden könne. Hiebey wird die Ernährung des Gliedes jenseits der Unterbindung durch die Verbindungen der Aeste von der Beckenschlagader (der Uebersetzer gebraucht zum Theile sehr obsolete Namen, als Unterbauchs- oder Unterschmeerbauchsarterie) mit den Zweigen der tiefen Schenkelschlagader und der Kranzschlagadern des Oberschenkels bewirkt, welche tiefe Schenkelschlagader den ältern Wundärzten und selbst grosen Zergliederern als Vesal, Eustach, Albin, Verheyen ihren Verbindungen nach nicht hinlänglich bekannt war, und von Heister und neuerlich von Gooch nur für zufällig gehalten wurde. Die schlimmsten Folgen bey der Unterbindung eines so grossen Gefässes entstehen, nicht sowohl aus Mangel der Ernährung des Theiles, als aus dem öftern Unvermögen des Wundarztes, dem Andrange des Blutes gegen die unterbundene Stelle gehörig zu widerstehen. Das Verfahren der ältern Wundärzte bey durchschnittenen grossen Schlagadern, wo sie den ganzen Stamm oberhalb mit Compressen und Binden zudrückten, musste in

in Rücksicht der Ernährung des Gliedes noch nach-theiliger seyn, als blosses Unterbinden; weil bey jenem Verfahren in der ganzen Länge des Stammes, auch die Seitenzweige unwegsam würden; und doch gelangen diese Curen mitunter. Auch die Achselschlagader soll man in den gewöhnlichen Fällen einer hohen Verletzung der Armschlagader dreist unterbinden, wenn nicht grosse Quetschung, Entzündung oder andere Complication es widerrathen. In dem Abschnitte von der Behandlung der Pulsadergeschwulst, wo der Vf. sich übrigens nur auf die Unterbindung einläst, welche er bey grossen Schlagadern nicht mit der chirurgischen Schlinge, sondern mit einem einfachen Knoten zu machen vorschlägt, ist vorzüglich lesenswerth, was über das Mislingen dieser wichtigen Operation und über neu entstehende Blutungen gesagt wird. Innere Ursachen, als Verknöcherungen, widernatürlich weiche Beschaffenheit der Arterienhäute, Mangel an Neigung zur Entzündung, welcher das Verwachsen der Wände verhindert, können zwar zuweilen das Wiederaufbersten der unterbundenen Schlagader verursachen, öfter aber wird es durch nicht gehörig angebrachte Ligatur bewirkt; denn warum bleiben die Unterbindungen bey abgelösten Gliedern nicht eben so oft unwirksam? Der Vf. räth, die Schlagader über der Wunde zweymal zu unterbinden, damit der Andrang des Bluts wenigstens nicht auf die zweyte Ligatur so heftig wirken könne; ein zweyter Grund, den er für diese Methode anführt, damit nämlich die Schlagaderwände in einer beträchtlichern Strecke zwischen beiden Ligaturen verwachsen sollen, möchte wohl nicht Stich halten, da die obere Ligatur, wenn sie gehörig gemacht ist, die Stelle unterhalb ganz absterben macht. Ferner räth der Vf. bey grossen dickhäutigen Gefässen unter die Schlinge ein Stückchen Kork zu bringen, welches zu mehrerer Sicherheit noch mit Leinwand oder Leder überzogen seyn soll. Diese Vorrichtung, welche das Zusammenfalten der Häute grosser Gefässe verhüten soll, wodurch oft die Mitte der Mündung nicht hinlänglich zusammengeschnürt werden kann, ist nach des Rec. Meynung in der Praxis gar nicht anwendbar. Bey Gelegenheit der Blutungen aus kleinern Schlagadern geht der Vf. die Meynungen, wie eigentlich blutende Schlagadern geschlossen werden, kritisch durch. Nachdem er vorzüglich *Petit's* und *Ponteau's* Meynung näher gewürdigt hat, zeigt er, dass blos die in den Häuten des Gefässes entstehende Entzündung das Zusammenwachsen der Wände, und folglich die Verschliessung der zerschnittenen Stelle bewirke. Wann die Ligatur von selbst abfalle; so sey ihre Wirkung gethan, und man dürfe deswegen nicht so ängstlich wegen des zu frühen Abfallens besorgt seyn. Binnen vier bis fünf Tagen verwachse selbst die Schenkelschlagader hinlänglich durch angebrachte Zusammendrückung. Die Behauptung, dass Druck oder Unterbindung völlig gleich gut wirken, ist zwar an und für sich gegründet: indessen hat doch die letzte in der Anwendung unstreitige Vorzüge, indem sie den Hindernissen, welche aus leichter Verrückung des Tampons oder der Compresse entstehen, nicht ausgesetzt ist. Die Abhandlung von den Schusswunden beginnt mit einer Erzählung der Meynung älterer Wundärzte von der giftigen Natur derselben, wozu sie durch die heftigen Symptome verleitet wurden, welche aber theils aus dem Schrecken bey einer solchen Verwundung, theils aus der Erschütterung bey grössern Arten derselben weit natürlicher zu erklären sind; demungeachtet musste *Paräus* erst durch Zufall auf eine gelindere Behandlung derselben, als die zu seiner Zeit gewöhnliche durch Brennmittel und hitzige Oele geleitet werden, da nämlich sein Vorrath reizender Mittel verbraucht war, und er nur aus Noth gelindere Mittel auflegen musste, wovon eine ungleich bessere Wirkung erfolgte. Dann widerlegt der Vf. das Vorurtheil von der gefährlichen Wirkung der am Körper vorbeystreichenden Kanonenkugeln. Eine solche Kugel kann den Körper nur durch unmittelbare Berührung verletzen, dass die Folgen sehr gefährlich seyn können, ohne dass eine Wunde von der Kugel verursacht wäre, erklärt sich aus der schiefen Richtung der Berührung; die unter der Haut liegenden Theile sind gewaltsam genug zerstört. In der Behandlung der Schusswunden stimmt der Vf. nicht überall mit Hunter überein, welcher z. B. viel zu allgemein den Nutzen des Skarificirens und Erweiterns der Wunden dieser Art leugnet. Uebrigens ist er darin mit Hunter einverstanden, dass man bey weitem nicht immer zu erweitern brauche, um nur die Kugel herauszuziehen; denn diese verhindere die Heilung gar nicht; stecke sie fest in einem festen Knochen, so solle man sie unbekümmert stecken lassen, sitze sie aber im schwammigen Ende der Röhrenknochen; so müsse sie vermittelst des Trepans fortgeschafft werden; steckt sie in dem Körper eines Röhrenknochens; so räth er mit de la Fage das Stück des Röhrenknochens mit der Kugel ganz herauszusägen. Vorzüglich macht der Vf. mit Recht auf das Queerdurchschneiden der Flechsenscheiden am Arme und Schenkel aufmerksam, welches oft die schrecklichsten Zufälle bey Schusswunden hebt. Auch darin ist er mit Hunter nicht einverstanden, dass man Gegenöffnungen, um die Kugel herauszunehmen, erst machen solle, wenn die Schusswunde schon geheilt sey; denn die Entzündung, welche Hunter befürchte, werde selten so gefährlich, dass sie zu diesem Verfahren berechtigen könnte. Haarseile taugen bey frischen Wunden durchaus nichts; hingegen können sie in der Folge bey kallös gewordenen Wänden des Schusscanals nöthig werden. Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen das Sondiren der in die Brust- oder Bauchhöle eingedrungenen Schusswunden. Schnitt- und Hiebwunden werden sehr kurz abgefertigt, da ihre Behandlung meist schon aus dem vorhergesagten erhellt. Der Vf. zeigt vorzüglich nur den Unterschied in der Gefahr bey beiden, nämlich den Schuss- und Schnittwunden. Was der Vf. von der medicinischen Behandlung gefährlicher Wunden, zumal bey Armeen sagt, verdient allerdings Beherzigung; er

nimmt

nimmt vorzüglich auch auf Jahrszeit und Constitution Rücksicht. Aderlässe müssen sorgfältiger im Herbste als im Frühlinge vermieden werden, Rekruten und Officiere ertragen sie viel besser als gemeine Soldaten, die schon durch vorhergegangene Strapatzen abgemattet sind; überhaupt darf nur bey Schusswunden an den Gelenken, und solchen die in innere Hölen des Körpers dringen, reichlich zur Ader gelassen werden.

Der zweyte Theil enthält die Wunden der einzelnen Theile: bey den indirecten oder mittelbaren Verletzungen des Hirns macht der Vf. vorzüglich auf solche Fälle aufmerksam, wo erst nach mehrern Tagen oder Wochen der geschehenen Kopfverletzung Symptome des verletzten Hirns, und zwar oft unter täuschender Gestalt sich zeigen. Auch warnt er in diesem Abschnitte vorzüglich vor zu übereilten Einschneiden oder gar Wegschneiden der äussern Schädeldecken, vor unnöthigen Trepaniren und vor dem Durchschneiden der festen Hirnhaut, ausser in den allerdringendsten Fällen. Bey den directen oder unmittelbaren Verletzungen des Hirns äussert der Vf., dass grosse Gefahr nur zu fürchten sey, wenn allgemeine Erschütterung oder allgemeine Zusammendrückung des Hirns Statt finde, und vielleicht könne man mit Grunde behaupten, dass genau genommen, nur die Erschütterung absolut tödtlich sey. Die grossen Wunden des Hirns, der Verlust von Substanz desselben, die öftern Eindrücke der Hirnschaale, wobey gar keine bedeutenden Symptome eintreten, scheinen dieser Meynung günstig zu seyn. Wie billig, warnt der Vf. sehr vor dem unbedingten Aderlassen bey jeder Kopfverletzung: namentlich sey es bey Hirnerschütterung offenbar schädlich. Der Satz des Vfs., dass bey jeder gefährlichen Kopfverletzung ein gewisser Grad von Erschütterung Statt finde, und dass man daher bey einem jeden solchen Falle Wein und Opium geben müsse, leidet doch wohl manche Einschränkung; auch ist Rec. darin nicht mit dem Vf. einverstanden, dass Hirnerschütterung mit der Zusammendrückung des Hirns völlig einerley sey, denn die Symptome sind doch bey genauer Aufmerksamkeit verschieden. In Rücksicht der Anzeigen zur Trepanation ist der Vf. mit seinem Landsmann *Benjamin Bell* gar nicht einverstanden, und tadelt denselben, dass er ohne äussere sichtbare Verletzung, oder wenigstens krankhafte Beschaffenheit der Schädeldecken bloss versuchsweise die Trepanation anräthe; da man doch Beyspiele genug habe, dass Betäubung und andere Symptome in der Folge ohne Trepanation von selbst wieder verschwinden, selbst wenn sie heftig und lange anhaltend sind. Rec. glaubt indessen doch, dass der Vf. im Ganzen auch auf dieser Seite zu weit gehe. Der Abhandlung von den Halswunden schickt der Vf. eine allgemeine kurze Beschreibung der am Halse liegenden innern Theile voran, welche freylich wohl hätte zweckmässiger seyn können. Die Anmerkungen des Uebersetzers dazu enthalten durchaus keine wesentliche Verbesserung. Ferner sagt der Vf., die Halswunden bey Selbstmördern seyen gewöhnlich deswegen weniger gefährlich, weil diese meistens das Messer zu hoch ansetzen, und zwischen dem Zungenbeine und Kehlkopfe durchschneiden, wo sie denn nicht einmal den Stamm der Kopfschlagader treffen können. Speisen und Getränk, welche aus der Wunde kommen, werden gewöhnlich für ein Zeichen der völlig und zugleich mit der Speiseröhre durchschnittenen Luftröhre gehalten, aber bey solchen hohen Schnitten zeige diese Behauptung grosse Unwissenheit, indem nämlich die Contenta des Magens auf dem ordentlichen Wege bis zum hintern Theile der Zunge kommen, hier aber durch den Einschnitt oberhalb des Kehlkopfes herausfallen. Daher sey ein solcher Schnitt auch mehr Zungen- als Halswunde. Ein tieferer Schnitt sey weit gefährlicher, denn da werde sowohl Kopfschlagader als Halsvene und Stimmnerve durchschnitten, und die Zerschneidung des letzten allein bewirke schon den unausbleiblichen Tod. Der Uebersetzer zeigt bey dieser Gelegenheit wieder sehr seichte Kenntnisse, indem er kurz nachher, als der Vf. gesagt hat: es ist unmöglich, dass Luftröhre und Schlund zugleich queer durchschnitten werden sollten, ohne unter andern das achte Nervenpaar zu verwunden, in einer Anmerkung hinzusetzt: *auch werden hier zugleich die Stimmnerven verletzt*. Er hätte doch wohl wissen sollen, dass bey der ältern Zählung das achte Nervenpaar gerade das Stimmnervenpaar ist. Das Unterbinden der Kopfschlagader und Halsvene bey solchen Schnitten widerräth der Vf., weil man nicht umhin könne, in den meisten Fällen den Stimmnerven mitzufassen; nur dann, wenn man die Enden der Gefässe ganz rein hervorziehen könne, sey die Unterbindung anwendbar. Bey den Brustwunden, wo natürlich nur die in die Brusthöle eindringenden abgehandelt werden, ist vorzüglich wichtig, was der Vf. über das Zusammenfallen der Lunge sagt. Das Ausströmen der Luft aus einer Brustwunde sey übrigens gar kein Beweis der verletzten Lunge; denn wenn auch die Lunge völlig gesund sey, so werde doch bey jedem Einathmen äussere Luft durch die Wunde der Bedeckungen eingezogen und beym Ausathmen wieder ausgestossen. Die Lunge der verwundeten Seite falle aber doch zusammen, und bey einer wirklichen Lungenwunde sey dies gerade das einzige Mittel der Heilung, und man solle daher gar nicht so ängstlich bemüht seyn, die Luft aus der Brusthöle herauszubringen. Die Ursachen, welche *Hewson* und *Bromfield* bestimmen, bey Lungenwunden einen Einschnitt durch die Zwischenräume der Rippen zu machen, hält der Vf. durchaus für falsch, obgleich er die Einschnitte selbst in anderer Hinsicht billigt; zur Ausdehnung der Lunge oder zur Wiederherstellung ihrer Verrichtung können sie gar nicht dienen. Haarseile und Quellmeissel verwirft der Vf. durchaus bey Brustwunden. Bey Bauchwunden entstehe in den meisten Fällen die grösste Gefahr von der grossen Neigung des Bauchfells zur Entzündung, eben diese diene aber auch auf der andern Seite wieder zur glücklichen Heilung, indem die ausge-

schwitzte zähe Lymphe die Darmwunde leichter zukleben mache. Der Vf. glaubt, dass im natürlichen Zustande alle Eingeweide des Unterleibes so dicht an einander liegen und durch den gleichförmigen Druck der Wände des Bauches auch so an einander gehalten werden, dass auch selbst bey der Verwundung eines tiefern Darms kein Koth in die Bauchhöle fallen könne, daher denn Ruhe des Patienten das beste Heilmittel ist. Die unerklärbar scheinenden Fälle, wo Kugeln oder Stiche durch die ganze Bauchhöle: nämlich an einer Seite hinein, an der andern wieder hinausgedrungen sind, und wo doch keine Zeichen von verwundeten Därmen sich äussern, erklärt sich der Vf. eben durch dieses Dichtaneinanderliegen der Theile, welche nämlich wechselseitig die allerdings durchlöcherten Därme gleichsam zudrücken. Eben deswegen sey auch die Furcht vor der bey Bauchwunden zwischen die Därme eindringenden Luft völlig ungegründet; denn im gewöhnlichen Zustande sey durchaus kein Raum zwischen diesen Eingeweiden; daher könne auch keine Luft durch Wunden eindringen.

Was die Zusätze des Uebersetzers betrifft, welche theils in Anmerkungen, theils in eigenen Abschnitten hinter den Abhandlungen des Vfs. beygefügt sind; so verrathen dieselben durchaus keine eigene Erfahrung, sondern enthalten meist nur Sätze aus bekannten chirurgischen u. a. Schriftstellern entlehnt, und was Rec. schon oben von der Anmerkung S. 27. gesagt hat, gilt von den Zusätzen gleichfalls, es ist hier manche unnöthige Wiederholung. Um dieses Buch für den jungen Wundarzt brauchbarer zu machen, hätte es einer weit sorgfältigern Bearbeitung bedurft, und zwar sowohl in Ansehung mehrerer Ordnung des Vortrags als auch der Bemerkungen über des Vfs. eigene Ideen. Geübtere und urtheilsfähigere Wundärzte werden in demselben manche heilsame Bemerkung nicht verkennen und gehörig zu würdigen wissen.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Die vorzüglichsten Singvögel Deutschlands mit ihren Nestern und Eyern nach der Natur abgebildet und aus eigener Erfahrung beschrieben*, von Johannes Müller. Mit ausgemalten Kupfertafeln. *Erstes Heft*, 1799. 20 S. ohne Vorrede. gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. bemerkt mit Vergnügen, dass sich seit einiger Zeit nicht bloss die Liebhaber, sondern auch die Kenner der Ornithologie vermehren. Auch in dieser Schrift tritt wieder ein Mann auf, der die Vögel in der freyen Natur und in der Stube beobachtet, und ob man gleich auf sehr wenig neue Bemerkungen stösst; so sieht man doch durch den ganzen Heft hindurch, dass er seinen Gegenstand nicht bloss aus Büchern kennt. Schade dass er nicht mehr Einheit ins Ganze gebracht hat. So hat er z. B. bey den mehresten Vögeln die Beschreibung ihrer Gestalt beygefügt, und sie bey andern weggelassen, oder nur oberflächlich angegeben; bey einigen ist ihr Nutzen beschrieben, der bey andern wieder fehlt u. s. w. Eben so haben Kupferstecher und Ausmaler nicht den gehörigen Fleiss auf die Abbildungen gewendet, jener nicht genau genug gearbeitet (denn die Zeichnungen scheinen gut gewesen zu seyn), und dieser die Farben nur flüchtig aufgetragen. Die auf dem gestochenen Titel befindliche und sonst gut gezeichnete junge Nachtigall hat z. B. einen ganz geraden Schnabel wie ein Wendehals — das Männchen der Nachtigall eine rostfarbene Brust — der Mönch eine blaue Kehle, einen rothen Nacken und grüne Halsseiten; das Weibchen desselben eine zu abgeschnittene und zu hochbraune Kopfplatte, eben so sind die Eyer dieses Vogels ganz vermalt und sehen den Rothkehlchenseyern gleich. Eben dies gilt von den Eyern der grauen Grasmücke, die wie Haussperlingseyer aussehen. Das Weibchen der Bastardnachtigall hat gerade die Farbe des Rohrsängers, und der Schnabel von beiden Geschlechtern gehört der grauen Grasmücke zu, denn an diesem Vogel ist derselbe viel gestreckter, und verläuft sich oben zusammengedrückt in die ausgezeichnet verlängerte und zugespitzte Stirn. Das Gimpelmännchen ist ganz platt gestochen, und die Farben an beiden Geschlechtern sind viel zu grell. Auch kommen Irrthümer wie diese im Text vor, dass die geschwätzige Grasmücke auf der vierten Kupfertafel Motacilla Curruca und im Text Mot. Sylvia heisst, dass die Bastardnachtigall die Gesänge anderer Waldvögel nachahme, dass der Gimpel bloss einige Fuss hoch von der Erde ins Gebüsch niste, und dass man seine Jungen zum Aufziehen ganz nackt und blind aus dem Neste nehmen müsse.

Dieser erste Heft, dem noch drey andere nachfolgen sollen, enthält die Beschreibung und Abbildung der Nachtigall, des Mönchs, der grauen und geschwätzigen Grasmücke, der Bastardnachtigall und des Gimpels. Wenn Zeichner, Kupferstecher und Ausmaler hinführo mehr Sorgfalt auf die Kupfertafeln wenden; so wird diese Schrift gewiss mehreren Liebhabern der Singvögel willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. November 1799.

OEKONOMIE.

Leipzig, in d. Exped. d. allgem. liter. Anzeigers: *Oekonomische Hefte für den Stadt- und Landwirth.* Des zehnten Bandes zwey letzte Hefte und die sechs Hefte des eilften Bandes. 1798. 8. (2 Rthl.)

Da die in dieser Sammlung vereinigten Beyträge ihrem Gehalte nach sehr verschieden sind; so begnügen wir uns auch jetzt, nur einige von denen anzuzeigen, denen ihre Wichtigkeit und Brauchbarkeit einen Vorzug vor den übrigen giebt, ohne diesen dadurch allen Werth abzusprechen.

May. Von der Erbauung des Kleesaamens im Voigtlande. Man hat daselbst von den ungeschnittenen Kleepflanzen, die nach der ersten Aussaat auf solchen Plätzen des Ackers erwachsen waren, woselbst sie sich in einem minder starken und fetten Wuchse, als auf den übrigen Theilen desselben befanden, durch das Abmähen mit der Grassense, durch das vorsichtige Umwenden mit dem Harkenstiele und das wiederholte Abdreschen, den besten Saamen in Menge erhalten. *Ueber die zweckmässige Benutzung der abständigen Eichen.* Hier geschehen genau bestimmte Vorschläge, wie bey dem Schlagen des Stabholzes die Verschwendung des dazu brauchbaren Nutzholzes zu Brennholze, durch Festsetzung eines dreyfachen Klaftermaasses, fürs künftige vermieden werden könne.

Junius. Unterricht über die Schaafpocken, vom Landwirthschaftsrathe der Republik Frankreich, mitgetheilt durch den Bürger Gilbert etc. Ein schätzbarer Beytrag für die Vieharzneykunde. Die darin von einer gewöhnlichen, gefährlichen und von den mehrsten Landwirthen unrichtig behandelten Krankheit des Schafviehes enthaltenen Belehrungen über ihre Beschaffenheit und Symptome, über die bey der Oeffnung der daran gestorbenen Schafe wahrgenommenen Veränderungen, über die Ursachen ihres Entstehens und ihrer Ausbreitung, über die Verwahrungsmittel dagegen, über die Heilmittel, über die gegen die Ansteckung anzuwendenden Mittel insonderheit und über die nöthigen Policeyverordnungen wegen des Einpferchens der mit den Pocken behafteten Schafheerden, gründen sich hauptsächlich auf genaue Beobachtungen und Nachforschungen, auf den Erfolg vielfältiger Versuche und auf die daraus gezogenen richtigen Folgerungen. Durch diese wird es sehr wahrscheinlich, dass die Schafpocken hauptsächlich in der Ansteckung ihren Ursprung haben; dass die mancherley Eintheilung dieser Krankheit ohne Grund sey; dass man die regelmässigen Schafpocken den Kräften der Natur zu überlassen habe und dabey nur mit vieler Behutsamkeit Arzneyen, besonders innerlich, gebrauchen dürfe; dass die Hülfe, welche die Diät leiste, als an Menge vermindertes, aber desto mehr an Güte verbessertes Futter, wie auch Getränke, Luft etc. in der That dasjenige sey, wovon man sich den mehrsten Erfolg versprechen könne; und dass vorzüglich die Ansteckung durch Policeygesetze zu verhüten sey. *Ueber das Verhältniss des Wiesenbaues zum Fruchtbaue.* Hierüber zwar keine neue Aufschlüsse, aber doch, in Rücksicht auf den gewöhnlichsten Fall der Unzulänglichkeit der Wiesen gegen die Getreidefelder, einige nutzbare Erfahrungen und Erinnerungen, nach einer bestimmten vierfachen Beschaffenheit der Landgüter. *Noch etwas über die Ursache des Brandes im Weizen und über die Verhütung desselben.* Von eben diesem Gegenstande handeln noch ein Paar Aufsätze im folgenden Julius- und December-Hefte. Es wird sich also bey dem letzten die Anzeige aller drey am besten vereinigen lassen.

Julius. August. September. October. Diese Hefte zeichnen drey Abhandlungen aus, welche in verschiedenen Fortsetzungen durch dieselben fortlaufen. Die eine betrifft *merkwürdige Versuche und Beobachtungen über das Wachsthum der Pflanzen,* aus dem Engl. von *Gouh;* die andere *die Wirkungen, die das Wasser auf den Acker- und Wiesenbau der Italiener hervorbringt,* gleichfalls aus dem Engl. von *Symonds;* und die letzte einen Versuch zur Beantwortung der Frage: *ob sich alte hergebrachte Rechte und Gewohnheiten in der Landwirthschaft mit Vortheile oder mit Nachtheile des Staats gleich, ohne vorhergegangene Vorbereitung, aufheben lassen?* die den bereits rühmlichst bekannten ökonomischen Schriftsteller *von Engel* zum Vf. hat. Die in der ersten Abhandlung beschriebenen siebenzehn Versuche sind durch die bekannte Wahrnehmung veranlasst, dass die Samen mancher Pflanzen viele Jahre hindurch ganz unfruchtbar in der Erde liegen, sogleich aber, nach Auflockerung des Bodens, hervorwachsen, und hauptsächlich in der Absicht angestellt worden, um zu erforschen, welches die zufälligen Ursachen seyen, die dem der Belebung fähigen Stoff in den Embryonen der Pflanzen das Leben und Gedeihen geben können. Hiezu wurden verschiedene Samenkörner, auch ein kleiner Zweig so angewendet, dass man dieselben alle mit Wasser erweichte, theils in offenen, theils in verschlossenen Gefässen verwahrte, daselbst theils in

in Erde, theils in Kalk, theils blos in Waſſer legte, den Zuflufs der atmoſphäriſchen Luft und des Lichts theils zulieſs, theils hinderte und ihre Vegetation beobachtete. Daraus ergab ſich, daſs die Befruchtung des Keims aus einem Kohlenſtoffe und Waſſerſtoffe beſtehe, die mit dem in den Samenkörnern liegenden Sauerſtoffe durchſchwängert ſind, und daſs die Entwickelung durch die Einwirkung der Luft und des Lichts bewerkſtelliget werde. In der zweyten Abhandlung hat der Vf. zuerſt ein, nach eigenen vieljährigen Localbeobachtungen, gezeichnetes Gemälde von dem, dem Ackerbaue in Italien, theils durch die natürliche Beſchaffenheit der Flüſſe, theils durch die Nachläſſigkeit und den Unverſtand der Einwohner zugefügten groſsen Schaden, auch zugleich von der ſo allgemein ſchlechten Beſchaffenheit des daſigen Ackerbaues aufgeſtellt, daſs ſolcher ſelbſt in Toscana, welcher doch als vorzüglich gut gerühmet wird, nur für minder ſchlecht, als in den übrigen Provinzen Italiens, geachtet werden mag. Hiernächſt beſchreibt der Vf. die Vortheile, die einige Flüſſe und Kanäle den Einwohnern von Italien dadurch verſchaffen, daſs ſie theils zur Schiffahrt im Innern, theils zur Wäſſerung ihrer Ländereyen, hauptſächlich der Wieſen, dienen: indem er ſowohl in Abſicht des erſten, als des letzten, die Gegenden bezeichnet, wo er ſolches und deſſen Erfolg wahrgenommen hat. Endlich hat er auch die daſigen Gegenden, denen es an gutem Waſſer mangelt, und den Schaden in Betrachtung gezogen, den dieſer Mangel der geſammten Landwirthſchaft daſelbſt verurſacht. Mit der Unterſuchung und Beantwortung der Frage über die Aufhebung alter hergebrachter Rechte und Gewohnheiten in der Landwirthſchaft hat ſich der Vf. der dritten Abhandlung ſehr ausführlich beſchäftiget. Ueber dieſen Gegenſtand ſpricht gewöhnlich der Landwirth ganz anders, als der Juriſt, und mithin kommt es darauf an, ob und auf welche Art beide zum Einverſtändniſſe gebracht werden können. Zuerſt wird, im Betreff der Trift- und Hüthungsgerechtigkeiten, wie auch des Dienſtzwanges, unterſucht: ob das allgemeine Wohl, durch deren Aufhebung, wirklich ſo viel gewinne, als man vorgiebt? ob der Staat dazu berechtiget ſey? und ob der elbe die Mittel habe, die dadurch Beeinträchtigten zu entſch digen. Nach des Vfs. Darſtellung behalten beide, die ſtaats- und landwirthſchaftlichen Grundſätze ein ſolches Uebergewicht, daſs alle drey Fragen, mit Ausnahme einzelner beſonderer Fälle, im Allgemeinen verneint werden. In den folgenden, faſt allzu weitläuftigen Betrachtungen über Trift und Brache inſonderheit, erkennet der Vf. deren Abſchaffung, ohne freywillige Einwilligung aller dabey intereſſirten Theile, für unrechtmäſsig. Denn der Staat habe ſo wenig als irgend eines ſeiner Mitglieder ein Recht, einem andern das Recht ſeines Eigenthums, das er durch Kauf, Erbe, oder freywillige Schenkung erlangt hat, zu nehmen, oder ſtreitig zu machen. Auch glaubt er, daſs jene Abſchaffung in einigen landwirthſchaftlichen Hinſichten, theils nicht thunlich, theils nicht vortheilbaft ſey. Sein Urtheil über die Aufhebung der gemeinen Weide beſtehet darin, daſs dieſelbe nicht allgemein ausführbar und nützlich, wohl aber es, unter der Einſchränkung auf gewiſſe bezeichnete Localumſtände, ſeyn könne. In Anſehung des Dienſtzwanges, erklärt er ſich dahin, daſs derſelbe, ohne vorhergegangene Vorbereitung von Seiten des Staats, nicht aufzuheben ſey, und daſs dadurch die Wohlhabenheit des Dienſtmanns nicht allemal vergröſsert werde. Hingegen erkennet er die Entrichtung des Getreidezehntens, im Bezug auf die Landwirthſchaft, für ſchädlich, und deſſen Abſchaffung, gegen ein billiges Aequivalent, für rathſam, handelt noch von einigen minder beträchtlichen ländlichen Servituten, und ſchlieſst mit einigen allgemeinen Betrachtungen, beſonders über die Brache. Noch verdienen von den in den vorangezeigten vier Heften enthaltenen Aufſätzen ausgezeichnet zu werden: ein Aufſatz über die zweckmäſsigſte und beſte Methode der Bewirthſchaftung der Privatwaldungen, inſofern ſolche aus Nadelholze beſtehen; und die Beſchreibung und Erklärung einer neuen Maſchine zur Zermalmung einiger Arten des Viehfutters, als der Roſskaſtanien, Mohren, Rüben, Kartoffeln, Krautſtrünke, nebſt einer Kupfertafel.

November. Merkwürdiges Reglement für einen Oekonomieverwalter. Für jetzt noch in vielen Theilen brauchbar, aber nicht wohl für beſonders merkwürdig können dieſe, vor länger als 40 Jahren abgefaſsten Vorſchriften geachtet werden, weil darin verſchiedene Wirthſchaftsgeſchäfte bey weitem nicht genugſam beſtimmt ſind, auch zu ihrer jetzigen völligen Brauchbarkeit vielfältige Zuſätze und Abänderungen, nach den neuerlichen Verbeſſerungen der Landwirthſchaft ſeit der vorgedachten Zeit, erforderlich ſeyn würden. *Kurze Ueberſicht der Feldwirthſchaft im ſächſiſchen Kurkreiſe, vorzüglich im Belziger Amtsbezirke. Oekonomiſche Bemerkungen bey einer Reiſe im May durch einen Theil des Kurkreiſes, von der deſſauiſchen Grenze an längs der Elbe.* Beide Aufſätze, wovon der Anfang des letzten ſich in dem nächſtvorherigen Hefte befindet, ſtehen deshalb in näher Verbindung mit einander: weil die in dem einen enthaltenen allgemeinen Nachrichten von den gewöhnlichen Fruchtarten auf den daſigen Feldern und von ihrer wirthſchaftlichen Behandlung durch die Bemerkungen in dem andern vielfältig näher aufgeklärt werden.

December. Ueber den Brand im Weizen. Eben dieſem Gegenſtande ſind noch zwey Aufſätze in dem vorangeführten Junius- und Julius-Hefte gewidmet. Hier alſo deren gemeinſchaftliche Anzeige. Sehr verſchiedene Mittel werden in den beiden erſten angerathen, nämlich in dem einen die Ausſaat alten Weizens vom vorherigen Jahre, auch daſs man cypriſchen Vitriol einen Tag lang in warmem Waſſer auflöſe und mit dieſem den Saatweizen beſprenge; und in dem andern, daſs man den zur Saat beſtimmten Weizen länger, als den übrigen, auf dem Halme, bis er braun und ganz hart geworden, ſtehen, an einem

einem hellen Tage und bey völliger Trocknifs in die Scheure bringen, daselbst den Vorsprung sogleich ausdreschen, und diesen auf einen luftigen Boden, dünn ausgebreitet und oft umgewendet, völlig abtrocknen lasse, und dann, ohne alle weitere Vorbereitung aussäe. Mit Recht behauptet der Vf. des dritten Aufsatzes, dafs noch kein vollkommen zuverlässiges Hülfsmittel aufgefunden sey, und führt Gründe an, die es ihm glaublich machen, dafs die Beschaffenheit der Witterung den häufigen Brand im Weizen allein verursache. Bey der diese Krankheit des Getreides betreffenden Menge von Schriften wäre es gewifs ein verdienstliches Werk, dem ökonomischen Publicum durch Auszüge aus denselben in zusammengedrängter Kürze mit vorgängiger richtiger Erklärung des Brandes, eine Uebersicht aller bisherigen Hypothesen, von dessen Ursprunge und den sämmtlichen empfohlnen Hülfsmittel dagegen zu verschaffen. Dann würde es darauf ankommen, dafs eine Gesellschaft verständiger Landwirthe sich zu Versuchen dieser Hülfsmittel vereinigte, jedem ihrer Mitglieder eines oder mehrere derselben zur Anwendung zutheilte, und sie dann den Erfolg öffentlich bekannt machte; oder dafs eine landesherrliche Kammer solches bey den unter ihrer Direction stehenden Domänengütern veranstaltete. *Ueber die Dreschmaschinen, nebst einer kurzen Geschichte derselben bis zu der neuesten Pesslerschen, und einigen eigenen Vorschlägen zur Verbesserung der Holfeldischen*, vom D. *Rössig*. Hier, nach vorläufig richtiger Bestimmung der Eigenschaften, die zur Zweckmäfsigkeit einer solchen Maschine wesentlich erfodert werden, ein chronologisches Verzeichnifs von vier und zwanzig Arten derselben, und hierauf die Beschreibung der nöthigen Abänderungen an der Walze der Holfeldischen Maschine, um die Verwirrung sowohl der Flegel, als auch der untergebreiteten Garben zu verhüten. *Ueber die Behandlung der Schweine, nebst angestellten Versuchen, diese Viehart zu ziehen und zu mästen*, eine Preisschrift von *Arthur Young*, aus dem Engl. Diese im vorhergehenden Hefte angefangenen und hier geendigten nutzbaren Belehrungen gründen sich auf den angeführten Erfolg verschiedener beschriebenen Methoden sowohl in der Fütterung junger, als auch in der Mästung erwachsener Schweine. Zu jener sind Staubmehl und Milch für die Ferkel, für die gröfsern Schweine gekochte Möhren, Luzerne, nächst dem Klee, auch Esparcette, und zu dieser gleichfalls gekochte Möhren, Buchweizen, geschrotene und durcheinander gemengte Erbsen und Gerste vor allen am zuträglichsten befunden worden. Rec. kann aus sichern Erfahrungen versichern, dafs geschrotener türkischer Weizen eine noch schnellere und stärkere Mastung verschafft, als diese letzten Fruchtarten, und dafs in der Wahl der Zuchtschweine diejenigen Ferkel den Vorzug verdienen, die sich beym Saugen der vordersten Zitzen an der Saumutter zu bemächtigen und die übrigen davon zu verdrängen pflegen; weil sie die gesundesten und stärksten sind.

BERLIN, b. Pauli: *Neuestes Magazin für Oekonomen und Kameralisten.* Herausgegeben von *J. C. C. Löwe*, H. S. W. Landkammerrath und H. W. Hof- und Oekonomierath u. s. w. Zweyter Band. Dritte Lieferung. 1799. 136 S. 8. (8 gr.)

Auch hier, wie in den vorigen Lieferungen, erst Abhandlungen, dann einzelne patriotische Gedanken, Vorschläge und Wünsche, hierauf kurze Aufsätze und zuletzt die Anzeige und Beurtheilung einiger neuen ökonomischen und kameralistischen Schriften. Auch in Absicht des innern Gehalts sind sie ihren Vorgängern gleich. Da das ökonomische Publicum hierüber schon längst den Ausspruch gethan hat; so dürfen wir uns jetzt blos auf die Bezeichnung der vorzüglichsten Stücke einschränken.

Dahin gehört sogleich die erste Abhandlung über den Geldmangel und über ein dagegen anzuwendendes Mittel. Sie bezieht sich zwar zunächst und eigentlich auf Schlesien, auf das Creditwesen und das eingeführte Pfandbriefsystem daselbst, enthält aber auch zugleich allgemein anwendbare, richtige Bemerkungen über die Ursachen der Vermehrung und Verminderung des baaren Geldes, über das Steigen und Fallen seines Werths und über dessen Einflufs auf die Nahrungsgewerbe überhaupt und die Landwirthschaft insonderheit. Hieraus wird, in Hinsicht auf Schlesien, gefolgert: dafs die gegenwärtige dasige Schwierigkeit und Theurung der Geldgeschäfte nicht so sehr im Mangel des Credits, als des Geldes, seinen Grund habe; dafs durch Ausfertigung mehrerer Pfandbriefe das Bedürfnifs aufserlandschaftlicher Hypotheken, das Suchen nach baarem Gelde und folglich der Wucher werde vermindert werden; dafs in eben demselben Verhältnisse, in welchem die Summe der Pfandbriefe zunehme, sich die Menge aufserlandschaftlicher Hypotheken vermindern, folglich die gemeine Masse der papiernen Repräsentationen nicht vermehren, und dafs es fürs Ganze und einzelne Theile durchaus zuträglicher seyn würde, statt gerichtlicher Hypotheken, mehr Pfandbriefe von entschiedenem gröfserem Werthe zu haben; auch dafs die Circulation dabey, besonders auch durch die Ausfertigung mehrerer kleinen, oder sogenannter Realisationspfandbriefe gewinnen würde; weil kein Papiergeld diesen an Werthe, Bequemlichkeit und wohlthätigen Erfolge in Aufhelfung der einländischen Industrie gleichkommen könne. Zu den besonders nützlichen Belehrungen gehören gleichfalls die, über die Gewinnung, Einsammlung, den Ausdrusch und die Reinigung des rothen Kleesaamens mitgetheilten Regeln; weil sie sich auf Erfahrungen gründen, ihre Richtigkeit aus ihnen selbst hervorleuchtet, wenigen Landwirthen eine sichere Methode zur Erlangung dieses Saamens in möglichster Menge und Vollkommenheit bekannt und ihnen doch hieran so viel gelegen ist. Unter den patriotischen Vorschlägen enthält derjenige, der, in Betreff einiger Nahrungsmittel, Manufactur- und Farbestoffe, auch Oel- und Arzeneygewächse, den Ersatz fremder Producte durch einheimische betrifft, zwar gröfstentheils

 ein

ein Verzeichniss längst bekannter, entweder noch gar nicht, oder noch nicht genug benutzter, dazu tauglicher Surrogate; aber zugleich auch neue Bemerkungen über einige andere einländische Naturproducte, wodurch die ausländischen entbehrlich gemacht werden können. Die unter den kurzen Auffätzen befindlichen Nachrichten von dem wallachischen Staudenrocken verdienen gewifs, dafs hierauf von Landwirthen Bedacht genommen, die Cultur dieser Getreideart verfucht und deren Erfolg bekannt gemacht werde.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Unterricht in der Erziehung und Behandlung der Obstbäume, vom ersten Keime an bis zu ihrer gänzlichen Vollendung, nebst Anzeige der vorzüglichsten Obstarten, ihrer Behandlung, ihrer Feinde und Krankheiten,* von D. *Johann Christian Gotthard*, der Privat- und Staatsökonomie auf der Universität zu Erfurt Profeffor etc. 1798. 203 S. 8. (12 gr.)

Von *Holyck* an bis auf *Christ* giebt es keinen Pomologen, dem der Vf. nicht an die Seite gestellt zu werden verdiente. Selbst der fünfte Abschnitt des in Berlin herausgekommenen *Gemeinnützigen Handbuchs der Landwirthschaft für alle Stände* u. f. w. hat nach Abrechnung der hier beabsichtigten Vollständigkeit gegen *Gotthard's* weise Kürze nicht nur keine Vorzüge, fondern Hr. *Gotthard*, der es scheint vor Augen gehabt zu haben, hat hie und da Manches viel beffer. Die Schreibart ist edel und dabey selbst für gemeine Lefer sehr verständlich, so dafs Rec. wünscht, dafs das Buch für Dorfschulen oder Gemeinen angeschafft würde, um dadurch eine beffere Obsicultur vielleicht allgemeiner zu machen. Wir wüfsten durchaus nichts, was aus diesem Buche hinweg, wohl aber Einiges, was noch hinzukommen könnte. — Wollte der Vf. einmal so weitläuftig werden, dafs er von Nüffen und Stachelbeeren handelte; so mufste er auch etwas von Mispeln, Quitten, Speierlingen und Elfebeeren beybringen. Manche Bestimmung einer Frucht hätte, ohne der Kürze zu schaden, deutlicher angegeben werden können, z. B. der fleischige Stiel der Franz Madame. — Was hier langstielichte Sommerbergamotte heifst, hält Rec. nach Maasgabe der übrigen angegebenen Kennzeichen für die *Orange musquee*. Von Hn. *Sickler's* Welkofen, den Rec. auch kennt, stand eine kurze Beschreibung hier gewifs am rechten Orte; so wie auch die Obstanlagen des Hn. *v. Seebach* zu Fahnern, die Hn. *G.* gewifs nicht unbekannt find, einer ehrenvollen Erwähnung verdienten. Die oftheimer Kirsche wird Rec. wegen ihres Eigensinnes gegen den Boden nie enthusiastisch empfehlen. Es find ihm einige fleifsige und dennoch mifslungene Versuche mit ihr bekannt. Zu der Nachricht vom Frostableiter wünschten wir die Anzeige zu lesen, wie man Bäumen, die bereits vom Froste gelitten haben, helfen könne. Der Vf. kann sie in *Germershausen's* und *Leopold's* Schriften finden. An den Keil des Pfropfreifes noch den Abfatz oder die Verfatzung schneiden, ist gewifs so gut nicht, als das Reis und den drangeschnittenen Keil in Einem fortlaufen laffen. — Von der *Birn* kann man nicht fagen: *ihre Brüder; beschabernacken* ist wohl allzupopulär; *grad* statt *gerade*, *jene* für *diejenigen* find Provinzialismen. Auch find wohl die deutschen Zeichen für die Ausfprache der französischen Namen nicht recht gewählt, z. B. *Kallwil rusch dete* entspricht zuverläffig nicht so gut wie *Kalwihl ruhschdeteh* dem Klange des Namens *Calville rouge d'ete*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Patriotische Winke eines Sachsen über das jetzt übliche Holzstehlen*, (von Hn. *v. Seckendorf.*) 1798. 36 S. 8. (3 gr.) Den Grund des Holzstehlens findet der Vf. 1) in den kalten Wintern 1789 und 1790, 2) in der Nachficht, 3) im Wafferbau an der Unftrut, wo ein Taglöhner 12 gr. bis 1 Rthl. verdiente und dies im Winter so fort verdienen wollte, wozu nichts schicklicher als Holzstehlen war, 4) in der Justizverfaffung, dafs Holzfrevel nicht gehörig bestraft wird, 5) in dem Mangel an Fabriken in Holzgegenden und 6) in Bevortheilung und Betrügereyen der Jäger. Eine Haupturfache scheint der Vf. nicht angegeben zu haben, die wenigstens in der Gegend des Rec. den Holzdiebstahl unterhält, dafs nämlich die Forstämter nicht das hinlängliche Quantum von Holz abgeben, wodurch der Holzbedürftige genöthigt ist, Holz von Dieben zu kaufen. Es ist bekannt, dafs das gestohlne Holz nicht blos schlechter, fondern auch allezeit theurer ist, als das, was der Forstcaffe unmittelbar bezahlt wird. Wer alfo Holz in der fogenannten Waldmiethe erhalten kann, wird gewifs den Holzdieben das ihrige nicht abkaufen. Warum aber auch in den holzreichsten Gegenden die Einrichtung nicht gemacht wird, dafs der Holzbedürftige wenigstens in denjenigen Oertern, die den Wäldern nahe oder gar in denfelben liegen (denn viele Meilen weit geht und fährt man nicht Holzstehlen), fein Holz vom Forstamte unmittelbar erhält, davon liegt der Grund theils in der Unkunde der Vorgefetzten, die bey den allgemeinen Klagen über Holzmangel, mit dem Holze um deswillen geitzen, weil fie nicht wiffen, was fie haben, und wieviel der Wald abgeben kann, theils darin, dafs viele, welche den Wäldern vorgefetzt find, fich bey den theuren Holzpreifen sehr wohl befinden, weil fie ihr Deputatholz um einen enormen Preis verkaufen und fich dafür dann wieder Stockholz aus der Waldmiethe nehmen können u. f. w. Die schädlichen Folgen des Holzdiebstahls zeigen fich nach dem Vf. ganz richtig für die Waldungen, für den Holzeigenthümer und den Landmann, für die Diebe selbst und für die Moralität überhaupt, welches alles hinlänglich auseinander gefetzt wird.

Monatsregister

vom

November 1799.

I. Verzeichniss der im November der A. L. Z. 1799 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abentheuer u. Reisen d. gestrengen Hrn. v. Lümmel auf Lümmelsdorf, 2 B. 373. 488.
Alderson's, Versuch üb. d. rhus toxicodendron. a. d. Engl. v. *Froriep* 350. 303.
Ammon's, christl. Religionsvorträge, 6 Bdch. 372. 477.
Anleitung, gründl. z. Anbau — d. Acacienbaums. 2 Aufl. 375. 503.
Antihypochondriakus, d. junge, 7 Portiönchen 375. 504.
Arnemann's, chirurg. Arzneymittellehre, 3 Aufl. 380. 540.
Aufsätze, arzneywissenschaftliche, böhmischer Gelehrten, gesammelt v. *John* 369. 449.
Athenäum, e. Zeitschrift v. A. W. *Schlegel* u. F. *Schlegel*, 1—4 St. 372. 473.

B.

Bartsch, Catalogue raisonné de toutes les estampes, qui forment l' oeuvre de Lucas de Leyde 356. 349.
Beck's, kurzer Begriff aller Künste, Handwerker etc. 2 Aufl. 355. 344. 3 Aufl. 350. 304.
Behrens, Beschreib. e. Instruments wodurch ein Dieb — entdeckt, wenigstens verscheucht wird, 2 Aufl. 374. 496.
Bell, üb. d. Natur u. Heilung d. Wunden. a. d. Engl. v. *Leune*, 1, 2 Th. 382. 553.
Beschreibungen, kurze, d. Collegiatstifte, Abteyen u. Probsteyen — in Bayern 369. 452.
Bibliothek f. d. Medicin, Chirurgie u. Geburtshülfe, herausg. v. *Arnemann*, 1. B. 1 Hft. 359. 372.
Burserius de Kanilfeld, Institutt. medicinae pract. Edit. nova, Vol. 1—4. 375. 502.
Burton's, Vorlesung. üb. weibl. Erziehung u. Sitten, a. d. Engl. 2 B. 370. 464.

C.

Cannabich's, Predigten, 3 Th. 382. 320.
Carrere, Untersuchungen über die verlarvten — venerisch chronischen Krankheiten, a. d. Franz. 2 Aufl. 369. 456.
Chaptal, Tableau des principaux sels terreux et substances pierreuses 363. 407.

D.

Degen's, Nachtrag z. Literatur der deutschen Uebersetzungen d. Römer 356. 350.
Denkwürdigkeiten, militärische, unserer Zeiten, 1, 2 B. 365. 417.
Depisch, Homilien, 3 Aufl. 1—3 B. 350. 303.

E.

Ehrmann's, Geschichte d. merkwürdigsten Reisen. 15—22 B. 351. 311.
Eichhorn's, Weltgeschichte, 1 Th. 360. 377.
Enke, Differt. ad locum Lucae XVI, 9. 375. 503.
Eusebia, herausg. v. *Henke*, 2 B. 3, 4 St. 363. 401.

F.

Fabritius, üb. d. Werth u. d. Vorzüge geistl. Staaten — in Deutschland, 2 Bdch. 371. 468.
Faselius, kurzgefasste Biographien d. röm. Kaiser 369. 452.
Feder's, neue Fest- u. Fastenpredigten 372. 477.
Forstarchiv — fortgesetzt v. *Gatterer*, 18—20 B. 359. 376.
Forstkalender, od. Verzeichniss d. Vorrichtungen etc. 350. 299.
Forster's, Journey from Bengal to England, Vol. I, II. 352. 313.

G.

Gatterer's, neues Forstarchiv, 1—3 B. 350. 298.
Geheimnisse alle Arten Dinten z. machen, 3 Aufl. 380. 543.
Gerlach, Commentatio de hymnis Orphicis 362. 399.
Gespräche, sokrat., d. wichtigst. Gegenstände d. Erziehungsk. betreffend 376. 512.
Gotthard's, Unterricht in d. Erziehung u. Behandlung d. Obstbäume 383. 567.
Götz u. *Rehm's* Predigten 358. 366.
Grangaard's, Versuch e. Uebersetz. d. Propheten Jona 370. 457.
v. Grawert's, Beschreib. d. Schlacht b. Pirmasenz 364. 412.
Grot's, Bemerkungen üb. d. Religionsfreyheit d. Ausländer im russischen Reiche, 1—3 B. 361. 385.
Gurlitt's, allgem. Einleit. in d. Studium d. schönen Kunst d. Alterthums, 1 Abthl. 359. 375.

H.

Habakuks Visionen, neu übersetzt v. *Horst* 370. 457.
Handbuch, katechetisches, üb. d. v. Rosenmüller herausg. christl. Lehrbuch, 1 Th. 354. 335.
Hefte, ökonomische, 10 B. May. Jun. 11 B. Jul—Dec. 383. 561.
Heinsius, Ideen u. Vorschläge z. d. Verbesserung d. Landschulwesens in d. M. Brandenburg 366. 431.

)(*Hel-*

Heldenberg's, d. Förster od. neue Beyträge z. Forstwesen. 2 Hft. 350, 297.
Henke's, Archiv f. d. neueste Kirchengeschichte, 4 B. 1—4 St. 353, 321.
Herrmann's, Leben, Thaten u. Schicksale d. franz. Generale etc. 362, 397.
Hermanni, populäre Uebersicht f. d. Bürger u. Landmann üb. d. Gemeinnützigste u. Wissenswürdigste a. d. Oekonomie 380, 542.
Heydenreich, wie viel es auf sich habe in unsern Zeiten Lehrer d. Religion zu seyn 372, 481.
Hobert's, Lehrbuch d. Naturgeschichte, 2 Aufl. 369, 456.
Homilien f. Landgemeinen gröfstentheils bey Trauerfällen. 361, 392.

I.

Jahrbuch, Berlinisches, f. d. Pharmacie auf d. Jahr 1798. 4 Jahrg. 368, 441.
Jesus, wie er lebte u. lehrte nach d. Berichten d. Evangelisten 349, 289.
Joel, übersetzt u. erklärt v. *Wiggers* 370, 457.
Journal, neues militärisches, f. Denkwürdigkeiten, militär.
— — f. Prediger, 35, 36 B. 37 B. 1—2 St. 369, 456.
— — neues, f. Prediger, 15, 16 B. 17 B. 1, 2 St. 374, 496.

K.

Kausch's, Briefe an d. Einsiedler Gerund 367, 437.
Kindlinger's, nähere Nachrichten v. ältesten Gebrauche d. Siegeloblaten 356, 345.
Klügel's, Anfangsgründe d. Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie, 3 Aufl. 357, 360.
Köhler's, Grundsätze d. engl Sprache 355, 343.
Kriegsbegebenheiten in Deutschland etc. 364, 409.
Kukuk's, Bagatellen a. d. zweyten Feldzuge am Mittelrhein; 362, 393.

L.

Lacedämonier, die, dargestellt nach deren Staatsverfassung 369, 453.
Lafontaine's, Quinctius Heymeran v. Flaming, neue Aufl. 1, 2 Th. 356, 352.
Leonhardi's, Geschichte u. Beschreibung d. Stadt Leipzig 355, 339.
Less, Entwurf e. christl. Religionsunterrichts f. gebildetere Confirmanden 354, 336.
Libanii Sophistae, Orationes et Declam. recens. *Reiske*, Vol. IV. 350, 301.
Lindemann's, Musarion d. Freundin weiser Geselligkeit, eine Monatsschr. 1—3 Hft. 357, 359.
Lloyd's, militär. prakt. Handb. f. Officiere 374, 493.
Lossius, Gumal u. Lina, 2 Th. 366, 432.

M.

Magazin f. d. Forst- u. Jagdwesen, 5 Hft. 381, 551.
— — neuestes f. Oekonomen u. Cameralisten, herausgeg. v. *Löwe*, 2 B. 3 Lfr. 383, 566.
Mann, üb. verschiedene Erfindung. d. Gebäude — gegen Feuersbrünste z. sichern, a. d. Franz. 2 Aufl. 350, 304.
Menschenhafs u. kindliche Reue, ein Schauspiel nach Kotzebue, neue Aufl. 349, 296.
Micha, übers. v. *Grosschopf* 370, 457.
Morus, nachgelassene Predigten, herausg v. *Keil*, 3 Th. 372, 477.
Müller's, d. vorzüglichsten Singvögel Deutschlands, 1 Hft. 38[illegible], 559.
Mund's, Beschreib. d. Reichsstadt Goslar, 1 Hft. 352, 317.

N.

Netto's, Original Desseins z. Stickerey, 1 Hft, oder — — Zeichen - Maler - u. Stickerbuch f. Damen, 3 Th. 1 Hft. 367, 439.

O.

Obadjah, neu übersetzt v. *Holzapfel* 370, 457.

P.

Paläphatus d. jüngere etc. 1 Hft. 365, 423.
Phaedri Fabulae, herausg. v. *Jakob*, neu bearbeitet v. *Lange* 350, 299.
Post- u. Reisevademecum, lustiges, 3 St. 371, 472.
Psalmen, die, dargestellt nach ihrem wahren Geiste, 1 B. 354, 3[illegible].
— — neu übersetzt v. *Hezel*, 1 Buch 354, 329.
— — metrisch übersetzt v. *Kühnöl* 354, 329.
Pütter's, histor. Entwickel. d. heut. Staatsverfassung d. deutschen Reichs, 1 Th. 2 Th. 3 Aufl. 370, 464.

R.

Ramann's, Predigten üb. d. Sprichwörter 361, 391.
Reden, philosophisch - christliche, u. Betrachtungen b. d. Schlusse d. 18 — Jahrhunderts 367, 437.
Reichs- u. Staatshandbuch, genealog. auf d. J. 1799. 1, 2 Th. 368, 446.
Reise durch d. südl. Theil v. Rufsland, a. d. Franz. 370, 463.
Rheinufer, das linke, in ältern u. neuern Zeiten 353, 327.
Röchling's, lehrreiche Uebungen d. latein. Stils, 3 St. 351, 313.
Röschlaub's, Untersuchungen über Pathogenie, 1, 2 Th. 376, 506.
— — — v. d. Einflusse d. Brownsch. Theorie in d. prakt. Heilkunde 376, 506.
Rosenmülleri, Historia interpretat. libror. sacror. P. II. 363, 406.
de Rossi, Annales Hebraeo Typographici ab a. 1500—1540. 358, 367.
Rothe's, Handbuch f. d. medicinische Literatur 359, 373.

S.

Saint - Lambert, Tugendkunst, a. d. Franz. 1 Th. 374, 489.
Sammlung v. Bildnissen Gelehrter u. Künstler, 21, 22 H. 356, 351.
Scenen a. d. menschl. Leben z. Erweckung edler Gefühle 378, 527.
Schlosser's, latein. Lesebuch f. studierende Jünglinge, besonders f. angehende Wundärzte 369, 451.
Schmidt's, Clavis üb. d. N. T., 1 B. 1, 2 Abth. 2 B. 1 Abth 375, 497.
— — Christus u. seine Lehre 381, 545.
Schneider's, Pänia (Penia) 373, 487.

Schaur-

Schnurrer, Bibliothecae arabicae specimen 364, 415.
Schreibschüler, der kleine, 2 Th. neueste Aufl. 360, 304.
Schrödter's, allgemeine Weltgeschichte 362, 395.
Schuler's, Beyträge z. Geschichte d. Veränderung d. Geschmacks im Predigen 363, 407.
Seidenstücker's, Vorschlag z. e. zweckmäss. Einrichtung d. gewöhnlichen Schulexamen 379, 535.
Seiler's, erbaul. Betrachtungen üb. d. Leidensgeschichte Jesu 350, 304.
Snell's, leichtes Lehrbuch d. Geometrie 375, 5[illegible]1.
Spangenberg's, einige Reden an die Kinder, 2te Sammlung 373, 488.
Starck's, tägliches Handb. in guten u. bösen Tagen, aufs neue durchgesehen v. J. J. *Starck* 374, 496.
Stark's, Handbuch z. Kenntniss u. Heilung innerer Krankheiten 368, 361.
Stricker's, Abh. v. d. Decimalbrüchen 379, 536.
Sulzbach's, arithmetische Kunsttabellen, neue Aufl. 369, 456.

U.

Ueber d. Zweckwidrigkeit e. neuen Kriegs geg. d. franz. Republik 356, 351.
— Luxus u. Luxusgesetze 356, 352.
— d. nothwendige Wesen u. dessen nothwendige Grundkräfte 372, 479.
v. Uslar, Pyralis Hercynia 352, 319.

V.

Versuch e. artistischen Handbuchs, v. F. S. 373, 487.
Vormittag, d. lustige, auf Hn. v. Freudenslebens Landgute Vollauf, siehe Post- u. Reisevademecum lust. 3 St.

W.

Watson's, Apologie d. Bibel gegen Paine, a. d. Engl. v. *Lehzen* 381, 548.
Weld's, Travels through the States of Northamerica 351, 305.
Wendt, de politia Atheniensium 357, 359.
Wild's, Anfangsgründe d. Rechenkunst u. Geometrie 363, 408.
Winke, patriotische, e. Sachsen üb. d. jetzt übliche Holzstehlen 383, 567.
Withering's, Digitalis purpurea, a. d. Engl. v. *Michaelis* 368, 445.
Worte d. Trostes u. d. Erbauung b. Begräbnissen. v. M. G. H. 367, 439.
Wunder, die, des A. u. N. T. in ihrer wahren Gestalt 357, 353.

Z.

Zeitung, deutsche, d. Industrie u. Speculation f. d. K. K. Erblande, 1—3 B. 372, 486.
Zückert's, Unterricht f. Aeltern z. diätet. Pflege d. Säuglinge, 4 Aufl. 352, 320.

Die Summe aller angezeigten Schriften ist 136.

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften desselben Verlegers in demselben Stücke vorkommen.

A.

Akademische Buchh. in Jena 350.
Andreä in Frankfurt a. M. 376. 329.
Anonymische Verleger 353. 355. 356. (2) 357. 362. 369. 371. (2) 375. 376. 383.

B.

Bachmann, u. Gundermann in Hamburg 374.
Bauer in Magdeburg 349.
Baumgärtner in Leipzig 381.
Beck in Nördlingen 350.
Beyer u. Maring in Erfurt 383.
Beygang in Leipzig 355.
Blothe u. C in Dortmund 356. 379.
Bock in Nürnberg 356.
Böhme in Leipzig 382.
Bohn in Lübeck 355.
Bornschein in Leipzig 373.
Bösendahl in Rinteln 370.
Brönner in Frankfurt 351. 374.

C.

Cröckersche Buchh. in Jena 368. 373.
Crusius in Leipzig 365. 372.

D.

Dänzer in Düsseldorf 369.
Decker in Basel 363.
Degen in Wien 356.
— in Königsberg 372.
Dieterich in Göttingen 359. 362.
Dieterici in Berlin 366.
Druckerey, königliche, in Parma 358.
Duyle in Salzburg 350.
Dyk in Leipzig 361. 374.

E.

Erhard in Stuttgard 367.
Esslinger in Frankf. a. M. 364.
Ettinger in Gotha 370.
Expedition d. A. Lit. Anzeigers in Leipzig 383.

F.

Faulder in London 352.
Fleckeisen in Helmstädt 363.
Fleischer, Gerh., in Leipzig 352.
Fritsch in Leipzig 375.
Frölich in Berlin 372.

G.

Gabler in Jena 370.
Gebauer in Halle 349. 363.
Göbbels u. Unzer in Königsberg 380.
Göbhardt's Wittwe in Bamberg 350. 372.
Göpferdt in Jena 358.
Gräff in Leipzig 370.
Guilhauman in Frankf. am M. 350. 369.

H.

Hahn in Hannover 354. 381.
Hammerich in Altona 357. 362.
Hanisch in Hildburghausen 353.
Helwing in Hannover 352, 365.
— — in Duisburg 370.
Hemmerde u. Schwetschke in Halle 350.
Henning in Greitz 373.
Hennings in Erfurt 361.
Hermann in Frankfurt a. M. 351.
Hertel in Leipzig 354.
Heyer in Giessen 375. (2)
Hilpert in Erlangen 357.

Hof.

Hofmann in Weimar 353.
Hopfer in Tübingen 364.
Horvath in Potsdam 364.

I.

Jzar in Montpellier 363.

K.

Käven in Altona 380.
Keil in Magdeburg 359.
Keyfer in Erfurt. 369.
Kircher in Goslar 352.
Klaubarth in Leipzig 375.
v. Kleefeld in Leipzig 359. 373.
Köhler in Leipzig 354.
Kölefche Buchh. in Würzburg 376.
Korte in Flensburg 570.
Kramer in Leipzig 362.
Kümmel in Halle 369. 374.
Kummer in Leipzig 373.

M.

Matzdorf in Berlin 367.
Maurer in Berlin 369.
Möftel in Krems 378.
Müller in Leipzig 368.
Mylius in Berlin 352.

N.

Nicolai in Berlin 357.

O.

Oehmigke, der jüng., in Berlin 368.

P.

Palm in Erlangen 350. 372.
Pauli in Berlin 383.
Perthes in Gotha 358. 366.

R.

Raspe in Nürnberg 369.
Realfchulbuchhandlung in Berlin 369.
Rein in Leipzig 381.
Reinicke u. Hinrichs in Leipzig 374.
Richter in Altenburg 350. 364. (2)
Rofenbufch in Göttingen 360.
Ruff in Halle 373.

S.

Schneider u. Weigel in Nürnberg 382.
v. Schönfeld in Prag 3 3.
Schreiner in Düffeldorf 367.
Schröder in Göttingen 370.
Stein in Nürnberg 350. 375.
Stettinifche Buchh. in Ulm 350. (2) 359.
Stockdale in London 351.

V.

Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 370. 380.
Varrentrapp u. Wenner in Frankfurt a. M. 368.
Vieweg, der ält., in Berlin 372.
Vofs in Berlin 356.
— in Leipzig 367.

W.

Waifenhausbuchhandlung in Halle 361.
Walther in Erlangen 356.
— — in Dresden 369.

IIII.

III. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Akademische Buchh. neue, in Marburg, neue Verlagsb. 152, 1235.
Almanach u. Taschenbuch z. gesellig. Vergnügen her. v. *Becker* 1800 143, 1156.
— — u. Taschenbuch d. Galanterie 143, 1157. 149, 1211.
— — u. Taschenbuch f. häusl. u. gesellsch. Freuden herausg. v. *Lang* 144, 1172.
— — u. tägliches Taschenbuch f. Kaufleute 153, 1245.
Annalen, theologische, Fortsetz. 142, 1147.
Anton, od. d. Knabe u. Jüngling wie er seyn sollte 144, 1171.
Anzeiger, allgem. literar. Sept. 142, 142, 1145. Oct. 155. 1259.
Archiv, nordisches, f. Natur- u. Arzneywissensch. 1 Hft. 144, 1173.
— — Berlinisches, d. Zeit. Nov. 151, 1225.
— — f. Zoologie u. Zootomie, her. v. *Wiedemann* 153, 1241.
Baumgärtner's in Leipzig neue Verlagsb. 154, 1249.
Beddoe's Contributions to — Knowledge — from the West of England Ueb. 149, 1214.
Behrens in Frankf. a. M. neue Verlagsb. 153, 1245.
Berghaus, d. selbstlehrende, doppelte Buchhalter, neue Ausg. 148, 1206.
— — Sammlung kaufmänn. Briefe 148, 1206.
— — Taschenwörterbuch f. Kaufleute 448. 1206.
Beschreibung, system., aller Gesundbrunnen, 2 B 146, 1187.
Bianka e. tragisches Gemälde 149, 1215. 152, 1235.
Bibliothek d. prakt. Heilkunde, 1 B. N. 2. 146, 1185.
Blackburne's Remarks on Heat a. Light Ueb. 149, 1214.
Celsus, acht Bücher v. d. Arzneywissenschaft a. d. Latein. 146, 1187.
Colquoun's, Treatise on the police of Metropolis Ueb. 155, 1263.
Cramer's, d. gefährlichen Stunden, 2 Th. 147, 1198.
Ebert's, Jahrbuch z. belehrend. Unterhaltung f. Damen auf 1800 149, 1211.
Encyklopädie d. röm. u. griech. Alterthümer 142, 1150. 149, 1215.
Ephemeriden, allgem. geogr., 9 St. 142, 1145. 10 St. 155, 1258.
Erwachen, das, d. Liebe od. der erste Kuss 153, 1246.
Eugenio et Virginia Ueb. 145, 1177. 155, 1264.
Feind's in Leipzig neue Verlagsb. 142, 1150.
Felisch in Berlin neue Verlagsb. 153, 1244.
Franke's in Berlin neue Verlagsb. 146, 1190.
Franklin's Gesch. Schah-Allams a. d. Engl. v. *Sprengel* 143, 1158.
le Gaillard, Karl v. Krötenstein's geheimnissreiche Heldenfahrt 152, 1234.
Gebauers in Halle neue Verlagsb. 147, 1196.
Genius d. Zeit. Octob. 146, 1187.
Genlis, Gräf., die verwegenen Gelübde nach d. Franz. 147, 1198.
Gerhardt's, Anweisung z. vortheilhaft. Berechnung d. Banco-Zinsen 148, 1202.
Geschichte d. Künste u. Wissensch. seit d. Wiederherstellung derselb. 152, 1236.
Gretry's, Memoires ou Essays sur la Musique im Auszuge 152, 1238.
Hammerich's in Altona neue Verlagsb. 146, 1188.
Handbuch, allgem. f. Oekonomen u. Cameralisten, neue Aufl. 148, 1207.
— — d. deutschen Sprache u. Literatur 152, 1237.
Handlungszeitung, allgemeine, 6 Jahrg. 150, 1218.
Hardmeyer's, sechs letzte Predigt. z. Gründung d. — Rel. d. Vernunft 151, 1230.
Heeren, Handbuch d. Gesch. d. Staaten d. Alterthums 152, 1236.
Herme's, Lieder f. die besten bekannten Melodien 147, 1193.

Herold

Herold u. Wahlstab's in Lüneburg neue Verlagsb. 143, 1158.
Heusinger's Familie Wertheim, 3 Th. 146. 11 8.
Hilscher's in Leipzig neue Verlagsb. 142, 49.
— — in Dresden neue Verlagsb. 143. 1159.
Jacobäer's in Leipzig neue Verlagsb. 145, 1178.
Jahr, d. merkwürdige 1800. 152, 1239.
Ides, Theorie d. Bewegung d. Weltkörper 149. 1213.
Journal d. prakt. Heilkunde, 8 B. 2 St. 146, 1185.
— — d. Luxus u. d. Moden, 10 St. 146, 1186.
— — d. prakt. Rossarzney- u. Reitkunst, 1 Hft. 148, 1202.
Journal, histor., her. v. *Genz* f. 1800. 154, 1251.
Kalender, Gothaischer, genealogischer 150, 1220.
Kaltschs, Taschenbuch für Freunde u. Freundinnen d. Tanzes 149, 1212.
Kentish, Essay on the burns Ueb. 153, 1247.
Kopien, romant., v. d. Schiefertafel d. heil. Dionysius her. v. Candide 154, 1251.
Kummer's in Leipzig neue Verlagsb. 146, 1190.
Kupferstiche, neue 143, 1159. 149, 1214.
Latham's Men a. Manners Ueb. 149, 1214.
Leonhardi's, bildliche Darstellung aller bekannten Völker, 4 Hft. 149, 1214.
Lexicon, geogr. stat. topograph., v. Obersachsen, 1 B. 153, 1243.
London u. Paris, 6 St. 155, 1257.
Lübeckische Buchh. in Bayreuth neue Verlagsb. 152, 1237.
Ludwig Sophie, d. arme Familie, 2 Aufl. 151, 1228.
Magazin z. Vervollkomnung d. Heilkunde v. *Röschlaub*, 3 B. 1 St. 151, 1225.
— — f. Westphalen herausg. v. *Weddigen* u. *Mallinckrodt* 155, 1262.
Manderbach's, Entwürfe z. Volkspredigten, 11 Th. 155, 1260.
Marmontel, nouveaux contes moraux par *Meynier* 148, 1205.
Martini's in Leipzig neue Verlagsb. 148, 1206.
Mathias Klostermayr, d. sogenannte Bayersche Hiesel 151, 1229.
Medicus, unächter Acacienbaum. 11 B. 6 St. 148, 1205.
— — Beyträge z. Pflanzenanatomie, 3, 4 Hft. 148, 1205.
Mellin's, encyklop. Wörterbuch d. krit. Philosoph. 2 B. 2 Abth. 148, 1201.
Merkur, neuer, deutsch. her. v. *Wieland* Forts. 152, 1238.
— — — November 153, 1241.
Moeurs et coutumes des Corses Ueb. 155, 1264.
Moral, christl., f. d. Kanzelgebrauch, 3 B. 2 Abth. 154. 1252.
Moritz u. Auguste 143, 1165.
Musikalien, neue 141, 1143. 154, 1252, 1253, 1254.
Nachrichten, theologische 142, 1148.
Obstgärtner, deutscher, 9 St. 142, 1145. 10 St. 146, 1186.
Pasquichii, Opuscula Statico-Mechanica Vol. I, II. 150, 1221.
Precis des opérations de l'armée du Danube Ueb. 154. 1252.
Rathschläge, f. diejen., welche sich z. Officieren bilden wollen 143, 1158.
Records, medical, and researches selected from the papers of priv. med. Ass. Ueb. 145, 1178.
Reisen, neue, in Deutschland, 2 Ausg. 1, 2 Th. 152, 1235. 155, 1262.
Kicklef's, New compl. Pocket Dictionary of the Engl. a Germ. Languages 153, 1244.
Rosenbusch's in Göttingen n. Verlagsb. 151, 1230.
Rousseau, Contrât social Ueb. 151, 1231.
Schäferische Buchh. in Leipzig neue Verlagsb. 153, 1243.
Schmieder's, neues Journal f. Theater, 2 B. 149, 1213.
Schumann's in Ronneburg neue Verlagsb. 152, 1233.
Spectateur du Nord Oct. 151, 1225.
Stühle, üb. Marktheilungen 149, 1209.
Taschenbuch f. deutsche Schullehrer auf d. J. 1800. herausg. v. *Möller* 143, 1157.
— — — historisches, f. 1800. 146, 1189.
— — — histor. genealog., f. d. J. 1800. 147, 1197.
— — — f. Frauenzimmer v. Bildung auf 1800. 151, 1226.
— — — prakt., f. Landprediger her. v. *Jacobi* u. *Danz*, 1 B. 2 St. 153, 1246.
— — — überflüssiges, f. d. J. 1800. her. ausg. v. *Jacobi* 155, 1259.
Taschenwörterbuch, prakt. d. Waarenkunde 351, 1229.
Ueber d. Umgan d. Weibes mit Männern oder Elise, 2 Aufl. 248, 1204.
Valerii Maximi fact. dictor. memorab. l. IX. ed. *Helfrecht* 148, 1203.
Verkündiger, der, 3 Jahrg. 150, 1217.
Voss u. C. in Leipzig neue Verlagsb. 150, 1220.
Weidmann's in Leipzig neue Verlagsb. 144, 1172.
Weihnachtsgeschenke f. Kinder 148, 1204.
Weikard's, philosoph. Arzneykunst od. philos. Arzt, 3 B. 155, 1262.
Wilson's, Reise nach d. stillen Ocean Ueb. 149, 1213.
Woodville's, Reports of a Series of inoculation for the variolae vaccinae Ueb. 155, 1264.
Wörterbuch, encyklopädisches, oder alphabet. Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen 143, 1153.
Zoriade, d. schöne Indianerin a. d. Engl. 154, 1252.

Vermischte Nachrichten

Anzeigen, vermischte, 144, 1176. 146, 1190, 1191. 147, 1200. 148, 1208. 149, 1216. 150, 1224. 152, 1240. 151, 1264.
Auction in Hannover 143, 1159. 149, 1215.
— — in Leipzig 143, 1159.
— — in Zerbst 151, 1232.
Bitten 146, 1192.
Bücher zu verkaufen 141, 1137, 1142. 144, 1173. 146, 1190. 148, 1207, 12 8. 150, 1222, 151, 1231, 152, 1239. 153, 1247.

Druck-

Druckfehler 146, 1192. 150, 1224. 153, 1248.

Klein's Bemerkung zu e. Recension 143, 1160.

— — zu Feuerbach's Anzeige 149, 1216.

Lange's Erklärung 143, 1160.

Lentin's Erklärung 154, 1256.

Loder's Erklärung nebst Zusatz v. *Hufeland* 154, 1255.

Schelling's Bitte nebst Antwort d. Herausgeber 142, 1150.

Schlegel's Abschied v. d. ALZ. nebst Erläuterungen der Redactoren 145, 1179.

Schrader's Erklärung 154, 1256.

Verzeichniss, tabellar., d. Bücher aus d. Oster- u. Michael-Messe 1799. 143, 1161.

Wolffsohn's chirurg. Apparat-Kasten 147, 1199.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. December 1799.

NATURGESCHICHTE.

London, b. d. Vf. und b. White: *Philosophy of Mineralogy*, by *Robert Townson* L. L. D. F. R. S. Edinb. etc. — Author of travels through Hungary. 1798. XIV u. 219 S. 8. (Mit drey Kupfertafeln.) (3 Rthlr. 8 gr.)

Der Leser erfährt in der Vorrede, dass das vorliegende Buch die Skizze eines grösseren Werkes sey, welches der Vf. am Ende seiner Reisen durch Ungarn ankündigte, welches aber vermuthlich der Kosten wegen zu wenig Aufmunterung fand, und wobey wir Deutschen wenigstens wohl nichts verlieren. Diese Skizze schrieb der Vf. in einem Landstädtchen ohne Beyhülfe von Sammlungen, Bibliotheken und andern Menschen, er hat es der Herzogin von Devonshire zugeeignet, (welche selbst Liebhaberin von Mineralien ist) damit es doch eine Schutzheilige habe, denn er bemerkt in der Vorrede, dass sehr nützliche Unternehmungen aus Mangel an höherer Protection gescheitert seyen; und in der That ist dies wohl nirgend so sehr der Fall als in England, wo der grösste Gelehrte, der talentvollste Künstler Hungers sterben muss, wenn er nicht von irgend einem Mäcenas vorwärts getrieben wird, deren es aber auch bekanntlich genug in England giebt, sie mögen ihren Mann würdigen können oder nicht. In England mag das vorliegende Werk nun wohl Nutzen genug stiften können, obgleich auch da *Kirwan's* bekanntes Lehrbuch der Mineralogie jenes in mancher Hinsicht entbehrlich macht; für Deutsche hat es gar keinen Werth, denn der Vf. giebt nur wieder, was er von uns gelernt hat, ohne durch eigene Gedanken oder Darstellungsart sich für uns verdient zu machen. Höchstens könnte das Buch in Hinsicht der englischen Nomenclatur für den Liebhaber englischer Lectüre einigen Nutzen haben. Die Entfernung des Vf. von der Hauptstadt mag ihn wohl gehindert haben, mit den neuesten Entdeckungen der Franzosen und unseres verdienten *Klaproth* bekannt zu werden, denn bey der Aufzählung der verschiedenen Gattungen der Fossilien, wo die Bestandtheile mit angegeben sind, fehlen Klaproth's Zerlegungen, welche doch durch die beiden Bände seiner Beyträge zur Kenntniss der Mineralkörper einem Manne, welcher deutsche Literatur treibt, wohl hätten bekannt seyn sollen. So geschieht auch der Zerlegungen von Vauquelin gar keine Erwähnung. Unter den Metallen wird des Chroniums gar nicht gedacht, Uranium und Titanium oder Menakan sind nur mit einem Worte angeführt. Hoffentlich wird alles dieses und mehreres bey einer zweyten Auflage nachgetragen werden, welche der Vf. um so mehr erwartet, da er nur eine mäsige Anzahl von Exemplaren hat abdrucken lassen. Dass die Corunderde und die Australerde wieder aus dem Verzeichnisse der einfachen Grunderden gestrichen werden müssen, merkt der Vf. nur noch beyläufig in der Vorrede an, im Texte selbst werden beide noch aufgeführt. Die Einrichtung des Buches ist übrigens ziemlich zweckmäsig. Nach einer kurzen Einleitung, welche einen allgemeinen Begriff des mineralogischen Studiums zum Gegenstande hat, handelt der Vf. im zweyten Kap. von den einfachen Substanzen d. h. er erklärt nach den Grundsätzen der neueren Theorie mit ein paar Worten den Begriff von Wärmestoff, Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff, Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff, führt dann die Metalle einzeln auf und bemerkt bey jedem die vorzüglichsten chemischen Eigenschaften, aber nur ganz im allgemeinen, wie billig, und das eigenthümliche Gewicht; geht dann zu den Grunderden, Laugensalzen, mineralischen Säuren über und giebt zuletzt allgemeine Eigenschaften des Wassers an, weil dieses sich in so manchen Mineralien in Menge findet. Kap. 3. handelt von den Gesetzen der Anziehung, Anhäufung und Mischung. Anziehung wird in Anziehung der Anhäufung und Anziehung der Mischung unterschieden (*Attraction of aggregation* und *attraction of combination*), die erste ist Anziehung homogener, die andere Anziehung heterogener Theilchen. Was wir unter *Mischung* im chemischen Sinne verstehen giebt der Vf. durch *combination*, und unser Gemenge ist bey ihm *mixture*. Wäre er der Verwandtschaft der beiden Sprachen nicht treuer geblieben, wenn er chemische Mischung durch *mixture* und Gemenge durch *mingling* übersetzt hätte? — Das 4ten Kap. enthält die mineralogisch einfachen Substanzen dem Namen und der Mischung nach aufgeführt, wo aber, wie schon gesagt, Klaproth's neue Entdeckungen selbst aus dem ersten Theile seiner Beyträge, welcher doch schon 1795 erschien, nicht benutzt sind. Kap. 5. Von Gebirgslagern. Kap. 6. Von Bergen, Hügeln u. s. w. beide kurz und nicht befriedigend. Kap. 7. Von Gängen: nichts neues, Werner's und Trebra's Meynungen von der Ausfüllung der Gebirgsspalten, ganz kurz. Kap. 8. Von Versteinerungen. Kap. 9. Von den äusseren Kennzeichen der Mineralien, ganz nach *Werner*, ausser die Krystallisationen, wo er *Romé de Lisle* gefolgt ist; er geht aber die Abänderungen der Grundgestalten nur bey'm Tetraëdron und bey'm Wür-

Würfel in zwey Tabellen durch, und bemerkt in einer Anmerkung, dass er der Vollständigkeit wegen auch wohl die übrigen Abänderungen der Grundgestalten hätte durchgehen sollen, dies sey ihm aber unmöglich gewesen, da er *Romé de Lisle's* Werk nicht bey der Hand gehabt habe — dies ist wohl eine sehr gültige Entschuldigung — und der Vf. erwartet noch dazu eher Dank als Tadel dafür, wobey er sich vermuthlich auf *Kirwan* beruft, welcher in seinen Anfangsgründen der Mineralogie die genauere Beschreibung der Abänderungen der Krystall-Gestalten als sehr wenig nützlich angiebt, und den er nur unter der Umschreibung *our first authority in mineralogy* anführt. Uebrigens liefert er die Terminologie der äusseren Kennzeichen in lateinischer, deutscher und englischer Sprache, um denen, welche noch immer die Naturproducte nur lateinisch charakterisiren, und denen, welche deutsche mineralogische Schriften lesen wollen, zu Hülfe zu kommen Im Kap. 10. Ueber Classification, Beschreibung und Untersuchung beklagt der Vf., dass wir noch immer selbst durch *Werner's* Verbesserungen nur sehr unvollkommene Beschreibungen der Mineralien besitzen, welche vorzüglich unnöthigerweise zu gedehnt seyen und nicht den Vortheil haben, dass jeder Gattung und Art die charakteristischen Kennzeichen in der Kürze vorgesetzt seyen. Wenn Linné bey unseren jetzigen weiter gediehenen Kenntnissen wieder unter uns auflebt; so zweifelt der Vf. nicht, es werde derselbe uns bey den Mineralien eben die Dienste leisten, welche bey den übrigen Naturreichen so unverkennbar sind. Er giebt eine Probe der *Wernerischen* Beschreibungsart des Selenits, dann die Beschreibung des Feuersteines, von *Widenmann*, welche er bis zum Ermüden lang nennt, uns nun eine Beschreibung giebt, wie er glaubt, dass sie Linné ungefähr geliefert haben würde, wo zuerst die wesentlichen Kennzeichen und dann in einer allgemeinen Beschreibung die zufälligen aufgeführt werden. Rec. will dieselbe zur Probe hersetzen, obgleich er eben nicht glaubt, dass die Wissenschaft auf diese Art wesentlich gewinnen werde: Das Gewebe dicht — der Bruch glatt und flachmuschelich — der innere Glanz schimmernd — hart — spröde. — An den Kanten durchscheinend und durchscheinend (*subdiaphanous* — *diaphanous* heisst bey dem Vf. halbdurchsichtig, warum nicht lieber *semipellucid*) — Bruchstücke sehr scharfkantig. Nun die allgemeine Beschreibung: Er findet sich in knolligen Stücken, zuweilen in kleinen Lagern (beds) und in der fremdartigen Gestalt von Echiniten u. s. w. in Kalkfelsen, mit einer Kalkrinde überzogen, und zuweilen, obgleich sehr selten, in Afterkrystallen. Die Farbe wechselt vom rauchgrauen zum schwarzen und zum ochergelben und braunen; zuweilen kommen diese Farben an einem Stücke in Streifen und Flecken vor. — Sollte eine solche Beschreibung nun wohl musterhaft seyn, und die Wissenschaft erleichtern? — Rec. zweifelt. Das 11 Kap. handelt von der Sammlung eines Mineralienkabinets: soll Winke für Anfänger enthalten, welche aber hin und wieder wohl besser seyn könnten. Z. B. ist statt des zum Verpacken angerathenen Heues, das Moos weit vorzuziehen; nicht alle Mineralien dürfen, wenn sie nur einen kurzen Weg fortgebracht werden sollen, in starkes Papier gewickelt werden, wenigstens muss zuerst weiches Papier genommen werden. Sehr zerbrechliche Stücken mit Baumwolle oder Werg in Schachteln zu packen, ist zwar recht gut, aber meistens ist es rathsam, erst ein sehr feines weiches Papier überzulegen, damit nicht die Fasern des Wergs seine Krystallen beym nachherigen Abnehmen mit losreissen. Sehr gut fand Rec. immer die Methode, wo es anging das Stück im Deckel oder Boden der Schachtel festzubinden, oder zu leimen, so dass es bey geschlossener Schachtel frey in dieselbe hineinragt. Das letzte 12 Kap. enthält ein Verzeichniss mineralogischer Schriften, welches ohne Angabe der Quelle wörtlich aus *Suckow's* Anfangsgründen der Mineralogie abgeschrieben ist, und nur sehr dürftige Zusätze erhalten hat. Rec. warnt daher schliesslich irgend einen Verleger vor einer Uebersetzung dieses uns völlig entbehrlichen Werkes. Die Kupfertafeln enthalten 1) Skitze der Gebirgslager in der Grafschaft Mansfeld nach *Gerhard*. 2) Titelvignette stellt verschiedene Gänge und ein Erzlager vor. 3) Dreyssig Figuren von Krystallformen. Noch ist zu bemerken, dass häufige Druckfehler sich eingeschlichen haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Erfahrungen aus dem Tagebuche eines unbemerkten Mannes, gesammelt für Jünglinge und Mädchen aus den feinern Ständen. Erster Theil.* 1796. 368 S. — Herausgegeben von *Friedrich Rochlitz*. *Zweyter Theil.* 1797. 408 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., welcher erst auf dem Titel des zweyten Theils sich nennt, hat sich schon so vortheilhaft durch frühere Arbeiten bekannt gemacht, dass sein Name mit Recht auch für diese Sammlung verschiedener Erzählungen — denn in dieser Form sind die Erfahrungen, welche angekündigt werden, aufgestellt — ein günstiges Vorurtheil einflösst — ein Vorurtheil, welches auch keinesweges ungerechtfertigt bleibt.

Dieser Schriftsteller geht, um das Herz zu rühren und den Geist zu unterhalten, auf dem schlichten Wege der Natur einher! er sucht das Interesse seiner Dichtungen nicht in carricaturartigen Charakteren, in ungewöhnlichen Zusammenstellungen der Ereignisse, in überraschenden Entwickelungen, sondern in der treuen Zeichnung der Eigenheiten des Herzens und Geistes seiner handelnden Personen, und ihrer äussern Verhältnisse, und aus diesen lässt er dann die Schicksale, die er erzählt, sich von selbst ungezwungen entwickeln. Dabey beleben ihn höhere Gesichtspuncte: — der moralische Zweck, einzelne

zelne Wahrheiten aus dem Gebiete der praktischen Vernunft dem lesenden Jünglinge oder Mädchen näher ans Herz zu legen, sie durch Vorfälle, die das Gepräge der Wahrscheinlichkeit tragen, zu versinnlichen und dadurch den Weg zu dem Vorsatze zu bahnen, diese Wahrheiten Maximen des Handelns werden zu lassen: — dann der ästhetische Zweck, auch dazu mitzuwirken, dass das Publicum von dem Geschmacke an sinnlosen Dichtungen aus Welten, die unserm Geist und Herzen fremd sind, und höchstens mit unserer Phantasie in einer Beziehung stehen, zur ungekünstelten, obgleich nicht kunstlosen Natur zurückgeführt werde. Beide Zwecke sind, unserm Gefühle nach, um so glücklicher erreicht, als ihnen, ausser der Kenntniss des menschlichen Herzens, die der Vf. besitzt, auch Einkleidung, Vortrag und Sprache zur Hülfe kommen: jene wechselt zwischen Briefform, Erzählung, und Dialog: der Vortrag ist fliessend und plan, selten von Härten, öfter noch von etwas verschrobenen Perioden, fast gar nicht aber durch Ungleichheit des Tons und Missverhältniss desselben zur Sache entstellt: die Sprache ist rein und richtig, einige kleine Uebereilungen abgerechnet, wohin wir zählen: „ein Seufzer *drang sich* aus seiner Brust *empor:* (statt *drang* aus seiner Brust *empor* oder *drängte sich empor*). — Folgende Stelle ist vorzüglich fehlerhaft: „Er kannte also doch die Quaalen einer un„besonnen gehegten, nie befriedigten Leidenschaft—„kannte *ihre* schlaflosen Geist und Körper schwä„chende Nächte, *ihre Umstimmung* des ganzen Cha„rakters, wusste, dass sie *selbst* den edeln Mann oft „unfähig macht *sogar* zum Gutes thun, wobey nicht „dies Privatinteresse ist, und das nur einige Anstren„gung verlangt" u. s. w. Wir wundern uns, dass der Vf. sich so etwas entschlüpfen lassen konnte! — aber ähnliche Flecken finden sich auch nur wenige.

Von den hier zusammengestellten Erzählungen hat uns *die fürstliche Geliebte*, die in zwey Hälften im ersten und zweyten Theile auftritt, am wenigsten befriedigt. — Amalie, die Tochter eines Landgeistlichen wird in Leipzig erzogen: der Prinz von A... sieht sie daselbst, verliebt sich in sie, aber strebt vergebens nach ihrer Gunst! Amalie sucht vielmehr den Eindruck, den er auf sie gemacht hat, ihm sorgfältig zu verbergen, aber sie verbirgt auch alles, was in dieser Hinsicht vorfällt, ihrer Pflegmutter. Unerwartet erhält sie von einem Freunde ihres Vaters die Nachricht, dass dieser krank ist und einen Ruf zu ihm: auf halbem Weg empfängt sie ein Begleiter mit einem Wagen, der in einem Gehölze, durch welches die Strasse geht, von Räubern angefallen wird. Amalie glaubt schon in ihren Händen zu seyn, als sie sich von einem Jäger gerettet sieht, und dieser Jäger ist — — der Prinz A..., auf dessen Landhaus, weit entfernt von ihrer väterlichen Heymath, sich nun Amalie befindet. Der Weg zu ihrer Verführung wird in diesem Aufenthalte, nach einigen Schwierigkeiten, zurückgelegt: Amalie fällt, aber kaum hat sie den Pfad der Tugend verlassen, als sie sich auch schon wieder ermannt und, nachdem sie von einer Person, die, wie sie, unglücklich wurde, erfahren hatte, dass die erdichtete Krankheit ihres Vaters, ihr Begleiter, die Räuber- und Rettungs-Scene zu einem schwarzen Plane gehörten, Mittel findet, dem verhassten Aufenthalte zu entfliehen, worauf sie, mit der Frucht der unglücklichen Stunde, ihr Leben der Einsamkeit und dem stillen Wohlthun widmet. — In dieser Erzählung vermissen wir den moralischen Zweck: Amalie fehlte, als sie ihre Pflegemutter von den Vorfällen zwischen ihr und dem Prinzen nicht unterrichtete: aber dieser Fehler war nicht die Quelle der folgenden Ereignisse. Kaum wird jemand Amalien anklagen, dass sie in der Lage, in welche die ränkevollste Verkettung der Umstände sie versetzt hatte, — fiel. — Hiernächst ist, was die Erfindung an sich betrifft, der Gang der Ereignisse zwar keinesweges unmöglich, aber die Verbindung der einzelnen Verhältnisse, die Verwebung des Plans, alles, was in dem Lustschloss des Prinzen vorkömmt, — noch immer zu abentheuerlich, um sich so weit über die gewöhnlichen Romanendichtungen zu heben, als es der ästhetische Zweck des Vf. erfodert.

Die zweyte Erzählung: *Weltdank. Ein Jahr aus Eduard's Leben*, beschäftigt sich mit dem Satze, dass man auch auf wohlverdiente Dankbarkeit nicht allzugewiss rechnen dürfe. Aber hatte auch Eduard, weil er Georgs Leben rettete, ein Recht, sich das zu versprechen, was er sich versprach? Dass er sich unberufen in die Herzensangelegenheiten der Tochter des Mannes, dessen Hausgenosse er durch jene Rettung geworden war, Georgens Vater, der als Staatsminister auf einem der ersten Posten stand, — verflechten liess, war eine so grosse Unvorsichtigkeit, und eine so auffallende Verletzung der Pflichtverhältnisse, in welchen er stand, dass die Dankbarkeit, die er zu fodern hatte, allerdings um vieles zurück trat, und dass er jene Fehltritte weit mehr, als die Undankbarkeit, welche er erfuhr, als die Ursache seine Unfälle anklagen musste.

Vorzüglich befriedigend war uns: *der Wanderer*, die grössere Erzählung des ersten Theils — die Geschichte eines jungen edeln Mannes, den ein geiziger in jeder Rücksicht niedrig denkender Vater fast mit Gewalt von seiner Person und seinem Herzen entfernt, der sich dann, unvorsichtig zwar, aber unter Verhältnissen, welche ihn dringend entschuldigen, in die Arme einer reizenden Abentheurerin wirft, die unter der Maske der Tugend und Sittsamkeit ein höchstleichtsinniges Herz, dem alle Grundsätze fremd sind, verbirgt, — sie wider den Willen seines Vaters heyrathet, — dann seine Gattin, deren Liebe ihn für das verlohrene Erbtheil Ersatz hoffen liess, untreu findet, und von ihr verlassen wird. — Etwas mehr hätten wir doch in den Scenen, wo Julie vor ihrer Verheyrathung erscheint, angedeutet zu sehen gewünscht, was eigentlich unter ihrem reizenden Aeussern verborgen lag: jetzt über-

überrascht es, zu finden, dass der arme Wilhelm so unglücklich gewählt hat.

Karls Aufenthalt im Norden. Edler, hoher Sinn und lebendiger Vorsatz, soviel möglich sich zu bilden und für Gutes zu wirken, verführen Karl, den kleinen Wirkungskreis, der in seinem Vaterlande ihm vorliegt, zu verlassen, und eine Hofmeisterstelle in Liefland anzunehmen: aber er hatte nicht bloss jenen Edelmuth, er hatte auch ein empfindungsvolles Herz mit nach dem Norden genommen, das sich nur allzuleicht, mit zu weniger Rücksicht auf die Folgen, den Gefühlen der Liebe für Henrietten, die Schwester seines Eleven überlässt. Seine Leidenschaft wird erwiedert: aber sie muss bey den ahnenstolzen Gesinnungen und Planen des Vaters unbefriedigt bleiben; Karl erhält indess über sich, um unglücklichern Folgen zuvorzukommen, seiner Liebe zu entsagen. Bey seiner Entfernung von dem Orte seines zeitherigen Aufenthalts, fängt er, dessen Kraft durch diese Leidenschaft gebrochen, dessen Vorsätze vernichtet waren, wiederum an, zu sich selbst zu kommen, als er sich von Henrietten selbst, die indessen unglücklich verheyrathet war, aufgefordert sieht, sie aus ihres gefühllosen Ehegatten Händen zu befreyen. Ihre Flucht, die er veranstaltet, wird aber verrathen! Karl und Henriette werden eingeholt, und die letzte zu ihrem Manne zurückgebracht. Karl treibt sich dann in der Welt herum, und kömmt nach Wilna, eben als Henriette, die in einem Kloster daselbst gewesen war, mit einer feyerlichen Todtenmesse begraben wird; der Eindruck den dies auf ihn macht, stört seinen Verstand so, dass er mit Festhaltung der einzigen Idee aus dem Messgesange: *Requiem aeternam* — welche Worte er unaufhörlich wiederholt, in eine vollkommene Geistesabwesenheit übergeht. — Im Ganzen hat uns diese Erzählung sehr wohl gefallen, vorzüglich wegen des Interesse, das in den Hauptcharakteren liegt, und der Haltung, die ihnen gegeben ist; was man für allzuromantisch halten könnte, entspringt doch sehr consequent aus den Gesinnungen und dem Charakter der handelnden Personen; nur den Ausgang, wo Karl zu Henriettens Begräbniss kömmt, und sie in der im Sarge liegenden Todten erkennt, wünschten wir anders: diese Idee ist wirklich schon zu verbraucht. Auch fehlt noch darin eine Aufklärung, was aus Henriettens Bruder, Adolph, geworden ist; wäre dies angedeutet worden; so fiele die unbeantwortet gebliebene Frage hinweg, warum Henriette sich nicht lieber an diesen wendete, als an Karl: das letzte lag nicht in ihrem Charakter, sobald sie von dorther Hülfe erwarten konnte.

Den Beschluss der Sammlung macht: *die Ehescheidung; einige häusliche Scenen.* Mangel an Offenheit flösst zwey Ehegatten gegenseitig einen so peinigenden Verdacht über ganz schuldlose Vorschritte ein, dass sie auf dem Puncte sind, sich scheiden zu lassen, als noch glücklicherweise alles aufgeklärt wird.

Offenbach, b. Brede: *Der Roman von einem Jahre oder die Familie zu Bergfeld.* Ein Beytrag zur Welt- und Menschenkenntniss, von *Heinrich Freyne.* 1799. 489 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein jovialischer Beamter auf dem Lande zu Bergfeld besitzt zwey Töchter, wovon die eine schon lange mit einem Candidaten der Theologie ein Verständniss unterhält, in die andere aber beym Anfang der Geschichte sich der Sohn eines Regierungsraths, Wilhelm Berry, verliebt. Der Vater des letztern aber, der grosse Pläne mit ihm hat, schickt ihn, als er dies erfährt, aus der Gegend fort und nach Wien. Während dessen wird auch Berry's vertrautester Freund, Rambold, im Hause des Beamten bekannt, sieht Berry's Geliebte und verliebt sich gleichfalls in sie. Er gefällt dem Alten ausserordentlich, und da er das Mädchen glücklicherweise einmal aus dem Wasser rettet; so bestimmt sie der Alte von freyen Stücken für ihn. Wilhelm macht unterdessen in Wien ausgebreitete Bekanntschaften, und unter andern die einer Gräfin Salotti, die sich sterblich in ihn verliebt. Er bleibt zwar seinem ersten Mädchen treu, da aber diese gleichwohl seinen neuen Umgang erfährt, auch ihr Vater Ramboiden vorzieht, und dieser überdies des Alten Successor wird; so entschliesst sie sich diesem ihre Hand zu geben. Wilhelm geht aus Wien, die Salotti reisst ihm nach, erklärt, dass sie seine Liebe besitzen oder sterben müsse, und er giebt ihr seine Hand. Alle Heyrathen kommen glücklich zu Stande, und die Familien ziehen zusammen nach Bergfeld. *Man sieht*, wie gemein der Plan angelegt ist, und eben so ist auch die ganze Behandlung. Unter allen den handelnden Personen ist kein einziger Charakter, es sind lauter gute Menschen, aber so flach und alltäglich, wie die lächelnden Gesichter auf den Nürnberger Tabaksdosen. Von den vielen eingestreuten Raisonnements haben Rec. nur die über die Wiener Gemäldegallerie gefallen.

Druckfehler. In der Recension von *Siebenkees Handbuch der Archäologie*, Nr. 315. d. J. S. 20. Z. 20. v. unten l. *Todtenurnen* st. *Todesurnen.* S. 24. Z. 1. v. oben l. *Klingel* st. *Klinge.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. December 1799.

PAEDAGOGIK.

GOTHA, b. Ettinger: *Sollen wir die Kinder schreyen lassen? Eine philantropische* (philanthropische) *Aufgabe*, beantwortet von *Horstig*. 1798. 109 S. 8. (8 gr.)

„*Der liebreichen Mutter meiner glücklichen Kinder geweiht.*" Und eben auch an diese *traute Gefährtin seines Lebens* ist auf vier Seiten eine hochpreisende Anrede gerichtet, welche sich mit einer Auffoderung an seine Kinder schliesst. Wer aber dieser *Horstig* sey, ob der so viel schreibende Consistorialrath zu Bückeburg oder ein anderer, ist weder durch einen Vornamen noch sonst etwas anderes angezeigt worden, eben so wenig, als was es mit der genannten *Aufgabe* eigentlich für eine Beschaffenheit habe. — *Das Schreyen ist den Kindern schädlich, man kann es bey gehöriger Sorgfalt fast gänzlich verhüten*, das sind die beiden Puncte, um welche sich dieser Auffatz herumdreht. Wir wollen das Wichtigste ausheben. — „Frühzeitig muss man anfangen, die Kinder vor Schreyen zu verwahren, sonst kömmt alle unsere folgende Bemühung zu spät. Kinder müssen es gar nicht gelernt haben, wenn man von ihnen verlangen will, dass sie niemals schreyen sollen." Die hierauf abzweckende *Regeln* sind: 1) *Unterlasst das, was ihr thun wollt, in dem Augenblicke, wo das Kind anfängt sich darüber zu beklagen.* — „Von der ersten Stunde des Lebens an, muss man das Kind beym *Waschen* so behandeln, dass es keinen Laut von sich hören lässt, wenn es gewaschen wird. Ihr müsst euch nur niemals in den Kopf setzen, *jetzt* soll und muss das junge Kind durchaus gewaschen werden; wenn es nicht gutwillig daran will, so muss es mit Zwang geschehen. Nein, euer Hauptgedanke sey: das Kind soll ans Waschen *gewöhnt* werden, und dazu gehört vor allen Dingen, dass den Kindern das Waschen nie verleidet werde, dass es ihm vielmehr zu einer angenehmen Unterhaltung gemacht werde, an welcher es in der Folge das grösste Vergnügen finde. — Die Kinder können sich mit einem Balle, mit einer Feder, mit einem Rechenpfennige Stunden lang vergnügen. Sie in diesem Vergnügen darin zu stören, halte ich nicht allein darum für schädlich, weil wir den Kindern dadurch das bitterste Missvergnügen erwecken, sondern auch deswegen, weil wir sie dadurch von Kindheit an zum Leichtsinn, zur Unbeständigkeit und zur Gedankenlosigkeit gewöhnen, anstatt, dass wir ihnen recht viele Gelegenheit schenken sollten, sich bey manchen Gegenständen, die ihre Aufmerksamkeit erregen, lange zu verweilen, sie von allen Seiten zu betrachten, und alle möglichen Versuche damit anzustellen. — Eine sehr gewöhnliche Veranlassung zum Schreyen geben die Aeltern und Wärterinnen, wenn sie die Kinder übermässig lange auf eine Sache warten lassen. — Die Kinderstuben müssen vernünftiger Weise so eingerichtet seyn, dass die Kinder alles, was sie darin vorfinden, ungestört in die Hände nehmen dürfen. *Zweyte Regel: Alles, was den Kindern körperlichen Schmerz verursachen kann, muss auf das sorgfältigste verhütet werden.* — Eine besondere Art von schmerzhaftem Gefühle pflegt den Kindern frühzeitig erweckt zu werden, dass man sie so oft der Furcht aussetzt, ihren Schwerpunct zu verlieren. *Dritte Regel: Es ist Pflicht der Mutter, dem Kinde von der Stunde seiner Geburt an, alle nur mögliche Annehmlichkeiten zu verschaffen*, wozu besonders gehört, dass wir das Kind nicht immer in einer und derselben Lage sich befinden lassen." — An diese Regeln knüpft der Vf. noch *zwey Wünsche*, 1) *Macht* (ihr Mütter) *eure Ehegatten zu Vertrauten eurer Gesinnungen, und lasst sie von den frühesten Zeiten an den lebhaftesten Antheil an der Erziehung der Kinder nehmen.* Bey dieser Gelegenheit wird es denen Männern hart verwiesen, welche den armen Gattinnen ohne Theilnahme, ohne Ermunterung die Sorge für die Kleinen überlassen, und sich auswärts vergnügen; so wie gegentheils die Gattinnen aber auch wieder ermahnet werden, den häuslichen Aufenthalt ihren Männern, fern von Verdrusse, angenehm zu machen. *Zweyter Wunsch: Gebt euch Mühe, ihr Aeltern, in der Person eurer Kinderwärterin euch eine getreue Gehülfin zu bilden, die mit euch vollkommen einverstanden sey*, bey welchem Wunsch der noch mit berühret wird, dass man für *Kinderwärterinnen* eigene *Bildungsanstalten* errichten möge. — Obgleich übrigens die Abhandlung etwas spät zu ihrem Ziele kommt, nicht vollständig genug ist, als wenn z. B. die Kinder Krankheits wegen schreyen, nicht durchaus ausführbar ist, wegen Mangel an Aufficht und Zeit, auch im Grunde nichts Neues angiebt; so ist doch auch nicht zu leugnen, dass sie für mehrere Aeltern viel Nützliches enthalte, und in einer guten Schreibart abgefasst sey.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in Commiss. b. Fleischer d. j.: *Johann Georg Scheyer's*, Hochf. Hohenlohischen Ingenieur-Hauptmanns und Baudirectors etc. *Praktische Baukunst ökonomischer Gebäude für Rittergutsbesitzer, Beamte, Pächter, Stadträthe, Verwalter, Dorfvorsteher, Handwerksleute und vornämlich für Landleute.* Zweyter Theil, von Anlegung der Gebäude zu Rittergütern und Wirthschaften nach dem Ernteertrag und Viehstand, der Rathhäuser, Gemeindeschenken, Schulgebäude und Kirchen, nach der Anzahl der Menschen, für die sie bestimmt sind. Mit zwölf Kupfertafeln. 1798. 303 S. 8. (1 Rthl.)

Wenn der Vf. dieses Buchs, das man weder zu den unnützen noch zu den vollendeten in ihrer Art zählen kann, seine erste Absicht, blos seine eigenen Erfindungen und Erfahrungen bekannt zu machen, ausgeführt hätte; so würde er sich mehreren Beyfall erworben, und für die Erweiterung der Bauwissenschaft besser gesorgt haben. Er zweifelte aber, laut der Vorrede, ob dann seine Schrift von denjenigen gesucht und gebraucht werden würde, denen sie vorzüglich Nutzen schaffen könnte, und entschloss sich also, alles, was zum ökonomischen Bauwesen gehört, wie er es in Ausübung gebracht hat, nach und nach in diesem Werke abzuhandeln. Dies aber war ohne mannichfaltige Wiederholungen bekannter Dinge nicht wohl möglich; und der Vf. hat es nicht einmal verstanden, durch systematische Anordnung und gefällige Darstellung den geduldigen Leser zu entschädigen. Dafür ist sein Buch reich an moralisirenden Declamationen, bey denen er den wohlgemeynten Zweck hat, etwas beyzutragen, dass der gemeine Mann das menschliche Leben nach seinem wahren Zwecke, der ihm von denen, die dazu verpflichtet sind, äusserst selten vorgehalten werde, betrachten lerne. In der ziemlich langen und phrasenvollen Einleitung zu diesem zweyten Theile, in welchem auch das in dem ersten Uebergangene gelegentlich nachgeholt wird, wird der freyen, ungehemmten Aufklärung mit Eifer das Wort geredet, und gegen den verschwenderischen Verbrauch des Holzes zu Felde gezogen. Das von Oldisleben in Thüringen angeführte Beyspiel, wo zu einem Wassergebäude 200 Stück eichene Stämme und 400 Stück Bohlen verbraucht, und ein Jahr darauf vom grossen Wasser mit fortgeschwemmt worden, ist allerdings auffallend. Den Regierungen und Kammern wird ein Schema zu einem Reglement wegen des Holzverbrauchs empfohlen, das recht gute aber meistens doch solche Dinge enthält, auf die bereits von Kammern und Regierungen geachtet wird. Den Landescollegien wird auch gesagt, dass sie mehr auf gute Bauinspectoren zu sehen haben. In jedem Dorfe soll eine besondere Dorf-Baupolicey angeordnet werden; die Gegenstände, auf die diese ihr Augenmerk haben soll, sind allerdings wichtig, und wenn dieses überall auch nur mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit geschähe, würde es bald besser mit den Dorfgebäuden aussehen. Die Bauenden sollen nicht geizig seyn, und sollen die Handwerksleute gut halten.

Das Buch selbst hat drey Abtheilungen. In der ersten wird von den verschiedenen Baumaterialien und ihrer Anwendung, von der verschiedenen Bauarbeit, und von der Berechnung sowohl einzelner Wände, als ganzer Gebäude gehandelt. Im ersten Kapitel, wie man von Kies und kleinen Steinen feste Mauern aufführen könne. Die äussern Flächen der Mauern werden von grossen Steinen mit Kalkmörtel aufgeführt, der Zwischenraum wird mit Kies und kleinen Steinen ausgefüllt, die mit dünnem Kalkbrei übergossen werden. Die Mauern dieser Art, die der Vf. in Windelstein hat durchbrechen lassen, sind 400 Jahre alt und noch sehr fest. Wegen des vielen Kalkes wird diese Bauart da kostbar, wo man den Kalk nicht in Menge und in der Nähe hat. Das zweyte Kapitel: Wie man Wände von gestampfter Erde aufführen kann, von den Erdbacksteinen, von Gewölben aus Lehmbacksteinen; diese *sollen* nach des Vfs. Behauptung, wenn sie beständig trocken bleiben, eben so dauerhaft als von gebrannten Steinen seyn; aber gebrannte Steine sind doch ungleich härter und widerstehen beschädigenden Stössen ungleich besser. Wie unsicher ist es überdem, ein Gewölbe zu haben, das durch zufällige Benässung durchweicht werden und einstürzen kann! Bey Empfehlung solcher Erdgebäude wird häufig nicht überlegt, dass sie nicht überall an ihrem Orte sind, und dass sie meistens nicht weniger Arbeitslohn kosten, als Steingebäude. Das dritte Kapitel: Wie bey Bauwänden die Kosten zu berechnen und welche Bauwände am dauerhaftesten und wohlfeilsten herzustellen sind. Hier wird kurz vom Arbeitslohne, vom Maasse, von den Steinen, vom Kalke, von Berechnung der Mauerarbeit u. s. w. gehandelt: alles zwar recht praktisch, aber ohne Ordnung. Das vierte Kapitel: Anweisung alle zu einem Gebäude gehörige Theile zu messen und zu berechnen. Hier wird mitunter sehr seichte gerechnet z. B. bey den Kellergewölben; der Umfang eines Tonnengewölbes soll gefunden werden, wenn der Halbmesser (unrichtig sagt der Vf. der Durchmesser) des Gewölbes mit 3 multiplicirt wird, statt mit 3, 14; so findet er dann den Umfang eines 12 Fuss weiten Gewölbes = 18 Fuss, statt 18, 84 Fuss, und den Cubikinhalt desselben bey 20 Fuss Länge und 1 Fuss Dicke = 360 Cub. Fuss, statt 376, 8 Cub. Fuss, doch gewiss kein unbeträchtlicher Unterschied von beynahe 17 Cub. Fuss. Wenn bey Anfertigung der Bauanschläge immer so gerechnet werden soll; so ist es kein Wunder, dass die wirklichen Baukosten die Anschlagssumme oft sehr übersteigen. An diesem Beyspiele mag der blosse Bauempiriker sich spiegeln und sich überzeugen, dass theoretische Genauigkeit bey Anwendung der Mathematik aufs Wirkliche keine unbedeutende Ueberflüssigkeit ist. Das fünfte Kapitel: Von der Dacharbeit. Wieviel Holz zum Gebälke und zum ganzen Dache erfodert wird, wieviel von andern Materialien, Berechnung der

der Dachkosten, vom Rauchfange oder Schlot, von der Berechnung des Schlots, wobey in Absicht auf die Construction gute Vorschriften beygefügt werden, unter andern jeden Schornstein so einzurichten, dass er zur Zeit eines Brandes in ihm mittelst eines blechernen Schiebers luftdicht verschlossen werden kann. Das sechste Kapitel: Von dem inwendigen Hausbau, von der Wickelarbeit, von der Putzarbeit, Berechnung der Schreinerarbeit, die Kosten der Schreinerarbeit, die Nägel, die Glaserarbeit, die Schlosserarbeit, das Pflaster, der vereinigte Kochheerd und Stubenöfen, der Dachboden; die Dunstzüge, die Steinhauer- und Maurerarbeit nebst dem Handlangerlohn, der Zimmerlohn, die Lehm- und Verputzarbeit, die Schreinerarbeit, wobey das Holz mitgerechnet ist, die Schlosserarbeit, die Glaserarbeit, die Nägel, die Ziegeldeckerarbeit, Verhältniss des 24 Guldenfusses gegen den 20 Guldenfuss: alles dies kommt unter der Rubrik vom inwendigen Hausbau auseinander gerissen und durcheinander geworfen vor. Auch lieset man in diesem Kapitel den Grund, warum die Bewohner der Reichsgegenden und des französischen Deutschlands thätiger sind und daher wohlfeiler arbeiten, als die Thüringer, Sachsen und Preussen, nämlich, weil die letzten mehr schwere Speisen essen und schlechtere, das Blut verdickende und die Kräfte schwächende Getränke geniessen. Die Regierungen Thüringens, Sachsens und Preussens werden mithin zur Beförderung ihrer Fabriken nichts angelegners thun können, als zuförderst ihre Unterthanen an eine bessere Diät zu gewöhnen!

Die zweyte Abtheilung handelt von Ritterguts- und grossen und kleinen ökonomischen Gebäuden, in Ansehung ihrer Bauart und Eintheilung nach den dazu gehörenden Feldern und Wiesen; wie auch von Rathhäusern, Armenhäusern, Gemeindeschenken, in Betreff ihrer Bauart und Bestimmung. Das siebente Kapitel: Uebersicht und Erinnerung bey wirthschaftlichen Gebäuden, bey dem Haus- und Kellerbau, bey dem Viehstallbau, bey dem Scheuerbau; von Anlegung der Brauereyen, von den Malzdarren, von den Frucht- und Malzböden, von Kellern und Malztennen, von den Branntweinbrennereyen, wobey sich der Vf. sehr gegen das grösste Uebel, welches aus der Quelle des menschlichen Witzes hervorgegangen ist, wie er den Branntwein nennet, ereifert, und Erfurt zum Beyspiele nimmt, um aufmerksam auf die grosse Korn- und Holzconsumtion zu machen, welche der Branntewein dem Staate kostet. Beyläufig werden von Privatmännern, Stadträthen und Fürsten Beyspiele angeführt, wie durch grosse und nützliche Bauanlagen die müssigen Menschen im Staate besser und edler beschäftigt und ernährt werden können, als durch so Korn- und Holzverderbende und die Sorgenbringende Bedürfnisse vermehrende Fabriken. Von Rathhäusern oder (und) Gemeindeschenken, von den Armenhäusern. Bey allen diesen Artikeln werden recht gute Vorschriften ertheilt; nur wäre zu wünschen, dass dieses nicht blos im allgemeinen geschähe, sondern dabey zugleich von jedem einzelnen Gegenstande ein specielles Muster geliefert würde. In der folgenden Abtheilung werden zwar Risse zu solchen Gebäuden vorgelegt und erläutert; warum geschah aber dies nicht gleich hier? Das achte Kapitel: Wie neue Dörfer anzulegen, und abgebrannte wieder aufzubauen sind, ingleichen von Verbesserung stehender Dörfer. Auch hier wird ohne Schema nur im Allgemeinen auf das Wesentliche, worauf zu sehen ist, aufmerksam gemacht. Das neunte Kapitel: Was bey Anlegung und Eintheilung eines Ritterguts oder grosser Wirthschaften zu beobachten ist, wobey der Vf. ein bestimmtes Gut zum Grunde legt, und seine Vorschriften, die von gründlicher ökonomischer Einsicht zeugen, durch deutliche Zeichnungen erläutert. In §. 109 ist es aber vermuthlich ein Schreibfehler, dass dreymal, statt Cubikfusse, Quadratfusse stehet. Bey Unterbringung der Früchte erzählt der Vf., durch welches Mittel er das Korn zwanzig Jahre lang vor dem Kornwurme und andern Verderben gesichert habe: er liess nämlich in einem Gewölbe, dessen Boden mit Backsteinen gepflastert war, alle Luftzüge zumauern und dasselbe mit Korn, das ganz ausgetrocknet und gereinigt war, anfüllen, und den Eingang ebenfalls zumauern. Da nach zwanzig Jahren dieses wieder geöffnet und das Korn herausgenommen wurde, fand man dasselbe noch eben so gut als es hineingebracht worden. Die Ungarn graben tiefe Gruben in die Erde, brennen diese mit Stroh aus, schütten das Getreide hinein und machen ein dichtes Strohdach darüber. In dem Risse Tab. I. will uns die zu nahe Lage des Misthofes an den Gebäuden nicht gefallen, er liegt nur 20 Fuss davon ab, da er billig 40 Fuss weit davon abliegen sollte, damit hinreichender Platz zum Fahren und zum Gehen für Vieh und Menschen bliebe. Auch hätten die Oefen in den Stuben b und f gegeneinander über gelegt werden können, damit ihre Schornsteine sich oben leicht zusammenziehen liessen. Dass alle Ackerpferde in einem gemeinschaftlichen Stalle stehen, hat einige Bauvortheile, möchte aber in andern Hinsichten nicht so gerathen seyn, als für jedes Gespann einen besondern Stall anzulegen, weil dann die Knechte nicht so auf einander sich verlassen, und einander nicht das Futter wegstehlen können, auch bey eintretenden Seuchen eine Absonderung der Gesunden von den Kranken möglich ist. Bey dem noch Etwas von den Kochheerden und Stubenöfen, bemerkt Rec., dass die mit Lehm dick ausgefütterten Kacheln freylich nicht schnell die Wärme durchlassen, aber sie dafür desto länger mittheilen, und bewirken, dass die Oefen nicht so oft reparirt und umgesetzt werden müssen. Statt des Rostes dient, den Luftzug durch den Ofen zu erleichtern, eine nicht unter 5 Zoll weite Rauchröhre und ein kleines Zugthürchen in der blechernen Ofenthüre. Ein Blecharbeiter, Namens *Eckart*, zu Erfurt, verfertigt blecherne Oefen von allerley Form, die sehr holzsparend seyn sollen, für die Preise von 16 bis 60 Rthl. Der Vf. lehrt ein gutes Verfahren, Kartoffeln zu dem Viehfutter durch die Dämpfe des siedenden Wassers gar zu machen;

ein

ein [illegible] Gefäfs, das [illegible] Zu- gesetzt [illegible] ist, in dem [illegible] und in dem Boden recht viele Löcher [illegible] Kartoffeln gefüllt und so über dem [illegible] dem Wasser gestellt, da dann die heißen Wasserdämpfe die Kartoffeln durchdringen und gar machen. Die Anlage eines guten Brauhauses ist sehr ausführlich und praktisch brauchbar gelehrt worden: dieser Artikel ist in diesem Buche mit am besten behandelt, sogar so vollständig, dafs das Technische des Bierbrauens fast ausführlich, bis auf das Auspichen der Fässer und Verführen des Biers, beschrieben und gelehrt wird, welches in einem Buche, das die Baukunst zum Gegenstande seines Inhaltes eigenthümlich hat, nicht nothwendig gewesen wäre. Wie weitläuftig würde die ökonomische Baukunst werden, wenn darin alle ökonomische Geschäfte, die in den Wirthschaftsgebäuden betrieben werden, zugleich mit ausführlich vorgetragen werden sollten! Uebrigens ist das Vorgetragene ein Beweis von den guten ökonomischen und technischen Kenntnissen des Vfs., die man nicht bey jedem Baumeister antrifft. Die zu den Brannteweinbrennereyen gehörigen Gebäude sind von dem Vf., als einem Feinde des Branntewein, desto kürzer behandelt worden. Das zehnte Kapitel: Von der Anlegung eines Rathhauses, einer Gemeindeschmiede, eines Gemeindebackhauses, eines Hirtenhauses und eines Armenhauses, fast nur blosse Beschreibung der dazu gelieferten Zeichnungen mit einigen Nebenbemerkungen.

Die dritte Abtheilung, welche von Schulhäusern, Pfarrwohnungen und Kirchengebäuden handelt, erläutert im eilften Kapitel die gutentworfene Zeichnung des Schulhauses, im zwölften Kapitel die der Pfarrwohnung, und im dreyzehnten Kapitel die einer guteingetheilten Dorfkirche. Den Beschluss dieses Buches machen endlich noch Vorschriften zu Bereitung allerley Kitte.

LEIPZIG, b. Crusius: *Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst*, von *J. G. Geisler.* Neunter Theil. 1798. 150 S. gr. 4. mit 9 Kupf. (1 Rthl. 8 gr.)

In diesem Theile, welcher zugleich der dritte Theil der hohern Uhrmacherkunst ist, beschreibt Hr. *Geisler* zuförderst das Verfahren, nach welchem vermittelst er es Flüssigkeitsmaafs der Gran einer [illegible] [illegible] Gang [illegible] eines Pendels [illegible] sehr [illegible] Gang und die Eigenschaften [illegible] einer Secunde [illegible] werden können.

Der zweyte Abschnitt enthält die Beschreibung der verschiedenen See- und Längenuhren, worunter auch die Harrisonsche nebst den damit von Hn. Maskelyne angestellten Versuchen und den Bemerkungen des Hn. Harrison über dieselbe vorkommen; und vielleicht ist das Publicum nicht so gleichgültig, auch die neueste von Hn. Mudge erbaute Seeuhr, die an Accuratesse und Einfachheit alle seitherige übertrifft, durch Hn. Geisler noch beschrieben zu erhalten, wenn es der englischen Admiralität gefallen sollte, den Bau dieser Uhr, den Rec. zu bewundern Gelegenheit hatte, bekannt zu machen.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: *Beytrag zur Zeitmessunst für Freunde und Liebhaber von Uhrwerken aller Art*, von *Fried. August Schmidt.* 1797. 279 S. 8. Mit 6 Kupfern. (1 Rthl.)

Der Vf. dieses Beytrags, ein Mann von Metier und Kenntnifs der Hülfswissenschaften seines Fachs, liefert hier in einem mit compendiöser Kürze verbundenen angenehmen Vortrage, Freunden und Liebhabern der Uhrwerke, eine kurze Darstellung von den verschiedenen Gattungen der Uhren und den vorzüglichsten Bestandtheilen derselben. Bey den Seeuhren wird auch ein Gebrauch von Hadley's *Octant* gezeigt, und es ist dabey nur die neueste *Seeuhr* von Mudge, zunächst der Chronometer von Emrich noch beyzufügen, die an Genauigkeit die Harisonschen Uhren noch übertreffen.

Die zweyte Abtheilung enthält die Beschreibung guter und schlechter Taschenuhren, Kauf der Uhren, was eine Uhr leisten kann, ihre Reparatur, Anweisung Uhren im guten Stand zu erhalten, besondere Belehrungen über stehende Uhren.

Die dritte Abtheilung verbreitet sich über die Zeitmefskunst, wobey die Müllerschen Sonnentafeln und Sextanten und die Verfertigung der Vertical- und Horizontal-Sonnenuhren, zunächst der Ziehung der Mittagslinie vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Gespräch zweyer Staatsrechtslehrer über den Russisch Kaiserl. Truppenmarsch. Den 7ten März 1799.* 28 S. 8. Ein Reichstagsproduct, das in öffentlichen Blättern einem als Schriftsteller und Staatsrechtsgelehrten rühmlich bekannten Comitialgesandten zugeschrieben worden, aber aus einer minder geübten Feder geflossen zu seyn scheint. Einkleidung und Inhalt bewähren dieses, und die darin bezeugte Unkunde der Präliminarien von Leoben und der bekannten Rastadter Convention vom 1sten Dec. 1797. ist entweder affectirt, oder unverzeihlich. Durch die Kritik und einseitige Ansicht der Comitialverhandlungen und einiger in Regensburg über den Gegenstand erschienenen ephemerischen Druckschriften konnte höchstens nur ein Localinteresse entstehen, das nun aber auch seit dem eigenmächtigen und gar nicht zur Reichstagsberathschlagung gediehenen Durchmarsche der russischen Truppen durch die deutschen Reichslande verschwand.

[illegible] Numero 386. [illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. December 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Animadversiones philologico-criticae in loca difficiliora Jesaiae, quibus praestantissimorum interpretum sententias exponit, suam novamque proponit Josephus Frid. Schelling*, urbis ac dioeceseos Schorndorfiensis in Ducatu Wirtembergico Superintendens. 1797. X u. 136 S. 8.

Im sechzigsten Jahre seines Alters giebt hier der Vf., einer von den wenigen, welche unter den praktischen Geschäften eines mühsamen Kirchenamts und einer weitläuftigen Pastoralinspection für ein gelehrtes Bibelstudium einige Mussestunden zu gewinnen suchen, aus seinen vor sieben und zwanzig Jahren angefangenen philologischen Forschungen über schwere Stellen der Jesaianischen Orakelsammlung eine Auswahl, welche eben so sehr den Grad seiner frühern Studien in diesem Fache, als sein bisheriges Fortschreiten in der Bekanntschaft mit neuern Bearbeitungen desselben bemerkbar macht. Er war einer der ersten, die sich in Wirtemberg nach den bessern Grundsätzen der hebräischen Sprachforschung, wie J. D. Michaelis sie in Deutschland auszubreiten wusste, bildeten. Eben deswegen musste er, meist für sich, in dieses weite Feld eindringen; mit einem verdoppelten Fleisse, von welchem einige damals von ihm erschienene gelehrte Arbeiten längst öffentliche Beweise gaben, deren Verdienst die unzeitige, mehr eines Säuglings als Nothankers würdige Witzeley nicht schmälern konnte. Sein Privatunterricht hatte auf die Ausbildung der orientalischen Kenntnisse eines *Storr*, sein funfzehnjähriges Lehramt aber, das er alsdann als Professor in der Klosterschule Bebenhausen bey Tübingen bekleidete, einen entscheidenden Einfluss darauf, dass mehrere in der Folge bekannt gewordene Orientalisten, wie *Gaab*, *Paulus* u. a. an einer liberaleren Behandlung dieses Fachs Geschmack gewannen, und auf die akademische Belehrungen eines *Schnurrer's* hinreichend vorbereitet wurden, da sonst, wenn nicht auf den Gymnasien ein detaillirter, sorgfältiger Unterricht in richtigen Grundbegriffen und eine frühe Aufmunterung der Gemüther durch die geistigen Reize der Philologie, verbunden mit Unterstützung des Privatstudiums durch die besten Bücher, vorangeht, und dahin gearbeitet wird, dass die Studien der Schule und der Akademie einander gleichsam die Hand reichen, späterhin der akademische Lehrer, besonders der biblischen und orientalischen Philologie, alle Hoffnung aufgeben muss, reifende Früchte seiner Bemühungen zu sehen. Vielen dankbaren Schülern des Vfs. muss es demnach eine besondere Freude seyn, die hier mitgetheilten eigenen Früchte seiner Forschungen von ihm selbst in der Absicht, seinen ehemaligen Unterricht zu charakterisiren, bekannt gemacht zu sehen. („*Ut sic meae, qua in docendi munere usus essem, disciplinae ratio simul redderetur publicumque ejus quasi monimentum extaret.*") Auch ohne dieses specielle Interesse aber wird jeder gründliche Forscher des alten Testaments mit Vergnügen eine Auswahl von Erklärungsversuchen schwerer Stellen antreffen, deren jeder durch die hier unentbehrliche Pünctlichkeit in der Behandlung des Gegenstandes sich als nachahmenswerth empfiehlt, manche aber das bey Schrifterklärungen dieser Art bedeutende Verdienst der Beurtheilung, warum man sich bey den bisherigen Vorschlägen nicht beruhigen könne, mit einem eigenen und wahrscheinlichern verbinden. Wir wollen einige zur Probe ausheben. 5, 17. *mechim garim, pingues (oves) palantes.* 5, 30. *veor chaschach baariphaeha, quin lux obtenebrata est in sideribus ejus sc. regionis.* عريفة bedeutet nach Castell. sub. r. عرف *cognovit, hariolatus est, astrologice observavit* Nr. 21. *sidera*, wörtlich: *ea, quae astrologice cognoscuntur.* Wir besorgen aber, dass dieses blosse Epitheton der Gestirne nur der arabischen Poesie eigen seyn möchte. 10, 18. *cimsos noses, erit ut cum misere contabescit animi pariter ac corporis aegritudine afflictus*, nach der aramäischen Bedeutung von נסס *perturbari ira, moestitia, dolore, metu.* Targum Esth. 4, 17. u. s. w. 16, 1. *Schilecho car moschel arez* etc. *ablegabit eos, Moabitas, homines, ceu agnos* (*qui alioqui* 2 Sam. 8, 2. 2 B. Kön. 3, 4. *tributi loco ad montem Sionis mittendi fuerant*) *dominator terrae a Petra desertum versus ad montem Sionis.* Statt שִׁלְחוּ empfiehlt Hr. *S.* die leichte Aenderung שִׁלְחָן. Der Sinn wird S. 28. erklärt: *crudeli dominatu effecturus est, ut Moabitae ipsi eo commigrent seque in Hierosolymitanorum clientelam conferant.* 17, 2. Statt *Asuboth Are Aroer* schlägt der Vf. vor: *Asuboth* עָרִים עֲדֵי עַד nach der Alex. Version: πολεις εις τον αιωνα. — S. 63. werden mehrere Beyspiele der Verwechselung von ע und א angeführt. Sollten aber dies nicht blofs Folgen der *Galiläischen* und *Samaritanischen* Aussprache seyn, welche nur in minder correcten Aufsätzen späterer Zeit

Zeit vorkommen, im Hirten Amos, in Nehem. Esra, in den spätern, dem Jesaias blofs appendicirten Kapiteln? Die Beyspiele aus andern Schriften sind sehr zweifelhaft und leiden andere Erklärungen. 19, 17. *et erit terra Judaea Aegyptiis ea, quo sacras peregrinationes suscipient.* לְחָגָּה von חגג *Fest halten, aufs Fest reisen.* 23, 1. *ejulate naves quaecunque mercatoriae, quod vastata est ita, ut ne domus quidem supersit; nec* (vielleicht besser: *ut ne*) *veniant ab oris remotis, nuntiatum* (*hoc*) *est iis.* 23, 10. wird מֵזַח ohne Aenderung abgeleitet von חזח Exod. 28, 28. 39, 21. und nach der, gewöhnlich auch Pf. 109, 19. angenommenen, Bedeutung *cingulum* durch Vergleichung mit ζευγμα λιμενος Thucydid. VII, 69. 70. als ein zum Schutz der Seehäfen bestimmtes *Bollwerk, Damm, Molo* erklärt. Vergleiche διαζευγμα bey Theophrast Charakter. c. 23, 1. 24, 15. *baiirim, in oriente.* Gegensatz *baije hajjam, in occidente.* 30, 7. wird Verdoppelung des *hem* vermuthet. *Rahab hem, hem schebeth, ferocia quondam, nunc desidia.* Aber vom Wort *Rahab* ist, dünkt uns, nur die Bedeutung: *Furcht*, philologisch erweislich. 42, 5. ist auf den Parallelismus der Stichen treffende Rücksicht genommen. *bore haschschamaiim* וְנִטְעֵיהֶם *roka haaretz vezaezaacha, creans coelos et plantas eorum, expandens terram et quae nascuntur ex ea.* Zu 52, 5. wird der Beweis geführt, dass נָזָה *insiliit, assiliit* und daher auch *exiliit, exultavit prae gaudio* bedeuten könne, und daher statt יַזֶּה *jasseh* vorgeschlagen יָזֶה *jisseh* im Kal. *sic contra exultabunt gentes multae super eo.* 53, 10. wird übersetzt: *placuit quidem Jehovae humiliare eum valde infirmando; ubi autem interposuerit se piaculum ipse . . . Naphscho* bedeutet unstreitig *is ipse.* Ob aber *tasim intransitive* genommen werden könne: *ponet se*, bleibt wohl sehr zweifelhaft. Der Vf. weist auf יַזֶּה 54, 2. und findet Hebr. 7, 27. 9, 14. parallel. — Die Mäfsigung, mit welcher bey diesen letzten Stellen alles typische Dogmatisiren vermieden wird, ist ein der Nachahmung werthes Beyspiel! 66, 17. wird angenommen: אֶחָד אַחַר אֶחָד wie schon der Syrer, Chald. nebst Symmach. und Theodotion bey Hieron. „*Consecrantes et mundantes se ad lucos, unus post alterum, inter vescentes carne suilla et abominabili et muribus.*"

ALTONA, b. Hammerich: *Beyträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in protestantischen Ländern.* 2. Bandes 2. Heft. 1798. 11 Bog. gr. 8. (10 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieser Beyträge an, welche nicht nur für die deutschen dänischen Staaten, sondern auch für die andern deutschen protestantischen Länder vorzüglich interessant sind, und es immer mehr zu werden scheinen. Erste *Abtheilung. Abhandlungen. VI. Fragmente aus einem Briefwechsel über ein paar der neuesten Versuche, die Ausleger der religiösen Urkunden zu vereinbaren, oder doch zur Verträglichkeit zu stimmen.* S. 173. Der *erste* Brief, es sind ihrer drey, hebt sich mit einer Betrachtung an über die *Observat. ad moralem sive practicam libr. sacr. interpretationem pertinentes*, welche zu Leipzig 1796 herausgekommen sind, und auf die oben angegebene Vereinigung abzielen, wozu der Plan aber, seiner vieler unleugbaren Vorzüge ungeachtet, noch nicht reif genug seyn soll. Der Vf. selbst stellt *drey* zu vereinigende Partheyen auf, nämlich die *naturalistisch-christliche*, die *kritisch-christliche* und die *supranaturalistisch-christliche*, welche er vor dem Tribunale der philosophischen Vernunft vereinigen will zu einer *unsichtbaren Kirche* (einer Gemeine der Heiligen), wie denn die supranaturalistische schon wirklich so sich nenne, die naturalistisch-christliche hingegen ein *nationell gewordenes Christenthum*, oder die *Religion der Vollkommenen*, und die kritisch-christliche sie unter dem Namen des *Reichs der Sitten* hypotyposire. Als Mittel dazu schlägt er vor ein aus der Bibel hervorgehendes Glaubensbekenntnifs, die *kleine Bibel der unsichtbaren Kirche* genannt, welcher Ausdruck fürs erste nichts weiter sagen solle, als: Hierüber sind wir fürs erste bis zur brüderlichen Eintracht einverstanden. S. 183 u. 189. befindet sich auch wirklich eine Anzeige der Schriftstellen, aus welchen diese kleine Bibel zusammengesetzt werden möchte. Diese simple Religion Jesu, welche sie darstellte, und aus welcher hernach so viele Partheyen entsprossen, wäre also das gemeinsame Fundament ihrer Gesammtconfession, auf welches nach Belieben und Einsicht ein weiteres Gebäude aufgerichtet werden könnte, oder nach R. Dafürhalten, *bis zu* welchem alle die später aufgebauten und schwankenden Stockwerke wieder abgetragen werden sollten, um auf dem hellen, ebenen, weiten Grunde der Gottheit einen Altar aufzurichten. Man lasse nur, das ist wohl das sicherste Regulativ hierin, alles das weg, was nicht innerhalb den Grenzen der praktischen (auf Gesinnungen, Entschliessungen und Handlungen gerichteten) Vernunft liegt, als unächten, oder doch unwesentlichen und unnöthigen Zusatz fallen, und behalte das Uebrige als reines Metall, wie auch der Vf. der Observation: schon urtheilte. Dann werden gewiss die mancherley Partheyen der Christen, sammt Juden, Türken und Heiden auf einen Punct zusammentreffen, wie auch sichtbar schon bewirkt oder doch vorbereitet wird. Den Schluss des dritten Briefs macht eine ausgehobene sehr schöne Schilderung des Hn. M. Krag's von der Perfectibilität der Religion. VII. *Ueber symbolische Bücher, besonders über die Augsburgische Confession und deren Gebrauch in unsern Zeiten*, von S. 206. an. Der Vf. hält nicht allein die lutherischen, sondern überhaupt alle symbolischen Bücher für unnöthig und sogar schädlich, und achtet es hingegen für zweckmäfsig und vortheilhaft, *dass die Prediger nur verpflichtet würden auf die Bibel und den Geist des Protestantismus, dabey aber auch*

zur Weisheit, Vorsichtigkeit und Schönung beym Vortrage ihrer auf sorgfältige Prüfung gegründeten Ueberzeugungen angewiesen würden. Wer sollte wohl nicht damit übereinstimmen? Wer von dem *pro* und *contra* in Ansehung der symbolischen Bücher und der Entstehung derselben unterrichtet zu werden wünscht, kann hier recht artige Belehrungen und Data dazu finden. Die Unterschrift dieser Abhandlung ist: Geschrieben im Jahr 1796, revidirt (hauptsächlich wegen der im Preussischen binnen dieser Zeit vorgegangenen Veränderung) und überarbeitet im Frühling 1798. *P. H. Zweyte Abtheilung, Schriftanzeigen und Nachrichten. Einheimische Nachrichten:* 1) *Einige allerhöchste Bescheide auf Gesuche um Befreyung von der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchen-Agende.* 2) *Allerhöchste — allgemeine und specielle — Verfügungen und Rescripte, die Schleswig-Holsteinische neue Kirchenagende betreffend.* 3) *Königl. Rescript an die Kirchenvisitatoren in den Aemtern Tondern u. s. f., betreffend die Einführung der neuen dänischen Liedersammlung für die Schleswigschen dänischen Gemeinen.* — Unangenehm ist es freylich, dass die neue Kirchenagende so vielen Widerstand gefunden hat, aber gewiss würde man diesen und manchen andern Unbequemlichkeiten entgangen seyn, wenn man die wohl überlegten Einrichtungen, begleitet mit zweckdienlichen Belehrungen, geradezu aus landesväterlicher Machtvollkommenheit anbefohlen hatte, und nicht die Ausführung selbst erst auf den guten Willen der Unterthanen hätte ankommen lassen, wie Rec. von beiden Fällen die entscheidensten Erfahrungen gemacht hat. Die altväterischen Ephoros, Pfarrer und Schullehrer, so wie die dasigen weltlichen Beamten, hat man in dieser Angelegenheit weit mehr als die Gemeindeglieder selbst zu befürchten. In Ansehung der neuen Sonntagstexte müsste in dem Rescripte besonders dieses anschaulich gemacht werden, dass durch deren Einführung und künftige Abwechselung mit andern, die so wichtige heil. Schrift nach und nach mehr bekannt gemacht und erklärt werden könnte, welches bey den einerley bleibenden bisherigen Evangelien und Episteln unmöglich fallen würde. Was uns endlich bey diesen dänischen Rescripten eben jetzt mehr als sonst auffiel, war die Anrede mit *Du an den Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent Adler.* Soll es einen antiken einfachen Charakter anzeigen, nun so muss nach eben diesem Charakter auch in den Vorstellungen der Beamten der König mit *Du* angeredet werden. Und läge etwas anders zum Grunde, wer würde da nicht das Abstechende dieses Kanzleystils mit dem von manchen andern Ländern und dem jetzigen Zeitalter überhaupt empfinden?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, HIRSCHBERG u. LISSA, b. Korn d. ä.: *Beyträge zur Befestigung des Reichs der Wahrheit und Tugend in Predigten über einige gewöhnliche Texte der Evangelien und Episteln,* von *Jacob Gaupp,* evangel. Prediger zu Gaffron. 1798. X u. 310 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Predigten empfehlen sich durch eine nicht gemeine Gabe des Vfs., interessante Erscheinungen des gemeinen Lebens aufzufassen, aus einem richtigen moralischen Gesichtspuncte zu würdigen, und seine Bemerkungen darüber zwar nicht auf eine neue Weise, aber doch mit gefälliger Simplicität in einer grösstentheils reinen und gut gehaltenen, auch durchgängig klaren und verständlichen Schreibart, und mit derjenigen Lebhaftigkeit, welche Zeugniss giebt, dass es selbstgedachte und selbstempfundene Dinge sind, die er sagt, vorzutragen. Je mehr aber Hr. G. wegen dieser unverkennbaren guten Eigenschaften, die seine Predigtsammlung zu einem nützlichen Buche machen, und ihm bey seinen Zuhörern Beyfall und gemeinnützige Wirksamkeit sichern können, Lob und Ermunterung verdient: desto mehr bedarf er auch auf einige bedeutende Fehler seiner Arbeiten aufmerksam gemacht zu werden. *Fehlerhafte Disposition* der meisten, sonst im Detail mit unter sehr gut gerathenen Vorträge, dann aber vornehmlich *Unbestimmtheit der Gedanken und Grundsätze* und ein öfteres hin und her *Schwanken* in den Principien sind die bedeutendsten dieser Fehler, woraus nicht selten auch Seichtigkeit in den Ausarbeitungen entspringt, wie man denn überhaupt bemerkt, dass die Anstrengung des Nachdenkens gegen das Ende hin nachlässt, und so mancher zweyte Theil, wenn gleich eben da noch zuweilen erst die Hauptsache kommen soll, bey weitem flächer ausfällt, als das Vorhergehende. So will der Vf. S. 67. *den glücklichen Zustand eines frommen Greises,* in einer sonst schönen Rede, schildern, und kündigt demnach an, dass er ihn durch *alle Stuffen des menschlichen Alters* begleiten wolle. — War er denn auf irgend einer der vorhergehenden schon Greis, und wird durch diese Art der Ausführung sein glücklicher Zustand als eines solchen bewiesen? Wäre es nicht viel zweckmässiger gewesen, von Seiten seiner Erinnerung an die Vergangenheit, seines Genusses der Gegenwart und seiner Aussichten in die Zukunft sein Glück darzuthun? So lautet S. 103. ein Thema: *Ursachen, warum die Sorgen der Nahrung jetzt so überhand nehmen,* und die Eintheilung ist folgende: 1) wie es in einer Familie aussehen muss, wo sie nicht überhand nehmen sollen. 2) Ursachen warum sie überhand nehmen. Kann der Hauptsatz wieder ein Unterglied der Eintheilung werden, und hätte nicht vielmehr als Rechtfertigungsgrund von der Richtigkeit der jedesmal angegebenen einzelnen Ursachen dienen sollen? Auch bey der zehnten Predigt wird der Vf. unter eine höchst fehlerhafte Subdivision in der Classification der Vorurtheile finden. *Unbestimmtheit in den Grundsätzen* und *fehlerhaftes Schwanken in den Principien* zeigt sich besonders darin, dass hier und da ein wirklich grober Eudämonismus gelehrt und zum Grunde gelegt wird, anderwärts aber solche Aeusserungen vorkommen, die auf mehrere Rein-

heit

heit der Sittenlehre hindeuten. So heifst es z. B. nach Angabe der allerdings richtigen, doch lange nicht hinreichend erschöpfend bestimmten Verschiedenheit zwischen Glück und Glückseligkeit mit dürren Worten S. 97. „Nach Glückseligkeit muss ich „vor allen Dingen trachten; sie muss das einzige „Ziel meiner Wünsche, die Gebieterin meines Willens seyn" — wobey Pflicht und Tugend völlig wegfällt. S. 222. aber kommt folgende Aeusserung vor: „Wer irgend etwas Gutes in der Absicht thäte, „um dadurch glückseliger werden zu wollen, würde „der nicht eigennützig, also nichts weniger als tugendhaft handeln? — Je weniger wir unsern Vortheil vor Augen haben, je mehr wir das Gute blofs „um deswillen thun, weil wir es für gut erkannt „haben, desto tugendhafter — edler handeln wir." — Möge Hr. G. diese wohlmeynenden Erinnerungen beherzigen, und weniger flüchtig als es das Ansehen hat, arbeiten; so wird er ohne Zweifel noch viel Gutes leisten können.

Hamburg, b. Hoffmann: *Erinnerung an Luther's Reformation*, in drey Predigten. Ein Beytrag zur Belebung ihres Geistes bey Hamburg's lutherischen Gemeinen, von *Michael Wolters*, Mitglied des Hamburgischen Ministeriums. 1799. 2 Bog. Vorber. u. 8 Bog. Text. (12 gr.)

Rec. macht es sich zur Pflicht, diese Predigten — allen jener Geschichte Unkundigen zur Belehrung und Belebung ihrer Neugierde auf das Detail der dort nur berührten Begebenheiten, allen Predigern zum Muster und zum Studium bey ähnlichen Ausarbeitungen, allen unterrichteten Freunden des wahren Guten und Schönen zur wahrhaft erquickenden Geistes Nahrung zu empfehlen. In drey Predigten, zu deren Fortsetzung und Aneinanderreihung ihm die Einrichtung des Hamburger Mittags Gottesdienstes Gelegenheit gab, wo nicht über die gewöhnlichen Pericopen, sondern den Hamburgischen Katechismus gepredigt wird, und in Ansehung der Art, wie dies geschieht, einige mehrere Freyheit obwaltet — (darüber und über die Beschaffenheit jenes Lehrbuchs als Text zu Vorträgen über die christliche Lehre im Zusammenhange kommt im Vorberichte viel Lesenswerthes doch hauptsächlich für Hamburgs Bewohner und geistliche Behörden Interessantes vor) — in diesen drey Predigten stellt Hr. *W.* 1) den Zwang, unter welchem die Kirche vor der Reformation schmachtete; 2) die Beschaffenheit und das Maass der Freyheit, die ihr durch die letzte zu Theil geworden ist; 3) die Art und Weise, wie dies Werk von Statten gegangen ist, dar. Jenen unglücklichen Zustand der Kirche vor der Reformation charakterisirt er durch folgende Hauptmomente: 1) Priesterwesen und Priesterherrschaft; 2) Mönchsorden mit allen ihren Gräueln; 3) unterdrücktes Ansehen der Bibel und Unkunde ihres Inhalts; 4) äusserste Verunreinigung und Verderbniss des Gottesdienstes und Glaubens der Christen; 5) drohende Gefahr des Unglaubens und der gänzlichen Irreligiosität durch das neu aufgegangene Licht wissenschaftlicher und ästhetischer Cultur bey der längern Fortdauer der in den ersten vier Numern namhaft gemachten Uebel. Die Befreyung der Kirche durch die Religion wird in den nämlichen Puncten nur in umgeänderter Ordnung gezeigt und dargestellt: 1) als vindicirtes Ansehen der Schrift, welcher keine Kirche zur Auslegerin diente; 2) gereinigter Glaube und Gottesdienst; 3) Benutzung des jedesmaligen Lichts der Zeiten zu weiterer religiöser Aufklärung; 4) Verdrängung der Priestertyranney, und 5) des Mönchswesens; wobey jedoch der nach der Reformation eingetretene Stillstand nebst den Gründen desselben nicht verschwiegen wird. Ausgeführt ward nach der dritten Predigt das Werk der Reformation: 1) mit grossem Heldenmuth und Glauben ihrer Urheber; 2) mit viel Gerechtigkeits- und Friedensliebe; 3) unter völliger Entfernung von allen durch andere Begebenheiten jener Zeit (den Bauernkrieg und die anabaptistischen Händel) veranlassten Gräueln; 4) unter sichtbarer Begünstigung der Vorsehung. Der bescheidene Vf. bekennt, dass er Plank's Meisterwerk benutzt habe; und wer würde es ihm verziehen haben, wenn er diesen Führer ungebraucht gelassen hätte! Man darf aber nur auf die mit ausnehmenden Verstande gemachte Auswahl und Stellung der Materialien, auf das Reife und Treffende in den Urtheilen, auf den edeln in allen diesen Aufsätzen herrschenden Geist, auf die ohne allen Zwang aus der vorliegenden Geschichte geschöpften Belehrungen, auf den körnigten Ausdruck, der durch das Ganze herrscht, merken, um Hn. *W's.* ganz eigenthümliche Verdienste in diesen Predigten, die unter eigentlich historischen Kanzelvorträgen wohl wenige ihres Gleichen haben dürften, dankbar zu würdigen. Lächeln wird der wackere Vf. unstreitig selbst, wenn er vernimmt, dass es ihm begegnet ist, in den Worten aus Cramer's schönen Ode auf Luthern:

> Germanien wird immer heller, glaubt,
> Und mit ihm glaubt der freye Brudernorden.

falsch zu buchstabiren; indem *Bruder-Norden*, im Gegensatz von Germanien, den durch Sprache und Sitten diesem verbrüderten *Norden* (Dännemark und Schweden) bezeichnet, nicht aber, wie die Anmerkung andeutet, an einen *Brudern-Orden* oder vielmehr wie es hätte heissen müssen: Bruder-Orden der Augustiner in Wittenberg — das Kloster, welchem Luther angehört hatte, war bekanntlich in Erfurt und existirt noch daselbst — die sich an die Reformation angeschlossen hätten, zu denken ist. Möchte man bey keinem Schriftsteller von Werth über bedeutendere Versehen zu klagen haben!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. December 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leyden, b. van Thoir: *Aanmerkingen over het Euangelium van Matthaeus door Broërius Broes. Eerste Proeve.* 1795. 42 S. *Tweede Proeve.* 1795. 43 S. *Derde Proeve.* 1795. 42 S. *Vierde Proeve.* 1796. 88 S. *Vijfde Proeve.* 1796. 47 S. *Zesde Proeve.* 1796. 65 S. *Zevende Proeve.* 1796. 87 S. *Achste Proeve.* 1797. 95 S. *Negende Proeve.* 1798. 90 S. *Tiende Proeve.* 1798. 93 S. *Elfde Proeve.* 1798. 118 S. gr. 8.

Diese Anmerkungen über den Matthäus, die nur bis Kap. XII, 37. gehen, sind durch den Tod des Vfs. unvollendet geblieben. Nach der Vorrede zu dem neunten Stück sollte die Zahl der Stücke der Anzahl der Kapitel in Matthäus gleich kommen. Die Anmerkungen sind von ungleichem Werth. Der Vf. arbeitete, wie man bald sieht, nach keinem festen und wohldurchdachten Plan, sondern schrieb ohne sorgfältige Auswahl seine Bemerkungen und Gedanken hin, und wurde mit jedem Stück weitschweifiger. Man findet hier Erläuterungen einzelner Wörter und Redensarten, die oft ins Kleinliche gehen; bisweilen auch Conjecturen über die Lesart, Berichtigungen der gewöhnlichen Holländischen Bibelübersetzung, Hinweisungen auf andere Schriften, wo diese oder jene Stelle erläutert ist, Zusammenstellungen verschiedener Erklärungen und Auszüge aus andern Schriften, Bemerkungen zur Vertheidigung der evangelischen Geschichte und moralische Anwendungen davon, Vertheidigungen älterer Vorstellungsarten, Abschweifungen auf andere Dinge, u. s. w. Bey allem diesem läfst sich nicht wohl sagen, welche Classe von Lesern sich der Vf. eigentlich gedacht habe. Vieles ist in der That überflüssig, unhaltbar und unnütz; und bey aller Redseligkeit ist der Vf. doch oft bey der Hauptsache viel zu kurz. Inzwischen trifft man doch hin und wieder eigene Bemerkungen an, die wenigstens einige Aufmerksamkeit verdienen; oder zu einer näheren Untersuchung Anlafs geben können. Wir wollen unser Urtheil durch einige Proben rechtfertigen, um dadurch zugleich unsere Leser mit dem inneren Gehalt dieser Anmerkungen näher bekannt zu machen.

Bey Matthäus 1, 19. glaubt der Vf. Maria habe die übernatürliche Ursache ihrer Schwangerschaft dem Joseph entdeckt, und diese auch durch glaubwürdige Zeugnisse bestätigen können; Joseph sey aber unglaubig geblieben, ob er gleich viel dabey gelitten habe. Der Vf. wäre wohl geneigt gewesen ἀπιςος an statt δικαιος zu lesen, sagt aber doch selbst, dafs kein genugsamer Grund dazu vorhanden sey. V. 20. wird die Holländische Uebersetzung getadelt. An statt *deeze dingen* hätte sie *dit* setzen müssen, und ἀγγελος κυρια nicht *de Engel des Heeren* übersetzen sollen. Ueber die Sache selbst wird nichts bemerkt. V. 21. verwundert sich B. über Grotius, welcher den Ausdruck λαον αυτȣ zunächst von der jüdischen Nation will verstanden haben. Der Engel, heifst es, habe doch wohl bey der Auslegung des Namens Jesus nicht weniger dabey gedacht, und nicht weniger gewufst, als Simeon (!) V. 24. hätte die Holländische Uebersetzung ἀπο durch *uit* ausdrücken sollen, worin mehrmals gefehlt ist. Kap. 2, 11. äusert der Vf. wieder seine Verwunderung, dafs Grotius die Meynung, dafs die Magier vor der Darstellung Jesu angekommen seyen, zu vertheidigen suche. Er meynt, die Worte V. 1. *in den Tagen des Königs Herodes* seyen genug, den Beweis auf einmal zu entkräften. Billig hätte man doch etwas mehr hierüber erwartet. Ueberhaupt ist das ganze Kapitel sehr dürftig weggekommen: denn über die schwierigsten Stellen desselben ist nicht das geringste gesagt. Kap. 3, 4. wird vermuthet, Matthäus habe hier ἀυτος geschrieben, um nicht zweymal kurz hinter einander ὁτος zu setzen, und zugleich bemerkt, Matthäus wechsele oft absichtlich mit dem Ausdruck ab, z. B. Kap. 23, 35. 36. Kap. 26, 36. Kap. 27, 53. vergl. mit 26, 32. Bey V. 12. heifst es: Grotius habe den letzten Theil des Verses von dem allgemeinen Weltgericht erklärt. Nehme man dieses an, so müsse man es auch wahrscheinlich finden, dafs Johannes diese grosse Begebenheit als sehr nahe betrachtet habe. Das Resultat einer vieljährigen Betrachtung hierüber, welches der Vf. mittheilt, ist folgendes: Gottes Absicht war das Christenthum in dem ersten Jahrhundert mit einem grossen Glanz von Heiligkeit zu bekleiden und viele Juden zu retten. Zur Erreichung dieser Absicht war nichts geschickter, als eine baldige Erscheinung des allgemeinen Weltgerichts zu drohen, und diese Erscheinung mit der Zerstörung Jerusalems zu verbinden. Als diese Absicht erreicht war, hat Gott diese Drohung wieder aufgehoben, und unter der Vermittelung seines Sohns, wegen seiner Verdienste und Vorbitte, dem Menschengeschlecht einen weit ausgesetzten Zeitpunct verstattet. Wer kann diesen Gedanken nur einen Augenblick erträglich finden! V. 17. wird blofs die Holländische Uebersetzung in einer Kleinigkeit berichtigt. Sie hätte übersetzen müssen *deeze is mijn geliefde Zon.* Uebrigens wird mit vielen unnöthigen Complimenten auf Valkenaer hingewiesen.

wiesen. Kap. 4, 1. fragt der Vf. wie ist es möglich, dass jemand, der gesunden Verstand besitzt und den Sprachgebrauch des Matthäus kennt, durch διαβολος einen andern, als den bösen Geist verstehen kann? Er glaubt, der Teufel habe sich Jesu unsichtbar genähert, und ihm das heimlich in das Ohr gesagt, was V. 3. erzählt wird. V. 5—10. soll im Traum oder einem Gesicht vorgegangen seyn. Bey V. 11. wird der Wunsch geäussert, dass doch ein Dichter, der nicht allein die menschliche Natur und den Plan Gottes in Ansehung seiner Geschöpfe, sondern auch die Tiefen des Satans genau untersucht hat, (!) die Versuchungsgeschichte in einem ausführlichen Heldengedicht bearbeiten möchte. V. 19. wird bemerkt, dass hier eine schöne Metapher sey, und der Wunsch beygefügt, dass Scheller in seinen *praecept. stili bene Lat.*, bey einer neuen Ausgabe, eine gute Anzahl biblischer Beyspiele mit einrücken möge. Kap. 5, 22. wird die Anmerkung gemacht, Matthäus folge hier dem hebräischen Sprachgebrauch, indem er im zweyten Glied τῳ ἀδελφῳ αὐτου an statt αὐτῳ setze, und bey dieser Gelegenheit auch Joh. 10, 12. erläutert. Der Vf. glaubt αὐτα sey sicherlich nicht von Johannes, sondern sey an statt τα προβατα auf den Rand geschrieben, und auf diese Weise in den Text gekommen. Doch kommt es ihm noch wahrscheinlicher vor, dass sowohl τα προβατα als αὐτα eine Randglosse sey, und dass Johannes eigentlich geschrieben habe, και ὁ λυκος ἁρπαζει και σκορπιζει. Bey V. 44. wird eine lange Stelle von 7 Seiten über die Rachsucht aus den zu Amsterdam 1793 herausgekommenen *Opwekkingen tot en daadelijk Christendom* ausgeschrieben! V. 45. ist υἱοι ganz richtig durch Nachfolger erklärt, und die Bemerkung eingeschaltet, dass man Luc. 11, 48. an statt ὑμεις δε οἰκοδομειτε αὐτων τα μνημεια lesen müsse, ὑμεις δε ὁμοιοι ἐστε. Aus ὁμοιοι ἐστε soll ein Abschreiber οἰκοδομειτε gemacht haben, und nachher αὐτων τα μνημεια hinzugesetzt seyn. Rec. sieht gar nicht ein, warum man hier den Text ändern soll. Nach dieser Aenderung würde der Gegensatz sehr matt seyn. Kap. 6, 5. tadelt der Vf. wieder die Holländische Uebersetzung, *stilstaande* an statt *staande* und bey V. 8. wird angemerkt, dass die Uebersetzer bey den letzten Worten des Verses die Ellipse προ τα übersehen hätten. V. 24. wird übersetzt *hy zal deezen haaten en geenen liefhebben.* Der Vf. vergleicht Kap. 10, 23. wo ὁ ἀλλος an statt ἐκεινος gebraucht werde, V. 29. wird δε in der Bedeutung *nogthands* genommen, wie Joh. 12, 44. Matth. 26, 33. Bey V. 34. wird bemerkt, dass die Abtheilung des Kapitels unrichtig sey, und zuletzt die Vermuthung geäussert, dass Matthäus wahrscheinlich die so genannte Bergpredigt gleich nachher, als er sie gehört hatte, aufgeschrieben habe. Kap. 7, 29. wird bloss auf die Paraphrase des *van Vloten* verwiesen, aber es beliebt dem Vf. hier die achte Elegie aus *Sidronius Hoschius* abzuschreiben, und dabey bedauert er, dass solche Gedichte nicht in die Landessprache übertragen würden, und schreibt auch noch die Elegie *de titulo crucis* ab. Kap. 8, 11. 12. wird bemerkt, Matthäus, der sicherlich nach Lucas geschrieben habe, habe es nicht nöthig gefunden, alle Umstände des hier erzählten Vorfalls, welche Lucas bereits bemerkt hatte, aufzuzeichnen. Man sehe auch hieraus, wie sehr Matthäus den Lucas geschätzt habe; in diesen beiden Versen habe er aber einen wichtigen Theil der Rede Jesu, welchen Lucas nicht gekannt habe, ergänzt. V. 13. wird δυο vorgezogen; es bezieht sich auf die Personen, welche Marcus namentlich anführt. Die Leseart εἱς ist dadurch entstanden, dass man nicht daran dachte, dass Matthäus sich oft der historischen Ellipse bedient. Zugleich äussert der Vf. den Gedanken, dass er es für ausgemacht halte, dass Marcus früher als Matthäus geschrieben habe. Möchte doch der Vf. die Gründe für seine Meynung näher angegeben und ausgeführt haben! Er kommt oft in seinen Anmerkungen darauf zurück, dass Matthäus nach Marcus und Lucas geschrieben habe. Bey V. 17. sagt der Vf., wenn es erweislich sey, dass der wahre Sinn des Jesajas in dieser Anführung sey übersehen worden, so wäre er geneigt, diese Stelle als eine Einschaltung von fremder Hand aus dem Text wegzuwerfen: denn es sey unläugbar, dass mehrere solcher Einschaltungen in den Schriften des N. Test. gefunden würden. Um das letzte zu bestätigen, wird bemerkt, dass Marcus 7, 19. καθαριζων παντα τα βρωματα ursprünglich von jemand auf den Rand gesetzt sey, der aus dem Ganzen die Folge zog, dass Jesus den Unterschied der Speisen aufgehoben habe, nachher sey aber diese Glosse in den Text gerückt worden; und von derselben Art sey auch der Ausdruck δευτεροπρωτῳ Luc. 6, 1. Bey V. 22. weiss der Vf. die Härte in der Weigerung selbst und in der Art des Ausdrucks, *lass die Todten ihre Todten begraben* nicht anders zu vertheidigen, als dass er unterstellt, dass dieser Jünger die ewige Rettung eines so theuren Blutsverwandten mit zu wenig Eifer beherzigt hatte, und wegen dieser Versäumniss von Jesu so strenge behandelt wurde. Uebrigens bemerkt er, dass er die Stelle ehemals also zu verbessern gesucht habe: ἀκολουθει μοι και ἀφες τας νεκρας· θαψω τας ἐαυτων νεκρας. V. 27. Matthäus, welcher hier den Ausdruck ἀνθρωποι ἐθαυμασαν hat, soll hier genauer als seine Vorgänger, Lucas und Marcus, seyn, da diese die Worte den Jüngern Jesu in den Mund legen. V. 28. hier wird wieder bemerkt, Matthäus verkürze nicht allein den Bericht seiner Vorgänger, sondern verbessere ihn auch durch die Angabe der Zahl der Besessenen. Uebrigens glaubt der Vf. an eigentliche Besitzungen der bösen Geister und findet es gar nicht ungereimt zu behaupten, dass die bösen Geister Vergnügen darin finden in Thieren und Menschen zu wohnen, um dadurch ihre Leiden einigermassen zu lindern. Kap. 9, 6. wird es als ein Beweis von dem guten Geschmack des Matthäus angeführt, dass er λεγω σοι welches Marcus und Lucas Jesu in den Mund legen, weglässt. Jesus sprach und handelte hier mit einem gewissen edlen Stolz. V. 10. ἐν τῃ οἰκιᾳ wird von dem Haus, worin Jesus wohnte, erklärt. Bey V. 13. wird be-

bemerkt, Lucas und Marcus hätten die Antwort Jesu nicht vollkommen gewufst und nicht ordentlich verstanden. V. 14—17. glaubt der Vf. die vorhin erwähnte Mahlzeit sey an einem Tage gehalten worden, an welchem die Johannisjünger und die Pharisäer fasteten. Nach seiner Meynung giebt Jesus V. 15. nicht allein den Grund an, warum seine Jünger jetzo nicht fasteten, sondern ertheilt ihnen auch die wichtige Vorschrift: Wann ich werde gestorben seyn, müssen meine Jünger nicht gleich den vollen Gebrauch von ihrer Freyheit machen, sondern, um schädlichen Folgen vorzubeugen, noch eine Zeitlang die alten Gebräuche beybehalten. Auf diese Weise, sagt der Vf., sind die Vergleichungen, die Jesus gebraucht, vollkommen passend und schön. Das alte Kleid und der alte Schlauch sind Bilder von dem jüdischen Volk, nach dessen Denkart sich die Jünger Jesu, auch in Ansehung des freywilligen Fastens, noch eine Zeitlang richten mufsten. Die Worte, mit welchen Jesus nach Luc. 5, 39. seine Antwort beschliefst, hält der Vf. für einen Zusatz des Lucas, der nach seiner Gewohnheit Reden, die Jesus zu verschiedenen Zeiten gehalten hat, zusammenstellte. V. 18—26. verbessert Matthäus die Zeitordnung, die seine Vorgänger unrichtig angegeben hatten, kürzt ihre Erzählung ab, und bemerkt in dem 26 V. noch einen wichtigen Umstand, den jene ausgelassen hatten. Kap. 10, 1. die Anstellung der zwölf Apostel soll gleich nach den Begebenheiten des Tages, da Levi oder Matthäus das Zollhaus verliefs, geschehen seyn. Matthäus, bey dem so manche historische Ellipse vorkommt, übergeht sie mit Stillschweigen, Lucas und Marcus haben aber die Wahl der Apostel in einer ganz unrichtigen Zeitordnung beschrieben, indem sie sie viel früher setzen. Der Vf. sagt, einen gröbern Irrthum in Ansehung der Zeitfolge könnten sie nicht begehen! Bey V. 4. wird die Frage aufgeworfen, ob der Mensch Jesus, als er den Judas zum Apostel erwählte, gewufst habe, dafs er sein Verräther seyn würde? Der Vf. glaubt es nicht, sondern hält es für wahrscheinlicher, dafs es dem Heiland erst nachher sey entdeckt worden. Er glaubt, Jesus habe es nicht für rathsam gehalten, diesen unverbesserlichen Menschen von seiner Gesellschaft auszuschliefsen; er habe aber gesucht, ihn durch ein hartes Wort zum freywilligen Weggehen zu bewegen Joh. 6, 70. 71. Einen solchen Versuch habe Jesus wenige Tage vor seinem Tod gemacht, dieser sey aber nicht gelungen, sondern habe eine ganz andere Wirkung gehabt. V. 5 ff. kommt in der Rede Jesu verschiedenes vor, welches nach Lucas und Marcus theils bey der Aussendung der siebzig Jünger, theils bey andern Gelegenheiten ist gesagt worden. Der Vf. glaubt aber nicht, dafs Matthäus hier verschiedenes zusammengestellt habe, was nicht zusammen gehöre; er vermuthet vielmehr, Matthäus habe die Reden Jesu gleich aufgeschrieben, und, nachdem sie Jesus übersehen habe, sorgfältig aufbewahrt. Wolle man nicht annehmen, dafs Jesus einiges zweymal gesagt habe; so müsse man eher glauben, dafs Lucas ein einzelnes Fragment von dieser Rede bekommen, und es da eingeschaltet habe, wo er es am schicklichsten hielte: denn er habe sich diese Freyheit mehrmals erlaubt. Bey V. 5. 6. wird bemerkt, die Hauptabsicht dieser ganzen Sendung sey gewesen, die jüdische Nation zu bewahren, dafs sie sich des gröfsten Greuels, des Mords des Messias, nicht schuldig machen möge. Diese Absicht erfoderte die möglichste Eilfertigkeit, und litte es nicht, dafs die Apostel sich jetzo mit der Bekehrung der Samariter und Heiden beschäftigten. Hier erlaubt sich der Vf. wieder eine lange Ausschweifung, indem er die Cantate von Ramler, die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem, von Kantelaar übersetzt, einschaltet, desgleichen eine Ode an den Erlöser von Feith. Bey V. 10. wird die Schwierigkeit, die sich bey der Vergleichung der übrigen Evangelisten in Ansehung des Ausdrucks μηδε ραβδον findet, also gehoben. Es kann seyn, dafs Jesus, da er den Aposteln seine Befehle gab, ihnen das Mitnehmen eines Stabs verbot, aber diesen Befehl, ehe die Jünger die Reise antraten, auf ihr Ersuchen wieder zurücknahm. Bey V. 16. heifst es, Jesus gedenke hier weislich der Thiere als Beyspiele der Vollkommenheiten, nach welchen die Menschen streben müssen; und dabey wird die Bemerkung gemacht: warum treten doch viele moralische Schriftsteller und viele Prediger so selten in diese Fufsstapfen? Ich wünschte, sagt der Vf., dafs sie alle das Buch lesen möchten, welches vor einiger Zeit zu Paris unter dem Titel: *Instructions, tirées de l'exemple des animaux sur les devoirs de la jeunesse*, herausgekommen ist. Damit begnügt sich aber der Vf. nicht, sondern schreibt auch einige Beyspiele aus, und beklagt, dafs er das Buch selbst noch nicht habe erhalten können. V. 30 bemerkt der Vf., er finde, dafs in der Ausgabe von Griesbach πασαι ausgelassen sey, welches wohl ein Druckfehler sey. Matthäi habe eine Handschrift angeführt, worin das Wort fehle. Wäre die Zahl der Handschriften gröfser; so würde er vermuthen, Matthäus habe sich elliptisch ausgedrückt, und dafs das Wort πασαι aus Luc. 12, 7. hier sey eingeschaltet worden. Kap. 11, 2. versteht der Vf. unter εργα τε χριστε nicht seine Wunder, sondern sein Betragen im allgemeinen. Er glaubt Johannes der über sein trauriges Loos im Gefängnifs sey verdriefslich geworden, und auf Rettung gehofft habe, habe endlich im Ernst angefangen zu zweifeln, ob Jesus der Messias sey. V. 12. wird βιαζεται in der passiven Bedeutung genommen. Der Vf. umschreibt die Stelle also: doch man verwundere sich nicht zu sehr über die weitgehende Verirrung dieses ausgezeichneten Mannes. Die Umstände der Zeit haben ihn in Verwirrung gebracht. Von dem Anfang seiner Predigt an bis jetzo wird das Himmelreich mit einer tollen Wuth angefallen, und rasende Machthaber vom weltlichen und geistlichen Stande suchen es wegzuräumen. Auch hieran stofse sich niemand. Denn alle Propheten und das Gesetz, ja Johannes selbst, haben dieses vorhergesagt.

Wir glauben, dass diese Proben hinreichend sind, um diese Anmerkungen selbst zu würdigen. Mehreres auszuzeichnen verstattet der Raum nicht. Wer sich überwinden kann, die Stücke ganz durchzulesen, der wird hin und wieder noch einiges brauchbare und bemerkenswerthe finden.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Deutsch-französisches Wörterbuch aller solcher Hauptwörter*, deren sinnliche Gegenstände für die Anschauung 6—12 jähriger Kinder gehören und passen; oder der vornehmsten Mineralien, Pflanzen, Thiere, Menschenarten, Elemente, Weltkörper, Kunstwerke, Instrumente, Maschinen, Materialien, Handelsartikel, ihrer einzelnen Theile und Kunstausdrücke, nebst häufig eingeflochtenen deutsch-französischen Redensarten um bey den einzelnen Gegenständen denken, und über dieselben Französisch sprechen zu lernen. Als ein *unentbehrliches Elementarhülfsmittel zum Sprechenlernen des Französischen* herausgegeben von *Christian Carl André*, Director der protestantischen Schule in Brünn. *Dritter Theil.* N—Seee. 1799. 540 S. *Vierter Theil.* Seef—Z. 606 S. 8.

Hiemit ist dieses Wörterbuch beschlossen, dessen erste Theile A. L. Z. d. J. Nr. 33. von einem andern Recensenten angezeigt worden. Wir stimmen ganz mit dem Urtheile desselben überein, dass der Herausgeber sich in dem Titel vergriffen, und seinem Wörterbuche eine ganz andere Bestimmung angewiesen hat, als es der Einrichtung nach haben kann. Wie sollten Kinder von 6 bis 12 Jahren zu einer solchen Menge technologischer und naturhistorischer Begriffe kommen, die den meisten Erwachsenen grösstentheils ihr ganzes Leben hindurch unbekannt bleiben? Wie könnte das Buch also ein Elementarhülfsmittel, noch dazu ein unentbehrliches seyn! Wie kann man wohl durch Redensarten denken lernen? Warum soll es gerade zum Sprechenlernen dienen, da es weit eher beym Französisch-Schreiben gebraucht werden kann? Da es nun doch ein sehr vollständiges Verzeichniss der technischen und naturhistorischen Hauptwörter ist, das nicht etwa nur aus einem deutschfranzösischen Dictionnaire ausgezogen, sondern, wie man sieht, aus mehrern zusammengetragen ist; so würde der Verleger am besten thun, es unter dem Titel: *deutschfranzösisches technologisches und naturhistorisches Hauptwörterbuch*, (oder *Onomasticon*) zu verkaufen, da es denn sowohl Franzosen, die deutsch lernen, beym Lesen deutscher Bücher aus jenen Fächern, als auch Deutschen, die über solche Materien französisch schreiben wollen, brauchbar seyn wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Göttingen*, b. Dieterich: *Predigten zur Beförderung edler Gesinnungen für gebildetere Leser*, von *J. Wohlers*, Prediger zu Stotel im Herz. Bremen. 1799. 132 S. 8. (6 gr.) Der Predigten in diesen Bogen sind *vier*. I. Von der Herrschaft des Willens über die Begierden und Leidenschaften. II. Die Veranstaltungen Gottes zur Veredlung des menschlichen Verstandes. III. Die Nothwendigkeit der Selbstprüfung über unsere Gesinnungen und Handlungen. IV. Die Schönheit der Tugend der Mitfreude. Man findet darin Bestreben nach einer gründlichen und erschöpfenden Behandlung der gewählten Materien, und löbliches Bemühen die Principien der reinen Sittenlehre zur Grundlage der ertheilten Belehrungen zu machen, ihnen eine möglichst ausgedehnte Wirksamkeit zu verschaffen. Auch mangelt es dem Vf. nicht an guten psychologischen Einsichten zur treffenden Erklärung so mancher Phänomene in der moralischen Welt, oder zur Aufstellung nützlicher Rathschläge, die ins Gebiet der moralischen Klugheitslehre gehören: und man sieht aus so manchen Wendungen im Vortrage, dass er sich da vornehmlich nach Zollikofer gebildet haben mag. Freylich ist wohl mehr die Manier, als der Geist jenes Musters in diese Vorträge übergegangen. Denn bey vielerley Wahrem und Gutem, was darin enthalten ist, sind sie von dem Vorwurfe der Einförmigkeit, Trockenheit und Langweiligkeit auch eines schleppenden Stils nicht völlig frey zu sprechen. Der Vf. versteht nicht genug die Kunst, seine Leser für den Stoff, wovon er zu sprechen willens ist, und für die von ihm gewählte Ansicht desselben zu interessiren, und seine Eingänge sind, in dieser Absicht fast insgesammt — nicht zu kurz, was man vielmehr loben muss, — sondern zu flach. Zuweilen fehlt es den Gedanken sehr auffallend an der nöthigen Bestimmtheit, wovon die ganze zweyte Predigt einen Beleg abgiebt: denn was lässt sich wohl bey Veredlung des Verstandes eigentlich denken, da das Edle ursprünglich in das Gebiet der *Sittlichkeit* gehört, was am aller deutlichsten aus der S. 46. gegebnen Erklärung erhellt: „ein edler Verstand ist derjenige, den man „seiner Bestimmung gemäss anwendet" — wo liegt hier das Edle? Im Verstande als Erkenntnissvermögen! Oder im Gebrauche der davon gemacht wird, und dem Willen angehört? — Viel liesse sich auch gegen die Richtigkeit der Dispositionen in den ersten drey Predigten, wie nicht minder dagegen einwenden, dass einer vielleicht bezielten Vollständigkeit wegen so manches mit aufgenommen ist, was nur sehr nebenher zu den verhandelten Materien gehört oder füglich unter bereits da gewesene allgemeinere Begriffe subsumirt werden konnte, woher namentlich die erste dieser Predigten zu einer ermüdenden Länge angewachsen ist. Ungern vermisst man endlich eine angelegentlichere Anwendung der jedesmaligen Texte, woran in Nr. II. fast gar nicht, und in Nr. I. und IV. nur wenig gedacht ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. December 1799.

MATHEMATIK.

Paris, b. Dupont: *Connaiſſance des temps* à l'uſage des Aſtronomes et des Navigateurs, *pour l'année V. de la Republique Françaiſe*, du 23 Sept. 1796 au 21. Sept. 1797. Publiée par Ordre du Bureau des Longitudes. De l'Imprimerie de la République. L'an 4 de la rép. franc. (Fevrier 1796). 392 S. — *pour l'annee VI. de l. R. F.* du 22. Sept. 1797 au 22. Sept. 1798. — L'an 4 de la R. F. (Aout 1796). 472 S. (mit 2 Kupfertafeln.) — *pour l'année ſextile VII. de la R. F.* du 22. Sept. 1798 au 22. Sept. 1799. — Floréal, an V. (May 1797). 494 S. — *pour l'année VIII. de la R. F.* du 23. Sept. 1799 au 23. Sept. 1800. — Pluvioſe an VI. (Febr. 1798). 503 S. — *pour l'année IX de l'Ere de la Republique Françaiſe* — Fructidor an VI. (Septemb. 1798). 500 S. 8.

Die Pariſer Ephemeriden, unter dem Namen der *Connaiſſance des temps* bekannt, gehen ſchon eine lange Reihe von Jahren ihren ununterbrochenen Gang fort, da ſonſt alles Alte auch in Abſicht auf wiſſenſchaftliche Inſtitute, und ſelbſt das uralte *Journal des Savans* vom Strome der Revolution verſchlungen, oder doch merklich umgewandelt worden. Die Herausgabe iſt nun dem *Bureau des Longitudes* anvertraut; die Rechnung des Himmelslaufs iſt, wie in den zwey letzten Bänden, von *Lemery*, *Bouvard* und *Prevoſt*, Erklärung und Gebrauch des Calenders und Redaction des Anhangs von *La Lande*. Um dieſes Anhangs willen: *Additions et Tables nouvelles* ſind dieſe Ephemeriden auf mehrere Jahre, und auch für auswärtige Aſtronomen, brauchbar. Es iſt darin von S. 201 — 392. enthalten: 1) *La Lande's* Verzeichniſs von tauſend Sternen innerhalb der 45 erſten Grade des Abſtandes vom Nordpole, nach gerader Aufſteigung und Abweichung ſammt deren jährlicher Veränderung auf den 1. Jan. 1790. *La L.* theilt die Reſultate ſeiner Bearbeitung eines neuen beträchtlichen Sternverzeichniſſes nach und nach den Aſtronomen mit, und fängt mit Sternen der nördlichen Hemiſphäre an, weil die Lage derſelben genauer zu kennen ein längſt empfundenes Bedürfniſs der Sternkundigen war. Die Abweichungen ſind mit einem $7\frac{1}{2}$ fuſsigen Mauerquadranten, die geraden Aufſteigungen mit einem Mittagsfernrohr auf der Ecole militaire von *Le Français* beobachtet. 450 von den tauſend hier aufgeführten Sternen ſtehen noch in keinem Verzeichniſſe: die meiſten Sterne dieſer Sammlung ſind indeſs nicht über zwey bis dreymal beobachtet; La L. verſpricht, mehrere Beobachtungen nachzuholen; was wirklich zur Verſicherung der Zuverläſsigkeit dieſer Beobachtungen nicht unnütz ſeyn dürfte. (In dem neuen Sterncatalog *von Zach* ſind die meiſten Rectaſcenſionen zehnmal und darüber, einige bis zwanzigmal beobachtet, und ein Mittel daraus gezogen. Verglich. *Bode's* aſtron. Jahrb. 1800.) 2) Berechnung der Länge zur See mittelſt der Abſtände des Monds von der Sonne und von Fixſternen, eine Abhandlung des königl. ſpaniſchen Schiffscapitäns, *de Mendoza y Rios*. Die Methode der Mondsdiſtanzen, die man hauptſächlich in England zur Vollkommenheit zu bringen geſucht hat, hat der Geographie, zur See beſonders, ſchon gute Dienſte geleiſtet: man hat bekanntlich neuerdings durch correſpondirende Mondsdiſtanzen, an verſchiedenen Orten beobachtet, die nämliche Methode zur Beſtimmung der geographiſchen Längen auf dem feſten Lande anzuwenden, und ihr dadurch einen neuen Schwung zu geben verſucht (worüber *von Zach* im aſtron. Jahrb. 1799 nachzuleſen): ſie bleibt alſo immerhin für die Erdkunde zur See ſowohl als auf dem feſten Lande, verbunden mit dem Gebrauche der Chronometer, nicht unwichtig. *De Mendoza* betrachtet das Problem in ſeiner Allgemeinheit: die Anwendung der Formeln, die er giebt, iſt von ihm durch Hülfstafeln erleichtert worden; ſie ſetzen den Gebrauch der *Sinus verſ.* voraus, welche ſammt ihren Logarithmen für den ganzen Quadranten in den neuen Tafeln zur Schifffahrtskunde dieſes talentvollen Seeofficiers künftig erſcheinen ſollen. 3) *Le Français's* Verzeichniſs von 34 Sternen, deren gerade Aufſteigung, nach harmonirenden Beobachtungen von ihm ſelbſt. *De Lambre* und *von Zach*, auf eine Secunde genau beſtimmt iſt. 4) Sammlung aſtronomiſcher Beobachtungen in und auſser Frankreich von den Jahren 1790 bis 1793. Eben ſo vom J. 1795 mitgetheilt und zum Theil berechnet von *La Lande*. Er findet die Länge von *Philadelphia* aus einer daſelbſt beobachteten ringförmigen Sonnenfinſterniſs vom 3. April 1791 = 5 St. 10′ 3″ weſtlich in Zeit von Paris, Marſeille liegt nach der Sonnenfinſterniſs 5. Sept. 1793 um 12′ 15″ öſtlicher als Paris; aus der Sonnenfinſterniſs 24. Jun. 1778 hatte *Méchain* 12′ 14″ gefunden; die franzöſiſchen Dreyecke aber geben nur 12′ $8\frac{1}{2}$″. 5) Neue Beſtimmung der Bahn des Mercurs, erſte Vorleſung der mathematiſchen Claſſe im Nationalinſtitut, von *La Lande*. Seit dem die Beobachtungen Mercurs in neuern Zeiten zahlreicher werden, iſt ſeine Theorie anſehnlich verbeſſert worden; *La L.* hat dieſer ſchwie-

schwierige Planet seit 40 Jahren sehr viele Mühe gekostet, um seinen Mercurstafeln den Grad von Vollkommenheit endlich zu geben, den sie, mit den neuesten Beobachtungen verglichen, wirklich erreicht haben. 6) Neue astronomische und auf Astronomie sich beziehende Schriften, kurz angezeigt. Darunter auch: *Transactions of the American philosophical Society*. Vol. 3. 8. 1793. Der verst. *Kittenhouse* macht die Breite von Philadelphia 39° 57′ 10″ und die Länge 5 St. 9′ 56″ westlich von Paris (mithin 7 Sec. kleiner als oben). In dem: *Result of astronomical observations, made in the interior parts of North-America*. London, printed for A. Arrowsmith. 1794. 4. kommt eine Reihe für die Geographie der nordamerikanischen Staaten gesammelter Beobachtungen vor; sie sind meistens von Capitän *Turnor*, einige auch von *Wales* und *Cook* angestellt, und begreifen einen Strich von 47 bis 69° nördlicher Breite. *Cook* fand 1778 die Breite von Nootka-Sund 49° 36′ die Länge 126° 42′ westlich von Greenwich. 7) Astronomisches Tagebuch der Jahre 1782—1788 von *L. L.*, welcher hier anfängt, das, was in der Astronomie vorzügliches in jedem Jahre geleistet worden, von da an zu erzählen, wo *Bailly's Histoire de l'Astronomie* aufhört. 8) Ueber die Länge von *Madrid*. Aus einer Bedeckung des Jupiters 28. Jun. 1792 schloss *La L.* diese Länge 24′ 7″ westlicher in Zeit als Paris, aus einer Sonnenfinsterniss desselben Jahrs 24′ 11″, aus der Bedeckung des Aldebaran, von *Megnié* am 31. Oct. 1792 beobachtet, 24′ 6″. Das Mittel giebt 24′ 8″. Vorher hatte *La L.* 23′ 50″ angenommen. 9) Ringförmige Sonnenfinsterniss 5. Sept. 1793 zu *Bergen* und *Christiansund* in Norwegen beobachtet, und daraus berechnete Länge dieser Oerter von *LaL.* 10) Meteorologische Beobachtungen, auf der Nationalsternwarte zu Paris im zweyten Jahre der Republik angestellt von *Bouvard*. — Liste der gegenwärtigen Mitglieder des Bureau des Longitudes.

Die astronomischen Abhandlungen und Nachrichten, welche in dem im August 1796 erschienenen Bande von S. 203—472 gehen, begreiffen wieder grösstentheils Auffätze, von Hn. *La Lande* entweder verfasst oder mitgetheilt. 1) Ueber die eigene Bewegung verschiedener Sterne von *Jerôme La Lande*. Hr. La Lande hat die von ihm beobachteten Declinationen mehrerer Sterne mit den Flamsteedschen, und die Rectascensionen von 1790 mit jenen, welche schon 1740 durch *Le Monnier* beobachtet worden, verglichen, und daraus die eigenen Bewegungen bestimmt. Es hätten auch, ausser den Tob. Mayerschen, neuere deutsche Arbeiten, z. B. des Hn. *Triesneker's* in den Wiener Ephemeriden, und Hn. *von Zach* in seinen *Tab. Motus Solis* verglichen und benutzt werden können, zumal über einen Gegenstand, der, wie auch die von Hn. *La Lande* zusammengestellten Resultate zeigen, einer weitern Erörterung noch sehr bedarf. So erscheint hier z. B. die eigene jährliche Bewegung des Aldebaran in gerader Aufsteigung, nach *Bradley* + 0″, 01 nach *Lacaille* + 0″, 18, nach *Le Monnier* + 0″, 37 mithin bey Bradley 37 mal geringer als bey Le Monnier: eben so eigene Bewegung des Regulus in der Rectascension — 0″, 33 nach *Bradley* — 0″, 15 nach *Lacaille* und + 0″, 27 nach *Le Monnier*. 2) Neue Mercurstafeln von *La Lande*. Die Tafeln dieses Planeten, welcher lange genug dem Calcul der Astronomen Trotz geboten hatte, sind nun von den genauesten, die man hat. In den Argumenten der Breite fand Hr. La Lande nichts in seinen vorigen Tafeln zu ändern nöthig. Hr. *Oreani* hat die Störung dieses Planeten durch Venus mit Zuziehung der dritten Potenz der Excentricität berechnet, und sehr beträchtlich gefunden: diese Tafeln enthalten noch nichts hievon. 3) Ueber die Saturnstrabanten. Hr. *La Lande* verbessert seine ältern Tafeln für diese Trabanten aus Hn. *Herschel's* neuern Beobachtungen. In Deutschland hat vorzüglich Hr. Inspector *Köhler* mit den Tafeln dieser Trabanten sich beschäftigt. (Vergl. Hn. Bode's astron. Jahrbücher 1794 und 1796). 4) Berichtigung eines Irrthums von *Keppler* über die Krümmung der scheinbaren Mondsbahn. Wie Hr. *La Lande* bemerkt, so hatte *Keppler* in seinen *Paralipom. ad Vitellionem* S. 392. den Abstand des culminirenden Puncts der Ekliptik vom Nonagesimus 32° statt 42° gesetzt: daher sein Irrthum in der Breite des Monds bey Berechnung der Sonnenfinsterniss von 1598. (Rec hat sich von der Richtigkeit dieser Bemerkung durch Wiederholung der Kepplerschen Rechnung, *Paralipom.* S. 392. überzeugt, und gefunden, dass bis zu der Grösse N = culmin. Punct der Ekliptik, Keppler ganz richtig gerechnet hat: aber nun setzt er MN, oder Abstand des Puncts N vom Nonagesimus = 32° 20′ und NV, oder Breite des Zenit (d. h. Complement der Höhe des Nonagesimus) = 68° 33′, statt dass Rec. MN = 42° 36′ und NV = 65° 9′ 10″, mit Voraussetzung der Kepplerschen nur in der Länge der Sonne etwas unrichtigen Elemente gefunden hat.) *Kepplern* gebührt indess immer die erste Idee, wie aus Sonnenfinsternissen die geographische Länge berechnet werden könne, eine Methode, die erst im J. 1750 von *Grischow* wieder hervorgesucht wurde. 5) Ueber Vorrückung der Nachtgleichen. Hr. *La Lande* macht sie wirklich 50″, 15 daher jährliche Veränderung der Abweichung in der Gegend der Aequinoctien 20″, 029 und erster Theil der jährlichen Veränderung in der Rectascension 45″, 98: hienach sind von Hn. La Lande Tafeln für die Praecession in gerader Aufsteigung berechnet. 6) Verschiedene astronomische Beobachtungen in und ausser Frankreich, gesammelt und meist mit Berechnungen begleitet von *La Lande*. Darunter: Gegenschein des neuen Planeten zu Paris 1796. Sternbedeckungen ebendaselbst beobachtet. Jupiters und Sternbedeckungen aus Milano, Genf, Göttingen, Berlin, u. s. w. nebst Berechnungen der geographischen Länge aus denselben: unter ihnen auch eine Sternbedeckung von der taubstummen *Elisabeth Picot* zu Genf beobachtet. Beobachtungen aus *Montauban*, *Mirepoix*, (wo Hr. *Vidal* besonders den Mercur sehr emsig verfolgt) *Aubenas*, *Mar*

Marseille; *Seeberg*. 7) Tafel, die Culmination der Fixsterne zu berechnen von *La Lande*. Eine ähnliche von Hn. *Delambre* ist im Berliner astronomischen Jahrbuch 1790 eingerückt; sie weicht aber von der La Landeschen ab, weil Hr. *Delambre* bey Angabe des Proportionaltheils der täglichen Voreilung der Fixsterne schon die wahre eigentlich erst zu suchende Culminationszeit in den Argumenten voraussetzt; bey Hn. *La Lande* muss man entweder die Rechnung der Culmination wiederholen, oder gleich Anfangs dem Argumente für jede 6 Stunden ungefähr 1 Minute zusetzen. Rec. hält die De Lambresche Einrichtung für bequemer. 8) Methode, die Reduction der Distanzen (der scheinbaren auf die wahre) zu vervielfachen, um sie merkbarer zu machen, und dadurch den Fehler des Instruments zu schwächen, von *Borda*. 9) Theorie der verschiedenen zur Erfindung der Länge auf der See gebrauchten Methoden, welche die scheinbare Distanz zweyer Gestirne in die wahre verwandeln lehren, von *Pierre Levêque*. Der Vf. leitet alle für die Erfüllung dieses Zwecks gedenkbare Methoden von Einem Princip der sphärischen Trigonometrie ab, und führt sie auf sechs Hauptgleichungen oder Grundformeln für die wahre Distanz zurück. In der verschiedenen numerischen Entwickelung dieser Gleichungen besteht der Geist der verschiedenen bisher vorgeschlagenen Auflösungsarten, unter welchen die von *Borda*, *Pemberton*, *Dulague* und *Dunthorne*, genauer aus einander gesetzt, und die Beweise davon gegeben werden. Hr. *Levêque* gedenkt auch der Näherungsmethoden eines *Lacaille*, *Lyons*, *Witchell's* und *Maskelyne's*; er will dem *Bureau des Longitudes* vorschlagen, umständlichere Tafeln für den Gebrauch der Dunthornischen Logarithmen, deren Gebrauch er besonders empfiehlt, berechnen zu lassen. Für die gewöhnlichen Seefahrer seyen *Margett's* Karten das Beste; man müsse aber suchen, die Seefahrer von den bisher üblichen bloss mechanischen Auflösungen zu entwöhnen. 10) Gerade Aufsteigung von 150 Sternen auf das Jahr 1790 von *Le Français* auf der *Ecole militaire* beobachtet. 11) Verschiedene Bemerkungen von *La Lande*, astronomischen, geographischen, auch physikalischen Inhalts. Hr. La L. ist nicht zufrieden, dass Hr. *Herschel* in einer Abhandlung über die Sonnenflecken in den philosophischen Transactionen 1795 häufig sagt: er habe diese Flecken *unterhalb* der erleuchteten Fläche des Sonnenkörpers gesehen; so etwas lasse sich nicht *wahrnehmen*; auch steht es in geradem Widerspruche mit der von Hn. La L. vertheidigten Meynung, dass die Sonnenflecken Berge seyen. — Die Meridiandifferenz zwischen Greenwich und Paris, glaubt Hr. *La Lande* zufolge der vom General *Roy* und Hn. *Dalby* vorgenommenen Messungen auf 9′ 21″ setzen zu müssen, wenn man die Abplattung der Erde $\frac{1}{330}$ annimmt; Hr. *Dalby* findet 9′ 20″, 3 und 9′ 19″, 7 nach angebrachten starken Aenderungen bey dem Peruanischen und anderwärts gemessenen Graden, und mit Festhaltung der Newtonischen Abplattung zu $\frac{1}{230}$. Dass übrigens die gemessene Grösse des Lappländischen Grades um einige 100 Toisen fehlerhaft seyn möge, glaubt Hr. La L. selbst, theils wegen geringer Genauigkeit eines Theils der aufgenommenen Dreyecke, theils wegen merklicher Anziehung hoher Gebirge, die nach *Mallet's* Meynung, welcher beym Venusdurchgange 1796 die vornehmsten zur Gradmessung gewählten Stationen näher untersuchte, auf die Richtung der Schwere und die Resultate der Lappländischen Beobachtungen grossen Einfluss haben mochten. — Die Seculargleichung der Schiefe der Ekliptik macht Hr. *La Lande* jetzt 35 bis 36 Sec. gross, nach genauerer Discussion der ältesten Beobachtungen. — Untersuchungen über die mittlere Höhe der Seine in verschiedenen Monaten des Jahrs, auch über die Höhe von Paris, über der Meeresfläche. — Merkwürdige Auszüge aus dem Tagebuche eines Seemanns auf der Fregatte, der Adler, vom 17. Jun. 1738 bis zum 12. März 1739 über die von *Bouvet* am 1. Jan. 1739 entdeckte, und von *Cook* nachher nicht wieder gefundene Insel, *Cap de Circoncision*, unter 54° südlicher Breite und 27° Länge. Nach diesen Berichten, so wie nach *Bouyet's* Privatäusserungen gegen *Pingré*, wäre an der Existenz dieses Caps nicht zu zweifeln. Hr. *La Lande* wirft einige Zweifel auf, ob *Cook*, als er das Cap nicht finden konnte, auch unter der richtigen Länge und Breite es gesucht habe. — An *Laperouse* Reisebeschreibung ist schon vieles in Paris gedruckt. Unglücklich lief auch die letzte Expedition nach Neuholland ab; der Capitän *Entrecasteaux* selbst wurde vergiftet, *de Rossel* mit den Reisejournalen von den Engländern gefangen. — Muthmassungen des Hn. *La Lande* über den Gang der Magnetnadel: der Theil der Erde, wo der magnetische Nordpol liegt, hat vom 15. May bis 27. Jul. beständig Sonne, und vom 16. Nov. bis 25. Jan. beständig Nacht; nun ergiebt die Beobachtung, dass die Magnetnadel *vom Pole sich entfernt*, und gen Westen abweicht vom Jan. bis zum April, gerade in der Zeit also, wo die Sonnenstrahlen minder wirksam sind; dagegen weicht sie gen Osten ab vom April bis Julius; aus dem gleichen Einflusse der Sonnenstrahlen erklären sich auch die täglichen Abweichungen nach *Cassini* Beobachtung. Die elektrische Materie, welche auf den Magnet wirkt, hat nach *Franklin* und *Buffon* eine Tendenz gegen die Weltpole; daher bey vermehrter Wärme jenes Streben des Magnets gegen den Nordpol. 12) Tafel, um Höhen des Polarsterns, bis auf drey Viertelstunden vor und nach der Culmination beobachtet, auf die Mittagshöhe zu reduciren, für die Breite von Paris berechnet von *Borda*: sie nehmen 16 S. ein. 13) Beschreibung eines *Lenoirschen* ganzen Kreises, nach *Borda's* Manier, von *Frederic de Bissy*. Der Kreis hält 19 Zoll im Durchmesser, und ist nach dem neuern Maassystem in 400 Grade getheilt. Eine Kupfertafel am Ende des Blatts enthält die Abbildung des Instruments. Hr. *de Bissy* gedenkt auch der deutschen Abhandlung des Hn. *von Zach* über diese Kreise im Hindenburgischen Archiv für Mathematik 1795. 4. Stück, und handelt noch besonders von dem Ge-

brauche

brauche des ganzen Kreises bey astronomischen Beobachtungen. 14) Einiges vom Inhalte verschiedener neuer astronomischen Schriften aus Frankreich, England, Deutschland, Italien, auch Bemerkung sämmtlicher in Beziehung auf die neuen republikanischen Maasse in Frankreich erschienener Schriften. 15) Geschichte der Astronomie, oder Fortsetzung der astronomischen Annalen für die Jahre 1789. 1790. 1791 von *La Lande*, zugleich die *Eloges* von *Jac. Andr. Mallet* aus Genf, und *Dagelet*, eines geschickten Zöglings von Hn. La L. und sehr thätigen Astronomen, der wahrscheinlich als Reisegesellschafter von *Lapérouse* ums Leben kam: auch Beyträge zur Biographie von *Peter Ungeschik*, *Johann Bernoulli* und *Usher*.. 16) Elemente des Kometen von 1795, durch Hn. *Bouvard* und *Prosperin* berechnet. 17) Meteorologische Beobachtungen auf der Sternwarte der Republik im dritten Jahre, von Hn. *Bouvard* angestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Die vier Jahreszeiten in bildlicher und erzählender Darstellung für Kinder*. Mit illuminirten Kupfern, nach der Natur gezeichnet von *Arnold*, gestochen von *Capieux*. *Frühling. April*. 5 Kupfertafeln. 1798. 105 S. *Frühling. May*. 4 Kupfer. 1798. 76 S. *Juny*. 10 Kupfer. 1799. 64 S. 4. (4 Rthlr.)

Schon vier Jahre früher kamen in demselben Verlage ähnliche Lieferungen unter dem ähnlichen Titel heraus, aber jede Jahreszeit wurde in einem Hefte von etwa acht Bogen beschrieben. Hier ist die Ausführung erweitert und auf eben so viel Bogen nur das geliefert, was auf einen Monat Beziehung hat. Rec. zeigte jene frühern Hefte als brauchbar für die Jugend an, und fand die Wahl und Behandlung der Gegenstände gut, angenehm, für Kinder fasslich, und mit dem guten Geschmack übereinstimmend. Ein gleiches kann er von dieser vermehrten Ausgabe versichern, und der Vf. hat den grösern Raum auf eine gleiche Weise zu Anführung wesentlicher und nützlicher Kenntnisse gebraucht, ohne weitschweifig zu werden. Die Reihe der Materien in jedem Monat ist ungefähr folgende: Erklärung des Namens und Hauptcharakters des Monats, Arbeiten auf dem Felde, in den Gärten, bey der Viehzucht, der Jägerey und Forstcultur, und bey der übrigen Haushaltung, Bemerkungen über die Veränderung des Wetters, und endlich Schilderung der in dieser Zeit merkwürdigen Pflanzen und Thiere. Es ist alles leicht, ohne die geringste Anstrengung, und doch mit einer Fülle von lauter zur Sache gehörenden Kenntnissen vorgetragen; selbst neuere Erfahrungen und Theorien sind nach ihrem innern schönen Gehalte eingeflochten und der Jugend geniessbar gemacht. Ueberall sind ohne Pedanterey, und an der rechten Stelle, moralische Winke beygefügt, und jede schickliche Gelegenheit ist benutzt, um merkwürdige Sachen im Zusammenhange zu erzählen, oder auf Fehler, und ihre Vermeidung aufmerksam zu machen. Nur selten, wie S. 23. im Juniusheft, wo zu viel von mephitischer, dephlogistisirter Luft, und vom Phlogiston gesprochen wird, scheint sich der Vf. vergessen zu haben. Die Kupfer sind nicht durchaus, wie sie seyn sollten. Die Thiere, in diesen Heften lauter Vögel, sind zwar etwas steifer und härter, als nöthig wäre, aber übrigens brav gearbeitet. Von den Pflanzen kann man das nicht sagen. Sie sind so bunt, dass sie von einer gewirkten Tapete oder von Wachstuch, copirt zu seyn scheinen, und Rec. immer sich eine Weile besinnen musste, um zu entscheiden, welche Pflanze gemeynt sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Erlangen: Herkunft der schädlichen Waldraupen, Maden und Käfer, mit beygefügten natürlichen Hülfs- und Sicherungsmitteln aus eigenen angestellten Beobachtungen*, von *J. L. Bauer*, d. St. W. B. 1797. 1 Bog. 8. (1 gr.) Der Vf. will in diesem Bogen die Quelle des Uebels selbst, und die daraus entspringende Sicherung aufsuchen. Zum Behuf des erstern bestreitet er die Meynung, dass die schädlichen Waldraupen Colonisten fremder Gegenden wären, und beweisst, dass wir sie stets bey uns gehabt hätten, obgleich dabey auch fremde Besuche nicht zu leugnen wären. Als Gegenmittel führt er aus der Classe der Säugthiere die *wilden Schweine* an. Diese sind aber, wie er sagt, durch landesväterliche Sorge zum Wohl des Landmanns an vielen Orten zur Seltenheit gebracht. Dann erwähnt er hauptsächlich der *Vögel*, auf deren Leben Bley und Schlingen aller Art das ganze Jahr durch lauern, und endlich mehrerer Arten von *Insecten*, z. B. der Ichneumöns. Unsere Beschwerden, bemerkt er, beruhen also grösstentheils auf einer mehrfachen Störung des Gleichgewichts in der Natur. Die Insecten fressende Vögel soll man nicht nur nicht mehr tödten, sondern auch auf ihre Erhaltung bedacht seyn. Nach diesem angegebenen Inhalte sieht man freylich, dass diese kleine Schrift nichts neues, aber doch Wahrheiten enthält, die nicht genug beherzigt werden können. Die Schreibart ist für den gewöhnlichen Leser etwas zu undeutlich und schwerfällig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. December 1799.

MATHEMATIK.

Paris, b. Dupont: *Connaissance des temps*, à l'usage des Astronomes et des Navigateurs etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Um die Ausgabe des im May 1797 erschienenen Bandes zu beschleunigen, hat man die neun letzten Monate dieses siebenten Jahrs (des zweyten Schaltjahrs der französischen Republik) blos mittelst des Nautical-Almanac auf Paris reducirt. Das *Annuaire de la République*, das ebenfalls bey *Dupont* zu haben ist, und jährlich vom *Bureau des Longitudes* dem gesetzgebenden Corps übergeben werden muss, ist nichts anders als ein Auszug der Berechnungen der *Connaissance d. t.* oder der französische Staatscalender, für das grössere Publicum bestimmt. Die astronomischen *Additions* sind diesmal an Bogenzahl beträchtlicher als sonsten ausgefallen. Sie begreifen: 1) *Bemerkungen über die ringförmigen Sonnenfinsternisse von 1791 und 1793*, von Hn. *La Lande*. Die Dauer des Rings in beiden giebt: Verminderung des Mondhalbmessers (in den Tafeln der La Landeschen Astronomie) für die Berechnung von Finsternissen und Bedeckungen 2″, 5. und des Sonnenhalbmessers 3″, 0. In seiner *Astronomie*. Edit. 3. hatte Hr. *La L.* 2″ für den Mond, und 3″, 5 für die Sonne gesetzt. 2) *Astronomische Beobachtungen vom Jan. 1785 bis April 1796.*, von Hn. *Messier*. Eine schätzbare Sammlung meist noch ungedruckter Arbeiten dieses berühmten Beobachters. Sollte mans glauben, was ein *Messier* hier klagen muss, dass Mangel an Licht und Oele in den letzten Jahren ihm nicht erlaubt habe, mehrere Beobachtungen zu liefern! Die Coryphäen der Barbarey hatten ihm seinen Gehalt, die Frucht vierzigjähriger, der Astronomie gewidmeten Dienste, entzogen; erst im Jun. 1796. wurde er zum Bureau des Long. gezogen. Mehrere Verfolgungen der Astronomen, die *Mechain* in den Pyrenäen, *Duc la Chapelle* in Montauban, *Cassini* in Paris, *Delambre* und *Lefrançais* fünf Lieves davon erfahren mussten, werden S. 246 gelegentlich von Hn. La Lande erzählt. Nach *Chabert* wurde auf den Küsten von Afrika geschossen; *Prony* wollte man hindern, ein astronomisches Fernrohr auf der Kuppel des Invalidenhauses in Paris aufzustellen; seine Nachbarn fanden allzugrosse Aehnlichkeit zwischen einem Fernrohr und einer Kanone; an Hn. *La Lande's* Werkzeugen selbst vergriff sich die rohe Unwissenheit derer, welche Waffen in der Werkstäte des Astronomen suchten; man verdrehte ihm am 10ten Aug. 1792 das Fernrohr am Mauerquadranten. 3) *Fortgesetzte astronomische Annalen der Jahre 1792. 93. 94.* von Hn. *La Lande*; sie enthalten zugleich kurze Lobreden auf die in diesem Zeitraum verstorbenen Astronomen, auf *Hell*, *Legentil*, *Bertrand*, *Bailly*, *Fixlmillner*, *du Sejour* und *de Saron*. Hr. *La L.* bedauert, dass *Hell's* hinterlassene handschriftliche Bemerkungen über Lappländische Geographie, Naturkunde, Sprache, Sitten, Religion u. s. w. durch dessen Erben noch immer dem Publicum vorenthalten werden. S. 286 behauptet Hr. *La L.*, es gebe nicht zehn geographische Positionen, die man auf *3 bis 4 Zeitsecunden* in der Länge für vollkommen sicher zu halten berechtigt sey; und S. 445. es mögen wohl nicht vier Oerter auf der Erde seyn, deren Länge sich auf *zwey Zeitsecunden* verbürgen lasse; vielleicht seyen *London* (eigentlich Greenwich) und *Gotha* bis jetzt einzig solche Oerter. Der General *Calon*, gewesener Deputirter bey der Gesetzgebung, hat ein grosses geographisches Museum auf Kosten und zum Nutzen des Staats in Paris errichtet: von allen Enden her werden Karten und geographische Arbeiten dazu gesammelt. *Danville's* hinterlassene zahlreiche Kartensammlung (das hierüber angefangene Verzeichniss begreift schon 7000 Artikel) ist bereits in diesem Museum niedergelegt. Eine grosse Anzahl Karten, die in den Klöstern und in den Häusern der Ausgewanderten zerstreut sind, eben so die der indischen Compagnie zugehörigen, werden nach und nach für den öffentlichen Gebrauch gesammelt. 4) *Methode, um die Schaltjahre des neufranzösischen Kalenders zu finden*, von Hn. *Delambre*. Eine Schwierigkeit dieser neuen Zeitrechnung ist, wie bey einer jeden; die auf ganz genaue astronomische Berechnungen sich gründen soll, dass, da bey derselben der Anfang des Jahrs von dem *wahren* Herbstäquinoctium abhängt, unsere Sonnentafeln, zumal nach längeren Zeiträumen, für einzelne Secunden freylich nicht bürgen. Hr. *Delambre* thut daher am Ende einige Vorschläge, wie man den neuen Kalender auf ein gewisses *mittleres*, (nicht auf das an sich veränderliche *wahre*) Sonnenjahr bauen könnte, giebt aber doch in dieser Abhandlung selbst eine eben so leichte als hinlänglich sichere Methode an, wie man, auch bey der wirklich bestehenden Einrichtung des neuen Kalenders, dennoch die astronomischen Tafeln bequem brauchen könne, um auf viele Jahrhunderte hinaus die wahre Herbstnachtgleiche und damit den Anfang des Jahrs vorher zu bestimmen. Die unmittelbaren Berechnungen sowohl als die von ihm mitgetheilten Hülfstafeln entschei-

scheiden auch hinreichend über die französischen Schaltjahre, welche nach einer Periode bald von 29 bald von 33 Jahren je nach dem fünften, statt sonsten nach dem vierten Jahr, eintreffen. So sind z. B. im neuen Kalender das 3te, 7te, 11te, 15te und 20te (nicht 19te) Jahr der Republik, ferner, um nur retardire Schaltjahre hier anzuführen, das 53te, 82te, 115te, 144te, 177te, 210te Jahr u. s. w. Schaltjahre. Mit diesen astronomischen Erörterungen des neufränkischen Kalenders stimmt genau überein, was im *Reichsanzeiger* für 1796 und 1797 (von Hn. ......) und im 5ten Stücke des Hindenburgschen mathem. Archivs von *Wurm* in seiner Abhandlung: Grundsätze der neuen französischen Zeitrechnung sammt Tafeln für die ersten hundert Jahre derselben zur Vergleichung der alten und neuen Zeitrechnung, über den nämlichen Gegenstand gesagt wird. 5) *Resultate verschiedener Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen*, von Hn. *La Lande*. *Amsterdam* liegt nach *Niewland's* Beob. der Sonnenf. 1793. um 9' 36" in Zeit von Paris; *Verona* 34' 35" und 34' 34" aus Sternbedeckungen 1794. *Ferrol* 42' 25". 5 und *Madrid* 24' 31", 4 nach Hn. *Mechain's* Berechnung der Sonnenfinsternis 1793. letztes weicht sehr von Hn. *La Lande's* Angabe in der *Connaissance an. V.* zu 24' 8" ab. 6) Hn. *La Lande's Tafel von 146 am Himmel fehlenden, und von 78 merklich irrig angesetzten Sternen.* Steht auch grösstentheils, mit einigen Erläuterungen im II. Supplem. Bande zu Hn. *Bode's* astronom. Jahrbüchern. 7) *Verzeichniss von 1588 kleineren noch nie beobachteten Sternen, meist 5 und 6 Grösse, nach gerader Aufsteigung und Abweichung auf* 1790, von Hn. *La Lande*. Die wenigsten sind mehr als Einmal beobachtet. Dreytausend der 7 Grösse sollen nachfolgen. 8) *Ebenderselbe. Ueber den veränderlichen Stern im Wallfisch — über Feuerkugeln und Sternschnuppen* (aus Gelegenheit einer am 8ten März 1796 in Deutschland gesehenen Feuerkugel: Hr. *La Lande* und Hr. *v. Zach* weisen mehrere Schriften über solche Erscheinungen nach.) 9) *Verschiedene — in diesem Bande der Connaissance zerstreut angeführte — astronomische Beobachtungen*, von den Hnn. *Bouvard, Vidal, Flaugergues, Duc la Chapelle, Mechain, de Bissy, Cagnoli, von Zach.* Eine seltene Beobachtung hat Hr. *Flaugergues* gemacht: er sah am 17ten April 1796. einen Stern 5. 6. Grösse, Nr. 3. des Schützen, an der Scheibe des Mars auftreten. Hr. *La Lande* findet im Mittel aus vier Bestimmungen Lilienthals Länge in Zeit von Paris 26' 15". Aus der Bedeckung Aldebarans 21ten Oct. 1793. folgt die Länge von Ferrol 42' 15", 5. Berlin 44' 1". Porto Rico 4 St. 33' 22". Danzig 1 St. 5' 9". Hr. *Carochez* hat am 2ten März 1797 wieder einen (sogenannten) Vulcan im Monde beobachtet. — Anzeige von Hn. *Romme's* neuen Wahrnehmungen über Ebbe und Fluth, und Hn. *Hautpoix* neuen Micrometern. Hr. *Beauchamp*, franzöf. Consul in Mascate, macht eine astronomisch-geographische Reise nach dem Archipelagus; er hat eine Seeuhr von Berthoud bey sich. 10) *Längen und Breiten verschiedener Oerter aus allen Welttheilen.* Dies sehr nützliche und ausführliche geographische Verzeichniss erscheint hier aufs neue berichtigt und mit vielen neuen Artikeln aus Deutschland, Italien, Spanien und America. 11) *Meteorologische Beobachtungen vom 3ten Jahre der Republik*, von Hn. *Bouvard*.

Der im Februar 1798 erschienene Band theilt sich, wie die vorhergehenden, in zwey *Abschnitte*, 1) in die Berechnungen des Himmelslaufes, Erklärung und Gebrauch desselben, Hülfstafeln, S. 1—232. 2) in die *Additions*, für Astronomen bestimmt, S. 233—503. Unter den Artikeln, welche dem ersten Theile angehängt sind, bemerken wir hier nur das Verzeichniss von 560 der vornehmsten Sterne 1 bis 4 Grösse, nach gerader Aufsteigung und Abweichung auf 1800 aus den neuesten Beobachtungen von *Delambre, von Zach, le Français* u. s. w. berechnet, und eine umständliche erst seit dem vorigen Bande mit vielen neuen Zusätzen und Verbesserungen wieder eingerückte Tafel geographischer Längen und Breiten in und ausser Europa; diesmal sind besonders Vermehrungen aus *Beauchamp's* (eines seit 1799 in englische Gefangenschaft gerathenen bekannten Astronomen) Beobachtungen am schwarzen Meere hinzugekommen. Unter dem Titel: *Additions et Tables Nouvelles*, die so wie der erste Theil des Werks von Hn. *La Lande* redigirt worden, finden sich verschiedene dem Astronomen schätzbare Aufsätze, Beobachtungen und kürzere Bemerkungen, übrigens in einer sehr zufälligen Ordnung nebeneinander gestellt, so dass manches Zusammengehörige getrennt worden, und aus der Zerstreuung erst zusammengesucht werden muss. Der Herausgeber, Hr. *La Lande*, hat wieder eine beträchtliche Anzahl neubeobachteter Sterne beygetragen, die einen Theil des grossen durch seinen Neffen, Hn. *Le Français La Lande*, zu Stande gebrachten Catalogs ausmachen werden: man findet hier (von S. 235—277) 1331 Sterne, und (von S. 454—497) wieder 1466 Sterne, sämmtlich von der 6. und 7. Grösse, nach gerader Aufsteigung und Abweichung für das Jahr 1790 bestimmt; nur 34 darunter stehen schon bey Flamsteed. Einige kamen schon vorher in der *Connaissance des tems* vor, sind aber hier von neuem und genauer berechnet. Die Stellung der Sterne des gegenwärtigen Verzeichnisses gründet sich meist nur auf eine einige Beobachtung; zwar enthält es auch einige besonders angezeichnete, die zwey oder dreymal beobachtet worden, aber öfters mit (eben nicht unbeträchtlichen) Unterschieden von 15 Secunden in gerader Aufsteigung: indess hielt Hr. *La Lande* doch die frühere Bekanntmachung für nützlich, seinem alten Grundsatze, dem Rathe Quintilians getreu: *Multa, dum perpoliuntur, intereunt.* Ausserdem ist noch ein besonderes Verzeichniss der geraden Aufsteigungen von 240 Sternen eingedrückt, die durch das Mittagsfernrohr bestimmt worden, und, nebst andern in der *Conn. d. t. pour l'an 6.* zum Vergleichungspunct für die besondern Zonen des grossen Katalogs dienen sollen. — Hr. *La Lande* giebt einen Auszug aus Hn. *v. Zach's* neuestem Zodiakalverzeichnisse

nisse von 492 Sternen, und liefert daraus 350 meist von der 5. und 6. Grösse nach geraden Aufsteigung, und nach Hn. v. *Zach's* eigenen Beobachtungen: das Original enthält auch noch die Resultate anderer Astronomen. — Hr. *La Lande* fährt fort, mehrere ältere Sonnenfinsternisse zu berechnen, um daraus Schlüsse theils für die Mondstheorie, theils für die geographische Länge der Oerter zu ziehen: er untersucht hier die grosse ringförmige Sonnenfinsterniss von 1748, die erste von ihm beobachtete, auf welche er nach 50 für den Himmel durchlebten Jahren mit verdoppeltem Vergnügen zurückkommt, ferner die totalen Sonnenfinsternisse von 1706 und 1715 nebst vier von Tycho zwischen 1582 und 1597 beobachteten Finsternissen: aber wiederholte und mühsame Discussionen selbst jener merkwürdigen Finsternisse des 18ten Jahrhunderts scheinen ihn hauptsächlich nur auf die Bemerkung geführt zu haben, dass es auch damals noch äusserst wenige Astronomen gab, die *genau* beobachteten. — *Ebenderſ.* bestimmt die geographische Lage von Trapezunt aus *Beauchamp's* Beobachtungen, und die Länge von Rom zu 40′ 32″ in Zeit östlich von Paris; er bemerkt, dass die Existenz des Cap de la Circoncision, welche er durch Gründe eines Piloten in der *Conn. d. t.* für 1798 unterstützt hatte, durch Monnéron's Nachrichten aufs neue sehr zweifelhaft werde: von ihm finden sich auch Anmerkungen über die Schiefe der Ekliptik, über den scheinbaren Durchmesser der Jupiterstrabanten, unter denen er dem vierten eine Grösse von 1″,4 giebt, über Kometen (Anzeige von Olbers Schrift), über Anzahl und veränderliches Licht der Fixsterne nach *Herschel;* letzterer bestimmt die Periode der Lichtabwechselung von α Hercules auf 60¼ Tage, wo er von der 3. bis zur 4. Grösse abnimmt; am 14ten May 1796 hatte er sein grösstes Licht. Auch *Pigott* hat nach S. 497 eine Lichtveränderung bey einem Stern der Krone, und bey einem andern im Schilde des Sobiesky wahrgenommen; jener hat eine Periode von 10½ Monaten, und erschien am hellsten, oder von 6. 7. Grösse am 20ten Jun. 1796, dieser nimmt in 62½ Tagen von der 5. bis 7. 8. Grösse ab, und hatte sein grösstes Licht am 10ten May 1796. Man kennt nun die Lichtperioden von 10 veränderlichen Sternen: ausser den drey schon angeführten ändert sein Licht: Mira im Wallfische in 331, ein Stern der Wasserschlange in 394, einer im Schwan in 497, Algol in 3, δ Cepheus in 5, β Leyer in 6, η Antinous in 7 Tagen. *Herschel* hat angefangen, bey seinen Musterungen des Himmels die Lichtstärke der Sterne zu bestimmten Zeiten durch die Ordnung zu bezeichnen, in der er die Namen (die griechischen Buchstaben) der einzelnen Sterne in jedem Sternbild ansetzt. — Hr. *La Place* giebt Nachricht von seinen Entdeckungen über die Secularbewegung der Erdferne und der Knoten des Monds. Längst war die Existenz einer Secularbewegung der mittlern Länge des Monds bekannt: dem Scharfsinne eines *La Place* war es vorbehalten, die wahre Ursache dieser Secularbewegung aufzufinden, und zu zeigen, dass sie eine nothwendige Folge des Newtonschen Gesetzes der Schwere ist, und ihren Grund in der veränderlichen Excentricität der Erdbahn hat: nun erstreckt er diese grosse Entdeckung, welche ihm die neuere Astronomie verdankt, auch auf das Apogäum und die Knoten des Monds, und findet, dass die Secularbewegung der Erdferne 33 Zehntheile von jener der mittlern Länge, aber mit dem entgegengesetzten Zeichen, und die Secularbewegung der Knoten 7 Zehntheile von jener der mittlern Länge des Monds beträgt, letztere aber zur mittlern Länge der Knoten additiv ist, so dass durch die Secularbewegungen die Erdferne und Knotenlänge eine *langſamere* Bewegung (jene nach der Richtung + diese in —) erhalten, und dass überhaupt die drey Secularbewegungen der mittlern Länge, der Erdferne und der Knoten des Monds ein beständiges Verhältniss, wie 10, 33 und 7, zueinander behalten. Diese Ungleichheiten, die einst bis auf 9° die Mondslänge, und bis auf 30° die Länge seiner Erdferne verändern können, häufen sich indess nicht immerfort an, sondern sind in gewisse aber sehr lange Perioden eingeschlossen. Nicht nur eine genauere Vergleichung der Ptolemäischen Sonnen- und Mondstafeln mit den unsrigen, sondern auch sieben und zwanzig ältere durch Chaldäer, Griechen und Araber beobachtete, und von Hn. *Bouvard* berechnete Finsternisse, so wie Mondselemente des *Albategnius*, mit den unsrigen verglichen, haben die Nothwendigkeit jener von *La Place* entdeckten Secularbewegungen einleuchtend gezeigt. Zufolge der Berechnungen jener 27 Finsternisse schlägt Hr. *La Place* den Astronomen vor, so, dass man von der Epoche 1750 ausgeht, die mittlere synodische hundertjährige Bewegung der Mondslänge in unsern Tafeln um 4. 7 Sec. und die hundertjährige Bewegung der Mondsanomalie in unsern Tafeln um 8 Min. 49 Sec. zu vergrössern, überdies aber noch zu dieser so verbesserten Mondsanomalie eine Seculargleichung von 4/10 Sec. zu addiren, wovon 33 Zehntheile der Erdferne des Monds, und 10 der mittlern Länge selbst zugehören. Noch wendet der Vf. seine Entdeckung auf eine sinnreiche Art an, um dadurch die Zeitepoche gewisser astronomischen Tafeln zu fixiren; so fand er wirklich, dass die von Le Gentil bekannt gemachten indischen Tafeln, nach den mittlern ihnen zum Grund liegenden Bewegungen zu urtheilen, viel jünger seyn müssen, als die Ptolemäischen. — Hr. *Delambre* giebt Formeln und darnach berechnete Tafeln für die Veränderung der Höhe von β im kleinen Bär bis auf 27 Zeitminuten Abstand dieses Sterns vom Mittagskreise, um dadurch eine kurz vor oder nach dem obern und untern Durchgang dieses Sterns beobachtete Höhe auf die Meridianhöhe zu reduciren. Diese Tafeln schliessen sich an ähnliche von *Borda* für den Polarstern berechnete an, welche sich in der *Conn. d. t.* für 1798 finden. — Astronomische Beobachtungen von 1775 bis 1784, von Hn. *Messier*. Dieser treffliche Beobachter, welcher während der Revolution aus Mangel an Oele und Lichtern von dem Him-

Himmel auf einige Zeit sich trennen musste, giebt hier die Folge seiner ältern Beobachtungen, wovon er einen Theil schon im vorhergehenden Bande bekannt gemacht hatte; das hier erscheinende Decennium begreift Sonnen- und Mondfinsternisse, Sternbedeckungen, Finsternisse der Jupitersstrabanten, von gewöhnlichen Beobachtungen über Cometen, die ersten Erscheinungen des neuen Planeten, mehrere Nordscheine und den trocknen Nebel vom Sommer 1783 begleitet. Vom Nov. 1781 bis in den Nov. des folgenden Jahrs fehlen Beobachtungen; ein gefährlicher Fall des berühmten Astronomen hatte sie unterbrochen. — Andere astronomische Beobachtungen; des Mercurs zu Mirepoix, von *Vidal*, bisher dem emsigsten und glücklichsten Beobachter dieses Planeten; sie begreifen eine ganze Umlaufsperiode des Mercurs. Von *Ebendems.* Beobachtungen der Venus nahe an ihrer obern Conjunction mit der Sonne im J. 1797. Beobachtungen von *Bernier* (einem 18jährigen Astronomen) in Montauban. Verfinsterungen der Jupiterstrabanten 1792 und 1793 zu Perinaldo beobachtet von *Jac. Phil. Maraldi*; verschiedene Beobachtungen in den ersten 6 Monaten des J. 1797 zu Viviers im Département de l'Ardèche angestellt von *Flaugergues*. — Kurze literarische Notizen aus dem astronomischen Theile der *Philosophical Transactions* für 1791 bis 1797, von *La Lande*, sammt Anzeigen anderer astronomischer, englischer und deutscher Schriften. Von *Ebendems.* Geschichte der Astronomie für das J. 1795. — Auszug meteorologischer Beobachtungen im J. 5. der Republik (1797) auf der Nationalsternwarte zu Paris, von *Bouvard* angestellt.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Kummer: *Kurze Briefe vermischten Inhalts zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, mit den nothwendigsten Phrasen versehen, und zum Gebrauch der Anfänger herausgegeben.* 1798. 217 S. 8. (12 gr.)

Vorliegende Briefe empfehlen sich durch einen reinen, leichten und angenehmen Stil sowohl als durch ihre Kürze und Abwechselung. In Hinsicht auf die erste Eigenschaft nähern sie sich der französischen Schreibart ungemein, welche, besonders in Briefen, ungezwungen und gefällig zu seyn pflegt; auch grenzen sie dadurch zunächst an die freundschaftlichen, ungekünstelten Unterhaltungen oder Gespräche, und verdienen daher einen Vorzug vor den nur zu oft faden Dialogen in so manchen Sprachlehren. Auf der andern Seite gereicht ihnen die Kürze und Abwechselung der Materien zu einer zweyten Empfehlung bey Anfängern. Diese finden hier Gegenstände, welche für die meisten Menschen im gemeinen Leben gleiches Interesse haben können. Sie sehen sich in mannichfaltige Lagen versetzt, wo sie nicht immer einerley Gedanken vor Augen haben, sondern gleichsam ein grosses, buntes Feld durchwandern, welches sie mit den im täglichen Umgange üblichen Redensarten stufenweise bekannt macht. Um die Uebersetzung zu erleichtern, ist diesen Briefen eine beständige Phraseologie mit eingestreueten Sprachbemerkungen und häufigen Fingerzeigen auf dieses oder jenes Idiom untergelegt; denn die richtige Auswahl der Wörter kann nur von geübtern Schülern verlangt werden; für den Anfänger hingegen bleibt selbst das weitläuftigste Wörterbuch grösstentheils unbrauchbar, weil er nicht weiss, wie er unter den in gewisser Rücksicht mit einander verwandten Ausdrücken den auf den individuellen Umstand passenden, finden soll. Also auch in dieser Hinsicht empfiehlt sich die Arbeit des ungenannten Vfs.; und es kann nicht fehlen, dass viele Lehrer sich dieses Buches vor hundert andern bedienen werden, welche entweder zu einseitig oder zu gekünstelt, oder zu undeutsch sind.

Nürnberg, in der Monath u. Kussler'schen Buchhandl.: *Johann Carl Chapuset Sammlung deutsch-französischer Gespräche.* Neue Auflage, verbessert und vermehrt von *J. H. Meynier*, Lector der französ. Sprache auf der Fried. Alex. Universität. 1799. 240 S. 8. (14 gr.)

Weil diese Gespräche solche Materien zum Gegenstande haben, über welche man sich im geselligen Leben am häufigsten zu unterhalten pflegt, und weil sie in ungekünstelter Verbindung gute Redensarten anbieten, die auf die Umgangssprache Bezug haben; so glaubte Hr. *Meynier*, dass sie auch zum zweytenmal, in ihrer neuen Gestalt, *Beyfal finden* werden. Sie sind nicht bestimmt, das *Gedächtniss* der Anfänger blos zu beschäftigen, sondern sie sollen als ein Leitfaden dienen, der zu unendlichen Modificationen, zu neuen Gesprächen, auch zur Einschärfung und Anwendung der Sprachregeln unter der Anweisung eines Lehrers führen kann. Der Herausgeber hat ihnen eine Anzahl kurzer aus der Natur- und Kunstgeschichte genommener Beschreibungen zur Uebung im Uebersetzen angehängt, und diesen einige deutsche Handlungs- und freundschaftliche Briefe mit französischer Phraseologie beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. December 1799.

MATHEMATIK.

Paris, b. Dupont: *Connaissance des tems* à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Der letzte Band der Connaissance für das Jahr 9, welche nunmehr nach einem Beschluss des *Bureau des Longitudes* an die auswärtigen Astronomen unentgeldlich vertheilt wird, unterscheidet sich von seinen Vorgängern diesmal schon im ersten Theile, der Berechnung des Himmelslaufs und deren Beygaben. Man hat nicht mehr, wie in den vorigen Bänden, für jeden Monatstag die gewöhnliche Zeitrechnung neben die neufränkische gestellt, sondern statt dessen in einer besondern Columne die laufenden Tage seit dem Anfang der französischen Republik fortgezählt; doch enthält S. 181., statt einer Concordanz beider Zeitrechnungen, den französischen Monatstag, welcher mit dem Anfange jedes Monats der gewöhnlichen Zeitrechnung übereintrifft; eine Neuerung, die indess für die Zukunft schon widerruffen seyn soll. Neben dem wiederholten geographischen Längen- und Breitenverzeichnisse, und den 34 Maskelyneschen Hauptsternen, auf den Anfang des J. 9. reducirt (das sonst gewöhnliche Sternverzeichniss mangelt diesmal) auch einer vollständigen Tafel der neuen Maasse und Gewichte zugleich mit näherer Anwendung auf die Marine, hat das *Annuaire* oder die Ephemeriden dieses Bandes als neue Zugabe erhalten: *La Place* über die grössten Fluthen des Jahrs 9. Der berühmte Vf. giebt Formeln, um darnach die Grösse der Fluth, wenn sie ein Maximum ist, oder wenn die Wirkungen des Monds und der Sonne zusammentreffen, zu berechnen. Es ist nämlich der allgemeine Ausdruck für die grösste Fluth, welche ein oder ein paar Tage nach den Syzygien folgt, wenn man von der mittlern Höhe der Fluth an einem gewissen Ort in den Aequinoctien als von der Einheit ausgeht, nahe $= \frac{40}{133} (i^3 \cos.^2 v + 3 i'^3 \cos.^2 v')$ wobey i die Entfernung der Erde von der Sonne, die mittlere ' gesetzt, v, v' die Abweichungen der Sonne und des Monds, und i' die Mondsparallaxe dividirt durch die Constante der Mondstafeln, bedeutet: man findet den Beweis dieser Formeln in den Mém. pour 1790. Im Jahre 9 kommen keine sehr ausserordentliche Fluthen vor; aber am 11ten Sept. 1798, wo der Neumond und des Mondes Erdnähe zusammentrafen, wurde Port Malo und die umliegenden Gegenden überschwemmt; ein gleiches Maximum der Fluth giebt die Theorie für den 28ten Mart. 1799, weil zwey Tage vorher die Erdnähe mit dem Vollmonde zusammen kommt, und der Ausdruck der vorigen Formel 1, 154 wird, welches wenig von dem absoluten Maximum 1, 166 unterschieden ist. Man sieht leicht, wie wichtig solche astronomische Voraussagungen für See-Küsten seyn müssen. Noch folgt eine Tafel des *Etablissements du Port* (Hafenzeit, nicht, wie es in Deutschland schon übersetzt worden, Einrichtung des Hafen) oder der Zeit, innerhalb welcher im Neu- und Vollmonde die Fluth an einem Orte auf die Culmination des Mondes folgt: diese Hafenzeit ist hier für 125 Oerter in und ausser Europa aus den Beobachtungen bestimmt. Dazu gehört noch eine Correctionstafel, welche den Angularabstand des Monds von der Sonne zum Argument hat, um daraus auch ausser dem Neu- und Vollmonde die Fluthzeit zu finden; letztere Tafel ist für die Erdnähe, Erdferne, und die mittlern Distanzen des Monds besonders berechnet. — Der zweyte Theil dieser *Conn. d. t.* sonst *Additions* genannt, führt diesmal den besonders vorgedruckten Titel: *Mélanges d'Astronomie à Paris chez Duprat an VI.* Ihn eröffnet Hr. *La Lande* mit einer Geschichte der Astronomie für die Jahre IV und V oder für 1796 und 1797. Jene enthält mitunter die Biographieen von dem geschickten Geographen Rigobert *Bonne*, und dem berühmten Astronomen *Pingré*, den hauptsächlich seine grossen Verdienste um die Cometenrechnung (S. Cométographie en 2 Vol. in 4. 1784.) und seine wegen des Venusdurchganges im J. 1769 nach der Insel Rodriguez unternommene literarische Expedition, so wie mehrere nachfolgende für die Geographie und Marine sehr nützlich gewordene Reisen bekannt gemacht haben; er übersetzte den Manilius und Aratus, und unternahm eine noch vor seinem Tode im Druck angefangene sehr schätzbare astronomische Geschichte des 17ten Jahrhunderts, zu deren Bekanntmachung die constituirende National-Versammlung die Kosten decretirt hat; er starb am 1ten May 1796. Die Geschichte der Astronomie für 1797 beschreibt unter anderen das Leben des Americanischen Astronomen und Schatzmeisters bey den Verein. St. *Rittenhouse*, und giebt umständliche Nachricht von der astronomischen Laufbahn und den Arbeiten des seither auch verstorbenen *Lemonnier*, dessen grossen Verdiensten Hr. *La Lande*, sein dankbarer Schüler, und, wie er selbst sich nennt, *le principal résultat* von Lemonnier's Eifer für die Astronomie, die volleste Gerechtigkeit wiederfahren lässt, wenn schon sein ehmaliger Lehrer in den letztern Jahren ihm gar nicht gut war. — Hr. *Carouge* giebt Tafeln

feln zum Gebrauch der Seefahrer, um die vier Hauptphasen des Monds, Neu- und Vollmond sammt dem ersten und letzten Viertheil, auf eine leichte Art zu berechnen: sie gehen von 1790 bis 1850, enthalten die vornehmsten Verbesserungen wegen der Mondsanomalie, der Gleichung der Sonne und der Zeitgleichung, und geben auf 10 Zeitminuten genau die verlangte Phase. — Von Hn. *De Lambre* erhalten wir neue Tafeln der stündlichen Bewegung des Monds in Länge und Breite, die weit ausführlicher, und daher auch genauer sind, als die von ihm in La Lande's Astronomie, III. Ausgabe bereits eingerückten; auch die gegenwärtigen hatte er indess schon mit jenen erstern zu gleicher Zeit berechnet, und macht sie jetzt mit einigen Verbesserungen bekannt, auf die ihn ähnliche Untersuchungen in den Wiener Ephemeriden von 1796 geleitet haben. Schon Hr. *Bürg* in den eben genannten Wiener Ephemeriden hatte Fehler in den ältern Delambreschen Tafeln wahrgenommen; Hr. *Delambre* selbst entdeckte noch zween neue nach Lesung des Bürg'schen Aufsatzes, und hat nun auch für seine ältern Tafeln, die weit kürzer und zum Gebrauch ungleich bequemer sind, die nöthigen Correctionen genau angegeben, so dass sie in den ungünstigsten Fällen doch auf ¼ oder ⅓ Sec. genau sind: diese Correctionen betreffen in den Tafeln der La Landeschen Astronomie bloss die IV. Tafel, die nach der Formel — 0″, 424 cos. Arg. IV. zu berechnen ist, statt dass sie irrig — 0″, 978 zum Coëfficienten hat, die Tafel mit der XVII. Gleichung, in welcher durchaus die Zeichen zu verwechseln sind, und die Tafel mit der Gleichung XX. des zweyten Rangs, in welcher alle Zahlen auf die Hälfte herabgesetzt werden müssen. Die neuen umständlichern Tafeln geben insbesondere die Gleichungen des zweyten Rangs weiter entwickelt an. — In einer Abhandlung: über die Verbesserung der mittlern Bewegungen und der Epochen der Mondstafeln, welche in der III. Ausgabe der La Landeschen Astronomie sich finden, wendet Hr. *La Place* die im vorigen Bande enthaltenen Untersuchungen über die Seculargleichungen des Monds zum Vortheil wirklicher Mondsberechnungen aus den neuesten Masonschen Tafeln an. Er liess nämlich, um seine Entdeckungen mittelst einer Reihe Beobachtungen seit den letztverflossenen hundert Jahren zu prüfen, durch Hn. *Bouvard* 48 Beobachtungen des Monds von *Bradley*, die den 20ten May 1751 zur mittlern Epoche haben, ferner 48 von *Maskelyne* mit der Epoche 6ter May 1784, und 60 andere von *Maskelyne* mit der Epoche 20ten Oct. 1794 berechnen: das Resultat war, dass die Epoche der mittlern Länge des Monds in unsern Tafeln für die gegenwärtige Zeit um 19ten Sec. zu vermindern, hingegen die hundertjährige Bewegung der mittlern Anomalie in unsern Tafeln, um 8′ 32″ zu vermehren ist: auch *La Hire's* und *Flamsteed's* Mondsbeobachtungen, mit Maskelyneschen verglichen, gaben für die letztere Vermehrung 7′ 53″ und 7′ 44″; alles dies stimmt mit dem Erfolg aus den ältesten von Bouvard berechneten Finsternissen (S. den verherg. Band) oder mit 8 Min. 49 Sec. sehr nahe überein. Hiernach giebt Hr. *La Place* eine Verbesserungstafel der Epochen der mittlern Anomalie in Masons Tafeln für das Jahr 3 bis 13 der neufränkischen Zeitrechnung; im Anfange des Jahrs 3 (für den 22ten Sept. 1794) müssen die Epochen der Tafeln um 3 Min. 20 Sec. im Anfang des Jahrs 13 (für den 23ten Sept. 1804) um 4 Min. 20, 5 Sec. vergrössert werden; die Seculargleichung der Anomalie ist hier schon eingerechnet. (Man findet diesen Aufsatz auch deutsch in Hn. *von Zach's* Allg. Geogr. Ephemeriden auf 1798 Sept.) — Verbesserte Berechnungsart der Aberration der Sterne von Hn. *La Place*. Der Vf. giebt eine neue sehr einfache Formel, welche bey der Aberrationsrechnung, nach einem Vorschlage von *Flaugergues* an das Nat. Inst., zugleich auf die bisher vernachlässigte Ungleichheit der Bewegung der Erde in ihrer Bahn Rücksicht nimmt. Wenn A die mittlere Länge der Sonne, weniger die Länge des Sterns, q ihre mittlere Anomalie, e die Excentricität der Erdbahn, l die Breite des Sterns ausdrückt, so hat man: Aberration in der Länge des Sterns $\frac{-20\text{ Sec.}}{\text{cos. l}}$ (cos. A — e cos. (q + A)) und Aberration in der Breite — 20 Sec. Sin l (Sin A — e Sin (q + A)). Mit Hülfe der gewöhnlichen Aberrationstafeln lässt sich die in dieser Formel enthaltene Verbesserung, deren Grösstes 0,6 Sec. betragen kann, auf folgende sehr leichte Art anbringen: man sucht in den gedachten Tafeln die Aberration (in der Länge, Breite, ger. Aufst. Abw.) zuerst mit der mittlern Länge der Sonne, alsdenn zum zweytenmal mit der Summe der mittlern Länge und der mittlern Anomalie der Sonne, und den 60sten Theil dieser zweyten Aberration, zieht man von der ersten ab, weil die Excentricität der Erdbahn den 59. Theil der mittlern Distanz beträgt; so hat man die verbesserte Aberration. Hr. *Maurice* in Genf giebt hier den Beweis der neuen La Placeschen Formel. — Neue Tafel für den Radius Vector des Saturns von Hn. *Delambre*. Nach einer schon längst gemachten Bemerkung des Hn. Prof. *Klügel* (S. Bode's astron. Jahrb. für 1797) hatte Hr. *La Place* durch einen Rechnungsfehler die mittlere Entfernung des Saturns um zwey Zehntausendtheile zu gross angesetzt, und so war auch der Radius Vector in die Delambreschen Jupiters- und Saturnstafeln aufgenommen worden: man findet nun hier die nöthigen Verbesserungen der Saturnsabstände für *Delambre's* Tafeln mit Voraussetzung der mittlern Distanz 9, 5388335, statt 9, 540725. Der Irrthum konnte einen Einfluss von 4 Sec. auf Saturns geocentrische Länge haben. — Anzeige für die Astronomen, welche bey Beobachtung der Jupiterstrabanten sich der (von *Bailly* vorgeschlagenen) Methode der Diaphragmen bedienen. Hr. *Flaugergues* macht die Astronomen auf einen Handwerksvortheil aufmerksam, den die Verfertiger achromatischer Fernröhre spielen, indem sie neben der gewöhnlichen und sichtbaren Oeffnung des Objectivs, nach welcher sich zum Theil der Preis des Fernrohrs richtet, innerlich noch eine andere, für die

die Wirkung des Fernrohrs sehr wesentliche Bedeckung anbringen, wodurch z. B. bey Hn. *Fl.* Fernrohre die vorgebliche Oeffnung des Objectivs von 30 Linien im Durchmesser, bloss auf die reelle Wirkung einer Oeffnung von 21 Linien eingeschränkt wird. — Verzeichniss der geraden Aufsteigung und Abweichung von 1093 neubestimmten Sternen 6 bis 7 Grösse, von Hn. *Le François La Lande*, dem Neffen; in allem sind durch ihn nun 44,500 Sterne bestimmt, wozu noch gegen 4000 kommen können: berechnet und bekannt gemacht sind nun die Oerter von 5,600. — Fortsetzung der Folge von Hn. *Messier's* Beobachtungen: er liefert diesmal die von 1770 bis 1774, welche älter sind, als die in der Conn. d. t. für das Jahr 7 und 8 eingerückten. — Vermischte astronomische Beobachtungen, der untern Conjunction der Venus 1798 von *Le François* und *Burkhardt*, der Opposition des Jupiters 1797 durch *Le François*, des Kometen vom Apr. 1798 von *Bouvard*, sammt Berechnung der Bahn desselben von *Burkhardt;* Beobachtungen des Algol von *La Lande* und *Wurm;* Utrechter Beobachtungen 1797 von *Brünings, Beaufort*, und Baron von *Utenhove*; Beobachtungen zu Viviers in den sechs letzten Monaten des J. 1797 von *Flaugergues*, darunter viele Vorfinsterungen der Jupiterstrabanten, mit Delambre's neuen Tafeln genau verglichen; Beobachtungen zu Montauban von *Duc la Chapelle* vom Aug. 1796 bis Sept. 1797 (brauchen erst noch, reducirt zu werden); Venus Beobachtungen zu Mirepoix im Febr. und Mart. 1798 von *Vidal;* Beobachtungen des Kometen vom Aug. 1797 durch *Messier* und *Bouvard* in Paris, und durch *Vidal* in Mirepoix; dieser letzte Komet hatte das besondere, dass er an sehr verschiedenen und weit entlegenen Orten von mehreren Beobachtern des Himmels, deren keiner von dem andern wusste, entdeckt wurde. *Bouvard* fand ihn, wie sich nachher zeigte, zuerst in *Paris* am 14 Aug. 1797 Abends 10 Uhr; Tags darauf entdeckte man ihn in *Leipzig, Padua, Palermo* und *Sinope* am schwarzen Meere; am 16ten Aug. auch noch in *Mirepoix* und *Berlin*, und nachher im *Oestreichischen*, in *Bremen*, *Viviers*, *Marseille*, und an den Küsten von *Rhodez*. — *Berechnete* Himmelsbeobachtungen. *La Lande* giebt die Berechnung der grössten Ausweichung des Mercurs in seiner Sonnenferne im Sept. 1797 nach *Duc la Chapelle's* Beobachtungen; *Quenot*, ein geschickter 1799 von der ägyptischen Expedition zurückgekommener Seeofficier, berechnet eine Reihe Mercursbeobachtungen von *Vidal* und *La Chapelle*, auch eine Saturnsbedeckung vom 2ten Apr. 1797, und *Burkhardt* eine an acht verschiedenen Orten beobachtete Sonnenfinsterniss vom 11ten Aug. 1654, wovon die Beobachtungen in *Pingré's Annales celestes* des 17ten Jahrhunderts gesammelt erscheinen werden.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Praktische Anweisung zur Berechnung ebener und sphärischer Dreyecke*, durch Aufgaben der Astronomie erläutert, von *Christian Friedrich Rüdiger*, Professor und astron. Observator zu Leipzig, u. s. w. 1799. 220 S. 8. Mit zwey Kupfertafeln. (1 Rthlr. 10 gr.)

Die Schrift hat auch den besondern Titel: *Handbuch der rechnenden Astronomie, zweyter Band*, so wie der Vf. im J. 1796 seine praktische Anweisung zur Berechnung und Verzeichnung der Sonnen- und Mondsfinsternisse, zugleich zum Handbuche der rechnenden Astronomie, I Band, bestimmt hatte. Der Vf. scheint den Plan gefasst zu haben, die Lust zu astronomischen Rechnungen, welche selbst unter Astronomen eben nicht zu häufig angetroffen wird, mehr zu erwecken und auszubreiten. In dieser Absicht hat er, mit vorzüglicher Rücksicht auf Anfänger und Liebhaber der Astronomie, für die gewöhnlichsten Rechnungsfälle in dieser so vieles Rechnen unumgänglich fodernden Wissenschaft die brauchbarsten Formeln und Methoden nicht nur an die Hand gegeben, sondern auch die einzelnen Fälle, die bey der Anwendung jeder Formel vorkommen können, genau aufgezählt, und sorgfältig unterschieden, um keine dem angehenden Rechner aufstossende, und öfters den ganzen Calcul entleidende Schwierigkeit unerörtert zu lassen. Ueberdies ist jeder besondere Rechnungsfall meistens durch verschiedene Formeln, um die Resultate nach denselben vergleichen zu können, und jede Formel durch mehrere ausführliche sammt dem ganzen Detail logarithmischer Rechnung eingerückten Beyspiele erläutert. Jeder, der sich in astronomischen Rechnungen, sey es zu seinem Vergnügen oder in weiterer Absicht üben will, und die bisherigen Lehrbücher zu unvollständig in diesem Puncte gefunden hatte, wird sich durch Hn. *Rüdiger's* Arbeit grösstentheils für befriedigt halten dürfen, und in derselben schwerlich etwas vermissen, was er zur deutlichen Auseinandersetzung dieser Art Rechnungen, und zur praktischen Erleichterung des ganzen für manche so abschreckenden Geschäfts fodern mag. Indess kann dieser zweyte Band des Rüdigerschen Werks, abgesehen von dessen näherer Beziehung auf Astronomie, auch gewissermassen als eine Einleitung in den Gebrauch logarithmisch-trigonometrischer Tafeln, oder als eine kurze Trigonometrie in Beyspielen betrachtet werden. Der Inhalt dieses Bandes zerfällt in folgende drey Abschnitte. I. *Aufgaben der ebenen Trigonometrie*. Vier und zwanzig Fälle, welche bey Auflösung rechtwinklichter geradlinichter Dreyecke vorkommen können; Auflösung der gleichschenklichten, und Formeln für schiefwinklichte geradlinichte Dreyecke; am Ende noch Formeln zur Berechnung des Inhalts geradlinichter Dreyecke. II. *Aufgaben der sphärischen Trigonometrie*. Formeln zur Auflösung rechtwinklichter Kugeldreyecke: dabey sind noch besondere Formeln angegeben für die Fälle, wo die Sinus und Cosinus der gesuchten Bögen sehr gross sind, desgleichen eigene Formeln für die Fälle, wo nicht Winkel und Seiten selbsten, sondern Summen und Unterschiede der Seiten oder Winkel gegeben sind. Allgemeine Regel für die Auflösung derjenigen schief-

winklichten Kugeldreyecke, deren eine Seite 90° ist, und Formeln für gleichschenklichte Kugeldreyecke. Auflösung der schiefwinklichten Kugeldreyecke. Berechnung des Flächeninhalts eines sphärischen Dreyecks in Graden, Minuten, Secunden, oder auch in einem Längenmasse von Fusen, Zollen, u. s. w. insbesondere noch Formeln für den Inhalt rechtwinklichter, gleichschenklichter oder gleichseitiger Dreyecke. III. *Anwendung der vorhergehenden trigonometrischen Formeln auf Astronomie.* Betrachtung des rechtwinklichten Kugeldreyecks, dessen Seiten Länge, Abweichung und gerade Aufsteigung der Sonne sind, und das die Schiefe der Ekliptik sammt dem Winkel der Ekliptik mit dem Mittagskreise zu Winkeln hat: es werden hier 30 mögliche Fälle unterschieden, wie ein Stück aus dem andern gefunden werden kann. Zwey Aufgaben, den halben Tagbogen der Sonne oder eines Sterns zu finden; in der ersten werden die Abweichung, Polhöhe und Horizontalrefraction als gegebene Stücke vorausgesetzt, in der zweyten wird der halbe Tagbogen ohne Rücksicht auf Refraction gesucht. Sechzig mögliche Fälle, nebst ihren Auflösungen im schiefwinklichten Kugeldreyeck, dessen Seiten die Complemente der nördlichen Polhöhe, der Abweichung, und der Höhe eines Sterns sind, und in dessen Winkeln das Supplement des Azimuts, der Stundenwinkel und der parallaktische Winkel vorkommen, sammt näheren Erläuterungen und berechneten Beyspielen zu diesen 60 Fällen. Neun Methoden, die Länge und Breite eines Sterns aus dessen gerader Aufsteigung und Abweichung, und eben so viele Arten, aus den beiden ersten Stücken die beiden letzten zu berechnen. Hülfstafel zur Verwandlung der trigonometrischen Linien des 2. 3. 4. in die des ersten Quadranten. — Die Formeln, die der Vf. angiebt, sind meist aus *Kästner's* und *Cagnoli's* Schriften genommen. Man sieht nicht, warum der Vf. nicht auch die Formeln der ebenen Trigonometrie durch Aufgaben aus der Astronomie erläutert hat. Vielleicht wären, der Kometenrechnungen hier nicht zu erwähnen, etwa Finsternissrechnungen, Herleitung des geocentrischen Orts eines Planeten, aus dem heliocentrischen, u. d. gl. dazu brauchbar gewesen. Solche Formeln, die keine rein logarithmische Auflösung zulassen, scheint der Vf. mit Sorgfalt vermieden zu haben; sollte es nicht von Nutzen seyn, Anfängern auch diese Rechnungsart zu zeigen, zumal da sie, geschickt angewandt, öfters ungemein kürzer und bequemer als jede andere Auflösungsart ausfällt? Sie wäre z. B. mit Vortheil auf die verschiedenen Auflösungen des letzten Problems im III. Abschnitt anwendbar gewesen.

NATURGESCHICHTE.

Marburg, in d. neuen Akad. Buchhandl.: *Neujahrs-Geschenk für Forst- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1799.* herausgegeben von *L. C. E. H. F. von Wildungen* Fürstl. Hessisch. Regierungsrath. 161 S. in 12. (16 gr.)

Abermals ein sehr willkommenes Geschenk, dessen abwechselnden Inhalt Rec. bloss anzuzeigen braucht, um Jäger und Forstmänner, die es noch nicht kennen, auf dasselbe aufmerksam zu machen. 1) Beschreibung des wilden Kaninchens, 2) des Sumpfotters (eines Thiers, das sicher den wenigsten Jägern bekannt seyn wird.) 3) eines seltenen Rehbocks (dessen Gehörn, wie ein frisirter Kopf aussieht). 4) der Brentgans, 5) des Nachtreihers, 6) des weissen Isländischen Falken, 7) der wilden Katze und des gemeinen Feldhuhns. 8) Ueber einige noch nicht genug erkannte und beherzigte Ursachen des Holzmangels, (auch zur Abwechselung etwas durchdachtes für Forstmänner von Herrn von Witzleben). 9) Neue Wolfsjagden, 10) Andere Jagdmerkwürdigkeiten. 11) Voigt's (eines Hessischen Kammerjunkers, der auf der Jagd geschossen wurde, und an der Wunde starb) Ehrendenkmal. 12) Anzeige neuer Forst- und Jagdschriften, 13) Anekdoten, etc. Die Abbildungen sind eben so niedlich, wie in den vorhergehenden Jahrgängen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin,* in der Paulischen Buchhandlung: *Christian Heinrich Karl Lunquist,* Herzogl. Braunschw. Oekonomiecommissarius. *Oekonomische auf Erfahrung gegründete Anleitung wie die Bauerwirthschaften durch den Kleebau und durch die mit demselben zu verbindende Stallfütterung zum höhern Ertrag zu bringen; ingleichen dessen Gedanken über die Verbesserung des Feldbaues überhaupt durch die Anlegung ökonomischer Lehrschulen.* Mit einer Vorrede und Anmerkungen von *Franz Christian Lorenz Karsten,* Herzogl. Prof. der Oekonomie zu Rostock u. s. w. 1799. XXII. u. 58 S. 8. (4 gr.) Gutgemeynte Gedanken eines fleissigen und ausdauernden Versuchers, die aber für viele Kreise Deutschlands fast um ein Jahrzehnd zu spät kommen. Mit so vieler Aengstlichkeit, Mühe und Kosten, wie Hr. *L.* Kleeanlagen zu machen anrathet, legt man jetzt nicht einmal mehr Spargelbeete an. Simplificirung einer nützlichen Anlage ist der allein sichere Weg etwas Gutes in Gang zu bringen. Ueber ökonomische Lehranstalten muss man *Thaer's* Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft lesen. Die Vorrede und Anmerkungen des Hn. Prof. *Karsten* verdienen gleiches Lob.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. December 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten*, von Dr. *J. B. Tromsdorf*, Professor d. Ch. auf der Universität zu Erfurt etc. *Sechsten Bandes, erstes Stück.* 310 S. *und sechsten Bandes zweytes Stück.* 422 S. 8.

Das erste Stück dieses Journals enthält fünf pharmaceutische, achtzehn chemische, und eine naturhistorische Abhandlung und Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, und die neueste Literatur macht, wie gewöhnlich, den Schluss. Wir heben auch diesmal nur das vorzüglichste aus. — Hr. Dr. *Schaub* beweiset in einer *Antwort über die im fünften Bande dieses Journals abgedruckten Bemerkungen eines Ungenannten über seine (des Dr. Schaub) Abhandlung von der Güte und Verfälschung der Arzneymittel*, seinem Gegner, dass er sich in vielen seiner Bemerkungen geirrt habe, und wirft ihm Unanständigkeit im Ausdruck vor. Hr. Dr. *S.* hat in den meisten Fällen recht, er würde aber gewiss seinen Gegner noch mehr beschämt haben, wenn auch er weniger heftig wäre, besonders da nicht alle seiner Behauptungen sich vollkommen rechtfertigen lassen. Der Herausgeber erklärt am Ende dieses Auffatzes, dass er künftig alle ungezogene Ausfälle und beleidigende Ausdrücke aus ihm eingesandten Auffätzen wegstreichen würde; und das ist sehr zu billigen. — Hr. *C. A. H.* legt es in einem kleinen Auffatz: *über die Aufnahme der Lehrlinge* S. 43—55. den Apothekern an das Herz, nur solche junge Leute zu Lehrlingen anzunehmen, die bey guten Fähigkeiten Aussichten zum eigenen Besitz einer Apotheke hätten, oder die sich durch ganz besondere Talente auszeichneten; nicht, wie es bis jetzt leider oft aus Eigennutz geschehen sey, arme unbemittelte Knaben, die bey wenig natürlichen Anlagen gar keine Gelegenheit gehabt hätten, sich auch nur einige Schulkenntniss zu erwerben. Allerdings würde nicht nur die Pharmacie, sondern überhaupt das ganze Medicinalwesen sehr dabey gewinnen, wenn nur moralisch gute und fähige junge Leute zu Apothekern gebildet würden. — *Entfärbung des Schelllacks mittelst vollkommner Salzsäure*, vom Dr. *Juch* (S. 69—74.). Es gelang dem Vf. nach mehrern Methoden das Schelllack durch vollkommne Salzsäure (*acide muriatique sur-oxygene*) zu bleichen, wenn er entweder den Dunst der sich entwickelnden Säure auf das feine Pulver streichen liess; oder wenn er das Harz im Weingeist auflösete und mit solchem Wasser präcipitirte, welches mit der Säure gesättigt war, oder auch wenn er das auf einer Marmorplatte höchst fein geriebene Schelllack geradezu mit der flüssigen Säure behandelte. Das gebleichte Schelllack hatte aber stets die Eigenschaft verloren, sich im Weingeist auflösen zu lassen, und also wahrscheinlich eine Veränderung in seiner Mischung erlitten. — *Hr. Apotheker Engelhart in Zürich* räth (S. 74.) bey der Bereitung der rauchenden Salpetersäre, zur Vermeidung aller Gefahr, in der obern Wölbung der Vorlage zwey Röhren einzukütten; eine gerade, welche ein Viertel Zoll im Durchmesser hat, geht senkrecht bis auf den Boden der Vorlage, und ragt vier bis fünf Zoll über dieselbe weg; die andere hat einen halben Zoll im Durchmesser, reicht in die Vorlage nur etwa zwey Zoll tief hinein, und geht mit dem andern gekrümmten Ende in ein mit Wasser gefülltes Gefäss. Die erste Röhre bringt, wenn es nöthig ist, Luft in die Vorlage hinein, und durch die zweyte gekrümmte Röhre wird die zu einer andern Zeit sich entwickelnde abgeleitet, und so das Zerspringen der Vorlage verhütet. — *Von dem Verhalten des vollkommnen und unvollkommnen Bleykalks zu den Säuren*, von dem *Herausgeber*. S. 89—107. Die Erfahrung, dass mehrere Metalle, die ein verschiedenes Quantum von Sauerstoff anzunehmen im Stande sind, auch nach der Menge desselben sehr verschiedene Verbindungen mit den Säuren machen, berechtigt allerdings zu der Frage: ob dies bey allen Metallen statt finde? Hr. *T.* hat in dieser Rücksicht Versuche mit den Bleykalken angestellt, und gefunden, dass der unvollkommene Kalk dieses Metalls mit der Salpeter-, Essig- und Salzsäure durchaus dasselbe Resultat liefert, welches aus der Verbindung des vollkommnen Kalks mit den genannten Säuren erhalten wird. Hr. *T.* weiss sich diese Erscheinung nicht zu erklären, hätte er aber seine eigene Erfahrung, nach welcher er durch Behandlung der Mennige mit gewöhnlicher Salzsäure, sehr viel übersaure Salzsäure erhielt, mit den Erfahrungen des sel. *Scheele* verglichen, nach welchen die Mennige durchaus nicht gänzlich in verdünnter Salpetersäure aufgelöset wird, auch wenn letzte im Uebermaass vorhanden ist, sondern ein schwarzbraunes Pulver zurücklässt, das nur dann von den Säuren angegriffen wird, wenn ihm Sauerstoff genommen ist; so würde er sich überzeugt haben, dass es gar kein *Plumbicum nitricum*, *aceticum*, *muriaticum* u. dgl. giebt, sondern dass nur der *unvollkommne Bleykalk* (*plumbum oxydulatum*), mit den Säuren Verbindungen einzugehen im Stande ist, und dass, wenn man *vollkommnen Bleykalk* (*plumbum oxydatum*), mit Säu-

Säuren in Berührung bringt, ein Theil des Sauerstoffs abgegeben werden muss, wenn derselbe aufgelöset werden soll. Bey der Behandlung mit Salzsäure nimmt ein Theil der Säure selbst das überflüssige Oxygen weg, und macht damit übersaure Salzsäure, während der andere Theil derselben den nun unvollkommnen Bleykalk auflöset; bey der Behandlung mit der Salpetersäure aber giebt ein Theil der Mennige sein Uebermaass von Sauerstoff an den andern ab, erster wird dadurch zu unvollkommnen Kalk und in der Säure auflöslich, letzter bleibt als schwarzbraunes Pulver zurück, und enthält eine noch grössere Menge Sauerstoff als die Mennige. — *Ueber die Bereitung des Zinnobers durch geschwefeltes Alkali auf nassem Wege*, von dem *Herausgeber* (S. 108—113). Es wollte dem Hn. *T.* nicht gelingen, einen schönen lebhaften Zinnober nach der von *Kirchhof* angegebenen Methode zu bereiten. Nach unserer Erfahrung liegt die Schuld daran, dass seine Schwefelleberauflösung völlig mit Schwefel gesättigt war. Will man auf nassem Wege einen schönen, den besten sublimirten, an Schönheit noch übertreffenden Zinnober bereiten; so muss entweder die Schwefelleber viel freyes Kali enthalten, oder man muss den erhaltenen schmutzigen Zinnober noch mit ätzendem Kali kochen. Auf diese Art konnte Rec. aus der warmbereiteten salpetersauren Quecksilbersolution, aus dem Sublimat, und aus dem durch Schmelzen bereiteten Aethiops in kurzer Zeit sehr schönen Zinnober darstellen. Wenig verkalktes Quecksilber liefert nie Zinnober, sondern nur Aethiops. Durch das Kochen eines schmutzigen Zinnobers mit Kali wird auf nassem Wege eben das bewirkt, was durch die Sublimation auf dem trockenem Wege geschieht; die Verbindung von geschwefeltem Wasserstoff und Quecksilber sowohl als die Verbindung von *Mercurius oxydulatus* mit Schwefel wird durch das Kali aufgelöset; es bleibt dann nichts übrig als *Mercurius oxydatus* und *Schwefel*, und das ist *Zinnober*. Besteht der Aethiops bloss aus wenig verkalktem Quecksilber und Schwefel; so wird durch das Kali alles aufgelöst, und man erhält gar keinen Zinnober. — Die Vermuthung *von der metallischen Natur der Circonerde*, die einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, wurde durch die Versuche des Hn. *T.* nicht bestätigt (S. 116—122.). Er konnte weder durch Schmelzen mit schwarzem Fluss, noch mit schmelzbarem Harnsalz und Kohlengestübe, oder mit Flussspat auch nur die geringste Spur eines metallischen Korns erhalten, eben so wenig als er durch andere Metalle aus der Auflösung dieser Erde in Säuren etwas fällen konnte. — Da eine warmbereitete Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, wenn sie durch Salmiak niedergeschlagen worden ist, durch Zusatz von kohlensaurem Kali noch Quecksilberkalk fallen lässt, eine kalt bereitete Solution dies aber nicht thut; so räth der Herausgeber (S. 123—131.) sich zur Bereitung des weissen *Quecksilberpräcipitats* einer kalt bereiteten Auflösung zu bedienen. Nach seiner Vorschrift werden ℥xij Quecksilber mit ℥xvj mässig starker Salpetersäure übergossen; die in der Kälte erhaltenen Cristallen in 9 Pfund Wasser aufgelöset und durch ℥iij Salmiak niedergeschlagen. Man erhält auf diese Art einen immer sich gleichbleibenden, sehr weissen und schönen Präcipitat. — Die aus dem Französischen übersetzte Abhandlungen sind sämmtlich aus dem drey und zwanzigsten Bande der *Annales de Chemie* genommen, und betreffen wichtige Gegenstände: *über den natürlichen Salpeter von Molfetta; über die Korkholzsäure von B. la Grange; über die Wirkung der concentrirten Schwefelsäure auf organische Substanzen; von der Bildung des Aethers, beide von Fourcroy und Vauquelin, über die Kampfersäure; über das Berlinerblau von Proust, und über die natürlich schwefelsaure Strontianerde von Guyton.* So sehr der Herausgeber durch die Wahl dieser interessanten Abhandlungen den Dank seiner Leser verdient; so sehr verdient er gerechten Tadel, dass er die Uebersetzung mit so vieler Nachlässigkeit hat veranstalten lassen. Rec. hat mehr als *vierzig Stellen* angemerkt, in denen der Sinn ganz verfehlt ist, er kann aber hier zum Beweise für seine Behauptung nur einige wenige anführen. *En laissant aller la destillation jusqu'à la fin, un gros de liège, ou environ 3 grammes 821 millièmes, et 6 gros d'acide nitrique, ont produit* etc. wird übersetzt: lässt man die Destillation bis zum Ende fort gehen; so erhält man aus ungefähr einer Drachme drey Gran achthundert und ein und zwanzigtausentheil Pantoffelholz, und sechs Drachmen Salpetersäure etc., ferner: *pour préparer ce sel, il faut se servir de carbonate de potasse cristallisé; car si l'on se servoit de la potasse de commerce ou de potasse caustique, les résultats ne seroient les mêmes, attendu que l'une n'est pas pure, et que l'autre agit sur l'acide, et fait naître une couleur très-foncée*, heisst S. 163. folgendermassen: *so erhält man andere Resultate, und das Salz ist entweder unrein, oder die Säure prädominirt, und es besitzt eine braune Farbe.* — *Il ne faut cependant pas croire, d'après ces données, que l'éther soit de l'alcool, moins de l'oxygène et de l'hydrogène*, wird S. 196. übersetzt: übrigens *darf man nach* diesen Thatsachen nicht glauben, als *wenn der Aether Alcohol wäre, ja noch viel weniger aus Sauerstoff oder Wasserstoff allein bestände* (!!) Und endlich wird S. 197. die Stelle: *Observons d'abord qu'une combinaison d'acide sulphirique et d'alcool à parties égales, ne bout qu'à 78 degrés de température, tandis que l'alcool seul bout à* 64 folgendermassen verstellt: dass eine Mischung von Alkohol und Schwefelsäure zu gleichen Theilen, *sich nicht weiter* als 78 Grad der Temperatur *beläuft*, da doch der Alcohol allein bis 64 Grad *geht*. — Hr. Dr. *Naunburg* beschreibt S. 251—264. sehr genau die Pflanze, welche den *Semen Adiowaen* liefert, und Hr. *Schrader* in Berlin meldet in einem Briefe an den Herausgeber, dass er wirklich Blausäure erhalten habe, wenn er vier Theile Salmiak, zwey Theile Bleyglätte und ein Theil gut ausgebrannte Kohlen in einer geräumigen Retorte destillirte. Das vorgeschlagene Wasser war durch Salmiak und Kohle verunreinigt, enthielt auch

auch noch freyes Ammonium, hatte aber den eigenen Bittermandelgeruch der Blausäure und fällte aus einer salzsauren Eisenauflösung einen Niederschlag, der, nachdem er durch Säuren gereinigt war, 20 Gran wahres Berlinerblau darstellte.

Das zweyte Stück dieses Bandes fängt mit einer Abhandlung des Herausgebers an: *Wie könnte das Apothekerwesen auf die höchste Stuffe der Vollkommenheit erhoben werden* (S. 1—22.). Der Vf. hofft alle, zum Theil sehr gegründete Klagen, über schlechte Beschaffenheit der Apotheken dadurch zu heben, wenn die Apotheken nicht mehr ein Privatunternehmen, sondern Eigenthum des Staats wären, der sie auf eigene Kosten erhielte, für die Unterhaltung geschickter Leute sorgte, und die Medicamente unentgeldlich austheilen liefse. Die dem Staate dadurch verursachten Kosten, müssten durch eine eigene Auflage, die jedes Mitglied zu entrichten hätte, zusammengebracht werden. Rec. fürchtet nur, dass dergleichen Anstalten, die tausendfachen Schwierigkeiten, die sich ihrer Errichtung entgegensetzen würden, ungeachtet, die Quellen weit gröfserer Beschwerden werden dürften, als die bereits bestehenden. Das Beyspiel mehrerer vom Staate administrirten Apotheken, in denen es aller Aufsicht und der besten Vorkehrungen ungeachtet, nicht so zugeht, wie es zu wünschen wäre, rechtfertigt seine Furcht. — *Ueber den Zinnober und dessen Bereitung auf nassem Wege*, von Dr. *Juch* (S. 57—68.). Hr. *J.* hat mannichfaltige Versuche angestellt, um die beste Methode aufzufinden, nach welcher der Zinnober am besten auf dem nassen Wege zu bereiten sey, giebt uns aber doch keine feste und bestimmte Vorschrift, nach der wir immer mit guten Erfolg arbeiten könnten. Nach seiner Meynung ist die Einwirkung des Lichts der Erhaltung eines schönen Zinnobers nachtheilig. — Hr. Prof. *Tromsdorff* glaubt durch seine (S. 69—74.) beschriebene Versuche bewiesen zu haben, dass bey der Essigsäure nur ein Grad der Oxydation statt finde; dass es keine unvollkommne Essigsäure gäbe, und dass die Benennung: *acide aceteux, essigte Säure* ganz wegfallen müsse. — Hr. *Acoluth* schlägt vor bey Bereitung des Kupfersalmiaks, den Kupfervitriol unmittelbar in flüchtigem Laugensalz aufzulösen, und die filtrirte Auflösung mit Alkohol zu präcipitiren; man scheidet auf diese Art sogleich allen Kupfersalmiak in schönen blauen nadelförmigen Crystallen ab. — *Das Mineralwasser zu Alach bey Erfurt* soll nach der *Untersuchung des Hn. Klipstein* (S. 78—87.) im Pfunde 1,123 Gran Eisen enthalten. Rec. hätte gewünscht, dass die Versuche, wodurch ein so ansehnliches Quantum von Eisen bewiesen werden soll, etwas weiter verfolgt wären. Der im Wasser und Weingeist nicht auflösliche Rückstand von acht Pfund des Mineralwassers wurde in Königswasser aufgelöset, die verdünnte Auflösung durch kaustisches Ammonium niedergeschlagen, der Niederschlag mit Aezlauge behandelt, wodurch er noch ein Gran verlor, und dann nach dem Aussüfsen, Trocknen und Glühen neun Gran schwer befunden. Diese neun Gran bringt der Untersucher als Eisen in Rechnung, ohne zu überlegen, dass dabey noch ein beträchtlicher Antheil von Bittererde seyn musste, wovon er einen Theil in der, von dem durch Ammonium erhaltenen, Präcipitat, abfiltrirten Flüssigkeit noch fand. Dass Hr. *Klipstein* nicht daran dachte, dass durch kaustisches Ammonium auch immer ein Theil der Bittererde niedergeschlagen wird, ist ihm wohl zu verzeihen, aber Hr. *T.* hätte die Arbeit seines Schülers berichtigen sollen. Hr. Dr. *Juch* will durch Versuche (S. 99—112.) gefunden haben, *dass der Phosphor Kohle enthält*. Eine halbe Unze Phosphor hinterliefs nach dem Verbrennen auf dem Schälchen, welches zu dieser Arbeit gedient hatte, eine braune Masse; abgewaschen, und nach dem Trocknen einer Temperatur von 80 Grad R. ausgesetzt, entzündete sie sich von neuem, und bildete noch Phosphorsäure; was nun endlich übrig blieb, liefs sich nach dem Abwaschen und Trocknen durch Erhitzen nicht wieder entzünden, und wog zwey Gran. Diese zwey Gran bräunliche Masse brachte Hr. *Juch* in ein kleines mit Sauerstoffgas angefülltes Gläschen, und entzündete die Masse durch ein Brennglas. Sie verbrannte mit einer blaulichen hellglänzenden Flamme, und verschwand gänzlich. Das unter Kalkwasser geöffnete Gläschen füllte sich halb an, das Kalkwasser wurde durch die Kohlensäure (?) getrübt, und es schlug sich kohlensaurer Kalk nieder. Ob der Hr. D. *J.* den erhaltenen Niederschlag geprüft, und bey der Prüfung als kohlensauren Kalk gefunden hat, erwähnt er nicht; er wird es mithin seinen Lesern schon erlauben müssen, gegen seine Behauptung noch einige leichte Zweifel zu haben, und zur völligen Bestätigung derselben noch mehrere und überzeugendere Beweise zu wünschen. Die *Tennantschen* Versuche fand Hr. *J.* bey der Wiederholung bestätigt. Durch Behandlung des kohlensauren Natrums und kohlensauren Kalks mit Phosphor erhielt er stets Kohle; ganz reiner, durch Bleichwasser gereinigter Phosphor, und reine kaustische Kalkerde aber lieferten sie nicht. S. 113 giebt Hr. D. *Juch eine bessere Bereitungsart der Bestuschefschen Nerventinktur*, an, die er in einer der vorzüglichsten Officinen Deutschlands erlernt habe. Man soll eine Unze Eisenkalk, welchen man aus dem gewöhnlichen schwefelsauren Eisen durch Glühen, *nach gänzlicher Entfernung der Schwefelsäure* erhält, mit einer Mischung von 2 Unzen Aether und 6 Unzen Liquor anodinus übergiefsen; nach einigen Tagen würde die Flüssigkeit eine hochgelbe Farbe annehmen, und sehr reichhaltig an Eisenkalk befunden werden. Rec. hat diese Vorschrift genau nachgearbeitet, der Liquor aber färbte sich nicht im geringsten, und nahm nicht eine Spur von Eisen auf; wenn aber die Calcination des Vitriols nur so weit fortgesetzt wurde, dass noch Schwefelsäure bey dem Eisen zurückblieb; so färbte sich die Mischung nach mehreren Tagen sehr schön gelb. Eben dies geschah auch, wenn er der ersten Mischung einige Tropfen Schwefelsäure zusetzte. In

 beiden

beiden Fällen aber enthielt der Liquor nicht Eisenkalk, sondern schwefelsaures Eisen. — Den gröfsten noch übrigen Theil dieses Stücks, von S. 119—331. nehmen Uebersetzungen von gröfstentheils sehr interessanten Abhandlungen aus dem *Journal de la société de pharmaciens de Paris, An V.* ein. Schon unter den pharmaceutischen Abhandlungen findet sich S. 44 ein aus dem genannten Journal übersetzter Aufsatz: *Ueber das neue französische Maafs und Gewicht*, durch dessen Mittheilung sich der Herausg. den Dank seiner pharmaceutischen Leser verdient. — In einem Brief an den Herausg. S. 340 räth Hr. D. *Schaub* den Schwerspat, ehe man ihn durch kohlensaures Kali zersetzt, durch Königswasser vom Eisen und andern beygemischten Metallen zu reinigen. Auch versichert Hr. D. *Schaub* in eben diesem Briefe, dafs es ihm gelungen sey, die kaustische Kalkerde zu Krystallen zu bringen. Eine in der That sehr interessante Entdeckung, deren Wahrheit neuerlich der Herausg. dieses Journals in *Scherer's* Journal bestätigt hat. — Den Beschlufs dieses Stücks machen *Grens, Buchholz* und *Bonds* Biographien, auch findet sich ein vollständiges Register zum fünften und sechsten Bande.

PAEDAGOGIK.

ZEITZ, b. Webel: *Taschenbuch für deutsche Schullehrer* auf das Jahr 1800. Herausgegeben von *Chr. Fr. Möller*, Pfarrer zu Gleina u. Purtschiz im Stifte Naumburg-Zeitz. 1800. 117 S. 8. im farb. Umschlage.

Zu den für deutsche Schullehrer geschriebenen Schulfreunden, Materialien, Archiven, Kalendern, Almanachen, Tagebüchern etc. kommt nun auch noch ein Taschenbuch. In der That alles Mögliche, was sie nur erwarten können. Auch die Absicht des Hn. *M.*, welchen das Publicum schon aus seiner Schrift: *über den Mangel an Gesinde etc.* als einen denkenden und thätigen Landprediger kennt, verdient Aufmunterung, obgleich nicht alle Aufsätze in diesem Taschenbuche von ausgezeichnetem Werthe sind. Unter die weniger bedeutenden gehört das Bild eines brauchbaren Landschullehrers, die *Vorstellungsrede* bey der Probe eines Schulmeisters, das Verzeichnifs der im Seminar zu Friedrichsstadt gebildeten und versorgten Männer, die Nachricht von der Einrichtung des mit den Zöglingen dieses Instituts anzustellenden Examens. Mehr durchdacht ist der Aufsatz des Hn. Cand. M. *Schenk*: wie können Zöglinge überbildet werden? obgleich der Vf. diese wichtige Materie nicht erschöpft hat. In formeller Hinsicht dürfte eher *Verbildung* als *Ueberbildung* der Vernunft zu befürchten seyn. Auch der Aufsatz des Herausg.: von der Nothwendigkeit und den Quellen etc. einer Schulcasse, enthält manchen anwendbaren Vorschlag. Interessant sind die Nachrichten von den Schulen in der Graffschaft Stolberg-Rosla, wo uns nur die kleinen Geschenke, welche (S. 75.) an die neuen Ankömmlinge ausgetheilt werden, nicht zweckmäfsig scheinen; die Nachricht von der Schule zu Miltitz und Bucha. Die in der ersten dieser Schulen getroffene Einrichtung, nach welcher die Schulstunden im Sommer auf vier herabgesetzt sind (S. 90) verdient überall Nachahmung. Denn sechs Schulstunden täglich, sind für Lehrer und Schüler lästig. Mit Vergnügen wird gewifs jeder Jugendfreund die hier mitgetheilten Notizen von der Sonntagsschule des Hn. D. *Stöller's* in Langensalze lesen. Dieser thätige Arzt schafft nicht nur die nöthigen Schulbücher und andere Materialien auf seine Kosten an, sondern ertheilt auch selbst (S. 106) über Gegenstände der Gesundheitskunde, Moral und des gemeinen und bürgerlichen Lebens, nach Dolz's Manier, katechetischen Unterricht.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Hof*, b. Grau: *Neues theoretisch-praktisches Zeichenbuch*, zum Selbstunterricht für alle Stände. Fünftes Heft mit X Kupfertafeln. 1799. 88 S. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.) Die vier ersten Hefte dieses Werks sind bereits A. L. Z. Nr. 227. beurtheilt worden. Seit der Zeit ist zwar von Seiten des Vfs., oder vielleicht des Verlegers, eine Drohung erschienen, dafs jenes Urtheil *gründlich* widerlegt werden soll, doch ohne uns im geringsten dadurch schrecken zu lassen, wiederholen wir, was damals über die Kupferstiche gesagt worden, dafs, in sofern sie zu Mustern für Anfänger bestimmt sind, sie nothwendig besser seyn sollten. Die, welche der gegenwärtige Heft enthält, stellen Thiere vor, und scheinen meistens nach den Werken von Ridiger und M. Roos copirt zu seyn. Der Text giebt I. Anweisung über die Art Thiere zu zeichnen, zu tuschen und zu malen. II. Von den körperlichen Verhältnissen der Thiere. Das Maafs verschiedener Thiere ist nach Verhältnifs ihrer natürlichen Gröfse zu Schuhen und Zollen angegeben, doch vorausgesetzt, es seyen diese Maafse und Verhältnisse alle richtig; so steht noch dahin, ob für den Zeichner viel Gewinn davon zu hoffen ist, indem derselbe meistens nach einem kleinern Maafsstabe arbeitet, und also erst eine mühsame Reduction vornehmen müfste. III. Von der Pastellmalerey und der Zubereitung der Pastellfarben, enthält manches Brauchbare. IV. Von dem Einflufs des Lichts auf die Farben. Hier erfährt der Anfänger im Zeichnen zu seiner Belehrung und Nutzanwendung: a) das Sonnenlicht erleuchtet die Gegenstände fünfhundert tausendmal mehr als der Vollmond, wenn beide gleich hoch am Himmel stehen. b) 500000 Sterne der ersten Gröfse erleuchten die Gegenstände kaum so stark als der Vollmond. c) Das Sonnenlicht ist fünf und zwanzig tausendmal heller als ein Talglicht, nebst noch andern dergleichen neuen, dem bildenden Künstler insonderheit nothwendigen Erfahrungssätzen, wie z. B. dafs der weifse Lichtstrahl aus mehrern von verschiedener Farbe besteht, und dafs die Gegenstände dadurch ihre Localfarben erhalten, dafs sie entweder den rothen oder den blauen, oder violetten oder gelben Lichtstrahl zurückwerfen. V. Bemerkungen über die zu diesem Hefte gehörigen Kupfer.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9. December 1799.

ARZNEYGELÄHRTHEIT.

Halle, in der Curtschen Buchhandlung: *Archiv für die Physiologie* von D. *Joh. Christian Reil* Professor in Halle. Dritter Band. Mit 4 Kupfertafeln. 1799. 530 S. 8.

Auch durch diesen Band des Archivs für die Physiologie fährt der treffliche *Reil* fort, seine von keinem unpartheyischen Freunde der Arzneykunde zu verkennenden grofsen Verdienste um dieselbe zu vermehren. Das Studium dieses Archivs, und insonderheit der zwar nicht an Bogenzahl, aber an innerem Gehalte reichen, eigenen Auffätze des Herausgebers brauchen wir den Aerzten Deutschlands hoffentlich nicht erst anzuempfehlen. Dieser Band enthält, ausser den Recensionen, folgende Abhandlungen: *Erstes Heft. Vorlesung über einige Krankheiten der Hornhaut, und der geraden Muskeln des Auges und ihre Behandlung, von E. Home.* Aus dem *Philos. transact. f.* 1797. P. 1. p. 1. Der Vf. handelt hier von Krankheiten, die von einer fehlerhaften Wirkung der geraden Augenmuskeln herrühren, als von dem Unvermögen, nahe Gegenstände deutlich zu sehen, von dem Doppeltsehen, das entweder von ihrer nicht gleichförmigen Wirkung, oder daher rührt, dafs in den brechenden Körpern des einen Auges eine Veränderung vorgegangen ist, die es verursacht, dafs der Brennpunct der Lichtstralen die Netzhaut beider Augen an verschiedenen Stellen berührt, und von dem Schielen. Bey dem letzten liege der Fehler vorzüglich in dem schielenden Auge selbst, welches zu schwach ist, dem andern im deutlichen Sehen beyzustehen. Dieser Schwäche wegen haben die Muskeln desselben nicht gleiche Leitung, es zu richten, wie die Muskeln des andern Auges, und können ihre Actionen denen der Muskeln des andern Auges nicht gleichförmig einrichten, wenn sie gleich vollkommen gesund sind. Dafs gleichwohl nur bey der Unvollkommenheit eines Auges, nicht aber bey dem gänzlichen Verluste des Gesichts auf einem Auge, Schielen entsteht, erklärt Hr. *H.* so: das undeutliche Sehen des unvollkommenen Auges hindert die Muskeln desselben, dafs sie es nicht mit der Genauigkeit, wie das andere Auge, auf den Gegenstand richten. Diese geringe Abweichung von der Gesichtsaxe verursacht Doppeltsehen, und hindert das deutliche Gesicht des gesunden Auges. Es ist also eine Folge eines Bestrebens, sich von einem verwirrten Bilde zu befreyen, dafs die Muskeln eine Fertigkeit bekommen, den Gebrauch des unvollkommenen Auges zu versäumen. Ist das Auge so unvollkommen, dafs es von keinem Gegenstande sich ein deutliches Bild verschaffen kann; so ist es möglich, dafs es gleich vom Anfange versäumt wird. In den Bemerkungen über die Hornhaut beweist der Vf. das Leben derselben, und die Nothwendigkeit, bey Entzündungen in ihr, wie bey Entzündungen in flechsichten Theilen durch reizende Mittel (die man sich irrig bey ihr als Poliermittel denkt), die Thätigkeit anzuspornen. Beyläufig wird die Geschichte der Verdunkelung der Hornhaut beym Tobias und ihre Heilung durch Fischgalle erklärt. — *Ueber die Befruchtung der Thiere*, eine mit Versuchen verbundene Abhandlung von *J. Haighton* aus den *Philos. transact. f.* 1797. P. 1. p. 159. *Erster Abschnitt. Kennzeichen der Befruchtung.* Der Vf. behauptet, dafs keine *Corpora lutea* in jungfräulichen Thieren vorhanden sind, und dafs ihre Gegenwart ein unumstöfslicher Beweis sey, dafs Befruchtung statt finde oder statt gefunden habe. In einem zwölf Stunden nach der Befruchtung getödteten Kaninchen fand der Vf. einige Bläschen des Eyerstocks deutlich vorliegend, die ihre Durchsichtigkeit verloren hatten, dunkel und roth geworden waren. Beym Einstechen in sie flofs eine Flüssigkeit von derselben Farbe aus. Er zerlegte einige derselben, konnte aber in dieser frühen Periode die *Corpora lutea*, die durch die Verdickung der Wände dieser Bläschen entstehen, nicht deutlich entdecken. Bey einem andern, vier und zwanzig Stunden nach der Befruchtung getödteten Kaninchen war die Farbe der Flüssigkeit, wie in dem vorigen Falle, die Bläschen standen stärker vor, und ihre verdickten Wände waren deutlicher. Acht und vierzig Stunden nach der Begattung fand er bey einem andern Kaninchen die Bläschen dem Bersten nahe, und eine halbdurchsichtige Materie, dem Schleim an Consistenz gleich, war im Begriff aus ihnen hervorzudringen. Andere waren noch nicht so weit. Die Franzen der Muttertrompeten hatten die Eyerstöcke umfafst. Er durchschnitt die verdickten Bläschen, und bemerkte nun eine deutliche Ausbildung der gelben Körper. Sechszig Stunden nach der Begattung war die Frucht schon aus dem Bläschen heraus; aber die Höhle der Bläschen noch wenig verkleinert. Er setzte seine Untersuchungen am dritten, vierten, fünften Tage fort. Beym letzten Versuche war kaum noch eine Spur der Höhle zu bemerken, und die *Corpora lutea* waren vollkommen gebildet. *Zweyter Abschnitt.* Um die *nächste Ursache der Empfängnifs* auszumitteln, stellte der Vf. viele, hier beschriebene, sehr lehrreiche Versuche an.

an, aus denen er folgende Refultate zieht: der Same reizt die Mutterfcheide, den Gebärmuttermund, die Höhle derfelben, oder alle diefe Theile zu gleicher Zeit. Der Eindruck diefes Reizes wird den Eyerftöcken durch die Mitleidenfchaft der Organe mitgetheilt. Eins oder mehrere der Bläschen im Eyerftocke vergröfsern fich, drängen fich hervor, berften und entledigen fich ihres Inhalts. Während das bereitet die Trompete fich vor, den Eyerftock zu umfaffen, um die Keime der Frucht aufzunehmen. Diefe Vorbereitung befteht zum Theil in einer ftärkern Turgefcenz ihrer Gefäfse und einer dadurch bewirkten Erweiterung ihrer Franzen. Nach derfelben nähert fie fich dem Eyerftocke. Nachdem fie ihr Gefchäft durch eine Art von wurmförmiger Bewegung, die von den Franzen anfängt, und in der Gebärmutter fich endigt, vollendet hat, fo kehrt fie zu ihrem vorigen Zuftande zurück. Unterdeffen wird in der Gebärmutter die *Membrana decidua* gebildet und eine fchleimartige Materie abgefondert, und die Abfonderung der Milch in den Brüften vorbereitet. *Dritter Abfchnitt. Was für eine Geftalt hat die Subftanz, die als Folge der Befruchtung von den Eyerftöcken ausgeht?* Auch des Vfs. Verfuche ftimmen nicht für *de Graaf's* Meynung. Er fand bey Kaninchen nie vor dem fechften Tage einen begränzten und regelmäfsigen Körper in der Gebärmutter, und um diefe Zeit war die Subftanz mit einer fo zarten Haut umgeben, dafs fie kaum Feftigkeit genug hatte, die Geftalt derfelben zu erhalten. Vor dem fechften Tage fand er nichts anders, als eine unregelmäfsige und fchleimartige Materie in der Gebärmutter. — *Verfuche bey welchen die Eyer der Kaninchen am dritten Tage nach der Begattung in den Muttertrompeten und am vierten in der Gebärmutter gefunden wurden, nebft der erften Geftalt der Frucht von W. Cruickfhank.* Aus den *Philof. transact. f.* 1797. p. 197. — *Ueber einen neu entdeckten Wurm in der Fifchblafe der Forelle, Cyftidicola Farionis von G. Fifcher.* Der Vf. des intereffanten Verfuches über die Fifchblafe (Leipzig 1795.) fand in dem Luftbehälter einer Forelle fechszehn Würmer. Er fafst die Befchreibung fo ab:

Cyftidicola. Corpus teres, inarticulatum, capite longitudinaliter diffecto.

Farionis. Ore orbiculari, dilatato, fepto diuifo; Corpore pellucido, fuperius verfus caput lineis curvis oculorum ad inftar obfito, cauda fubulata, paulo retrorfum latiori, depreffa, crenata vtrinque.

Allerdings ift es fehr befremdend, ein Gefchöpf in faft reinem Azot lebend zu finden, da bekanntlich die Luft in der Schwimmblafe Azot mit wenig Kohlenfäure gemengt ift. — *Ein paar Worte über die Wiedererzeugung der Nerven von Arnemann.* Gegen den Auffatz eines Hn. *Meyer* im 3ten Hefte des 2ten Bandes diefes Archivs. — *Ein Beytrag zur medicinifchen Zeichenlehre von Reil.* Eine treffliche Darftellung der grofsen Mängel unferer Zeichenlehre, ihrer Urfachen, und der Mittel, ihnen abzuhelfen, wobey Hr. *R.* freylich Gefahr läuft, „hier und da einem grauen Erzpriefter des Aefkulap ein Haar feines Bartes zu verfengen." — Das ernftliche Studium diefes Auffatzes ift jedem Praktiker zu empfehlen. — *Auszug eines Briefes des Hn. Prof. C. C. E. Schmid zu Jena an den Prof. Reil.* Bemerkungen über *Reil's* Fieberlehre, die der Vf. nachmals in feiner philofophifch bearbeiteten Phyfiologie weiter ausgeführt hat. —

Zweytes Heft. Eine Anmerkung über die Phyfiologie des Gehörs, als Seitenftück zur Abhandlung des Hn. Kollner im 1ten Heft des 2ten Bandes diefes Archivs von *J. D Herholdt.* Gegen Hn. *Köllner's* Behauptung, der das Mitwirken der Zähne zur Fortpflanzung des Schalls aus der Nervenverbindung des Antlitznerven mit dem Hautnerven der Wange, einem Zweige des fünften Paars, herleitet. Vorläufig erwähnt Hr. *H.* einer nachmals von Hn. *Scheel* ausführlich bekannt gemachten Beobachtung dänifcher Phyfiologen, dafs nämlich fowohl die Euftachifche Trompete, als die Luftröhre, bey der Leibesfrucht mit Kindswaffer angefüllt fey. — *Beobachtungen und Verfuche über das Vermögen der Galle, die Verdauung zu bewirken von Eaglesfield Smith;* aus dem *European Magazine f. June* 1797 überfetzt von *J. B. Bonzel.* Der Vf. folgert aus feinen Verfuchen, die allerdings darthun, dafs die Galle zur Verdauung nothwendig fey, mit Unrecht, durch den Magenfaft werde die Verdauung nicht bewirkt. Er fetzt fälfchlich voraus, der Boden des Magens fey bey allen Thieren mit Galle angefüllt. — *Etwas über die fenfible Atmofphäre der Nerven* von *C. A. Rudolphi.* Den bekannten Humboldtifchen Verfuch will Hr. *R.* lieber fo erklären, dafs das Galvanifche Fluidum nicht blofs bey unmittelbar applicirtem Leiter, fondern auch fchon in einiger Entfernung diefes Leiters vom Nerven, denfelben, wenn er nur reizbar genug ift, afficiren oder in ihn ftrömen, und fo Muskelbewegungen hervorlocken kann. — *Ueber medicinifche Kunft und ihre Methodologie* von Dr. *C. A. Wilman's.* Der Inhalt diefer Abhandlung befchränkt fich, nach der Angabe des Vf., auf einige allgemeinere Bemerkungen über die Naturwiffenfchaft, und die medicinifche Kunft überhaupt, zur Beftimmung der wahren Natur von beiden, und ihres in diefer gegründeten Verhältniffes zu einander; auf einige Ideen zu einer aus ihrem wefentlichen Charakter hergeleiteten Methode in der medicinifchen Kunft; und auf eine kurze aber vollftändige Encyklopädie der nach diefer Methode behandelten medicinifchen Kunft, in der Abficht, jedem Zweige derfelben feine wahre Stelle anzuweifen, und feinen Inhalt zu beftimmen. — *Einige allgemeine Grundfätze zu einer Theorie der Recenfionen* vom Hn. Prediger *J. C. Greiling.* —

Drittes Heft. Beytrag zur Gefchichte der Zähne von *D. C. A. Rudolphi.* Die Zähne des Menfchen werden nicht aus einem Puncte verknöchert. Die

Schnei-

Schneidezähne haben gewöhnlich drey, die Eckzähne, so viel der Vf. fand, immer zwey, die zweyspitzigen zwey bis drey, die [illegible]ckenzähne vier bis sechs Knochenpuncte. So lange der Zahn noch Rudiment und ohne Wurzel ist, besteht er aus eben so vielen Stücken, sobald ihm der Schmelz (durch verdünnte Salpetersäure) genommen ist; wenn er aber Wurzeln hat, werden durch diese die Stücke, woraus die Krone besteht, zusammengehalten. Die Wurzel gehört zu allen Stücken der Krone, oder ist eine Verlängerung von allen. Auch sind die Stücke der Krone nicht verbunden, sondern da, wo sie einander berührt haben, ganz glatt. Merkwürdig ist es, dass die Knochenstücke, aus denen der Zahn Anfangs bestand, nicht in der Folge mit einander verwachsen, sondern in der Krone getrennt bleiben, und nur durch den Schmelz und die Wurzeln zusammengehalten werden. — *Bemerkungen über einige Pflanzensäfte und über die Art der Bewegung des Kohlenstoffs und seines Absatzes in den Pflanzen, um sie zu nähren*, von *Chaptal*. — *Veränderte Mischung und Form der thierischen Materie, als Krankheit oder nächste Ursache der Krankheitszufälle betrachtet*, vom Prof. *Reil*. Nach einer äusserst lesenswerthen Apologie seiner Theorie von der Lebenskraft macht Hr. R. in dieser Abhandlung den Anfang, eine Reihe von Krankheiten aufzustellen, bey welchen Mischungsverletzungen handgreiflich sind, um auch auf diesem Wege seiner Meynung eine Stütze zu verschaffen. Die Hauptbeyspiele nimmt er dazu aus Hn. *Meckel's* Kabinette (mit dessen Schätzen bey der Gelegenheit das Publikum näher bekannt wird), denen er aus Büchern Fälle kurz hinzufügt. In dem gegenwärtigen Abschnitte sind die Krankheiten der Brüste, ihrer Warze und der Milch mit grosser Belesenheit und mit genauer Beschreibung von neun Fällen kranker Brüste aus der Meckelschen Sammlung, auf eine gleich interessante und lehrreiche Art abgehandelt, und drey dieser pathologischen Präparate abgebildet. — *Beobachtungen über die Erzeugung des Schwefels und seiner Säure* von *Smith* aus dem *European Magazine* f. Febr. 1798. p. 92. Der Vf. ist geneigt, zu glauben, dass während der Vegetation in den Pflanzen ein Process vorgehe, durch welchen Schwefelsäure erzeugt wird. — *Ueber den Begriff des Lebens und der Gesundheit und Krankheit, als Zustände desselben* vom Prof. *Hoffbauer*. —

Upsala, b. Edman: *Descriptio arteriarum corporis humani in tabulas redacta*, quam antea Dissertationum forma exhibuit jam vero emendatam sistit *Adolphus Murray* M. D. Anat. et Chir. Prof. R. et O. Upsal. 1798. 120 S. 4. (1 Rthlr.)

Durch eigene Erfahrung von dem Nutzen überzeugt, welchen die Tabellen über das Schlagadersystem leisteten, die der Vf. vormals zu eigenem Gebrauche entworfen hatte, giebt derselbe diese Tafeln aufs neue heraus, welche gewiss sowohl Anfängern als auch denen, die in der Zergliederungskunde schon weiter gediehen sind, in Rücksicht einer leichten Uebersicht unläugbaren Nutzen schaffen werden. Der Vf. hat Haller's Icones dabey zum Grunde gelegt, und ist in den Benennungen durchaus von Haller nicht abgewichen; nur da, wo ihn häufige Beobachtung an Leichen dazu berechtigte, hat er die Ordnung hin und wieder verändert, in welcher die Zweige von den Stämmen bey Haller abgehen. Es würde nicht übel seyn, wenn der Vf. auch über die anderen Theile der Anatomie Tabellen liefern wollte.

OEKONOMIE.

Breslau, Hirschberg und Lissa, in Südpreussen b. Korn: *Das wichtigste der Landwirthschaft* oder *Auflösung der höchst interessanten ökonomischen Frage: woraus besteht der eigentliche Stoff der Nahrung und des Wachsthums der Pflanzen?* mit weiter aufgestellten Grundsätzen des Ackerbaues von *Johann Jacob Krämer*, Reichsgräfl. von Praschmaischen Wirthschaftsrathe. 1799. 170 S. 8. (10 gr.)

Der Vf., ein Veteran in der Oekonomie, da er schon nach seiner Aussage im ersten Viertel dieses Jahrhunderts geboren ward, seit 50 Jahr Oekonomie treibt, und, nach der Allegirung sehr vieler Schriftsteller zu urtheilen, sehr belesen ist, glaubt entdeckt zu haben, dass der durch Gährung gesammter vier Elemente entspringende Ausfluss, aus Feuer, Wasser, Luft und Erde bestehend, welchen er Chilus der Erde nennt, der Grund und Urstoff der Nahrung und des Wachsthums der Pflanzen und aller Gewächse sey, und dass alle und jede Düngersorten in den Feldern anders nicht, denn als Mittel zur Beförderung der Gährung, die in der Erde vorgehen muss, wirken. Unter andern Beweismitteln für diesen letzten Satz, äussert derselbe S. 46. sich folgendermassen: „denn ob man gleich von dem Kalk rühmt, und auch die Erfahrung bestätigt, dass derselbe die in der Erde befindliche, sowohl ölige als saure Theile auflöse, die Feuchtigkeiten aus der Luft anziehe, u. s. w.; so ist dies alles doch nur eine Mitwirkung zur Gährung. Es hat sogar der Zucker die Kraft, Säure und Feuchtigkeiten an sich zu ziehen, und mit selbigen aufzubrausen. Ist der Zucker deswegen Dünger? Jedoch da ich hier dieses süsen Fabrikats gedenke; so will ich auch noch etwas von seiner Wirkung auf das Pflanzenreich aus dem Lande meiner Gebart erwähnen, welches wohl den wenigsten meiner Leser — wenn ich deren erhalte — bisher mag bekannt geworden seyn. Als nämlich König Stanislaus Polen verlassen musste, und seinen einstweiligen Aufenthalt zu Zweybrücken nahm, wo für denselben in möglichster Eile eine Viertelstunde von der Stadt, Schiflick erbauet wurde, welchen Landsitz er denn auch bezog; so steckte seine damalige Prinzessinn Tochter, nachherige Gemahlinn Ludwigs des XV von Frankreich einen Kirschkern in die Erde, begoss die

die Erde mit Burgunderwein, und bestreute sie mit zerriebenem Biskuit. Der Kern gieng auf, und die Prinzessin versah den neuen Wuchs immer mit Biskuit und Burgunderwein. Es wurde endlich ein schöner Baum, und zum Andenken der vornehmen Pflanzerin wurde selbiger hernach sehr sorgfältig gepflegt, und mit mehreren Gedächtnissringen so versehen, dass, wie die Stärke oder Dicke des Stammes zunahm, der vorige Ring abgenommen, und wieder ein neuer angelegt worden, bis dieser Kirschbaum erst ungefähr 1757 — durch wen, ist mir unbekannt, zerstört wurde. Läge nun die Kraft zum Keimen, Aufgehen und Wachsen eines Baums im Burgunderwein und Biskuit; o wie wenig Obst und Kirschen würde dann der arme Landwirth zu geniessen bekommen! da er ohnehin durch Oberschlesien, Polen und mehr Länder, — ob zwar meist durch Missgeschick, Nachlässigkeit und Trägheit — in den meisten Orten schier so rar, wie eine unbekannte Waare ist. Aber Burgunderwein und Biskuit, als zwey einander widersprechende Dinge, mussten durch ihre Vereinigung in der Erde Gährung erregen, und mehr werde ich also zu Erörterung dessen: dass alle und jede Düngersorten nur als Mittel zu befördernder Gährung wirken, zu sagen nicht nöthig haben." Die aus dieser Hypothese hergeleiteten Grundsätze des Ackerbaues enthalten durchaus nichts Neues, was nicht schon von guten Wirthen beobachtet wird, die allerdings alle den Grundsatz haben müssen, dass jeder kultivirter Acker so viel als möglich den Einflüssen der Witterung und Luft auszusetzen ist; wie denn auch ein jeder guter Wirth bereits weiss, dass eine warme Jahrszeit und Witterung, verbunden mit fruchtbarem Regen das Faulen des untergepflügten Unkrauts und Rasens, und des im Acker befindlichen Düngers mehr als die entgegengesetzte bewirken, und dass dadurch der Wachsthum der künftigen Saat befördert wird, wenn alles dies bey Bestellung des Ackers gehörig beobachtet und darauf Rücksicht genommen wird. Allein welcher Landwirth weiss auch nicht, dass man das nicht immer beobachten kann, und vieles dem Zufall überlassen muss, da die Wirthschaftsverhältnisse bestimmte Arbeiten zu bestimmten Zeiten durchaus vorschreiben, die sich selten abändern oder verschieben lassen, ohne dass die Harmonie des Ganzen zerstört wird.

Es gehört mit zu den Phänomenen unsers Zeitalters, schon bekannten Dingen andere Namen zu geben, ohne unsere Kenntnisse durch deutlichere Begriffe davon mehr aufzuklären. Denn der *Chilus* der Erde, wie ihn der Vf. nennt, ist nicht mehr und auch nicht weniger als die vegetabilische Gar der *Aurea catena Homeri*, das *Unctuosum* Künhold's nach Anleitung des Kunckels von Löwenstern oder das *Sal sulphureum* des Glauber u. s. w. Mystische Namen, die unsere Begriffe von dem Dinge selbst nicht aufklären, und uns schlichte Landwirthe noch immer in der Verlegenheit lassen, die bekannten und erprobten Düngungsmittel anzuwenden und unsern Acker gut zu bestellen.

Leipzig, b. Voss und Comp.: *Wasch-, Bleich-, Platt- und Nähbuch, oder Anleitung zum Zeichnen und Numeriren der feinen Wäsche, nach der englischen Manier, nebst Desseins zu Näharbeiten auf der Hand in gesellschaftlichen Zirkeln.* Von *Johann Friedrich Netto*, Zeichenmeister in Leipzig. Mit 12 Kupfertafeln. 1799. 40 S. gr. länglich 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Gute Haushälterinnen werden zwar ohne Zweifel mit den meisten Dingen, welche in dieser Schrift enthalten sind, hinlänglich bekannt seyn; sie werden aber auch darin manche nützliche Anweisung finden, und schädliche Fehler die man bey der gewöhnlichen Behandlung der Wäsche zu begehen pflegt, vermeiden lernen. Wir sind daher von der Brauchbarkeit des Werks vollkommen überzeugt, und empfehlen dasselbe als einen nothwendigen Hausbedarf. Die *Desseins* zu Näharbeiten auf der Hand, auf den 12 Kupfertafeln sind zum Theil artig, zum Theil auch nach der Mode ein wenig abgeschmackt. Zu den ersten rechnen wir die auf den Platten Nr. III. und V. zu der letzten Art scheinen uns die auf der Platte Nr. VI. zu gehören.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Schmidt: *Kleine theologische und pädagogische Abhandlungen.* 1799. 108 S. 8. (6 gr.) Unter diesem Titel findet man das nicht, was er erwarten lässt, sondern man findet ein Gebet, eine Predigt, verschiedene Schulreden, und Gedichte, welche das hundertjährige Jubel est der Königl. Friedrichsschule zu Frankfurt an der Oder betreffen, welches bereits am 1ten und 2ten Julius 1794 gefeyert worden ist, und welche von dem jetzigen Rector dieser Schule in Druck gegeben wurden, vorzüglich in der Absicht, dass diese Sachen, wenn sie auch, des Localen halber, keinen allgemein interessanten Inhalt haben sollten, doch wenigstens von den dankbaren Gesinnungen der Schule gegen ihre Stifter und Wohlthäter zeugen möchten. Da sie nun der Herausgeber vorzüglich aus diesem Gesichtspuncte betrachtet wissen will; so können wir sie auch denen, die mit der Geschichte jener berühmten Schulanstalt bekannter zu werden wünschen, empfehlen. Angehängt sind noch einige ältere Schriften des Herausgebers; ein Programm von 1791 eine Einführungsrede von demselben Jahr, und noch eine Einladungsschrift zu einer Schulfeyerlichkeit von 1790 — insgesammt von nützlichem, und für Schulfreunde, welches doch alle gute und gebildete Menschen seyn sollen, zu beherzigendem Inhalte. Aber warum schreibt der Vf. *krist*, *kristenthum*, *kristlich*? —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. December 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Franz Joseph Bodmann's, theoretisch-praktische Erörterung der Grundsätze, wornach die Kriegsschäden jeder Art festzustellen, zu erstatten und zu peräquiren sind, nebst deren Anwendung auf den gegenwärtigen Krieg;* zum Gebrauch praktischer (?) Amts- und Geschäftsleute. 1798. 1 Alph. 12 Bog. 8. (2 Rthl.)

Dem juristischen Beobachter, er mag nun in der Ferne die mit dem jetzigen Kriege verbundenen grenzenlosen Bedrückungen betrachten, oder, wie der Vf. der vor uns liegenden Schrift, als Augenzeuge die Verheerungen desselben kennen lernen, muss sich ganz natürlich die Frage aufdrängen, ob die Länder, Districte, Gemeinheiten oder einzelne Bürger unsers deutschen Vaterlandes, welche die Last dieses unglückseligen Krieges vorzüglich vor andern empfunden haben, sie als einen unvermeidlichen Zufall allein tragen müssen, oder von andern eine Vergütung derselben rechtmässig zu fodern befugt sind. Die Entscheidung dieser Frage und die gleichmässige Vertheilung der Kriegsschäden ist beträchtlichen Schwierigkeiten unterworfen, und Hr. Regierungsrath B. verdient daher um so mehr Dank, dass er sich der Mühe, die Grundsätze der Wiedererstattung und Ausgleichung derselben festzustellen unterzogen hat, da er nicht allein sehr wenig Vorgänger hierinnen hatte, (denn die mehresten dieser letzten haben blos auf die Verhältnisse der Pachter und Verpachter Rücksicht genommen) sondern auch in den meisten Fällen als ganz unpartheyischer Richter auftritt, welcher auch sodann, wann er gleich in Einem Puncte von einem Rechtslehrer abweicht, diesem in andern volle Gerechtigkeit widerfahren lässt. Das ganze Werk zerfällt in sechs Abschnitte, mit deren Inhalte wir unsere Leser bekannt machen, und sodann noch einige Bemerkungen darüber hinzufügen wollen. Der erste Abschnitt beschäftigt sich vorzüglich mit den Quellen der Lehre von Gleichmachung der Kriegsschäden, und der Literatur. Jene werden in juristische, wirthschaftliche und politische eingetheilt und in dieser Rücksicht die genauere Kenntniss der ältern Reichsabschiede, einiger neuern Reichsschlüsse und der Wahlcapitulation, ingleichen der besondern Landesgesetze empfohlen, um vorkommende Fälle auch nach der Analogie der Landesgesetzgebung entscheiden zu können. Unter den beiden letzten Gattungen der Quellen versteht der Vf. ächtwirthschaftliche Grundsätze um den wahren erlittenen Schaden auszumitteln, ingleichen das politische Studium des Krieges, um die Rechtmässigkeit der Requisitionen, Lieferungen u. s. w. nach der allgemein angenommenen Kriegsräson zu entscheiden. (Diese letzte Quelle wird indessen wohl etwas unsicher bleiben, da es wohl schwerlich durch allgemeine Grundsätze zu bestimmen seyn dürfte, welche Operationen nach Kriegsgebrauch erlaubt oder unerlaubt sind, und der Vf. gesteht selbst, dass der gegenwärtige Krieg so reich an neuerfundenen Arten der Erpressungen sey, dass das bisherige deutsche Kriegsrecht hierin wenig brauchbar sey). Vor dem allgemeinern Gebrauch des römischen Rechts warnet der Vf. wegen der verschiedenen Art Krieg zu führen und den ganz unterschiedenen Staatsverhältnissen mit Recht. Der zweyte Abschnitt lehrt uns die Eintheilungen der Kriegsschäden, und liefert zugleich ein Verzeichniss derselben. Sie betreffen entweder ganze Länder oder gewisse Districte, Städte oder Gemeinden und einzelne Individuen, und sind daher Länder-, Amts-, Gemeinde-, oder Privatschäden in doppelter Rücksicht, theils in der Hinsicht, in welcher sie ihnen aufgelegt wurden, theils in so fern sie von ihnen vergütet werden müssen. Ausserdem macht der Vf. vier Classen, unter welche er sie alle zu bringen sucht, 1) Abnehmungs- Verheerungs- Vernichtungs- und Verwüstungsschäden; hieher rechnet er Fouragirungen, angelegte Off- und Defensivwerke, Beschädigung der Weinberge, Gebäude, Mobilien u. s. w.; ferner feindliche Bezahlungsart, z. B. durch Assignaten oder ähnliche unnütze Papiere; und Schäden an physischer und sittlicher Integrität (obgleich letzte sich zu keiner Vergütung eignen.) 2) Lieferungsschäden, als: Requisitionen, Contributionen, erzwungene Anlehen, Einquartierungen, Brandschatzungen, Fuhren und ähnliche Dinge; 3) Zwangsschäden, durch Exportirung, Emigration und Fortschleppung der Geiseln, endlich 4) zufällige Schäden, durch Douceurs, Sauvegarden, ingleichen an Leib, Leben und Gesundheit. Auf diese Classificirung bauet nunmehr der dritte Abschnitt die Hauptgrundsätze, welche sodann im vierten auf die einzelnen Fälle angewendet werden; dieses ist ohnstreitig der wichtigste Theil des ganzen Werkes, und wir müssen daher den Leser wenigstens die Hauptgrundsätze anführen, nach welchen die Lehre von Kriegsschäden beurtheilt werden soll. Der *erste* besteht

ben; was das Wesen und die Attribute eines Begriffs sind (nicht einer Substanz, wie Hr. *J.* fehlerhaft sich ausdrückt), was accidentelle Bestimmungen eines Begriffs sind. Was aber die Antwort des Vfs. auf die Frage betrifft: auf wie vielerley Wegen man zu klaren und deutlichen Begriffen gelangen könne? die er auf folgende Art giebt: „auf viererley Wegen, nämlich 1) durch die Sinne, vermittelst der Attention oder Aufmerksamkeit; 2) durch die Abstraction; 3) durch willkürliche Verbindung und Zusammensetzung, und 4) durch Vernunftschlüsse;" so sieht der Vf. dem Gegenstande, wovon er hier handelt (die Begriffe), darin vorbey. Denn durch Vernunftschlüsse werden Urtheile, nicht aber Begriffe gewonnen. Eine willkürliche Zusammensetzung gewisser Begriffe bringt einen aus ihnen zusammengesetzten Begriff, aber kein Urtheil hervor, welches der Vf. im Sinne zu haben damit beweist, weil er die Regel hinzufügt: „die auf diesem Wege erfundenen Begriffen müssen durch Demonstration entweder realisirt oder verworfen werden." Alle Begriffe sind (ihrem Ursprunge nach) entweder *gegebene* oder *gemachte* Begriffe. Ist der Erkenntnissact selbst das den innern Sinn Afficirende; so heisst die vermittelst der Reflexion, Attention und Abstraction erzeugte Regel, ein *a priori* gegebener Begriff. Beziehen wir dagegen eine Empfindung auf Gegenstände, die wir vom Erkenntnissvermögen unterscheiden; so heisst der aus solchen Erkenntnissen erworbene Begriff, ein Erfahrungsbegriff. Das Urtheil wird von dem Vf. auf folgende Art definirt: „wenn wir Begriffe mit einander vergleichen und Acht haben, ob ein Begriff von dem andern bejahet oder verneinet werden könne; so urtheilen wir," und wir gelangen nach ihm zu Urtheilen auf denselben viererley Wegen, auf welchen wir zu Begriffen gelangen. Hierauf wird von der Natur und Beschaffenheit, und von der Wahrheit der Urtheile, vom Unterschiede der theoretischen von den praktischen Sätzen, und von der Relation zweyer Sätze zu einander gehandelt. Dann folgt ein kurzer Abschnitt von der Bezeichnung der Gedanken. Die Lehre von den Vernunftschlüssen ist sehr dürftig ausgefallen, und dieser Abschnitt enthält nichts, das einer Auszeichnung werth gehalten werden könnte. Wir sind indessen geneigt, der Arbeit unsers Vfs. den Werth zuzugestehen, dass er damit eine, jungen Militärpersonen nützliche Schrift, ihnen geliefert habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Ohne Druckort: *Versuch über Stutereyen.* Nach dem Französischen von *C. v. S.* 1797. 116 S. 8. (8 gr.) Schade ist es, dass so manche, übrigens gut gemeynte Vorschläge, oft so wenig auf ihre Ausführbarkeit berechnet sind. Das ist denn auch der Fall bey dieser kleinen Schrift. Ihr Vf. ist vorzüglich bemühet, die Nutzbarkeit der Landstutereyen zu zeigen. Und um die Sache dringender zu machen, so nimmt er an, dass im Durchschnitte alle 10 Jahre die Pferde verbraucht sind und wieder neue angeschafft werden müssen. Wird nun die abgehende Anzahl nicht wieder im Lande nachgezogen; so beweist der Vf. S. 5 durch eine Berechnung, dass ein Land, das z. B. 20000 Pferde hat, alle 10 Jahre 300000 Louisd'or ins Ausland schicken muss. Das ist allerdings ein grosser Geldverlust. Nun aber die Mittel, um die Stutereyen einzurichten und sie zu verbreiten? Hierzu will der Vf. dass durch einen Kunstverständigen die schicklichsten Gegenden ausgesucht und die Bewohner zur Pferdezucht geneigt gemacht werden; alsdann sollen S. 32 die Zuchtstuten das Stück zu 10 Ld'or (?) im Durchschnitte angekauft und durch das Loos an die Unterthanen vertheilt werden, die das Geld dafür ersetzen müssen. Wer die erste Auslage thun soll, ist hier nicht angezeigt. Die angegebenen Regeln, wie Zuchtstuten beschaffen seyn sollen, sind zwar an sich ganz gut, es wäre aber lächerlich, diese Vollkommenheiten an Pferden von obenbemerktem Preise zu suchen. Auch wird die hier vorgeschriebene Art die Stuten während ihrer Trächtigkeit und die Fohlen bey ihrer Auferziehung zu behandeln, wohl nicht leicht von dem Landmann zu erwarten seyn. Des Vfs. Art zu projectiren, kann wohl am besten durch dessen eigene Worte gezeigt werden. Er fagt S. 48: „Hat man nur erstens die Beschäler kommen lassen (wer soll sie kommen lassen?) so vertheile man sie nach Verhältniss der in jeder Provinz zur Zucht bestimmten Stuten und gebe auf 19 bis 20 Stuten allemal einen Hengst. Zur Beschälzeit schicke man einen erfahrnen Mann dahin etc." S. 50. Ein zweytes Mittel Beschäler in gutem Stande zu erhalten und die Stutereyen weniger kostspielig zu machen, wäre wohl ohne Zweifel dies: wenn die Grossen des Reichs gegen gewisse Gnadenbezeugungen oder andere Vortheile, die Beschäler im Winter unterhielten und in ihre Ställe nähmen etc. Drittens kann man Unternehmer suchen, die eine Anzahl Beschäler auf ihre eigene Kosten kauften und unter folgenden Bedingungen unterhielten: Die Unternehmer sind verbunden, schöne, gutgestaltete und fehlerfreye Hengste von bestimmten Lande, Alter und Grösse anzuschaffen. Ein geschickter Sachverständiger muss sie untersuchen, die Untüchtigen ausstossen, und diese Untersuchung jährlich wiederholen. Diesen Vertrag müsste man auf 10 Jahre schliessen. Dagegen bekäme der Unternehmer nebst andern kleinen Vortheilen (welche?) „für die Unterhaltung eines Beschälers 8 Louisd'or jährlich (woher sollen diese genommen werden?) mit dem besondern Vorrechte, wann die Beschälzeit vorüber ist, mit seinen Hengsten in die Hauptstadt der ihm angewiesenen Provinz zu ziehen, dort eine Reitschule zu halten und nach seinem Gefallen Scholaren annehmen zu dürfen." Der Vf. setzt voraus, dass der Unternehmer immer ein Mann von Metier seyn wird. Was übrigens noch über die Eigenschaften und Vollkommenheiten eines Beschälers und die Art der Bedeckung gesagt wird, kann nach dem Gesichtspunkt, aus dem der Vf. diese Stutereyen angesehen wissen will, nicht gut in Anwendung gebracht werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. December 1799.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmann: *Deutsche Reichsgeschichte*, von *Christoph Gottlob Heinrich*, Hofrath und Professor der Geschichte in Jena. *Siebenter Theil.* 1797. 819 S. *Achter Theil.* 1799. 1002 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Wir wünschen dem Vf. zur glücklichen Endigung einer mühevollen, mehrere Jahre erfodernden Arbeit, so wie dem Publicum zu dem brauchbaren, in vielem Betrachte so vorzüglichen, für Geschäftsmänner fast unentbehrlichen Werke Glück, womit unsere Nation sich bereichert sieht, welche seinen Werth nach wiederholtem Gebrauche noch mehr schätzen und für die Anstrengungen des Vfs. dankbar seyn wird. Die Vorzüge des Buchs sind mannichfaltig. Wir setzen oben an, die gewissenhafte Treue, sorgfältige Benutzung und strenge Prüfung der in so grosser Zahl gebrauchten, nicht selten sich widersprechenden Quellen, die der Vf., wie wir finden, wirklich vor sich hatte, und zur Nachweisung für seine Leser auf jeder Seite anführt. Selbst einzelne Gegenstände öffentlicher Unterhandlungen sucht man nicht leicht vergeblich; so wenig als die Namen minder bedeutender Personen, welche bey denselben ihre Rolle spielten, oder besondere Nebenumstände, die sich aber durch ihr Ungewöhnliches auszeichnen, wie z. B. die Bemerkung, dass in dem Aachner Frieden alle Punkte der Bedingungen unter den bisher im Kriege verwickelten Mächten in Einen Vertrag gebracht, dieser aber blos von Frankreichs, Grossbritanniens und den Niederländischen Bevollmächtigten unterzeichnet, und alle übrige Mächte als beytretende angesehen wurden. Wer sich für Kriegsscenen interessirt, dessen Neugierde wird durch das Detail manches wichtigen Treffens, so weit es eine allgemeine Geschichte liefern kann, befriedigt werden; und bey weniger bedeutenden Vorfällen findet man wenigstens die nöthige Anzeige, wenn es Ereignisse neuerer Zeiten betrifft, wo auch ein für sich geringfügiger Umstand bey der gleichzeitigen Welt nicht ohne Theilnahme bleibt. Aber durch diese so sehr in das Einzelne gehende Behandlung leidet die Uebersicht des Ganzen nicht; wir erkennen vielmehr als einen zweyten, mit dem vorigen in gleicher Reihe stehenden Vorzug, die sehr zweckmässige Verkettung auswärtiger Ereignisse mit den vaterländischen. Unsere wundersame Verfassung ist Ursache, dass seit dem westphälischen Frieden nicht leicht in einem Winkel Europens etliche Kanonen feindlich abgefeuert werden, ohne dass Deutschland ganz oder in einigen seiner Theile zum Mitfeuern gebracht wird. Daher eine ewige Verkettung in alle ausländische Händel; daher die Nothwendigkeit für den Vf. einer deutschen Geschichte, seinem Leser die Lage der übrigen Völker immer wieder vor Augen zu stellen, wenn er ihm anders in seinen eigenen reine Uebersicht verschaffen will. Und dies finden wir denn in dem gegenwärtigen Werke meisterhaft geleistet; mit hinlänglicher Klarheit, und dennoch ohne Ueberladung und ohne dem Umfange dessen, was hier Hauptzweck ist, Schaden zu thun. Nirgends hat z. B. Rec. noch mit so wenigem Aufwand von Worten, und doch mit so befriedigender Deutlichkeit und mit der vollsten Zusammenstellung aller mitwirkenden Ursachen, die Geschichte von Karls II in Spanien letzten Lebensjahren, und von den Bewegungen, welche sein nahendes Ende in dem ganzen politischen Europa verursachte, gelesen als hier. Die Darstellung seiner entschiedenen Vorliebe für Oesterreich, der unverzeihliche Fehler, durch welche dieses die spanische Nation nebst dem König von sich zurück stiess; die verschiedenen Theilungsplane, welche das übrige Europa im Angesichte des schwachen Monarchen anlegte, die mehr oder weniger gegründeten Rechte verschiedener Häuser zur Succession; endlich Karls Testament, und die durch dasselbe bey Ludwig XIV erregten, in der That nicht geheuchelten, Bedenklichkeiten, ob er eine Verordnung, welche seinen Enkel auf Spaniens Thron setzte, annehmen wolle oder nicht; dies alles liest gewiss auch der mit der Geschichte vertraute Kenner nicht ohne Theilnahme und Belehrung. Aehnliche Uebersichten stossen häufig auf; wer sie mit Glück machen kann, zeigt sich schon hiedurch als Schriftsteller, bey dem das Studium der Geschichte reife Resultate einer ausgebreiteten Lectüre und des eigenen Nachdenkens gegeben hat. Aber nicht blos bey auswärtigen Angelegenheiten zeigt sich dieser umfassende Blick des Ganzen; man findet ihn in einer beträchtlichen Anzahl von Auseinandersetzungen bey den innern Angelegenheiten unsers Vaterlands; lichtvolle Entwickelungen, bey den verschiedenen Streitigkeiten, Ansprüchen, über Erbfälle etc., welche unter den verschiedenen Häusern Deutschlands zu keiner Zeit fehlen können. Der Liebhaber der Geschichte so gut, als der Mann, den sein Geschäft zum Aufsuchen des Gegenstandes bringt, über den er Belehrung nöthig hat, wird fast nirgends unbefriedigt das Buch aus der Hand legen. Es sey uns erlaubt, nur auf einige dieser Fälle aufmerksam zu machen,

machen, welche Hr. *H.* zwar grösstentheils nach Pütter, doch mit Abweichungen aus Gründen, und mit reicherer Entwickelung vorträgt. Er beweist, so wie dieser, die Nichtigkeit der französischen Ansprüche auf die Souveränität über die deutschen Stände im Elsass, und bey dem ryswickischen Frieden die offenbare Gewaltthätigkeit gegen die Protestanten, ohne doch den Anstrich von Bigotterie sichtbar werden zu lassen, welcher bey Pütter durch den ganzen Vortrag seiner, sonst so trefflichen, Entwickelung hervorleuchtet. Richtig und unpartheyisch wird man das Urtheil des Vfs. finden, dass dem Hause Sulzbach die Nachfolge in der Clevischen Erbschaft nach eben dem Rechte gebührte, welches es zur Nachfolge in den Kurlanden hatte. So wie im Gegentheile die Unstatthaftigkeit der Bayerischen Ansprüche auf die Oesterreichische Succession nach Karls VI Tode; oder auch der spätern Oesterreichischen, durch welche dieses Haus sich in den Besitz von Niederbayern zu setzen trachtete. Die Rechte des Kurfürsten von der Pfalz auf die ungetrennte Bayerische Succession scheinen uns aus der Geschichte des Mittelalters überzeugend deducirt. Vielleicht ist bis jetzt, wo noch jeder Deutsche Parthey gegen oder für zu nehmen scheint, die Entschädigungssache, wegen der durch die französische Revolution mehrern Fürsten und Ständen entzogenen Herrschaften, nirgends so lichtvoll und mit so weniger Partheylichkeit für irgend eine Seite erzählt als in Hn. *H.* Werke. Auch die Art des Vortrags haben wir Ursache unter die Vorzüge dieses Buchs zu zählen. Er ist schlicht und recht, sinkt nie unter die Würde des historischen Stils, nimmt aber auch nur selten einen hohen Flug; wenige Fälle ausgenommen, wo die Wichtigkeit des Gegenstandes einen lebhaften Eindruck auf die Seele des Vfs. gemacht zu haben scheint. Fehler gegen die historische Treue finden wir in Hauptsachen nirgends, die bey einigen Nebenumständen sind im Grunde zu unbedeutend, und oft zu streitig, als dass wir sie nur unter dieser Rubrik aufstellen dürften. Erinnern lässt sich vielleicht, dass Hr. *H.* bey den Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Spanien im J. 1725 etc. die *Memoires des Duc de Ripperda* nicht unbenutzt hätte lassen sollen. Sie geben wirklich nicht nur über diese Unterhandlungen, sondern auch über die Verhältnisse zwischen Spanien und England, über die Ostindische Compagnie etc. manches Licht, und manche andere Ansicht der schon bekannten Thatsachen. Eine andere Erinnerung möchte näher an Tadel grenzen; dass man öfters bey dem Vortrage dieser Geschichte die Maschine in Bewegung sieht, ohne das Triebwerk bemerken zu können, durch welche sie in Bewegung gesetzt wurde; dass öfters die Ursachen von Handlungen, oder von der guten und schlechten Ausführung derselben, auch da, wo man sie kennt, oder zu kennen glaubt, in Dunkelheit bleiben, und dadurch dem wissbegierigen Leser ein wichtiger Theil seines Vergnügens und seines Unterrichts verloren geht. Dass z. B. Kaiser Karl VI immer kein Geld hatte, seine Truppen, ihrer geringen Zahl ungeachtet, immer schlecht bezahlt wurden, übergeht Hr. *H.* nicht; aber über das Warum sucht man die Belehrung vergeblich. Gerne würde man ihm dagegen manches zu reiche Detail in Feldschlachten entlassen; die Aufzählung, dass bey diesem Gefechte 300 Mann auf dem Platze blieben, oder wie viel sich Bomben, Granaten, Zwieback etc. bey der Eroberung einer Festung vorräthig fanden; oder wie die einzelnen Generale alle hiessen, welche die Reichsarmee einst anzustellen beliebte; welche Gesandte bey der Friedensunterhandlung zuerst und welche zuletzt anlangten. Schilderungen jedes Regenten nach dem Ende seiner Laufbahn, geben über manche innere Verkettung der Begebenheiten in der That nicht unwichtige Aufschlüsse; sie sind gedrängt, treffend und offenherzig: aber ganz entschädigen sie nicht für den an manchen Stellen fühlbaren Mangel der anzugebenden Triebfedern. — Der Wichtigkeit des vorliegenden Werks nach sollten wir nach dieser allgemeinen Uebersicht eine Anzeige des Hauptinhalts der beiden letzten Theile geben; dies hiesse aber in der That so viel, als ein Compendium der deutschen Geschichte seit dem westphälischen Frieden liefern; denn dass kein merkwürdiges Factum unberührt geblieben ist, wird jedermann der Genauigkeit des Vfs. zutrauen, und wir dürfen es nach sorgfältiger Untersuchung getrost versichern. Also lieber ausser den bisher angeführten noch einige andere Stellen, welche wir uns als besonders vorzüglich anzeichneten, oder auch wenige andere, wo wir mit dem Vf. nicht ganz einstimmig denken. Bey der Kurmaynz. Einnahme Erfurts im J. 1664 macht er die Bemerkung, „dass sich diese Stadt nie zu einer eigentlichen Reichsstadt habe erheben können;" und setzt doch gleich, als Vorzüge von uralter Freyheit hinzu, dass nur der Magistrat sich von den Bürgern das Homagium leisten liess, dass die Stadt vor niemand als vor dem Kaiser belangt werden konnte, dass sie ihr Stadtregiment ohne irgend eines Landsherrn Einrede führen, Herrschaften kaufen durfte, niemand Rechnung abzulegen hatte, ihre Justiz selbst verwaltete, Steuern erhob, Soldaten warb etc. Rec. gesteht, dass er keinen Begriff von einer Reichsstadt habe, wenn alle diese Vorzüge Erfurt nicht den rechtmässigsten Anspruch, eine solche zu seyn, verschaffen konnten. — Wer die Unruhen in Ungarn während des vorigen Jahrhunderts in ihrem wahren Lichte, mit Entwickelung der Ursachen sehen will, dem empfehlen wir die Lectüre von S. 246 etc. im VII. Theil. Von der Aeusserung S. 246. „Leopold dankte nach dem Entsatze von Wien seinem Retter Sobiesky und den übrigen Befehlshabern, wie sie es verdienten;" möchte manches wegzunehmen seyn. Wiens Bürger dankten mit Wärme dem Erretter, erregten aber eben durch diese Aeusserung ihres innigsten Gefühls Leopolds Eifersucht; sein Dank war kalt. Recht sehr gut fand Rec. die Schilderung der Schwierigkeiten, welche man im spanischen Successionskriege Ludwig XIV entgegensetzte, der den Frieden so sehr wünsch-

wünschte, dem kein Opfer zu grofs dünkte, um den sehnlichen Wunsch in Erfüllung gebracht zu sehen. Auf der einen Seite läfst sich das Gefühl nicht unterdrücken, Ludwig habe um die ganze Menschheit durch frühere Gewaltthätigkeiten die grofse Demüthigung verdient; auf der andern empört aber zuverläfsig der Uebermuth, mit welchem Eugen und Marlborough seine so nachgiebigen, mehr als billigen, Anerbietungen, alle dargebotenen Aufopferungen, von sich stiefsen. Man versagt ihm gewifs einige Bewunderung nicht, dafs er bey aller selbst eingestandenen Schwäche, bey dem allgemeinen Unmuthe seiner Unterthanen, bey der fast unbedingten Ergebung in jede feindliche Foderung, nur sich auf die Schleifung seiner Grenzfestungen, auf die Vernachläfsigung des vertriebenen Kurfürsten in Bayern, und auf die Vertreibung seines Enkels durch eigene Waffen niemals einlassen wollte. Verwundern wird man sich im Gegentheil, dafs Oesterreich alle diese wirklich gemachten und mit Nachdruck betriebenen Foderungen noch nicht hinlänglich zu seiner Satisfaction fand. — Die kurze und doch vollkommen deutliche Uebersicht von den Versuchen zur Vervollkommnung des alten Münzfußses, von Graumann's Verdiensten um diese Verbesserung, und von der Entstehung des Conventionsfußses wird man Th. VIII. S. 264. mit Vergnügen lesen; sie ist in der Hauptsache aus *Büsch's* Welthändeln entlehnt. S. 318. finden wir zwar bemerkt, dafs die Kaiserin Elisabeth sich von König Friedrich persönlich beleidigt glaubte; aber das Wie hätte doch wohl leise bezeichnet werden können. — Die Entwickelung der Ursachen, warum Friedrich in dem Bayerischen Erbfolgekriege seinen gewöhnlichen raschen Gang nicht hielt, giebt befriedigende Aufklärung. Die geographische Unvollständigkeit S. 683. „Bayern trat vom Amte Burghausen ab, was zwischen der Donau, dem Inn und der Salza liegt." ergänzt sich leicht jeder Leser aus der nächsten ihm vorliegenden Landkarte. — Josephs II unmittelbare Theilnahme an dem Türkenkriege litte vielleicht einige Berichtigungen. Wir finden die Bemerkung nicht, dafs die Türken erklärten, selbst die bundsgemäfse Hülfe des Kaisers an Rufsland noch für keinen Friedensbruch halten zu wollen. — Schwerlich wird ein Unpartheyischer Joseph's Schilderung S. 751. unbillig finden, dafs zwar seine Absichten bey der plötzlichen zu übereilten Reforme so vieler in Sprache, Sitten und Verfassung verschiedener Nationen, die unter seinem Scepter vereinigt lebten, menschenfreundlich und rein waren; er aber doch wegen so mancher willkürlichen Verfahrens, von den Anwandlungen des Despotismus nicht freygesprochen werden könne. — Aus inniger Ueberzeugung sprachen wir oben von des Vfs. Unpartheylichkeit; nur Ein Punct, welcher der Zusammenstellung wegen absichtlich bis jetzt verspart wurde, macht Ausnahme. Hr. *H.* zeigt, vielleicht ohne es selbst zu glauben, entschiedene Vorliebe für Preufsens Angelegenheiten; wer mit diesem Staate in Collision kommt, also vorzüglich Oesterreich, erscheint in nachtheiligem Lichte. Viel mag freylich dazu beytragen, dafs seit dem J. 1740 preufsische Schriftsteller in Menge vorhanden sind, welche Hr. *H.* mit Sorgfalt benutzt; von der Gegenseite aber äufserst wenige erschienen, die es verdienen könnten, in den Rang historischer Schriftsteller einzutreten. Bey Gelegenheit der preufsischen Besitznehmung Schlesiens, gesteht Hr. *H.*, dafs Kurfürst Friedrich Wilhelm auf die schlesischen Fürstenthümer Verzicht gethan, und dagegen den schwibusser Kreis erhalten habe; mit der Beyfügung, dafs der Kurprinz und Nachfolger sich einen Revers zur Rückgabe habe ablocken lassen. „So sehr die Ungültigkeit dieses erschlichenen und abgedrungenen Reverses in die Augen leuchtete; so hielt Friedrich nachher doch Wort, und überliefs es, wie er selbst gegen seine Minister erklärte, seinen Nachkommen, bey günstigen Umständen ihre Rechte geltend zu machen." In diesem Tone fährt er nun fort, die Rechtmäfsigkeit der preufsischen Ansprüche auf Schlesien zu beweisen; ganz unbedingt in der Sprache, welche die preufsische Deduction führt, ohne zu bedenken, welch ein gefährlicher Leitfaden Deductionen für den Geschichtschreiber werden, und wie sehr die Erzählung das Zutrauen verliert, sobald der Leser fühlen mufs, er habe Parthey genommen. Rec. hat keinen Beruf der Vertheidiger von Oestreichs Sache zu werden, er billigt auch den wirklich erschlichenen Revers nicht; aber er glaubt, dafs der Geschichtschreiber nichts daraus folgern konnte, als Preufsens rechtmäfsigen Besitz des schwibusser Kreises; denn der vorhergehende Vertrag wegen der schlesischen Fürstenthümer war ja nie angefochten worden: selbst in dem Falle, dafs auch dieser widerrechtlich wäre, folgt doch noch immer kein Anspruch auf ganz Schlesien; Preufsen kam auf dem nämlichen Wege zu dem Besitze, welchen es seinem Gegner als illegal zum Vorwurfe gemacht hatte. Dies sind wenigstens Gegengründe, welche der Vf. bey jedem andern Falle aufzustellen selbst nicht unterlassen haben würde. Und welcher Historiker wird je als Erweis einige Worte aufnehmen, die einst ein Prinz seinen Ministern im Kabinette gesagt haben soll? Von S. 297. deducirt Hr. *H.* aus Friedrich's Werken, dessen Angaben er gewöhnlich ohne weitere Controlle aufnimmt, und aus andern preufsischen Schriftstellern, die Nothwendigkeit, dafs der König im siebenjährigen Krieg den ersten Schlag schlechterdings thun mufste, wenn er sich nicht von seinen zahlreichen Gegnern unrettbar unterdrückt sehen wollte. Aus den angeführten Separatartikeln des Vertrags zwischen Oesterreich und Rufsland folgt dies bey weitem nicht; und selbst Herzberg, dessen Worte Hr. *H.* erst ganz am Ende der Entwickelung S. 396. anführt, ist ganz entgegengesetzter Meynung. Nach dieser Vorliebe findet der Vf. den Bruch des Vertrags zu Kloster Seven vollkommen rechtmäfsig; macht zwar durch die redlich erzählten Vorfälle des Kriegs einleuchtend, dafs der König eben so oft durch die schlechte Umsicht seiner Gegner, als durch seine unläugbare

Tapferkeit, Scharfsinn und Entschlossenheit aus den grössten Verlegenheiten kam: aber er hütet sich diese Bemerkung zu machen; erst beym Friedensschluss wird ein kleines Wort davon hingeworfen. Im Bayerischen Successionskrieg wird ganz kalt erzählt „Wurmser überfiel Habelschwerd und machte 1000 Gefangene;" und gleich darauf: „dagegen behaupteten die Preussen durch die vortrefflichen Anstalten des Erbprinzen von Braunschweig einen Theil des österreichischen Schlesiens." Bey dem bekannten Tauschgeschäfte, schreibt Hr. *H.* ohne weiters einer preussischen Deduction nach, dass die Niederlande ein dreymal kleineres ungleich schlechteres Land sind als Bayern. Das Gegentheil musste ihm jede Geographie und Karte lehren. Nach dem bisher gesagten denkt man sich leicht den Ton, in welchem Friedrich's Schilderung angelegt ist. Kein leises Hinzielen auf die Frage, ob der König ein eben so guter als grosser Mann war; ob er für die Erleichterung, für das Glück seiner Unterthanen hinlänglich sorgte; ob nicht die Hälfte des ersparten Schatzes in der Circulation seiner Staaten ungleich mehr Gutes, als in der Verwahrung unter seinen Schlössern gestiftet hätten etc. In der nämlichen Stimmung wird man den Lütticher Streit, den Reichenbacher Frieden vorgetragen finden. Es kommt kein unrichtiges Factum zum Vorschein; aber jede Wendung hat einen vortheilhaften Anstrich für Preussen. Vom Kaiser Leopold wird vermuthet, er habe bey Gelegenheit der Revolution Lothringen und Elsass zu erhaschen gesucht; von Preussen keine Sylbe. Ueber den Rückzug des preussischen Heeres aus Champagne geht Hr. *H.* ganz leicht hinweg, und trägt die Muthmassung vor, eine schriftliche Vorstellung des gefangenen Königs habe ihn veranlasst. — Weniger übel kann mans dem Sachsen nehmen, wenn er Vorliebe für sein Vaterland blicken, und bey keinem einzelnen Vorfalle unbemerkt lässt, dass sächsische Truppen mitfochten. Dass sie sich sehr gut und tapfer hielten, hat ihnen wohl noch nie ein billiger Mann streitig zu machen gesucht; aber stark ausgedrückt und übertrieben bleibts doch wohl: „innerhalb Jahresfrist hatten also die sächsischen Truppen zweymal (bey Pirna und Collin) die österreichische *Monarchie gerettet.*" — Ganz anders wird jeder *uneingenommene* Leser die Darstellung der französischen Revolution finden. Ohne Vorliebe für irgend eine Parthey erzählt der Vf. mit voller Unbefangenheit die so ganz verdorbene Lage des Landes, welche eine Revolution herbey führen musste; das widerrechtliche Betragen der Ausgewanderten und die Unklugheit der Fürsten, welche ihnen bewaffnete Sammelplätze erlaubten; die zu grosse Wandelbarkeit in Ludwig's XVI Charakter; und spricht mit Missbilligung von der Einmischung fremder Mächte in Frankreichs innere Angelegenheiten. Aber eben so unbefangen schildert er auch die Verdorbenheit und Abscheulichkeit der Jacobiner, den Ehrgeiz der ewig schwankenden Girondisten, den unverdienten Tod des schwachen, aber gegen sein Volk herzlich gut gesinnten Königs, die fast beyspiellos ausschweifende Grausamkeit Robespierres und seiner Mitgenossen. Nach getreuer Erzählung der Vorfälle der letzten Kriegsjahre spricht er am Schlusse seines vorzüglichen Werks mit gerechter Indignation von dem Uebermuthe der Franzosen bey den Friedensunterhandlungen zu Rastadt und Selz. Wir haben noch keine Probe von dem Vortrage des Vfs. geliefert; sey es der letzte Abschnitt. „So war denn die Zeit gekommen, da eine grosse „kriegerische Nation, die seit 2000 Jahren gegen „zahlreiche Völker siegreich gefochten, allen Staaten „Feldherren gegeben und den Ruhm der Waffen so „uneingeschränkt, wie ihre Freyheit und Unabhän„gigkeit behauptet hatte, eine Demüthigung erfah„ren sollte, wie sie im achtzehnten Jahrhundert kein „Volk erfahren hat. Der Congress zu Rastadt sollte „sich so ausserordentlich auszeichnen, wie der Krieg, „der ihm vorher ging. Ehe er noch eröffnet wurde, „unterzeichneten die Franzosen den Tractat mit den „Waffen in der Hand, besetzten Maynz und das lin„ke Rheinufer. Während der Tractaten, während „eines vom Reichsoberhaupt erklärtermassen bedun„genen Waffenstillstandes wird Maynz, auf dessen „Befehl, wehrlos gemacht, von den *Reichscontin„genten*, selbst von den *kaiserlichen Truppen*, die „doch zur Beschützung des *Reichs* stehen bleiben „sollten, verlassen, von den Franzosen aufgefodert „und mittelst einer seltsamen Capitulation übergeben, „also Deutschland seiner Vormauer, des Palladiums „seiner Freyheit, beraubt, ehe man ihm nur gestat„tet, seine Schande und seine Vernichtung zu un„terzeichnen. Beyspiellos ist dieser Gang der Dinge „in der Geschichte, aber auch beyspiellos eine solche „Lethargie und Gedankenlosigkeit bey einer Nation, „der alle diese Ereignisse noch *unerwartet kommen.*"

Das unvermuthete Abbrechen der Unterhandlungen nöthigte den Vf., die weitern Ereignisse bis zum allgemeinen Frieden auf einen noch folgenden Band zu verschieben. Er soll zugleich ausser dem allgemeinen Register einen besondern statistischen Abschnitt zur Kenntniss der innern Verfassung von Deutschland und des Zustandes der Nation in dem letzten Zeitraume seit dem westphälischen Frieden enthalten. — Wir erwarten mit Ungeduld diese gewiss schon lange abgezogenen Resultate eines unermüdeten Studiums.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. December 1799.

PHILOSOPHIE.

Giessen, b. Stamm: *Magazin für die Philosophie des Rechts und der Gesetzgebung*, angelegt von D. *Carl Grolman*. Ersten Bandes erstes Heft. 1798. Zweytes Heft. 1799. 208 S. 8. (16 gr.)

In einer Zeit, wo das Naturrecht eine Angelegenheit des Tages geworden ist, muss ein Magazin für die Rechtsphilosophie gewiss ein passendes und zweckmässiges Unternehmen seyn, und, gehörig benutzt, mehr als Compendien und Systeme der Wissenschaft bedeutenden Vortheil bringen. Untersuchungen über einzelne Gegenstände und Lehren, haben wir nur wenige aufzuweisen und gerade dieser bedarf eine Wissenschaft, wenn sie in ihren Theilen vervollkommnet und vollendet werden soll. Das vorliegende Magazin ist nicht an eine bestimmte Zahl jährlicher Hefte gebunden. Wir finden dieses sehr zweckmässig, weil der Herausg. bey dieser Einrichtung am besten auf gehörige Auswahl und Vollkommenheit der Aufsätze Rücksicht nehmen kann. Die gegenwärtigen Aufsätze zeichnen sich grösstentheils durch Gründlichkeit und Klarheit in der Darstellung aus: nur scheinen uns manche zu weitschweifig und in einem nicht genug gefeilten Stile vorgetragen zu seyn. Auch gestehen wir, dass uns der nicht nur schneidende, sondern auch wegwerfende Ton, in welchem fast immer gegen *Kant* gesprochen wird, sehr misfallen hat. Die *Kantische* Meynung über die Entstehung der Vertragsverbindlichkeit, (die freylich auch unsern Beyfall ganz und gar nicht hat) heisst nicht nur eine *Chimäre*, sondern es wird auch nebst mehreren andern gesagt: „Wahrlich! mit einer Vernunft, welche sich erlauben kann, bey einer Frage „über die Scheidung der physischen Wirksamkeit „mehrerer Sinnenwesen, von allen sinnlichen Bedingungen zu abstrahiren, — mit einer solchen Vernunft muss es leicht seyn, schwarz in weiss zu verwandeln, und einen Zirkel in ein Viereck umzuzaubern!" Rec. ist kein *Kantianer*, er war nie Anhänger einer Secte und wird es nie werden; aber er fühlte sich innigst bey diesen und ähnlichen Ausfällen indignirt, da sie einen Mann treffen, dem Hr. *G.* selbst an andern Stellen so viel Verehrung beweist und dem seine unsterblichen Verdienste um die Philosophie den gerechtesten Anspruch auf unsre Achtung geben. Auch ist dies gar nicht der Ton der Freymüthigkeit (welchen wir sehr achten), sondern der Ton der Erbitterung und Verachtung. Dagegen springt nun freylich der Ton gegen Hn. *Fichte* sehr ab, der überall als der erste Begründer und Vollender des Naturrechts erhoben wird, wovon das erste, unsers Bedünkens, sehr unwahr und das letzte sehr problematisch ist.

Die vorliegenden Hefte enthalten folgende Abhandlungen. I. *Ueber Ehre und guten Namen*. Ein schätzbarer Beytrag zu der wichtigen und verwickelten Lehre von Injurien. Sehr richtig geht der Vf. von dem Begriff von Ehre überhaupt aus. Er erörtert diesen Begriff in seiner Anwendung und sucht zu zeigen, dass die *Ehre* in der *Anerkennung einer uns zustehenden Würde* (wir hätten lieber gesagt: *eines uns zukommenden Werths*) bestehe. Er unterscheidet dann zwischen *Ehre im engern Sinn* und dem *guten Namen*. Jene besteht darin, *dass wir als Subjecte bestimmter Rechte anerkannt werden* und auf diese hat jeder ein vollkommnes Recht. Was *guter Name* sey, bestimmt der Vf. nicht; aber man sieht aus der Erörterung des Begriffs, dass er darunter das günstige Urtheil anderer von unsern Eigenschaften verstehe. Auf diesen guten Namen selbst hat niemand ein Recht, weil Urtheile nicht erzwungen werden können; aber wohl giebt es *ein Recht, einen guten Namen haben zu können*. Wer uns dieser Möglichkeit beraubt oder doch derselben zu berauben sucht, verletzt ein Recht. Diese Möglichkeit beruht aber darauf, dass *unsre* Handlungen und Eigenschaften das Object der freyen Beurtheilung Anderer sind und wird aufgehoben, wenn uns jemand fremde Handlungen und Eigenschaften andichtet. So wie nun die Ehre in zwey Arten zerfällt, so auch die *Injurie*, als Verletzung der Ehre. Die *Injurie im engern Verstande* besteht in einer *erklärten Nichtanerkennung unsrer Rechte*. Wer also die Rechte, die dem Menschen als Menschen, als Bürger, als Glied eines bestimmten Standes u. s. f. zustehen, nicht anerkennt, begeht eine eigentliche Injurie. Dieser steht die *Verläumdung* entgegen, welche eine Verletzung des Rechts in Ansehung des guten Namens ist und durch eine Darstellung falscher Thatsachen, welche irgend jemand zum Nachtheil gereichen, entsteht. — Den Foderungen an einen Aufsatz von diesem Gegenstande in einem Magazin der *philosophischen* Rechtslehre, hat der Vf. nicht Genüge gethan, und es scheint uns, als wenn er bey seiner Bearbeitung mehr das positive Recht, als das Naturrecht im Blicke gehabt habe. Hier war nicht blos der Begriff von Ehre, gutem Namen u. s. f. zu bestimmen, sondern es kam vorzüglich auf die Rechtsfrage an; *ob* und warum der Mensch ein Recht auf Ehre und in Ansehung des guten Namens habe? — eine Frage, die sich gar nicht von

von selbst beantwortet, und, wie bekannt, von Verschiedenen, nicht eben grundlos verneint worden ist. Der Vf. übergeht diese Frage fast ganz, und scheint ihre bejahende Beantwortung, als bekannt und wohlgegründet vorauszusetzen. Was die Injurien im engern Verstande betrifft, so ist es ausser allem Zweifel, dass *Realinjurien*, wo, wie der Vf. sagt, die Erklärung der Nichtanerkennung unsrer Rechte aus ihrer Verletzung fliesst, eine wirkliche Rechtsverletzung enthalten. Aber es leuchtet doch gar nicht ein: warum denn der Mensch das Recht habe, nicht blos *Nichtverletzung*, sondern auch überhaupt Anerkennung unserer Rechte als etwas von der Nichtverletzung Verschiedenes zu fodern. Dadurch, dass der Andere mir seine Verachtung äusserlich beweisst (wir setzen voraus, dass er sie nicht durch eine wirkliche Rechtsverletzung zu erkennen gebe,) wird die wechselseitige Freyheit auch nicht um eine Linie beschränkt. Jeder kann neben dem Andern als freyes Wesen existiren, wenn auch jeder dem Andern wörtlich oder symbolisch seine Verachtung äusserlich beweist. Man kann nicht sagen, dass eine solche Verachtung Andere auffodere, den Injurirten entweder wirklich zu verletzen, oder sie doch ungeneigt mache, die Zwecke desselben zu befördern. Dies ist wohl bey Verläumdungen, insoferne sie die *Rechtlichkeit* des Andern zum Object haben, nicht aber bey Injurien im engern Verstande der Fall. Bey dem Recht in Ansehung des guten Namens scheint uns der Vf. ebenfalls Unterlassungssünden zu begehen. Er zeigt zwar sehr gut, worauf dieses Recht *nicht* gehe, aber gar nicht, dass es überhaupt ein Recht in Ansehung des guten Namens gebe. Warum habe ich das Recht zu fodern, dass mir der Andere nicht die *Möglichkeit* nehme, mir einen guten Namen zu erwerben? Dieses Problem ist nirgends aufgelöst. — Auch mit den aufgestellten *Begriffen* selbst können wir dem Vf. nicht überall beystimmen. Der Begriff von Injurie im engern Verstande ist schwankend, und reicht in der Anwendung gar nicht aus. Man muss sich sehr ängstigen, wenn man nur einige Fälle von symbolischen Injurien unter den Begriff pressen will. Wer einen Mann, dem ein Plan gescheitert ist, mit einer langen Nase abmalen, und dieses Porträt öffentlich anschlagen wollte, würde, wie der Vf. richtig bemerkt, eine Injurie begehen. Wie heisst nun aber das *Recht*, welches durch diese Injurie nicht *anerkannt* wird? Der Vf. kann nicht antworten, dass hier das Recht auf Ehre nicht anerkannt werde. Dieses wäre ein grosser Zirkel und nach seiner Bestimmung, machen die übrigen Rechte den Inhalt des Rechts auf Ehre aus; so dass nur in jenen dieses verletzt werden kann. — Bey dem Begriff von gutem Namen hat der Vf. auf den zwar alten, aber sehr wesentlichen, Unterschied zwischen *fama simplex* und *fama aucta* gar keine Rücksicht genommen, woher es denn kommt, dass er dem Begriff von gutem Namen einen viel zu weiten und unbestimmten Umfang giebt, und unter dem Recht in Ansehung desselben alle möglichen Eigenschaften eines Menschen, durch welche für denselben ein Werth begründet wird, als Object desselben befassen muss. Wir sind überzeugt, dass nur die *Verläumdung*, welche die *Rechtlichkeit* des Andern in Anspruch nimmt, in dem äussern Forum in Betracht kommen könne. — Uebrigens hätte das Ganze weit fasslicher, einfacher und bündiger dargestellt werden können. Auch scheinen die aus *Kant's* Rechtslehre und *Tieftrunk's* Commentar excerpirten Stellen blos darum da zu stehen, um einigen Sarkasmen Raum zu geben. — II. *Ueber die Rechtsgültigkeit der Verträge.* Sehr gut wird hier diese Rechtsgültigkeit der Verträge aus der Natur des Rechtsgesetzes deducirt, und Rec. giebt dem Vf. um so mehr seinen ganzen Beyfall, da er sie selbst schon auf dieselbe Art abzuleiten versucht hat. Die Freyheit des Andern ist die einzige rechtliche Schranke meiner Freyheit. Was zu der Freyheitssphäre des Andern gehört, darf ich mir nicht zueignen; so lange es noch der Andere als Sein betrachtet. Allein da in der rechtlichen Freyheit eines Jeden auch die Möglichkeit ihrer Beschränkung enthalten ist; so fällt für den Andern jenes rechtliche Hinderniss hinweg, sobald der Andere erklärt, dass er Etwas nicht mehr als Sein betrachte. Er ist daher vollkommen berechtigt, es sich zuzueignen, es als das Seine zu betrachten und zu behandeln. So entsteht durch das Versprechen ein *Recht* auf Seiten des Andern. Durch die *Acceptation* entsteht für den Promissar die vollkommne und eben darum unwiderrufliche *Verbindlichkeit.* Denn durch diese Acceptation erklärt der Promissar, dass er den versprochenen Gegenstand (mag dies eine Sache oder eine Handlung seyn) in das Gebiet seiner rechtlichen Freyheit aufgenommen habe, welches ihm durch die Erklärung vermöge des Freyheitsgesetzes möglich war. Mithin kann der Promittent von seinem Versprechen nicht wieder zurückgehen, ohne in die Rechtssphäre des Andern einzugreifen, und das Seine des Andern zu verletzen. Diese einfache Ableitung befriedigt alle Foderungen und widerlegt vollkommen die von *Schmalz* und Andern erhobenen Zweifel über die Rechtsgültigkeit der Verträge. Nur dann, wenn man in der Rechtslehre noch auf dem moralischen Standpuncte steht, oder die Rechtsprincipien in der Anwendung vergisst, kann man mit einigem Schein die Widerruflichkeit der Verträge vertheidigen. — III. *Gedanken über den Eid,* von *Joh. Ernst Christ. Schmidt.* — Blosse Fragmente, die aber sehr gute Fingerzeige auf den eigentlichen Standpunct enthalten, von welchem man den Begriff und die Rechtmässigkeit des Eides betrachten muss. Der Eid gründet sich auf die Nothwendigkeit für den Staat, der Moralität seiner Bürger in einem bestimmten Falle trauen zu müssen. Die Erklärung des Verwalters der obersten Staatsgewalt an den Bürger, dass er in einem bestimmten Falle auf seine Moralität vertraue, ist die *Vereidung.* — Es scheint uns diese Bestimmung ein blos *gemachter* Begriff. Allerdings setzt die Vereidung voraus, dass der Staat der Moralität des Bürgers, auf die er

sonst

sonst nicht rechnen kann und darf, trauen wolle, so wie die Vereidung nur darum geschieht, damit der Staat auch sicher trauen könne: allein die *Erklärung, dass* er traue, ist doch nicht die Vereidung selbst. Der Vf. selbst führt uns in dem Folgenden auf das eigentliche Wesen des Eides, wenn er angiebt, dass der Staat in denen Fällen, wo er der Moralität des Bürgers trauen muss, ihn eine feyerliche Versicherung ablegen lassen könne, um in demselben einen bleibenden Eindruck zu bewirken und ein lebhaftes Andenken an seine Pflicht zu erwecken. Diese Erklärung „abzufodern ist für den Staat Pflicht. Denn „er soll so wenig auf die Moralität seiner Bürger „trauen, als nur immer möglich ist. Ist er nun aber „doch genöthigt, dies zu thun; so ist er verbunden, „die Moralität derer, denen er vertrauet, selbst nach „Vermögen zu schützen." Diese feyerliche Versicherung, nicht die Erklärung des Staats ist der *Eid*, der Act, in welchem sie abgelegt wird, die *Vereidung*. — Sehr treffend sind die Bemerkungen des Vfs. über die Feyerlichkeiten, unter welchen der Eid, um zweckmäſsig zu seyn, abgenommen werden müsse. IV. *Noch ein Paar Worte über den Eid, von dem Herausgeber.* — Nicht blos ein Paar Worte, sondern eine eigentliche Abhandlung über den Begriff und die Rechtmäſsigkeit des Eides, welche durch den vorhergehenden Aufsatz veranlasst worden und als Nachtrag z. B. demselben zu betrachten ist. Die Hauptideen des *Schmidtischen* Aufsatzes liegen überall zum Grunde, erscheinen aber hier berichtigt, vervollständigt und mehr begründet, während sie dort blos als scharfsinnige Einfälle erscheinen. *Eid* ist dem Vf. eine Aussage oder ein Versprechen, auf eine Art abgelegt, welche den, welchem sie abgelegt werden, zum Zutrauen bereehtigen kann. Die Art der Ablegung einer solchen Versicherung besteht darin, dass dem Schwörenden entweder der Gedanke an seine Pflicht, oder der Gedanke an Gott auf das lebhafteste erweckt und eingeprägt wird. Bey dem Aufgeklärten, der sich zur Ueberzeugung von seiner Autonomie bey der sittlichen Gesetzgebung erhoben hat, ist der Eid blos Erinnerung an seine Pflicht: bey dem Unaufgeklärten, der durch eine psychologische Täuschung, die Stimme seines Gewissens für die Stimme eines Wesens ausser ihm, einer Gottheit hält, ist er eine Aussage, abgelegt unter der feyerlichen Erinnerung an Gottes Gebote und an die Strafen ihrer Uebertretung. Im Ganzen sind wir mit dem Vf. über den Gesichtspunct einig. Aber wir sehen nicht die Nothwendigkeit ein, warum die Idee von *Gott* hier nur so eine Nebenrolle spielt, und blos für den *Schwachen* aufgespart wird, der eines Gottes bedarf, um sich die Gesetze der Pflicht, und die Regungen seines Gewissens zu erklären. Die Idee von Gott entspringt nicht blos aus einer psychologischen Täuschung, entsteht nicht blos durch eine Hypostasirung des Sittengesetzes, sondern ist in der Natur eines vernünftigen Wesens nothwendig gegründet und hat eben so gut für den Schwachen als für den Starken ihre volle Gültigkeit. Rec. kann sich aus dem Begriff von Eid die Beziehung auf *Gott*, als Subject einer moralischen Ordnung schlechterdings nicht hinwegdenken, ohne den Begriff selbst aufzuheben. Eine noch so feyerliche Aussage, selbst wenn sie unter Aufregung des Gewissens geschieht, ist doch weiter nichts, als eine feyerliche Aussage, eine *Betheurung*. Erst durch Rücksicht auf Gott, erst, dadurch, dass *diese* Idee in dem Schwörenden erweckt, und die Verletzung seiner Verbindlichkeit als ein Widerspruch gegen den Willen dieses heiligen Wesens dargestellt, und ihm die Uebertretung des Sittengesetzes zugleich als Uebertretung eines göttlichen Gebots dargestellt wird, erst dadurch wird die Betheurung zum *Eide*. So wie die religiöse Gesinnung die moralische befestigt und belebt; so wird auch in einem besondern Fall eine einzelne sittliche Pflicht durch den Glauben an ein heiliges Wesen belebt und befestigt, und dadurch der Staat zum Zutrauen in die Sittlichkeit des Bürgers berechtigt werden. In dieser Vorstellungsart finden wir nichts Willkürliches und nichts Ungereimtes; sie liegt in der Natur der Sache, und auch der aufgeklärteste Vernunftmensch darf nicht erröthen, einen solchen Eid abzulegen. — Einige niedrige Ausdrücke z. B. *einen Grund in Affection nehmen* u. a. hätten schicklich vermieden werden sollen. — V. *Einige Gedanken über das Gewohnheitsrecht und den Gerichtsbrauch, von dem Herausgeber.* — Der Vf. leitet das Gewohnheitsrecht weder aus der stillschweigenden Billigung des Oberherrn, noch aus der vorhergehenden Erklärung desselben, dass wohlhergebrachte Gewohnheiten rechtliche Gültigkeit haben sollen, ab. Nach des Vfs. Meynung liegt der rechtliche Grund des Gewohnheitsrechts in der durch ausdrückliche oder stillschweigende Uebereinkunft etc. bestimmten *Reception* der Regel, welche sich in der Gewohnheit offenbart und diese Gewohnheit, (welche aus den gleichförmigen, mehrmal unternommenen Handlungen u. s. f. erkannt wird,) kommt nur insoferne in Betrachtung, als dadurch die *Reception* jener Regel unter den bestimmten Interessenten bewiesen werden soll. Es giebt also nur insoferne ein Gewohnheitsrecht, als die Gewohnheit ein *Beweismittel* der Existenz und der Erwerbung eines gewissen Rechtes ist. — Wir erlauben uns einige Fragen: ist die Gewohnheit an und für sich Beweis einer recipirten Regel? oder will der Vf. hiemit nur so viel sagen, dass der Gesetzgeber die Gewohnheit zum Beweismittel der Reception einer Regel erheben *könne*, und die Billigung unserer wohlhergebrachten Gewohnheiten durch unsre positiven Gesetze aus jener Ansicht (als eine *ratio legis*) entsprungen sey? — Jenes ist erweislich falsch: denn eine Gewohnheit beweist zwar allerdings eine Regel, (diese offenbart sich unmittelbar durch die Handlungen, welche die Gewohnheit ausmachen); aber sie beweist ganz und gar nicht, macht es nicht einmal wahrscheinlich, dass man diese Regel aus einem rechtlichen Grunde angenommen habe. Man weiss ja von den allermeisten Gewohnheiten, dass sie durch Zufall entstehen und die Regel nicht

den Handlungen vorhergeht, sondern erst durch sie begründet wird. Jene Annahme ist also eine willkürliche Voraussetzung, eine blosse Präsumtion, von der die philosophische Rechtslehre nichts weiss. Ist aber das letzte die Meynung des Vfs.; so wollen wir deswegen mit ihm nicht streiten. Dann setzt das Daseyn eines Gewohnheitsrechts, auch in dem Sinne, wie es der Vf. annimmt, ein ausdrückliches Gesetz voraus und — der verabscheuete *consensus imperantis antecedens* ist doch wieder als Rechtsgrund des Gewohnheitsrechts zu Hülfe genommen. In der That läfst sich auch die Einwendung, welche der Vf. gegen diese Einwilligung des Oberherrn macht, ganz leicht beantworten. — Auch in diesem Auffatz läfst sich der Vf. verschiedene Nachläfsigkeiten im Stil zu Schulden kommen z. B. S. 159: „immer ist „das, was durch sie bestimmt *wurde*, die Verbindlich„keit, welche durch sie begründet *wurde* (wenn nur „anders der Gegenstand ein solcher *war*, in Anse„hung dessen ein Vertrag möglich *war*) u. s. f." VI. *Ueber die wahre Ableitung der Rechtslehre*, von D. *C. F. Callisen*. Der Vf. nimmt eine *theoretische*, eine *praktische* und eine *postulirende* Vernunft an. Die erste bestimmt das *Seyn müssen*, die zweyte das *Handeln sollen*, die letzte das *Seyn sollen*. Es giebt daher ausser der theoretischen und praktischen auch eine *Philosophie der Postulate*, welche in die *Wissenschaft der Religion* und in die *Rechtslehre* zerfällt. Das Postulat des Rechts ist die Foderung eines Zustandes, wo jedes von den neben einander gedachten freyen Wesen, sich so weit in dem Gebrauch seiner Freyheit beschränkt, dafs des Andern Freyheit neben ihm bestehen kann. Hr. *C.* zeigt sich als denkender Kopf und wird daher gewifs bey näherer Untersuchung finden, dafs man das Rechtsgesetz gar wohl als praktisches Gesetz denken könne, ohne dieses darum mit dem ethischen Gesetze zu verwechseln, dafs ein Postulat gar kein *Gesetz* seyn und kein Recht aus einem Postulat abgeleitet werden könne, dafs endlich ein Postulat weiter nichts sey, als eine *theoretische* Voraussetzung um eines nothwendigen *praktischen* Bedürfnisses willen und man also zu einer postulirenden Vernunft keine Befugnifs habe. — VII. *Versuch über das Verhältnifs der philosophischen und positiven Rechtsgelehrsamkeit*, von *Ebendemselben*. — Enthält eben nichts Neues, auch ist die Frage bey weitem nicht in ihrem ganzen Umfange aufgelöst. Gleichwohl kann dieser Auffatz besonders jungen Lesern auf Akademien, welche vom philosophischen Schwindel ergriffen auf alles positive Wissen stolz herabsehen, sehr heilsam und nützlich seyn.

NATURGESCHICHTE.

Darmstadt, in der Heyerischen Buchh.: *Anleitung zum Ausstopfen und Aufbewahren der Vögel und Säugethiere.* Aus eignen Grundsätzen und Erfahrungen und denen von sachkundigen Männern geschöpft, von *Georg Pistorius* (wahrscheinlich *Becker.*) 1799. XXXII S. Vorr. u. Inhalt. 174 S. Text. 8. (14 gr.)

Diese Anleitung zeichnet sich unter den bekannten ähnlichen, die der Vf. kritisch durchgeht, gar sehr zu ihrem Vortheil aus. Man sieht es vom Anfang bis zu Ende des Buchs hindurch, dafs er nicht blos Ausstopfer, nicht blos Liebhaber der Naturgeschichte, sondern Kenner derselben ist, und seine Behandlungsart die Vögel und Säugthiere fürs Cabinet zuzubereiten, wird jedem, der in dieser Sache des Unterrichts und Raths bedarf, um desto willkommner seyn, da er Simplicität, Kürze, Gründlichkeit und Deutlichkeit sehr gut mit einander zu verbinden weifs. Die Handgriffe, welche diese Kunst erschweren, und gewöhnlich so unfafslich vorgetragen werden, dafs auch der Geübte Mühe hat, sie zu verstehen, sind hier mit einer Ordnung und Deutlichkeit beschrieben, dafs sie der Anfänger, wenn er nur Büchersprache kennt, und Lust zur Unternehmung mitbringt, gleich bey den ersten Versuchen wird nachahmen können. Auch unser Vf. kennt kein *Mittel*, die Motten von den ausgebälgten Vögeln abzuhalten, wenn sie frey aufgestellt sind, er giebt daher, da besondere Glaskästen für jedes Exemplar für einen gewöhnlichen Privatmann zu viel Raum wegnehmen und zu kostspielig sind, Schränke an, deren Anzahl er nach den verschiedenen Thierordnungen bestimmt, und die, wenn sie mit der gehörigen Genauigkeit verbunden sind, allen zerstörenden Insecten den Zugang verschliessen. Wenn übrigens Rec. Muthmafsung gegründet ist, dafs der Name *Pistorius* nur ein versteckter und der Vf. eigentlich der Kaufmann *Becker* in Darmstadt ist; so findet sich des Vfs. Theorie auch durch die Praxis hinlänglich bewährt; da er wirklich, wie Rec. von einem glaubwürdigen Reisenden weifs, eine schöne, selbst verfertigte Sammlung vortrefflich ausgestopfter und aufgestellter Naturalien besitzen soll. In der Vorrede befinden sich sehr artige Beyträge zur Geschichte der Ausstopfungskunst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Magdeburg*, b. Keil: *Beschreibung eines Chronometers oder musikalischen Taktmessers und seines vortheilhaften Gebrauches für das musikliebende Publikum*, von *A. H. Wenk*. 1798. 2 B. kl. 8. nebst 1 Blatt Noten. (4 gr.) Die Maschine ist einer Wanduhr ähnlich; doch dient der Zeiger nur, dafs durch dessen Stellung der Pendel verkürzt und verlängert wird, nach 24 verschiedenen Graden schwinget, und durch seine Schläge die Dauer der Viertel, Achtel oder Sechzehntel bestimmt. Das Innere der Maschine wird hier nicht mitgetheilt; aber für 1 Louisd'or kann man sie bey dem Vf. erhalten. Gewifs genug ist sie zweckmäfsiger, als die französische, welche der Vf. vor 13 Jahren in Paris gesehen hat. Nur scheint es doch dem Rec., dafs der Nutzen, welchen der Vf. hier umständlich anführt, beynahe sämmtlich und eben so gut durch den noch weit einfachern und wohlfeilern Taktmesser des Cantor *Weiske* zu Meissen ebenfalls erreicht werde. Als *Takthalter* aber und *Taktzähler*, dergleichen Hr. Prof. *Busse* in einer kleinen Schrift vor etwa einem Jahre ankündigte, kann auch dieser Wenkische Chronometer nicht gehörig genutzt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. December 1799.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, auf Kosten der Gesellschaft: *Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, neue Schriften. Zweyter Band. Mit 8 Kupfern.* 1799. XXVI. und 485 S. 4. (2 Rthlr.)

Ausser den eigentlichen Abhandlungen, welche hier dem Publicum mitgetheilt werden, findet man zu Anfang und Ende des Bandes Nachrichten, die die Societät, und ihre Mitglieder insbesondere, betreffen. Beides wird man mit innigem Vergnügen lesen. Unter dem Namen der Gesellschaft selbst werden einige Notizen über die Herausgabe des gegenwärtigen Bandes, und über Aufnahme neuer Mitglieder gegeben; der Sekretär der Gesellschaft Hr. Oberbergr. *Karsten* macht hierauf in einer bey der Feyer des 25jährigen Stiftungstages am 9ten Jul. 1798 gehaltenen Rede, auf die Schicksale des Instituts, und auf die immer mehr sichtbare Erweiterung, Wirksamkeit, und Befestigung desselben aufmerksam. Erinnerungen, wie diese, gehören vielleicht zu den schönsten Genüssen, die menschliches Streben gewährt. Die Biographien der bis zur Herausgabe dieses Bandes verstorbenen Mitglieder könnten schon durch die Namen *Widenmann*, *Gren*, *Forster*, *Hedwig* anziehen, und man würde schon zufrieden seyn, wenn sie nur die Hauptzüge des Lebens auf eine gewöhnliche Art, und in richtiger Folge lieferten. Aber sie sind bey aller Kürze mit einer solchen Bündigkeit, und mit Beziehung auf den ganzen Menschen behandelt, dass sie vielleicht für jeden, noch mehr aber für den Gelehrten, ein ungemeines Interesse gewinnen. Sie gäben zu den reichhaltigsten Betrachtungen Stoff, wenn es uns erlaubt wäre, sie zu verfolgen, aber schwerlich wird man ohne das Gefühl der Hochachtung, die so viele Kämpfe und Aufopferungen verdienen, und ohne Würdigung des glänzenden Elends der Berühmtheit, diese lehrreichen Nachrichten gelesen haben. Die Herren Brand und Fuchs hatten zwar keine besondern Verdienste um das grössere Publicum, aber die Societät erkennt dankbar ihre Bemühungen für das Institut.

Die Abhandlungen selbst stehen in folgender Ordnung. I: *Physikalisch-mineralogische Beschreibung des Gold- und Silberbergwerks bey Nagy-Ag in Siebenbürgen, von Herrn Rath Stütz.* (Hierzu gehört Taf. I.—III.). Der Vf. sieht sie als einen Beytrag zu den Bornischen mineralogischen Briefen über Ungarn und Siebenbürgen an. Hr. Karsten hat sie mit einigen Anmerkungen versehen. Hr. *St.* bekennt, dass er im Anfange beynahe überzeugt worden sey, dass die Herren Fichtel, Müller und andere Recht haben, wenn sie die dortigen Gebirge für vulkanisch halten, er bringt aber bald seine Gegengründe vor, die jedoch für den, der die Erscheinungen von Vulkanität im Ganzen vor Augen hat, schwerlich überzeugend seyn dürften. Er vermisst Bimsstein, aber auch der würde ihm von denen, die der Vulkanität abgeneigt sind, nicht als ein gültiger Beweis gelassen werden. Ueber die Coexistenz von gediegenen Metallen, wässerigen Krystallisationen und vulkanischen Gebirgsmassen, die sie einschliessen, hat Beroldingen manche schöne Ideen entwickelt, die das Räthsel lösen können. Hr. *St.* nennt das *Saxum metalliferum*, den Graustein, die allgemeine Erzmutter in Nieder-Ungarn und Siebenbürgen, mit dem schicklichern Namen Thonporphyr. Indem er die mannichfaltigen Abänderungen desselben beschreibt, glaubt er in einigen derselben Leuciten (Hr. Karsten meynt, er habe nur körnigen Kalkstein gesehen!) wahrzunehmen, auch, merkwürdig genug, fand er eine grüne Abänderung des Thonporphyrs, die mit derben Brocken einer Art Heliotrop gemengt war. Räthselhafte Kugeln, deren Entstehung schwer zu errathen ist, und deren zuletzt gegebene Erklärung durch Herabrollen am wenigsten befriedigt. Beym Dorfe Kaczioneſt macht ein Gebirge von Mandelstein mit Drüsen von Kalkspath, Grün-Erde und Zeolith, die Grenze des Thonporphyrs. So auch bey den Dörfern Pojana und Tököro eine Menge von Steinarten, die den Erzgebirgen fremd sind, als mehrere Verschiedenheiten der feinern Hornsteine und Achate, mit eingeschlossenen Amethysten, und selbst in Kugeln geformt, oder inwendig festungsartig gezeichnet, theils in Mandelstein, theils in einer Art Thonporphyr, theils frey als Gerolle und Geschiebe. Merkwürdig sind noch die im Thonporphyr vorkommenden klaren Feldspathkrystalle, und die sechsseitigen Säulen von spargelgrünem Specksteine, und das Vorkommen des Goldganges bey Boicza zwischen dem Thonporphyr und dem sich an ihn anlehnenden Kalkgebirge, aus dem bey Jod warme Bäder hervorquellen. Dass die weitere Beschreibung vom Bergbau und der Aufbereitung der Erze nicht so recht in diesen Schriften an ihrer Stelle stehe, scheinen die Herausgeber selbst gefühlt zu haben, und Rec. hat die Vereinigung der genauen mineralogischen und bergmännischen Angaben immer für etwas gehalten, womit jedem Theile nur zur Hälfte gedient ist. Den Beschluss der Abhandlung macht die eigentlich mineralogische Beschreibung der Fossilien

lien von Nagy - Ag. Zuerst Golderze. Sie zeigen höchstselten freyes gediegenes Gold, vor der Einwirkung des Feuers. Das Blättererz kommt nicht immer bey rothem Braunspath, sondern auch zwischen gemeinem Quarze vor, auch mit grauen oder weissen sehr kleinen Amethyst (Quarz) krystallen verwebt, im Thonporphyr. Hr. Karsten führt ein Beyspiel aus Hn. Siegfried's Sammlung an, nach dem die Tafel des Blätter-Erzes den Durchmesser eines halben Zolles erreicht. Das Gelberz erscheint gewöhnlich in riemenartigen Streifen von blättrigem Gewebe und Bruch, auch wohl zugleich mit Blättererz, seltner ist es derb, ebenfalls mit Quarz vermischt. Das Kattunerz hält Hr. Karsten mit Hn. Stütz für ein verwittertes Blättererz, und letzter findet den Namen Schwarzgelderz dafür am passendsten. Es ist jetzt sehr selten, und daher nicht so viel zusammenzubringen gewesen, als zur Zerlegung erfodert wird. Born's *Aurum ferro et arsenico sulphurato mineralisatum, textura filamentosa, flavescente facie argenti arsenicalis Index fossil.* T. I. p. 69. wird für ein Gelberz gehalten, und sein *Aurum molybdaena mineralisatum* ist Hn. *St.* unbekannt. Vom Schwefelkiese bemerkt er, dass man in Siebenbürgen dieselben für goldhaltig ansehen könne, wenn sie in Dodecaëdern mit fünfeckigen Flächen krystallisirt erscheinen. Born's *Aurum argento cinereo mineralisatum*, ein goldhaltiges Graugültigerz, wird beschrieben. Von Zinnober ist zu Nagy-Ag keine Spur, und Born, der ihn als dort vorhanden angiebt, wahrscheinlich hintergangen, wie Hr. Karsten meynt. Bey Gelegenheit des zum Theil mit Blättererz vermischten Bleyglanzes, den Hr. *St.* Silberglanz nennen möchte, erinnert Hr. K. mit Recht, dass dergleichen Benennungen von einer zufälligen Beymischung wohl nicht verdienten in die Oryctognosie aufgenommen zu werden. Kupfererze sind selten, auch Eisenerze finden sich nicht, ausser einigen weiter hin vorkommenden Klappersteinen, und dem immer mehr oder weniger goldhaltigen Schwefelkiese, der bey seiner Verwitterung mancherley hier angeführte Erscheinungen verursacht. Scherbenarsenik bricht in den reichen Gängen, öfterer aber findet man Rauschgelb oder rothen Arsenik in Thonporphyr oder rosenrothen Braunstein, derb, oder krystallisirt; beym Trocknen pflegen die meisten Krystalle abzufallen. Zinkblende ist die gewöhnliche Begleitung der Siebenbürgischen Golderze; zu Szekeremb ist sie phosphorescirend. Grauer Spiesglanz erscheint in kurzen Säulen, Federerz findet sich in sehr kleinen Nestern zwischen Blättererz und Braunspath. Als eine Seltenheit erwähnt Hr. *St.* eines Stückes, wo die Verwitterung des grauen Spiesglanzes in einen gelben Kalk sehr deutlich zu sehen ist. Rec. erinnert sich mehrerer solcher Exemplare. Der rothe, selbst in dieser Farbe abwechselnde Braunstein, Braunspath, oder wie man ihn zu Nagy-Ag nennt, der Rothspath, ist von dem weissen nicht wesentlich unterschieden, kommt unter gleichen Formen vor, erhält seine Farbe durch die Einwirkung des Lichtes, der Grubenluft, und der Feuchtigkeit, daher er sie eben so zufällig wieder verlieren kann Nicht wesentlicher ist die Beymischung der Quarztheile. Die schwarze Blende, die Hr. v. Reichenstein untersuchte, hält Hr. *St.* für einerley mit dem Nagy-Ager Schwarzerz, das auch Klaproth untersucht hat. Bey den Quarzen und ihren Krystallisationen, wo Hr. *St.* die schönen Porkura-Amethysten rühmt, wie sie verdienen, wird zweyer Seltenheiten Erwähnung gethan, einer Quarzsäule, die statt der Kanten Einschnitte hat, und einer Quarzdruse aus unvollkommnen, viereckigen, kammförmig aufsitzenden Tafeln. Hornstein ist in Nagy-Ag nicht ächt zu finden; aber in einiger Entfernung kommen Achate und Opale in Menge vor. Der rothe schieferige Thon, der die Erzgänge abschneidet, wird von Hn. *St.* Schieferthon genennt. Bittererdige Steinarten sind fremd, und finden sich mehr an den Grenzen der Wallachey und des Bannats. Eben so findet sich kein gemeiner Kalkstein, wohl aber artige und eigene Drusen von Kalkspath. Schwerspath und Gyps ist nicht häufig. Zuletzt werden noch von Hn. *St.* verschiedene, meist schon bekanntere und neuerlich von Klaproth zerlegte problematische Erze aus Siebenbürgen beschrieben. II. *Beyträge zur nähern Kenntniss einiger seltenen, wenig bekannten Pflanzen. Von C. L. Willdenow.* Im Eingange spricht Hr. *W.* wahrscheinlich aus eigener sehr überzeugender Erfahrung, von den Mängeln der Gewächskunde sowohl in Rücksicht der Vollständigkeit, als der Gewissheit. Er spricht aber nicht wie ein Anfänger, der die Mängel ebenfalls fühlt, jedoch sogleich eine Menge von Gesetzen zur Abhelfung zu entwerfen bereit ist; er zeigt vielmehr die grossen Schwierigkeiten in der Sache, und in den Vorstellungen der Menschen selbst, über die so viele, (im Glauben, alle Vorstellungen hätten die Richtung der ihrigen) so leicht hingehen, als ob sie gar nicht existirten. Er entschuldigt sich auch gegen die, welche ihm dem Vorwurf machten, er habe — *nicht alles Neue* (eine sehr leicht auszusprechende, und oft dem rechten Zwecke noch mehr widersprechende Foderung) in seine *Species Plantarum* aufgenommen. In diesem Aufsatze liefert er schon einige Nachträge zu dem eben genannten Werke, und bemerkt folgende Arten: *Waldsteinia* (eine bey Cratägus zu stellende zu den Senticosis zu rechnende Gattung) *geoides* (tab. 4. f. 1.), und *Kitaibela* (zwischen Malope und Urena) *vitifolia* (tab. 4. fig. 4.), beides neue in Ungarn entdeckte Gattungen, die zu Ehren des Grafen Waldstein und des Prof. Kitaibel, welche beide: *Plantas rariores Hungariae iconibus et descriptionibus illustratas* herausgeben werden, und jene Pflanzen entdeckten, von Hn. *W.* benennt worden sind. Beide Arten und Gattungen sind kritisch behandelt. Ferner *Salicornia indica* (t. 4. f. 2.), *Pinguicula purpurea* (t. 5. f. 1.), *alpina* (f. 3.), *Dactylis lagopoides*, *brevifolia*, *Avena bulbosa*, *Secale orientale* (t. 4. f. 3.) *Mollugo pentaphylla*, *nudicaulis*, *Symphytum tauricum* (t. 6. f. 1.), *cordatum*, *Onosma taurica*, *Chenopodium acuminatum* (t. 5. f. 2.), *Cynanchum*

chum Sibiricum (t. 6. f. 2.), *Sibbaldia parviflora* (t. 5. f. 4.). Es sind dieses theils ganz neue, theils von Pallas und Tournefort angezeigte, aber noch nicht im Systeme aufgenommene, oder schon von Hn. *W.* selbst angeführte Arten, die hier nur noch berichtigt werden. Beyläufig bemerkt Rec. dass er seines Theils wünscht, dass die hier im Kupferstich gebrauchte Manier ja keine weiteren Nachahmer finden möge; die Bestimmtheit leidet dabey, so sauber als die Arbeit an sich ist, und man verdirbt sich die Augen. III. *Vittaria, eine neue Farrenkrautgattung beschrieben von Olof Swartz.* In der schon von Smith aufgestellten neuen Classification der Farrenkräuter befindet sich die Gattung Vittaria, aber nur mit einer einzigen Art, der *Pteris lineata Linne's*, Hr. *Sw.* vermehrt die Gattung mit zwey andern Arten, *V. lanceolata*, die er im Prodromo der westindischen *Flora Hemionitis lineata* nennte, und *V. ensiformis*, aus Ostindien und von der Mauritius-Insel. Beide haben nicht hängende sondern aufrechtstehende Blätter, zum Unterschied von *V. lineata*, mit der *V. ensiformis* in den einfachen Fruchtlinien übereinkommt; *V. lanceolata* hat 2—3 derselben auf jeder Blatthälfte. Beide neue Arten sind Tab. 7. sehr gut nach eigenen Zeichnungen des Vf. dargestellt. IV. *Bemerkungen über elektrische Bewegungen und deren Wirkung auf Spitzen, desgleichen über Blitz, Donner, und die sogenannten Wetterableiter, eine vom Prof. de Luc in der Gesellschaft gehaltene Vorlesung.* Die Abhandlung ist nach dem jetzt angezeigten Titel in zwey Theile gesondert. In dem ersten meynt der Vf. unter andern, die Luft habe als Luft (ohne bloss auf die nicht oder weniger leitende Eigenschaft derselben, und die damit verbundene Reinheit und Dichtheit zu sehen) den vorzüglichsten Antheil an den elektrischen Bewegungen (was im Grunde von den schon länger angenommenen Strömungen gar nicht abweicht, und von dem Vf. noch überdem, als ganz analog, mit Seifenscheibchen auf Wasser erläutert wird), ferner meynt er, die elektrische Materie müsse von dem elektrischen fortleitenden Fluidum eben so unterschieden werden, als das Feuer von dem Wasser im Wasserdampfe; um diese Vorstellung und die verschiedenen daraus folgenden Gesetze zu bestätigen, beschreibt er einen eigenen Apparat (von dem eine Zeichnung nicht überflüssig gewesen wäre), und die funfzehn damit angestellten Versuche. Der in einem fort zusammenhangende Vortrag, und die zwischen den Experimenten eingemischten vielen bestimmten Propositionen gehen zu sehr ins Einzelne, als dass es uns der Raum erlaubte, sie weiter zu verfolgen, sie geben reichlichen Stoff zum Nachdenken, und zur Prüfung, ob auf dem von Hn. *de L.* vorgeschlagenen Wege wirklich mehr für das Wesentliche gewonnen sey, oder ob die Schwierigkeiten, bey etwas veränderter Ansicht nicht immer noch dieselben sind? — In der zweyten Abtheilung, die sich mit atmosphärischer Elektricität beschäftigt, giebt der Vf. ein schönes Beyspiel von Bescheidenheit, indem er gesteht, dass wir, die uns leicht beruhigende Imagination ausgeschlossen, uns noch im A. B. C. der meteorologischen Kenntnisse befinden, und indem er gelegentlich bey der gleich zu bemerkenden Idee viele Fragen von grossem Belange aufwirft, zugleich aber bekennt, dass er sie nicht zu beantworten wage, auch nicht wisse, ob sie je zu beantworten seyen. Weder das Rollen des Donners, noch der Ausbruch des Blitzes scheint ihm durch die abgesonderte Einwirkung der Wolken auf einander und gegen die Erde erklärbar, da einfache Wolken blitzen, mehrere oft zusammenhängen, und die befeuchtenden an den Alpen hangenden Gewitterwolken gleichwohl, bey der höchsten Gelegenheit zur Schwächung, ihre Ausbrüche zeigten. Er wendet vielmehr seine in dem Vorhergehenden gegebene Theorie auf diese Erscheinungen, nebenbey auch auf die bekannten Lichtenbergischen Harzfiguren an; was die Wetterableiter betrifft, so empfiehlt er nicht nur die Ecken der Dächer mit Metallplatten zu bekleiden, die mit dem Boden in Verbindung stehen, sondern auch die Oberfläche der Ziegeln und Schieferplatten mit einem harzigen (vielleicht aber in anderer Hinsicht gefährlichen, beym Regen nicht einmal wirksamen, wenn auch vielleicht länger dauernden) Ueberzuge zu versehen. V. *Mineralogische Beschreibung einer kleinen Svite von Fossilien aus dem Sendomirschen, vorzüglich von Miedzianc Gora und aus der Nachbarschaft, nebst einer genauen Charte dieser Gegend* (Tab. 8.) *von Sr. Excellenz, Herrn L. v. Geusau, Kön. Preuss. General-Lieutenant* u. s. w. Es werden 39 Arten meist Kupfer- Eisen- und Bleyerze, auch Braunstein, nebst einigen Erd- und Steinarten fast bloss namentlich angeführt. VI. *Geognostischer Nachtrag zu vorstehendem Aufsatze vom Oberbergrath Karsten.* Auf etlichen Quartseiten werden nur einige geologische und bergmännische Notizen mitgetheilt; das Kalkflötzgebirge hat viel ähnliches mit dem Grosskamnsdorfischen, der Kalkstein ist mit einem thonigen Galmey bedeckt, und überhaupt mit Theilen des letzten Minerals verunreinigt; aus einem Fahlerz wird geradezu Kanonengut geschmolzen. VII. *Bemerkungen über die Entstehung der Feuerkugeln vom Hn. Erblandmarschall von Hahn zu Remplin im Mecklenburgischen.* Hr. v. H. drückt seine Hypothese, durch die er jene sonderbaren Meteore zu erklären glaubt, folgendermaassen aus: „sobald gewisse Substanzen, „durch die Elektricität zu einem hohen Grade der „Zertheilung gebracht werden, verbindet sich mit „ihnen der Lichtstoff, welcher ihnen (?) die sphäri-„sche Form giebt, und es entsteht eine Photosphäre, „die nur sodann vernichtet wird, wenn die kunst-„volle Masse, durch irgend einen Gegenstand ange-„zogen und zersetzt, ihre Struktur verliert, und „die eingeschlossenen Materien durch den Wärme-„stoff getrennt und verbreitet werden." Die Ursache des längern Zusammenhaltens der Erscheinung sucht er in der Höhe der Regionen, in denen sie vor sich geht; wo weniger Gelegenheit zur Ableitung statt findet, und er sieht daher die sogenannten fallenden Sterne, oder Sternschnuppen für nichts weiter an,

als für höher liegende Feuerkugeln. Nur an der Erde könnten die letzteu sich plötzlicher entladen. VIII. *Ueber das sibirische Kupfergrün, vom Apotheker Hn. Joh. Jakob Bindheim in Moskau.* Das aus den Bogoslawschen Gruben am Ural (nicht aus der Loktewskoi-Grube am Altai) genommene Erz enthielt in 100 Theilen 8 Theile natürlichen Kupfervitriol, 66 Theile Kupferkalk, 7½ Th. dem Magnet folgendes Eisen, 10 Th. Eisenkalk, 5 Th. Schwefel, 6 Th. quarzige Bergart, so dass der Verlust 2½ Th. beträgt. IX. *Von der sibirischen Kupferlasur.* Ebenfalls von Hn. Bindheim. Das Erz hatte 3590:1000 specifisches Gewicht im Bobrowskyschen Gebirge; es enthält in 100 Theilen 25 Kohlensaure, 14 Kupfer, 2 Eisenkalk, 44 reine Kalkerde, 4 Kieselerde, 8 Krystallisationswasser, zusammen 97 Theile. X. *Ueber den sibirischen und daurischen Kalzedon.* Auch von Hn. Bindheim. In beiden Gegenden finden sich die Kalzedone an mehrern Orten, oft schön geäugelt. Sehr merkwürdig sind allerdings, wie in einer Note angezeigt wird, die hohlen Kalzedonkugeln, von Nertschinskoy mit Bergtheer, welches „darin mit kleinen Quarzkrystallen überzogen ist, und sich in Trapp befindet." Bey mehrern Kalzedonen worunter einer mehr karneolartig war, zeigte sich in 100 Theilen das Verhältnifs der Kieselerde von 79—96, das des Eisenkalks von ½—2, der Alaunerde von 1—17; die Kalkerde fehlte in den meisten, nur in zweyen von Nertschinskoy, wovon der eine offenbar, der andere höchstwahrscheinlich mehr feuersteinartig ist, fand sie sich in dem Verhältnifs von 2—2¼. Bey dem letzten Falle fehlte die Alaunerde ganz, und von diesem Feuerstein wird auch noch eine äussere Beschreibung geliefert. XI. *Ueber einige elektrische Versuche von dem Hn. von Gersdorf.* Hr. v. G. wiederholte die von Cavallo und Henly angegebenen Experimente, wo zwey über einander liegende, blofs aufsen belegte Glastafeln für sich, oder noch mit einer unbelegten Zwischentafel, elektrisirt wurden. Henly fand schon seine Versuche, insbesondere bey Anwendung des holländischen Glases, abweichend, und Hr. v. G. der sich des böhmischen Glases bediente, fand sie nicht minder verschieden. Er beschreibt hier die Erfolge, woraus sich zu ergeben scheint, dass diese Art von Versuchen sehr von der Masse des Glases, von dem Zeitpuncte der Untersuchung, und überdem noch von Zufalligkeiten abhängt. XII. *Einige geognostische Bemerkungen über einen Theil des Schwarzwaldgebirges von Johann Friedrich Widenmann, weiland Herzogl. Wirtemb. Hof- und Domänen-Rath.* Granit, auf ihm grobkörniger Sandstein, seltener Gneüs, machen die Hauptmassen des Gebirges aus. Alle drey führen Erzgänge von Silber, Kupfer, Kobalt, auch Eisenstein, und sogar natürlichen Schwefel, aber am edelsten und reichhaltigsten sind die Gänge im Gneüs. Aus dem Sandstein gehen die Gänge, ohne merkliche Veränderung, in den Granit über. Die zartern Nebengänge sind gewöhnlich edler als die Hauptgänge, die, wenn sie mächtiger als 8—12 Zoll werden, taub zu seyn pflegen. In einem ganz tauben mit Schwerspath gefüllten Gange fand *W.* den sonderbaren Fall, dass ein liniendickes Saalband von gediegenem, haarförmigen, gleichsam zusammengefilzten Silber diesen Gang begrenzte. Umgekehrt gegen das gewöhnliche pflegen hier die Gange taub zu werden, wenn andere Gänge, oft sogar unbedeutende Klüfte, sie durchsetzen; und eben so verlieren die Gänge ihren Gehalt, wenn sie unter einem Thale, oder einer kleinen Schlucht hingehen, wovon anderwärts das Gegentheil bekannt ist. Die Gänge im Schwarzwaldgebirge scheinen zu verschiedenen Zeiten, und oft lange nach ihrer Entstehung, ausgefüllt zu seyn. Schwerspath, Quarz, Kalkspath, Braunspath und Flussspath, sind die Gangarten, hauptsächlich die ersten beiden; die letzte ist für die Gewinnung der Erze sehr ominös, führt selten welche bey sich, und tilgt gleichsam den Erzgehalt, wenn sie sich zu zeigen anfängt. XIII. *Die mineralogische Beschaffenheit der Steinkohlenflötze am Dickeberg, Buchholz und Schafberg im Lingenschen betreffend. Von dem Oberbergrath Karsten.* Am Dickeberg liegt das Flötz auf beiden Seiten zunächst zwischen Schieferthon, und denn dieser aufsen wieder zwischen grobkörnigem Sandstein; im buchholzer Revier hat es unter sich Sandstein, über sich Schieferthon und denn Sandstein-Breccie; am Schafberg wird es zwar eben so wie am Dickeberg eingeschlossen, aber über dem obern Sande liegt gleich Damm-Erde, und nicht, wie dort, noch eine Abwechslung von Mergel und Kalksteinen. Hr. K. glaubt aus dieser Ungleichheit, auf eine wirkliche und gänzliche Verschiedenheit dieser Flötze, und also auf ein ähnliche; Wiederholungsverhältnifs, wie bey andern Steinkohlengebirgen, schliessen zu dürfen. XIV. *Ueber drehende Schwingungen eines Stabes, von E. F. F. Chladni.* Unter jenen Schwingungen versteht Hr. *Ch.* noch eine dritte Art, die von den schon früher bekannten Transversal-Schwingungen, und von den Longitudinal-Schwingungen, die er selbst vor einigen Jahren bekannt machte, verschieden ist, und bey welcher die Theile des Stabs sich rechts und links schraubenförmig drehen, aber auch die Schwingungsknoten, wie bey jenen beiden, ohne Bewegung bleiben. Er giebt die Methode des Verfahrens und die Beziehung auf seine Theorie weiter an. XV. *Ueber die Witterung des Jahres 1782. Vom Prediger Gronau.* Die Hauptverhältnisse, wie sie an 25. verschiedenen, und weit entlegenen Oertern beobachtet wurden, als der höchste und tiefste Stand vom Barometer und Thermometer, die häufigste Richtung des Windes, und die Anzahl der übrigen vorgekommenen Lufterscheinungen sind nicht nur aus den *Ephemeridibus Societatis meteorologicae Palatinae* in eine Ueberlichtstabelle zusammengezogen, sondern Hr. G. hat diese Aufstellung auch mit Anmerkung versehen, die meist die entgegengesetzten Extreme zum Gegenstand haben.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 13. December 1799.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, auf Kosten der Gesellschaft: *Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, neue Schriften etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

XVI. Mineralogische Anzeige, über ein paar neuerlich aufgefundene grosse Merkwürdigkeiten in Eisensteinen aus dem Hachenburgischen und Isenburgischen, von dem Herrn Bergrath Cramer zu Altenkirchen. Die eine dieser Merkwürdigkeiten ist gediegenes natürliches Eisen, das man unter einer Menge Eisenstein aus der Grafschaft Hachenburg, von einer Glaskopfrinde umschlossen, fand; ein Arbeiter wurde durch die Geschmeidigkeit des etwa 4 Pfund schweren Klumpens aufmerksam gemacht, und es wurden sogleich Hufnägel daraus geschmiedet. Die andere betrifft die Einmischung von wirklichen Holzkohlen, in einem Flötz von thonartigen, zum Theil fasrigen, und etwas metallisch glänzenden Eisenstein, welches durch ein eben so schwaches Lager (3 Zoll) von Thongestein, und durch ein mächtigeres von Sandstein von der Damm-Erde getrennt ist. Das Flötz liegt in der Grafschaft Wächtersbach. Was noch nicht ganz verkohlt ist, geht in Eisenstein über, die Kohle selbst aber ist unverändert. XVII. *Gedanken über vermuthete Veränderungen der Erdpole und Axe, vom Professor Bode.* Hr. B. behandelt hier die bekannte geologische Vorstellung von dem durch eine Veränderung der Erdpole zugleich veränderten Clima, und den davon übrig gebliebenen Merkmahlen einer heissen Zone im jetzigen Norden, nach der astronomischen Möglichkeit. Er bestimmt die verschiedenen Erfolge, sowohl von blosser Veränderung in der Neigung der Erdaxe, als von der Wanderung der Pole, welche letztere allein die Jahreszeiten, und mit ihnen die Climate veränderte. Er beweist nach den astronomischen Berechnungen, dass diese Veränderung der Schiefe der Ekliptik zwar vorhanden, aber eine blosse wiederkehrende Schwankung sey, die höchst langsam in einem Zeitraume vieler Jahrtausende bloss zwischen sieben Graden hin und her gehe. Es ergiebt sich sehr leicht daraus, dass die Spuren indianischer Geschöpfe im Norden hiermit nicht zusammenhängen. Hr. B. bemerkt ferner, wie einmal alle uns noch so gross erscheinende sogenannte Erdrevolutionen, nicht der Rede werth sind, wenn wir sie als Ursache einer Störung im Gleichgewichte ansehen wollten, da die gesammte Höhe der Berge von der wahrscheinlichen Tiefe des Oceans an gerechnet, gegen den Durchmesser der Erde höchst unbedeutend ist; und denn, dass bey solchen gänzlichen Umkehrungen, wenn sie existirt hätten, schwerlich eine Spur des vorigen Zustandes auf uns gekommen seyn würde. Das beweisen die Elephantenknochen in den neuesten angeschwemmten Landlagern insbesondere. Wahrscheinlich blieben also von der ersten Bildung die Pole, wie sie noch sind. Ganz möchte man Hn. B. nicht beypflichten können, wenn er hier eine Zweckmässigkeit für die Bewohnung zu finden glaubt, da offenbar auf der südlichen Hälfte viel weniger Land in der bewohnbaren Gegend liegt. Er erklärt, oder schlägt zur Erklärung des räthselhaften geologischen Phänomens vor, anzunehmen, dass eigene Arten tropischer Thiere ehedem im Norden wohnten, oder besser, dass die heisse Zone sich im Laufe der Zeit allmälig verengert habe. Zuletzt werden noch die unschuldigen Kometen, denen man sonst Erdrevolutionen zutraute, vertheidigt. XVIII. *Chemische Versuche und Beobachtungen über die Darstellung des Zuckers und eines brauchbaren Syrups aus einheimischen Gewächsen, von S. F. Hermbstädt.* Vor allen andern Gewächsen haben die Ahornarten den Vorzug, und insbesondere der Silber- und Zuckerahorn (*Acer dasycarpum, Ehrharti*, und *Sacharinum, Linnaei*). Nach Hn. H. Erfahrungen und Berechnungen würde eine Plantage von einer Quadratmeile jährlich 11,520000 (eilf Millionen, fünfmalhundert und zwanzig Tausend) Pfund Zucker liefern können, und der Preiss von dem Pfunde dieses Rohzuckers zwischen 1—2 Groschen betragen. Da aber ein Zeitraum von 25—30 Jahren erfoderlich seyn dürfte, um eine solche Plantage heranwachsen zu lassen; so ist es nöthig, andere einheimische Gewächse zu untersuchen, um zu sehen, aus welchen der Zucker am häufigsten zu gewinnen sey. Hr. H. hat zunächst den türkischen Weitzen, oder Mays, die sibirische Bärenklaue (*Heracleum sphondylium*), den Weinmost, den Saft der schwarzen und weissen Birke (*Betula alba* und *nigra carpinifolia*), den Saft der Bete (*Beta Cicla alba*), die Runkelrübe (*Beta Cicla altissima*) die rothe Rübe (*Beta Cicla rubra*), die gelbe oder Mohrrübe (*Daucus Carotta*), die Steckrübe (*Brassica Rapa*), die Kohlrübe (*Brassica Napobrassica*), die Zuckerwurzel (*Sium sisarum*), die Pastinakwurzel (*Pastinaca sativa*), seinen Prüfungen unterworfen. Aus diesen Versuchen, die aber, leider, nicht nach einer gleichbleibenden Methode unternommen sind, und daher eine ganz genaue Vergleichung nicht gestatten, er-

ergiebt sich wenigstens, dass die Runkelrübe am vortheilhaftesten unter allen zu benutzen sey. Ein Scheffel von ihr gab nach Abscheidung von ungefähr 5¼ Pfund Rohzucker noch 1⅞ Pfund nicht ganz übelschmeckenden Syrups, und Hr. H. meynt, dass das Pfund Rohzucker nicht viel über 1 Groschen würde zu stehen kommen. Most, rothe Rübe, Bete, Möhre, Zuckerwurzel, Pastinackwurzel, Kohlrübe, Steckrübe, und Bärenklaue gaben wenig oder keinen Zucker. Vom Scheffel Kohlrüben liessen sich 10 Pfund, vom Scheffel Steckrüben 8 Pfund, von den Pastinak und Zuckerwurzeln 5 Pfund Syrup erhalten. Syrup aus den jungen Stengeln vom Mays gab zum vierten, und der aus den Aehren gewonnene zum sechsten Theile Zucker. Die weisse Birke giebt zwar in gleicher Zeit mehrern, aber die Schwarze einen viel gehaltreichern Saft. XIX. *Auszüge aus Briefen.* 1) *Aus einem Briefe des Hn. Missionarius John zu Trankenbar.* Die wilde Schweinsjagd auf Sumatra wird im Königreiche Siak, von den sogenannten Speck-Maleyern, oder Salettern (einer heydnischen von den muhamedanischen Maleyern abgesonderten, ja heftig verfolgten Völkerschaft), über welche hier verschiedene Nachrichten gegeben werden, so betrieben, dass man den Schweinen bey ihren Zügen, die sie über die See unternehmen, auflauert, den anführenden Eber des Trupps sich in vorgehaltene Matten aus den Blättern von Pandanus odoratissima verwickeln lässt, und denn von der Seite her den dichtgeschlossenen Trupp mit Spiessen anfällt. 2) *Ueber das Kupferwerk zu New-Barbadoes-Neck in der Provinz New-Jersey in Nord-Amerika.* Alles theuer, sehr theuer! 3) *Etwas weniges über ein anderes Kupferwerk, ebenfalls in New Jersey.* 4) *Schreiben des Hn. G. N. Lutgens zu Lutgenhude, Lakzern-County, Wilkesbarre in Pensylvanien.* Mehrere merkwürdige Nachrichten. Nichtachtung und Verwüstung des Holzes in Amerika. Strenge der dortigen Winter, gleichwohl gute Ausdauer der Gehölze. Die weisse Eiche eine vorzüglich nützliche Holzart. Nicht so der Platanus. Nicht das Abzapfen, sondern die plumpe Art, mit der man dabey in Amerika den Baum behandelt, tödtet den Zuckerahorn in einigen Jahren. *Juglans alba, nigra, oblonga* sollen auch guten Zucker geben, doch muss der Saft mit Röhren aus dem Innern hervorgeleitet werden, und der aus der Rinde sich nicht damit vermischen. Die meisten Aepfelbäume in Amerika sind Saamenstämme, daher die äusserste Menge von Obstsorten. Die wilden Weinstöcke nicht ganz zu verachten. Die zahmen sowohl als wilden Thiere minder wild und rachsüchtig, als in Europa. Hr. L. macht die angenehme Hoffnung zur Vollendung einer bereits von ihm angefangenen Beschreibung der innern Waldgegenden und Anbauungen von Pensylvanien. 5) *Vom Hn. Assessor Freyesleben.* Allerley Anzeigen von den Arbeiten und Bemerkungen des Hn. von Buch. 6) *Ueber die Salpetergewinnung aus Briefen des Dr. Hayne zu Samulcotah an Dr. Roxburgh, und aus einem Berichte des ersten an Lord Hobart, Gouverneur des Fort St. George. Geschrieben im J. 1795 mitgetheilt durch Hn. Missionar John zu Trankenbar.* Die Salpetererde wird von Stellen genommen, wo das Vieh sich aufhielt, oder Hütten vordem waren aufgeschlagen worden. Sie ist sehr ergiebig, aber die Behandlung sehr einfach, und das Product, wie Klaproth auch in einer Note bemerkt, nicht rein. Die Schiesspulverkohle nimmt man in Bengalen von der *Asclepias gigantea.*

Halle, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Acht und zwanzigstes Stück. 1799. 260 S. 8. mit fünf Tafeln, wovon drey illuminirt sind. (2 Rthlr.)

Diese Zeitschrift enthält sich durch interessante und lehrreiche Abhandlungen immer in ihrem alten Werthe.

Der erste Aufsatz: Einige neue Gattungen und Arten von Käfern beschrieben von D. Jos. Aloys. Frölich, nimmt den meisten Raum ein, indem er 65 S. fasst. Zu demselben gehört die erste Kupfertafel. Die Anmerkung des Herausgebers, dass dieser Aufsatz schon vor einigen Jahren verfasst sey, ist nicht unnöthig; denn jetzt kommt er in vielen Stücken zu spät, da mehrere der hier vorgeschlagenen Gattungen schon eingeführt, und mehrere Bemerkungen durch die neuern Schriften überflüssig gemacht sind. Die erste neue Gattung *Leistus* möchte sich ungeachtet der Abweichungen in den Mundtheilen schwerlich als besondere Gattung bewähren, da der übrige Habitus zu nahe verwandt ist, und da die ganze Gattung Carabus mehrere nicht unbeträchtliche Abweichungen in den Mundtheilen aufweist. Auch scheint schon *Car. sabulosus* einen Uebergang zu machen. Die erste Art, welche der Vf. *testaceus* nennt, ist nicht neu, sondern der *Carabus rufescens* Fabr. und nach seinen Abarten dreymal in Panzer's Faun. Ins. Germ. abgebildet, unter dem Namen *terminatus*, Fn. G. 7. 2., als *Bructeri* 34, 2. und als *spinilabris* 89, 11. Die Mundtheile finden wir in dem Verz. d. Käf. Preuss. weitläuftig beschrieben; der Käfer hat sie mit dem *spinibarbis* gemein, der also auch zu Leistus gehörte. Dass die eine Mandibula einen Zahn hat, welcher der andern fehlt, ist eine häufige Erscheinung. Die zweyte Art L. piceus findet sich auch in gebirgigen Gegenden Böhmens und Niedersachsens. Die zweyte neue Gattung *Lithophilus* enthalt eine Art *L. ruficollis*, denselben Käfer, den Creutzer bey Panz. Fn. Germ. 36. 18. unter dem Namen *Tritoma connata* hat abbilden lassen, und den Rec. in der Anzeige dieses Hefts zu Opatrum zu zählen vorschlug. Die dritte neue Gattung ist *Agyrtes*; die beiden Arten *vespertinus* und *castaneus* sind Abarten von einander und ganz sicher *Mycetophagus castaneus* Fabr. Ob sie wohl eine eigene Gattung bilden können? Die vierte Gattung *Luperus* ist im Verz. d. Käf. Preuss. unter dem Namen *Ptomaphagus*, von Latreille unter dem Namen *Choleva*, von Paykull als *Catops* beschrieben. Der Hauptcharakter besteht vorzüglich in dem dünnen spitzen Endgliede

gliede der Vorderfresspitzen. *Luperus niger* ist *Ptom. fornicatus* K. Preuss., der *L. cisteloides* der *Pt. rufescens.* Der *L. pallidus*, *Fabricius Cistela pallida* und *L. ruficollis* gehören aber wohl sicher nicht hierher. — Fünfte Gattung *Adimonia.* Ausser *Cistela cervina* und *cinerea*, welche nur Abarten von einander sind, sind noch *Ad. testacea* und *haemorrhoidalis* in dieser Gattung, welche uns mit dem *Luperus pallidus* des Vfs. (*cistela pallida Fab.*) zusammenzugehören scheinen, wozu vielleicht noch *Altica hemisphaerica* kommen dürfte. Der Unterschied der Gattung *Gibbium*, des *Ptinus Scotias*, liegt nach Rec. Ueberzeugung mehr in dem Auffallenden des ersten Anblicks, als in wirklich wesentlichen Merkmalen. Eben so ist es mit der Herbstischen Gattung *Trichodes* beschaffen, für die Hr. Frölich die Kennzeichen nach Fabricischer Methode aufgesucht hat. Es ist auffallend, dass auch hier die unrichtige Beobachtung wiederholt ist, als ob *Trichodes* (wozu *Cler. apiarius* gehört) von *Clerus* durch vier Tarsen sich unterschiede, da Clerus fünf habe. Rec. wiederholte Untersuchungen bestätigen, was auch schon andere anführen, dass beide gleiche Anzahl, nämlich fünf, haben. Von den entomologischen Rhapsodien führen wir weiter nichts an, da man in mehrern Schriften das Meiste schon angegeben oder berichtigt findet. *Cicindela emarginata* und *angustata* gehören wohl eben so wenig zu Elaphrus wie zu Cicindela; sie gehören auch nicht einmal zusammen. Die *Galleruca Lactucae Fab.* scheint Abänderung von *Mycetophagus metallicus Fab.*, der wirklich eine Diaperis ist. Auch Panzers *Scolytus aeneus* gehört zu dieser Art.

II. *Miscellaneen entomologischen Inhalts* und III. *über die Phalaena Mundana und ihre Verwandlung* (Taf. 1. fig. 1—5.) vom Kunstmaler *Hoffmann*, schätzbar. IV. *Des Missionairs Dr. John in Trankenbar Bemerkungen auf einer Reise von Tranquebar nach Tanschau, Tirutschinapalli und Madras im Februar bis zum May* 1795 für deren Mittheilung man Hn. Past. *Chemnitz* in Koppenhagen verpflichtet ist. Es kann für manchen Sammler von grossem Nutzen seyn, was Hr. John von dem, den Einwohnern der Gegend von Tanschaur bekannten und bewährten Gegenmittel gegen die alles verwüstenden weissen Ameisen (*Termes fatale*) anführt. Man bestreicht das Holzwerk, das man gegen die Angriffe dieser Thiere schützen will, mit dem Oele, das man aus der Schale bereitet, die den auf der fleischigen Frucht des *Anacardium occidentale*, des Nierenbaums oder Katschu's, sitzenden Kern umgiebt. Man hat dies Mittel auf der Küste von Tranquebar bisher nicht gekannt. V. *J. H. Chemnitz von monströsen Schnecken oder von Missgeburten unter Conchylien*, wozu die zweyte Tafel gehört. VI. *Mineralogische Bemerkungen von ebendemselben.* VII. *Beschreibung zweyer neuer Schlangenarten von D. Carl Christ Gmelin in Carlsruhe* (Taf. 5.) Sie sind *Coluber quatetradiatus* und *luteostriatus*, und beide schon von La Cépède bekannt gemacht. Die Einleitung ist etwas sehr umständlich. VIII. *Einige seltne versteinte Muscheln aus dem Fürstlichen Kabinette zu Rudolstadt* von C. L. Kämmerer. IX. *Wanderung auf die Rhön* (ein Fränkisches Gebirge) *vom 6ten bis 10ten Julius* 1795 von Dr. J. P. Wolff in Schweinfurt, vorzüglich in botanischer Hinsicht aufgesetzt. X. *Physiologische Untersuchungen über die Insecten vom Prof. Duval* in Regensburg. 1798. Der Vf. mag es verantworten, dass er Beobachtungen über die Nahrung und die Lebensweise einiger Insecten physiologische Untersuchungen nennt. Diese Beobachtungen werden Manchem sehr geringfügig vorkommen; wenn man aber bedenkt, dass wir noch so wenig der Art haben; so wird man auch solche Kleinigkeiten mit Dank annehmen. Sie zeigen, dass der Vf. mit Liebe und Eifer die Insecten studirt. Am Ende wird man statt *Chrysomela bipunctata* sicher *Coccinella bip.* lesen müssen; denn von dieser erwartet man Heilkräfte gegen die Zahnschmerzen. Dann muss auch in dieser Stelle Coccinellen für Chrysomelen gelesen werden. XI. *Das Grasälchen Vibrio Agrostis*, entdeckt und beschrieben von *J. Georg Steinbuch* (Taf. 5.) Hr. St. fand es in der *Agrostis sylvatica Hudson*, die er mit Leers für Ausartung der *Agrostis capillaris Lin.* hält, wo die Blumen durch besondere Ursachen in ihrer natürlichen Entwickelung gehemmt und monströs gebildet sind. Der Vf. hat seine Vermuthung, dass vielleicht allemal solche oder ähnliche Vibrionen die Ausartung bey den Grasblüthen hervorbrächten, welche man *Gramina vivipara* nennt, durch Untersuchung mehrerer solcher Pflanzen nicht bestätigt gefunden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, b. Frommann: *Die Zeichen der Zeit, angewandt auf öffentliche christliche Religionslehrer bey dem Wechsel des Jahrhunderts.* Von D. *Wilh. Abr. Teller.* 1799. 124 S. 8. (10 gr.)

Jeder fragt bey einem wichtigen Zeitabschnitt gerne: was wirds künftig werden? Die Krisen des Zeitalters, oder, mit dem Evangelium zu reden, die Geburtsschmerzen sind gross und viel. Stiller als die politische Krise, aber zum wenigsten eben so weit greifend ist *die Krise des Religionszustandes*, man mag nun an *Religion des Herzens und Geistes* oder an den *Zustand kirchlicher Religionsgesellschaften* denken. Jüngere Zeitgenossen wenden sich mit der Frage: was wird aus diesem allem werden? mit Recht am liebsten an ehrwürdige Alte, denen lange, wohl überdachte Erfahrungen auf die Divinationsgabe gewisse Ansprüche geben. Im theologischen Publicum steht *Teller*, allgemein anerkannt, auf dieser Stufe. Von einer grossen Krise des Religionszustandes, von der historischen und psychologischen Reformation der Religionsgelehrsamkeit, war er Zeuge und Theilnehmer; bey der Uebertragung jener Resultate auf das öffentliche Religionslehramt ist er nach den Verhältnissen seiner wichtigen Kirchenämter in dem grossen

deutschen Staate, welcher für Anwendung protestantischer Grundsätze der empfänglichste seyn muss, weil er als Staat am meisten durch Grundsätze der Selbstthätigkeit gross geworden ist, seit vielen Jahren eine Hauptperson gewesen. Gründliche philologische Kenntnisse, ein philosophirender Geist, und der feine, bedachtsame Sinn für das Anwendbare haben ihm, während dieser ganzen Krise, ein Ansehen begründet, vermöge dessen von ihm auch jetzt, über die allmälich entstandene neue Krise des Religionszustandes, in welcher das unruhige Fragen nach den letzten Gründen und Befugnissen alles Herkömmlichen das Charakteristische ist, seine Stimme von vielen mit Begierde erwartet wurde. Er antwortet in gegenwärtiger kleinen, aber erfahrungsreichen, Schrift so, wie ächte Propheten antworten sollen, nicht um die Zukunft zum voraus zu malen, und die Frage der Neugierde: *was* wird geschehen? zu befriedigen. Denen antwortet er, welchen die Frage der wahren Religiösität im Herzen liegt: *was sollen wir thun, damit so viel Gutes als möglich geschehe?* Und von seinen Antworten gilt eben das Salomonische, welches er am Ende auf seinen Amts- und Geistes-Freund, auf *Spalding*, den Religionsweisen, anwendet: „der Mund des Rechtschaffenen lehrt Weisheit!" Teller lehrt hier, aus dem Schatz seiner Erfahrungen, was geprüft, was anwendbar, was ohne gährendes Ungestüm das stillwirksame sey im Kreise des *öffentlichen* Religionslehrers, wodurch dieser, während der jetzigen Krise des Religionszustandes, das wesentlich gute zu sichern vermöge. Wo er die neuesten philosophischen Ansichten der Religionswissenschaft berührt, zeigt sich zwar der Mann, welcher, durch so viel anderes beschäftigt, bis dahin nicht mehr mitgegangen ist, den aber seine Erfahrungsweisheit gewöhnt hat, das noch nicht ganz entwickelte seinen unaufhaltsamen Gang, bis zum Fruchttragen oder zum Verwelken, fortsetzen zu lassen. *T.* ist nicht der Arzt, welcher eine Krise zu unterbrechen sucht, weil sie als Krise immer etwas bedenkliches ist. Der wahre Arzt sucht die Natur, während der Krise, in ihrer Thätigkeit zu erhalten, und ihre nothwendige Heftigkeit, von der Zerstörung abgelenkt, auf Reinigung und Erhaltung der Lebensorgane anzuwenden. Ein Vermächtniss, in seiner Kürze so reich an praktischen Bemerkungen für diesen Zweck, müsse mit reifen Früchten noch weit in das künftige Jahrhundert hinübergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Hildburghausen*, b. Hanisch: *Ueber das sinnliche Erkenntnissvermögen.* Eine Vorlesung als Beytrag zu einer fasslichen Darstellung der Kantischen Begriffe von Raum und Zeit von *Wilhelm Schmidt.* 1797. 72 S. 8. (4 gr.) Die Absicht dieser kleinen Schrift ist, das Vorurtheil gegen die Kantische Philosophie, sie sey zu dunkel und unverständlich, als dass sie Jemand ausser Philosophen von Profession fassen könnte, zu widerlegen. Der Vf. machte eine Probe einer verständlichen Darstellung an der transcendentalen Aesthetik, über welche er in einer Privatgesellschaft Vorlesungen hielt. Sein Ideengang ist dieser. Nachdem er die Begriffe von Sinnlichkeit, Verstand, Anschauung, Materie und Form der Anschauung, Empfindung deutlich gemacht hat, wirft er die Frage auf: was dasjenige sey, das dem Sinne bey unsern Vorstellungen zukommt, und was hingegen den Gegenständen selbst zugehört? zeigt dann an einem Beyspiele der äussern und innern Anschauung, dass bey allem Veränderlichen des Gegenstandes etwas Unveränderliches vorkomme, dass dieses die Form der Anschauung ausmacht, und dem Sinne, nicht dem Gegenstande angehöret, und schliesst mit einer fasslichen Darstellung der Resultate, welche sich aus der transcendentalen Aesthetik ergeben. Auf diese Art kann allerdings die Aufmerksamkeit auf das Ursprüngliche in der Vorstellung geschärft werden; dass aber dieses Raum und Zeit ausmacht, kann dadurch allein nicht bewiesen werden, wenn man nicht diese Vorstellungen selbst erörtert, welches hier gar nicht geschehen ist. Zwar nimmt der Vf. an, der Sinn selbst sey unveränderlich, da hingegen die Objecte, wozu auch die Sinnenwerkzeuge mit gehören, allein der Veränderung unterworfen sind; und schliesst daraus, dass, weil Raum und Zeit bey allen Innern und äussern Vorstellungen das Unveränderliche ausmachen, sie dem Sinne und nicht den Objecten angehören. Allein dies ist nur Hypothese, welcher, *bey dieser Methode*, eine andere Möglichkeit, dass die *Objecte bey aller Veränderlichkeit*, doch etwas Unveränderliches enthalten, und daher in allen Anschauungen Zeit und Raum vorkommt, das Gleichgewicht hält. Ungeachtet sich nun noch gegen mehrere Sätze Erinnerungen machen lassen; so kann man doch dem Vf., der von seiner Arbeit selbst sehr bescheiden urtheilet, das nicht absprechen, dass er die transcendentale Aesthetik durch diese, sehr fasslich geschriebene Abhandlung, für nicht ganz ungebildete Leser verständlich gemacht hat; nur dürfen sie nicht etwa glauben, des Kantischen Werks entbehren zu können. Da aber der Vf. diese Abhandlung als Probe einer ähnlichen Bearbeitung der wichtigsten Lehrsätze der Kritik der reinen Vernunft mit in der Absicht herausgegeben *hat*, um durch das öffentliche Urtheil zu erfahren, ob er wirklich dieses Unternehmen beginnen soll; so bitten wir den Vf. noch einmal seinen Zweck, die Mittel, ihn auszuführen, die Schwierigkeiten dabey, in Ueberlegung zu nehmen, vor allem aber sich genau das Publicum zu denken, welchem eine solche Arbeit wirklichen Nutzen bringen könnte (denn die Kritik kann unmöglich und soll auch nicht die *Philosophie des grössern Haufens* werden, wie der Vf. in der Vorrede meynt); und wir hoffen dann, dass er selbst entweder den Vorsatz ganz aufgeben, oder einen andern Plan entwerfen wird. Denn solche Erläuterungsschriften, sind für Gelehrte überflüssig, für Ungelehrte entbehrlich, weil für diese weder Philosophie noch propädeutische Untersuchungen derselben gehören. Zweckmässiger würde es auf jeden Fall seyn, wenn der Vf. sein Talent dazu anwendete, die praktische Philosophie zu popularisiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. December 1799.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmann: *Europäische Fauna* oder *Naturgeschichte der europäischen Thiere in angenehmen Geschichten und Erzählungen* (?) für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend. Angefangen von *J. A. E. Göze*, fortgesetzt von *Johann August Dondorff*. Achter Band. Käfer. 1799. XVIII u. 892 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Was bey den an Arten ärmern und an Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte reichern und bekanntern Classen der Thiere, bey den Säugthieren und Vögeln noch zu entschulgen war: der weitschweifige Zuschnitt, das ist bey dem zahllosen und weniger bekannten Heere der Insecten unerträglich. Bey jeder Art sind, wo es nur immer anging, folgende mit grossen Lettern überschriebene Absätze gemacht: Benennung — Beschreibung — Aufenthalt — Nahrung — Fortpflanzung — Naturell, Sitten und Eigenheiten — Nutzen — Schaden — Irrthümer und Vorurtheile — Schriften. Diese Abschnitte stehen da, wenn sie auch zuweilen noch so mager ausfallen. Aber dies war noch nicht genug. Vor dem Namen jeder Art wird erst in einer besondern Zeile und mit nicht kleinen Buchstaben der deutsche Gattungsname, so unpassend er auch nicht selten ist, allemal wiederholt, also: *Der Schattenkäfer* → 5. *Fünfte Art: der Kehrichtschattenkäfer*. So verschwenderisch geht man mit dem Raume um!

Das ganze Werk ist ein aus andern Büchern zusammengetragenes Händewerk, ohne allen Geist. Neues sucht man darin vergebens, dafür ist das Alte desto weitschweifiger vorgetragen und desto umständlicher gedehnt.

In der Einleitung ist ein Abriss der Theile der Insecten und der hauptsächlichsten Beschaffenheiten derselben gegeben. Hier verräth der Vf. nur zu oft, dass er die Natur wenig zu Rathe gezogen hat. Nicht bloss den Spinnen, auch den Scorpionen, den Phalangien, dem *Limulus Polyphemus Fabr.* fehlen die Fühlhörner; letzten fehlen sogar auch die Füsse. S. 30. heisst es: bey den Erd- (Scarabaeus) und Schildkäfern (Cassida) ist der Kopf mit einem Schilde bedeckt. Wer diese Käfer verglichen hat, weiss, dass der Clypeus der Scarabäen etwas ganz anders ist als der Clypeus bey den Cassiden; bey jenen Fortsetzung der obern Kopfkruste, bey diesen der vorn überragende Rand des Brustschildes. Auch ist der Schild, *Clypeus*, nicht allemal bloss horizontaler Fortsatz des Kopfs, sondern oft davon als Theil unterschieden. Dass einige Rüsselkäfer keine Fresspitzen haben sollen, gründet sich auf eine falsche Beobachtung. Die Brust, Pectus, ist mit nichten die Unterseite des Brustschildes. Die Fabricischen Ordnungen werden in einem 1799 herauskommenden Werke noch nach der alten Aufstellung angegeben; so dass die drey hinzugekommenen Ordnungen: Odonata, Mitosata und Piezata ganz fehlen! Die *Entomologia systematica*, worin diese neue Eintheilung steht, kam schon 1792 heraus, und ist hier auch citirt. Wahrscheinlich hat auch hier Hr. D. der Bequemlichkeit wegen die Ordnungen von einem ältern deutschen Schriftsteller entlehnt, ohne im Fabricius selbst nachzusehen. Dieser Zug verräth hinlänglich, wie wenig der Vf. mit der Entomologie und ihren Fortschritten bekannt ist.

Die Käfer sind nach Gmelin's Ausgabe des Linné geordnet. Es wäre überflüssig, die Unbrauchbarkeit der Linnéischen Gattungen für den jetzigen Zustand der Entomologie, zu zeigen; auch weiss jeder Insectenkundige schon, dass solche Gattungen, wie *Cryptocephalus* nach Gmelin, und *Notoxus* so gut wie gar keine sind. Auffallend genug, dass *Notoxus*, der *N. mollis* und *monoceros* enthält, aufgenommen ist, wo so viele weit bedeutendere Gattungen aufgeführt werden mussten. Noch auffallender aber finden wir es, wenn man hier unter *Cicindela* zwey Familien antrifft, die eine mit dreymal gezähnter, die andere mit abgerundeter zugespitzter Lippe. Das heisst Consequenz! Das Fabricische System mit allen seinen guten Gattungsabtheilungen wird verworfen, weil die Untersuchung der Kennzeichen ein Vergrösserungsglas erfodere, und an die Stelle desselben werden unpassende zu weitläuftige Gattungen mit unhaltbaren Kennzeichen gesetzt; aber zu Bestimmung der Familien ist die Betrachtung der Lippe nicht zu fein!

Dass es des Vfs. Absicht nicht ist, alle europäische Arten aufzuzählen, ist offenbar. Von Dytiscus kommen nur neun, von Carabus nur zwey und zwanzig Arten vor. Nach welchem Plane aber eigentlich die Auswahl geschehen ist, vermag Rec. nicht auszufinden. So fallen uns beym Durchblättern *Elater sanguineus*, *Cerambyx* (*Saperda*) *scalaris*, *Cardui*, *Curculio acridulus*, *Colon* in die Augen, von denen weder Nutzen noch Schaden, noch etwas Merkwürdiges aus der Naturgeschichte bekannt ist, die also nicht gerechtere Ansprüche auf ihre Stellen haben, als viele andere Käfer. Andere sehr merkwürdige und berühmt gewordene Käfer aber fehlen, z. B. *Curculio antiodontalgicus*, *Carabus chrysocephalus*, Rossi.

Roſſi. Gerade dieſe wird das Publicum, für welches dieſes Buch vorzüglich beſtimmt iſt, am erſten darin ſuchen, weil von ihnen jetzt das Geſpräch an der Tagesordnung iſt. Unter den Irrthümern werden hauptſächlich Unrichtigkeiten der Synonymie gerügt. Daſs auch hier Hr. *D.* mit andern Augen geſehen hat, iſt im Geiſte ſeiner Arbeit. Wenn er eigene Bemerkungen vorträgt; ſo ſind ſie zuweilen ſo, daſs er ſie beſſer verſchwiegen haben würde. Von dieſer Art iſt die Bemerkung bey *Elater ſanguinrus;* denn *Elater Ephippium* iſt ausgemacht nur Abänderung davon, wie mehrere aufmerkſame Beobachter überzeugt ſind, und wie jede gute Sammlung zeigen kann. Eben dahin gehört auch die mit vielen Gründen weitläuftig ausgeführte Conjectur von der Einerleyheit des *Curculio granarius* mit *Attelabus frumentarius*. Da dieſes Inſect wegen der Verwüſtungen, die es anrichtet, gröſsere Aufmerkſamkeit verdient; ſo wollen wir, dem Verlangen des Vfs. gemäſs, ſeine Gründe zu beantworten ſuchen, doch können wir dieſe, des Raums wegen, nicht umſtändlich mit angeben. Auf 1) erwiedern wir: Hr. *D.* hat wirklich nichts anders gehabt als *Curculio granarius*, daher konnte er auch nur gebrochene Fühlhörner ſehen. Die röthern Stücke ſind bey allen braunen Käfern eben ſo gewöhnlich, wie Abänderungen in der Groſse in der ganzen Inſectenclaſſe. Auf 2) beide haben ein punctirtes Bruſtſchild, welches man überhaupt bey ſehr vielen Käfern antrifft. Auf 3) eine Verſetzung des Synonyme iſt ein nur zu gewöhnlicher Fall, und kann wohl nie als Grund der Einerleyheit gelten, da es bekannt iſt, wie ſorglos die Entomologen mit der Synonymie zu verfahren pflegen. Auf 4 und 5) Rec. glaubt, daſs man die Geſchichte beider Inſecten mit einander verwirrt, und dem *Attelabus frumentarius* zugeſchrieben hat, was nur dem *granarius* zukommt. Dies wird vielleicht die Auflöſung des ganzen Knotens ſeyn, den der Vf. zerhaut, wenn er aus einer ſolchen Verwechſelung ſogleich die Einerleyheit zweyer Käfer folgert, welche von zu vielen Inſectenkundigen ſtets unterſchieden ſind, und überdies nicht einmal zu derſelben Gattung gehören. — In Brahm's Inſectenkalender fehlen viele ſehr gemeine Inſecten. Schrank hat wohl offenbar in ſeiner *Fauna Boica* unter *Rhynchophorus frumentarius* eine bloſse Abart des *granarius;* wie hätte er ſonſt beide in dieſe Gattung vereinen können? Auf 6) wenn Hr. Herbſt von den Fühlhörnern des *Apion frumentarium* nicht näher angiebt, ob ſie gebrochen ſind oder gerade; ſo erinnern wir, daſs es deſſen gar nicht bedurfte, weil alle Apionen gerade Fühlhörner haben, nach dem alten Sprüchelchen, *quod valet de genere, valet etiam de ſpecie.* Uebrigens läſst es ſich ſehr wohl denken, daſs Herbſt auch ein gemeines Inſect nicht ſelbſt gefangen hätte. Was endlich 7) die deutſchen Benennungen anbetrifft, ſo ſind dieſe noch ſo unbeſtimmt und ſchwankend, daſs daher gar kein Grund über die Verſchiedenheit oder Einerleyheit der Art hergenommen werden kann. — Von der Synonymenliſte muſs alſo alles, was auf *Curculio frumentarius* Bezug hat, weggeſtrichen werden. Unter die „Irrthümer" bey *Bruchus Piſi* hätte Hr. *D.* am beſten den ganzen Artikel geſetzt. Denn das, was von einem Nordamerikaniſchen durch deutliche und ſtandhafte Kennzeichen als Art unterſchiedenen Käfer gilt, wird auf einen urſprünglich europäiſchen Käfer gezogen, der wohl noch nirgends in Europa den Erbſen Eintrag gethan hat. Uebrigens iſt dieſe Verwechſelung allgemein, und kommt dem Vf. nur in ſofern zu Schulden, in ſofern er ohne nähere Prüfung nachgeſchrieben hat, was andere ſagen.

Rec. wiederholt ſein gleich anfangs gefälltes Urtheil, daſs dieſes Werk nichts als unverdaute Compilation iſt, und hält es für Pflicht, dies freymüthig zu äuſsern, weil er nicht weiſs nennen kann, was ſchwarz iſt, beſonders in einer Angelegenheit, welche auf die Wiſſenſchaft ſelbſt von gröſserm Einfluſſe iſt, als man zu glauben pflegt. Denn gerade ſolche theure Compilationen hindern den Ankauf und die Verbreitung guter Werke, die vielleicht aus Mangel an Abſatz ins Stecken gerathen. Man ſollte daher überhaupt bey Beurtheilung ſolcher Bücher, beſonders wenn ſie nur die Frucht rüſtiger Hände und eines geduldigen Sitzfleiſches ſind, nie nachſichtig ſeyn. Uebrigens durften wir keine Belege anhäufen, um den Raum zu ſchonen. Es wäre ein Leichtes geweſen, noch viele andere und vielleicht noch auffallendere Beyſpiele aufzuſtellen, daſs Hr. *D.* zur Bearbeitung der Entomologie keinen Beruf hat, und daſs er am beſten thut, mit dieſem Bande das Werk zu ſchlieſsen. Es wäre unbillig, zu verlangen, daſs ein Mann alle Fächer der Naturkunde mit gleicher Gründlichkeit umfaſſe. Der Vf. widme daher lieber ſeinen Fleiſs und ſeine Talente den Fächern, denen er gewachſen iſt.

LITERATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, in d. Steinerſchen Buchh.: *Selbſtbiographie Joh. Valentin Andreä's*, aus dem Manuſcripte überſetzt und mit Anmerkungen und Beylagen begleitet von Prof. *Seybold* (in Tübingen). 1799. XXVI u. 392 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Lebensbeſchreibung des gelehrten, ſcharfſinnigen, für Moralität und Reinheit der lutheriſchen Lehre eifrig kämpfenden Andreä, macht den *zweyten Band* der von dem Hn. Prof. *Seybold* in demſelben Verlage herausgegebenen *Selbſtbiographieen berühmter Männer* aus, wie ein beygefügter zweyter Titel anzeigt. Sie iſt aus der von *J. V. Andreä* ſelbſt in lateiniſcher Sprache abgefaſsten und mit den J. 1653 in ſeinem ſieben und ſechzigſten Lebensjahre geſchloſſenen Lebensbeſchreibung, nach einer dem Hn. Pfarrer *Burk* in Weiltingen gehörigen Abſchrift überſetzt, die Hr. *S.* in der Folge mit dem Autograph, das Hr. Prof. *Schnurrer* beſitzt, verglichen hat. Die Begebenheiten des noch übrigen kurzen Lebens Andreä's

dreä's bis an seinen den 27. Jun. 1654 erfolgten Tod, sind, nebst den Inschriften der ihm auf dem Hospitalkirchhofe und in der Kirche zu Bebenhausen, wohin er noch in seinem Sterbejahre als Abt kam, gesetzten Epitaphien, und einem von Hn. Diaconus *Conz* zu Vaihingen auf A. verfertigten, in der *Göttingischen poetischen Blumenlese* von diesem Jahre abgedruckten Gedichte, beygefügt worden. Die vornehmsten Umstände in dem Leben dieses Mannes sind schon aus mehrern im *Jöcher* und in den *Adelungschen Ergänzungen* desselben angeführten Schriften über J. V. A., so wie insonderheit aus dem im zweyten Stücke des *Wirtembergischen Repositoriums der Litteratur* befindlichen Leben desselben bekannt. Das letzte ist uns nicht zur Hand gewesen, um es mit der gegenwärtigen Lebensbeschreibung vergleichen und beurtheilen zu können, ob es auch dieser aus eben derselben Quelle geflossen ist, und ob und in wiefern es mit derselben übereinstimmt, oder von ihr abweicht. Ueber diesen Punct sagt Hr. *S.* nichts, ob wohl er dieser Lebensbeschreibung einigemale in Anmerkungen unter dem Texte gedenkt. Die Nachrichten, die A. von sich giebt, betreffen seine Geburt, Abstammung, Studien, Beförderungen, Verheirathung, freudige und traurige Ereignisse in seiner Familie, seinem Wohnorte und Vaterlande, seine literarischen Verbindungen mit einheimischen und auswärtigen Gelehrten, seine schriftstellerischen Arbeiten, seine Dienstverhältnisse, seine Bemühungen zur Unterstützung der Armen, zur Beförderung der Gelehrsamkeit, zur Verbesserung des Schulwesens u. s. w. Die von Hn. *S.* dem Texte beygefügten Anmerkungen enthalten kurze literarische Notizen von den in der Lebensbeschreibung in großer Anzahl erwähnten damaligen Gelehrten und andern in der Kirchen- und politischen Geschichte jener Zeit bekannt gewordenen Personen, nebst Berichtigungen und Beurtheilungen verschiedener Stellen des Originals. Diese Stellen, und der sonst schon aus andern Schriften A. bekannte nicht immer natürliche, sondern oft gesuchte, sentenziöse und antithesenreiche Stil desselben, mag freylich unserm Uebersetzer die Arbeit zuweilen sehr erschwert haben; „doch, sagt er, habe ich sie mit Liebe gemacht, weil mir das sich allmälich entwickelnde Bild des Mannes gefiel, und ich die Redlichkeit seiner Absichten, den in den drückendsten Lagen unerschütterten Muth, und sein Ausdauern bey oft verfehlten Bemühungen immer mehr schätzen lernte;" und mit Wahrheit setzt er hinzu: „Nirgends ist A. größer, als unter den widrigsten Umständen. In einer ganz abgebrannten Stadt, von öffentlichen und geheimen Neidern und Feinden umgeben, bey jedem Schritte gehemmt, ohne eigenes Obdach, fast ohne Besoldung, speist, kleidet, versorgt er viele Tausende seiner Mitbürger, selbst Fremde! Was that er nicht für das theologische Stift hier! (in Tübingen) was für das Gymnasium in Stuttgardt! was für die Sitten, die mit dem Fortgange des dreyssigjährigen Kriegs immer verdorbener wurden" u. s. w. Hr. *S.* hat das Original ganz gegeben, und nur einige unbedeutende Dinge, die nichts zur Charakterisirung des Mannes beytragen, weggelassen. Sehr richtig urtheilt er von A., dass er ihn von einiger Eitelkeit und von Anhänglichkeit an abergläubischen Meynungen nicht freyzusprechen wage. So hielt A. z. B. über den Weg laufende Schweine, wie viele abergläubische Leute noch jetzt, für ein Unglück weissagendes Zeichen, und glaubte, sein Bruder Jacob sey entweder durch Räuber oder *Gespenster* getödtet worden. Man könnte noch hinzusetzen, dass A. in seinem Verfahren die verdorbenen Sitten wieder zu verbessern, Tänze, Schmäuse- und Kleidertracht einzuschränken, viel zu heftig war, und dabey nicht mit der nöthigen Klugheit zu Werke ging, wahrscheinlich auch durch die Bestreitung des damals schon zur Sprache gekommenen und behaupteten Satzes, der Fürst sey Bischoff, in dessen Macht es stehe, einen in die Kirchenstrafe Verfallenen wider den Willen der Geistlichkeit freyzusprechen, sich viele Feinde machte. A. spricht auch in seiner Lebensbeschreibung zu oft und in zu gehässigen Ausdrücken von Neidern, Feinden und Verfolgern, ohne immer die eigentlichen Umstände und Gründe, warum und von wem er beneidet, befeindet und verfolgt worden, anzuführen, wodurch er sich dem Verdachte der Eitelkeit, allzu vieler Anmassung und geistlicher Herrschsucht allerdings ausgesetzt hat. Bekanntlich hielten einige in unsern Zeiten diesen Andreä für einen Anhänger, und sogar für den Stifter der Rosenkreuzer. Es kommen aber hier verschiedene Stellen vor, die von dem Gegentheile zeugen. S. 71. (im zweyten Buche vom J. 1614 bis 1620) heisst es: „Endlich folgte auf eine und die andere (es sollte übersetzt seyn: auf die *erste* und *zweyte* oder *letzte*) Einladung zur Brüderschaft Christi, die dem Spiele der Rosenkreuzer entgegen gesetzt war, jener *Menippus*" u. s. w. Der lateinische Titel jenes Buchs, welcher nicht angezeigt ist, heisst: *Invitatio ad fraternitatem Christi prior* 1616 *posterior* 1617. Nach S. 13 u. 16. fing A. schon in den Jahren 1602 und 1603 (also in einem Alter von 16 bis 17 Jahren) an, zur Uebung seiner Talente, Aufsätze zu verfertigen. Zu diesem gehörte *die chymische Hochzeit*, die A. eine Posse voll abentheuerlicher Auftritte nennt, die sich erhalten habe. Zum Verwundern sey sie von einigen geschätzt und durch feine Nachforschungen erklärt worden, da es doch ein unbedeutendes Werkchen sey, das die unnützen Bemühungen der Neugierigen darstelle. Der *Rosa reflorescens contra Menapii Calumnias*, welches Werk unter dem Namen *Florentini de Valentia* 1617 erschien, eine Vertheidigung der R. K. enthält, und unserm A. zugeschrieben worden, ist hier mit keiner Sylbe erwähnt; wohl aber nennt sich A. als Verfasser von *Turris Babel s. de Judiciorum de fraternitate Rosaceae Crucis Chaos.* Argent. 1619. Endlich bezeugt der äusserst religiöse A. in seinem bey dem Antritte der Hofpredigerstelle in Stuttgardt abgelegten, hier S. 205. aus dem Original mit eingerückten Glaubensbekenntnisse, bey der

der heil. Dreyeinigkeit und ihrer unbefleckten Braut, der evangelisch-lutherischen Kirche, unter andern: „dass er des Mährchens von der Rosenkreuzerey immer lachte und den Curiositätsbrüdern sich widersetzte," und Hr. *S.* macht zu dieser Stelle folgende passende Anmerkung: „Was A. unter Curiosität versteht, erklärt sein bereits beym Jahre 1620 angeführter Tractat *de Curiositatis pernicie, syntagma ad singularitatis studiosos.* Stuttg. 1620 und Argent. 1621; nämlich Studium geheimer Künste und Wissenschaften, z. B. Erfindung des *perpetui mobilis* S. 12. (nach der zweyten Ausgabe vom J. 1621) Chymie (Alchymie) S. 14. — Paradoxieen S. 19. — Magie S. 21. — die Gabe der Prophezeihung S. 24 etc. — Auch damals schon reinigte er sich von dem Verdachte des Weigelianimus S. 33., der *Rosenkreuzerey* S. 35. u. s. w." — Die Uebersetzung ist in Rücksicht auf die Sachen mit Fleiss gemacht, der Stil könnte aber an mehr Stellen geschmeidiger seyn. S. 83. lässt Hr. *S.* bey dem Satze: „Der Anführer war der Untervogt Tob. Brakenheimer, den Ränke dazu erhoben," *malis artibus a ludimagisterio eo evectus*, die unterstrichenen Worte in der Uebersetzung aus, weil er, wie er in der Note sagt, nicht begreife, wie ein *Schulmeister* einen Vogt machen könne, da das Amt von dem Fürsten vergeben würde. Allein es ist hier von keinem *Schulmeister* (*ludimagistro*) *der einen Vogt gemacht habe*, sondern von einem *Schulmeister*, der *vom Schuldienst* (*a ludimagisterio*) zum Vogt erhoben worden, die Rede. Auch sind wir hier und da auf Sprachunrichtigkeiten gestossen, z. B. S. 20. „aus dessen Büchervorrathe ich — *entlehnt* erhielt, statt geliehen; durch brünstiges Gebete; das Herze, das Glücke; *um kein Gold zu zahlen* (S. 121.) statt; *nicht mit Gold zu bezahlen* u. a. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, b. Jäger: *Geschichte der Krankheit und der medicinischen Behandlung des verstorbenen französischen Obergenerals der Sambre- und Maasarmee L. Hoche.* Von *Poussielgue*, Oberwundarzt Adjunct. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und einer kurzen Lebensgeschichte des Verstorbenen, von *A.* 1797. 56 S. 8. (5 gr.) Der Zweck dieser Schrift ist, der Welt mit unumstösslichen Gründen zu beweisen, dass *Hoche* eines natürlichen Todes und nicht an beygebrachtem Gift gestorben sey. — Er war in Marseille von bürgerlichen Aeltern 1767 geboren: 1784 noch Soldat unter dem französischen Garderegiment: 1793 wurde er schon Divisionsgeneral und 1794 Chef der Moselarmee, und im Anfang des 1797ten Jahrs Oberbefehlshaber der Sambre- und Maasarmee. Am 19. Sept. desselben Jahrs starb er zu Wetzlar. Seine körperliche Beschaffenheit war stark: seine Lebhaftigkeit und seine Geisteskräfte standen mit ihr im vollsten Gleichgewicht: sein Temperament war daher heftig, und dieses schuf ihn zu einen äusserst ehrgeizigen Mann, der in seiner Sphäre überall der erste, nirgends der letzte seyn wollte. In jüngern Jahren litt er öfters an Enzündungskrankheiten: später zeigten sich Spuren von Gicht und Flüssen, und endlich nach seiner Zurückkunft von der Expedition auf Irland scheint sich der Krampf, dem er ausgesetzt war, in der Brust fixirt zu haben. Dies verrieth ein fürchterlicher Husten, den er von dort mitbrachte, auf den er aber wenig achtete, sondern ihn sieben Monate vernachlässigte. Jetzt erst reichte ihm sein Arzt, Hr. *Poussielgue*, eine Eibisch-Tisane und Kermespulver. Am 13. August war der General so beklommen, dass er eine Erstickung besorgte. Hr. Dr. *Wendelstädt* gab ihm in Anwesenheit des Hn. *P.* beruhigende, schweisstreibende Mittel in grosfsen Dosen mit bestem Erfolg, und liess den folgenden Tag, um einer Entzündung vorzubeugen, 12 Unzen Blut vom Arm. Hr. Hofr. *Thilenius*, welcher am Ende August zum Patienten berufen wurde, gab folgendes Gutachten ab: „Eine unterdrückte Transpiration durch feuchte Witterung und Erkältung, und ein „vernachlässigter Katarrh haben offenbar den ersten Grund „zur Krankheit des Hn. Obergenerals gelegt. Die verdickte „katarrhalische Materie hat sich in den Drüsen der Luftröhre „zum Theil festgesetzt und solche zum Theil verstopft. Das „Blut hat sich verdickt und ist am gerinnbaren Theil zu reich. „Der langwierige Katarrh, wie wir ihn gegenwärtig sehen, „droht in Lungenschwindsucht überzugehen." Er rieth daher Ammoniac-Gummi und den Spiessglanzschwefel in Pillen; zum Getränk das Fachingerwasser mit Ziegenmilch: ein Zugpflaster zwischen die Schultern und blutige Schröpfköpfe auf die Brust zu setzen. Allein der General befolgte diesen Rath nicht, sondern brauchte die obengenannte Brusttisane und den mineralischen Kermes mit Zucker fort, dem *P.* in der Folge noch etwas Opium beymischte. In Frankfurt liess er heimlicher Weise einen Schweizer Arzt, Dr. *Hoze*, rufen, dessen Recepte, welche in Brustpillen, in einem Brustpulver und einem ähnlichen Thee bestunden, machen, er gebrauchte sie ein paar Tage pünctlich, bis er Nachts einmal plötzlich eine heftige Brustbeklemmung bekam, welche eine nahe Erstickung drohte. Nun liess er wieder seinen alten Arzt *P.* rufen, der diesem krampfhaften asthmatischen Anfall Opium entgegensetzte, und es nun dahin antrug, dass die Aerzte *Sigault*, *Thilenius* etc. in das Hauptquartier zu einer Consultation beschieden wurden: allein ehe die anberaumte medicinische Conferenz abgehalten wurde, befiel den General abermal ein asthmatischer Anfall, in welchem er erstickte. — Der Leichenbefund bestätigte vollkommen, dass Hoche nicht an Gift, sondern an diesem asthmatischen Anfall oder an einer Peripneumonia notha gestorben sey. — Die *Zusätze des Correctors* lesen sich besser, als die Uebersetzung selbst, welche etwas gezwungen, rauh und von keinem Arzt gemacht worden ist. Rec. empfiehlt jedem wissbegierigen Leser den weit befriedigendern Aufsatz des Hn. Hofr. *Thilenius*: „Ueber die Krank„heit und den am 19. Sept. 1797 erfolgten Tod des franzö„sischen Generals Lazare Hoche," welcher im vierten Band von *Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde* S. 796 etc. steht. Aus beiden Aufsätzen erhellt übrigens, dass *Hoche* ein unfolgsamer, trotziger Patient, und sein Arzt zu nachgiebig war, und das Uebel anfangs für leichter achtete, und demnach behandelte, als er sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. December 1799.

OEKONOMIE.

FRANKFURT, b. Eslinger: *Systematisch-praktischer Forstkatechismus* oder *die wesentlichsten Lehren und Anfangsgründe der Forstwirthschaft*, von Dr. *J. J. Trunk*, vormals Vorderöstr. Oberforstmeister, nun kurfürstl. köllnischen wirklichen Hofrathe und Professor der politischen und Kameralwissenschaften, auch Land- und Forstwirthschaft. 1799. VIII u. 215 S. 8. (18 gr.)

Diese Schrift enthält, selbst nach der Vorrede, einen Auszug der wichtigsten Grundsätze und Erläuterungen aus des Vfs. *vollständigem Forstlehrbuche, den praktischen Forsttabellen*, und *der Abhandlung von der vortheilhaftesten Art die Laubwälder zu behandeln*. In der *Einleitung* wird kürzlich von der Physiologie und Entstehung der Hölzer, und von der politischen Geschichte des Forstwesens gehandelt. Der *erste allgemeine Theil* begreift dann im *ersten Abschnitt* das *Forstrecht* in sich, und zwar 1) Forstregale und Forsthoheit. 2) Forst- und Waldeigenthum. 3) Forst- oder Waldgerechtigkeiten. 4) Holzflössrechte. Der *zweyte Abschnitt*, die *Forstpolicey*. 1) Grund der Forstpolicey. 2) Beförderung der Holzcultur. 3) Allgemeine Hülfsmittel für die Forstcultur und gegen die Feinde und Gefahren derselben. *Dritter Abschnitt:* Die *Forstökonomie*, oder *cameralische Grundsätze bey Benutzung der Wälder*. 1) Forstnutzungen an sich selbst. 2) Allgemeine Hülfs- und Beförderungsmittel der Forstnutzungen. 3) Abfuhr der Hölzer aus den Waldungen. *Im zweyten besondern Theile* werden die *Holzarten beschrieben*, und zwar im *ersten Abschnitt:* die *Nadelhölzer*. 1) Nadelholzbäume überhaupt; 2) insbesondere. 3) Nadelholzstauden. *Zweyter Abschnitt:* Die *Laubhölzer*. 1) Laubholzbäume. 2) *Laubholzstauden*.

Da es noch immer in den Schulen gewöhnlich ist, dass Kinder und Knaben nach dem christlichen Katechismus, der in Fragen und Antworten besteht, unterrichtet werden, und denselben sogar auswendig lernen müssen; so finden Jünglinge und Männer, die auch in der Folge an keinen bessern, an keinen zusammenhängenden mündlichen Lehrvortrag gewöhnt worden sind, eine solche Art der Belehrung immer für die angemessenste, leichteste, ja angenehmste; daher dann der Vf. auch sicher darauf rechnen kann, dass bey Allen, die keinen systematischen zusammenhängenden Unterricht in der Forstwissenschaft genossen haben (wie leider noch die meisten unserer Forstmänner), oder nach der bessern sokratischen Methode unterrichtet werden sind, dieser sein Forstkatechismus von grossem Nutzen seyn wird. Auch kann er in der That allen auch gut unterrichteten Forstleuten zum Nachlesen empfohlen werden; allein alsdann wäre es freylich sehr zweckmässig gewesen, wenn ihn der Vf. sowohl mit einem eignen Inhaltsverzeichnisse, als auch mit einem Register zum bequemern Nachschlagen bey vorkommenden Materien versehen hätte. Dass bey einem Werke, welches den Kern der ganzen Forstwissenschaft enthalten soll, nicht auch einzelne Undeutlichkeiten, Unbestimmtheiten und Unrichtigkeiten mit unterlaufen sollten, ist nicht wohl zu erwarten, und so hat es denn Rec. nicht nur beym Durchlesen, sondern auch durch die Erfahrung bey seinen Lehrlingen und Revierburschen bestätigt gefunden. Der bessern *Deutlichkeit* halber hätten z. B. die beschriebenen Befruchtungswerkzeuge und Fruchtarten auf einer Kupfertafel erläutert, mehrere Terminologien, die Lehre von Zuwachsberechnungen, die Tabellen zum Forstnutzungsetat u. s. w. theils erklärt, theils berechnet, theils in Rubriken abgesetzt, anschaulich gemacht werden sollen. Zu *unbestimmt* handelt der Vf. z. B. die Anlegung der Schläge, den Abtrieb des Nadelholzes, die Benutzung der Wildbahn ab. *Unrichtig* ist z. B. *Fr.* 198. Was für schädliche Insecten soll ein Förster von den Waldbäumen zu vertilgen suchen? *Antw.* Die Käfer und Raupen, welche die Blätter und zarten Triebe abfressen. Man vertilgt leicht diese Morgens früh mit einer angezündeten Strohfackel. Denn bey Aufgang der Sonne liegen sie in grosen Haufen beysammen. (??) *Fr.* 199. Welches Insect ist den Waldungen am gefährlichsten? *Antw.* Der *haarige fliegende Fichtenwurm*. Er kriecht aus einem weissen Eychen mit einem rothen oder schwarzen Kopfe, und wird dann braun oder schwarz, und den Pferdehornissen gleich u. s. w. In dieser Frage ist in der Beschreibung eine Vermischung mit dem Borkenkäfer (*Bostr. typographus*) und der Riesenwespe (*Sirex gigas*) vorgegangen. Die Folge aber zeigt, dass der Vf. den ersten meynt. Nach S. 114. *Fr.* 202. soll der Schnee die Bäume nicht brechen können, wenn sie geschlossen stehen. Allein gewöhnlich ist ja der gröste Schneebruch in Dickungen, wo der Schnee nicht auf den Boden kann; daher eben in hohen Gebirgen die Anpflanzung der Fichten besser ist, als das Ansäen, weil jene Cultur ausser mehrern Vortheilen auch hauptsächlich diesen gewährt, dass der Schneebruch keinen Schaden thun kann. Was der Vf. behauptet gilt vom Windbruch. Dass nach S. 170 und 171. der Weisstannensaame um Mi-

Michaeli des zweyten (?) Jahres, und der Rothtannensaame im November des zweyten (?) Jahrs reif werde, gehört ebenfalls unter die Unrichtigkeiten.

Alle diese Bemerkungen sollen aber die Brauchbarkeit dieses Werks weiter nicht herabsetzen, sondern nur den Vf. bey einer zweyten Auflage zur Vervollkommung desselben reizen. Rec. ist überzeugt, dass es vorzüglich alle *gewöhnliche* Förster und Revierbursche mit Nutzen lesen werden; wenn es auch für viele Anfänger, die noch gar nichts von Wäldern und ihrer Behandlung wissen, zur blossen Selbstbelehrung zu schwer seyn sollte.

Leipzig, b. Supprian: *Kleine Lustfischerey, oder die Kunst zu angeln, Fische und Krebse in Reussen, Hamen, Netzen, auch mit den Händen zu fangen, und sie an Orte zu bringen, wohin man sie haben will.* Nebst Recepten von erprobten Angeläsern oder Querdern, Fisch- und Krebsfütterungen und mancherley andern geheimen Fischerkünsten. Zum Anhange eine kleine Fischergeographie, von *J. B. Meissner*, Garn- und Fischermeister bey Frankfurt an der Oder. 1799. 152 S. 8. (10 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf., dass er bisher immer sey gebeten worden, seine Fischerkünste schriftlich abzugeben, dass er jetzt aber zu alt sey, um dies länger zu thun. Er habe sich daher entschlossen, seine Kenntnisse durch den Druck gemeinnützig zu machen. Dies ist denn nun im gegenwärtigen Werkchen geschehen, das wir allen denen, welche an der Fischerey Vergnügen finden, seines reichhaltigen Inhalts wegen empfehlen können, obgleich nicht zu leugnen ist, dass der Vf. bey einigen Kapiteln, z. B. bey den Fischquerdern mit mehr Wahl hätte zu Werke gehen sollen. Wir wollen den Inhalt kürzlich anzeigen und einige Bemerkungen beyfügen. *Erster Abschnitt. Vom Fischfang.* I. Von den Geräthschaften, die zum Fischfang gehören, als: Hamen, Netzen, Garnen, Reussen und Angeln, und wie damit zu fangen ist. Bey den Querdern für die Reussen und Angeln hätte angegeben werden sollen, welche für diese oder jene Fischart vorzüglich anwendbar wären. So stehen sie da, wie wenn sie auf alle passten. Etwas davon wird noch bey den Fischerkünsten S. 81 nachgeholt. II. Von der Zeit des Fischfangs. III. A) Von der Winterfischerey mit Angeln und Netzen. B) Von einem Fischjagen, wo die Fische in aufgestellte Hamen oder Netze mit Stangen oder Kähnen getrieben werden. C) Aale auf eine lustige Art und in grosser Menge zu fangen; wenn sie nämlich nach den Erbsenäckern oder den frisch vorgeworfenen Erbsen gehen. Diese Fangart ist hier genau beschrieben. D) Wie die Fische mit den Händen zu fangen sind. Hier wird als des wirksamsten Mittels des Reiherschmalzes erwähnt, das aber Mark aus den Knochen seyn muss. Um dies zu erhalten, soll man die Reiher selbst fangen. Man bindet in dieser Absicht an eine grün oder dem Wasser gleich gefärbte Schnur, die an einen eingeschlagenen Pfahl befestigt ist, und ½ Schuh tief ins Wasser reicht, einen kleinen Fisch, oder besser ein Stückchen Aal, wornach der Reiher watet und hängen bleibt. Unter den Fischfängen mit den Händen ist Nr. 3. mit der Springwurzel, und Nr. 5 und 8, wo Krähenaugen und Bilsenkraut beygesetzt sind, eben nicht zu empfehlen, obgleich der Vf. behauptet, dass die betäubenden Recepte weder den Fischen noch der menschlichen Gesundheit nachtheilig wären. Das S. 47 angegebene Mittel Fischreiher und andere Fischraubvögel mit Leimruthen und einem angestochenen Fisch zu fangen, passt auf den ersten nicht, weil dieser nicht aus der Höhe herabzustossen gewohnt ist. Ueberhaupt mag dieser Vogelfang wohl nur sehr selten glücken. IV. Besondere Anmerkungen zum Fischfang. A) Des Fischers Person und Amt, dass er nämlich munter, wachsam, vorsichtig, unverdrossen und aufmerksam seyn müsse. B) Vom Nutzen des Fischfangs. C) Wem die Fischerey erlaubt sey. D) Vom Unterschied und der Eintheilung der Fischgewässer. V. Von der Laichung der Fische. Von der Art und Zeit des Laichens hätte etwas vollständiger gehandelt, und alle Fische, bey denen solches bekannt ist, hätten angeführt werden sollen. Wenn der Vf. S. 63 sagt, dass man fleissig darauf bedacht seyn müsse, dass die mit Eis bedeckten Teiche aufgeeist würden; so darf dies blos von solchen verstanden werden, die wenig Zu- und Abfluss haben, denen also der nöthige Luftzug fehlt, sonst ist es nicht nöthig und schadet mehr. VI. Beschäftigung nach dem Fischfang, z. B. die Werkzeuge auszubessern, die Teiche ledig zu lassen u. s. w. VII. Verschiedene Fischerkünste, wie auch allerhand gute Fischquerder und Fischfütterungen. Hier hätte nicht sowohl alles, als vielmehr das Beste mitgetheilt werden sollen. Mehrere Kunststücke mögen auch wohl schwerlich Probe halten z. B. Nr. 10. 50 u. a. m. Manchem Leser würden statt der vielen Kunststücke die Fütterungsarten der verschiedenen Fische in dem Fischkasten willkommner gewesen seyn, wovon man doch wenig oder nichts erfährt. VIII. Vom Heringsfang. Das Wesentlichste für den Liebhaber. IX. Was man von den Fischen zur Arzney gebrauchen kann. Hätte füglicher heissen können: Was man von Fischen *nicht* zur Arzney brauchen kann. Denn nur sehr wenig von allen Angegebenen verschreiben neuere Aerzte noch.

Im *zweyten Abschnitt* wird vom *Krebsfang* gehandelt und zwar fast nach allen den bey den Fischen vorkommenden Rubriken. Der *Anhang* enthält ein alphabetisches Verzeichniss der vorzüglichsten fischreichen Flüsse in Deutschland, welches aber füglich hätte wegbleiben können, wenn es der Vf. nicht interessanter zu machen wusste. Statt meist nur die Lage der Flüsse anzugeben, hätten alle, oder doch die vorzüglichsten Fische, die sie enthalten, und ihre Quantität und Qualität angeführt werden sollen.

Halle u. Leipzig: *Forstrügen*, von *Christian Adolph Freyherr(n) von Seckendorf.* Wer sich fühlt, dem gilts. Erster Theil. Mit Kupfern. 1799. 240 S. XVI Vorrede. 8. (1 Rthl.)

Forstrüge ist dem Vf.: die Untersuchung alles Ungerechten und Lächerlichen, was in das Forstwesen genommen oder in demselben begangen wird. Doch will er sich nicht blos mit dahin einschlagenden Gegenständen begnügen (woran er aber nach Rec. Meynung nicht Recht thut), sondern auch manches Lobenswürdige mit einfliessen lassen, und hofft, dass man ihm einen so kleinen Sprung von dem Titel zu einem abwechselnden Inhalte verzeihen möge (welches aber wohl schwerlich der Fall seyn wird, da der Inhalt ohnehin abwechselnd genug ist). Der Inhalt ist: 1) *Von besserer Behandlung der Kopfweide.* Dieser weitläuftige Auffatz, in welchem der grosse Vorzug der italienischen Pappel (soll heissen carolinischen Pyramidenpappel) vor den Kopfweiden gezeigt wird, ist sehr gemeinnützigen Inhalts, und verdient erwogen zu werden. Er gehört aber eigentlich in eine Volksschrift, die diejenigen Personen lesen, welche zum Anbau dieser Holzart dadurch gereizt werden können. In 2) wird die *Taxation der Schaalhölzer* nach dem Augenmaasse und dem Gewissen des Oberforstmeisters gerügt. Und es ist nicht zu leugnen, dass es wohl der Fälle geben mag, wo der *Drey und achtziger*, der auf einer Kupfertafel fliesst, auf welcher der Pacht mit einem Gerber abgethan wird, mit in Betrachtung gezogen werden muss. 3) Berechnet nach einer gemachten Erfahrung (versteht sich in holztheuren Gegenden) den Satz, *dass sich ein Morgen Holz eben so gut rentirt, als ein Morgen Feld.* 4) Giebt den *Nachtheil der Lohdengatter* und der Umzäunung der Schläge mit Latten an. Im 5ten Auffatz, welcher, *preissliche Befolgung fürstlicher Befehle und Verordnungen,* betitelt ist, wird eines verstorbenen Fürsten Huld beschrieben, welcher, um den Forstmännern den Anbau junger Hölzer angelegentlicher zu empfehlen, für jede 100 Quadratruthen 8 gr. Prämien ertheilte. Wie gut sich dabey der Jäger Beutel befunden, wird sehr artig auseinandergesetzt. 7) Die *Legbäume* sollen *mit steinernen Grenzsteinen vertauscht werden.* Der 8te Auffatz enthält die *Berechnung einer grossen Menge Raubvögel.* Ein Oberförster soll seinem Collegio in einem Jahre für 400 Rthl. Raubvogelfänge geliefert haben. Es müssten demnach 2400 Raubvögel und 9600 Krähen und Elstern in seinem Forste geschossen worden seyn. Dies Thema ist unterhaltend genug ausgeführt. Vergessen hat der Vf., dass zuweilen durch Kammerboten und andere Personen, die die Fänge vernichten sollen, dieselben sechs und mehrmalen aufs neue geliefert und bezahlt werden. 9) *Die Unterhaltung der Parforce-Jagdhunde.* Im Fürstenthum V. müssen die Bauern, die ohne Grund als Pachter betrachtet werden, einen Parforce-Jagdhund halten, oder für die Ausfütterung jährlich 1 Rthl. bezahlen. Es wird gefragt: Ob die Regierung etwas davon wisse? etc. Von einer solchen barbarischen Jagd ist Taf. I. ein Conterfey befindlich. 10) *Ohne Knüppel hat die Welle kein Ansehen.* Gegen ein vierfaches Anweisegeld werden die Wellen vom Jäger zum Nachtheil des Eigenthümers so gut gemacht. 11) *Löbliche Verordnung eines Fürsten.* Im A. B. dürfen die Jäger die Kaninchen mit der Büchse für sich schiessen. Sie sind so geübt darin, dass sie im October und November 1796 über 800 Stück derselben geschossen hatten. 12) *Unrechte Behandlung der Rothbuchenwaldung im Herzogthum Mecklenburg.* Unrechter Abtrieb. 13) *Müssen Eichen wohl geköpft werden?* 14) *Das im Haufen liegende Busch- oder Afterschlagholz kann nie richtig beurtheilt werden.* 15) *Sonderbare Besoldung eines Forstbedienten.* In der Gegend um Treffurth befindet sich ein Förster, der statt baarer Besoldung das sämmtliche Oberholz vom ersten Ast an, erhält. 16) *Ueber die verschiedene Taxe des Holzes,* die nämlich von dem Förster abhängen kann. Hier werden mancherley Betrügereyen der Förster aufgezählt. 17) *In welchem gutbehandelten Holzschlage wird im Herbste nachgeschlagen?* Der Vf. fand es im E—r Forste so. 18) *Unterthänigstes Promemoria an ein hohes Kammercollegium zu T. Z., zur Communication an die hochpreissl. Regierung.* Geht gegen die vergrösserten Schäfereyen, das Hüten in jungem Holze und das deshalb gewöhnliche Bestechen der Förster. Auf Taf. III. sieht man die Schafe in den jungen Lohden hausen und der Schäfer macht dem Jäger mit ein Paar Strümpfen ein Präsent. 19) *Sendschreiben an die Bürger zu Stassfurth.* Sie sollen bey ihrem Holzmangel ein grosses Ried mit Pappeln und Ellern besetzen. 20) *Ehemalige Verkohlung in den Anhalt-Bernburgischen Waldungen.* Es wurde sonst Holz, das für 12 Rthl. auf der Stelle verkauft werden konnte, für 5 Rthl. verkohlt und den Gewerken überlassen, zum grossen Nachtheil der Forstcasse. 21) *Unrechte Behandlung von Birkenschlägen.* Im Litzlinger Forste sollen sich 182 Schläge Birkenholz befinden, von welchen jährlich nur ein oder zwey Schläge genommen werden. 22) *Paradoxon.* Im Colbitzer Forste sind 75 Morgen mit dem besten Eichen- und Birkenwuchs ausgerottet worden, um Kiefern dahin zu säen. 23) *Löbliche Einrichtung eines Fürsten beym Antritt seiner Regierung.* Es sind in A. B. die Accidenzien der Förster abgeschafft worden. 24) *Man gestatte nie Abfuhr einer Art aus den Holzschlägen bis solcher abgezählt ist.* Wegen Unterschleifen der Förster und Holzhauer. 25) *Man verkaufe nie die Waldschläge nach der Morgenzahl.* 26) *Das Herausschlagen einzelner Stämme aus den Nadelholzwaldungen.* Der Vf. sagt, die richtigste und beste Behandlung sey unstreitig diese, dass man ganze Districte auf einmal abtreibe etc. Allein dies ist zu allgemein gesprochen, denn es passt ja nicht auf die Weisstanne. 27) Preisfrage: *Wie kann man den Jägern beym Holzanweisen in den Schlägen das Schicaniren und überhaupt die daraus entstehenden Bestechungen verbieten?* Die Beantwortung soll in der Folge eingerückt werden. Der Vf. giebt einige Data dazu, besonders von Bestechungsarten. 28) *Forstkenntniss*

aus Romanen. Ein Ausfall auf Hn. Forstrath *Cramer*, den man, so wie er hier steht, nicht versteht. Hätte wegbleiben können. 29) *Schreiben eines Reisenden.* Ueber Saujagen, wo die Jagdgesellschaft Stutzbärte haben muss. 30) *Erklärung der Kupfertafeln.* Wir haben mit Fleiss den Inhalt dieser Forstrügen so weitläuftig angegeben, damit der Leser, der nach der Ankündigung gewiss auf diese Schrift begierig seyn musste, wisse, was er darin finde. Allerdings herrschen in der Forstbewirthschaftung noch so viel Schlendrian, Vorurtheile und unrechtes Verfahren, und es werden überhaupt alle die guten Vorschriften zur bessern Vervollkommnung und Benutzung der Wälder, die in so vielen Forstbüchern enthalten sind, noch so wenig befolgt, dass die Idee gar nicht übel ist, diejenigen, die nicht hören wollen, durch die Geissel der Satyre und der Publicität zu wecken. Wenn sich unser Vf. daher in Zukunft immer darauf einschränkt, blos Irrthümer und Vorurtheile zu bestreiten, Schikane und Bestechungen zu verscheuchen, sich nicht blos, wenn er namentlich tadelt, aufs Hörensagen verläst, Localität und andere Umstände jederzeit gehörig betrachtet, blos interessante und wichtige Gegenstände vorträgt u. s. w.; so kann seine Schrift für das Forst- und Jagdpublicum, noch mehr aber für die Kammern, die so etwas nicht leicht erfahren, von grossen Nutzen seyn. An der Darstellungsart, die unserm Vf. eigen ist, wird freylich der Leser manches auszusetzen finden. Oft fehlt das Salz, und zuweilen sind die Speisen gar versalzen.

PHYSIK.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber die Bleyglasur unserer Töpferwaare und deren Verbesserung*, von *Johann Friedrich Westrumb*, Bergcommissär, Senator u. Apotheker. *Erste Fortsetzung.* 1797. 156 S. 8. (11 gr.)

Ein Befehl der Landesregierung zu Hannover, dass die Versuche zur Erlangung einer tadelfreyen Glasur sowohl im Grossen als Kleinen fortgesetzt werden sollten, bewogen den Vf. sowohl *selbst* die von andern Gelehrten und Künstlern vorgeschlagene Glasurgemenge einer genauen Prüfung zu unterwerfen, theils sie im Grossen von den Töpfermeistern *H. Riecke* und *W. Siegmann* nacharbeiten zu lassen. Die Resultate dieser Arbeiten theilt der Vf. in gegenwärtiger Schrift dem Publicum mit. Der erste Abschnitt derselben enthält die Resultate seiner eignen Versuche, der zweyte die von den genannten Töpfermeistern seiner Anleitung gemäss angestellten Arbeiten. Er versuchte in mannichfaltigen Verhältnissen und bey verschiedenen Feuersgraden 1) Verbindungen aus Phosphorsäure und Kalkerde, Phosphorsäure und Thonerde, Phosphorsäure und Sand. 2) Verbindungen aus Knochenerde und Thonerde, denen er, da er diese Verbindung zu strengflüssig fand, Gyps, Flussspath, Schwerspath, Kalk, Thon, sowohl jede vor sich, als auch in verschiedenen Vermischungen zusetzte. 3) Verbindungen aus Gyps und Flussspath, so dass der Gyps in grössern Mengen als der Flussspath angewendet wurde. 4) Verbindungen aus Sand, Pottasche und Küchensalz. 5) Die Glasuren, welche Hr. Prof. *Fuchs* vorgeschlagen, und deren vorzüglichster Bestandtheil Kiesel ist. 6) Verbindungen mehrerer Erdgemenge, vorzüglich aus gebranntem Kalk und Bittererde. 7) Bimstein für sich; mit Flussspath, Gyps, Pottasche, versetzt. 8) Verbindungen aus gepulvertem Kiesel, Pottasche und Borax. 9) *Bayreuther* Knopfstein sowohl für sich, als mit Glas u. s. w. versetzt u. s. w. Das Resultat aller dieser Versuche, die auch im Grossen wiederholt wurden, ist dieses: „dass ohne Zusatz von Bleyglätte oder „eines bleyhaltigen Stoffes sich *bis jetzt* noch keine „Glasur verfertigen lasse, die alle Eigenschaften einer „guten Glasur, Allgemeinheit der Materialien, Wohl„feilheit, leichte Verglasbarkeit, Glanz, Glätte und „Deckbarkeit bey Anwendung kleiner Quantitäten, „so in sich vereinige, wie man dies alles bey der „Glätteglasur, so wie überhaupt bey einer bleyischen „Glasur findet," und zwar fand man diejenige Glasur am zuträglichsten, welche aus Bleyglätte und geschlemmten getrocknetem Versatzlehm bestand. Alle übrigen Zusätze machten die Glasur zu strengflüssig, erfoderten demnach einen zu starken Feuersgrad, waren zu kostspielig, oder die Materialien waren nicht an allen Orten in gehöriger Menge und Güte zu haben. Was das Verhältniss zwischen der Glätte und dem Versatzlehm (nicht Versatz*leimen*) betrifft; so fand man ein Glasurgemenge aus 5 Theilen Glätte und 3 Theilen geschlemmten und getrockneten Versatzlehm für die Gegend, in welcher die Versuche angestellt wurden, am anwendbarsten. In Gegenden wo der Lehm nicht so leichtflüssig ist (könnte man ihn übrigens nicht durch Zusatze leichtflüssiger machen?) würden 2½ bis 2 Theile Lehm, gegen 5 Theile Glätte genommen werden müssen. Für solche Oerter, wo der leichtflüssige Lehm ganz fehlt, allein feiner reiner Sand zu haben ist, würde man 3, 2½ bis 2 Theile Sand gegen 5 Theile Glätte nehmen können. Bey diesem Verhältniss ist das Bley so sehr unter die Thon- und Sandtheilchen versteckt, dass es der menschlichen Gesundheit nicht mehr nachtheilig seyn kann. Sonst gaben 32 Theile Glas, 16 Theile Borax und 3 Theile gereinigte Pottasche eine brauchbare Glasur, die nur wegen Anwendung des Borax kostspieliger war. Nahm man hingegen 32 Theile Sand, 15 Theile Pottasche, 2 Theile Borax und 8 Theile Bleyglätte; so erhielt man eine sehr gute Glasur, die noch besser ausfiel, wenn 32 Theile weisses oder grünes Glas, 8 Theile Borax, 3 Theile Pottasche und 12 Theile Glätte genommen wurden. Auch folgende im Kleinen angestellten Versuche lassen ein für die Kunst im Grossen anwendbares Glasurgemenge hoffen: 150 Theile krystallisirtes oder 75 Theile zerfallenes Glaubersalz, 8 Theile fein gepulverte Holzkohle, 16 Theile fein gemahlner Sand und 8 Theile Borax; oder 75 Theile zerfallnes Glaubersalz, 8 Theile Kohle, 16 Theile Sand, 4 Theile Borax, 6 Theile Bleyglätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. December 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Stahl: *Neue Erklärung des höchstwichtigen Paulinischen Gegensatzes Buchstabe und Geist zur gründlichen Entscheidung der Frage: worin besteht das Wesen des Christenthums?* 1799. VI S. Vorrede. XXXIV S. Einleitung u. 314 S. Text. 8. (1 Rthlr.)

Der Inhalt dieser Schrift ist wichtig, und verdient eine genaue Beurtheilung. Der Vf. fängt seine Einleitung damit an: derjenige thue auf die Maxime, nichts für wahr zu halten, wobey man in Gefahr zu irren ist, Verzicht, und handele wider die Gewissenhaftigkeit, der eine geschehene Offenbarung anerkenne. Niemand könne sich von einer ihm selbst, noch viel weniger von einer einem andern widerfahrnen unmittelbaren Offenbarung überzeugen, als durch den falschen Schluss: alles für mich Unbegreifliche ist ein Wunder. Die negativen sowohl als positiven Beweise für die Wirklichkeit dieser oder jener dafür ausgegebenen unmittelbaren Offenbarung, als eines Wunders, seyn nicht leicht zu begründen; und die Erkenntniss der Pflicht gewinne durch den Glauben an Offenbarung so wenig an Klarheit, dass sie vielmehr vorausgesetzt werde. In der Schrift selbst erklärt er zuerst die drey Paulinischen Stellen Röm. II, 27—29. VII, 6. 2 Cor. III, 6—8 so, dass γραμμα nicht nur das mosaische Gesetz, nicht nur überhaupt die schriftliche Religionsurkunde der Juden, die Beurkundung der jüdischen Religion durch eigentliche Schrift, sondern *jede Urkunde einer Religion und jede beurkundete Religion* bedeuten soll: πνευμα dagegen erklärt er durch *Nichtschriftlich*, d. i. *nicht eigentlich beurkundete Religionsverfassung*, *Nichtbuchstabe*, sondern, so wie überhaupt etwas *Nichtsinnliches*, eine *geistig* (durch den heil. Geist) d. i. *uneigentlich beurkundete Religion;* welches er durch viele Parallelstellen zu erweisen sucht. Darauf geht er weiter, zu zeigen: 1) dass es in dem Begriff einer schriftlich beurkundeten Religionsverfassung liege, dass der Inhalt eines Buchs für dieselbe *allein* als Wahrheit gelten müsse; daher die Vernunft, als Unterthan, nicht nöthig habe, oder nur berechtigt sey, ihren Inhalt zu prüfen; ja dass eine Erklärung ihrer Lehren durch Accommodation gegen Vernunftwahrheiten, oder durch Unterscheidung des Wesentlichen vom Nichtwesentlichen, oder durch Einräumung, es sey da nur *ex concessis* für damalige Leser geschlossen, gefährlich und ein strafbarer Abweg sey. Alles komme auf den Buchstaben und die Autorität der Urkunde an, und von Rechts wegen verhänge man über diejenigen, die von der Einheit des Glaubens in dem geringfügigsten Puncte der dafür einmal erklärten richtigen Lehre abgehen, als über Abtrünnige, Ketzer, Empörer und Majestätsschänder, Strafen und Scheiterhaufen. (Wie wunderbar treffen doch hier der orthodoxeste Eiferer und der heterodoxeste Bestreiter der heil. Schrift in einem Sinne zusammen!) Pflicht heisse dann aber auch nichts anders, als *äussere* Handlungsweise, die mit dem Ausspruche der Urkunde übereinstimmt, blosse *Legalität.* Sollte es eine solche Urkunde geben; so müsste sie im strengsten Sinn göttliche Offenbarung, und so, wie wir sie jetzt haben, von Inspirirten aufgeschrieben seyn, die durch Wunderthun, durch jetzt noch vor unsern Augen erfüllte Weissagungen sich als von Gott Begünstigte erwiesen; die Urkunde müsste auch Lehren enthalten, die *über*, ja (wenigstens scheinbar) *wider* alle Vernunft wären. Dabey könne aber alle sogenannte Tugend, wenn man consequent verfahre, niemals Moralität, sondern blosse Legalität, und die ganze Religionsverfassung nur Theokratie seyn. Da auch die Offenbarungsurkunde, als Schrift, verschiedener Auslegung fähig ist; so müssten zu allen Zeiten inspirirte Ausleger *eine* Erklärungsart durch Gesetze festsetzen, entweder ein Pabst, oder ein Glaubenssymbol. Der erste schiene zweckmässiger zu seyn, weil das letzte auch verschiedener Auslegung fähig ist, also wieder einen Pabst bedarf, der seinen Sinn unwidersprechlich bestimmt, und dadurch Gottes Statthalter auf Erden wird, dessen Stellvertreter aber wieder eben so unfehlbar seyn müssen, woraus denn ein, politischen Staaten ähnlicher, *Kirchenstaat*, ein eigentlicher *Gottesdienst*, und eigentlich geheimnissvolle, wunderthätig wirkende Gnadenmittel und Ceremonien von absolutem Werthe entstehen müssten. Eine solche Kirchenreligion könne aber nie unter den Menschen allgemein werden, weil ihre Urkunden und historischen Lehren nie allgemein bekannt und anerkannt seyn würden, oder die Allgemeinheit doch nur nominal und scheinbar, nie von unzertheilbarer Dauer wäre, weil auch die Perfectibilität wegfiele, indem unvermeidlich Schwärmerey oder Widerspruch entstehen würde, wenn die Vernunft Richterin ihres obersten Richters in Bestimmung seines Sinnes werden wollte. Das werde dann die denkende Menschheit endlich erkennen, und die schimpflichen Fesseln des alle wahre und reine Tugend tödtenden Buchstabens abwerfen. Eine solche schriftlich beurkundete Religionsverfassung, sagt er, war

war das Judenthum, wie Jesus und die Apostel das A. T. auch behandelt haben. — Nun folgt 2) der vermeyntliche Beweis, dass die christliche Religion *in des Vfs. Sinne* πνευμα sey, und zwar *erst* in *negativer* Bedeutung, *keine schriftlich beurkundete Religionsverfassung*, und dass weder das alte noch das neue Testament von Christen als eine Urkunde anzusehen, folglich das N. T. nicht inspirirt sey, keine Offenbarung enthalte, weil sonst der Unterschied, den Paulus zwischen Judenthum und Christenthum bestimmt, aufgehoben und das letzte wieder in Judenthum verwandelt werde; weil Jesus selbst nichts über seinen Religionsunterricht aufgeschrieben, dies den Aposteln nicht geboten, ihnen dazu keine Inspiration verheissen habe; weil die Apostel dies auch nirgends von ihren Schriften behaupten, oder ihnen einen höhern Werth, als ihren mündlichen Vorträgen, beylegen, worin sie nur auf einzelne Veranlassungen manches nöthige, dagegen manches andere eben so nöthige *nicht* niedergeschrieben haben, auch keinem ihrer angestellten Lehrer es zur Pflicht machen, eine solche Urkunde aufzusetzen, (2 Tim. I, 13. sey ὑποτυπωσις *mündliches* Muster der Lehre;) weil die frühern Schriften der Apostel von den spätern nie als solche angeführt werden, und alle nur Gelegenheitsschriften nach Localität und Temporalität sind, an deren Sammlung zu einem Canon sie nicht dachten; weil aus ihnen kein System der Moral aufgestellt werden kann; weil nicht alle Schriften der Apostel auf uns gekommen sind, und einige der vorhandenen nicht vermisst werden würden; (Philem. Jud. 2. 3 Joh.) weil nicht alle Belehrungen Jesu in den Evangelien aufbehalten sind; (Joh. 21, 25.) weil Jesus den Jüngern zu ihrer weitern Aufklärung den Geist, der doch gewiss kein schriftlicher Lehrer seyn sollte, verheisst, auf den auch sie die Bekehrten verweisen; (denn wenn sie sich ja auf eine geschriebene Urkunde berufen, so sey das A. T. nicht als Urkunde des Christenthums, sondern als ein bey den Judenchristen in Autorität stehendes Buch angeführt, daher Paulus vor den Atheniensern lieber eine Stelle aus einem griechischen Dichter citire, *Judas* gar eine rabbinische Grille;) weil Paulus 2 Tim. 3. mündliche Belehrung als die vornehmste Quelle der Religionserkenntniss an[illegible]; weil die christliche Religionslehre im N. T. mit solchen Eigenschaften erscheint, die der Natur einer durch Schrift beurkundeten Lehre gerade entgegen stehen, Empfehlung eigenes Nachdenkens, freyer Prüfung, inneres Licht (Matth. 6, 22.), d. i. Vernunft als Prüfende und als Probierstein; weil Jesus Joh. 10, 30. von sich nicht als von einem Individuum, sondern Stellvertreter, Repräsentanten Gottes (εικων = Röm. 8, 29.), Ideal der Menschheit, personificirter Vernunft, nicht als Erfahrungsgegenstande (2 Cor. 5, 16.) spreche, und seine Wunder nur für diejenigen, die auf die Wahrheit selbst nicht hören, als Beweise des zweyten Ranges gebe; weil Jesus und die Apostel sich zur Maxime der Accommodation um der Schwachen willen bekennen (welches mit vielen Stellen belegt wird), aber im Gegensatz blosser Legalität des A. T. auf reine Gottseligkeit und Tugend, nicht auf Pflichten nach positiver Vorschrift dringen; das scheinbar Positive betreffe nur Hülfsmittel der Moralität; Taufe solle nur so lange gelten, als es erwachsene Proselyten gebe, als Lossagungsceremonie von aller positiven Religion, Abendmahl nur für seine unmittelbaren Schüler, aber kein Ausdruck lehre es als Gnadenmittel betrachten, sondern nur als Mittel zur Beförderung des πνευμα ἁγιον 1 Cor. 12, 13. als sinnliche Bezeichnung der christlichen Gesellschaft (wobey der Vf. sich wundert, dass nicht auch das Fusswaschen, Anhauchen, Oelsalben, der heilige Kuss u. s. w. zu allgemeingültigen Sacramenten aufgenommen sey;) weil Jesus sich wider alle Hierarchie des Christenthums erklärt, indem durch πνευμα Gott, Christus und Mensch in eins zusammen schmelzen, und das Christenthum unveränderliche Weltreligion seyn solle.

Den *positiven* Begriff einer nicht durch Schrift, sondern Geist beurkundeten Religionsverfassung, setzt er in folgendem: in ihr gelte weder schriftliche noch mündliche, weder menschliche noch in gewöhnlichem Sinne göttliche Autorität, sondern ihr unvermeidlicher Charakter sey reine Vernunftwahrheit, Perfectibilität, Freyheit des menschlichen Verstandes ohne Wunderglauben — ihr Fundament der Satz: *es giebt ein Sittengesetz*, und eine diesem *in der Idee* gemäse *Moralitat*; der Satz: „es gebe kein Sittengesetz, wofern es keinen Gott giebt," sey nur in sofern wahr, *in sofern Gott und das Ideal der Sittlichkeit einerley bedeutet;* auf Religion lasse sich nur eine Moral bauen, die *keine* Moral ist; das Sittengesetz gebiete unbedingt, gegen jeden Mitmenschen gerecht, gegen sich selbst und jeden andern gütig zu seyn, das letzte setze den Glauben an das Gelingen der Vervollkommnung durch Rechtthun voraus, welcher Glaube nur in einer bloss intelligibeln *idealischen* Welt denkbar sey, deren Oberhaupt und Unterthanen als vernünftige Wesen ewig und unsterblich *gedacht werden* müssen; wer so handelt, *als ob es* eine solche idealische Welt gebe, der habe durch die praktische Vernunft und durch reinen Willen Religion; *diese praktische Vernunft sey die göttliche Urkunde ohne Buchstaben* gleich einer Stimme Gottes, *sey personificirt gedacht*, *die Gottheit selbst in uns*, *Geist Gottes*, *Wort Gottes*. Weil χριστος kein Nomen proprium, sondern nur ein Titel ist, *so müsste man darunter auch nur ein idealisches Wesen, die personificirte Menschheit verstehen;* in diesem unsichtbaren Reiche Gottes gebe es einen *nur idealischen* Vicekönig der Gottheit, obgleich, da es um der Schwachen willen das Aeussere und Sinnliche nicht ganz entbehren könne (denn wie ohne Ideal keine Moral, so finde ohne Versinnlichung und Personification der Ideen schwerlich Religion statt) öffentliche Anstalten und Ceremonien, nur keine Gnadenmittel, seyn müssen. (Man kennt die Schule, aus der diese Sprache ist!!) Hiebey hat der Vf. mit vielem Fleisse alle hieher gehörigen Schriftstellen gesammelt, und mit Sprachkenntniss, meistens richtig, doch manche nach *sei-*

ner

ner Hypothese erklärt, womit die Sprachgelehrten, die aus keinem vorausgesetzten philosophischen System, sondern aus des biblischen Schriftstellers System, Sprachgebrauch, Zweck und Zusammenhange interpretiren, nicht zufrieden seyn werden, als Joh. V, 27. X, 8. XIV, 9. 10. 1 Cor. VI, 2. 3. Jac. IV, 12. Matth. XVI, 17. Gal. I, 12. 16. 1 Joh. V, 6. (kategorischer Imperativ!) Der öfter vorkommende Ausdruck Christi: „dein Glaube hat dir geholfen" soll ein Bekenntnifs Christi seyn, dass des Kranken Imagination durch abergläubiges Zutrauen in Thätigkeit gesetzt worden, welches wenigstens Luc. 17, 19. der Sinn nicht seyn kann, da die übrigen neun Aussätzigen eben das Zutrauen gehabt hatten und gesund worden waren. So sollen die Apostel aus Vorurtheil einer positiven Religionsverfassung und *aus Aberglauben* ihr Leben aufgeopfert haben (!!) S. 285 f. meynt er, wenn das Christenthum *blofs mündlich* fortgepflanzt wäre; so würde der Geist in den Gemüthern der Menschen (allenfalls Christen genannt??) sich ferner lebendig und kräftig bewiesen, und die *ekelhaften Flecken* (des N.T.??) würden nicht viele davon abgeschreckt haben, *das Volk* würde in Religionsdingen sich selbst leiten können (?) wenn auch der Name Jesus in Vergessenheit käme (??); doch sollen nun alle Katholiken und (dem Namen nach) Protestanten sich aus moralischer Klugheit der hergebrachten Ordnung unterwerfen, und wenn sie neben und mit Hülfe der geheiligten Urkunde des N. T. Tugend und wahre Religiosität nicht befördern könnten (?) dahin arbeiten, dass sie *durch sie* nur nicht behindert werde (!) Jesus habe seinen Zweck, die Menschen von allem Positiven in der Religion und von jeder Urkunde zu befreyen, *nicht* erreicht, daher wir überall kein Christenthum in der Christenheit haben, aufser in einigen Staaten, wo ein solches (so viel dabey auf den Staat ankommt) öffentlich gilt, und die Zeit möge lehren, ob die Religion dabey gedeihen oder verwelken werde (das hat sie leider schon gelehrt!). An dem Rückfall des Lutherthums ins Pabstthum sey schuld, dass man damals nicht gleich die Urkunde des N. T. ganz abgeschafft habe (!!) deren Anerkennung zur Schwärmerey führe, und durch diese Abhandlung glaubt der Vf. *für Gott* geeifert und zur Beförderung der Ehre Jesu und seiner Apostel gearbeitet zu haben, welches aus den daraus gezogenen Schlussfolgen erhellen soll!! Alles beruhet auf dem Paulo untergeschobenen Sinne der Worte γραμμα und πνευμα. Nach dem Zusammenhange und Zweck der angeführten drey Schriftstellen heisst γραμμα nichts mehr und nichts weniger, als das jüdische Zwanggesetz, das, mehr negativ als positiv, Götzendienst, Zauberey, Mord, Ehebruch, Diebstahl unter Strafdrohungen verbietet, und vielerley äussere gottesdienstliche und Civilhandlungen unter gleichen Drohungen (αποκτεινει) vorschreibt. Von diesem *in Steine gegrabenen* Amt oder Gesetz ist nur die Rede, und Beschneidung im Buchstaben heifst die durch diese gesetzlich verordnete Ceremonie geschehene Verpflichtung zum Judenthum, wobey auf keine innere Gesinnungen Rücksicht genommen wurde, daher auch nicht einmal die mosaische Vorstellungsart von Gott, Einheit, Unsichtbarkeit, neu gelehrt, nur die genauere Beziehung als Volksgott, Bundesgott, und Liebe von ganzem Herzen, d. i. treue Anhänglichkeit im Gegensatz jeder Abgötterey, dem Volke eingeschärft wurde. Es fiel Paulo gar nicht ein, hier an eine schriftliche Urkunde irgend einer andern Religion zu denken, oder schriftliche und gar mündliche Belehrung zu bestreiten, die ja eben in Absicht des Christenthums in diesen seinen Briefen enthalten war, von denen er fodert, dass sie auch andern Gemeinen zum Lesen und zur Belehrung mitgetheilt werden sollten Coloss. IV, 16. und die sich auf seine mündliche Christenthumslehre bezogen. In sofern nun in seinen Briefen der theoretische und praktische Inhalt der christlichen Lehre vorgetragen, wiederholt, genauer erklärt, gegen Misdeutungen und Verfälschungen verwahrt wurde, sollten sie allerdings so, wie die Berichte der Evangelisten von Jesu merkwürdigsten Reden, Tugenden, Thaten und Schicksalen in den christlichen Gemeinen als *Documente* und *Urkunden* des Christenthums gelten. Joh. XX, 31. c. XXI, 24. 25. 1 Joh. I, 1—3. II, 12 f. d. i. als das einzige sichere Mittel, es unverfälscht auf die Nachkommen zu bringen, welche mündliche und schriftliche Belehrungen (die nachher unter dem Titel N. T. gesammelt sind) Paulus ausdrücklich dem mosaischen γραμμα entgegensetzt. Wären diese nun auch ein tödtendes γραμμα; so müsste er es nicht geschrieben, nicht einmal mündlich gelehret, sondern sie ihrer hinreichenden allein seligmachenden praktischen Vernunft überlassen haben, die Juden und Heiden schon hatten. Röm. VIII, 10. 14. 16. 17. es bedurfte keiner Bekehrung der Nichtchristen zur praktischen Vernunft, und es war der Mühe nicht werth, dass der Vf. den Inhalt der Lehren Pauli exegetisch untersuchte, wodurch er sie als eine schriftliche Urkunde des Christenthums wieder selbst anerkennt. *Tindal*, *Collins*, *Voltaire* erklären sich kürzer, mit weniger Mühe. Dabey ist nun freylich von Inspiration und unmittelbarer Offenbarung an die Schreiber in dem kirchlich dogmatischen Sinne gar nicht die Rede, die die Apostel nie von sich behauptet haben, und die in viel spätern Jahrhunderten erst erfunden ist. Sie verlangen nicht für mehr, als für ehrliche Ueberlieferer dessen was sie gesehen, von Jesu gehört und gelernt haben, zu gelten. Eben deshalb sind ihre Schriften um so viel glaubwürdigere Urkunden, eben so wie Xenophon und Plato von Sokrates Lehren, Lehrart und Schicksalen, wie Tacitus, Livius u. s. w., denen wohl niemand die historische Autorität abspricht, weil sie nicht inspirirt waren. Mehr begehren wir vom N. T. nicht, wie der Vf. aus den exegetischen Werken der letzten 30 Jahre wohl wissen muss, und es wäre schwer zu begreifen, wer der eingebildete Riese ist, gegen den er losgeht, wenn er nicht seinen gröfsern Plan nachher entdeckt hätte. Paulus bauet sein ganzes moralisches Christenthum auf diese *historische* Autori-

tät, so wie Jesus sein Ansehen und seine Vollmacht darauf bauete: „der Sohn kann nichts von ihm selber thun, redet nichts von ihm selbst, sondern wie ihm der Vater ein Gebot gegeben hat;" und so ist die schriftlich überlieferte Lehre Jesu die Basis und Norm zur Bildung und zu Früchten des Geistes, wovon wir ohne diese urkundlichen authentischen Nachrichten nichts wissen würden, worin uns freylich nicht äusseres Ceremonienwesen als Religion vorgeschrieben, vielmehr davon weggewiesen wird, aber doch auch nicht bloss unthätige Gesinnung, sondern moralisch gute Kraftanwendung, wozu das N. T. unser Gewissen verpflichtet. Daher des Vfs. Urtheile über *Werke*, die das Christenthum nicht verlange, eben so unbestimmt sind, wie sie zur Zeit der Reformation oft waren. Es fodert nicht blosse Legalität, aber doch eine freywillige, gewissenhafte moralische Handlungsweise nach dem als verbindlich erkannten moralischen Gesetze Gottes. Es folgt auch gar nicht, und ist ein an sich falscher Satz, dass das Gewissen selbst als Gesetzgeber uns lehre, was recht ist, indem es ja nur unsere eigene *beurtheilende Vernunft* über die Gemässheit oder Ungemässheit unsers Sinnes und Thuns mit einem anerkannten verpflichtenden Gesetze, und unser danach sich richtendes *Gefühl* der Selbstbilligung oder Selbstmisbilligung ist.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Heinsius: *Der aufrichtige christliche Kirchenlehrer.* Ein gar nützliches Buch für den gemeinen Bürger und Bauersmann, verfertigt von G. B. *Eisenschmidt*, Katecheten in Gera. 1797. 174 S. 8. (6 gr.)

So hängt der Vf selbst sein Schildlein aus, und verspricht von der Lesung des Büchleins viel geistigen und leiblichen Segen. Es soll eigentlich eine liturgische Arbeit seyn. Die Idee der historischen Einkleidung, die er dazu gewählt hat, ist ganz gut. Er lässt einen Candidaten Prediger werden, und ihn bey seiner Gemeine nach und nach manche kirchliche Verbesserungen, z. B. mit Abschaffung der Nothtaufe und Kirchenbusse, Einführung der Confirmation u. s. w. vermittelst eines fasslichen Unterrichts über das Sinnliche der öffentlichen Gottesverehrung und durch Einverständniss mit seinem aufgeklärten und gutdenkenden Gerichtsherrn vornehmen. Die Belehrungen, welche, wie der Titel besagt, für die niedrigere Volksclasse bestimmt sind, enthalten allerdings viel Gutes und Zweckmässiges, und der Verleger hat dafür gesorgt, dass sie derselben zu einem sehr wohlfeilen Preise zu Händen kommen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. Berlin, b. Hartmann: *Kurze für den Landmann im einzelnen und für den Staat im ganzen sehr nützliche Anleitung, ländliche Gebäude mit geringe(n) und den Vermögensumständen ihrer Bewohner angemessene(n) Kosten fur (vor) Gewitterschaden sicher zu stellen.* Von *Franz Carl Achard*, Director der physikalischen Classe der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften u. s. w. 1798. 78 S. 8. (5 gr.) Nachdem der Vf. mehrere Vorurtheile zu bekämpfen gesucht hat, welche der Errichtung von Blitzableitern im Wege stehen, lehrt er die Verfertigung derselben, und fügt eine Kostenberechnung hinzu, um alle Einwürfe, die von der zu grossen Kostspieligkeit dieser Anlagen hergenommen werden könnten, zu widerlegen. Er hält einen Ableiter für ein Gebäude, das sechzig Fuss in der Länge hat, für hinreichend, um es gegen den Blitzstrahl zu schützen, und giebt überhaupt die Regel, man soll die Länge des Hauses mit 60 dividiren, so viel mal 60 in der Länge des Gebäudes enthalten ist, so viele Ableiter soll man dem Gebäude geben. Lässt die Division einen Bruch, so soll man ihn, wenn er ein Zehntheil oder weniger beträgt, ausser Acht lassen, übertrifft er hingegen ein Zehntheil; so soll er für eine ganze Einheit genommen, und den Einheiten des Quotienten zugezählt werden. Der Unterricht zerfällt in zwey Theile, nämlich in Vorschriften, wie die Blitzableiter an Gebäuden, welche mit Stroh gedeckt sind, und in Vorschriften, wie sie an mit Ziegeldächern versehenen Wohnungen und Wirthschaftsgebäuden anzubringen sind. Da bey einer Entladung des Blitzes der Ableiter bis zum Glühen erhitzt werden, ja an einigen Stellen eine wirkliche Schmelzung erleiden kann, wodurch, da bey dem Eisen letzteres mit dem Herumsprühen brennender Theile vergesellschaftet ist, leicht eine Entzündung des Strohes erfolgt; so erfodern Ableiter für mit Stroh gedeckte Häuser, ein besonderes Gerüste, das mit einer Rinne versehen ist, in welcher der Ableiter, so weit das Strohdach reicht, fortgeführt wird. Ziegeldächer machen diese Vorsicht unnöthig. Zum Ableiter wählt der Vf. einen eisernen Stab von einem halben Zoll Breite und einem Viertheil Zoll Dicke, welcher vier bis fünf Fuss über die höchsten Puncte des Gebäudes hervorragen muss. Dass der Ableiter tief in die Erde hineingeführt werde, hält der Vf. für unnöthig, indem, sobald der Blitz durch den Ableiter bis zur Oberfläche der Erde geleitet worden ist, er sich nach allen Richtungen vertheilt, ohne ferner gewaltsame Wirkungen zu äussern. Ein Blitzableiter, welchen man mitten auf der Dachforste eines 25 Fuss hohen und 30 Fuss breiten Gebäudes, dessen aufrecht stehende Seitenwand 10 Fuss Höhe hat, errichtete, würde bey einem mit Stroh gedeckten Hause, wenn alle Materialien gekauft werden müssen, mit Arbeitslohn 13 Reichsthaler 6 Groschen, bey einem mit einem Ziegeldache versehenen Gebäude, unter denselben Umständen 2 Reichsthaler 20 Groschen kosten. Wird der Ableiter an der Giebelwand angebracht; so würde er bey einem mit Stroh gedeckten Hause 2 Rthlr. 10 Groschen, bey einem mit Ziegeln gedeckten Gebäude, 2 Rthlr. 5 Groschen zu stehen kommen. Der Kostenbetrag würde geringer ausfallen, wenn, um ein so gemeinnütziges Unternehmen zu unterstützen, die Gutsbesitzer und Regierungen, das nöthige Holz frey hergäben. Die Beförderung dieser Anlagen ist um so mehr zu wünschen, da sich aus einer beygefügten Tabelle ergiebt, dass bloss in der Kurmark, mit Ausschluss von *Berlin*, die durch Gewitterfeuer entstandene Feuersbrünste im Jahr 1797 einen Schaden von 9148 Reichsthalern verursacht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. December 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Stahl: *Neue Erklärung des höchstwichtigen Paulinischen Gegensatzes Buchstabe und Geist zur gründlichen Entscheidung der Frage: worin besteht das Wesen des Christenthums?* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber das, was moralisch recht und unrecht ist, giebt das neue Testament ausdrückliche, mit der Vernunft übereinstimmige Belehrung genug, wenn es gleich kein Moralsystem ist. Anstatt also, dass das N. T. wie der Vf. meynt, zur Schwärmerey führt, bewahrt es davor, und des Vfs. Vernunftprincip, das er *Geist* nennt, setzt nur ein mystisches Gefühl an die Stelle eines das Gewissen verpflichtenden Gesetzes. Hätte der Vf. gesagt: „Christus hat die mosaischen und rabbinischen Gesetze so erklärt, bestimmt und erweitert, dass aus dem *Buchstaben* ein moralischer Sinn, eine Herzensreinigkeit, *Geist*, wurde, Paulus hat in seinem Sendschreiben zur Gewinnung der Judenchristen und zur Beylegung der aus Anhänglichkeit derselben am Judenthum entstandenen Streitigkeiten, Vergleichungen und Anspielungen gemacht, die uns und das Wesentliche des Christenthums nicht angehen;" und hätte er diese bloss für jene Judenchristen geschriebenen Stellen, diesen jenen Zeitumständen und Bedürfnissen angemessenen Schematismus und die versinnlichenden Gleichnissausdrücke, die Bildersprache *für uns* „*Buchstabe*" genannt; so wäre nichts dagegen einzuwenden: aber er nennt die ganze schriftliche Nachricht von Jesu Lehren und Leben, die ganze Belehrung der Apostel über das wesentliche Praktische der christlichen Religion einen tödtenden, unwerthen, schädlichen, in Vergessenheit zu stellenden Buchstaben. — *Geist*, dem Buchstaben entgegengesetzt, heisst im Sprachgebrauche Pauli: Sinn für das Wahre und moralisch Gute, innerer Trieb und Geisteskraft, zwanglos recht zu thun, getroster froher Sinn aus Glauben an den durch Jesu Lehre erkannten Gott der Liebe, wovon diese Erkenntniss Gottes und der moralischen christlichen Anweisung immer als der Grund angegeben wird, die Jesus und die Apostel zu predigen und zu befestigen sich angelegen seyn lassen. Da ist von keiner äussern Religionsverfassung, sondern von einer herrschenden Gemüthsstimmung, durch diese höhere religiös-moralische Cultur die Rede; aber Jesus und Paulus sind weit entfernt, eine von diesem Religionsunterricht unabhängige praktische Vernunft als eine hinlängliche Gesetzgeberin und Führerin *Geist* zu nennen, und an die Stelle der Lehre Jesu zu setzen, dass sie vielmehr sonst durch alle ihre Belehrungen etwas sehr Unnützes gethan hätten und mit sich selbst im Widerspruche gewesen wären. Da wir nun diesen Inhalt derselben nach siebzehn Jahrhunderten noch, wenigstens mit gleicher Gewissheit schriftlich haben, wie wir wissen, was Sokrates, Aristoteles u. s. w. gelehrt haben, sollten diese historisch glaubwürdigen Documente uns nicht werth und wichtig seyn? Praktische angeborne Vernunft eines jeden ist, wie die angeborne Mathematik, doch nichts weiter, als Vernunftfähigkeit, etwas zu lernen, zu begreifen und zu beurtheilen: aber wie man erst lernen muss, was ein rechter Winkel, ein Zirkel u. s. w. ist; so bedarf die Vernunftfähigkeit durchaus erst Belehrung und Ausbildung über die objective Materie, oder das materielle Object der Erkenntniss, und da zeigt die Erfahrung, dass moralische Belehrung mit irgend einer Autorität über *Thunsollen* und *Nichtthunsollen* anfangen muss, wenn der Mensch nicht vor den Jahren der Vernunftreife bis zu tiefer unverbesserlicher moralischen Verderbniss herabsinken soll; also erst *Legalität* auf Autorität eines positiven Gesetzes ausser dem Menschen, es sey des Vaters oder der Obrigkeit, Christi oder Muhameds. Wollte man die abschaffen und jedes Menschen eigene praktische Vernunft an die Stelle setzen, wollte man für den Erwachsenen *anstatt* der Documente christlicher Tugendlehre und ihrer Bewegungsgründe, die mit der Geschichte Jesu, die die Dogmen versinnlicht und das Sittengesetz lebendig macht, so genau verwebt sind, ein *Ideal* der vollkommensten Menschheit unter dem (billig zu vergessenden!!) Namen *Christus*, ein *Ideal* der Sittlichkeit *ohne objective* obgleich übersinnliche *Existenz*, als bloss *intelligible Speculation* unter dem Namen *Gott*, und den Satz: „es „giebt eine praktische Vernunft, ein Sittengesetz, „und eine diesem *in der Idee* gemässe Moralität, als ein hinlängliches Princip der Religion und Tugend" setzen; so würde ohne Zweifel unter den Menschen die äusserste Immoralität der Erfolg seyn, die man schon in Frankreich und zum Theil in Deutschland häufig sieht. Es zeigt grossen Mangel an Kenntniss der Menschen, *wie sie wirklich sind*, an, wenn man allen Menschen die Fähigkeit, solche transscendentale, speculative Ideen zu begreifen, und solchen Idealen die Kraft zutrauet, ihren Willen zur Moralität zu verpflichten, zu reizen und zu bestimmen. — Beym römischen Recht und bey allen Civilgesetzen liegt das Naturrecht zum Grunde; was giebt ihnen aber

aber ihre Sanction? Liefse man es auf eines jeden praktische Vernunft ankommen, sich selbst Gesetzgeber und Gesetz zu seyn; so hätten die Räuber, Mörder und Verführer mit *ihrer* Vernunft eben das Recht, als die Obrigkeit, die dann sehr mit Unrecht Strafen der Verbrechen verfügete. So bedarf jedes Gesetz, wenn es *von allen* beobachtet werden soll, einer Sanction und Autorität, und ohne die Sanction „es ist Gottes Wille, denn Jesus ist von Gott bevollmächtigt" würden moralische Maximen bey den Wenigsten kräftig seyn. — Ist die schriftliche Belehrung des N. T. und sogar die mündliche moralische Belehrung überflüssig, soll man die Bibel bey Seite schaffen und Christi Lehre vergessen; so muss auch gar kein Buch mehr geschrieben und geduldet werden, worin Vernunftreligion und Moral wissenschaftlich oder populär gelehrt wird (wie doch jetzt in tausenderley Formen und aus so verschiedenen Principien geschieht), auch mündlicher Unterricht und moralische Bildung anderer wären unnütz, damit ein jeder für sich, was ihm beliebte, dächte — oder nichts dächte. Kurz, die Frage, „worin das Wesentliche des Christenthums bestehe" möchte durch diese Schrift schwerlich entschieden werden, ungeachtet der Vf. sich folgende glückliche Ereignisse von seiner Hypothese verspricht: 1) dass der Widerstreit der Vernunft und Offenbarung dadurch werde gehoben werden — von dem diejenigen, die den Inhalt des N. T. recht verstehen, nichts wissen. 2) Die Bibelauslegung werde gewinnen (die doch, nach seinem Urtheil von ihrem Unwerth, ganz überflüssig ist) wenn ihr Sinn nicht mehr durch einen Pabst oder durch symbolische Bücher bestimmt werde (von welcher Bestimmung wir auch gewiss nicht abhängen) sondern wenn sie *hermeneutisch* mit jedem andern Buche in eine Classe trete — welches längst geschehen ist, ohne des Vfs. Hypothese vom Buchstaben und Geist. 3) Alle christliche Religionspartheyen würden dadurch vereinigt und die Nichtchristen bekehrt werden. — Vereinigung der Religionspartheyen ist so unmöglich, als die Vereinigung aller philosophischen Partheyen und Köpfe, und wäre die Vertilgung aller subjectiven Religion. Nur päbstlicher Zwang vereinigt zu *äussern* übereinstimmigen gottesdienstlichen Ceremonien da, wo noch Finsterniss herrscht. Was die Neufranken durch erzwungene Abschaffung aller christlichen Religionsübungen ausgerichtet — und für die praktische Vernunft und Moralität gewonnen haben, ist bekannt; und Bekehrung der Nichtchristen? wozu denn? zum Nichtchristenthum, wenn wir nicht mehr wissen sollen was Christus gelehrt hat? etwa zu dem idealischen Gott, der in eines jeden Gehirne wohnt? — 4) Der Vortrag der christlichen (?) Moral und Dogmatik würde dadurch erst *eine* systematische Gestalt erhalten — oder vielmehr nach abgeschaffter historischer Erkenntnissquelle bey allem categorischen Imperativ und bey noch so oft wiederholter Sublimation der reinen Vernunftprincipien, so viele Gestalten, als Köpfe und philosophische Secten. 5) Die Christenheit würde aus dem unnatürlichen Zustande des Drucks herausgehen — welches Drucks? etwa dass ein jeder seine Meynung für die beste, einzig wahre hält? man sollte fast glauben, der Vf. wäre mit den Streitigkeiten und der Ketzergeschichte der neuesten, wie der ältern, Philosophen unbekannt. Giebt es da keine Partheymacherey? keine Proselytenmacherey? beschuldigt man da nicht einander der Verstandesschwäche oder gar eines bösen Herzens, wo doch von keiner inspirirten Urkunde und von keiner gesetzlichen Autorität die Rede ist? Ist das kein unnatürlicher Zustand des Drucks? und wenn es dem Vf. gelingen könnte, alle Menschen dahin zu vereinigen, dass sie Gott nur als eine blosse *Vernunftidee* ohne reale *übersinnliche* objective Existenz und ohne reales Verhältniss zur moralischen Welt, Christum nur als ein *Ideal* der vollkommenen Menschheit, und ihre eigene praktische Vernunft als die *Gottheit selbst* verehrten, würde daraus wohl je eine wirkliche Religionsverfassung, die die Menschen moralisch gut machte, entstehen? — 6) Dem Christenthum würde dadurch Allgemeinheit der Verbreitung und ewige Dauer verschafft werden — dem Christenthum?? — und das nennt der Vf. S. 312. Eifer für Gott und für die Ehre Jesu und seiner Apostel!!!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) TÜBINGEN, b. Fues: *Ueber das Princip der französischen Brandschatzungsrepartition,* im Aug. 1796. 1 B. 8. (v. Prof. *Majer* zu Tübingen.)

2) STUTTGART, b. Löflund: *Gedanken über das Princip der französischen Brandschatzungsrepartition,* am 1. Sept. 1796. 1 B. 8. (von RRath *Danz* zu Stuttgart.)

3) STUTTGART, b. Metzler: *Materialien zur Erörterung der Frage: wie kann die französische Contribution umgelegt werden?* 1796. 1 B. 8. (von Kammerrath *Kapf* zu Stuttgart.)

4) TÜBINGEN, b. Schramm: *Vorschlag, wie der durch den bisherigen Krieg verursachte Landschaden Wirtembergs am leichtesten und wenigsten drückend getilgt werden könnte?* von Schäfereyverwalter *Steeb.* 1796. 1 B. 8.

5) STUTTGART, b. Metzler: *Von der Vertheilung des Beytrags zu der französischen Kriegscontribution im Herzogthum Wirtemberg.* 1796. 1 B. 8. (v. OAmtmann *Spittler* zu Beilstein im Wirtemb.)

6) STUTTGART, b. Löflund: *Ueber die Umlegung feindlicher Kriegsschatzung, Entschädigung der Geplünderten, und derer, die durch Heereszüge an Häusern und Gütern Schaden gelitten haben, auch über die Anlage geflüchteter Güter.* 1796. 2 B. 8. (v. Advocat *Zeller* zu Stuttgart.)

7) STUTTGART, b. Metzler: *Zufällige Bemerkungen über die französische Brandschatzungsrepartition.* 1796. 1 B. 8.

8) Stuttgart, b. Steinkopf: *Auch ein Wort über die Repartition der an Frankreich zu entrichtenden Kriegscontribution*, im Sept. 1796. 1 B. 8. (v. D. *Bunz* zu Ludwigsburg.)

9) Stuttgart, b. Erhard: *Noch ein Beytrag zur Erörterung der Frage: Wie kann die französische Brandschatzung umgelegt werden?* 1 B. 8. (v. Adv. *Moser* zu Stuttgart.)

10) Tübingen, b. Heerbrandt: *Reflexionen über die Art der Entrichtung der von Wirtenberg an die Franzosen zu bezahlenden Contribution.* 1796. 2 B. 8. (v. D. *Ploucquet*, Prof. der Arzneyk. zu Tübingen.)

11) Stuttgart, b. Erhard: *Staatswirthschaftliche Betrachtungen über die Bezahlung feindlicher Contributionen.* Von einem Wirtemberger in Rücksicht auf sein Vaterland. 1tes Stück. 1 B. 2tes Stück. 1 B. 3tes St. 1 B. 4tes St. 1 B. 5tes St. 1 B. 6tes St. 1 B. 8. 1796. (v. Kammerrath *Treffz* zu Stuttgart.)

12) Stuttgart, b. Metzler: *Der patriotische Wirtemberger von Umlegung der französischen Kriegssteuer.* Billig und willig. 1796. 2 B. 8. (von Kammerrath *Weckherlin* zu Stuttgart.)

13) Tübingen, b. Schramm: *Ueber die Beyziehung der Besoldungen und Pensionen zu der französischen Kriegscontribution*, den 12. Sept. 1796. 1½ B. 8. (v. Pastor *Camerer* zu Pfeffingen im Wirt.)

14) Tübingen, b. Fues: *Vertheilungsprincipien von Brandschatzungen und Kriegsschäden*, aus 20 Flugschriften vorgelegt und geprüft von D. *Joh. Chr. Majer*, Kochäuischen W. Justizrath und Professor in Tübingen. 1796. 200 S. 8.

15) Tübingen, in d. Cottaischen Buchh.: *Was ist bey Vertheilung der französischen Brandschatzung und anderer Kriegsschäden den Rechten und der Klugheit gemäss?* 1796. 3 B. 8. (v. D. *G. Gmelin*, Prof. der Rechte zu Tübingen.)

16) Stuttgart, in d. Erhardsch. Buchh.: *Deduction des Besteurungsrechts der deutschen Fürsten*, und Beantwortung der Frage: *Wann? wie? und auf welche Glieder der einzelnen deutschen Staaten sind die denselben von der französischen Nation auferlegte Contributionen rechtmässig umzulegen?* Nebst einem Anhang über einige wichtige staatswirthschaftliche Gegenstände. 1796. 3½ B. 8. (v. Adv. *Dizinger* zu Stuttgart.)

17) Tübingen, b. Heerbrandt: *Zusätze und Prüfung eines der wichtigsten Vorschläge: über die Art der Entrichtung der französischen Contribution*, nach Grundsätzen des Rechts und der Politik. 1796. 1 B. 8.

18) Tübingen, b. Schramm: *Aufstellung und Anwendung der französischen Brandschatzungsrepartitionsgrundsätze*, im September 1796. 2 B. 8. (v. Oberamtmann *Kraft* zu Herrenberg im Wirt.)

19) Stuttgart, b. Metzler: *Votum eines Kanzleyverwandten über die Contributionsumlage.* 1796. 62 S. 8. (v. Kirchenraths-Expeditionsrath *Weisser* zu Stuttg.)

20) Stuttgart, b. Metzler: *An meine Mitbürger über die Repartition der französischen Contribution.* 1796. 1 B. 8.

21) Stuttgart, b. Löflund: *Entwickelung der Grundsätze, nach welchen ein dem Geist der Zeit und rechtlichen Principien angemessener Steuerfuss in Bezug auf die wirtemberg. Kriegscontribution zu entwerfen wäre;* nebst Abh. der bes. hieher gehörigen Gegenstände. Von L. M. 1796. 2 B. 8.

22) Stuttgart, b. Löflund: *Unvorgreifliche Gedanken eines patriotischen Wirtembergers: 1) Was der an Frankreich zu entrichtenden Contribution zu unterwerfen? 2) Wie und nach welchem Verhältnisse solche zu repartiren seyn möchte? 3) Wie viel es einen jeden nach einer selbst anstellen könnenden Berechnung seines Vermögens hiervon ungefähr betreffen könnte, 4) wann solche zum Einzug gebracht werden möchte?* nach kameralistischen Grundsätzen und Berechnungen. 1796. 87 S. 8. (v. Kammerrath *Müller* zu Stuttgart.)

23) Ohne Druckort: *Stimme eines Wirtembergers über das Princip der französischen Brandschatzungsrepartition.* 1796. 2 B. 8.

24) Tübingen, b. Schramm: *Gedanken über die Repartitur der französischen Brandschatzung in Wirtemberg*, von Amtspfleger *Vischer* zu Altensteig. 2 B. 8.

25) Ohne Druckort: *Untersuchungen und Vorschläge über die Umlegung der französischen Contribution in Wirt.* Von dem Vf. der Gedanken über die Wahl der Abgeordneten zum Wirt. Landtage. 3½ B. 8. (v. Rep. *Märklin* zu Tübingen.)

26) Ohne Druckort: *Bemerkungen über die Umlegung der französischen Contribution in Wirt.* 1796. 3½ B. 8.

27) Ohne Druckort: *Versuch einer allgem. Uebersicht über Umlage der französischen Contribution in Wirt.* 1796. 1½ B. 8.

28) Stuttgart, b. Löflund: *Etwas für und wider die ausserordentliche Besteurung der piorum Corporum unserer Wirtemb. Communen.* 2½ B. 8.

29) Tübingen, b. Schramm: *Historische Ueberficht von allen dem H. Wirtemberg zu Ende des vorigen, und zu Anfang dieses Jahrhunderts von Frankr. angesetzten Contributionen, von den wegen derselben ausgeschriebenen ausserordentlichen Steuern und von damaligen ausserordentlichen Kreis- und andern Umlagen überhaupt.* mit Beylag. 1797. 216 S. 8. (von Adv. *Knapp* zu Tübingen.)

30) Frankfurt u. Leipzig: *Journal der neuern Staatsangelegenheiten Wirtembergs*, 1. Heft. Abh. der *sämmtlichen Meynungen, welche über die durch die französischen Kriegsheere in Wirtemberg verursachte Kriegsschäden in Druck erschienen sind.* 1797. 104 S. 8.

31) Ohne Druckort: *Einzig mögliche Art, die französische Brandschatzungssumme mit Jedermanns Zu-*

Zufriedenheit ohne Kosten und auf dem kürzesten Wege beyzutreiben, den Wirt. Landständen gewidmet. 1797. 2 B. 8.

32) Stuttgart, b. Metzler: *Theoretische und praktische Abh. über die Art, wie die franz. Kriegscontribution umgelegt, und über die Mittel, wie einige Zweige der Staatswirthschaft im H. Wirt. zu einer grössern Vollkommenheit gebracht werden könnten.* 6 B. 8.

33) Ohne Druckort: *Versuch eines Entwurfs kurz und schlicht, wie die franz. Contributionsumlage einfach und leicht zu behandeln wäre.* 1797. 1 B. 8.

34) Stuttgart, b. Macklot: *Praktische Darstellung, auf was Art die Kriegsschulden in Wirtemberg zu tilgen und die Kriegssteuer umzulegen seyn möchte.* 1797. 2 B. 8.

35) Ohne Druckort: *Ueber die Vergütungsansprüche der von den Franzosen nach geschlossenem Waffenstillstande geplünderten und ihrem vollkommenen Rechtsgrund.* 1797. 1½ B. 8.

36) Ohne Druckort: *Ueber die Vermögenssteuer, welche die Landstände in Wirtemberg von ihren in auswärtigen Diensten stehenden Mitbürgern fodern.* 1797. 1 B. 8.

37) Tübingen u. Stuttgart, in d. Cotta- und Metzlerisch. Buchh.: *Drey Gutachten, die Kriegsschadensumlage betreffend, auf Verlangen der versammelten Landstände in Wirtemberg*, verfasst von *F. G. Hartmann*, Hof- und Domänenrath, *Fr. Burch. Pfaff*, Hof- und Domänenrath, auch Generalcassier und *Joh. Fr. Christ. Weisser*, Kirchenraths Expeditionsr. 1797. 68. 45 u. 128 S. 8.

Die Lehre von Vergütung und Ausgleichung der Kriegsschäden hat in neuern Zeiten vielleicht für kein deutsches Reichsgebiet ein so fruchtbar grosses praktisches Moment erhalten als für das Herzogthum Wirtemberg. Die Umlegung des französischen Kriegsschadens war eine der Hauptveranlassungen des Wirtembergischen Landtags. Sie wurde in Verbindung mit dem österreichischen Kriegsschaden und der Vertheilung desselben Gegenstand einer Menge von Flugschriften, die seit dem August 1796 in Wirtemberg erschienen sind. Wir liefern hier eine möglichst vollständige Aufzählung derselben. Die Seitenzahl der meisten lässt in ihnen keine erschöpfende Ausführung des Gegenstandes erwarten. Indessen enthalten doch mehrere derselben sehr schätzbare Beyträge und brauchbare Winke, und verdienen auch noch von denen, welche die ausführlichern Bearbeitungen eines *Bodmann*, *Weber* und *Hotzfeld* kennen, gelesen und beherzigt zu werden. Besonders zeichnen sich durch interessante Notizen und durch Brauchbarkeit ihrer Vorschläge die Nr. 12 bis 15. 19. 25. 34 und 37. aus. In andern findet man freylich viel triviales, oft nicht zur Sache gehöriges Gewäsche, hie und da auch juristische Spitzfindigkeiten, und eine Menge unausführbarer Vorschläge. Uebrigens berühren nur wenige, und auch diese nur obenhin die Frage, welche Arten von Kriegsschäden zu vergüten seyen, und in welchem Maasse die Vergütung geschehen müsse. Die meisten schränken sich auf die Aufstellung eines Vertheilungsprincips und die Entwickelung seiner Folgen ein. Dabey gehen einige bloss von rechtlichen, andere allein von staatswirthschaftlichen Gesichtspuncten aus. Die vorzüglichern sind diejenigen, welche beide Gesichtspuncte mit einander verbinden. Die Verfasser der früher erschienenen Abhandlungen haben bloss den französischen Kriegsschaden oder gar nur die französische Kriegscontribution vor Augen. Die neuern hingegen dehnen die Frage auf allen Kriegsschaden aus, der seit dem Jul. 1796 das Land betroffen hat. Einige der ersten folgen streng der Analogie des Rhodischen Gesetzes, andere finden dies ganz unanwendbar. Beide aber stellen den Grundsatz voran, dass alles in den Steuerstock aufgenommen werden müsse, was durch den Contributionsvertrag gerettet worden sey. In der Anwendung desselben weichen sie aber sehr von einander ab. Die meisten belegen alle Vermögenstheile gleich. Andere belegen einzelne Arten von Vermögensstücken mehr oder weniger, je nachdem sie feindlicher Beschädigung oder Zerstörung mehr oder weniger ausgesetzt waren (Nr. 4.). Der eine entzieht aus jenem Grunde dem Steuerfusse liegende Gründe und Activschulden (Nr. 1.), während ein anderer zeigt, dass diese Ausnahmen sich aus jenem Princip *nicht* rechtfertigen lassen (Nr. 2.). Inzwischen betrachtet bey weitem der grössere Theil der Schriftsteller den ganzen Kriegsschaden Wirtembergs ohne Unterschied als eine ausserordentliche Staatslast, welche, so weit sie die Kräfte der herzoglichen Rentkammer und des Kirchenguts übersteigt, von allen und jeden ohne Ausnahme nach Verhältniss ihres Vermögens getragen werden müsse. Unter diesen wollen einige das bestehende Steuersystem beybehalten, doch aber die der ordentlichen Steuer nicht unterworfenen beygezogen wissen, wie Nr. 7 u. 19. Die meisten verlassen das gewöhnliche Steuersystem wegen der auffallenden Unrichtigkeit des dabey zum Grunde liegenden Anschlags der Güter, und verlangen ein über das Ganze sich erstreckendes Vermögenskataster, und Belegung nach einerley oder nach einem progressiven Verhältnisse. Von diesen lassen sich einige nicht durch die Schwierigkeiten schrecken, welchen öffentliche Vermögensuntersuchungen unterworfen seyn würden. Männern von Geschäftskenntniss graut aber vor dem Aufwand von Zeit und Kosten, welchen die Verfertigung öffentlicher Inventarien veranlassen würde. Sie überlassen daher die Vermögensanzeige dem Gewissen eines jeden, wie Nr. 11. Nur liegende Gründe unterwerfen die meisten einer öffentlichen Taxation, wie Nr. 5. 10. 12 15 u. s. w. Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, uns in nähere Beurtheilung der einzelnen Schriften einzulassen. Wir bemerken nur noch, dass unter denjenigen, die nicht von der Kriegsschadensanlage überhaupt, sondern von einer dahin einschlagenden speciellen Materie handeln, Nr. 13. die vorzüglichste ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. December 1799.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Anleitung alle Arten natürlicher Körper, als Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Pflanzen u. s. w. zu sammeln und aufzubewahren,* nebst einer Anweisung, wie Insecten in ihren verschiedenen Verwandlungsepochen zu behandeln sind, nach *Donovan's Instructions*, mit vielen Abänderungen und Zusätzen frey bearbeitet von Dr. *Joh. Jacob Römer.* Mit Kupf. 1797. 155 S. 8. (18 gr.)

Ein Buch dieser Art kann auf desto grössern Beyfall rechnen, je mehr es uns an dergleichen Anleitungen, vorzüglich an solchen bisher gefehlt hat, welche alle organische Körper umfassen. Denn die in Nürnberg 1761 herausgekommene Uebersetzung von dem zu Paris 1758 erschienenen *Memoire instructif sur la manière de rassembler, de la preparer, de conserver et d'envoyer les diverses curiosités d'histoire naturelle* u. s. w. ist sehr unvollständig. Naturaliensammlungen haben einen wichtigern und ausgebreitetern Nutzen für die Bearbeitung der Naturkunde, als Manchem einleuchtet, und wenn es auch Sammler giebt, die bey ihrem Sammeln nur von einem Sammelgeiste beherrscht oder von Eitelkeit getrieben werden; so bedenke man, dass diese Neigung doch immer sehr unschuldig ist, und gewöhnlich dazu dient, schädliche und verderbliche Neigungen zu verdrängen, dass die aufgehäuften Schätze von Naturkörpern doch immer ihren Benutzer finden und dass es nichts Gutes in der Welt giebt, welches nicht auch gemissbraucht würde. Um so willkommner muss es daher auch dem blos wissenschaftlichen Bearbeiter der Naturkunde seyn, wenn man den Sammlern richtige Anweisungen in die Hände giebt, wodurch sehr viele Seltenheiten erhalten werden, die sonst bey schlechter Behandlung verloren gehen würden.

Dieser Anleitung liegen, wie schon der Titel sagt, die in London 1794 herhausgekommenen *Instructions for collecting and preserving various subjects of natural History — by E. Donovan, Author of British Birds and Insects,* zum Grunde. Da dieses kleine Buch sich hauptsächlich nur auf die Erziehung und Sammlung der Insecten bezieht; so ist Hn. *Römer's* Plan sehr zu billigen, dass er uns nicht, wie sein erster Vorsatz war, eine blosse Uebersetzung, sondern eine gänzliche Umarbeitung der *Instructions* lieferte, in welcher er bey den übrigen im Donovan zu schlecht ausgestatteten Artikeln zu ersetzen suchte, was ihnen abging. Er fand in einzelnen Fächern manche gute Vorarbeiten, die er benutzen konnte; allein bey näherer Prüfung wird man finden, dass noch sehr Vieles fehlt, ehe auch diese Anleitung auf Vollständigkeit Anspruch machen darf. Wir wollen einige Bemerkungen aus unsern Erfahrungen hinzufügen.

Rec., der schon seit längerer Zeit in dem Besitze einer nicht kleinen Sammlung von Vögeln und Insecten ist, hat noch immer gefunden, dass das sorgfältige Verwehren des Zutritts die sicherste Schutzwehr gegen Raubinsecten ist. Bey den Vögeln hat sich wiederholtes Dörren, und gegen die gefährlichsten Feinde, die Speck- und Bohrkäfer, das Räuchern mit gestossenem Schwefel, als das Beste bewährt. Er hat dazu eine eigne Vorrichtung einrichten lassen, einen geräumigen rundum verschlossenen Schrank, in dem die grössten Vögel Platz haben. Der Schrank hat eine untere Abtheilung, in welche man glühende Kohlen setzen kann, für deren Fortbrennen durch verstatteten Zutritt der Luft gesorgt ist. Der Schwefeldampf steigt durch die durchlöcherte Querwand, welche die obere Abtheilung von der untern sondert, in dem Schranke in die Höhe und sammelt sich darin an. Am Ende findet man eine Menge todter Insecten auf dem Boden liegen. Das Ausstreichen der Felle mit Salzauflösungen ist wegen der dadurch erzeugten Feuchtigkeit nicht anzurathen.

S. 102 hat der Vf. Donovan's Meynung unrecht verstanden. Donovan behauptet nur, dass diejenigen Käfer aus der Gattung *Cassida* und andere, welche im Leben einen schönen Goldglanz haben, im Tode ihn aber allemal verlieren, in Weingeist ihn erhalten; er dehnt dies aber nicht, wie Hr. Römer in dem Zusatze meynt, auf alle goldglänzende Käfer aus. Denn ihm ist sicher nicht unbekannt gewesen, dass die meisten ihren Goldglanz auch nach dem Tode behalten. Aber bey *Cassida margaritacea, nobilis* u. a. ist dies eben so der Fall, wie in Ansehung der lebhaft rothen Farbe bey *Crioceris, Coccinella* u. a. Diese ist durch Weingeist gar nicht zu erhalten. Das Aufkleben kleiner Käfer verwirft Hr. *R.* mit Recht. Man hat jetzt so feine Nadeln, dass man auch die kleinsten Käfer aufspiessen kann, sehr wenige ausgenommen. Muss das Aufkleben geschehen; so müssten allemal einige mit der obern, andere mit der untern Seite aufgeklebt seyn, damit man alle Theile sehen

sehen kann. Einige kleben die Insecten auf ein Stückchen Marienglas, was aber nicht allemal den Vortheil gewährt, den man sich davon verspricht; denn theils ist das Glas gewöhnlich nur durchscheinend, theils verhindert der zum Aufkleben genommene Stoff, die feinen Theile deutlich wahrzunehmen. Was das Aufkleben besonders gegen sich hat, ist das Abspringen der Käfer bey den Erschütterungen während der Versendung. Der Unterricht von der Behandlung der Käfer ist übrigens sehr unvollkommen. In der Abbildung ist der als Muster des Aufspiessens vorgestellte Käfer durch die linke Flügeldecke gespiesst, da die Bequemlichkeit beym Betrachten des Insects es zur Regel macht, allemal durch die rechte Flügeldecke zu stechen. Die Vorschrift ist kürzlich diese: man durchsteche den Käfer, die Wanze, Heuschrecke u. s. w. durch die rechte Flügeldecke, in der Mitte der Körperlänge, senkrecht. Die Nadeln müssen lang und nicht zu dick seyn, und das beste Verhältniss ist, dass die Nadel um ein Drittheil ihrer Länge oben heraussteht. Wegen der übrigen Behandlung und wegen der Fangwerkzeuge liesse sich auch noch Vieles erinnern. So sind zum Sammeln kleine derbe Gläser zum Einsetzen kleiner Insecten, blecherne leicht zu öffnende Büchsen für grössere, mit einer blechernen oder hörnernen Mündung und einem darein passenden Korkstöpsel versehene Beutel zum Einsammeln einer beträchtlichen Menge grosser Käfer unentbehrlich. Auch für das Spannen oder Ausbreiten der Schmetterlinge, sind die Vorschriften zu dürftig. Glasplatten in Verbindung mit Papierstreifen, die am besten von Goldpapier genommen werden, dessen Goldseite den Flügel berühren muss, und auf die Glasplatten aufgesetzte Gewichtchen, verdienen den Vorzug. Was die Einrichtung der Insectensammlungen betrifft; so sind die Schieber statt der Deckel auf den Kasten nach wiederholt gemachten Erfahrungen zu verwerfen, und die Kasten der Sammlungen so einzurichten, dass der Deckel, in welchen die Glastafel eingekittet seyn muss, durch einen engeingreifenden Falz mit dem Kasten verbunden und noch durch mehrere Hacken daran festgehalten werden muss. Eine empfehlungswerthe Einrichtung bey Schmetterlingskasten ist, dass man an denselben oben und unten eine Glasplatte hat, um beide Seiten zu sehn. Auf Einer dieser Glasplatten können nun entweder die Schmetterlinge auf kleinen angelehnten Korkstückchen stecken, oder man kann sie auf schmale mit Kork ausgefütterte Leistchen stecken, welche die ganze Breite des Kastens einnehmen und durch seitwärts angebrachte Nadeln an den Seitentheilen des Kastens nach Gefallen befestigt werden können. In Betreff der Versendung ist im Allgemeinen die Regel die: man stecke die Insecten in gut verwahrte und nicht zu schwache Schachteln oder Kästchen sehr fest und so, dass sie sich nicht drehen können. Um zu verhüten, dass schwächer zusammenhangende Leiber nicht abfallen, und andere Insecten verderben, stecke man verschränkte Nadeln darüber. Diese Schachteln, die man am sichersten mit Papier rundum verklebt, setzt man in eine verhältnissmässige beträchtlich geräumigere Kiste, oder grössere Schachtel und füllt den leeren Raum zwischen beiden mit Werg, Haaren, Papierschnitzeln und andern elastischen Sachen fest aus.

Rec. will seine Anmerkungen nicht weiter ausdehnen. Die gegebenen reichen schon hin, zu beweisen, wie Vieles auch diesem Werke noch mangelt. Aber ob wir gleich noch viel mehr hätten anführen können; so hindert dies doch nicht, die Arbeit des Herausgebers für verdienstlich zu erklären. Wir haben nun ein Werk, an das jeder seine Erfahrungen und Beobachtungen über diese Gegenstände anknüpfen, und so eine vollständige Anleitung vorbereiten kann, wo für alle Zweige der Naturaliensammlungen gleich gut gesorgt ist. Es lässt sich selbst ein Plan denken, diese Vorschriften gedrängter und wissenschaftlicher zu ordnen, und wir wünschen, dass ein systematischer Kopf es einst der Mühe werth halten möchte, sich dieser Arbeit zu unterziehn, wobey freylich weniger Ruhm, als wirkliches Verdienst zu ärnten ist.

Die erste Kupfertafel enthält einige zum Verstehen der beym Ausstopfen der Vögel vorkommenden Vorschriften nöthige Erklärungen; die zweyte die Abbildung der Netze des Insectenfangs; die dritte eine Darstellung der Vorrichtung zum Raupenziehn und die Abbildung des Ausbreitens und Aufspiessens der Schmetterlinge und Käfer.

GESCHICHTE.

1) Stockholm, b. Nordström: *Swea Rikes Annaler med Tillagade Afhandlingar och Handlingar.* Första Bandet. (Jahrbücher des schwedischen Reichs, mit beygefügten Abhandlungen und Urkunden. Erster Band.) 1798. 4.

2) Ebendaselbst: *Det lefvande Sverige, uti förbindelse med det Utslocknade Sverige. Andra Bandet.* (Das lebende Schweden, in Verbindung mit dem in Schweden Verstorbenen. Zweyter Band.) 1798. 4.

3) Stockholm, b. Lindh: *Brefväxling. Första Bandet.* (Briefwechsel. Erster Band.) 1798.

Alle diese drey Schriften kommen aus der Hand eines Veteranen in der schwedischen Geschichte, der sich seit 40 Jahren um solche, so wie auch besonders um die schwedische Literatur verdient gemacht hat. Die Jahrbücher erstrecken sich auf alle Zeiten, ohne gerade nothwendig der Zeit zu folgen. Auch aus ausländischen, in Schweden wenig bekannten Schriften, soll darin dasjenige aufgenommen werden, was die schwedische Geschichte betrifft. Ebenfalls sollen darin zwey Handschriften mitgetheilt werden; die eine des berühmten Vf. der *Biblioth. Histo-*

Historica Sueogothica, des verstorbenen Hofrath *Warmholz*, unter dem Titel: *Abregé Chronologique de l'Histoire de Suede*, ganz nach dem Muster eines Henaults entworfen; und die andere, welche Supplemente zu *Archenholz Memoires de la Reine Christine*, enthält. Die Abhandlungen sollen sich auf das ganze Fach der Historie, das Biographische ausgenommen, erstrecken. Und die Urkunden sollen eine Menge Briefe enthalten, davon der Anfang mit einer Sammlung von Briefen gemacht wird, die der berühmte Reichskanzler A. Oxenstjerna an seinen Sohn, den Reichr. Gr. Johann Oxenstjerna geschrieben, während der Zeit sich letzterer beym sogenannten westphälischen Friedenscongrefs vom J. 1642 bis 1648 in Deutschland aufhielte, und sollen diese Briefe aus den Originalien abgedruckt werden. In der ersten und zweyten Abtheilung dieses ersten Bandes lesen wir den Anfang von *Warmholz* in M.S. hinterlassenen *Abregé Chronologique de l'Histoire de Suede*, der doch nicht weiter als bis zum Abgang des Lodbrokischen Geschlechts ungefähr ums J. 1060 geht. Hier nur noch der Anfang von Oden, den er, jedoch ohne die Zeit anzugeben, aus der Gegend des Tanais und Borysthenes kommen läfst, weil er entweder voraussah, die Römer würden auch in die Scythischen Wälder eindringen, oder weil er aus Rachbegierde gegen solche alle Mächte gegen die schreckliche Macht der Römer aufwiegeln wollte, und im Norden entweder Sicherheit oder Bundesgenossen zu finden glaubte, die ihm helfen sollten, ihn wegen des erlittenen Unrechts zu rächen. Er begab sich mit einem ansehnlichen Haufen edler und streitbarer Mannschaft nach Rufsland, wanderte durch Ingermanland, Esthland, Liefland, Curland und Preufsen, vermuthlich, sagt der Vf. auch Polen, kam nach Sachsen, dessen er sich bemächtigte und es unter seine drey Söhne theilte. Der eine bekam Ostsachsen, der andere Westphalen, der dritte Franken. (Die Beweise fehlen doch.) So kam er durch Dänemark nach Schweden, welches damals erst einige Jahrhunderte bevölkert gewesen war. Die Erzählung von Oden und seine Charakterisirung ist die gewöhnliche. Aber im Grunde ist hier wenig historische Gewifsheit. 2) *Journal über König Gustav Adolphs Verhalten gegen die Reichsstadt Nürnberg im 30jährigen Kriege*; ist aus von Murrs Beyträgen zur Geschichte des 30jährigen Krieges, wie wir bey der Vergleichung sehen, von S. 40 bis 48 übersetzt, und soll fortgesetzt werden. 3) *Bericht von K. Gustav IV. Adolphs Einzug und Aufenthalt in Stralsund* 1797. 4) *Ein Brief des Kanzler A. Oxenstjerna* an seinen Sohn vom 15ten Jun. 1642. 5) *Bericht von der Königin Friderica Ankunft und Aufenthalt in Schwedisch-Pommern* 1797, aus der in Stralsund gedruckten ausführlichen Nachricht übersetzt. 5) *Bemerkungen über Gr. A. Oxenstjerna's Eigenschaften, besonders dessen grosse Staatsklugheit.* Sie betreffen sowohl den Plan desselben, aus Mifstrauen gegen Frankreich, für Schweden und die Protestanten einen besondern Frieden zu schliessen, welches doch durch die französische Parthey, und durch die Befehle der K. Christina an Salvius, schlechterdings Frieden zu schliessen, ungeachtet sich Joh. Oxenstjerna widersetzte, vereitelt ward, als auch dessen Bemühung aus dem geschlossenen Frieden die höchsten Vortheile zu ziehen.

Der zweyte Band des *lebenden Schweden* hat Vorzüge vor dem ersten. Man findet darin besonders ausführlichere biographische Nachrichten von schwedischen lebenden und verstorbenen Männern, die sich sowohl in Civil- und Kriegsbedienungen als wie Gelehrte um ihr Vaterland verdient gemacht haben. Z. B. von einem Gr. A. Fersen, der in kritischen Zeiten dreymal den Landmarschallstab führte; dem Viceadmiral Graman; dem Hofintend. und Capellmeister Roman, der als der Stammvater der schwedischen Musik anzusehen ist; dem Präsidenten Carleson, der sich so lange in der Türkey aufgehalten, und mehrere interessante Reisebeschreibungen hinterlassen hat; dem Bar. Meerman, der seit der Revolution in Holland, 1795 sich auch in Schweden aufgehalten und verschiedene Schriften herausgegeben hat; dem Staatssecretär Carleson und dessen moralische und ökonomische Schriften; dem gelehrten Probst Holstenius u. s. w. Am ausführlichsten ist das Leben des Gener. Lieut. Freyh. v. Sinclair beschrieben, und sowohl von dessen Feldzügen als seinen vielen militärischen gedruckten und ungedruckten Schriften, Nachricht ertheilt, z. B. seiner französischen Uebersetzung von Khevenhüllers Kriegsmaximen, seinen *Institutions militaires*, in 3 Bdn. Zweybrücken 1773. Unter den ungedruckten verdiente besonders dessen: *La Guerre de sept ans en Hesse, en Hannovre et sur le Rhin*, in 7 Bdn. in 4. bekannt zu werden.

Der *Briefwechsel* soll eine Auswahl von Briefen liefern, die der Vf. seit 50 Jahren mit mehr als 130 Gelehrten und andern Männern in und aufser Schweden geführt hat, nebst einigen seiner Antworten, und die mehrentheils die Literatur überhaupt, die Geschichte, besonders die schwedische, die Zeitbegebenheiten betreffen, auch Freundschaftsbriefe. Bey einer guten Wahl kann diese Sammlung angenehm und nützlich werden. In diesem ersten Heft lesen wir unter andern einige Briefe vom Hofr. Warmholz, den General Cronström in holländischen Diensten betreffend. Die Gemahlin dieses Mannes afs einst auf einmal eine ganze Melone, seit der Zeit lebte sie zwar noch zwey Jahre, konnte aber nie mehr als eine Scheibe weifs Brod und ein Glas Wein hinunterbringen. Hr. Archiater Rosenstein giebt in einem Briefe einige Nachrichten von dem berühmten A. v. Haller. Archiater v. Linné erwähnt der beiden Märtyrer der Naturgeschichte: Hasselquist's und Löfling's. In einem Briefe eines Freundes vom Lande den 17. Dec. 1798 liefet man unter andern Nachrichten von dem um Gothenburg so verdienten Grofshändler Greig, und dem den 25. Jun. 1798 verstorbenen Bürger Mancini, vorher *Duc de Nivernois.*

In einem Anhang wird die dem König Gustav III. von der Bürgerschaft errichtete Statüe, und der von ihm der Bürgerschaft wegen ihrer Treue zu Ehren errichtete Obelisk, beschrieben. Mehrere Briefe eines Agrophilus und Urbicola, Rhyzelius, Bälter u. d. m. von wenigerer Bedeutung, übergehen wir mit Stillschweigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *München u. Augsburg*, auf Kosten des Vfs. u. in Commission der Klett- und Frankischen Buchh.: *Entwurf eines ganz neuen physikalischen Lehrgebäudes* für Liebhaber der Metaphysik, Physik, Chemie und Astronomie, verfasst von *Simon Oswald*, einem jungen Bayer. 1799. 86 S. gr. 8. (40 Kreuzer.) Der junge Bayer, der hier gegen ältere und neuere grosse Männer zu Felde zieht, beginnt in der That kein geringes Wagstück! Er scheint aus der Schule des D. Berger, des Geologen Sack und ähnlicher physischer Abentheurer zu seyn. Gleich in der Vorrede sagt er schon: „Kant wird uns zum Beyspiele dienen, dass keine Metaphysik ohne Physik wahr sey; denn er fehlte, weil er irrenden Physikern, folgte. Newton, Kepler und alle andere Astronomen, müssen uns zur Warnung dienen, dass eine Physik ohne wahre Metaphysik nie bestehen könne. — Meine blosse Theorie deckte mir mehr auf, als je ein Chemiker durch Operiren fand. Gren und Lavoisier mussten mitten auf ihrer ruhmvollen Bahn stehen bleiben, weil ihnen das Licht jener Philosophie nicht leuchtete. Schade nur — wir könnten schon sehr nahe bey dem Ziele seyn. Aber nun ist wieder, so zu sagen, von neuem anzufangen." — Nun wir wollen sehen! Wenn es unsere Leser auch nicht erleuchten oder unterrichten sollte, so wird es sie doch vielleicht erbauen, wenigstens unterhalten, wenn sie folgende hervorstechende Aeusserungen, ganz mit des Vfs. eignen Worten, freylich etwas ausser dem Zusammenhange, vernehmen. I. *Abtheilung*. Metaphysische Grundsätze. Unter die Idee — Natur — gehören nicht nur alle Eigenschaften, sondern auch alle Stoffe; denn alle Eigenschaften zusammen machen die Verstandeswelt aus, die sich als Kraft und Ursache verhält; alle Stoffe aber zusammen geben die Sinneswelt, die sich als Körper und Wirkung verhält. — Unser denkendes Wesen ist die Eigenschaft zu wirken auf die analytische Art, oder unser Verstand zergliedert das Ganze in seine Theile; unser sinnendes Wesen aber ist die Eigenschaft zu wirken auf die synthetische Art, oder unser Sinn setzt die Theile zusammen zu einem Ganzen; unser vernünftiges Wesen, oder die Eigenschaft, vielmehr Kraft, vorzustellen, thut beides zugleich. — Wenn der Verstand wirkt, so reizt der analytische Stoff, oder er analysirt sich; dadurch muss auch der synthetische Stoff rege gemacht, oder synthetisirt werden; so entstehen in unserer Seele erst verständliche Anschauungen, auf welche nachher die sinnlichen Anschauungen oder die Begriffe folgen. II. *Abth.* Anwendung der Metaphysik auf die Physik. „Die physische Kraft ist die chemische Verwandschaft; ihre Bestandtheile sind die Analys oder Expansibilität, und die Synthes, oder Gravität. Die Cohäsion ist eine Folge der Verwandtschaft selbst. Die Expansibilität und Gravität aber mitsammen, geben die Elasticität. Die Analys kommt der Sonne zu, die Synthes der Erde, die Cohäsion beiden zugleich; die Elasticität aber der atmosphärischen Luft. Denn es herrscht ein allmählicher Uebergang von der Analys, Expansibilität, Flüchtigkeit, zur Synthes, Gravität, Festigkeit. Diese ist im Mittelpunct der Erde am grössten, jene aber in selbem der Sonne. — Der Durchmesser der atmosphärischen Luft muss gleich seyn dem Durchmesser der Erde, aus dem Grunde; weil sie ein Mittelkörper, die Hälfte von der Flüchtigkeit und die Hälfte von der Festigkeit zugleich enthält; woher der Durchmesser der Erdatmosphäre gleich dem Radius der Erde, jener der Sonnenatmosphäre auch gleich dem Radius der Sonne ist; und der letztere Radius ist gleich dem erstern. Hieraus folget nothwendig, dass die Sonne und die Erde gleich gross seyn müssen. Dazu aber kömmt noch der Grund, dass ihre Quantität gleich gross sey; weil ihre Qualität gleich ist, indem sich die letztere oder die Eigenschaft, geometrische Ausdehnung, und die erstere oder die Materie, physische Ausdehnung, ganz gleich verhalten müssen, weil die Qualität, Kraft, Ursache, die Quantität aber Last, Wirkung ist; und wie letztere verhält sich die Erde, wie die erstere aber die Sonne. Wenn nun die Kraft der Sonne und die Last der Erde *gleich sind*; so heben sich beide einander auf. — Auch *könnte allenfalls* die Analys der Sonne der Zentrifugalkraft, und die Synthes der Erde der Zentripetalkraft gleichgesetzt werden, die also gleichfalls sich ganz gleich sind. — Die Durchsichtigkeit der Sonne verhält sich zur Durchsichtigkeit der atmosphärischen Luft, wie sich dieser ihre Durchsichtigkeit zu selber der Erde verhält. — Licht und Schatten sind sich gerade einander entgegengesetzt und erstrecken sich vom Mittelpuncte der Sonne und der Erde bis zur Grenzscheide ihrer Atmosphären. — Die Analys des Sonnestoffes und die Synthes des Erdestoffes geschehen nach zwey sich gerade entgegengesetzten Richtungen, jene nach dem Sonnenmittelpuncte, diese aber nach dem Erdmittelpuncte; und auf diese Art unterscheiden sich die Stoffe in den flüchtigen und in den festen; beide kommen aus dem luftartigen Zustande her, und so mag die Erde aus dem flüssigen oder tropfbaren Zustande, in den festartigen übergegangen seyn. Mit jeder Analys erfolgt eine Synthes; jede Analys aber gleicht einem Tage, jede Synthes einem Niederschlage; folglich ist die Summe der Niederschläge gleich der Summe der Tage, und der Raum der ganzen Erdmasse ist gleich der Zeit des ganzen Jahres. — Der Durchmesser der Erdbahn beträgt nicht mehr als vier Erddurchmesser, jenen vom Mittelpuncte der Erde bis zu dem der Sonne gezogen und berechnet. Dieses wird im astronomischen Theile mathematisch bewiesen werden. Jene (*oben hatte nämlich der Vf. von einer excentrischen Erdbahn gesprochen*) Exzentricität einer Hälfte beträgt aber nicht mehr als $6\frac{1}{4}$° — den Erddurchmesser zu 100° angenommen; der Peripherie nach giebt jene Excentricität von $6\frac{1}{4}$° beyläufig eine von $23\frac{1}{2}$°: Beide Excentricitäten von $6\frac{1}{4}$° geben $12\frac{1}{2}$° — dem Durchmesser nach; der Peripherie nach aber bey 47°. Dies ist die Entfernung beider Wendekreise der Erde; auf diese Entfernung schränkt sich also die ganze scheinbare Excentricität der Erdbahn ein." — S. 27, über die Gestalt der Erde: — „Der Erde fehlt was an sphärischer Gestalt; dieses beträgt $\frac{1}{8}$, und diese $\frac{1}{8}$ geben ihren Mondkörper; beide gehören zusammen und machen ein Ganzes, oder $\frac{8}{8}$ aus. Sein Meridianbogen ist daher gleich $\frac{1}{12}$, folglich ist dieser noch mal so klein als der der Erde von $\frac{1}{8}$. Der Durchmesser des Mondes am Aequator beträgt also den vierten Theil des Erddurchmessers von 25°. Doch aber fällt die Axe des Mondes auf den Aequator der Erde, woher der Durchmesser des Mondes auf die Axe der Erde fällt: diese hat 175°, jener aber 25°; und so geben sie mitsammen 200°, den Durchmesser der Atmosphäre, in der sie sich auf diese Art, bestimmt bewegen müssen." — Etwas beruhigend ist es indessen noch bey diesem unerhörten Unsinn, dass er sogleich jedem Anfänger als solcher auffällt, welches bey manchem andern nicht so leicht der Fall ist!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. December 1799.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Deſtay und Janſen: *Hiſtoire naturelle des Singes, diviſée par familles, ſuivant le Syſteme de Charles Linné, edition de Gmelin, et chaque famille ſubdiviſée ſuivant les caractères particuliers, et enrichie de pluſieurs eſpèces nouvelles et de quelques variétés. Contenant leur caractères génériques et ſpecifiques, leurs deſcriptions et la ſynonymie des auteurs, qui ont ecrit ſur cette partie de l'Hiſtoire Naturelle. Ouvrage orné des figures, deſſinées d'après nature, gravées et imprimées en couleur.* Par *J. B. Audebert*, membre de la ſociété d'Hiſtoire Naturelle de Paris. *Troiſieme — Septieme Livraiſon.* Jede Lieferung mit 4 Bogen Text und 6 Tafeln. gr. Fol.

Mit vielem Vergnügen zeigt Rec. die nahe Vollendung eines Werkes an, das ſeinem Vf., vorzüglich als Künſtler, zum groſsen Ruhme gereicht, um ſo mehr, da die ſchnelle Befriedigung der Naturfreunde der Güte der Arbeit gar nicht geſchadet hat. Er übergeht die richtigen Bemerkungen, die ein anderer Rec. bey der Anzeige der erſten beiden Hefte, (A. L. Z. 1798. Nr. 284.) über das Allgemeine des Werkes äuſserte, und welche insbeſondere auch die Geringfügigkeit des Textes betrafen, ob er gleich geſtehen muſs, daſs ihm einzelne aus Autopſie geſchöpfte Winke, die unter den wenigen erborgten, oder ſchon aus den Abbildungen hinlänglich deutlichen Erklärungen verſteckt lagen, ſehr willkommen geweſen ſind. Was Audebert eigentlich bezweckte, hat er mehr, als ein anderer vor ihm, erreicht. Er hat treue Darſtellungen geliefert, daſs ſieht man ſogleich an allem, an Umriſs, an Oberflächen, und an Schatten. Die gewählten Stellungen ſind meiſt, wie ſie der Naturforſcher braucht, ruhige Profile, ohne verkürzte Anſichten, und vielfache Drehungen, die über die wahren Verhältniſſe bey der Vergleichung irre machen, und eine maleriſche Schönheit hervorbringen, die geradezu hier an der unrechten Stelle iſt. Auch das Studium der Oberflächen, und des Ausdrucks der Bedeckungen, wird dem Künſtler, der mehr auf Kunſt, als auf Natur Rückſicht nimmt, gewöhnlich ſehr ſchwer, und wir erhalten daher ſo viele Naturbilder, die weit weniger inſtructiv ſind, als ſie bey mehrerer Achtſamkeit hätten ſeyn können. Auch in dieſer Beziehung ſind Audebert's Arbeiten vortrefflich. Selbſt die ſchönen Abbildungen von de Seve bleiben weit hinter dieſen zurück, haben zu viel Manier, und nicht die ſprechende Wahrheit und Treue. Andere kommen noch weit weniger in Betrachtung. Nur kann Rec. einiges ſelbſt bey Audebert nicht unbemerkt laſſen. Es ſind ihm zwar nur wenige Beyſpiele vorgekommen, wo es ſcheint, als wenn den Künſtler ſeine Vollkommenheit etwas verlaſſen hätte, (als bey Simia Fatuellus), aber da bey weitem nicht alle Exemplare nach lebenden Originalen, ſondern nach zum Theil ſehr alten Aufbewahrungen copirt ſind; ſo kann die Darſtellung der nackten Theile wohl weder nach Farbe noch nach Umriſſen überall für treue Nachahmung der Natur genommen werden, ob man *A.* gleich die Gerechtigkeit widerfahren laſſen muſs, daſs er hier mit groſser Beurtheilung und feinem Gefühle zu Werke gegangen iſt. Die colorirten Abdrücke ſind mit unter für die Schattirung zu bleich, und drucken ſelbſt zuweilen, vielleicht aus allzugroſser Vermeidung alles unſchicklich bunten, die Färbung, die der Text beſagt, nicht vollkommen aus. Dies zum Beweiſe, daſs Rec. die Trefflichkeit des Werkes nicht unbedingt, aber im Ganzen um ſo aufrichtiger anerkennt. Die Reihe der von der dritten bis zur ſiebenten Lieferung gezeichneten und beſchriebenen Arten iſt folgende. Im dritten Heft fängt die vierte Familie, die der langſchwänzigen Affen an, unter denen die der alten Welt, oder die Guenons, verſtanden werden. *Simia Nemaeus (le Doue).* *A.* bemerkt bey dieſem Affen, einem der bunteſten Säugthiere, daſs die abſtechenden Farben doch viel milder verſchmelzen, als bey den bunten Vögeln. *Simia Naſica*, Kahau wegen ſeines Geſchreyes, und Bantanjan wegen ſeiner Naſe, von den Einwohnern zu Pontiana auf Borneo genannt, wo er zu Hauſe iſt. In der That ein ſchönes Bild des ſonderbaren Thieres, auffallend beſſer als das von Buffon gegebene. Da iſt alles Wendung, Manier, Leichtigkeit, Willkür, und Unachtſamkeit, bey Audebert hingegen Treue bis auf den kleinſten Umſtand. Man kann ſich hier vollkommen überzeugen, wie wenig der Wiſſenſchaft mit den Arbeiten von Künſtlern gedient iſt, die ſo wie manche Naturbetrachter ſelbſt, Regeln, Schönheiten, und Schicklichkeiten der Natur aufdringen, von der ſie doch lieber lernen ſollten. *Simia Entellus (l'Entelle).* Nach einem Exemplar aus der Sammlung des Bürgers Dufreſne. Die meiſten Affenarten zeichnete *A.* nach Exemplaren des jetzigen Nationalmuſeums, Rec. will alſo nur die Ausnahmen bemerken. S. Entellus iſt offenbar (ſo gut wie S. Molach von S. Lar.) nichts weiter, als eine weiſse ſchwarzhändige Varietät von S. Sinica,

nies, die weiter unten vorkommt. *Simia Äygula* (*l'Aigrette*). *A.* vereinigt diese Art, wie Buffon, mit Cynolgos, indem die *eminentia pilosa reversa verticis* einen viel zu abgestuften, und zufälligen Charakter gebe, als dass man darauf den Unterschied der Art bauen könnte. Wahrscheinlich fliessen auch mit dieser Art der Talapoin, der Malbrouck, und der langschwänzige Patas, wie es Rec. dünkt, in eine zusammen. *Simia Sabaeu* (*le Callitriche*), hiervon zwey schöne Abbildungen mit sehr verschiedener Färbung. Es ist vielleicht ein Hauptverdienst von *A.* dass seine treuen Zeichnungen das Zufällige der Farbe so vollkommen erkennen, und dafür die wahren Kennzeichen um so besser herausheben lassen. Mit den frühern Abbildungen, wo sich die Künstler schon was zu Gute hielten, war das nicht der Fall. *Simia Diana* (*La Diane*, — *Exquima*, — *Roloway*.) scheint sich wesentlich nur durch den langen weissen Bart von der vorigen Specie zu unterscheiden, und eben so mehrere für verschieden gehaltene, zu vereinigen. Alter, Geschlecht, Clima, und überdem wirkliche Varietät ändert bey den Affen zu viel ab, als dass man sogleich wie es die Vorgänger thaten, auch freylich wohl thun mussten, jedes scheinbar verschiedene Exemplar für eine eigene Art ansehen dürfte. *Simia Mona* (*la Mone*), weit, weit von Buffons Manierzeichnung abweichend. *Simia Atys* (*l'Atys*), schon von Seba beschrieben, vielleicht eine blosse weisse Varietät von Mona, doch machen die nackten weit vorstehenden Ohren einen Unterschied, der hinreichend seyn kann. *A.* vergleicht ihn nur mit dem Mangabey, und dem Chineserhuthe, mit denen er freylich sehr wenig Uebereinstimmung hat. *Simia Aethiops* (*le Mangabey*), von diesem weissäugigen Affen zwey sehr ungleich gefärbte Abbildungen. *Simia Sinica* (*le Bonnet chinois*), die Figur zwar treu und im Ganzen genau, aber nicht so vollkommen und mild behandelt, wie die meisten übrigen. *Simia Cephus* (*le Moustac*). Dieser und die andern im Gesichte weissfleckigen Affen sind besonders schön. Der Moustac ist nach einem Exemplar aus des Vf. eigenem Kabinet gezeichnet. *Simia Ascanius* (*l'Ascagne*) nach einem Gemälde von Marechal copirt, und schwerlich mehr als Abänderung von der folgenden *Simia Petaurista* (*le Blanc-nez*), von dem sie durch das blauere Gesicht nicht sehr wesentlich unterschieden wird. In der fünften Lieferung folgt nun auf einem Textblatte Buffon's *Patas a queue courte* zum Einschalten bey der zweyten Familie der kurzschwänzigen Affen, wohin er allerdings gehört, aber wo er auch, wie man sogleich sehen kann, gar keine eigene Art ausmacht, sondern zur *S. Nemestrina* (*le Maimon*) zu rechnen ist. Eben so folgt, als Nachtrag zu der ersten Abtheilung der Guenons, die keine Gesässschwielen hat, also neben den Douc (S. Nemaeus) zu stellen, *Simia nictitans* (*le Hocheur*), in dessen Abbildung das *canum nigredini inspersum* des Marcgrare eben so sorgfältig, als schön ausgedrückt ist. Die fünfte Familie enthält die breitnasigen Affen der neuen Welt, mit Wickelschwänzen. Das Allgemeine über diese Abtheilung enthält artige, aber meist schon bekannte Bemerkungen. Zuerst die zwey Arten von Sapajou's, mit vollkommenen Wickelschwänzen, *Simia seniculus* (*l'Alouate*), und *Simia Paniscus* (*le Coaita*)! Den ersten rechnet er, wie Buffon und andere französische Naturforscher, mit der Ouarine, (Simia Beelzebul) zu einer und derselben Art des Brüllaffen; auch bemerkt er, dass er auf der zweyten nicht colorirten anatomischen Tafel (die aber erst in der achten Lieferung erscheinen wird,) den Schädel des Alouate abgebildet habe. Beym Coaita hält er sich im Texte ebenfalls lange, doch mehr mit allgemeinern Betrachtungen auf; die Ergiessung seines menschlichen Gefühls wird jeder mit Vergnügen lesen, da er den gewaltsamen Tod eines geschossenen Affen beschreibt, und die merkwürdige Anekdote von Stedmann beyfügt, der so davon angegriffen wurde, dass er sich entschloss, nie wieder Affen zu tödten. Nun folgen die übrigen Sajou's mit haarigen Wickelschwänzen. *Simia Fatuellus* (*le Sajou cornu*); *A.* zweifelt mit Recht, dass er von *Simia Apella* (*le Sajou*) der gleich darauf abgebildet wird, verschieden sey; aber Rec. glaubt hinzusetzen zu dürfen, dass dies bey *Simia capucina* (*le Sai*) der nämliche Fall sey. Die blosse Farbung des Felles kann hier um so weniger entscheiden, da man in den vorgelegten Varietäten deutlich sieht, wie die weissliche Kopffärbung (der vorzüglichste Unterschied, der sich finden lässt) schon um das Gesicht der einen Varietät von S. Apella anfängt, und bey der weissköpfigen Abänderung von S. capucina vollendet, wird. *Simia Sciunea* (*le Saimiri*). Hier zeigt sich der linneische Charakter: *unguibus quatuor plantarum subulatis*, ganz unrichtig, und Linné hat hier nicht genau genug *ungues depressos lineares* und *compressos, subulatos, arcuatos, ferinos*, unterschieden. Die letztern zeigen sich erst unter den schlaffschwänzigen Meerkatzen, die nun bey *A.* als die sechste Familie folgen, und die Reihe der Affenarten beschliessen. Das Allgemeine über sie scheint *A* mehr für die Instruction der Liebhaber, als für Naturforscher bestimmt zu haben, da es bekannte Sachen enthält. Die einsamern Sitten des Saki (*Simia Pithecia*) sind wohl eben so wenig hinreichend, um ihn, nach Audebert, als einen Repräsentanten einer besondern Unterabtheilung anzusehen; so wenig als der weisse Kopf des Yarque (*Simia leucocephala*) einen hinlänglichen Grund giebt, um ihn als eine eigene Art neben den vorigen zu stellen. Vom Pinche (*Simia Oedipus*) und vom Mico (*Simia argentata*) werden, von letzterem nach dem einzigen von Condamine mitgebrachten Exemplar, schöne Zeichnungen geliefert. Die haarige Augenbraunbinde auf dem nackten Kopfe ist bey erstem vortrefflich ausgedrückt. Beschrieben, aber noch nicht abgebildet, sind in dem siebenten Hefte noch der Ouistiti (*Simia Jacchus*), und der Tamarin (*Simia Midas*). Ihre Abbildungen folgen wahrscheinlich im nächsten Heft mit der zweyten anatomischen Tafel, und mit Abbildungen

gen von Makci's, deren Arten Audebert noch mit den Affen zu liefern verspricht. Auf eben der zweyten Tafel mit anatomischen Figuren soll auch das Skelett des von Wurmb bekannt gemachten Affen erscheinen, worüber sich Audebert schon im Texte der siebenten Lieferung erklärt. Er erkennt zwar die grosse Aehnlichkeit dieses Affen mit dem Mandrill, glaubt aber, dass er wegen des gänzlichen Mangels eines Schwanzes eine Mittelart zwischen dem Mandrill und der ersten Affenfamilie, oder den ungeschwänzten ausmache. Rec. möchte vielmehr annehmen, dass er zu der dritten Familie der Hundsköpfe, zunächst neben den Mandrill, gehöre, als in welcher Abtheilung die Länge und Kürze, also auch wohl die Gegenwart des Schwanzes, kein wesentliches Kennzeichen ist. Vielleicht ist es nun, nach geendigter Anzeige dessen, was Audebert einzeln über die Affen geliefert hat, den Lesern nicht unangenehm, wenn ihnen Rec. das systematische Resultat mittheilt, das sich ihm bey Vergleichung der audebertschen Arbeit mit den früher vorhandenen ergab. Es verdient vielleicht um so eher einen Platz, da es von den ältern ohne Uebersicht aller Formen, zugleich, und mit Einmischung der so zufälligen Färbungen entworfenen merklich abweicht, und überdem Gelegenheit geben kann, es nach der Natur an lebenden Exemplaren zu prüfen. Die *Hundsköpfe* unter den Affen scheinen aus der Reihe und Regel der übrigen herauszutreten. Ganz ungeschwänzt ist der *von Wurmb beschriebene Affe* von Borneo der sich durch die aufgeschwollenen Backen dem Mandrill nähert. Die übrigen hundsköpfigen und geschwänzten Affen haben meist Gesässschwielen, die bloss bey der *Simia porcaria* (*Le Vaillant's singe noir*) fehlen; unter ihnen wird der graue Pavian (*S. Hamadryas*) durch die langhaarigen Ohren; der *Mandrill* durch die gerunzelten Backen, und breiten Nasenlöcher; der gemeine Pavian (*S. Sphinx*) durch das glatte Gesicht, die kleinen Nasenlöcher, und den langen Schwanz unterschieden. Alle übrige Pavianarten scheinen bloss Varietäten von den angezeigten zu seyn. Die grössere Menge der andern nicht hundsköpfigen Affen scheint am natürlichsten in die Affen der alten und neuen Welt abgetheilt zu werden, bey denen die Bildung der Nase und die Nähe oder Entfernung der Nasenlöcher einen vollkommenen Charakter giebt. Indess können noch die ersten in ungeschwänzte, kurzschwänzige, und langschwänzige gesondert werden, um wenigstens die Arten zu unterscheiden. Die *ungeschwänzten* haben theils keine Gesässchwielen, wie der Pongo oder Schimpansee (*S. Troglodites*) aus Afrika, der an allen Fingern platte Nägel besizt, und der Joko, oder Orang-Utang (*S. Satyrus*) aus Ostindien, dem der Nagel an dem Daumen der Hinterfüsse fehlt; theils haben sie Gesässchwielen wie der Gibbon (*S. Lar.* und *Moloch*) mit langen, und der Magot (*S. Inuus*) mit gewöhnlichen Affenarmen. — Die *kurzschwänzigen Affen* der alten Welt, zu denen auch S. Apedia gehören würde, wenn diese Art sicherer bestimmt wäre, haben Gesichter, die mit einem starken Haarwuchs umkränzt sind, wie *S. Rhesus*, dessen Schwanz zugespitzt, und am Grunde gerunzelt ist, und der Ouanderou (*S. Silenus*) dessen Schwanz am Ende pinselartig ist, und dessen Haupthaare lang und zottig herumhängen. Der Maimon (*S. nemestrina*) weicht von ihnen durch den Kopf ab, dessen Haare von Gesichte her nach hinten glatt zurückgestrichen sind. — Die *langschwänzigen Affen der alten Welt*, oder Guenon's, zeigen verschiedene Unterabtheilungen, wovon die meisten Gesässschwielen haben. Unter diesen kommt vor der Kahau (*S. rostrata* oder *nasica*), durch die Rüsselnase, die Chinesermütze (*S. Sinica* und *Entellus*), durch die aus dem Mittelpuncte flach nach dem Umkreise, strahlenden Scheitelhaare von allen unterschieden. Andere sind von gewöhnlicher Bildung, mit breiten Backenbärten, wie *S. Atys* mit vorstehenden, *S. Mona* mit versteckten Ohren; oder mit rundherum haarig eingefassten Gesichtern, wie *S. Diana*, mit einem sehr langen, *S. Aygula*, mit einem wenig merklichen Bart am Kinne; *S. Sabaea* hat (wie S. nemestrina) glatte vom Gesicht nach hinten gestrichene Haare; und endlich zeichnen sich auf dem nackten Gesichte *S. Aethiops*, der Mangabey, durch weisse Oberaugenlieder, *S. Cephus*, le Moustac, durch weisse Schnautzbart-Flecken, und *S. Petaurista* (mit der Varietät *Ascanius*) durch weisse Nasen aus. Unter den Guenons ohne Gesässschwielen finden sich nur zwey Arten, wovon die eine *S. nictitans*, sich in der weissen Nasenfärbung an die nächst vorhergehenden anschliesst, die andere aber *S. Nemaeus*, mit dem flügelförmigen Backenbarte, und dem bunten Felle, sich in mehrern Farbenmustern dem Kahau merklich nähert. — Die nun noch übrigen *Meerkatzen der neuen Welt*, mit langen Schwänzen und breiten Nasen, lassen sich wieder, ebenfalls mit geringer Rücksicht auf die veränderlichen Farben, danach abtheilen, ob sie platte Nägel an allen Fingern oder ausser diesen auch spitzige Klauen tragen. Im ersten Fall können die Nägel schmal und lang seyn, ohne deshalb die Bildung der Klauen anzunehmen. Zwey Arten von dieser ersten Abtheilung haben vollkommene am Ende unten nackte Wickelschwänze; der Alouate (*S. Seniculus*), mit einem Bart, und durchaus fünfzehigen Füssen, und der Coaita (*S. Paniscus*), ohne Bart, und ohne vorragenden Daum an den Vorderfüssen. Die andern drey Arten mit ganz behaartem Schwanze, unterscheiden sich durch diesen selbst; er ist beym Sajou und Sai (*S. apella*, und *capucina*) gegen das Ende verdünnt, beym Saimiri (*S. Sciurea*) am Ende etwas verdickt, und beym Saki (*S. Pithecia*) dick und zottig. Der Marikina (*S. Rosalia*) weicht, noch ausser der Löwenmähne, durch die Klauen ab, die den vorigen ganz, ihm aber nur an den plattnäglichen Daumenzehen aller Füsse fehlen. Bey den folgenden beschränkt sich die Gegenwart des platten Nagels endlich gar nur auf die Daumen der Hinterfüsse, alle übrige Finger haben Klauen. Bey *S. Oedipus*, dem Pinche, ist der Schwanz gegen

gen das Ende hin etwas verdickt, der Kopf vorn nackt, mit einem haarigen Augenbraunstreifen; bey *S. Jacchus*, dem Oustiti, zeigt sich ein geringelter, dicker Katzenschwanz, und die Ohren sind langhaarig, da sie bey zwey andern dünnschwänzigen Arten nackt, bey dem Mico, *S. argentata*, eyförmig, beym Tamarin, *S. Midas* aber viereckig sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Martini: *Johann Samuel Fest's hinterlassene Predigten*, als Beyträge zur richtigen Beurtheilung theils wahrer, theils scheinbarer Uebel in menschlichen Leben. Mit einer Vorrede von D. *Johann Georg Rosenmüller*. 1798. 231 S. gr. 8. (16 gr.)

So wenig Hr. *Rosenmüller* diesen Predigten erst durch seine Vorrede Credit zu verschaffen gedenkt, so wenig halten wir es für nöthig, unser vortheilhaftes Urtheil über dieselben weitläuftig zu motiviren und zu beweisen. Der zu früh verstorbene Vf. dieser kleinen Sammlung von ihm selbst noch für den Druck ausgewählter Predigten, ist durch mehrere gemeinnützige, fast mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Schriften längst bekannt. Das zahlreiche Publicum, welches er sich verschafft hat, wird ihn auch in diesen, vor einer Landgemeinde gehaltenen und dieser Fassungskraft ganz angepassten Vorträgen, wieder finden. Bekanntschaft mit den wahren und eingebildeten Leiden der meisten Menschen, Bekanntschaft mit den Quellen derselben und den besten Hülfsmittel dagegen; helle und richtige Religionsbegriffe, religiöse Sittenlehre, zweckmässige Benutzung der Bibel; gute Wahl des Hauptsatzes, meisterhafte Vorbereitung darauf in dem Eingang, natürliche Eintheilung, herzliche Sprache sind Vorzüge, welche diese literärische Verlassenschaft des Vf. mit seinen frühern Predigten gemein hat. Etwas mehr Lebhaftigkeit und Abwechslung des Vortrages würde sie noch angenehmer machen. Uebrigens lassen wir es dabey bewenden, die abgehandelten Hauptsätze anzuzeigen. Die Beruhigung des Herzens als die beste Arzney gegen jede Krankheit; dass wir uns bey vielen Widerwartigkeiten mit dem blossen Glauben begnügen müssen, dass sie uns gut sind; über die Wünsche für das Leben der Unserigen, besonders unserer Kinder; was der Mensch thun kann und muss, um über den Tod sehr geliebter Freunde nicht schwermüthig und trostlos zu werden. Ueber Kleinmuth und Zaghaftigkeit; Was wir als vernünftige Menschen und als Christen in kranken Tagen zu beobachten haben; (zwey Vorträge); Warnung vor Ungeduld; (zwey Vorträge); von der Wichtigkeit des Beyspiels Jesu in Ansehung der Geduld und Gelassenheit; warum nicht wenigstens gute Menschen von allen Uebeln dieses Lebens frey bleiben; das Angenehme und Unangenehme im Berufe des Landmanns.

Die Vorrede enthält ein paar richtige Bemerkungen über Popularität im Predigen und rügt mit Recht die übertriebene Strenge, womit Hr. *Starke* (in Tellers Magaz. f. Pr. B. IV. St. I.) eine Menge Wörter von dem Prediger auch vor noch so aufgeklärten Stadtgemeinden vermieden wissen will, die längst in die Umgangssprache aufgenommen sind und von dem gemeinsten Bürger gehörig verstanden werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Frankfurt a. M.*, b. Hermann: *Einrichtung der Plattenöfen zur Ersparniss des Holzes, wirksamerer Heitzung der Zimmer und bequemer Kochung der Speisen, besonders für Hessen* und die umliegenden Gegenden, von *Phil. Heinr. Bus*, evang. ref. Pfarrer zu Vilbel und Massenheim, Mit einer Kupfertafel. 1797. 2 Bog. gr. 8. (3 gr.) Eiserne Ofen von gar zu grossen und dicken Platten soll ein guter Oekonom gegen kleinere und dünnere vertauschen. Für ein paar sehr gewöhnliche Ofenformen von mittlerer Grösse, lehrt der Vf. auf eine ganz schickliche Weise, wie man eine gehörige Feuer- und Koch-Kammer anbringen, den innern Raum des Ofens in zweckmässige Kanäle zertheilen, und durch eine Circulationsröhre nicht nur die heitzende Oberfläche vermehren, sondern besonders auch die untere Luft des Zimmers schnell erwärmen könne. Die Kochkammer soll (immerfort?) offen stehen. Auch wenn nicht gekocht wird? Für die hiesigen englischen, durchlochten Herdplatten sind die gewöhnlichen irdenen Töpfe, sobald sie eine beträchtliche Grösse haben sollen, sicherlich nicht haltbar genug. Der Vf. schlägt daher für sie (falls man lauter eiserne oder kupferne nicht gebrauchen wolle) eine neue Form vor. Es wäre immerhin des Dankes werth; wenn der Vf. dergleichen verfertigen liesse, und dann, etwa im Reichsanzeiger, bekannt machte, ob sie wirklich schicklich und haltbar ausgefallen seyen; wider des Rec. Vermuthung! Auch ersuchen wir den Vf., einige Schreib- oder Druckfehler, besonders in Hinweisung auf die Figuren, desgleichen einige Provinzialismen, öffentlich zu verbessern. Die Schrift verdient wohl, dass sie allgemein verstanden werde. Gerne glauben wir es dem Vf., dass sich die sämmtlichen Kosten, welche für die hier gelehrte Zurichtung eines solchen alten Ofens erfodert werden, schon in dem ersten Winter durch Holzersparung reichlich ersetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. December 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *A. G. Richter's Anfangsgründe der Wundarzneykunst. Zweyter Band.* Zweyte verbesserte Aufl. Mit Kupf. 1789. 514 S. — 3. B. 1790. 528 S. — 4. B. 1797. 428 S. — 5. B. 1798. 472 S. — 6. B. 1799. 476 S. 8.

Wäre der einzige Zweck der Recensionen, gute Bücher zu empfehlen und vor schlechten zu warnen; so käme eine Recension des vorliegenden Werkes viel zu spät. Allgemein hat sich dasselbe schon selbst empfohlen, es ist in den Händen jedes Wundarztes, auch selbst der gewöhnlichsten Classe, dessen Vermögenszustand die Anschaffung der nothwendigsten Hülfsmittel nur erlaubte. Und welches könnte man ihnen auch mit mehrerem Rechte empfehlen, besonders da es jetzt nach einem Stillstande von mehreren Jahren wieder fortrückt, und mit schnellen Schritten; so dass seine Vollendung nicht sehr weit entfernt mehr ist. Es ist dies Werk sehr vollständig, nicht blos in Absicht der Erfahrungen und Meynungen Deutschlands, sondern auch des Auslandes; Auswahl und Beurtheilung verrathen ächten praktischen Geist, ohne Vorliebe zu leeren Speculationen, aber doch auch entfernt von der plumpen Empirie, die jeden Versuch einer Theorie verlacht. Jeder Band giebt Beweise der schönen, gründlichen Beleuchtung mancher Krankheiten und Behandlungsarten durch die Theorie. Der Vortrag ist sehr deutlich und bündig.

Eine weitläufige Anzeige eines Handbuches ist sehr unzweckmäsig. Neben Plan und Behandlungsart in demselben, sollte sie, mit Uebergehung des Bekannten, sich vorzüglich über das ihm Eigenthümliche, Neue erstrecken. Aber es ist nicht möglich, dieses hier auszumitteln. Es ist das Schicksal des öffentlichen Lehrers, der nicht immer die Druckerpresse in Gang setzen will, dass er sich oft mit dem Bewusstseyn, Gutes und Neues an das Tageslicht gefördert zu haben, begnügen muss, indess so häufig seine Schüler es sich zum Nimbus für sich selbst sammeln. Rec. verehrt in Hr. *R.* selbst seinen ehemaligen Lehrer, und so konnte er Manches dieser Art beobachten. Man muss sein Schüler gewesen seyn, um seinen wichtigen Einfluss auf die Vorbrownsche Ansicht innerer Krankheiten, ihre Genesis etc. beurtheilen zu können, weil er seine Meynung nur über wenige einzelne Krankheiten dieser Art bekannt werden liess. An diese hielt man sich nur. Man declamirte gegen den Gastricismus, aber *hierauf* kam es nicht an. Das Eifern dagegen wurde Modeton und dabey *handelte* man doch ganz im Geiste dieser Lehre, oder wer kühner war, verwechselte schwächende Abführungen mit noch schwächendern Blutausleerungen! *Richter* erklärte sich im Allgemeinen selber (Medic. und chirurg. Beob. S. 183. 184.) sehr kräftig gegen sie. Wie man seine Aeusserungen über die Ruhr aufnahm, zum Theil mit blinder Uebertreibung, zum Theil sie subtiler ausspinnend und ähnliche Mittel anpreisend, zum Theil auch mit pöbelhafter Wuth, ist bekannt; das Praktische derselben wird sich sicher halten, wenn auch der Theorienwechsel die rheumatische Materie längst weggespühlt haben wird. Seine treffliche allgemeine Ansicht aber, die unter den vorzeitigen sich sicher der Erregungstheorie am meisten näherte, nur dass einem einzelnen Reize, dem gastrischen, eine zu grosse Herrschaft zugetheilt wurde, ward unmittelbar nur seinen Schülern bekannt. Rec. gesteht sehr gern, dass er ihr eine nicht für schlecht gehaltene Tendenz seines Systems verdankt, und bey der Aehnlichkeit, die er in den Schriften anderer Schüler *Richter's* fand, glaubt er, dass diese dasselbe Geständniss der Billigkeit ablegen würden; so sicher als er überzeugt ist, das seinige einer Menge jetziger Aerzte aus der Seele geschrieben zu haben. — Bey der Gewissheit neuer Auflagen dieses Handbuches, also der Möglichkeit einiger Verbesserungen, hält Rec. es für seine Pflicht, die ihm aufgestossenen kleinen Mängel auszuheben, und so tritt aus obigem Grunde der sonderbare Fall ein, dass aus einem trefflichen We ke fast nur Mangelhaftes ausgehoben werden kann, und dieser wird die kleine Abschweifung entschuldigen. *Band 2.* Der Vf. hat das allernatürlichste System angenommen, nämlich nach Abhandlung der allgemeinen Krankheiten die speciellen nach den afficirten Theilen folgen lassen. Dieser und der folgende Band enthalten die Krankheiten des Kopfes. Zuerst sind besonders lichtvoll die *Kopfwunden* abgehandelt. (Rec. würde sie *Kopfverletzungen* genannt haben, da manche Krankheiten hier vorkommen, welche keine Wunden sind, z. B. Hirnerschütterung, Entzündung.) Zur Elevation ist hier der fast vergessene Dreyfuss wieder empfohlen, jedoch ist, statt des Tirefond, der bey Heister schon darunter liegende Haken an einer Kette darin aufgehängt. Sollte aber dieser Haken, vermöge seiner Krümmung, wenn er in die Höhe geschroben wird, nicht abgleiten? — Oben ist noch der Angriff zum Einschrauben des Tirefond geblieben (*tab.* 2. *fig.* 2.), welchen doch der Haken ganz überflüssig macht. — Die abgebildete Trepankrone (*tab.* 3.) hat

hat auf ihrer äusseren Fläche noch Reifen, also ohne Noth noch etwas von dem Nachtheiligen der konischen Kronen, bey welchen allein die raspelnde Fläche nöthig ist, da sie mit den Seiten nicht wirkt und so im Umfange nicht schadet, wenn sie glatt ist. So stehen auch die Zähne noch schief, und abgerechnet, dass hiedurch eine kleine Rückwärtsdrehung bey jedesmaligem Herausnehmen nöthig wird, um die Zähne zu lösen, so splittern solche Zähne auch weit leichter in der sprödern innern Tafel des Hirnschädels. Läst man die Zähne gerade stehen; so wird hiedurch auch ein Einwurf gehoben, welchen *R.* der Trephine macht, dass sie nämlich beym Zurückgehen nicht schneide und so nur halb so geschwind wirke. — Es giebt Fälle, in welchen die Trephine dem Trepanbogen sicher vorzuziehen ist, wenn man nämlich an die zu trepanirende Stelle in einer schrägen Richtung besser ankommen kann. — Wenn der Boden der Rinne nicht allenthalben gleich dünn ist, soll man sich (S. 194) allenfalls einer halben Krone bedienen können. Wird diese aber fest stehen und ruhig sich bewegen lassen? — Zum Ausheben wird besonders die Zange empfohlen. Rec. hat sie aber wirklich nicht so vorzüglich gefunden, da, wenn ihre Zähne schwach sind, sie abgleitet, und wenn sie stark sind, die Löffel nicht tief genug in die Rinne gebracht werden können; auch muss man für jede Krone eine andere Zange haben, damit der Bogen der Löffel dem der Rinne gleich ist. — Das Lenticulär ist in seiner gewöhnlichen Form abgebildet. Rec. hat sich immer gewundert, dass man an ihm nicht schon längst eine zweckmässige Aenderung gemacht hat. Der linsenförmige Knopf desselben soll, wie auch Hr. *R.* hier bemerkt, nicht zu breit seyn, damit er die harte Hirnhaut nicht zu weit abtrennt. Warum setzt man aber überhaupt einen *runden* Knopf auf ein *plattes* Messer, der an den Seiten immer zu breit abstehen muss? Man gebe ihm doch in Zukunft die Gestalt eines schmalen Ovales! — Bey der Trepanation ist der Fall, wenn das Extravasat *unter* der harten Hirnhaut liegt und die Durchschneidung derselben nothwendig macht, hier ganz übergangen. — Dass die *verborgene Hirnentzündung* erst spät *entstehe* (S. 133), läst sich doch schwerlich behaupten. Sie entsteht wahrscheinlichst eben so früh, als die gewöhnliche, *äussert* sich aber nur später, da ihr Sitz die *weiche* Hirnhaut ist und die folgende Eiterung nicht durch Druck tödtet, sondern durch Zerstörung der Gefässe der Rindensubstanz des Hirns in einem grossen Umfange. Die Erfahrung hat gezeigt, dass, wenn man bey den ersten Symptomen dieser Krankheit gleich trepanirte, man auch dann schon die weiche Hirnhaut vereitert fand, zum Beweise der schon früh dagewesenen Entzündung. — S. 91 wird die Frage aufgeworfen, ob nicht die *spätern Extravasationen* manchmal die Folgen einer gallichten Congestion wären und man sie deshalb nicht durch *Brechmittel* verhüten könnte. Hiergegen ist aber die Congestion bey dem Acte des Erbrechens in Anschlag zu bringen und wohl für überwiegend zu halten. — Als Ursache des *Schwammes der harten Hirnhaut* wird eine Quetschung oder Absonderung der harten Hirnhaut vom Knochen an dieser Stelle vermuthet, (S. 161) und die Lücke im Knochen blos als eine Folge des von dem Fleischschwamme entstehenden Druckes angesehen. Dem Rec. ist *Siebold's* neuerlich angegebene Meynung, dass in dem Knochen der erste Ursprung liege, wahrscheinlicher. — Bey der Operation der Hasenscharte ist ein sehr leichter Handgriff übergangen, durch welchen es möglich wird, auch die *rechte* Lefze mit der *rechten* Hand wund zu schneiden, und dennoch die Lefze an ihrer *innern* Seite mit der linken Hand zu halten; man kreuzt nämlich entweder unterhalb die Hände, oder beugt von oben herum die Linke vor der linken Gesichtshälfte des Kindes herab.

Der *dritte* Band enthält blos die *Krankheiten der Augen*. Es ist bekannt, wieviel theoretisch und praktisch der berühmte Vf. bey ihnen geleistet hat. Sollte man auf die folgenden Bemerkungen gegen denselben den *Bürger*schen Ausdruck anwenden, dass sie nur Feilenstriche am Nagel eines Hinterfusses wären; so mag Rec. über ihre Rechtmässigkeit an einem Gedichte nicht urtheilen, würde sich aber bey einem medicinischen Werke nie schämen, sie gethan zu haben, sondern es sich wünschen, immer keine andere als *solche* thun zu dürfen. — Dass bey der *Augenentzündung* Purgiermittel nur dann nutzten, wenn gastrische Reize Theil an ihr hätten, (S. 32) können wir nicht zugeben. Ueber den Gastricismus wollen wir hier nicht rechten, aber als schwächendes Mittel und als ableitendes besonders, können Aderlässe sie sicher nicht immer ersetzen, schon deshalb, weil sie nicht so fortgesetzt angewandt werden können. — Dass bey der Anwendung der Spiesglanzbutter gegen *Staphylome* es *immer* rathsam sey, das obere Augenlied nicht mittelst des Fingers, sondern mittelst des Hakens aufzuziehen (S. 166), hievon hat Rec. oft das Gegentheil gefunden, dass nämlich der Haken das Auge so unruhig machte, dass die Anwendung des Aetzmittels dadurch weit unsicherer wurde. — Dem Ausleeren des Augapfels durch einen Kreuzschnitt bey *einem* unheilbaren und durch seine Grösse zu lästigen Staphylome, findet Rec. das Oeffnen durch wiederholtes Berühren mit der Spiesglasbutter, so wie er es einigemale zufällig entstehen sah, vorzuziehen. — Die Behauptung, dass der angeborne *graue Staar* immer flüssig sey (S. 175), ist durch *Itzeler's*, von *Schieferli* bekannt gemachte Erfahrungen des Gegentheils, eingeschränkt. — Ein neues Kennzeichen des flüssigen Staares aus der Art, in welcher die Regenbogenhaut vorgetrieben ist, gab *Himly* in *Loder's* Journale an. Daselbst findet sich auch eine Bemerkung über die graue Farbe der Pupille bey der Amaurosis. — Die von dem Vf. angenommene und hier empfohlne Stellung des Operateurs, mit dem Knie auf den Stuhl und dem Ellenbogen auf das Knie gestützt, verliess Rec. als unnöthig gezwängt und ängstlich, und hält es jetzt für besser, selbst vor dem sitzenden Kranken zu stehen. — *Richter* erklärt sich hier ganz gegen den

den Schnitt, der die Hälfte der Hornhaut übersteigt, weil die Oeffnung nie gröfser feyn könnte, als in der Gegend des Querdurchmeffers der Hornhaut. Zum glücklichen Herausdringen der Linfe gehört aber ficher nicht blos eine folche Oeffnung der Hornhaut, welche die Linfe durchlaffen kann, fondern vorzüglich ein hinlängliches Vorwärtsbeugen der Regenbogenhaut, und dies hängt vorzüglich von der Gröfse der Oeffnung in der Hornhaut ab, weshalb auch Rec. *Ware's* Rathe, etwas über die Hälfte abzutrennen, wenigftens dann beytritt, wenn der Staar grofs ist. — Als Vorzüge der Depreffion vor der Extraction, wird auch angegeben (S. 361), dafs die erftere Operationsart leichter wäre und nach ihr nicht fo häufige und heftige Entzündungen folgten, als nach der letztern. Sobald der Wundarzt aber eine nur etwas fefte Hand hat; fo wird er nach unferer Erfahrung doch immer lieber die Extraction verrichten, weil er bey ihr fein Inftrument immer unter Augen behält, und nicht mit ihm fo im Trüben fifcht, als bey der Depreffion. So fand Rec. auch gar nicht, dafs die Depreffion feltner heftige Entzündungen verurfache, und den Grund hievon darf er nicht in feinen Handgriffen fuchen, weil die Vergleichung einer bedeutenden Anzahl von durch Andere auf beide Art verrichteten Operationen, ihm daffelbe Refultat gab. — Zur Oeffnung der Kapfel bedient fich der Vf. des *Cyftitome*, von *Lafaye*, und empfiehlt es hier auch vor allen andern. Rec. findet es hingegen mit faft allen Neuern höchft unbequem und unficher, und den Gebrauch eines unverdeckten nicht zu fcharfen oder fpitzigen Inftrumentes weit bequemer und in einer fichern Hand ficher genug. — Bey der Art von *Augenwafferfucht*, deren Sitz die Glasfeuchtigkeit ist, ift (S. 398) ausdrücklich angegeben, dafs fich diefelbe in diefem Falle jedoch nicht blos anhäufe, fondern gemeiniglich zugleich ihre Confiftenz verliere, und widernatürlich dünn und wäfferricht werde. Hiebey ift wohl überfehen, dafs die eigentliche gläferne *Feuchtigkeit*, die in den Zellchen des Glaskörpers enthalten ift, immer dünn und wäfferricht ift, dafs wir noch gar keine Beweife haben, dafs fie in diefen Fällen wirklich dünner fey, fondern dafs fie nur in Uebermaafse in den Zellen enthalten zu feyn fcheint. — Die Behandlung fchielender Augen finden wir nirgend. — Endlich finden wir in den zu diefem Theile gehörigen Abbildungen der Inftrumente einige Unrichtigkeiten, die von Einflufs find, da fie mehrern Inftrumentenmachern als Modelle dienen. Die Taf. III. abgebildeten Augenfcheeren, haben längere Griffe, als dafs fie fo ficher anzuwenden wären, als der Vf. es (S. 286) felbft verlangt. Das *Cyftitom* hat die Krümmung, die der Vf. (S. 295) felbft verwirft. — Taf. II. ift *Demour's* Augenhalter auf die *Cornea* gefetzt, da er auf die *Sklerotika* gefetzt werden muss.

Der *vierte* Band enthält die *Krankheiten des Mundes, des Halfes* und *der Bruft*. — Da der Vf. felbft zugiebt, dafs in einzelnen Fällen bey fcirrhöfen Mandeln die Ligatur dem Schnitte vorzuziehen ift; fo wären auch die hiezu nöthigen Inftrumente und Handgriffe anzugeben gewefen. — Bey den Zahnkrankheiten finden wir die beym Ausbruche der Weisheitszähne noch zu kurze Kinnlade und die zu lange Kinnlade (*Hunter*) nicht. — Beym Beinfrafs der Zähne wäre *Hirfch's* Behandlung des Winddorns der Zähne mit Anbohren und Brennen hinzuzufetzen, auch feine Steinkitte. Ferner nach *Hunter's* trefflicher Idee das Ausziehen, Todtkochen und Wiedereinfetzen des cariöfen Zahnes. — Ueber die fo häufig vorkommende Operation des Zahnausziehens geht der Vf. auf 6 Seiten zu fchnell weg. Unter den üblichen Inftrumenten ift felbft die Zange nicht einmal mit aufgeführt. Von der Anlegung der Inftrumente, ihrer Wahl für diefen oder jenen Zahn, findet fich gar Nichts. Dafür find zwey neue vom Dr. *Görz* in Mietau erfundene Inftrumente abgebildet und zum Verfuchen empfohlen. Das erfte ift ein Geisfufs mit einem Ueberwurfe, man vergleiche es aber einmal mit dem alten faft vergeffenen Ueberwurfe (z. B. in *Bücking Anweifung zum Zahnausziehen tab. II.*) und man wird wenig Neues an demfelben finden. Indefs das Inftrument ift ficher brauchbar, und es ift ganz verdienftlich, an den alten Ueberwurf wieder zu erinnern, der recht gut wirkt, wenn man ihn nicht zum Umreifsen anwendet, fondern zum Herausfchieben mit der Stemmftriege, gleich wie den Geifsfufs, wie auch *Scultetus* ihn fchon nennt. Das zweyte Inftrument ift daffelbe, nur für die hintern Zähne eingerichtet. Es foll auf diefelbe Art wirken (S. 165). Dies thut es aber durchaus nicht, fondern es wirkt ganz auf die Art des englifchen Schlüffels, hat aber das Schlimme, dafs dem Haken entgegen eine fcharfe Schaufel wirkt, und es hiedurch, wie dem Rec. Verfuche gelehrt haben, nur die Krone abbeifst, als kniffe man fie vorfetzlich mit einer fcharfen Zange ab. Dies zweyte Inftrument mufs Rec. deshalb für ganz unbrauchbar erklären, man müfste denn das Abbeifsen der Krone zur Abficht haben. — Die englifche Hebezange wird hier gegen einige Einwürfe vertheidigt, weil fie den Vorzug hat, dafs fie den Zahn gerade aufwärts auszieht. Infofern hiebey die Kinnlade am wenigften leidet, ift dies wirklich ein Vorzug, nach Theorie und Erfahrung gegentheils aber auch ein Fehler. Man verfuche nur einmal, einen nicht ganz kleinen Nagel blos durch einen geraden Zug auszuziehen, und man wird fchon Schwierigkeit finden, und hier ift doch nur ein Keil herauszuziehen; gilt es nun aber einen Zahn mit nur etwas divergirenden Wurzeln und wird nicht durch einen Seitendruck die Zahnhöhle zugleich erweitert; fo mufs man eine Kraft anwenden, unter welcher Rec. fein fehr ftarkes Inftrument fich beugen fah, und die nach dem Baue des Inftrumentes erft den Zahn zufammendrückt, ehe fie ihn aushebt, von welchem allen das Refultat ift, dafs man manchen Zahn mit diefem Inftrumente gar nicht zu heben vermag, fondern mit der ftärkften Anftrengung blos feine Krone abbrechen kann. — Die am Kopfe vorkommenden Krankheiten werden hier mit den Zahnkrankheiten ge-

geschlossen. Von den *Brüchen und Verrenkungen*, die an denselben vorfallen, findet sich Nichts, weil diese beiden Knochenkrankheiten wahrscheinlich im Zusammenhange vorgetragen werden sollen, welches Rec. auch für sehr zweckmässig hält. Aber auch die *Gehörkrankheiten* sind darin übergangen, wovon Rec. den Grund nicht einsieht, da doch die Augenkrankheiten in demselben vollständig abgehandelt sind. — In dem Kapitel von den *fremden Körpern im Darmkanale* findet sich blos die Warnung vor solchen Mitteln, die eine schädliche Auflösung dieser Substanzen, wie z. B. die Säuren beym Kupfer und Bley, bewirken. Dagegen hätten aber auch einige wohlthätige Auflösungsmittel empfohlen werden sollen, von deren Nutzen wir schon Erfahrungen haben, z. B. des Essigs bey verschlucktem Eisen, des Quecksilbers bey verschluckten Silber. — Für die Gastrotomie fügt Rec. noch eine sichere Anzeige hinzu, welcher *Renauld* mit dem glücklichsten Erfolge folgte, nämlich den Fall, wenn nach einem geschlossenen künstlichen After das Miserere entstanden ist, da dann die Stelle der Verstopfung dem Wundarzte mit grosser Wahrscheinlichkeit angedeutet ist. — (Bey Gelegenheit der *paracent. thoracis* macht hier Rec. auf einen sehr gefährlichen Fehler in einem andern mit Recht gebräuchlichen Handbuche, nämlich in *Hebenstreit's* Uebersetzung des *Bell*, aufmerksam. Hier ist nämlich die Vorschrift gegeben, dass man, um die *arteria intercostalis* nicht zu verletzen, ja den Rand der *untern* Rippe vermeiden solle. Folgt man dieser Vorschrift; so wird man sie äusserst leicht verletzen. Der *untere Rand* der obern Rippe muss vermieden werden.) — In dem Kapitel von der *Eröffnung der Brusthöhle*, ist es ein Mangel, dass von der Anbohrung des Brustbeins gar Nichts gesagt ist. Auch hätten die Contusionen der Brust eine weitläufigere Behandlung erfodert. — Zur Heilung der *Milchfistel* wird blos die Hemmung der Milchabsonderung empfohlen. Rec. behandelte vor Kurzem eine solche Fistel, die in den ersten Monaten des Säugens entstand. Er vertrieb aber die Milch nicht, sondern setzte die Fistel nur in Entzündung, wodurch sie sich schloss, und das Säugen nicht gestört wurde. In solchen Fällen ist ein solches Verfahren rathsamer.

(*Der Beschluss folgt.*)

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, im Magazin für Literatur: *Kinderalmanach auf das Jahr 1800, von G. C. Claudius.* 140 S. 16.

Hr. C. fährt fort, die Jugend auf das Conventionelle im geselligen Umgange aufmerksam zu machen. Daher führt auch dieser Almanach den innern Titel: *Erste Bildung der Kinder für den geselligen Umgang, zweyte Abtheilung.* In acht Erzählungen, die ziemlich eilfertig hingeworfen sind, werden die jungen Leser belehrt, dass auch Vornehme sich nachgiebig und artig gegen Geringere betragen sollen, dass man sogar überhöflich seyn könne, dass Kinder gegen die Bedienten des Hauses artig seyn, sich nicht überweise dünken, nicht voreilig über grössere *Leute* urtheilen, nicht dazwischen sprechen, nicht in fremden Zimmern allein bleiben dürfen etc. Ausser der Titelvignette, ist dieser Almanach mit zwey Kupfern versehen, deren eins einen überhöflichen Knaben vorstellt, welcher einer Bauersfrau die Hand küsst, das andre die übeln Folgen versinnlicht, welche daraus entstehen können, wenn man in einem fremden Zimmer allein bleibt. Wir können über diesen Almanach kein andres Urtheil fällen, als dass er ganz mittelmässig sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Graffé: *Ueber die wichtige (richtige?) Beurtheilung und weise Benutzung menschlicher Leiden, in drey besondern Abhandlungen. Eine Anweisung für Religionslehrer zu einer weisen Behandlung leidender Menschen. Nebst einem Religionsvortrage bey Gelegenheit einer grossen Feuersbrunst, durch welche beynahe eine ganze Stadt in Thüringen in einen Aschenhaufen verwandelt wurde. Ueber die beste Aeusserung mitleidiger Gefühle.* 1799. 5½ Bog. 8. (6 gr.) Zur Ehre selbst ganz neu angehender Prediger und zur Rechtfertigung der Behörden, bey denen sie geprüft worden sind, wollen wir hoffen, dass diese Anweisung zur weisen Behandlung leidender Menschen für sie zu spät kommen werde. Sie müssten als Lehrer des Volks sehr Geistesarm seyn, wenn sie derselben noch bedürfen, oder darin noch etwas Neues finden sollten. Dieser ganze, wahrscheinlich nur zur Anlockung mehrerer Käufer beygefügte Zusatz kann auch nur höchstens auf die erste Abhandlung, oder vielmehr Rhapsodie über das Thema: „giebt es auch noch ausser der Sünde andere wahre Uebel in der Welt, und darf auch der Christ im Gefühle derselben klagen und weinen?" (eine wunderliche Frage) Beziehung haben, wo zuletzt mit ermüdenden Tautologien der Gedanke, dass man dem Leidenden seine Noth zu fühlen, nicht verwehren und ihm nicht zu früh Trost aufdringen dürfe, vorgetragen wird. Die übrigen beiden, ob man sich mit der Erinnerung an fremde Noth aufrichten dürfe, und wie man fremde Leiden benutzen müsse, sind nichts als gewöhnliche bey dieser Gelegenheit zum Besten gegebene Paraenesen, nicht ohne ganz gute doch meistens sehr gemeine Gedanken, mit manchen Uebertreibungen dargestellt und grösstentheils in einer ziemlich vernachlässigten Schreibart vorgetragen — vermuthlich ursprünglich Predigten, denen man ihre erste Form genommen hat. Die wirklich unter diesem Namen beygefügte Predigt, ist noch der erträglichste Aufsatz, den man keiner auffallenden Fehler bezüchtigen kann, ohne dass er sich übrigens, wie alles Andere, im mindesten über das Mittelmässige erhübe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. December 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *A. G. Richter's Anfangsgründe der Wundarzneykunst etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der *fünfte* Band handelt vorzüglich *von den wahren Brüchen.* Des Vfs. treffliche *Abhandlung von den Brüchen*, ist zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeigt (1786. Nr. 217), man findet hier aber durchaus keinen neuen Abdruck derselben, sondern den zweckmäſsigsten compendiarischen Auszug, in welchem die neuern Beobachtungen zugleich nachgetragen sind, z. B. *Chopart's* Beobachtung eines Rückenbruchs. So ist hier auch ein anderes Messer zum Einschneiden des Bruchringes und eine andere Tabaksrauchmaschine abgebildet. (Die Klystiere von Tabaksrauch und Tabaksabsud scheint R. für gleichwirkend zu halten; es scheint doch aber, dass die letzten narkotischer wirken. — Der äuſsere Gebrauch der Naphta bey eingeklemmten Brüchen, hätte eine Erwähnung verdient, obgleich dies Mittel in solchen Fällen wohl nichts, als eine kostbare Kälte bewirken mag.) Vor den Brüchen sind noch einige andere Krankheiten des Unterleibes abgehandelt, über welche wir noch ein Paar Bemerkungen hinzufügen wollen. Die *Kürschnernath* läſst Hr. R. mit einem einfachen Faden machen. Zweckmäſsiger ist es, zwey Fäden von verschiedner Farbe zu nehmen, die sich mit geringerer Gefahr, die Verklebung des Darms mit dem Bauchfelle loszureiſsen, ausziehen lassen, wenn man den einen oben und den andern unten dicht am Darme abgeschnitten hat, und beide dann zugleich herauszieht. — Das beste Unterscheidungszeichen zwischen der ausgedehnten Harnblase und der Bauchwassersucht giebt das Katheterisiren. — Glückliche Fälle der *Abzapfung durch den Nabel*, lieferte Dr. *Schaufuſs* (in *medic. chirurg. Zeitung.* 1794. Beyl. zu Nr. 22.) — Der Mittelpunct einer vom Nabel bis zur vordern Ecke des Randes des Hüftbeins gezogenen Linie, und der Kreuzungspunct der vom Nabel zum Rückgrade und von den falschen Rippen zum obern Rande des Hüftbeins gezogenen zwey geraden Linien, fallen nicht auf Eine Stelle. *Sabatier* wählt den letzten, weil er weiter nach hinten fällt, wo die geraden Bauchmuskeln nicht durch den Stich verletzt werden können, wenn sie auch durch die Ausdehnung des Bauches bis zu dem ersten Puncte vorgedrängt wären. — *Savigny's* elastischer Troikar scheint uns empfehlenswerth zu seyn. — Im Kapitel von der Bauchwassersucht findet sich unter der Aufschrift: Hautwassersucht, auch die Anweisung zum Skarificiren ödömatöser Theile. Man wird dies in diesem Kapitel nicht leicht suchen, auch handelte der Vf. im ersten Theile bey der Wassergeschwulst davon, jedoch räth er jetzt, mit des Rec. voller Beystimmung, weniger ängstlich zu dieser oft sehr erleichternden und dem Brande gerade *vorbeugenden* Operation.

Der *sechste* Band enthält die Fortsetzung der *Krankheiten des Unterleibes.* Den aus dem vorigen Bande noch übrigen wahren Brüchen folgen die falschen. Bey dem *Wasserbruche* würden wir *Bell's* in Absicht der Diagnosis sehr zweckmäſsige Eintheilung in *hydrocele anasarcous* und *encysted* nicht übergangen haben. Obgleich *Bell's* Schrift nicht unbenutzt blieb, z. B. im Kapitel vom Krebse am Hodensacke; so finden wir hier doch nicht die verbesserte Art der Operation durch das Haarseil, dass es nämlich *oben* zuerst eingestochen und dass unten dann *dilatirt* wird, wozu dort die Instrumente abgebildet sind. So findet sich auch daselbst das brauchbarste Instrument zur Einspritzung, nämlich mit dem längern Röhrchen an der Spritze oder Blase, wodurch das scharfe Ende des kürzern Röhrchens am Troikart gedeckt wird; hier ist es übergangen. — Bey der Castration ist der unglücklichste Ausgang §. 155. ausgelassen, dass nämlich der Operirte zuweilen in den ersten Tagen unter heftigen Krämpfen stirbt. — Die gewöhnliche Flasche an *Juville's* Harnrecipienten hat gar zu wenig Capacität, welchen Fehler man dadurch heben kann, dass man ihr eine längliche Gestalt giebt. — Der angeborne Vorfall der umgestülpten Harnblase (s. Bonn, Roose etc.) hätte auch erwähnt zu werden verdient, da er wirklich so selten nicht ist und der Wundarzt bey ihm durch einen Urinhalter eigner Art helfen muss. — Gegen *Nück's* Harnrecipienten haben wir besonders einzuwenden, dass er den Harn nicht blos in der Blase zurückhält, sondern ihn bis an die zusammengedrückte Stelle der Harnröhre kommen läſst, wo er dann leicht eine Fistel erregt. Indeſs in Einem Falle ist er doch anwendbar, nämlich um vor dem Steinschnitte die Blase stark ausgedehnt zu erhalten. — Das von *Le Rouge* empfohlne Instrument, den Harn bey Weibern zurück zu halten, findet der Vf. dem von *Desault* vorzuziehen, beschreibt es aber nicht, und Wenige nur sind doch im Stande, das *Journal de Medecine etc.* deshalb nachzusehen.

Für das Allgemeine hat Rec. nun noch ein Paar Wünsche. Ein groſser Theil unserer gewöhnlichen Wundärzte versteht nämlich gar zu wenig Pharmacie, mischt

mischt Kalkwasser mit Bleywasser etc. und hängt an obsoleten angeerbten Formeln. Möchte Hr. R. sich doch auch hierin ihrer annehmen und eine Auswahl guter Arzneyformeln anhängen! — Der zweyte Wunsch ist, dass überall der nöthige Verband ausführlich genug angegeben seyn möchte.

Göttingen, b. Dieterich: *A. G. Richter's Anfangsgründe der Wundarzneykunst. Erster Band. Dritte Auflage.* 1799. 8.

In den zwölf Jahren, die seit der Erscheinung der zweyten Auflage dieses Werks verflossen sind, schritt zwar die Wundarzneykunst weniger vor als in der frühern Periode, da ihre Mängel noch auffallender waren, aber sie machte doch immer so bedeutende Fortschritte, nicht blos in der Behandlung einzelner specieller Krankheiten, sondern durch den Stoss, der von Brown ausging, auch im weitern Umfange, dass wir diese neue Auflage des würdigen Gelehrten, dessen Lage ihn nicht still stehen lässt, mit grosser Begierde zur Hand nahmen. Die neue Auflage ist nur um 4 Seiten stärker, statt des Polypenunterbinders von Görtz ist der von Nissen beygefügt und nur in dem Kapitel von den Schusswunden finden sich beträchtliche Aenderungen. Rec. will nicht mit dem Vf. darüber hadern, dass er *so gar keine Notiz* von neuern Schriftstellern nahm, die den seinigen gerade entgegengesetzte und nicht ungegründete Grundsätze äusserten, wie z. B. über die Behandlung des Beinfrasses, das Oeffnen der Geschwüre etc. Der Vf. arbeitet fleissig an der Fortsetzung des Werkes, und es möchte vielleicht deshalb manches in der neuen Auflage ungeändert bleiben. Verschweigen durfte es aber die Kritik nicht. — Bey der Behandlung der Schusswunden ist auf Hunter und Jackson's Autorität die Anwendung der Einschnitte zum Theil ganz verworfen, zum Theil sehr eingeschränkt, eben so das Aufsuchen und Ausziehen der fremden Körper und die schnelle Amputation. (Die in diesem Kriege, wenigstens in den preussischen Spitälern, gemachten Erfahrungen, stimmen hiermit völlig überein.)

Leipzig, b. Heinsius: *Ueber Familienkrankheiten, besonders die scrofelartigen, und deren beste Heilmethode.* Aus dem Französischen. *Mit Anmerkungen.* 1799. 424 S. 8. (1 Rthl.)

Unter Scrofeln versteht der Vf. gewisse noch unbestimmte Wirkungen einer allgemeinen und unbekannten Ursache, *scroflichtes Gift* genannt. Die Zufälle des scrofulösen Zustandes, der sich durch die ihm eigenen Geschwülste und Vereiterungen bezeichnet, nennt der Ueberseter in seiner Sprache *scroflichte Leibesbeschaffenheit*, wenn sie unwandelbar und immer dauernd, und allen Subjecten, obwohl in verschiedener Stärke, gemein sind. *Scroflichte Krankheit* nennt er die Zufälle, die, wie die Geschwülste selbst, nur zufällig und vorübergehend und auf unendliche Weise verschieden sind. „Ich beobachte beständig, heisst es in der äusserst fehlerhaften Sprache, die im ganzen Buche herrscht, dass mit der scroflichten Leibesbeschaffenheit ein phlegmatisches Temperament, voller Feuchtigkeiten damit verbunden ist:" In dem Blute und in den Säften der Scrofulösen überhaupt, ist der leimige Stoff widernatürlich entwickelt, und die Geister, unter denen der Vf. sehr sonderbarer Weise auch die im Körper befindliche Luft begreift, erregen bey den an Scrofeln kranken Personen, eine gar grosse Menge von bösen Zufällen. Die Angriffe der Scrofeln auf den Kopf, leitet er von einer allzustarken Wirkung der Luft ab, und es sey ziemlich wahrscheinlich, dass sich die Luft in zu grosser Menge zwischen die harte und weiche Hirnhaut setze. Der Sitz der Scrofeln sey in dem Zellgewebe; von diesem rühre die Schmerzhaftigkeit der Theile beym Druck, das Ziehen im Munde, und auch ausserdem eine Menge von scrofulösen Zufällen her. Ueberhaupt sey die ganze Fleischmasse bey der Scrofelnkrankheit verderbt, und daran hange die schlechte und ungleiche Eiterung und Vernarbung der scrofulösen Geschwüre ab. Der widernatürlichen Beschaffenheit der Einsaugungsorgane und der Drüsen, scheint der Vf. nur eine untergeordnete Rolle bey Bewirkung der Scrofelnkrankheit zuzuschreiben, und diese Idee, die er nicht einmal, bey aller seiner Ekel erregenden Umständlichkeit, deutlich auseinander gesetzt hat, ist die einzige, durch welche sich dieses Werk auszeichnen möchte. Das „hauptsächlichste Erregungswerkzeug der scroflichten schlechten Anlagen ist nichts anders, als die Wirkung der Atmosphäre; ihre Wirkung auf unsre schlechten Anlagen ist es, die das wesentliche zurückkehrende Symptom der Scrofeln bildet." — Der Vf. empfiehlt ein Mittel, welches das einzige angemessene Heilmittel sey, das man bis jetzt wider die Scrofeln besitzt: Hr. Coste habe ihm dasselbe entdeckt. Dieses Mittel besteht aus Scammonium, schweisstreibendem Spiesglas, Wermuthsalz, auflösendem Eisensafran, Pulver von Kelleresein, alicantischer Seife und mineralischem Mohr. Das Mittel würde im höchsten Grade schädlich werden, wenn man den Rath des Ueberseters befolgen, und, statt des mineralischen Mohrs, zu 7 Unzen Masse, 3 Unzen von Hahnemanns auflöslichem Quecksilber mischen wollte. Dieses Mittel soll auch bey der Kochung der hitzigen Krankheiten sehr gut, wider die Wechselfieber so specifisch, als die Fieberrinde, und wider viele andere Krankheiten von ganz vortrefflichem Nutzen seyn. Die Proben, die wir gegeben haben, zeigen an, dass die Uebersetzung, die von Strasburg aus datirt ist, dem Gehalte des Werks entspricht.

Dortmund u. Leipzig: *Der Arzt für alle Menschen.* Ein Hülfsbuch für die Freunde der Gesundheit und des langen Lebens. *Zweyter und letzter Band.* 1798. 540 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieser Theil enthält Erläuterungen über sehr viele medicinische Gegenstände, die für das Publicum von Wichtigkeit seyn können, nebst Anleitung in vielen Fällen, wo nicht sein eigner Arzt zu seyn, doch wenigstens gewisse Classen von Heilmitteln richtig zu beur-

beurtheilen, und besonders in diätetischer Hinsicht sich selbst rathen zu können. Der Vf. handelt im Anfang von den allgemeinen Hülfsmitteln, die von vielen Menschen als Vorbauungsmittel zu gewissen Zeiten des Jahres gebraucht werden, von den Bädern und Gesundbrunnen, den Blutausleerungen, dem Brechen, Purgiren, Schwitzen. Darauf handelt er von allen Arten der Quacksalberey, desgleichen vom Selbstcuriren, Hausapotheken u. dgl. fast zu weitläuftig, so wie auch von der Gesundheit der Gelehrten, der Landleute, und von den Mitteln ein hohes Alter zu erlangen. Nach diesem folgen unter der Aufschrift: moralische Gifte, Geschichten von Unglücksfällen, die durch Aberglauben, Vorurtheile, Scherz u. dgl. veranlafst wurden, aus bekannten Volksschriften gezogen, dann die physischen Gifte nebst deren Gegenmitteln, Hülfstafeln für Scheintodte, Entbundene, Neugeborne, Vorsorge für die Augen, Zähne, Ohren. Unter der Aufschrift: Guter Rath und unschuldige Mittel gegen mancherley Uebel, sind Heilmittel wider 35 Krankheiten angegeben, so wie auch wider viele, besonders hitzige Krankheiten das Verhalten angeordnet ist. Im Anhange wird von den Temperamenten, den Kennzeichen des Todes und von Leichenhäusern gehandelt. Am Ende stehen noch Gesundheitsregeln für 25 Arten von Künstlern und Handwerkern, die auch besonders abgedruckt sind.

Der Plan zu diesem Arzt für alle Menschen ist nicht gut angelegt, und in vielen einzelnen Theilen desselben findet sich ein unangenehmes Misverhältnifs, besonders bey Nr. 9. Quacksalberey, wo der Vf. sogar Quacksalberzettel hat abdrucken lassen. Unter der Aufschrift: Guter Rath und unschuldige Mittel gegen mancherley Uebel, stehen Magenkrampf und Rothlauf, Fallsucht und Kopfläuse, Krätze und Herzklopfen, Schwindel und Wechselfieber neben einander, so wie es auch sonderbar ist, dafs der Vf. die Lehre von den Temperamenten und von den Kennzeichen des Todes an einander gereihet hat. Bey Ausarbeitung der einzelnen Artikel hat sich der Vf. verständlich auszudrücken gesucht, und in so fern ist das Buch seiner Bestimmung angemessen; aber er ist oft viel zu weitläuftig, und scheidet das Wesentliche von dem Aufserwesentlichen nicht genug ab, und ist doch dabey auch bey Dingen, die in einem Volksbuche von erster Wichtigkeit sind, sehr unvollständig. Wenn auch dieses, dafs fast überall Krankheitsmaterien, Schärfen der Säfte u. dgl. zum Grund gelegt werden, durch die Vorstellungsart, von welcher der Vf. sich nicht losmachen kann, entschuldiget werden könnte; so bleibt es doch in einem Volksbuche, welches Menschen aus allen Ständen in den Stand setzen soll, sich in Krankheiten von mancherley Art selbst Hülfe zu schaffen, und sich in medicinischen Dingen selbst zu berathen, unerlafsliche Bedingung, in den Regeln, die das Verfahren leiten sollen, möglichst bestimmt zu seyn, und wider diese Regel hat der Vf. oft gefehlt. So hat er z. B. über das Blutlassen beym Scheintode S. 289—291. so viel als nichts bestimmt, und doch ist das Blutlassen selbst das Oeffnen einer Schlagader empfohlen. Es wird den Nichtarzt irre führen, wenn er lieset: dafs manche Scheintodte durch Wärme, manche durch Kälte, gereizt werden müssen. Wann hat er die Kälte, wann die Wärme als Reizmittel anzuwenden? Ueber den Schaden des Aderlassens bey gewissen Arten des Scheintodes sind blos Autoritäten angeführt, da dieser Schaden durch Gründe hätte erwiesen werden können und sollen. Viele Verhaltungsregeln und Vorschriften zur Heilung der Krankheiten, sind nicht genug bestimmt, oder bedenklich. Man soll von ¾ Stunden bis zu zwey Stunden im Bade bleiben; man soll unter das Wasser Seife oder Salz mischen. Unter den Regeln zum Baden stehen viele, die nicht dahin gehören, und bey dem allen sind doch die Fälle nicht bestimmt, wo kalt oder warm gebadet werden mufs. Wenn ein Zahn hohl ist, und man es äufserlich nicht sieht; so soll man nur mit einem Schlüssel daran klopfen; man werde gleich fühlen, welches der hohle ist, durch den Schmerz. Das Nelken- Sadebaum- Kajeputöl, und viele andere brennende Oele, sind nach dem Vf. unschuldige Mittel, um sie in den hohlen Zahn zu legen. Man soll das wählen, welches man bekommen kann. Am besten ist der Artikel von dem Keichhusten ausgearbeitet, wo der Vf. den Gebrauch der Brechmittel gehörig einschränkt. Merkwürdig ist auch die Bemerkung des Vfs., dafs ihm Fälle bekannt seyen, wo Leute im Wasser todt gefunden worden wären, die sich durch das Ansaugen der Blutigel zu Tode geblutet hätten.

St. Pölten, b. Laitree: *Jan Petersen Michell's Abhandlung von den Nervenkrankheiten.* Eine von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht gekrönte Preisschrift. Aus dem Lateinischen übersetzt mit Zusätzen und Anmerkungen, von *Joseph Eyerel.* 1798. 223 S. 8. (16 gr.)

Dieses Werk ist eine erträglich gerathene Uebersetzung einer Schrift, die die Beantwortung der im Jahr 1783 von der auf dem Titel genannten gelehrten Gesellschaft aufgegebenen Fragen enthält: *Welches sind die natürlichen, oder aus der Lebensordnung entstandenen Ursachen der Nervenkrankheiten in Holland? Welches sind die Unterscheidungskennzeichen derselben? Welches sind die besten Vorbauungs- und Heilungsmittel gegen dieselben?* Diese Fragen sind viel zu umfassend, als dafs sie insgesammt vom Vf. in dieser kleinen Schrift genugthuend hätten beantwortet werden können; aber seine Erläuterungen über die Ursachen, welche machen, dafs die Nervenkrankheiten in Holland jetzt häufiger als sonst vorkommen, sind nicht unwichtig, wenn auch die von ihm angeführten Ursachen meistens keine andern, als solche sind, die in grofsen Städten und überhaupt da statt finden, wo viele Menschen in einem engen Raum beysammen wohnen. Der Luft in Holland schreibt er mit Recht grofse Einflüsse bey Erregung der Nervenkrankheiten zu. Durch die vielen künstlichen Anlagen

gen ist der Boden in diesem der See entrissenen Lande gleichsam umgeschaffen worden. Das Wasser bewegt sich in den Kanälen langsam: die vielen Sümpfe, die von Durchbrechung der Dämme, an den Stellen, wo Torf gegraben worden ist, und überhaupt in den vielen niedrig liegenden Gegenden des Landes entstehen, verpesten die Luft auf dem Lande, und in den Städten geschieht eben dieses durch die mancherley Gewerbe der Bürger. Die grosse Zahl volkreicher Städte, der Handlungsgeist, der grosse Gemüthsbewegungen veranlasst, der Luxus auf der einen, und der drückende Mangel auf der andern Seite, erzeugen offenbar viele Nervenkrankheiten. Viele Krankheiten sind in Holland häufiger geworden, die Schwäche der Verdauungsorgane, die Krankheiten der zu den Geschlechtsverrichtungen bestimmten Organe, das beschwerliche Schlingen und besonders die Brustbeschwerden. In Rotterdam starb in den Jahren von 1771 bis 1774 der dritte bis vierte Theil der Einwohner (soll wohl heissen, der dritte bis vierte Todte) an der Lungensucht. Recht gut zeigt der Vf., wie verzärtelte Erziehung, zu frühes Anstrengen der Kinder zu ernsthaften Beschäftigungen des Geistes, die Begünstigung der zu frühen Entwickelung des Geschlechtstriebes, die vernachlässigte Abhärtung des Körpers gegen die Eindrücke der Witterung, die zu scharfe und zu erhitzende Nahrung, die Ueberladung mit Nahrungsmitteln aller Art, mit geistigen Getränken, mit Kaffee und Thee (hier hätte der Vf. die grossen Nachtheile des dünnen Kaffees und des starken Thees, der in Holland in grossem Uebermaass genossen wird, genauer berühren sollen) der Müssiggang, der Gebrauch von vielen zum Theil erschlaffenden, zum Theil heftig angreifenden und ausleerenden Arzneyen, der auch mit durch die grosse Menge von Aerzten und Quacksalbern veranlasst wird, die Nervenkrankheiten in Holland begünstigen und erregen. Er hätte zugleich die vielen Fabriken in diesem Lande, die wenigstens bey dem ehemaligen blühenden Zustande desselben sehr viele Krankheiten der in denselben beschäftigten Arbeiter veranlassten, nicht übergehen sollen. Ueberhaupt sind die Ursachen der Nervenkrankheiten, die er angiebt, allen Ländern, die eine starke Bevölkerung, grosse Städte und viele Einwohner von sitzender Lebensart haben, gemein, und der Vf. hat offenbar auf das zu wenig Rücksicht genommen, wodurch sein Vaterland und seine Nation sich besonders auszeichnen. Die Vorbauungsmittel gegen die Nervenkrankheiten beziehen sich ganz auf Entfernung und Vermeidung der Ursachen. Die Kleider aus thierischen Stoffen hält der Vf. für wirksamer zur Abhaltung der Nervenkrankheiten, als die aus Leinen und Baumwolle, und dieses mag in einem Lande, wo die Ausdünstung durch die nasse Luft so leicht gehemmt wird, allerdings so seyn. In trockenen und warmen Gegenden sind aber die eng anliegenden flanellenen Unterkleider nicht so allgemein nützlich, als sie von vielen Aerzten angegeben werden. Auch über die Heilung der Nervenkrankheiten giebt der Vf. kurze Vorschriften. Mit Recht ist seine erste Regel: die Absonderungen und Ausleerungen müssen in den natürlichen Zustand gebracht, und in diesem erhalten werden, und dieses muss weniger durch ausleerende Mittel geschehen, mehr durch krampflindernde. Die natürliche Thätigkeit der Gedärme sucht er durch Alaun mit Schleimen verbunden, und durch andere reizende Mittel, desgleichen durch eisenhaltigen Salmiak zu erhöhen. In andern Gegenden, wo die Nervenkrankheiten mit übermässiger Empfänglichkeit der belebten festen Theile gegen Reize verbunden sind, werden diese Mittel oft schaden. Ueberhaupt sucht der Vf. die Nervenkrankheiten fast durchaus durch tonische und erregende Mittel zu heilen, durch kaltes Wasser, Eisen, Fieberrinde, Catechusaft; Schleimharze von der reizenden Art u. dgl., die bey Nervenkrankheiten, die mit Atonie der belebten Faser verbunden sind, vortreffliche Dienste leisten, bey andern dagegen, die mit übermässiger Zärtlichkeit und Empfänglichkeit der Faser gegen Reize verbunden sind, die Krankheit oftmals in einem hohen Grad vermehren. — Die Zusätze und Anmerkungen des Hn. E. die mit S. 157 anfangen, sind von sehr geringer Erheblichkeit, und bestehen in ausgeschriebenen langen Stellen aus bekannten Büchern.

Göttingen, b. Dieterich: *Medicinische Beobachtungen.* Eine Auswahl aus den *Novis Actis* der kaiserl. Akademie der Naturforscher. Ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *L. Ch. W. Cappel*, Privatlehrer der Medicin in Göttingen. *Erster Theil.* Mit vier Kupfertafeln. (alle vier auf einen halben Bogen) 1799. 416 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieser erste Theil enthält die merkwürdigern Beobachtungen aus dem ersten Theil der *Nov. act. acad. N. C.* in lesbares Deutsch übersetzt. Der Herausgeber hat viele Anmerkungen und Zusätze eingeschaltet, in denen er entweder die in den Beobachtungen vorkommenden Thatsachen nach Browns System beurtheilt und erklärt, oder auch selbst über mehrere Gegenstände dieses Systems kurze Erläuterungen giebt. Da die *Nov. act. N. C.* in den Händen ziemlich vieler Aerzte sind, und da auch die frühern Bände derselben von unserm Zeitalter und der Denkungs- und Handlungsweise desselben ziemlich entfernt sind; so glaubt Rec. nicht, dass durch diese Uebersetzung die Heilkunde in unsern Tagen etwas gewonnen habe.

Frankfurt, b. Jäger: *Umriss des Zustandes der Wundarzneykunst bey den alten Römern, vorzüglich zu den Zeiten des Celsus.* Durch erläuternde Anmerkungen mit der heutigen Wundarzneykunst verglichen und anwendbar gemacht von *Johann Christoph Jäger.* Mit einer Vorrede von Hn. Hofr. u. Prof. *Gruner.* Zweyte vermehrte Auflage. 1799. 264 S. 8. (20 gr.)

Diese angeblich zweyte Auflage, ist nur durch einen neuen Abdruck des Titelbogens entstanden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21. December 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Unger: *Reise von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua in den Jahren* 1797 und 1798. Von *Christian August Fischer.* Nebst einem Anhange *über das Reisen in Spanien.* 1799. 526 S. 8.

Selten ist unter den Reisenden überhaupt ein Mann, welcher in die Geschichte des Landes, das er beschreibt, tief eingedrungen wäre, wiewohl ohne ein solches Studium es nicht möglich ist, den allgemeinen Charakter einer Nation wahr aufzufassen und man in steter Gefahr schwebt, dass man durch den Inbegriff aller beobachteten Züge doch nur einzelne Seiten wahrgenommen und dargestellt habe. Bey keiner Nation aber ist zum Auffassen ihrer Individualität eine tiefgreifende Kunde ihrer Geschichte für den Reisenden so unabläsig erfoderlich, als bey der Spanischen. Ihr Charakter ist schon seit mehr als einem Jahrhunderte durch das Schicksal mit einer Nacht bedeckt, welche für den Beobachter nur durch die Geschichte zertheilt werden kann, und ausserdem ist sie das einzige Volk, mit welchem die Probe gemacht wurde, welche Individualität dursh die Mischung so verschiedener Geister, wie der germanische und arabische, entstehen möchte. Die spanische Geschichte ist aber noch so wenig durch eindringendes Genie bearbeitet, dass der Reisende, welcher den Charakter Spaniens in seinen Tiefen darstellen wollte, jene durch eigene Vorarbeiten vorher ergründen müsste. Jetzt darf man es noch als ein glückliches Ereignifs ansehn, wenn ein Mann von Scharfsinn und unbefangenem Geiste den Eindruck, welchen das spanische Land und Volk auf ihn machte, lebendig schildert. Der Vf. der vorliegenden Reisebeschreibung ist in dieser Hinsicht vorzüglicher, als irgend einer seiner Vorgänger, und man ergötzt sich an seinen Farben um so mehr, je bescheidener seine Hand in Auftragung derselben verfährt. Ausserdem hat er zu den Nachrichten von Bourgoing über Handel, Militär etc. belehrende Nachträge geliefert, besonders aber über den jetzigen Zustand der spanischen Literatur uns vollständig unterrichtet.

Mit Vergnügen liefset man die kleinen Abentheuer der Seereise des Vf., bis er in Bordeaux anlangt: von hier an bekommen aber seine Bemerkungen mehr Gehalt. Wie wahr mag folgende Beschreibung seyn: „In dem prächtigen, sehr oft beschriebenen Schauspielhause sah ich Gluk's Orpheus und Eurydice mit einem vortrefflichen Ballet aufführen. Wer die Menge junger Leute, die grosse Anzahl der mit Juwelen beladenen Frauenzimmer betrachtete, hätte nie glauben sollen, dass Frankreich nun seit acht Jahren zerrüttet worden sey. Dasselbe bemerkte ich auch auf den Spaziergängen und unter andern auch in dem Concerte einer jüdischen Virtuosinn. Alles schien einen so ungeheuern Luxus, einen so zügellosen Hang nach Vergnügungen, einen so verschlingenden Egoismus zu athmen, dass sich dem Beobachter keine erfreulichen Betrachtungen über die Fortschritte der wiedergebornen Nation darboten. Man zeigte mir mit ihren Weibern und Maitressen eine Menge „*Nouveaux enrichis*," von denen vor der Revolution mehrere „*Garçons*" in Kaffeehäusern, Bediente, ja sogar Trödler und Schuhflicker gewesen waren. Scheint es nicht, als ob bey allen sogenannten Revolutionen sich nur die Formen veränderten, und die Materie immer dieselbe bliebe?" Ueber den Handelsverfall von Bordeaux, die Vollkommenheit, zu welcher man die sogenannten Weinkünste daselbst gebracht hat, u. s. w. findet man kurze, belehrende Nachrichten. Ueber den Charakter der Gascogner heisst es S. 37.: Der Gascogner spricht immer in Hyperbeln; sein eigenes Verdienst erscheint ihm in dieser Figur. Er muss immer von sich selbst reden: er muss überall repräsentiren; wenn er an seinem Platze seyn soll. Er weiss alles, er hat alles gesehn, er war sogar bey Erschaffung der Welt zugegen. Der Gascogner lügt, ohne es zu wissen; er schneidet auf, ohne es zu wollen; er widerspricht ohne Bitterkeit; er beleidigt ohne Absicht. Sein Charakter ist possierliche Eitelkeit und arglose Windbeuteley. — Die Natur, welche nur sanften Uebergang liebt, hat ihn auch in den Charakteren der Nationen beobachtet. Des Franzosen Reizbarkeit löst sich bey dem Gascogner in eine Windbeuteley auf, die immerhin doch eine gewisse Erhebung der Seele und Kraft der Phantasie verräth, und gränzt durch sie an das verzehrende Feuer und die Pracht der Denkart unter den Spaniern. Auch haben sich diese und die Franzosen im Volke der Basquen, bey welchem ihre Charaktere gleichsam zusammenfliessen, politisch getheilt. Die Bayonneser sind als die Gascogner der Gascogner berüchtigt.

In Bayonne wohnte der Vf. dem Friedensfeste wegen der Präliminarien mit dem Kaiser bey. „Auffallend war ein Triumphwagen von grünen Lattenwerk mit Tannenzweigen und rother Leinwand bedeckt, in welchem ein Mars und ein Apollo, eine Victoria und eine Ceres vertraulich beysammensassen. Wahr-

Wahrscheinlich liegt es an meinem Gefühle und meinem wenigen Civismus, wenn ich dergleichen Aufzüge mesquin und lächerlich finde."... Abgerechnet die Armseligkeit, womit solche Volksfeste in der französischen Republik gröfstentheils veranstaltet werden müssen, liegt ihre lächerliche Unzweckmäfsigkeit vorzüglich darin, dafs die Figuren der alten Mythologie, welche die Hauptrolle dabey spielen, auf die Masse des Volkes, für welches das Fest veranstaltet wird, als gänzlich unbekannte Gestalten durchaus gar nicht wirken können. Indem der Reisende durch ein solches Schauspiel erinnert wurde, dafs er sich noch innerhalb der jungen französischen Republik fand, erinnerte ihn das Fest einer Stierhetze zu Bayonne an den bekanntesten Zug im Charakter des nahen Spaniens. Im kleinen Hafen Guntaria betrat er dasselbe zuerst.. „Aus dem Flecken tönte der Tambourin, die Balkone der Häuser auf der Seeseite waren mit beschleyerten Weibern besetzt, die Böte, die über die Bucht fuhren, mit buntgekleideten Mädchen angefüllt, deren Haare in langen Zöpfen herunterhingen. Der Anblick einer Menge Geistlichen, die in langen schwarzen Mänteln, und grofsen runden Hüthen auf dem Damme spazierten, die Kleidung unserer Lootsen, ihre bebänderten schwarzsammtenen Beinkleider, ihre rothen Westen und Retesillas, kurz die Ansicht des Ganzen aus unzähligen unbeschreibbaren Eindrücken zusammengesetzt, bewies mir auf einmal: ich sey in Spanien!" — —

Dennoch heifst eine Reihe von Briefen über die Seestadt Bilbao uns noch im Vorhofe Spaniens unter den Biscayern verweilen. Auch ist die Beschreibung der Sitten derselben gleichsam eine Stufe, auf welcher wir zur Anschauung der eigenthümlichen spanischen gelangen. Die *corridas de Novillos* der Biscayer sind nur ein Vorspiel in Vergleichung mit den *corridas de Gorros*. Diese sind die grofsen Stiergefechte auf Tod und Leben, bey welchen die Streiter zu Pferde sind, und die Stiere getödtet werden müssen; jene hingegen bestehn blofs in einem Hetzen junger Stiere, die nur unbedeutende Wunden bekommen und immer matt gejagt werden. Wir finden hier eine Beschreibung der letztern, welche desto willkommner ist, je weniger die bisherigen Reisenden der *corridas de Novillos* erwähnt haben. Das Talent des Vf. in Schilderung stets wechselnder Scenen voll Bewegung zeigt auch zuerst in ihr sich in einem vorzüglichen Grade, so wie überhaupt in den Briefen über Biscaya sich schon seine vielseitige Beobachtungsgabe in Bemerkungen über Handel, Sitten, Verfassung, Schönheiten der Natur, und in kleinen Zügen, die uns seine Situation vor die Augen bringen, auf eine günstige Weise verräth. Oft gelingt es ihm durch einen Gedanken, der gleichsam zur Einleitung dienet, unsere ganze Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu richten, welchen er beschreiben will. Zu solchen glücklichen Einleitungen gehören vorzüglich folgende... „Sollte ich Biscaya mit einem Worte schildern: so würde ich sagen, es ist ein *spanisches* Alpenland; sollte ich die Biscayer mit wenig Strichen charakterisiren: so würde ich sie die spanischen Graubündtner nennen. Der nämliche Steifsinn und Neuerungshafs, die nämliche Vaterlands- und Freyheitsliebe, derselbe Biedersinn, dieselbe Schlauheit; nur als Wirkung des Klimas, mehr Feuer und gröfsere Lebhaftigkeit." S. 104. „Biscaya ist, wie bekannt, keine unterwürfige, sondern blofs eine schutzverwandte Provinz von Spanien, und es gehört unter die politischen Anomalien, ein so republikanisches Ländchen mit einer solchen Monarchie verbunden zu sehen." S. 99. Auf die Briefe aus Bilbao folgt einer aus Burgos, in welchem wir die ganze Scene schon verändert und den Vf. mitten in Altkastilien finden. Man kann auf keine lebendigere Weise in dasselbe eingeführt werden, als hier geschehen ist. S. 132. „Schon sahen wir Männer in hohen Filzmützen, langen erdfarbigen Mänteln, die Füfse mit Lumpen bewickelt, und grofse Stöcke in den Händen; die bunten Röcke und Mieder der biscayischen Weiber waren hier mit erdgelben Kitteln vertauscht; ihre schönen Flechten und weifsen Kopftücher hatten sich hier in kurze struppichte Haare, Filzhauben und schwarze Schleyer verwandelt. Die Gesichter kamen mir länger, die Farbe gelber, die Züge häfslicher, doch die Augen feuriger vor. Der Wohlstand und die fröhliche Lebhaftigkeit der Biscayer war ganz verschwunden; man sah hier nichts als Armuth und traurige ernsthafte Menschen; doch schien die Sprache reiner und tönender zu werden."... Gleich lebhaft ist die Schilderung der Eindrücke in der Nähe von Madrid. „Wir waren wohl noch an zwey Leguas von Madrid entfernt, als wir die Stadt von einer Anhöhe, mit allen ihren unzähligen Thürmen vor uns liegen sahen. Je näher wir kamen, desto mehr entwickelten sich die Gegenstände, und das neue Schlofs besonders war vollkommen zu erkennen. Die ganze Gegend war aufs schönste angebaut, und das junge Getreide stand vortrefflich. Die Strafse veränderte sich in eine gute Chaussee, und wurde mit jedem Schritte lebhafter. Eine Menge Marktweiber zwischen hohen Körben sitzend, kamen auf kleinen Eseln geritten, und hatten ihre blauen Röcke wie Schleyer umgeschlagen. Männer, in schwarzen Aermelwestchen, mit grünen Haarnetzen und erdfarbigten Mänteln passirten zu zwey und zwey auf einem Maulthiere vorüber. Dragoner, die ihre Pferde tummelten; Calesins mit Frauenzimmern, Reisekutschen mit Officieren, lange Reihen beladener Maulthiere und ganze Schaaren lediger Borricos durchkreuzten sich. Indessen kündigen weder Alleen noch Gärten, weder Landhäuser noch Vorstädte die Nähe von Madrid an; und aufser einem einzigen Vorwerke sind die *Environs* völlig kahl."

Besonders sind die beiden ersten Briefe über Madrid an dergleichen Schilderungen fruchtbar, und es ist uns aus keiner Reisebeschreibung ein Versuch bekannt, den Charakter in der Bewegung einer grofsen Stadt in wenigen kleinen Gemälden darzustellen,

len, der so gelungen wäre, wie der gegenwärtige. Der Vf. musste freylich, um den Totaleindruck darzustellen, auch jene Züge mitnehmen, welche jede Hauptstadt Europas charakterisiren, und er selbst wird am besten beurtheilen können, ob er nicht einige von diesen hätte weglassen und noch mehrere aufnehmen können, die nur der Stadt Spaniens angehören. Uns mag es genügen, von solchen einige hier auszuheben. Ueber das Schauspiel einer der Hauptstrasen heisst es unter andern: Schwarzgekleidete verschleyerte Weiber und månteltragende Männer; leichte Calesins und knarrende Frachtwagen, sämmtlich mit glattgeschorenen Maulthieren bespannt; ein Haufen klingelnder Esel mit Schuttkörben, und kleine Ziegenheerden, die ihre Hirten von Thüre zu Thüre melken. Weiterhin, blinde Musikanten, die *Tonadillas* singen, und *Alguaziles*, die Polizeybefehle ablesen; eine Reihe galizischer Lastträger, und ein vorbeyziehender Rosenkranz, Wachen mit klingendem Spiele, und eine singende Brüderschaft, die einen Sarg begleitet: ein gellendes Geläute von zehn benachbarten Kirchen und zuletzt der feyerliche Zug des *Venerabile*. Die Klingel des Chorknaben läfst sich hören, und alles stürzt auf die Knie; alle Lippen verstummen, alle Hüte verschwinden, alle Wagen stehen still; die ganze wogende Masse scheint versteinert zu seyn. Zwey Minuten, und alles geht seinen alten Gang. S. 133. 154. In der Beschreibung des Prado Madrids sind uns folgende Züge besonders aufgefallen: hier findet man die sonderbarsten Contraste im Einzelnen und im Ganzen der Equipagen. Ein schön lakirtes *Vis-à-Vis* mit ein paar abgelebten Maulthieren bespannt, welche die Halftern an den Hälsen haben, und an Stricken ziehen; ein paar niedliche kleine Pferde mit englischem Geschirre vor einem schweren altväterischen Reisewagen; ein Heer gepuderter Bedienten, und ein schmutziger Kutscher in einem grauen Mantel; die abstechendsten Farben in den Livreen und in den Firnissen der Equipagen; die buntschäckigsten Muster in den Verzierungen, und die geschmackloseste Verschwendung der edeln Metalle. Ich darf dreist behaupten, man werde nach genauer Uebersicht von ungefähr zweyhundert Kutschen nicht zehn vollkommene Equipagen finden, wie man sie in grofsen deutschen Städten sieht, und überhaupt keine zwanzig mit Pferden; da die Maulthiere der längern Dauer und gröfsern Stärke wegen fast allgemein vorgezogen sind. Uebrigens hängt an allen Kutschen zwischen den Hinterrädern noch ein angestrichenes Bänkchen, welches beym Aussteigen unter den Tritt gesetzt wird."

Wir übergehn den dreyssigsten Brief, welcher voll willkommener Notizen ist über Klima, Brod, Wasser, Wein u. s. w. in Madrid, und eilen zu den drey folgenden, die von der Eigenthümlichkeit der Spanier und vom gegenwärtigen Zustande ihrer Literatur handeln und ohne Zweifel alles hinter sich lassen, was bisher von Reisenden darüber gesagt ist, aber auch an Leben noch gewinnen würden, wenn der Vf. so manches wichtige, was er in Anmerkungen über den spanischen Charakter hinzufügt, in die Beschreibung desselben selbst aufgenommen hätte. Dagegen wären einige von individuellern literärischen Notizen besser in den Zusätzen, als in dem allgemeinen Urtheil über die spanische Literatur aufgehoben gewesen.

Die Züge, welche der Vf. als die vornehmsten unter den Eigenschaften des weiblichen Geschlechtes in Spanien aushebt, sind durchaus Beweise von den erhabensten Naturanlagen, aber auch von der lasterhaftesten Ueppigkeit, in welche sie ausgeartet sind, weil ihnen gänzlich die Cultur durch den Staat fehlet, welche bey ihnen nothwendiger war, als bey der Natur der weiblichen Hälfte irgend einer andern Nation. Der Spanierinnen abergläubische Anhänglichkeit an das kirchliche System ihres Landes, ihr Stolz, der nach einer allgemeinen Herrschaft strebt, ihr Eigensinn, der nur sich selbst nachgiebt, ihr glühender Wollusttrieb, sind theils Eigenschaften, die erst durch den Staat in sie hineingebracht sind, theils üppige Ranken, welche nur der öffentlichen Sorge bedürfen, um in edle Säfte verwandelt zu werden. Man findet auch jetzt schon Treue und Anhänglichkeit, Seelenstärke und Heroismus in einem hohen Grade bey ihnen. Dafs sie trotz der glühenden Wollust ihrer Phantasie sich keinem Mann hingeben, welcher sie angreift, dafs sie Ueberwinderinnen seyn wollen, selbst dieser Zug könnte durch eine tiefgreifende Erziehung zu etwas grofsem umgebildet werden. Selbstständigkeit ist das Problem, welches der weiblichen Natur aufzulösen gegeben ist. Nur bekommt durch das Streben nach ihr, wenn es der Cultur zuvoreilt, die Weiblichkeit ein schreyendes Ansehn, wie in Spanien. Der Satz des Vf., dafs die Männer *Nationalcharaktere*, die Weiber *Nationaltemperamente* haben, scheint völlig richtig zu seyn, wenn davon die Rede ist, wie es jetzt mit den meisten Nationen steht. Da aber der Charakter in der Gewalt der Maximen über unser Gemüth beruht, also in etwas angenommenen; so bleibt ursprünglich für den männlichen Theil einer Nation doch auch nur das Temperament, und es läfst sich nicht absehen, warum Maximen nicht auch ihre Gewalt über den weiblichen Theil derselben sollten äufsern können. Die schönste Blume der Cultur ist eine grofse Maxime, die über unser Gemüth herrscht; man verbinde sie mit dem Temperament der Spanierinnen, gebe ihnen einen Charakter, der stark wie dieses ist: und sie werden wahrscheinlich die ersten ihres Geschlechtes.

Die Nachrichten über das Cortejat bey den Spanierinnen, über die verschwindende Eifersucht der Ehemänner, die ehlichen Verhältnisse u. s. w., wird man in der gefälligen Sprache des Vf. mit Vergnügen lesen, wenn man auch nichts neues mehr durch sie erfährt: der schauerlichen Geschichte der Donna Antonia, die sich während seines Aufenthaltes in Madrid zutrug, und als Beleg für die Schilderung der spanischen Weiber angeführt wird, wollen wir

nicht erwähnen, weil sie nicht nach ihrer Ausführlichkeit hier mitgetheilt werden kann; aber dagegen müssen wir folgende vortreffliche Stelle über die Liebe der Spanierinnen ganz hersetzen. S. 197. „Je kälter der Liebhaber scheint, je feuriger zeigen sie sich; je mehr er sich entfernt, je eifriger verfolgen sie ihn. Sie scheinen ihn zu lieben, und sie wollen sich blofs lieben lassen; sie scheinen sich hinzugeben, und sie wollen ihn unterjochen. Eine Spanierinn zeigt Treue und Anhänglichkeit, ihr fester Charakter bewahrt sie vor der Veränderlichkeit, und ihr Stolz vor Niederträchtigkeiten; aber sie erfüllt jene Tugend mehr um ihrer selbst, als um anderer willen. Sie ist der erhabensten Gesinnungen, der gröfsten Aufopferungen, der edelsten Handlungen fähig; aber die Motive sind in ihrer Achtung für sich selbst, nicht in ihrer Liebe zu suchen. Sie betrachtet ihren Liebhaber als ein Eigenthum, als einen Sklaven, der ihr am Herzen liegt, den sie um ihrer selbst willen schonet, aber von dem sie auch die völlige Hingebung seines ganzen Wesens fodert. Er wird die Creatur seiner Schönen, deren glühende Phantasie mit egoistischen Trotze häufig Unmoglichkeiten fodert."

Die zerstreuten Züge, welche der Vf. zur Charakteristik der spanischen Nation liefert, erwecken durchaus den Gedanken, wie grofs sie seyn werde, wenn einst das Schicksal ihr wieder lächelt, und sie in Zeiten besserer Weltverhältnisse, als unter welchen sie ihre schönste Periode hatte, zu einer grofsen Rolle beruft. Manche von diesen Bemerkungen haben für die Gegenwart noch ein besonderes Interesse. Der erklärte Hafs der Spanier gegen alles Fremde und alle Neuerungen trifft keine Nation so allgemein als die Französische. Dafs diese jetzt am Hofe das Uebergewicht hat, beweisst nichts dagegen. Nicht die Nation, sondern das Spiel der Leidenschaften einiger Grofsen entscheidet darüber; und von denselben sind diejenigen, welche für den Augenblick am meisten gelten, nur deshalb für die französische Parthie, weil ein Feind von ihnen die englische ergriffen hat. Was die neufranzösischen Maximen betrifft: so hat besonders die Abschaffung der Zehnden grofsen Beyfall gefunden; allein im allgemeinen hat die neufranzösische Geschichte Abscheu und Entsetzen erregt.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leipzig*, b. Kramer: *Anacreontis carmina et fragmenta.* Graece cum notis edidit *Lud. Henr. Teucherus.* 95 S. 8. (6 gr.) Kein Schriftsteller des Alterthums hat seit einer Reihe von Jahren mehr Bearbeiter gefunden, als Anacreon; und während andere Autoren von gröfserm Werthe noch immer unbearbeitet oder nur mangelhaft behandelt sind, steht bey diesem die Menge der Ausgaben zu seinem innern Gehalte eher in umgekehrtem Verhältnisse. Hr. *T.* hat diese Arbeit unternommen, um den Liebhabern der griechischen Literatur eine *wohlfeile* Ausgabe in die Hände zu liefern. In der That ist auch nicht leicht ein anderer Plan bey dieser Ausgabe denkbar, es müfste dann der seyn, auf diesem Wege einige Conjecturen an den Mann zu bringen; denn für den Schüler sind die Anmerkungen zu sehr von der kritischen und zu wenig von der erklärenden Art; dem blofsen Liebhaber ist mit gröfstentheils kritischen Anmerkungen auch nicht gedient, und der Philologe von Profession vermisst theils Vollständigkeit in der Angabe der verschiedenen Lesarten, theils und vorzüglich eine genaue Auseinandersetzung der Gründe, warum eine Lesart gerade so, wie hier geschehen, verändert worden ist. — Der Herausgeber hat den Stephanischen Text zum Grunde gelegt, zuweilen aber Fischer's und anderer Verbesserungen, und öfter seine eigenen Conjecturen aufgenommen. Hier hätte mehr auf die Conjecturen anderer Gelehrten und die Lesarten der Handschriften Rücksicht genommen werden sollen, besonders wenn diese Hn. *T.* Vermuthungen sehr nahe kamen; z. B. XVIII, 12., wo Hr. *T.* μύσις δ' ἅμ' αὐτοῖς ἡ Κύπρις liesst, vermuthete Holsten schon μύσιν ἅμα τε Κύπριν. XXXVII, 10. steht im Text καρπὸς ἐλαίας προκύπτει, wie auch die Stephanische Ausgabe hat, in der Note hingegen sagt Hr. *T.* Καρπὸς ὁ γαίας προκύπτει *sic scripsi pro* καρποῖσι γαῖα προκύπτει *quae verba facta sunt a quibusdam e Stephani scriptura* καρπὸς ἰτέας προκύπτει Allein καρποῖσι γαῖα προκύπτει ist die Lesart der Codd. und καρπὸς ἰτέας προκ. ist nicht Stephan's Lesart, sondern Baxter's Conjectur. Unter Hn. *T.* Conjecturen sind einige sehr wahrscheinliche z. B. XVIII, 1. statt καλὴ τέχνα τόρευσον, welches Fischer durch καλὸς τεχνίτης erklärte, liesst Hr. *T.* καλῇ τέχνᾳ τόρευσαι. Die Ode ist an den Vulcan gerichtet, wie die vorige. XVIII, 7. τῶν τελετῶν πάροινον, *sacrorum, quae inter vini pocula celebrantur* statt τῶν τελετῶν παραινῶ wofür Saumaise τῶν τελετῶν παρ' οἶνα vorschlug. Andere sind dagegen ganz unstatthaft z. B. IV, 16. πρὶν ἔρως ἔχῃ μ' ἀπελθεῖν ὑπὸ νερτέρων χορείας, *ehe ich Lust habe zu sterben?* IX, 31. καὶ δεσπότην κρέοντα πτεροῖσι συγκαλύψω, statt καὶ δεσπότην Ἀνακρέοντα. Das hiesse: *ich bedecke meinen Herrn, wenn er zu Bett gehen will, mit meinen Flügeln?* welches schwerlich pafst. Die meisten sind aber von der Art, dafs, wenn in den Handschriften oder Ausgaben so geschrieben stände, niemand Schwierigkeit dabey finden würde; die Schwierigkeit besteht jetzt aber darin, einzusehen, wie aus dergleichen leichten und verständlichen Lesarten die gewöhnliche Schwierige der Codd. habe entstehen können. XXXII, 18. ist die gewöhnliche Lesart: τί φῄς; ἀεὶ κηλωθεὶς Hr. *T.* liesst: τί φῄς! ἀεί τι πρόσθες. XXXVII, ult. heisst es gewöhnlich: κατὰ φύλλον, κατὰ κλῶνα Καθελὼν ἤνθησε καρπός. Hr. *T.* liesst καθόλου ἤνθησε κ. So ist es freylich leicht zu emendiren! Ueberhaupt führt Hr. *T.* seine Conjecturen immer nur mit den Formeln: *Scripsi, Posui pro vulg. Ita scripsi, sic dedi pro*, ohne weiter ein Wort zur nähern Bestätigung seiner Veränderungen hinzuzufügen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21. December 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Unger: *Reise von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua in den Jahren 1797 und 1798. Von Christian August Fischer* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ungemein belehrend sind die Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Spanien. In den medicinischen Wissenschaften sind die Werke der Ausländer bis jetzt am meisten benutzt worden. Für die Geschichte und Geographie Spaniens ist man in den letzten Jahren nicht unthätig gewesen: doch erhellt schon aus den Titeln der historischen Schriften, dass Nationalstolz der Genius ist, welcher das historische Studium in Spanien belebt. Unsere vorzüglichste Theilnahme hat die Erscheinung einer neuen allgemeinen Geschichte aller Völker der Welt erregt, welche 46 Bände in 8. betragen soll. Der Vf. sagt uns nicht, wie viele Bände von derselben schon erschienen sind, auch nicht, wie der Anfang gelungen sey, aber berichtet uns, dass sie nach der Vorrede weder gelehrte Ausschweifungen, noch lächerliche Märchen, noch langweilige Kriegserzählungen enthalten, sondern den Geist der Geschichte für gebildete Weltleute darstellen solle. Wahrscheinlich trifft des Vf. Anmerkung, dass er nur die wichtigsten Werke der Spanier binnen den letzten acht Jahren ausheben, nicht ein vollständiges Verzeichniss ihrer sämmtlichen literarischen Producte in diesem Zeitraume liefern wolle, vorzüglich seine Liste über die schönen Wissenschaften. Dennoch sind die siebzehn Artikel, die er anführt, fast alle sehr charakteristisch für den spanischen Geschmack. Die grosse Zeit der Nation, da sie einen neuen Welttheil eroberte, ist noch das Zeitalter ihres epischen Gedichtes. Das eroberte Mexiko in sechs und zwanzig Gesängen ist die neueste Erscheinung im Gebiete desselben. Grosse Staatsactionen und politische Ereignisse beschäftigen noch die dramatische Poesie. Cäsars Tod, Peter der Grosse, Katharina II. u. s. w. sind die neuesten Trauerspiele. Der alte Novellengeist, die alte spanische Satyre, wie fruchtbar sind sie auch jetzt noch bey der sonstigen Armuth!

Die Reise von Madrid nach Badajoz ist reich an kleinen anmuthigen Zügen von Situationen des Reisenden, und der Eigenthümlichkeit der Bewohner der durchreisten Gegend. In den Briefen aus Badajoz heisst es über das spanische Militär, wie uns dünkt, sehr wahr, in so fern wir nach seinem ehemaligen Ruhm und dem Geiste der Nation urtheilen dürfen: S. 353. Freylich gleicht der spanische Soldat keinem Preussen, Sachsen etc.; aber er sieht darum keinem Bettler ähnlich; freylich ist er nach den Regeln der altfranzösischen Taktik exercirt; aber er manövrirt darum in seiner Art nichts weniger als schlecht; freylich haben die spanischen Truppen aus Mangel an Gelegenheit, und auch wohl an guten Staabsofficieren, den alten Ruf ihrer Tapferkeit verloren, aber ihr Heldengeist ist darum nicht ausgestorben. Ja vielleicht möchten unsere besten deutschen Soldaten ihnen in Ansehung feuriger Kühnheit wohl um einige Grade nachstehen.".. Doch gehn diese Bemerkungen des Vf. nur auf die spanischen Nationaltruppen, nicht auf die Schweizerregimenter und wallonischen Garden, welche grösstentheils aus Deutschen zusammengesetzt sind, die der Rekrutenhandel der schweizerischen Inhaber jener Regimenter, der Familien, Reding, Betschart, Rütiman etc. auf eine die Menschheit empörende Weise nach Spanien brachte. Wir wünschen, dass der Vf. das Detail dieses empörenden Handels noch mehr dargelegt hätte. *Einrichtungen, welche die Menschheit schänden, kann man nicht zu sehr in ihren kleinsten Zügen schildern, wenn der Beweis möglich ist, dass man nicht übertrieben habe.* Unter dem vielen gehässigen, womit sich die französische Republik beladen hatte, dünkt es uns nicht das geringste, dass sie die österreichischen *Gefangenen* zu ganzen Compagnieen an die spanischen schweizerischen Werber in Genua verkaufte.

Die Briefe aus Badajoz schliessen mit einigen Nachrichten über den bekannten *Principe de la Paz*, dessen Geburtsort diese Stadt ist. Seine Aeltern lebten von einer kleinen Rente, nachdem sie den Acker verkauft, welchen seine Grosältern noch bebauten. Nach dem grossen Glücke, das er durch sein Embonpoint und sein Guitarrespiel gemacht haben soll, vergass er seine alten Kameraden und Landsleute auf keine Weise. Die Fortschritte der Cultur hat er sehr befördert, und sein Andenken wird bey der Nachwelt durch keine Ungerechtigkeit gebrandmarkt seyn. „*Manuelito es bueno.* (Manuelchen ist gut!) sagen die alten Weiber von Badajoz, und besonders seine pensionirte Amme, die sich seiner noch recht gut zu erinnern wissen."

Ueber Sevilla ist nur ein Brief, welcher ein angenehmes Bild von dieser Stadt hinterlässt; ausführlicher und reichlich mit dem gerühmten Talent des Vfs. ausgerüstet, ist die Schilderung von Cadiz. Die Farben mussten hier glühender werden, wie bey allen vorhergehenden Beschreibungen. „Die Lebhaftigkeit

tigkeit der Franzosen ist jenseits der Pyrenäen schon glühender; aber das Feuer des nördlichen Spaniers, wird bey dem südlichen eine verzehrende Flamme. In Andalusien trägt alles den Charakter des brennenden Clima's; der Lebensgenuss ist wild und ungestüm, alles ist ausschweifend und zügellos, am meisten der Umgang beider Geschlechter. Die Schönheit der andalusischen Weiber, ihre Lebhaftigkeit, ihre schwärmerische Stimmung, ihre Reizbarkeit, scheinen in Cadiz alles zu übertreffen, was man anderswo davon gesehen hat; aber nirgends können sich beide Geschlechter auch leidenschaftlicher und ungehinderter suchen; nirgends kann sinnliche Liebe so sehr ein Bedürfniss des Lebens seyn; aber nirgends wird auch der Einfluss des Klima's selbst den strengsten Sittenrichter so schnell entwaffnen. Zu keiner Zeit indessen sind die Regungen des Genusses ungestümer, als wenn der Solano webet. An solchen Tagen, wo man die Wollust mit der Luft einathmet, wo ein unwillkürlicher Rausch sich aller Sinne bemeistert; und wollüstige Bilder die Phantasie allein erfüllen; an solchen Tagen scheint die Befriedigung zu einem Gesetze der physischen Nothwendigkeit zu werden, an welches man durch Gefühl und Beyspiel nur zu lebhaft erinnert wird."

Alles, was der Vf. über die Blokade von Cadiz durch die englische Flotte, über den Mangel an Wasser in dieser Stadt u. s. w. sagt, wollen wir übergehn, um Raum für die vortreffliche Beschreibung der wollüstigen Tänze (*voleros*) zu behalten, welche die Einwohner von Cadiz am meisten an das Theater fesseln.. „Das Schauspiel ist geendigt, die Scene verwandelt sich in ein prächtiges Zimmer, das Orchester fängt wieder an zu spielen, die Castagnetten lassen sich hören, und aus jeder Ecke des Theaters schwebt ein Tänzer und eine Tänzerin hervor; beide in der neuen andalusischen Tracht, die zum Tanze erfunden ist. Sie eilen im Fluge auf einander zu, als ob sie sich gesucht hätten. Schon will er die Geliebte umarmen, schon scheint sie in seine Arme zu stürzen; als sie sich plötzlich umdreht, und er halberzürnt dasselbe thut. Das Orchester macht eine Pause, beide scheinen unschlüssig zu seyn; aber die neue Musik reisst ihre Bewegungen von neuem mit sich fort. Feuriger sucht der Liebhaber seine Wünsche auszudrücken, und zärtlicher scheint die Geliebte ihn anzuhören. Ihre Augen werden schmachtender, ihr Busen hebt sich stärker, ihre Arme breiten sich nach den seinigen aus. Vergebens, sie weicht noch einmal schüchtern zurück, aber die neue Pause giebt beiden neuen Muth. Schneller erhebt sich die Musik, und beflügelter folgen ihre Schritte. Ausser sich vor Verlangen, eilt er noch einmal auf sie zu, mit gleichen Empfindungen kommt auch sie ihm entgegen. Ihre Blicke verschlingen sich, ihre Lippen scheinen sich zu öffnen, nur die süsse Schaam hält sie noch schwach zurück. Aber stürmischer rauschen die Saiten, und heftiger wechseln ihre Bewegungen. Ein Rausch, ein Taumel, eine Wollust scheint beide zu vereinigen, jede Muskel sich zum Genusse zu drängen, jeder Augenblick diesem entgegenzufliegen. Plötzlich schweigt die Musik, die Tanzenden verschwinden wie in süsser Ermattung, der Vorhang fällt und die Zuschauer erwachen." —

Der Brief über die Reise von Cadiz nach Valenzia giebt uns mit wenigen Zügen ein Bild von der Kolonie der Sierra. Wie charakteristisch! Der Spanier lässt zum Theil seine Paradiese fast zu Wildnissen werden und der Deutsche schafft die ursprünglichen Wildnisse Spaniens in lachende Gegenden um! Indessen hätte der letzte nur einer geringen Kunde vom spanischen Staat und Volke bedurft, um zu wissen, wie wenig Dank er dafür einärnten werde. Von der lieblichen Schilderung Valenzies, worin die Wahrheit zu einem Gedichte von einem Zauberlande wird, mag Rec. nichts sagen; es ist schon hart, so etwas nur durch Beschreibung zu geniessen; und man sollte diese noch recensiren? Barcelona ist die letzte spanische Stadt, von welcher uns der Vf. unterhält, und im October 1798 *schliesst er* seine Reisebeschreibung in Genua: „Es scheint schon jetzt zu seyn, was es wahrscheinlich in einigen Jahren werden wird, ein französisches Departement. Wo ist der Glanz der alten italienischen Republiken? Und der Reichthum ihres Handels? Er ist verschwunden bis auf die schwachen Schatten der Erinnerung! Ach! Die, ihr von Ewigkeit träumt, und von Unsterblichkeit redet, schwache, hinfällige Menschen! Leset die Geschichte, und werdet bescheiden!"... Und wer wollte nicht gern bescheiden seyn, der auch nichts von der Geschichte wüsste, als was geschah, seitdem der Vf. diese Worte schrieb? Möge es nur viele Reisebeschreiber geben, welche die Länder, Nationen und Begebenheiten ihrer Zeit mit so offenem, mildem Sinn ansehn, wie er: so wird gewiss auch durch sie jedes Zeitalter sehr an Bescheidenheit gewinnen. Für den Genuss, welchen uns sein Buch verschafft, hatte er übrigens schon im voraus seine Belohnung; denn wie könnte er ihn verleihen, wenn er nicht selbst so glücklich auf seiner Reise genossen hätte?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Herrmannischen Buchh.: *Oeffentliche Katechisationen nebst Predigt-Entwürfen über den Heidelbergischen Katechismus* nach den Bedürfnissen unserer Zeit von *Heinrich Simon von Alpen*, evang. reform. Prediger zu Kaldenkirchen und Bracht im Jülichschen. Zweyter Theil. 1797. 858 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der erste Theil dieser Katechisationen ist von uns im vorigen Jahre Nr. 210. angezeigt worden. Auch dieser zweyte und letzte Theil, der die *Mittel des Glaubens, die Sittenlehre* und *Erklärung des Vater Unsers* umfasst, leistet, was er verspricht; er trägt die Lehre von den Sacramenten, die sittlichen Vorschriften des Verhaltens, welche in die zehn mosaische

sche Gebote hineingezwängt werden mussten, und die Lehre vom Gebet, nach den Bedürfnissen unserer Zeit vor. Gründliche Kenntnisse, Fülle der Gedanken, eine gute Gabe der Entwickelung und Darstellung, ein meistens richtiger Ausdruck und dabey Wärme für Religiosität und Tugend sind unverkennbare Vorzüge des Vfs. Den Tadel aber, dessen wir uns bey der Recension des ersten Theils schon nicht enthalten konnten, müssen wir hier weit mehr schärfen. Der Vf. hat fast durchaus vergessen, dass er mit Kindern oder auch mit jungen Leuten spricht, und wir können unmöglich glauben, dass er seine Katechisationen auf diese Weise gehalten habe. Wäre es geschehen, so wäre es um desto schlimmer; denn dann würde er nicht nur den Katechumenen, sondern gewiss seiner ganzen Gemeine unverständlich geblieben seyn. Wir wollten es ihm noch verzeihen, wenn er der Menge des Stoffs, der in die einzelnen Fragen des heidelbergischen Katechismus zusammengedrängt ist, untergelegen wäre, und bisweilen mehr docirt als katechisirt hätte, aber was kann ihn entschuldigen, dass er nicht nur die Sprache der gebildetesten Stände und die Ausdrücke der Schule gebraucht, sondern auch häufig seine Katechumenen auf die Zeit verweisst, wo sie die *Kirchengeschichte* und *die Geschichte der Völker lesen* würden, dass er überall voraussetzt, sie wären mit dem Geiste der Zeiten bekannt u. s. w. Wollen wir den Vf. nicht zu streng beurtheilen; so müssen wir diesen Theil noch mehr, als den ersten, als einen Commentar über den heidelbergischen Katechismus für Prediger ansehen, der ihnen wegen seines Reichthums an Sachen manches andere Buch ersparen kann, den sie aber mit Verstand benutzen müssen, und worin sie am wenigsten Sprache, Ideengang, Einkleidung als anwendbar für Landgemeinden betrachten dürfen. Der Vf. hat sich nach Mustern gebildet, bey denen es allerdings begreiflich ist, dass er die Fähigkeit, zu gemeinen Leuten zu sprechen, mehr verloren als gewonnen hat. Wir nennen von diesen, *Zollikofern* und *Reinharden*, und wir können es nicht ungeahndet lassen, dass er den ersten in mehrern Stellen wörtlich abgeschrieben und den andern hier und da stark benutzt hat. In den Abhandlungen: *über die Bestimmung des christlichen Lehrers*, von dem *Geiste der Sittenlehre Jesu*; von der Bitte: *um Beförderung und Ausbreitung des wahren Christenthums*, stehen ganze Seiten aus Zollikofer's Predigten unverändert. In andern, als in der Abhandlung über wahre Gottesverehrung und die Sünden der Unkeuschheit wollten wir die Benutzung noch eher bescheiden nennen. Kömmt man *einem* solchem Plagiat auf die Spur, so kann man sich des Verdachts auch in andern Stellen nicht enthalten, und Rec. gesteht, dass ihm mehrmals gewesen ist, als wenn er beträchtliche Stücke schon sonst wo gelesen hätte. Wir bedauern es, den Vf. von dieser Seite bloss stellen zu müssen; aber da er selbst schreiben kann, und mit seiner Arbeit nicht in die Druckerey zu eilen gezwungen ist; so sehen wir auch nicht, was anders als die Begierde, ein dickes Buch recht bald zu liefern, ihn zu jenem Handgriffe schlechter Scribenten bewegen konnte. — Noch setzen wir hinzu, dass wir etwas mehr Schonung des jugendlichen Alters in der Unterredung über das *Sacrament der Beschneidung* und *die Ausschweifungen der Wollust* gewünscht hätten. Den Schluss des Ganzen macht eine Abhandlung — nicht Katechisation, denn das ist sie auch nicht einmal der Form nach — *über die Unentbehrlichkeit der Religion, der Gottesverehrung und des Lehrstandes für die besondere und öffentliche Wohlfahrt*; zu welcher der Vf. aufgefodert ward, und worin in der That sehr viel Wahres auf eine eindringende, und den Zeitbedürfnissen gemäse Art gesagt ist.

1) Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchh.: *Unterrichtende Gebete und Andachten für die katholische Jugend* von *Carl Anton Euler*, Pfarrer zu Eltvill und Kanonikus zu St. Peter in Mainz. 1799. 296 S. 8. (12 gr.)

2) Würzburg, b. J. J. Stahel's sel. Wittwe und Sohn: *Religionsbuch* zum Gebrauche meiner Pfarrgenossen; eingetheilt 1) zur häuslichen stillen Gottesverehrung, 2) zu dem öffentlichen Kirchendienste Vor- und Nachmittag, 3) zu dem gemeinschaftlichen Gesange; von *Christoph Franz Schlöer*, Hochfürstl. fuldaischen geistlichen Rath und Pfarrer zu Pfarrweisach. 1798. 380 S. 8. (16 gr.)

Je mangelhafter die Liturgie einer Kirche ist, desto dringender ist das Bedürfniss, dem grossen Haufen, der nicht zum eigenen Nachdenken aufgelegt ist, durch gute Gebet- und Erbauungsbücher nachzuhelfen, damit bey öffentlichen Gottesverehrungen dem ohnehin leicht eintretenden Religionsmechanismus so viel, als möglich ist, entgegen gearbeitet werde. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass die katholische Kirche bey den öffentlichen Gottesverehrungen verschiedene recht herz- und geisterhebende Gebräuche hat. Aber der lateinische Cultus ist doch zur Erbauung des Volkes ganz zweckwidrig; es läuft hier alles auf das *opus operatum* hinaus; und dann ist der katholische Gottesdienst überladen mit unschicklichen, und willkürlichen Ceremonien. Diese Mängel fühlten schon lange aufgeklärte Katholiken; und dies mag auch der Grund seyn, warum vorzüglich seit einigen Decennien eine grosse Menge der vortrefflichsten Gebet- und Erbauungsbücher in katholischem Deutschlande erschienen ist. In diesem Fache ist seit der Aufhebung des Jesuiten-Ordens, der absichtlich religiöse Stupidität aller Art zu verbreiten, und zu unterhalten suchte, in dem katholischen Deutschlande wirklich viel Gutes geleistet worden. Vorliegende zwey Schriften verdienen einen ehrenvollen Platz unter der Menge der schon erschienenen zweckmäsigen Erbauungsschriften.

Der Vf. von Nr. 1. geht zwar einen weniger raschen, aber desto sicherern Gang zur Verbreitung

ächter Religiösität, und zur Vertilgung des frommen Aberglaubens. Daher scheint er auch manches in sein Erbauungsbuch noch aufgenommen zu haben, an welchem der katholische Pöbel noch zu fest und eifrig hängt, z. B. die Lauretanische Litaney zu der heiligen Jungfrau S. 184.; die Litaney zu allen Heiligen S. 189.; auch manche Gebete auf die Festtage Mariens, S. 210.; zu dem heiligen Schutzengel S. 214.; am Festtage aller Heiligen S. 216.; für Verstorbene am aller Seelen-Tage, und bey Seelenmessen S. 219. u. s. w. Es läfst sich nicht immer genau bestimmen, was bey einem Erbauungsbuche für das Volk aufzunehmen, oder wegzulassen ist. Wer so ein Buch schreibt, muss immer vorzüglich Rücksicht nehmen auf die Geistesbedürfnisse, und den Grad der Cultur des Publicums für welches er zunächst schreibt. Es ist aber bekannt, dass der Pöbel in den Rheingegenden im Puncte der religiösen Aufklärung noch ziemlich weit zurück ist. Es ist daher dem Vf. nicht zu verargen, wenn er in seinem Erbauungsbuche noch manche Vorurtheile stehen liess, die nur nach und nach hinweggeräumt werden können. Genug zu seiner Rechtfertigung und Ehre, dass sein Bestreben, ächte Religiösität zu verbreiten, und dem schädlichen Aberglauben auf eine bescheidene Art entgegen zuarbeiten, überall, selbst wenn er bey gewissen Veranlassungen religiösen Vorurtheilen zu dienen scheint, sichtbar ist. Vorzüglich haben Rec. die Messandachten S. 17—66. die Andachtsübungen zur Beicht- und Communion S. 68—79. die Nachmittagsandachten S. 96—115. wo unter besondern Rubriken das Erbauliche aus den Psalmen in einer guten Uebersetzung ausgehoben und aufgestellt ist, und die Fastenandachten S. 140—155. wo recht fruchtbare Betrachtungen über das Leiden Jesu vorkommen, — gefallen. Der Vf. hat sowohl in Beziehung auf Inhalt, als auch auf Ausdruck und Sprache überall Rücksicht genommen auf die Bedürfnisse und Fassungskraft der Jugend, für welche vorzüglich dieses Erbauungsbuch bestimmt ist.

Die Schrift Nr. 2. ist in mancher Rücksicht der eben angezeigten noch vorzuziehen. Schon in der Vorrede zeigt sich der Vf. als einen Mann von den geläutertesten Religionsbegriffen, der als Religionslehrer seiner Kirche Ehre macht. Da der Vf. dieses Buch vorzüglich für seine Pfarrkinder schrieb, deren *Seelenzustand*, *Fähigkeiten*, *Bestreben*, *und Verdauungskraft*, wie er in der Vorrede selbst versichert, er durch einen beynahe zwanzigjährigen Umgang kennen gelernt hat; und da sich aus dieser vortrefflichen Erbauungsschrift schliessen läfst, dass er seine Gemeinde schon lange zu richtigeren Religionsgesinnungen gebildet habe; so konnte er schon um ein merklicheres weiter gehen, als der Vf. von Nr. 1. Es macht dem Vf. ganz gewiss recht viele Ehre, wenn seine Gemeinde durch seinen vieljährigen Unterricht so weit ausgebildet ist, dass sie die stärkere Speise, die ihr hier gereicht wird, nicht nur vertragen, sondern mit Wohlgeschmack und mit Gedeihung geniessen kann. Es ist hier alles sehr sorgfältig entfernt, was nach dem alten und neuen Sauerteige des katholischen Aberglaubens riecht. Doch weiss der Vf. mit seinem edlen Bestreben, lichtvollere Wahrheit zu verbreiten, die liebenswürdigste Bescheidenheit und Klugheit zu verbinden. Ueberall trifft man Spuren an, dass der Vf. das Wesentliche des Christenthums von dem Zufälligen zu unterscheiden wisse, z. B. S. 177. in dem Gebete am heiligen Dreyeinigkeitsfeste. Eben so scharf ist der Unterschied zwischen den eigentlichen *Dogmen*, und *Meynungen* in der katholischen Kirche z. B. S. 110. über das Sakrament der Ehe, wo der Vf. sagt, dass die Kirche blofs aus gewissen Rücksichten *die Veranlassung genommen habe*, die Ehe unter die Sakramente des neuen Gesetzes zu zählen. Es haben nämlich einige katholische Theologen zwischen den *von Christo unmittelbar eingesetzten Sakramenten*, und den blofsen *Sakramenten der Kirche* einen Unterschied gemacht, worauf der Vf. hier auf eine feine Art deutet. Die Gebete für Eheleute S. 116—122. zeugen von Empfindungen der Humanität des Vf. Die Schreibart ist edler und erhabener, als man sie gewöhnlich in Volksbüchern antrifft; und Rec. zweifelt sehr, ob auch selbst die besser gebildete Gemeinde des Vf. alles verständlich finde. Hie und da stöfst man sogar auf Stellen, wo der Vf. ins Pretiöse, und in gesuchten Schmuck des Stils verfällt; z. B. S. 182. wo es heisst: „Simons glänzende Tugenden, und „Beharrlichkeit in grauen Haaren werden mit starken „Trieben, mit noch nie empfundenen Reizen von „dir belohnt." Die Liedersammlung hat Rec. am wenigsten gefallen.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, im Magazin für Literatur: *Einige Parabeln Jesu in Gesprächen für erwachsenere Kinder*, von M—r. 1798. 142 S. kl. 8. (10 gr.)

Der Vf. hat aus den bildlichen Vorträgen Christi gerade solche ausgehoben, welche für Kinder von dem Alter, als er sie sich denkt, das meiste Interesse haben müssen, und der Ton der Erzahlung ist auch so getroffen, dass sich von dieser Lectüre eine recht gute Wirkung auf den Verstand und das Herz der Zöglinge mit Grunde erwarten läfst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. December 1799.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Crusius: *Einige Materialien zur homiletischen Bearbeitung der neuen Perikopen.* Erster Jahrgang der evangelischen Texte. Erstes Quartal von Neujahr bis Ostern. 88 S. Zweytes Quartal, von Ostern bis zum Vierten Sonntage nach Trinitatis. 1798. 80 — 164 S. 8. (12 gr.)

2) Ebendaselbst: *Kurze Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage nach Anleitung der neuen Perikopen.* Erster Jahrgang der evangelischen Perikopen. Erstes Quartal, 80 S. Der Materialien zweyte Abtheilung. Zweytes Quartal. 1798. 80 — 164 S. 8. (12 gr.)

3) Herborn u. Hadamar, in der neuen gelehrten Buchh.: *Magazin für Fest- und Casualpredigten.* Ersten Theils erste Abtheilung. 1798. 206 S. 8. (10 gr.)

4) Hildburghausen, b. Hanisch: *Allgemeines homiletisches Magazin.* Zweyten Bandes erstes Stück. (Materialien zu Bufstagspredigten enthaltend.) 180 S. gr. 8. (10 gr.)

5) Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien,* nebst einem Anhange von *Casualpredigten und Reden,* besonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von *Raymund Dapp,* Prediger zu Kleinschönebeck u. s. w. unweit Berlin. *Zweyte und verbesserte Auflage.* Erster Jahrgang. Erste Abtheilung. 1798. 272 S. gr. 8. (12 gr.)

6) Leipzig, b. Barth: *Praktisches Handbuch für Prediger,* von *J. C. F. Witting,* Pastor zu Ellensen bey Einbeck. Des fünften Bandes erster Theil (welcher von dem Verhalten bey Kranken handelt.) 1797. 314 S. gr. 8. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Von dem rechten Verhalten eines Predigers bey Kranken nebst Betrachtungen für Kranke, und von dem Abendmahl eines Kranken, von *J. C. F. Witting,* Pastor u. s. w.

Was anfangs blofs wohlthätige Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses war, dafs nämlich einige Prediger von Ansehen die Dispositionen ihrer Predigten durch den Druck bekannter machten, um dadurch geistesarmen Mitbrüdern, die aber doch sich und ihre Gemeinden nicht vernachläfsigen wollten, zu Hülfe zu kommen, und eine bessere Methode im Predigen zu befördern; das ist zum gröfsten Misbrauch und zu einem gemeinschädlichen Erwerbszweige für hungerige Verleger und Scribenten geworden. Wir nehmen aus, was davon auszunehmen ist, und vermengen die Prediger, die mit Recht Lehrer und Vorbild ihrer jüngern Brüder seyn, und deren Schriften auch bejahrten zum lehrreichen Studio dienen können; denen es nicht zunächst um das Honorar, sondern um den zu stiftenden Nutzen zu thun ist, — nicht mit solchen, welche unter irgend einem neuen Titel eine Compilation zusammenschmieren, zu der nichts weiter, als eine Anzahl Predigtbücher und gesunde Finger erfodert werden; oder die, ohne innern Beruf sich mit den mittelmäfsigsten Producten zu Lehrern aufwerfen. Diese letzten, die es ihren trägen Brüdern, um recht viel Käufer zu finden, so bequem als möglich machen, und ihnen dabey einmal über das andere die Entschuldigung in den Mund legen, dafs man von ihnen im Drange ihrer Geschäfte kein eigenes Studiren erwarten könne, schieben den Predigern in Städten und auf dem Lande ein Ruhekissen bey ihrer Bequemlichkeit unter, und hindern das eigene Nachdenken und Arbeiten bey weiten mehr, als man gemeiniglich glaubt. Schon der fortdauernde Absatz der Menge von homiletischen Handbüchern, Repertorien, Magazinen u. s. w. zeiget, wie zufrieden so viele sind, von andern für ein paar Thaler der Mühe der eigenen Arbeit überhoben zu werden; und Rec. kennt mehr als einen, die jährlich ein paar Jahrgänge von Predigtentwürfen kaufen, und diese ohne weitere Rücksicht auf ihre Gemeine herdeclamiren. Man sage nicht, dafs diese auch ohne die Menge homiletischer Hülfsmittel schlechte Prediger seyn würden. So ganz würden sie doch nicht einschlafen und die Woche über nichts thun; sie müfsten doch wenigstens die Mühe über sich nehmen ein Thema zu suchen und eine Disposition selbst zu entwerfen. — Doch wir werden durch alle Rügen nichts ändern, so lange noch etwas mit der Herausgabe von Jahrgängen und Magazinen zu verdienen ist. Welcher gutmeynende Recensent sollte indessen nicht unwillig werden, wenn er so eben wieder eine ganze Sammlung von homiletischen Noth- und Hülfsbüchern vor sich hat, von denen die meisten nicht viel taugen?

Der Vf. von Nr. 1 und 2. hat ein sonderbares Incognito beliebt. Er nennt sich nicht auf dem Titel, steht aber mit Namen *J. G. Witt* in dem Bücherverzeichnisse seines Verlegers; er giebt Materialien zur Bearbeitung *neuer* Perikopen heraus, ohne uns, da wir

wir [illegible] einmal seinen Arbeiten [illegible], zu beurtheilen [illegible] [illegible] Vf. [illegible] zu den Predigern, [illegible] der Schleswig-Hollsteinischen Agende angezeigten [illegible] Perikopen [illegible] wenn auch [illegible] [illegible], dass er diese [illegible] [illegible]. [illegible] bey der [illegible] [illegible], dass die evangelischen Texte [illegible] [illegible] Jahr, von den [illegible] zu seiner [illegible], [illegible] zur Anwendung seiner Religion durch die [illegible], von Pflichten aber [illegible] [illegible] Von diesen Perikopen sind drey verschiedene Jahrgänge vorgeschlagen. Ueber den ersten derselben sind die gegenwärtigen Materialien und Betrachtungen. Die Materialien haben folgende Einrichtung: Es ist erst kurz [illegible] der Inhalt der Perikope auseinandergesetzt, dann sind Lehren, Bemerkungen, Winke daraus abgeleitet; hierauf folgen Themata (nicht Themate; sollte es eine deutsche Endung seyn, so müsste man nach der Analogie entweder Theme sagen, wie Probleme, Theoreme, oder Themen, wie Dogmen), an der Zahl [illegible] neun, zwölf, funfzehn und noch mehrere, wobey nur die zwey oder drey Haupttheile angegeben sind. Zuletzt ist einer von diesen Sätzen in einem weitläuftigeren Entwurfe mitgetheilt, wo es an Fachwerke nicht fehlt. Bey den angegebenen Hauptsätzen scheint mehr auf die Menge, als auf die Güte und Ausführbarkeit gesehen zu seyn; und bey der Kürze, womit Thema und Eintheilung angeführt sind, werden mittelmässige und schlechte Köpfe nicht wissen, was sie damit anfangen sollen; der gute Kopf aber braucht nicht leicht dergleichen Arbeiten. Indessen wollen wir nicht leugnen, dass über jede Perikope doch mehrere fruchtbare Gedanken hingeworfen sind; und je weiter man ins Buch hineingeht, desto besser scheint es zu werden. So viel ist gewiss, dass die ersten Themata am Neujahrstage die schlechtesten sind. — In den kurzen Betrachtungen Nr. 2. ist immer das Hauptthema, was in jeder Perikope liegt, weitläuftiger und meistens analytisch durchgeführt, folglich an jedem Sonntage ein Stück der Geschichte Jesu erzählt, wobey es an ermüdenden Wiederholungen nicht fehlen kann. Rec. ist in seiner Vermuthung, die er gleich damals hatte, als er die Schleswig-Hollsteinische Agende zuerst sah, bestärkt worden, dass die Prediger, welche über die gewählten Perikopen so predigen, dass sie an jedem Sonntage die Geschichte Jesu zur Hauptsache ihres Vortrags machen, ihren Zuhörern viel Langeweile verursachen müssen. — Was uns bey dem Vf. am besten gefällt, ist das Bestreben, auf das Gute der neuen Agende aufmerksam zu machen, groben Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, und, bey seiner an sich magern und langweiligen Methode doch nirgends das Praktische aus den Augen zu verlieren.

Der Herausgeber von Nr. 3. empfiehlt sein Magazin durch die Versicherung, dass es vor andern ähnlichen Sammlungen von Fest- und Casualreden den Vorzug erhalten [illegible], alle Festtage und Casualfälle mit einer [illegible] Mannichfaltigkeit der Materien zu umfassen. Zur Erreichung dieser Vollständigkeit lässt er nun denen seiner eigenen Ausarbeitungen, die er der ersten Lieferung vor dem Publicum nicht anvertraut hat, andere, aus schon vorhandenen Predigtsammlungen und einzeln gedruckte Fest- und Casualpredigten von den besten Canzelrednern noch einmal abdrucken. Doch giebt er seinen Käufern den Vortheil „die schon gedruckte Arbeiten ein wenig, doch unbeschadet der Gedankenreihe, der Einkleidung und der Wendungen, abzukürzen, damit die ermüdende Weitläuftigkeit ganzer Predigten (eines Spalding, Reinhard?) vermieden werde." Jeder Theil soll aus zwey Abtheilungen bestehen, wovon die erste Predigten über die Festtags Evangelien und Episteln, auch über freygewählte Texte; die andere: über jede mögliche *Casualfälle* (ein Lieblingswort des Vfs.), enthalten soll. In dieser Abtheilung sind vier Predigten vom Vf. enthalten, die des Abdrucks in der That nicht unwerth sind, die andern zehen sind abgeschrieben, und sind von Hermes, Pitzanger, Resewitz, Reinhard, Spalding und Sturm. Eine sehr gewöhnliche und bequeme Methode Bücher zu machen. Hätte doch der Herausgeber seine eigenen Fest- und Gelegenheitspredigten zusammendrucken lassen; so wäre er ehrlicher geblieben, und die hülfsbedürftigen Käufer nicht in den Fall gekommen, mehrere Predigten zweymal zu bezahlen. Die versprochene Vollständigkeit seiner Compilation entschuldigt die Erscheinung derselben sehr wenig.

Das beste was wir von Nr. 4. sagen können, ist, dass diese Fortsetzung etwas weniger schlecht als die drey ersten Stücke des ersten Bandes sind, die wir im vorigen Jahre Nr. 205. angezeigt haben. Der Herausgeber hätte nicht nöthig gehabt, sich wegen der verspäteten Erscheinung dieses Stücks zu entschuldigen; dafür aber braucht er desto mehr Entschuldigung, dass er nicht statt der übergrosen Menge excerpirter Dispositionen aus gedruckten, zum Theil höchst mittelmässigen Predigten lieber schon in diesem Stücke die bisher noch *ungedruckten* Predigten und Predigtauszüge seiner Mitarbeiter geliefert hat. Etwas weniger schlecht nennt Rec. dieses Stück theils, weil die Wiederholung derselben Hauptsätze nicht mehr sogar häufig ist, theils weil hin und wieder auch bessere Predigtsammlungen benützt, theils weil die Dispositionen auch nicht ganz so trocken hingestellt sind. Doch eine grosse Besserung darf man nicht vermuthen. Der Herausgeber scheint nicht einmal den Unterschied zwischen einer Buss- und einer Busstagspredigt zu ahnen, und hat in seinen Auszügen aus den wenigen eigentlichen Busstagspredigten, die er aufgenommen hat, recht sorgfältig das Charakteristische ausgelassen. Man sehe z. B.

z. B. die Entwürfe über folgende Hauptsätze: *Die schwere Verschuldung einer Stadt durch den Missbrauch ihrer Vorzüge; Ein allgemeiner Blick auf die Sitten unserer Stadt zur Prüfung und Demüthigung eines jeden insbesondere; Auffoderung an ein sündiges Volk, sich zum Herrn zu bekehren.* An Geschmacklosigkeit in der Wahl der benutzten Predigten fehlt es auch nicht. Wer kann in unsern Tagen eine Stelle wie folgende dulden. „Auf einmal ist der Sünder kein *Primaner* im Sündigen. Die erste muthwillige Sünde, begeht er unter heftigen Widerspruche des Gewissens und mit grosser Furcht, allmählich vermindern sich diese bey Wiederholung der Sünde; Gewohnheit wischet endlich alle Schaamröthe ganz weg. Der Sünder bekömmt eine *Hurenstirne und sündigt sich zum Mohren und Parder.*" Weiterhin: „Der Sünder hat die Lustseuche" und: „mancher alte Sünder wiederkäuet noch die geübte Sünde." (S. 60.) Noch müssen wir es rügen, dass der Herausgeber seitenlange Texte hat abdrucken lassen.

Den Vf. von Nr. 5. zählen wir zur kleinen Zahl derer, die Lehrer und Vorbild ihrer jüngern Amtsbrüder seyn können. Seine Predigten zeugen von einer genauen Bekanntschaft mit dem Grade der Geistesbildung, wie sie unter Landleuten zu seyn pflegt, mit ihren Vorurtheilen, Fehlern, Gewohnheiten und Beschäftigungen. Er halt sich sehr sicher auf der Grenzlinie zwischen einem fürs Landvolk fasslichem und einem platten Vortrage und wählt seine Hauptsätze stets nach den intellectuellen und moralischen Bedürfnissen seiner Zuhörer; nur dass dieselben mitunter zu weitläuftig ausgedrückt sind. Ein Vorwurf, der dem Vf. bereits öfter gemacht worden ist. Da diese Predigten schon hinlänglich bekannt sind, ihr Werth durch die wiederholte Ausgabe (bey Predigten ein ziemlich sicheres Merkmal) anerkannt ist, und wir, weil wir weder die erste Ausgabe zur Hand haben, noch von dem Vf. einen Fingerzeig erhalten, nicht angeben können, worin die gegenwärtige verbessert ist; so begnügen wir uns mit dieser kurzen Anzeige, und theilen dafür den der Beherzigung werthen Schluss der Vorrede mit, der eine noch immer nicht genug befolgte Wahrheit enthält. Nachdem der Vf. gewarnt hat, mit Landleuten wegen unvermeidlicher Missverständnisse nicht in der Büchersprache, noch in der Sprache des gebildeten Umgangs zu reden (welches indessen nach der vom Vf. gegebenen und selbst nachzulesenden Erklärung zu verstehen ist,) beantwortet er die Frage: „Kann es denn aber nicht besser werden? kann man die Sprache und die Vorstellungsarten des gemeinen Mannes nicht veredeln?" „Nur mit der Jugend ist es möglich" heisst es S. XVI. „mit den Erwachsenen ist wenig auszurichten. Daher sind die Sprachübungen, welche zuerst in den Rochowischen Schulanstalten eingeführt worden sind, ein wesentliches Stück des Schulunterrichts, und ein herrliches Hülfsmittel für das Landvolk, wodurch ihm die öffentlichen Vorträge verständlicher und nützlicher gemacht werden. Da wir aber noch zu wenige Landschulmeister haben, welche diesen Unterricht treiben können; so ist es die Pflicht des Predigers, sich damit abzugeben. Ueberhaupt ist es die Jugend, wo die Saat bestellt werden muss, wenn uns daran gelegen ist, nicht bloss eingebildeten, sondern wahren und dauerhaften, Amtssegen einzuärnten. Die Schule ist das eigentliche Feld der Amtstreue. Wer sich auf sein fleissiges, nie ausgesetztes, Predigen etwas einbildet, und die Schule vernachlässigt, der betrügt sich selber. Er ist nur in einem minder wichtigen Theile seines Berufs treu, und versäumt den wichtigsten. Lasset uns die Kinder an uns ziehen, ihr Zutrauen, ihre Liebe und Achtung gewinnen, ihren Verstand und ihr Herz bilden; so werden wir uns eine Gemeine sammeln, die uns versteht, uns folgt, an der wir mit grossem Nutzen arbeiten können. Dazu gehören freylich viel Jahre. Aber wer seine Hand an den Pflug legt, und sieht zurück, wird müde, denkt bloss auf Verbesserung seiner Einnahme, richtet sein Augenmerk nur auf seine persönlichen und Privatverhältnisse, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes."

Rec. hat keinen der vorigen Theile, von Nr. 6. in Händen gehabt, und kann über den Werth dieses praktischen Handbuchs im Allgemeinen nicht urtheilen. Den gegenwärtigen Theil aber kann er mit Recht empfehlen. Der angehende Prediger wird in demselben Rath für die allermeisten Fälle finden, in welchen er ans Krankenbette gerufen wird; und über sein zweckmässiges Verhalten bey den Kranken, und den Zweck, den er sich bey seinen Krankenbesuchen vorsetzen soll, eine hinlängliche Belehrung erhalten, die zwar keinen wissenschaftlichen Zuschnitt hat und nicht in der Schulsprache abgefasst, ihm aber darum gewiss um nichts weniger nützlich ist. Das Werk hat drey Abtheilungen. Die erste beschreibt *das richtige Verhalten eines Predigers am Krankenbette überhaupt*, sodann *gegen die Kranken nach den Bedürfnissen ihres innern und äussern Zustandes insbesondere*. Der Vf. zeigt hier nicht nur an, über was für Gegenstände man mit dem Gottesleugner, Religionsspötter, Menschenfreunde, Verführer, Schmeichler, Ehrgeizigen, Wollüstlinge u. s. w. zu sprechen habe, sondern liefert auch die kurzen Anreden selbst, welche er an sie halten würde. Hierdurch wird er in der That unnöthiger Weise weitläufig. Möchte er auch alle Kranke nach den verschiedenen Bedürfnissen ihres Verstandes und Herzens specificirt haben, wie es wirklich geschehen ist; so ist doch die Behandlung z. B. von Dieben, Betrügern, Schuldenmachern u. s. w. sich zu ähnlich, als dass für jeden einzelnen Fall eine besondere Anweisung nöthig gewesen wäre. Eine kleine Anzahl von Anreden würde hinreichend gewesen seyn, den Anfänger mit der rechten Einleitung und dem Tone des Gesprächs bekannt zu machen. Dafür hätten wir gewünscht eine Anleitung zu finden, wie der Prediger bey fortdauernden, oft Jahre lang zu wiederholenden Krankenbesuchen seine Unterredungen ein-

einzurichten, und wie er Kranke, die von sehr schmerzhaften und unheilbaren Uebeln befallen sind, zu trösten habe. Solche Krankenbesuche sind es, die den Prediger oft schon zum vierten-fünftenmale; geschweige denn zum zehnten und zwanzigstenmale in Verlegenheit setzen. — Einige Hülfe für solche Fälle hat der Vf. seinen Lesern allerdings verschafft, aber ohne ihnen einen Fingerzeig darüber zu geben. Sie können nämlich die in der zweyten Abtheilung enthaltenen *Betrachtungen für Kranke über die Entstehung, die Beschaffenheit, den Einfluss, die Folgen und die rechte Anwendung ihrer Krankheit; über die Bitte um Genesung und über ihren Tod*, als eine Sammlung von Materialien betrachten, über welche sie sich nach und nach mit langwierig Kranken unterhalten können. Ueberhaupt werden diese Betrachtungen den Schatz ihrer Ideen bereichern, um Krankenbesuche lehrreich zu machen. Wir haben sie fast durchgängig sehr zweckmäfsig und des Vfs. religiöse Meynungen und moralische Grundsätze geläutert und richtig gefunden. Nur hin und wieder finden sich Ausnahmen, wovon uns folgende am auffallendsten gewesen sind. In der Betrachtung für Hinterbliebene (S. 274.) ist eine Art zu trösten gewählt, die schwärmerisch ist, und zur Schwärmerey führt. „Denken Sie nicht, dass es Ihnen in jenem Leben schwer seyn werde, Ihren Freund aufzusuchen und zu finden. Ist er jetzt nicht unter der Zahl der Engel? Sind nicht die Engel die gütigen Beförderer der Sicherheit und Glückseligkeit der Menschen? *wie oft wird er also nicht als Engel schützend sie umschweben? Wird er nicht einst bey Ihren letzten Kämpfen ihnen den Eintritt in jene Welt erleichtern, und der erste seyn, der ihnen erscheint.*" Und S. 275. steht eine Ermahnung, welche einer grofsen Einschränkung bedarf. „Erfüllen sie den letzten Willen ihres Freundes, so viel als möglich, mit gewissenhafter Treue. *Vielleicht kommt ein grosser Theil seiner ewigen Ruhe auf die Erfüllung desselben an!*" Was für ein sonderbares: *Vielleicht!* wodurch dem Hinterbliebenen Angst gemacht wird, der doch in der That bisweilen sehr sonderbare Wünsche der Sterbenden zu erfüllen hätte! Hier wäre für die Worte; *wo es möglich ist*, durchaus ein bestimmterer Ausdruck zu setzen gewesen. — Die dritte Abhandlung handelt *von der Feyer des Abendmahls auf dem Krankenbette*. Der Vf. billigt, nach unserer Meynung mit Grund, diese Abendmahlsfeyer. — Wir wünschen das Buch in die Hände recht vieler Prediger.

Nördlingen, b. Beck: *Predigtentwürfe über die Leidensgeschichte Jesu Christi, nach Matthäus und Johannes*, von *J. J. F. Vogelgesang*, Pred. im Oettingschen. 1799.

In diesen Entwürfen wird die Leidensgeschichte Christi so behandelt, dass der Leser wirklichen Nutzen der Erbauung daraus ziehen kann. Da ist kein Wehklagen über den Dulder, sondern würdige Darstellung seiner Seelengröfse, keine Verwünschung der aus blinden Religionseifer handelnden Nation, sondern freundschaftliche Warnung vor ähnlichen Verirrungen und vor der Gewalt der Leidenschaften; auch keine Speculation über die Ursache und Absicht und das Verdienstliche der Leiden und des Todes Jesu Christi, sondern gerade Hinweisung auf sein vortreffliches Muster der Gottergebenheit, der Menschenliebe, der treuen Standhaftigkeit in Erfüllung der Berufspflichten, der Versöhnlichkeit u. s. w. *Es ist* zu wünschen, dass überall in solchem Geiste und Tone über die Passionsgeschichte gepredigt werden möge. Die angehängten kurzen Religionsgesänge athmen im Ganzen den Geist einer geläuterten Andacht; nur hie und da müsste noch etwas müssiges weggeschnitten und irgend eine Härte gemildert werden, z. B. in dem Liede über Beruhigung bey Religionszweifeln:

„Wie trauert oft mein Herz in tiefer Geistesnacht,
„Wie sehnt es sich nach Licht, nach Licht, *das helle macht* u. s. w.
„*Sollt* Forschen Sünde seyn in meiner Finsterniss! u. s. w.

Als Fehler in der Wahl des Ausdrucks für diese Dichtart, führt der Rec. den Anfang eines andern Liedes an:

„Auf welchen Grad ist meine Tugend schon gestiegen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig u. Rostock*, b. Stiller: *Koch- und Haushaltungs-Taschenbuch für Frauenzimmer, die einer Wirthschaft selbst vorstehen wollen.* Erster Jahrgang. 1799. 94 S. 12. (6 gr.) Dieses Taschenbuch empfiehlt sich durch die Wahl und den guten Vortrag der Materien. Von jenem findet man 1) Empfehlung der Ordnung und Sparsamkeit. 2) Einige Klugheits- und Vorsichtigkeitsregeln. 3) Reinlichkeit in der Küche und bey Tische, ganz aus der bekannten Germershausenschen Hausmutter, hier aber dialogisirt. 4) Einige ökonomische Nützlichkeiten. 5) Bewährte Hausmittel. Hier ein Bruchstück aus der Rockenphilosophie: das Eingraben des Aalkopfs, mit dessen Blute Warzen und Hühneraugen zu ihrer Vertreibung bestrichen worden, soll in der Stille an einem solchen Orte geschehen, wo dieser Aalkopf bald verwesen und zum Nachtheil der Cur von muthwilligen Leuten nicht wieder ausgegraben werden kann. 6) Färberey und Bleichen. 9) Vorschläge zu einer kleinen Haushaltungsbibliothek, in welcher obgedachte *Hausmutter* vorangestellt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. December 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *Essay on the causes, early signs, and prevention of pulmonary consumption.* For the use of parents and preceptors, by *Thomas Beddoes*, M. D. second edition, much enlarged. 1799. 340 S. 8.

Kaum war dieses Werk vor einigen Monaten in den englischen Journalen angezeigt worden, als schon diese 2te Auflage erschien, der gewiss noch mehrere folgen werden, da sich der Vf. in Kenntniss, Geschmack und Schreibart durch die Bekanntschaft mit der auswärtigen, vorzüglich deutschen Literatur noch mehr ausgebildet, etc. bey dem grossen Haufen so leicht den Zugang zum Kopfe zu öffnen weiss, und oft blendende, schimmernde Wahrheiten durch seine glühende Imagination zu der Stärke von Axiomen gehoben werden. Ohnehin ist das Werk, wie der Titel zeigt, nicht für das kleine Publicum der Aerzte, sondern für ein grösseres berechnet, und man darf desto gewisser hier Nutzen davon erwarten, da es voll neuer Ideen ist. Ueberhaupt sind unter den sogenannten Volksschriften, die populären medicinischen Schriften *allein* diejenigen wahrhaftnützlich, welche keine Recepte enthalten. Der Vf. bleibt da stehen, wo es rathsam ist, die Hülfe des Arztes zu suchen. Er liefert hier für die Schwindsüchtigen, was *Cadogan* für die Podagristen geliefert hat; und wenn das einzige Wort von *Cadogan*: *„your Stomack wants Wine no more, than your nose does Snuff,“* bey Podagristen sich tiefer eingedrückt, oder Weintrinker gewisser belehret hat, als die gelehrteste Demonstration aus der Pathogenie, (es folgten sich in kurzer Zeit 10 Auflagen von seinem Buche nach einander) so kann man auch allein daraus schon einen bleibenden Eindruck bey Lesern von *Beddoes* hoffen, wenn er hier S. 120. sagt: *„it is just as reasonable to expect Security from an amulet worn round the neck, as from mere medicines received into the Stomach.“* Er geht nämlich von der sehr richtigen Idee aus, dass man, da nach dem Geständnisse der Aerzte die Schwierigkeit bey der Cur der schon entschiedenen Schwindsucht so gross sey, dieselbe zu verhüten suchen müsse; dies könne nicht besser geschehen, als wenn man die Menschen frühe genug mit der ersten Anwandlung derselben, und den Umständen bekannt mache, welche sie begünstigen. Die genaue Beschreibung derselben, und des diätetischen Verhaltens macht also den grösten Theil des Werks aus. Ausserdem hatte der Vf. den glücklichen Einfall, diejenigen Classen von Menschen aufzusuchen, welche von Schwindsucht frey bleiben. Hier fand er, dass die Schlächter und Verfertiger von Darmsaiten sich auszeichnen, die beide nicht nur lange Zeit im Gestanke todter thierischer Stoffe zubringen, sondern fast ganz allein von Fleischspeisen leben, und mit Armen und Händen etwas animalisches zu absorbiren scheinen. Die Fischweiber, welche grösstentheils auch von animalischen Nahrungsmitteln leben, die Matrosen und Seeleute etc. fand er gleichfalls am meisten frey von der Krankheit. Wenn man mit Verwunderung in dieser Gesellschaft die Müller nicht antrift; so muss es auf der andern Seite eben so sehr befremden, dass der Vf. unter der entgegengesetzten Classe von Menschen, welche der Schwindsucht am meisten ausgesetzt sind, nichts von Grinders-rot erwähnt, oder den Zustand derjenigen Personen beschreibt, welche von der in Schottland endemischen *Mac Donald's Krankheit* leiden, wozu er leichter als Ausländer Gelegenheit haben musste. Um die insidiösen Ursachen der Schwindsucht aufzusuchen, sammelte er durch Correspondenz allerley Nachrichten; in einer derselben erzählet *Carlisle*, unter andern interessanten Dingen, dass er oft die Lunge da ganz gesund gefunden habe, wo Scrofeln alle Drüsen auf der Oberfläche des Körpers, und alle schwammigte Knochen, die vom Herzen weit entfernt sind, zerstöret hatten. Dr. *Cogan*, der sich lange in Rotterdam aufgehalten, beschreibt auf das genaueste den Unterschied in der Kleidung, der häuslichen Einrichtung und Lebensart der Holländer von der in England, um zu zeigen, dass das viele Husten, Räuspern und Auswerfen, wodurch in England so oft die Andacht und das Vergnügen gestöret wird, nicht in dem unterschiedenen Clima, sondern in der Kleidung den Grund habe. Aber sehr wenig sind die Nachrichten über die Schwindsucht befriedigend, welche der Vf. aus dem statistischen Werke von *Sinclair* ausführt; denn sie haben noch weniger das Gepräge der Genauigkeit und Zuverlässigkeit, als die gewöhnlichen Londner Sterbelisten, wo unwissende Searchers gemeiniglich den Namen der Krankheit angeben, woran der Verstorbene gelitten, und wo Consumption der Name ist, wenn sie die Leiche sehr abgezehrt finden; der Vf. wagt es, nach seinem eigenen Geständnisse auch nicht, sich auf diese zu berufen.

Wenn der Vf. vermuthet, dass gewisse Classen von Menschen vor der Schwindsucht gesichert bleiben, weil sie in gewissen Ausdünstungen leben, so muss man sich wundern, dass er bey dieser guten Ge-

Gelegenheit seines pneumatischen Instituts nicht erwähnt, und daraus seine Vermuthung mit entscheidenden Nachdruck bestätigt; man wird dadurch auf einen für dies Institut nicht sehr günstigen Gedanken geleitet, da man seine Neugierde noch nicht befriedigt sieht.

Bey schwächlicher Constitution, jedoch, ohne dass sich die Schwindsucht schon wirklich gebildet hat, müsse man sich also an das erinnern, dass Personen, welche am meisten Fleischspeisen geniessen, gerade am meisten von dieser Krankheit verschont werden, obgleich freylich nicht allein deswegen. Die viele vegetabilische Nahrung gebe aber Anlass zu Scrofeln, und so wieder zu Schwindsucht. Ausser jener freyern animalischen Diät sey auch mehr Bewegung nöthig, da Arzney allein nichts helfe; man müsse daher den Kindern nicht erlauben, Musik zu lernen, sondern lieber Botanik vorziehen; denn das traurige Stillsitzen der Frauenzimmer sey eine Ursache mit, dass diese, so bald sie einmal kränkeln, allemal die Schwindsucht zu befürchten haben, und öfter darein verfallen als Manspersonen, ihre geschwächte Verdauung werde eine beständige Vorbereitung zur Schwindsucht. Vorschriften in Absicht der Kleidung und Speisen. Wie aus einen Catarrh die Schwindsucht entstehe; es sey nämlich mehr Absonderung da, als Resorption, und eben so entstehen auch Scrofeln; so wie der Vf. überhaupt viele Erscheinungen daraus erkläret, dass die absorbirenden Gefässe nicht stark genug wirken. Die Betrachtung über die Aehnlichkeit der Knötchen in der Lunge mit verdorbenen Gekrösdrüsen, und die daran grenzenden Scrofeln, war keine Untersuchung, die hieher gehörte. Die Schwindsucht, welche mit Blutspeyen anfängt, sey so selten gegen die andere, als 1 gegen 10. Die Diät sey in den vorigen Zeiten, wo weniger Schwindsüchtige waren, mehr stärkend gewesen. Unter dem Gemüse ist der Vf. den Kartoffeln gar nicht gut; diese sollen die Abnahme und Schwäche des Menschengeschlechts verursacht habe (!!) die, nach *Ebell*, so sehr sichtbar sey. Auch haben vormals die Damen die Pferde weit besser als jetzt gebraucht, und sich in freyer Luft stärker bewegt, als jetzt, wo sie blofs fahren, und, hätte er hinzusetzen sollen, die sonst wohlthätige nöthige Erschütterung vom Wagen so sehr zu verhüten suchen, dass sie mehr in einer Wiege zu liegen, oder in der Luft zu schweben scheinen. Die physische Erziehung, da man den Kindern den freyen Gebrauch ihrer Glieder und Sinne entziehet, und sie in Schulstuben einsperret, sey der unglückliche Grund von der Anlage zur Kränklichkeit und Schwindsucht.

Vom äussern Ansehen eines Schwindsüchtigen. Sehr genau, aber immer ist der scrofulöse Zustand damit verwechselt, wogegen ihn allein der oben angeführte Brief von *Carlisle* hätte warnen sollen. Unter die verdächtigen frühern Zeichen gehöre auch das *Nasenbluten*, das gewiss nicht von Vollblütigkeit, oder lebhaftern Umlaufe des Bluts entstehe, und nichts Kühlendes erfodere; denn der wohl gemästete Schlächter, der nervigte Last- oder Kohlen-Träger, der handfeste Matrose, die Amazonin, das Fischweib etc. wissen davon nichts, und bey Kränklichen erfolge es auch gewöhnlich des Morgens, ehe sie sich bewegt haben. Bey der physischen Erziehung sey immer der wichtigste Artikel das *blutwarme Bad*, bey dessen Anwendung und Nutzen der Vf. lange verweilt, und nicht nur deutsche und englische Autorität, besonders *Reid's* classisches Werk, für sich hat, sondern auch eigene Erfahrung, da es sich bey den mehrsten stärkend und wohlthätig, bey verschiedenen fortdaurend nützlich, und bey keinem nachtheilig bewies. Er liess das Wasser nicht über 96°, und nicht unter 90° erwärmen. Ist es aber schon weit mit des Kranken Zustande gekommen, so sey es gefährlich, und er erzählt einen unglücklichen Fall dieser Art. Das kalte Bad sey bey denen, die Anlage zur Schwindsucht haben, so gefährlich als kalte Luft, oder sich in kalten Zimmern anzukleiden. Bey Scrofeln erklären sich die heutigen Beobachter stark gegen das kalte Bad, es mag Seewasser oder süsses Wasser seyn.

Die schleichende Anwandlung der Schwindsucht, die oft sehr lange dauert, ist desto nöthiger S. 270. aus der interessanten Beschreibung kennen zu lernen, da sie unter keinem Namen der Kranke sonst in Volksschriften oder selbst medicinischen Büchern findet, sie oft von einem ähnlichen Uebel nicht unterscheidet, und sich da also vergebens durch Familienberichte zu helfen sucht. Eben so nothwendig ist es auch zu wissen, wie ein *gewöhnlicher Catarrh* von einem *Kirchhofshusten* zu unterscheiden sey; darauf, nicht auf schöne Syrupe und Balsame, beruhe alles. Von der Schwäche der absorbirenden Gefässe in der Lunge entstehe der Auswurf, das Räuspern von Schleim, den er sehr treffend *bronchial Gleet* nennt.

Entschiedene Schwindsucht endige sich freylich fast unausbleiblich mit dem Tode; aber es sey doch keine physische Unmöglichkeit, sie zu heilen, oder ein Mittel wider Knoten in der Lunge etc. zu entdecken, wozu uns die Analogie in der Entdeckung von Mitteln gegen andere grosse Krankheiten, die Erfahrung über den Nutzen der Seereisen etc. Hoffnung macht, und beweisst, dass es nicht allein auf die Natur der Schwindsucht ankomme, sondern, eben so wie bey andern grossen Mitteln, auf einen glücklichen Zufall. Die Aerzte müssen nur Muth fassen, diese Hoffnung zu realisiren; sich aber auf dieses oder jenes mineralische Wasser zu verlassen, sey eben so abgeschmackt, als der Glaube an Weyhwasser. Blofs gelegentlich und leise berühret der Vf. S. 290. die sehr *unvollkommenen Versuche* mit Dämpfen und Luftarten, die uns nicht abschrecken sollten, Beharrlichkeit dabey zu beweisen, da schon der Kuhstall so sehr zu solchen Versuchen einlade. (!!) Nun geht er zu der *antiphthisischen Kraft* der *Digitalis purpurea* über, deren Geschichte freylich für die Leser seines Werks nicht sehr passend scheint, aber doch Aufmerksamkeit der unserigen, der Aerzte,

ver-

verdienet. Verschiedener englischer Aerzte Zeugnisse, *Fowler*, *Darwin*, *Drake etc.* die hier erzählt werden, und seine eigene Beobachtungen lassen ihn hoffen, dass dies Mittel selbst in der schon entschiedenen Schwindsucht so gut wirken werde, als China bey kalten Fiebern. Unsere Leser erinnern sich, mit welchem Enthusiasmus der Vf. ehemals von einem Mittel wider *Florid Consumption* redete, und selbst deutsche Journalisten auf sein Wort ganz in Ernste uns ankündigten, das grose Mittel sey nun endlich entdeckt. Die *Digitalis* verringere bekanntlich die Kraft der Arterien, und reize die absorbirenden Gefäfse zu stärkerer Action. Man könne sie selbst Kindern von wenigen Monaten mit Sicherheit geben (?) In den wenigen Monaten seit der ersten Ausgabe dieses Werks sind dem Vf. eine grose Menge solcher Kranken vorgekommen, und da sey kein Zeitpunct der Schwindsucht, wo dieses Mittel nicht grose Hülfe in einigen Fällen geleistet, selbst in dem äussersten Stadio. Bey einigen fand man die bekannte Wirkung auf den Puls blofs beym Liegen. Bey der zu befürchtenden Schwindsucht hat es wenigstens in eben so vielen Fällen angeschlagen, die Folge des Blutspeyens verhütet, ja selbst die Absorption der Knötchen bewirket. (!!) Er gesteht freylich, dass ihm die Existenz der Knötchen könne streitig gemacht werden; aber er müsse sie doch gewiss aus der Identität der Zufälle bey andern Kranken dieser Art vermuthen. In einem Briefe des Dr. *Kinglake* vom 19ten Sept. 1799 wird die Existenz der Knötchen näher untersucht. Wenn *Fowler* in einem Briefe von eben dem Monate mit weniger Enthusiasmus davon redet, und dieser bekannte Lobredner der *Digitalis purp.* sogar bekennt, dass er in einem weit gekommenen Zustande alle Formen dieses Mittels habe fehlschlagen sehn; so tröstet uns der Vf. damit, dass er sagt, wir sollten gerade deswegen auf Mittel sinnen, die wohlthätige Wirkung der *Digitalis* zu unterstützen, und sucht uns dadurch wieder aufzurichten, dass er erinnert, wir machen es bey andern Arzneyen auch so. Der von *Herz* empfohlene Wasserfenchel verdiene wohl einen Versuch.

Da jedoch die Absicht des Vf. ist, die Krankheit mehr zu verhüten, und diejenigen zu warnen, welche sie am meisten zu befürchten haben; so schränkt sich sein Rath vorzüglich auf das diätetische Verhalten ein, und kommt nach jenem angezeigten curativen Mittel bald wieder auf dieselbe zurück; diese solle man sehr frühe anfangen lassen. Die Kinder können z. E. nicht zu frühe nach der Geburt auf das Land gebracht werden, Die Fleischspeisen sollen einen grofsen Theil der Nahrung ausmachen. Flanell auf der Haut zu tragen, darüber gebe es keine allgemeine Vorschriften. (Und doch sollte die animalische Diät allgemein werden dürfen? Nicht wohl eine Krankheit verhüten, und eine andere dagegen erzeugen? Sollte sich der Vf. durch *Salvadori*, *Rush*, *May* etc. wohl nicht haben zu weit verleiten lassen?) Am wenigsten sey Flanell im Bette zu rathen; so auch, sich viele Stunden hinter einander in geheizten Zimmern aufzuhalten, dagegen mehr ein actives Mittel zu wählen, um behagliches Gefühl von Wärme zu erhalten; besonders müsse man bey der Erziehung der Jugend schon hierauf achten, und nicht erst warten, bis sich die Kinder selbst als krank angeben. Noch einige Zeichen, welche Verdacht erregen; wenn gleich Aerzte dabey sich erinnern, dass sie sehr trüglich sind, so sey eine populäre Nachricht darüber desto dringender, da die Zeit, wenn der Arzt gerufen werden soll, doch immer erst von dem Kranken bestimmt werde. (Die Sicherheit und der Selbstbetrug, worin man gemeiniglich diese Kranke antrifft, und die gleichsam mit zu dem Charakter dieses Uebels gehören, oder ein gefährliches Zeichen ausmachen, sind noch im Grund mehr für des Vf. Meynung.)

Was die Veränderung das *Klima* betrifft, so sind hier die Nachrichten darüber so wenig interessant, dass man ihnen die Eilfertigkeit ansieht, womit sie sind gesammelt werden. Das Klima sey in Portugall, in Italien, in Madera etc. nicht günstiger als anderswo; man finde da die Schwindsucht eben so gut, als in England. Vielleicht thue die Seereise dahin das beste. Es sey jedoch glaublich, dass eine beständig mäfsige Temperatur, wie in Aegypten, in Westindien, diese Krankheit verhüte.

Das *warme Bad*, als Stärkungsmittel, könne als ein Hausmittel angesehen werden, wobey der Beystand eines Arztes entbehrlich wird, aufser wenn Hitze oder dergleichen darauf erfolgt. Er könne aber nicht verschweigen, dass ihm von Jemanden, der von allen forschenden Aerzten die gröfste Genauigkeit bey Untersuchungen dieser Art beobachte, ein Zweifel erregt sey, ob er sich nicht zu viel auf *Marcard* verlasse; er habe viele von seinen Versuchen wiederholt, aber das Resultat abweichend gefunden. S. 325. Die aus den Briefen seiner Correspondenten von dem Vf. mitgetheilten Antworten über die Frequenz oder Seltenheit der Schwindsucht in dieser oder jener Gegend, sind so wie einige andere Angaben, so äusserst schwankend und so wenig befriedigend, dass wohl niemand leicht ohne des Vf. Lebhaftigkeit etwas daraus schliessen würde. Aus vielen Gegenden Deutschlandes könnte er dergleichen erhalten, welche gerade das Gegentheil beweisen würden. Er ist auch aufrichtig genug, dies selbst einzusehen, und die Nothwendigkeit daraus zu entschuldigen, wenn er blofs Muthmafsungen wagt. (S. 335.) Dergleichen genaue Untersuchungen über einen so wichtigen Gegenstand sollten das Geschäft der medicinischen Societäten seyn, die dadurch sich mehr um die Menschheit verdient machen würden, als durch andere gelehrte Untersuchungen. Alle Nachrichten scheinen jedoch darin überein zu kommen, dass die Schwindsucht in England immer häufiger wird, auch in den, freylich von ihm als unzuverlässig zugestandenen, Sterbelisten den 4ten Theil aller Gestorbenen ausmacht. Es ist desto auffallender, dass der Vf. mit keinem Worte der Verbreitung derselben durch Ansteckung erwähnt, da diese Ur-

sache so sehr mit in seinem Plane lag, und er selbst ganze Familien aussterben sah. (S. 5.) Den Mangel an authentischen Nachrichten über die verschiedenen Beschäftigungen in andern Ländern erkennt er selbst; sogar die aus England können noch lange nicht zu Schlüssen berechtigen, oder zu einen vollständigen Ganzen zureichen, und in andern Gegenden würde er oft eine grosse Erfahrung wider sich finden. Ueberhaupt würde der Vf. seinem Werke dadurch einen höhern Werth verschaffen, wenn er in der folgenden Ausgabe mehr Ordnung beobachtete, mehr Thatsachen sammelte, und seine Erfahrung reifer werden liesse.

Jena, b. Cröker: *Recepte und Kurarten mit theoretisch praktischen Anmerkungen* von Dr. *Ernst Anton Nicolai*, Hofrath und Professor in Jena. *Dritter Band.* Dritte verbesserte und viel vermehrte Ausgabe. 1799. 982 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser Band einer guten und brauchbaren praktischen Sammlung enthält im IV. Hauptstück von den flüssigen Arzneyen die Abhandlungen über die Aufgüsse, Decocte, ausgepressten Pflanzensäfte, desgleichen über Tränkchen, Mixturen, Julepe, Emulsionen und Tropfen. Der unermüdete Fleiss, den der verdiente Greis angewendet hat, um auch in diesem Bande das Neuere nachzutragen, ist nicht zu verkennen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Germanien: *Briefe über die Vorzüge kleiner Staaten mit besonderer Rücksicht auf die geistlichen und reichsstädtischen Länderverfassungen nebst Bemerkungen über Krieg und Frieden.* 1798. VIII. 102 und 96 S. 8. (16 gr.)

Rec., der selbst Bewohner eines kleinen Staats und ein Freund derselben ist, ob er gleich auch die Vorzüge der grössern zu schätzen weiss, hoffte hier die Vortheile ins Licht gestellt zu sehen, die jene den Staatsbürgern gewähren; aber er fand seine Erwartung in jeder Rücksicht getäuscht. — Viele Worte; wenig Gehalt. — Der erste Theil der Schrift enthält fünf Briefe, in deren einem eine Geschichte des Kriegs gegen Frankreich mit eingewebt ist. Der Vf. redet eigentlich bloss von kleinen geistlichen Staaten, und legt S. 5. sein Glaubensbekenntniss dahin ab: „Sogar, ich will mich gänzlich entdecken, ist „mir jede unserer geistlichen Verfassungen lieber und „werther, als jede andere noch so laut gepriesene „Staatseinrichtung, die einen weltlichen Herrscher „an ihrer Spitze hat." Den einen mit lateinischen Citaten aus Seneca und andern angefüllten Brief nennt er selbst *eine bunte Schulübung*. Ueberhaupt ist dies wenigstens an ihm zu loben, dass er sich Gerechtigkeit widerfahren lässt z. B. S. 102. ingleichen in dem Vorberichte zur 2ten Abhandlung: „Ich bescheide mich gerne dahin, dass mein Buch nichts „Neues enthalte, welches nicht in andern Schriften „viel schöner vorgetragen wäre. Ich konnte aber „demungeachtet nicht umhin, gewisse Wahrheiten „hier abermalen kund zu machen." Die 2te Abhandlung hat den Titel: *Ueber die alten Riesen und ihre Nachkommenschaft*, und soll witzig seyn. Er theilt seine Riesen in 1) natürliche oder *gemeine*; 2) wahre Riesen, Könige und Herrscher; 3) Wigande, wie er sie nennt; oder Adeliche; und widmet seine Abhandlung den Manen Goliaths des Philisters.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kindesschriften. *Leipzig*, in der Müllerschen Buchhandlung: *Neues Buchstabir- und Lesebüchlein alle Sylben enthaltend, die in der deutschen Sprache vorkommen.* 1799. 2 Bog. (2 gr.) Ja wohl alle und noch ein gut Theil mehr Sylben, als in der deutschen Sprache vorkommen möchten, sind in dieser um mehr als 50 Jahre zu spät kommenden Fibel enthalten. Wehe dem armen Kinde, das seine Schule damit machen müsste, alle diese einzelnen grösstentheils Sinn- und Bedeutungslosen-Sylben hinter einander abzuleyern; da man doch nur wenige Uebung in einzelnen Sylben voraus zu schicken braucht, um bald ganze, in mehr Sylben abgetheilte Worte zusammensetzen zu lassen. Bey aller Menge der Sylben fehlt es übrigens ganz an einiger Anleitung, um mehrsylbige Worte richtig theilen zu lernen, wie in der Kürze *Möller's* (in Erfurt) A b c Buch darbietet. An interessante Leseübungen in kurzen Geschichten oder passenden Denksprüchen ist nicht zu denken, ausser dass die abgekürzten doch noch immer mehr als zu langen Bibelerzählungen von der Schöpfung binnen sechs Tagen, von der Sündfluth und dem Oelkruge der Wittwe zu Sarepta mit allen dunkeln Ausdrücken der Lutherischen Uebersetzung und Orientalismen des Textes zuletzt angehängt sind. — Wie sich endlich das lateinische Vaterunser — *Symbolum Apostolicum* (in welchem der dritte Artikel fehlt, — ist unser altfränkischer Fibelfabrikant ein Sabellianer oder Socinianer?) und der im Katechismus Lutheri befindliche Morgen- und Abendsegen in zierlichem Latein ans Ende eines deutschen Buchstabirbüchleins verirrt hat, begreifen wir nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. December 1799.

PHILOLOGIE.

1) Oxford, aus d. Clarendonischen Druckerey: *Emendationes in Suidam et Hesychium, et alios Lexicographos graecos;* scripsit *Jo. Toup*, Ecclesiae cathedr. Exon. Praebendarius, et Ecclesiae S. Martini cum Capella de Loo in agro Cornubiensi Rector. *Vol. I.* IX u. 467 S. *Vol. II.* XI u. 629 S. *Vol. III.* IX u. 563 S. *Vol. IV.* 506 S. (ohne den Index.) 1790. gr. 8.

2) London, b. G. und T. Wilkie: Εὐριπίδου Ἑκάβη. *Euripidis Hecuba:* ad fidem manuscriptorum emendata, et brevibus notis, emendationum potissimum rationes reddentibus, instructa. *In usum studiosae iuventutis.* (Editore *Ricardo Porson*, graecae linguae in Academia Cantabrig. Professore.) 1797. XVIII u. 77 S. gr. 8.

3) London, auf Kosten des Vfs. und b. Cathell: *In Euripidis Hecubam, Londini nuper publicatam, diatribe extemporalis*, composuit *Gilbertus Wakefield*, A. B. 1797. 40 S. gr. 8.

Die neue Ausgabe der Hecuba, welche wir unlängst nebst der Wakefieldschen Gegenschrift erhalten haben, veranlasst uns, eines ältern Werkes wenigstens mit ein Paar Worten zu gedenken, das von so anerkanntem Werth und von so grosser Wichtigkeit für den Philologen ist, dass eine gänzliche Uebergehung desselben mit Recht für eine bedeutende Lücke in der humanistischen Literatur dieser Blätter gehalten werden könnte. Dabey ist die Gelegenheit zu einladend, vier der ersten Kritiker, welche England hervorbrachte, gegen einander zu stellen, und die nähere oder entferntere Verwandschaft ihres Geistes zu erforschen, als dass wir uns das Vergnügen, dieses würdige Quatuorvirat hier aufzuführen, versagen sollten. Was *Toup* und *Tyrwhitt* (der zu der neuen Ausgabe der Emendationen von jenem Beyträge geliefert) der alten Literatur ehemals unter den Britten waren; das sind jetzt unstreitig *Porson* und *Wakefield:* beide durch Talente und Kenntnisse, wo nicht allein, doch vorzüglich berufen, ihrer Nation den sinkenden Ruhm humanistischer Gelehrsamkeit aufrecht zu erhalten. So sehr sich diese vier Kritiker, unabhängig von einander und jeder auf eigene Weise, auszeichnen; so nimmt man doch bald wahr, dass *Tyrwhitt* und *Porson* ungefähr in demselben Verhältnisse der literarischen Bildung gegen einander stehen, in welchem *Toup* und *Wakefield* sich gleichen. Bey den zwey erstgenannten leuchtet überall das tiefste Studium hervor, das wohl auch der schnelleren Vervielfältigung ihrer Arbeiten im Wege stand. Denn, um von *Tyrwhitt's* nicht sehr zahlreichen Schriften zu schweigen, auch *Porson* danken wir nur erst, ausser den Beyträgen, welche auch Er zu Toup's Emendationen gegeben, den Glasgower Abdruck des Aeschylus, und lange lässt er uns auf die versprochene Ausgabe des Photius warten. Aber in Allem, was sie gaben, zeigen sie, dass sie sich in den Besitz der eindringendsten Kenntnisse, nach dem feinsten Detail, gesetzt; sie fassen den Geist der Sprache, so wie sie über Kleinigkeiten gebieten, welche an sich so wenig, als die Stifte der Mosaik, von Belange sind, deren kunstvolle Vereinigung aber unter geübten Händen vollendete Producte hervorbringt. Dies Studium, diese fast ans Aengstliche grenzende Genauigkeit, war dem scharfsinnigen *Toup* fremd, wie sie es *Wakefielden* ist, dem ungemein fruchtbaren Schriftsteller, dessen Werke auch die Toupischen schon jetzt an Zahl übertreffen, und von dessen hieher besonders gehöriger, und zu fünf Bänden angewachsener *Silva Critica* wir zu anderer Zeit eine eigene Beurtheilung, welche dem Werke gebührt, liefern werden. Beide Kritiker verrathen, wenn wir so sagen dürfen, mehr rohe, aber kraftvolle Natur; weniger feine Kritik, aber desto mehr Originalität: nur dass *Toup* eine reifere Urtheilskraft, als sein junger Nacheiferer, besass. Einen nicht minder verschiedenen Charakter trägt die Sprache dieser Männer, und die Behandlung, welche sie theils den alten Autoren, theils ihren Zeitgenossen widerfahren lassen. *Tyrwhitt* und *Porson* haben sich einer reinen und edeln Latinität bemächtiget, wie man sie in den Schriften englischer Philologen nicht gewohnt ist anzutreffen. *Toup* war, wie er selbst einmal von sich sagt, *uti paucorum hominum, ita paucorum verborum;* sein Stil hat viele Eigenheiten, wie der *Wakefieldische*, ohne jedoch die auffallenden Härten mit ihm gemein zu haben, und weit seltener, als dieser, wird er durch grammatische Fehler verunstaltet. Wenn man an *Tyrwhitt* und *Porson* die grosse Enthaltsamkeit bey einer solchen Fülle des Urtheils und der Kenntnisse bewundert, und die natürliche Unbefangenheit und Bescheidenheit, womit sie, nur selten Andere mit Bitterkeit tadelnd, ihre eigenen Meynungen darlegen, bald lieb gewinnt; so muss man sich bey *Toup* und *Wakefield* allmälich an den unaufhaltbaren Strom hervordrängender Gedanken und Einfälle gewöhnen, womit sie den Leser bey jeder Gelegenheit überschütten, und noch mehr gewöhnen an die schneidenden

Worte und Formeln, mit welchen sie gleichsam einen Zauberkreis um ihre Bemerkungen ziehen, und Leben und Tod nach Willkür austheilen. Die Selbstgenügsamkeit, womit *Wakefield* in der vorliegenden Schrift (S. 12) einen nicht sehr bedeutenden kritischen Einfall durch die Verse ins Publicum einführt:

— multo certa ratione magis quam
Pythia, quae tripode ex Phoebi lauroque profatur,

charakterisirt alle Anmerkungen, welche diese beiden Kritiker über die Alten machen, und die sie wie Orakelsprüche in die Welt zu senden pflegen.

Gleichwohl wird in jedem Kenner, der die *Toupischen* Emendationen über Suidas in dieser neuen Ausgabe wieder studirt, der Wunsch erwachen, dass dies selbstsüchtige Orakel noch nicht verstummt seyn möchte. Denn welche neuere Schrift, die ähnliche Gegenstände behandelt, dürfte es wohl wagen, sich in Ansehung des Reichthums der Bemerkungen, der umfassenden Belesenheit in den Werken der Alten, der ausgezeichneten Combinationsgabe und des Glücks, das den Vf. bey Aufsuchung der zum Suidas passenden Stellen oft noch mehr als Scharfsinn und Gelehrsamkeit begünstigte, der Toupischen an die Seite zu stellen, oder sich wohl gar den Vorrang vor derselben anzumaſsen? Sollte daher auch die von *Eckard* (in der *Uebersicht der Oerter, wo die berühmtesten griech. Schriftsteller gelebt haben*) geäusserte Vermuthung nicht ganz ungegründet seyn, dass *Toup* der glückliche Erbe der Verbesserungen des *Joh. Pearson* zum Suidas gewesen; so würde doch jeder Unpartheyische, der *Toup's* übrige Schriften kennt, zugestehen müssen, dass wer dem zum Theil erhaltenen Stoff eine *solche* Ausstattung und Erweiterung zu verleihen vermochte, wohl nicht unfähig war, denselben ganz zu erfinden. Jetzt würde es jedoch zu spät seyn, die längst anerkannte Vortrefflichkeit dieses Werks entwickeln, oder dem Vf. desselben den wohl erworbenen Ruhm sichern zu wollen. Wir schränken uns demnach blos auf eine kurze Angabe der Vorzüge und Eigenthümlichkeiten ein, welche diese neue Ausgabe vor der *Londner*, die durch den Leipziger Nachdruck (1780. 81. II. 8.) bekannter worden ist, so vortheilhaft auszeichnet. Jene erste Ausgabe von den drey Theilen der *Emendatt. in Suidam*, der *Epistola critica* und den *Curis novissimis in Suidam* (welche Schriften bekanntlich einzeln und zu verschiedenen Zeiten erschienen), ist hier unverändert abgedruckt worden. Die neuen Bemerkungen und Zusätze, die *Toup* seinem Exemplare häufig beygeschrieben hatte, stehen als Noten unter dem Texte; wobey die Herausgeber sichs zur Pflicht machten, *Toup's* eigene Worte, so viel nur möglich, beyzubehalten. Nur da, wo dieser manches mit abgekürzten Worten angedeutet hatte, scheinen sie den Vortrag vollständiger gemacht zu haben. Uebrigens enthalten diese Zusätze eine gröſsere Anzahl neuer Verbesserungen von Bruchstücken aus der griechischen Anthologie und bey Athenäus, als Berichtigungen oder Ergänzungen dessen, was vorher über den Suidas erinnert worden war. Bis zu S. 203 des dritten Bandes gehen die fünf Theile *Emendatt. in Suidam*. Von dort an bis Tom. IV. S. 385 folgen die *Emendationes in Hesychium*. Man sieht es diesen beym ersten Anblick an, dass *Toup* sie gar nicht zum Druck zubereitet, dass er sie während des Lesens der Schriftsteller, bey denen er den genannten Grammatiker nachschlug, blos für sich aufgezeichnet hatte; dass ihnen durchaus die letzte Feile des Meisters fehlt. Sie sind daher auch nicht in der alphabetischen Ordnung des Hesychius aufgeführt. Die untergesetzten Noten sind aus der letzten Durchsicht dieser Verbesserungen und Anmerkungen über Hesychius genommen, welche *Toup* anfing, als er dieselben an den Rand der Albertischen Ausgabe übertrug. Die Gewissenhaftigkeit der Herausgeber, auch hier alles unverändert, so wie sie es fanden, wieder zu geben, gewährt den Lesern den Vortheil, zwischen den ersten Einfällen dieses Kritikers und dem allmälichen Umbilden oder Berichtigen derselben manche belehrende Vergleichung anstellen, und so den Meister gleichsam in seiner Werkstätte belauschen zu können. Auch in diesen Anmerkungen werden gelegentlich mehrere Stellen anderer Autoren, auf die Hesychius zuweilen nur zufällig führte, verbessert und aufgeklärt. — Den Beschluss machen im vierten Bande *Toup's* Emendationen und Bemerkungen über *Pollux*, und viele in seinem Onomasticum befindliche Dichterfragmente S. 139 ff., über *Harpocration* S. 402 ff., über *Moeris* S. 408. und über *Timaei Lexicon Platonicum* S. 411 ff., zugleich mit Rücksicht auf die Ruhnkenischen Noten. Unter diesen neuen Zusätzen heben sich die, welche den Pollux betreffen, am meisten hervor: sie bewähren von neuem den Scharfsinn und die metrischen Kenntnisse des glücklichen Kritikers in demselben Grade, in welchem sie, verglichen mit den Noten der Lederlinischen Ausgabe, den treffendsten Commentar zu den merkwürdigen Worten liefern, die Bentley einst an Hemsterhuys schrieb: *Cum caetera in Polluce fere omnia non ita magno labore expediri et restitui possint ex aliis lexicis; in fragmentis vero poëtarum, quae subinde adducuntur, recte resingendis is demum arduus sit labor et periculosus: haec qui sine rei metricae doctrina ausit attingere, perinde est, ac si in labyrinthum se coniecerit, sine fili praesidio exitum tentaturus.* — Von S. 419 sind *Notae breves in Toupii Emendatt. in Suidam*, auctore *Tho. Tyrwhitt*, angehängt. Eine kleine, aber sehr gehaltvolle Zugabe. Länger und ausgearbeiter sind die von S. 433 an folgenden Anmerkungen eines Ungenannten, welche ebenfalls den besondern Titel führen: *Notae breves ad Toupii Emendationes in Suidam; A. R. P. C. S. S. T. C. S.* Dass *Porson* Vf. sey, vermutheten wir schon ehemals (s. A. L. Z. 1797. Nr. 221): jetzt, da *Wakefield's* ausdrückliches Zeugniss (in der Nr. 3. angezeigten Schrift S. 3) die Vermuthung bestätiget, leidet es wohl keinen Zweifel, dass jene mit den Anfangsbuchstaben bezeichneten Worte, so ergänzt werden müssen; *Auctore Ricardo Porson, Collegii Sacro Sanctae Tri-*

Trinitatis Cantabrigiensis Socio. Die Noten selbst sind verschiedenen Inhalts. Bald tragen sie Berichtigungen oder Ergänzungen der Toupischen Emendationen aus neuern philologischen Schriften nach, welche auf jene Rücksicht genommen haben; bald liefern sie aber auch eigene Kritiken des Vfs., welche sich insgesammt durch eine seltene Feinheit und Präcision auszeichnen. So hatte z. B. *Toup* (II. S. 500.) ein Fragment des Callimachus bey Suidas (n. CCCII. *Bentl.* p. 543. ed. Ern.): Δύην ἄποθεν τ' ἀπάλαλκοι, ἣν οὐδεὶς ποθέει, unverbessert aufgenommen, und den letzten Worten blos die Erklärung beygefügt: *id est*, δύην ἀποθήτην. *Porson* macht dagegen in gedrungener Kürze mehrere Einwendungen: Suidas habe ἀλάλκοι und ποθεῖ; die Verbindungspartikel τε stehe am unrechten Orte; die Alten haben ἀπώθεν, nie ἄποθεν gesagt, und der Zusatz ἣν οὐδεὶς ποθεῖ sey frostig. Gegen die zweyte Einwendung liesse sich nun freylich erinnern, dass die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit einer Bindepartikel in einem *Fragmente* nicht wohl auszumitteln sey; und gegen die dritte, dass der Sprachgebrauch des Callimachus, so wie vieler Prosaiker, wo allerdings ἄποθεν vorkommt, nicht nach der Norm der Attiker beurtheilt werden dürfe. Demungeachtet ist schon das erste und vierte Argument hinreichend, *Porson's* Verbesserung δύην ἀπόθητον ἀλάλκοι, zu rechtfertigen, und in dem frostigen Zusatze ein blosses Glossem des ἀπόθητον zu erkennen. Von gleicher Evidenz ist eine treffliche Verbesserung des Suidas: Σάμου ὑληέσσης. Οὐδέποτε κατὰ τὴν συνήθειαν λέγομεν Σαμοθρᾴκην, ἀλλὰ διαλελυμένως. *Toup* (II. p. 151.), der den Sinn des Grammatikers gut fasste, verbesserte λέγει μὲν, und bezog dies ganz richtig auf Homerus. Allein *Porson* (p. 473.) bemerkt noch, dass der Name selbst hergestellt werden müsse (λέγει Ὅμηρος), dessen Verstümmelung blos von einer gewöhnlichen Abbreviatur der Handschriften herrühre. Wir übergehen andere, nicht minder scharfsinnige Emendationen, und empfehlen dem eigenen Studium unserer Leser vorzüglich die Bemerkungen, welche die Prosodie der scenischen Dichter, so wie den Geist der attischen Sprache zum Gegenstande haben, und eine tiefe Einsicht in beides beurkunden.

Diese Einsicht hat *Porson* durch die neue Ausgabe der *Hecuba* noch deutlicher an den Tag gelegt, und *Wakefield* selbst, der sich in Nr. 3. zu seinem scharfen Censor aufgeworfen hat, kann sie ihm nicht absprechen. Nach den obigen allgemeinen Bemerkungen ist es leicht, den Gehalt dieser Ausgabe zu würdigen, und noch leichter, die nähere Veranlassung der Gegenschrift aus ihrem unverstellten Tone zu errathen. *Porson* wollte, was der Titel verspricht, liefern: eine Ausgabe der Tragödie für Jünglinge, welcher die übrigen Stücke des Euripides der Reihe nach in ähnlichen Bändchen folgen sollen. Für diese Absicht schien es ihm hinlänglich, einen genau berichtigten Text zu geben, und die in demselben getroffenen Aenderungen, sammt ihren Gründen und den hauptsächlichsten Varianten, in kurzen Noten aufzuführen. Die Interpretation, welche er wahrscheinlich dem mündlichen Unterrichte vorbehielt, berührte er nur selten und leise, gewöhnlich blos dann, wann die Kritik es erfoderte: dafür wurden die Stellen späterer Dichter, besonders lateinischer, fleissig bemerkt, welche eine Nachahmung des Euripides verrathen. *Porson* fand Gelegenheit, drey Handschriften, jedoch nicht von erheblichem Alter und Werthe, wovon zwey auch *King* bereits gebraucht hatte, für seine Edition zu vergleichen: er benutzte überdies die vorzüglichsten Ausgaben dieser Tragödie, die in Deutschland erschienenen nicht ausgenommen, unter welchen die *Ammonsche* mit Auszeichnung genannt wird. Nur was *Wakefield* zur Berichtigung einzelner Stellen, theils in seiner *Silva critica*, theils in dem *Delectus tragoediarum*, beygetragen hatte, blieb unbemerkt und unbenutzt. Es ist daher wohl begreiflich, wie *Wakefield*, der seine Empfindlichkeit über diese Vernachlässigung an mehreren Orten unverhohlen äussert, sich's nicht versagen konnte, *dieculam unam atque alteram* (wie es im Eingange der Schrift heisst) *de gravissimis negotiis susurrari*, um das *Unvollständige* und *Fehlerhafte* der neuen Ausgabe wenigstens durch einige Proben ins Licht zu setzen. Das erste zu zeigen, war am wenigsten schwer; zumal wenn man die Grenzen, welche der Herausgeber sich selbst gesetzt, zu übersehen, und von ihm, der blos Kritik beabsichtigte, auch Erklärung schwieriger Stellen zu fodern, kein Bedenken fand. Auch wir könnten zu den Stellen, die *Wakefield* in dieser Absicht aufgezählt hat, mehrere hinzufügen, wo wir, nicht den Erklärer, sondern den Kritiker erwarteten, und wo *beide* Kritiker trocknen Fusses vorüber gewandelt sind. Dahin gehören z. B. die Verse 553 ff., auf deren Schwierigkeiten zuerst *Jacobs* (*Curae secundae in Euripidis tragoedias* p. 24.) aufmerksam gemacht hat. Die scharfsinnige Vermuthung dieses Kritikers, dass sich hier einige unächte Zeilen eingeschlichen, führt am leichtesten und sichersten zum Ziele: jedoch möchten wir auf die Worte: Ἀγαμέμνων τ' ἄναξ εἶπεν μεθεῖναι παρθένον νεανίαις, sogleich den Vers folgen lassen: κῆρυξ τόδ' εἰσήκουσε δεσποτῶν ἔπος, und die beiden mittleren, als untergeschobene, herauswerfen. Ueberhaupt würde *Porson* noch zu mancher lehrreichen Bemerkung veranlasst worden seyn, wenn er die Schriften dieses und einiger anderer deutschen Philologen über Euripides, welche *Wakefield* zum Theil kannte, bey seiner Arbeit zu Rathe gezogen hätte. Jedoch *Wakefield* weiss, auch unabhängig von solchen Vorgängern, seinem gelehrten Landsmanne Stellen genug vorzurücken, wo dieser der Ankündigung auf dem Titel: *in usum studiosae iuventutis*, die *W.* fast auf jedem Blatte persiflirt, uneingedenk war. So V. 53. von der Hecuba: περῶ γὰρ ἤδ' ἀπὸ σκηνῆς πόδα Ἀγαμέμνονος. Der Ausdruck περῶ πόδα, so befremdend er ist, wird von P. übergangen, welcher blos ὑπὸ mit *King* in ἀπὸ verwandelt hat. *Wak.* verbessert mit Recht περῶ — ποδὶ (wie Phoen. 100. ἐκτέρα ποδί), und will überdies

ὀπὶς herstellen. — V. 100. στολῆ τῆς ἑ ἑλάσθην. Auch hier stiefs Porson so wenig, als seine Vorganger an, wahrscheinlich weil sie den Traumereyen der griechischen Scholiasten Gehör gaben. Wakefield emendirt glucklich und leicht: ἐλιάσθην. So Orest. 456. γέροντι δεῦρ' ἁμιλλᾶται ποδί. — V. 181. sagt die erschrockene Polyxena zu ihrer Mutter: φίλα μ', ὤστ' ὄρνιν, θάμβει τῷδ' ἐξέπταξας. Wakef. ändert ἐξεπτόασας, von πτοέω terreo. (Vgl. seine Noten zu Eurip. Herc. F. 976. 987. Jon 1299.) Hier hätte die Redensart ἐκπτήσσειν εἰναι τινα, die unsers Bedünkens allerdings gerechtfertigt werden kann, wenigstens eines Fingerzeiges bedurft. — Diese und andere Beyspiele, welche W. aufuhrt, und die sich, wie wir oben bemerkten, mit neuen vermehren lassen, beziehen sich auf die Unvollstandigkeit der Porsonschen Ausgabe; aber auch die Fehlerhaftigkeit derselben rügt der strenge Censor, zuweilen mit Recht, nie ohne einigen Schein desselben. Wenn P. in dem Chorgesange v. 68 ff. die Clausuln zweyer Verse ὦ σκοτία νύξ — ὦ πότνια χθών, versetzen wollte, weil die Nacht schicklicher als die Erde Mutter der Traume genannt werde; so erinnert W., dass schon die schone Concinnitat in den Worten: ὦ στεροπὰ Διός, ὦ σκοτία νύξ (wovon er die ersten, nach Hesychius Vorgange, durch αὐγή, Διος φάος, i. e. lux, splendor solis erklärt, und das Ganze so fasst: O! Dies, O! Nox), jene Transposition verweigere. Allein der tragische Effect wird erhöhet, wenn wir die traurige Nacht, in welcher alles Unglück über Hecuba ausbrach, wirklich als eine Gewitternacht denken. Porson's Zweifeln musste daher auf einem andern Wege, etwa durch Erinnerung an die Incubation der Alten, begegnet werden. Richtiger wird, wiewohl nur mit einem Worte, von W. getadelt, dass P. v. 297. τὸ δ' ἀξίωμα, κἂν κακῶς λέγῃ, τὸ σὸν πείσει, dem Muretus folgend, λέγῃ in λέγῃς umgewandelt hat. Die Vulgata ist gewählter und dichterischer. So Ennius in einem bekannten Fragmente: *Olli respondet suavis sonus Egeriai.* So Phädrus II, 5. 23. *Tum sic iocata est tanti maiestas ducis.* — Oftmals aber trifft der Tadel, den Wakefield über die vermeynten Fehler, welche Porson in dem Texte gelassen, ausspricht, diesen so wenig, als die Conjecturen, wodurch jener dieselben zu heben versucht, den Namen wirklicher Verbesserungen verdienen. Sie sind mehr sinnreich, als wahr, und gehören zu den Spielen des Witzes und einer glücklichen, durch Dichterlectüre genährten Einbildungskraft. Dahin rechnen wir, wenn W. v. 78. ὃς μένος (statt μόνος) οἴκων ἄγκυρά τ' ἐμῶν. v. 154. ἐκ χρυσοφόβου (statt χρυσοφόρου) δειρῆς, und v. 168. ὦ κάκ' ἐνεγκοῦσαι ῥήματα (statt πήματα) setzen will. In der ersten und dritten Stelle ist die gewöhnliche Lesart weit gewichtiger und ausdrucksvoller, und in der zweyten scheint W. die dichterische Ausschmückung des lyrischen Gesanges nicht beachtet zu haben.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Christian Benedict Glörfeld's*, Königl. Probstes, Inspectors und ersten Predigers in Bernau, *fortgesetzte Gespräche über biblische Erzahlungen und Gleichnisse*, nach Anleitung der Evangelien von Weihnachten bis Pfingsten; nebst einem Anhange. Ein Beytrag zur christlichen Moral für die Jugend. 1798. XVI u. 290 S. 8. (16 gr.)

Diese Gespräche, oder, wie sie nach dem eignen Eingestandnisse des Vfs. heissen sollten, diese Anreden an junge Leute, sind die Fortsetzung der im J. 1795 herausgekommenen Gespräche über die Trinitatis- und Advents-Perikopen. Es sind dieselben von einem andern Recensenten (A. L. Z. 1796. Nr. 12.) wie es scheint, zur Zufriedenheit des Vfs. beurtheilt worden. Auch wir müssen diesen fortgesetzten Unterhaltungen das Lob der Brauchbarkeit ertheilen. Es sind aus den Evangelien durchgängig Hauptsätze ausgezogen, welche für die Jugend lehrreich und anziehend sind; oder wo auch die Themata nichts Specielles bezeichnen, da ist doch die Ausführung derselben sehr zweckmässig. Dabey ist die Sprache und der Ideengang leicht und fasslich, der Vortrag väterlich und herzlich, die Moral zwar nicht ganz rein, aber doch nicht auf Motiven des Lohnes und der Furcht gegründet. Hin und wieder findet man auch eine gute exegetische, dem Vf. eigne Bemerkung, wie z. B. über das Evangelium am Sonntage Invocavit. Auch das an diesem Sonntage behandelte Thema, ist sehr wohl bearbeitet: *Die Verführer bedienen sich immer sehr listiger Kunstgriffe, um andere zu bethören.* Wir zeichnen noch einige Hauptsätze aus. *Es ist die grösste Empfehlung für einen Menschen und etwas sehr Schätzbares, wenn er einen guten Ruf hat,* am Sonntage nach Weihnachten. *In der Noth jemanden einen Dienst leisten, das ist erstaunend viel werth;* am zweyten Sonntage nach Epiph. *Wenn ein Mensch sich nicht bedeuten lässt und immer den Geist des Widerspruchs hat; so ist das sein eigner grösster Schade,* am Sonntage Judica. Der Anhang enthält Betrachtungen in derselben Manier, *über das Verhalten gegen Verstorbene, in Rücksicht des möglichen Scheintodes; über das Ausstellen der Leichen; über Eidschwüre und über Gespensterfurcht.* Schullehrern und Predigern auf dem Lande, welche über die Evangelien zu katechisiren haben, werden diese Anreden sehr gute Winke geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. December 1799.

PHILOLOGIE.

1) Oxford, aus d. Clarendonischen Druckerey: *Emendationes in Suidam et Hesychium, et alios Lexicographos graecos;* scripsit *Jo. Toup* etc.

2) London, b. G. und T. Wilkie: Εὐριπίδου Ἑκάβη. *Euripidis Hecuba.* (Edit. *Ricardo Porson* etc.)

3) London, auf Kosten des Vfs. und b. Cathell: *In Euripidis Hecubam, Londini nuper publicatam, diatribe extemporalis*, composuit *Gilbertus Wakefield* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es darf nicht befremden, dass wir seither nur bey Verbesserungen, welche die Gegenschrift enthält, verweilten. Man erwartet ohne unser Erinnern, dass *Porson* aus den vorhandenen kritischen Hülfsmitteln mit Einsicht und nach Gründen die besten Lesarten für den Text gewählt habe; und man findet diese Erwartung erfüllt, wenn gleich der Herausgeber die einzelnen Hülfsmittel nicht bey jeder Stelle bestimmt angeführt hat: allein *Porson's* eigene Correctionen, die durch kein kritisches Zeugniss bestätiget wurden, beziehen sich (sehr wenige ausgenommen, wie v. 41. γέρας λαχεῖν statt λαβεῖν, wo auch *Wakefield* beytritt,) blos auf die attische Sprechart, deren Feinheit oft durch Schreibfehler verletzt, oder auf das Sylbenmaass, dessen Harmonie durch Unkunde zerstört war. Von solchen Verbesserungen aber, welche nicht das Erzeugniss eines glücklichen Augenblicks, sondern die Frucht eines langen sorgfältigen Studiums sind, und deren Erscheinung in den Ausgaben der Alten leider noch zu den Seltenheiten gehört, lässt sich kein rechter Begriff für ein gemischtes Publicum geben: ihre Prüfung erfodert eine genaue Entwickelung der feinsten Gesetze der Sprache sowohl als der Metrik, und kann daher in einer Anzeige dieser Art nicht statt haben. Nur dies müssen wir hinzufügen, dass, ungeachtet der gründlichen Kenntniss, welche *Porson* sich von der gesammten Metrik und besonders auch von den lyrischen Sylbenmaassen erworben hat, und die uns nach seinen in der Vorrede versprochenen *Observatt. in varia scenicorum poetarum metra* sehr begierig macht, sich gleichwohl in dieser Ausgabe noch hie und da Verse der Chorgesänge finden, welche einer kleinen Berichtigung bedürftig scheinen. So hat z. B. Hr. Hermann (*de metris poetar. graec. et lat.* p. 443.) die Verse 453 ff. richtiger, als Porson, folgendermassen geordnet: ἢ Φθιάδος, ἔνθα τὸν καλ- | λίστων ὑδάτων πατέρα | Φασὶν Ἀπιδανὸν γύας λιπαίνειν, und in der Antistrophe v. 466. σὺν Δηλιάσιν τε κούραι- | σιν, Ἀρτέμιδός τε θεᾶς | Χρυσέαν ἄμπυκα τόξα τ' εὐλογήσω. Anstatt γύας hat P. πεδία zurückgerufen; übrigens aber richtig bemerkt, dass χρυσέαν im letzten Verse zweysylbig zu lesen sey. Es ist ein *versus Phalaeceus.*

Porson's inhaltsreiche Vorrede verbreitet sich über dieselben Gegenstände. Den feineren Sprachforscher machen wir hier nur auf die Bemerkungen über die mit κέρας zusammengesetzten Worte aufmerksam; Bemerkungen, die auf viele verdorbene Stellen der Alten anwendbar sind, und vielleicht nur die einzige Erinnerung zulassen, dass der Vf. hier Etwas als dem attischen Dialect eigenthümlich darstellt, was der griechischen Sprache *überhaupt* angehörte. Denn auch in der gemeinen Sprache scheint immer κρεοδαισία, κρεοκοπεῖν, κρεοπώλης, κρεοσκάθμη (von dem alten Nominativ κέρος, wie κερασβόλος und κερασφόρος von κέρας) gewöhnlich gewesen zu seyn: die Schreibart hingegen mit dem langen Vocal ω ist durchaus fehlerhaft. Nach dieser Norm muss z. B. *Aeschyl. Agam.* 664. selbst des Sylbenmaasses halber, κεροτυπουμένας hergestellt werden. Für den Metriker wird die weitläuftige und gründliche Deduction, dass der Senarius der Tragiker den Anapäst weder in den gleichen, noch selbst in den ungleichen Stellen aufnehme, das meiste Interesse haben. *Porson* führt aus den Tragödien des Aeschylus und Sophocles alle Verse auf, (doch vermissen wir *Prometh.* 953.) wo der Anapäst in den *ungleichen* Stellen vorkömmt, und zeigt, wie nahe die Verbesserung liege. Wer wird auch künftig Bedenken tragen, in *Aesch. Prometh.* 246. καὶ μὴν φίλοις ἐλεινὸς (statt des nicht attischen ἐλεεινὸς) εἰσορᾶν ἐγώ, oder *Eumenid.* 896. πάσης ἀπήμον' οἰζύος nach der Aldina (statt des gleichfalls nicht attischen ὀϊζύος) δέχου δὴ σύ zu lesen. Da die übrigen Verbesserungen von gleicher Beschaffenheit sind; so scheint in der That die Sache nunmehr aufs Reine gebracht zu seyn; und wer den von *P.* erwiesenen Vordersätzen in Ansehung der *ungleichen* Stellen ihre Gültigkeit zugesteht, den wird die natürliche Anwendung derselben auf die *gleichen* Stellen (denen auch *Brunck* ad Soph. Oed. C. 371. 1169. Philoctet. 491. die Anapästen zu retten suchte) weit weniger zweifelhaft dünken. Hätte der Vf. diese Stellen zugleich umfassen wollen; so würde er uns neuen Anlass gegeben haben, *Toup's* Scharfblick, der hier richtiger als *Brunck* sah, anzuerkennen. So hatte jener, um nur Eins anzuführen,

(*Emendatt.* I. p.431.) aus der ersten Stelle des Sophocles den Anapäst glücklich hinweggebracht: *Νῦν δ' ἐκ θεῶν τε κἀξ ἀλιτ[illegible]ου φρενός*, den dieser durch Beybehaltung der Vulgata *νῦν δ' ἐκ θεῶν του κἀξ ἀλιτηρίου φρενός*, fortgepflanzt hat.

Wir schliessen diese Beurtheilung mit dem Wunsche, dass das viele Treffliche dieser unter uns seltenen und kostbaren Werke bald auch auf deutschen Boden verpflanzt werden möge. In Ansehung der *Toupischen Emendationen* würde dies geschehen können, wenn der Verleger des Leipziger Abdrucks sich entschlösse, die sämmtlichen Zusätze der neuen Ausgabe in einem besondern Supplementbande nachzuliefern; in Ansehung des *Euripides* aber, wenn der verdienstvolle Leipziger Herausgeber dieses Tragikers uns die Fortsetzung der kleinen, schon vor mehrern Jahren angefangenen Edition und den dazu versprochenen Commentar nicht länger vorenthalten wollte.

Berlin, b. Vieweg: *Lateinisches Lesebuch für Anfänger*, nebst einer kleinen Grammatik, von *Joh. Heinr. Dan. Busse.* 1799. 156 S. 8. (9 gr.)

Dieses Lesebuch ist zunächst für des Herausgebers eigne Anstalt bestimmt; aber auch in andern Schulen und Unterrichtsanstalten kann es gute Dienste leisten. Es enthält zuerst kurze Sätze verschiedenen Inhalts, moralische Maximen, Sätze aus der Naturgeschichte, Philosophie (Logik), politischen Geschichte, Mythologie etc. und einige Verse mit Betrachtungen und Lehren. Hierauf folgen Fabeln, zum Theil aus Phädrus, Erzählungen (die zum Theil auch in Gedike's Lesebuche stehen), Briefe aus Plinius und Cicero, endlich einen kurzen Inbegriff der Mythologie. Am Ende ist eine kurzgefasste lateinische Grammatik, die nur die ersten Anfangsgründe enthält, und eine Erklärung der in dem Lesebuche vorkommenden Wörter beygefügt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Sommerschen Buchh.: *Hinterlassene Papiere eines philosophischen Landpredigers, den Freunden der Kritik und Laune gewidmet.* Herausgegeben und mit einem Anhange eigener ästhetischer und satyrischer Aufsätze begleitet von Professor *K. H. Heydenreich.* 1799. 285 S. 8. (20 gr.)

Die neunzehn Aufsätze des philosophischen Landpredigers, welche diese Sammlung enthält, sind nicht sowohl eigentlich philosophischen, als vielmehr philologischen, literarischen und moralischen Inhalts, und der Vortrag ist bald dogmatisch bald dialogisch, entweder ernsthaft oder ironisch, zum Scheine lobend oder tadelnd. Nicht alle haben ein gleiches Verdienst; wir wollen daher auch nicht alle nennen, und nur bey einigen ausführlicher seyn. I. *Ueber den Weiberhass des Euripides.* Gegen *Suidas* u. a., die ihn, wegen seiner Ausfälle auf das andere Geschlecht, dessen beschuldiget haben. Man lieset dergleichen Apologien berühmter Männer gern, besonders wenn sie so gut geführt sind, wie diese. Wo, wie im gegenwärtigen Falle, die Wahrheit nicht durch glaubwürdige Zeugnisse und unmittelbare Erfahrung, sondern nur durch Schlüsse ausgemittelt werden kann, treten die Leser, die aus moralischen Gründen den grossen Mann schon schwächenlos wünschen, lieber auf die Seite des Vertheidigers als des Anklägers. III. *Sebastian Humbold, ein Mann von der lockersten Gedankenverbindung.* Ein Gespräch des Vfs. mit einem Manne, zur Charakterisirung solcher, die bey einem sehr treuen Gedächtniss und einer gewissen Lebhaftigkeit des Geistes, doch nicht vermögend sind, bey einem Gegenstande mit ihrem Nachdenken länger als einen Augenblick zu verweilen, sondern schnell von einem auf den andern, bey der geringsten Aehnlichkeit oder Veranlassung, überspringen. Das Gespräch ist uns eben so langweilig und lästig gewesen, als es dem Vf., wenn es nicht blosse Fiction ist, gewesen seyn mag. VI. *Einige Gedanken aus Charron's Werke de la Sagesse, über das menschliche Elend, Cap.* 6. Eine schielende Ironie, die im Ausdruck so gehalten ist, dass man sie eben so gut für Ernst als für Scherz nehmen kann. Z. B. Die Handlung, einen Menschen *fortzupflanzen* und ihm sein Daseyn zu geben, *ist* schändlich: *die* Annäherung zu diesem Geschäfte, der Angriff, die Werkzeuge, werden für schändlich gehalten, und mit Namen belegt, die die *ehrenrührigsten* sind. Die Handlung hingegen, den Menschen zu Grunde zu richten und zu tödten, *ist* ehrenvoll, und *die* Werkzeuge dazu gelten für rühmlich." VII. *Letzte Rede eines sterbenden Domherrn an seinen hoffnungsvollen Sohn.* Eine Satire über Erziehung der Söhne in adelichen Familien; die zwar gut durchgeführt, aber schon verbraucht ist, und, weil sie zu sehr übertreibt, ohne Nutzen seyn dürfte. VIII. *Bemerkungen über die Hofmeister in adelichen Häusern.* Es wird untersucht: ob sich die Verhältnisse der Hofmeister in adelichen Häusern gebessert haben. Zu dem Ernste, mit welchem der Vf. an die Beantwortung dieser Frage geht, ist in der Ausführung eine so starke Dosis von Ironie gemischt, dass das Resultat nicht im vollen Lichte der Wahrheit und Bestimmtheit erscheinen kann, und man, nach Durchlesung des Aufsatzes, nicht weiss, ob und inwiefern sich der jetzige Zustand der Hofmeister gegen den der vorigen Zeiten gebessert hat oder nicht. Das, was an dieser Untersuchung Ernst ist, zeugt eben nicht von vieler Erfahrung und vielseitiger Beobachtung; der Gegenstand ist bey weitem nicht erschöpft. X. *Etwas über die dramatische Einheit der Zeit im Amphitryo des Plautus.* Gegen Madame *Dacier*, die den Dichter wegen der Verletzung dieser Einheit tadelt. Mit *diesem* Stücke des *Plautus* hätte es M. *Dacier* freylich nicht so genau nehmen sollen. Aber dadurch, dass bey Beobachtung der Zeiteinheit die Niederkunft der Alkmene ganz nahe hätte seyn, und Herkules innerhalb 24 Stunden geboren werden müssen,

sen, wird die Verletzung jener Regel noch nicht gerechtfertiget; da nach der Fabel des Stücks, Herkules später als Iphikles erzeugt und doch zu gleicher Zeit mit diesem geboren wurde. Wo ein Gott mit im Spiele war, brauchte der Dichter sich nicht genau an die Zeit der Schwangerschaft zu binden; Herkules konnte eben so gut in der Stunde der Zeugung, als nach einigen Monaten, wie es Plautus geschehen läfst, geboren werden. XI. *Unmafsgebliches Bedenken über das Verdienst derer, die ihr eigenes Leben beschreiben.* Ein wohl durchdachter und geschriebener Aufsatz, der den Nutzen der Selbstbiographien und Selbstbekenntnisse aus sehr richtigen Gründen würdiget. Männer, die eine wichtige politische Rolle gespielt haben, erwerben sich gleichwohl ein nicht geringes Verdienst um die Geschichte ihrer Zeit, durch die Beschreibung dessen, was sie gethan oder veranlafst haben, wenn sie auch nicht alles bis auf das kleinste Detail wahr erzählen und nur selten die geheimen Triebfedern darlegen sollten, die bey ihnen in diesen oder jenen politischen Unternehmungen wirksam waren. Wenn die Biographien von Privatpersonen durchaus, auch in Ansehung der Motive ihrer Handlungen, Wahrheit enthielten; so würden sie für die empirische Seelenlehre und die Moralphilosophie nützlich seyn; aber in tausend Fällen gegen einen einzigen, wären sie nichts weiter als Opfer der Selbstliebe, selbst *Rousseau's* Bekenntnisse nicht ausgeschlossen. *Lavater* scheine in seinem Tagebuche äufserst unpartheyisch; aber für die unverfälschte Wahrheit der innern Geschichte seines Herzens lasse sich schwerlich garantiren. Oft sey es auch ganz unmöglich, die Motive, warum man so oder so gehandelt habe, ganz genau anzugeben, weil das, was der freye Wille des Menschen dabey wirkte, sich vielmals von dem, was äufsere Umstände dazu beygetragen hätten, nicht ganz rein absondern lasse. Niemand habe auch die Pflicht auf sich, das Publicum mit der geheimen Geschichte seines Herzens und Geistes bekannt zu machen, und manchem Homuncio sey es schon recht, wenn er bey einem rechtlichen Manne eine Warze zu sehen bekomme, um seinen eigenen abscheulichen Höcker zu vergessen. Der Vf. wünscht um deswillen die ausführliche Schilderung *Garvens* von seiner Eitelkeit, in guter Gesellschaft *liebenswürdig* zu erscheinen, nicht gelesen zu haben u. s. w. XII. *Woraus erkannte es Alexander der Grosse, dass er ein Mensch wäre?* Dafs A. sich wirklich für einen Gott gehalten habe und an seine Menschheit nur durch den *Schlaf* und den *Geschlechtstrieb* erinnert worden sey, scheint der Vf. wohl nur im Scherz vorauszusetzen, um den witzigen Einfall anbringen zu können, dafs Alexander im Schlafe und bey Befriedigung jenes Triebes unstreitig mehr Mensch gewesen sey, als im Wachen und Zerstören, und dafs wohl mehrere Götter der Erde keine andere Atteftate für ihre Humanität vorzuzeigen haben möchten. XIII. *Ein Pröbchen französischer Unverschämtheit.* *Mercier* sagte von *Voltaire*, der den *Shakspeare* unaufhörlich tadelt, ob er ihm gleich manche treffliche Stelle entwendete und nach seiner Art aufstutzte: er habe mit Shakspeare nach Art der Räuber verfahren, die das Haus, welches sie bestohlen, nachher in Brand stecken. *Mercier* hätte aber selbst kein zärteres Gewissen. Mehrmals habe er versichert, er verstehe durchaus kein Deutsch, und doch habe er Anlage und Plan zu seinem *Homme sauvage* von einem Deutschen, dem Amtmann *Pfeil* zu Rammelsburg, genommen. Er nannte unsere Sprache die Sprache der Barbaren, und doch gehöre in seinem Roman *Jezennemours*, der 1776 und ein Paarmal nachher unter dem Titel: *Histoire d'une jeune Lutherienne*, erschien, alles was darin lesenswerth sey, dem *Wielandschen Agathon*, wie hier durch Zusammenstellung mehrer Stellen aus dem 6ten Kap. des ersten Theils des *Agathons* und dem *Jezen.* erwiesen wird. Ob aber diese Art von Unverschämtheit nur *französisch* genannt werden könne, und kein Deutscher einen Franzosen literarisch geplündert habe, ohne ihn zu nennen, ist eine andere Frage. XIV. *Ueber Wohlwollen und Wohlgefallen an der Menschheit.* Die Begriffe sind weder scharf bestimmt, noch in ihren eigenthümlichen Momenten gehörig unterschieden. Sonst enthält dieser Aufsatz einige gute Bemerkungen. XV. *Ankündigung eines neuen Journals, des besten, welches je existiren wird.* Eine unbedeutende Persiflage, die treffender und witziger zu seyn verdiente, da noch immer Journale und Bücher als Ideale der Vollkommenheit angekündiget werden, bey welchen entweder der Wille gut und das Vollbringen schlecht ist, oder der Unternehmer mehr auf seinen als des Lesers Vortheil rechnet. XVI. *Ueber Menschenhafs und Reue, von Kotzebue.* Einiges wird daran mit Grunde getadelt, und Einiges gegen ungegründeten Tadel vertheidigt. XVII. *Ueber die Ungerechtigkeit, welche von der deutschen Delicatesse an einem sehr soliden Theile des menschlichen Körpers begangen wird.* Die Franzosen wären nicht so bedenklich, als wir, sich des Wortes *Cul*, selbst in guter Gesellschaft zu bedienen, und keine Nation brauche dasselbe bey zusammengesetzten Wörtern so reichlich, als diese. Der Deutsche bediene sich dieses Wortes blos bey einigen niedrigen Schimpfwörtern und bey einem gewissen Stück Leder der Bergleute. Der Vf. hat aber vergessen, dafs der Deutsche für diesen Theil des menschlichen Leibes noch einige durch den Mifsbrauch noch nicht verunedelte Benennungen hat, deren er sich eben so frey in Gesellschaften und Schriften bedient. XVIII. *Ueber den Unterricht, welchen Sokrates der schönen Theodota in den Buhlerkünsten soll gegeben haben.* Einer der besten Aufsätze in dieser Sammlung, worin Sokrates gegen jene Beschuldigung sehr scharfsinnig und ganz natürlich vertheidigt wird. Das Resultat ist: Gesetzt Sokrates habe dieses Gespräch mit jenem Frauenzimmer wirklich so geführt, wie es von Xenophon aufgezeichnet worden; so sey doch der darin liegende scheinbare Unterricht für Theodota sehr beschämend gewesen, da kein anderer Sinn darin liege, als dafs sie durch den Gebrauch der Buhlerkünste sich

sich Wohlleben und gute Tage verschaffe. XIX. *Ueber die Wirkungen der Liebe, und insbesondere ihrer Leiden, auf den menschlichen Charakter.* Der Vf. eignet der Liebe einen grössern Einfluss auf die Bildung der Menschen zur Humanität zu, als sie für sich selbst haben kann. Es ist vielmehr durch die Erfahrung bestätiget, dass die Liebe den Charakter ihres Subjects annimmt und an demselben nichts verbessert, wenn sie nicht an der Vernunft selbst einen Beystand findet. Die Liebe ist, als Leidenschaft, nicht fähig, sittliche Maximen zu erzeugen und wirksam zu machen. Ihre Wirkungen auf die Gesinnungen und die Handlungsweise des Menschen, entspringen aus pathologischem Gefühle, und wechseln und verschwinden mit diesem, wenn sie der Wille nicht selbst zu halten vermag. Die Wirkungen der Liebe zur Veredlung unseres Geschlechts, sind hier viel zu einseitig und oberflächlich dargestellt. — Diesen Aufsätzen hat Hr. *H.* selbst noch folgende *sieben* aus seinem eigenen Vorrathe beygefügt, die wenigstens grösstentheils, wenn wir nicht irren, in dem Berliner *Archiv der Zeit*, schon abgedruckt stehen. Auch hier nennen wir nur die bedeutendern. I. *Ueber den Werth der Beobachtung für die Theorie des Schönen.* So, wie alle Beobachtung (empirische Erkenntniss) ohne vorhergegangene speculative Erforschung der Principien, schwankend und unsicher sey; so sey auch alle Speculation über die ersten Gründe des Schönen, ohne Beyhülfe der Beobachtung unfruchtbar und für den Geschmack verderblich. Es sind einzelne gute Ideen in diesem Aufsatze, aber es fehlt ihm an systematischer Haltung und Präcision; woran hauptsächlich Schuld zu seyn scheint, dass der Vf. die Kritik des Geschmacks, als *Wissenschaft*, nicht von ihr als *Kunst*, gehörig getrennt hat. Zu *jener* kann die Erfahrung nichts als höchstens Beyspiele zur Erläuterung liefern; nur *diese* ist im Empirismus zu Hause und hängt von ihm gänzlich ab. II. *Ueber Tanz und Bälle. Ein Dialog.* Wenn der Vf. behauptet, ohne Pantomime könne kein geschmackvoller Ball existiren; so vermischt er den dramatischen mit dem gesellschaftlichen Tanze, der weiter nichts ist, als ein schönes Spiel der Gestalten, ohne Gebehrdensprache. IV. *Vorschlag eines Patrioten, die Professuren auf Universitäten erblich zu machen.* Der Einfall ist drollig genug; nur weiss man nicht, gegen wen diese Satire eigentlich gerichtet seyn soll, ob gegen Professoren, die in der Wissenschaft, die sie lehren, gern beym Alten bleiben und ihren Vorgängern nachbeten, wie man anfänglich zu glauben veranlasst wird, oder gegen Fürsten, die sich vor der Aufklärung fürchten und auf ihren Universitäten über die alte sogenannte Lehre gehalten wissen wollen, wie der Vf. am Ende anzudeuten scheint. Diese Unbestimmtheit macht diese Ironie minder treffend. V. *Darf der Sieger einem überwundenen Volke Werke der Literatur und Kunst entreissen? Eine völkerrechtliche Quästion.* Der Vf. meynt, der Sieger könne sich Werke der Literatur und Kunst, als Sachen, die einen Werth hätten, nur dann zueignen, wenn die von demselben gefoderten Kosten der Kriegsführung, ohne solche nicht erstattet werden könnten. Sonst habe er kein Recht, den Besiegten die Mittel zu ihrer Geistescultur zu entreissen. Allein der Grund zu dieser Behauptung fehlt. Mit gleichem Rechte liesse sich behaupten, der Sieger habe kein Recht, den Besiegten die Mittel zu ihrer physischen Erhaltung zu nehmen, da diese für den grössten Theil derselben sogar noch unentbehrlicher als jene Literatur- und Kunstwerke sind. VI. *Neuer Begriff der Baukunst als schönen Kunst.* Jedes Werk der schönen Baukunst sey eine *dichterische* Darstellung des *höheren* Zwecks des Gebäudes, in *schönern* architektonischen Formen, bey deren Empfindung alle blos physische Rücksichten gänzlich verschwänden. Unter der *dichterischen* Darstellung soll hier wohl weiter nichts, als die *ästhetische* überhaupt verstanden werden. Wenn aber der Vf. zwischen dem *Naturzwecke* eines jeden Gebäudes, nämlich dem, vor dem Wetter zu schützen, und den *höhern* Zwecken, nämlich sie zur Bequemlichkeit zu bewohnen, darin Gottesdienst zu *halten* u. s. w. einen Unterschied macht, und die Gebäude der ersten Art nicht für Werke der schönen Baukunst angesehen wissen will, wenn sie auch noch so schön wären; so hat er nicht bedacht, dass im Grunde der Zweck, er sey welcher er wolle, *die Schönheit* des Gebäudes nicht bestimmen könne, *ob sie gleich* in ihren Formen demselben angemessen seyn müssen und nicht widersprechen dürfen. Wenn man auch endlich nicht in Anrechnung bringen wollte, dass der Ausdruck *dichterische* (ästhetische) Darstellung *in schönern* architektonischen Formen, pleonastisch ist, so können wir uns doch von einem *Comparativ* in schönen Formen überhaupt, keine Vorstellung machen. Eben so verlangt der Vf. zu viel, wenn er will, dass der Eindruck, den ein schönes Gebäude auf uns macht, den Gedanken an den Zweck desselben gänzlich vertilgen soll; da doch eben dieser Zweck die Bedingung ist, auf welche die ästhetischen Ideen in der Darstellung eingeschränkt werden. Es steht dieses auch mit seiner Behauptung in Ansehung des Naturzwecks und eines höhern Zwecks im Widerspruche. Denn wenn bey der Betrachtung eines schönen Gebäudes, als solchen, aller Gedanke an einen Zweck verschwinden soll; so ist es auch ganz gleichgültig, welchen Zweck das Gebäude habe, ob es blos zum Schutze gegen Witterung, oder zu andern willkürlichen Zwecken dienen soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. December 1799.

PHILOSOPHIE.

Giessen, b. Heyer: *Lehrbuch der Sittenlehre*, mit besonderer Hinsicht auf die moralischen Vorschriften des Christenthums. Von *Joh. Ernst Christ. Schmidt*, ord. Prof. der Theol. auf der Ludwigsuniversität. 1799. IV u. 318 S. 8. (22 gr.)

Dieses Lehrbuch, welches schon seines Vfs. wegen, der als ein thätiger, kenntnisreicher und geistvoller Theolog bekannt ist, Aufmerksamkeit verdient, macht ungeachtet seiner Kürze, durch manche auszeichnende Eigenheiten, und besonders durch die ihm eigenthümliche Begründung der Sittenlehre, eine ausführliche und prüfende Anzeige nöthig. Die *Grundlegung der Anthropologie und Sittenlehre* (S. 1—100.) nimmt mit einigen *Bemerkungen über die christliche Sittenlehre* (S. 101—109.), das ganze erste Drittel des Buchs ein. S. 110. beginnt die *Sittenlehre* selbst mit einer Abhandlung *über das Princip* derselben (S. 114.), und wird dann in *vier Abschnitten* vorgetragen.

Die *Grundlegung der Anthropologie und Sittenlehre* umfasst vieles, was wir in ihr nicht suchten, und was zur Begründung der Ethik nicht eigentlich erfoderlich ist. Nach der Gestalt, welche diese Wissenschaft durch *Kant's* unsterbliche Verdienste um sie erhalten hat, bedarf sie wohl keiner weitern Grundlegung der Anthropologie und der Sittenlehre, als des Erweises der Freyheit des Menschen, und der absoluten Gesetzgebung der Vernunft. Die Erörterung der Fragen: Wie denn die Vernunft im Menschen absolut gesetzgebend für ihn werde, und zur Bestimmung seines Willens wirke? und: Woher eine von dieser ganz verschiedene Bestimmung seines Begehrungsvermögens entstehe? gehört in eine Metaphysik, welche alles, was in dem menschlichen Erkenntniss- und Begehrungsvermögen vorkommt, zu erklären übernimmt, nicht aber in ein Lehrbuch der Ethik. Nur dann würde sie in diesem an ihrer Stelle seyn, wenn sie auf die einzelnen Lehren einen entscheidenden Einfluss hätte, oder wenn der Vf. die Harmonie seiner Principien darüber mit dem anderwärts von ihm aufgestellten philosophischen System darzuthun sich genöthigt sähe. In diesem Falle befand sich Hr. *Fichte* bey der Abfassung seines *Systems der Sittenlehre*; in diesem Falle befindet sich aber Hr. *Schmidt* nicht, dessen Sittenlehre dieser Grundlegung wohl entbehren konnte, und die sich auf die Fichtesche Begründung berufen durfte, im Fall er das ganze System dieses Philosophen annimmt, oder sein ganzes System darlegen musste, um seine Grundlegung dadurch zu begründen, im Fall es von dem Fichteschen verschieden ist. Nach anderweitigen Aeusserungen von ihm sollte man das erste vermuthen; nach der Verschiedenheit seiner Grundlegung von der Fichteschen aber muss man das letzte wahrscheinlicher finden, da manche seiner Principien durch das Fichtesche System keinesweges begründet werden. So rühmlich diese Selbstständigkeit an sich ist; so wird doch durch sie die Grundlegung in seinem Lehrbuche desto zweckwidriger, da ihr nun alle weitere Begründung abgeht. Das wird sich durch die Darlegung des Wesentlichen dieser Grundlegung, und durch einige Bemerkungen darüber zeigen. Hr. *S.* geht aus von dem Begriffe: *Geist.* „Ich bin ein Geist. Der Geist ist ein Handeln, absolute Freyheit, reine Agilität. Sein Handeln ist zugleich das Hervorbringende und das Hervorgebrachte, das Producirende und das Anschauende. Ich bin aber ein endlicher Geist. Ich bin also zwar ein Handeln, aber ein Handeln, welches sich selbst postulirt, welches sich auffodert, sich hervorzubringen; ein Handeln also, welches ist, und welches doch auch nicht ist, weil es sich erst postulirt. So muss ich demnach zweyerley Handeln in mir unterscheiden, ein Handeln, welches ist, und eins, welches erst werden soll; jenes ist ein freyes Denken, ein subjectives Handeln, dieses ist ein Wirken, ein objectives Handeln. Da ich aber dieses objective Handeln, zu welchem ich mich auffodere, schon bin; so muss dieses objective Handeln ein beschränktes, unvollendetes Handeln seyn; ich fodere mich also auf, ein nichtbeschränktes, vollendetes Handeln zu produciren. Aber dieses nichtbeschränkte, vollendete Handeln muss ich auch schon seyn, sonst könnte ich es nicht in mir postuliren. Ich bin es in Absicht auf mein subjectives Handeln, auf mein freyes Denken. Ich denke mich also als beschränkt, und als unbeschränkt; jenes Denken heisst freyes Denken, dieses Denken heisst Anschauen. Vermöge meiner Unbeschränktheit muss ich mich selbst beschränkt, oder zum Anschauen bestimmt haben; aber da ich doch beschränkt bin, so muss ich mich wegen meiner Beschränkung, die wir Gefühl, Sinneneindruck, nennen wollen, zum Anschauen bestimmt haben. Wegen dieser Verbindung der Unbeschränktheit und Beschränktheit muss ich mir selbst das Gesetz geben, dass mein Denken nur dann gültig seyn soll, wenn es sich als Eins mit einem objectiven, beschränkten Handeln setzt. Das Denken unterscheidet also ein subjectives und ein objectives Handeln. Die Producte des objecti-

ven Handelns sind Gedanken; das erste Product desselben ist der Gedanke meines Seyns. Diesem Producte setzt das Denken mannichfaltige Producte entgegen, die freyen Gedanken dessen, was ich nicht bin. Eben durch dieses mannichfaltige Entgegensetzen ist mein objectives Handeln ein freyes Handeln, durch welches jedoch das erste Product des objectiven Handelns, der Gedanke meines Seyns, den ich als nothwendig denke, nicht aufgehoben wird; vielmehr werden die übrigen Gedanken, als blofse Gedanken, für ungültig erkannt. So wie aber der Gedanke meines Seyns ein nothwendiger Gedanke ist; so mufs auch das freye Denken sich betrachten als Eins mit einem beschränkten objectiven Handeln. Da es aber doch frey bleibt, so mufs es sich auffodern, diese Schranken zu besiegen. Diese Besiegung wird nur postulirt, nicht producirt; sie mufs mir aber doch schon zukommen, weil ich sie postulire. Also mufs ich mir einen Widerstand denken, der zum Theil besiegt, zum Theil unbesiegt sey. Ich mufs mich als ein Fortschreiten in der Besiegung denken; und da das Postuliren zu meinem Wesen gehört, so mufs ich mein Fortschreiten ins Unendliche postuliren. Ich kann mich nicht anders denken, denn als ein Fortschreiten ins Unendliche. — Der Geist ist sonach ein subjectives und objectives Handeln zugleich; aber beides soll auch unterschieden werden. Es müssen also Bestimmungen des objectiven Handelns eine Bestimmung des subjectiven zur Folge haben; diese heisst Anschauung: es müssen aber auch Bestimmungen des objectiven Handels keine Bestimmung des subjectiven, keine Anschauung, zur Folge haben; sie haben dann Gefühle zur Folge. Bestimmungen des subjectiven Handelns müssen eine Bestimmung des objectiven Handelns zur Folge haben; das subjective Handeln heisst dann Wollen, und aus ihm entsteht ein Wirken auf die Sinnenwelt: es müssen aber auch Bestimmungen des subjectiven Handelns keine Bestimmung des objectiven zur Folge haben; dann bleibt es beym blofsen Wollen. Endlich mufs es auch Bestimmungen des objectiven Handelns geben, die keine Bestimmung des objectiven Handelns und keine Folgen von einer Bestimmung des objectiven Handelns sind; diese Bestimmungen sind das freye Denken, das sowohl dem Anschauen als dem Wollen entgegengesetzt ist. — Das Postuliren kommt nur im objectiven Handeln vor, und äussert sich als ein Trieb. (Der Geist selbst vor allem Handeln, die Natur des Geistes, kann erklärt werden für einen Trieb, für eine Tendenz zum Handeln.) Die Aeufserung des Triebs kann nicht abgehalten werden. Durch die Aeufserung des Triebs wird ein Gedanke eines postulirten objectiven Handelns, ein Zweckbegriff, hervorgebracht, wie durch das Gefühl die Anschauung; dann heisst die Aeufserung ein Begehren. Es kann aber auch einer Aeufserung des Triebes keine Anschauung entsprechen, wie dem Gefühle auch keine Anschauung entsprechen kann; dann heisst die Aeufserung ein Sehnen. Es ist nur dieser Eine Trieb im Geiste; man kann ihn den absoluten Trieb nennen. Das Wollen und das Entwerfen des Zweckbegriffs sind verschieden; das Wollen ist eine Bestimmung des objectiven Handelns durch das subjective, das Entwerfen des Zweckbegriffs aber ist ein Bestimmen des subjectiven Handelns zufolge des Triebes: der Geist kann sich demnach entgegengesetzt bestimmen. Es kann auch der Zweckbegriff entworfen und gewollt werden, ohne dafs eine Aeufserung des Triebes vorhanden ist; so wie die Anschauung hervorgebracht werden kann, ohne dafs ein Gefühl vorhanden ist. Da das subjective und das objective Handeln einander entgegengesetzt sind, und da das Denken betrachtet werden kann als ein Denken und Wollen zugleich, und auch als ein Denken allein; so kann das Wollen der Foderung des Triebes entsprechen, dann ist es ein moralisches Wollen; es kann aber auch der Foderung des Triebes entgegengesetzt seyn; dann ist es ein unmoralisches, sündliches Wollen. Der Geist kann frey vom moralischen Zweckbegriff und Wollen zum unmoralischen übergehen; so wie er von der Anschauung zu einer freyen Vorstellung übergehen kann. Der Trieb kann verstärkt werden durch das Wollen, dafs er sich lebhafter und andringender äussert. Er ist verschiedener Richtungen fähig, und er kann in einer bestimmten Richtung, mit Hintansetzung einer andern, verstärkt werden. Solche hervorgehobene Richtungen des Triebes nennt man gewöhnlich, aber unrichtig, Neigungen zum Bösen. Diese Neigungen sind gut; der Mensch macht sie nur böse durch Freyheit. Befriedigung des Triebes macht den Menschen glücklich; gänzliche Befriedigung würde ihn glückselig machen; aber der Trieb kann in einem endlichen Geiste nie ganz befriedigt werden, weil dieser ins Unendliche fort postuliren mufs (S. 1—32.). Aus diesen Sätzen wird nun das Sittengesetz abgeleitet (S. 22. 34.); aus ihnen wird der Schlaf, der Hunger und Durst, die Neigung zum Schönen, und zuletzt der Tod erklärt, und die Unsterblichkeit des Geistes erwiesen (S. 40—55.).

Die hier vorgelegte Argumentation des Vfs. hat einen Schein von Gründlichkeit, von Consequenz, und imponirt durch das heilige Dunkel, das über sie gezogen ist. Aber es lafst sich treffend auf sie anwenden, was Kant von dem kosmologischen Beweise für das Daseyn Gottes sagt (Krit. d. r. Vern. S. 609. der ersten Ausg.): Es hält sich in ihr ein ganzes Nest von dialektischen Anmafsungen verborgen. Ein Nest, das zu entdecken und zu zerstören nicht schwer ist; aber es rein auszunehmen, erfodert zu viele Zeit, und eine Recension soll kein Buch werden. Wir schränken uns also auf folgende Bemerkungen ein. Die ganze Argumentation des Vfs. ist auf seine Definitionen vom Geist überhaupt und vom endlichen Geiste gebaut; und kann also schlechterdings nichts beweisen, wenn nicht die Richtigkeit dieser Definitionen von selbst klar, oder von dem Vf. erwiesen ist. Zu erweisen hat sie der Vf. nicht verlangt, denn er fängt mit den Worten an: „Wir setzen

setzen voraus." Also kommt es darauf an, ob ihre Richtigkeit von selbst einleuchtet. „Der Geist überhaupt ist ein *Handeln*" (S. 1.). Nach S. 20 ist er sogar nur „ein *Trieb*, eine *Tendenz* zum Handeln." Nach welchem Sprachgebrauche ist das der Geist? Nicht nach dem gemeinen; nicht nach dem philosophischen, weder nach dem dogmatischen, noch nach dem Kantischen, nicht einmal nach dem Fichteschen (vergl. Ficht. gerichtliche Verantwortung S. 45 f.). Nach jedem bedeutet Geist: ein individuelles, in der Zeit beharrliches Etwas. Was heisst ferner: „Der Geist *überhaupt*?" Es giebt der Geister viele, jeder ist ein Geist, aber keiner ist der Geist überhaupt; so gewiss der Geist etwas individuelles ist, so gewiss giebt es keinen Geist überhaupt. Ich bin ein endlicher Geist, mir kommt zu, was in dem abgezogenen Begriffe: Geist, liegt; aber dieser abgezogene Begriff ist nicht der Geist überhaupt. Ganz anders verhält es sich mit dem Fichteschen absoluten Ich, welches, als Ich, auch das meinige ist, ob ich gleich nicht das absolute Ich bin. Vielleicht wollte Hr. *S.* dieses Wort: Ich, mit einem minder befremdenden vertauschen, und traf unglücklicherweise auf das Wort: Geist. Es giebt aber kein Wort, mit dem man das Ich austauschen konnte, als das Wort: Vernunft. Auf seine Definition vom absoluten Geiste baut nun Hr. *S.* die Definition vom *endlichen Geiste*. „Der endliche Geist ist ein Handeln, das sich postulirt." Wem es noch zweifelhaft scheinen könnte, ob der absolute Geist des Vfs. selbst dem Fichteschen Sprachgebrauche entgegen sey, dem kann es doch bey dem endlichen Geiste unmöglich mehr zweifelhaft seyn. Nein, ich endlicher Geist bin *kein Handeln*, ich bin eine handelnde Substanz; ich bin nicht ein Thun, sondern ein Thätiges. Ich bin also auch kein Handeln, das *sich postulirt*, wozu mich der Vf. blofs wegen seiner Definition vom absoluten Geiste macht. Und was ist denn ein Handeln, das sich postulirt? Es ist ein Handeln, welches sich auffodert, ein Handeln zu werden; also ein Handeln, welches ist, und welches doch auch nicht ist. Das ist aber ein direct sich widersprechender Satz, der sich unmittelbar aufhebt. Freylich bemüht sich der Vf., diesen Widerspruch nach der Methode der *Wissenschaftslehre* zu heben; aber er bemerkt nicht, dass diese Methode hier nicht anwendbar ist. „Der Satz darf sich nicht aufheben, sagt er, weil sonst die ganze Voraussetzung aufgehoben werden müsste. Deswegen muss ein zweyfaches Handeln des endlichen Geistes angenommen werden, ein subjectives und ein objectives." Mit eben so vielem Rechte könnte man sagen: Die Voraussetzung muss aufgehoben werden, weil der auf sie gebaute Satz sich aufhebt. Und hebt sich dann wirklich der Satz nicht auf, wenn wir ein zweyfaches Handeln des endlichen Geistes annehmen? Was ist denn dieses zweyfache Handeln?" Ein subjectives und ein objectives, Denken und Wirken." Ich endlicher Geist bin also dieses zweyfache Handeln, bin ein Denken und ein Wirken, und fodere mich auf, ein zweyfaches Handeln, ein Denken und ein Wirken zu werden. Das hebt sich ja abermals auf. „Nein, ich bin ein Denken, und fodere mich auf, ein Wirken zu werden." Ich muss ja aber auch ein Wirken bereits seyn, wenn ich mich auffodern soll es zu werden. Das hebt sich also wieder auf. „Wir müssen annehmen, mein Wirken sey ein beschränktes Wirken, und mein Denken fodere mich auf, ein nichtbeschränktes, vollendetes Wirken zu werden." Aber auch das muss ich schon seyn. „Allerdings; mein freyes Denken ist dieses vollendete Wirken." Aber mein Denken ist ja dem Wirken entgegengesetzt. Wenn ich mich auffodern soll, ein vollendetes Wirken zu werden, so muss ich schon ein vollendetes Wirken, nicht blofs ein vollendetes Denken seyn. Es gelingt also dem Vf. durchaus nicht, den Widerspruch zu heben; und er verwirrt sich immer mehr in dem, was er weiter sagt. Das subjective Handeln, welches er so eben für unbeschränkt erklärt hatte, erklärt er nun für nur zum Theil unbeschränkt (freyes Denken), zum Theil aber für beschränkt (Anschauen). Die Producte des Wirkens, welches dem Denken entgegengesetzt wurde, sind Gedanken, und also ist das Wirken eben das, dem es entgegengesetzt wurde, ein Denken. Ferner: Es giebt nur Einen Trieb im Geiste (S. 22.); und der Trieb ist eine Tendenz zum Handeln (S. 20.). Es kann aber ein Wollen im Geiste geben, das dem Triebe nicht entspricht (S. 25.). Also kann es im Geiste, welcher selbst eine Tendenz zum Handeln ist (S. 20.), ein Wollen geben, welches keine Tendenz zum Handeln ist. — Aber genug und übergenug. Nur noch die Bemerkung, dass der Vf., wenn es ihm auch ganz gelungen wäre, die Probleme zu lösen, mit denen seine Grundlegung sich beschäftigt, doch nicht erklärt hat, wie ein *Handeln*, welches kein Denken, sondern ein *Thun* ist, entstehe; nicht erklärt hat, wie ein *objectives* Handeln, das heisst ein Handeln *auf Objecte*, entstehe; nicht erklärt hat, wie *Ich ein blofses Handeln* seyn könne, wenn Objecte ohne mein Zuthun da sind, oder wie *Objecte ohne mein Zuthun* da seyn können, wenn ich ein blofses Handeln bin. (Was gelegentlich, wie S. 37. 41. 64. 110. darüber gesagt ist, wird wohl der Vf. selbst für keine Erklärung davon ansehen.) Wie die Erklärungen vom Schlafe, vom Hunger und Durst, vom Tode gelungen seyn können, ist nun leicht zu erachten.

(Der Beschluss folgt.)

PHYSIK.

Paris, b. Fuchs: *Essai sur l'Electricité de l'Eau.* Par *Joseph Bressy*, Medecin. L'an cinq de la Republique française.

Der Versuch, durch welchen der Vf. die Elektricität des Wassers erweisen will, besteht in Folgendem. Er füllt eine Schale von Porcellan, die unten und oben mit einem goldenen Reife umgeben ist, mit Wasser, giesst dieses zu wiederholtenmalen aus dem Gefässe heraus, und in dasselbe zurück, oder bewegt eine Metallkette in demselben hin und her; so erhält

es die Eigenschaft elektrische Erscheinungen zu zeigen. Dass übrigens die durch Reiben entwickelte Materie, wirklich elektrische Materie sey, zeigt er so: er liess ein Stück Siegellack auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, wenn er diesem eine etwas dicke abgerundete Metallstange näherte; so wurde es davon angezogen. Die elektrische Materie ist den Begriffen unsers Vfs. gemäss, indem er von diesem Versuche (der übrigens mehrern, die ihn wiederholt haben, wie Rec. bekannt ist, nicht hat gelingen wollen) ausgeht, das Hauptagens in der Natur. Das Leuchten des Meerwassers ist *lediglich* eine elektrische Erscheinung, denn unter allen Umständen S. 40. wo dasselbe wahrgenommen wird, findet Reibung statt, es muss also unter allen Umständen dieselbe Materie vorhanden seyn, und diese Materie kann keine andere als die elektrische seyn. Die elektrische Materie selbst (S. 77.) ist aus drey Strahlen zusammengesetzt, dem *rayon vital*, *rayon vitré* und *rayon résineux*. Der *rayon vital* (Lebensstrahl?) ist stets von gleicher Länge und von gleichem Volumen; so wie die beiden andern, wenn sie durch ihre Vereinigung mit ihm das elektrische Fluidum bilden. Der *rayon vital*, in Verbindung mit dem *rayon vitré*, stellt den Zustand dar, welchen wir *positiv elektrisch* nennen, während dem der *rayon vital* in Verbindung mit dem *rayon résineux* die negative Elektricität bildet. Da nun in dem Meerwasser sehr viel Bitumen enthalten ist; so wird das Meerwasser auf eine ganz andere Art elektrisch als das süsse Wasser, im ersten verbindet sich nämlich durch das Reiben der *rayon résineux* mit dem *rayon vital*, während in letztem der *rayon vitré* sich mit dem *rayon vital* verbindet. In dem Abschnitte, welcher von der thierischen Elektricität handelt, und der eben so wie das Ganze voll unbestimmter eccentrischen Behauptungen ist, die durch keine Thatsache unterstützt werden, meynt der Vf., dass die Wirkungen, welche Sublimat und Arsenik auf den thierischen Körper hervorbringen, vorzüglich der Einwirkung auf den *rayon vital* zuzuschreiben sind. Da diese Gifte in einer Menge (heisst es S. 57.), die noch kein Fünfhunderttausendtheil der Masse des thierischen Körpers beträgt, tödtlich sind; so muss ihre Wirkung von einem Fluido herrühren, welches eine sehr grosse Wirkung auf das Lebensfluidum hat. Erwägt man diese ausserordentliche Wirkung, welche Metalle auf den thierischen Körper haben; so wird man die Erscheinungen des Galvanismus nicht mehr ausserordentlich finden. — Auch Krystallisation ist eine Folge der elektrischen Materie (S. 61.), denn wo Krystallisation statt findet ist Anziehung da, wo Anziehung ist, ist ein Fluidum thätig, und dieses Fluidum ist Elektricität. Zum Schluss dieser Anzeige setzt Rec. noch folgende Stelle her. „Man zerlegt das Wasser in seine Bestandtheile, indem man es in Gestalt von Dämpfen durch einen glühenden Flintenlauf hindurchstreichen lässt. Bey diesem Durchgange erhält es einen so grossen Antheil Wärmestoff, dass die elektrische Materie nicht mehr das Uebergewicht hat, letzte nimmt daher seine Stelle und seine Wirkungen bey dem Hydrogen ein, und bildet mit demselben brennbares Gas. Das Oxygen vereinigt sich mit dem Eisen, welches den Antheil des elektrischen Fluidums, der mit ihm cohärirt, gleichfalls, an das Hydrogen abgiebt. (*l'oxigène se fixe sur le fer qui donne aussi son fluide electrique de cohesion à l'hydrogène*). Die Substanz, welche durch Vereinigung des Oxygens mit dem Eisen, welches sein elektrisches Fluidum an das Hydrogen abgegeben hat, erzeugt wird, ist Eisenkalk. Diesen Betrachtungen zufolge, ist also *Stahl's Phlogiston allerdings ein wirkliches Wesen*, es ist die elektrische Materie.

F. + †.

Leipzig, b. Barth: *Physikalischer Kinderfreund*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, öffentl. Lehrer der Mathematik zu Dessau. *Zweytes Bändchen* mit drey Kupfertafeln und drey Vignetten. 1798. 246 S. 8. (16 gr.)

Eben das günstige Urtheil, welches Rec. über das erste Bändchen gefällt hat, muss er auch über dieses zweyte fällen. S. 1—42. erörtert der Vf. verschiedene Lehren der Hydrostatik, und handelt in mehrern Abschnitten von dem absoluten und specifischen Gewichte der Körper, von der Art das specifische Gewicht zu finden, von den Regeln nach welchen eine Senkwage eingetheilt werden muss; vom Schwimmen der Körper u. s. w. S. 172—178. Untersucht er die Frage: ob der Mensch von Natur schwimmen könne? und giebt mehrere künstliche Mittel an, um das Schwimmen zu erleichtern. In dem vierzigsten Abschnitte muss S. 172. statt der Gleichung $\frac{x}{4} + 2x = 7 + x$ $\frac{x}{4} + 2x = 4 + x$ gesetzt werden, wo man $x = 3\frac{1}{5}$ findet, dieses ändert auch die übrigen Angaben, welche von dieser Bestimmung abhängen, auch hat sowohl bey dieser Rechnung, als bey der S. 182. angestellten, das x ganz das Ansehen des Multiplicationszeichens. Die übrigen Abschnitte enthalten theils die Erklärung solcher Erscheinungen, welche von der Schwere und Elasticität der Luft herrühren, theils Nachrichten von merkwürdigen Naturerscheinungen. Vorzüglich merkwürdig waren Rec. (der die Kröten für völlig unschädlich hielt) zwey Beyspiele, denen zufolge ein Hund, der eine Kröte gefressen, in die Hundeswuth verfiel, ein anderer, der eine Kröte nur mit den Zähnen zerfleischt hatte, unmittelbar convulsivische Bewegungen am untern Kinnbacken bekam, auf welches einigemal Erbrechen erfolgte. Die Erzählung von den Bienen S. 166., welche vom Lande nach *Nantes*, wo ihre Wohlthäterin starb, kommen, sich an den Sarg derselben anhängen, und ihn nicht eher als in dem Augenblicke, da er eingesenkt wurde, verlassen, würde Rec. eben so wenig, als die auf der S. 207. befindliche Geschichte, der zufolge ein junger Mensch von 17 Jahren, der 1674 bey *Bilbao* ins Wasser sprang, 1679 bey *Cadix* lebend in einem gänzlich verwilderten Zustande soll aufgefischt worden seyn, in diese Sammlung aufgenommen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. December 1799.

PHILOSOPHIE.

Giessen, b. Heyer: *Lehrbuch der Sittenlehre*, mit besonderer Hinsicht auf die moralischen Vorschriften des Christenthums. Von *Joh. Ernst Christ. Schmidt* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Die Behandlung der *Sittenlehre* selbst hat viel Eigenthümliches, welches in dieser Anzeige nicht übergangen werden darf. Sie hebt an (S. 110.) mit der Aufstellung ihres Princips: „Der Mensch soll „schlechthin nach absoluter Vollkommenheit streben." (Eben so war es schon in der Grundlegung S. 21. ausgedrückt worden.) Das heisst: „er findet sich „als Geist, und soll darum als Geist handeln." Es werden noch mehrere Formeln angegeben, einige als unbequem verworfen, weil sie Missverständnisse erzeugen können, dennoch aber folgende, die doch wohl auch Missverständnissen unterworfen ist, gebilligt: „Strebe nach Glückseligkeit." (Auch diese gab der Vf. schon in der Grundlegung S. 34. nachdem er zuvor seinen Begriff von Glückseligkeit dargelegt hatte. *Abschn. I.* (S. 115.) Der Mensch im Verhältniss zu sich selbst. *Kap.* 1. Der Wille. Festigkeit des Willens ist die erste Ausgabe der Sittenlehre; Selbstständigkeit des Willens die zweyte; Abhängigkeit des Willens von der Erkenntniss die dritte. *Kap.* 2. Die Erkenntniss. Erste Aufgabe, Gesetzmässigkeit des Denkens; zweyte, Prüfung der Erkenntniss durch gesetzmässiges Denken. Eine nähere Bestimmung der Erkenntnisspflicht entsteht durch die nähere Bestimmung des Berufs; es ist Pflicht, sich diejenige Erkenntniss zu erwerben, die zum Berufe erfoderlich ist. *Kap.* 3. Aeusserungen des Triebes. Diejenigen Aeusserungen des Triebes, welche ohne Zuthun des Denkens Statt finden, sowohl die, welche auf die Constitution des Körpers gehe, als die, wodurch der Geist zum freyen Handeln auf die Sinnenwelt veranlasst wird (Neigung zum Schönen, Trieb zur Beschäftigung, Verlangen nach Beyfall), müssen (die ersten, so weit es geht) der Bothmässigkeit des Denkens unterworfen, und durch Freyheit bestimmt werden. Diejenigen Richtungen des Triebes, in welchen er sich als ein von seinen Vorstellungen abhängiges Verlangen äussert, müssen von dem Sittengesetz abhängig gemacht werden. Diejenige Bestimmung des Triebes, welche man gewöhnlich sittlichen Trieb oder Gewissen nennt, muss durch die Vorstellung des Pflichtmässigen verstärkt werden. *Kap.* 4. Der Körper. Der Körper muss dem Erkenntnissbegriffe, dass er das moralische Handeln auf die Sinnenwelt möglich mache, gemäss behandelt werden. *Abschn. II.* (S. 180.) Der Mensch im Verhältniss zu andern Menschen überhaupt. *Kap.* 1. Er muss sich betrachten, als mit ihnen ein Ganzes, Eine Geisterwelt ausmachend. Hieraus folgen die Pflichten der Liebe, der Vorsorge, der Wahrhaftigkeit, der Achtung gegen den Trieb der Selbstbestimmung bey Belehrungen, des guten Beyspiels. *Kap.* 2. Jeder Mensch muss frey auf die Sinnenwelt handeln können, ohne dass durch das Handeln des einen das Handeln des andern gehindert werde. „Diese Aufgabe, sagt der Vf., gehört für das Naturrecht; aber die Sittenlehre muss die Lösung dieser Aufgabe voraussetzen. Sollte das Sittengesetz sie lösen, so müsste es in Widerspruch mit sich selbst kommen." Der Beweis davon, der S. 222. geführt wird, ist sehr seltsam: „Wenn zwey Menschen eine bestimmte Handlung zu gleicher Zeit vornehmen wollten, die nur Einer von ihnen ausführen kann; so würde das Sittengesetz beiden gebieten, nicht zu handeln, und doch auch beiden gebieten, zu handeln, wodurch es mit sich selbst in Widerspruch stehen würde." Dieser Widerspruch ist wahrhaftig viel leichter zu heben, als der, welcher in einem Handeln, das sich postulirt, liegt. Das Sittengesetz gebietet wohl beiden Menschen, zu handeln; aber es gebietet ihnen nicht, gerade jetzt auf diese bestimmte Weise zu handeln. Wäre aber der Beweis gültig; so würde aus ihm folgen, dass die Sittenlehre, welche dem einen zu handeln verbietet, mit dem Sittengesetze in Widerspruch stünde, welches beiden zu handeln geböte. Dann wäre aber ihr Verbot unrecht; denn nichts kann recht seyn, was moralisch unrecht ist; und die Rechtslehre also kann nie ganz unabhängig von der Sittenlehre seyn, darf ihr nie widersprechen, und nichts zum Recht oder zur Pflicht machen, was die Sittenlehre für unerlaubt erklärt. [Das gegenseitige Verhältniss beider Wissenschaften scheint daher folgendes zu seyn: Das Sittengesetz gebietet dem Menschen unmittelbar, in Gesellschaft mit andern zu treten, dadurch wird die Errichtung einer bürgerlichen Gesellschaft nothwendig, welche also von dem Sittengesetze mittelbar geboten wird; so wie das, was zum Bestehen der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig ist. Bestimmt aber wird dieses letzte nicht durch das Sittengesetz, sondern durch die Idee der bürgerlichen Gesellschaft. Da nun diese Idee eine gegenseitige Beschränkung der Freyheit nothwendig macht; so entscheidet das Sittenge-

setz, wie weit diese Beschränkung moralisch recht sey; und die Beobachtung dessen, was von dem Sittengesetz für recht anerkannt worden ist, welche nunmehr eine rechtliche Pflicht ist, wird durch das Sittengesetz zugleich zur moralischen Pflicht gemacht. Die Begründung des Eigenthumsrechtes, die Rechten und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen u. s. w. gehört also nicht in die Sittenlehre, die nur die Censur darüber zusteht, sondern in der Rechtslehre; aber die Einschärfung des Gehorsams gegen die Verordnungen der Rechtslehre, als einer Gewissenspflicht, gehört in die Sittenlehre. — Wir glauben, durch diese Bemerkungen, welche freylich den bekannten Versuchen, der Rechtslehre eine gänzliche Unabhängigkeit von der Sittenlehre zu vindiciren, in Widerspruch stehen, dem Vf nicht zu widersprechen, wenn wir anders seine Ideen darüber richtig aufgefasst haben; aber das würde sich in diesem Falle aus ihnen ergeben, dass er sich dieselben selbst nicht bestimmt genug entwickelt habe.] — Er handelt nun von den Pflichten gegen das Eigenthum des Nächsten, von der Befugniss zum Vergnügen und Luxus, von den Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen, hierbey von dem Eide, den er für nichts weiter gelten lässt, als für ein keine stärkere Verpflichtung nach sich ziehendes Versprechen, welches dem Staatsbürger von der Obrigkeit abgefodert wird, und zuletzt vom Patriotism und Kosmopolitism. — *Kap.* 3. Jeder Mensch muss, als Theil der Geisterwelt, ein bestimmtes Geschäft für die Bedürfnisse Anderer übernehmen. In diesem Kapitel wird auch gehandelt von dem Abendmahl und von der Beicht, weil das Abendmahl wahrscheinlich den Hauptzweck hat, die moralische Gleichheit der Menschen von den verschiedensten Ständen und Berufsarten darzustellen!" *Kap.* 4. Jeder Mensch muss für seinen guten Namen sorgen, weil ihm das Zutrauen der andern nöthig ist, um auf sie wirken zu können. Und weil wir die Pflichten, die wir gegen uns haben, auch gegen die Menschen neben uns haben, so muss jeder auch für den guten Namen der Andern sorgen. Hierbey wird vom Neid und der Schadenfreude gesprochen, welches wohl viel natürlicher im ersten Kap. geschehen konnte. *Absch.* 3. (S. 265.) Der Mensch in besondern natürlichen Verhältnissen zu andern Menschen. In dem 1. *Kap.* findet der Vf. nöthig, diese Verhältnisse aus seinen Voraussetzungen abzuleiten. Der Geist postulirt von sich, in Verbindung mit andern zu stehen, er muss also schon in Verbindung mit ihnen seyn; die Natur muss schon eine solche Verbindung gemacht haben. Dabey wäre aber der Mensch nicht frey; er soll aber frey seyn. Es muss also der Freyheit anheim gegeben seyn, welche Menschen gegenseitig in diese Verbindung zusammentreten wollen. [Ob es wohl auch den Kindern freygegeben ist, von welchen Aeltern sie erzeugt werden wollen?]. Nun wird denn erklärt die Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Geschlechts, gezeigt, dass die Menschen Kinder erzeugen müssen, damit die Sorge für diese ihnen erscheine als Sorge für sich selbst u. dgl. *Kap.* 2. Die Ehe. 1) Der Zweck der Ehe ist Eintracht in dem ganzen Wollen der Eheleute, nicht Kindererzeugung. 2) Von der Geschlechtsliebe und dem Fortpflanzungstrieb: scharfsinnig und mit vieler Bestimmtheit, aber nicht wohl eines Auszugs fähig. 3) Anwendung des Sittengesetzes hierauf. Der Mensch soll in der Ehe leben, wenn nicht sein moralisches Handeln durch eine eheliche Verbindung gehindert würde. Die Ehe soll nicht gebrochen werden. 4) Die Ehe in Bezug auf den Staat. Der Staat muss um die Eheverpflichtungen wissen. Er hat für die Erreichung des Zwecks der Ehe zu sorgen. 5) Verbotene Ehen: zwischen Aeltern und Kindern, auch Vertretern der Aeltern (?), zwischen Geschwistern, weil bey ihrem alltäglichen Umgang keine Geschlechtsliebe, und bey dem Bruder keine Verehrung, bey der Schwester keine Sprödigkeit Statt finden kann. [Diese Ursachen gründen sich auf die Abhandlung von der Geschlechtsliebe; dass sie aber bei allen Geschwistern eintreten müssen, ist nicht erwiesen und nicht erweislich. Das Verbot der Geschwisterehe beruht sicher auf einem ganz andern Grunde.] Eben das kann auch zwischen andern Personen (?) der Fall seyn. *Kap.* 3. (S. 309.) Verhältniss zwischen Aeltern und Kindern. Pflicht der Erziehung, zufolge der Absicht der Natur. Die älterliche Vormundschaft muss allmälich abnehmen, so wie das Kind nach und nach dahin kommt, sich selbst bestimmen zu können. Die Bestimmung der Rechte der Aeltern und Kinder gehört in die Rechtslehre. [Doch gewiss nur diejenigen, welche ihnen der Idee einer bürgerlichen Gesellschaft zufolge gegenseitig zugesprochen werden müssen. Sollte der Vf. keine moralischen Rechte, welche theils aus den entgegenstehenden Pflichten entstünden, theils Bedingungen der Pflichtenerfüllung wären, anerkennen?] *Abschn.* 4. (S. 313.) Der Mensch im Verhältniss gegen Gott. Um diesen Abschnitt richtig zu fassen, muss man mit ihm die Grundlegung S. 95 f. vergleichen, wo Gott erklärt wird für ein Handeln, „durch welches die Geisterwelt constituirt und gehalten wird, welches aber für den endlichen Geist, der es nicht fassen kann, nur eine Aufgabe des Denkens (eine Idee) ist." Hieraus erhellet, dass das, was in diesem Abschnitte *Pflichten* gegen Gott heisst, nichts anders ist, als Erscheinungen bey einer moralischen Gesinnung, welche das Sittengesetz zugleich als den Willen Gottes, das heisst, als den Willen jenes Handelns, betrachtet. Die moralische Gesinnung selbst erscheint dann als Liebe, kindliche Furcht, Achtung gegen Gott. Bey dieser Gesinnung ist Glaube an die Vorsehung, das heisst (vgl. S. 95. 99.) Glaube an die moralische Weltordnung; und dieser Glaube erscheint als Vertrauen auf Gott. Die Erinnerung an die Gewissheit dieser Vorsehung ist das Wesentliche des Gebets. Indem man erkennt, dass alles dienlich sey zu unserm Fortschreiten, erscheint Ergebung und Dankbarkeit. Die Unruhe des Gewissens erscheint als knechtische Furcht vor Gott. — Ein besonders instructiver Abschnitt

schnitt für die sich bildenden christlichen Religionslehrer, aus welchem sie lernen können, zu den gutmüthigen Christen von Gott und von den Pflichten gegen ihn zu sprechen, ohne den Gott zu glauben, den die Christen verehren. So klug war freylich der Lehrer der Theologie auf einer deutschen protestantischen Universität nicht, der, nach S. 194, auf der Kanzel sagte: Man weiss nicht, dass ein Gott ist. — Um nicht übermässig weitläuftig zu werden, begnügen wir uns mit der Bemerkung über diesen Plan, dass es offenbar ein Fehler desselben ist, dass der Abhandlung der einzelnen Pflichten nicht allgemeine Sätze über die Eintheilung der Pflichten, über die Grade der Verbindlichkeit zu ihnen, und über die in ihrer Ausübung möglichen Collisionen und die Regeln der Entscheidung bey denselben vorausgeschickt sind. Es fällt in die Augen, wie viel manche sehr gelungene Ausführungen einzelner Pflichten, z. B. der Wahrhaftigkeit S. 195 ff. dadurch an Gründlichkeit und Festigkeit gewonnen haben würden. Die Unterlassung des Aufstellens allgemeiner Regeln für die Collisionsfalle, scheint zwar der Vf. S. 186. dadurch zu rechtfertigen, „dass der Mensch, welcher es sich zur Maxime gemacht hat, den Menschen neben sich gleich sich selbst zu betrachten, sich schon selbst zu bestimmen wisse, dass also die Sittenlehre die Entscheidung dem Gewissen überlasse;" aber er findet ja doch selbst nöthig, über einen Fall aus Gründen (und zwar, nach der Ueberzeugung des Rec., aus sehr triftigen Gründen) zu entscheiden (S. 149 ff.)

Die *besondere* Hinsicht auf die moralischen Vorschriften des *Christenthums*, welche der Titel verspricht, haben wir im Buche nicht gefunden. Zwar werden auf 9 S. (S. 101 — 109.) *Bemerkungen über die christliche Sittenlehre* der Grundlegung angehängt; aber was für Bemerkungen? — „Wunder hat Jesus zur Bestätigung seiner Lehre verweigert, und zur Gewissheit von der Göttlichkeit derselben auf sie selbst und auf die Erfahrung bey ihrer Annahme und Befolgung verwiesen. Seine Schüler bestätigen das, indem sie die moralische Gesinnung πνευμα ἁγιον, πνευμα θεȣ nennen, welches Paulus, nach der dem Orient eigenen Gewohnheit, zu personificiren, und als etwas dem Menschen mitgetheiltes zu betrachten pflegt. Durch die Urgeschichte wird der Mensch als ein Geist (als ein Handeln und Postuliren?) dargestellt. Nach derselben fiel er durch Freyheit. Die Lehre vom Teufel wurde aus der Zoroastrischen Lehre (in der Zeit des babylonischen Exils?) in das hebräische System eingemischt. Hiernach mussten Jesus und seine Jünger sich accommodiren. Aber ihre eigene Lehre ist: Es ist ein natürliches Verderbniss in dem Menschen, aber er sündigt mit Freyheit. Das Ziel der christlichen Sittenlehre ist Gottähnlichkeit und Vollkommenheit in der Güte und Liebe." Das ist es alles. — Bey den einzelnen Pflichten werden öfters Stellen aus dem N. T. angeführt, aber meistens ohne in die Gründe ihrer Erklärung einzugehen. Z. B. über Matth. 5, 34. wird S. 235. gesagt, man habe in diesen Worten irrig ein Verbot alles Schwörens zu finden vermeynt, Christus sage nur: So viel an Euch liegt, müsse es keiner Vereidung bedürfen. Wie sich aber diese Erklärung mit dem Verbote: Ihr sollt durchaus nicht schwören, vereinigen lasse, darüber keine Sylbe. — Hieraus möchte sich denn wohl ergeben, dass dieses Lehrbuch zu einem *Lehrbuche* über die *christliche* Sittenlehre nicht sonderlich brauchbar sey.

Aber schwerlich kann man es auch als ein *Lehrbuch* der Sittenlehre *überhaupt* empfehlen. Ausser den schon gerügten Mängeln, ausser der unverhältnissmässigen Ausführlichkeit, welche auf die nicht gelungene Begründung der Sittenlehre verwandt ist, ausser ganz unnöthigen Abweichungen vom Sprachgebrauche, ausser der unnatürlichen Stellung mancher Lehren, hat es auch noch den Fehler, dass es zu unvollständig ist. Manche Lehren sind ganz übergangen. Von andern wird zwar gesprochen, aber sie werden so kurz abgefertigt, dass man nicht sagen kann, sie seyen abgehandelt. Manche Behauptungen werden ohne hinlänglichen, auch wohl ohne allen Beweis hingeworfen, die theils unerweislich, theils zwar richtig, aber eines ausgeführten Beweises bedürftig sind. Geschichte und Literatur der Sittenlehre fehlt ganz; so dass es nicht zu erklären ist, wie sich ein paar Büchertitel (S. 253.) in dieses Buch verirrt haben mögen. — Um jedoch in dem Urtheile über diese Schrift (nicht als Lesebuch betrachtet) gerecht zu seyn, muss man bey den Fehlern derselben dem Scharfsinne des Vfs. und seiner Selbstständigkeit im Denken die gebührende Achtung nicht versagen; muss nicht unbemerkt lassen, dass wir diesem Scharfsinne mache eben so gut gedachte als ausgedrückte Bemerkungen (wie S. 204 f. §. 25. 26.), und dieser Selbstständigkeit die Behauptung mancher Wahrheit gegen neuere Autoritäten (wie S. 198—201. §. 20. 21.) verdanken.

GESCHICHTE.

Kölln, b. Matthieux: *Kalender für das Ruhrdepartement auf das VII. Jahr der Franken-Republik,* mit historisch-statistischen Anmerkungen, nebst vollständigem Namenverzeichniss aller constituirten Gewalten und öffentlichen Beamten. 152 S. 8. (3 Livres.)

Unter diesem Titel giebt der, zum französischen Bürger aufgenommene, Centralverwalter *Wasserfall*, ein in politisch-statistischer Hinsicht sehr merkwürdiges Staatshandbuch für die Gegend zwischen der Ruhr und dem Niederrhein heraus. Es umfasst die 42 Cantons eines noch nicht abgetretenen und auch noch nicht mit der Republik vereinigten Departements, und zwar mit Einschluss der königlich-preussischen Lande. Die französische Centralverwaltung zu Aachen, das Civilgericht zu Cölln, das peinliche und Commerzgericht, die Zuchtpoliceytribunale sind die *allgemeinen*, die Friedensgerichte, Municipalitäten.

palitäten, Notarien und Domänenbeamten aber die *Personal*-Listen für *einzelne* Cantons. Bey jedem ist der Umkreis, die Lage und Geschichte, die Bevölkerung und der Nahrungsstand angegeben, die ziemlich genauen Zahlberechnungen ausgenommen, ist aber manches mit neu-französischen Farben aufgetragen.

Für das Jahr 8, nämlich im September 1799, war die angekündigte Erneuerung in Cölln noch nicht abgedruckt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Liebe nach Paulus in Betrachtungen über 1 Kor. 13.*, von *Johann Jacob Stolz*, der Theol. Doctor und Prediger an der Martinskirche in Bremen. 1798. 316 S. 8. (20 gr.)

Wir erhalten unter diesem Titel eine Reihe von Predigten über die Aeusserungen der Menschenliebe, wie sie Paulus beschreibt. Der Vf. charakterisirt seine Arbeit so bescheiden und so wahr, dass wir ihn selbst reden lassen: „Diese Predigten machen zwar auf das Lob einer hinreissenden Beredsamkeit keinen Anspruch, und dürfen z. B. mit den vollendeten Meisterstücken eines D. *Reinhard's* in Dresden nicht verglichen werden. Ohne Anstrengung und ohne Schmuck stellen sie in dem ruhigsten Tone die Ansichten des Vfs. von den Wahrheiten dar, die er seinen Zuhörern mit theilnehmendem Herzen zu Gemüthe führte. Dennoch hoffe ich, dass sie bey allem, was daran etwa noch vermisst werden dürfte, den Weg zu den Herzen guter Menschen nicht verfehlen werden, und wenn ich es ohne Anmassung sagen dürfte, so möchte ich mit Paulus sagen: „„Ich bediente mich keiner künstlichen Ueberredung, sondern liess den Geist und die Kraft der Lehre wirken, damit die Ueberzeugung der Zuhörer nicht auf menschlicher Kunst, sondern auf göttlicher Kraft beruhete.““ — So wenig indessen diese Predigten von dem Schmucke der Beredsamkeit haben; so wird man doch Wohlredenheit nicht in ihnen vermissen. Deutlichkeit, angemessener Ausdruck, Leichtigkeit des Ideengangs, sanfter Wortfluss, und eine über den ganzen Vortrag verbreitete Herzlichkeit kann man dem Vf. mit Grund nachrühmen. Was das Wesentlichere betrifft; so findet man in diesen Betrachtungen nicht nur eine gründliche, sondern auch gemeinfassliche Texterklärung; nicht nur eine philosophisch-richtige, sondern auch mit vieler Menschenkenntniss ausgeführte Entwickelung des tugendhaften Wohlwollens, und der entgegengesetzten Neigungen und Gesinnungen. Dabey ist die Einförmigkeit in Ableitung der einzelnen pflichtmässigen Gesinnungen aus dem Princip der Liebe fast durchgängig sehr glücklich vermieden. Die Eingänge sind, wie sie es seyn sollen, immer vorbereitend und die Aufmerksamkeit spannend. Mehrere schildern den Apostel in Situationen, wo er selbst nach den Grundsätzen und Gesinnungen handelt, welche er als Merkmale der ächten Liebe angiebt. Als Anhang zu diesen Betrachtungen giebt der Vf. noch eine *neueste* Uebersetzung des Textkapitels. Sie weicht auch hin und wieder von derjenigen ab, die in der neuen Ausgabe seiner Testamentsübersetzung gegeben ist. Die vorzüglichste Abweichung findet sich im dritten Vers, wo er jetzt die Worte: εαν παραδω το σωμα μου ινα καυθησωμαι. so übersetzt: *wenn ich mich zum Sklaven stempeln liesse.*

SCHLESWIG, b. Röhss: *Homiletisches Handbuch über einige der gewöhnlichen Evangelien und über freye Texte*, anfangs bearbeitet von *F. W. Wolfrath*, nunmehr fortgesetzt von D. *W. A. Teller*. Ersten Bandes 1 u. 2. St. 1799. (22 u. 16 gr.)

Der Plan dieses Werks, welches vortreffliche Materialien zum Kanzelvortrage enthält, besteht darin, dass zuförderst eine umschreibende Uebersetzung der Perikopen und Texte, sodann eine homiletische Uebersicht des ganzen Inhalts derselben, und zuletzt eine praktische Behandlung einzelner Materien geliefert wird. Unter den Händen des würdigen Fortsetzers hat die Unternehmung noch sehr viel gewonnen. Ueberall trifft man auf lichtvolle Exegese und auf schätzbare Winke zur Benutzung der biblischen Stellen für das praktische Christenthum. Nur freylich muss der Prediger, der davon Gebrauch machen will, auch selbst in den ächten Geist dieses Christenthums eingeweihet seyn, um das weiter auszufüllen, was zum Theil nur in einem ganz kurzen Abrisse hingeworfen wird. Z. B. S. 33. über Matth. XXIII, 1—12. „*Regeln eines weisen Strebens nach der Achtung edler Menschen.* 1) Strebe ernstlich darnach, selbst edel zu seyn, damit du die Achtung der Edeln verdienst; 2) geniesse sie, wenn sie dir zu Theil wird, bescheiden und dankbar; 3) lerne sie, wenns seyn muss, auch grossmüthig entbehren.“ Es enthält dies freylich in der genauesten logischen Ordnung alles, was über die Sache zu sagen ist; allein wie vieles muss weiter entwickelt, auf specielle Lagen angewandt, und dem Herzen so wie dem Verstande nahe gebracht werden. Doch das kann, wer Lust und Anlage hat, aus eben dieses würdigen Mannes *Predigten über die gewöhnlichen Abschnitte aus der Lebensgeschichte Christi* Berlin 1785 lernen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. December 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Monath und Kufsler: *Döderlein's christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit*, von D. *Ch. Gottf. Junge*. 6ter Th. 1796. 344 S. 7ter Th. 1798. 259 S. 8ter Th. 1799. 296 S. 8.

Diese Fortsetzung der *Döderleinschen* deutschen Dogmatik zeichnet sich aus durch einen rühmlich liberalen und duldsamen theologischen Geist, durch einen behutsamen Mittelweg zwischen dem Alten und Neuesten der lutherischen Dogmatik, durch einen ruhigen Ton, ohne in die überladene Declamation des sel. *Döderlein* zu verfallen, durch eine gröfstentheils richtige Exegese, durch eine gelehrte Bekanntschaft mit den alten, neuen und neuesten dogmatischen Meynungen, so wie durch scharfsinnige Bemerkungen, welche überall hervor leuchten. Dagegen möchte man die übertriebene Weitschweifigkeit, den Mangel an durchgängiger philosophischen Präcision, welche doch durchaus zu den Bedürfnissen unserer Zeit gehört, den hin und wieder auffallenden Ueberfluss, welcher noch aus dem alten dogmatischen Wust aufgenommen und gewiss kein Bedürfniss unsers Zeitalters ist, so wie die namentliche Auslassung der Urheber dieser oder jener dogmatischen Meynung, von diesem sonst trefflichen Werke entfernt wünschen. Es darf nicht dagegen eingewandt werden, dass dieser Religionsunterricht nicht blofs für Theologen oder Geistliche überhaupt, sondern auch für gebildete Layen dienen solle, denn wenn gleich zugestanden werden kann, dass die letzte Classe von Lesern (welche wohl immer die Kleinste bleiben wird) eine Art von Herablassung verlangte; so erfoderten doch gerade die ersten beiden Classen eine vorzügliche Rücksicht, und diese werden immer mit dem Rec. in jenen Wunsch einstimmen. Dieses Urtheil im Ganzen wird sich durch folgendes Hineingehen ins Einzelne als richtig darstellen. Der ganze *sechste* Theil beschäftigt sich mit der Trinitätslehre, und so sehr man auch Ursache hat, mit der Entwickelung der biblischen Lehre dieses Dogma, so wie mit der neuern Geschichte desselben zufrieden zu seyn; so vermisst man doch ungern einen befriedigenden und vollständigen Zusammenhang in der Darstellung der ältern Geschichte der Trinitätslehre, und kann kaum umhin, die Beurtheilung der verschiedenen Systeme, so scharfsinnig sie auch ist, für zu weitläuftig im Verhältniss zu dem Uebrigen zu halten. Die ältere Geschichte hätte von dem *Kirchenglauben* (*fides*, πιςις, *regula fidei*) ausgehen, und das Verhältniss desselben zu der theologischen Speculation gezeigt werden müssen, abgerechnet dass eine Entwickelung der Ursachen, warum sich der theologische Geist gerade dahin, und gerade so bestimmte, vielleicht das Interessanteste dabey hätte werden können. Da, wo der Vf. einen guten Führer hat, wie z. B. bey der Geschichte des Dogma vom heiligen Geist, da herrscht auch mehr Zusammenhang, als wo er diesen schnell wieder verläfst, oder blofs *Döderlein* folgt, der in diesem Fache nicht recht zu Hause war, oder wo er sich selbst überlassen bleibt. Einzelne Stellen, wobey Rec. in diesem Theile anstiess, sind etwa folgende. Nach S. 57. wird die Erklärung vom λογος des Johannes vorgezogen, wonach es der *Sprecher*, *Lehrer* heifsen soll, welche dem Rec. eine der gezwungensten zu seyn scheint. Ferner wird S. 79. ganz kurz gesagt, dass der Vf. denen nicht beytreten *will*, die gegen das Ansehen des Br. a. d. Hebr. Bedenklichkeiten erregen: allein der Leser erwartet mit Recht einen *Grund*, wovon dieses Wollen abhängt, der aber nicht angegeben wird. S. 167. ist durch eine Uebereilung der Ort nicht angegeben, wo die dritte Synode gehalten ist, von der gesprochen wird. Nach S. 212. hat Hr. *J. Serveti Restitutio Christianismi* nicht zu Gesicht bekommen können: allein der zu unserer Zeit gemachte Abdruck pflegt doch in soliden Buchhandlungen zu haben zu seyn, wenigstens hat Rec. ihn ohne alle Umstände auf diesem Wege erhalten. Indessen würde dem Vf. nicht viel damit geholfen gewesen seyn, denn *Servet* bleibt als Dogmatiker ein höchst verwirrter Kopf, und es ist kaum der Mühe werth, so viel Fleifs auf das Herausbringen seiner wahren Meynung von der Trinität anzuwenden, als Hr. *J.* wirklich angewandt hat. — Vortrefflich sind die Bemerkungen für die Praxis, womit der Vf. diesen Theil schliesst. Im *siebenten* Theil sind die Dogmen von der *Schöpfung* und den *Engeln* abgehandelt. In Hinsicht des ersten folgt der Vf. sichtbar, und nicht selten ganz wörtlich *Ziegler'n*, wenn gleich mit häufigen Abweichungen. Vielleicht wäre es nicht unschicklich gewesen, die Quelle namentlich mit aufzuführen, da doch S. 54. die Schriften anderer Gelehrten über die mosaische Schöpfungsgeschichte namentlich und umständlich aufgeführt sind. Wenn Hr. *J.* S. 77. das gewöhnlich angenommene Alter unserer Erde vertheidigt, und dabey auf die mosaische *Zeitrechnung* provocirt; so hält Rec. diesen Ausdruck für sehr unbequem, da sich im ganzen Moses keine Zeitrechnung findet, so wie besonders eine Zeit-

Zeitrechnung seit der Schöpfung für sehr problematisch, wenn nicht ganz unmöglich, da kein Mensch bey diesem Wunder der Schöpfung gegenwärtig gewesen, und die Genealogiensucht der Orientalen, wonach sie ihre Stämme bis zu dem Ursprunge der Welt hinauf zu führen streben, nur zu bekannt ist. Wenn ferner das Dogma von den *Engeln* zu beynahe 160 Seiten ausgesponnen ist; so findet Rec. hierin eine überladene Weitläuftigkeit, die schwerlich ein Bedürfniss unserer Zeit ist. Offenbar ist die Lehre von den Engeln mehr von exegetischer Nothwendigkeit als dogmatischer Wichtigkeit, weil sich das ganze praktische Christenthum ohne diese Lehre darstellen läfst. Man darf also mit Recht erwarten, dafs diese Lehre zu unserer Zeit aus dem Gesichtspuncte der Zeitvorstellung dargestellt werden, und dafs die Dogmatik nach einer kurzen Erwägung der Möglichkeit des Daseyns höherer erschaffener Geister diese Darstellung liefern wird. Der Vf. nimmt auch Rücksicht auf die Zeitvorstellung besonders bey der Dämonenlehre und dem Teufel: allein er dogmatisirt dennoch über die guten und bösen Engel ganz nach der alten Methode und Weitlauftigkeit. Schon die einzige Bemerkung, dafs wir gar nicht wissen können, ob es nach zwey tausend Jahren noch böse Engel giebt, (da sie ja mit Freyheit erschaffene Geister seyn sollen, also auch in jedem Augenblicke der Besserung fahig sind), hätte der ganzen Abhandlung eine andere Gestalt geben müssen, und wenn die Sache dennoch zweifelhaft bleibt, so hätte die einzige praktische Regel des Apostels *„widersteht dem Satan, so flieht er von euch“* (welche Rec. aber nicht mit aufgeführt findet), alle für die Moralität schädlichen Vorstellungen von dem moralischen Einflusse böser Dämonen verscheuchen konnen. Kann nämlich der Mensch einem solchen Einflusse widerstehen; so darf er nie die moralische Schuld auf einen Andern aufser ihm schieben, sondern er bleibt immer vermöge der Selbstbestimmung seines Willens selbst und allein der Schuldige. Der Vf. hat zwar sehr rühmlich auch vorzüglich dahin gearbeitet, die praktisch schädlichen Vorurtheile, welche gewöhnlich aus der Dämonologie fliefsen, zu bestreiten: allein es bleibt doch immer noch die Frage, ob es nicht auf einem kürzern Wege geschehen konnte, und ob alle die alten Vorstellungsarten noch einmal wieder aufgeführt werden mufsten, wenn es auch nur seyn sollte, um sie gröfstentheils zu bestreiten? Dafs man sich aber den Satan mit seiner Schaar noch immer in demselben moralischen Zustande denken müsse, weil die Schrift von einer *ewigen* Pein spricht (S. 202.) scheint nach dem biblischen populären Sprachgebrauche von dem Ausdrucke *ewig* (αιώνιος) gar nicht nöthig zu seyn, wenn man auch die ganze Engel- und Dämonenlehre nicht als eine jüdische Volksvorstellung auf sich beruhen lassen wollte, wie es die gelehrten Sadducäer thaten. — Im *achten* Theile findet man die Lehren *von der Schöpfung und dem Zustande der ersten Menschen*, so wie *von der Vorsehung* abgehandelt. So wichtig auch der letzte Artikel ist, und so leicht man hier einer Weitläuftigkeit nachsehen mag, weil sie doch wenigstens zu Predigten benutzt werden kann, so unwichtig bleibt doch dagegen der erste Artikel, auf den dessen ungeachtet 87 Seiten verwandt sind. Unmöglich konnte diese Weitläuftigkeit ohne manches Ueberflüssige seyn, welches eigentlich keine Beziehung auf Religion hat, wohin Rec. z. B. die körperliche Beschreibung der ersten Menschen rechnet, wovon wir nichts gewisses wissen, so wie der jetzigen Menschen, welche für den Naturkundigen und Anatomen gehört. Sobald man nur den wahren Begriff und die eigentliche Bedeutung von *Religion* fest hält, scheinen solche Stellen wie folgende aufser dem Kreise der Religion zu liegen. „Der bey den „Thieren zur Erde gebeugte Kopf (*wie steht es aber „mit dem Federviehe?*) erhebt sich bey dem Men„schen, bewegt sich leicht auf allen Seiten, und rich„tet seinen Blick in die Höhe. — — Der angeneh„me Mund schliefst sich sanft und dient nicht blofs „zum groben Werkzeug der Nahrung, sondern zu„gleich zum Organ des Ausdrucks der schönsten und „wahrsten Gedanken, und des lieblichsten Gesanges. „Die Nase ragt anständig hervor, um den Duft an„genehmer Gerüche aufzufassen, und die Ohren, ge„schickt die mannichfaltigsten Töne aufzunehmen „und zu unterscheiden, stehen seitwärts, und beu„gen sich zurück, um die schöne Rundung des Ge„sichts nicht zu entstellen u. s. w. S. 45. 46.“ Man mufs gestehen, dafs dies fast alles sehr wahr und auch sehr schön gesagt ist: allein man kann doch auch nicht leugnen, dafs es wenigstens dem Layen sehr auffallen mufs, was man nicht alles in die Dogmatik herüberzieht! Der Theolog hat aber Ursach genug, sich zu hüten, dafs er sich nicht zu tief in die Physikotheologie und in die Absichten der Natur einläfst, denn abgerechnet, dafs aus jener wohl Bewunderung und Anbetung aber noch nicht die wahre Religion entstehen kann, so läuft der Mensch mit seiner beschränkten Einsicht gar zu leicht Gefahr, eine weise Absicht zu behaupten, die eigentlich nicht vorhanden ist. Daher haben die Naturkundiger der neuesten Zeiten das gröfstentheils wieder aufgehoben, was die Theologen ehemals von weisen Absichten aus der Natur des Meeres, der Fische, der Luft u. s. w. herausgebracht hatten. — Wenn S. 36. gesagt wird, dafs der Ausdruck des alten Barden, „der Mensch sey nach dem *Bilde Gottes* geschaffen“ nicht auf eine körperliche Aehnlichkeit gehen könne, weil Gott keinen Körper habe; so ist das zwar ganz richtig nach unserer philosophischen Vorstellungsart: allein dem engen Ideenkreise jenes alten Weisen scheint es weit angemessener, dafs er eine ganze menschliche Aehnlichkeit also auch eine körperliche darunter verstanden hat, denn er hatte gewifs eine anthropomorphische Vorstellungsart von Gott. Die Hypothese aber S. 63. dafs sich um Adam höchst wahrscheinlich blofs die zahmen Thiere versammelten, die wildern aber in dem Dunkel der dichten Wälder blieben — gehört zu den mancherley Phantasien über den Zustand der ersten Menschen auf

auf der Erde, wovon wir lieber schweigen sollten, da uns unmöglich etwas historisches, also auch nichts sicheres bekannt seyn kann. Mögen wir immer die Dichternamen *Sohn der Erde* (Adam) und *Mutter der Lebendigen* (Eva) als Symbole der ersten Menschen auf der Erde gelten lassen, weil sie einmal recipirt sind, und wenn man einmal das Wunder einer Schöpfung annimmt, man eben so gut das Wunder der Schaffung eines ersten Menschenpaares annehmen kann; so wird doch ein behutsamer Denker Bedenken tragen, mit seiner Phantasie in diesen ursprünglichen Zustand der ersten Menschen tief hinein zu gehen, weil er eben so wunderbar für unsere Vernunft bleibt, als die Schaffung selbst. — Nach S. 220. folg. nimmt der Vf. keinen Grundtrieb zum Bösen im Menschen an, sondern erklärt das Böse vorzüglich aus der Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes und aus der Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniss, wonach der Mensch das Böse immer nur unter dem Schein des Guten wählt, und nicht, weil er es wirklich für etwas Böses hält. Eine strengere Philosophie wird schwerlich hiezu einstimmen, weil alle Zurechnung wegfallen muss, sobald das Böse nicht einzig und allein aus einem Missbrauche der Freyheit entspringt, wobey das Bewusstseyn des Bösen zum Grunde liegt. Wenn das Böse nur deswegen gewählt wird, weil man es für etwas Gutes hielt; so liegt ja ein blosser Irrthum zum Grunde, der aus der Beschränktheit der menschlichen Erkenntniss entstand, welche keine Imputation mit sich führen kann. Wenn aber Philosophie und Erfahrung sagt, dass nur *das* subjektiv bös und zurechnungsfähig ist, was mit dem Bewusstseyn des Bösen durch einen Missbrauch der Freyheit gewählt wird; so muss der Grund davon tiefer liegen als in der Eingeschränktheit der Erkenntniss, und man muss sehr geneigt werden, einen bösen Grundtrieb im Menschen anzunehmen, der dem Gewissen widerstrebt, aber von der Freyheit bezwungen werden kann. Man vergesse nur nicht, dass der innere Richter über Recht und Unrecht, das Gewissen, *ursprünglich* ist, und zu der Personalität des Menschen gehört; man beherzige ferner die Unarten und bösen Handlungsmaximen der Menschen im Grosen: so wird man ganz von selbst zu dem unparteyischen Resultate geführt werden, dass unser Geschlecht nicht sehr liebenswürdig ist, und dass die Tendenz seiner freyen Handlungsweisen mehr aufs Böse als aufs Gute geht. Daher kann es auch nur eine gutmüthige Schwärmerey heissen, wenn man von dem Vorurtheil der Güte des Menschengeschlechts ausgeht, hiernach idealische Plane und Formen entwirft, um dasselbe darnach zu behandeln, da doch die Erfahrung es leider nur zu sehr gezeigt hat, und noch zeigt, dass es nicht gut genug dazu ist. Dessen ungeachtet bedarf es keiner Theodicee, um den Schöpfer wegen des moralischen Bösen in der Welt *a posteriori* zu rechtfertigen, wie es der Vf. von S. 227. an abermals versucht hat, denn es ist ja selbst nach der Bibel ein ohnmächtiges Unterfangen, wenn das Geschöpf den Schöpfer beurtheilen will, und es folgt ja schon von selbst aus dem Begriffe freyer erschaffener Wesen, dass sie auch ihre Freyheit missbrauchen, und sich moralisch schuldig machen werden, welches die Erfahrung bestätigt. Warum das aber so ist und nicht anders, davon wissen wir gar nichts, und wir vermuthen bloss, dass wenn es freye Wesen geben sollte, es nicht anders seyn konnte. Tiefer in die Sache hinein zu gehen, ist nicht rathsam wegen der Beschränktheit unsers Blicks, der das Ganze nicht zu übersehen vermag. Rec. würde also Anstand genommen haben, sich auf solche Gründe einzulassen, wie folgender ist, S. 227. „hätte „Gott die Menschen ganz aus der Reihe der Er„schaffenen weggelassen, so würde daraus eine unge„heure Lücke in der Schöpfung entstanden und die „Stufenleiter gewaltsam unterbrochen worden seyn." u. s. w. Wenn nun aber diese Stufenleiter, die der Vf. bis zu den Engeln fortführt, wirklich nicht vorhanden wäre; so würde man dennoch vermuthen, dass es so habe seyn müssen, *weil es so sey*, woraus sich schon ergiebt, dass sich eine jede menschliche Theodicee in einem Cirkel dreht, wie es auch nicht wohl anders seyn kann, weil keine beschränkte menschliche Vernunft diesem Unternehmen gewachsen ist. — Endlich hätte Rec. noch gewünscht, dass sich der Vf. immer *so bestimmt* über den Endzweck der Schöpfung und Erhaltung der Welt ausgedrückt haben möchte, als es S. 267. geschieht, wonach dieser Endzweck in eine fortgehende Ausbildung der intellectuellen und moralischen Fähigkeiten der Menschen, und in eine ihrer Natur und Ausbildung angemessene Glückseligkeit gesetzt wird, welche jedoch der Würdigkeit der Person gemäss bleibt. An andern Orten findet man hierüber weit schwankendere Begriffe, die aber auch bey weitem nicht so annehmlich sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Würzburg, b. Joh. Jak. Stahel sel. Wittwe und Sohn: *Auserlesene Andachten für katholische Christen*, enthaltend Morgen - Abend - Mess - Beicht- Kommunion - und andere Gebeter (Gebete); von einem frommen Priester zusammen getragen. 1798. 364 S. 8. (8 gr.)

2) Salzburg, b. Fr. Xav. Duyle, Hof- und akademischen Buchdrucker und Buchhändl.: *Lehren Jesu in vierzehn Stationen und Gebeten.* Eingerichtet, wie sein heiliger Kreuzweg für die lieben Landleute von *Karl Prugger* von Bruggheim, Kuratpriester am Kirchberg. 1798. 128 S. 8. (4 gr.)

Der Titel von Nr. 1. verspricht sehr viel. Denn zu einer Zeit, da das katholische Deutschland einen sehr grossen Vorrath von den vortrefflichsten Erbauungs- und Gebetbüchern hat, muss ein Schriftsteller sehr viel leisten, wenn er sich einbilden will, in diesem Fache etwas Vorzügliches oder *Auserle-*

fenes dem Publicum mitgetheilt zu haben. Aber hier ist der Titel ein täuschender Schild. Die Andachtsübungen, die in diesem elenden Machwerk ausgekramt werden, können nur in so fern *auserlesen* genannt werden, als sie unter dem Schlechten dieser Art das Schlechteste sind. Beynahe auf allen Blättern findet man Spuren einer verschrobenen, empfindelnden, auf Aberglauben, und Sectengeist führenden Andacht. Der *fromme Mann*, der dieses Buch verfasst hat, ist, oder war vermuthlich ein Jesuit. Denn man darf nur die Schriften dieser Art, welche von den Mitgliedern der Societät Jesu herausgekommen sind, etwas genauer kennen, um sogleich mit Grund auf einen ähnlichen Verfasser hier schliessen zu können. Wenigstens herrscht der ächte Geist der Religiosität, welchen gedachte Societät von jeher zu verbreiten suchte, und nun aufs neue wieder zu verbreiten sucht, in dieser Schrift. Rec. kann sich, zur Bestätigung seines Urtheils, zuversichtlich auf das Urtheil eines jeden einsichtsvollen Religionsfreundes, der sich die Mühe geben will, dieses *auserlesene* schlechte Buch zu lesen, berufen. Es bedarf hier keiner Auszüge aus demselben, um das Gesagte zu beweisen; das ganze Buch ist der Beweis davon.

In der Schrift Nr. 2. fand Rec. gerade das Gegentheil von dem, was er, bey Lesung des Titels, vermuthet hatte. Er glaubte hier wirklich etwas von dem Gehalt der eben angezeigten Schrift Nr. 1. zu finden; und er fand in der That etwas *Auserlesenes*, und Vorzügliches. Die Schriften der Katholiken, die den Titel, *schmerzhafter Kreuzweg Jesu*, oder *Stationen* haben, sind gewöhnlich unter aller Kritik. Diese kleine Schrift, die sich durch einen ähnlichen Titel ankündigt, gehört unter die vorzüglichsten Erbauungsschriften, die seit mehrern Jahren für das gemeine Volk unter den Katholiken herausgekommen sind. Der Vf. verdient um so mehr Lob, da er eine abergläubische und mechanische Andachtsübung, welcher der katholische Pöbel enthusiastisch ergeben ist, als Vehikel benutzt hat, unter demselben den Geist der ächt religiösen und moralischen Gesinnung zu erwecken, und zu verbreiten. Unter dem katholischen Pöbel herrscht nämlich eine Andachtsübung, die den Protestanten ganz unbekannt ist, gewöhnlich der *Kreuzweg* oder die *Stationen* genannt. Es wird in den katholischen Kirchen, oder ausser denselben auf öffentlichen Plätzen das Leiden Christi in 14 Abbildungen dargestellt, die in verschiedene Räume von einander abgesondert sind. Der Pöbel wandert von einem Bildnisse zum andern; murmelt einige ganz zwecklose, bloss auf Hervorbringung religiöser Empfindeley abzweckende Gebete her, und glaubt, sich dadurch ein grosses Verdienst erworben zu haben. Es sind viele und grosse Abläfse zur Belebung dieser Andacht von Rom ertheilt worden. Der Vf. benutzt diese Lieblingsandacht des Pöbels als Veranlassung zu 14 vortrefflichen Betrachtungen, die die Form eines Gebets haben, und eines durchaus praktischen Inhalts sind. Vor jeder Betrachtung steht eine sehr passende Perikope aus den Evangelisten. Die Schrift Nr. 1. enthält gegen das Ende ebenfalls die sogenannte Stationen-Andacht: aber wie sehr contrastirt dieselbe mit der letztern! — Die Schreibart ist im eigentlichsten Sinne populär; nur hie und da entschlüpfen dem Vf. Ausdrücke, die ins Pöbelhafte fallen, z. B. *die Zunge abjagen*, *mit dem Munde schnattern*. Den Ausdruck, *unenttraut*, versteht Rec. gar nicht.

WIEN, b. Rötzel: *Sechs vaterländische Predigten. Nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters.* 1797. 234 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. dieser Predigten, der sich unter der Vorrede mit den Anfangsbuchstaben seines Namens *St**. K*.* unterschreibt, versichert, er habe dieselben gegen zwey Jahre in seinem Pulte verschlossen liegen lassen, ohne dass er es gewagt habe, mit ihnen öffentlich zu erscheinen; nur die Aufmunterung einiger seiner Freunde habe seine Schüchternheit überwunden. Er will sich auch des Verdienstes der Originalität gern begeben, wenn er nur nützlich war. Diese Bescheidenheit macht seinem Verstand und Herzen Ehre. Er hat sich auch seiner Arbeit nicht zu schämen. Seine Vorträge empfehlen sich durch Deutlichkeit und ungekünstelte Beredsamkeit, und werden von dem Publicum, für welches die Herausgabe derselben bestimmt ist, mit Nutzen gelesen werden. Die Hauptsätze sind. I. *Von der christlichen Vaterlandsliebe.* Ueber Matth. 22, 39. II. *Das Verhalten eines guten Unterthans gegen den Landesfürsten, nach dem Muster Jesu; oder: Je besser der Christ, desto besser der Unterthan.* Matth. 22, 21. III. *Das thörichte und unbillige Verlangen derjenigen, die sich im bürgerlichen Leben durch keine Landesherrliche Gewalt eingeschränkt zu seyn wünschen.* Text ebend. IV. *Was von dem Wunsche nach einer allgemeinen Gleichheit der Stände und Glücksgüter unter den Menschen zu halten sey.* Ueber Matth. 8, 9. V. *Welch ein schweres Vergehen der Aufruhr sey.* Ueber Matth. 24, 21. VI. *Von der Berufstreue.* Ueber Luc. 19, 13. In Ansehung der Disposition wäre Manches zu erinnern, z. B. bey der *vierten* Predigt, wo im *ersten Theil* gezeigt wird, wie nothwendig und nützlich die Verschiedenheit der Stände und des äusserlichen Glücks unter den Menschen sey, und daraus *zweytens* die Pflichten hergeleitet werden, die wir dabey zu beobachten haben. — Nur aus einer einzigen Stelle (S. 83.) wo des heiligen Messopfers gedacht wird, ist zu ersehen, dass der Vf. ein Katholik ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. December 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Dir. Schultz: *Historia primatus Lundensis*, auctore *Jac. Neumann*, Philos. Doct. 1799. 180 S. 8.

Eine sehr wichtige Schrift für die Kirchengeschichte des Nordens, worin die ganze Primatgeschichte von Lund mit vielem Fleifse, vieler Gefchicklichkeit und einer fchönen hiftorifchen Kritik durchgeführt ift. Die letzte ift um fo verdienftlicher, weil es ohne dieselbe nicht möglich war, das Gewirre verfchiedener hiftorifchen Angaben und Behauptungen, welche der Partheygeift der fchwedifchen Kirchengefchichte erfunden, und der Mangel an hinlänglichen fichern Documenten begünftigt hatte, aufzulöfen, und einen fo viel möglich authentifchen Zufammenhang darzuftellen, wodurch ein Licht über den ganzen nordifchen Primat verbreitet werden konnte. Rec. will zuvor den Inhalt kurz entwerfen, und ihn alsdann mit feinen Bemerkungen begleiten. Nachdem der Vf. von den Quellen der nordifchen Kirchengefchichte und feines Gegenftandes befonders; fo wie von den Primaten, ihren Rechten und Auszeichnungen, insbefondere der Lundifchen und deren Einkünften gehandelt hat, kommt er S. 40. auf den Urfprung der Kirche zu Lund, und zeigt das urfprüngliche hierarchifche Verhältnifs der Bifchöfe dafelbft, womit man die Primatgefchichte von Lund beginnen kann. Der Bekehrungsgefchichte von Skandinavien zufolge ftanden die Bifchöfe zu Lund in Schonen (fchon damals dem dänifchen Scepter unterworfen) von ihrem Urfprunge an unter dem Erzbifchofe von Bremen und Hamburg, wenn fie gleich fehr früh mit den übrigen Bifchöfen des Nordens der fremden Oberherrfchaft überdrüfsig zu werden anfingen. Daher verfuchte es bereits der Dänen König *Svend Eftrithfen* ein Erzftift in feinen Staaten zu errichten, welches ihm auch durch *Gregor VII*, der dem *Liemar* von Bremen gram war, gelungen feyn würde, wenn er am Leben geblieben wäre, und fich den anmafsenden Federungen Gregor's hätte unterwerfen wollen. So aber blieb es dem Könige *Erich Eyegod* vorbehalten, feinen Ländern mit Beyhülfe des Pabftes *Pafkal*, auf den auch noch die Fürbitte *Anfelm's* von Canterbury eines innigen Freundes *Afker's* von Lund wirken mufste, den erften Erzbifchof gegeben zu haben. *Afker* wurde diefer erfte Erzbifchof von Lund, und damit zugleich das Haupt aller nordifchen Kirchen, wenn gleich der König Erich nicht fo glücklich war, ihn in diefer Glorie zu erblicken, fondern nur noch den Troft mit ins Grab nehmen konnte, dafs der Pabft ihm feinen Wunfch gewährt habe. Defto mifsvergnügter war aber ganz natürlich *Adalbero* von Bremen, und es foll ihm nach der gewöhnlichen Meynung gelungen feyn, durch *Innocenz II* feine verlorne Herrfchaft über den nordifchen Klerus wieder zu erhalten. Man zeigt zu diefem Ende Briefe diefes Pabftes vor, welche dafür ftimmen: allein Hr. *N.* hält fie nicht für ächt, und leugnet zugleich die wieder erlangte Oberherrfchaft des Erzbifchofs von Bremen, weil fich in der nordifchen Gefchichte keine Spur davon zeigt. Hätte alfo auch Innocenz einen Befehl zur Subordination unter den Stuhl von Bremen gegeben; fo bleibt es doch gewifs, dafs diefer Befehl im Norden nicht befolgt ift. Afker's Nachfolger zu Lund war *Efkill*, deffen kühner Geift immer weiter empor ftrebte, und dem der Glanz eines Primas von Norden fehr in die Augen ftrahlen mufste. Doch würde ihm fein Wunfch kaum unter dem Beyftande eines allgewältigen Freundes des heiligen *Bernhard* gelungen feyn, wenn nicht der Fall eingetreten wäre, dafs der römifche Hof durch die Stiftung eines neuen Erzbisthums in Norwegen und durch den Vorfatz ein gleiches in Schweden anzuordnen, Veranlaffung zu gegründeten Befchwerden über die Befchränkung feiner Hierarchie gegeben hätte. Der ältere Erzbifchof von Lund mufste alfo entfchädigt werden, und der Cardinal *Nicolaus Breackfpear*, welcher zur Anordnung der neuen Hierarchie in den Norden gefandt war, legte das Pallium, womit der neue Erzbifchof von Schweden bekleidet werden follte, in feine Hände nieder. Nun war Efkill Primas des Nordens, und hatte zugleich über den Neid des *Hartwig* von Bremen, welcher der eigentliche Urheber der neuen nordifchen Erzbisthümer war, vollkommen gefiegt. Vor Bremen war man von jetzt an zu Lund ficher: allein es entftanden neue Fehden mit den neuen Erzbifchöfen von Upfala, die um fo verdriesslicher blieben, weil fie in der Nähe vorgingen. Für die letzten war es immer erfreulicher ihren Oberherrn mehr in der Ferne als in der Nähe zu haben, und es blieb auch immer ehrenvoller für fie, das Pallium unmittelbar vom Pabft felbft, als aus den Händen des Primas von Lund zu empfangen. Kein Wunder alfo, dafs fich die Erzbifchöfe von Upfala nur ungern von dem Primas zu Lund weihen liefsen, und noch ungerner das Pallium von ihm nahmen: allein *Efkill's*, *Abfalon's* und *Anders Sunefen's* fefte Entfchloffenheit fchlug alle Hinderniffe nieder, und der römifche Hof vertheidigte feine Vicare. Vom Jahr 1163 bis 1278 behaupteten die Lundifchen Primaten ihre Würde und

und Rechte ohne Verletzung. Man hat zwar behauptet, dass in dieser Periode *Jarler* von Upsala von dem Bischof *Laurentius* zu Linköping eingesetzt sey: allein der Vf. hat die Unwahrheit dieser Behauptung mit historischen Gründen dargethan. Dagegen ist es wahr, dass *Fulko* von Upsala von dem Bischofe zu Westeraas geweihet ist: allein der Grund liegt darin, dass der Primas von Lund kürzlich gestorben war, und der Pabst die Kirche nicht ohne Haupt seyn lassen wollte S. 104. — Vom Jahr 1278 an nahmen aber die Sachen eine andere Wendung, und die Politik des römischen Hofes schien nicht mehr dieselbe zu seyn. Man wiess zwar noch zuweilen die Erzbischöfe von Upsala zu ihren Pflichten gegen den Primas zurück; aber man liess es doch auch geschehen, dass seine Rechte verletzt wurden, und verschob bey den Händeln darüber den Ausspruch, als wenn man sich davor scheuete, und als wenn man es mit keiner der streitenden Partheyen verderben wollte. Unterdessen blieb der Primat doch noch immer Primat, und die Erzbischöfe von Upsala nahmen doch noch immer die Weihe vom Primas, wenn sie sich auch bisweilen das Pallium von ihm zu nehmen weigerten. So schlich sich die Sache unter abwechselnden Glücke fort bis zum J. 1353. Von dieser Zeit an trat aber ein völliger Zustand der Verwirrung in der Hierarchie des Nordens ein. Die Päbste schrieben selten an die Primaten von Lund, und gaben ihnen auch nicht mehr so häufig Aufträge wie sonst. Die Erzbischöfe von Upsala liessen sich sogar oft von ihren Suffraganen weihen, und es entstanden zwey Primaten zugleich im Norden, welche sich befehdeten. Dem Primaten von Lund blieb fast nichts als der Glanz seiner Würde übrig, denn seine Rechte gingen verloren. Allein seine Würde blieb ihm doch, und es gelang dem schwedischen Botschafter *Nicolaus Ragvaldi* auf der Synode zu Basel nicht, sie zu vertilgen, wie einige schwedische Schriftsteller behaupten wollen. Dass sie noch bis zur Reformation fortdauerte, beweist der Fluch, womit der letzte Primas von Lund *Birger Gunnari* als Primas Sueciae den Reichsverweser *Sture* belegen musste, den Leo X auf der Lateransynode 1514 über ihn ausgesprochen hatte. Der Lundische Primat ist also niemals vom Pabst wieder aufgehoben worden; sondern hat vier Jahrhunderte hindurch im Norden geleuchtet. — Durch diese kurze Uebersicht des Inhalts wird das Urtheil des Rec. über die Wichtigkeit dieser Schrift gerechtfertigt seyn, und man wird sich nun auch schon überzeugt halten, dass sie nicht ohne historische Gelehrsamkeit und Kritik geschrieben werden konnte. Die Gründe, welche der gelehrte Vf. für die Unächtheit der Briefe des *Innocenz* über den Puncte *quaestionis* angeführt hat, sind für den Rec. völlig überzeugend. Schon der einzige Umstand, dass sie nur aus dem Archiv des Erzbischofs von Bremen und Hamburg zum Vorschein gekommen sind, macht sie sehr verdächtig, und die gegebene Probe des Inhalts entscheidet vermittelst der Form und des Gehalts zugleich wider die Aechtheit. — Was Rec. bey der Bearbeitung dieses Gegenstandes noch vermisst, ist die durchgängig pragmatische Reflexion. Der Vf. hätte bisweilen noch mehr umher schauen müssen, um Ursach und Wirkung in das gehörige Verhältniss zu setzen. Die Wirkung ist oft da, ohne dass man sieht wie? oder die Veranlassung dazu gewahr wird. Dies ist z. B. vorzüglich der Fall bey dem Verfall der Rechte des Primaten von Lund. Diese wichtige Thatsache hätte von mehrern Seiten betrachtet werden müssen. Die Ursachen davon müssen theils in der Politik der Päbste und ihrer ganzen Lage liegen, theils in der Lage des Nordens, in der Thätigkeit der Erzbischöfe von Upsala, und in der Trägheit oder Ohnmacht der Primaten von Lund u. s. w. Bey einer genauern Nachforschung und einem weitern Umherschauen müssen sich doch wenigstens die wahrscheinlichen historischen Veranlassungen entdecken. Eben so hätte Hr. *N.* auf das Factum pragmatisch reflectiren können, dass der König Erich selbst zur Errichtung eines Erzbisthums in seinen Ländern behülflich war. Wie soll man dies Verfahren nennen, Verdienst oder Unverdienst, und was war die Folge davon für das Reich, Vortheil oder Schaden? Rec. glaubt antworten zu müssen: Unverdienst und Nachtheil für das Reich. Auch die Politik des römischen Hofes hätte eine weitere Entwickelung verdient. Es gehörte mit zu den unerträglichen Anmassungen der Päbste, dass das Pallium von den Primaten und Erzbischöfen in Person von Rom geholt werden sollte, und man sah es eben so gern, dass es die Erzbischöfe unmittelbar nahmen, und nicht durch die Primaten, denn die Glorie der Päbste offenbarte sich dadurch unmittelbar u. s. w. — Die voran stehende synchronistische Tabelle, und das angehängte Diplomatarium der wichtigsten Urkunden geben dieser Schrift noch einen besondern Werth. Dagegen bleibt es zu bedauern, dass sie so fehlerhaft gedruckt ist, wodurch leicht historische Unrichtigkeiten entstehen können.

ERFURT, b. Keyser: *Christliches Religions-Lehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, nebst den fünf Hauptstücken des Katechismus Lutheri mit kurzen Worterklärungen*, von Heinr. *Gottlieb Zerrenner*. 1799. XXXX u. 274 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. erfüllt durch die Herausgabe dieses Lehrbuchs sein in Hinsicht auf eine wiederholte, im *Reichsanzeiger* von 1793 an ihn gerichtete Auffoderung, in eben dem Tagblatt eventuell gegebenes Versprechen. Zugleich soll dieses Buch als ein kleiner Commentar zu seinem *kurzen Unterricht in der Religion nach der Bibel*, besonders für Lehrer dienen. Es hat unter andern den Vorzug vor ähnlichen Lehrbüchern, dass die angeführten Sprüche kürzlich erklärt sind, wodurch das so nöthige Verstehen der Bibel merklich erleichtert wird. Theils durch die verschiedene Art eines grössern und kleinern Drucks, theils durch angebrachte Zeichen hat der Vf. seinem Buche die Einrichtung gegeben, dass es für mehrere Lehrgän-

ge oder Classen zugleich genutzt werden kann, indem der Lehrer die mit einem Sternchen bezeichneten und grösser gedruckten Sätze und Sprüche mit Weglassung der Uebrigen für die *erste* oder *unterste* Classe als Lehrbuch gebrauchen; bey einer höhern Ordnung aber, oder bey einem zweyten Lehrgange dann das Uebrige nachholen, und so seinen Unterricht nach den Fähigkeiten und Fortschritten der Kinder in der Erkenntniss zweckmässiger abstufen kann. Der dogmatische Theil dieses Lehrbuchs wird freylich keinen durchgängigen Beyfall erhalten. Manche werden den Vf. einer allzu grossen Anhänglichkeit an das alte System beschuldigen; andere hingegen werden hier und da Heterodoxie wittern. Aber darüber wollen wir kein Wort verlieren, weil es ja doch unmöglich ist, Jedem, nach *seiner* subjectiven Ueberzeugung vollkommnes Genüge zu leisten. Nur sind die kurzen Worterklärungen über den Katechismus Lutheri, unsers Erachtens zu kurz ausgefallen. Es ist freylich nicht gut, dass dieser Katechismus, der nunmehr seine Dienste gethan hat, noch immer beybehalten und von Kindern auswendig gelernt werden muss; denn es ist wohl ausgemacht, dass er von den wenigsten Schullehrern selbst verstanden wird. Da es aber vor der Hand nicht zu ändern ist, so würde eine ausführlichere Worterklärung den meisten Schullehrern sehr willkommen seyn.

Zerbst u. Leipzig: *Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche*, von *G. Ch. Cannabich*. *Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage*. 1800. 224 S. gr. 8.

Die erste Auflage dieser Schrift ist von uns A. L. Z. 1799. Nr. 64. mit der Aufmerksamkeit, die sie verdiente, angezeigt worden. Die in der gegenwärtigen Auflage vorgenommenen Veränderungen betreffen nur einzelne Ausdrücke und kleine Zusätze. Auf Hn. *Burscher's* Erinnerungen in: D. *M. Luther's letzten ernstlichen Bekenntnissen* etc. ist hier keine Rücksicht genommen worden, da Hr. *C.* sich in einer besondern Schrift, unter dem Titel: *Cannabich's Vertheidigung* etc. dagegen verantwortet hat. Angehängt ist dieser neuen Auflage noch auf Verlangen des Verlegers, eine schon im dritten Bande der Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers etc. eingerückte Abhandlung des Hn. *C.*: *Anleitung für den Prediger, wie er sich in seinen Vorträgen nach dem Grade der Aufklärung unsers Zeitalters überhaupt und nach den Begriffen seiner Gemeine besonders zu richten hat, wenn er mit Nutzen auf sie wirken will.* Die Beurtheilung derselben müssen wir aber demjenigen Rec. überlassen, welchem die Recension der Rullmann'schen Materialien für diese Blätter aufgetragen worden ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

Freyberg, in der Crazisch. Buchh.: *Julie und Friderike*. Von *Philogyn*. 1799. 368 S. 8.

Zwey weibliche Geschöpfe, aus unserer bürgerlichen Natur herausgenommen, edel, aber nicht genialisch, sind die Hauptpersonen dieses Romans. Die Verhältnisse, die er schildert, haben nichts Ausserordentliches. Feine, aber schlichte, Menschen- und Herzenkenntniss, eine ungleiche Schreibart, hin und wieder, wo es um die Fertigkeit, um das Mechanische der Erzählungs- und Darstellungskunst zu thun gewesen wäre, etwas steif und diffus, öfter aber, wo einfaches, edles Gefühl aus der Feder floss, einfach, edel, warm: dies *bezeichnet* das kleine Werk, mehr als es dasselbe *auszeichnet*. Anspruchlos, mit keinem Aushängeschilde versehen, ohne Empfehlung in die Welt hinausgestossen, keiner Laune des öffentlichen Geschmacks schmeichelnd, könnte dieses liebens- und lobenswürdige Product eines edeln Herzens, einer feinen Empfindung, leicht sehr unbekannt bleiben, und so wie es Rec., der es ohne sonderliche Erwartungen in die Hand nahm, angenehm überrascht hat; so würde er sich freuen, wenn durch die gegenwärtige Anzeige jenem unverdienten Schicksal vorgebaut werden sollte. Selbst der Kunstwirkung dürften diese *Julie* und diese *Friderike* — jene untergeordnet durch ihren Charakter, aber die interessante Heldin des Romans, diese in gewissem Sinn ein weiblicher *Posa*, aber ganz im innern und äussern Costüme der uns zunächst liegenden Natur — bey unverwöhnten Gemüthern nicht verfehlen. *Frideriken's* Freundschaft rettet für *Julien* das Glück der Liebe, dessen sie in einer bedenklichen Lage durch Schuld verlustig zu werden Gefahr läuft: das ist mit wenigen die Idee und die ganze Handlung des Romans. Der Freundin sanfter Tod nach vollbrachtem Werke wird wenige Augen trocken lassen.

Der *Philogyn*, der sich auf dem Titelblatte nennt, hat trotz seines griechischen Namens bey Rec. die Muthmasung erregt, dass es *sein eigenes Geschlecht* ist, dem er hier ein so artiges Denkmal achtungsvoller Liebe gestiftet hat. Mehrere Umstände, unter andern die oben berührte Ungleichheit des Stils, besonders aber die Unbeholfenheit im eigentlich erzählenden Theil, neben der Leichtigkeit im Ausdruck der Empfindung, und einiger Weitschweifigkeit in den räsonnirenden Stellen, vielleicht auch die hier und da vorkommenden Citationen aus *Jean Paul*, *Woldemar* u. s. w., wie es scheint, zu bescheidene Bezeichnung eigener Ideen und Gefühle, möchten eher einen weiblichen Dilettanten, als einen geübten Schriftsteller verrathen. Wir wollen jedoch auf jeden Fall unsere Hypothese hier nur in kritischer Rücksicht, und keineswegs um ein Geheimniss an das Licht zu ziehen, mitgetheilt haben.

Leipzig, b. Kummer: *Der hyperboreeische Esel, oder die heutige Bildung*. Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel. Für Jünglinge, in einem Act. Von *A. v. Kotzebue*. 1799. 58 S. 8.

Die *literarische Satyre* kann gegen eine Schule, gegen eigene Verirrungen des Geschmacks beym Publicum und bey beliebten Schriftstellern gerichtet seyn; so war *Buckingham's Rehearsal* zu seiner Zeit ein Meisterstück in dieser Gattung, und behauptet

noch jetzt, nach etwa anderthalb Jahrhunderten, seinen Platz; so verdienen *Tiek's* Grotesken unter uns allgemeineren Beyfall, als sie nach den Verhältnissen unserer Literatur erhalten können. Sie kann sodann auch hauptsächlich das Verdienst des reinen Muthwillens haben, und in dieser Beziehung drängt sich der unpartheyischen Kritik *Tiek's* Namen wieder auf: dann grenzt sie mehr an das Fach der französischen Parodieen, welche dem Werthe der Werke, die sie parodiren, nichts benehmen. Sie kann ferner, wie in *Liscov's*, *Pope's*, *Rost's* Werken, über anmaſsungsvolle Albernheit, Intoleranz, Ungeschmack, Gericht halten, und endlich ist sie oft genug, wie bey *Voltaire*, *Palissot* u. a. m., Werkzeug des literarischen Partheygeistes. Von diesem hat sie nun freylich, weil die Engel im Himmel eben keine Satyren zu schreiben pflegen, meistens einige Beymischung; so wie aber treffender Witz und komisches Talent ihr immer einen höhern Werth geben, aus welcher Quelle sie auch flieſsen möge; so kann die Beschaffenheit der Gegenstände, an denen sie sich übt, diese seyen noch so sehr zur Satyre geeigenschaftet, den Mangel an treffendem Witz, an komischem Talent, nicht entschuldigen. Hr. *v. K.* hätte unstreitig mehr Witz zu Gebote gehabt, als es ihm gefiel hier zum Besten zu geben; daſs er diesmal allzu sehr damit zu Rathe hielt, scheint von der Vorstellung herzurühren, als wären die Stellen, die er seinem *Karl* in den Mund legte, an sich so lächerlich und komisch, daſs er ihnen alle Kosten seiner Satyre zu tragen geben könnte. Indem er sich aber begnügte, diese Stellen in Contrast mit *gemeinem Leben* zu setzen, blieb er weit unter den Foderungen, die man an die literarische Satyre zu machen hat. Freylich sind diese Stellen auch *hier* lächerlich; sind sie aber *hier* lächerlicher, sind sie *anders* lächerlich, als *in den Schriften, aus denen sie entlehnt sind?* Durch jenen Contrast hätten vielmehr Stellen, die *nicht* lächerlich gewesen wären, lächerlich oder komisch *gemacht* werden können, und das wäre in der unschuldigen Gattung der französischen Parodie gewesen. Man lasse einen jungen Menschen, in den ganz gewöhnlichen Verhältnissen, welche dem Helden dieses *drastischen Drama's* beygelegt werden, keine andere Sprache führen als die *schönste* unserer *besten* Dichter und Philosophen; so wird diese Sprache wirklich komisch seyn. Gerade deswegen aber ist eine kauderwelsche, allem gesunden Menschenverstand trotzende Sprache, die dieser oder jener Philosoph oder Dichter unserer Zeiten führen mag, dadurch, daſs sie einem jungen Menschen in jenen Verhältnissen in den Mund gelegt wird, eigentlich gar nicht *satyrisirt*, und wenn über eine solche Sprache, *wo* sie auch geredet werden möge, gelacht werden *muſs;* so hat Hr. *v. K.* zu dieser Ergötzlichkeit seiner Leser aus dem Seinigen zu wenig beygetragen, als daſs er nicht allen Dank, der *ihm* etwa dafür zuflöſse, billiger Weise an die rechte Behörde zurückweisen sollte.

Wenn hingegen Hr. *v. K.* seinen Helden durch seine abentheuerlichen Floskeln mit *frommen* und *fürstlichen* Personen in seinem Stücke compromittirt; so hat er ohne Zweifel nicht bedacht, daſs dieses in den gegenwärtigen Zeitläuften gar zu leicht *etwas mehr als Satyre* seyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Die Nil-Armee. — Ein Gespräch über Buonaparte's Expedition nach Indien.* — 1798. 23 S. 8. (2 gr.) Ein nicht übel gerathenes Räsonnement oder vielmehr Persiflage auf Bonaparte's Expedition nach Indien, welche, wenn die Jahrzahl und der Vortrag nicht trügt, geschrieben wurde, ehe Nelson die französische Flotte vernichtete. Der Vf. prophezeiht das unvermeidliche Unglück dieser Unternehmung. Er schildert die Schwierigkeit der englischen Flotte zu entgehen: den Unwillen des türkischen Hofs, der es selbst bey einem vorausgesetzten Einverständnisse mit den Franzosen unmöglich gut finden könne, daſs der Anfang zur Ausführung des ungeheuern Plans in seinen Staaten gemacht werden solle; die Verringerung der Truppen, welche Klima, Araber, die ausschweifende Lebensart der Franzosen nebst dem Widerstande der Muselmänner verursachen müſse; die Narrheit, an eine Expedition nach Ostindien von dieser Seite her zu denken, ohne eine übermächtige Flotte oder wenigstens doch Transportschiffe auf dem rothen Meere zu haben; die noch gröſsere, längst des Euphrats den persischen Meerbusen erreichen zu wollen, wo die Wüste und Araber, drückender Mangel, und die nicht einmal der Pforte gehorchenden Befehlshaber von Bagdad und Basra, mit vereinigten Kräften die Vernichtung der Eingewanderten bewirken muſsten. Selbst nach Besiegung aller dieser Schwierigkeiten hätten die Eroberer an den Meerengen der beiden Busen unfehlbar englische bewaffnete Schiffe zu erwarten, welche jeden Gedanken zur glücklichen Ankunft in Indien aus der Seele jedes Kriegers vernichten würden. — Der Ausgang hat die Unmöglichkeit dieser ostindischen Unternehmung nach dem entworfenen Plane bewiesen; Bonaparte saſs ein Jahr in Aegypten, ohne nur an die Ausführung desselben denken zu können; er hat aber zu gleicher Zeit bewiesen, daſs eine sehr groſse Macht in Bewegung gesetzt werden muſs, um dem Sieger das einmal eroberte Aegypten wieder zu entreiſsen. — Zur Einkleidung ist der Dialog zwischen einem eifrigen Vertheidiger der Freyheit und Gleichheit, welchem die glänzendsten Aussichten für die Erhebung der Menschheit vor Augen schweben, und einem kalten Gegner gewählt, der durch Gründe und Einwürfe den Anhänger der Franzosen zum Schweigen und endlich zur Aeuſserung bringt, Bonaparte sey durch diese Unternehmung vielleicht das bestimmte Opfer einer Intrigue.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. December 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *An account of two cases of the Diabetes mellitus: with remarks, as they arose during the progress of the cure. To which are added, a general view of the nature of the disease and its appropriate treatment*, including Observations on some diseases depending on stomach affection; and a Detail of the Communications received on the Subject since the Dispersion of the Notes on the first Case. By *John Rollo*, M. D. Surgeon-General, Royal Artillery. *With the Results of the Trials of various Acids and other Substances in the Treatment of the Lues Venerea; and some Observations on the Nature of Sugar etc.* By *William Cruickshank*, Chemist to the Ordnance, and a Surgeon of Artillery. In two Volumes. *Vol. I.* (21 Bogen. Mit einem Kupfer.) *Vol. II.* (19 Bogen.) 1797. gr. 8.

Dieses, in mehr, als einer Rücksicht, für den Praktiker so äusserst schätzbare und wichtige Werk, ist als der reichhaltigste Commentar über die *Notes of a diabetic case*, welche *Rollo* 1796 bekannt machte, zu betrachten. Es enthält ungemein wichtige Belehrungen und Erfahrungen über die honigartige Harnruhr und giebt viele Winke zu neuen Ansichten anderer Krankheiten, die in der That der genauesten Prüfungen und Versuche werth sind. Durch die Art, wie der Vf. den Plan desselben angelegt hat, sind inzwischen oft die Materien zerstreuet und manche Wiederholungen veranlasst worden. Er theilt nämlich erst zwey Krankheitsfälle mit, zieht darauf allgemeine und vergleichende Sätze aus denselben, und handelt alsdann folgende Gegenstände nach einander ab; Die Summe der bisherigen Kenntnisse von der Krankheit; Geschichte der honigartigen Harnruhr; Ursachen derselben; (von dem Magensafte, der Verdauung, dem gesunden Harne;) die bisherigen Definitionen derselben und die neue des Vfs.; die eigentliche Behandlung derselben; und, Bemerkungen über die honigartige Harnruhr, und andere Krankheiten, die von einem Fehler des Magens abhängen, (als dem *mal d'estomac* der westindischen Negern, der Gicht, der Lungenschwindsucht.) Rec. glaubt daher den Lesern einen Dienst zu leisten, wenn er die zerstreueten Ideen des Vfs. hier in einem gedrängten Auszüge zusammenhängend mitzutheilen sucht.

Rollo giebt (S. 259.) folgende Definition von der honigartigen Harnruhr: „*Desiderium cibi inexplebile; sitis perpetua; urina aucta et subdulcis; pulsus frequens; calor parum auctus; cutis arida, cum marcore.*" Ausser den, in selbiger enthaltenen Symptomen giebt er (S. 214.) noch folgende an: die schnell auf einander folgenden Anfälle des Heisshungers; Trockniss des Mundes, mit beständigem Ausspucken eines dicken, zähen Schleimes von einem ekelhaften, süsslichen oder bitterlichen Geschmacke; eine weissliche Zunge mit hellrothen Rändern; röthes und geschwollenes Zahnfleisch, nebst einer Empfindung, als wenn die Zähne von Säuren stumpf und in ihren Höhlen lose wären; Kopfschmerz; eine heisse Haut; Röthe des Gesichts; helle Strohfarbe und Klarheit des Harns; eine unangenehme Empfindung im Magen und in den Nieren; und Abneigung gegen Bewegungen oder Anstrengungen, mit einem Gefühle von Schwäche. Die frühesten Zufälle der Krankheit, ehe und selbst wenn sich die Vermehrung und Süssigkeit des Harns einstellt, werden (S. 212) gemeiniglich übersehen, weil man die starke Harnausleerung für die nothwendige Folge des Durstes zu halten pflegt; wo denn der süsse Geschmack des Harns wahrscheinlich nur zufälliger Weise entdeckt wird. Bey dem ersten 34jährigen Kranken, dessen Geschichte der Vf. erzählt, war (S. 9) schon einige Jahre vor der Krankheit die Esslust auffallend stark, und bereits einige Monate vor der vermehrten Aussonderung des Harns ging (S. 213) eine *bulimia canina* vorher. Seine Zunge war feucht, und die Vorhaut, wahrscheinlich von dem Reize der zuckerartigen Materie im Harne wund und schmerzhaft, die Farbe der Zähne weiss: er liess in 24 Stunden ohngefähr 12 Quartier Harn, der wie Molken und Violen roch und sehr süss schmeckte. Die Menge des Getränkes in eben der Zeit betrug 8 Quartier und darüber. Bey dem zweyten Kranken, einem Manne von 57 Jahren, war der Harn süsser, und die Quantität desselben in 24 Stunden war nie unter 10 bis 12 Pinten, oft darüber: es war ein heftiger Drang zum Uriniren und ein beständiges Auströpfeln dabey. Bey beiden Kranken war die Haut theils gar nicht, theils unbedeutend heiss; der Puls klein und schwach; und eine ödematöse Aufschwellung des einen oder beider Schenkel.

Das Serum von dem Blute des ersten Kranken (dem zweyten wurde seines Alters und der längern Dauer der Krankheit wegen, keines abgelassen,) verrieth keinen merklich süssen Geschmack; (dem Vf. schmeckte es wie Molken mit einer grössern Menge Laab, als nöthig ist,) und hatte in der ersten Schale, worin es weniger betrug, als in der zweyten, ein undurchsichtiges weissliches Ansehen. Das Crassamentum

ment in der letzten Schale hatte eine stärkere Kraste, als das in der ersten, und selbige war von einer bläulichten Farbe, derjenigen gleich, welche Quecksilber zuweilen verursacht. (Man muss hierbey jedoch bemerken, dass der Kranke wirklich, obgleich verschiedene Monate vorher, von seinem vorigen Arzte Quecksilber bekommen hatte, S. 6. 204) Das Blut nahm in zwey Tagen auf der Oberfläche ein kälichtes Ansehen an, welches mit der Abdunstung des Serum verschwand: die Masse bekam nun ein trocknes, harziges Ansehen, gab ein Paar Tage hindurch einen schwachen animalischen Geruch von sich, und es erzeugte sich auf der Oberfläche des Crassaments Schimmel. So war es noch sechzehn Tage nach dem Aderlasse beschaffen, dahingegen gesundes Blut schon am vierten Tage anfing zu faulen, und am siebenten weggeschüttet werden musste.

Aus 36 Unzen Apothekergewicht von dem Harne des ersten Kranken, erhielt man durch die Abdunstung drey Unzen und ein Quentchen zuckerartigen Extractes, das wie gemeiner Syrup aussah, aber dicker, beynahe von der Consistenz und klebrig, wie Wachs war, in der Luft feucht wurde, mit der salpetrigten Säure (*nitrous acid*) Zucker- oder Sauerkleesäure, und mit einem geringern Verhältniss jener, eine Substanz gab, die in Geruch, Ansehen und Geschmack dem Honig ganz gleich war. Bey dem zweyten Kranken gab dieselbe Portion Harn 10 Gran Residuum mehr, welches offenbar weit zuckerartiger war, und mit doppelt so viel, mit gleichen Theilen Wassers verdünnter, salpetrigter Säure, viele Sauerkleesäure gab. Die Flüssigkeit, die nicht in Krystallen anschoss, hatte einen vollkommnen Honiggeschmack. Das erste, was durch die Destillation des Rückstandes überging, war sauer; doch zeigte sich nach zugesetzter Pottasche, der Geruch von Ammoniak: das Letzte war alkalisch, mit etwas brenzlichten Oeles. Das wenige Ammoniak ging in keiner freyen Gestalt über, bis der Boden der Retorte glühend wurde.

Die nächste und unmittelbare Ursache der Krankheit besteht in einer widernatürlich vermehrten Thätigkeit des Magens, und einer dadurch bewirkten widernatürlich vermehrten Absonderung und fehlerhaften Beschaffenheit des Magensaftes, über deren specifisches Wesen sich jedoch keine bestimmteren pathologischen Erklärungen geben lassen, so lange die eigentliche Art und Weise des Verdauungsgeschäfts noch unerklärt bleibt. Es kann auch (S. 249 ff.) umgekehrt, ein Fehler des Magensaftes eine widernatürliche Thätigkeit des Magens bewirken. Beide Ursachen machen einen Zirkel. Daher entsteht eine Hyperoxygenation des Systems, (S. 36) welche (S. 213) durch die, in beträchtlichem Grade (S. 88. 103) vorhandene Säure im Magen, eine durchaus oder zum Theil hellrothe Zunge, die weisse Farbe der Zähne, den hellen, strohfarbigen, nicht sparsam abgehenden und nicht unangenehm riechenden Harn, besonders in abgezehrten oder schmächtigen Körpern, angedeutet wird. Daher ein gewisser Mangel in der Assimilation, welcher wahrscheinlich einer übermässigen Thätigkeit der einsaugenden Milchgefässe von einem besondern Reize, vielleicht des Zuckers, oder von Sympathie mit dem zu thätigen Magen zuzuschreiben ist. (S. 232. 257) Jedoch kann der blosse Mangel an Assimilation die Menge des erzeugten Zuckers nicht erklären. (S. 11) Etwanige Vergrösserungen der einsaugenden Milchdrüsen oder Fehler in der Structur des Magens, sind nur für Folgen der primären Magenkrankheit zu erklären. (S. 123) Diese Ursachen können lange Zeit vor dem eigentlichen Ausbruche der Krankheit vorhergehen und wirken. (S. 212 ff.) Die Menge des Harns rührt theils von der grossen Thätigkeit des Magens, theils von dem Reize der zuckerartigen Materie her. (S. 195) Die letzte wird im Magen, und vorzüglich aus vegetabilischen Stoffe erzeugt, (S. 174) indem entweder der Magensaft saure Eigenschaften von einer besondern Art besitzt, die das Vermögen haben, vegetabilische Dinge zu einer Substanz, welche die Natur des Zuckers hat, zu assimiliren, oder indem sie, durch einen mit dem krankhaften Zustande des Magens und seiner Säfte in Zusammenhang stehenden Process, aus den genossenen vegetabilischen Dingen evolvirt wird, oder indem sie durch eine blosse simple Entwickelung aus den Vegetabilien, worin sie schon vorher gebildet gewesen, entsteht und unzersetzt bleibt. Am richtigsten scheint man die beiden letzten Meynungen zugleich anzunehmen. Sie verbreitet sich über das System und bringt sowohl allgemeine als örtliche Wirkungen hervor. (S. 252. 226. 47. 181) Sie wird schnell und so wie sie in dem Magen zubereitet worden, durch die Nieren abgesondert, deren Thätigkeit ebenfalls, theils durch den Reiz jener, theils durch Sympathie mit dem Magen, widernatürlich vermehrt ist. (S. 12. 33 ff. 118) Ursprünglich leiden sie nicht, und etwanige Fehler, als Ausdehnung derselben und ihrer Gefässe etc. sind blos deuteropathisch, (S. 78. 123. 173) und stehen der Cur bey Weitem nicht so im Wege, als man fürchten möchte. Es scheint nicht, dass eine etwanige Einsaugung durch die Haut und Lunge mit der eigentlichen Krankheit in Verbindung stehe (S. 90. 118 ff. 176. 236.)

Die gewöhnlichste prädisponirende Ursache scheint in einer natürlich starken Thätigkeit des Magens zu bestehen, vermöge welcher derselbe öfter und in grösserer Menge als gewöhnlich nöthig ist, Speisen fodert. Bey einer solchen Beschaffenheit des Magens, kann die Krankheit entstehen und entsteht wirklich, wenn die Gelegenheitsursachen hinzukommen, die, so weit die bisherigen Erfahrungen gehen, in uneingeschränkter Befriedigung seines Appetites und seiner Neigungen zu dem Genusse mannichfaltiger Speisen, besonders solcher Dinge, die die Thätigkeit des Magens reizen oder sonst seinen natürlichen Bewegungen hinderlich sind, zu Gewürzen, Weinen und andern gegohrenen Getränken, oder selbst zu einem starken und anhaltenden Genusse mehligter vegetabilischer Speisen, Grütze, Kartoffeln etc.

und

und in Anstrengung des Körpers oder des Geistes, einzeln oder zusammen verbunden bestehen. (S. 215 f.) Deswegen ist wahrscheinlich die Krankheit unter dem gemeinen Manne in Schottland, der nur selten wenige thierische Speisen geniessen kann, so häufig (S. 250.)

Die Indicationen zur Cur sind 1) die Erzeugung oder Entwickelung der zuckerartigen Materie im Magen zu verhindern, und 2) die widernatürlich vermehrte Thätigkeit des Magens zu heben. Die Mittel zur Erfüllung der ersten Indication dienen zugleich auch zur Erreichung der zweyten Absicht, nämlich die krankhafte Thätigkeit des Magens und der einsaugenden Milchgefäfse und die vermehrte Absonderung und fehlerhafte Beschaffenheit des Magensaftes zu heben. Sie sind folgende: Gänzliche Vermeidung aller Art vegetabilischer Dinge, blosse thierische Speisen, von nicht zu frischem Fleische und Fette, und beständige Einschränkung auf das Zimmer. Der tägliche Gebrauch alkalischer, kalkichter Substanzen, vermehrt ihre Wirksamkeit. Die Menge der thierischen Speisen mufs so eingeschränkt werden, dafs der Magen nur gerade genug hat. (S. 260 ff.) Die dem ersten Kranken, dessen Geschichte hier beschrieben wird, vorgeschriebene Diät, bestand, so viel möglich war, in fettem und ranzigtem altem Fleische, wie vom Schweine, Blutwürsten, aus blossem Blute und Fett bereitet, einer Mischung aus anderthalb Pinten Milch und einer halben Pinte Kalkwasser zum Frühstück und Abendessen, und zum täglichen Getränke vier Quartier Wasser, welches gekocht hatte, und worin anfangs ein, hernach zwey Quentchen Schwefelalkali aufgelöset waren. Letzteres wurde jedoch, weil es eine nachtheilige Wirkung auf die Nieren haben mochte, bald bey Seite gesetzt. Aufserdem nahm er beym Schlafengehen einen Trank aus 20 Tropfen tartarisirten Spiesglasweins und 25 Tropfen Mohnsaftitinctur, und nach und nach in gröfsern Gaben. Es wurden ihm zwey Fontanellen von der Gröfse einer halben Krone in die Nierengegend gelegt, und er mufste Flanell auf der blofsen Haut tragen, die jeden Morgen mit Schweinefett gerieben wurde, womit man jedoch nicht lange fortfuhr. Anfangs war ihm Brod erlaubt worden, das aber auch bald, so wie Alles, was sich mehr als Milch den Vegetabilien näherte, untersagt wurde. Dem zweyten Kranken wurden gleiche Theile Milch und klare Bouillon von Rind- oder Hammelfleisch, weichgekochte Eyer oder Austern, Fleischsuppen, ohne allen vegetabilischen oder gewürzhaften Zusatz, etwas Salz ausgenommen, fettes Rindfleisch, Hammelfleisch, Schweinefleisch oder Wildpret, welches alles schon einige Zeitlang gehangen etc., Lachs oder Aal zugestanden; und zum Getränk abgekochtes Wasser, Milch und Wasser, oder klare Bouillon von drey Pfund fetten Rind- oder Hammelfleische mit vier Quartier Wassers bis auf die Hälfte eingekocht und dann durchgeseihet. Mitunter gestattete man ihm Anfangs einen Zusatz von Branntewein oder Rum zum Wasser oder zur Milch, nahm aber diese Vergünstigung früh zurück. Zwischendurch wurden bey beiden Kranken Abführungen und Brechmittel angewandt.

Bey diesem Verfahren zeigte sich bey beiden Patienten schon am dritten Tage darnach eine günstige Veränderung, indem der Harn sowohl in seiner Menge geringer, als auch höher gefärbt, wolkicht, urinöser im Geruche und Geschmacke war. Fehler in der Lebensordnung bringen das Gegentheil geschwind wieder hervor. Es ist (S. 119) wichtig, den Harn öfters während der Cur chemisch zu untersuchen, oder, wo dies wegen anderer Umstände nicht statt findet, wenigstens abdunsten zu lassen, wodurch man einen erträglich genauen Maafsstab von der Krankheit oder Genesung erlangen kann. Wenn der Harn die Abwesenheit der zuckerartigen Materie beweiset, zu gleicher Zeit aber die Menge desselben gröfser, als im natürlichen Zustande bleibt und mehr Extractivstoff von zäher oder klebrichter Art enthält, auch ein starker Appetit fortwährt; so mufs man glauben, dafs die vermehrte Thätigkeit des Magens und der einsaugenden Milchgefäfse, noch nicht gehoben ist. Es wird dann nothwendig, das geschwefelte Ammoniak, nebst einem Opiate und Spiesglasmittel gegen die Nacht, zu geben. (S. 262) Jene Arzney ist (S. 51 ff.) sehr leicht zu bereiten, indem man einen Strom von einer Schwefelleberluft (*pure hepatic gas*) durch die (*aqua ammoniaca pura Ph. Lond.* gehen läfst, bis keine weitere Absorbtion bemerkt wird oder das Alkali gesättigt ist. Das hepatische oder schwefelhaltige Wasserstoffgas (*hepatic or sulphurated hydrogene gas*) kann man zu diesem Endzwecke aus künstlichem Pyrites oder Schwefeleisen (*sulphuret of iron*) und der salzigten Säure (*muriatic acid*) erhalten. Die leichteste Art, den künstlichen Pyrites zu machen, ist diese, dafs man ein Stück Eisen in einem Schmiedeofen in eine mäfsige Hitze bringt und es dann gegen das Ende einer Rolle von Schwefel reibt. Das Eisen verbindet sich in dieser Temperatur unmittelbar mit dem Schwefel und bildet kleine Kugeln von Pyrites, die man in einem Gefäfse voll Wasser auffangen mufs. Diese Kugeln werden pulverisirt und in eine Flasche gegeben, wozu man eine hinreichende Menge von der salzichten Säure mischen mufs. Die Dosis für einen Erwachsenen mufs zuerst nicht über drey oder vier Tropfen seyn, die man drey oder viermal des Tages in einem halben Nöfselglase voll Wasser giebt. Man vermehrt die Dosis stufenweise, so, dafs sie einen leichten Schwindel hervorbringt. Allein man mufs bey seiner Anwendung sehr vorsichtig seyn, weil es ein sehr kräftiges und in grofsen Dosen gefährliches Mittel ist. In zu grofsen Dosen erregte es (S. 18. 22) Uebelkeit, Erbrechen, Schläfrigkeit, Schwindel etc. mit einem äufserst schwachen Pulse. (Es wurde auch einmal gegen äufserste Reizbarkeit mit einem örtlichen Geschwüre, als Folge der Lustseuche und des Quecksilbers, innerlich und äufserlich, und in einem andern Falle von Brustbeschwerden, mit aufserordentlichem Nutzen gegeben (S. 52.)

Mit dieser Behandlung wird nun (S. 262 ff.) fortgefahren, bis jene krankhafte Thätigkeit des Magens gehoben ist. Die Zeichen davon sind sparsamer Abgang eines trüben Harns von hoher Farbe, der durch die Abdunstung einen widrig riechenden, salzig schmeckenden, nicht klebrigen Rückstand giebt, und Mangel der Esslust oder vielmehr Widerwillen gegen Speisen; dabey findet man, dass die Zunge und das Zahnfleisch ihre lebhafte Röthe verloren haben und blass geworden sind. Bey dem Eintritt eines solchen Zustandes muss man allmälich den Genuss von Brod in kleinen Portionen und solcher Vegetabilien und Getränke erlauben, die wahrscheinlich die wenigste zuckerartige Materie geben oder am wenigsten sauer im Magen werden. Übersieht man diesen Zustand und fährt mit der Einschränkung auf das Zimmer und der thierischen Diät strenge fort; so entsteht Scorbut oder ein ihm ähnlicher Zustand, wie Leibschmerzen, übelriechende Stuhlgänge, eine ölige Substanz auf der Oberfläche des Harns, eine hohe Farbe desselben, übelriechender Odem, salziger Geschmack, grosse Trägheit und Mattigkeit, Gleichgültigkeit gegen Essen, Trinken und Bewegung oder (S. 314) eine Deoxygenation des Systems.

„Oertliche Folgen der Krankheit, Erschlaffung und Erweiterung der Gefässe der Nieren, der einsaugenden Milchgefässe, etwanige Fehler in der Structur des Magens, der Gekrösdrüse, Milz, Leber, vielleicht auch der Lunge, können die vollkommene Genesung verzögern wenn nicht ganz verhindern, gleichwohl der wirklichen Cur der Harnruhr nicht im Wege stehen. Sollten sie sich zeigen, so wären sie wie die angezeigten Symptome zu behandeln, und worin sie auch bestehen mögen, so ist wahrscheinlich zweckmässige Diät das hauptsächlichste Mittel zu ihrer Cur. (S. 263 ff.) Der Vf. urgirt nämlich (S. 60. 304 ff. u. a.) vorzüglich die Anwendung der Luftarten vermittelst des Magens und behauptet, dass Hyperoxygenation und Deoxygenation des Systems nur durch denselben vollkommen hervorgebracht und für die Dauer erhalten werden können.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Leipzig*, in der Schäferischen Buchh.: *Monimentorum typographicorum decas*; illustravit, ad Panzeri Annal. typogr. accommodavit atque edidit *Jo. Gottlob Lunze*, AA. M., Scholae ad D. Nic. Conrector. 1799. 32 S. 8. Wir wissen diese Schrift dem Freunde der Literargeschichte nicht besser zu empfehlen, als wenn wir ihm einzeln die typographischen Denkmähler angeben, welche gegenwärtig zu den Seltenheiten der Leipziger Rathsbibliothek gehören, und hier von Hn. *Lunze*, der als Custos bey derselben angestellt ist, mit Einsicht und Deutlichkeit beschrieben werden. I. *M. T. Ciceronis de Oratore Dialogi tres. MCCCCLXX. Fol.* Sehr richtig muthmasste *Panzer* (IV. 3. 5.), dass diese Ausgabe, welche Ernesti ehemals besass, keine andere, als die in der Valdarferschen Druckerey zu Venedig erschienene, sey. *Ernesti's* handschriftliche Bemerkung über diese Ausgabe wird hier mitgetheilt, und kann zur Ergänzung der *Praefat. ad Cic. Opp. Vol. I.* p. X. dienen. — II. *Sallustius s. l. 1470. Fol. min. s. 4.* *Panzer* und andere Bibliographen haben diese Edition nicht gekannt. Das hier beschriebene Exemplar ist noch besonders wegen der von einer alten Hand beygefügten Erklärungen und Verbesserungen merkwürdig, welche der Vf. einer genaueren Einsicht werth achtet. — III. *M. T. Ciceronis Orationes. Venet. per Chph. Valdarfer. 1471. Fol.* Mit der aus *Ernesti's* Exemplar gezogenen und hier mitgetheilten Notiz, hätte Hr. *L.* noch das vergleichen können, was in *Ernesti Opuscul. philol. crit.* p. 156. über dieselbe Ausgabe erinnert worden ist. — IV. *Mauri Servii Honorati Commentarius in Virgilium a Baptista Guarino, patre, emendatus, a filio autem in lucem editus. (Venetiis) per Chph. Valdarfer. 1471. Fol.* Diesen vollständigen Titel hat Hr. *L.* aus dem kurzen Gedicht gezogen, das dieser Ausgabe vorgesetzt ist. *Panzer* (III. 79. 59.) beschreibt zwar eine andere von *Carbo* verbesserte Edition; aber seine Beschreibung passt durchaus auch auf die gegenwärtige ebenfalls prächtig gedruckte Ausgabe, welcher blos die Schlussverse mangeln, worin jener Verbesserung des Carbo gedacht wird. (Dies zur Berichtigung einer Notiz in *Heyne's* Virgil I. p. LXX. *ed. sec.*) — V. *Avicennae Liber Tertius Canonum, sine indicio loci et typographi. 1472. Fol.* Hr. *L.* hält dies für die nämliche Ausgabe, welche *Denis (Supplem.* p. 12.) erwähnt, und *Panzer* (II. 363. 7.) *Putavina* nennt. — VI. *Ciceronis Rhetorica vetus et nova. MCCCCLXXV.* Omnibonus hat für den Text der Ausgabe gesorgt, (der alsdann die Basis der folgenden ward. Vgl. *Ernesti Praef. ad Cic. Rhet.* p. V.) In *Panzer's* Annalen ist sie, wie es scheint, zweymal (III. 107. 184. IV. 12. 70.) aufgeführt. — VII. *Terentii Comoediae. Mediol. 1478. Fol.* Eine sehr seltene, *Panzern* unbekannte, und von den Zweybrückern mit Unrecht beym J. 1477. aufgeführte Ausgabe. — VIII. *M. T. Ciceronis Epist. ad Famil. c. Comm. Hubertini Clerici Crescentinatis. Venet. 1480.* Fol. Dieselbe Edition, welche *Panzer* (III. 159. 467.) erwähnt, die er aber durch einen Irrthum, dessen Veranlassung hier gut entwickelt wird, III. 107. 184. mit der *Jensoniana* verwechselt. — IX. *Cicero de Officiis. Mediol. 1480 vel 1487. Fol.* Die erste Jahrzahl, welche *Ernesti* seinem Exemplare beygeschrieben hatte, scheint die richtigere. Weder *Panzer*, noch die Zweybrücker kennen die Ausgabe; wenn sie nicht etwa dieselbe ist, welche der erste II. 55. 288. nach dem Kappischen Catalog mit der Jahrzahl 1487. bezeichnet hat. — X. *Coelius Apicius Culinarius. Mediol. 1498. 4.* Hr. *L.* zeigt, dass dies die *Princeps* sey. Eine frühere vom J. 1490 existirt nicht; oder ist vielmehr die eben genannte, welche man blos durch ein Versehen (weil die Jahrzahl auf dem Titel in zwey Linien getrennt ist) acht Jahre älter gemacht hat. Einen zweyten Irrthum erzeugte der breite Rand, welcher mehr oder weniger beschnitten, bald Quart-, bald Octavformat gab.

Obgleich der Vf. sich ein noch grösseres Verdienst erwerben würde, wenn er die seiner Aufsicht anvertrauten Schätze der Leipziger Rathsbibliothek nicht blos in typographischer Hinsicht beschreiben, sondern zugleich in kritischer Hinsicht würdigen wollte; so wünschen wir doch, dass, wenn er auch künftig sich nur auf den ersten Zweck einzuschränken für räthlicher achtet, er bald Wort halte, und dieser ersten lehrreichen Decade mehrere folgen lasse.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 31. December 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. C. Dilly: *An account of two cases of the Diabetes mellitus: with remarks, as they arose during the progress of the cure. To which are added, a general view of the nature of the disease and its appropriate treatment, etc.* By *John Rollo, etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Der erste der, hier weitläuftig aufgeführten, Kranken war, verschiedene Diätfehler abgerechnet, ungefähr in sieben Wochen vollkommen hergestellt; der zweyte, der noch weniger Ausdauer besass und mehrere Diätfehler begieng, überdem älter war (aber auch in der That nicht so strenge gehalten wurde, als jener,) wurde in eben dieser Zeit beynahe genesen entlassen, fiel aber ein paar Wochen darauf wieder zurück, besserte sich, nach wiederhohlter Befolgung von Rollo's Methode, unter Trotter's zu Portsmouth Aufsicht, lebte aber, wie er wollte, und fiel gänzlich in die vorige Krankheit mit zunehmender Auszehrung zurück, (II. 15. ff.) wovon man jedoch den endlichen Ausgang nicht erfährt.

Harnruhr und Scorbut sind zwey Extreme einer Kette von Krankheiten, die von gewissen verschiedenen widernatürlichen Beschaffenheiten des Magens abhängen. Bey der Bemühung, jedem dazwischen befindlichen Gliede seine rechte Stelle anzuweisen, kömmt es auf die verschiedenen Grade der Thätigkeit des Magens, (deren einer in widernatürlicher Vermehrung, der andere in Verminderung derselben, besteht,) auf die Beschaffenheit des Magensaftes in seiner Menge und Eigenschaft, die Disposition des Magens zu Säure oder sonst dergleichen, und den Einfluss hiervon auf die Menge und Eigenschaft des Harns, an. Der Vf. stellt folgende Reihe von Krankheiten zwischen Harnruhr und Scorbut auf: Bulimie; Polydipsie; Bleichsucht; Pica; Dyspepsie, Anorexie, Soodbrennen; Hypochondrie; Hysterie; Gicht; Stein; Polysarkie; u. a. Kann, fragt er, der Scorbut so behandelt werden, dass er in honigartige Harnruhr übergeht? Es sey zu bedauern, dass bisher keine chemische Untersuchung des Harns im Scorbute angestellt sey. In selbigem leide wahrscheinlich der Magen hauptsächlich; und die Lunge nur deuteropathisch. Er entstehe, bey gehöriger Anlage, von allem, was dem Systeme den Sauerstoff benimmt. Etwas über das Wesen und die Cur des *mal d'estomac* unter den Negern in Westindien. In der Gicht versprechen, bey älteren Subjecten und wo die Krankheit schon länger gedauert hat, thierische Diät, Enthaltung von allen geistigen und gegohrenen Getränken, und gelegentliche Anwendung narkotischer Mittel, wie des geschwefelten Ammoniaks- und Mohnsafts, mehr, als jedes andere Verfahren. Die *Phthisis pulmonalis tuberculosa* hat Symptome, die mit einigen Symptomen der honigartigen Harnruhr Aehnlichkeit haben, und das Gegentheil von denen des Scorbutes sind. Die Anlage dazu bestehe in einer gewissen eigenthümlichen Beschaffenheit in der Structur der Milch- und wahrscheinlich aller lymphatischen Drüsen, und wahrscheinlich werde diese, nebst den Lungenknoten, zu gleicher Zeit mit den übrigen Theilen des Körpers gebildet. Es ist also nothwendig, eine Lebensart festzusetzen, die wahrscheinlich das Wachsthum und das Zunehmen der Knoten zurückhält und verhindert. Diese besteht in dem Genusse leichter und magerer thierischer Speisen, ohne oder mit sehr wenigen vegetabilischen Substanzen, in der Enthaltung von gegohrenen Getränken, besonders zwischen dem Alter von zwölf bis dreyssig Jahren, in flanellenen Kleidungsstücken auf der blossen Haut, und Vermeidung der Abwechslungen der Luft. Im Anfange dieser Krankheit verdienen folgende Vorschläge einen Versuch: behutsame Aderlässe, Brechmittel, vollkommene Ruhe und Einschränkung auf ein kleines Zimmer, das eine dumpfige Atmosphäre, und nach Beschaffenheit der Grösse des Uebels, eine Wärme von 50° bis 60° hat. Anwendung von Schwefelleberluft oder Kohlenstoffhaltigem Wasserstoffgas, (*hydrocarbonate*,) und das Einathmen von Aetherdunst. Sorge für natürliche Leibesöffnung. Gebrauch des Schierlings und Kampfers, dreymal täglich, und Nachtrinken eines Glases voll Wasser mit zwey oder drey Tropfen des geschwefelten Ammoniaks. Eine bloss aus Milch und Suppen von Rind- oder Hammelfleisch bestehende Diät, und gänzliche Enthaltung von gegohrenen Getränken und vegetabilischen Substanzen. Dabey sollte man so lange bleiben, bis ein dem phthisischen, (hyperoxygenirten) entgegengesetzter, dem Scorbut sich nähernder, (deoxygenirter) Zustand eintritt, wo alsdann eine stufenweise Veränderung in der Behandlung vorgenommen werden muss. (S. 266 — 301.)

Die Mittel zur Hyperoxygenation und Deoxygenation des Systems können in zwey Classen getheilt werden: I. Solche, die unmittelbar durch *Mittheilung*

kung des Oxygens (wie Leibesbewegung und vegetabilische Diät, Citronensäure, salpetrigte Säure (*nitrous acid*,) Salzsäure, (*oxygenated muriatic acid*,) salzsaures Gewächsalkali, (*oxygenated muriate of potash*,) Queckfilber- und einige andere Metallkalke,) oder durch *Entziehung* des Oxygens wirken, (als Einschränkung auf das Zimmer und thierische Diät, geschwefeltes Ammoniak, Schwefelalkali.) II. Solche, die dem Systeme mehrere Anlage zur *Aufnahme* des Oxygens (als Quecksilber und seine verschiedenen Zubereitungen; Eisen, seine Kalke; salzsaure Schwererde;) oder zum *Verluste* desselben geben, (als Kampfer, Aether, Alkohol, narkotische Mittel.) S. 316. ff.

Rec. muss manche andere schätzbare Bemerkung, z. B. S. 61. f. von den guten Wirkungen verschiedener Gasarten, namentlich des *gas oxygenatum muriaticum acidum* gegen specifische Ansteckungsgifte, Blattern, etc. übergehen, um von dem *zweyten Theile* noch etwas zu sagen. Dieser enthält (von S. 1 bis 140.) viele Nachrichten, die dem Vf. aus mehreren Gegenden und Oertern Grossbritanniens über Harnruhr überhaupt und die, von ihm bekannt gemachten, zwey Krankheitsgeschichten mitgetheilt worden sind, auch einige andere Fälle von Harnruhr. *Cleghorn* zu Glasgow stellte zwey Kranke nach Rollo's Anweisung wieder her, (S. 33—62.) jedoch war die Bereitung des Ammoniaks sehr verschieden. Eine andere Erzählung von dem guten Erfolge derselben Methode, wo jedoch die Diät nicht so strenge gewählt und das Ammoniak nicht gebraucht wurde. (S. 63—68.) Noch ein Fall von Harnruhr, nach allmählicher gänzlicher Zurückhaltung gewohnter allgemeiner Transspiration, als dem Krankenhause zu Liverpool, sehr umständlich beschrieben. (S. 69—133.) Der Kranke beging zwar Diätfehler genug, wurde aber doch, ohne das geschwefelte Ammoniak, curirt entlassen. Die erste Dosis des geschwefelten Ammoniaks brachte, nach dem Berichte des Dr. Gerard, (S. 133. ff.) allzeit eine merkliche Wirkung und hernach Schlaf zu Wege; die übrigen aber, die schon länger gemischt gewesen waren, nicht. Gegen einen hysterischen Wahnsinn thaten, zehn Tropfen auf die Gabe, dreymal des Tags, selbst siebzehn Tropfen, Nichts. Es muss (S. 139. ff.) nach der, aus dem ersten Theile oben angezeigten Methode bereitet werden, und das Ammoniak rein und vollkommen mit der Schwefelleberluft gesättigt seyn. Wenn es seine narkotischen Wirkungen äussern soll, muss es in vollen und plötzlichen Gaben angewandt werden, die aber Vorsicht und Bekanntschaft mit dem Mittel erfodern. Es muss, da es sich sobald zersetzt, nicht in Mixtur oder anderer Form gegeben, sondern, wenn man es gebrauchen will, aus der Flasche in ein schickliches Vehikel, am besten in destillirtes Wasser getröpfelt und unmittelbar eingenommen werden. S. 141—209. liefert *Cruickshank* die Resultate aus den Versuchen mit verschiedenen Säuren und einigen andern Substanzen in der Lustseuche. Sie wurden mit der salpetrigten Säure, (*nitrous*,) der Salzsäure, (*oxygenated muriatic acid*,) der Citronen-Säure, und dem salzsauren Gewächsalkali (*oxygenated muriate of potash*,) deren gemeinschaftliche Basis das Oxygen ist, in primären Fällen der Krankheit, wo noch kein Quecksilber gebraucht war, angestellt. Die allgemeinen Wirkungen derselben waren vermehrter Appetit und Abgang des Harns, mehr oder weniger Durst, eine weisse Zunge, und eine vermehrte Thätigkeit des Systems, meistentheils mit klebrichtem Blute. Am wirksamsten bewies sich die Salzsäure. In vier Fällen heilte sie venerische Chanker und Bubonen. Auf dem gewöhnlichen Wege bereitet, enthält sie immer Magnesium und nicht selten Bley. C. bereitete sie zu seiner Absicht, indem er gemeine Salzsäure zu salzsaurem Gewächsalkali mischte, wodurch man sehr bald eine sehr reichliche Menge der reinsten oxygenirten Säure erhält. Statt das Gas auf dem gewöhnlichen Wege durch Wasser gehen zu lassen, wurde zuweilen das oxygenirte Salz bloss zu der, ungefähr mit eben so vielem Wasser verdünnten gemeinen Salzsäure gegeben, wo dann das Salz allmälich zersetzt und die Säure in die oxygenirte Säure verwandelt wurde. Wenn das Salz rein war; so war ungefähr ein Quentchen auf drey Unzen der verdünnten Säure hinreichend; und er gab davon täglich bis gegen eine halbe Unze, wobey er jedoch mit viel kleineren Gaben, (5 bis 8 Tropfen, viermal des Tags) anfieng. Eben jene Uebel heilte in vier Fällen, worunter dreymal scrofulöse Constitution zugegen war, die salpetrigte Säure. Sie erregte zuweilen Leibschneiden. Die von C. angewandte, war bloss die käufliche rauchende Säure. Sie bringt gemeiniglich in 6 oder 8 Tagen merkliche Wirkung hervor, und die Cur ist oft in 15 oder 16 Tagen vollendet. Er fieng meistens mit einem Quentchen in ungefähr enderthalb Pinten Wasser, täglich, an, glaubt jedoch, dass anderthalb oder zwey Quentchen selten zu viel seyn werden, wenn die Säure bloss von der gewöhnlichen Stärke ist, und nichts Metallisches enthält. Ueber drey Quentchen hat er niemals gegeben, ob er gleich nicht glaubt, dass dies die höchste Dosis sey, die man mit Sicherheit und Vortheil geben könne. Das salzsaure Gewächsalkali bewirkte in höherem Grade, als jene Säuren, Durst, eine weisse Zunge, und vermehrte Thätigkeit des Systems, aber man nahm eine geringere Veränderung in der Menge des Harns und in der Esslust davon wahr. Sie hob in sechs Fällen die angezeigten Zufälle. C. fieng gemeiniglich mit drey oder vier Granen, viermal des Tages an, und stieg niemals über 15 oder 16 Gran auf die Gabe, weil er keiner grösseren bedurfte. Wo sie Uebelkeit oder Leibschmerzen erregt, muss sie vermindert werden. Dies Mittel half in einem Falle, wo die salpetrichte Säure, selbst zu drey Quentchen täglich, wenig oder nichts ausgerichtet zu haben schien. Die Zeichen seiner Reinheit sind folgende: die Krystallen müssen glänzende, platte, rhomboidalische, Schuppen oder Täfelchen, ohne irgend eine Vermischung von Wür-

fein,

fein, ausmachen; wenig oder keinen Geschmack haben; und auf glühende Kohlen geworfen, schnell mit einer sehr lebhaften Flamme und ohne alles Knistern verpuffen. Wenn es vollkommen rein ist; so zersetzt es das salpetersaure Silber oder Quecksilber nicht. Aber dieser Grad ist zu seiner Anwendung in der Medicin nicht nothwendig. Blofs, wenn es vollkommen oder beynahe von der gemeinen salzigen Säure frey ist, reicht eine kleinere Gabe hin und es erregt viel weniger Durst. In drey gleichen Fällen wurde auch die Citronen-Säure, drey- bis achtmal täglich zu einer Unze, mit zwey oder drey Unzen Wassers verdünnt, mit Erfolg angewandt. Doch zeigte sie sich als die schwächste unter den übrigen. Bey allen diesen Versuchen wurde den Kranken, keine besondere Diät und ausser Einigen, die eine Phimosis hatten, kein Innehalten zu Hause oder im Bette vorgeschrieben. Ihre Diät bestand entweder in Milch, thierischen Speisen, Brod, und einer Pinte Tischbier, oder in thierischen Speisen, nebst einer hinreichenden Menge von Brod und Vegetabilien, und einem Quartier Tischbier. Derselbe Vf. theilt von S. 210 — 226. einige Erfahrungen und Beobachtungen über die Natur des Zuckers (zur Erläuterung der honigartigen Harnruhr) mit. Er beweisst daraus (denn hierauf mufs Rec. sich jetzt einschränken,) den Nutzen reiner Alkalien, des Kalkwassers, und der verschiedenen Schwefelalkalien, (*sulphurets*,) etc. die Erzeugung der zuckerartigen Materie im Magen zu verhindern, und die Nothwendigkeit einer blofs thierischen Diät, als der einzigen, die ausser Stande ist, Oxygen und den besondern Schleim, der zur Erzeugung des Zuckers nothwendig ist, mit zu theilen. S. 227 — 250. macht *Rollo* einen Zusatz zu den Erfahrungen über die Wirksamkeit der salpetrichten Säure in der Lustseuche bekannt, die alle günstig ausfallen. Eben derselbe giebt S. 251 — 284. Nachricht von einem auf Geschwüre wirkenden Krankheitsgifte und den Mitteln zu dessen Ausrottung. Die letzten bestanden im äusserlichen Gebrauche der Salzsäure, des salpetersauren Silbers und Quecksilbers, und nebenher des Gas oxygenatum muriaticum acidum; und dies letzte wird, nach Cruickshanks Methode, so bereitet: man vermischt zwey Theile gemeines Salzes und ein Theil krystallisirten zu Pulver gestofsenen Magnesium's; giebt diese Mischung in eine kleine Schale; giefst ungefähr eine Unze Wassers dazu, und hernach zu verschiedenen Zeiten anderthalb Unzen concentrirter Vitriol- oder Schwefel-Säure, so, dafs sich das Gas allmälich entwickelt. Eine solche Schale ist für ein Zimmer von fünf oder sechs Betten hinreichend.

Rec. schliefst mit dem Wunsche, durch seine Anzeige Aerzte und Wundärzte so aufmerksam auf dies Werk gemacht zu haben, als dasselbe es wegen der grofsen Mannichfaltigkeit wichtiger Gegenstände und Winke vor vielen andern verdient.

Leipzig, in d. Weidmannischen: *Paul Mascagni's*, Prof. d. Zergliederungsk. a. d. hohen Schule zu Siena. *Neue Theorie der Absonderungen durch unorganische Poren, und dessen Geschichte der Lymphgefäfse.* Aufs neue herausgegeben und mit einem zweyten Theile, worin das Daseyn der Gefäfse der zweyten Art behauptet und die Absonderung durch unorganische Poren widerlegt wird, vermehrt von *Peter Lupi*, der Arzneyg. und Philos. Dr. *Aus dem lateinischen übersetzt.* 1799. *Erster Theil.* 214 S. *Zweyter Theil.* 240 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Uebersetzung ist zwar ziemlich getreu, aber schwerfällig und viel zu sehr nach dem Periodenbau der lateinischen Sprache gemodelt, wie gleich §. 1. des zweyten Theils beweisst, wo Hr. *L.* sagt: „ob ich gleich dadurch, dafs der berühmte Mascagni die von den Zergliederern entdeckten abnehmenden Gefäfse verworfen, und den Ableitungsgängen einen andern Ursprung, als bisher angegeben worden ist, angewiesen, die einsaugenden Venen geläugnet, auch die Wirkung der unorganischen Poren zu sehr ausgedehnt hat, seit einigen Jahren zum Widerspruch aufgefordert wurde, so hat doch die Hochachtung gegen diesen Mann, wogegen ich reden sollte, mich bis jetzt von diesem Streit abgehalten.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Taschenbuch zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde auf das Jahr* 1798. von *Theodor Christian Ellrodt.* Dr. d. Ph. ausser dem Kalender, 288 S. Text. (1 Rthlr. 4 gr.)

Funfzehen prosaische Fabeln, — sechs naturhistorische Aufsätze theils über einige deutsche Insecten und theils über einige inländische Giftpflanzen, — zwey kurze Biographien merkwürdiger Kinder, Baratiers und Mozarts — dann einige Erklärungen ausgezeichneter Kalender Tage — weiter eine Nachricht über die unter den alten Deutschen übliche Erziehung, — Anzeige einiger neuern merkwürdigen Erfindungen, worauf ein chronologisches Verzeichnifs dieser sowohl als solcher, die in vorhergehenden Taschenbüchern befindlich waren, folgt ein Register der römischen Kaiser von Karl dem Grofsen an — endlich einige vermischte moralische und satyrische Aufsätze machen den Inhalt dieses Taschenbuchs aus, dem noch ein genealogisches Verzeichnifs der damals lebenden europäischen Regenten angehängt ist. Man sieht, dafs es keinesweges an Mannichfaltigkeit fehlt; doch sind diese Miscellaneen nicht von gleichem Interesse und von gleichem Werth. Sind die Fabeln Hn. Ellrodt's eigene Arbeit: so machen sie ihm, was insbesondere die Erfindung anlangt, keine Schande. Nur sind sie nicht insgesammt für die nämliche Stufe des kindischen Alters passend, einige mehr für kleine, andere nur für erwachsene Kinder tauglich, was in einer solchen Sammlung, wo für diejenige Classe von Lesern, auf

auf die einmal gerechnet war, alles interessant seyn sollte, unstreitig ein Fehler ist. Allenthalben fast ist auch der Stil insbesondere als Vehikel der Darstellung für Kinder zu pretiös. So gleich der Anfang der ersten überhaupt auf keinen Fall Kinder sondern mehr etwa ihre Aeltern interessirende Fabel *die Ulme und der Weinstock*, wo die Lehre vorangeht: „Trage unermüdet im Wohlthun und liebend die Kleinen; vergelten sie dir nicht im Leben, so erhöhen und bekränzen sie einst dankbar *die verlorne liegende Gestalt*.“ (Die letzten Worte geben keinen rechten Sinn: Rec. hält die ganze Fabel, auch der vielen eingeflochtenen Participien halber für eine Uebersetzung, in der ein Idiotism einer fremden Sprache durch wörtliches Uebertragen verfehlt ist.) Die sechs naturhistorischen Beschreibungen sind nicht nur unterhaltend abgefasst, sondern können auch durch fleissige Angabe aller wesentlichen selbst ins kleinste Detail gehenden Unterscheidungszeichen die Genauigkeit der jungen Leser im Beobachten schärfen. Auch sind die beygefügten vier illuminirten Kupfertäfelchen in Zeichnung und Illumination ungemein sauber ausgefallen. In dem chronologischen Verzeichnisse der Erfindungen seit mehrern Jahrhunderten hätte die Auswahl wohl besser seyn können, und manche sehr wichtige Erfindung nicht übergangen werden sollen. Dagegen verdient der Aufsatz *Benjamin Franklins Pfeife* nebst mehrern unter der Rubrik *meine geöffnete Brieftasche* vorkommenden Sachen alles Lob, und man kann mit gutem Gewissen den Herausgeber zur jährlichen Fortsetzung seiner unterhaltenden und belehrenden Sammlungen für die Jugend unter Voraussetzung immer grösserer Strenge gegen sich selbst ermuntern.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Göttingen*, b. Rosenbusch: *De Porphyrii Scholiis in Homerum. Accedunt quoedam inedita et Appendix de codicibus manuscriptis Townlegana et Etonensi.* Commentatio, quam — pro assequendis summis in philosophia honoribus — defendit auctor *Georgius Henricus Nöhden*, Gottingensis. 1797. 5 Bogen gr. 8. Bey seinem Aufenthalt in Eton entdeckte der gelehrte Vf. eine Handschrift, welche die ersten vier Bücher der Iliade vollständig, und von dem fünften den Anfang, oder die ersten 84 Verse enthielt. Er verglich sie für die neue Ausgabe der Ilias, welche Hr. *Heyne* nunmehr in Leipzig drucken lässt; und da er in den Randanmerkungen sehr oft den *Porphyrius* erwähnt, und die übrigen Scholien mit den von *Villoison* aus dem zweyten venetianischen Codex (*B.*) bekannt gemachten grösstentheils übereinstimmend fand: so widmete er jenen, die mit Porphyrius Namen bezeichnet waren, eine besondere Aufmerksamkeit, und wurde dadurch auf eine genauere Untersuchung des Commentars, den der genannte Grammatiker über Homers Ilias geschrieben, und woraus die vorgefundenen Bruchstücke geschöpft zu seyn scheinen, allmälich hingeleitet. Die Früchte dieser Untersuchung, sammt den Resultaten, welche aus den früheren Bemerkungen anderer Gelehrten über denselben Gegenstand hervorgehen, legt die gegenwärtige Schrift mit Deutlichkeit dar: sie setzt uns in den Stand, über die Scholien des Porphyrius schon jetzt sicherer zu urtheilen, und belebt von neuem die Hoffnung, dass dies Urtheil durch die weitläuftigen Scholien-Excerpte, welche, wie Rec. gesehen hat, Hr. *Heyne* für die Anmerkungen seiner Ausgabe bereitet, fester begründet werden wird. — Die historischen Erörterungen über die Scholien des Porphyrius, womit das *erste* Kapitel beginnt, gewähren zuletzt das Resultat: dass die unter Porphyrius Namen bekannt gewordenen *Quaestiones Homericae* aus einem grössern Commentar desselben entlehnt seyen, welcher ebenfalls, der *erste* in seiner Art, eine vollständige Sammlung solcher problematischer Fragen aus mehreren Grammatikern enthielt, daher den Titel Ζητηματα oder συμμικτα ζητηματα führte, und dem Suidas zu folge aus sieben Büchern bestand. Ob aber, wie Hr. N. meynt, Porphyrius sich dadurch vor der übrigen Menge der Ενστατικοι ausgezeichnet, dass er in seinen Fragen den Homer aus dessen eigenen Gedichten zu erklären suchte, und ob er auf diese Weise, mit Absonderung alles Fremdartigen und Unnützen, was nur die Spitzfindigkeit der Λυτικοι üben konnte, einer zweckmässigen Interpretation vorgearbeitet habe; dies dünkt uns noch immer sehr unerwiesen und zweifelhaft. Gewisser ist's, dass Porphyrius seinen gelehrten Sammlerfleiss nicht bloss auf die Ilias einschränkte, sondern, wie vorzüglich aus Eustathius erhellt, auch über die Odyssee verbreitete. — Das *zweyte* Kapitel macht die Handschriften namhaft, worin uns noch Scholien von diesem Grammatiker übrig sind. Den schon vorher bekannten acht Handschriften wird nunmehr noch *Codex Townleyanus*, welchen der gelehrte Ritter *Carl Townley* in England besitzt, und der oben erwähnte *Etonensis* beygesellt. Aber auch Eustathius und Macrobius geben in dieser Hinsicht manche Ausbeute; und mit Recht erinnert der Vf., was auch vorher schon *Valckenaer* (*Diss. de cod. Leid. et de scholiis in Homerum ineditis* p. 105.) vermuthet hatte, dass noch sehr viele Scholien, welche in den Handschriften ohne Namen des Verfassers aufgeführt werden, dem Porphyrius zugehören. Die Vergleichung, welche Hr. N. zwischen dem *Codex Etonensis* und den Venetianischen b. *Villoison* angestellt hat, lässt darüber keinen Zweifel zurück: denn oft wird aus jenem der in diesen fehlende Name des Porphyrius ergänzt. — Das *dritte* Kapitel vergleicht einige kleinere *quaestiones Porphyrianas*, wie sie sich in der äusserst seltenen *Romana princeps* a. 1518 (die, selbst Valckenaeren unbekannt, auf der Göttinger Bibliothek ist, und zur Ergänzung der *Harlesischen* Notiz [*Fabricii Bibl. gr.* V. p. 737. not. o.] von Hn. *N.* S. 4. weitläuftiger beschrieben wird), in zwey Herwagischen und der Barnesischen Edition befinden, mit den Scholien der Villosonischen Ausgabe; und in dem letzten Kapitel werden die in der Etonschen Handschrift von zwey verschiedenen Händen geschriebenen *Porphyriana*, durch mehrere ausgehobene und zum Theil kritisch berichtigte Proben, kenntlicher gemacht. Einen sehr bedeutenden Gewinn darf man sich von diesen Scholien nicht versprechen, weder für Kritik, noch für Interpretation.

Dem Literator wird der *Anhang* (von S. 43. an), welcher den *Codex Townleyanus* und *Etonensis* genauer charakterisirt, und von den Eigenheiten der Orthographie, die sich in beiden Handschriften findet, auffallende Beyspiele aushebt, ein besonders angenehmes Geschenk seyn.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Monatsregister

vom

December 1799.

I. Verzeichniss der im December der A. L. Z. 1799 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlung, theor. u. prakt., üb. d. Art, wie d. franz. Kriegscontribution umgelegt — werden könnte 401, 711.
Abhandlungen, kleine theolog. u. pädagogische 392, 639.
Achard's, Anleitung, ländl. Gebäude mit geringen — Kosten vor Gewitterschäden sicher zu stellen 400, 703.
v. Alpen's, öffentliche Katechisationen, 2 Th. 407, 756.
An meine Mitbürger üb. d. Repartit. d. franz. Contribution 401, 710.
Anacreontis Carmina ed. *Teucherus* 406, 751.
Andachten, auserlesene, f. kathol. Christen 414, 814.
André, deutsch franz. Wörterbuch aller Hauptwörter etc. 3, 4 Th. 387, 599.
Andreä's, Selbstbiographie, übersetzt v. *Seybold* 398, 684.
Archiv f. d. Physiologie, herausg. v. *Reil*, 3 B. 392, 633.
Art, einzig mögliche, d. franz. Brandschatzungssumme — beyzutreiben 401, 710.
Arzt, der, f. alle Menschen, 2 B. 405, 740.
Auch e. Wort üb. d. Reparttition d. an Frankreich z. entrichtenden Kriegscontribution 401, 709.
Audebert, histoire naturelle des Singes, 3—7 Livrais. 403, 721.
Aufstellung u. Anwendung d. franz. Brandschatzungsreparlitionsgrundsätze 401, 709.

B.

Bauer's, Herkunft d. schädlichen Waldraupen 388, 607.
Beddoes, Essay on the causes — of pulmonary consumption 409, 769.
Bemerkungen, zufällige, üb. d. franz. Brandschatzungsrepartition 401, 708.
— — — üb. d. Umlegung d. franz. Contribut. in Wirtemb. 401, 710.
Beobachtungen, medicin., ins Deutsche übers. v. *Cappel*, 1 Th. 405, 744.
Betrachtungen, staatswirthschaftl., üb. d. Bezahlung feindl. Contributionen, 1—6 St. 401, 709.
— — — kurze, auf alle Sonn- u. Festtage nach Anleit. d. neuen Perikopen, 1 Jahrg. 1, 2 Quart. 408, 761.
Beyträge z. Verbesser. d. Kirchen- u. Schulwesens, 2 B. 2 Hft. 386, 587.
Bodmann's, Erörterung d. Grundsätze, wonach Kriegsschäden — z. peräquiren sind 393, 641.
Brefväxling, 1 B. 402, 716.
Bressy, Essay sur l'electricité de l'eau 412, 798.
Briefe, kurze, vermischten Inhalts z. Uebersetzen a. d. Deutschen ins Franz. 389, 615.
— — üb. d. Vorzüge kleiner Staaten 409, 775.
Broes, Aanmerkingen over het Ev. van Matthaeus 1—11 Proeve 387, 593.
Buchstabir- u. Lesebüchlein, neues 409, 775.
Bus, Einrichtung d. Plattenöfen z. Ersparniss d. Holzes 403, 727.
Busse's, latein. Lesebuch f. Anfänger 411, 787.

C.

Cannabich's, Kritik alter u. neuer Lehren d. christl. Kirche, 2 Aufl. 413, 821.
Chapuset, Sammlung deutsch franz. Gespräche, neue Aufl. v. *Meynier* 389, 616.
Claudius, Kinderalmanach auf d. J. 1800. 404, 736.
Connoissance des tems pour l'année V—IX. 388, 601.

D.

Dapp's, kurze Predigt. u. Predigtentwürfe, 2 Aufl. 1 Jahrg. 1 Abthl. 408, 761.
Darstellung, prakt., auf was Art d. Kriegsschulden in Wirtemberg zu tilgen 401, 711.
Deduction d. Besteurungsrechts d. deutsch. Fürsten u. Beantwortung d. Frage etc. 401, 709.
Döderlein's, christl. Religionsunterricht, v. *Junge*, 6—8 Th. 414, 809.
Donderff's, europäische Fauna, angefangen v. *Göze*, 8 B. 398, 681.

E.

Eisenschmidt's, aufricht. christl. Kirchenlehrer 400, 704.
Entwickelung d. Grundsätze, nach welchen e. — angemessener Steuerfuss in Bezug auf d. Wirtemb. Kriegscontribution z. entwerfen wäre, v. L. M. 401, 710.
Erklärung, neue, d. höchstwichtigen Paulin. Gegensatzes Buchstabe u. Geist 400, 697.
Etwas für u. wider d. ausserord. Besteurung d. piorum Corporum unserer Wirtemb. Commercen 401, 710.

)(

Eu-

Euler's, unterricht. Gebete u. Andachten f. d. kathol. Jugend 407, 758.
Ευριπιδου Εκαβη (ed. *Porson*) 410, 777.

F.

Fest's, hinterlassene Predigten 403, 727.
Fischer's, Reise v. Amsterdam — nach Genua 406, 745.
Freuse's, Roman v. einem Jahre 384, 576.

G.

Gaupp's, Beyträge z. Befestigung d. Reichs d. Wahrheit u. Tugend in Predd. 386, 589.
Gedanken üb. d. Princip d. franz. Brandschatzungs-repartition 401, 708.
— — unvorgreifl. e. patriot. Wirtembergers 1) was d. an Frankreich z. entrichtenden Contribut. zu unterwerfen etc. 401, 716.
Geissler's, Uhrmacher, 9 Th. 385, 583.
Gespräch zweyer Staatsrechtslehrer über d. Russ. Truppenmarsch 385, 583.
Glörfeld's, fortgesetzte Gespräche üb. bibl. Erzählung. u. Gleichnisse 410, 784.
Gutachten, drey, d. Kriegsschadensumlage betreffend, v. *Hartmann*, *Pfaff* u. *Weisser* 401, 711.

H.

Handbuch, homilet., üb. ein. d. gewöhnl. Evangelien. fortgesetzt v. *Teller*, 1 B. 1, 2 St. 413, 808.
Heinrich's, deutsche Reichsgeschichte, 7, 8 Th. 394, 649.
Horstig, Sollen wir d. Kinder schreyen lassen? 385, 577.

I.

Jäger's, Umriss d. Zustandes d. Wundarzneykunst b. d. alten Römern, 2 Aufl. 405, 744.
Jahrszeiten, die 4 — f. Kinder, Frühling April — Jun. 388, 607.
Jetze's, Logik od. Vernunftlehre 393, 646.
Journal d. Pharmacie, her. v. *Tromsdorf*, 6 B. 1, 2 St. 391, 625.
— — d. neuern Staatsangelegenheiten Wirtembergs, 1 Hft. 401, 710.
Julie und Friderike v. Philogyn 415, 821.

K.

Kalender f. d. Ruhrdepartement auf d. 7 J. d. Franken Republik 413, 806.
v. Kotzebue's, d. hyperboreische Esel 415, 822.
Krämer, d. Wichtigste d. Landwirthschaft 392, 638.
Küchen - u. Haushaltungs - Taschenbuch für Frauenzimmer, d. e. Wirthschaft selbst vorstehen wollen 408, 797.

L.

Lunquist's, Anleitung wie Bauerwirthschaften durch d. Kleebau z. höheren Ertrag zu bringen 390, 623.

M.

Magazin f. d. Philosophie d. Rechts u. Gesetzgebung angelegt v. *Grolman*, 1 B. 1, 2 Hft. 395, 657.
— — f. Fest- u. Casualpredigten, 1 Th. 1. Abth. 408, 761.
— — allgemeines homiletisches, 2 B. 1 St. 408, 761.
Meyer's, Vertheilungsprincipien v. Brandschatzungen 401, 709.
Materialien z. Erörterung d. Frage: wie kann d. franz. Contribution umgelegt werden 401, 708.
— — — ein. z. homilet. Bearbeitung d. neuen Perikopen, 1, 2 Qtal. 408, 761.
Meissner's, kleine Lustfischerey 399, 691.
Michell's, Abh. v. d. Nervenkrankheiten, a. d. Latein. v. *Eyerell* 405, 742.
Murray, Descriptio arteriarum corp. humani 392, 637.

N.

Naturforscher, der, 28 St. 397, 676.
Netto's, Wasch - Bleich - Blatt - u. Nähbuch 392, 640.
Neumann, Historia primatus Lundensis 415, 817.
Nicolai's, Recepte u. Curarten, 3 B. 3 Ausg. 409, 775.
Nil - Armee, e. Gespräch üb. Buonaparte's Expedition 415, 823.
Noch e. Beytrag z. Erörterung d. Frage: wie kann d. franz. Brandschatzung umgelegt werden? 401, 709.

O.

Oswald's, Entwurf e. ganz neuen physikal. Lehrgebäudes 402, 719.

P.

Papiere, hinterlassene, e. philosoph. Landpredigers, herausg. v. *Heydenreich* 411, 787.
Parabeln, einige, Jesu in Gesprächen f. erwachsene Kinder, v. M—r. 407, 760.
Pistorius, Anleit. z. Ausstopfen u. Aufbewahren d. Vögel 395, 664.
Poussielgue, Geschichte d. Krankh. — d. Obergenerals Hoche, a. d. Franz. 398, 687.
Predigten, sechs vaterländische 401, 816.
Prugger's, Lehren Jesu in 14 Stationen u. Gebeten 414, 814.

R.

Reflexionen üb. d. Art d. Entrichtung d. v. Wirtemberg an d. Franzosen z. bezahlenden Contribution 401, 709.
Richter's, Anfangsgründe d. Wundarzneykunst 2 verbess. Aufl., 2—6 B. 404, 729. 3 Aufl. 1 B. 405, 739.
Rochlitz, Erfahrungen a. d. Tagebuche e. unbemerkten Mannes, 1, 2 Th. 384, 572.
Römer's, Anleitung alle Arten natürlicher Körper — z. sammlen u. aufzubewahren 402, 713.
Rüdiger's, Anweisung z. Berechnung ebener u. sphär. Dreyecke 390, 621.

S.

Schelling, animadversiones in loca difficiliora Jesaiae 386, 585.
Scheyer's, prakt. Baukunst ökonom. Gebäude 385, 579.
Schmidt's, Lehrbuch d. Sittenlehre 412, 793.
Schlöer's, Religionsbuch 407, 758.
Schmidt's, Beytrag z. Zeitmesskunst 385, 584.
— — — üb. d. sinnliche Erkenntnissvermögen 397, 679.
Schriften, neue, d. Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, 2 B. 396, 665.
v. Seckendorf's, Forstrügen, 1 Th. 399, 693.

Streb's

Steeb's, Vorschlag wie d. durch d. bisher. Krieg verursachte Landschaden Wirtembergs — getilgt werden könnte 401. 708.
Stimme e. Wirtembergers üb. d. Princip d. franz. Brandschatzungsrepartition 401. 710.
Svea Rikes Annaler, 1 Bandet 402. 716.
Sverige det lefvande, 2 B. 402. 716.

T.

Taschenbuch f. deutsche Schullehrer auf d. J. 1800. her. v. *Möller* 391. 631.
Teller's, die Zeichen d. Zeit 397. 678.
Toup, Emendationes in Suidam et Hesychium, Vol. I—IV. 410. 777.
Townson's, Philosophy of Mineralogy 384. 569.
Trunk's, systemat. prakt. Forstkatechismus 399. 689.

U.

Ueber Familienkrankheiten, a. d. Franz. 405. 739.
— — d. Princip d. franz. Brandschatzungsrepartition 401. 708.
— — d. Umlegung feindlicher Kriegsschatzung 401. 708.
— — d. Beyziehung d. Besoldungen u. Pensionen z. d. franz. Kriegscontribution 401. 709.
— — d. Vergütungsansprüche d. v. d. Franz. nach geschlossenen Waffenstillstande Geplünderten 401. 711.
— — d. Vermögenssteuer, welche d. Landstände in Wirtemb. von ihren in auswärtigen Diensten stehenden Mitbürgern fodern 401. 711.
— — d. wichtige Beurtheilung u. weise Benutzung menschl. Leiden 404. 735.
Uebersicht, histor., von allen d. Hzth. Wirtemberg — v. Frankreich angesetzten Contributionen 401. 710.
Untersuchungen u. Vorschläge üb. d. Umlegung d. franz. Contribution in Wirtemb. 401. 710.

V.

Versuch üb. Stutereyen nach d. Franz. v. C. v. S. 393. 647.
— — einer allgem. Uebersicht üb. Umlage d. franz. Contribut. in Wirtemberg 401. 710.
Versuch e. Entwurfs wie d. franz. Contributionsumlage — zu behandeln wäre 401. 711.
Vieth's, physikalischer Kinderfreund, 2 Bdch. 412. 800.
Vischer's, Gedanken üb. d. Repartitur d. franz. Brandschatzung in Wirtemberg 401. 710.
Vogelgesang's, Predigtentwürfe 408. 768.
Von d. Vertheilung d. Beytrags z. d. franz. Kriegscontribution im Hzth. Wirtemberg. 401. 708.
Votum e. Kanzleyverwandten üb. d. Contributionsumlage 401. 709.

W.

Wakefield, in Euripidis Hecubam Londini nuper publicatam 410. 777.
Was ist b. Vertheilung d. franz. Brandschatzung — d. Rechten u. d. Klugheit gemäss? 401. 709.
Wenk's, Beschreib. ein. Chronometers 395. 665.
Werner's, d. Pachter u. Verpachter 393. 645.
Westrumb, üb. d. Bleyglasur unserer Töpferwaare, Fortsetzung 399. 695.
v. Wildungen's, Neujahrsgeschenk f. Forst- u. Jagdliebhaber auf d. J. 1799 390. 624.
Wirtemberger, der patriotische, v. Umlegung d. franz. Kriegssteuer 401. 709.
Witting's, prakt. Handbuch f. Prediger, 5 B. 1 Th. oder
— — — v. d. rechten Verhalten ein. Predigers b. Kranken 408. 761.
Wöhler's, Pred. z. Beförder. edler Gesinnungen 387. 599.
Wolters, Erinnerung an Luthers Reformation 386. 591.

Z.

Zeichenbuch, neues theoret. prakt., 5 Aufl. 391. 631.
Zerrenner's, christ. Religionslehrbuch 415. 820.
Zusätze u. Prüfung e. d. wichtigsten Vorschläge üb. d. Art. d. Entrichtung d. franz. Contribution 401. 709.

Die Summe aller angezeigten Schriften ist 147.

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deffelben Verlegers in demfelben Stücke vorkommen.

A.

Akademifche, Buchh., neue, in Marburg 390.
Andreä in Frankfurt a. M. 393. 407.
Anonymifcha Verleger 385. 388. 393. 401. (9) 405. 409. 415. (2)

B.

Barth in Leipzig 408. 412.
Beck in Nördlingen 408.
Brede in Offenbach 384.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig 386.

C.

Cathell in London 410.
Clarendonfche Druckerey in Oxford 410.
Cotta in Tübingen 401. (2)
Craz in Freyberg 415.
Crökerfche Buchh. in Jena 409.
Crufius in Leipzig 385. 391. 408. (2)
Curt in Halle 392.

D.

Deftay in Paris 403.
Dieterich in Göttingen 387. 404. 405. (2)
Dupont in Paris 388.
Duyle in Salzburg 414.

E.

Erdmann in Upfala 392.
Erhard in Stuttgart 401. (3)
Efslinger in Frankf. a. M. 399.
Ettinger in Gotha 385.

F.

Fleifcher d. jüngere in Leipzig 385.
Frommann in Jena 397.
Fuchs in Paris 412.
Fues in Tübingen 401. (2).

G.

Gebauer in Halle 387. 397.
Gelehrtenbuchhandlung, neue, in Hadamar 408.
Graffé in Leipzig 404.
Grau in Hof 391.

H.

Hammerich in Altona 386.
Hahn, Gebrüder, in Hannover 399. 413.
Hanifch in Hildburghaufen 397. 408.
Haramann in Berlin 400.
Heerbrandt in Tübingen 401. (2)
Heinfius in Leipzig 400. 405.
Hermann in Frankf. a. M. 403. 407.
Heyer in Giefsen 395. 412.
Hoffmann in Hamburg 386.

I.

Jacobäer in Leipzig 384.
Jäger in Frankf. a. M. 398. 405.

K.

Keil in Magdeburg 395.
Keyfer in Erfurt 415.
Klett in München 402.
Korn d. ält. in Breslau 386. 392.
Kramer in Leipzig 406.
Kummer in Leipzig 389. 415.

L.

Laitree in St. Pölten 40 .
Leo in Leipzig 388.

Einli

Lindh in Stockholm 402.
Löflund in Stuttgardt 401. (5)
Langman in London 409.

M.

Macklot in Stuttgardt 401.
Magazin f. Literatur in Leipzig. 405. 407.
Martini in Leipzig 403.
Matthieux in Kölln 413.
Metzler in Stuttgardt 401. (7)
Monath u. Kufsler in Nürnberg 389. 414.
Müllersche Buchh. in Leipzig 390. 409.

N.

Nicolai in Berlin 408.
Nordström in Stockholm 402. (2)

O.

Orell in Zürich 402.

P.

Pauli in Berlin 390.

R.

Köhfs in Schleswig 413.
Rötzel in Wien 414.

S.

Schmidt in Berlin 392.
Schramm in Tübingen 401. (5)
Schultz in Kopenhagen 415.
Siegert in Liegnitz 385. 393.
Sommer in Leipzig 411.
Stahels Wittwe in Wurzburg 407. 414.
Stahl in Jena 400.
Stamm in Giefsen 393. 395.
Steiner in Winterthur 398.
Steinkopf in Stuttgardt 401.
Stiller in Rostock 408.
Supprian in Leipzig 399.

T.

von Thoir in Leyden 387.

U.

Unger in Berlin 406.

V.

Vieweg in Berlin 410. 411.
Vofs in Leipzig 392.

W.

Webel in Zeiz 391.
Weidmanns in Leipzig 394. 398.
White in London 384.
Wilkie in London 410.

III.

III. Im December des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Anecdotes secretes sur le 18 Fructidor 166, 1348.
Anfangsgründe d. theor. u. prakt. Heilkunde nach d. Franz. d. Hn. *Tourtelle* 162, 1317.
Annalen d. leidenden Menschheit, 7 Hft. 157, 1273.
— — d. Physik, 2 B. 4 St. 158, 1283.
— — d. niedersächs. Landwirthschaft, 1 Jahrg. 4 St. 160, 1297.
Anzeiger, westphälischer, 4 B. 156, 1266.
Archiv d. Criminalrechts v. *Klein* u. *Kleinschrod*, 2 B. 3 St. 158, 1281.
— — allgemein. homilet. u. liturg., her. v. *Scherer* 164, 1330.
Bell's System of Dissections Ueb. 166, 1346.
Berger's Lehrbuch d. gesammten Processes 160, 1301.
Berquin oeuvres complettes 165, 1342.
Bibliothek d. prakt. Heilkunde her. v. *Hufeland*, 1 B. N. 3. 158, 1282. N. 4. 165, 1331.
— — allgem., d. neuesten theol. u. pädagog. Literatur, 2 Jahrg. 1 St. 160, 1298.
Bloch Systema Ichthyologiae 158, 1285.
Böhme's in Leipzig neue Verlagsb. 160, 1300.
Brumaire, le dix-huit Ueb. 163, 1327.
Büsch hamburg. Briefsteller f. Kaufleute franz. Ueb. 157, 1274.
Christiani Thems on all parts of speech 156, 1271.
— — select Letters etc. 156, 1272.
Craz in Freyberg neue Verlagsb. 156, 1272.
Crusius in Leipzig neue Verlagsb. 161, 1306.
Dornovans natural History of Insects of China a. d. Engl. 164, 1331.
Du deput de la revolut. Suisse 159, 1290.
Erläuterungen d. krit. Philosophie v. *Schmidt* u. *Snell* 166, 1348.
Erscheinungen, 2 Theile 157, 1275. 160, 1299.
Etwas v. d. Hn. Prof. Fichte u. für ihn 161, 1309.
Eugenio et Virginie Ueb. 157, 1276. 163, 1320.
European Repertory 165, 1339.
Fichte's Bestimmung d. Menschen 159, 1291.
Fleischer's Gerh. in Leipzig neue Verlagsb. 161, 1305.
Gallerie d. Menschen, 1 Th. 3 A. 2 Th. 2 Aufl. 158, 1287.
Gemälde, histor. 7 B. 162, 1318.
Genius d. Zeit. Nov. 157, 1274.
Geschichte schauderhafte e. z. Mühlhausen vorgefallen. — Nachgeburts-Operation 160, 1300.
Göntgen's Reden b. d. Vorbereitung z. christl. Feyer d. Abendmahls 166, 1349.
Gottschalk's das gelehrte Anhalt 162, 1314.
Gregor's Liebe, Krieg u. Dummheit 159, 1293.
Hardmeyer's 6 letzte Predigt. in Bayreuth 161, 1310.
Helwing's in Hannover neue Verlagsb. 157, 1276.
Hesperiden, 1—4 St. 156, 1265.
Hille, Rosina Doroth. Gesch. d. gräfl. Familie v. N*** 161, 1308.
Holzschuher's Versuch e. vollständ. Policeysystems, 1 B. 1 Hft. 159, 1290.
Horatii opera ed. *Wetzel* 156, 1267.
Hufnagel's katechet. Sonntagslectionen, 2 Abth. 1 Hft. 164, 1332.
Jacobäer's in Leipzig neue Verlagsb. 164, 1331.
Jakob's Grundsätze d. Weisheit 162, 1318.
Jauffret l'art epistolaire 165, 1342.
Jesuit, d. frey a. d. Engl. übers. 161, 1309.
Inconu, Ankündigung eines Romans 156, 1268.
Journal d. prakt. Heilkunde, 8 B. 3 St. 158, 1281. 4 St. 165, 1341.
— — d. theor. u. prakt. Oekonomie, 4 Hft. 159, 1292.
— — d. Luxus u. d. Moden 162, 1313.
Kabalen d. Schicksals, 3 Bdch. 161, 1310.
Kaven's in Altona neue Verlagsb. 161, 1309.
Karamsin's, Briefe e. reisend. Russen, a. d. Russ. v. *Richter*, 1. 2 Bdch. 163, 1328.
Klinger's, d. Weltmann u. d. Dichter 162, 1319.
Kupferstiche, neue 166, 1349.
Labat, Abh. v. Zucker 157, 1276.
Lagrange, Manuel d'un cour de Chemie Ueb. 161, 1311.
Landkarten, neue 164, 1334.

Lessing

Lasteyrie, üb. d. span. Schafvieh, a. d. Franz. v. *Hübbe* 165. 1341.
Leben, Wanderung u. Schicksale Ferdinands 157. 1276. 160. 1300.
Leipziger grosser Erni-Kalender 158. 1287.
Leo's in Leipzig neue Verlagsb. 159. 1292.
Leonhardi's, Erdbeschreib. d. Preuss. Monarchie, 5 B. 158. 1284.
Magazin, hanseatisches, her. v. *Schmidt*, 2 B. 1, 2 Hft. 156. 1265.
Maria, od. d. Unglück Weib zu seyn 157. 1275. 160. 1299.
Märtyrer, der, d. Wahrheit 157. 1275. 160. 1299.
Metzger's neue vermischte med. Schriften, 1 B. 156. 1267.
Miron, d. edle u. seine Gefährten 160. 1300.
Musarion her. v. *Lindemann*, 5 Hft. 157. 1273.
Nachrichten u. Bemerkungen üb. Algier 158. 1287.
Nemnich's Waarenlexicon, 2 Th. 166. 1345.
Nopitsch, Fortsetzung d. Nürnberg. Gelehrtenlexicons 159. 1293.
Obstgärtner, deutscher, 11 St. 162. 1313.
Perthes in Gotha neue Verlagsb. 164. 1334.
Posselt's, Taschenbuch f. d. neueste Gesch., 6 Jahrg. 159. 1289.
Propyläen her. v. *Göthe*, 3 B. 1 St. 163. 1323.
Richter's Moskwa 164. 1333.
Rondelet, Traité sur l'art de bâtir. Ueb. 165. 1343.
Röschlaub's, Magazin z. Vervollkommnung d. — Heilkunde, 3 B. 2 St. 163. 1324.
Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese 162. 1318.
Salomon's Sprüche herausg. v. Muntinghe, a. d. Holl. v. *Scholl* 164. 1329.
Scherf's, Jus od. Journal d. ärztlichen Gesetzgebung 164. 1334.
Schneider- u. Weigel's in Nürnberg neue Verlagsb. 164. 1333.
v. *Soden*, Graf, Mythologie d. Christus Religion 166. 1347.
Spectateur du Nord. November. 165. 1340.
Steger's, Mythologie d. Griechen u. Römer 156. 1270.
de *Struve*, Fridericus II. Borussor. Rex 163. 1324.
Taschenbuch f. weisen u. frohen Lebensgenuss f. 1800. v. *Lindemann* 158. 1286.
— — tägliches, f. Frauenzimmer auf d. J. 1800. 161. 1310.
Versuch e. Streit zwischen Middleton u. Ernesti — z. entscheiden 161. 1308.
Voss, Versuch üb. d. Erziehung f. d. Staat. 1 Th. 164. 1332.
Weihnachtsgeschenke 159. 1291.
Weltbürger, der, a. d. J. 1800. 158. 1282.
Weygand's in Leipzig neue Verlagsb. 163. 1326.
Williams Account of the Campaign on the West Indies Ueb. 160. 1301.
Zeitung, belletristische 162. 1316.
v. *Zimmermann's* zerstreute Blätter 161. 1311.
Zur Gesch. d. Anfangs d. schweizerisch. Revol. 159. 1290.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Brandi's in Holzminden 165. 1337.
Daulnoy in Dortmund 165. 1338.
Gönner in Bamberg 165. 1337.
Herrmann in Lübben 165. 1338.
Köhler in Wündischleube 165. 1338.
Korb in Höxter 165. 1337.
Kries in Gotha 165. 1338.
Molitor in Bamberg 165. 1337.
v. *Reider* in Bamberg 165. 1337.
Schlichtegroll in Gotha 165. 1338.
Weber in Bamberg 165. 1337.
v. *Wildungen* in Marburg 165. 1337.
Zöpfel in Bamberg 165. 1337.

Preisfragen und Preisvertheilungen.

Harlem. d. Directoren d. Teylerschen Stiftung 165. 1340.
Herausgeber, d. Propyläen 163. 1321.

Todesfälle.

Fischer in Leipzig 165. 1338.
Gerstner in Alpirspach 165. 1338.
Schlosser in Frankfurt a. M. 165. 1338.
Treu in Bamberg 165. 1339.
Weller in Leipzig 165. 1338.
v. *Ziegesar* in Heilbronn 165. 1339.

Universitäten-Chronik.

Göttingen. *Gumprecht's* jurist. D. Disput. 165. 1337.

Vermischte Nachrichten.

Anfragen 161. 1312.
Anzeigen, vermischte 159. 1296. 160. 1304. 164. 1336. 165. 1344. 166. 1351. 1352.
Auction in Eisenach 159. 1294.
— — in Frankfurt a. M. 159. 1295.
Berichtigungen 164. 1336.
Bitten, literarische 159. 1296.
Bücher so gesucht werden 159. 1294.
Bücher z. verkaufen 157. 1277. 160. 1301. 161. 1311.
Bücherpreise, herabgesetzte 157. 1277. 158. 1287.
Bücherverbote 165. 1340.
Buhle's Schreiben an Hn. Hofr. *Meusel* 157. 1278.

v. *Eberstein's*, Fragen an den Recensent. sein. Geschichte d. Logik und Metaphysik nebst Antw. 165. 1343.
v. *Humboldt's*, gelehrte Reisen 163. 1322.
Köler's Anzeige 161. 1312.
Musikalien z. verkaufen 166. 1349.
d'Oberten's Anzeige 160. 1303.
Regensburgische botan. Gesellschaft Nachricht v. derselb. 163. 1327.

I.

Alphabetisches Register der im Jahrgange 1799 der ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG recensirten Bücher und angezeigten Dissertationen und Programmen.

Anm. *Die Römische Ziffer zeigt den* Band, *die deutsche aber die* Seite *an.*

A.

Aan het vertegenwoordigend Lighaam des Bataafsche Volks van de Burgers *Pymm, Poors, Gogel, Tadama* en *Lapierre*. I, 638.

Abbildung einig. schön. Vögel, nebst Beschreib. ihrer Lebensart. 7tes Geschenk. II, 600.

Abbildungen und Beschreibung. naturhistorisch. Gegenstände. 7—10 H. I, 526. 11—13 H. IV, 232.

— — —, zoologische, genau nach d. Natur colorirt. 1 H. II, 503.

Abentheuer e. Nacht in Stambul. 2 Th. II, 736.

— — — u. Reisen d. Hn. v. *Lümmelsdorff*. 2 B. IV, 488.

Abhandlung, theoret. u. prakt., üb. d. Art, wie d. französische Kriegscontribution im Herzogth. Würtemberg umgelegt werden könne. IV, 711.

— — — üb. d. kleinen Krieg, m. Anmerkung. v. *L. S. v. Brenckenhoff*. IV, 137.

— — — v. d. Einflusse d. Glaubens an d. Gottheit Jesu Christi. III, 372

— — — v. d. sowohl äusserlich. als innerlich. Krankheit. d. Jagdhunde. I, 495.

Abhandlungen d. ökonomisch. Gesellschaft in Basel. 1 B. 1—3 St. III, 383.

— — — —, kleine theolog. u. pädagogische. IV, 639.

Abicht, J. H. allgem. prakt. Philosophie. 1 Th. I, 529.

Abriss, kurzer, d. Welt u. Völker- u. d. deutsch. Reichs-europäisch. Staatengeschichte. III, 630.

Abrokomas u. Anthia. I, 615.

Achard, F. C. prakt. Anleit. ländliche Gebäude vor Gewitterschaden sicher z. stellen. IV, 703.

Ackermann, J. C. G. Bermerkung. üb. d. Kenntniss u. Kur einig. Krankheiten. 1—4 H. II, 785.

Adams, G. Vorlesung. üb. d. Experimentalphysik, übers. v. *Geissler*. 1 Th. I, 691.

Adelungii, J. Ch. grammatica theodisca, latine versa a *Bern*. I, 222.

Adlerbeth, G. poetische Schriften. 1 B. I, 397.

Adolphi, berlinisch. Almanach. f. 1798. I, 158.

Adres van het Committé von allgemeene Welvaart te Haarlem aan de nationale Vergadering representeerende het Volk van Nederland over de Oorzaaken vant Vervall en de Middelen tot Herstel der Vaterlandsche Fabricken en Trasteken. I, 671.

— — — — — — Harlem aan het Provintiaal Bestuur van Hollands, over het Gebruik der Duingronden ten Dienste der Vaterlandsche Fabricken. I, 399.

Ahlwardt, Ch. W. Bemerkung. üb. einige Stellen griechisch. Dichter. II, 743.

Aikin, A. journal of a tour trough North-Wales and part of Shropshire. III, 812.

Albanus, A. üb. pädagog. Strafen u. Belohnungen. I, 37.

d'*Albedyhll* recueil de mémoires et autres pieces authentiques, relatives aux affaires de l'Europe, pendant la derniere partie du 18me siecle. 1 T. III, 705.

Albonico, J. H. nützliche Bemerkung. f. Garten- u. Blumenfreunde. 6. 7 H. II, 29.

Albrecht Alexander d. Held Griechenlands. 1 Th. I, 22.

— —, E. H. Magazin f. Schullehrer. 1—12 St. I, 120.

Alderson, J. Versuch üb. d. Rhus toxicodendron, übers. v. *Froriep*. IV, 303.

Allerley, neues nützliches, a. d. Gebiete d. Wissenschaften. II, 408.

Almanac de la Cour de St. Petersbourg pour 1798 et 1799. II, 293.

Almanach f. Liebhaber d. Weltkunde f. 1798 u. 1799. I, 329.

— — — z. Nutzen u. Vergnügen auf 1798. I, 561.

— — — z. Beförder. d. allgem. u. häuslich. Glücks f. 1798. I, 158.

Alme od. Aegyptische Mährchen. 4 Th. III, 29.

v. *Alpen*, H. S., Katechisationen üb. d. Heidelberg. Katechismus. 2 Th. IV, 756.

Alter, F. C. philolog. kritische Miscellaneen. III, 133.

Ammon, Ch. F. christliche Religionsvorträge. 6 B. IV. 477.

— — — — Predigt. z. Beförderung e. rein. moral. Christenthums. 1 B. II, 125.

An meine Mitbürger üb. d. Repartition d. französch. Contribution. IV, 711.

Anacreontis carmina et Fragmenta, graece ed. *Teucher*. IV, 751.

Ancillon tentamen in LXVIII. Psalmo. II, 155.

Andachten, auserlesene, f. katholische Christen. IV, 814.

Andachsbuch f. Erbauung suchende Christen z. Feyer d. Charwoche. I, 480.

An d. Congress z. Rastadt. nebst Supplement zu dieser Schrift. I, 711.

Andrä, H. F. Katharina II. Kaiserin v. Russland. III, 345.

Andre, Ch. C. deusch französisch. Wörterbuch. 1. 2 Th. I, 260. 3. 4 Th. IV, 599.

— — memoires de Paul Jones. II, 137.

— —, C. C. u. *Bechsteins* gemeinnützige Spatziergänge auf alle Tage i. Jahre. 8 Th. IV, 48.

— — — — Merkwürdigkeit. d. Natur u. Kunst. 1 B. I, 262.

Andreae, P. Ch. G. de viris quibusd. doctis a principibus magnifactis. IV, 239.

Anekoten a. d. Vorzeit. 1 Samml. IV, 72.

Anecdotes, biographical, litterary and political, of several of the must eminent Persons of the present age never before printed. 1—3 Vol. II, 305.

An einige Hausväter jüdisch. Nation üb. d. vorgeschlagene Verbindung m. d. protestant. Christen. 1. 2 H. III, 500.

Anger, Ch. G. zwey Gelegenheitspredigten. IV, 7.

Anleitung, gründliche, z. Anbau d. unächt. Acacienbaums. IV, 103. 503.

— — — z. e. neuen u. verbessert. Philosophie. I, 36.

Anleitung, z. Skizziren u. Ausmalen ländlich. Gegenden. I, 424.
— — — z. Abfassung rechtlich. Schutzschriften. II, 47.
— — — z. Erkenntnifs u. Heilung d. Krankheit. b. Pferden. I, 551.
Annalen d. Gärtnerey, herausgegeb. v. *Neuenhahn d. J.* 7 St. II, 62.
— — d. märkisch. ökonom. Gesellschaft z. Potsdam. 2 B. 3 H. 3 B. 1 H. III, 81.
— —, Helvetische. Nr. 1 — 64. I, 500.
Annaler, Svea Rikes, med bilfogade Afhandlingar och Handlingar. 1 B. IV, 716.
Anquetil Duperron l'Inde en Rapport de l'Europe. 1. 2 T. II, 49.
— — — — — Ostindien in Hinsicht auf Europa, übers. v. *Küster*. 1 Th. II, 53.
Anschütz, J. M. Berichtigung. u. Zusätze z. d. Schrift: üb. d. Gebirgs- u. Steinart. d. chursächs. Hennebergs. I, 678.
Ansichten, neue, von Dresden. IV, 9.
— — — — von Leipzig. III, 10.
Antihipochondriakus, d. junge 5 Port. I, 208. 6 Port. III, 584. 7 Port. IV, 504.
Anton, A. d. Morgenländer in Deutschland. IV, 248.
Antonin's, M. Aur. Unterhaltung. mit sich selbst, übers. v. *Schulz*. III, 702.
Anweisung alte u. neue Sprachen auf e. leichte Art zu erlernen; a. d. franz. übers. v. *Reichel*, m. e. Vorrede v. *Adelung*. II, 457.
— — — d. Klavier z. spielen. II, 63.
— — — f. Frauenzimmer, d. ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. 5. 6 St. II, 784.
— — — f. gemeine Feldmesser. III, 288.
— — — f. Landschulmeister i. Herzogth. Oldenburg, wie d. Unterricht in d. christlich. Lehre recht z. gebrauchen sey. II, 663.
— — — f. Liebhaber d. Canarienvögel. II, 359.
— — — kurzgefasste, üb. d. Wartung d. Pferde. I, 791.
Anzeige d. nothwendigst. Verhaltungsregeln b. nahen Gewittern, II, 495.
Anzeigen, Wismarsche wöchentliche, u. Nachrichten. Jahrg. 1796 — 1798. herausgeg. v. *Gröning*. II, 624.
Archiv d. prakt. Heilkunde f. Schlesien u. Südpreussen, v. *Friese*, *Klose* u. *Zadig*. 1 B. 1 St. III, 508.
— —, patriotisch., f. Deutschland; v. *Wagener*. 1 B. 1. 2 St. III, 761.
Ariost's, prosaische Lustspiele, d. Herbolato u. Briefe herausgegeb. v. *Stöckhardt*. I, 526.
Aristophanis Acharnenses graece, ed. *Höpfner*. 1 P. I, 257.
Aristoteles Politik u. Fragmente d. Oekonomik, übers. v. *Schlosser*. 2. 3 Abth III, 15.
Arnemann, J. Bibliothek f. d. Medicin, Chirurgie u. Geburtshülfe. 1 B. 1 H. IV, 372.
— — — chirurg. Arzneymittellehre. IV, 540.
— — — Magazin f. d. Wundarzneywissenschaft. 1 B. 1—4 St. III, 321.
— — — System d. Chirurgie. 1 B. 1 Abth. IV, 233.
v. *Arnim*, L. A., Versuch e. Theorie d. elektrisch. Erscheinungen. II, 81.
Arnold, J. F. d. graue Engel. II, 310.
Arnoldi, J. Miscellanea a. d. Diplomatik u. Geschichte. I, 764.
Arriani Nicomediensis expeditionis Alexandri libri VII., rec. *Schmieder*. I, 437.
— — — — — Indica, rec. *Schmieder*. I, 437.
Art, einzig mögliche, d. französisch. Brandschatzungssumme m. jedermanns Zufriedenheit ohne Kosten beyzutreiben. IV, 711.
Arzt, d., f. alle Menschen. 2 B. IV, 740.
— —. d., f. Freudenmädchen u. ihre Kunden. II, 17.
Aschenberg, W. Bergisches Taschenb. f. 1798. I, 158.
Ast, J. observationes in Propertii carmina. I, 713.
Athenaeum. Von A. W. u. F. *Schlegel*. 1 — 4 St. IV, 473.
Audebert, J. B. histoire naturelle des Singes, 3—7 Livrais. IV, 721.
v. *Auersperg*, J. C. Graf, Anleit. z. gerichtl. u. aufsergerichtl. Behandl. d. Fideicommisse in d. K. K. Staaten. II, 799.
Aufgabe, polit. theolog., üb. d. Behandl. d. jüdisch. Täuflinge. II, 751.
Aufsätze, arzneywissenschaftl., böhmisch. Gelehrten, herausg. v. *John*. IV, 449.
— — — a. d. höhern Oekonomie. II, 486.
— — — üb. einige wichtige Gegenstände d. Aufklärung. II, 350.
Auguste u. Hieronymus. 1 — 3 Th. II, 477.
Augusti, J. Ch. W. neue theolog. Blätter. 1 B. 1 St. I, 225.
— — — — — theolog. Blätter. 1. 2 Jahrg. I, 225.
Augustin, F. L. d. neuest. Entdeckung. a. d. Arzneykunde. 1 B. IV, 54.
Aussichten v. Hohenheim. 3. 4 Lief. II, 20.
Auswahl antiker Gemälde a. d. v. Graf. *Caylus* ausgegeb. Werke, m. Erläuterung. v. *Rode*. 1 — 3 H. II, 1.
— — v. Pflanzen u. Gesträuchen. 1. 2 H. IV, 229.
Auszug a. *Medicus* Abhandl. üb. d. unächt. Acacienbaum. 2 St. IV, 71.
— —, neuer, a. d. Anfangsgründen aller mathemat. Wissenschaft. v. *Mayer* u. *Langsdorf*. I. 755.
— —, nützlicher, aus *Heinr. Sanders* Grossen u. Schönen in d. Natur. IV, 264.

B.

Babor, J. üb. d. Abstammung d. Deutschen. II, 167.
Bagatellen a. d. zweyten Feldzuge am Mittel-Rhein, v. *Zebedäus Kukuk*. IV, 393.
Bähreus, J. Ch. F. Versuch üb. d. einzige wahre Theorie d. Düngmittel. III, 95.
Bail, J. S. Casualreden. III, 305.
— — — Religionsvorträge üb. d. Episteln. III, 305.
Bailey's, *Nath.*, Dictionary English - German and German-English. 1. 2 Th. III, 249.
Bako v. Verulam üb. d. Lebensverlängerung, übers. v. *Struve*. IV, 198.
Baldinger, E. G. neues Magazin f. Aerzte. 19 B. III, 353.
Bartolini, A. Sopra la Tipografia del Friuli nel secolo XV. I, 517.
Barton, B. S. üb. d. vermeynte Zauberkraft d. Klapperschlange, übers. v. *Zimmermann*. I, 512.
Bartsch, A. catalogue raisonné des toutes les estampes qui forment l'oeuvre de Lucas de Leyde. IV, 349.
Batsch, A. G. C. Botanik f. Frauenzimmer. I, 656.
Bauer, H. G. d. kurfürstl. sächs. Decisiones v. J. 1746. 2 Th. II, 313.
— —, J. L. Herkunft d. schädlich. Waldraupen, Maden u. Käfer. IV, 607.
— —, K. G. Predigt. üb. d. Evangelien auf alle Sonn- u. Festtage i. Jahr. 1 Th. I, 294. 2 Th. III, 432.
Bauerschubert, J. kurze Volkspredigten. 1 — 3 B. III, 7.
Baumann, L. A. Entwurf d. Naturlehre. III, 832.
Baumgarten, A. G. Gedanken üb. d. Reden Jesu, herausgegeb. v. *Scheltz* u. *Thiele*. 1. 2 Abth. II, 302.
Beantwortung d. Sendschreibens einig. Hausväter jüdisch. Religion an d. Probst *Teller*. II, 745.
Beccaria v. Verbrechen u. Strafen. 2 Th. III, 386.
Bechstein, J. M. gründliche Anweisung alle Arten v. Vögeln z. fangen. I, 524.
Bechtolds, J. G. Sammlung religiöser Lieder. III, 527.
Beck, J. G. kurzer Begriff aller Künste u. Handwerker. IV, 304. 344.
— —, J. F. Propädeutik z. jed. wissenschaftlich. Studium. IV, 281.
Becker, R. Z. Fragebuch f. Lehrer üb. d. Noth- u. Hülfsbüchlein. III, 783.
— —, W. G. neue Garten- u. Landschaftsgebäude. 1 Lief. I, 474.
— —, H. V. Sammlung einig. Predigt. II, 463.

Beckii, Ch. D. obfervationes critico-exegeticae. 1. 2 Spec. III, 175.
Beddoes, Th. Biographie *Brown's*, überf. v. *Christie*. I, 394.
— — — Effay on the caufes, early figns, and prevention of pulmonary confumption. IV, 769.
Bedürfnifs, momentanes, f. Zeitungs-Lefer. III, 208.
Behrens, E. C. A. Befchreib. e. Inftruments, wodurch e. Dieb entdeckt u. verfcheucht wird. IV, 489.
Beker, J. N. Verfuch e. Gefch. d. Hochmeifter in Preufsen. II, 695.
Bekmann, J. phyfikal. ökonom. Bibliothek. 20 B. 2. 3 St. IV, 144.
Bell, J. üb. d. Natur u. Heilung d. Wunden, überf. v. *Leune*. 1. 2 Th. IV, 553.
Bellermann, J. J. aenigmata hebraica Proverb. 30, 12—19. I, 133.
— — — — de emendatione Gymnafii Erford. recentiffima. I, 133.
— — — — de Hebraeor. aenigmatibus ingenium acuentibus. I, 133.
— — — — de ratione et methodo auctores claffïcos legendi gymnafiis conveniente. I, 133.
— — — — üb. d. Entftehung d. vorzüglichft. Bibliotheken in Erfurt. I, 133.
— — — — v. d. Werthe d. Studiums d. Naturwiffenfch. auf Gymnafien. I, 133.
Bemerkungen, freymüthige, e. Ungarn üb. fein Vaterland. III, 729.
— — — — — — — — üb. d. Tabaksadminiftration. IV, 13.
— — — —, phyfikal. ökonom., üb. d. fich fo fehr verbreitende Trokniſs d. Nadelwaldungen. IV, 47.
— — — —, üb. d. Umlegung d. franzöfifch. Contribution im Würtembergifchen. IV, 710.
— — — —, zufällige, üb. d. franzöfifche Brandfchatzungsrepartition. IV, 708.
Benoken, F. B. Linchens Feyerabende. 1 B. II, 407.
Benkö, J. Diaetae. II, 655.
— —, S. ephemerides meteorologico — medicae annor. 1780—1793. 1—5 Vol. III, 297.
Beobachtungen, medicinifche. A. d. latein. überf. v. *Cappel*. 1 Th. IV, 744.
Beresford's collection of German ballads and Songs. III, 75.
— — — the German Erato. III, 75.
v. Berg, G. H., üb. Deutfchlands Verfaffung. I, 386.
Berger, J. moral. Einleitung ins N. Teft. 3 B. II, 601.
Berghaus, J. J. d. felbftlehrende doppelte Buchhalter. 1 B. 2 Abth. III, 168.
— — — — — Handb. f. Kaufleute. 1 B. II, 161.
— — — — — Sammlung kaufmännifch. Briefe. III, 168.
Berichten van de Zendingen der Evangelifche Broedergemeende onder de Heidenen. 1. 2 N. I, 179. 3. 4 N. IV, 113.
Berquin's fämmtliche Werke. 1 B. II, 334.
— — — Kinderfreund. 1 B. II, 334.
Berrin, M. A. Jeu de la Marine. III, 631.
— — — — Mappe-Monde. III, 631.
— — — — Seewefen-Spiel. III, 631.
— — — — Weltkarte. III, 631.
Befchreibung merkwürdig. Höhlen; herausgegeb. v. *Rofenmüller* u. *Tilefius*. III, 769.
Befchreibungen, kurze, d. Ritterordenscommenden, Kollegialftifte etc. in Bayern. IV, 452.
Betrachtungen üb. d. Kriegskunft. 2 Abth. I, 97.
Beurtheilung d. jetzig. Mode gewordenen politifch. Grundfätze. II, 387.
Beyer, J. R. G. Mufeum f. Prediger. 1 B. 2 St. III, 113.
Beyerbach, J. C. Sammlung d. Verordnungen d. Reichsftadt Frankfurt. 1—4 Th. II, 101.
Beyfpiele v. allerley Unglücksfällen. II, 368.
Beytrag z. Berichtigung d. Urtheile üb. d. Brownfche Syftem. I, 419.
Beytrag z. d. allgem. Grundfätzen d. Forftökonomie. II, 407.
Beyträge, freymüthige, d. kritifch. Officiers z. Gefch. d. gegenwärtig. Krieges. II, 675.
— — — z. Beförderung u. Ausbreit. d. rein. Religions u. Tugendlehre. 1 St. I, 204.
— — — z. Belehr. u. Unterhalt. nach d. Bedürfniffen d. Zeit. 4 B. 1 H. II, 142.
— — — z. e. Gefchichte d. Deutfchen im Mittelalter. III, 640.
— — — z. Naturrecht. 1. 2 Samml. II, 39.
Bibel, d., alt. u. neu. Teft. überf. v. *Vaupel*. 1 B. I, 145.
Bibliothek, compendiöfe. Der Philofoph. 1 H. III, 293.
— — — — —. Der Aftronom. 1. 2 H. II, 114.
— — —, italie. medicin. chirurgifche. 1 B. 1 St. III, 310.
— — —, kl. auserlefene liturg., f. Prediger. 6 B. II, 637.
Bilderbuch, botanifches, herausgegeb. v. *Dreves* u. *Hayne*. 3 B. 3 H. III, 752.
— — —, hiftor., f. d. Jugend. 3 B. III, 169.
Billerbeck, J. Gefch. d. Stadt Göttingen u. ihres Gebiets. III, 599.
— — — — hiftoriae urbis agriq. Göttingenf. breviarium. III, 599.
Bindfeil, C. H. dramat. Verfuche. 1 B. IV, 118.
— — — — Häuslichkeit u. Welt. IV, 118.
Biographien einig. merkwürdig. Berlinifch. Freudenmädchen. 4 Th. III, 344.
Birch, A. variae lectiones ad textum Actor. Apoftolor. epiftolar. catholicar. et Pauli. I, 737.
Bitten d. gut. Bewohner d. linken Rheinufers an d. franz. Republik. I, 711.
Blätter, homilet. krit. f. Kandidaten d. Predigtamts. 6 H. III, 136.
Blicke auf Europens gegenwärt. Lage. I, 280.
Blizard, W. Vorfchläge z. Verbeffer. d. Hofpitäler, überf. v. *Albers*. III, 441.
Blumenbach, J. F. de generis humani varietate nativa. I, 585.
Blumenlefe, claffifche, d. Deutfchen. 1 B. I, 821.
Böbert, K. W. d. gefchwind u. richtig rechnende Markfcheider. I, 447.
Bock Sammlung v. Bildniffen Gelehrter u. Künftler. 21. 22 H. od. 2 B. 9. 10 H. IV. 351.
Bode, J. E. aftronom. Jahrb. f. d. Jahr 1801. I, 649.
Bodmann, F. J. Erörterung d. Grundfätze, wornach Kriegsfchäden jed. Art z. erftatten u. z. peräquiren find. IV, 641.
Bolten, J. A. d. Bericht d. Johannes v. Jefu d. Meffias. III, 17.
Bolton, J. Gefch. d. merkwürdigft. Pilze; überf. v. *Willdenow*. 3 Th. III, 752.
de Bofch, H., Anthologia graeca. 2. 3 T. III, 785.
Bofe, C. A. H. Handb. d. prakt. Landwirthfchaft. 2 B. II, 297.
— — — — Ueberficht d. prakt. Wiefenbehandlung u. d. Viehzucht. II, 297.
Böttiger, C. A. griechifche Vafengemälde. 1 B. 2 H. I, 809
— — — — Ilythia od. d. Hexe. IV, 213.
Bottin Annuaire du Department du Bas-Rhin pour l'An VII. de la republique franc. I, 429.
de Boufflers difcours fur la litterature. I, 15.
Bourguet, D. L. neuefte Befchäftigung. d. neufränkifch. Naturforfcher. 1 H. I, 141.
Bouterweck, F. Abrifs fein. akademifch. Vorlefungen. II, 591.
— — — — — Dialogen. 1 Samml. III, 233.
— — — — — Grundrifs akademifch. Vorlefungen üb. d. Aefthetik. II, 591.
v. Bouwinghaufen, *Wallmerode*, F. M. F. Freyh., Tafchenkalender f. Pferdeliebhaber. auf d. J. 1798. II, 274.
Boyer, A. traité complet d'Anatomie. 1. 2 T. II, 681.
Boynenburg gründl. Anweif. z. Landwirthfch. I, 679.
Boyfen, D. J. Beyträge z. Verbeffer. d. Kirch. u. Schulwefens in proteftant. Ländern. 1 B. 1—4 H. II, 497. 2 B. 1. 2 St. IV, 587.
— —, F. A. d. erften Anfangsgründe d. kaufmännifch. u. Cameralrechnung. I, 756.

Boysen, F. A. d. selbstlehrende Rechenkunst. 1. 2 Th. I, 756.
Bracke, J. C. Predigtentwürfe üb. d. evangelisch. Texte 13 Jahrg. III, 528.
Brämi, J. H. Vorlesung. üb. polit. Materien, m. Hinsicht auf d. Revolution. 1. 2 H. IV, 254.
Brandes, J. Ch. eigene Lebensgeschichte. 1 Th. III, 254.
Brandis, J. F. Sorgfältiger Land- u. Bauerndoctor. 1. 2 B. III, 448.
v. *Braun*, F. A., Salzburg. Flora. 1—3 B. II, 338.
Bredow, G. G. üb. d. Vortrag d. alt. Gesch. auf Schulen. III, 663.
Brefvaxling. 1 B. IV, 716.
Breiger, G. C. Trost u. Lehre b. Grabe d. Unsrigen. III, 408.
Brera, riflessioni medico-pratiche sull'uso interno del Fosforo. II, 583.
Bressy, J. essai sur l'électricité de l'eau. IV, 798.
Bretschneider, C. B. Beytrag z. Kenntniss d. verderblich. Fichtenraupen. I, 63.
Breysig, J. A. Skizzen u. Gedanken d. bildend. Künste betr. IV, 12.
Briefe an Henriette***. IV, 30.
— — an Selmar als Vater. I, 119.
— — f. Kinder u. deren Freunde. II, 736.
— —, kurze, vermischt. Inhalts z. Uebersetz. a. d. Deutschen ins Französische. IV, 651.
— — üb. d. Vorzüge kleiner Staaten. IV, 775.
— — üb. Frankreich, d. Niederlande u. Deutschland. 2. 3 Th. II, 174.
— —, vertrauliche, üb. Frankreich u. Paris i. J. 1797. 1. 2 B. II, 321.
— —, vertraute, v. Adelheid B*** an Julie. S***. IV, 246.
— — während e. Reise in Schweden. I, 513.
Briefsteller, berlinisch., f. junge Kaufleute. III, 48.
— — —, kleiner, f. Landschulen. III, 215.
Brieger, G. Taschenb. f. Gutsbesitzer u. Pächter f. 1798. III, 41.
Briegleb, Einladungsschriften z. öffentlich. Reden b. Gymnasium z. Coburg v. 1794—1799. II, 775.
Brisson, M. J. traité élémentaire de Physique. 1—3 T. IV, 161.
Brodreich, G. C. Versuch z. Erörterung d. Frage: unter welchen Umständen d. fernere Dauer d. Wittwenkasse sicher erwartet werden dürfte. IV, 144.
Broerius Broes Aanmerkingen over het Evangelium van Matthaeus. 1—11 Proeve. IV, 593.
Brown's, J. Grundsätze d. Arzneylehre, übers. v. *Weikard*. I, 390.
— — — Lehrbegriff d. Arzneylehre, übers. v. *Frank* u. *Rosori*, a. d. Ital. v. *Moscati*, a. d. latein. vermehrt v. *Eyerel*. I, 390.
— — — System d. Heilkunde, übers. v. *Pfaff*. I, 390.
— — — System d. Heilkunde in e. gedrängt. Auszug. I, 409.
Bruchstücke a. d. Papieren e. Augenzeugen d. französch. Revolution. I, 758.
— — — a. d. Ruinen d. Menschheit. I, 761.
— — —, biographische. III, 190.
— — —, theoret., üb. d. Natur d. Erde, Sonnen u. Planetenwelt. II, 263.
Brüel, F. gekrönte Preisschrift üb. d. beste Art Wälder anzupflanzen. III, 544.
Brinow, W. Gespenster a. natürlich. Ursach. erklärt. III, 832.
Brunn, F. geb. *Münter*, Gedichte herausgegeb. v. *Matthison*. III, 608.
Brun's, P. J. Handb. d. alt. Erdbeschreibung. 2. B. 1 Th. II, 124.
— — — — neue systemat. Erdbeschreib. v. Afrika. 6 Th. III, 590.
Buchenröder, J. N. C. selbstlehrender englischer Dolmetscher. III, 558.
Büchling, J. J. Beytr. z. prakt. Forstwissenschaft. I, 281.
Buchstabier- u. Lesebüchlein, neues. IV, 773.
Buffon's Naturgesch. d. Vögel, übers. v. *Otto*. 26 B. I, 525. 27 B. III, 367.
Buhle, J. G. Lehrb. d. Gesch. d. Philosophie. 3 Th. I, 33. 4 Th. IV, 225.
Bulard, Elementarlehre d. Moral. III, 156.
v. *Bülow*, F. u. *Hagemanns* prakt. Erörterung. a. all. Theilen d. Rechtsgelehrsamkeit. 2 B. IV, 41.
Bunz auch e. Wort üb. d. Repartition d. an Frankreich z. entrichtend. Kriegscontribution. IV, 709.
Burder, G. the Welch Indians. I, 623.
Bürde's, S. G. Reise durch e. Theil d. Schweiz u. d. obern Italiens. II, 494.
Burke, E. hinterlassene Werke, übers. v. *Trasses*. 1 Th. I, 369.
— —, üb. d. neuern politisch. Zustand d. europäisch. Staaten, besonders Frankreichs seit d. Revolution. I, 369.
Burserii, J. B. de *Kanilfeld* institutiones medicinae practicae. 1—4 Vol. IV, 502.
Burton's, F. Vorlesung. üb. Erziehung u. Sitten. 1 B. II, 273. 2 B. IV, 464.
Bus, Ph. H. Einricht. d. Plattenöfen z. Holzersparniss. IV, 727.
Busch, L. christliche Religionsgesänge. III, 709.
— —, J. D. Grundriss e. Zootomisch. Beschreib. d. landwirthschaftlich. Thiere. II, 339.
Büsch, J. G. Grundriss e. Gesch. d. merkwürdigst. Welthändel neuerer Zeit. III, 33.
— — —. Mathematik z. Nutzen u. Vergnügen. 1 Th. 1. 2 B. II, 540.
Busolt's, G. C. W. Rechenbuch f. Kinder IV, 231.
Busse, J. H. D. lateinisch. Lesebuch f. Anfänger. IV, 787.

C.

Callimachi, elegiarum fragmenta, collecta a *Valckenaer*, ed. *Luzac*. II, 761.
Callisen, H. System d. neuern Wundarzneykunst, übers. v. *Kuhn*. 1 Th. IV, 233.
— — — Systema chirurgiae hodiernae. 1 P. IV, 233.
Camerer üb. d. Beyziehung d. Besoldung. u. Pensionen z. d. französisch. Kriegscontribution. IV, 709.
Campe, J. H. Auszug a. d. Theophron. III, 232.
— — — kleine Seelenlehre f. Kinder. IV, 88.
Camper, P. dissertationes X, 1 Vol. I, 166.
v. *Cancrin*, F. L., Abhandl. v. e. feuerfesten u. am Brand ersparend. Fruchtriege. III, 800.
— — — — bewährte Anweisung Schornsteine Feuerfest z. bauen. II, 542.
Cannabich, G. Ch. Instruction f. d. Schwarzburg-Sondershäusisch. Landschullehrer. I, 439.
— — — — — Kritik alt. u. neuer Lehren d. christlich. Kirche. I, 505. IV, 821.
— — — — — Predigt. üb. d. Sonn- u. Festtagsevangelien. 1. 2 Th. I, 647. 3 Th. IV, 320.
Cantor, J. Ch. Gedichte. 1 Th. II, 22.
Cupieux, J. St. Abbild. u. Beschrib. e. Windmaschine. I, 497.
Caron, J. C. F. sur l'effet mechanique de l'air dans les poumons pendant la respiration. I, 774.
Carrere, Untersuch. üb. d. verlarvten ausgearteten venerisch-chronisch. Krankheiten. IV, 456.
Catechisme politique à l'usage d'un jeune Prince destiné à regner. I, 719.
Catel, S. H. exercices de prononciation pour faciliter aux François l'usage de la langue allemande. 1 T. I, 567.
Catharine d. Zweyte. III, 345.
Cattanio, F. Betrachtung. üb. d. System von *Brown*. 1 Th. I, 417.
Cavanilles, A. J. Colleccion de Papeles sobre controversias botanicas. III, 302.
de *Cervantes Saavedra*, *Michael* Leben u. Thaten d. Don Quixott von la Mancha, übers. v. *Tiek*. 1 B. III, 177.

Chaptal, J. A. tableau des principaux fels ferreux et fubftances pierreufes. IV, 407.
Chapufet, J. C. Sammlung deutfch-franzöfifch. Gefpräche, vermehrt v. *Meynier*. IV, 616.
Charakteriftik d. menfchlich. Herzens. III, 40.
— — — Friedrich's II. K. v. Preufsen. 1—3 Th. II, 585.
Chaftel, F. J. kleine wiffenfchaftl. Terminologie. 1 B. IV, 494.
— — — petite Terminologie portative. 1 T. IV, 494.
Chatelet, d. *Duc du*, Befchreib. feiner Reife in Portugall, berichtigt v. *Bourgoing*. II, 657.
Chronik f. Niederfachfen u. Weftphalen. 1—4 H. III, 830.
Ciceronis, *M. Tull.*, de officiis libri III., rec. *Born*. III, 614.
— — — — Geift u. Kunft, herausgegeb. v. *Ernefti*. 1 B. III, 269.
— — — — — Paradoxa ad M. Brutum, überf. v. *Bückling*. I, 485.
Claproth, J. Vortrag u. Entfcheid. d. Rechtsfrage: ob d. Trauergeläute b. Abfterben d. Kaifers d. Eingepfarrten od. allen Unterthanen obliege, m. Anmerkung. v. *Roos*. III, 775.
Clark, J. Beobachtung. üb. d. Krankh. auf langen Reifen. I, 224. III, 528.
— — — treatife on the yellow fever of Dominico in the Years 1793—1796. I, 161.
Claudius, *G. C.* Kinderalmanach aufs J. 1800. IV, 736.
— — — — Peter d. Grofse. I Th. III, 295.
Cleminius, J. G. collection of original englifh merchants letters. I, 455.
— — — — Sammlung englifch. Original Handlungsbriefe. 1 Th. I, 455.
Cloffius, C. F. üb. d. Durchbohrung d. Bruftbeins. IV, 159.
— — — — üb. d. Luftfeuche. III, 240.
de Cocceji, S., jus civile controverfum, rec. *Emminghaus*. 1. 2 T. IV, 241.
Collection choifie de plantes et d'arbuftes. 1. 2 Cah. IV, 229.
— — — des écrits d' *Emanuel Sieyes*. 1 Vol. III, 428.
Collenbufch, D. merkwürdige Abhandlung. holländifch. Aerzte, 1 B. 1. 2 St. I, 707.
Collins, D. account of the englifh Colony in New South Walec. IV, 153.
— — — Gefch. d. brittifch. Volkspflanzung in Neuholland, überf. v. *Sprengel*. IV, 153.
Commentar, praktifch., üb. d. Pandecten, nach d. *Hellfeld*. 1—7 Th. IV, 132.
— — — üb. *Bekmann's* Lehrb. d. Landwirthfchaft. IV, 184.
Compte rendu à la claffe des fciences mathemat. et phyfiques de l'inftitut. national des experiences faites par la commiffion nommée pour examiner et verifier les phenomenes du Galvanisme. I, 793.
Congrefstafchenbuch, Raftadter, f. 1799. III, 504.
Conneiffance des temps pour l'année V—IX. de la republique françaife. IV, 601.
Confolations de ma captivité ou correfpondance de *Roucher*, 1. 2 P. III, 356.
Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum. III, 28.
Cornelius Tacitus, C. üb. Germanien, überf. v. *Schlüter*. III, 622.
Cornova, J. Briefe an e. Liebhaber d. vaterländifch. Gefchichte. 1. 2 B. III, 670.
Cramer, J. F. H. Beicht- u. Communionbuch. III, 240.
Crawford, *Adair*, Verfuche u. Beobachtung. üb. d. Wärme d. Thiere, überf. v. *Crell*. IV, 208.
Creuzer, G. F. de Xenophonte hiftorico. 1 P. IV, 201.
— — — — Herodot u Thucydides. IV, 201.
Crufius, Ch. topographifch. Poftlexicon aller Ortfchaften d. k. k. Erbländer. 1 Th. 1. 2 B. III, 12.
da Cunha di Azeredo Continho, J. J. analyfe fur la juftice du commerce du rachat des efclaves de la cote d'Afrique. III, 531.
— — — — — — Enfaio economico fobre o commercio de Portugal e fuas colonias. III, 375.
da Cunha di Azeredo Contino, J. J. Eftatutos de revolhimento di N. S. da Gloria *de Lugar di Boavifta di Pernambuco*. III, 551.
Curtius, D. C. J. Handb. d. in Kurfachfen geltenden Civilrechts, 1. 2 Th. IV, 245.
Cyriaci, J. Ch. gemeinnützige Auffätze a. d. Oekonomie, Cameral- u. Staatswiffenfchaft. 1 H. II, 424.
Czerdelinczkj, F. H. d. vollftändige Conditor, Schweizerbäcker u. Deftillateur. III, 520.

D.

Dampmartin, A. H. Evénemens qui fe font paffés fous mes yeux pendant la revolution françaife. 1. 2 T. III, 228.
Danz, W. A. F. Gedanken üb. d. Princip. d. franzöfifch. Brandfchatzungsrepartition. IV, 708.
— —, J. F. L. üb. d. methodifch. Unterricht in d. Gefchichte auf Schulen. II, 415.
Dapp, R. Predigt. üb. d. Sonn- u. Fefttagsevangelien. 1 Th. 1 Abth. IV, 761.
— — — Gebetbuch f. chriftl. Landleute. III, 16.
Darftellung d. durch K. Jofeph II. entftandenen Grundlage d. kirchlich. Verfaffung d. Proteftanten in d. fämmtlich. Erbftaaten v. Oefterreich. IV, 147.
— — —, prakt., auf was Art d. Kriegsfchulden im Wirtembergifch. z. tilgen feyn möchten. IV, 711.
— — —, unparteyifche, d. Gründe, welche d. franz. Regierung bewegen follten, jetzt Frieden zu machen. I, 743.
Degen, J. J. Beyträge z. d. Vorfchlägen z. Verbefferung d. Schulen. 2 St. II, 199.
— — — Verfuch e. vollftänd. Literatur d. deutfch. Ueberfetzung. d. Römer. Supplementband. IV, 330.
Deho Schreiben an *Sommaviva* üb. d. herrfchende Hornviehfeuche. I, 417.
Dejean's, F. Erläuterung. üb. *Gaub's* Anfangsgründe d. medicinifch. Krankheitslehre, überf. v. *Grunet*. 3 Th. 2 B. I, 708.
De Marees, S. L. E. Gottes Vertheidig. üb. d. Zulaffung d. Böfen. 1 Th. II, 834.
Demonftratio theorematis Parallelarum. II, 687.
Deneken, A. G. Vorlefung. üb. einige wichtige Gegenftände d. Bremifch. Stadtrechts. III, 825.
Denis, M. Denkmale d. chriftlich. Glaubens- u. Sittenlehre. 1—3 B. III, 601.
Denkfprüche, d., Jefus d. Sohnes Sirach, überf. v. *Zange*. II, 632.
Denkwürdigkeiten, militärifche, unferer Zeiten. 1. 2 B. IV, 417.
Desfontaines, R. Flora Atlantica. 1 T. I, 507.
Depifch Homilien. 1—3 Th. IV, 303.
De-Roffi, J. B. Annales hebraeo-typographici ab anno MDI ad MDXL. IV, 367.
Des Cotes, J. F. d. Auferftehung d. Todten. II, 354.
Dethmar, F. W. üb. d. Exiftenz d. Principien e. rein, uneigennützig. Wohlwollens im Menfchen. III, 756.
Deutfchlands Gewinn u. Verluft b. d. Raftadter Friedensbafis. I, 278.
— — — Nationalkalender auf 1798. 2te Fortfetz. I, 659.
Dialogen d. Küfters Ehrentraut m. d. Honoratioren S. Dorfs. III, 840.
Dictionnaire de l'Academie Françoife. 1. 2 T. III, 573.
— — —, nouveau, de Poche, François-Allemand et Allemand-Français. 1. 2 P. I, 716.
Dienftfpiegel, d., f. Dienftboten. II, 439.
— — — — — f. Herrfchaften. II, 439.
Dietz, J. G. Leitfaden b. Unterricht f. Privatiften in Bürgerfchulen. III, 336.
Dilthey's, C. moralifch. Gängelband. III, 782.
Dirom, A. Enquiry into the Corn Lows and Corn Trade of Greatbrittain. III, 521.
Differtationes academiae Upfaliae habitae fub praefidio *Thunberg*. 1 Vol. III, 263.
Dizinger Deduction d. Befteuerungsrechts d. deutfch. Fürften. IV, 709.

Döderlein, J. Ch. christlich. Religionsunterricht, a. d. Lat. übers. v. *Junge*. 6—8 Th. IV, 809.
Dolz, J. Ch. d. Weihnachtsfeyer in d. Freyschule z. Leipzig i. J. 1797. IV, 39.
— — — katechet. Unterredungen üb. religiöse Gegenstände. 1 Samml. IV, 224. 4 Samml. III, 664.
— — — Leitfaden z. Unterrichte in d. allgemein. Menschengeschichte. II, 183.
Donndorff, J. A. europäische Fauna. 8 B. IV, 681.
Dori, J. A. üb. d. höchste Gut. II, 715.
Dot, le, de Suzette, ou memoires de Mad. *de Senneterre*. II, 108.
Dräsecke, J. H. B. üb. Frieden auf Erden. I, 815.
Drevès, G. Resultate d. philosophirend. Vernunft üb. d. Natur d. Sittlichkeit. 2 Th. II, 95.
Droysen, C. L. üb. d. beste Art d. Jugend in d. christlich. Religion z. unterrichten. 1 Th. III, 312.
Du Gouvernement de la Republique Romaine. 1—3 T. III, 612.
Dumas, J. L. A. Sermons sur le christianisme moral. III, 305.
Dunker, J. H. A. Beschreib. d. gefährlichst. Giftpflanzen. 1—3 H. III, 479.
Dunker's, J. G. Pflanzenbelustigungen. 1 H. III, 478.
Dusausoir le Sultan indecis. II, 324.
Dyveke, e. Trauersp. I, 601.

E.

Ebermayer, J. Ch. de lucis in corpus humanum vivum praeter visum efficacie. IV, 143.
v. Eberstein, W. L. G. Frhr., Versuch e. Gesch. d. Fortschritte d. Philosophie in Deutschland. 2 Th. IV, 217.
— — — — — — Versuch. e. Gesch. d. Logik u. Metaphysik b. d. Deutschen. 2 B. IV, 217.
Ebert, J. J. Anfangsgründe d. nothwendigst. Theile d. rein. Mathematik. III, 92.
Eck, J. Gh. F. Religion f. Menschen. II, 502.
Eckard, A. L. Versuch e. Confirmanden-Prüfung üb. d. Hannövrischen Katechismus. III, 638.
v. Eckartshausen, K. d. wichtigst. Hieroglyphen f. Menschenherz. 2 B. I, 208.
Ehrenberg, F. kurze Anweisung sich m. Pfänderspielen z. unterhalten. I, 287.
Ehrmann, M. Amalien's Feyerstunden. 2 B. Antonie v. Warnstein. 1 Th. III, 231. 2 Th. IV, 224. 3 B. 2 Th. II, 160.
— —, Th. F. Gesch. d. merkwürdigst. Reisen z. Wasser u. z. Lande seit d. 12 Jahrhunderte. 15—22 B. IV, 311.
Eichhorn, J. G. Weltgeschichte. IV, 377.
Eichmann, J. B. Ch. Erklär. d. bürgerlich. Rechts. 5 Th. IV, 135.
Einleitung, allgem., in d. Studium d. alt. Kunstdenkmäler, a. d. franz. d. Hn. *Millin*. II, 632.
Elsenschmidt, G. B. d. aufrichtige christl. Kirchenlehrer. IV, 704.
Elias, Ch. F. Versuch e. Zeichenlehre d. Geburtshülfe. II, 409.
Elisa, od. d. Weib, wie es seyn sollte. III, 344.
Elisabeth, Erbin v. Toggenburg. III, 80.
Ellrodt, T. C. d. giftig. u. essbar. Schwämme Deutschlands. IV, 183.
— — — — Schwammpomona f. Aerzte u. Köche. 1 H. IV, 183.
— — — — Taschenb. z. belehrend. Unterhaltung f. d. Jugend auf 1798. IV, 838.
Elwert, J. C. Ph. Nachrichten v. d. Leben u. Schriften jetztlebender deutscher Aerzte. 1 B. III, 382.
Embser, V. Widerlegung d. ewigen Friedensprojects. I, 788.
v. Engel, L. H. H. d. Vortheile d. Mastung durch Dünger. I, 799.
— —, J. Ch. Gesch. d. ungrisch. Reichs. 1. 2 Th. II, 617.
Engelhardt, K. A. Briefwechsel d. Familie d. neuen Kinderfreundes. 1 Th. II, 333.
Enke, Ch. F. dissert. ad locum Lucae XVI, 9. IV, 503.
Entwickelung d. Grundsätze, nach welchen e. d. Geist d. Zeit angemessener Steuerfuss in Bezug auf d. Wirtemberg. Kriegscontribution z. entwerfen wäre. IV, 710.
Entwurf e. ganz neuen physikalisch. Lehrgebäudes. IV, 719.
Epicteti Enchiridion et *Cebetis* tabula, graece et lat. III, 664.
Episteln u. Evangelien auf alle Sonn-, Fest- u. andere Tage d. Jahres. I, 117.
Erdmann, C. G. merkwürdige Gewächse d. Obersächsisch. Flora. 1—8 H. I, 511.
Erfahrungen e. jung. Landpredigers. II, 158.
Erklärung d. Pandekten nach d. Leitfaden des Heineccius. II, 665.
— — —, kurze, aller Zeichen alt. berühmt. Künstler. II, 385.
— — —, neue, d. Paulinisch. Gegensatzes: Buchstabe u. Geist. IV, 697.
Erläuterung, kurze theoret. prakt., d. Pandekten nach Hellfeld. 1—5 Th. 1 Abth. III, 651.
Erler, L. J. F. Versuche e. Anleit. z. Strecken- u. Schachtmauerung. II, 493.
Ernesti, J. H. M. neues Handb. d. Dicht- u. Redekunst. 1. 2 Th. II, 198.
Ersch, J. S. d. gelehrte Frankreich. 2. 3 Th. III, 127.
Erzählungen, histor. polit., d. neuest. Staats- u. Weltbegebenheiten d. J. 1798 u. 1799. III, 816.
— — —, kleine, z. angenehm. Unterhaltung. II, 255.
Esper, E. J. Ch. Abbildung. d. Tange. 2 H. II, 340.
— — — — Fortsetzung. d. Pflanzenthiere in Abbildung. nach d. Natur. 1 Th. I, 588. 9 Lief. II, 489.
v. Estner Versuch einer Mineralogie. 2 B. 2 Abth. II, 705.
Etwas f. Politiker u. Psychologen. II, 591.
— — f. u. wid. d. ausserordentl. Bestimmung d. piorum Corporum unserer Wirtemberg. Communen. IV, 710.
Etzdorf, J. L. Hülfsbüchelchen f. Aeltern u. Schullehrer. III, 207.
— — — — Lesebüchelchen f. Kinder. III, 207.
Etzler, C. F. Beyträge z. Kritik d. Schulunterrichts. 2. 3 St. II, 48.
Exler, K. A. unterrichtende Gebete u. Andacht. f. d. kathol. Jugend. IV, 758.
— —, M. Vorübung. z. Kontorgeschäften. III, 464.
Euripidis, Cyclops, e rec. *Höpfner* ed. *Goes*. III, 720.
— — — Ἑκάβη, ed. *Porson*. IV, 777.
— — — Hecubam, composuit *Wakefield*. IV, 777.
Eustathius de intervallis et praescriptionibus, graec. et lat. ed. *Teucher*. II, 616.
Eutelwein, J. A. Vergleichung. d. in d. preussisch. Staaten eingeführt. Maasse u. Gewichte. II, 471.
Ewald Abhandl. v. Dienst d. leicht. Truppen. II, 809.
— —, J. L. christl. Haus- u. Handbuch. 1—3 Th. I, 69. 4 Th. II, 128.
— — — — wie nützt man am besten d. Geist f. Zeitalters? III, 748.
Exempelbuch z. Hannövrisch. Landeskatechismus. 2 H. II, 528.
Extrapost, d., f. Stadt u. Land. 1798. 1—7 St. I, 344.

F.

Fabricii, J. Ch. Entomologia systemat. 4 T. IV, 169.
— — — — illustratio iconographica insectorum in Museis parisinis observator. III, 368.
Fabritius, C. M. üb. d. Werth u. Vorzüge d. geistlich. Staaten in Deutschland. 2 B. IV, 468.
Facius, F. W. deutliche Anweis. f. d. Zeichenschüler. 2 B. 1 H. I, 520.
Falconer, Th. the voyage of Hanno. III, 142.
Faselius, J. A. L. kurzgefasste Biographien d. römisch. Kaiser. IV, 455.
Faust, B. C. Gesundheitskatechismus. I, 736.
Feder, M. Erklär. d. in mehrern deutsch. Landeskatechism. befind. in d. Würzburger, angeführt. Bibeltexte. II, 103.
Feder, M. Fastenpredigten. 2 Th. III, 305.

Feder, M. neue Fest- u. Fastenpredigten. IV, 477.
Ferandini Quartetto armonioso senzo digiti. II, 783.
Fernandez, D. G. Informe a la real Junta de commercio minar y moneda sobre el nuevo palo de tinte clamado Paraguotan. III, 599.
Fernando u. Wilhelmine. 1—3 Th. III, 632.
Ferro, P. J. Sammlung aller Sanitätsverord. im Erzherzogth. Oesterreich unter d. Ens während d. Regier. Franz II bis Ende d. J. 1797. III, 801.
Fest, J. S. hinterlassene Predigten. IV, 727.
Feuerbach, P. J. A. Anti-Hobbes. 1 B. III, 65.
— — — —. de causis mitigandi ex capite impeditae libertatis. II, 143.
Fielitz, F. G. H. einige Worte üb. d. Hauptquelle d. sich täglich vermehrend. unglückl. Ehen. I, 503.
— — — — vollständige Belehr. f. d. weibliche Geschlecht üb. die physisch. Mutterpflichten. 1 B. III, 398.
Filassier interessante Züge u. Anekdoten a. d. Gesch. ält. u. neuer Zeiten. 2 B. IV, 160. 6 B. I, 224.
— — neueste Staatsgesch. v. Europa. 1 B. I, 224.
Fiorillo, I. D. Geschichte d. zeichnend. Künste. 1 B. I, 11.
Fisch, J. G. Denkschrift üb. d. letzt. Begebenheit in d. Bernerisch. Municipalstadt Arau in Aargau. I, 103.
Fischbach Prüfung d. Ursachen d. Murrens wid. d. Tabaksmonopol. IV, 13.
Fischer, Ch. A. Reise v. Amsterdam üb. Madrit nach Genua i. d. J. 1797 u. 1798. IV, 745.
Fix, Ch. G. Abriss d. kursächs. Kirchen- u. Consistorienverfassung. 1 Th. II, 454.
Flammenberg, L. d. Geisterbanner. 1 Th. III, 344.
Flora, Wetterauische, v. *Gärtner*, *Meyer* u. *Scherbius*. 1 Th. III, 511.
Flucht, meine, a. d. Staatsgefängnissen z. Venedig, Piombi genannt. III, 460.
de la Fontaine Fables. 1.2 T. III, 28.
Forkel, J. N. allgem. Literatur d. Musik. II, 221.
Forster, G. Journey from Bengal to England through the northern Part of India. 1.2 Vol. IV, 313.
Förster, J. Ch. Lehrb. d. christlich. Religion. III, 288.
Forstkalender. IV, 299.
Fortlage, F. A. Nachricht v. d. neuen verbessert. Einricht. d. lutherisch. Rathsgymnasiums z. Osnabrück. I, 343.
Fortsetzung, erste u. zweyte, d. Rastadter Congresshandbuchs f. d. Monate May — Nov. 1798. III, 442.
— — — d. allgem. Welthistorie, verfasset v. *Engel*. 49. Th. 1.2 B. II, 617.
Fourcroy, A. F. chemische Philosophie, übers. v. *Gehler*. II, 398.
— — — — Philosophie chymique. II, 398.
Fragmente a. d. häuslich. Leben d. Bürgers Klugmann u. d. Landmanns Fröhlich. III, 150.
— — — üb. Italien. 1 B. I, 571.
— — — z. Kunde d. Staatsverfassungsgesch. d. deutsch. Reichs. II, 567.
Francolinus, B. Clericus romanus, contra nimium rigorem munitus. III, 73.
Frank, J. Erläuterung. d. Brownsch. Arzneylehre. I, 425.
— — — Heilart in d. clinisch. Lehranstalt z. Pavia a. d. Lat. übers. v. *Schäfer*. I, 425.
— — — Observationes medicinal. circa res gestas in clinico instituto Nosocomii Vindobonens. anno 1796. I, 425.
— — — ratio instituti clinici Ticinensis anni 1798. I, 425.
— — — üb. d. Lehre v. *Brown* an *Brugnatelli*, übers. v. *Weikard*. I, 417.
Franklin, W. the history of the Reign of Shah Aulum the present Emperor of Hindostan. II, 521.
Frankreichs neues Gesetzbuch v. Verbrechen u. Strafen. III, 1.
Fredau, G. Graf Pietro d'Albi u. Gianetta. 1—3 Th. II, 790.
Fresenius, J. Ch. L. Entwurf e. ganz neuen Gesetzbuchs. I, 169.
Freune, H. d. Roman v. e. Jahre. IV, 576.
Friedel, J. L. Gottesverehrung. d. Neu-Franken. III, 792.
Frisch, J. H. Predigt. u. geistliche Lieder. I, 70.
Froebing, J. Ch. d. Menschenbeobachter. II, 232.
Frontini, *Sext. Jul.*, Strategematicon libri IV., ed. *Wiegmann*. I, 205.
Früchte meiner Nachtwachen zu Cayenne. III, 832.
Fulhame Versuche üb. d. Wiederherstell. d. Metalle durch Wasserstoffgas, übers. v. *Lentin*. III, 244.
Fülleborn, G. G. Beyträge z. Gesch. d. Philosophie 9 St. I, 49. 10 St. III, 553.
Funcke, L. Ph. erster Leitfaden z. Schulunterrichte nach f. Naturgeschichte. III, 784. IV, 168.
— — — — Leseb. f. Bürgerschulen. 1 Th. 1. 2 Abth. III, 30.
Euss, H. Beurtheil. d. Sömmeringsch. Preisschrift üb. Ursache u. Verhütung d. Nabel- u. Leistenbrüche. I, 95.

G.

Güdike, J. Ch. Fabriken und Manufacturen Addresslexicon v. Deutschland. 1 Th. II, 736.
Guheis, E. A. neue Kinderbibliothek. 1—6 B. II, 334.
Galanterien v. Leipzig. IV, 438.
Gallerie aller merkwürdig. Menschen. 7 H. III, 80.
Galletti, J. G. A. kleine Weltgeschichte. 3. 4 Th. I, 102. 5 Th. III, 837.
Gärtner, C. corpus jur. eccl. cathol. novioris german. 1. 2 T. III, 641.
Gärtnerschule, d. vollkommene. 1. 2 Th. I, 548.
Garve, Ch. Fragmente z. Schilderung Friedrich's II. 1. 2. Th. II, 585.
— — — üb. d. Charakter d. Bauern. III, 742.
— — — Versuche üb. verschiedene Gegenstände a. d. Moral. 3 Th. I, 26.
Gastmahl, e, v. mehr als sechs Schüsseln. I, 20.
Gatterer, Ch. W. J. neues Forstarchiv. 1—3 B. IV, 298.
— — —, J. Ch. prakt. Diplomatik. III, 529.
— — — — — naturhistorisch. A B C Buch. III, 783.
Gaub, H. D. Anfangsgründe d. medicin. Krankheitslehre, übers. v. *Gruner*. I, 731.
Gaupp, J. Beyträge z. Befestigung d. Reichs d. Wahrheit u. Tugend. IV, 590.
Gavard, H. Traité de Miologie. I, 321.
Gebet- u. Gesangbuch, kleines, f. Kinder. 1. 2 Th. III, 709.
Gebete d. Juden, a. d. Hebr. übers. v. *Euchel*. III, 16.
Gebhard, J. G. Religionsunterricht nach d. Lehre Jesu. III, 495.
Geburtsfeyer, die. II, 358.
Gedanken e. deutsch. Patrioten üb. d. z. Rastadt übergebene v. Berlepsche Memoire. I, 687.
— — —, freye, e. niedersächs. Edelmanns. II, 175.
— — —, freymüthige, e. deutsch. Staatsbürgers üb. d. Säcularisation d. geistl. Wahlstaaten Deutschlands. II, 575.
— — —, üb. d. Worte d. Herrn: Wachet u. betet. II, 239.
— — —, üb. verschiedene Gegenstände d. jüdisch. u. christl. Religion. III, 337.
Gedike, F. einige Gedanken üb. deutsche Sprache u. Stilübungen auf Schulen. I, 23.
— — — Erinnerung an *Büsching's* Verdienste um d. Berlinische Schulwesen. I, 8.
— — — englisch. Lesebuch f. Anfänger verdeutscht. II, 102.
— — — — — — — — z. Nutzen f. gemischte Gesellschaften. II, 102.
— — — Grieksch Leesboek. I, 208.
— — — Nachtrag z. Gesch. d. Berlinisch Gymnasien. I, 7.
— — — Rede b. Uebernehmung d. Direction d. berlinisch-köllnisch. Gymnasiums. I, 8.
— — — üb. d. Begriffe e. Bürgerschule. III, 199.
Geheimnisse alle Arten Dinten zu machen. IV, 543.
Geiger, F. A. Sitten- u. Exempelbuch f. gemeine Leute. III, 149.
Geissler, J. G. allgemein. Repertorium d. Künste u. Manufacturen. 1. 2 Th. I, 317.
— — — d. Uhrmacher. 9 Th. IV, 583.

 Gei-

J.

Jacobi, J. F. was soll ich z. Beruhigung meiner Seele glauben? III, 256.
Jahrbuch, berlinisch., f. d. Pharmacie f. 1798. 4 Jahrg. IV, 441.
— — d. Maurerey. 1. 2 B. III, 164.
Jahrbücher d. preuss. Monarchie unter Friedrich Wilhelm III. Jahrg. 1798. 1—3 B. I, 57.
Jahreszeiten, die vier, in bildlich. Darstellung f. Kinder. IV, 607.
Jakobiner, d., in Deutschland. III, 189.
Jänisch, R. Predigtentwürfe. 1 Jahrg. 1797. II, 302. 2 Jahrg. 1798. III, 608.
Ich u. meines Ichs körperliches Leben und dumme Streiche. I, 14.
Ideen, belehrende, f. angehende Pferdezeichner. 1 H. III, 672.
— — im besten Geschmack. Bediente, Jocquey's etc. zu kleiden. I, 575.
— — üb. d. Laster d. Selbstbefleckung. I, 575.
Ideler, G. F. der Gartenfreund. 2. 3 B. II, 278.
Jella od. d. morlachische Mädchen. 1. 2 Th. I, 605.
Jenchen, A. E. kleines Wörterbuch. II, 71.
Jensen, F. C. u. H. Hegewisch, Privilegien d. schleswig-holsteinisch. Ritterschaft. III, 275.
Jesus, wie er lebte u. lehrte. IV, 289.
Jetze, F. Ch. Logik. IV, 646.
Ihring, F. H. W. der prakt. Kaufmann. I, 600.
Ilgen, K. D. d. Urkunden d. 1 B. v. Moses in ihren Urgestalt. II, 625.
— — d. Urkunden d. Jerusalemsch. Tempelarchivs. 1 Th. II, 625.
— — Sollai. II, 773.
Joel, übers. v. Wiggers. IV, 457.
John, J. Predigtentwürfe. 2 Jahrg. 1798. III, 528.
Johnson od. d. edle Taschenspieler. 2 Th. II, 822.
Journal d. neuest. Weltbegebenheiten. 1797. Jan. — Decemb. III, 369.
— — d. neuen Staatsangelegenheiten Wirtembergs. 1 H. IV, 710.
— — f. Prediger. 30 B. 3. 4 St. 31 B. 1—4 St. 32 B. 1—4 St. 33 B. 1—4 St. 34 B. 1. 2 St. II, 23. 35 B. 1—4 St. 36 B. 1—4 St. 37 B. 1—4 St. IV, 496.
— — neues bergmännisches, v. Köhler u. Hoffmann. 1 B. 1 St. 717.
— — — f. Prediger. 10 B. 3. 4 St. 11 B. 1—4 St. 12 B. 1—4 St. 13 B. 1—4 St. 14 B. 1. 2 St. I, 24. 15 B. 1—4 St. 16 B. 1—4 St. 17 B. 1—4 St. IV, 496.
— — — — militärisches. 8. 9 B. 15—18 St. IV, 417.
— — ökonomisch moralisch. u. gemeinnützig., f. Frauenzimmer. 1 H. II, 624.
— — patriotisch. f. d. k. k. Staaten. 1—4 H. II, 704.
Iths, J. neue Auswahl einiger Predigten. I, 747.
— — üb. Menschenveredlung. I, 747.
Jude, der. IV, 93.
Jung, J. E. de mutatione fideicommissorum familiae. IV, 151.
Jünger, J. F. Prinz Amaranth m. d. grossen Nase. 1 B. IV, 70.
Junker, F. A. Handb. d. gemeinnützigst. Kenntnisse f. Volksschulen. 1 Th. III, 624.
Jüst, K. G. neues kurzgefasst. Lehr-, Lern- u. Lesebuch f. d. Dorfjugend. III, 712.
— — Spruchbuch f. d. Schuljugend. III, 453.
Justi, C. W. Elisabeth d. heilige, Landgräfin v. Thüringen. III, 265.

K.

Kadisch, K. F. W. üb. d. prosodisch. Grundsätze. II, 327.
Kaffka, J. C. Ausstellungen historisch. Gemälde. IV, 284.
Kalender, histor. genealogisch. a. d. 1799. I, 213.
— — — grossbritannisch. histor. genealogisch. f. 1799. I, 599.
Kämpfe, T. L. homilet. Handb. z. Gebrauch d. Pericopen. 1 B. 1 Th. 3. 4 H. II, 519.
— — — u. J. C. F. Wolkenius christlich. Gesangbuch f. Stadt- u. Landschulen. III, 708.
Kant, I. Essays and Treatises of moral, political and various philosophical Subjects, translated by Richardson. 1. 2 Vol. III, 198.
— — Kritik der reinen Vernunft. III, 240.
— — Metaphysik d. Sitten. III, 201.
— — principles of critical Philosophy, translated by Richardson. III, 197.
— —, v. d. Macht d. Gemüths seiner krankhaft. Gefühle Meister zu werden. II, 645.
Kapf, Materialien z. Erörter. d. Frage: wie kann d. französische Contribution umgelegt werden? IV, 708.
Kästner, A. G. Elogium Lichtenbergii. III, 135.
— — Gesch. d. Mathematik. 1. 2 B. I, 345.
Katechismus d. Sittenlehre f. Bürger- u. Landschulen. III, 781.
Katona, St. historia crit. regum Hungariae stirpis Austriacae. 1. 2 T. III, 209.
Kausch, Briefe an d. Einsiedler Gerund. IV, 437.
— — Schicksale. I, 765.
Kerner, Darstellung ausländ. Bäume u. Gesträuche, die in Deutschland im Freyen ausdauern. 1 B. 1—4 H. I, 364.
Kersting, Anweis. z. Kenntniss u. Heilung d. innern Pferdekrankheiten. III, 704.
Kiefhaber, J. C. S. Leben u. Verdienste D. Wills. II, 694.
— — — monatl. histor. literar. artistische Anzeigen zur ältern u. neuern Geschichte Nürnbergs. 2 Jahrg. I, 766.
Kinderfreund, neuer, von Engelhardt u. Merkel. 9. 10 Th. III, 30.
Kindervater, Ch. V. pragmatische Darstellung d. Leidensgeschichte Jesu. I, 804.
Kindlinger, N. nähere Nachrichten v. Gebrauche d. Siegeloblaten u. d. Siegellacks im 16ten u. 17ten Jahrhund. IV, 345.
Klatschgeschichte, eine. II, 262.
Klein, E. F. Grundsätze d. gemein. deutsch. peinlich. Rechts. III, 830.
— — merkwürdige Rechtssprüche d. hallisch. Juristenfacultät. 3 B. IV, 57.
Kleinsorg, R. Abriss d. Gesch. u. Geographie d. Erzstifts Salzburg. III, 717.
v. Kleist, F., d. Glück d. Ehe. II, 95.
Klinger, J. S. Stoff z. Erweckung u. Uebung d. Aufmerksamkeit. I, 40. 2 Th. III, 455.
— — Verstandesübungen. 3 Th. I, 40. 4 Th. III, 455.
Klio, neue, v. Huber. Ergänzungsheft. IV, 279.
Klopstock's Werke. 1 B. Oden. 1 B. IV, 185.
Klotsch, J. K. G. d. Postumus d. röm. Dichters Martial. II, 71.
Kluge, G. S. Anfangsgründe d. Arithmetik. IV, 360.
Knapp, histor. Uebersicht v. allen d. Herzogth. Wirtemberg zu Ende d. vorigen u. zu Anfang dieses Jahrhunderts v. Frankreich angesetzten Contributionen. IV, 710.
Knebel, J. G. Versuch e. chronologisch. Uebersicht d. Literargesch. d. Arzneywissenschaft. III, 499.
Kneschke, J. G. de disciplina alumnorum industria domestica a praeceptoribus moderanda. I, 327.
— — — Commentat. I. de eximia ratione, quam in formando Joecheri Lipsiens. ingenio iniit coniuncta et parentum et scholae magistrorum cura. I, 327.
Koch, J. C. Bonorum possessio. IV, 65.
— —, Grundlinien e. neuen Theorie v. d. Succession mehrfacher Verwandten. IV, 65.
— — successio ab intestato civilis in suas classes nova methodo redacta. IV, 65.
Köchin, d. kleine, von Leipzig. III, 119.
Kohl, Lob d. Kartenspielens. I, 151.
Köhler, J. F. Anweisung z. Kopfrechnen. III, 93.
— — arithmetische Aufgaben. III, 93.
— —, J. B. Grundsätze d. engl. Sprache. IV, 343.
— —, F. L. A. Beantwortung d. göttingisch. Preisfrage: warum sind jetzt die Brüche bey d. Dorfjugend viel gemeiner wie sonst? II, 343.
Kohlschütter, K. Ch. Vorlesung üb. d. Begriff d. Rechtswissenschaft. III, 605.
König, J. Ch. Formularbuch bey aussergerichtlich. Handlungen. III, 519.

König, F. Ch. Versuch einer historisch. Schilderung d. Stadt Berlin. 1—4 Th. 1. 2 B. III, 417.
Konkordanz, kleine, üb. d. neue dresdnische Gesangbuch. II, 535.
Konrad von Kaufungen. 1. 2 Th. IV, 120.
Koran, d. kleine, mit Anmerkungen von *Augusti*. I, 201.
Korbflechterin, die bestrafte. III, 104.
Kortum, J. C. P. Beschreib. eines bey Neubrandenburg gefundenen wendisch. Monuments. II, 23.
Κοσμᾶ Ἱερέως Μιχαλάκη. Ἱερέως Βασιλειου πάλη οἰκονόμου και διδασκάλου Ἰωνίνων. Ἔκθεσις συνοπτικὴ Ἀριθμητικῆς, Ἀλγέβρας και Χρονολογίας. I, 806.
Köster, diplomat. prakt. Beyträge z. deutsch. Lehnrecht u. z. westphälisch. Fehmgerichtsverfassung. I, 681.
Kottmüer, J. Lustig-Lebendig. I, 615.
v. Kotzebue, A., d. hyperboreische Esel. IV, 822.
— — — Pizarro, translated by *Sheridan*. III, 737.
— — — üb. m. Aufenthalt in Wien. IV, 173.
Kovachich, M. G., Scriptores rerum hungaricarum. 2 T. II, 737.
— — — Supplementa ad vestigia comitiorum apud Hungaros. 1 T. II, 677.
Kraft, Aufstellung und Anwendung d. französischen Brandschatzungsrepartitionsgrundsätze. IV, 709.
Krämer, H. F. Register u. Tabellen z. systemat. Darstellung d. peinlich. Rechts. I, 750.
— —, M. vollkommne italienische Grammatik. III, 174.
Krämer, J. F. d. Wichtigste d. Landwirthschaft. IV, 638.
Krause, J. der medicinische Landpfarrer. III, 247.
Kreysig, F. L. de peripneumonia nervosa. III, 391.
Kriegsbegebenheiten in Deutschland. IV, 409.
Kritik d. neuen dresdnischen Gesangbuchs. II, 535.
Krügelstein, J. F. System d. Feuerpoliceywissenschaft. 1. Th. III, 89.
Krüll, F. X. theoret. prakt. Einleit. in d. bayerische Civilgerichtsordnung. III, 277.
Küchelbecker, F. Ch. H. Feuerbüchlein. III, 440.
— — —, Gespräche d. Past. Ehrenreich m. s. Kirchkindern üb. Neuerungen in d. Religion. 1 B. I, 559.
Küchle, J. G. Gründe e. Lehrers z. d. Spaziergängen m. s. Schülern. I, 127.
Küch- u. Haushaltungstaschenbuch f. Frauenzimmer. 1 Jahrg. IV, 767.
Kuno von Kyburg. 2 B. II, 784.
Kunst, d., zu tuschen u. mit Wasserfarben zu malen. III, 808.
Kunstblätter, deutsche. 1 H. 1—5 Nr. IV, 11.
Kunze, C. S. H. Schauplatz d. gemeinnützigst. Maschinen. 2 B. IV, 112.
Kupfer zu *Böttiger's* griechisch. Vasengemälden. 1 B. 2 H. I, 809.
Küster, C. D. christlichen Soldatenkatechismus. III, 504.

L.

Lacedämonier, die. IV, 453.
La fontaine, A. Familiengeschichten. 1—3 B. III, 320.
— — — kleine Romane u. Erzählungen. 1. 2 Th. III, 135. 3. 4 Th. IV, 64.
— — — Quinctius Heymeran v. Flaming. 1. 2. Th. IV, 352. 3. 4 Th. III, 464.
v. Lahner, F., kann e. m. Einwilligung aller Interessenten geschehene Veräusserung e. Fideicommisses v. d. nach d. Veräusserung gebornen Kindern widerrufen werden? I, 159.
Laidion od. d. Eleusinisch. Geheimnisse. IV, 56.
v. Lambert, d. Marquisin, sämmtliche Schriften zur Bildung junger Frauenzimmer, übers. von *Heydenreich*. II, 273.
Lambinet, P. recherches histor. liter. et crit. sur l'origine de l'imprimerie particulierement sur les premiers etablissemens au XV me siecle dans la Belgique maintenant reunie à la republique françoise. IV, 191.
Länder- u. Reisebeschreibungen, kleinere. 2. 3 B. IV, 209.
Landwirthschaftsverfassung, d. alte u. neue, der Deutschen. III, 727.
Lang, C. Erholung. f. Leser v. Geschmack. 1 B. III, 320.
— —, K. H. neuere Gesch. d. Fürstenth. Bayreuth. 1 Th. II, 417.
— —, G. H. Passionspredigten. I, 250.
— —, W. T. üb. d. Unzulänglichkeit d. Vernunftreligion. II, 129.
Lange, G. biblische Religionsvorträge. I, 64.
— —, S. G. Predigten. I, 15.
Langlès, L. collection portative de voyages. 1—3 T. II, 401.
Langstedt, F. L. Geist d. englischen Sprache. 1. 2 Abth. I, 679.
v. La Roche, S., moralische Erzählungen. 1, 2 B. III, 624.
Läsning för Landtmän af et Sällskap. 1—3 H. I, 341.
— — inlandade ämnen. 1.—12 Nr. I, 341.
Laterne, die, bey Tage. II, 820.
Latham, J. allgem. Uebersicht d. Vögel, übers. v. *Bechstein*. 3 B. 2 Th. III, 361.
Laune, E. Lehnhardts Gesundheitstrank d. gröste Wunder aller Zeiten. II, 255.
Laura's Briefwechsel mit ihren Zöglingen. III, 688.
Lavater, J. K. das menschliche Herz. IV, 104.
Lavaux, J. Ch. histoire des premieres peuples libres, qui ont habité la France. 1—3 T. III, 457.
Leben, das, d. Fr. v. *Wallenrodt*. 1 B. III, 45.
— — das, unsers Hn. Jesus Christus. III, 528.
Lebensbeschreibung des Gen. *Buonaparte*. IV, 280.
Lebensbeschreibungen d. v. Pabst Pius VI. canonisirten Sechs Heiligen a. d. Franciscanerorden. I, 431.
Lebensjahre, sieben wundervolle, eines Kosmopoliten. 2 Th. 1. 2 Abth. II, 822.
Lebens- u. Regierungsgesch., geheime, Katharinens II., Kais. von Rufsland, 1. 2 B. III, 720.
Leben u. Schicksale des ehrwürdigen Vaters Sincerus. 1 Th. II, 763.
Le Blanc, C. L. introduct. ad *Corvini* ius canon. III, 757.
Lebrecht, M. Siebenbürgens Fürsten. 1. 2 Th. II, 712.
Lech und einige seiner Nachfolger. III, 694.
Lectüre für Reisedilettanten. 1 B. I, 182.
Lehren, die, der Vernunft u. der christl. Religion üb. die wahre Bestimmung d. Menschheit. III, 167.
Leiden der Familie Bourbon. 1 Th. III, 805.
Leipzig im Profil. III, 318.
Lenz, J. G. mineralogisches Taschenbuch. 1. 2 B. II, 817.
Leonhardi, F. G. Geschichte u. Beschreib. d. Stadt Leipzig. IV, 339.
— — — Magazin f. d. Forst- u. Jagdwesen. 4 H. II, 53. 5 H. IV, 551.
Leonini, J. italienisch. Lese- u. Wörterbuch. I, 488.
Leonora, translated from the German of *Burgher*, by *Spencer*, *Pye*, *Stanley*. III, 77.
Leopold, J. L. G. Handbuch d. gesammten Landwirthschaft. 2 Th. I, 641.
— — — Magazin f. d. geistliche Dichtkunst. 1 H. III, 707.
Lesebuch, vaterländisches, f. Land- u. Soldatenschulen. II, 573.
Lesematerialien z. Gebrauch f. Schulen. 2 B. II, 56.
Leske, N. G. v. d. Drehen der Schafe. III, 488.
Less, G. Entwurf eines christlichen Religionsunterrichts für Confirmanden. IV, 336.
Lessing's, G. E. sämmtliche Schriften. 1 Th. III, 518.
Lettera del D. *Chiarenti* al Sig. *Chiarugi* sul nuovo metodo di somministrare l'oppio esternamente per frizioni etc. III, 255.
Lettres originales de J. J. *Rousseau* à la Marechalle de Luxembourg, de *Malesherbes etc.* publiés p. *Pougens*. III, 525.
Le Vaillant, F. Naturgeschichte d. afrikanischen Vögel, übersetzt von *Bechstein*. 1 B. I, 622.
Lexicon, geograph. statist. topograph. v. fränkisch. Kreises, v. *Bundschuh*. 1 Th. III, 809.
Libanii, Sophistae, orationes, ed. *Reiske*. 4 Vol. IV, 301.
Libeskind, J. H. Unterricht üb. d. innern u. äussern Erfordernisse letztwillig. Verordnungen. III, 276.
Licht u. Finsternifs. II, 360.
Lidie v. Schönheide. III, 230.
Liebe und Trennung. II, 749.

 Lieder-

Liederconcordanz, kleine, üb. d. dresdnische Gesangb. III, 271.
Liekefett, Handb. d. bürgerlich. Rechts in Deutschland. 1 — 7 Th. u. 1 Th. 2 Aufl. III, 795.
Lilien der deutschen Dichtkunst. III, 264.
Lindemann, A. Musarion. 1 — 3 H. IV, 359.
v. Linden, M. J., Beyträge für Katunfabriken und Baumwollenfärbereyen. III, 792.
Lindheimer, F. Täuschung. IV, 95.
Lingke, W. F. Bemerkung. üb. d. Wurmtrocknifs. IV, 31.
Link, H. F. Grundrifs der Physik. II, 510.
Lipsius, J. G. Beschreibung der Antikengallerie in Dresden. II, 555.
Lloyd's, militär. prakt. Handb. f. Officiere. IV, 494.
Lobel, R. G. üb. Nothwendigkeit u. Mittel zu gefallen. III, 308.
Lobethan, F. G. A. d. Reize d. Südseeinseln. I, 575.
Löffler, J. F. Ch. Predigten. 1. 2 B. III, 777.
Löhr, J. A. C. ABC und Bilderbuch. III, 780.
— — kl. Geschicht. u. Erzählung. f. Kinder. III, 780.
— — Materialien z. Erweckung u. Uebung d. Urtheilskraft der Kinder. III, 780.
— — Vorbereitung. f. Kinder. 1 — 3 B. III, 780.
London u. Paris. 1 Jahrg. f. 1798. 4 — 8 Nr. III, 246.
Lorbern d. Wohlthäter d. Menschengeschlechts D. *Lenhardt* in Quedlinburg gewidmet. IV, 199.
Löser, J. F. G. Katechismus d. moralischen Religionslehre. III, 288.
Lossius, C. F. Gumal u. Lina. 2 Th. III, 344. IV, 432.
Löwe, J. O. C. neuest. Magazin f. Oekonomen u. Cameralisten. 2 B. 2 Lief. II, 483. 3 Lief. IV, 566.
Loy, J. W. d. protestant. Eherecht. 2 Th. III, 3.
De Loys, chronologische Gesch. d. Naturlehre, übers. v. *Kühn*. 1 B. I, 481.
Lubies theologiques. II, 29.
de Luc, J. A. lettre aux auteurs Juifs d'un memoire adressé à M. *Teller*. III, 481.
Lucifer. 1 B. I, 758.
Lucius, C. F. der Volksfreund. 1 — 4 St. III, 328.
Ludolf, J. W. H. Entwickelung der Lehre v. d. Intestaterbfolge. III, 617.
Ludwig und Julius. 1. 2 B. III, 4.
Ludwig Wildau. III, 160.
Lunquist, C. H. ökonom. auf Erfahr. gegründete Anleitung, wie Bauerwirthschaften durch d. Kleebau u. Stallfütterung z. höhern Ertrag zu bringen. IV, 623.
Lunze, J. G. monimentor. typographicorum decas. IV, 831.
Luzac, E. du droit naturel, civil et politique. II, 791.
— — oratio de Socrate cive. II, 649.
v. Lynker, J. J. Frhr., der besorgte Förstmann. 4 St. I, 283.

M.

Maczeck, J. Beweis v. Daseyn Gottes a. Gründen d. theoret. Vernunft. II, 689.
Maddock, J. Anleitung f. Blumenfreunde, übers. v. *Manteufel*. II, 59.
Magazin, allgem. homilet., üb. d. Evangelien u. Episteln. 2 B. 1 St. IV, 761.
— — f. d. Geschichte d. Menschenrechte. 1 B. I, 822.
— — f. Festtagspredigt. u. Casualfälle. 1 Th. 1 St. IV, 761.
— — f. Landprediger. 1 B. 4. 5 H. III, 135.
— — f. medicin. Policey u. gemeinnütz. Arzneykunde; v. *Ruhn*. 1 H. IV, 52.
— — f. Westphalen. Jahrg. 1798. 1 St. I, 130.
— — f. Wochen- u. Leichenpredigten. 3 B. 2 — 4 St. 4 B. 1 — 4 St. 5 B. 1 — 4 St. III, 360.
— — kleines, f. Prediger. 3 H. I, 375.
— — psychologisches. 1 St. III, 247.
— — v. merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. 12 — 14 B. III, 817. 15 B. IV, 210.
Magenau, R. Versuche in christlich religiösen Gesängen. III, 709.
Magie, ökonomische. 3 B. III, 432.
Mährchen, neue, und Erzählungen. III, 560.
Maier, F. üb. d. Princip d. französisch. Brandschatzungsrepartition. IV, 708.
Maier, J. Ch. Vertheilungsprincipien von Brandschatzungen und Kriegsschäden. IV, 709.
— — zur Kulturgesch. d. Völker. 1. 2 B. III, 609.
Malchen, Tolf. 1 Th. III, 111.
Mancherley zur Unterhaltung f. Kinder. I, 296.
Manderbach, K. G. D. neu ausgearbeitete Entwürfe z. Volkspredigten. 10 Th. III, 55. 11 Th. II, 735.
— — — Entwürfe z. Predigt. üb. d. Menschenpflichten. 2 Th. III, 55. 3 Th. II, 735.
Mann, d. schwarze, u. die weifse Frau. II, 190.
Mann, üb. verschiedene Erfindungen, Gebäude gegen Feuersbrünste zu sichern. IV, 304.
Mannert, K. Freyheit der Deutschen. III, 572.
— — Geographie der Griechen u. Römer. 1 B. IV, 199.
Marbodi, liber lapidum s. de gemmis, ed. *Beckmann*. II, 545.
Marcard, H. M. Reise durch d. französische Schweiz und Italien. 1 B. II, 661.
Marcus, A. F. Prüfung d. Brownsch. Systems d. Heilkunde durch Erfahrung. am Krankenbette. 1 — 3 St. I, 425.
Marie Müller. II, 603.
Märklin, Untersuchung. u. Vorschläge üb. d. Umlegung der französisch. Contribution im Wirtembergischen. IV, 710.
Markus, K. W. Katechesen üb. sittlich religiöse Wahrheiten. I, 236.
Marshs, H. histor. Uebersicht d. Politik Englands u. Frankreichs. II, 465.
v. Martens, Betrachtung. üb. die *Berlepsische* an d. Congress zu Rastadt gerichtete Memoire. I, 295.
Martin, J. Ch. topograph. statist. Nachricht. v. Niederhessen. 3 B. 2 H. II, 662.
Martini, J. Th. latein. u. deutsche Uebersetzungsübungen. III, 216.
— — neues systemat. Conchylienkabinet, fortgesetzt von *Chemnitz*. 11 B. III, 585.
Martinis, J. C. histor. geograph. Beschreib. d. Frauenklosters Engelthal. I, 271.
v. Marum, M., description de quelques Appareils chimiques. I, 289.
— — tweede Vervolg d. Proefneemingen gedaan met *Teylers* Elektrizeermachine. II, 225.
Mascagni's, P. neue Theorie d. Absonderung. durch unorganische Poren. 1. 2 Th. IV, 838.
Materialien f. d. Schulunterricht. III, 430.
Matthaei, C. Ch. üb. d. epidemische Ruhr. II, 271.
Mayer, A. Ch. Anleit. z. Feldmessen. IV, 55.
Medicus, F. C. unächter Acacienbaum. 4 B. 1 — 5 St. IV, 109.
Meerwein, C. üb. d. Schaden d. a. e. willkürlich. Verkleinerung der Bauerngüter für alle Staaten entstehen mufs. I, 337.
Meidinger, J. V. Grammaire allemande pratique. III, 736.
— — — prakt. italienische Grammatik. IV, 232.
Meiners, C. histoire de l'origine, des progres et de la decadence des sciences dans la Grece, trad. p. *Laveaux*. 1 — 5 T. III, 25.
— — Vergleichung d. ältern u. neuern Rufslands. 1. 2 B. I, 297.
Meifsner, A. G. Bianca Capello. 2 Th. III, 448.
— — — J. B. kleine Lustfischerey. IV, 691.
Meister, meine letzte Reise nach Paris. II, 126.
— — Souvenirs de mon dernier voyage à Paris. II, 126.
Memoiren, histor. u. polit., üb. d. Republik Venedig, übers. v. *Würzer*. 2 Th. 1. 2 Abth. 3 Th. I, 287.
Memoires polit. et militair. pour servir à l'histoire secrète de la revolution française. 1. 2 T. IV, 116.
Memoria sull' attuale Epidemia de Gatti. IV, 63.
Memorias da Academia real das sciencias de Lisboa. 1 T. III, 145.
— — — economicas da Academia real das sciencias de Lisboa. 2. 3 T. III, 309.
Mendelsohn's, *Mof.*, Ritualgesetze der Juden. III, 16.
Menschenhafs u. kindliche Reue. IV, 284.
Mercy, J. A. Reise einer französischen Emigrantin durch die Rheingegenden i. J. 1793. I, 383.

Messrelation, Frankfurter. 1793—1795. 4 Hfte. IV, 136.
Metzger, Unterricht in d. Wundarzneykunst. IV, 233.
Meyer, üb. d. Anbau u. d. Benutzung d. Lucerne. I, 695.
Michell, J. P. v. d. Nervenkrankheiten, a. d. latein. übers. v. *Eyerel*. IV, 742.
Ministerium, d., d. Hölle. 2 H. III, 832.
Mohn, F. d. Götter d. Erde sind Menschen. III, 391.
— — — goldnes A B C d. Ehe. IV, 280.
— — — goldnes A B C f. Jünglinge u. Mädchen. IV, 280.
Molitor, Lehren a. d. Sanscrit f. Jünglinge. I, 184.
— — —, H. wie können Schulden, welche Städte u. Dörfer während d. französisch. Krieges gemacht haben, auf d. geschwindeste Art wieder getilgt werden? III, 29.
Möller, J. M. erste Anleit. f. Kinder m. Zahlen umzugehen. III, 184.
— — — Beyträge z. Feuerassecuranzgesellschaften. III, 440.
— — —, Ch. F. üb. d. Mangel an Gesinde u. Arbeitsleuten. II, 151.
— — —, Taschenb. f. deutsche Schulmeister auf 1800. IV, 631.
Monteggia, G. Briefe üb. *Brown's* Elemente, übers. v. *Weikard*. I, 417.
Moral in Beyspielen f. d. Jugend. III, 640.
Morbeck, J. C. medicin. prakt. Beobachtung. im Geist d. neuen Brownsch. Lehre. 1 Th. I, 425.
Morgenstern, C. de Velleii Paterculi fide historica. II, 447.
Moritz, C. Ph. v. Unterschiede d. Accusativs u. Dativs. III, 24.
Morus, S. F. N. nachgelassene Predigten. 3 Th. IV, 477.
Mörz, G. Gesch. d. Deutschen f. Frauenzimmer. 1. 2 Th. III, 662.
Mosengeil, F. Stenographie. I, 544.
v. Moser, W. G. Forstarchiv. 18—20 B. IV, 297. 376.
v. Moshamm, F. H. üb. d. Amortizationsgesetze in Baiern. I, 414.
Mössler. J. G. theoret. prakt. System d. Lehre v. gerichtlich. Klagen u. Einreden. 1 Th. I, 625.
Mücke, G. M. Festpredigten. III, 307.
Muhl, G. P. prakt. Beyträge z. Rechtslehre v. Moratorien. 1 B. I, 628.
Müller, J. G. H. Anleit. z. Schönschreiben. IV, 232.
— — —, J. d. vorzüglichst. Singvögel Teutschlands. 1 H. IV, 569.
— —, K. R. Handb. d. Technologie f. d. reifere Jugend. 1. 2 B. II, 316.
— —, G. W. italienisch Leseb. f. Anfänger. I, 496.
— —, G. H. neue Denkwürdigkeit. a. d. Oekonomie. 1 Th. III, 387.
— —, J. H. üb. Volksvorurtheile. I, 207.
— — unvorgreifliche Gedanken e. patriotisch. Wirtembergers, was d. an Frankreich z. entrichtend. Contribution z. unterwerfen? IV, 710.
— —, K. L. M. Worte an e. edeln Jüngling. I, 263.
Mund, S. G. F. topograph. statist. Beschreib. d. Reichsstadt Goslar. 1 H. IV, 317.
Mundt, G. M. Burgheim unt. seinen Kindern. 2 Th. III, 480.
Murhard, F. W. H. Literatur d. mathemat. Wissenschaften. 2 B. II, 667.
de Murr, Ch. Th. description du Cabinet de *Paul de Praun* a Nürenberg. II, 105.
Murray, A. descriptio arteriarum corporis humani. IV, 637.
Muster d. Unterthanentreue am Niederrhein. III, 496.
Mynster, O. H. de carbone. II, 462.

N.

Nachlass m. Mutter Gans u. m. Amme Goldmund. 2. 3 Th. III, 560.
Nachricht v. d. wahr. Beschaffenheit d. nächtlich. Gepolters in Tegel b. Berlin i. J. 1797. II, 279.
Nacht, die, 1, 2 B. II, 475.
Nahrung, erste, f. d. keimenden Verstand guter Kinder. III, 695.
— — —, erste wissenschaftliche. 1—3 Abschn. II, 534.
Nationalzeitung d. Deutschen. 1796. 1797. Jahrg. I, 589.
Naturbeobachter, d., f. Kinder. 2 Th. III, 840.
Naturforscher, der. 28 St. IV, 676.
Naturfreund, der. I, 335.
Natur u. Kunst, od. d. Gärten. III, 170.
Naumann, J. A. ausführl. Beschreib. aller Wald-Feld- u. Wasservögel in d. Anhaltisch. Fürstenthümern. 1 B. 4—6 H. I, 521.
— — — — Naturgesch. d. Land- u. Wasservögel d. nördlich. Deutschlands. 1 B. 4—6 H. I, 521. 2 B. 1. H. III, 364.
Neal, D. History of the Puritans, ed. by *Toulmin*. 1—5 Vol. II, 25.
Netto, J. F. Muster französische Aermel- u. Busenstreife im Tambourin z. nähen. IV, 80.
— — — — Originaldesseins z. Stickerey. 1 H. IV, 439.
— — — — Wasch-Bleich-Platt- u. Nähbuch. IV, 640.
— — — — Zeichen-, Maler- u. Stickerbuch. 3 Th. 1 H. IV, 439.
Neuffer, C. L. Taschenb. f. Frauenzimmer v. Bildung. f. 1799. I, 561.
Neumann, J. historia primatus Lundensis. IV, 817.
Neveu, d. Zeichnen u. d. damit verwandt. Künste, übers. v. *Mihes*. 1 Th. II, 471.
Nicolai, J. Ch. W. Anfangsgründe d. Experimental-Naturlehre. I, 680.
— — —, F. Leben u. Meynungen Sebaldus Nothanker. 1—3 B. III, 528.
— — —, E. A. Recepte u. Kurarten. 3 Th. IV, 775.
Niemeyer, A. H. Briefe an christl. Religionslehrer. 3 Samml. III, 313.
Nil-Armee, die. IV, 823.
Nitsch, P. F. A. allgem. Völkergeschichte, fortges. v. *Dominikus*. 2. 3 Th. IV, 276.
Nitsche, H. G. italien. Sprachlehre. I, 726.
Nitzsch, C. L. de iudicandis morum praeceptis in N. Test. a communi omnium hominum ac temporum usu alienis. Comment. VI. 1. 2 P. I, 751.
Noble, M. Memoirs of the illustrious house of Medici. III, 277.
Nogueira da Gama, M. J. memoria sobre o Loureire Cinnamomo vulgo Coneleira de Ceylai. III, 559.
Nöhden, G. H. d. Porphyrii Scholiis in Homerum. IV, 839.
Noesselt, J. A. de Spiritu S. primis Christianis ab Apostolis p. impositionem manuum tradito. I, 79.
— — — — dissert. in locum 1 Thessal. V, 19—22. III, 287.
Nonner, F. G. d. redliche Dorfbader. II, 272.
Nordin, P. de congruentia religionis rational. et christ. praestantia. III, 407.
— — — et *Duse* de vi miraculor. divinitat. revelationis probandi. II, 223.
Nordmann, L. H. üb. innere u. äussere Staatskunst. III, 830.
Nose, K. W. Beschreib. e. Samml. vulkanisch. Fossilien, d. Dolomieu i. J. 1791. v. Malta nach Augsburg u. Berlin versandte. II, 596.
Nougaret, P. J. B. histoire des Prisons de Paris et des Departements. 1—4 T. I, 593.
— — — — Spitzbübereyen v. Paris. III, 239.
Novellen z. angenehm. Unterhaltung. 4 B. III, 344.
Novotny, P. H. Sciagraphia regni Hungariae. 1. 2 Th. II, 769.
Nürnberger, C. Protagoras d. Sophist üb. Seyn u. Nichtseyn. I, 69.

O.

Obadjah, übersetzt v. *Holzapfel*. IV, 457.
Oberländer, J. Th. Ch. J. christl. Religionsvorträge. 1 B. III, 305.

Observations on the principles of the old System of Physik. I, 393.
Obstmost, d., in seiner Zubereitung. I, 767.
Oest, J. F. höchstnöthige Belehr. u. Warnung f. Jünglinge u. Knaben. III, 232.
Oettel, K. G. systematisch. Verzeichniss d. in d. Oberlausitz wildwachsenden Pflanzen. III, 477.
Oeuvres de *Jean Racine*. 1—4 Th. III, 28.
Onymus, A. J. Gesch. d. Alt. Test. 1—4 Th. III, 560.
Opere Scelte dell' Abate *Metastasio*, pubblicate da *Hausleutner*. 1 Th. I, 528.
Orakel, d., d. Propheten Micha; übers. v. *Grosschopff*. IV, 457.
Orlando d. Rasende. 1. 2 B. II, 257.
Ortegae, *Casim. Gomezii*, Elenchus plantarum horti regii Matritensis. III, 430.
— — — — — — — novarum aut rarior. stirpium horti regii botanici Matritensis descriptionum Decades. III, 431.
Ortloff, J. A. Handb. d. Literatur d. Gesch. d. Philosophie. I, 241.
— — — Handb. d. Literatur d. Philosophie. 1 Abth. I, 241.

P.

Paalzow, Ch. L. d. Juden. III, 513.
Palm, G. F. Gallerie merkwürdig. Männer a. d. ältern u. neuern Gesch. 4. 5 B. II, 777.
— — — — Lebensbeschreibung. u. Charakterschilderung. berühmter Männer. 2. 3 B. II, 777.
— — — — neuer Volkskalender f. 1798. I, 223. f. 1799. I, 800.
Pape, H. christlich. Glaubensbekenntniss f. Konfirmanden. III, 56.
Papiere, geheime, a. d. Archive d. Liebe. 2 Th. III, 111.
— —, hinterlassene, e. philosoph. Landpredigers, herausgeg. v. *Heydenreich*. IV, 787.
Pappenheimer, S. S. Deduction f. Apologie f. d. frühe Beerdigung d. Juden. I, 591.
Parabeln Jesu, einige, in Gesprächen f. Kinder. IV, 760.
Parmentier, üb. d. Natur u. Wirkung d. Düngungsmittel. I, 487.
Parow, J. E. Grundriss d. Vernunftreligion. III, 593.
Passmayer, A. Auszüge a. d. Leidensgesch. Jesu. IV, 32.
Pauli, epistola ad Philippenses, ed. *am Ende*. II, 153.
— —, A. F. Versuch e. vollständig. Methodologie d. latein. Sprache. 3 B. II, 776.
Paulus, H. E. G. de tempore scriptae primae ad Timotheum atq. ad Philippenses epistolae Paulinae. II, 455.
Pausanias, ausführliche Reisebeschreib. v. Griechenland, übers. v. *Goldhagen*. 2 Th. 3 B. II, 664. 4 B. III, 576.
Pavon, J. Dissertation botanica sobre los generos Tovaria, Actinophyllum, Araucaria y Salmia y la reunion de algunos que Linneus publico como distintos. III, 304.
Paykull, G. Fauna Suecica. Insecta. 2 T. I, 721.
Pennant, the view of Hindoostan. 1. 2 Vol. IV, 181.
Pereira, J. M. memoria sobre a reforme dos Alembiques. III, 511.
Pessler, G. B. kurze Beschreib. u. Abbild. e. neuerfundenen Butterfasses. I, 543.
— — — leicht anwendbarer Beystand d. Mechanik um Scheintodte b. Erwachen im Grabe auf d. wohlfeilste Art z. erretten. II, 807.
— — — — vollständige Beschreib. u. Abbild. e. neuen Dreschmaschine. I, 537.
Peter d. Grausame, K. v. Kastilien. III, 669.
Pfannenschmid, A. L. Anleit. z. Misc en aller Farben. III, 424.
Pfeil, J. G. B. Beyträge z. vernünftig. Denken üb. d. Leiden u. d. Tod Jesu. II, 804.
Pferdearzt, d. glückliche u. wohlfeilheilende Deutsche. II, 135.
Pfleiderer, C. F. scholia in Lib. II. Elementorum Euclidis. I, 183.
Phaedri Fabulae Aesopiae, m. Anmerkung. v. *Jakob* u. vermehrt v. *Lange*. IV, 299.
— — fabularum aesopicarum libri. V. III, 28.
Pharmacopoea Borussica. IV, 257.
Philogyn Julie u. Friderike. IV, 821.
Pickharts, J. Peregrinationen. 1. 2 B. II, 292.
Pinel, P. H. philosoph. Nosographie. 1 Th. IV, 253.
— — — — — — — — — — übers. v. *Ecker*. 1 Th. IV, 249.
Pistorius, G. Anleit. z. Ausstopfen d. Vögel u. Säugethiere. IV, 664.
v. *Plincker*, G. A. Formulare z. kirchlich. Fürbitten u. Danksagungen. IV, 79.
Plato's auserlesene Gespräche, übers. v. Gr. z. *Stollberg*. 1—3 Th. I, 137.
Ploucquet Reflexionen üb. d. Art d. Entrichtung d. v. Wirtemberg an d. Franzosen z. bezahlend. Contributionen. IV, 709.
Plutarch's moralische Abhandlung., übers. v. *Kaltwasser*. 7. 8 B. III, 215.
Pockels, C. F. Versuch e. Karakteristik d. weiblich. Geschlechts. 1. 2 B. I, 685.
Pölitz, K. H. L. Lehrb. f. d. erst. Cursus d. Philosophie. 2 Aufl. III, 637.
— — üb. d. Einfluss, d. d. Geist d. Zeitalters auf d. höhere Cultur d. Officiers haben kann. I, 719.
Pope, A. philosophical Essay on Man, m. Erklärung. v. *Emmert*. I, 472.
Porschke, C. L. Einleit. in d. Moral. III, 129.
Portal, A. Beobachtung. üb. d. Natur u. Behandl. d. Lungenschwindsucht, übers. v. *Mühry*. 1 B. III, 302.
Portmann, J. G. d. neuest. u. wichtigst. Entdeckung in d. Harmonie, Melodie u. doppelt. Contrapuncte. II, 201.
Posaune, die. 1. No. I, 384.
Post- u. Reise-Vademecum, lustiges. 3 St. IV, 471.
Pougens, Ch. essai sur les antiquités du Nord. III, 607.
Poussielgue Gesch. d. Krankheit d. französisch. Obergenerals *Hoche*. IV, 687.
Pratts Aehrenlese auf e. Reise durch Wallis. III, 281.
Predigten, sechs vaterländische. IV, 816.
— — — üb. d. Inhalt d. Sonntäglich. Evangelien d. ganz. Kirchenjahres. 1. 2 B. IV, 264.
— — — üb. interessante Materien, d. höchst selten auf d. Kanzel abgehandelt werden. III, 704.
Predigtentwürfe üb. d. gewöhnlich. Episteln in Sturmischer Manier. 2. 3 Jahrg. III, 88. 4 Jahrg. III, 820.
Preussen, d., in Frankreich, i. J. 1792. IV, 247.
Preissler, J. D. theoret. prakt. Unterricht im Zeichnen. 3. 4 Th. I, 479.
Principes du Dessein, d'apres les Gravures, qui ont été publiées d'apres antiques statues, p. *Volpato* et *Morghan*. 1 Livrais. II, 25.
— — — elementaires de Botanique. II, 340.
Propheten, d., erklärt u. übers. a. *Vaupel*. Alt. Test. 4 Th. I, 145.
Prospekte, malerisch radirte, a. Italien, v. *Dies*, *Reinhart* u. *Mechau*. 11. 12 St. II, 20.
Protokoll d. Reichsfriedensdeputation z. Rastadt. 1. 2 H. II, 361.
— — — — — — — — — — herausgeg. v. Freyh. v. *Münch* v. *Bellinghausen*. 1—6 H. nebst Beylagen. 1—3 H. II, 361.
Prugger, K. Leben Jesu in 14 Stationen. IV, 814.
Psalmen, d., metrisch übers. v. *Kühnöl*. IV, 329.
— — — dargestellt nach ihr. wahren Geiste f. alle Classen v. Lesern. IV, 329.
— — —, gesungen vor Davids Thronbesteigung, übers. v. *Nachtigal*. I, 105.
Psalmi annotatione perpetua illustrati ab *Rosenmüller*. 1 Vol. II, 449.
Pütter, J. St. histor. Entwickelung d. heut. gen. Staatsverfass. d. deutsch. Reichs. 1 Th. I, 176. 2 Th. IV, 464.

Pütter, J. St. Selbstbiographie. II, 698.
Pythia od. Aufschluss einig. geheim. Wissenschaften. II, 110.

Q.

Quadripartitum opus iuris consuetudinarii regni Hungariae. III, 273.
Quesnay, F. Flor u. Verfall d. Länder in Ansehung d. Landwirthschaft; übers. v. *Wichmann*. III, 724.
Quinquet sur la respiration. I, 662.
v. Quistorp, J. Ch., rechtliche Bemerkung. a. all. Theil. d. Rechtsgelahrtheit, herausgeg. v. *Wiese*. IV, 97.

R.

Rafn, C. G. Entwurf e. Pflanzenphysiologie, übersetzt v. *Markussen*. I, 725.
— — — — Versuch üb. d. Plan z. e. Schule f. d. Ackerbau. II, 351.
Ramann, S. J. Predigt. üb. Sprichwörter. IV, 391.
Rambach, F. Abriss e. Mythologie f. Künstler. 1 Th. I, 527.
— — —, J. J. Entwürfe üb. d. evangelisch. Texte. 18 Jahrg. III, 240.
v. Ramdohr, F. W. B., Venus Urania. 1—3 Th. I, 25.
Ramler, K. W. Fabeln u. Erzählung. a. verschiedn. Dichtern gesammelt. II, 429.
— — — — Gedächtnissrede auf *Rode*. I, 247.
Raritäten v. Berlin. 5 Th. III, 360.
Rasori Rede üb. d. Brownsche Lehre, übers. v. *Weikard*. I, 417.
Rastadter Congress-Taschenbuch f. 1799. I, 767.
Rau, J. W. Materialien z. Kanzelvorträgen üb. d. Evangelien. 3 B. 1 St. I, 208. 2 St. II, 128. 3 St. III, 55. 4 St. IV, 184.
— — — Materialien z. Kanzelvorträgen üb. d. Episteln. 1 B. III, 8.
Recepttaschenbuch f. angehende Aerzte u. Wundärzte. 1—3 Th. III, 413.
Rechenbuch, gemeinnütziges, z. Unterricht in Stadt- u. Landschulen III, 288.
— — —, gemeinverständlich., f. d. Fürstenthümer Ansbach u. Bayreuth. II, 487.
Rechtmässigkeit, d. gerettete, d. Todesstrafen. I, 244.
Recueil d'idées nouvelles pour habiller les domestiques, Jocqueys etc. I, 576.
Reden u. Betrachtung., philosoph. christl., b. Schlusse d. 18ten Jahrhund. IV, 438.
Register üb. d. Jahrgänge 1792—1797. od. üb. d. 1—9 B. d. ökonom Hefte f. d. Stadt u. Landwirth. III, 42.
Reichardt, J. F. Brennus, e. Oper. 1 Th. I, 420.
Reichhelm, K. Versuch e. Auslegung dunkler Gesetze a. d. bürgerlichen Lehnrechte. IV, 110.
Reichsfriedenscongress, d., z. Rastadt in d. Monaten Julius bis December. 1798 bis Julius 1799. III, 442.
Reil, J. C. Archiv f. d. Physiologie. 4 B. 1—3 H. IV, 633.
Reinhard, od. Natur u. Gottesverehrung, a. d. holländ. übers. v. *Rosenmüller*. II, 160.
Reinhard, F. V. Rede b. Eröffnung d. Landtags z. Dresden. d. 6 Januar 1799. I, 607
— — — Predigt b. Schlusse d. Landtags z. Dresden d. 31 März 1799. II, 735.
Reise d. Amtmanns Waumann. 1. 2 B. III, 183.
— — durch d. südlich. Theil v. Russland. IV, 463.
— — e. Vaters m. s. beiden Söhnen durch ganz Deutschland. 1 B. I, 119.
— — —, meine, v. Städtchen H*** z. Dörfchen H.*** IV, 87.
Reisen unter Sonne, Mond u. Sternen. I, 477.
Reith, B. Gemälde d. Revolutionen v. Italien. 1 St. III, 839.
Reizen door Palestina. 2 D. I, 341.
Religion u. gottesdienstl. Gebräuche d. Gottesverehrer in Frankreich. 1. 2 N. II, 295.
Reliquien f. Staatenwohl u. Völkerglück. 1. 2 Lief. III, 167.
Relph, J. Untersuch. üb. d. medicin. Wirksamkeit d. Chinarinde; übers. v. *Friese*. I, 165.
Rentzel, H. Communionbuch. II, 300.
Repertorium, allgem., d. Literatur f. d. J. 1785—1790. 3 B. u. f. d. J. 1791—1795. 1 B. III, 85.
— — — — d. gesammt. positiv. Rechts d. Deutschen. 1. 2 Th. I, 748. 3 Th. III, 759.
Resewitz, F. G. Gedanken, Wünsche u. Vorschläge z. Verbesser. d. öffentlich. Erziehung. 1 B. 2 St. III, 528.
Restaut, Abrégé des Principes de la grammaire Françoise. I, 568.
Reuss, C. F. Sammlung verschiedn. vorzüglich. allgem. anwendbarer Feuerordnung. u. Feueranstalten. III, 436.
Revolutionsalmanach f. 1797. 1798 u. 1799. I, 265.
Rheinufer, d. linke. IV, 327.
Ribbeck, C. G. Predigt. f. Familien. 1 Samml. IV, 62.
— — — — üb. d. Achtung geg. d. Jugend. IV, 62.
v. Ricci, *Scipio*, Homilien. 1—5 H. III, 462.
Richter, A. G. Anfangsgründe d. Wundarzneykunst. 1 B. 2 Aufl. IV, 739. 2—6 B. IV, 729. 1 B. 3 Aufl. IV, 739.
— — —, J. B. üb. d. neuen Gegenstände d. Chymie. 1 St. III, 528.
Riecke, Anreden an d. evangelische Gemeinde in Brünn üb. Katechisation u. Konfirmation. II, 671.
Riedel, C. F. Feld-Saat-Düngung-Pflugart-Aerndte-Dresch-Heu- u. Grummet-Register, nebst Wirthschafts-Rechnungen. I, 644.
Rievethal, J. G. deutsch. Uebersetzungsbuch f. diejenigen welche d. englische Sprache erlernen. I, 495.
Ritter, d. kleine. IV, 71.
Rittergeschichten, Erzählung. u. Schwänke. 3 B. III, 448.
Rivard, traité de la Sphere et du Calendrier, augmentée p. *la Lande*. II, 113.
Rüchling, J. G. lehrreiche u. angenehme Uebung. d. latein. Styls. IV, 312.
Rochlitz, F. Charaktere interessant. Menschen. II, 781.
— — — Erfahrungen a. d. Tagebuche e. unbemerkt. Mannes. 1. 2 Th. IV, 572.
— — — Erinnerungen z. Beförder. e. rechtmässig. Lebensklugheit. 1—3 Th. II, 781.
Rodrigues, E. A. Elementos de Osteologia practica. III, 487.
Rohleder, J. Erleichterung d. Klavierspielens. II, 193.
Röller, T. G. Dorfpredigten. 1—4 Th. IV, 488.
Rollo, J. Account of two cases of the Diabetes mellitus. 1. 2 Vol. IV, 825.
Romanenkalender f. d. Jahr 1799. IV, 285.
Römer, J. J. Anleit. alle Arten natürlich. Körper z. sammeln u. aufzubewahren. IV, 713.
— — — — Annalen d. Arzneymittellehre. 1 B. 3 St. II, 425
Roos, J. J. Probleme a. d. alt. u. neuen Geschichte. 1 Abth. II, 340.
Roose, Th. G. A. Beyträge z. öffentlich. u. gerichtlich. Arzneykunde. 1 St. II, 265.
Röschlaub, A. Untersuchungen üb. Pathogenie. 1. 2 Th. IV, 506.
— — — — Versuch üb. d. Einfluss d. Brownisch. Theorie in d. prakt. Heilkunde. IV, 506.
Rosenblätter. 4 B. II, 16.
v. Rosenhane, Freyh. S. Abhandl. üb. d. 5 hohen Reichsämter. III, 713.
Rosenmüller, C. F. K. arabisch. Elementar- u. Lesebuch. III, 575.
— — —, J. G. historia interpretationis libror. sacror. in ecclesia christ. usq. ad. Originem. 2 P. IV, 406.
— — — — — Morgen u. Abendandachten. III, 248.
— — — — — Religionsgesch. f. Kinder. III, 448.
— — —, J. Ch. partium externar. oculi humani descriptio. I, 255.
— — —, E. F. C. Scholia in Vet. Test. 4 P. 1 Vol. II, 449.
Roth, Materialien z. Kanzelvorträgen. 4 B. 3 Abth. II, 760.

v. *Roth*, J. Th. Bienenrechte, sammt Literatur darüber. III, 645.
Rothe, J. V. Handb. f. d. medicin. Literatur. IV, 373.
Rousseau's, J. J. Briefe an *Malesherbes*, *Alembert* etc. III. 525.
— — — — Briefe an *Beaumont*. III, 525.
— — — — sämmtliche Werke. 11 Th. 1 Abth. III, 525.
Rousselin, A. Vie de *Lazare Hoche*. 1. 2 Th. II, 433.
Rückerinnerungen von *Seüme* u. *Münchhausen*. III, 173.
Rüdiger, Ch. F. Handb. d. rechnend. Astronomie. 2 B. IV, 621.
— — — — immerwährender Kalender. III, 136.
— — —, J. G. G. physische Ketzereyen. I, 177.
— — —, Ch. F. prakt. Anweis. z. Berechnung ebener u. sphärisch. Dreyecke. IV, 622.
Rudolphi, J. C. Nelkentheorie. III, 448.
— — —, K. A. schwedische Annalen d. Medicin - u. Naturgeschichte. 1 B. 1 H. III, 549.
Ruhestunden f. Frohsinn u. häuslich. Glück, v. *Nachtigal* u. *Hoche*. 3 B III, 200.
Rumpf, F. C. wie kann b. Unterricht in fremden Sprachen d. Selbstdenken befördert werden? III, 319.
Rungius, A. M. Archiv d. Vorsehung f. d. Menschenwelt. 1 H. I, 261. 3 H. III, 504.

S.

Sack, F. S. G. üb. d. Verbesser. d. Landschulwesens in d. Kurmark Brandenburg. IV, 287.
Sagnier, code criminel de la republique Françaife. I, 636.
v. Saint-Lambert, d. Tugendkunst. 1 Th. IV, 489.
Salzmann, C. G. üb. d. heimlich. Sünden d. Jugend. 344.
Samlingar, Historiska. 2. 3 D. II, 67.
Sammet, J. G. Vorlesung. üb. d. gesammte Naturrecht. herausgegeb. v. *Born*. III, 597.
Sammlung d. merkwürdigst. Reisen in d. Orient, herausgeg. v. *Paulus*. 4 Th. III, 316. 5 Th. III, 661.
— — — einig. sehr wichtig. Actenstücke in d. *v. Berlepschen* Rechtssache. III, 767.
— — — erbaulicher Gedichte. 1. 2 Th. II, 140.
— — — historisch merkwürdig. Schweizergegenden. 1—3 H. II, 87.
— — —, neue, aller in d. Herzogth. Schlesien u. d. Grafschaft Glatz in Finanz-Polizey-Sachen. etc. 2. 3 B. III, 760.
— — —, neue, auserlesener Stellen z. Gebrauch f. Stammbücher. II, 320.
— — — vieler Vorschrift. v. Koch- u. Backwerk, f. junge Frauenzimmer. 1. 2 Th. II, 88.
— — — von Beurtheilungen einig. baierischen polizisch. Druckschriften. II, 583.
— — — von 50 in Kupfer gestochenen Abdrücken d. vorzüglichst. inländisch. Laubhölzer. I, 463.
Sam u. Siuph, od. d. Rache. III, 29.
Sandhof, C. H. Unterricht üb. d. Anbau d. Laub- u. Nadelhölzer. I, 285.
Sattler, C. C. H. v. Recht d. evangelisch. Reichsstände, Mitglieder ihrer Religion z. e. ausserordentlich. Reichs-Deputation ohne Mitwirkung d. katholisch. Stände z. wählen. II, 214.
de Sauvages, *F. Boissier*, Nosologia methodica, ed. *Daniel*. 5 T. I, 729.
Savary's, Zustand d. alt. u. neuen Aegyptens, übers. v. *Schneider*. 1—3 Th. III, 784.
Savi, *Gaetano*, Flora Pisana. 1 T. II, 337.
Saxii, Ch. oratio in Legis Regiae Patronos. II, 177.
Scarpa, A. de penitiori ossium structura. III, 279.
Scenen a. d. menschlich. Leben. IV, 527.
Scharlach, G. F. de dotis privilegio. II, 101.
Schattenspiele. Nr. 3—5. I, 23.
Schätter, G. H. Predigten. 1 Th. III, 152.
Schaub, J. physikal. mineralog. bergmännische Beschreib. d. Meissners in Hessen. I, 789.
Schaumann, J. Ch. G. Gesch. d. Republik Frankreich unt. d. Directorialregierung. I, 577.
— — — — — — krit. Abhandlung. z. philosoph. Rechtslehre. II, 33.
Schedel, J. Ch. prakt. Taschenwörterb. d. Waarenkunde. I, 310.
Schellenberg, J. Ph. Fibel f. Bürger- u. Landschulkinder. IV, 87.
Schelling, J. F. animadversiones philolog. criticae in loca difficiliora Jesaiae. IV, 585.
— — —, F. W. J. Ideen z. e. Philosophie d. Natur. 1. 2 B. IV, 25.
Scherau, J. G. d. Auferstehung Jesu, e. Altargemälde, in Kupfer gestoch. v. *Stölzel*. III, 703.
Scherer, J. L. W. neue Religionsgesch. f. d. Jugend. 1 Th. II, 159.
Schets von den tegenwoordigen Staat der Hervormde Kerk in Nederland. II, 823.
Scheyer, J. G. prakt. Baukunst ökonomisch. Gebäude. 2 Th. IV, 579.
Schilderung d. Franzosen während d. Revolution. II, 443.
Schiller, F. allgem. Sammlung historisch. Memoires. 7 Abth. 8—13 B. III, 665.
Schirlitz, C. C. Beherzigung. üb. d. alte u. neue Dresdnische Gesangbuch. II, 535.
Schlegel, G. üb. d. Stand u. d. Verpflicht. d. Gelehrten. III, 183.
Schleis, Zuruf an d. Bewohner d. Oberpfälzisch. Herzogthümer weg. Vertilgung d. Waldraupen. II, 391.
Schloer, Ch. F. Religionsbuch. IV, 758.
Schlosser, A. latein. Lesebuch f. Jünglinge u. Wundärzte. IV, 451.
Schmalz, Th. Annalen d. Rechte d. Menschen. 1. 2 H. II, 41.
— — — — Erklärung d. Rechte d. Menschen u. d. Bürgers. II, 89.
Schmid, J. C. E. ausführbare Vorschläge d. Landwirthsch. auf d. höchstmöglich. Ertrag z. bringen. II, 815.
— —, C. C. E. Physiologie, philosoph. bearbeitet. 1. 2 Th. III, 673.
— — — — Wörterb. z. leichtern Gebrauch d. Kantisch. Schriften. I, 470.
Schmidt, C. F. d. ehrliche Baum- u. Küchengärtner. II, 31.
— — — — einzig mögliche Art gutes Gesinde z. erhalten. I, 736.
— — —, F. A. Beytrag z. Zeitmesskunst f. Freunde v. Uhrwerken. IV, 584.
— — —, G. G. Anfangsgr. d. Mathematik. 1 Th. 2 Th. 2 Abth. II, 569.
— — —, J. E. C. allgem. Bibliothek d. neuest. theolog. Literatur. 1 B. 1—3 St. 2 B. 1 St. III, 193.
— — —, J. E. Ch. Bibliothek f. Kritik u. Exegese d. N. Test. 1 B. 1—5 St. 2 B. 1. 2 St. II, 209.
— — —, J. E. Ch. Entwurf e. Gesch. d. Glaubens an Unsterblichkeit b. d. Juden. 1 H. III, 21.
— — —, J. E. Ch. Lehrb. d. Sittenlehre. IV, 793.
— — —, J. E. Ch. philolog. exeget. Clavis üb. d. N. Test. 1 B. 1. 2 Abth. 2 B. 1 Abth. IV, 497.
— — — Lehrschule d. Fechtkunst. 1 Th. II, 809.
— — —, J. E. Christus u. seine Lehre. IV, 545.
— — —, J. H. Anmerkung. u. Berichtigung. z. *Roose's* Vorlesungen: üb. d. Bildung angehender Wundärzte. II, 641.
— — —, J. H. Erklär. d. Kunststücks Steine z. zerkäuen. II, 641.
— — —, J. H. Kritik u. Antikritik d. Schrift. Hinsicht auf d. Arzneywissenschaft. II, 641.
— — —, J. H. Vademecum f. *Roose*, enthaltend Gedanken üb. Steinfresser etc. II, 641.
— — —, J. J. Beyträge z. d. Grundsätz. d. Erziehungsgeschäfts. I, 199.
— — —, W. üb. d. sinnliche Erkenntnissvermögen. IV, 680.

Schmieder Azur König v. Ormus. IV, 94.
— — — d. Rächer. IV, 94.
— — — dramat. Beyträge f. d. deutsch. Bühnen. IV, 94.
Schmiedigen, J. G. D. Anna od. d. Fallstrick d. Ehre u. d. Reichthums. III, 720.
— — — d. Haus v. Grodnow. 1. 2 Th. I, 477.
— — — Theobalds Morgengabe f. f. Enkeltochter Pauline. II, 232.
Schmil, F. homilet. Reden üb. d. gewöhnlich sonntäglich. Episteln. 1 Th. I, 646. 2 Th. III, 504.
Schneider, J. G. Gesch. d. vorzüglichst. Mineralien d. Fürstenth. Bayreuth. 1 Th. II, 492.
— — —, S. S. Paenis. IV, 487.
Schnurrer, Ch. F. bibliothecae arabicae Specimen. IV, 415.
— — — — Slavischer Bibeldruck im Wirtemberg. im 16. Jahrh. II, 767.
Schöttmann, C. T. G. Bibliothek f. positive Rechtswissensch. u. Diplomatik. 1 B. 1 St. II, 215.
Schrader, A. H. Journal f. d. Botanik. 1 St. III, 257.
— — —, W. G. L. Sonntagsbuch f. Jünglinge u. Jungfrauen. III, 278.
Schreiben an d. Frau * * üb. d. Ursprung d. Leibeigenschaft. III, 343.
Schreibschüler, d. kleine. IV, 304.
Schreiner üb. d. Ursprung menschlich. Erkenntniss. III, 415.
Schriften, neue, d. Gesellsch. naturforschend. Freunde z. Berlin. 2 B. IV, 665.
Schroeckh, J. M. christl. Kirchengeschichte. 23—27 Th II, 801.
Schroedter, A. F. allgem. Weltgeschichte. IV, 395.
Schröter Anleit. z. Rechnen. III, 439. IV, 607.
— — Briefsteller f. d. gemeine Leben. III, 432.
— —, F. A. termineologietechnisches Wörterbuch. 1 St. III, 24.
Schubart v. Kleefeld gutgemeynter Rath an Bauern, d. Futtermangel leiden. III, 608.
Schubert, F. T. theoretische Astronomie. 1—3 B. I, 801.
Schule, d., d Erfahrung. 1 Th. II, 470. 2 Th. III, 224.
Schuler, Ph. H. Beyträge z. Gesch. d. Veränderung. d. Geschmacks im Predigen. IV, 407.
v. Schultes, J. A. historische Schriften u. Sammlung ungedruckt. Urkunden. 1 Abth. I, 84.
Schulz, Ch. d. goldne Buch. III, 615.
Schulze, J. D. histor. kritisch. Versuch üb. d. Beweggründe d. christlich. Moral. IV, 145.
Schwabe, E. Katechismus d. Geburtshülfe f. Hebammen. II, 383.
Schwänke, erotische, a. Kupido's Brieftasche. 1 Th. I, 616.
Schweighäuser, J. F. prakt. Anweisung z. d. Entbindung m. d. Zange. III, 159.
Sebald, J. A. Annalen z. Gesch. d. Klinik nach d. Laufe d. Zeiten. 1 Th. III, 578.
v. Seckendorf, C. A. Forstrügen. 1 Th. IV, 693.
— — — — — patriot. Winke üb. d. Holzstehlen. IV, 567.
Seidel, G. K. F. neueste Gesch. v. Europa. 1 Th. II, 289.
— — — — Novellen. 2 B. IV, 64.
Seidenstücker Beyträge z. Belehr. u. Unterhalt. nach d. Bedürfniss. d. Zeit. 1 B. 1 H. II, 141.
— — —, J. H. P. Vorschlag z. zweckmässig. Einricht. d. gewöhnlich. Schulexamen. IV, 535.
Seiler, G. F. erbauliche Betrachtung. üb. d. Leidensgesch. Jesu. IV, 304.
— — — — Samml. liturgisch. Formulare f. d. kirchlich. Gottesdienst. 1 Th. 3 Abth. 1 2 Abth. 2 Th. IV, 40.
Seliger, J. G. Beicht- u. Communionbuch. I, 238.
Sellii, Ch Th. liber de curandis hominum morbis, ed. *Sprengel*. I, 709.
Sendschreiben a. d Probst *Teller* v. einig. Hausvätern jüdisch. Religion II, 329.
Seneca, Luc. Ann., Vergötterung d. Kaif. Claudius, übers. v. *Gröninger*. II, 479.
Seume Obolen. 1. 2 B. I, 602.
Seybold historisch. Taschenb. f. 1797. III, 423.
Seybold Selbstbiographie *Andreä's*. IV, 684.
Seyffarth, T. A. prakt. Anweis. z. e. fruchtbar. Einricht. d. gewöhnlich. Sonn- u. Festtägigen Frühpredigten. 1 H. II, 389.
— — — — Uebersetz. u. Erklär. d. gewöhnlich. Sonn- u. Festtägigen Episteln u. Evangelien. Erster prakt. Anhang. 1 H. II, 389.
Siebenkees, J. Ph. Anecdota graeca, ed. *Göz*. I, 217.
— — — — Handbuch d. Archäologie. IV, 17.
Silverstolpe, G. A. schwedisch. Literatur-Journal. 1. 2 B. I, 324.
Sintenis, C. R. Briefe üb. d. wichtigst. Gegenstände d. Menschheit. 4 B. I, 660.
— — — Postille. 1 Th. I, 405. 2—4 Th. III, 592.
— — — christlich. Religionsunterricht f. d. Jugend. II, 57.
— —, E. praktisch. Erziehungshandbuch. III, 220.
Sittengemälde. III, 232.
Skizzen, romantische. II, 40.
Smith, A. W. Entwurf e. methodisch. systematisch. Krankenexamens. III, 577.
Snell, F. W. D. leichtes Lehrb. d. Geometrie. IV, 801.
— — — — neue populäre Predigten. 1. 2 Samml. I, 695.
— — — — — populäre Predigten. 3. 4 Samml. I, 695.
— —, J. P. L. katechetisch. Handb. üb. d. Katechismus d. christlich. Lehre. III, 196.
— —, J. P. L. Sittenlehre in Beyspielen. 2 Th. II, 110.
— — — — Versuch e. deutsch. Sprachlehre. III, 439.
— —, L. E. d. vornehmst. Wahrheit. d. natürlich. Religion. I, 35.
Sömmering, S. Th. icones embryonum humanor. IV, 193.
Sonnenberg, E. G. compendium Syndesmo-osteologicum. II, 614.
Sonntagsblatt f. Wahrheitsfreunde. 1 Jahrg. f. 1797. II, 301. 2 Jahrg. f. 1798. IV, 56.
Sophrosyne, od. f. Reinheit d. Seele u. d. Körpers. III, 222.
Soubiran, J. F. Beyspielsammlung. z. Uebung in d. französisch. Sprache. 1 H. I, 303. 2. 3 H. III, 735
Spallanzani lettere al *Giobert* sopra le piante chiuse ne vasi dentro l'acqua e l'aria. II, 399.
Spangenberg, A. G. einige Reden an Kinder. 2 Samml. IV, 488.
Speccii praxis declinat. et conjugationum, umgearbeit. v. *Esmarch*. III, 338.
Spiegel, d. goldne. IV, 144.
Spies General Schlenzheim, verbess. v. *Plümicke* u. *Brömmel*. III, 800.
Spittler üb. d. Vertheil. d. Beytrags z. d. französisch. Kriegscontribution i. Herzogth. Wirtemberg. IV, 708.
Splittegarb, C. F. Anleit. z. Rechnen. III, 96.
— — — — Handb. f. Lehrer b. Unterricht im Rechnen. III, 96.
Sprengel, M. C. Auswahl d. besten ausländisch. geograph. u. statistisch. Nachrichten. 8—13 B. III, 657. IV, 159.
Sprüchwörterspiel, neues allegorisches. III, 63.
Staatenkunde, neueste, herausgeg. v. *Lange*. 1 B. 1 2 H. I, 275.
Staatsanzeigen, neueste. 3 B. 9—12 H. 4 B. 1—3 H. I, 551.
Staats- u. Addresshandb. des schwäbisch. Kreises f. 1799. 1. 2 H. I, 807.
Stange, J. d. Hausarzt. II, 580.
Stark, J. G. Heilkunde aller bekannt. innern Krankheit. des menschlich. Körpers. IV, 361.
— —, J. F. täglich. Handb. in gut. u. bösen Tagen. IV, 496.
Staunton's G. Beschreib. d. Reise d. englisch. Gesandschaft a. d. Kaiser v. China. 1 B. IV, 209.
Stedmann's Nachricht. v. Surinam, übers. v. *Sprengel*. I, 808.
Steeb Vorschlag, wie d. durch d. bish. Krieg verursachte Landschaden Wirtembergs am leichtesten getilgt werden könnte. IV, 708.
Steel's original and correct List of the Royal Navy. III, 751.
Steganographie, od. d. Geheimschreibekunst. III, 542.
Stein, G. W. kleine Werke z. prakt. Geburtshülfe. II, 217.
— —, G. J. Versuch e. theoret. prakt. Abhandl. üb. d. Lehre d. römisch. Rechts v. pflichwidrigen Testamenten. IV, 65.

Stein-

Steinacher, N. Betrachtung. üb. Puncte a. d. Moral u. Christenth. III, 374.
v. *Steindel*, H. A. einige d. wichtigst. Wahrheit. in d. Oekonomie. IV, 1.
Steinhofer, F. Ch. Christologie. III, 162.
Stellvertreter, d. neueste, d. indisch. Zuckers. II, 111.
Stemler, W. Ch. einige Sätze üb. d. christliche Glaubens- u. Sittenlehre. II, 353.
Stickbuch f. angehende Stickerinnen. 2 H. IV, 80.
Stieglitz, C. L. Gemälde v. Gärten. II, 639.
— — — Zeichnungen a. d. schön. Baukunst 1 Lief. I, 609.
Stiehler, L. G. prakt. Handb. f. Richter u. Advocaten. III, 648.
Stille, C. Erzählungen. I, 232.
Stimme e. Wirtembergers üb. d. Princip d. französisch. Brandschatzungsrepartition. IV, 710.
Stöckel, H. F. A. Anweis. d. Bernstein aufzulösen u. damit z. lackiren. I, 415.
— — — — prakt. Handb. f. Künstler u. Lackirliebhaber. I, 560. 2 Aufl. III, 352.
Stolz, J. J. Liebe nach Paulus. IV, 807.
Strasser, E. A. Ch. v. d. zweckmässigst. Brand- u. Löschungsanstalten. III, 434.
Strauss, A. viri scriptis, erudit. ac pietate insignes, quos Eichstadium vel genuit vel aluit. III, 59.
Stricker, J. H. Abhandl. v. d. Decimalbrüchen. IV, 536.
Stronck, C. W. de doctrina et dictione Johannis Apost. ad Jesu magistri doctrinam dictionemq. exacte composita. III, 561.
Strubel, M. J. T. kurzer Entwurf z. Religionsunterricht d. Katechumenen. III, 375.
Struve, Ch. A. Hebammentafel. I, 706.
— — — Krankenbuch. 1 B. I, 697.
— — — Krankenzeddel. I, 706.
— — — Noth- u. Hülfstafel f. Ertrunkene. I, 706.
— — — Noth- u. Hülfstafel. Vom tollen Hundsbiss etc. I, 706.
— — — Noth- u. Hülfstafel. Von d. Mitteln Kinder gesund zu erhalten. I, 706.
— — — Noth- u. Hülfstafel z. Verminderung d. Pockenelends. I, 706.
— — — sieben Noth- u. Hülfstafeln. III, 726.
— — — Uebersicht d. Rettungsmittel in plötzlich. Lebensgefahren. I, 706.
Sturm, C. C. Lieder auf d. hohen Fest-, Passions- u. Busstage. III, 708.
Sturzius, F. G. de nominibus Graecorum. II, 191.
Stuss, J. B. F. von Archiven. III, 637.
Suckow, L. J. D. erste Gründe d. bürgerlich. Baukunst. I, 731.
Sulzbach, H. J. arithmetische Kunsttabellen. IV, 456.
Suschens Aussteuer. II, 108.
— — — a. d. Franz. übers. v. *Dufable* u. *Waders*. II, 108.
Suttinger, K. B. Versuch e. psychologisch-pädadogisch. Erklär. zweyer Erscheinungen, d. man z. unserer Zeit an d. Studirenden bemerkt. I, 455.
Sverige, del lefvande. 2 B. IV, 716.

T.

Tabacksgewerbe, freyes, u. Tabacksregal in Hinsicht auf Staatspolicey. IV, 13.
Tabellen z. Ausrechnung d. Goldes u. Silbers nach feinem Gehalte. I, 311.
— — z. ersten Unterricht in d. französisch. Sprache. I, 351.
Tafeln, astronomische, z. Verwandlung d. Sternzeit in mittlere Sonnenzeit. I, 753.
Tagebuch d. merkwürdigst. Begebenheit. v. Tode d. Kön. v. Preussen Friedrich's II bis z. allgem. Friedensschluss m. d. franz. Republik. 1. 2 St. IV, 47.
— —, prakt., f. Landprediger herausgeg. v. *Danz* u. *Jacobi*. 1 B. 1 St. III, 766.
Tagebuch, prakt., f. Schullehrer a. d. Lande, herausg. von *Danz*. III, 767.
v. *Tannenberg*, G. Frhr., Leben Katharina II, Kaiserin von Russland. III, 345.
Taschenbuch f. angehende Aerzte u. Wundärzte. 2 Th. III, 407.
— — — f. angehende prakt. Aerzte. 1. 2 Th. I, 708.
— — — f. Freunde d. Gebirgskunde. I, 364.
— — — f. Freymauer auf d. J. 1798 u. 1799. III, 164.
— — — f. Liebhaber d. allgem. Weltkunde a. d. J. 1798 u. 1799. I, 329.
— — — f. Officiere d. leicht. Infanterie. IV, 252.
— — —, histor. genealogisch., auf 1799. I, 560.
— — —, neues, f. Pferdefreunde u. Pferdeärzte. II, 481.
— — —, tägliches, f. alle Stände, a. d. J. 1798. II, 320.
Teller, W. A. d. Zeichen d. Zeit. IV, 678.
— — — neues Magazin f. Prediger. 7 B. 2 St. III, 496. 8 B. 1 St. IV, 56.
v. *Tennecker*, S. Messgeschenk z. belehrend. Unterhalt. f. Pferdeliebhaber. 1. 2 B. II, 275.
— — — — vereinigte Wissenschaft d. Pferdezucht. 1 B. 1—4 H. II, 345.
Tennemann, W. G. Gesch. d. Philosophie. 1. 2 B. III, 289.
Tertullian's Verjährungsrechte d. Kirche gegen d. Ketzer. III, 120.
Teschedik, S. an d. ungarische protestant. Publicum Erklärung d. Ursachen d. Entstehens u. d. Einschlafens d. ersten prakt. ökonom. Industrialinstituts z. Szarwasch. II, 551.
Teufel Asmodi Hinkebein. 1. 2 Th. II, 309.
Thaer, A. Einleit. z. Kenntniss d. englisch. Landwirthschaft. I, 545.
The Monthly Army-List. III, 751.
Thiebault, *Dieudonné*, traité sur l'esprit public. II, 282.
Thieme, Ch. T. Goutmann, ou l'ami des enfans. 2 P. I, 88.
Thienemann, Th. G. Anweisung f. Schullehrer a. d. Lande. I, 150.
Thiess, J. O. Andachtsb. f. aufgeklärte Christen. 1. 2 Th. II, 513.
— — — Communionbuch. II, 832.
— — — Sonntagsunterhaltungen. 1 H. II, 461.
— — —, üb. Leben u. Tod. III, 745.
Thomas le vrai ami des Hommes. II, 404.
v. *Thümmel* Reise in d. mittäglich. Provinz. v. Frankreich. 6 Th. III, 545.
Tieck, L. Franz Sternbalds Wanderungen. 1. 2 Th. I, 563.
Tiedemann, D. Geist d. speculativ. Philosophie. 6 B. nebst Register z. 1—6 B. I, 532.
— — — idealistische Briefe. III, 625.
— — — u. *Jenisch* üb. d. Vortheile, welche alle Nationen d. jetzig. Zeitalters a. d. Kenntniss d. Zustandes d. Wissenschaft. b. d. Alten ziehen können. I, 41.
Tilling, J. N. Predigt. veranlasst durch d. Geist d. Zeit. II, 444.
Tissot, W. curioses Buch f. Menschen. 1. 2 B. III, 760.
— —, S. A. D. Leben d. Ritters v. *Zimmermann*. III, 287.
— — — Lebensgesch. Zimmermann's. III, 287.
Tittmann, C. A. üb. d. Unterricht d. Volks in d. Strafgesetzen auf Schulen. II, 65.
Titular- u. Addressbuch, neues Berlinisches. I, 327.
Tode, J. C. d. Receptschreiben. 3 Th. III, 581.
Toup, J. emendationes in Suidam et Hesychium. 1—4 Vol. IV, 778.
Townson, R. Philosophy of Mineralogie. IV, 569.
Treffz, staatswirthschaftl. Betrachtung. üb. d. Bezahlung feindlicher Contributionen. 1—6 St. IV, 709.
Treschow, N. Vorlesung. üb. d. Kantische Philosophie. 2 Th. III, 449.
v. *Tressan*, Gr., Johann v. Saintrée. IV, 96.
Trimolt, J. G. merkwürdige Beyspiele z. Kenntniss d. Seelenkräfte d. Thiere. I, 606.
Trnka v. Krzowitz, *Wenzel*, üb. d. Hämorrhoidalkrankheit a. d. lat. übers. v. *Knebel*. IV, 55.
Trommsdorf, J. B. chemische Receptirkunst. II, 268.

Tromms-

Trommsdorf, J. B. Journal d. Pharmacie. 5 B. 1. 2 St. I, 153. 6 B. 1. 2 St. IV, 625.
Trunk, J. J. Systemat. prakt. Forstkatechismus. IV, 689.
Trusler, J. Regeln d. feinen Lebensart z. Weltkenntniss, übers. v. *Moritz*, m. Zusätz. v. *Rode*. III, 200.
Tzpke, H. A. welch' Zeit ist es im Reiche Gottes? I, 511.

U.

Ueber d. Leben u. d. Charakter Katharina II, Kaiserin von Russland. III, 345.
— — Deutschlands verlorne Freyheit. I, 279.
— — d. Aufhebung d. Leibeigenschaft in Preussen. I, 191.
— — d. Glauben an Offenbarung. I, 617.
— — d. Concurrenz d. Kirchenguts i. d. Herzogth. Wirtemberg z. d. Kriegslasten. IV, 273.
— — d. nothwendige Wesen u. dessen nothwendige Grundkräfte. IV, 479.
— — d. Privaterziehung z. Frankfurt a. Main. III, 151.
— — d. richtige Beurtheilung — weise Benutzung menschlich. Leiden. IV, 735.
— — d. Sendschreiben einig. Hausväter jüdisch. Religion an d. Probst *Teller* u. d. v. demselb. darauf ertheilte Antwort. III, 497.
— — d. schwere Zahnen d. Kinder. IV, 271.
— — d. Vergütungsansprüche d. v. d. Franzosen nach geschlossenen Waffenstillstande Geplünderten. IV, 711.
— — d. Vermögensteuer, welche d. Landstände i. Wirtemberg v. ihren in auswärtigen Diensten stehenden Mitbürgern fodern. IV, 711.
— — d. v. d. k. Kammergericht in d. v. Berlepschen Rechtssache ausgeübte Gerichtsbarkeit. III, 655.
— — d. Zweckwidrigkeit e. neuen Krieges geg. d. franz. Republik. IV, 351.
— — Familienkrankheiten. IV, 739.
— — Luxus u. Luxusgesetze. IV, 352.
— — militärischen Enthusiasmus. IV, 175.
— — Orthodoxen u. Heterodoxen. III, 369.
Uebersetzung, neue erläuternde, d. biblisch. Stellen im hannövrisch. Katechismus. I, 783.
Uebersicht d. eigentlich. medicinisch. u. chirurgisch. Arzneymittellehre. III, 407.
— — —, kurze, d. Gesch. d. Entstehens d. christlich. Religion. I, 722.
— — —, tabellar., d. Fieberkrankheit. f. angehende Aerzte. 1. Th. IV, 279.
— — —, d. theoret. u. prakt. Zeichenkunst. III, 671.
Uebungen im Zeichnen, Tuschen u. Coloriren romantisch. Scenen III, 295.
Uflacker Exempelbuch f. Anfänger u. Liebhaber d. Algebra. IV, 152.
Umriss d. Zustandes d. Wundarzneykunst b. d. alt. Römern, v. *Jäger*. IV, 744.
Unterhaltungen, angenehme, a. d. Schauplatz d. Jugendwelt. II, 15.
— — — —, neue arithmetische. 3 St. IV, 255.
Unterredungen, kleine katechet., üb. Geschicht. a. *Thieme's* sächsisch. Kinderfreunde. I, 336.
Unterricht in d. christlich. Lehre z. Gebrauch d. Schulen i. Herzogth. Oldenburg, v. *Hollmann* u. *Mutzenbecher*. I, 383.
— — —, kurzer u. deutlich., in d. nöthigst. Kenntniss d. Land- u. Wasserbaukunst. I, 758.
— — —, kurzgefasst. prakt., f. Liebhaber d. Oelmalerey. I, 560.
— — — u. prakt. Anleit. z. Strassenbau. II, 303.
— — — v. Scheintode. I, 631.
Unterrichtstafel, nützliche, f. Schullehrer a. d. Lande. 1. 2 H. III, 351.
Untersuchung, freymüthige, üb. Jesum d. Sohn Gottes. II, 9.
Unvernunft in d. Augen d. Vernunft betrachtet. II, 335.
v. *Uslar*, J. J. Pyralis Hercynia. IV, 319.

V.

de *Valenti*, A. la sublime Scuola Italiana. 7 Vol. I, 527.
— — — — prosaische u. poetische italienische Blumenlese. I, 506.
Valentiner, F. üb. d. zweckmässigst. Brandanstalt. in grossen Städten. III, 433.
Vancouver, G. voyage of Discovery to the North Pacific Ocean and round the World. 1 — 3 Vol. I, 185.
Van der Vynckt Gesch. d. vereinigt. Niederlande bis z. westphälisch. Frieden. 1 — 3 B. III, 97.
Vater, J. S. Pasigraphie u. Antipasigraphie. III, 734.
— — — Uebersicht d. neuesten, was f. Philosophie d. Sprache in Deutschland gethan worden ist. III, 250.
Vega's, G. mathemat Beobacht. üb. e. sich um e. unbewegliche Achse gleichförmig drehende feste Kugel. IV, 119.
Veillodter, V. K. an junge Christen b. d. ersten Feyer des Abendmahls. I, 215.
— — — — Communionbuch f. denkende Christen. II, 388.
v. *Veltheim*, A. F. Graf, v. d. goldgrabenden Ameisen u. Greiffen d. Alten. III, 7.
Ventenat, E. P. tableau du regne vegetal selon la methode de Jussieu. 1 — 4 T. III, 465.
Venturini, C. Lehrb. d alten Geschichte. III, 350.
— — —, G. systemat. Lehrb. d. angewandt. Taktik. 1 Th. 1 B. I, 569.
Verhängniss, das. 2 Th. III, 448.
Versuch e. allgem. Uebersicht üb. Umlage d. franz. Contribution i. Wirtembergischen. IV, 710.
— — e. artistisch. Handb. m. Rücksicht auf chemische Zubereit. d. Farben. IV 487.
— — e. Commentars üb. d. allgem. preuss. Landrecht. 1 B. 1. 2 Ath. III, 643.
— — e. Entwurfs kurz u. schlicht d. franz. Contributionsumlage leicht z. behandeln. IV, 711.
— — e. Gesch. d. Unterwerfung d. Reichsstadt Regensburg unt. d. Herrschaft d. Herzöge in Bayern. I, 807.
— — e. landwirthschaftlich. Geographie. 1 B. II, 759.
— — e. Oberlausitzischen Kirchenrechts. III, 753.
— — —, theologisch statistisch., üb. d. kirchliche Gewalt in Ehesachen. 1. 2 Th. III, 756.
— — üb. Stutereyen. IV, 647.
Verzameling van Rapporten, Verbaalen en verdere Stukken betreffende de Doorsnydingen en Werken. III, 137.
Vicar, the, of Wakefield. III, 29.
Vie privée du Cardinal Dubois. 1 — 3 T. III, 16.
Vieth, G. U. A. physikalisch. Kinderfreund. 2 B. IV, 800.
Villaume, J. S. Manuel à l'usage des écoles. I, 583.
Virgilii, *P. Mar.*, Bucolica, Georgica et Aeneis. III, 26.
Vischer Gedanken üb. d. Repartitur d. franz. Brandschatz. i. Wirtemberg. IV, 710.
Visionen, d., Habakuks, übers. v. *Horst*. IV, 452.
Vitruvius, *Marcus Pollio*, Baukunst, übers. v. *Rode*. 1. 2 B. I, 89.
Vogel, H Beschreib. f. dreyssigjährig. Seereisen. 2. 3 Th. III, 440.
— — —, B. Ch. sichere u. leichte Methode d. Ileus z. heilen. II, 567.
Vogelfänger, d. kleine. 1 B. I, 724.
Vogelgesang, J. J. F. Predigtentwürfe üb. d. Leidensgesch. Jesu. IV, 768.
Vogler, J. Ph. v. d. Ruhr u. ihrer Heilart. 1 Th. II, 825.
Voigt, J. C. W. keine mineralog. Schriften. 1 Th. IV, 222.
— — — — prakt. Gebirgskunde. I, 777.
Völkel, L. üb. d. Wegführung d. Kunstwerke a. d. eroberten Ländern nach Rom. I, 209.
Vom Handlohn d. Erbgüter nach Nürnbergisch. Rechten. III, 647.
Von d. Nothwendigkeit e. Reichspoliceygesetzes üb. d. Landwirthschaft. III, 55.
Vormittag, d. vergnügte, auf d. Landgute Vollauf. IV, 472.
Vorübungen f. Anfänger im Lesen u. Denken. 1 Abth. II, 832.

Vorübungen z. Erweckung d. Aufmerksamkeit u. d. Nachdenkens. 1. 2 Th. III, 312.

Voss, Ch. D. Handb. d. allgem. Staatswissensch. 2 Th. 1 B. 3 Th. 2 B. II, 241.

Voyage à la Guiane et Cayenne. I, 515.

— — et captivité du Citoyen *Garnerin*. I, 53. 240.

W.

Wacker, Gottfried, e. Buch f. Professionist. u. Bürger. III, 224.

Wagener, S. Ch. d. Gespenster. 1 Th. I, 128. 2 Th. III, 296.

Wagenseil, J. C. histor. Unterhaltung. z. Bildung d. Herzens. 1 B. 1—6 H. 2 B. 1—6 H. II, 645.

Wagner, B. Erklär. d. sonntägig. Evangelien in Sokratisch. Gesprächen f. Schulkatecheten. 1—4 B. III, 436.

— —, F. L. Lehren d. Weisheit u. Tugend in Fabeln u. Liedern. II, 120.

— — — neues Handb. d. Jugend in Bürgerschulen. 1 H. III, 344.

— — — — Sammlung wohlfeiler Kinder-, Schul- und Volksschriften. 1 B. II, 120.

— —, J. J. d. Ständchen. IV, 119

— —, J. J. Wörterbuch d. platonisch. Philosophie. III, 393.

Wagnitz, H. B. histor. Nachricht. u. Bemerkung. üb. d. merkwürdigst. Zuchthäuser in Deutschland. 1. 2 B. 1. 2 H. I, 121.

Wahrheit u. Dichtung. 1799. 1. 2 Quart. III, 464.

Waitz, F. A. kleine Aufsätze d. Gesch. d. mineral. Brunnens z. Bibra betr., m. Zusätz. herausgeg. v. *Ziegler*. I, 823.

Walker, G. Theodor Cyphon. 2. 3 Th. II, 208.

v. *Wallenrodt*, Begebenheit. d. Ritters Wolfram v. Veldigk. III, 45.

Walter, J. G. d. trocknen Knochen d. menschlich. Körpers. I, 164.

Wansey, H. Excursion to the united States of North-America. III, 9.

Warum findet d. Einführ. d. neuen Gesangbüch. jetzt so viele Schwierigkeiten? II, 555.

Wasserfall Kalender f. d. Ruhrdepartement auf d. 7 Jahr d. Frankenrepublik. IV, 806.

Watson, R. Apologie d. Bibel gegen *Th. Paine*, übers. v. *Lehzen*. IV, 548.

Weber, A. D. üb. d. Processkosten. I, 224.

— —, G. M. üb. d. Repartition d. Kriegsschäden. I, 633.

Weddigen, P. F. geistliche Oden u. Lieder. III, 709.

Wedekind, G. Nachricht. üb. d. französische Kriegsspitalwesen. 2 B. IV, 196.

Weichsel, F. C. de praeteritione justa adiecta causa. IV, 65.

v. *Weidner*, J. G. A. Erwiederungs- od. Wiedervergeltungsrecht, besond. b. Abzugsgelde. I, 230.

Weigel, D. C. italien. medicin. chirurg. Bibliothek. 3 B. 1. 2 St. II, 609.

— — —, Ch. E. Magazin f. Freunde d. Naturlehre. 4 B. 2 St. II, 406.

Weikard, M. A. Entwurf e. einfachern Arzneykunst, od. Erläuterung d. Brownschen Arzneylehre. I, 401.

— — — — Magazin d. verbessert. theoret. u. prakt. Arzneykunst. 1 B. 1—4 S. I, 409.

— — — — Originale u. Uebersetzung. z. Behufe d. Verbesserung d. Arzneykunst. I, 417.

— — — — Sammlung medicin. prakt. Beobachtung. u. Abhandlungen. I, 425.

Weimar, G. P. Versuch kurz. prakt. Uebungsexempel f. Schüler, d. im Gesange z. Blattsingen angeleitet werden sollen. II, 187.

Weiss, J. A. üb. d. Zunftwesen. III, 721.

Weisse, Ch. E. diplomat. Beyträge z. sächsisch. Gesch. u. Staatenkunde. III, 773.

— — — — üb. d. Säcularisation deutscher geistlich. Reichsländer. II, 313.

Weisser Votum e. Kanzleyverwandten üb. d. Contributionsumlage. IV, 709.

Wekhrlin, F. A. H. Darstellung d. Grundsätze, nach welchen Frohndienste u. Landfrohnen auszutheilen u. auszugleichen sind. I, 785.

— — — — d. patriotische Wirtemberger v. Umlegung d. französisch. Kriegssteuer. IV, 709.

— — —, C. G. F. üb. d. Einricht. d. Schulen in Rücksicht auf d. körperliche Gesundheit d. Jugend. II, 727.

Weld, J. Travels through the States of Northamerica. IV, 305.

Wendland, J. C. Ericarum icones et descriptio. 1—3 H. IV, 230.

— — — — — hortus Herrenhausanus. 1 Fasc. IV, 231.

Wendt, Ch. E. de politia Atheniensium. IV, 359.

Wenk, A. H. Beschreib. e. Chronometers od. musikalisch. Taktmessers. IV, 663.

— —, F. A. G. de Henrico I Misniae et Lusatiae Marchione. 1. 2 Comment. II, 431.

— —, H. B. lateinische Sprachlehre. III, 448.

Werner, J. T. d. Pachter u. Verpachter. IV, 645.

Wesling, A. d. gutmüthige Onkel. III, 144.

Westenrieder, L. Abriss d. deutsch. Geschichte. III, 284.

Westphal, E. Ch. d. deutsche u. Reichsständ. Privatrecht. 1. 2 Th. I, 240.

— — —, M. J. D. neue Ideen z. Begrenzung d. einzeln. Gebiete d. Naturrechts. II, 111.

Westrumb, J. F. Bemerkungen üb. Arzneytaxen. I, 489.

— — — — chemische Abhandlungen. 3 B. 1 H. I, 693.

— — — — kleine physikal. chemische Abhandlungen. 5 B. 2 H. I, 693.

— — — — über die Bleyglasur unserer Töpferwaare. 1 Fortsetz. IV, 695.

— — — — v. d. neuen muriatisch. salinisch. Mineralquelle z. Pyrmont. I, 693.

Weydlich, J. Lehre d. Geburtshülfe. 1 Th. II, 753.

Wichelhausen, E. Ideen üb. d. beste Anwendung d. Wachsbildnerey. I, 613.

Widerlegung d. sogenannt. Darstell. d. Brandenburg Anspach u. Bayreuth. Staatsverhältnisse geg. d. deutsch. Orden. III, 834.

Wiedenmann Oryctognosia, frad. p. *Herrgen*. III, 512.

Wiederauflebungsgeschichten v. Scheintodten u. lebendig begrabenen Menschen. II, 311.

Wieland, C. M. sämmtliche Werke. 1—30 B. IV, 89.

— — —, E. K. Versuch e. Gesch. d. deutsch. Staatsinteresse. 1—3 Th. II, 673.

Wie sichert man sich vor Brieferbrechung u. deren Verfälschung? II, 702.

Wilberg, J. F. d. Märkische Lehrer u. Kinderfreund. 2 B. III, 55.

Wild, M. F. Anfangsgründe d. Rechenkunst u. Geometrie IV, 408.

Wildberg, C. F. L. Versuch e. anatom. physiolog. patholog. Abhandl. üb. die Gehörwerkzeuge des Menschen. II, 796.

Wilde, der. III, 560.

v. *Wildungen*, L. C. E. Freyh. Jägerlieder. III, 568.

— — — — — — Neujahrsgeschenk f. Forst- u. Jagdliebhaber a. d. Jahr 1799. IV, 624.

Willan, R. d. Hautkrankheiten, übers. v. *Friese*. IV, 265.

Willdenow, C. L. historia Amaranthorum. III, 399.

Willerding, H. J. Entwürfe üb. d. Sonn- u. Festtagsevangelien. 10 Jahrg. II, 598. 11 Jahrg. III, 343.

Williams, C. Account of the Campaign in the Westindies in the year 1794 I, 657.

Wilmsen, F. P. Anleit. z. zweckmässig. deutsch. Sprachübungen. III, 221.

— — —, F. P. Sammlung auserles. poetisch. Fabeln. III, 191.

— — — Taschenb. f. d. sorgfältiger gebildete Jugend weiblich. Geschlechts. III, 398.

— — —, F. E. moralische Reden. IV, 38.

— — —, J. P. Briefe z. Beförderung d. katechetisch. Studiums. 2 B. II, 133.

— — —, J. P. neue Briefe z. Beförder. d. Studiums d. Katechetik. I, 133.

Winke f. Herrschaften um ihnen Wahl u. Behandl. d. Gesindes z. erleichtern. III, 98.

Wink-

de *Winkler*, C. G. opuscula minora, ed. *Winkler*. 2 Vol. 2 P. I, 756.
Winterabende, frohe. I, 504.
Withering, W. digitalis purpurea, übers. v. *Michaelis*. IV, 445.
Witold, Grossfürst v. Litthauen. 1 Th. II, 742. 2 Th. IV, 214.
Witt, J. G. einige Materialien z. homiletisch. Bearbeit. der Perikopen. 1 Jahrg. 1. 2 Quart. IV, 761.
— — kurze Betrachtung. auf alle Sonn- u. Festtage, nach Anleit. d. neuen Perikopen. 1 Jahrg. 1. 2 Q. IV, 761.
Witting, J. C. F. prakt. Handb. f. Prediger. 2 B. 2 Th. III, 736. 5 B. 1 Th. IV, 761.
— — — v. d. rechten Verhalten e. Predigers b. Kranken. IV, 761.
Wochenblatt, Neustädtisches. 1 Jahrg. 1 H. III, 472.
Wokler, J. prakt. Katechisationen üb. d. Erlösung d. menschlich. Geschlechts. III, 520.
— — — prakt. Katechisationen üb. d. hannövr. Landeskatechismus. 3 Th. III, 520.
— — — Predigt. z. Beförden. edler Gesinnungen. IV, 599.
Wolf, P. Ph. Gesch. d. römischkathol. Kirche unter Pabst Pius VI. 5 B. I, 313.
Wolfrath, F. W. homilet. Handb. üb. evangelische u. freye Texte. 1 B. 1. 2 St. IV, 808.
Wolter, M. Erinnerung an Luthers Reformation. IV, 591.
Worte d. Trostes u. d. Erbauung b. Beerdigungen. IV, 439.
Wunder, die, d. A. u. N. Test. in ihrer wahren Gestalt. IV, 353.

Y.

Young, E. Klagen od. Nachtgedanken, übers. v. *Ebert*. 1. 2 Th. III, 488.

Z.

Zallinger, J. A. institutionum iur. ecclesiast. publ. et privati 1 liber subsidiarius. II, 666.
v. Zangen, G. C. was findet f. e. Klage wider d. Fuhrmann statt, welchem d. z. Transport bedungenen Sachen weggekommen? I, 655.
Zeichen, d., der Zeit, am Ende des 18. Jahrhund. 1. 2 St. I, 331. 3 St. II, 800.
Zeichenbuch, neues theoret. prakt., z. Selbstunterricht. 1—4 H. III, 158. 5 H. IV, 631.
Zeitung, deutsche, d. Industrie f. d. k. k. Erblande. 1. 2 B. Jan. — Dec. 1797. 3 B. Jan. — Jun. 1798. IV, 486.
Zeller, S. prakt. Bemerkung. üb. d. vorzüglich. Nutzen des Badschwammes. III, 303.
— — üb. d. Umlegung feindlich. Kriegsschätzungen. IV, 708.
Zerrener, H. G. christlich. Religionslehrbuch. IV, 820.
— — — — der deutsche Schulfreund. 20 B. II, 736.
Ziegelbrennerey, wie sie behandelt wird u. behandelt werden sollte. III, 464.
Ziegenbein, J. W. H. Religion in d. besten Liedern deutscher Dichter. III, 709.
Zollikofer's, G. Z. abgekürzte Predigten f. Volkslehrer. 4 B. II, 760.
Zöllner, J. F. Reise durch Pommern nach d. Insel Rügen. I, 73.
Zopf, C. die Nonne im Walde. I, 375.
Zückert, J. F. Unterricht f. Aeltern z. diätetischen Pflege d. Säuglinge; herausgeg. v. *Formey*. IV, 320.
Züge z. e. Gemälde d. russischen Reichs unter Katharina II. IV, 212.
Zusätze u. Prüfung e. d. wichtigst. Vorschläge: üb. d. Art d. Entricht. d. französ. Contribution. IV, 709.

II.

Verzeichniſs über die merkwürdigſten Sachen.

A.

Aarau, neueſte Geſchichte dieſer Stadt. I, 103. 104.
Abandonirung im Seerechte. II, 162.
Aberration d. Sterne, neue Methode ſie zu berechnen. IV, 620.
Abſchreiben in Banco, was es bedeute. II, 163.
Abſtoſsungskraft, Ableitung aus e. höhern Princip. IV, 37.
Acacien, Anpflanzung derſelben. IV, 102.
Academie françoiſe, üb. ihre erſten Mitglieder. III, 574.
Accommodationen, bibliſche. I, 114 ſeq.
Ackerbauſchulen. II, 351. 352.
Aeſtier, ihre Cultivirung. II, 674. 675.
Affen, Bemerkungen üb. verſchiedene Arten. IV, 722 ſeq.
— — ſyſtematiſche Tabelle derſelb. IV, 725.
Afrika, Reiſenachrichten v. dem Innern. III, 817 ſeq.
Alcinous, ob er Plato's Lehrſätze verändert habe. IV, 228.
Algol's Lichtveränderungen. I, 651.
Alkalien, was ſie ſind. IV, 124.
Alpen, geognoſtiſche Nachrichten. I, 718.
Altdorf, Zuſtand d. Krankenanſtalt. II, 786.
Alten, ob und welche Vortheile die Kenntniſs ihres wiſſenſchaftlichen Studiums habe. I, 42 ſeq.
Altenburg, Herzogth., Verpflichtungsformel d. Prediger. II, 507.
Alterthümer, wendiſche, bey Neubrandenburg gefunden. II, 23.
Ἁμαρτια προς θανατον, Erklärung dieſes Ausdrucks III, 564.
Ameiſen, goldgrabende d. Alten, Erklärung d. Fabel. II, 7.
Amerika, Nordweſtküſte, Unterſuchungen derſelb. I, 190—192.
Amſterdam, Rettungsanſtalten für im Waſſer Verunglückte. I, 708.
Anatomie, verſchiedene Bemerkungen. II, 681 ſeq.
Anaxagoras Anklage. III, 558.
Andreä, Joh. Val., einige Lebensumſtände. IV, 685.
Anguſturarinde, Bemerkungen über ſie. II, 426.
Anordnung, ſymmetriſche, in den zeichnenden Künſten, Geſchichte derſelb. I, 12. 13.
Anſpach u. Bayreuth, ſtatiſt. Nachricht. I, 246. 247.
Anziehungskraft. I, 177.
— — — Ableitung aus e. höhern Princip. IV, 37.
Apotheker, Vorurtheile gegen ſie. I, 489.
Apothekerhandel, Eigenthümlichkeit deſſelben. I, 490.
Apothekeronera. I, 492.
Apothekerprivilegien, ihre Aufhebung iſt nicht rathſam. I, 491.
Apothekerweſen, wie es zu verbeſſern. IV, 629.
Arbeitsleute, Mangel an denſelben u. Vorſchläge demſelben abzuhelfen. II, 151. 152.
Archive, Einrichtung derſelben. III, 536. 637.
— — Unterſchied v. Regiſtraturen. II, 639.
Ariſtokratie, Begriff d. Alten. II, 654.
Arnica, medicin. Kräfte. II, 610.
Arzneyen als incitirende Schädlichkeiten. IV, 531.
Arzneygelahrtheit als Wiſſenſchaft. III, 673. 674.
Arzneykunſt, Zweck derſelben. I. 698.
Arzneymittel, Bemerkungen üb. einige. II, 425.
— — — Eintheilung derſelb. III, 407.
— — — äuſserliche, innere Wirkungen derſelb. II, 726.
— — — chemiſche, Zubereitung derſelben. einige Bemerkungen. IV, 443.
— — rohe, wie ihr wahrer Werth auszumitteln. I, 497.
— — — zubereitete, wie ihr Preis zu reguliren. I, 498. 499.
Arzneytaxen, Vorſchläge, wohlfeile A. herzuſtellen. I, 491 ſeq.
Arzneywiſſenſchaft, gerichtliche, einige Fälle. II, 267.
— — — — praktiſche, verſchiedene Bemerkungen. I, 433 ſeq. 448 ſeq. 449 ſeq. 457 ſeq. II, 411. 412. 609 ſeq. 721 ſeq. 786 ſeq. III, 510 ſeq. IV, 369 ſeq.
— — — — — — Methodik. II, 730.
Arzt, Erfoderniſſe deſſelben. I, 699.
— Hauptgeſchäft deſſelben. III, 579.
— nützliche Uebung des angehenden. I, 427.
Aſſignaten, ihr verſchiedener Cours. I, 269.
Aſthenie d. Erregung. IV, 524.
— — gemiſchter Zuſtand derſelb. IV, 525.
Aſthma, Bemerkungen darüber. II, 729.
Aſtronomie, Beobachtungen. I, 649. 652 ſeq. IV, 602 ſeq.
Athen, Staatsverfaſſung. II, 651. 654.
Athener, ihr Nationalſtolz. I, 817.
Athmen, phyſiolog. u. patholog. betrachtet. I, 663.
Atmoſphäre der Erde. II, 530.
Auferſtehung d. Todten, Begriff derſelb. II, 356.
Aufklärung, Folgen derſelben. I, 334.
Augenentzündungen, langwierige. II, 788.
Augenkrankheiten. III, 323. IV, 732.
Augit, Bemerkungen üb. dieſen Stein. II, 706.
Ausdünſtung der Pflanzen. II, 233.
— — — der Liquoren. II, 234.

B.

Badſchwamm, Nutzen b. chirurg. Operationen. III, 303.
Baiern, Klöſter u. Stifter etc. IV, 452. 453.
Bamberg, Beſchreibung d. Krankenhauſes. I, 449 ſeq.
Baromakrometer. III, 218.
Baſalt, Vulcanität deſſelb. I, 781.
— — Beſtimmung d. Begriffs. II, 597.
Baſel, Canton, ſtatiſt. u. landwirthſchaftl. Nachrichten. III, 389. 390—392.
— — ökonomiſche Geſellſchaft daſelbſt. III, 388.
Batterie, Beſchreib. d. Marumſchen. II, 236.
— — Wirkungen derſelb. II, 237 ſeq.
— — groſse, Art ihrer Anwendung. II, 239.
Bauern, ihr Charakter. III, 742 ſeq.
— — Kunſt ſie zu regieren. III, 743. 744.
Bauerngüter, Schaden aus ihrer willkürl. Verkleinerung. I, 338.
Baukunſt, Bedingungen d. Schönheit derſelb. I, 610. 735.
— — Zweckmäſsigkeit in derſelb. I, 609.
— — verſchiedene Bemerkungen. I, 734 ſeq. IV, 580 ſeq.
— — als ſchöne Kunſt, Begriff. IV, 792.
Bäume, junge, Verſetzung derſelben. II, 32.
Baumtrockniſs, Urſachen derſelben. IV, 297.
Bayreuth, Fürſtenth., Geſchichte deſſelb. II, 419 ſeq.
Beckenmeſſer. III, 219.
Becker, Joh. Th., Lebensgeſchichte. III, 382.
Befruchtung d. Thiere. IV, 633.
Beinbrüche. III, 326.
Belohnungen in pädagogiſcher Rückſicht. I, 38.
Berge, Bildung derſelb. I, 461, 462.
v. *Berlepſch*, Rechtsſtreit. I, 295. III, 655. 656.
Berlin, Gymnaſium, Verbeſſerungen deſſelb. unter Gedike's Direction. I, 7.
— — Landſchullehrerſeminarium, Geſch. deſſelb. I, 48.
— — Geſchichte d. Realſchule. I, 319.

Bernstein, wie er zu einem Lack aufzulösen ist. I, 415.
Bernsteinfirniss. II, 531.
Bertholimeter. I, 143.
Bescheidenheit, nöthige Tugend des Jünglings. I, 264.
Beute, Austheilung derselb. bey d. Alten. II, 165.
Bibel, Einwürfe gegen sie u. Widerlegung derselb. IV, 549.
Bibra, Analyse d. Gesundbrunnens daselbst. I, 155.
— — Geschichte dieses Brunnens. I, 823. 824.
Biebergeil, chemische Untersuchung desselb. IV, 442.
Bildungstrieb, ist als Erklärungsursache verwerflich. I, 587.
Birnprobe. II, 572.
Bitumen, bituminöse Erdlagen. IV, 223.
Biscaya, Nachrichten von diesem Lande. IV, 746.
Blattern, üb. ihre Ansteckung und Ausrottung. II, 418 seq.
Bleyglasur, Verbesserung derselben. IV, 695.
Bleykalk, Verhalten desselb. z. d. Säuren. IV, 626.
Blitz, Todesursache d. vom Blitz getroffenen. II, 237.
Blitzableiter. II, 86, 238.
— — — wohlfeile. IV, 703.
Blumen, Geschichte u. Behandlung verschiedener. II, 59 seq.
Blutbrechen, Bemerkung. II, 733.
Blutfluss aus d. Gebärmutter. II, 789. 793.
Bojarenwürde in Russland. I, 307, 308.
Borkenkäfer, in wiefern er d. Baumtrockniss verursacht. IV, 297.
Bonorum possessio. III, 68. 69.
— — cum re vel sine re. IV, 75.
— — contra tabulas. IV, 76 seq.
Botanik, verschiedene Bemerkungen. II, 531. III, 257 seq.
— — natürliches System, Geschichte desselb. III, 465. 466.
— — üb. d. Einrichtung d. Lehrbücher d. B. IV, 178.
Brache, Abschaffung derselb. IV, 564.
Brand in Weizen. III, 43. 45. IV, 564.
— — d. Gewächse. III, 471.
Brandanstalten. III, 433.
Brandes, Joh. Chr. Lebensgeschichte. III, 254.
Brasilien, Producte u. Handel. III, 376.
Braunkohlen. IV, 223.
Brechweinstein, Zubereitung desselben. IV, 444.
Bremen, Stadtrecht. III, 825.
Brieferbrechung u. Verfälschung, und wie man sich dagegen sichert. II, 702.
Brown's Lehre, Hauptgesichtspunct u. Verdienstliches derselben. I, 377. 378.
— — Prüfung d. wesentlichsten Lehren derselb. I, 379 seq. 385 seq. 391, 392. 405. 406.
— — Dogmatismus. I, 388.
— — Leben u. Charakter. I, 394 seq.
— — Entstehung seines Systems. I, 403 seq.
— — nähere Erklärung seines Systems. I, 413.
— — bestätigende Beobachtungen am Krankenbette. I, 433 seq. 457 seq.
— — Prüfung d. Anwendung dieses Systems und ihres Erfolgs. I, 465 seq. IV, 538. 539.
— — Theorie, Einfluss auf die Untersuchung d. Krankheit. IV, 533.
— — — — Einfluss auf die Bestimmung der Krankheiten. IV, 537.
Brüche, Ursachen ihrer Gemeinheit u. Vorbauungsmittel. II, 343.
— — ihre Behandlung. IV, 737.
Brüdergemeinde, ihre Gesellschaften z. Ausbreitung d. Evangeliums. I, 179.
— — — Missionen derselb. in St. Croix. I, 182.
— — — andere Missionen. I, 183.
— — — Missionen in Lappland. IV, 113.
— — — in Surinam. IV, 113.
— — — Bestand aller Heidengemeinden. IV, 115.
Brünn, Geschichte u. Einrichtung d. protestant. Gemeinde. II, 519.
Bryonia, medicin. Gebrauch. III, 323.
Buchdruckerkunst, Erfindung. IV, 192.
— — — älteste in Belgien. IV, 192.
Büdericher Insel, Unterhandlung darüber z. Rastadt. III, 225 seq.
Buonaparte, Würdigung seiner kriegerischen Talente u. Verdienste. IV, 433 seq.
— — — vermeyntliche Expedition nach Ostindien. IV, 823.
Bürgerschulen, Zweck u. Lehrgegenstände derselb. III, 199.
Büsching's Verdienste um das Berlin. Schulwesen. I, 8.
Butterfass, ein neues. I, 544.

C.

Cadix, Schilderung d. daselbst gewöhnl. Tänze. IV, 755.
Canada, Reisebemerkungen. IV, 308 seq.
Canarienvögelzucht. II, 359.
Candidaten, theolog. Prüfung derselben. IV, 332.
Carabiner, Vorzug vor dem Pistol. IV, 142, 143.
Causalität, Grundsatz der, Versuch ihn aus d. Satze d. Widerspruchs abzuleiten. III, 628. 629.
Cayenne, Nachrichten von d. Colonie u. Pflanzungen daselbst. I, 516. 517.
Centralfeuer, als Hypothese z. Erklärung vieler Erscheinungen. II, 63.
Cerimonialgesetze in d. jüdisch. Religion, ihr Einfluss. II, 330.
Cerinth, System desselb. II, 217.
Chalcedon, sibirischer, Analyse. IV, 671.
Chaucen, ihre Cultivirung. II, 674.
Chemie, Beschreibung mancherley Apparate zu verschiedenen Versuchen. I, 290 seq.
— — verschiedene Bemerkungen. III, 241. IV, 129.
— — was sie in Beziehung auf Physiologie zu leisten habe. III, 685.
Chili, Nachrichten v. diesem Lande. I, 198.
Chinarinde, welche Art die beste z. medicin. Gebrauche sey. I, 165. 166.
Chirurgie, Institute derselb., Verbesserung derselb. II, 642.
— — — vermischte Beobachtungen u. Bemerkungen. III, 323. 327. 330. IV, 236 seq.
— — — Hindernisse ihres Aufkommens in Deutschland. III, 329.
Chöre, vortheilhafter Gebrauch derselb. auf d. Theater. I, 397.
Christ, formeller u. materieller Unterschied desselben. III, 519.
Christenthum, Einfluss desselben auf d. Moralität in den drey ersten Jahrhunderten. II, 511.
— — — kann nicht ohne alles Historisches seyn. IV, 546.
Claviatur, Vorschlag e neuen. II, 193.
Coalition gegen Frankreich, üb. ihre Maassregeln. I, 371 seq.
Coccinella, Beschreibung u. Arten derselb. II, 333.
Codex Vaticanus 1209, Bemerkungen üb. dessen innern Gehalt. I, 739 seq.
Codices N. T., Bemerkungen über verschiedene. I, 745. 746.
Communfrohnen, üb. ihre Austheilung u. Ausgleichung. I, 785.
Conchylien, Bemerkungen üb. verschiedene Arten. III, 585.
Conductoren, Veränderungen mit denselben. II, 227.
Constantin's Bäder in Rom, Gemälde aus denselben. II, 7.
Criminalrecht, einige Rechtsfälle. IV, 57 seq.
Culmination e. Sterns, Bestimmung d. Zeit. I, 651, 652.
Curculio granarius ist nicht einerley mit Attelabus frumentarius. IV, 683.

D.

Datisca cannabina, medicin. Gebrauch. III, 609.
Dedo, Markgr. v. Meissen, ob er d. Lausnitz oder Meissen, oder beide besessen habe. II, 432.
Deichrecht, Beytrag zu demselb. IV, 41 seq.
Demokratie, Begriff derselb. II, 145.
Deutsche, üb. ihre Ableitung v. d. Persern. II, 167.
Deutschland, Verlust desselb. nach d. Rastader Friedensbasis. I, 278.
— — — Staatsverfassung, Mängel u. Vollkommenheiten. II, 336.
— — — Mittel, die Volksunzufriedenheit zu vermindern. II, 336.
— — — Grenze zwischen Deutschland u. Frankreich. III, 225.
— — — Geschichte, Bemerkungen darüber. III, 285 seq.

Dia-

Diabetes. II, 729.
Diätetik, Grundsatz derselb. II, 647.
Dichter, Freymüthigkeit derselb. II, 141.
Dictionnaire françoise, Geschichte desselb. III, 574.
Διαθήκη, Bedeutungen d. Worts im N. T. IV, 509.
Diplomatik, verschiedene Bemerkungen. I, 761. 769. III, 529 seq.
Diplome mit Acta u. Data. III, 533.
— — Benutzung derselben. III, 535.
Doberan, Seebad, Heilkräfte. II, 729.
Don Juan, seine Schicksale. III, 106.
Dreschmaschine, Pesslerische, üb. den Bau u. Gebrauch derselben. I, 538 seq.
Dresden, Antikengallerie, Bemerkungen üb. einige Stücke. II, 538 seq.
— — Schilderung d. Einwohner. IV, 10.
Dreyeinigkeit, ist nicht in der Bibel gegründet. I, 505. 506.
Drucke, erste hebräische. IV, 367. 368.
— — einige seltene. IV, 831.
Drüsenverhärtungen. III, 335.
Dünen in Holland, wie sie besser benutzt werden können. I, 400.
Düngungsmittel. II, 487. III, 43. 95.
— — — künstliches. III, 95.

E.

Edelsteine, Bemerkungen über verschiedene. II, 548 seq.
Ehe, Bemerkungen über sie. II, 44.
Eherecht, als ein auf dingliche Art persönliches Recht, Einwürfe dagegen. III, 204 seq.
Ehre, Begriff. IV, 658.
Eichsfeld, einige gelehrte Männer. III, 60.
Eid, Begriff u. Grund desselb. IV, 660. 661.
Eidschwüre, üb. Jesu Verbot derselb. I, 751.
Eigennamen d. Griechen. II, 191.
Einsamkeit, Einfluss derselb. auf Bildung d. Verstandes u. Charakters. I, 27. 30 seq.
Eintracht, bürgerliche, worin sie besteht, Verpflichtungsgrund zu derselben. I, 607. 608.
Elternversetzung, merkwürdige. III, 333.
Elektricität, Erklärung derselb. II, 81. 85. IV, 36, 669.
— — — Gesetze derselb. II, 82 seq.
— — — neuer Apparat derselb. II, 226 seq.
— — — neue Versuche über sie. II, 225 seq. 233 seq.
— — — Einfluss auf d. Puls. II, 227.
— — — elektrische Materie enthält Wärmestoff. II, 228.
— — — Wirkung b. d. Zersetzen ein. Substanzen. II, 229.
— — — strahlende. II, 232.
— — — Einfluss auf d. empfindlichen Pflanzen. II, 232. 234.
— — — Einfluss aufs Barometer. II, 234.
— — — Erwärmung d. Körper durch sie. II, 235.
— — — atmosphärische. IV, 669, 670.
— — — des Wassers. IV, 799.
Elisabeth d. heilige, Landgräfin v. Thüringen, Lebensgeschichte. III, 266.
Elternrecht als auf dingliche Art persönliches Recht, Einwürfe dagegen. III, 206.
Embryonen, über die allmälige Ausbildung ihrer Theile. IV, 194 seq.
Empfängniss, nächste Ursache derselb. IV, 635.
Engelthal, Geschichte dieses Frauenklosters. I, 271.
England, Reformationsgeschichte. II, 25.
— — Reisebemerkungen durch einige Theile. II, 121 seq.
— — Beytrag z. Geschichte d. Union mit Schottland. II, 307.
— — vereitelte Plane z. Bevölkerung v. Amerika. II, 308.
— — Politik in Ansehung Frankreichs. II, 467 seq.
— — Schilderung d. engl. Heeres u. ihrer Officiere im gegenwärtigen Kriege. II, 677.
— — Kornbau u. Getreidepolicey. III, 521 seq.
Enterbung, Klagen die dabey statt finden. IV, 69, 70.
Enthusiasmus, militärischer. IV, 178.
Entzündungen, Arten derselben. IV, [illegible]
Ephemeridenform in d. medicin. Literatur. III, 298.
Epistatae in Athen. II, 654.
Erbauungsbücher, Erfodernisse derselb. III, 279.
Erbfolge nach röm. Recht, Erörterungen darüber. IV, 73 seq.
Erbfolge, prätorische. III, 619.
Erde, Verhältniss d. Aequators z. Axe. IV, 119.
Erdpole, Veränderung derselb. IV, 673.
Erfurt, Beschr. d. Bibliothek d. k. Akademie d. Naturforscher. I, 135.
Erkenntnisse a priori werden geleugnet. III, 427.
Erregbarkeit, Gesetz derselb. I, 380 seq. 436.
— — — Verhältniss z. Erregung u. zu d. Erregungskräften. I, 385.
— — — Theorie derselb. IV, 508. 513 seq. 521 seq.
Erscheinung und Ding an sich, Unterscheidung zwischen beiden. III, 449 seq.
Erwärmung d. Körper durch Elektricität. II, 235.
Exceptio non numeratae pecuniae, wenn sie zulässig. IV, 106.

F.

Färberey, einige Vorschläge. I, 167.
Fässer, Ausmessung derselb. III, 145.
Fechten zu Pferde. II, 813.
Federviehmastung. II, 300. III, 121 seq.
Feldherrngenie. I, 102.
Feuerkugeln, Hypothese zu ihrer Erklärung. IV, 670.
Feuerspritzen. III, 435.
Fichtenraupen, über sie. I, 63.
Fideicommisse, Rechte d. Nachgebornen b. Veräusserungen derselb. I, 160.
— — — Rechte d. Landesherrn in Ansehung d. Aufhebung derselb. I, 159. IV, 152.
— — — Veränderung derselb. IV, 151.
Fieber, Begriff. IV, 366.
— — Bemerkungen über sie. II, 721.
— — Entstehung derselb. III, 404 seq.
— — verschiedene Form derselb. III, 405. 406. IV, 250.
— — Ordnungen derselben. IV, 250. 366.
— — gelbes, Beschreib. d. Epidemie zu Dominica 1793. I, 160 seq.
— — — Ursachen desselben. I, 164.
Fieberepidemie zu Asperg 1792, Beschreib. III, 401.
Flechten, einige schwedische Arten. I, 797.
— — zu Färberey taugliche. II, 529.
Fliegenstein, Vergiftung durch ihn. II, 723.
Flötzgebirge. Bildung derselb. I, 780. 781. IV, 224.
Fluxionen, Grundsätze derselb. III, 146.
Formation, ob durch sie Eigenthum erworben werde. II, 92.
Forstwissenschaft, verschiedene Bemerkungen daraus. I, 282 seq. IV, 693.
Fossilien, vulkanische. II, 597 seq.
— — ihre Abtheilung. II, 705. IV, 407.
— — Kennzeichen derselb. II, 817.
Frank, J. P. seine Lehrmethode. I, 441, 442.
— — sein Urtheil über Brown's System. I, 443.
Franken, über ihre Verfassung. III, 572.
Frankfurt a. M., Hindernisse d. Privaterziehung. III, 151.
— — — — Sammlungen ihrer statutarischen Rechte. II, 101.
Frankreich, statistische Nachrichten von d. niederrhein. Departement. I, 439.
— — — Revolution, Schwierigkeit ihrer Geschichte. I, 577.
— — — — — Beyträge z. ihrer Geschichte. II, 175. 176. III, 219.
— — — gegenwärtige Lage. I, 580. II, 127, 322 seq.
— — — Gefängnissgreuel während d. Revolution. I, 593. 595 seq.
— — — Reisebemerkungen durch einige Theile. II, 126 seq. IV, 746.
— — — Politik gegen Frankreich. II, 467 seq.
— — — neue peinliche Gerichtsverfassung. III, 1.
Franzosen, Ursachen ihres Glücks. IV, 418 seq.
— — — ihr Kriegssystem. IV, 425 seq.

Frey-

Freyheit Realität d. Begriffs. III, 453, 596.
— — — d. Bürgers. II, 43, 44, 335.
— — — moralische. II, 33, 90, 717.
Freystaat amerikanischer, Bergbau. I, 717.
— — — — — — — Bevölkerung. III, 9.
— — — — — — — geograph. Nachrichten. IV, 306, 307.
Friedensunterhandlungen in Rastadt Vorschläge z. ihrer Leitung. I, 711, 712.
— — Einleitung u. Gang derselb. II, 364 seq.
— — Verhandlungen derselben. II, 369 seq.
Friedrich I. Kön. v. Preussen Regierungsgesch. III, 420.
Friedrich II. Kön. v. Preuss. taktische Grundsätze. I, 99.
— — — Charakter desselb. II, 586 seq.
— — — Regierungscharakter. II, 580, 581, 593.
— — — religiöser Charakter. II, 594.
Friedrich Wilhelm Kurf. v. Brandenburg. III, 419.
Friedrich Wilhelm I. Kön. v. Preussen. III, 421.
Friedrich Wilhelm II. K. v. Preussen, Anekdoten v. ihm. I, 62.
Frohndienste Arten derselb. I, 785.
— — — üb. ihre Austheilung u. Ausgleichung. I, 785 seq.
Frontinus, üb. d. Studium dieses Schriftstellers auf Schulen. I, 205.
Frostableiter. II, 61.
Frühlingspflanzen, Blüthezeit einiger. IV, 177.
Fuhrmann, dem Sachen z. Transport weggekommen, was für eine Klage gegen ihn statt finde. I, 655.

G.

Galvanismus, Versuche üb. denselb. I, 793.
Gänse, ihre Zucht. III, 125.
Garnerin, Geschichte seiner Gefangenschaft. I, 53, 54, 55.
Gartenanlagen, Bemerkungen über verschiedene Modelle. I, 474 seq.
Gartenbau, verschiedene Bemerkungen. II, 30.
Gasrecipienten, Beschreib. ein. I, 290.
Gebirge, Entstehung derselben. I, 778.
— — uranfängliche, Bildung derselb. I, 779.
Geburtsfälle schwere. II, 790.
Geburtshülfe, Geschichte derselb. II, 753 seq.
Geburtsstuhl. III, 217.
Gegenmittel ein. heroischen Gewächssubstanzen. II, 721.
Gegenstand, Begriff. II, 696.
Gehör, physiolog. v. patholog. Betrachtung desselb. II, 798, 800.
Geist, Begriff. II, 691, IV, 694, 697.
Geist, heiliger, Bedeutung dieses Ausdrucks. I, 79.
Geldmangel Ursachen u. Gegenmittel. IV, 566.
Gemälde, alte, Geschichte d. Zeichnungen, welche Caylus u. Mariette herausgegeben. II, 2.
— — — Erklärung einiger. II, 3 seq.
Gemeinheiten, Schwierigkeiten ihrer Aufheb. II, 815.
Gemeingeist, Begriff. II, 282.
— — — Einfluss, Geschichte desselben. II, 283 seq.
— — — Bildung u. Wiederherstellung desselben. II, 286 seq. III, 35.
Gemüth, Macht desselben krankhafter Gefühle Meister zu seyn. II, 647, 648, 726.
Generale, ob sie jung oder alt seyn sollen. IV, 428 seq.
Geogonie, Versuch e., welche mit d. Mosaisch. Gesch. übereinstimmt. III, 486.
Gerechtigkeitspflege, bürgerliche, Vorschläge z. e. vollkommenen. I, 170 seq.
Gesangbücher, neue, warum sie so schwer Eingang finden. II, 535.
Geschichte, methodischer Unterricht üb. dieselbe auf Schulen. II, 415. III, 663.
— — — eines Landes, Inhalt u. Form. III, 284.
— — — d. Philosophie siehe Philosophie.
Gesellschaft Einfluss derselb. auf d. Bildung d. Verstandes u. Charakters. I, 27, 30 seq.
Gesichtspunct in d. Geschichte, Zweck desselb. II, 673.
Gesinde, wie es zu versorgen. III, 71, 91.
Gesinde Mangel an demselben, nebst Vorschlägen ihm abzuhelfen. II, 151, 152.
Gesundheit Begriff. III, 690. IV, 509.
Gewitter, Verhaltungsregeln bey nahen. II, 495.
Gewohnheitsrecht. IV, 662.
Gifte als incitirende Schädlichkeiten. IV, 531.
Glückseligkeit, Würdigkeit derselb. durch Sittlichkeit Einwendungen gegen diese Idee. II, 716, 717.
Goldausfuhr, üb. d. Verbot derselb. I, 64.
Goslar, Geschichte. IV, 317 seq.
Gott, neuer Beweis f. d. Daseyn Gottes nebst Kritik desselben. II, 692.
— — Begriff. III, 595.
Gottesverehrungen, über d. Mangel derselben. II, 461.
Grabmal, antikes in Tortona. II, 165.
γραμμα, biblische Bedeutung d. Worts. IV, 697.
Greiffen d. Alten, Versuch e. Erklärung d. Fabel. III, 7.
Griechen, üb. ihre Eigennamen. II, 191.
Grubenmauerung Nutzen derselb. im Vergleich geg. d. Zimmerung. II, 494.
Grundtrieb böser in d. Menschen. IV, 813.
Gut, ob man besser werden u. doch fortfahren könne, dasselbe Unrecht zu thun. III, 235.
Gütergemeinschaft in Bremen. III, 8[illegible].

H.

Handlohn d. Erbgüter. III, 649.
Handwerker Entstehung derselb. III, 38.
— — — Ursachen ihres Verarmens. III, 722.
Hanno's Entdeckungsreise Aechtheit u. Zweck derselb. III, 142, 143.
Harmonie, Princip derselben. II, 203, 204.
Harnruhr, honigartige, Beschreibung u. Untersuchungen über diese Krankheit. IV, 825 seq. 833.
— — Cur derselben. IV, 829, 836.
Hasenscharte, Operation. III, 331.
Haushaltungsbücher, Regeln z. Verfertigung derselb. I, 645.
Hautkrankheiten, Ordnungen derselben. IV, 266.
Hebriden, Religionszustand. IV, 331.
Heiligen, Lebensgeschichte der sieben neuesten. I, 431.
Heilverfahren in Krankheiten, brownisches u. antibrownisches. I, 465—479.
Heinrich I. Markgraf v. Meissen Genealogie. II, 431.
Heirathsgut Privilegien desselben. II, 109.
Heringfang. II, 406.
Hermotimos aus Klazomenä, über die Sagen von ihm. I, 50 seq.
Herodot Grundsätze seiner Geschichtschreibung. IV, 203 seq.
Hessen, topograph. Beschreib. ein. Aemter. II, 663.
Heterodoxen u. Orthodoxen gegenseitige Vorwürfe. III, 369.
Himmel gestirnter, Beobachtungen üb. d. Gegend b. nördlichen Flügel d. Jungfrau. I, 652.
Hindostan, neueste Geschichte. II, 5[illegible] seq.
— — — Geschichte des letzten Kaysers Schah Allam. II, 523 seq.
Hirnhaut, harte, schwammichter Auswuchs. III, 3[illegible].
Hoche franz. Generals Lebensbeschreibung. II, 433 seq.
— — Krankengeschichte. IV, 687.
Hodengeschwulst merkwürdige. III, 332.
Hoffmann Leop. Aloys literarischer Lebenslauf. III, 153 seq.
Höhenmessung, barometrische. II, 576.
Höhlen im Thale Alcantara bey Lissabon. III, 770—773.
Holland, mögliche bessere Benutzung d. Dünen. I, 490.
— — Verfall d. Fabriken u. Ursachen desselb. I, 671, 672.
— — Zustand d. Reformirten. II, 833.
— — Wasserbauwerke. III, 138 seq.
— — medicin. Beschaffenheit d. Landes. IV, 743.
Holstein u. Schleswig Verordnungen in Kirchen- u. Schulsachen. II, 499.
Holzstehlen, Ursachen u. Vorschläge dagegen. IV, 567.
Hornhaut, einige Krankheiten derselb. IV, 633.
Hottentoten, ihr religiöser Glaube. I, 203.

Hühner, ihre Zucht. III, 122.
Humoraltheorie. IV, 365.
Hyoscyamus medicin. Wirkung. II, 723.
Hypochondrie. II, 647.

I.

Jalappe Bemerkungen üb. sie. II, 426.
Jesus, in wie fern er sich nach Vorurtheilen d. Juden richten konnte. I, 116.
— — Leidensgeschichte als Tugendlehre betrachtet. I, 253, 254.
— — Gottheit nicht in d. Bibel gegründet. I, 505.
— — Sohn Gottes, was dieser biblische Ausdruck bedeutet. II, 11 seq.
— — bildlicher Vortrag. II, 502, 503.
— — Leben u. Charakter. IV, 290 seq.
— — Erklärung ein. wunderbaren Umstände sein. Lebens. IV, 358.
Ileus v. eingeklemmten Brüchen Heilart desselb. II, 567.
Ilithya wie sie abgebildet wurde. IV, 214.
— — Erklärung der Sagen von ihr. IV, 215, 216.
— — junonische u. olenische. IV, 215.
Indult, als Justizsache u. Gnadensache. I, 628, 629.
Injurie Begriff u. Arten. IV, 658, 659.
Inoculation d. Blattern, ob u. wie sie anzuempfehlen. III, 510.
Inquisition, Gesch. d. Sicilianischen. II, 171.
Insecten, welche d. Nadelhölzer verwüsten. II, 146.
— — Bemerkungen üb. d. Gattungen u. Arten d. beiden Ordnungen Rhyngota u. Anthliata. IV, 169 seq.
Insectensammlungen wie sie einzurichten. IV, 715.
Intervall in d. Musik Begriff. II, 201, 202.
Intestaterbfolge nach röm. Rechte. III, 617.
Jöcher's Chr. Gottl. Jugendgeschichte. I, 327, 328.
Joel Veranlassung seines Orakels. IV, 458.
Johann George Kurf. v. Brandenburg Charakter sein. Regier. III, 800.
Johannes Zweck desselb. b. Evangelium. II, 218. III, 17.
— — — Uebereinstimmung mit seinem Lehrer. III, 562.
Johannisjünger. II, 217, 218.
Jones, Paul, Thaten desselb. II, 137 seq.
Joachim II. Kurf. v. Brandenburg Charakter sein. Regier. III, 799.
Isis, ihr Costum, I, 814.
Italiener, Liebe zur Poesie. I, 572.
Juden, bürgerliche Verbesserung derselb. I, 239.
— — über ihren Uebertritt z. christl. Religion. II, 746 seq. 751.
Julin, üb. diese wendische Stadt. I, 82.
Jupiterstrabanten Umlauf u. Diameter. I, 650.

K.

Käfer Bemerkungen üb. verschiedene Gattungen u. Arten. I, 721 seq.
— — einige neue Gattungen u. Arten. IV, 676.
Kaiserschnitt. III, 219.
Kalender republikanischer franz. II, 113.
— — — Geschichte derselb. III, 37.
Kanonen mit ungleichen Kammern. II, 532.
Kärnthen, Bergbau. I, 718.
Kaschemir, Reisebemerkungen. IV, 314.
Katechetik, sokratische, Beförderungsmittel derselb. II, 718.
Katharina II. biograph. Bemerkungen. III, 346 seq.
Katzenseuche, Ursachen. IV, 63.
Kauf bricht Miethe, Einwendungen gegen diesen Satz. III, 206.
Kieselerde was sie sey. IV, 124.
Kieselschiefer b. Hof Beschreib. II, 492.
Kinder Behandlung derselben in d. ersten Jahren. II, 55, 56.
— — sollen nicht schreyen, und wie es zu verhüten. IV, 577.
Kindertaufe in d. Kirche, Schädlichkeit derselb. II, 265.
Kirche, katholische, Kriterien u. Entstehung derselb. II, 219.
— — Gewalt in Ehesachen. III, 756.
Kirchen, üb. ihre schicklichste Form. I, 736.
Kirchenrecht oberlausitzisches. III, 753.
Kirchensystem katholisches. III, 758.
Klagen, Eintheilung derselben. I, 626.
Klagen, Fehler derselben. I, 627.
— —, Auswahl unter mehreren. I, 627.
Klee darf nicht im Winter mit Mist gedeckt werden. I, 680.
Kniekrankheiten. III, 322.
v. Kniprode's Hochmeister's Geschichte. II, 695.
Knochen, Bau derselben. III, 279.
Knochenerzeugung widernatürlich vermehrte. II, 581, 582.
Kohle enthält Hydrogene. II, 230.
— — Bestandtheile derselben. II, 463. IV, 127.
Kohlensäure e. fäulnisswidriges Mittel. II, 463.
Kohlenstoff Einfluss bey den Vegetabilien. IV, 128.
Kopfverletzungen, nebst Behandlungsart. III, 325, 326, 331. IV, 730 seq.
Körper, organische ihre Bestandtheile. III, 686.
— — — — Form derselben. III, 688.
Kosmologie, theologische. III, 596.
Krankheit Begriff derselb. III, 689. IV, 509.
Krankheiten. I, 697.
— — — — Ursachen derselben. I, 700.
— — — — Verhütungsmittel. I, 701.
— — — — Bemerkungen über verschiedene Arten. I, 729 seq. II, 787 seq.
— — — — erste Ursache liegt nicht in den Säften. IV, 364.
— — — — erste Entstehung innerlicher Krankheiten. IV, 523.
Krankheitsanlagen. I, 698. 702.
Kreutzschnabel Beschreib. desselb. I, 798.
Krieg, kleiner, Bemerkungen üb. denselb. II, 809.
Krieg, gegenwärtiger gegen d. Franzosen. üb. d. beabsichtete Wiedereroberung v. Trier. 1794. I, 60, 61.
— — Feldzug d. Engländer geg. d. franz. Zuckerinseln in Westindien. I, 657 seq.
Kriegskunst, Fehler d. neuern. I, 98.
— — — preussische, Beurtheilung derselb. I, 99 seq.
Kriegsschäden Repartition derselben. I, 633 seq.
— — — — Peräquation derselb. II, 97. IV, 641.
— — — — Classen derselb. IV, 642.
Kriegssystem d. Franzosen. IV, 425.
Kritik höhere, Grenzen derselben. II, 625, 626.
— — drey Gattungen derselben. III, 175.
Kunst, bildende, Classificierung ihrer Gegenstände. I, 4, 5.
Kunst, schöne, Grundsatz derselben. II, 592.
Künste, zeichnende, Bemerkungen über d. Gesch. derselb. I, 12 seq. 17.
Kunstwerke, alte, Wegführung derselb. nach Rom. I, 209, 210.
— — — Bemerkungen üb. einige. IV, 18 seq.
Kupfergrün sibirisches, Analyse. IV, 671.
Kupferlasur, sibirisches Analyses. IV, 671.
Kyanit Bemerkungen üb. ihn. II, 709.

L.

Lähmung, Beschreib. eines Falls. II, 593.
Landesfrohnen ihre Austheilung u. Ausgleichung. I, 787.
Landgestüte. II, 349.
Landgüter, Ursachen von d. erhöheten Werth derselb. II, 483.
Landschulwesen, Vorschläge zu dessen Verbesserung. IV, 287. 431.
Landwirthschaft, englische, Bemerkungen darüber. I, 547.
— — Vervollkommnung derselb. II, 815.
— — verschiedene Bemerkungen. III, 41 seq. 81.
— — was die Reichspolizey in Ansehung derselb. zu thun habe. III, 55.
— — Einfluss auf d. Wohlstand eines Landes. III, 724.
— — Vergleichung d. alten u. neuen in Deutschland. III, 727.

Lan-

Laokoon, Beschreibung dieser Gruppe. I, 2, 3.
Laubmoose, Wurzel derselb. I, 668.
— — — Blüthe. I, 669.
— — — Saftfäden. I, 670.
— — — Staubgefäfse. I, 670.
— — — Fruchttheile. I, 673 seq.
— — — Wachsthum u. Entwicklung. I, 676.
Laren, Eintheilung derselb. II, 710.
Lebendigbegraben, Vorsicht dagegen. II, 311.
— — — — — einige Beyspiele. II, 312.
Lebenskraft, III, 684.
— — — Triebe derselben. III, 691.
— — — Thätigkeit derselben. III, 691.
Lebensprincip Untersuchungen üb. dasselbe nach Brown's Theorie. IV, 511.
Leibeigenschaft, Entstehung. III, 343.
Leibnitz Philosophie Bemerkungen darüber. I, 533. 534.
Leopold Erzherzog v. Toskana Rechtfertigung dessen Regierung. I, 575.
Leipzig, Einrichtung d. Katechesen in d. Arbeitshause. I, 237.
— — Bevölkerung u. Verfassung, gelehrte Anstalten. IV, 341 seq.
Lex regia histor. kritische Untersuchung darüber. II, 180 seq. 186.
Lichen, Arten dieser Hautkrankheit. IV, 267.
Licht, Theorie desselb. I, 179. IV, 36.
— — was es sey. IV, 124.
— — Einflufs auf d. menschl. Körper. IV, 127.
Lichtenberg's Ge. Chr. sein Leben. III, 135.
Lissabon geograph. Lage u. meteorolog. Bemerkung. III, 148. 149.
Litthauen, Pferdezucht. II, 274. 275.
Literatur d. Alten u. Neuen, Verhältnifs derselben zu einander. I, 45. 46.
Liturgie, Nothwendigkeit u. Art ihrer Verbesserung. I, 151. 152.
Lucas de Leyde Leben desselb. IV, 349.
Lucerne, Anbau desselb. I, 695.
Ludwig XIV. Schilderung. IV, 653.
Ludwig XVI. seine Flucht. IV, 117.
Luft, Druck derselben. I, 177, 178.
Lumpenpapier, Erfindung desselben. IV, 348.
Lund Geschichte d. Primats d. Erzbischofs. IV. 817 seq.
Lungensucht. III, 579.
Lustseuche, Entstehung derselb. II, 18.
— — — doppeltes Gift derselb. II, 18.
— — — ihre Ansteckung z. vermeiden giebt es kein hinreichendes Mittel. II, 19.

M.

Madoc's Fahrt u. Colonie wird kritisch untersucht. I, 623.
Madrit Schilderung d. Stadt u. Einwohner. IV, 748 seq.
Magazine, literarische, über d. Nutzen, Nachtheile derselb. und was bey ihrer Herausgabe z. beobachten. I, 234, 235.
Magdeburg, Kunstschule. IV, 13.
Magnet, magnetische Kraft. III, 146.
Magnetnadel, üb. ihren Gang. IV, 606.
Mantelfiguren, Erklärung derselben. I, 811, 812.
Marbodus, woraus er sein Buch ü. d. Steine geschöpft habe. II, 545. 546.
Masern. II, 793.
Materie verschiedene Zustände derselb. III, 681, 684.
— — d. organischen Körper. III, 683.
Mathematik, ein. bibliograph. Bemerkungen. I, 353.
— — — Geschichte derselb. ein. Bemerkungen. I, 354 seq.
Medea, Bemerkungen üb. diesen Mythen. I, 819.
Meerschaum, Bemerkungen darüb. II, 710.
Meisener's e. Gebirgs in Hessen Beschreibung. I, 789. 790.
Mensch, wodurch er sich von d. Thieren unterscheidet. I, 585.
Menschengeschlecht, Varietäten desselben. I, 586.
Mercur Vorübergänge dessel. vor der Sonne. I, 654.
Metalle, Verkalkung derselb. II, 238.
— — Wiederherstellung derselben durch Wasserstoffgas, Phosphor u. s. w. III, 244.
— — Grundlage derselb. IV, 124.
Metallkalke, Wiederherstellung derselb. durch d. elektr. Funken. II, 235.
Meyergüter in Lüneburg. Rechte in Anseh. derselb IV, 49.
Milchpumpen. III, 218.
Milchstockungen, Mittel dagegen. II, 725.
Milderungsgründe. II, 143. 144.
Milderungsrecht kommt d. Richter nicht zu. II, 143.
Miles, Bedeutung d. Worts b. d. Deutsch. im Mittelalter. III, 611.
Mineralien, üb. ihre Anordnung. II, 705. 706.
— — — Bemerkungen üb. verschiedene. II, 706 seq.
Missethäter, ihre Vorbereitung durch Prediger. IV, 404.
Missionen, d. Brüdergemeinde in St. Croix. I, 182.
— — — an andern Orten. IV, 113. 115.
— — — d. Spanier in Nordamerika. I, 193.
Monarchie Begriff derselb II, 246.
Monarchieen, erbliche Fehler derselb. II, 186. 187.
Mondsbahn. IV, 604.
Mondsdistanzen, Method. sie zu messen. IV, 602.
Mondstafeln. IV, 619.
Monstrum Beschreib. eines, nebst dessen Geschicklichkeiten. II, 534.
Moose, Fortpflanzung durch Pferde. II, 537.
Moral, Princip derselb. II, 40. III, 131.
— — Verhältnifs z. Politik. II, 41 seq.
— — Streit zwischen d. formellen u. materiellen Principen. II, 565.
— — als Kunst u. Wissenschaft. III, 130.
— — fodert nichts Unmögliches. III, 747.
— — neue Grundlegung derselb. IV, 794 seq.
— — Verhältnifs z. Naturrecht. IV, 802.
Moritz Krankengeschichte. II, 723.
Moses, erstes Buch besteht aus mehrern Stücken. II, 627.
— — Trennung u. Absonderung d. einzelnen Urkunden. II, 628 seq. 633 seq.
— — Genesis ist keine Offenbarung sondern aus Traditionen entstanden. III, 491.
Musik, Nachträge z. Literatur derselben. II, 222 — 224.
Myologie, verschiedene Bemerkungen. I, 321 seq.
Mystik in d. Religion Einfluss derselb. II, 329.

N.

Nais, Beschreibung u. Arten derselben. II, 532.
Name, guter, Begriff. IV, 658. 659.
Naturphilosophie, mechanische u. dynamische. III, 682.
Naturrecht, Grundsatz dessel. II, 35. 40.
— — — als Ideal aller Rechtswissenschaften. II, 566.
— — — Verhältnifs z. Moral. IV, 802.
Nebelsterne. I, 650. 651.
Nervenfieber, dessen Symptome u. Behandlung. II, 577 seq. 721. 722.
Nerventinctur, Bestuscheffsche Bereitung. IV, 636.
Neualbion, Untersuchungen dieses Landes. I, 196.
Neuholland, Reisenachrichten von diesem Lande. I, 188.
Neusüdwallis histor. u. statist. Nachrichten v. dieser Colonie. IV, 153 seq.
Niederlande, vereinigte, Geschichte derselb. III, 98 seq.
Nobilis, Bedeutung d. Worts b. d. Deutschen im Mittelalter. III, 611.
Nonconformisten, Geschichte derselb. in England. II, 25 seq.
Nordgau, bayerischer, Grenzen desselben. I, 85.
Nordwallis topograph. Nachrichten. III, 813. 814.
Notenplan, neuer. II, 196.
Nothrecht, Entstehung dieser irrigen Idee. III, 203.
Nürnberg, üb. d. Nahrung d. Einwohner u. ihre Abgaben. I, 246.

Nutka, Verhandlungen d. Spanier u. Engländer über den Besitz v. N. I, 191.

O.

Ocellus Schrift, Gründe für ihre Aechtheit nebst ein. Gegenbemerkungen. III, 554.
Obadjah Zeitalter u. Veranlassung sein. Gesanges. IV, 460.
Oberlausitz, Kirchenrecht. III, 733.
Oberpfalz Klöster, Stifter. IV, 452.
Oden, Sage von ihm. IV, 717.
Oesterreich, Fehler in Ansehung d. medicin. Beförderungen. III, 354.
— — — Medicinalwesen. III, 801 seq.
— — — neueste Geschichte d. protestant. Gemeinen.
— — — — Verfassung derselb. IV, 148 seq.
Offenbarung Begriff. IV, 150.
— — — Streitfrage üb. ihre Wirklichkeit. I, 618.
— — — Kennzeichen derselben. I, 617.
— — — Zweck derselben. I, 618.
— — — es ist nicht nothwendig eine anzunehmen. I, 619.
— — — Beurtheilungsprincipien. I, 620 seq.
— — — Beweis ihrer Unmöglichkeit. II, 563.
Opium, Bemerkungen über dasselbe. IV, 270.
Optik, Bemerkungen üb. d. Gesch. derselb. II, 425.
v. Oranien, Prinz Wilhelm Schilderung desselb. I, 362 seq.
Orden deutsche Gerechtsame vertheidigt gegen d. Preuss. Ansprüche. III, 100.
Ordination d. Prediger. III, 833 seq.
Organisation muss als Materie betrachtet werden. II, 508.
— — — Gesetze derselb. III, 683.
Orpheus, d. Hymnen sind nicht von ihm, gedoppelte Art, u. Interpolation derselben. III, 689.
Osemundsschmieden in d. Graffch. Mark. IV, 399.
Osnabrück, Fürstenth. Reformationsgeschichte. I, 131.
Ostindien, verschiedene geogr. hist. Bemerkungen üb. d. Land. I, 131. 132. IV, 182. 183. 211 seq.
Orthodoxen u. Heterodoxen gegenseitige Vorwürfe. III, 369.
Otaheite, Nachrichten v. d. Einwohnern u. d. Cultur. I, 188. 189.

P.

Päbste, Consequenz ihrer Politik.
Pabstthum in Gegensatz d. Protestantismus. II, 169.
Panzer d. Alten. III, 764.
Pappel, Werth derselb. als Brennholz. I, 813.
Parallelen, Theorie derselben. II, 64.
Parotis, Geschichte e. operirten. II, 687.
Palästina, geograph. Bemerkungen. II, 724.
Paligraphie, Bemerkungen darüber. III, 341.
Paulus wenn er seinen ersten Brief an Timotheus und an d. Philipper geschrieben habe. III, 734.
— — Brief an d. Hebräer, ursprüngliche Form desselb. II, 455.
Pavia, Clinicum, gemachte Bemerkungen darin. II, 602, 603.
Pemphigus, Beschreibung eines Falls. I, 426 seq.
Perspectiv, Geschichte derselb. ein. Bemerkung. I, 799.
Peter III. üb. seine Ermordung. I, 361.
Pferde, Zucht, Behandlung, Kauf. I, 642. II, 276 seq. 298. III, 346.
— — äussere Kenntniss derselben. II, 346 seq. 482.
— — Krankheiten derselb. I, 642. II, 276 seq. 298. 347 seq. II, 482, 483.
Pflanzen Ausdünstung, b. Elektrisiren. II, 233.
— — — empfindliche in Verhältniss z. Elektricität. II, 233.
— — — Organe derselben. III, 476 seq.
— — — Mark. II, 473.
— — — Gefässe. III, 473.
— — — Bemerkungen üb. d. System derselb. III, 474 seq.
— — — hauchen Sauerstoffgas aus. IV, 126.
— — — Wachsthum derselb. IV, 562.
Pflanzen d. österreich. salzburg. Alpen. IV, 178
— — — um Regensburg. IV, 1
— — — neue, toskanische. IV, 1
— — — — von Afrika. II, 3
Pflanzengefässe, Reizbarkeit derselben. I, 507
Pflanzenphysiologie Bemerkungen darüb. — II, 2
Pflanzenthiere, verschiedene Arten. — III, 2
Pflichten gegen Gott. I, 588. II, 489
Pharmacie, Nutzen e. systemat. Nomenclatur derselb. III, 1
— — — verschiedene Bemerkungen. I, 155 seq. II, 269 IV, 258 seq. 445 seq. IV, 625
Phidias seine Verdienste. I, 1
Philoeni Aufopferung f. Vaterland. IV, 2
Philipp II. König v. Span. Schilderung desselb. II, 341
Philosophie, Unterschied zwischen Kant's u. Fichte's Philos. III, 1
— — — Umfang ihres Systems u. ihre Theile. II, 564. 56
— — — kritische ihre Aufnahme in Holland. III, 29
— — — — Urtheil üb. sie. III, 75
— — — d. Natur, Begriff u. Problem derselb. IV, 49
— — — ihre Geschichte doppelte Behandlung derselben. IV, 25, 3
— — — — Schwierigkeiten derselb. II, 56
— — — — Methode derselb. III, 28
Phosphor, Bemerkungen üb. d. medicin. Gebrauch. III, 291
— — — ob er Kohle enthalte. II, 426
Physik, ein nützliches Studium f. Gymnasien. 583. 584
— — Geschichte derselben. IV, 630
— — — — Epochen derselben. I, 135
— — verschiedene Bemerkungen. I, 481
— — neues Lehrgebäude derselb. I, 482
Physiologie, philosophisch bearbeitet, Begriff, Object, Verhältnisse. I, 699. IV, 27. IV, 162 seq.
— — — chemische. IV, 719.
Phiscus Barthol. Mathematiker. III, 676.
Plato ob er partheyisch gegen die Sophisten gewesen. III, 686.
Plotin üb. ein. Sätze desselb. I, 369.
πνευμα biblische Bedeutung d. Worts. I, 71.
Politik, Verhältniss z. Moral. IV, 228.
— — siehe auch Staatsklugheit. IV, 697.
Pombal, Urtheil über ihn. II, 41 seq.
Porphyr's Scholien üb. d. Homer. II, 391.
Porson, Charakterisirung dieses Kritikers. IV, 839.
Portugall statist. Nachrichten. IV, 777. 778.
Potenzen incitirende. II, 658 seq. III, 310. 318.
Präteritio, Lehre davon. IV, 526, 529 seq.
Predigten, Erfodernisse derselb. III, 305. 777. 778. IV, 81.
— — — ob sie memorirt od. gelesen werden sollen. IV, 478.
Preussen, Nachtheile d. Tobacksadministration. IV, 405.
— — Stiftung d. technischen Deputation. I, 58, 59.
— — Maasse u. Gewichte. I, 59.
— — Geschichte d. Regenten. II, 471. 472.
— — Tabacksadministration, Gründe für u. wider sie. III, 414 seq.
Proëdri in Athen. IV, 13 seq.
Prophetenschule d. Hebräer, Zweck derselb. II, 654.
Protagoras, über seine Behauptungen von d. Subjectivität d. Vorstellungen. I, 108.
Protestantismus in Gegensatz des Pabstthums. I, 71, 72.
Prurigo, Arten desselben. III, 764.
Psalmen, Versuch sie chronologisch z. ordnen. IV, 28.
Puritaner, Geschichte derselben. I, 105 seq.
Pütter's Joh. Steph. Biographie. II, 27.
Putz, übertriebener Hang zum Putz d. weibl. Geschlechts, Ursachen. II, 697 seq.
Pyramide d. C. Cestius antiquar. Betrachtung über sie. III, 400.
Pyrmont Analyse d. Mineralsalz-Brunnens. II, 3. I, 693 seq.

Q.

Quarta coniugis inopis deren Berechnung. IV, 50.
Quecksilberseife e. neues Präparat. II, 418.

R.

R.

Rabulisterey, politische. II, 243.
Räthsel, hebräische. I, 136.
Raum, Versuch e. empirisch. Ableitung. III, 633 seq.
Raupenfrafs in d. Wäldern, Ursachen desselben. III, 146 seq.
— — —, Mittel dagegen. II, 147 seq.
Real, Bedeutungen d. Worts. III, 627.
Realismus, Versuch denselben z. begründen. III, 626—629.
Recepte, zusammengesetzte, Unzweckmäsigkeit derselb. III, 581.
Recht, Bedeutungen d. Worts. II, 34.
— —, Begriff. II, 34. 90. III, 606.
— —, natürliches u. positives. III, 606.
— —, peinliches, s. Criminalrecht.
— —, römisch-deutsches, Bemerkungen üb. einzelne Lehren. III, 649 seq. IV, 100, 105.
Rechte, angeborne des Menschen. II, 91.
— —, erworbene. II, 92.
Rechtslehre, Ableitung derselb. IV, 663.
Rechtspflicht, Erklärung derselb. III, 69.
Rechtswissenschaft, Begriff. III, 606.
v. d. Reek Stockhausen Frhn. Rechtsstreit. I, 681.
Redetheile, Begriff. III, 253.
Regent, ist Widerstand gegen ihn rechtmäsig? III, 69 seq.
Regierungsformen, Vergleichung u. Würdigung derselben. II, 247 seq.
— — — — —, gemischte. II, 247.
Reibzeug, elektrisches, neuer Apparat. II, 226.
Reichsdeputationen, Ernennung derselb., ob sie d. Reichsständen gemeinschaftl. oder jedem Religionstheil besonders gebühre. II, 214, 215.
Religion, Vergleichung d. heidnischen u. christl. II, 45 seq.
— — —, in subjectiver u. objectiver Bedeutung. III, 593.
— — —, Klagen üb. d. Verfall derselb., wie sie zu beurtheilen. IV, 403.
— — —, schriftlich beurkundete, Nachtheile derselb. IV, 697 seq.
— — —, Vernunft — siehe Vernunftreligion.
— — —, christliche sey keine schriftlich beurkundete. IV, 699.
— — —, christliche u. jüdische Nebeneinanderstellung ihrer Lehren. III, 516.
— — —, jüdische Würdigung derselb. III, 513.
Religionslehre, Theile derselben. III, 594.
Religionslehrer, Erfodernisse derselben. IV, 482, 485.
Repräsentanten, Erfodernisse derselben. II, 249.
Repräsentationssystem, Vorzüge desselben. II, 405.
Retorsion, Grund u. Anwendung derselb. I, 231, 232.
Rettungsmänner bey Feuerbrünsten. III, 439.
Rhone, Verbergen derselb. b. Belgarde. I, 718.
Rhus toxicodendron medicin. Kräfte. IV, 303.
Rindvieh, Anzucht, Behandlung desselb. I, 643. II, 298.
— — —, Krankheiten desselb. I, 643.
Rio Janeiro geogr. Lage u. meteorologische Bemerkungen. III, 148.
Römer, alte, ihre Staatsverfassung. III, 612—614.
Rost d. Bäume. III, 311.
Rostock, Bemerkungen üb. d. Stadt. I, 78 seq.
Rotenburg ob d. Tauber, Statistik d. Stadt u. Luxus d. Einwohner. I, 248.
Rügen, Insel, Bemerkungen üb. sie. I, 76—78.
Ruhr, epidemische, Entstehungsursache, Symptome u. Heilung. II, 271.
— —, Bemerkungen üb. d. Krankheit. II, 825 seq.
Russen, üb. d. Geist u. Charakter d. Nation. I, 300 seq. 305 seq.
Russland, statistische Nachrichten I, 298 seq. IV, 464.
— — —, üb. d. Verhältnifs d. Bauernstandes. I, 308.
— — —, Zustand u. Verfassung d. protest. Kirche. IV, 386 seq.
— — —, Zustand u. Verfassung d. kathol. Kirche. IV, 389.

S.

Saalfeld, ältere Geschichte dieser Stadt. I, 85. 86.
Säfte d. menschl. Körpers, ihre Veränderung ist nicht erste od. nächste Ursache d. Krankheiten. IV, 364.
Salpetersäure, Wirkungen in d. Lustseuche. II, 427.
Salzburg, Erstift, geograph. Nachrichten. III, 718.
Salzsäure, Nutzen in venerischen Krankheiten. III, 304.
Sammt, Joh. Gottfr. Lebensgesch. III, 598.
Sandwichinseln, Nachrichten von denselb. I, 189, 190, 194. 195, 196.
Satteldruck, Heilungsmittel dagegen. II, 278.
Säuren, ihre Bestandtheile. IV, 125.
Scaliger, als Mathematiker. I, 358, 359.
Schafe, Pocken derselb. III, 42. IV, 561.
Schafzucht. II, 299.
Schah Allum, letzter indischer Kaiser, Lebensgeschichte. II, 513.
Schall, Begriff. II, 201.
Scharrwerke, verschied. Arten derselb. in Bayern. I, 175, 176.
Schein, e. besonderer, des Wassers in d. Ostsee. II, 539.
Schlacht bey Pirmasenz. IV, 412.
Schlesien, Steinkohlendebit. I, 718.
Schmetterlinge, Bemerkungen üb. d. Familien d. Tribunen, Präfecten u. Prätoren. I, 366, 367.
Schnee, chemische Untersuchung desselb. I, 143.
Schornsteine, üb. ihre Bauart. I, 736. II, 542, 543.
Schriften, periodische, müssen sich vorzüglich vor Hypothesen in Acht nehmen. II, 220.
Schulden d. Gemeinheiten, wie sie abzutragen. III, 31, 32.
Schulen, Einrichtung in Ansehung d. körperl. Gesundheit. II, 727.
— —, Eintheilung derselben. III, 199.
Schulexamen, zweckmäsigere Einrichtung. IV, 535.
Schulunterricht üb. d. Strafgesetze. II, 65 seq.
Schulverbesserung, totale, unser Zeitalter ist noch nicht reif dazu. II, 199.
Schülerreisen, kleine, Nutzen derselb. I, 127.
Schusswunden, ihre Behandlung. IV, 556.
Schwäche, falsche Erklärung dieses Begriffs. I, 412.
Schwangerschaft, Bemerkungen darüber. II, 725.
Schwarzwald, ein. geognost. Bemerkungen. IV, 671.
Schweden, Nachricht v. d. Literatur in Schweden. I, 324, 325.
— — —, Tageblätter u. Journale. I, 326.
— — —, Beyträge z. Geschichte d. Reichs u. d. Regenten. II, 67 seq.
— — —, Geist d. Aristokratismus. II, 71, 72.
— — —, Geschichte d. Reichsbedienungen. III, 713 seq.
Schweinezucht. II, 299. IV, 565.
Schweiz, neue daselbst erscheinende Zeitungen u. öffentl. Blätter. I, 500, 501.
Schwere d. Materie. II, 571.
Schwienemünde, Bemerkungen üb. diese Stadt. I, 75.
Schwindsuchten, warum sie jetzt so häufig. II, 411.
— — — —, Bemerkungen über sie. IV, 770 seq.
— — — —, Verhütungsmittel. IV, 771, 773.
Sciron, d. Fichtenspanner, Bemerkung. üb. diesen Mythus. I, 817.
Scrofelnkrankheiten, Ursachen derselb. IV, 740.
Secularisation geistlicher Reichsländer. II, 313 seq. 576.
— — — —, Rechtmäsigkeit derselben. II, 315.
— — — —, Folgen derselben. II, 576.
Seele, Beweis ihrer Substanzialität nebst Widerleg. III, 451.
Seewesenspiel. III, 631.
Seifensiederey zu Regensburg. II, 539.
Selbstbiographien. IV, 789.
Selenit, Beschreibung. IV, 571.
Seligkeit tugendhafter Menschen, ihre Gewifsheit kann nicht aus Vernunft erkannt werden. II, 132.
Seyn, Begriff. II, 620.
Sevilla, Nachrichten v. dieser Stadt. IV, 755.
Sicilien, Geschichte d. Inquisition. II, 171.
Siebenbürgen, Beyträge z. Gesch. II, 739, 740, 741.
— — —, Bemerkung. üb. ein. Bergwerke. IV, 665, 666.
Siegeloblaten, ihr ältester Gebrauch. IV, 345.
Siegellack, erster Gebrauch desselben. IV 346.
Sigismund, Herz. v. Bayern, Regierungsverzicht. III, 623.
Sittenverderben unsers Zeitalters. I, 333.
Sittlichkeit, Object derselb. II, 716.

